Joh. K. Wetzel

Epiſtel

an

die deutſchen Dichter.

Le titre trop cheri d'Auteur
Ne vaut pas la peine de l'être.

DORAT.

Leipzig,
Bey Siegfried Lebrecht Cruſius. 1775.

Drey Gedichte,

nämlich:

1) Epiſtel an die deutſchen Dichter.
2) Die unvermuthete Nachbarſchaft.
3) Die wahre Welt.

Druckfehler.

Seite 9. V. 4. muß, ſo weit, weggeſtrichen werden.

Ebend. V. 7. ſtatt göttlichen leſe man göttlicher.

S. 17. V. 4. ſt. weißen l. m. weiſen.

S. 32. V. 5. ſt. es l. m. er.

S. 42. V. 4. ſt. andre l. m. andern.

S. 44. V. 2. ſt. Karole l. m. Kreole.

S. 60. V. 4. ſtatt des Punkts ein Komma.

S. 64. V. 4. muß das Komma nach Laſtern weggeſtrichen und nach nie geſezt werden.

S. 70. V. 1. ſtatt vermuzt l. man vernuzt.

Wenn ſchämt ihr euch der Ungerechtigkeit,
Erhabne Dichter unſrer Zeit? —
Ihr könnt verliebt, wie Minneſinger, ſtöhnen,
Ihr zwingt den wunden Hals zu rauhen Bardentönen,
Singt hungernd von der Lieb' und durſtend von dem Wein,
Moral, wenn ihr nicht fühlt, und Witz, wenn ihr nicht denket,
Ihr ſchweifſt herum, durch Zeit und Ort uneingeſchränket,
Könnt ſtets Original und niemals Meiſter ſeyn:

Nur ſagt, was euch bey ſolchen Wunderthaten
Die größte nicht zu thun bewog? —
Ihr lobtet nie die deutſchen Mäcenaten!

Beweiſt ihr ſo, daß Deutſchland euch erzog?
Dies Bardenland, das einſt mit glücklichem Gedeihen
So manchen großen Geiſt zum Gratulanten zog? —
Wie arme Prahler oft, gleich trunknen Säufern, ſchreyen,
Hat gleich ein mäßig Glas nur ihren Gaum genetzt,
So ſtellt ihr taumelnd euch vom Muſenquell berauſchet,
Und habt doch nur genippt. Was hilft es, daß ihr lauſchet,
Bis euch ein Kritikus der Ehre würdig ſchätzt
Und euch ein Stülchen mit im Dichterhimmel ſetzt? —
Wie groß, wenn ihr, erhellt von ſeinem Strahle, funkelt,

Im

Im Winkel lebend glimmt, und todt am Himmel funkelt!
Sein Licht erliſchet — ſchnapp! iſt eures auch verdunkelt.

Die Geiſter, die Paris, die Rom gezeuget hat,
Das waren euch Genies, das waren euch Poeten!
Die Hippokren' allein war ihr Getränk, ihr Bad;
Sie konnten, was nur je ein groſſer Dichter that,
Selbſt lügen und doch nicht erröthen:
Die Thür zum Götterſaal, zu Zevs geweihtem Thron
Ward jedem aufgethan, ohn Anſehn der Perſon,
Der für den Einlaß ſie nach der Gebühr belohnte.
Ovid, den ſein Auguſt zum kalten Pont verwies
Und unverſöhnlicher, als ein Barbar, nicht ſchonte,

Um Rettung ewig flehn, und witzig klagen ließ —
Was thut Ovid? — Verzehrt von Gram und Langeweile,
Erſtarrt vom Froſte ſchmiedt er Bliz und Donnerkeile,
Giebt dem Tirannen ſie mit Zittern in die Hand,
Fällt vor ihm hin und fleht: Zevs! ſchmettre mich nicht nieder!

Lernt nicht von Frankreichs Wiz das ganze Vaterland
Religion, Friſur, Moral und Liebeslieder?
Da Freyherr und Lakey izt Tracht und Kopf polirt,
Wollt Ihr, ihr Dichter nur in alter Einfalt leben?
Wenn Ludwig Menſchen würgt, weil er ſie nicht regiert,
Weil ſie, was Er nicht glaubt, zu glauben widerſtreben,
Wacht, daß ſie nicht entfliehn, wenn ſie nicht fliehn, ſie quält —

Was ſchadet das? — Geſetzt, das Glück hätt' Euch gewählt,
Ihr hättet dann gereimt, dann Silben abgezählt;
Ich ſchwör', ihr beugtet nie den ſteifen deutſchen Nacken,
Poſaunend rieft ihr laut mit aufgeblaſnen Backen:
Er iſt ein Wüterich, von Wahn und Stolz bethört,
Der Vatermord nicht ſcheut, wenn Vatermord ihn ehrt! —
Ihr äßet Kreß und Brod mit Epikurs Gemüthe,
Und däuchtet unterm Dach euch froher als am Thron. —
Wie macht es Vollau? — Dreytauſend Penſion! —
O! Ludwig iſt ein Gott, gleich groß durch Streng und Güte,
Der Widerſpenſtge ſtraft, den Bittenden verzeiht;

Das Schickſal lenkt ſein Blick, (*) ſein Wink beherrſcht die Zeit.
„Ja, wohl bezahlt! — wie leicht iſt da die Kunſt zu lügen!„
Wohl! übertreft ihn dann, und lüget uns bezahlt! —
Und könnt ihrs nicht, ſo muß Apollo euch betriegen.
Der gute Muſengott mag mirs verzeihn — — er prahlt,
Wenn er ſich rühmt, allein Geſchick und Kunſt zu lehren.
Craſt hat den Apoll kaum durch den Ruf gekannt;
Er konnte nie ihn ſelbſt noch ſeine Jünger hören:
Das Geld iſt ſein Apoll, Triſett iſt ſein Verſtand:
Und doch wär' euer Gott, ich kann euch heilig ſchwören,
Samt Muſen, Grazien und allen Dichterchören,

Zu

(*) Mais Louis d'un regard ſait bientôt la (*fortune*) fixer.

Zu manch erhabner Kunſt, die Er bewundert treibt,
Nicht weiſe gnug. Er kann — ſoll ich die Künſte nennen? —
Sprecht ihn minutenlang! ihr werdet alle kennen: —
Genug, worinn' Apoll und ihr ~~ſo weit~~ zurücke bleibt,
Das kann Craſt — auch unbezahlet lügen.
Alkantor! ziſchelt' er mit innigem Vergnügen
Mir jüngſt ins Ohr — welch göttlicher Verſtand!
Achttauſend nimmt er ein, trägt Stern und Ordensband,
Und wacht, wenn er nicht ſchläft, getreu fürs Vaterland. —

Wohlan! noch iſt es Zeit, den Fehler zu verbeſſern;
Ein längerer Verſchub wird eure Schuld vergröſſern:
Wer zagt, der ſpreche nie, daß er ein Dichter war.

Ja, ruft ein Häuſchen aus, wir wagen die Gefahr!
Wer nur vermag im Jahr ſechstauſend zu verwüſten,
Sey ein Auguſt! — „Und der Mäcene Schaar?„ —
Wer etwas giebt, ſoll ſich als Muſengönner brüſten;
Und troz, wenn Einer ſich noch über uns beklagt! —
Nur ſprich, wie man ſie lobt und auch die Wahrheit ſagt! —

Die Wahrheit? — Götter helft, wenn dies ein Dichter fragt!
Wird nicht auch Lais nun bald von mir wiſſen wollen,
Wie man Galane hält und nicht die Ehe bricht? —

Nehmt Pinſel! nehmt Palet! geſchwind! verlangt ihr nicht,
Daß eines Lehrlings Händ' ihr Lob entehren ſollen.

Wagt friſch den Zug und lobet recht!
Sonſt greif ich zu und — lobe ſchlecht.

Hat eine noch von allen Nationen,
Vom Süderpol bis zu des Nordpols Zonen,
Die je das Kinderkleid der Wildheit von ſich warf,
Mit Thorheit und Geſchmack die jungen Wangen ſchminkte,
Und, männlich angepuzt, ſich männlich weiſe dünkte —
Hat ihrer Eine noch, nie gegen Fehler ſcharf,
Von Schönheit ſchwach gerührt, mit kleiner Luſt zufrieden,
Wie euer Vaterland, voll Selbſtgelaſſenheit,
Auf ihrer Dichter Wink gegähnt und ſich gefreut?
Geſchlafen und gelacht? Mit Deutſchlands Willigkeit
Geleſen und gelobt? getadelt und verzeiht?
So ruhig weggelegt? ſo höflich nie entſchieden,
Wem ſie den Lorber flicht, wem ſie den Weihrauch ſtreut?

Mit eines Dädals Muth nahm Klopſtock Seraphsflügel —
Poſſierlich wars! — und ſchwang ſich über Berg und Hügel,
Gerades Wegs zum Sternenzelt empor:
Man gaft ihm nach, bereit, ſo bald er fällt, zu lachen.
Er ſtieg — er ſtieg, bis er in Wolken ſich verlor!
Man ſah ihn nicht, und denn, das Schauſpiel auszumachen,
Schlich man mit Gähnen fort; — er ſteige, wie er kann!

Wer ſtöret Rammlers Fleis? — Er kann ſich ja beſtreben,
Sich nach Horazens Schnitt ein deutſch Gewand zu weben!
Wer höhnet ihn? Wer lacht ihn ſpottend an,
Wenn er im Dichtertrupp ganz ausgeſondert ſtehet
Und in der Toga ſtolz mit freyem Anſtand gehet?

Wer

Wer ſein antikes Lied ja im Vorbeygehn hört,
Mißt ihn mit flüchtgem Blick und fragt, von ihm gekehrt:
Wer iſt der Mann? Er trägt kein Kleid nach Frankreichs Schnitte,
Und ſein Geſchwäz verſtünde kaum ein Britte.

Wenn an dem Beiramfeſt der Gaukler ohne Raſt
Um ſtummen Beifall ſich mit Händ' und Füßen quälet,
Dann ſizt in ſtolzer Ruh der Muſelmann und zählet
Die Sprünge, die er macht, die Tritte, wo er fehlet,
Raucht Tabak, ſchlurpft Kaffe und freut ſich faſt;
Doch gönnt der Künſtler ſich, obgleich kein Laut ihn rühmet,
Kaum eine Min' ihn lobt, ſo wenig Ruh,
Als klatſcht' ihm eine Welt entzückten Beifall zu.

Das heiß' ich Ruhmbegier, ſo wie ſie Meiſtern ziemet! —

Noch klaget ihr? — Hat Euch dies Beiſpiel nicht beſchämt? —
Steigt auf das Muſenpferd und ſprenget auf und nieder,
Bis Gicht und Krampf ihm alle Schenkel lähmt!
Man läßt euch Plaz — verlangt ihr mehr, o Brüder? —
Man läßt euch Plaz und — ſieht euch zu.

Nimm Köcher, Bogen, Pfeil, Apoll! und ſtrafe Du
Dies böſe Dichtervolk, wie einſt Achajens Söhne!
Du hüllteſt dich in Nacht, mit ſchreckendem Getöne
Fuhr tödtend dein Geſchoß auf Maulthier, Roß und Hund:
So thue deinen Zorn izt Deutſchlands Barden kund!
Verhülle dich in Nacht; mit ſchreckendem Getöne

Tödt ihnen Maulthier, Hund, Pferd, Eſel — Dichtergeiſt!
Laß ſich, ſtatt Grazien, ſtatt Nimphen, Amarillen,
Ihr ganz Gehirn mit Jus und mit Rezeſſen füllen!

Ihr Unzufriednen, hört! vernehmt des Gottes Willen,
Der euch langmüthig ſchont, izt Pfeil und Bogen weiſt,
Ihn ſpannt, und wird nicht ſchnell ſich jede Klage ſtillen,
Euch, den Cyklopen gleich, niefehlend niederſchießt.

Ihr Thoren! ruft der Gott; wenn ihr gleich Schweis vergießt,
Den Magen leer, den Kopf euch wirblicht ſinget,
Und euer Lied doch nie zum Ohr der Mächtgen dringet;
Wenn Reim und Silbe nie, doch oft das Brod euch fehlt;

Wenn ihr zuletzt Apoll und Muſen fluchet,
Den Reim zum Teufel ſchickt und euch ein Aemtchen ſuchet,
Wo Vers und Hunger nicht, doch jeder Narr euch quält,
Ihr auf Patenten ſchlaft und in Beſcheiden wühlet,
Aus Pflicht nur wäßrig ſchreibt, aus Pflicht nicht denkt, nicht fühlet;
Wenn ihr in eurem Lied nur Heben, Daphnen küßt,
Mit Nimph' und Göttinn ſcherzt, und doch zuletzt ſie ſchmähet,
Und wie ein Sterblicher, der Geld bey ſich vermißt,
Um Schmergelinen kriecht, bis ſie, von euch erflehet,
Euch zum Kaſſirer wählt, den Titel — Mann, euch ſchenkt;
Wenn ihr den Vers mit Gold und Edelſtein belaſtet,
Auf Demant Demant häuft, euch ſtolz mit Nektar tränkt,
Und doch, ſo bald ihr *in natura* faſtet,

Mit eurem Manuſkript zum Bücherhändler lauft
Und um civilen Preis den ganzen Schaz verkauft:
Iſt das nicht eure Schuld? — Ihr irrt vom Mittelpfade:
Im weiſſen Mantel ſteif, im Stutzerrocke fade,
Weis dieſer nicht genug, und jener gar zu viel;
Zur Sonne fliegt ihr bald, bald ſpielet ihr im Graſe,
Bald fließt ihr, wie ein Bach, bald ſtrömt ihr, wie der Nil;
Vom Menſchen kennt ihr bald nur Augen, Mund und Naſe,
Bald jeden Schritt des Geiſts bis auf die ſchwächſte Spur,
Im Bildniß alles das, und ſelten in Natur;
Bald hüpfender Franzos, bald halbverwirrter Britte,
Geht ihr in fremden Takt und nie mit deutſchem Schritte.

Von Wörtern faſt erdrückt und von Gedanken ſchwer
Seufzt unter ſeiner Laſt **Euphranons** Vers daher:
Leicht, wie ein Span, vom Waſſer fortgeriſſen,
Schwimmt **Momentanens** Reim gedankenleer vorbey:
Ermind umhüllt ſein Lied mit dicken Finſterniſſen,
Glaubt, weil er Räzel ſpricht, daß er ein Phöbus ſey,
Daß Notenſchreiber ihn dereinſt verewgen müſſen,
Weil er, wie Lopez (*), ſelbſt ſich nicht erklären kan: —
Die Ewigkeit iſt aus, noch ehe ſie begann.

Wer

(*) Dieſer bekannte ſpaniſche Dichter wurde einſtmals um den Sinn eines von ſeinen Sonnetten gefragt, und nach langem Nachſinnen geſtund er offenherzig, daß er ſelbſt nicht wüßte, was er dabey gedacht haben könnte.

Wer war es, wenn ihr ſangt, die klatſchend euch erhuben? —
Ein Schäfer oder — Gaſſenbuben.
Wer wand um Maros Haupt den Lorber? — die Natur!
Wer flocht' in Flackus Haar den Epheu? — die Natur!
Unſterblich iſt nur ſie, durch ſie wird man es nur.
So fliehet dann von ihr zu ſelbſtgeſchnitzten Götzen!
Entzieht aufrühreriſch euch der Natur Geſetzen!
Nennts Sklaverey, ſie thun; nennts Freiheit, ſie verletzen!
Empfinden wollt ihr nicht, nur von Ekſtaſen glühn,
In der Ideenwelt, nie in der wahren wandeln.
Romantiſch ſtets, nie menſchlich ſehen handeln,
Wahrſcheinlich — iſt gemein, und unnatürlich — kühn.

So ſteiget wolkenan! ſteigt, ſteigt, damit
ihr — fallet!
So ſteiget Griechenland, ſo ſteiget Rom
ihm nach;
Die Proſe wird ein Meer, der Vers ein ſeich-
ter Bach;
In jener wird geſtürmt, in dieſem nur
gelallet,
Der Thyrſus dort geſchwenkt, und hier recht
ſanft — genickt;
Mit ältrer Dichter Schmuck und ſeidnen
Lappen flickt
Man ſtolz ſein Liedchen aus und ſtaunt vor
ſeinem Schimmer:
Die Grazie zerreißt entrüſtet ihren Kranz,
Der Muſen Chor verſchmäht Geſänge,
Spiel und Tanz,
Zerbricht das Saitenſpiel und flieht davon
auf immer. —
— Gut! daß Herr Phöbus geht! Man
wird des Schmälens ſatt.
Was fehlt ihm nur? — Ob ihn ein
Nimphchen gar betrogen

Und

Und unterm Finger ſich in Schilf verwandelt?
Verſagt' ihm jüngſt ſein Wiz, verſagt' ihm jüngſt ſein Bogen? —
In ſolcher Laune komm mir Herr Apoll nicht nach!
Das Moraliſtenvolk und ihn um Rath befragen,
Thut, merk' ich, niemals gut. — Die Tugend iſt nicht da,
Dem Laſter, predgen ſie, mußt du dich gleich entſchlagen! —
Doch um Vergebung, wie? — Das magſt du ſelbſt dir ſagen. —

Hier, Vater Phöbus, nimm Satir' und Scherz zurück!
Gieb mir Abſurdens Kopf, gieb mir Abſurdens Glück!
Wohlmeinend gabſt du mir: Du gabſt, wie Potentaten;
Sie geben gern, was ſie am leichteſten entrathen —

Wie uns Eraſmus lehrt — ein Lob, ein gnädger Blick!
Ihr geht, vom Dank entflammt, und bringt in eure Zelle
Den Kopf mit Stolze voll, die Hände leer zurück. —
Satire, fort! verſchaff mir auf der Stelle
Ein Geiſterprivilegium!
Wo nicht, ſo lebe wohl! und ſey auf ewig ſtumm!

Die

unvermuthete Nachbarſchaft.

Ein Geſpräch.

Herr Docktor Young, der auf den Gräbern ſinget,
Die Hände metaphoriſch ringet,
Und uns auf tauſend Arten ſagt,
Was wir ſchon, leider! alle wiſſen —
Daß alle Menſchen ſterben müſſen —
In Signis exclamandi — ! — klagt,
Daß ihm der tückſche Tod Narciſſen,
Sein einzges Töchterchen, entriſſen,
Der alte dürre Senſenmann! —
Wobey ich herzlich kondolire,
Und feierlich hierdurch den Tod citire,
Sein Recht nach dem Juſtinian,
Nach Stadt- und Landrecht zu beweiſen,
Daß er Narciſſen rauben kann;
Er kann ja Schmergelinen ſpeiſen,
Die er in Menge haben kann —
Ja, käm ihm gar ein Lüſtchen an,
Mir mein Narzißchen wegzuſchnappen —
Dir ſchwör ich, Tod! — ich ließ mich mit ertappen. —

Herr Docktor Young — noch einmal nenn' ich ihn;

Wofür ein jeder Freund der Deutlichkeit
mir danke! —
War jüngſt in meinem Bücherſchranke,
Nach langem Hin- und Wiederziehn,
Vom Büchertrödler angekommen,
Und hatte ſeinen Plaz genommen,
Wie Herzog, Graf, Baron, in dieſer
Welt ihn nimmt —
Vom Zufall ward er ihm beſtimmt.
Man rathe, wo? — Auf eine Seite
Stieß **Swift** an die **Satiren** an;
Es ſchien, als wenn er ſich heimtückiſch
freute,
Daß jener fromme Bidermann
Geſchöpfe Gottes tadeln kann:
Und auf die **Klagen** ſchielt' und zog ſich in
die Ferne
Bey dieſer neuen Nachbarſchaft.
Der gute Lacher — **Lorenz Sterne**!
Mit Lächeln hatt' er lang ihn angegaft,
Den Dichter mit dem ſchwerſten Blute,
Und von den Füßen ihn bis zu dem Dock-
torhute,

Vom Nadir ſeines Grabes bis zum Zenith
beſehn, (*)
Ihm zugehorcht, doch ohn' ihn zu verſtehn.
Und ließ ſich bald die Luſt vergehn
Sich Runzeln im Geſicht, ſich Schmerzen
im Gehirne,
Und mehr noch zuzuziehn, ein Fieber aus-
zuſtehn,
Und ohne Dreyfuß Sie, Herr Docktor, zu
verſtehn.

Er rieb ſogleich die Runzeln von der
Stirne,
Er heiterte ſich lächelnd wieder auf,
Und rief mit ſeiner Mine drauf:
Ey, Bruder Young! mein Nachbar?—
Sehr viel Ehre! —
Doch wenn mein Rath nicht zu verwegen
wäre —
(Wir brauchen beide vielen Raum;
Your

(*) Dieſes zielt auf eine Stelle in Youngs Nachtgedanken, wo er dieſe Methapher gebraucht.

Your Reverence (*) viel — zum Händeringen,
Und meine Wenigkeit — zum Pfeifen, Tanzen, ſingen,)
So rieth ich wohl — wir brauchten dies noch kaum! —
Hier zwiſchen uns zween Zolle leer zu laſſen,
Halb Deinem Wiz und Gram, und halb für mich zum ſpaßen.

Y.

Bejammre meinen Schmerz! — Halb Engel und halb Wurm,
Flieh ich vom Stillen See des Grams und flieh — zum Sturm.

St.

Ich rathe Dir, den Marſch zu ändern:
Vom Sturm zum ſtillen See — das wäre wohl gethan! —
Doch hat nicht ſtets der Menſch in allen Erdenländern

Sein

(*) Eure Hochwürden.

Sein Steckenpferd? — Du ſchirrſt es mit der Trauer an,
Und ich, mit Blumen, Kränzen, Bändern:
Mich trägt ein ſchäkernd Roß und dich ein Leichenpferd;
Und bey dem Styx! eins iſt das andre werth,
Und bringen uns, wohin man einzig nur begehrt,
Auf ganz verſchiednem Pfad doch beyde zum Vergnügen.

Y.

Vergnügen? — welcher Staub! —
Ein Wind: ſo wirds zerfliegen —
Wie Sodoms Aepfel ſchön — o koſte nicht! ſie lügen! —
Du thuſt den Evabiß, und Aſche ſprudelſt Du. —
Die Luſt iſt ſüßer Gram, der Ernſt iſt ſaure Ruh.

St.

Und Lachen iſt —

Y.

Der Thorheit Freudenglocke.

St.

Your Reverenze laß' ich dann die Weisheit ganz allein,
Und will von Herzen gern der Thor der Thoren ſeyn.
Jüngſt that ich ernſt: gleich hielt die Narrheit mich beym Rocke.
Wo, rief ſie, willſt du hin! — Du! weißt du unſern Bund?
Iſt das der Dank? — Du lachteſt dich geſund ⸗ ⸗ ⸗
Nu, ſchrie ich, zürne nicht! — und nahm ſie in der Mitte —
Gleich tanz' ich eins mit dir herum. —
Dum, didel, didel, dum! dum, didel, dum! dum! dum!

Y.

Du fällſt im Freudentanz, zerbrichſt die irrdne Hütte:
Was biſt du dann? — Skelett! Was deine Luſt? — Skelett!
Nur ein Champagnerrauſch! ein Wort, gedacht! geredt! —

Lorenzo, ſieh! wird nicht auch ſelbſt dem Tugendfreunde,
Wie oftgeſagter Wiz, des Lebens Freude matt?
Er koſtet ſie noch kaum und koſtet ſich ſchon — ſatt.

Er.

Das weis ich, lieber Mann! und ſag' es — meinem Feinde.
Man pfiff, man trummelte, ſo oft ein jammernd Kind
Dem Moloch in die Arme rannte;
Die Mutter hört' es nicht, ſo lang es winſelnd brannte.
So ſing' und lach' ich laut, wenn die Vernunft beginnt,
Mit Molochs wildem Ernſt das ſchwächliche Vergnügen,
Das unterm Monde wächſt, an ihre Bruſt zu ſchmiegen,
So lange, bis es ganz in Aſch' und Staub zerfällt. —

„Vergnügen iſt ein Blatt, das auf den Frühlingsfluren
„Der Wind bald wirbelnd drehet, bald auf die Spitze ſtellt;
„Ein blauer Rauch, der uns in artigen Figuren
„Entgegenwallt — er iſt im Grunde niemals da,
„Und doch ergötzt es uns! — ein Halm — et cætera!„ —
Das alles weis ich gut, ihr lieben Leute!
Und wenn Ihr wollt, ich ſchwatz' euch einen ganzen Tag
Dergleichen Dinge vor, die ich nicht hören mag —
Da ich mich jüngſt auf Jenny's Küſſe freute —
„Hm! rief Vernunft, ein Stückchen Erdenkloß,
„Von dir berührt! — iſt dieſe Freude groß?„ —
Dum, didel, dum! — ich ließ ſie nicht zum Worte kommen;

Gleich

Gleich wurde Maſk' und Domino genommen,
Ich tanzte mit der Narrheit einen Reihn,
Und konnte mich auf Jenny's Küſſe freun. —
„Mit Halmen tändelt ihr, ſpricht die Vernunft, ihr Kinder!„ —
Was thuts, Madam? — ob mich ein Halm? ein Stern entzückt?
Das iſt von gröſſerm Werth, das reicher, das geſchwinder,
Das länger mich mit Luſt beglückt.
Die Guvernantinn reißt den Halm mir aus den Händen
Und ſchilt mich grämlich aus, die Zeit ſo zu verſchwenden,
Reißt ihn entzwey – und meine Freude mit! –
Sie geh', und folge mir nie wieder Einen Schritt! —
— Warum das nun ſo iſt? — Da mußt du dich bemühen,
Von dem Erkundgung einzuziehen,
Der dem Inſekt und mir befahl,
Aus Fäulniß Lebenskraft, aus Nichts Gefühl zu ziehen.

C   Y.

Y.

Lorenzo, ſchau empor! Der Tugend Götterſtrahl! —
Sie ſteigt zu dir herab, das Füllhorn auf dem Rücken:
Küß' ihren Zepter, Freund, und nimm von ihr Entzücken!
In ihrem Reich — der Seelen Vaterland! —
Iſt Tugendluſt — Produckt, die Weltluſt — Konterband.

St.

Dies Reich — ich möcht' es ſehn — Wo liegts? — im Mars? Saturn?
Der Venus? im Merkur? im Jupiter? im Mond? —
Denn Tugend, die bey uns in Menſchenbrüſten wohnt,
Die ſchreitet niemals ſo im tragiſchen Kothurne,
Wie eine Königinn, mit ernſtem Pomp daher.

Wenn unſre Tugend einſt Herr Reynold (*) mahlen ſollte
Und ſich nach meinem Kopf gehorſamſt richten wollte,
So ſagt' ich ihm auf ſein Begehr:
Hier, Sir, hier mahlen Sie die ſchönſte aller Nympfen,
Noch ſchöner, als die Frau des Tizian,
Die mit geheimen Reiz, ſelbſt durch ein Naſenrümpfen,
Durch kleine Fehler gar zur Liebe locken kann.
In das Geſichte drück' Ihr Pinſel eine Mine! —
O die Eſſenz von Lächeln, Wiz und Geiſt! —
Die ſich der blöde Kopf kaum anzuſehn erkühne,
Die bey dem erſten Blick den Weiſen ſich entreißt,
Mit Liebe den beſeelt, zur Ehrfurcht jenen zwinget,
Die niemals ſchöner iſt, als wenn ſie lacht und ſinget.

(*) Präſident der Londner Mahlerakademie.

Das Ganze hüllen Sie in meiſterhaften Flor! —
Viel liegt verſteckt, und wenig ſchimmert vor. —
Welch ſchwaches Auge nicht durch Florgewänder dringet,
Sieht auf der Leinwand nichts als nur — ein hübſch Geſicht,
Wies jeder Bräutigam ins Bett zu nehmen glaubet. —
Ihr braunes Haar — das kräuſeln wir wohl nicht? —
Nein! lockicht! ganz Natur! mit Puder unbeſtaubet! —
Die Tugend iſt in Raphaels Manier;
Wer nicht ein Kenner iſt, der danket euch dafür —
In Raphaels Manier mag ſie Herr Reynold mahlen:
Und kann mein Beifall ihm die Müh voraus bezahlen,
So ſpann' er Leinwand auf! ergreif' er das Palet! —

Was

Was er nicht mahlen kann, das ſchreib ich ihm daneben. —
—— So, ſo! — Wer mir vor dieſem Bilde ſteht
Und nicht — die Tugend! — ruft — was ſoll er Strafe geben? —

Y.

Erhält Geſundheit noch des Lebens ſchwache Seile,
So ruft ſie läutend dir zu dieſem Götzendienſt!
Doch laß des Todes Hand mit ſchreckendem Geheule
Die Glocke ziehn, dann ſprich — was du dich dann erkühnſt? —

St.

Ich mach' ein Kompliment und trete von der Bühne;
Und klatſcht mir niemand nach? — gut! wenn nur niemand ziſcht!

In eignem Beifall nicht ſich die Beſorgniß miſcht,
Als ob ich, fälſchlich ſelbſt mir zuzuklatſchen, ſchiene. —
Der Tod — der zieht bey mir nicht Einen Glockenſtrang!
Der Thürmer läutet nur, wenn ich im Sarge liege;
Was ſchadet mir alsdann der bange Todtenklang? —
Auch hat mein Tod viel ſchönre, feinre Züge,
Als du ihm giebſt. — Dort kömmt er her in vollem Tanz.
Ein Jüngling, wie Merkur, mit ſchöngelockten Haaren,
So freundlich! lächelnd ernſt! Ihm folgen Junker Hans
Und Dame Adelheid, nebſt vielen großen Schaaren,
Und bitten, ſeinen Tanz mit ihnen zu verſparen.
Er thuts, er kömmt zu mir. — „Komm guter Lorenz, flieh!

So ruft er auf mich zu. „Dein Haus fängt an zu wanken,
„Die Mauren ſpalten ſich, Gewölb' und Balken ſchwanken:
„Was nützt dir ſo ein Haus? — Du flickſt? — Wozu die Müh?
„Eh du es denkſt, ſo fällt es überm Kopf zuſammen:
„Dann Gnade dir! — die Hand! ich führe dich heraus!
„Und daß zurück nach ihm dich keine Wünſch' entflammen,
„So nimm hier dieſen Kelch und leer ihn freudig aus! „ —
Den ſchönbekränzten Kelch empfang' ich dann und trinke
Auf aller Lebenden und Freunde Wohlergehn,
Vergeſſe Welt und Haus, umfaß', ohn anzuſtehn,
Den lieben Bruder Tod und folge ſeinem Winke.
So geht, in Zutraun auf ſein Wort,
Die Tugend in der Mitte,

Mit muntrem hurtgem Schritte
Der Marſch ins Reich der Todten fort. —

Das iſt mein Tod! — Ich ſehe keinen Knochen,
Womit du ihn, gleich einem Zahnarzt, ſchmückſt.
Geſchicht es heute noch, geſchiehts in wenig Wochen,
Daß du, Gevatter Tod, mir meine Hände drückſt? —
Ganz nach Bequemlichkeit! — du biſt mir zwar willkommen,
Doch zürn' ich nicht, wenn du die Höflichkeit verſchiebſt.
Nur höre, daß du mir nicht meine Jenny liebſt!
Sonſt — wie Beelzebub, wirſt du dann aufgenommen.

Y.

Mein Tod iſt mir ein Stab, der meine Ruhe ſtützt.

Sein

Sein Raſſeln, gilt es mir, tönt mir, wie Simfonien,
Doch wenn ſein Donnerkeil auf dich, Narciſſa, blizt . . .

St.

Narciſſa war wohl ſchön?

Y.

Da wo die Sterne glühen,
Da tauch den Pinſel ein und mahl' — ein Engelbild!
Den reichſten Blumenſtrauß von Tugend, Reiz, Verſtande,
Von Schönheit, Munterkeit! ätheriſch duftend! mild!
Im Paradies geknüpft mit der Geſundheit Bande.

St.

Wenn an geſuchtem Wiz der Kopf ſich matt erklärt,
Dann braucht der Kopf das Blut, das Herz wird ausgeleert:

Es bleibet kalt. — So gehts uns Menſchenkindern,
Und izt auch mir. — Doch ſoll geſchraubter Wiz
Mich nicht, für fremdes Weh auch izt zu fühlen, hindern.
Wir andre Phöbusſöhn' auf des Parnaſſus Siz,
Wir ſeufzen nur Gefühl, du ſeufzeſt — Wiz.
Ein jeder, wie er kann und muß und will; ihn höhnen,
Weil er nicht ſeufzt wie wir, wär' eine Grauſamkeit! —
Als Vater ſeufzeſt du? den in der kürzſten Zeit
Das Unglück doppelt ſchlug? — Hier haſt du meine Thränen!

* * * * * * * * * *
* * * * * * * * * *

So hab' ich der Natur, der Menſchlichkeit gezollt;
Die Thräne ſtockt; ich zolle nun der Freude. —

So iſt die ganze Welt dem Menſchen eine Weide
Für ſein Gefühl. Vom Sandkorn und vom Gold,
Vom Weinſtock und vom Dorn, vom Bliz und Regenbogen,
Von Gretens brauner Wang und Daphnens Roſenmund,
Vom ſtillen See des Glücks und von des Unglücks Wogen,
Vom Gram um einen Thron, vom Gram um einen Hund,
Von eines Höflings Fall, von eines Schäfers Treue —
Von allen ſammeln wir beſtändig Luſt und Schmerz;
Bald klopft vor Traurigkeit, vor Freude bald das Herz:
Wird die Empfindung matt, verdrängt ſie eine neue,
Und alle wohl gemiſcht, entſteht — Glückſeligkeit.

Wohl

Wohl dem, der fühlen kann! Er geh von Pol zu Pole,
Von Weſten bis zum Oſt! ſey Britte, ſey Karole,
Sey Türke, ſey ein Chriſt! ſo weit
Es Menſchen giebt, wo man ſich bald betrübt, bald freut,
Da giebt es für ihn Stoff zum Weinen und zum Lachen,
Und Stoff auch zur — Glückſeligkeit.
Nur die Empfindung iſts, warum wir ſchlafen, wachen
Und Gutes thun; ſie führt die Feder und das Heer;
Das Leben lebt und ſtirbt mit ihr; ſie iſt das Meer,
Aus welchem jeder Strom des Thuns und Leidens fließet,
Worein ſich jeder Strom des Thuns und Leidens gießet.

Y.

Betrogner Erdenſohn! Nicht das Empfinden! — Thun! —

Sieh

Sieh hier dein Kapital! dies trägt — nie
ſoll es ruhn! —
Den Zins — Glückſeligkeit. — Der
Menſch, der Erdenengel!
Der Gott, in Miniatur kopiert! — was
ſoll er? — thun!

St.

— Um zu empfinden! — Nicht? —
du beſſerſt fremde Mängel,
Du giebſt dem Armen Brod und fremden
Kummer Troſt,
Suchſt jeden dir gefällig zu verbinden,
Beglückeſt deinen Feind: — warum? —
um zu empfinden! —
Du raubteſt einen Kuß von Phyllis Wang'
und flohſt,
Du ſchlichſt zur Nachtigall, du liefſt zu
Händels Chören,
Du ließeſt dich Vernunft und Ernſt nicht
ſtören,
Wenn du ein Nymphenbad mit ſtierem
Blick beſahſt,
Und menſchlich bey der Bruſt der Venus
dich vergaß'ſt.

Du

Du ließeſt muntern Scherz um deine Lippen
fliegen,
Du quälteſt dich, um Reim und Sprache
zu beſiegen,
Zwangſt den Gedankenſtrom in ein ver-
engtes Bett,
Du aßeſt dich geſund und — könnt' es
ſeyn — auch fett,
Du trankſt ein brauſend Glas: — warum? —
um zu empfinden!

Genuß iſt ſtets der Handlung letztes
Ziel;
Entfalte den Genuß! der Kern iſt ſtets —
Gefühl.
Um dieſes überall und allzeit zu entzünden,
Hat die Natur, die gern für alles Sorge
trägt,
Selbſt in ihr kleinſtes Werk ein Fünkchen
hingelegt,
Das auf den ſchwächſten Schlag hervor
aufs Herze ſpringet,
Und, liegt nur Zunder dort, es ſtets zur
Flamme bringet,

Wenn man ſie nicht durch kalten Ernſt erſtickt.
Das merkt die Einbildung; gleich macht ſie ſich geſchickt,
Uns armes Völkchen zu betriegen. —
Ja, zählen mag ichs nicht, wie oft ſie nach Vergnügen,
Nach Zeitvertreib, nach Glück uns zum Aprile ſchickt:
In Einem Tage nur! nun zähle man im Jahre!
Ha! denken wir, das Gut, das itzo mich entzückt,
Das iſt das höchſte Gut! wenn ich hier Schritte ſpare,
So bin ich werth, daß man mich einen Trägen nennt.
Friſch! unverzagt! fort! hurtig! zugerennt!
Im Winke haſch' ich mirs. — Man ſetzt durch Fluth und Flammen,
Man ſchwitzet, ſtolpert, fällt, man holt es keuchend ein,
Ergreift es, ſchließt die Hand, hält feſt zuſammen —
Nu? aufgemacht! was iſts? — ein weiſſes Federlein! —

Du Affe der Natur! ſo kannſt du nur betriegen?
Fleuch, falſche, fleuch von mir! — doch nein! —
Zwar iſts ein Federchen — es macht mir doch Vergnügen —
So magſt du mich dann hin betriegen!

Y.

O Lehre voller Gift! o Lehre voller Tod!
Man ſchlurft den ſüßen Trank und ſchlurfet ſüßen — Tod!

St.

Herr Nachbar, Ihre Hand! wir wollen uns vergleichen.
Sie ſind ein braver Mann! die Höhe zu erreichen,
In die ihr Lied ſich ſchwingt, und nicht dabey zu keichen;
Sie allzeit zu verſtehn und nicht — das iſt ſehr ſchwer! —
Doch kurz! — Sie lieſt man einſt in jenem Freudenſaale;
Mich lieſt man hier in dieſem Jammerthale,
Und iſt man todt, nicht Eine Sylbe mehr!

Die
wahre Welt.

Quousque eadem?

Der Freund.

Nein, Menſchen, nun nicht mehr! — Umſonſt, daß Erz und Stahl
Das Herz für Zorn und Unmuth ſchützet!
Man ſeh euch Einen Tag — man wird ein Juvenal.

Der Dichter.

Ein Juvenal? der ſtolz auf Donnerwolken ſitzet,
Mit ſtets erhabnem Arm aufs trunkne Laſter blitzet,
Das aus dem Taumel kaum durch ſeinen Lärm erwacht,
Zum Rauſch zurücke kehrt und ſeines Eifers lacht!
Der Menſchen Thiere ſchilt, um ſelbſt ein Gott zu ſcheinen,
Und in der Wuth der Gallenſucht vergißt,
Daß er ein klügrer Thor, als jene Thoren, iſt! —

Wer ſeines Lebens Luſt nach ſeinem Aerger
mißt,
Der ſeys! ich werd' es nie.

Der Freund.

So muß man weinen! —
Wie groß, wie edel iſts, um fremde Thorheit weinen!
Der Freundſchaft Reiz, des Glückes Glanz
verſchmähn
Und in der Einſamkeit geweihte Schatten
flüchten!
Von eigner Größe voll, die Schwachheit
Andrer richten!
Und dann von ſeiner Höh mit naſſen Augen
ſehn,
Wie in der Erde Thal mit Tand die Menſchen ſpielen,
Der Knab' im Kothe hüpft, auf Stelzen
Greiſe gehn,
Der Jüngling Blaſen treibt, nach Spatzen
Männer zielen!

Wer

Wer ſiehts und weinet nicht vor Freuden und vor Gram,
Daß jeder unten blieb; nur er zur Weisheit kam?

Der Dichter.

Wie einen ſeiner Söhn' (*) Ephes einſt weinen ſahe! —
Wenn bey beladnem Tiſch Armint, der Schwindſucht nahe,
Sich unter ſchalem Wiz Gehirn und Magen ſchwächt;
Wenn Giton an Natur und an Verdienſt ſich rächt,
Und einen Rang erkauft, den beid' ihm ganz verſagen;
Wenn unterm Treſſenkleid ſein leerer Magen heult,
Und er den letzten Scherf mit ſeinen Gläubgern theilt:
Dann ſoll mit Thränen ich mich krank und hungrig klagen,

(*) Heraklit.

Daß jener nicht wie Spartas Bürger iſt,
Und dieſer für die Luſt gemeiner Seelen büßt? —
Nein, für das Elend nur gab die Natur mir Zähren:
Troz wenn die Thorheit mir dem Mitleid Eine raubt!
Wofern ſie ſelbſt ſich nicht zu weiſe glaubt,
Soll ſie mein treuer Wink des Abgrunds Nähe lehren;
Und gleitet ſie hinab vom ſchmalen Rand,
Dann fodre ſie von mir — nicht Thränen — doch die Hand!

Der Freund.

Doch wie? — wenn nicht von Froſt dein Blut im Buſen ſtarret,
Nicht, ungefühlt, dein Lob die Tugend ehrt,
Nicht, ungefühlt, ein Wort aufs Laſter dir entfährt,
Kanſt du dann Menſchen ſehn, vom Aerger unverzehrt?
Sehn, wie der Eigennuz mit beiden Händen ſcharret,

So bald ein neuer Scherf ſich ſeinem Haufen naht?
Zu Einem Seitenblick das Auge kaum verdrehet,
Wenn die Vernunft bey ihm zu Tagen ſtehet
Und um Aufmerkſamkeit mit ſanfter Bitte flehet?
Sehn, daß verſchmäht im Staub die hagre Weisheit kriecht,
Die fette Dummheit ſtolz auf ihrem Rücken wandelt?
Daß die Beſcheidenheit im dürftgen Kerker ſiecht,
Die Frechheit ungeſtraft nach eignem Dünkel handelt? —

Der Dichter.

An meiner Frölichkeit heimtückiſch ſich zu rächen,
Kam einſt von Rouſſeaus Pult der Hypochonder her. —

Was? rief ich, beym Apoll! der Hypochonder? — Er?
Zu mir? — Ich bin verſchanzt: er wag' es einzubrechen!
Mein ſchönſtes Blatt im Kranze geb' ich hin,
Den ihren Barden izt die Völker Deutſchlands binden,
Wenns ihm gelingt, wenn ich nicht Sieger bin!
Und — ihm gelangs! Gewohnt durch Liſt zu überwinden,
Beſtach er ſchlau mein Blut, beſtach er mein Gehirn:
Treuloſen Dienern gleich, die mit der frechſten Stirn
Dem ſichern Herrn zu träger Ruhe rathen,
Wenn ſchon den Feind der nächſte Buſch verdeckt,
Ließ jenes ihn herein, hielt dieſes ihn verſteckt.
Nun wars um mich geſchehn. Verſtand, Empfindung thaten,
Was er gebot, und mein Geheiß verlacht' er nur.

Da!

Da! rief er ſpöttiſch, ſieh die Schönheit der Natur!
Und hielt ein Glas mir vor. Ich ſah — und ſah die Erde
Von Narren nur bewohnt. Durch Dorf, durch Stadt, durch Flur,
Durch Hütte, Schloß, Pallaſt ſchwärmt' ihre bunte Heerde.
Ihr ganzes Leben war ein wilder Maſkentanz.
Der Mohr, der Türke flog ſtolz auf des Rauſches Schwingen
Daher, pfiff, lärmte, raſt' in hohen Freudenſprüngen;
Und alles zitterte vor ſeines Säbels Glanz:
Er ſchlug, ſtürzt' alles um, zertrats, fiel — ward zertreten.
Durch Schellen lockte der des Pöbels Gegenwart,
Durch blutge Wunden der, und der durch einen Bart,
Durch lautes Lachen der, und der durch lautes Beten.

Nebſt Heuchlern tanzten auch mit ſittſam leiſem Schritt
Hier Spröde, Züchtge dort den feierlichſten Reihen.

Da rief ich zürnend aus; einſtimmend rief er mit:
So mußt du, Sterblicher, dein Leben ſtets entweihen!
Du klagſt, wie kurz es iſt, und du vertanzſt es doch!
Biſt nie durch innern Werth, gleich ſchimmelvollen Münzen,
Durch der Gewohnheit Roſt nur ſchätzbar! bleibſt im Joch
Der Narrheit bis zur Gruft! —

Mir ſchwoll die Naſe hoch,
Mein Mund verzerrte ſich, um fürchterlich zu grinzen:
Schnell ſah ich da, — geſchmückt mit einem Blumenſtrauß,

Im Maſkenchor auch mich, auch dich uns einſam ſchwenken;
Und aus dem Grinzen — ſieh! ein Lächeln wurde draus!
Beſtürzt, verwirrt, beſchämt mit ſeinen finſtern Ränken,
Stund mein Tiranne da; er ſprang mit wildem Ton
Und ächzend auf, zerſchlug ſein Glas und — lief davon.

Geh! rief ich voll Triumph und klopft' in beide Hände,
Wie den erboßten Sohn der Vater lachend ſcheucht.
Bleib, Unhold! wo Ermind in düſtern Wäldern ſchleicht,
Daß Andrer Wohl und Weh ihm kein Gefühl entwende;
Der auf die Eule zürnt, daß ſie zu munter heult,
Den Zephir ſchilt, daß er durch Blumen frölich wehet,

Und mit dem Sturme zankt, daß er ſein Haar verdrehet,
Mit Aerger, oft mit Spott des Lebens Kürze ſchmähet,
Indeß daß täglich ihm der Tod zu lange weilt;
Der keinem Warnungsruf von der Natur gehorchte.
Wenn er an Wolluſt ſich der Nerven Stahl verſchliff,
Und doch auf die Natur mit Weiberzorne kiff,
Daß ſie aus Kargheit nicht für ſtumpfe Nerven ſorgte;
Der Laſten Schmerz ſich ſelbſt auf ſeine Schultern lud
Und itzo doch die Welt, mit weinerlicher Wuth,
Ein Krankenhaus, den Menſch — des Schöpfers Laſtthier nennet.
Wenn die zernagte Lung' ein Lachen dir vergönnet,
So lach', Ermind, ſo bald des Hypochonders Glas

Sich vor dein Auge ſchiebt! ich wett', er wird dich fliehen.
Verhaßtes Glas! — O könnt' ichs Doris Blick entziehen!
In Wochen weinte ſie noch nicht das halbe Maas,
Das izt in einem Tag aus ihren Augen flieſſet. —
Die Theurung iſt ſehr groß! (*) Wer weis es und verſchließet
Dem Dürftgen Hand und Herz? Man ſieht, man hilft, man fühlt;
Doch ſie, die durch das Glas des Hypochonders ſchielt,
Sieht ſchauernd ſchon: ſo hoch wird noch das Elend ſteigen,
So hoch, daß man zulezt — gar nicht mehr Oper ſpielt!
Zerbrecht dies Glas! und gleich wird jede Klage ſchweigen:
Seitdem es mir zu Füßen fiel,
Ganz anders ſchien mir da des Lebens wahre Scene.

— Albin!

(*) Im Jahre 1771.

— Albin! merk' auf! vernimm des Lebens wahre Scene!
Im Wink iſt das gethan, dann iß, ſo lang und viel
Dein Magen will! —
Die Welt — ſie iſt ein Schattenſpiel
Der Thorheit und Vernunft, wo beider Schatten,
Vom vorgeſezten Licht, nah oder fern geſtellt,
Klein oder groß zurücke fällt:
Der Menſch — ein weites Reich, wo Wahn und Stolz ſich gatten,
Wo einzig der Verkehr ein Tauſch mit Thorheit iſt,
Der Handel oft gewinnt, der Handel oft verlieret. —
Was dünket dir, Albin? — Doch — wie man ſich vergißt! —
Schon iſt es Nachmittag! Willſt du, wie ſichs gebühret,
Vorm Abendeſſen nicht ein ganzes Mahl verdaun?
Und noch erwarten dich — kaum kanſt du um dich ſchaun! —

Mehr Schüſſeln, als im Jahr Chlorinde Buhler haſſet,
Alcindor Mädchen täuſcht, Silvanus Haſen ſchießt,
Dorind' Honneurs empfängt, Longin Suppliken lieſt.
So eingetheilte Zeit wird wohl umſonſt verpraſſet,
Mit Denken wohl verpraßt! Wie unbeſonnen war
Dann meine Frag' an dich! — Vergieb, Albin! ich flehe
Dafür den Himmel an: o ſchütze dieſes Jahr
Oel de perdrix, Sardellen, Kaviar! —
Hier Aldus iſt mein Mann! Von ſeiner Weisheit Höhe
Schien er genädiglich auf mich herabzuſehn.
Er ſchien ſogar den Mund zum Sprechen aufzuzerren.
Mit mir, dem Dichter! Er! Der Fürſt der ernſten Herren,
Die majeſtätiſch träg' im Mittelpunkte ſtehn,
Daß kleinre Sterbliche ſich folgſam um ſie drehn,

Und nur auf ihren Zug ſchnell oder langſam gehn.
Was ſprach ſein weiſer Mund? —
„In jenem Bilde mahlte
„Der Dichter unſre nur, doch nicht der Väter Welt,
„Wo man mit Laſtern, nie mit Tugend ſelten prahlte;
„Nur unſre Flitterwelt, wo leerer Prunk gefällt,
„Der Weiſe müßig ſteht, und Dichter Sitten lehren;
„Wo jedermann, im Traum beredt mit Tugendlehren,
„Im Schoos des Laſters ſchläft, der leiſe, jener feſt;
„Der Luxus ſiegend herrſcht, in mannichfaltgen Chören
„Am Wagen dieſe ſchleppt, die Andern folgen läßt,
„Doch all' als Sklaven hält, die, bey geliehnem Gute,
„Auf ihres Herrn Gebot arm oder ärmer ſind. „

Der

Der Mann hat Recht. Bedenkt, wie viel wir ſchlimmer ſind!
Sonſt ſtarb man im Duell, izt vom verderbtem Blute,
Der Klügre ward verbrannt, izt lebt er ohne Brod,
Sonſt trank man ſich zum Vieh, izt iſſet man ſich todt.
Glaub', Aldus! unſre Welt iſt auch die Welt der Väter,
Iſt unſrer Kinder Welt! — Ein Schwarm Freydenker izt,
Und ſonſt ein Schwarm verrückter Beter,
Und künftig? — wohl ein Schwarm, der Götzenbilder ſchnizt!
Die Thorheit — doch laß' erſt ein Mährchen dir erzählen!
Entweiht ein Mährchen nicht ſo ernſte Götterſeelen. —
Nu, Aldus? — weg das Buch! hör' auf mein Mährchen izt!
Ein Affe, wird erzählt, der bey geringen Gaben
Das einzge Kunſtſtück ſoll mit Müh erlernet haben,

Daß er vier Schritt zurück auf Einer Pfote gieng,
Und drum den Namen, Fraz, der dumme Fraz, empfieng,
Der ſtets in jeder Stadt, wo er ſich zeigen mußte,
Ein Hohngelächter ſich, dem Herrn kein Geld gewann,
Ward endlich gar verkauft.
Sein zweiter Herr, der wußte,
Daß man ein großer Geiſt, ein beifallswürdger Mann —
Kurz, alles iſt, ſobald man es nur ſcheinen kann,
Schuf ihn zum Helden um. Mit Panzer, Spieß und Bogen,
Mit einem Helm, wo ſtolz ein Buſch von Federn nickt,
Sieht voll Verwundrung ſich der gute Fraz geſchmückt.
Doch der Betrieger war betrogen.
Er blieb verſchmäht und arm bey allem Heldenthum.
Auf Einer Pfote gieng, der Held ſechs Schritt zurücke,
Und blieb — der dumme Fraz.

Zum

Zum Troſte war das Glücke
Doch mehr ſein Gönner, als der Ruhm:
Er fand den dritten Herrn — Das wäre ſchlecht! ein Affe!
Und ohne Beifall doch! Wie ſich die Welt vergißt!
Troz, wenn ich mir und dir nicht Brod verſchaffe! —
So ſprach der Mann und hing mit froher Liſt
Ein Derwiſchkleid ihm um, erſchien auf drey, vier Meſſen,
Ward Einen Tag geſehn, verlacht, vergeſſen.
Erzürnt, wie ein Poet, den niemand kauft noch lieſt,
Schalt er das ganze Publikum
In allen Ehren toll und dumm.
Auf Einer Pfote gieng der Mönch acht Schritt zurücke,
Und blieb — der dumme Fraz.
Der arme Derwiſch kam
Zum vierten Herrn, wo Federhut, Parücke
Den rauchen Affenkopf einnahm.
In Locken zwang darauf ſein ſträubend Haar ein Eiſen.

Dann macht' ihn vollends Stock, Ring, Degen, ſeidnes Kleid
Zum deutſchen ſüßen Herrn nach kaum geendten Reiſen:
Auch war, wie dieſer, Fraz vom Bankerutt nicht weit.
Auf Einer Pfote gieng er izt zehn Schritt zurücke,
War ſtets — der dumme Fraz, und — bis an Lethens Brücke.
„Auf Einer Pfote gieng die Welt zehn Schritt zurücke,
„Trug einen Harniſch bald, und bald ein Derwiſchkleid;
„Dieſelbe Thorheit war ihr Kunſtſtück jederzeit,
„Und ſie — derſelbe Fraz, und bleibts — in Ewigkeit? —
Dieſelbe Thorheit jederzeit!
Und was ſie ändert, iſt — Grimaſſe, Name, Kleid.
Sie trägt im neuen Rom mit ſtolzer Stutzerfreude
Den ſchwarzen Mantel des Abbe;
Im alten putzte ſie den langen Rock mit Kreide;

Senkt

Senkt hier das fromme Haupt, trägt dort es in der Höh.
In Frankreich ſchminkt ſie ſich mit Leichtſinn und Vergnügen,
In Engeland mit Ernſt und Gravität;
In Deutſchland ſammelt ſie die Reſte, die, verſchmäht,
Von beider Schminken noch in ihrer Schachtel liegen,
Und färbt mit dem Gemiſch ſich dörfiſch Wang und Bruſt,
Entzückt, daß ihr Geſicht vor Schönheit Niemand kennet! —
Und welche Lunge zählt, wie vielfach man ſie nennet? —
Bey uns Galanterie, ſonſt fromme Seelenluſt,
Hier heißt ſie Höflichkeit, dort falſche Schmeicheleyen,
Dort Ahnenſtolz, geerbte Dummheit hier,
Bald feine Lebensart, bald ſüße Tändeleyen,
Erhabne Großmuth bald, bald feine Rachbegier,
Bey dieſem Freundlichkeit, bey jenem ſchöne Lügen —

Doch was beginnſt du, Kiel? — O Thor, du wirſt vermuzt
Bis auf den lezten Stumpf durch ſchmuzge Gaſſen fliegen;
Die Hand, die izt dich führt und der Ermüdung truzt,
Wird, von dem Schlag gelähmt, aufs Pult ohnmächtig ſinken,
Eh dies Regiſter halb auf dem Papiere ſteht!
Wenns, gleich dem Tantalus, dann meinem Satyr geht —
Viel Durſt und Waſſers gnug, unfähig doch zu trinken! —
Wenn frech im Zirkeltanz um ihn die Thorheit hüpft,
Sich ſchwenket, Sprünge macht, ſich durch die Arme ſchlüpft;
Wenn dann die lahme Hand dem Zorn, dem Gram, dem Lachen,
Das aus der Bruſt ſich drängt, den Dienſt verſagt:
Was, Himmel! ſollt' alsdann der arme Satyr machen? —
— „Zu andern Thoren gehn, die ihre Weisheit plagt,

„Voll Renomiſtenſtolz der Thorheit Trutz zu bieten,
„Und lernen, was ſchon Eulenſpiegel weis,
„Und Er — ſo ſcheints — noch nicht, zu ſeiner Schande, weis,
„Gleich andern, die des Tags und Nachts auf Büchern brüten,
„Zwar gelb gedörrt von Lampenöl und Fleis,
„Doch klüger gar nichts ſind — mit dieſen mag er lernen,
„Daß in der Thorheit Rad die Menſchheit ewig läuft,
„Von Speich' auf Speiche hüpft, nach andern immer greift,
„Die alten wieder haſcht, wenn dieſe ſich entfernen;
„Daß jeder die Vernunft in ſeiner Thorheit liebt,
„Wie ſpielend oft das Kind in der beſchmutzten Puppe
„Die ſchöne Freundinn küßt — wie dies erzürnt, betrübt,
„Wenn man dem Scheuſal nicht gleich brünſtge Küſſe giebt:
„Daß von dem blinden Aug' erſt jedem dann die Schuppe

„Herniederfällt, und frey zu ſehn erlaubt,
„An welch verächtlich Ding er ſeinen Buſen ſchmieget,
„Wenn ſchon ein andrer Balg im Arme wieder lieget;
„Daß jeder, der Gewand und Schmuck der Weisheit raubt,
„Und einen Thoren ſchön damit zu zieren denket,
„Ein Negerweib nach Frankreichs Mode ſchmückt,
„Und alles thut, daß ein — unmöglich Ding nicht glückt. „ —
Wer dieſen Unterricht hier meinem Satyr ſchenket,
Dem werde vom Geſchick dafür das Glück beſtimmt,
Vor dem die Narren fliehn, das Kluge nur erjagen!
Das ſeltne Glück — die Kunſt, gelaſſen zu ertragen,
Daß jeder andre Thor nicht ihn zum Muſter nimmt.

Wezel, Joh. Carl

Belphegor,

oder

die wahrſcheinlichſte Geſchichte unter der Sonne.

[illegible]

— Bellum omnium contra omnes.

Erſter Theil.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius 1776.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

So lange ein Mann, dem die Natur gleich viel Feuer in die Einbildungskraft und in die Empfindung gelegt hat, die Erfahrungen zu ſeinen Begriffen blos aus ſeinem guten Herzen und dem kleinen Zirkel ſimpathiſirender Freunde hernimmt, ſo lange wird er ſich mit ſchönen Illuſionen hintergehen, der **Menſch** wird ihm ein Geſchöpf höherer Ordnung, geſchmückt mit den auserleſenſten moraliſchen Vollkommenheiten, und die **Welt** der reizende Aufenthalt der Harmonie, der Zufriedenheit, der Glückſeligkeit ſeyn. Man ſtoße ihn aus ſeiner idealen Welt in die wirkliche; man laſſe ihn die vergangnen Zeiten, die Geſchichte der Menſchheit und der Völker durchwandern; man werfe ihn in den Wirbel des Eigennutzes, des Neides und der Unterdrückung, in welchem ſeine Zeitgenoſſen herumgetrieben werden: wie wird ſich die ganze Scene in ſeinem Kopfe verwandeln! — die blumichten Thäler und lachenden Auen, voll friedſamer freundlicher Geſchöpfe, die ihr Leben in gutherziger Eintracht dahintanzen, werden zurückfahren, und ſtatt ihrer Wälder und Gebirge mit zuſammengerotteten auflauernden Haufen hervorſpringen, worunter jeder des andern Feind iſt und nur durch Beſorgniß für ſein Intereſſe abgehalten wird, es öffentlich zu ſeyn, wo jeder Auftritt das Theater mit Blute beſudelt, in jedem eine

Grauſamkeit begangen wird: — das wird ihm izt die Welt, und der Menſch ein liſtiger oder gewaltthätiger Räuber ſeyn, der auf ſein Ich eingeſchränkt, mit verſchiedenen Waffen wider die übrigen ficht, keinen irgend worinne über ſich dulden, und gern über alle ſeyn will — eine Maſchine des **Neides** und der **Vorzugsſucht**.

Iſt die körperliche Zuſammenſetzung eines ſolchen Mannes — er ſey Zuſchauer oder Mitſpieler — brauſend und thätig, ſo wird ſich ſeine Seele einem ſo außerordentlichen Widerſpruche wider ihre bisherigen Begriffe widerſetzen, unwillig werden, wie ein Menſch, den man aus einem Feenſchloſſe in eine Wildniß führt, alles beſſern, alles umſchaffen wollen, und wenn er zu ſeinem Herzeleide ſeine Umſchaffung nie zu

Stande kommen ſieht, auf Welt und Menſchen zürnen, ſie haſſen, daß ſie ſeine gutgemeinte Bildung nicht annehmen wollen, aus den verwirrten Scenen der Welt kein harmoniſches zweckmäßiges Ganze zuſammenſetzen können, alles daher für ein Chaos erklären, das Verwirrung und Unordnung in ewigem Streite erhalten, und wenn ihm ſein gutes Herz doch hin und wieder anſcheinende Spuren einer abgezweckten Anordnung entdecken läßt, ſich mit Unruhen und Zweifeln martern: — dieſer Mann iſt **Belphegor**.

Hat ihm aber die Natur einen Zuſaz von Kälte in die Maſſe ſeines Körpers geworfen, mehr Lebhaftigkeit als Feuer verliehen, ſo wird er durch die Menſchen vorſichtig hinwegſchlüpfen, alles nehmen, wie es iſt, und ſich bey dem Schauſpiele der Welt nicht anders intereſſiren, als der Zuſchauer einer theatraliſchen Vorſtellung, ohne ſich drein zu miſchen; er wird vielleicht zuweilen bitter lachen, aber ſtets Beſonnenheit genug behalten, über die Welt mit ſo vieler Kaltblütigkeit zu räſonniren, als jener mit Wärme deklamirt: der Kontraſt zwiſchen den Begriffen, die ihm die gegenwärtige Erfahrung aufdringt, und den Vorſtellungen, die er ehmals hatte, muß ihn nöthigen, einen Ausweg zu ſuchen; ſein gutes Herz läßt ihn die vielfältigen Unordnungen, Grauſamkeiten und Verwirrungen keiner wollenden Vorſicht zuſchreiben, er geht einer Urſache nach, und ſein Räſonnement führt ihn auf die Nothwendigkeit des Schickſals, welcher er alle Unordnungen aufbürdet, und er kann nach ſeinem Temperamente Beruhigung darinne finden: — Dieſes iſt Fromal in der folgenden Geſchichte.

Endlich ſetze man ein leichtes Blut, munter dahingleitende Lebensgeiſter, ein froͤliches lebhaftes Gemüth, einen Kopf ohne weiten überſchauenden Blick, einen Verſtand, der wenig räſonnirt, ein Herz, das gern glücklich ſeyn will und darum den Verſtand deſto leichter überredet, alles geradezu oder auf leichte Gründe zu glauben, was zur Ruhe und Zufriedenheit führt, und deswegen leicht über die Unvollkommenheiten der Menſchheit hinzuſchlüpfen, mit einer guten Doſis ehrlicher Treuherzigkeit zuſammen; und ſo hat man den guten Medardus, der einen herzhaften Puff von der Widerwärtigkeit geduldig erträgt, und feſt glaubt, daß es ihm irgend wozu nützlich ſeyn könne, nur damit der Unmuth darüber ſeine Heiterkeit nicht doppelt unterbreche.—

Nach des Verfaſſers Theorie ſind Neid und Vorzugsſucht die zu allen Zeiten, an allen Orten, in allen Ständen der Menſchheit und Geſellſchaft, bey allen Charakteren allgemeinſten Triebfedern der menſchlichen Natur und die Urheberinnen alles Guten und Böſen auf unſerm Erdballe; er ſtellte alſo in dem Leben jener drey Perſonen ein Gemählde der Welt auf, in welchem Neid und Unterdrückung die Hauptzüge ſind, wie ſie ihm die Geſchichte der Menſchen und Völker darbot.

Verſchiedene Schriftſteller haben uns die Welt und den Menſchen als vortreflich geſchildert: aber entweder betrogen ſie ſich ſelbſt, oder wollten ſie die Leſer betriegen; entweder kannten ſie den Menſchen nicht genug, nur von einer Seite, oder wollten ſie die Leſer beſtechen und ſie überreden, daß ſie die Züge ihres Gemählbes von ihrem eignen Herzen kopirt hätten. Der Verfaſſer glaubt wenigſtens kein ſchlechter Herz empfangen zu haben, als dieſe Herren, wenn es auch nicht beſſer iſt, und ohne die Welt und den Menſchen mehr oder weniger kennen zu wollen, als ſie, ſagt er, was jeder Schriftſteller einzig ſagen kann — was ihm ſcheint, nichts als das Reſultat ſeiner Beobachtungen.

Nicht eigne Widerwärtigkeiten — denn der Pfad ſeines Lebens iſt bisher mehr eben als holpricht geweſen — nicht Hypochonder oder Milzſucht — denn er war jederzeit Freund der Freude und Feind des Trübſinns — nicht Mangel an wahren Freunden — denn er beſizt deren eine kleine Anzahl und hat auf ſeinen Wegen immerhin Menſchen mit guten liebreichen Herzen gefunden — keine von dieſen Widrigkeiten hat auf ſeine Vorſtellungen, ſo viel er ſich bewußt iſt, einen ſchwarzen Schleier geworfen: er ſah die Welt an, ſo weit ſein Blick in gegenwärtige und vergangne Zeiten reichte, und ſagt aufrichtig, was er geſehn hat.

Die übrigens lieber ideale Schilderungen von ganz guten Menſchen und ganz glücklichen Welten leſen, denen kann dieſes Büchelchen keine taugliche Speiſe ſcheinen; und wenn ſie lieber ſolche von ihm verlangten, ſo könnte er ſie damit bedienen: denn er hat Riſſe zu vollkommnen Republiken und vollkommnen Welten fertig, in denen ſichs aber vielleicht, wenn ſie durch eine ſchaffende Kraft zur Wirklichkeit gebracht würden, ſehr ſchlecht wohnen ließe: wenn es ſeyn ſoll, kann er auch träumen. Bis hieher hat er aber mehr Beruf gefühlt, zu ſagen, was iſt, als was er wünſchte oder ſeyn ſollte.

Doch fehlt es ihm auch nicht an guten und liebenswürdigen Zügen der menſchlichen Natur, und er hat, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ſchon längſt eine Idee im Kopfe herumgewälzt, die

Idee eines Gemähldes, das alles, was ſich mit Wahrheit Gutes vom Menſchen und der Welt ſagen läßt, in ſich ſchließen ſoll, und nichts wird ihn von der Ausführung abhalten, es wäre denn Gefühl der Unfähigkeit, oder Mangel an Luſt und Muße. – Dieſes wunderbare Kompoſitum, das wir Menſchen nennen, iſt im einzelnen und im Ganzen ein wahrer Janus, eine Kreatur mit zwey Geſichtern, eins abſcheulich, das andre ſchön — eine Kreatur, bey deren Zuſammenſetzung ihr Urheber muß haben beweiſen wollen, daß er die ſtreitendſten Elemente vereinigen, Geſelligkeit und Ungeſelligkeit verknüpfen und auch ein Etwas formen kann, deſſen Maſſe aus lauter Widerſprüchen bereitet iſt und durch dieſe Widerſprüche beſteht.—

Denen ſein Buch ganz misfällt — was ſollte er dieſen weiter ſagen? — 'Tis too much to write books and to find heads to underſtand them — ſagte Sterne, und ſagte auch er, wenn man ihm nicht als unbeſcheidnen Stolz anrechnen würde, was man Sternen als Wahrheit gelten läßt. —

Chronologiſche und geographiſche Fehler mögen Kenner der Geſchichte und Erdkunde berichtigen.

Wezel.

Erſtes

Erſtes Buch.

Geh zum Fegefeuer mit deinen Predigten, Wahnwitziger! — rief die ſchöne Akante mit dem jachzornigſten Tone, und warf den erſtaunten, halb ſinnloſen Belphegor nach zween wohlabgezielten Stößen mit dem rechten Fuße zur Thüre hinaus.

Der arme Vertriebne ſchleppte ſich mit ſtummer Betrübniß bis zu einem nahen Hügel an der Landſtraße, wo er ſich niederſezte, das Geſicht nach dem Hauſe zugekehrt, aus welchem er eben izt ſo empfindlich relegirt worden war, daß ihn die Schmerzen des linken Hüftbeins nicht einen Augenblick an der Gewißheit des Unfalls zweifeln ließen, ob ihn gleich ſeine Verweiſung ſo unvermuthet überraſchet hatte, daß ihm die Begebenheit wie im Traume vorgegangen zu ſeyn ſchien. Aus Liebe zu der grauſamen Akante hätte er gern die Wahrhaftigkeit ihrer harten Begegnung geläugnet, wenn nicht der Schmerz jede Minute ſie unwiderlegbarer gemacht hätte. Mit einem tiefen Seufzer gab er ſie alſo zu, ließ eine Thräne fallen, und machte ſeiner Beklemmung durch eine wohlgeſezte Klage Luft.

Ach, rief er, ſo iſt auch Akante ungetreu? Auch ſie thut, was ich ſonſt als die Beſchuldigung eines böſen Herzens verwarf, das mir das edelſte ſchönſte Geſchlecht zu verläumden ſchien — **Sie** widerlegt mich? **Sie** beweiſt mir, daß diejenigen Recht hatten, die zu meinem großen Aergerniſſe ihr Geſchlecht wankelmüthig, treulos, veränderlich, unbeſtändig nannten? So empfindlich muß ich überführt werden, daß ich in einer blinden Bezauberung lag, als ich dieſe verkleideten Ungeheuer ohne Fehler, ohne Laſter glaubte? — O Akante! warum riſſeſt Du mir die Augen auf, ſtatt ſie mir zu öffnen? — Nein, es iſt nicht möglich! Du warſt es nicht; ich habe geträumt. Breite deine Arme aus! ich komme zu dir zurück. —

Er wollte in der Begeiſterung aufſtehen, um ſich an ihren Buſen zu werfen, und er konnte ſich nicht einen Zoll hoch von der Erde erheben: die gelähmte Hüfte zog ihn wieder zurück, daß er vor Schmerz laut ſchrie. Zur Vergrößerung ſeines Kummers mußte die ungetreue Akante ihm gleich gegenüber, von ſeinem Nebenbuhler umſchlungen, am Fenſter ſtehn und mit der ausgelaſſenſten Frölichkeit ſeiner ſpotten: wenigſtens gab er ihrem Lachen dieſen Sinn.

Ja, ſie war es, ſagte er endlich leiſe zu ſich, ſie war es, die Tigerinn! Sie hat mir meine Hüfte zerbrochen; ſie hat mich zum Krüpel gemacht. — In dieſem Tone fuhr er noch lange Zeit fort und ſagte ſich mancherley von den herzbrechenden Dingen, die meine Leſer in jedem Romane oder Trauerſpiele nachſchlagen können. Mitten in dem Selbſtgeſpräche näherte ſich ihm ein Mann, auf einem Grauſchimmel — zwo Geſtalten, die er ſchon von weitem haßte, weil der Reuter eine ſo fröliche Mine in ſeinem Geſichte trug, als wenn die Glücksgöttinn ſeine leibliche Schweſter wäre, und das Pferd in einem ſo leichten ſorgloſen Trabe daher tanzte, daß er mit ſeinem Herrn von Einem frohen Muthe belebt zu ſeyn ſchien.

Der Reiſende redte ihn an, und erhielt lange keine Antwort, bis endlich ſeine muntre Freundlichkeit Belphegors Herz öffnete, zu dem jede Empfindung leicht und bald den Schlüſſel fand. — Ich merke, Freund, ſagte der Fremde, daß du ein unzufriedner oder ein unglücklicher Menſch biſt: in beiden Fällen biſt du kein Mann für mich; denn ich kann dir nicht helfen, und mich mit dir zu grämen, habe ich keine Luſt. Sey munter und luſtig! und ich ſetze mich zu dir, ſo ſchwatzen wir eins zuſammen. Willſt du? — oder lebe wohl! —

Indem kehrte Belphegor, der ihm bisher den Rücken zugewandt hatte, weil ihm ſeine Hüftſchmerzen die Bewegung des Umdrehens verboten, ſich mit dem Geſichte und dem Oberleibe, ſo viel er konnte, nach jenem um, und — ach! Belphegor! rief der Andre und ſtieg vom Pferde — guter Mann! Biſt du es? — Nein, ſo muß ich wiſſen, was dir fehlt. — Mit dieſen Worten band er ſein Pferd an eine Stange und ſezte ſich zu Belphegorn nieder. — Wunderlicher Mann! was haſt du denn? ſagte er, indem er den rechten Arm um ihn ſchlang und ihn an ſeine Seite drückte.

Ach, Freund Fromal! — war Belphegors ſeufzende Antwort, wobey er, ſich windend, die Arme ſeines Freundes losmachte:

denn er hatte ſeine geſchwollne Hüfte gedrückt. —

„Luſtig, luſtig, Belphegor! Haſt du denn „gar die Narrheit begangen, ein Miſanthrop „zu werden? — Mit deinem verdammten „philoſophiren, ſpekuliren, meditiren! Ich „ſagte dirs wohl: alles das Zeug wird deiner Frölichkeit den Hals brechen.“

Ach, Fromal, wie glücklich, wäre mein ganzes Leben nichts als eiskalte Spekulation geweſen! Hätte nie Eine Empfindung ſich darunter gemiſcht! Aber —

„Was haſt du denn mit deiner Empfindung für Zank? — Sey frölich! und den „andern Empfindungen ſchlage die Thür „vor der Naſe zu, wie ich!“

O wüßteſt du, beſter Fromal! die Treuloſe —

„Ey, ey! du haſt dich verliebt, und biſt „betrogen worden? — Ja, wer hat dich „das geheißen? —

Meine Empfindung, mein Gefühl, ihre Reize, ihre Anmuth, ihre unausſprechliche Anmuth; alles, alles befahl es mir. So ungewiſſenhaft ſie mich hintergieng, ſo iſt ſie mir doch noch der ſchönſte, der reizendſte Theil der Schöpfung. Meine ganze Seele iſt in ihre Reizungen verwebt; ſie kann ſich nicht losreißen, ohne ſich ſelbſt zu zerreißen: mein Gehirn — — —

„Nimm mirs nicht übel! — mag ein wenig verſengt ſeyn. Glaubſt du denn, daß die Natur in ihrem ganzen Leben nur ein einzigmal Luft, Feuer, Waſſer, Erde zuſammen knetete, und nur eine einzige ſo ſchöne Wachspuppe daraus bildete, wie die Ungetreue, die dich izt lahm geſchlagen hat? — Es iſt ja alles voll davon! — Was machſt du mit der Empfindung in dieſer Welt? — Das iſt eine Laſt, die dich mit jedem Schritte zu Boden zieht. So viel als nöthig iſt, um die Freude zu fühlen! das übrige wirf weg! Ich habe mich in mich ſelbſt zuſammengerollt, und laſſe mich vom Schickſale durch die Welt durchwälzen, ohne daß mich etwas aufhält: ſtoße ich irgendwo an, ſo bleibe ich ſo lange liegen, bis ich wieder einen neuen Stoß bekomme, und dann geht die Reiſe von neuem fort.“

Beſter Fromal! wärſt du an meiner Stelle, du nennteſt die Empfindung keine Laſt —

„Aber zum Henker! wenn ſie dir lahme „Hüften macht —

Nicht mir, nur Akanten habe ich gelebt —

„Wen nennſt du da? — Akanten? Ey, „da biſt du ſchön aufgefallen.

Kennſt du ſie? Iſt es nicht das ſchönſte Engelbild, welchem die Natur die herrlichſten Merkmale ihrer Meiſterhand eingedrückt hat—

„Ja, ja, ein hübſches Mädchen iſt es; „aber ſo falſch, wie eine Tigerkatze —

Fromal, ſie **kann** es nicht ſeyn! Sage mir alles, nur nenne ſie nicht falſch! Kaum hatt' ich ſie ein einzigmal erblickt, ſo war meine Seele ſchon ganz in die ihrige gegoſſen, ihr Bild ſchon mit meinen innerſten Gedanken ſo ganz zuſammen gewachſen, daß eine Trennung ſie beide vernichten mußte. Ich trank aus ihren Blicken, von ihren Lippen das reinſte himmliſchſte Vergnügen. Wochen lang taumelte ich in einer Berauſchung herum, Akante hatte den Schlüſſel zu meinem

Herzen und zu meinem Vermögen: ſie gebot mit Einem Winke, und beides mein Herz und meine kleinen Schätze thaten ſich für ſie auf —

„Und da ſich die kleinen Schätze nicht mehr „aufthun konnten, jagte dich die engliſche „Akante zum Teufel?

Nie hätte ich geglaubt — eine ſo unſchuldige ungekünſtelte Aufrichtigkeit, eine ſo naife Offenheit, muntre lebhafte Gefälligkeit, ſo liebenswürdige Sitten, ſo ein zartes Gefühl, das jedes Lüftchen bewegte, zu jeder Empfindung geſtimmt, ſo ſanfte Minen, ein Geſpräch, mit den lieblichſten Wohlgerüchen des Witzes und moraliſcher Güte umduftet — ſetze daraus ein Bild zuſammen und denke —

„— daß es eine Larve iſt! Das hätte ich „dir zum voraus ſagen wollen. Armer Belphegor! — Biſt du mit deinem Gelde ganz „auf dem Boden?"

So geldarm als in Mutterleibe! Ich kaufte ihr Vergnügen über Vergnügen — kleine unſchuldige Vergnügen; daß ſie ihr Genuß ergözte, war mein Dank. In den ſeligſten vollſten Entzückungen weidete ich mich an dem Gedanken, ein Geſchöpf gefunden zu haben, das meine Empfindung ganz ausfüllte: alle, auch die bewundertſten Schönen hatten vor ihr ſtets ein trauriges Leere darinne zurückgelaſſen, nur ſie nahm mein Herz ganz ein; und hätte ich noch eins gehabt, ſie hätte es überfüllt: ſo ganz war ich von ihren Reizungen überſtrömt! Und ſiehe! plötzlich wirft ſie ſich in die Arme eines Nebenbuhlers — „

„— deſſen kleine Schätze ſich weiter aufthaten als deine geplünderten! Nicht mehr als billig! Von dir hatte ſie weiter kein Vergnügen zu hoffen; ſie mußte ſich alſo ihren Mann wieder ſuchen, der ſo treuherzig, wie du, ſein Geld für Blicke und Minen hingiebt: iſt er mit ſeinen kleinen Schätzen am Ende, ſo ſchlägt ſie ihn lahm, wie dich, oder wohl gar ein Paar Beine entzwey.

Soll man es dulden, daß die Häßliche die edelſte empfindungsvollſte Klaſſe der Schöpfung durch ihre Theilnehmung an dem ſchönſten Geſchlechte entweiht?

„Du machſt mich zu lachen, guter Belphegor! — Ich dächte, du thäteſt eine kleine Reiſe durch die Welt: die wird dich von deinem Grame und deiner Empfindlichkeit kuriren. Lerne, was für ein Ding der **Menſch** und die **Welt** iſt! dann wollen wir ſehen, ob deine Empfindung ſich ausdehnen oder zuſammenſchrumpfen wird. — Schäme dich! wer wird um eines hübſchen Mädchens willen zum Narren werden? — Fort in die Welt hinein!

Oder lieber **aus** ihr! Hier iſt mein Daſeyn vorüber; ich habe gelebt.

„Freilich lebt ſichs ſchlecht, wenn man kein Geld mehr hat; um einer Akante willen geh ich dir nicht Einen Schritt näher zum Grabe. Wenns denn nun ja ſeyn muß — es giebt ihrer mehr!

Aber ſo hinterliſtig zu täuſchen!

„Vergiß das nur, und ſieh erſt, ob du der einzige biſt!

Die heilige Unſchuld zum Deckmantel zu misbrauchen!

„Ich bitte dich, vergiß das! Alle Menſchen betriegen und werden betrogen; einer laurt auf den andern, ihm ein Paar Schritte abzugewinnen, oder, wenn er kann, ihn mit Gewalt zurückzuſtoßen: alles iſt im Kriege, und ohne Waffen geſchehen alle Tage Niederlagen und Siege.

Und der Freche! meiner zu ſpotten!

„Natürlich, weil er der Stärkere war! Der Sieger hat allezeit Recht vom Ganges bis zur Spree und bis zum Südmeere.

Fromal, ſo verhülle ich mich in meine Tugend. —

„Das kannſt du thun, wenn du fein zu Hauſe in deiner Stube bleiben willſt; aber ſo bald du dich unter die Menſchen mengſt, ſo wird die Hülle in kurzem Löcher bekommen: ſie zerfetzen ſie dir, oder du mußt ſie bey Seite legen und dich ſo lange herumbalgen, bis du dich in Autorität geſezt haſt: dann fürchten ſie ſich, und du kannſt dein Hüllchen wieder hervorholen.

Himmel! hat mir die Verderbniß auch meinen Fromal geraubt? — Du warſt mir ſonſt ſo theuer —

„Weil ich ſo oft von moraliſcher Schönheit, von Empfindung, von Liebe in einer „Begeiſterung mit dir ſprach, in welcher damals meine Fantaſie taumelte, und deine „noch herumſchwärmt! Ich weis nunmehr, „was eine jede von jenen Raritäten in dieſer „Welt werth iſt; der Firniß iſt von meiner „Fantaſie weggewiſcht: laß dir Deine auch „ausputzen! Du haſt alsdann zwar weniger „**einſame** Freuden, aber auch weniger Leiden „**unter Menſchen**; und wenn du ja einmal wider einen recht herzangreifenden Puff „des Schickſals eine Stärkung brauchſt, ſo „wird eine Fantaſie, wie die Deinige, noch „immer brennbar genug ſeyn, um ſie auf ein „Paar Stunden zu erhitzen.

Du, ſonſt der edle, der empfindende, der begeiſterte Verehrer der Tugend! — Doch die Welt —

„— hat mich aus meiner Begeiſterung „geriſſen; du wollteſt ſagen — **verdorben**! — wie man es nimmt! was wir „ſonſt einander vorſchwatzten, war der „Rauſch einer warmen Imagination und „eines warmen Herzens: izt bin ich nüch-

„kern; ich ſage dir nicht mehr ſo viel Schö-
„nes und Begeiſterndes, aber deſto mehr
„Wahres: was kann ich dafür, daß dies
„weniger begeiſternd iſt. — Ich bin dir doch
„noch theuer, wie ſonſt?

O Akante! o Welt!

„Laß doch Akanten und die Welt in Ruhe!
„Verhülle dich in Unempfindlichkeit! das iſt
„der beſte Mantel.

So lehre mich, Fromal, meinem Herzen gebieten, daß es nicht ſchlägt, und meine Gedanken, ſich ſelbſt umbringen! —

„O die Menſchen können die Empfindung
„gar herrlich abſchleifen!“ Sie reiben an Ge-
„duld und Empfindung ſo lange, bis die
„Schärfe ſtumpf iſt. —

Doch, ſetzte er hinzu, indem er das Geſpräch abbrach, haſt du gar kein Geld mehr?

Die Antwort war: Nein. — Nimm! fuhr Fromal fort, hier theile ich meinen letzten Reſt mit dir. Laß dich heilen, und dann wandre, wohin dich dein Schickſal führt! Nimm dein Herz und deinen Verſtand mit, aber deine Empfindung, Akanten und ihr Andenken laß um des Himmels willen hier auf dieſem Flecke zurück! Lebe wohl!— und gleich gab er dem ſtummen Belphegor einen freundſchaftlichen Kuß, ſchwang ſich auf ſein Pferd und trabte davon. — Vielleicht finden wir einander wieder, war ſein lezter Zuruf, dann wollen wir ſehn!

Belphegor ſaß unbeweglich, wie in den Boden gepflanzt, ſeufzte, weinte mit unter ein Tröpfchen, exklamirte, winſelte, ſchalt, lobte ſeinen weggegangnen Freund, zählte ſein Geſchenk, warf es von ſich, las es wieder zuſammen; und endlich nach zwo Stunden voll ſolcher unruhigen ängſtlichen Grimaſſen, da die Dämmerung einbrach, fieng er an zu überlegen, was bey ſo geſtalten Sachen zu thun ſey. Die Dämmerung wurde zu pechſchwarzer Nacht, und ſeine Ueberlegung war dem Entſchluſſe keinen Strohhalm breit näher; er ſank vor Mattigkeit nieder, ſchlief ein, und fand bey dem Erwachen für ſeine Berathſchlagung ſo freyes Feld als Tages vorher.

Die Ruhe hatte indeſſen ſeine Lähmung und ſeinen Schmerz verſchlungen; er konnte wieder

wieder gehn. Gegen Mittag fand ſich eine Menge Gäſte bey Akanten ein; Muſik, Geräuſch, alles verkündigte die Freude eines Bankets, das ihr neuer Liebhaber gab. Welche Menſchenſeele, der Tages vorher die Beſitzerinn eines ſo frohen Hauſes Hüftenſchmerz gemacht hatte, konnte einen ſolchen Anblick ertragen! Augenblicklich fand er die lange geſuchte Entſchließung: der Aerger half ihm auf die Beine, er gieng und übergab allen zwey und dreißig Winden des Himmels ein dreymaliges lautes — Akante! in eben ſo viele vernehmliche Seufzer eingepackt.

Er gieng. Kaum hatte er eine kleine Strecke zurückgelegt, als vor ſeinem Geſichte ein Habicht auf eine Taube herniederſchoß und die flatternde Hülfloſe würgte. Die Scene verſezte ihn in eine ſo tiefe Wehmuth, daß er ſich auf einen Raſenrand niederſezte und über die lezten Reden ſeines Freundes Fromal ernſthaft nachdachte.

Indem er in ſeinen Gedankentraum verſenkt daſaß, näherte ſich ihm ein Getöſe, das nichts geringers als einen Zank ankündigte. Auf einmal erſchienen ein Trupp Knaben und Mädchen, an deſſen Spitze ein dickſtämmiger achtjähriger Bube einen Schwachen von geringerem Alter an den Haaren ſiegreich neben ſich herſchleppte, während daß die ganze Begleitung den Triumphirenden mit einem einſtimmigen Jubel erhub, und hingegen dem Ueberwundnen von Zeit zu Zeit Koth oder Schimpfwörter zuwarf. Der Anblick bewegte Belphegorn: ſeine mitleidige Gutherzigkeit ſpornte ihn an, dem unbarmherzigen Sieger ſeine Beute aus den Händen zu reiſſen, und ihn wegen ſeiner Grauſamkeit zu vernehmen. Auf ſeine Erkundigung nach der Urſache des Streites erfuhr er von einem unpartheiiſchen Zuſchauer, daß die beiden Streitenden zween Pachtersſöhne waren, daß ſie beide kleine Gärtchen zu ihrem Vergnügen ſich neben einander gemacht hatten, daß der ältre allmählich dem jüngern beinahe die Hälfte von dem ſeinigen betriegeriſch abgezwackt, daß der Beraubte ſich darüber beklagt, daß ihn der andre ausgelacht und endlich herausgefodert habe: darauf hatte er die noch übrige Hälfte von des Jüngern Garten verwüſtet, und da dieſer das Recht der Selbſtvertheidigung ſeinen Verheerungen entgegen ſetzen wollte, ſo übermannte ihn der

Stärkre, ſchlug ihn zu Boden, und führte ihn izt im Triumphe auf. Belphegor verwies dem Ungerechten ſeine Grauſamkeit, und ermahnte ihn, dem andern das Entwendete wieder zu erſetzen. — Hier bin ich! er mag mirs wieder nehmen! wär die Antwort, und blieb es, aller Zureden ungeachtet. Belphegors gutes Herz wurde warm, er nahm den Leidenden in ſeinen Schutz und wollte den Frechen durch lebhafte Vorſtellungen zur Gerechtigkeit nöthigen, wofür er ein Paar Steine an den Kopf, ein höniſches Gelächter und etliche Schimpfreden zum Danke bekam; die ganze übrige Geſellſchaft ſtimmte im Uniſon mit ihm ein und eilte ihm nach: jedes darunter gab ihm Recht und vertheidigte ihn, weil er die **ſtärkſten Fäuſte** und das **unverſchämteſte Maul** im ganzen Dorfe hatte.

Um ſeinen Schutz nicht unkräftig zu ſehen, ließ ſich Belphegor von dem Zurückgebliebnen zu ſeinen Eltern führen. Er trug ihnen den ſtatum cauſae ſehr ernſthaft und lebhaft vor, und drang in ſie, den ungerechten Eroberer mit allem väterlichen Anſehn zur Billigkeit anzuhalten. Man lächelte; Belphgor glühte: der Junge kam dazu, riß den Zaun zwiſchen den beiden Gärten nieder, der Vater gab ihm zur Belohnung ſeiner Tapferkeit noch ein Stückchen Land dazu, der arme Ueberwundne mußte ſein Eigenthum mit dem Rücken anſehn, und ſich als einen ſchwachen elenden Nichtswürdigen oben drein verachten laſſen.

Belphegor ſtuzte, wollte aus dieſem Hauſe der Ungerechtigkeit entfliehn, ließ ſich aber doch auf vieles Bitten zum Eſſen dabehalten. Der Herr des Hauſes würgte zwo Tauben: Belphegor bedauerte bey ſich die armen Kreaturen, und verzehrte ſie beide vom Halſe bis zu den Beinen ohne das mindeſte Mitleiden, als ſie gebraten auf dem Tiſche erſchienen. Da er ſatt war, reiſte er fort, that unterwegs einen Seufzer und rief: O Ungerechtigkeit! der Habicht würgt die Taube, der ſtärkre Bruder den ſchwächern, und der Menſch verſchlingt die unſchuldigen Thiere! Ja, Fromal — alles iſt ungerecht wie Akante.

Die Nacht nöthigte ihn bald zu einer neuen Einkehr. Kaum hatte er ſie erreicht, als ihn ein hagrer Kerl, der müßig an einem Baume lehnte, auf die Seite zog und warnte, in dieſem Loche nicht zu übernachten. Es iſt das ärgſte Diebesneſt, das der Mond beſcheint. — Wo ſoll ich aber bleiben? — Lieber unter freyem Himmel: wenn Sie wollten, ſo könnte ich Sie wohl an einen guten Ort bringen. — Belphegor merkte, worauf es ankam, um dahingebracht zu werden; er gab ihm von dem Wenigen, was ihm ſein Freund zurückließ, ein kleines Geſchenk und folgte ihm nach. Der Wegweiſer führte ihn in einen dichten Wald, faßte ihn in der Mitte deſſelben bey der Gurgel und ſchwur, ihn auf der Stelle umzubringen, wenn er nicht ſeine ganzen Habſeligkeiten an ihn auslieferte. — Aber welches Recht habt Ihr Böſewicht dazu? fragte Belphegor. Der Räuber wies ihm ſtatt der Antwort ein langes Meſſer, nahm ihm ſein Vermögen aus der Taſche, warf ihn zu Boden, kniete ihm auf die Bruſt und durchſuchte alle Behältniſſe an ſeinem ganzen Leibe, wo ſich nur eine Beute vermuthen ließ, gab ihm einen derben Fluch zum Abſchiede, als er nichts erhebliches fand, und begab ſich auf den Rückweg. Die ganze Nacht hindurch blieb er in dieſem Zuſtande liegen, ohne wegen der Unbekanntſchaft mit dem Walde Einen Fuß von der Stelle zu wagen. Gegen Morgen hörte er einen Mann ſich ihm leiſe nähern und bey jedem Schritte ſtill ſtehn, um ſich umzuſehn, ohne Belphegorn gewahr zu werden, bis ihn dieſer anredete. — Mann, rief er, haſt du Herz —

Nicht viel! antwortete der Ankommende furchtſam.

Haſt du ein menſchliches Herz mit menſchlichen Empfindungen, fuhr Belphegor fort, ſo nimm dich meiner an! —

„Ach du lieber Himmel! wenn ſich jemand „erſt meiner annähme!“

Warum das, mein Freund?

„Warum? — Ich hätts ſehr nöthig. „Nur ein wenig leiſe geſprochen!“

Was fürchteſt du? fuhr Belphegor hitzig auf.

„Weiter nichts als ins Zuchthaus zu „kommen.“

Wenn du es verdient haſt, ſo wünſche ich Glück dazu.

„Ich habe ein Mädchen, das mich in meiner lezten Krankheit gepflegt und gewartet hat, wie eine Mutter: ich wollte ſie heirathen; aber ich darf nicht. Das arme Mädchen ſizt zu Hauſe, und weint ſich die Augen aus dem Kopfe. Mein Herr will mich zwingen, ein Gütchen zu bearbeiten, das ein andrer vor mir verdorben hat. Ich kann nicht; es würde mich zu Grunde richten. Im Stocke habe ich ſchon gelegen; und da ich noch nicht wollte, ſo drohte er mir mit dem Zuchthauſe. Mein armes liebes Mädchen ſoll ich auch nicht nehmen: wir müſſen — ach! das wiſſen Sie nicht, lieber Herr! — auch von unſrer Liebe eine Abgabe bezahlen. Ja, das Bischen, was wir ſauer erarbeiten! — ich bin entſprungen, und — du gutes Mädchen! — wenn ſie mich haſchen — *)

Mein Freund, wenn du Recht haſt, ſo geh ich mit dir und ſpreche für dich. — Er weigerte ſich anfangs; doch endlich überließ er ſich ihm und führte ihn zu ſeinem Herrn.

---

*) Alles dieſes wird vielleicht nur in gewiſſen Gegenden verſtändlich ſeyn.

Belphegor war ein lebhafter Advokat und bekam auf ſeine Anfrage — warum dieſer Elende zu ſeinem Verderben gezwungen werden ſollte? — die lachende Antwort: weil ich das Recht dazu habe. — Und wer gab Ihnen das Recht? — Das hab' ich gekauft. — Alſo kann man Unterdrückung kaufen? — Bliz! der Herr iſt wohl verwirrt. Recht iſt keine Unterdrückung; auch nicht, wenn ich den Herrn zum Hauſe hinausjage; — und ſo fiff er eine Kuppel Hunde zuſammen, hezte ſie auf den armen Belphegor los, der mit Mühe einige Fragmente von ſeiner Kleidung aus ihren Zähnen rettete, und alles anwenden mußte, um nicht einen Theil ſeiner eignen Perſon einzubüßen.

Welche Ungerechtigkeit! welche Unterdrückung! rief er, als er ſich ein wenig geſammelt hatte; und ſein Magen ſezte hinzu: welcher Hunger!

In ſeinem gegenwärtigen Zuſtande war ihm nichts übrig, als von der Wohlthätigkeit andrer zu leben; er bat um Almoſen, hungerte ſelten und bekam niemals Ribbenſtöße, noch Steine an den Kopf.

Eines Tages kam er auf eine Heide, wo etliche Freybeuter einen Mann ſo unbarmherzig behandelten, als wenn ſie willens wären, ihn in Stücken zu zerlegen und auf gut huroniſch zu eſſen. Belphegor glühte, ſo bald er den Auftritt erblickte, gieng hinzu und erkundigte ſich nach der Urſache einer ſolchen Barbarey. Man würdigte ihn keiner Antwort, doch erfuhr er bey Gelegenheit, daß man ihn ſtrafe, weil der Hund nichts herausgeben wolle. Aber welches Recht habt Ihr denn, etwas von ihm zu fodern? — Sie ſchlugen an ihre Degen, und einer darunter gab ihm oben drein einen wohlgemeinten Hieb, der ihm das rechte Schulterblatt in zwey gleiche Stücken zerſpaltete. Aber, ihr Barbaren, welches Recht habt ihr — — ein zweiter Hieb über den Mund hemmte ſeine Frage mitten im Laufe.

Alles grauſam wie Akante! — dachte er, und ſtopfte ſich mit dem Reſte ſeiner Kleidung ſeine Wunden zu. Er bekam eine Stelle in einem Krankenhauſe und wurde ſehr bald geheilt. Ein Elender, der neben ihm lag und ſchon ein ganzes Jahr lang ſein Bette nicht verlaſſen hatte, war während der Kur ſein vertrauter Freund geworden: doch izt wurde er über die ſchnelle Geneſung ſeines Freundes neidiſch, und biß ihn des Nachts in den kaum geheilten Arm; die Wunde wurde ſo gefährlich, daß der Arm beinahe abgelöſt werden mußte.

Nach einem langen Kampfe mit Schmerzen und dem Neide ſeines Freundes wurde er wiederhergeſtellt und der Willkühr des Schickſals übergeben.

Seine erſte Auswanderung machte ihn ſchon wieder zum Märtyrer ſeines guten Herzens. Er langte in einem Dorfe an, wo eben das gräßlichſte Weiberſcharmützel das Publikum beluſtigte. Ein Mädchen, das der ganze weibliche Theil der Kirchfahrt ärger als den Teufel haßte, weil es von Jugend an ſich durch ſeine Kleidung unterſchieden hatte, war in einem ſaubern Anzuge, einem ehrbaren Geſchenke von der Regentinn des Dorfs, in der Kirche erſchienen. Jedermann empfand, wie billig, den lebhafteſten Abſcheu und Aerger über eine ſolche Hoffart: man murmelte die ganze Kirche hindurch, man ſchimpfte bey dem Herausgehn, und auf einmal ſtürzte die anweſende weibliche Chriſtenheit mit geſchloßnen Gliedern auf die ſchöngepuzte Nymphe los, um ihren Staat auf das jämmerlichſte zu zerfleiſchen. Sie waren ſchon wirklich in ihrer Arbeit bis zum Hemde gekommen, das ſie ebenfalls, ob es gleich nur aus grober demüthiger Leinwand geſchaffen war und nicht die mindeſten Spuren des Stolzes an ſich hatte, nicht verſchonen wollten, als Belphegor ankam. Er erblickte nicht ſo bald das Geſichte des leidenden Mädchens, das gewiß eine der beſten ländlichen Schönheiten war und izt durch eine verſchönernde Mine der Traurigkeit einen doppelt ſtarken Eindruck machte, als ſeine Stirne glühte, als er mitten in das Gefechte rennte, das Mädchen und ihre Schamhaftigkeit aus den Klauen ihrer Gegner zu befreyen. Weil ſein Ueberfall ſo plözlich geſchah, und noch ein Nachtrab von Hülfstruppen zu befürchten war, ſo zerſtreuten ſich die Feinde anfangs: da ſie aber wahrnahmen, daß ſie ihre Furcht betrogen hatte, ſo wurden ſie deſto ergrimmter, ließen das gemishandelte Mädchen liegen und griffen ihren Helfer an, dem ſie ein Auge ausſchlugen, einen Finger quetſchten und die Backen mit ihren Nägeln meiſterlich bezeichneten. Oben drein wurde er noch nebſt der Grazie, die er beſchützen wollte, von den daſtehenden Gerechtigkeitspflegern in Verhaft genommen, die um ſo viel erbitterter auf ihn waren, weil er ihnen eine Luſt verdorben hatte, und an die Herrſchaft des Mädchens ausgeliefert.

Durch einen glücklichen Zufall war es veranſtaltet worden, daß gerade damals zwiſchen den beiden Monarchen, demjenigen, welchem ſie übergeben, und demjenigen, von welchem ſie ausgeliefert wurden, eine Zwiſtigkeit herrſchte, die oft in einen Privatkrieg ausbrach — wie er nämlich nach Einführung des Landfriedens Statt findet. Eine von den beiden Damen dieſer Herren hatte bey einer Feierlichkeit, die die ganze ſchöne Welt der daſigen Gegend durch ihre Gegenwart verherrlichte, an der andern, die eine ganze Stufe im Range unter ihr war, einen Halsſchmuck wahrgenommen, deſſen Anblick ihr ſogleich alle Nerven angriff, daß ſie nicht anders als die Beſitzerinn deſſelben von ganzem Herzen haſſen mußte. Da ihre Männer, weil ſie durch die Ehe Ein Fleiſch und Ein Blut mit ihnen geworden waren, es für ihre Pflicht hielten, ſich gleichfalls deswegen von

Herzen zu haſſen, ſo wurde Belphegorn und ſeiner Mitgefangnen ſogleich ohne Verhör Recht gegeben; Belphegor bekam ſeine Freiheit und war froh, nicht mehr als Ein Auge und Einen Finger eingebüßt zu haben: die gemeldete Feindſchaft brachte ihm ſogar eine Mahlzeit und ein kleines Geſchenk für die bewiesne Tapferkeit ein. — Das war ein Sporn in die Seite geſezt.

Seine warme Gutherzigkeit fand auch bald eine neue Urſache, das Blut in Feuer zu bringen. Er traf unter einem wilden Apfelbaume ein kleines Männchen an, das mit geſenktem Kopfe und betrübter Mine daſaß. — Lieber Mann, was fehlt dir? fragte Belphegor, indem er ſich zu ihm ſezte. — Alles, antwortete jener mit einem Seufzer; denn ich habe gar nichts. Bettelarm bin ich.

So biſt du nichts reicher als ich, erwiederte Belphegor. — Das könnte ein Troſt für mich ſeyn, ſprach der Andre, wenn ein Troſt mir etwas helfen könnte: aber — es iſt umſonſt! —

Sage nur, was dir widerfahren iſt! rief Belphegor hitzig. — Das kann zu nichts dienen. Willſt du mich bedauren? — Bedauert hat mich jedermann, aber niemand geholfen. —

So will ich der einzige ſeyn, ſprach Belphegor glühend. — Armer Elender! wie könnteſt du das? Hilf Dir! dann glaubte ich, daß du Wunder thun und auch mir helfen könnteſt.

Belphegor knirſchte mit den Zähnen und verſtummte vor Aerger und Begierde. — Mann, ſo ſage mir nur deine Geſchichte! ſprach er endlich mit halb erſtickter Stimme. —

Meine Geſchichte? — iſt kurz. Der menſchliche Neid hat mich zu Grunde gerichtet. Ich hatte ein Vermögen, ein ſchönes Vermögen — nicht groß aber hinreichend; es war ein Theil von meinem väterlichen Erbgute. Ich war unermüdet, auf die Wirthſchaft aufmerkſam, und mein Vermögen vermehrte ſich zuſehends; ich kaufte beinahe mehr an, als ich geerbt hatte. Indeſſen nahmen die Umſtände meines Bruders immer mehr ab; er wurde auf mein Glück neidiſch; er gab mir ſchuld, ich habe ihn bey der Theilung bevortheilt: er verklagte mich. Wir prozeſſirten, mäſteten Richter und Advokaten, er ſpielte alle mögliche Kabalen, und ich verlor beinahe: endlich gewann niemand den Prozeß, und ich verlor mein Vermögen: nun blieb die Sache liegen. Nicht einen Pfennig behielt ich übrig: die Gerechtigkeit nahm alles, weil ſie mir Gerechtigkeit hatte wiederfahren laſſen *wollen*, wenn ich nicht vor der Zeit verarmt wäre.

Komm! wir wollen dem fühlloſen Bruder den Kopf zerbrechen; er verdients! rief Belphegor haſtig und ergriff ihn bey dem Arme.—

Guter Mann! ich ſehe, du haſt Herz — ein gutes und ein muthiges. Wozu kann das dienen, daß wir ihm den Kopf zerſchlagen? —

Ihn zu beſtrafen, den Hartherzigen! —

„Wozu könnte das dienen? —

Du machſt mich raſend, Freund! — Komm! —

„Ja, ich komme — um mit dir betteln zu „gehn: das Köpfezerſchmeißen iſt gefährlich. „— Ach! —

Was ſiehſt du, daß du ſo ſeufzend hinblickſt? fragte Belphegor und war halb zum Aufſpringen gefaßt. —

„Meinen Bruder!“— Weg war Belphegor, ehe er das Wort noch völlig ausſprach, oder ihn zurückhalten konnte — gerade auf den Mann zu, den er für den Bruder des Unglücklichen hielt. Er ereilte ihn, faßte ihn bey dem Halſe und kündigte ihm ſeinen Untergang, die Strafe für ſeine Unbarmherzigkeit und ſeinen unbrüderlichen Neid an. Der Andre, der während des Prozeſſes eine reiche Wittwe durch Liſt zu ſeiner Frau gemacht hatte und ſich izt wohlbefand, rief einen Trupp Arbeiter zu Hülfe, die in einem nahen Buſche Holz für ihn fällten. Sie kamen mit allen Werkzeugen der Rache, Knitteln, Aexten, Beilen, ſchlugen den übermannten Belphegor vom Kopf bis auf die Füße blau, die linke Hand morſch und ein großes Loch in den Hirnſchädel: ſo verließen ſie ihn.

Der Mann, um deſſentwillen er ſich allen dieſen Schmerzen ausgeſezt hatte, wagte ſich nicht in die Nähe des Streites, blieb furchtſam in der Ferne ſtehn, ſo lange es Schläge ſezte, und ſchlich langſam zu ſeinem Verfechter hin, als die Gefahr vorüber war. Er beklagte ihn herzlich und verſprach mit der gerührteſten Dankbarkeit, ſich ſeiner anzunehmen,

nehmen, ſich nie von ihm zu trennen. Er wuſch ſeine Wunden, verband ihn, ſo gut er konnte, und trug ihn auf ſeinen Schultern in ein Dorf, wo ſie auf vieles Bitten in einer Scheune beherbergt wurden.

Eine Regel hatte ſich Belphegor aus ſeinen bisherigen Unglücksfällen abgezogen, daß er in die Flamme ſeines guten empfindungsvollen Herzens eine gute Doſis kühle Vorſicht gießen müſſe: er nahm ſich auch in völligem Ernſte vor, Neid und Unterdrückung ins künftige als bloßer Zuſchauer zu betrachten, eher an dem Feuer des Unwillens zu erſticken, als es hervorbrechen zu laſſen, und wenigſtens die innerlichen Theile des Leibes unbeſchädigt zu erhalten, da kein äußerliches Glied an ihm war, das nicht Denkmale ſeines Eifers für die Gerechtigkeit, blaue Flecken, Narben oder Beulen bezeichneten.

Der Mitleidige, der ihm einen Plaz bey ſich verſtattet und auch zuweilen eine Wohlthat mitgetheilt hatte, bot ihm izt, da er wieder geheilt war, wie auch ſeinem Gefährten eine Stelle unter ſeinen Arbeitern an; keiner von beiden ſchlug das Anerbieten aus, beſonders nicht Belphegor, und zwar deswegen, weil er hier weniger Reizungen, ſich neue Wunden zu erwerben, zu finden hoffte. Seinen bisherigen Begleiter, Wärter und Freund knüpfte die Dankbarkeit auf das engſte mit ihm zuſammen, und ihre Freundſchaft ſchien ihnen unzerſtörbar, ſie war die wärmſte, die unverbrüchlichſte auf der Welt — weil keiner einen Gran Elend oder Glück mehr oder weniger beſaß als der andre.

Belphegor erhielt bald einen merklichen Vorzug in der Gunſt ſeines neuen Herrn, weil er, ſeiner Leibesſchäden ungeachtet, viel mehr Thätigkeit und Arbeitſamkeit, als ſein Freund, bewies. Der Alte erkannte es mit freudigem Danke, daß er ſich um ſeines Nutzens willen zu Tode arbeiten wollte, und gieng damit um, ihm zu Belohnung ſeiner nützlichen Dienſte, nach Labans löblichem Beiſpiele, ſeine einzige Tochter in die Arme zu werfen — ein dickes rundes wohlbeleibtes Mädchen, das alle Sonntage einen vollwichtigen Doppeldukaten mit Kaiſer Karl des ſechſten Bildniſſe an dem gelben Halſe trug, zwey Hemde und einen ungeflickten Rock beſaß, da das ganze übrige Dorf Winter und Sommer halbnackt gieng. Ehe Belphegor dieſe wohlgemeinte Abſicht erfuhr, kam ſein Freund dahinter. Er fühlte ſogleich, als ihm das nahe Glück ſeines Freundes bekannt wurde, eine ſo ſtarke Revolution in der Galle, daß er augenblicklich ſeinen Herrn aufſuchte und ihm hinterbrachte, er habe vor ein Paar Minuten Belphegorn und die tugendreiche Tochter vom Hauſe hinter einem Heuſchober in einer ſo vertraulichen inbrünſtigen Vereinigung geſehn, daß er dieſer ſeiner Auſſage gewiß Glauben beymeſſen würde, wenn er drey Vierteljahre auf den Beweis warten wollte. Der Alte, dem die Keuſchheit ſeiner Tochter am Herzen lag, und der ohne große Noth weder göttliche noch menſchliche Geſetze gern brach, noch brechen ließ, brannte von Wuth, rennte nach dem Orte zu, wo er Belphegorn zu treffen glaubte, fand ihn bey der Arbeit, ergriff eine Heugabel und rennte ihm von hinten zu alle drey Zinken in das dicke Bein, ſtach ihm eben ſo viele Löcher in den Kopf und ſchlug ihm das linke Bein einmal entzwey. Zwo Stunden darauf ließ er den Bader kommen und ihn vom Kopf bis auf die Füße wieder ausflicken, um nicht von der Gerechtigkeit des Orts dazu angehalten zu werden: da er wieder ausgebeſſert war, nahm er eine Peitſche und gab ihm mit fünf und zwanzig wohlgezählten Hieben ſeine Entlaſſung, und mit einem kräftigen Fluche ein Empfehlungsſchreiben an den Teufel auf den Weg. Belphegor nahm von ſeinem Freunde beweglichen Abſchied, und dieſer bekam den Tag darauf die dicke Rahel mit allen Pertinentien in rechtmäßigen ehelichen Beſiz.

Diesmal konnte ſich es Belphegor mit dem größten Eide verſichern, daß ihm ſein gutes Herz nicht den Kopf zerlöchert hatte: eigentlich wußte er gar nicht und erfuhr auch niemals, warum ihm ein ſo ſchmerzhafter Abſchied ertheilt wurde. — Demungeachtet, ſagte er, will ich auf meiner Hut ſeyn und mich von meiner Hitze nicht hinreißen laſſen, wenn man gleich Millionen Menſchen vor meinen Augen zerhackte und in Blute kochte.

Er litt viele Tage Hunger, weil auf dem ganzen Striche, wo er gieng, alle Dörfer verbrannt, die Einwohner niedergeſäbelt oder betteln gegangen waren. Der Nachbar des

Landes hatte einen Einfall in daſſelbe gethan und viertauſend Stück Schafe, die es mehr ernährte als das ſeinige, aufſpeiſen laſſen; bey der Gelegenheit hatte man ſtatt des Freudenfeuers über erlangten Sieg ein Dutzend Dörfer angezündet.

Belphegor fand einen von den Kriegsmännern, die bey dieſem Treffen ſich Heldenlorbern erfochten hätten, an einem kleinen Bache, wo er ſich ſeine Wunden wuſch. Er ſezte ſich zu ihm und machte ihm ein ſehr redneriſches Bild von der Verwüſtung und dem Elende, das er unterwegs angetroffen hatte, das der andre mit einem ſtolzen Lächeln anhörte. — Ja, heute ſind wir brav geweſen, ſprach er und ſtrich den Bart. — Aber um des Himmels willen, rief Belphegor vor Hitze zitternd, wer gab Euch denn das Recht, ſo viele Leute unglücklich zu machen? —

Der Krieg! brüllte der Soldat.

„Und wer gab Euch denn das Recht zum „Kriege? —

Die Leute leben hier zu Lande, wie im Paradieſe, ſchwelgen und ſchmauſen. Wir haden zwölfmalhunderttauſend geübte Arme, und unſre Feinde kaum ſechstauſend: wir müſſen ihnen die ſündliche Luſtigkeit vertreiben.

Und alſo, ihr Barbaren, iſt eure Uebermacht das Recht, eurem Neide ſo viele Unſchuldige aufzuopfern? — Iſt **das** euer Recht? —

Kerl! du biſt nicht richtig im Kopfe; du phantaſirſt; ſo ungereimtes Zeug ſchwatzeſt du: am beſten, mit dir ins Tollhaus! — und ſo ergriff ihn der Kriegsmann, band ihn mit einem Riemen an ſein Pferd und ließ ihn neben ſich her außer Athem laufen, wenn er nicht von dem Pferde geſchleppt ſeyn wollte, das in einem friſchen Trabe fortſchritt. Zwo Stunden nach ihrer Ankunft in der nächſten Stadt war Belphegor, zwar in keinem Tollhauſe, aber doch im Zuchthauſe einquartiret, wo er an einen Pfahl gebunden und mit dreißig muntern Peitſchenhieben bewillkommt wurde: darauf ſchloß man ihn ein und befahl ihm, jeden Tag zwanzig Pfund Wolle zu verſpinnen, und da er menſchlicher Weiſe dieſe Zahl niemals vollmachte, ſo bekam er zu Erſparung der Kaſſe ſelten etwas zu eſſen und alle Abende für jedes fehlende Pfund ſechs Hiebe.

Seine Geſellen wurden in kurzem ſeine Freunde; ein gemeinſchaftliches gleich trauriges Loos machte ſie dazu. Nach langen Bitten erbarmte man ſich endlich über den armen Belphegor und erließ ihm täglich zwey Pfund von der vorgeſchriebnen Quantität Wolle; er bekam nichtsdeſtoweniger alle Abende Prügel, weil er auch achtzehn Pfund eben ſo wenig beſtreiten konnte, nur jeden Tag zwölf Schläge weniger, als die übrigen. Von Stund an haßten ihn alle ſeine Kameraden wegen dieſes vorzüglichen Glücks, und beſchloſſen, ihn des Nachts im Bette zu verbrennen. Sie führten ihren Anſchlag aus, legten brennenden Zunder in das Bettſtroh, die Flammen nahmen überhand, Belphegor und die übrigen Züchtlinge entwiſchten, und das Haus lag nebſt einer ganzen Gaſſe innerhalb etlicher Stunden im Aſchenhaufen da. —

So ſoll man mir doch die Zunge ausſchneiden, wenn ich mich wieder verleiten laſſe, Ein Wort über Ungerechtigkeiten zu verlieren! ſagte ſich Belphegor, als er in Sicherheit zu ſeyn glaubte. — O grauſame Akante! in alles dieſes Unglück haſt du mich geſtürzt! — Akante! Akante!

Dieſen Ausruf that er, nachdem er zwölf Stunden in einem Zuge gelaufen war, und ſich izt ermattet in einem friſchen Birkenbüſchchen niederließ, wo er ſicher vor allem Nachſetzen auszuruhen gedachte. Er war im Lande der **Lettomanier**. Kaum hatte er Athem geſchöpft, als er ein barbariſches Geſchrey aus der Ferne hörte, als wenn Pygmäer und Kraniche zuſammen kämpften. — Schon wieder etwas! dachte er; aber meinethalben ſchlagt ihr euch in Millionen Stücken; ich will zuſehn.

Das Geſchrey wurde immer ſtärker, immer näher, und Belphegor immer unruhiger, als ſich endlich ein ganzer Haufe Bauern in den Buſch hereinſtürzte, wo er verborgen ſaß. Hier ſind wir ſicher, ſprachen ſie und lagerten ſich. Das war ein warmer Tag! — Andre brachten ein Faß mit einem Triumphgeſchrey herzugeſchleppt, das die Gelagerten beantworteten, und das Glas gieng munter herum. Ein jeder trank ſeinem Fürſten und der Freiheit zu Ehren.

Der Freiheit? dachte Belphegor, hui! was müſſen das für Leute ſeyn? — Er horchte und konnte nichts zuſammenhängendes erſchnappen, als daß hier zu Lande Bauernkrieg war, bis endlich einer in gewiſſen Angelegenheiten ſeitwärts ſchlich und auf ſeinem Wege Belphegorn im Geſträuche erblickte, den er ſogleich hervorzog und ſeinen Mitbrüdern vorſtellte. Man unterſuchte ihn genau, ob er vielleicht zu der feindlichen Partey gehörte, und nachdem man ihm, in Ermangelung einer geſezmäßigern Tortur, hundert Prügel auf die Fußſolen gegeben hatte, ohne ein Ja aus ihm herauszwingen zu können, ſo wurde er feierlich für unſchuldig erklärt und zum Glaſe zugelaſſen, was ihm aber wenig ſchmeckte: denn ſeine Fußſolen brannten wie Feuer.

Willſt du mit für die Freiheit fechten? fragten ihn einige. — Gebt mir nur die meinige, dann ſeht, wie ihr die eurige behauptet! — Was? für die Freiheit willſt du nicht fechten?

Du biſt ein Spion! ein Feind! — und ſogleich ſezte man ſich in Poſitur, ihn mit einem Strohſeile an eine ſchöne ſchattichte Eiche aufzuhängen. — Sagt mir nur erſt, wer eure Freiheit gekränkt hat? rief Belphegor, als er den Spaß dem Ernſte ſo nahe ſah; ſagt mir es, und gern, gern will ich für ſie fechten.

Siehſt du, nahm ſein Nachbar das Wort, der bisher beſtändig ſtill geſeſſen hatte — ſiehſt du! der liebe Gott hat uns nur zwey Hände und zwey Füße gegeben, und doch ſollten wir den Leuten, die uns gekauft haben, ſo viel arbeiten, als wenn wir ihrer ein Paar Dutzend hätten. Sie wollten uns weis machen, wir hätten keinen Magen; wir ſollten nur hungern, ſie wollten ſchon für uns eſſen: und ob uns ein Paar Lumpen auf dem Leibe hiengen, oder ob wir nackt giengen, wäre auch gleich viel; Adam ſey ja in Gottes Paradieſe auch nackt gegangen und ein braver Mann, der erſte Erzvater geweſen. Was wäre denn nun vollends ſolchen nackten Lumpenkerlen Geld nöthig? meinten ſie; wir hätten ja ohnehin keine ganzen Taſchen; alſo wärs doch tauſendmal beſſer, daß wirs ihnen gäben, als wenn wirs verlören: das wäre ja jammerſchade: ſie wollten uns dafür recht hübſch gepuzte Kerle, Laufer, Lakeyen, Heyducken, ſchöne Pferde, allerliebſte Hunde, hübſche Kutſchen zu ſehn geben, und alle Sonntage ſollten wir ihr Vivat rufen, ihnen langes Leben und Wohlergehn wünſchen, und wenn wir etwas in der Taſche aus Verſehn zurückgelaſſen hätten, es auf ihre Geſundheit in ihrem Biere vertrinken. Die Woche über ſollten wir nur hübſch fleißig ſeyn, hübſch viele und geſunde Kinder liefern, die auch bald arbeiten und geben könnten, und dabey Gott mit frölichem und zufriednem Herzen danken, daß er uns ſo gnädige Herren beſchert hat, die uns nicht lebendig ſchinden, weil ſie uns ſonſt nicht brauchen könnten. Des Lebens wurden wir ſatt; freyer Tod iſt beſſer als ſklaviſches Leben; wir ſchlugen zu. Achtzehn Schlöſſer haben wir ſchon bis auf den Grundſtein zu Pulver verbrannt, neunzig Grafen und Edelleuten die Bäuche aufgeſchnitten und einen ganzen Schwarm Edelfrauen bey Strohwiſchen gebraten, ſamt den ſchönen Jungen und Jungfern, Hunden und Pferden, die ſie von imſerm Gelde gekauft haben. Heiſa! Es lebe die Freiheit! Willſt du mitfechten?— Komm! wir ſind zurückgeſprengt worden. Wir wollen dort ans Schloß anſetzen, das im Walde liegt. Dem rothköpfichten Junker dort auf den Hals! Fort Brüder! du ſollſt unſer Anführer ſeyn, Freund!— Ja, unſer Anführer! riefen ſie alle und machten ſich marſchfertig.

So wenig ſich Belphegor dieſe Ehre wünſchte, oder auch ſein Amt verſehen konnte, weil er wegen der zerprügelten Fußſolen kaum ohne Schmerz aufzutreten vermochte, ſo wollte er doch lieber mit ſeinem Kommandoſtabe vor ihnen her hinken, als ſich an die ſchöne ſchattichte Eiche aufknüpfen laſſen; er ſtolperte alſo vor ſeiner Armee voran, wie ein zweiter Ziska, mit dem gegenwärtig ſein ganzer Körper große Aehnlichkeit hatte. Der Marſch gieng unter einem unaufhörlichen Ausrufe der Freiheit auf das Schloß des Junkers los, dem ſie ihren Beſuch zugedacht hatten. Sie kündigten ihre Ankunft zuerſt durch eine volle Ladung Steine den Fenſtern an, erbrachen das Wohnhaus und liefen ſchon herum, um brennbare Materien aufzuſuchen. Plözlich war der ganze ſtürmende Haufe von einem Truppe der Landesarmee umſchloſſen; man ſchrie, man fluchte, lief, ſtund, gieng; man warf Steine, Balken, Dachziegeln; man erſchoß, man würgte, man raufte ſich bey den Haaren; einige ſtachen mit Miſtgabeln, andre metzelten mit Säbeln die Feinde nieder, und viele ſchlugen ſie mit Knitteln todt; viele ſuchten den Ausgang zur Flucht, fanden ihn nirgends, öffneten ſich ihn mit Gewalt und wurden mitten im Durcharbeiten daniedergetreten; der Vater tödtete unwiſſend den Sohn, und der Sohn erwürgte den Vater; ſterbende Stimmen ächzten — Freiheit! und lebende riefen — Rebell! Abgerißne Füße, zerfleiſchte Arme, gequetſchte Köpfe, verſtümmelte Leiber, Waffen, Beute, Pferde lagen in dem ſchrecklichſten Chaos neben und über einander. Zweyhundert Bauern wurden auf dem Wahlplatze erſchoſſen, von Pferden zermalmt, im Gedränge erdrückt, zertreten, eine viel größere Anzahl gefangen, und nur wenige entkamen, worunter auch Belphegor war, der in der Begeiſterung des Treffens ritterlich gefochten und von einem ſich davon ſtürzenden Schwarme mit fortgeriſſen worden war. Man ſezte ihnen nach, die übrigen entkamen durch die Geſchwindigkeit der Füße, doch den unglücklichen Belphegor nöthigten ſeine wunden Fußſolen zurückzubleiben und in die Hände der Nachſetzenden zu fallen. Eine lange Allee vor dem Stadtthore wurde ſogleich mit vierhundert aufgehängten Bauern geſchmückt, hundert wurden gerädert, andre lebendig eingemaurt, und alle als Rebellen verflucht, ihre Namen in Stein eingehauen, und ihr Andenken auf ewig mit der größten Schande gebrandmahlt. Für die Anführer, worunter auch Belphegor ſich befand, wollte man bey größerer Muße eine Strafe ausſinnen, die alle Strafen der ganzen polizirten Welt an Strenge und Grauſamkeit überträfe.

Belphegor, der das gräßliche Schauſpiel mit anſehn mußte, gerieth bald in Feuer; ſtark empfindende Herzen, wenn ſie zu heftig angegriffen werden, wagen das Aeußerſte: er faßte einen von den daſtehenden Richtern bey der Knotenperucke. — Welches Recht, ſprach er, habt ihr, Barbaren, dieſe Unglücklichen ohne alles Gefühl wie Rebellen niederzumezeln? Sie wollten das Joch abwerfen, das ſchändlichſte Joch der Unterdrückung, und ihr ſtraft ſie, daß ſie eine Freiheit zu erkämpfen ſuchten, die ihnen die Natur ſo gut als euch gab, und die ihr ihnen entriſſet! Schande! ewige Schande für die Menſchheit, daß ſie ihr Wohlſeyn auf den Untergang etlicher Schwachen aufbaut.

Der Richter, der kaltblütigſte Mann, der auf einem Richterſtuhle geſeſſen hat, antwortete ihm zur Kurzweile ganz trocken: wer hat ihnen denn etwas unrechtes zugemuthet? Es blieb ja alles bey dem Alten. —

Ja, unterbrach ihn Belphegor, bey der alten Unterdrückung! Unſre Vorfahren in dem unſeligſten Stande der Wildheit überwältigten die Väter dieſer Elenden und legten ihnen das barbariſchſte Joch auf; und wir, die wir jene Zeiten mit der ſtolzeſten Verachtung unter uns herabſetzen, wir - - - *)

---

*) Nichts muß für einen Mann, der denkt und empfindet und alſo die mannichfaltigen Reſte der Barbarey in unſerm Zeitalter nicht ohne widriges Gefühl betrachten kann, aufrichtender ſeyn und ſeinen Blick in die Zukunft froher

Das iſt ja immer ſo geweſen! fiel ihm der Richter ein. Der Stärkere hat von Ewigkeit her den Schwächern zum Sklaven gehabt, ein Menſch hat beſtändig über den andern

herr-

machen, als daß Monarchen, und unter ihnen der größte ſeine Sorge dahin lenkt, die Unglücklichen, die das Schickſal dem Beſten des Ganzen gewiſſer maßen aufopfert und ſie arbeiten läßt, damit andre ſich pflegen können, ihrer urſprünglichen Freiheit ſo nahe zu bringen, als es ſich ohne Nachtheil des Staats thun läßt, und daß ſogar diejenigen, denen eine verjährte Unterdrückung jene Laſtträger unterwarf, großmüthig die Hände bieten, ihnen mit Entſagung ihres eignen Nutzens ihr Joch zu erleichtern, da es nun einmal nicht möglich iſt, es ihnen ganz abzunehmen. — Wenn Joſeph Millionen Soldaten in der beſten Diſciplin unterhielt, Taktik, die Künſte des Angriffs und Rückzugs in den vollkommenſten Stand ſetzte, Türken, Heiden und Chriſten überwänd, ſo wären in meinen Augen alle dieſe lorberreichen Thaten nicht zur Hälfte ſo viel werth, als die einzige, daß er daran arbeitet, den böhmiſchen Bauern etliche Grane bürgerlicher Freiheit mehr zu geben, als ſie vorher die Verfaſſung, das heißt, eine verjährte, zum Recht gewordne

Unterherrſchen wollen, und wer den andern hat daniederwerfen können, der iſt der Herr geweſen. Es war ja immer ſo, wie wir in Hiſtorienbüchern finden, daß der Schwache,

Unterdrückung genießen ließ; und diejenigen Herren, die ihren eignen Verluſt nicht achteten, ſondern die Abſichten ihres Monarchen unterſtüzten, ſind meines Bedünkens mehr als Scipione und Türenne: denn ſie beſiegten den Eigennuz, den hartnäckigſten ſchlauſten Feind.— Ihr Dichter und Redner! für ſolche Handlungen allein ſollet ihr Wiz und Beredſamkeit haben! Bis zum Anbeten kann ich den Monarchen lieben, der ſeinen Blick auf die niedere verachtete Klaſſe der Menſchheit wirft und ihnen zwar nicht Bequemlichkeiten, Ueberfluß, Verfeinerung geben will — eine ſchädliche Gabe! — ſondern von den vielen Einſchränkungen der Freiheit, die ſie zur Arbeit nöthigen, diejenigen hinwegnimmt, die ohne Revolution weggenommen werden können, den Herren einen kleinen zu verſchmerzenden Verluſt, und dem Unterthan ungleich größern Vortheil verſchaffen: wie ich hingegen nie ohne innerliche Erſchütterung einen ſonſt guten Mann— im Durchſchnitte genommen! — mit Ernſt behaupten hören konnte, daß ein Bauer nichts wenn er ſo dumm war, ſich von dem Mächtigen nicht alles gefallen laſſen zu wollen, gehangen, geköpft, gerädert wurde. —

„Aber dieſe Elenden wollten ja gern eure und der übrigen Menſchheit Diener ſeyn, nur als Menſchen behandelt werden, die zu **ihrer Glückſeligkeit** ſo wohl als ihr auf dieſe Kugel geſezt ſind. —

Es iſt ja immer ſo geweſen; was wollen ſie denn neues haben? Die Menſchen haben ja beſtändig einander gequält, und wer ſich nicht quälen ließ, den ſchlug der andre todt, wenn er konnte. Es iſt ja immer ſo gewe-

mehr als geſunde Hände und Füße und zwey Löcher brauche, eins zum eſſen, das andre zum — d. i. ein instrumentum rusticum ſey. Deſto erfreulicher iſt es, daß das Beyſpiel des Oberhauptes es vielleicht noch in unſerm Menſchenalter dahin bringen wird, daß ſich jeder einer ſolchen vom Eigennuze geſtimmten Denkungsart ſchämt. — Izt, bey einem ſo guten Anſchein ſollteſt du leben, Belphegor! ſo würde dich die gute Hoffnung vor der Miſanthropie bewahren!

ſen; wenn dirs ſo nicht anſteht, ſo ändre das! Mache, daß du morgen nicht gehangen wirſt; wenn dus kannſt, ſo haſt **du** Recht, aber bis hieher haben **wir** es.

Belphegor, der durch den dehnenden fühlloſen Ton und die eiskalte Froſtigkeit des Mannes ganz außer ſich ſelbſt geſezt war, biß vor Zorn und Wuth ſo heftig in ſeine Ketten, daß ihm zween Zähne blutig aus dem Munde ſprangen, und gern hätte er das ganze Tribunal mit den übrigen zerriſſen, wenn ihm nicht nach ſeiner erſten Invaſion in die Knotenperucke, zu Verhütung alles Schadens, der Hals vermittelſt einer dauerhaften Kette mit den Knieen zuſammengeſchnürt worden wäre.

Den Tag darauf wurde das Urtheil an ihm vollſtreckt, das ihm der kaltherzige Richter prophezeiht hatte: er wurde an einem der anſehnlichſten Plätze der Stadt in Ketten aufgehangen, die man in Ermangelung derſelben in Stricke verwandelte: da man aber ſeinen Namen erfuhr, und aus dem fremden Klange deſſelben ſchloß, daß er keines lettomaniſchen Urſprungs ſeyn könnte, ſo wurde beſchloſſen, ihm, als einem Ausländer, die ſchuldige Ehre anzuthun, und ihn eine Viertelelle höher zu hängen, als den Lettomanier, der neben ihm ſeine Stelle finden ſollte, und dieſer mußte ihm aus Höflichkeit die rechte Hand laſſen. Der Lettomanier, der dies als eine Beleidigung gegen ſeine einheimiſche Abſtammung und gute Geburt anſah, wurde neidiſch auf Belphegorn: er beſtach den Scharfrichter, dieſen Nebenbuhler der Ehre ſo ſchwach zu befeſtigen, daß ein mäßiger Sturm ihn entweder in gleiche Linie mit ihm bringen oder ganz unter ihn daniederwerfen könnte. Es geſchah. Kurz darauf entſtund ein Erdbeben, der Himmel überzog ſich mit fürchterlichen Wolken, es donnerte und blizte, regnete und ſtürmte — welches alles die Lettomanier nunmehr, da ſie durch den Ausgang belehrt waren, wer Recht hatte, als einen Beitrag der göttlichen Rache zur Beſtrafung der umgebrachten Rebellen betrachteten. Der Sturm warf den ſchlecht befeſtigten Belphegor herunter, der Bliz traf ein Haus in der Nachbarſchaft, das ſogleich in hellen Flammen aufloderte, das Feuer verbreitete ſich von Haus zu Haus, von Gaſſe zu Gaſſe, und verheerte faſt die halbe Stadt. Während des Tumultes, da alles winſelte, ſchrie, lärmte, lief und rennte, erwachte Belphegor, an dem der Scharfrichter ſein Amt überhaupt ſchlecht verwaltet hatte, von ſeiner bisherigen Betäubung, da Blut und Lebensgeiſter wieder ihren ungehinderten Lauf bekommen hatten; er erblickte nicht ſo bald den Aufruhr und das allgemeine Schrecken, als er ohne Anſtand die Entſchließung nahm, die Gelegenheit zur Flucht zu nützen. In Eile arbeitete er ſich los, ſo gut er konnte, und floh zur Stadt hinaus: niemand bemerkte ihn, und niemand wollte ihn bemerken.

Die ganze Nacht hindurch lief er, ohne ein einzigesmal auszuruhen, und kam in der Morgendämmerung mit der Angſt eines Gehängten, der nicht gern eine zweite Erfahrung machen möchte, wie es ſich zwiſchen Himmel und Erde wohnt, an eine Prieſterwohnung, wo er mit ſo großer Verwunderung als Bereitwilligkeit aufgenommen wurde. Sein Gefährte war nebſt Stricken und Galgen verbrannt, und weil man ihn gleichfalls in Aſche und Staub verwandelt glaubte, ſo blieb er vor der Nachſtellung deſto ſichrer.

Zweites Buch.

Der ehrliche treuherzige Magiſter **Medardus** war gegenwärtig der Beſitzer dieſer einſamen ländlichen Wohnung — ein Mann, der alle Menſchen Brüder nennte und als Brüder behandelte, der ärmſte und doch der freygebigſte gaſtfreyeſte Seelenhirte des ganzen Landes, der mit Unglück und Gefahren gekämpft hatte und noch täglich von ihnen herausgefodert wurde, ſieben lebendige Kinder beſaß und eine Vorſehung glaubte.

Zween Unglückliche bedürfen keiner Mittelsperſon, in Bekanntſchaft oder Vertraulichkeit zu gerathen: bey dem guten Medardus war ſie noch viel weniger nöthig. Ein Krug voll Apfelwein, das ſein täglicher und liebſter Trank war, vertrat die Stelle derſelben und wurde häufig unter beiden gewechſelt; Belphegor klagte und jammerte dabey über den Neid und die Unterdrückung der Menſchen, und Medardus ermahnte ihn, mit der Welt zufrieden zu ſeyn, ſo lange es noch Apfelwein und eine Vorſicht gebe.

Brüderchen, iß und trink heute noch! Morgen iſts vorbey; morgen muß ich fort, ſprach er. —

Morgen fort! warum das? —

Die Leute ſind böſe darauf, daß mir mein Apfelwein ſo gut ſchmeckt. Du weißt, Brüderchen, daß Bauernkrieg iſt —

Ja, leider weis ichs! unterbrach ihn ſein Gaſt mit einem tiefen Seufzer. Ja, Freund, der unglückliche Belphegor —

Was? Biſt du Belphegor, Brüderchen? der Belphegor, der dem Richter die weiße Knotenperücke ſchüttelte? — Du biſt ein braves Kerlchen! Der brave Belphegor ſoll leben! — und dabey that er einen herzhaften Schluck, — Siehſt du, Brüderchen? die Bauern haben Unrecht behalten, das weißt du! Ich bin einer von ihren Pfarrern; morgen muß ich fort. —

Aber was hat denn der Pfarrer mit dem Baurenkriege zu ſchaffen? —

Je, Närrchen, ich habe ein Wörtchen fallen laſſen — nicht viel! gar nicht viel!

darüber ſind ſie böſe geworden; und weil ſie denken, ſie könnens, ſo plagen ſie mich ſo lange, bis ich fortgehe. Meine Kinder ſind verſorgt; mein Apfelwein iſt dieſen Abend alle; und morgen geht die Reiſe fort. Die Vorſicht iſt überall. Meine Frau iſt vor Kummer geſtorben — Hier hielt er ſchluchzend inne: ſogleich heiterte ſich ſein Geſicht wieder auf: aber die Vorſicht lebt noch, ſezte er ruhig hinzu. — Es war eine herzensgute Frau — er weinte — gar ein goldnes Weibchen — er weinte noch mehr. — Da, Brüderchen! fuhr er auf einmal auf, indem die Thränen noch über ſein erheitertes Geſicht herabliefen — da Brüderchen! Ihr Andenken! — und brachte ihm den Krug zu. —

Ach Akante! du grauſame Akante! rief Belphegor, indem er den Krug dem Munde näherte.

Brüderchen, iſt das deine Frau? rief Medardus. —

Nein! aber — kennſt du das grauſame Felſenherz? —

„O, Närrchen, mehr als zu wohl! Ich habe als Jeſuiterſchüler dreyhundert wohlſchmeckende Hiebe um ihrentwillen bekommen —

Um Akantens willen? Auch da war ſie ſchon eine Wölfinn? —

„O, Kind, ſie war ſchön! tauſendmal „ſchöner als meine Frau, aber nicht den „hunderttauſendmaltauſendſten Theil ſo gut; „ſo gut kann aber auch keine auf der Welt „ſeyn, als das liebe Weib.“ — Die Thränen ſtunden ſchon wieder in den Augen, und der Ton wurde weinerlich. — Ihr Andenken, Brüderchen! ſagte er frölich und trank. — Hui! fuhr er fort, alſo kennſt du Akanten, Brüderchen? —

Und meine Hüfte noch mehr! die Barbarinn! Sie iſt die Urheberinn alles meines Unglücks, ſagte Belphegor.

Und auch des meinigen! fiel ihm Medardus ins Wort. Dreyhundert gute geſunde Hiebe brachte ſie mir zuwege. Sie gefiel mir, und ich ihr, und zwar mehr als mein Lehrer, der ihr mit aller Gewalt gefallen wollte. Siehſt du, Kind? das machte ihm die Leber warm; weil er der Stärkre war, ſo durfte ich ihm meinen Rücken nicht verweigern; ich bekam zu Heilung meiner Liebe dreyhundert baare Hiebe und wurde in ein Kloſter geſteckt. Wir erhielten darinne zuweilen heimliche Beſuche von etlichen artigen Puppen, die uns die Einſamkeit erleichtern ſollten: bey meiner Schlafmütze! ich war ſo unſchuldig, wie ein Sechswochenkind: ich hatte nichts Böſes im Sinne und konnte auch nicht: purer Naturtrieb! die Kinderchen gefielen mir, es war mir wohl, wenn ich bey ihnen war, und ſchlimm, wenn ich ſie entbehren mußte. Auch mir waren ſie herzlich gut, und die übrigen Schlucker bekamen kaum einen Kuß, wenn ich ſchon ſechſe zum voraus hatte. Siehſt du, Brüderchen? Sie wurden neidiſch: Bruder Paſkal verſteckte ſich, und da ich im Dunkeln vor ihm vorbeygehe, faßt er mich bey den Ohren und will mir beide Ohren abſchneiden, aber das Meſſer war zu ſtumpf; ſo kam ich mit einem hübſchen langen Schnitte davon, den ich wieder zuheilen ließ. Damit war aber der Groll nicht vorüber: wenn ich nur einen Blick mehr bekam als ein andrer, ſo mußte ich leiden; und ob ich gleich izt mit ihnen nur in gleichem Schritte gieng, ſo blieben ſie mir doch feind und ſuchten alle Gelegenheit, mir zu ſchaden, mich zu verfolgen. Einige beſchloſſen, mich zu entmannen, doch Bruder Paolo widerſezte ſich ihrem Anſchlage. Er konnte an ſich ſelbſt abnehmen, wie ſchrecklich ein ſolcher Zuſtand ſeyn müßte. Aus chriſtlichem Mitleiden empfahl er ſeinen Mitbrüdern in einer zierlichen Rede die Barmherzigkeit, als eine der Kardinaltugenden, und beredete ſie, mir lieber, um ihr Gewiſſen vor Grauſamkeit zu bewahren, im Schlafe alle Flechſen am ganzen Leibe zu zerſchneiden. Zum Glücke erfuhr ich dieſen ſchönen Plan, als er eben geſchmiedet wurde, und ehe ſie ihn ausführen konnten, war ich unſichtbar.

Ich änderte Land und Religion zugleich und ſtudirte. Siehſt du, Brüderchen? nun gieng eine neue Noth an. Der Superintendent * * * hatte viel Liebe für mich; er erhielt mich und war auf eine Verſorgung für mich bedacht. Indeſſen bekam auch die Mätreſſe ° ° eine kleine Liebe für mich; es lag ihr an weiter nichts als einen Hofprediger zu haben, der ihr alles zu danken hätte und ihr darum aus Dankbarkeit das Wort reden müßte; in kurzem war ich Hofprediger, ohne daß vorher jemals einer geweſen war. Nun war alles wider mich; alles was ich ſagte, war heterodox, alles Irrlehren, ich war ein dummer unwiſſender unwürdiger Mann, ob ſie ſich gleich alle vorher über meine Wiſſenſchaft gewundert hatten, meine Sitten, mein Betragen war unanſtändig, man ſtreute die ärgerlichſten Erzählungen von meinem ehmaligen Wandel aus, ob ich gleich von einem jeden meiner Neider und vormaligen Patrone ſchriftliche und mündliche Zeugniſſe für mich hatte, die mich wegen meiner Aufführung als ein Muſter lobten und prieſen. Ich wurde von Tage zu Tage verhaßter: die Beſchuldigungen von Irrthümern wurden immer häufiger und angreifender, daß ich endlich aufgefodert wurde, mich in einer öffentlichen Unterredung zu rechtfertigen. Ich mußte darein willigen, oder mich meinen Feinden überwunden geben. Meine Gegner fochten, wie Seeräuber; alles verdrehten ſie, ſie ſchrieen auf mich los, um mich aus der Faſſung zu bringen, und der Superintendent, der nicht ſonderlich friſch Latein reden und auch nicht ſonderlich friſch denken konnte, huſtete, ſtotterte, wußte nichts zu ſagen, und gab mir endlich mit der geläufigſten Zunge von der Welt alle Ketzernamen, die er aus Rechenbergs Kompendium gelernt hatte. Quid volumus plus? ſagte er; ut finiamus controverſiam, er iſt ein Pelagianer, Samoſatenianer, Cerinthianer, Neſtorianer, Eunomianer, Arrianer, Socinianer, Eutychianer; und alle ſtimmten in einem Tutti zuſammen: —aner, —aner, —aner! — Ich verſammelte die Kräfte meiner Lunge und bombardirte, da ſie erſchöpft waren, mit einem ſolchen Schwalle Jeſuitenlatein auf ſie los, daß ſie ſchwizten, ſtammelten und beſtürzt ſich umſahen. Meine Beförderinn und Beſchützerinn, die dem Wettſtreite in eigner Perſon beywohnte, nüzte dieſen günſtigen Zeitpunkt, erhub ein lautes Gelächter, alle Damen und Herren hinter drein, denen endlich das ganze anweſende Publikum beytrat, meine Gegner wurden ganz außer ſich geſezt, und konnten kein Wort hervorbringen, weil jedes, das ſie verſuchten, durch ein neues Gelächter erſtickt wurde. Der Sieg war mein; ich hatte bey jedermann Recht. Siehſt du, Brüderchen? ich hatte **Recht**, weil ich die **Oberhand** hatte.

Meinen Feinden blieb die Leber lange warm: meine Beſchützerinn fiel in Ungnade.

Siehſt

Siehſt du, Brüderchen? nun kam die Reihe an **mich**, Unrecht zu haben. Sie untergruben mich heimlich auf die liſtigſte Weiſe, und ehe ichs dachte, ward mein Amt wieder aufgehoben, und ich in eine andre Stelle verſezt, wo die chriſtliche Gemeine ſo klein war, daß meine Heterodoxie nicht viele verführen konnte. Siehſt du, Brüderchen? izt hatte ich bey jedermann Unrecht, weil ich unten lag: aber eben deswegen wurden der Superintendent und alle meine vorigen Gegner allmählich meine guten Freunde, und ich war in ihren Augen wieder ſo orthodox, als ein ſymboliſches Buch.

Bald darauf wurde Krieg, und ich Feldprediger. Mein Kollege war mir behülflich dazu und außerordentlich gewogen: aber wenige hörten ihn gern, und alle verlangten mich; wer es Umgang haben konnte, vermied ſeine Predigten, und in meine kamen ſie haufenweiſe. Siehſt du, Brüderchen? die Freundſchaft war aus; und er wurde mir gar feind, als ich einen gewiſſen Fromal zum Tode bereiten mußte —

Was? fuhr Belphegor auf, einen gewiſſen Fromal zum Tode bereiten mußte! Iſt Fromal todt? —

Er ſollte gehängt werden, aber er kam gelinde davon; er wurde nur mit nackten Rücken um das ganze Lager, bey Trommeln und Pfeifen, herumgeführt, und bekam alle zehn Schritte ſechs Ruthenſtreiche.

Fromal! mein Freund! ſchrie Belphegor, was hatte er denn gethan? Verdient kann er eine ſolche ſchimpfliche Strafe nicht haben. —

Er wurde für einen Spion gehalten: aber ſiehſt du, Brüderchen? ich kam am ſchlimmſten dabey an. Fromal hatte mich ausdrücklich verlangt, ob es gleich meinem Kollegen zugekommen wäre; dadurch wurde der alte Haß wieder aufgerührt. Mit der Orthodoxie konnte er nichts ausrichten, wenn er mir gleich alle Ketzereyen auf den Kopf hätte ſchuld geben wollen. Er machte mich alſo auf einer andern Seite verdächtig; er klagte mich heimlich bey allen Offizieren eines groſſen Eifers für die feindliche Parthey an, und überredete ſie, daß mich nichts als die Furcht vor der Schande abhielt, ſonſt würde ich zu ihr übergehn und ſelbſt mit ihr fechten: er machte es ihnen ſogar wahrſcheinlich, daß ich über einem ſolchen Anſchlage brütete. In kurzem kam es dahin, daß jedermann meine Predigten ſo ungern hörte, als die ſeinigen; er genoß wegen ſeiner Entdeckung ein wenig Achtung mehr als ich; und wir waren wieder herzensgute Freunde. — Siehſt du, Brüderchen? wird dir die Zeit etwa lang? — Siehſt du? wer zu mir kömmt, muß einen Krug Apfelwein mit mir trinken und meine Geſchichte hören; ſonſt laß ich ihn nicht von mir.— Da! Freund Fromal ſoll leben! —

Die großen Herren machten Friede, und bey mir gieng der Krieg an. Ich ſollte zu einer anſehnlichen Stelle erhoben werden, und meine Patrone machten alle Anſtalt dazu. Gleich war ich wieder ein Irrgläubiger; alles an mir, bis auf die Schuhſchnallen, war heterodox. Ich mußte mich lange herumtummeln und richtete doch nichts aus. Ich behielt Unrecht: denn ich lag unter. Siehſt du, Brüderchen? Ich mußte vorlieb nehmen, was ſie mir gaben: die mich vorher, als ich über ſie wollte, haßten und verfolgten, thaten mir izt Gutes — was ich bey meiner Einnahme ſehr brauchte — recht viel Gutes, weil ich unter ihnen war.

In dieſem Aemtchen nahm ich meine verſtorbne Frau. — Die Thränen ſtanden ihm ſchon in den Augen, als er ſie nur nennte; und er fuhr ſchluchzend fort: Ach, Brüderchen, das beſte Weibchen unter der Sonne! Ich möchte heute noch ſterben, um ſie wiederzuſehn: ſie war ſo gut! ſo treuherzig! wahrhaftig, ich bin nur ein Schurke gegen ſie. Daß doch die guten Leute ſo frühzeitig ſterben! das herzeliebe Weib! — Hier brach er in eine Fluth von Thränen aus, die nicht in Tropfen ſondern in Einem Guſſe über die Backen herabſchoſſen. Der Strom war noch in vollem Laufe, als der ganze Horizont ſeines Geſichts ſich ſchon wieder aufklärte. Ihr ewiges Andenken, Brüderchen! rief er mit thränenvollen Backen und frölicher Mine, und trank.

O Akante, murmelte Belphegor, könnte ich ſo dein Andenken bey mir erneuern! Aber, du undankbare Schlange — —

Brüderchen, das Herze ſpringt mir, wie ein Lamm, wenn ich nur an einen Buchſtaben von ihrem Namen denke. — Die Thränen ergoſſen ſich von neuem. — Kein Wunder, fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, daß ich um ihrentwillen ſo viel ausſtehn mußte! Mein benachbarter Amtsbruder hatte ſchon lange um ſie geworben, und nun nahm ich ihm Hoffnung und Frau auf einmal weg. Er wurde neidiſch; er ſchwärzte mich bey unſerm Superintendenten an, und machte mich abermals zum Ketzer. Meine päbſtlichen jeſuitiſchen Meinungen ſollten mir noch anhängen; tauſend Ungereimtheiten dichtete er mir an, an die ich niemals gedacht hatte. Siehſt du, Brüderchen? ich ſollte in Unterſuchung kommen; es geſchah auch. Ich focht mich ritterlich durch, oder vielmehr der Superintendent half mir durch, weil er ein Feind vom Präſidenten war, und meine Gegner dieſen auf ihre Seite gebracht hatten, weswegen jener gleich zu meiner übergieng, um nur den Mann zu überſtimmen, den er tödtlich haßte, weil er Präſident und eine ganze Stufe über ihn war.

Aber, Brüderchen, es war doch nicht zu dulden: ich wurde auch bey meiner Gemeine wegen großer Irrlehren verdächtig gemacht;

ich nahm kurz weg meine Partie, bewarb mich um ein ander Amt und kam hieher. Meine gute Frau ließ ich hier begraben; ſiehſt du, Brüderchen? hier in der Ecke ſtarb ſie - - - ſieben Kinder - - - er ſtockte vor Wehmuth. — Doch die Vorſicht lebt noch, fuhr er erheitert fort, meine Kinder ſind verſorgt: morgen wandre ich fort: meine Möbeln ſind voraus. — Siehſt du, Brüderchen? wie ich dir ſagte, ich ließ ein Wörtchen zu viel fallen; und ich bin geplagt worden! ich bin geplagt worden! Ich dachte, lange ſollt ihr mich nicht plagen; ich fand ein andres Aemtchen, und ſo lebt wohl! Morgen geh ich; aber trink, Brüderchen! der Apfelwein muß heute alle werden. — Ich habe erzählt: nun, Brüderchen, erzähle du! Willſt du mit mir, ſo ſteht dir mein künftiges Haus offen. Nu, erzähle! —

Belphegor erzählte ihm darauf ſeine ganze tragiſche Geſchichte von Akantens unbarmherziger Verweiſung bis zu ſeiner Einquartirung zwiſchen Himmel und Erden. Den Beſchluß machte eine klägliche Apoſtrophe an Akanten, die er ein Demantherz, einen Feuerſtein, eine Tigerinn, Löwinn ſchimpfte, und verſprach ihr als ein ehrlicher Mann, ſie von Herzen zu haſſen, und wenn es ſeyn könnte, gar zu vergeſſen.

Des Morgens darauf wanderte Medardus mit Belphegorn aus, um ihre Reiſe bis an den Ort zuſammen zu thun, wo jener ſein neues Amt antreten ſollte. Belphegor gieng mit ſchwerem Herzen und traurigen Ahndungen wieder in die offne Welt aus, und würde vermuthlich noch tauſendmal unmuthiger dieſe Ausflucht unternommen haben, wenn er nicht einen ſo wohlmeinenden gutherzigen Freund an ſeinem Begleiter gehabt hätte. Medardus nahm von der Wohnung und dem Orte, wo er ſein Liebſtes zurückließ, mit den weichmüthigſten Thränen Abſchied, und ehe er noch ausgeweint hatte, kehrte er ſich um, faßte ſeinen Reiſegefährten bey der Hand und ſagte mit lebhafter Frölichkeit zu ihm, als er ſeine verſtörte Mine erblickte; Brüderchen, ſey gutes Muthes! Die Vorſicht iſt überall. —

Aber auch die Welt! unterbrach ihn Belphegor. O Fromal! daß du Recht hatteſt, als du mich lehrteſt, überall ſey Krieg. Ich, Elender, trage die traurigſten Beweiſe, daß du die Wahrheit ſagteſt: doch dies ſollen die letzten ſeyn. — Freund, rief er, indem er den Medardus haſtig ergriff, Freund, wo ich bey den häßlichſten Ungerechtigkeiten mehr als mitleidiger traurender Zuſchauer bin, wo ich nur Ein ſtrafendes Wort über meine Lippen kommen laſſe, ſo löſe, reiße, ſchneide, ſenge mir meine Zunge von der Wurzel aus, wie du willſt! Mag die ganze Erde ſich um mich in Faktionen zertheilen und ſich um das elendeſte Nichts, um Seifenblaſen herumſchlagen — ich ſchweige, ich hülle mich nach deinem Rathe, Fromal, in die dickſte Unempfindlichkeit und — ſehe zu.

Ja, Brüderchen, ſagte Medardus, ich laſſe auch gewiß kein Wörtchen wieder fallen, und wenn die Stärkern die Schwächern lebendig äßen. —

Ihr Weg war viele Tagereiſen lang, deren Anzahl um ſo viel ſtärker wurde, da ſie jeden Tag nur langſam ein Paar Meilen fortgiengen. Bey ihrer zweiten Einkehr fanden ſie einen heftigen Krieg in dem Wirthshauſe, der einen großen Trupp Zuſchauer herbeygelockt hatte. Ein Mann von ehrbarem Anſehn mishandelte einen Juden auf das härteſte, dem er unaufhörliche Vorwürfe machte, aus welchen man ſchließen konnte, daß ihn der Hebräer betrogen haben mußte.

Freund, ziſchelte Belphegor ſeinem Gefährten leiſe ins Ohr, ſiehe! wo der Menſch nicht mit Gewalt unterdrücken kann, da unterdrückt er mit Liſt, da betriegt er. Immer Menſch wider Menſchen! —

Als der thätlichſte Theil des Streits vorüber war, ließ ſich der Zorn in Worte aus: man legte die Waffen nieder und kehrte ſich zu einem mündlichen Prozeſſe.

Der Mann, der den Juden mishandelte, war der Statthalter und Juſtizpfleger des Orts. Nachdem er dem Iſraeliten, der izt mit den empfangenen Schlägen noch zu viel zu thun hatte, um ſeine Einreden anders als in den Bart zu murmeln, ſeine Titel und Macht umſtändlich explicirt und ihm dabey begreiflich gemacht, daß, obwohln er anbefugter Maßen ihn mit härterer Strafe hätte belegen können, er doch ſich nicht entbrochen habe, ihm die Ehre anzuthun und ſeinen Rücken in eigner hoher Perſon den tragenden

Richterzepter empfinden zu laſſen. Schließlichen ſezte er hinzu, daß er aus Chriſtenpflicht ſchon verbunden geweſen wäre, ihn für ſeine Betriegerey ſo kurz weg zu beſtrafen, da er ohnehin ſo bettelarm wäre, daß es nicht die Mühe belohnte, ihn in der gehörigen Form zu beſtrafen. — Du Hund von Juden! Du Betrieger! —

Was? rief der Jude mit ſeinem jüdiſchen Tone, hott der Herr nit mich zuerſt betrogen? Hott er mir nit á Pfärdel verkoft, á Pfärdel, das war blind, das war ſteif, das hotte ein angeleimt Schwanz, das war nit zwá Thäller werth, und hobe gegäben dem Herrn, hobe gegäben achzig Reichsthäller! achzig Reichsthäller, ſo wahr ich leb! —

Nachdem und alldieweiln du ein Jude biſt, als kann dir mit einem ſolchen Traktamente nicht Unrecht geſchehen. —

Nu, wohl! weil der Herr á Chriſt iſt, ſo dorf mirs der Herr nit übel nähm, daß ich ihn wieder betrieg: der Herr hott mich betrogen zuerſt: wir ſind beede Betrieger. —

Der Andre war wegen der großen Anzahl der Anweſenden etwas betroffen. — Ihr

Chriſten, fuhr der Jude, der deswegen Herz ſchöpfte, in der nämlichen Sprache fort, ihr ſeyd ſaubere Leute; wenn ihr einen armen Juden anführt, ſo glaubt ihr, ihr habt noch ſo viel gethan; und wenn wir uns rächen, ſo beſtraft ihr uns als Miſſethäter: ihr habt uns doch das Beiſpiel dazu gegeben. Ihr verachtet uns, als die elendeſten Kreaturen, und wenn ihr Geld braucht, ſind wir doch die liebſten ſchönſten Leute. Sind wir nicht Menſchen? Wenn ihr immer an uns zapft, ſo müſſen wir euch betriegen, um beſtändig voll zu ſeyn, wenn ihr zapfen wollt. —

Da er ſahe, daß ſein Gegner immer verſchämter wurde, ſo wuchs ſein Herz zuſehends. Er drohte, ihn bey einem halben Dutzend Excellenzen und ein Paar Durchlauchten zu verklagen, die er insgeſamt ſehr genau, wie Brüder, kennen wollte, und doch weiter nicht, als jeder unter den Anweſenden — dem Namen nach kannte; und da er in der größten Hitze ſeinen Gegner zur Thür hinausgedonnert hatte, ſo wandte er ſich mit ruhiger Höflichkeit zu Belphegorn: hat der Herr nicks zu ſchackern? zu ſchackern? fragte er und nannte ihm eine Menge Materialien her, mit welchen er zu ſchackern wünſchte: da er aber keine Antwort erhielt, ſo that er an andre noch etlichemal ähnliche vergebliche Anfragen und begab ſich fort.

Belphegor, der eine Heldenſtärke gebraucht hatte, um ſeine Zunge und ſeinen Unwillen zurückzuhalten, faßte ſeinen Freund bey dem Arme und bat ihn, mit ihm an die friſche Luft zu gehn.— O, rief er, als ſie in einem kleinen Baumgarten angelangt waren, und ſchlug mit Bewegung die Hände zuſammen— iſt das der Menſch, der edle, freundſchaftliche, geſellige Menſch, dies empfindende, denkende, mitleidige Thier, wie ich mir ihn ſonſt abmahlte? So viel ich ihrer bis hieher geſehn habe, alle waren Raubthiere; alle laurten auf einander, ſich mit Liſt oder Gewalt zu ſchaden: einer war, wo nicht der Feind des andern, doch nur ſo lange ſein Freund, als er **unter** ihm war, und gleich weniger, ſo bald er **über** ihn ſtieg: alles misbrauchte ſeine Stärke zur Unterdrückung. Bedenke, wie ungerecht war dieſer Mann, einen Elenden zu mishandeln, weil er zu einer Nation gehörte, die wir zum Ziele unſrer Verachtung und Eigennützigkeit hingeſtellt haben: die wir gezwungen haben, Betrieger zu werden, weil wir ihnen alle Mittel abſchneiden, ehrlich ſich zu erhalten, weil wir ſie zu einer Geldquelle beſtimmen, aus welcher jedermann ſchöpfen will, und verlangen, daß ſie nie verſiegen ſoll. —

Siehſt du, Brüderchen? antwortete ihm Medardus, das iſt immer ſo geweſen. Die Chriſten, die ſich über alle Völker des Erdbodens, über die weiſeſten Griechen und Römer erhoben haben, weil dieſe kein Wort von der Nächſtenliebe ſagen — die barmherzigen, ſanftmüthigen Chriſten, die es bis auf dieſe Stunde den Heiden vorwerfen, daß ſie ihren Feinden nicht, wie Theaterhelden, großmüthig vergaben, ſondern Beleidigungen auf der Stelle ahndeten — dieſe Chriſten haben von jeher es für ihre heiligſte Pflicht gehalten, die armen Hebräer zu peinigen, zu quälen, auszuſaugen, und noch izt, in unſerm lichthellen Jahrhunderte ſieht es ein großer Theil als eine Wohlthat an, dieſem irrenden Volke **menſchlich** zu begegnen. —

Die Nation hat ſich freilich ſelbſt unter die Würde der Menſchheit herabgeſezt —

Siehſt du, Brüderchen! durch unſre Schuld! Wir ſchwatzen an allen Enden und Orten von Mitleid und edlen Empfindungen und haſſen die armen Iſraeliten auf den Tod. **Wir** haben angefangen zu haſſen; das kann ich ihnen nicht übel deuten, daß ſie ein Geſchlecht, das ſie haßt, nicht lieben. Weil wir die Mächtigern waren, unterdrückten wir ſie; da ſie ſich durch die Stärke nicht vertheidigen konnten, führten ſie den Krieg mit uns durch Haß und Betrug. Jedes Menſchengeſchöpf ergreift zu ſeiner Selbſtvertheidigung die Waffen, die es erhaſchen kann. Mit Schauern denke ich noch daran, Brüderchen; betrachte nur! Ein König von Frankreich trat einem Juden in höchſteigner Perſon einſtmals ſeine Zähne aus, um Geld von ihm auszupreſſen, und ließ ſich für die Operation eines jeden Zahns eine ungeheure Summe bezahlen. Man ließ die Juden Geld entrichten, **weil** ſie Juden waren, und ſtrafte ſie um Geld, wenn ſie Chriſten wurden. — Höre, Brüderchen, wie hieß denn der Graf — bey den Kreuzzügen? — Ach, Graf Emiko! Der Barbar ließ ihnen die Bäuche aufſchneiden, ließ die armen Teufel vomiren, purgiren, um zu ſehen, ob ſie ein Paar elende Goldſtücken in ſich zurückgelegt hatten. Siehſt du, Brüderchen? In Spanien iſt kein Auto da Fe Gott angenehm, wenn nicht ein Jude dabey lodert; und am Ende ſollen ſie gar, wie die Aliden ihnen prophezeihn, auf den Türken, wie auf Eſeln, in die Hölle traben.— Siehſt du, Brüderchen? Ich liebe zuweilen ſo etwas aus der Hiſtorie: wenn wir nur ein Glas Apfelwein hier hätten, ſo wollt' ich dir manch Anekdotchen von der Art erzählen. —

Freund, ich habe genug! ſagte Belphegor; ich habe genug geſehn und gehört, um zu wiſſen, daß Fromal, daß der kaltherzige Richter Recht hatten: es iſt immer ſo geweſen, daß Menſchen Menſchen quälten, und der Stärkre den Schwächern zermalmte. — O könnte ich dem kalten Schneemanne die Zunge ausreißen, und dadurch machen, daß er eine Lüge geſagt hätte! — Traurig, höchſttraurig! wenn unſre hohe große Idee von dem Menſchen mit jedem Tage mehr zuſammenſchmilzt! und vielleicht zuletzt gar nur ein verächtlicher Haufen Unrath übrig bleibt! Wie wohl war mir, Freund, da in der Einſamkeit meine geſchäftige Fantaſie und mein

Herz aus allen moraliſchen Vollkommenheiten einen Koloß zuſammenſezten und ihn den **Menſchen** nannten: ich dünkte mir ſelbſt groß und erhaben, weil ich mein Geſchlecht dafür hielt: meine ganze Ausſicht war in mich ſelbſt konzentrirt und — laß michs offenherzig geſtehn! — ich ſah nichts als Gutes, nichts als Liebenswürdiges. — Ein fantaſtiſcher Traum, aber wahrhaftig ſüß! Wenn ich izt ausgeträumt habe, wenn dies **wachen** heißt, ſo habe ich unendlich verloren, daß ich nicht mein ganzes Leben in dem Schooße der Einbildung verſchlummerte: denn izt ſcheine ich mir ſelbſt aus einem Kaukaſus in einen Ameiſenhaufen zuſammengeſchrumpft, und der Stolz auf die Menſchheit liegt darunter begraben. — O Akante! Akante! wehe dir, daß du mich aus dieſem engen Geſichtskreiſe in die weite Ausſicht der Welt hinausſtießeſt! — Wenn du nicht wäreſt, Freund, — wo ſollte alsdann meine Empfindung etwas finden, um ſich anzuhängen; und wie öde iſt ein Leben, wo unſer Gefühl immer im Finſtern herumtappt und nie einen Gegenſtand erhaſcht, den es umarmen kann! — Er ſprach dies mit einer affektvollen Bewegung. —

Siehſt

Siehſt du, Brüderchen? tröſtete ihn Medardus mit gutherzigem Ton — die Vorſicht lebt noch. Unglück iſt immer zu etwas gut: wenn du gleich in Millionen Stücken zerhauen und auf dem Roſte geröſtet wirſt, das kann immer zu etwas gut ſeyn: Du weißt es nur nicht. — Wenn ich nur einen Krug Apfelwein hier hätte, ſo wollte ich dir ſchon Muth zutrinken. — Komm, Brüderchen, ich möchte doch wiſſen, was es für ein Mann iſt, der den armen Juden um achzig Thaler ſo ſchändlich betrogen hat.

Sie kehrten in die Stube zurück, um darüber Erkundigung einzuziehn. Der Wirth bezeigte ſich anfangs ſehr zurückhaltend, als er ſich aber ſorgfältig umgeſehn und keinen Belauſcher bemerkt hatte, ſo ſchüttete er ſein Herz gern aus und that ihnen zu wiſſen, daß dieſer Mann der ſchändlichſte Unterdrücker des Erdbodens ſey. Wir armen Leute, ſprach er, die wir unter ſeiner Gerichtspflege ſtehen, wir ſind ſeine Schafe, denen er die Wolle abnimmt, ſo bald ſie nur ein wenig gewachſen iſt; und mannichmal fährt uns ſeine Scheere gar ins Fleiſch, daß wir uns verbluten möchten. Er weis jede Kleinigkeit zu einem Verbrechen zu machen; und dann ſtraft er! und wer nicht gar bis auf die Haut ausgezogen ſeyn will, der legt herzlich gern alle zehn Finger auf den Mund: jedermann giebt gern, ſo viel er verlangt, und ſchweigt, damit er nur nicht mehr als andre geben muß. Alle Rechte und Freiheiten, die wir ſo nach und nach durch die Länge der Zeit erlangt haben, Kleinigkeiten, die den Armen viel und den Reichen wenig helfen, macht er uns ſtreitig, legt uns neue Bürden auf, und weis allemal ein altes Recht vorzuſchützen. Wenn wir uns beſchweren wollten, ſo hälfe das zu weiter nichts, als daß er uns nun die Wolle ausraufte, da er ſie izt abſchiert. Er hält ein halbes Dutzend Spione, vor denen man nicht ein Wörtchen entwiſchen laſſen darf, die zuweilen gar durch verfängliche Fragen etwas herauslocken wollen: man muß ſich hüten! ſonſt findet er gleich eine Gelegenheit, daß man unter ſein Meſſer fallen muß. Seine Spione werden immer häufiger: denn jeder denkt, ſich das Geben zu erleichtern, wenn er ihm andre zum Plündern ſchafft: ſo muß ein ehrlicher Mann den Kummer und Aerger in ſich nagen laſſen und darf ihn nicht einmal jemandem anvertrauen, aus Furcht, er möchte an einen Falſchen kommen und ſich ihn nur noch vermehren. Den armen Juden hat er um achzig baare Thaler betrogen, oben drein noch ausgeprügelt, als ihn dieſer wieder angeführt hatte: und mit Klagen richtet niemand etwas gegen ihn aus: er weis ſich herauszuſchwatzen — ich glaube, wenn er uns alle umbrächte. Wider den Stärkern iſt keine Juſtiz. —

Hol der Teufel den Schurken! rief Belphegor und ſtampfte ergrimmt auf den Tiſch. Komm, Freund! wir wollen ihm das verdammte Schelmenherz aus dem Leibe reißen!—

Ja, Brüderchen, ich möchte, daß ihm im Leben kein Tropfen Apfelwein mehr ſchmeckte! dem Böſewicht! — ſprach Medardus und warf ſeinen Hut auf den Tiſch.

Gott! mir glüht meine Stirn bis zum Verbrennen, daß ich einen ſolchen Unterdrücker mit mir zu Einem Geſchlechte rechnen ſoll. Komm, Freund, wir wollen ihn fühlen laſſen. —

Närrchen, wir ſind ja in ſeiner Gerichtspflege: Unterdrückern muß man nicht bis

Spitze bieten, ſondern aus dem Wege geht. Komm, Brüderchen! nicht eine Minute länger wollen wir die Luft hier athmen, ſie möchte in ſeiner Lunge gewiſen ſeyn.

Belphegorn fiel der Gehorſam ſchwer; aber er erinnerte ſich ſeines Entſchluſſes und der Verwünſchungen, die er auf die Brechung deſſelben geſezt hatte: er nahm alſo ſeinen Abſchied und begnügte ſich, ſeinem Zorne unterwegs durch Ergießungen gegen ſeinen Begleiter Luft zu machen.

Da die Tage heiß waren, ſo nüzten ſie den kühlen Morgen, um ſich mit ihrer Reiſe deſto weniger zu ermüden. Eines Morgens langten ſie bey einem Truppe nicht allzu hoher Erlenſträuche an, die ein natürliches Kabinet bildeten, ſo einladend, daß man ohne Undankbarkeit nicht vorbeygehen zu können ſchien: ſie ſezten ſich nieder. Kurz nach ihrer Niederlaſſung zeigte ſich ihnen ein Frauenzimmmer, das bey ihrer Annäherung einige Verlegenheit in der Mine verrieth, doch ſich bald wieder faßte und unerſchrocken auf ſie zukam. Ohne die geringſte Eingangsrede rief ſie ſogleich: Belphegor, ich komme nur, dir zu zeigen, daß du gerochen biſt, dann will ich wieder in mein Elend zurückwandern. Sieh mich ein einzigesmal an, und ſage: ich bin gerochen! dann habe ich genug. —

Ach, um des Himmels willen! ſchrie Belphegor — Akante! Akante! O du Ungetreue! du Schamloſe! du Verrätherinn! —

Ich verdiene dieſe Namen nicht, wenn du gerecht ſeyn willſt. —

Verdienſt ſie nicht? — Du, die mich zur Thüre hinauswarf und meine Hüfte auf zween Tage lähmte? du, die mich dem Hohne preis gab und einem reichern Buhler in die Arme lief. —

Alles that ich, aber nur auf deines Freundes Befehl. Unglücklich warſt du in der Wahl deiner Freunde, aber nicht deiner Geliebten. —

Welcher Freund, Ungeheuer? — denkſt du mich durch eine ſchöne Fabel zu täuſchen? —

Nein, das brauche ich nicht: die Wahrheit iſt meine beſte Schutzrede. Dein Freund, Fromal, der Argliſtige hat unſre Liebe zerriſſen und mich verleitet, die härteſte Ungerechtigkeit an dir zu begehn. Er war der reichere Buhler, wie du ihn nennſt, der mich aus deinen Armen empfieng. —

Unſinnige! du lügſt! — Er, der mich tröſtete, der mir mit der thätigſten Liebe beyſprang, der mich mit Rath und Belehrung erquickte, während daß du am Fenſter in der Umarmung meines Verdrängers, mit der unverzeihlichſten Frechheit meines Elendes ſpotteteſt! —

Ich deiner ſpottete! Gewiß, dein Groll machte falſche Auslegungen. Mein Herz blutete mir, als ich dich ſo gewaltſam verabſchieden mußte, und Schmerz und Reue nagten in mir, indeſſen daß mein Mund lächelte. —

O du Sirene! Hätte ſich dein Herz lieber ganz verblutet, daß du mich mit einer ſolchen Erdichtung nicht hintergehn könnteſt! —

Ich ſchwöre dir, keine Erdichtung! Du warſt arm; ich brauchte Geld: Fromal und ein Andrer boten ſich mir zu gleicher Zeit an: beide gaben vor, reich zu ſeyn, oder waren es wirklich. Das ſchwache eigennützige Weiberherz! — willſt du von dem Heldenthaten fodern? — Meine Liebe war leider! auf den

Eigennuz gepfropft: ſollte die Frucht beſſer ſeyn, als die Säfte, die ihr der Stamm zuführte? — Ich **mußte** mich von Dir trennen, oder voll Treue mit Dir verhungern. Fromal verlangte ſchlechterdings, dir einen ſo empfindlichen Abſchied zu geben; was konnte ich thun? — Ich mußte mich zwingen, ihm zu gehorchen, oder ihn verlieren: der Wechſel war ſchreklich: der Eigennuz drängte auf mich los, ich ließ mich überreden, ich verübte die Gewaltthätigkeit an dir, und wünſchte ſie, durch Reue ungeſchehen machen zu können. Belphegor, in Thränen habe ich geſchwommen, in den heißeſten Thränen, wenn der Gedanke an meine Ungerechtigkeit in mich zurückkam. —

O wenn ich dir nur glauben dürfte! —

Du **mußt**, wenn du nicht die Wahrheit verwerfen willſt. — Ich wandte mich von dir zu dem Unglüklichen, der mit Fromaln dich verdrängte, und den dieſer Barbar ſeiner Misgunſt und Eiferſucht aufopferte —

Unverſchämte! wagſt du auch die Ehre meines Freundes zu beſchmeißen, Inſekt? — Erdichtung! Geh! mein Freund —

— Hat ihn in meinem Schooße ermordet! Er, der gewiſſenloſe Fromal hat ihn ermordet! — Lange wußte er nicht, daß ein Andrer meine Liebe mit ihm theilte: ich wäre auf der Stelle das Opfer ſeiner blutgierigen Eiferſucht geworden, ſo bald ich ihm den mindeſten Verdacht gegeben hätte. Doch endlich überraſchte er meine Vorſichtigkeit: er traf ihn in meinen Armen an, und gleich glühte ihm die Stirn, ſeine Augen wälzten ſich, wie drohende Kometen; er ergriff ein Meſſer und durchſtach den Unglücklichen, daß er in meinen Schooß ſank. Schon holte er aus, um mich gleichfalls ſeiner Wuth aufzuopfern, als auf mein Rufen zween Leute herbeyſprangen, den unbändigen Löwen zu zähmen. Die Furcht gab mir in der Geſchwindigkeit den Einfall zu entfliehen, um den Unterſuchungen der Juſtiz zu entgehen: Liebhaber, Geld, Kleider, Möbeln — alles verließ ich und rettete mich glücklich über die Gränzen. —

Und was wurde aus Fromaln? — Doch was glaube ich denn ſolche Erdichtungen, die die Leute im Stehen einſchläfern können? — Schweig, Betriegerinn! ich will nichts weiter hören. —

Belphegor, du mußt es hören — um zu ſehen, wie du gerochen biſt. —

Lügen! ſo müßte ich mich ſelbſt nicht kennen, wenn ich glauben könnte, daß Fromal mich mit Falſchheit getäuſcht hätte. Ich ſchäme mich, das zu denken. — Geh! du möchteſt mich zum zweitenmale überreden, daß du keine hinterliſtige Betriegerinn biſt! — Iſt dies nicht genug, ſelbſt untreu zu ſeyn, mußt du auch der Treue andrer den giftigen verrätheriſchen Anſtrich der deinigen leihen? Freundſchaften trennen wollen, die Natur und Erziehung unauflöslich geknüpft haben? — Ich höre nicht Ein Wort mehr. —

Sie bat, ſie flehte, ſie beſchwor ihn, bis endlich Medardus ſich ins Mittel ſchlug und ihn gleichfalls um geneigtes Gehör für ſie erſuchte. Siehſt du, Brüderchen? ſprach er, du kannſt ja glauben, was du willſt, aber ſie doch wenigſtens hören. Ich möchte doch gern wiſſen, wie wir hier zuſammenkommen — hier, gerade hier und nicht anderswo! das iſt doch wahrhaftig ſonderbar. Warum nur gerade hier? — Ich weis wohl, warum Alexander, der Große, und Scipio gerade auf dem Flecke zuſammenkamen, wo ſie mit einander redten: aber Akanten hätte ich mir hier nicht vermuthet, ſo wenig als meine gute verſtorbene Frau. — Nu, Kind, erzähle du nun! —

Akante fuhr darauf in ihrem Berichte fort.

Ein böſer Geiſt trieb mich an, in Geſellſchaft eines deutſchen jungen Herrn eine Wallfahrt nach Rom zu thun. Er hatte bisher in der Begleitung eines Arlekins, der vom toſkaniſchen Hoftheater abgedankt worden war, die vornehmſten Städte Italiens beſehen, und wünſchte auf ſeiner zweiten Reiſe, weil er auf der erſten demungeachtet Langeweile genug gehabt hatte, mehr Geſellſchaft mitzunehmen, um deſto weniger einſam zu ſeyn: ich nahm die Partie an. Ob ich gleich nicht um meiner Sünden willen reiſte, ſo war ich doch die ganze Reiſe über niedergeſchlagen: die Poſſen des Narren, der mit uns reiſte, und das Lachen ſeines Herrn, der den Mund bis an beide Ohren bey jedem Einfalle zu dem unſinnigſten Gelächter aufriß.

ermüdeten mich: weswegen ich die meiſte Zeit der Reiſe geſchlafen habe, beſonders da mein Liebhaber ein ſo ſchwerfälliger deutſcher Wizling war, daß ich tauſendmal lieber den Narren von Profeſſion anhörte. Da ich ihm auf der Reiſe ſo wenig Dienſte gethan, vornehmlich ſo wenig über ſeine Einfälle gelacht hatte, ſo ward er im höchſten Grade unwillig über mich; und da er eines Tages etwas ſagte, das ihm vorzüglich gefiel, und ich ganz ungerührt fortſchlief, ſo ſtieg ſein Aerger über meine Kaltblütigkeit ſo hoch, daß er mich aus Rachſucht in den rechten Backen biß und wenigſtens eine gute Quente Fleiſch hinwegnahm, weil nach ſeiner Meinung jedes ſeiner Worte den Leuten auch im Schlafe gefallen müßte. Zu Hauſe bey mir, ſagte er oft, ſind die Leute wahrhaftig tauſendmal klüger, als in Frankreich und Italien. Alle Damen haben die Mäuler ſchon offen, wenn ich nur die Lippen bewege; und über meine Erzählung vom weißen Bäre haben in Einem Nachmittage drey Fräulein hyſteriſche Zufälle bekommen; bey meiner Geſchichte vom vogtländiſchen Pfannkuchen überfiel eine meiner Niecen vor Lachen ein ſo heftiger Schlucken, daß ſie ihn noch bis dieſe Stunde nicht verloren hat; eine von meinen Tanten hat ſich bey einer andern Erzählung von dem Wolfsmuffe eine Ader an der Lunge geſprengt und iſt wahrhaftig daran geſtorben; alle meine Leute vom Verwalter bis zum Küchenmenſche lachen, wenn ſie nur Ein Wort von mir hören: aber außer meinem Vaterlande ſind die Leute wahrhaftig ſo ſchwachköpfig, ſo trocken, daß ſie kaum die Lippen verziehen, man mag ſich todt und lebendig ſchwatzen. Wozu verthut man unter den Schurken ſein Geld, wenn man nicht einmal den Gefallen von ihnen erlangen kann? Das ſoll aber auch gewiß meine lezte Reiſe ſeyn: mein Geld ſollen Leute bekommen, die beſſer dafür zu danken wiſſen. — Ein ſolcher niedlicher Ritter war es, den ich izt als meinen Liebhaber behandeln ſollte, und dem ich kaum die Ehre gegönnt hätte, mein Bedienter zu ſeyn. Doch der Himmel beſcherte mir eine Schlafſucht, die bis vor die Thore von Rom dauerte. Den Tag nach ſeiner Ankunft wurde ich entlaſſen, und nahm ſtatt der Belohnung eine Wunde auf dem Backen und allenthalben blaue Flecken mit mir hinweg — alles Merkmale ſeines mörderiſchen Witzes!

Ich war mir ſelbſt überlaſſen und hatte zu arbeiten und zu kämpfen, bis ich endlich die Vertraute Pabſt Alexanders des ſechſten wurde —

Pabſt Alexanders des ſechſten! rief Medardus. Brüderchen, das iſt wohl wider die Chronologie? —

Sey es, was es wolle! ſagte Belphegor ungeduldig; nur weiter! —

Ich wurde es; doch der Kardinal **Beſſarabio** wurde bald ſein Nebenbuhler —

Der Kardinal Beſſarabio! unterbrach ſie Medardus. Brüderchen, haſt du von einem ſolchen Kardinale etwas in der Geſchichte geleſen? —

Nicht Eine Silbe! aber nur weiter! rief Belphegor.

Beſſarabio war ſein heimlicher Nebenbuhler, und **Grimaldi** theilte meine Liebe auch mit ihm, auch **Rolombino** und **Saccoccio**, und **Samuele Iſbenico** —

Nur weg mit den Namen! ſchrie Belphegor. —

Die er aber alle vergiften ließ —

Alle vergiften ließ! rief Medardus und Belphegor zuſammen. —

O wir haben in Einem Jahre dreißig vergiftet, achzig durch Banditen ermorden laſſen und acht und zwanzig zu Tode geärgert, weil ſie ſich einem gewiſſen Projekte widerſezten oder im Wege waren, das auf nichts weiter als auf die Unterdrückung der ganzen Chriſtenheit abzielte. Mit unſern Vaſallen gelang es uns zur Noth, was, wie ich höre, unſer Nachfolger vollends zu Stande gebracht hat: aber wir wollten weiter: unſre geheimen Abſichten ſtiegen bis zur Univerſalmonarchie: was Hildebrand nur zur Hälfte gethan hatte, ſollte durch uns vollendet werden. Es iſt nichts edleres, habe ich gehört, als der Trieb, über Menſchen zu herrſchen: ſonach ſind die Nachfolger Petri gewiß die edelſten Sterblichen auf dem ganzen Erdenkreiſe: denn ſie wollten nicht bloß über den ganzen Erdboden, ſondern auch über den Himmel, nicht blos über die Körper, ſondern auch über den Verſtand herrſchen. Auch habe ich gehört — denn ich bin bey dieſer Bekanntſchaft etwas politiſch geworden — daß nichts erhabner unter den Menſchen iſt, als alle ſeines Gleichen unter ſich herabzuſetzen, ſich über alle emporzuſchwingen und Menſchen durch Mord, Blutvergießen oder andre Mittel — das gilt nun gleich — unter ſeine Füße zu treten. Wenn der Eroberer, der Sieger, der Held der **größte** Mann iſt, ſo haben unter der Tiare größre Männer geſteckt als unter allen griechiſchen und römiſchen Helmen. — Wenn nur mein Liebhaber nicht zu zeitig geſtorben wäre: wir hätten die Welt in Erſtaunen ſetzen wollen! — Ich habe auch zuweilen mir ſagen laſſen, daß der höchſte Gipfel der menſchlichen Größe ſey, den meiſten, wo möglich, allen zu befehlen: wer hat mehrern Menſchen befohlen, als die Vorgänger meines Alexanders —

Aber, Brüderchen, lebte denn Alexander nicht vierhundert, und —

Ich bitte dich, Freund, ſchweig! rief Belphegor; nur weiter! — Ich glühe vor Ungeduld. —

Akante fuhr fort: **Dſchengis-Kan, Alexander** der Große, **Mahomed, Kublai-Kan**, die kurz vor uns *) ſo fürchterliche Reiche erobert und ſo vielen Menſchen befohlen haben, ſind nichts, gar nichts gegen uns. Sie mußten die Welt mit den ſchrecklichſten Beſchwerlichkeiten durchlaufen und hatten am Ende nichts als ein Paar wilde Horden Tatarn mit ihren wilden Anführern dahin gebracht, daß ſie von ihnen als ihre Ueberwinder erkannt werden mußten: aber unſre geiſtlichen Helden ſaßen ruhig auf ihrem Stule, und geboten mit Feder, Dinte und Pergament Kaiſern, Königen, Fürſten: ihre Armee war zahlreicher, enthuſiaſtiſcher, getreuer, thätiger, als alle Armeen der ganzen Welt. Die Päbſte waren die größten Herrſcher, die größten Eroberer, die größten Menſchen: **wir** hätten ſie aber alle übertroffen: wir hätten gewiß Aſien zu unſerm Fußſchemel, Afrika und Amerika zum Seſſel, und Europa zum Baldachin gemacht. —

---

*) Die gute Akante hat freilich eine ganz ärgerliche Chronologie, daß man dem kunſterfahr-

Das wollte Alexander der ſechſte! fiel ihr Medardus ins Wort. Da war ja ſchon das koſtnitzer Koncilium geweſen: nein, Brüderchen, in meinem Leben habe ich nicht ſo etwas

von

nen Medardus ſein öftres Kopfſchütteln nicht übel deuten darf.

von ihm geleſen. — Was war denn aber eigentlich Eure Abſicht? —

Eigentlich? — Es dahinzubringen, daß der chineſiſche Kaiſer ſein Reich von uns zur Lehn nehmen ſollte: die Mandarinen ſollten in Erzbiſchöffe, Biſchöffe, Mönche, und der Porzellänthurm in eine Domkirche verwandelt werden. Mit dieſer Armee wollten wir nach Japan übergehn, beide Kaiſer zwingen, ſich der Kirche zu Füßen zu legen, über die japaniſchen Inſelchen nach Oſtindien zurückkehren; und da unſre Macht nunmehr ſtark genug ſeyn müßte, ſo wären wir nicht zufrieden, Vaſallen zu machen: nein, in Oſtindien müßten alle Reiche jenſeits und dieſſeits des Ganges unſre wahren Unterthanen werden. Hier ließe ſich auch allenthalben unſre Religion mit vieler Oekonomie einführen: Fetiſche, Braminen, Derwiſche, Bonzen, Fakiren, dürften nur andre Namen bekommen, und die Leute würden durch ihre Bekehrung in keine neuen Unkoſten für die Inſtrumente ihrer Andacht geſezt. Perſien und die Türkey müßten nun ſchon Sklaven werden; dieſe ſollten in den Kirchenſtaat gebracht werden, um Moräſte auszutrocknen und die wüſten

Ge

Felder anzubauen. Bis dahin war unſer Plan völlig ausgedacht, und alle Maſchinen zur Ausführung angelegt: die Schiffe in Civita Vecchia waren ſogar ſchon ausgekehrt und ausgeflickt, als plözlich Alexander ſtarb. —

Und was hättet Ihr davon gehabt, wenn euer Entwurf reif geworden wäre? fragte Belphegor. —

Wir wären die gröſten, die erhabenſten Sterblichen geworden: denn ganz Aſien hätte unſern Namen gewußt, ganz Aſien hätte geſagt, Pabſt Alexander der ſechſte hat uns die Köpfe zerſchlagen, und wir hätten uns eingebildet, Herr aller dieſer Länder zu ſeyn, hätten fleißig Bullen hingeſchickt; und iſt es nichts großes, nichts glückliches, im Schlafrocke und der Nachtmütze dem Menſchenverſtande eines ganzen Welttheiles zu befehlen, was er glauben und verwerfen, — **willkührlich** ihm vorzuſchreiben, was Wahrheit und Irrthum ſeyn ſoll, nicht allein über ihre Seelen, Glauben, Erkenntniß, Einſicht, Beifall, ſondern auch über ihre Gaumen und Magen zu regieren und ſelbſt Seligkeit und Verdammniß unter ſie nach **Willkühr** austheilen? — heißt das nicht der Vorſicht den Zepter aus den Händen reißen und ſich ihr zum Mitregenten aufdringen? Wenn herrſchen das edelſte, das erhabenſte iſt, ſo kann wohl keine Herrſchaft begehrungswürdiger ſeyn, als diejenige, die man mit niemandem als dem Schickſale theilt: höher läßt ſich für Sterbliche nichts denken. Es kam bey der Ausführung nur darauf an, daß einem Paar Millionen Menſchen die Hirnſchädel zerſchlagen wurden, daß etliche hunderttauſend Kinder ihre Eltern, eben ſo viele Eltern ihre Kinder, oder Weiber ihre Männer einbüßten, daß etliche tauſend vergiftet, ermordet, erwürgt wurden: aber was iſt alles dieſes gegen einen ſo ſchönen großen herrlichen Plan, der Ueberwinder und Lehnsherr von ganz Aſien zu ſeyn? — Ich habe auch wirklich ſchon Anſtalten dazu machen müſſen; den Kardinälen Quirinale, Eſcuriale, Vatikano, Monte Caſſino und andern habe ich, als ſie auf meinem Schooße ſchliefen, giftige Federn in den Hals geſteckt, die ſie insgeſamt gierig hinunterſchlungen und in zwölf Stunden daran ſtarben, weil ſie mit dem chineſiſchen Kaiſer in einem heimlichen Verſtändniſſe ſeyn ſollten.

Du Barbarinn! rief Belphegor; kann ich mich nun noch wundern, daß du grauſam genug wareſt, mir meine Hüften zu lähmen, wenn du ſo viele Menſchen um eines Entwurfs willen tödten konnteſt, der dir nichts half? — Du Mörderinn! —

Beſter Belphegor! ich bin nicht der einzige Sterbliche, der ſein Gewiſſen und ſeine Ruhe einem fremden Nutzen aufgeopfert hat. Man dünkt ſich ſchon groß, indem man große Abſichten befördert, daran arbeitet; und jener Mann ſchätzte ſich ſchon glücklich und groß genug, wenn er nur Troßbube bey der Armee des macedoniſchen Alexanders oder des Dſchengis-Kan geweſen wäre. —

Wenn aber nun euer Projektchen geſcheitert wäre? ſagte Medardus. —

Je ſo hätten wir es gemacht, wie die meiſten unſrer Vorgänger: die Schwachen und Furchtſamen hätten wir angefahren und ſie unter die Füße getreten, und den Starken und Herzhaften wären wir zwiſchen den Beinen durchgekrochen. Liſt oder Gewalt! —

Um eines ſolchen eitlen leeren Vorzugs willen ſo viele vernünftige Kreaturen umbringen oder unglücklich machen zu wollen! — ſeufzte Belphegor.

Auf das Glück der Menſchen iſt es niemanden noch angekommen. Die Menſchen, lehrte mich Fra Paolo, wollen **über** einander, das iſt der Endzweck ihres Daſeyns: da aber nur wenige **über** die andern ſeyn können, ſo müſſen die meiſten **unter** andern ſeyn; folglich muß ſich jeder beſtreben, ſo ſehr als möglich ſich der Klaſſe „**über**" zu nähern, wenn er nicht ganz darein rücken kann: das gilt nun gleich, **wie** er dahin kömmt und andre **unter** ſich bringt; kann er ſie nicht bereden, daß ſie ihm weichen, ſo drängt er ſich mit Gewalt durch: wer im Gedränge erdrückt wird, wird erdrückt; warum geht er nicht freywillig aus dem Wege? So haben die Menſchen von Ewigkeit her gehandelt, und es iſt nichts löblicher, als daß man eben ſo handelt. — So belehrte er mich, als ich noch zu furchtſam war, die Leute mit giftigen Federn zu füttern. Als ich in der Folge die Kirchengeſchichte etwas mehr ſtudirte, ſo fand ich, daß Fra Paolo die reine Wahrheit geſagt hatte. Wenn man nicht weiter kann, fand ich, ſo muß man die Leute tumm machen: dann läßt ſichs ihnen tauſendmal leichter befehlen: ſie gehorchen auf den Wink. Das war auch großentheils in unſerm Plane mit eingeſchloſſen. Den Chineſern hätten wir ihre ganze weitläuftige Sternkunde unterſagt, den **Konfut-ſee** und **Ment-ſeo** verboten und alle ihre **Kings** verbrannt: ſo viel albernes und gemeines Zeug ſie auch mit unter enthalten, ſo iſt doch nicht zu trauen, ob ſich nicht ein Funken geſunder Menſchenverſtand zu viel darein geſchlichen hat: allen geſcheidtern Büchern hätten wir durch unſre Aufpaſſer den Zugang ſchon verwehren wollen. In Japan hatten wir beſonders gute Hoffnung für unſer Kommerz: da die Japaneſer ganz ungeheure Sünder ſind, ſo wäre dort ein herrlicher Abſaz von Indulgenzen und andern geiſtlichen Galanteriewaaren zu erwarten geweſen. —

O traurige entehrende Größe, rief Belphegor aus, die auf das Verderben und die Erniedrigung der Menſchheit gebaut wird! Möchte ich doch lieber im Staube, in der Bettlerhütte, unbekannt, dürftig und elend vermodern, als nur mit Einem Tropfen Menſchenblute, nur mit Einer Unterdrückung der Menſchheit befleckt, in Ruhm und Ehre auf einem diamantnen Throne glänzen! — Ihr Unmenſchen! —

Nein, Belphegor, wir haben ſehr **menſchlich** gehandelt: das iſt immer ſo geweſen, daß Menſchen durch Morden, Rauben, Betriegen, Plündern ſich Anbetung und Ehrfurcht erkämpft haben. War das nicht ein viel größerer Aufwand von Menſchen, als unſre Vorfahren ganz Europa nach dem gelobten Lande zum Aprille ſchickten, um kahle Berge, ſteinichte Felder und ungebaute Gegenden zu erobern, die ſie zu Hauſe im Ueberfluſſe hatten? da ſie Kaiſer und Könige, wie Klopffechter, auf einander loshezten? — Nur Schade, daß Alexander ſo ſchnell ſtarb! durch ſeinen Tod wurde ich außer aller Geſchäftigkeit und von meiner Würde herabgeſezt: es kränkte mich; aber Ruhms genug für mich, an der Seite einer Theodora, Marozzia, Mathildis, Olympia zu prangen, die den höchſten Gipfel des menſchlichen Ruhms erſtiegen, über die fürchterlichſten Weltbezwinger zu herrſchen! — Ich entwiſchte heimlich aus Rom, weil ich alle Urſache hatte zu befürchten, daß man mich in Verwahrung bringen werde, um mich die anvertrauten Geheimniſſe nicht ausſchwatzen zu laſſen: doch warum entwiſchte ich? — um den ſchrecklichſten Bedrängniſſen entgegen zu gehn. In Neapel wurde ich vom Pöbel faſt zerriſſen, weil ich mich zu nahe zum Blute des heil. Januars hinzudrängte und beinahe wahrgenommen hätte, daß man die Leichtgläubigen mit einer Taſchenſpielerey betrog: ich kam eben dort an, als man einen Hund zum fürchterlichen Exempel aller Hunde öffentlich enthauptete, weil er die Gottloſigkeit begangen hatte, ein Kind umzubringen. Ob ich gleich viel freyes über dieſen Gebrauch ſagte, ſo kam ich doch glücklich durch: aber meine Gutherzigkeit, den Pöbel klüger zu machen, hätte mich beinahe ums Leben gebracht. Ich entkam voller Löcher und Wunden vom Wirbel bis auf die Fußſolen, und gieng nach Venedig, um dort erdroſſelt zu werden. Ich ſagte einem Nobile, deſſen Mätreſſe ich war, daß ich mich wunderte, wie ein Paar tauſend Leute dazu kämen, ſo viele Menſchen unter ſich ſtolz niederzudrücken, und ihnen allein, mit Ausſchlieſſung aller andern, zu gebieten. Er gab mir zwar ganz gelaſſen die Urſache an, weil wir die Mächtigern ſind. Alſo geſteht ihr doch, daß Euer Recht ſich auf Unterdrückung gründet? — ſezte ich hinzu; aber er ſchwieg, und morgens darauf ſollte ich erdroſſelt werden, doch kam ich mit einer leichten Züchtigung von dreyhundert Ruthenſtreichen auf den bloßen Rücken davon. —

Nun ſehe ich doch, daß Gerechtigkeit in der Welt iſt, rief Medardus. Wir ſind quitt, Akante; das iſt die Wiedererſtattung der dreyhundert, die ich um deinetwillen als Jeſuitenſchüler zugezählt bekam. Waren Sie recht friſch und munter, Schweſterchen? —

O ſo friſch, daß ich zween Monate über zweifelte, ob ich jemals wieder einen rechtſchaffnen Rücken bekommen würde! Ich wurde darauf die Mätreſſe des Markgrafen von Salocca, der ſich ein kleines Serail hielt. Da ich die neueſte und folglich die liebſte unter ſeinen Buhlerinnen war, ſo haßten und verfolgten mich die übrigen als eine Todfeindinn. Sie arbeiteten mit allen Kräften, meine Schönheit, die aller Gefährlichkeiten und Verwundungen ungeachtet noch erträgliche Reizungen hatte, und alſo die Urſache meines Vorzugs zu vernichten, welches ſie um ſo viel hitziger betrieben, weil ſie meiſtentheils alt, kränklich, häßlich waren und deswegen nur um ihrer vorigen Verdienſte willen in Penſion ſtunden. Sie beredeten ſich zuſammen, mir die beſten und zur Schönheit unentbehrlichſten Theile des Geſichts zu nehmen; und eine blaſſe Vierzigjährige rieth, mit der Naſe, als der edelſten Zierde des Geſichts, den Anfang zu machen — vermuthlich weil ſie ſelbſt durch eine Krankheit ſo viel von der ihrigen eingebüßt hatte, daß ihr nur noch ein naſenähnliches Stümpfchen zwiſchen Mund und Stirne hervorguckte. Meine Neiderinnen führten den grauſamen Vorſchlag aus und ſezten mich durch Einen wohlabgepaßten Meſſerſchnitt noch unter die verhaßte Rathgeberinn: denn ſie ſchleiften mir die Naſe vom Grunde weg, machten ihren Plaz dem übrigen Boden des Geſichts gleich und ließen nicht einmal ein Fragment davon übrig. — Sie wundern ſich, mein Herr, ſprach ſie zu Medardus, der ſie ſteif anſah, daß ich demungeachtet, wie jedes Geſchöpfe Gottes, mit einer Naſe prange? — Hier zog ſie die ganze Naſenmaſchine herunter und zeigte ihnen, daß es eine von gekautem Papiere, nach dem Leben lackirte Naſe war. — Dieſes iſt ein Geſchenk von meinem Marcheſe, deſſen Gunſt mich um meine natürliche gebracht hatte: er ſchnaubte und drohte mit dem fürchterlichſten italiäniſchen Zorne; da aber die Unternehmung ſehr heimlich von mir unbekannten Leuten geſchehen war, ſo konnte ich ſeiner Rache nicht zu dem verdienten Gegenſtande verhelfen. Kurz darauf fiel es einer andern als ſehr anſtößig auf, daß ich eine ſo reine fleckenloſe weiße Haut hatte, und ſie doch, wenn ſie in den ſchönſten venetianiſchen Spiegel ſah, auf ihrem Geſichte eine Fläche erblickte, die mit Leberflecken und Sommerſproſſen, wie eine Landcharte, illuminirt war. — Eine andre von einem zweifelhaften Kolorite zwiſchen kaſtanienbraun und ſchwarzgelb, ſtimmte in ihre Beſchwerden über meine ſchöne ſpiegelebne Haut ein und vereinigte ſich mit ihr zur Rache. Sie lieſſen mir durch unbekannte Hände meine Wangen ſo jämmerlich zerſägen, daß nach der Heilung eine Naht, eine Narbe an der andern ſich darauf befand, und die ganzen Backen einem friſch gepflügten Felde voller Furchen nicht unähnlich ſahen. Auch dieſen Verluſt hat mir ein gewiſſer ſpaniſcher Don mit ſechzig Namen, durch dieſe Larve glücklich erſezt. Sie iſt von dem feinſten egyptiſchen Papiere, mit einem feinen Leime auf der Haut befeſtigt und von dem Ritter **Mengs** nach dem Leben gemahlt —

Siehſt du, Brüderchen? unterbrach ſie Medardus; wahrhaftig ſo natürlich, daß es der liebe Gott nicht natürlicher machen könnte. Der Mann iſt ein Tauſendkünſtler! —

Vorher wurden alle Erhöhungen und Vertiefungen der Haut mit einer ſehr geiſtreichen Maſſe geebnet: doch dieſe Wiederherſtellung meiner verlornen Schönheit erhielt ich erſt nach der Verabſchiedung aus dem Hauſe des Marcheſe, und auch die Naſe erſt bey dem Abſchiede. Er liebte mich indeſſen bey allen dieſen Mängeln nicht weniger feurig als vorher. Da meine Neiderinnen mit ihrem Hauptzwecke, mich außer Gewogenheit zu ſetzen, noch nicht zu Stande kommen konnten, ſo fuhren ſie fort, wenigſtens meine Schönheit unter die ihrige zu erniedrigen. Eine meiner Mitſchweſtern, die am ganzen Leibe bis auf die Hände eine nicht gemeine Schönheit war, beneidete meine kleinen runden niedlichen Engelhändchen, wie du ſie ſonſt nannteſt, Belphegor, wenn du ſie voll Entzücken an deine Lippen drückteſt. —

Belphegor ſeufzte. —

Als ich eines Tages in einem Boſket ſitze und die emporgerichteten Arme mit aufwärts gekehrten Fingerſpitzen an zween danebenſtehende Bäume gelegt habe, um durch dieſe Stellung, die ich meinen Armen jeden Tag eine Stunde gab, das Blut zu nöthigen aus den Händen und Armen ſich zurückzuziehn und ihr blendendes Weiß dadurch noch blendender zu machen, ſo haut mir jemand plözlich von hinten zu die ganze ſchöne marmorne Rechte ab, wirft ſein Beil hin und ſtürzt ſich in das Gebüſche zurück. Ich ergoß mich in einen Strom von Thränen über den Schmerz, doch am meiſten über den Verluſt, einer meiner vorzüglichſten Schönheiten. Ich habe nie einen unter meinen Freunden finden können, der mich mit einer neuen Hand hätte beſchenken wollen, und ob ich gleich verſchiedene Künſtler ſelbſt darum erſuchte, mir eine zu verfertigen, ſo waren ſie doch alle wegen einer Materie verlegen, die den Vorzug der Leichtigkeit und die Schicklichkeit zur Bearbeitung des Meiſels beſäße: und einer machte mir ſogar das Kompliment, daß ich der florentiniſchen Venus ihre Rechte wegſtehlen müßte, wenn meine natürliche die geborgte nicht ſogleich überführen ſollte, daß es eine geborgte wäre. — Hierauf zog ſie aus dem Handſchuhe oder vielmehr einem Futterale eine Hand — ich mag ſie nicht beſchreiben! — genug, Medardus und Belphegor hefteten beide, wie verſteinert, einen ſtarren Blick auf ſie und konnten ſich nicht enthalten, ihr unter dem Vorwande, als wenn ſie unterſuchen wollten, ob es nicht ein angemachter Marmor wäre, mit einem mehr als mediciniſchen Drucke an den Puls zu fühlen. — Doch dies war nicht mein lezter Verluſt: die Hälfte meines rechten Ohres, das mir mit einem der ſchönſten Ohrgehenke abgeriſſen wurde, iſt ein Werk der Kunſt, bis ſie zulezt durch eine der liſtigſten Maasregeln mich zwangen, das Haus des Marcheſe zu verlaſſen, wo ich meine papierne Naſe zum Andenken von ihm empfieng. Vom Neide und Eiferſucht vertrieben, floh ich in den Kirchenſtaat zurück und langte in der illuſtriſſima republica St. Marino gerade zu der Zeit an, als die geſammten Bürger derſelben in Furcht und Aengſten waren, daß der päbſtliche Legat, ſie unter das Joch ſeines Herrn zwingen möchte. Alles, Junge und Alte, Weiber, Kinder und Männer waren in tiefer Trauer um ihre Freiheit und baten den lieben Gott mit Beten und Faſten inſtändigſt, daß er ſie in Gnaden vor der Herrſchaft ſeines Vikars bewahren möge. Doch kurz darauf wurde ihr Kummer in die höchſte Freude verwandelt, als der Pabſt das Unternehmen ſeines gewiſſenloſen Legaten misbilligte und der Republik ihre alte Freiheit und alſo auch ihre Glückſeligkeit wiederſchenkte — eine Handlung von Menſchenliebe und Uneigennützigkeit, die meines Erachtens mehr als eine ganze Ladung Indulgenzen werth iſt. —

Das war ein braver Pabſt, rief Belphegor.

Dafür wird ihm aber auch ſein Apfelwein alle Tage recht herrlich ſchmecken, und wenn er heirathen dürfte, ſo wünſchte ich ihm oben drein eine Frau, wie meine verſtorbne. So eine Belohnung könnte ſchon anreizen, daß man mehrmal ſo eine gute Handlung thät und von dem Syſtem der Unterdrückung abgienge. Der abſcheuliche Legat! ſo ein Häufchen, das ſich nicht wehren kann, unterdrücken zu wollen! —

Der Böſewicht verdiente eher zu hängen, ſprach Belphegor, daß er ein ungerechtes Joch auflegen wollte, als die Bauern, die mich zugleich an den Sträng brachten, daß ſie unwillig ein drückendes Joch abwerfen wollten. O wer nur mehr Macht hätte! —

Ich hielt mich kurze Zeit, fuhr Akante fort, bey einem Landmanne des päbſtlichen Gebiets auf, der mich von Armüth, Auflagen, Ausſaugen, Beſchwerungen und verwandten Materien unterhielt, worauf ich meinen Weg nach Genua nahm. Ich fand daſelbſt jedermann mit Anſtalten zu einem Kriege wider die Korſikaner beſchäftigt, die jedermann verfluchte, daß ſie keine Narren ſeyn und ſich das Biſchen Freiheit nehmen laſſen wollten, worauf ſie doch nicht den mindeſten Anſpruch machen könnten, da die Genueſer

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Luſt hätten, ihre Herren zu ſeyn. Ich verließ dieſe fühlloſe Stadt und gieng in einer Verkleidung durch die Schweiz und Deutſchland hieher, wo ich dich, edler Belphegor, unvermuthet fand, wo ich Vergebung von dir für eine Beleidigung erwarte, zu welcher mich mein Schickſal und dein argliſtiger treyloſer Freund zwangen, wo ich dieſe Vergebung erlangen muß, ſollte ich ſie auch durch den Verluſt meines halben Ichs erkaufen müſſen. Belphegor! könnteſt du unerbittlich, könnteſt du unverſöhnlich ſeyn? — Du, deſſen Herz nur von Edelmuthe ſchlägt? — Belphegor! — und ſo fiel ſie vor ihm auf die Kniee. —

Siehſt du, Brüderchen? Die Hüfte iſt ja wieder heil: vergieb ihr doch! Du haſt ja gehört, daß ihr das Herz weh genug that, als ſie dich zur Thür heraus warf: aber der gottloſe Fromal! wenn er nur damals gehängt worden wäre, als ich ihn zum Tode bereiten ſollte: der Galgen wäre ihm doch nur pränumerirt worden. — Nu, Brüderchen, vergieb ihr! dann, Akante, komm und trinke in meinem neuen Hauſe einen Krug Apfelwein mit mir! —

O du Liſtige! rief Belphegor; daß du ſo glatt ins Herz ſchlüpfen und ein Ja auch wider meinen Willen wegſtehlen kannſt! Gern vergeb' ich dir: nur rechtfertige meinen Gemal! Beweiſe mir, daß er nicht ungetreu iſt, und du haſt mehr als meine Vergebung — meine Liebe! —

Wenn die Wahrheit mir deine Liebe raubt, ſo muß ich mein trauriges Schickſal tragen — rechtfertigen kann ich ihn nicht: ich löge, um mich ſelber zu haſſen.

Drittes Buch.

Die Geſellſchaft trat ihren Marſch an; Belphegor beſchenkte ſeine Gefährten unterwegs mit öftern Klagen über Akantens Untreue und die neuen Beiſpiele von dem Neide und der Unterdrückung der Menſchen, die er aus ihrem Munde empfangen hatte; und Medardus ermahnte ſie zur Zufriedenheit und Frölichkeit, indem er ſie oft einen guten Krug Apfelwein in ſeinem neuen Hauſe erwarten hieß, oft über ſeine liebe Frau weinte und oft ein Anekdotchen aus der Hiſtorie erzählte.

Eben war er bey einem Geſchichtchen von der unkeuſchen Meſſaline, als ſie von fern ſich etwas nähern ſahen, das ſie nach aller Wahrſcheinlichkeit für den aufgeregten Staub einer marſchirenden Armee hielten. — Himmel! rief Belphegor, haſt du mich beſtimmt, abermals Zeuge von der Grauſamkeit und Ungerechtigkeit der Menſchen gegen Menſchen zu ſeyn. Kommt! laßt uns fliehen, das nahe ſchreckliche Blutbad nicht anzuſehn!

Mein Herz bricht mir ſchon. — Wir können nicht fliehen, Brüderchen, ſagte Medardus; es rückt ſo ſchnell näher, daß wir kaum den nächſten Hügel erreichen werden, ehe uns ſchon der Staub auf dem Nacken liegt.

Sie eilten zwar, aber wurden ſchon eingeholt, als ſie noch nicht am Fuße des Hügels hinangiengen. Die vermeinte Staubwolke war eins der fürchterlichſten Phänomene der Natur — eine ſogenannte Waſſerhoſe *), dergleichen zwar bisher nur in Holland und andern waſſerreichen Gegenden wahrgenommen worden ſind; da aber in der Gegend, wo unſre Geſellſchaft gegenwärtig vor Erwartung zittert und zagt, und die ich meinen Leſern mit gutem Vorbedachte nicht genannt habe, das Meer in der Nähe war, ſo ſehe ich keinen Grund, warum man mir die wahrſcheinliche Exiſtenz derſelben läugnen wollte. Dieſe Waſſerhoſe war eine der größten, ſo lange Zeitungsſchreiber eine Preſſe

---

*) Eine ungeheure Menge geſammelter Dünſte, die die im Texte beſchriebenen Wirkungen, nach dem Berichte der Zeitungsſchreiber, thun ſoll.

beſchäftigt haben; und ein gewiſſer Gelehrter, Namens † † †, demonſtrirte mit A B X Y Z, daß beſagte Waſſerhoſe, die er zwar nicht geſehen aber doch in ſeiner Studierſtube ſehr natürlich nach dem verjüngten Maasſtabe auf franzöſiſchem Papiere abgebildet hatte, nur noch 3 ℔ Kraft gebraucht habe, um ein preußiſches Regiment von der Oſtſee zum mittelländiſchen Meere zu transportiren. Izt that ſie weiter nichts, (ſo viel wenigſtens unſre Geſchichte angeht,) als daß ſie ſich von einem ſtarken Winde herbeyrollen ließ, unſre Reiſenden mitten in ihren Schooß faßte, mit ihnen ſich in die Höhe zog, ſie in der Luft forttrug, zerplazte und ſie in einer Gegend niederſezte, wohin ſie ihre Beine in vielen Wochen nicht gebracht haben würden.

Belphegor und Medardus, die ſich während des Transportes unabläſſig umarmt hatten, befanden ſich izo an den Donauſtrom in die Wallachey verſezt: doch Akante war von ihnen getrennt. Sie ſchöpften Athem und konnten vor Verwunderung und Erſtaunen kaum zum Worte kommen; beſonders ſchien es ihnen ganz unbegreiflich, wie ſie von einer ſolchen Höhe ohne die mindeſte Verletzung herabſtürzen konnten. Nichts an ihnen hatte bey dieſer Luftfahrt eine Veränderung gelitten, als ihre Kleidung, die durchaus naß war, welches aber keiner andern Urſache, als der gewaltigen Ergießung von Regen zugeſchrieben werden mußte, die bey ihrer Niederſetzung herabſtrömte; und weil ſie in Schlamm fielen, den eine Ueberſchwemmung der Donau zurückgelaſſen hatte, ſo diente ihnen dieſer ſtatt eines weichen Bettes, das ihre Gebeine vor aller Beſchädigung bewahrte. Doch der Strom ergoß ſich von dem übermäßigen Plazregen von neuem, und nöthigte die beiden Ankommenden, ſich unverzüglich auf eine Anhöhe zu retten, wo ſie ihre Kleider an der Sonne trockneten, ein jeder ſich auf ein Ohr legte, und beide einſchliefen.

Nach ihrem Erwachen rieth ihnen Klugheit, Hunger und Selbſterhaltung ihren Weg zu einer menſchlichen Wohnung fortzuſetzen, bis ſie an eine Hütte kamen, wo ſie anklopften. Man ließ ſie lange warten, bis endlich ein altes Weibchen ſie aus dem Fenſter in verſchiedenen europäiſchen Sprachen weiter gehn hieß. Da ſie unter den vielen eine getroffen hatte, die die beiden Reiſenden verſtunden, ſo thaten ſie ihr in der nämlichen ihre Bedürfniſſe zu wiſſen, und verſicherten ſie, daß ſie höchſtdringend wären. Als die Alte merkte, daß Bitten nichts vermöchten, ſie wegzukomplimentiren, und die Fremden ſchon nach dem Thürriegel griffen, in deſſen Widerſtand ſie kein ſonderliches Vertrauen ſetzen konnte, und vielleicht auch aus wirklichem Mitleid kam ſie ihren Gäſten entgegen und bewillkommte ſie ſehr höflich. Das ganze Gebäude hatte nur Ein Zimmer, und ſie fanden alſo gleich ohne beſondre Anweiſung den Platz, wo ſie leben und weben ſollten. Bey genauerer Erkundigung zeigte ſich es, daß ihre Wirthinn eine Chriſtinn, eine geborne Franzöſinn war, welches ſie auch vor ihrem eignen Geſtändniſſe ſchon aus zween Gründen ſchloſſen: weil ſie franzöſiſch hurtig und alle übrige Sprachen ſtotternd ſprach, und weil ſie ſich einmal über das andre aus dem Fenſter entſchuldigte, daß ſie nicht im Stande wäre, les honneurs de la Turquie zu machen, ſo gern ſie wollte.

Sie verſchwendete den ganzen Reſt ihrer vaterländiſchen Politeſſe, den ihr die Walachen übrig gelaſſen, um ihren Gäſten begreiflich zu machen, daß ſie ihre baldige Abreiſe ſehnlich wünſchte; ſie ſezte ihnen einen Tiſch voll Teller und etwas weniges Eſſen auf, das man unter der Menge Teller kaum finden konnte, und ließ mit einer ſchüchternen Behutſamkeit die Fremden niemals aus den Augen, die ihres Appetites ungeachtet aufmerkſam darauf wurden und ein Geheimniß argwohnten. Der Argwohn gieng in ihre Mine über, und dies vermehrte die Behutſamkeit der Dame bis zur ſichtbarſten ängſtlichſten Beſorgniß. Um ſie nicht wahrnehmen zu laſſen, ſchwazte ſie ihnen in einem unaufhörlichen Strome vieles von der ſchönſten Stadt de l'Univers, von den diners und ſoupers, aſſemblées, bals und feſtins vor, die ſie mit Pairs, Herzogen, Markis und ſchönen Geiſtern in Paris genoſſen haben wollte: doch ihre Sprache war wegen ihres innerlichen Aufruhrs izt nicht halb ſo fließend mehr, als ſie es ehedem über dergleichen Materien in Paris geweſen ſeyn mochte. Medardus brach endlich die Rückhaltung durch und offenbarte ihr aufrichtig, was er von ihrer Mine und Stimme argwohnte; ſie erſchrak bis zur Ohnmacht. Man ſuchte ſie zu beruhigen, als man aus einem Winkel der Stube eine ſchnelle Bewegung und darauf: das Röcheln eines Sterbenden vernehmlich hörte.

Belphegor rennte ſogleich nach dem Orte zu, indeſſen daß Medardus ſich mit der Beruhigung der Wirthinn beſchäftigte. Jener eröffnete ein nicht allzugroßes Gefäß, aus welchem ihm der Schall zu dringen ſchien, und entdeckte voller Entſetzen darinne einen Knaben, der in ſeinem Blute ſchwamm und mit dem Tode rang. Er wußte vor Beſtürzung nicht, was er zuerſt thun ſollte, bald griff er nach dem ſterbenden Knaben, ihn herauszuziehn, bald ſezte er ſich in Poſitur, zur Franzöſinn zu laufen, bald wollte er jenem helfen, bald dieſe zur Rechenſchaft ziehn. Unter dem Gewühle eines ſo vielfachen Wollens und der höchſten Unentſchloſſenheit, faßte er endlich plözlich die kürzeſte Partie und zog den von Blute triefenden Jüngling heraus, der unter fürchterlichen Konvulſionen in ſeinen Händen das Leben ausblies. Die Rettung war alſo unmöglich, und Belphegor, der die Franzöſinn völlig im Verdachte des Mordes hatte, ſprang mit ſeinem gewöhnlichen Feuer auf ſie los, um ihr — was weis ich? — die Kehle zuzudrücken, wenigſtens den vermeinten Mord empfindlich zu rächen: doch Medardus ſchützte ſie wider den Eifer ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit. Brüderchen, ſprach er und hielt ihn von ihr zurück, erſt wollen wir hören, was ſie zu ſagen hat. — Darauf fieng er das Verhör an, und ſie verſprach ihm, jede ſeiner Fragen zu beantworten, ſo bald ihre Ruhe wiederhergeſtellt ſeyn würde,

Ach, fieng ſie darauf an, der Unglückliche, den Sie hier im ſeinem Blute erblicken, wollte dem unſeligſten Tode entfliehen, und mußte ſich ihn mit eigner Hand anthun. Es iſt der jüngſte Bruder des itzigen Sultans, Prinz Amurat. — Ihre Zuhörer erſtaunten. — Sie wiſſen, daß der Deſpotiſmus eine grauſame Vorſicht erfodert, die jeden Thronbeſteiger nöthigt, allen Empfindungen der Bruderliebe, des Blutes zu entſagen, und unbarmherzig jeden Verwandten niederzumetzeln, den ein unglücklicher Einfall verleiten könnte, dem Deſpoten ſeine Macht ſtreitig zu machen. Kaum hatte der gegenwärtige Tirann den erſten Schritt zu der Herrſchaft über die Ottomanen gethan, als er um ſeiner Sicherheit willen ſeine ein und zwanzig Brüder, Vettern und andre Anverwandten ermorden ließ: alle erlagen unter ihrem Schickſale, nur dieſer Prinz, der ſich durch ſein Naturell über ſeine Erziehung erhoben hatte, rührte durch ſeine einnehmenden Bitten den abgeſchickten Mörder, der ſchon den Dolch auf ihn gekehrt hielt, daß er einen Sklaven an ſeiner Stelle umbrachte und ihm im Sklavenkleide auf die Flucht verhalf. Er kam in dem kläglichſten Zuſtande vor drey Tagen an meine Thür, bat mich ihn einzunehmen, und hatte den edlen Muth, ſich mir geradezu zu entdecken, mit der Erklärung, daß er einen Dolch bey ſich trage, den er ſich augenblicklich ins Herz ſtoßen wolle, ſo bald er in Gefahr gerathen werde, in die Hände ſeiner Feinde zu fallen. Sie wiſſen, daß eine Franzöſinn zu ſchwach iſt, den Bitten einer ſchönen Mannsperſon zu widerſtehn — Mitleid und Liebe ſind die Elemente unſers Weſens — ich nahm ihn auf; ich habe ihn erhalten, verborgen, ſo bald die mindeſte Gefahr drohte: ich verbarg ihn bey Ihrer Ankunft in dieſem Faſſe. Vermuthlich glaubte er, als er uns ſo lange in einer für ihn unverſtändlichen Sprache reden hörte, daß Sie Ausſpäher wären, daß ich ihn verriethe und hinterliſtig in Ihre Gewalt liefern wollte: vermuthlich durchbohrte er ſich darum mit dem ſchon längſt bereiteten Dolche, den er nie von ſeiner Seite ließ: darum zitterte ich für ihn, und mögen Sie Kundſchafter ſeyn oder nicht, Sie haben meine That entdeckt: ſind Sie ausgeſchickt ihn auszuforſchen — eh bien! hier iſt mein Kopf: ich that eine Pflicht der Menſchlichkeit, begehn Sie an mir eine That der Unmenſchlichkeit. — Mit dieſer witzigen Antitheſe fiel ſie auf die Kniee und legte ihren Kopf in Bereitſchaft zum Abhauen auf einen Seſſel.

Da ſie bey dieſer Gelegenheit ein ſehr hübſches witziges Ende hätte nehmen können, was einem Franzoſen gerade das iſt, was wir Deutſche ein erbauliches nennen, ſo war ſie beinahe unzufrieden, daß ſie von den beiden Fremden in der Erwartung des Todes getäuſcht und ihres Lebens theuer verſichert wurde. Beide huben ſie auf und vereinigten ſich mit ihr, den todten Körper bey Seite zu ſchaffen, den ſie in möglichſter Eile verſcharrten und die blutigen Spuren ſeines Todes auf dem Boden auftrockneten.

Nach Endigung dieſer tragiſchen Begebenheit war die Franzöſinn ganz frey und ungehindert, den Fremden les honneurs de la Turquie zu machen, welches ſie auch mit vielem Eifer that, woran ſie vorhin die Gegenwart des Prinzen verhindert hatte, den ſie durch ihre Mine zu verrathen fürchtete: denn, ſagte ſie, einem Franzoſen liegt ſein Leben weniger am Herzen als Wort und Ehre. Sie bot ihnen ſogar freiwillig ein Nachtlager an, welches ſie mit der erkenntlichſten Freude annahmen.

Des Abends wurde ſie erſucht, ihnen zu melden, wie ſie ein Land der Menſchlichkeit und feiner Sitten, wie ihr Vaterland, mit dieſem Wohnhauſe der Barbarey und der Grauſamkeit habe vertauſchen können. Schreckliche Schickſale mußten Sie hieher verſchlagen, Madam, ſagte Belphegor.

Ja, ſchreckliche Schickſale! war ihre Antwort. Ich bin die bekannte Markiſinn von C:, die den großen Kriminalprozeß verlor, die überführt wurde, ihren Mann vergiftet zu haben, und doch vor Gott und ihrem Gewiſſen unſchuldig war; und davon wiſſen Sie nichts? — Wie iſt es möglich, daß ſie auf der Welt ſind und eine Sache nicht wiſſen können, die in Frankreich vorgieng? — Mein Mann ſtarb plözlich, und alle Merkmale der Vergiftung machten die Art ſeines Todes unzweifelhaft. Ich hatte nicht allzu wohl mit ihm gelebt: er war ein mürriſcher, eigenſinniger, harter Ehemann, ſo unfreundlich und tükiſch, daß er mich mit ſeinem Vorwiſſen keine Freude genießen ließ, und ſie zu hindern oder doch zu verbittern ſuchte, wenn mir der Zufall eine ohne ſein Zuthun zuwarf. Sein finſtres menſchenfeindliches Gemüth konnte unmöglich jemanden froh, zufrieden und glüklich ſehn, ohne ſich ſelbſt für minder glüklich zu halten, und weil er keines Vergnügens fähig war, ſo war ihm alles verhaßt, was ihn hierinne übertraf: die Munterkeit eines Thiers gab ihm ſchon ſchlimme Laune. Da ich ein beträchtliches Vermögen zu ihm gebracht hatte, ſo trennte ich mich auf eine Zeit lang von ihm; und er war untröſtlich und arbeitete mit allen Kräften,

ten, mich wieder zu einer Ausſöhnung zu bringen: — vermuthlich war es ihm unerträglich, niemanden zu haben, an dem er ſeine böſe Laune befriedigen konnte. Das Herz einer Dame vergiebt ſchon, indem es über die Beleidigung zürnt: die dringenden Bitten ſeiner Anverwandtinnen beredeten mich, wieder zu ihm zurückzukehren. Im Anfange war er, wenigſtens ſo ſehr er es ſeyn konnte, ein erträglicher und beinahe gütiger Gemahl: doch in vier Wochen war er durch dieſen Zwang erſchöpft; er warf ihn ab: ſeine Gütigkeiten waren nur, ſo zu ſagen, pattes de velours geweſen, und er zog izt ſeine ganzen Krallen hervor. Mitten unter unſern Unzufriedenheiten ſtarb er plözlich an einer Vergiftung, die durch die gültigſten Beweiſe gerichtlich dargethan wurde. Ich hatte keine ſonderliche Urſache, betrübt zu ſeyn, ich war es nicht, und fand auch keine, es mehr zu ſeyn, als ichs war. Ich wollte mein Vermögen zurückziehn und ſeinen Erben das ſeinige überlaſſen, denen es gebührte, weil wir keine Schenkung errichtet hatten: doch dieſes war mit jenem in den lezten Jahren ſo verwebt worden, daß eine Abſonderung ohne weitläuftige Streitigkeiten nicht geſchehen konnte. Eine Dame iſt für die Kämpfe der Liebe, aber nicht für die Kämpfe der Gerechtigkeit gemacht: ich ließ von meinem Rechte bis zu einer beträchtlichen Schmälerung meines Vermögens nach, um zur Ruhe zu gelangen. Umſonſt ſchmeichelte ich mir mit dieſer Hoffnung: ſeine Erben machten auf einmal, ſchon einige Zeit nach dem Tode meines Mannes, einen Prozeß wider mich anhängig, worinne ſie mir die Vergiftung meines Mannes ſchuld gaben. So rein ich mein Gewiſſen fühlte, ſo wenig fürchtete ich von dem Ausgange etwas mehr als einen Verluſt meines Vermögens: doch die Sache bekam die unglücklichſte Wendung wider mich. Advokaten, Schreiber, Richter parlirten, ſchmierten, referirten, dekretirten ſo lange, bis ich für ſchuldig erkannt, und mir Vermögen, Leben und Ehre abgeſprochen wurden. Ich Unglückliche! um dem traurigſten Schickſale zu entgehn, floh ich aus meinem Vaterlande und ließ die Schande auf meinem Namen zurück, die ich nicht ſelbſt tragen wollte. Ich wurde von einigen Kaufleuten, die meinem Vater große Verbindlichkeiten ſchuldig waren, nebſt einem kleinen Reſte meines Vermögens hieher gerettet. Ich kaufte dieſe elende Hütte und eine Sklavinn, mit welcher ich hier in der Einſamkeit lebte und noch lebe. Vor einem Jahre beſuchte mich einer von dieſen edelmüthigen Männern, der mir die angenehme Nachricht brachte, daß mein Name von der Schande des Mordes befreyt ſey, und daß ich ungehindert und ohne Gefahr in mein Vaterland zurückkehren könne. Durch die Ausſage eines Mädchens, das unter neun Vergiftungen auch dieſe bekannt hatte, waren einige meiner Freunde veranlaßt worden, die Sache von neuem in Bewegung zu bringen. Nachdem mein Name zwanzig Jahre lang unter der entehrendſten Schande gelegen hatte, nachdem ich meines Vermögens, meiner Freunde, meines Vaterlandes, meiner Ruhe, meiner Glückſeligkeit beraubt war, nachdem ich meine beſten Tage in der Einſamkeit, dem Kummer, der Verachtung, der Dürftigkeit verſeufzt hatte, ließ man mir die Gerechtigkeit widerfahren, mich für unſchuldig zu erklären, fand man, daß einer meiner ehemaligen Richter, der einen von mir wenig geachteten Anſpruch auf mich machte, den ich mit einiger Verachtung von mir wies, der Anſtifter der Vergiftung war, daß er durch tauſend liſtige Kunſtgriffe der Sache eine ſolche Wendung zu geben gewußt hatte, wodurch der Verdacht wider mich bis zur höchſten Wahrſcheinlichkeit erhöht und dadurch von ihm deſto weiter entfernt wurde, welches um ſo viel leichter geſchehn konnte, weil niemand als das Mädchen und Er um den Mord wußten, und jenes mit einem Offiziere außer Landes geflüchtet war. Die Treuloſe war, wie ich mich nachher beſonnen habe, zu der Zeit, als mein Mann ſtarb, mein Kammermädchen, und entfloh denſelben Abend, als die Vergiftung bekannt wurde — ein Umſtand, den man wider mich nüzte und mich beſchuldigte, mit Beſtechungen das Mädchen vermocht zu haben, durch ihre Flucht meine Schuld auf ſich zu nehmen. — Gütiger Gott! Meine Ehre, meine Unſchuld, mein Name iſt gerettet: aber zwanzig Jahre lang unter dem drückenden Joche der Schande zu ſchmachten, das, meine Herren, das nagt das Herz. Kann eine ſo ſpät, ſo zufällig erlangte Gerechtigkeit den langen Kummer, Schmerz, Schande wieder erſetzen? kann ſie mir zwanzig unglückſelige Jahre wiedergeben und glücklich machen? — Nein! — Wehe dem Unterdrückten, dem Unrecht leidenden! Seichter Troſt, daß man ohne Verſchuldung leidet! Er erhält das Leben, daß es der Schmerz nicht gleich zerfrißt, um deſto länger daran zu nagen. —

Belphegor konnte von ſeinem Erſtaunen nicht zurückkommen, daß man in einem Lande, welches die Geſezgebung der Manieren, der Moden und Ergözlichkeiten in ganz Europa an ſich geriſſen hat, die Geſetze, welche das Eigenthum, die Ehre und das Leben des Einwohners ſichern ſollen, in einer Verfaſſung läßt, die eine ſolche Unterdrückung, eine ſolche Ueberſehung der Unſchuld möglich macht. Die Geſetze, die Art des gerichtlichen Verfahrens, die Verfaſſung muß doch die einzige Quelle ſeyn, aus welchem Ihr Unglück herfleß, ſagte er. Leicht bleibt der Schuldige ungeſtraft: tauſend Umſtände, ohne die menſchliche Schwachheit, machen es möglich; aber wehe, wehe! wenn es möglich iſt, daß der völlig Unſchuldige mit dem Schuldigen verwechſelt und an ſeiner Stelle geſtraft wird!

In Deutſchland würde das nicht geſchehn, ſprach Medardus; das iſt gar ein braves Ländchen, Madam. Wenn mich nur der unglückliche Sturm nicht ſo weit von meiner Heimath verſchlagen hätte! — Sie ſollten wahrhaftig bey mir wohnen und allen meinen Apfelwein mit mir theilen. Wenn Sie wollen, noch iſt es Zeit: in dem Lande hier könnte ich ſo nicht bleiben: es geht ja ſo barbariſch, wie unter den Menſchenfreſſern, zu. —

O, mein Herr, erwiederte die Markiſinn, hier hat die Unterdrückung ihre natürliche grauſe wilde Mine; doch anderswo trägt ſie tauſend betriegeriſche Larven, wovon einige das Ungeheuer ganz unkenntlich machen, nicht eher darunter vermuthen laſſen, als bis man von ſeinen Zähnen gewürgt wird. Einer meiner Brüder iſt exilirt, der andre verbrannt worden.

Beide Gäſte exklamirten laut vor Erſtaunen. —

Der eine war ein Hugenott, fuhr ſie fort, der andre ein Feind der Geiſtlichkeit und beſonders der Jeſuiten. Dieſer, der jüngſte von beiden, ließ ſich von jugendlichem Feuer und dem noch ungeſtümern Eifer der Rechtſchaffenheit hinreißen, etlichen ihrer unverantwortlichen ſchädlichen Meinungen zu widerſprechen. Er glaubte aus Mangel an Erfahrung, daß es genug ſey, Recht zu **haben**, um Recht zu **behalten**, und daß man, um unſinnige Meinungen zu verdrängen, nichts brauche, als den Schuz der Vernunft und Wahrheit. Man begnügte ſich anfangs, ſeine Meinungen als ketzeriſch und ſchädlich zu verdammen, dem Urheber derſelben etwas von der Verdammniß mitzutheilen, und ihn in die Flammen zu wünſchen, die ſein Buch verheerten. Man lärmte, man ſchrie, man verfolgte ihn mit Verläumdungen, man machte ſeinen Namen bey jedermann beinahe infam, und behielt den Groll im Herzen, um ihn bey der erſten günſtigen Gelegenheit zu ſeinem Verderben auszulaſſen. Sie zeigte ſich: die Boshaften, die kein andres Intereſſe hatten, ihn zu Grunde zu richten, als daß er ſich Vorurtheilen widerſezte, die ſie blos vertheidigten, weil es **verjährte** Vorurtheile waren, ſtürmten mit einer Wuth auf ihn los, die nicht heftiger hätte ſeyn können, wenn er die Grundſtützen der Religion mit verwägener Hand niedergeſtürzt hätte. Man ſtreute eben damals Erzählungen von Wundern aus, die ein neu entdecktes Haar von den Augenwimpern des heil. Ignatius gethan haben ſollte. So lächerlich und ungereimt die Erdichtungen waren, ſo ſehr ihre Falſchheit in die Augen ſprang, ſo leicht ließen ſich vornehme und geringe Laien von ihrer Wahrhaftigkeit überzeugen. Die Abſicht war eigentlich, einem ungeſtifteten Kloſter Gönner, Bewunderer und Beiträge zu verſchaffen: der Franzoſe, der alle Nationen über die Schultern anſieht und vielleicht in vielen Stücken ein Recht dazu hat, glaubte übel erſonnene Mährchen, die mit Mutter Gans in einem Range ſtanden, und opferte reichlich. Mein Bruder, vielleicht halb von Rache, aber gewiß auch halb vom Eifer der Wahrheit angefeuert, trat zum zweitenmale auf den Kampfplaz; aber zu ſeinem Unglücke. Man beſchuldigte ihn der ſchwärzeſten Verbrechen, man brauchte die niederträchtigſten Kunſtgriffe, falſche Zeugen, untergeſchobne Briefe, um ihn der Gotteslaſterung und Irreligion zu überführen. Man gelangte zu ſeinem Zwecke; der unwiſſende Pöbel iſt jederzeit auf der Seite des Betriegers: er verlangte die Verurtheilung meines Bruders. Der Mann, der ſie aus den Ketten der Unwiſſenheit und dem Deſpotiſmus fanatiſcher Mönche reißen wollte, wurde auf Begehr Hoher und Niedriger öffentlich verbrannt.

Himmel! ſchrie Belphegor, öffentlich verbrannt! So ſind ja die Banden der türkiſchen Sklaverey tauſendmal leichter als die Tiranney eines unerleuchteten Klerus! —

Tauſendmal leichter, mein Herr! Hier ſtirbt der Sklave mit Einem Dolchſtiche, ohne Schande; der Deſpot, deſſen Eigenthum er iſt, wirft ihn weg, wie ein abgenuztes Kleid; ſein Loos befremdet ihn nicht, weil er auf kein andres Anſpruch machen kann: allein wo der Bürger eines Staats den mächtigen Gedanken der Freiheit im Kopfe hat, da iſt es ihm unendlich ſchwer, etwas zu dulden, das nicht mit ihr beſteht. Unter dem deſpotiſchen Himmel tödtet man mit Einem Hiebe, unter vielen andern quält man mit hunderttauſend Stichen langſam zu Tode; denn alle kann man nicht verbrennen, wie meinen Bruder. —

O, ſeufzte Belphegor, welch Unthier iſt der Menſch! Immer ein Unterdrücker, hier des Eigenthums, dort des Menſchenverſtandes, hier des Rechtſchaffnen, dort des Armen! —

Ja, faßte Medardus die Rede auf, daß die Menſchen doch ſo einfältige Kreaturen ſind! In Ruhe und Friede könnten ſie bey einander ſitzen, ein Glas Apfelwein trinken und ſich einander ihr Leben erzählen: aber nein! da ſchlagen, ſchmeißen, balgen ſie ſich, wie das liebe Vieh; und noch ärger machen ſies; denn die Thiere verſchlingen ſich doch nur aus Hunger, aber die Menſchen, wenn ſie der Hunger nicht dazu zwingt, ſuchen ein Sylbchen, ein Wörtchen, und verbrennen, hängen, köpfen und ſengen ſich darüber. —

Ja, leider, ſprach die Dame, ſonſt wäre mein älteſter Bruder nicht aus dem Schooße des Vaterlandes, ſeiner Güter, ſeiner Familie vertrieben worden, weil er ein heimlicher Hugenott war. Ein Elender, dem er einen kleinen Dienſt verſagt hatte, weil er ihn deſſelben unwürdig hielt, gab ihn an; er mußte, um ſich nicht der Verfolgung preis zu geben, mit Schiffbruch ſein Vermögen retten und den Weg wandern, den viele tauſend ſeiner Brüder gegangen ſind, in Länder, wo Vernunft und Freiheit herrſchen, und vernünftig denken und wahr denken eins iſt; noch glücklich, daß er nicht zu jenen Zeiten der höchſten Unmenſchlichkeit lebte, wo Frankreich ſeine Felder mit dem Blute ſeiner Einwohner düngen wollte! — O du ſchändlichſter verderblichſter unter allen Deſpotiſmen! Deſpotiſmus des Aberglaubens, der Scheinheiligkeit, der Habſucht im ſchwarzen Mantel, der heiligen Dummheit, der Vorurtheile! verheere nicht länger mein Vaterland, deſſen milder Himmel nur Menſchlichkeit und geſunde Vernunft einflößen ſollte! verheere kein Land dieſer Erde mehr! und die ihr es vermögt, tilgt, ſengt, ſchneidet, würgt, reutet ihn von der Wurzel aus, wo ihr ihn findet, wenn ihr euch und euer Volk liebt!

Belphegor, der nur ein Fünkchen brauchte, um in die Flamme der Begeiſterung aufzulodern, fiel auf ſeine Kniee und rief mit entzückter Stimme: O du göttliches Geſchenk! Freiheit zu **denken**, Freiheit zu **reden**! komm auf alle Länder herab, die der Glückſeligkeit einer allgemeinern Erleuchtung immer näher rücken! Komm! würge den ſchändlichſten Götzen, den Aberglauben, und reiß: ſo viele Provinzen, die die blühendſten ſeyn könnten, aus den Ketten des gräulichſten Deſpotiſmus, des Deſpotiſmus über den Menſchenverſtand.— Kommt!— wobey er aufſprang— wir wollen allen den ſcheußlichen Tirannen die Kehle zudrücken, die ihre Größe auf die Unterdrückung der Vernunft, auf die Sklaverey der Unwiſſenheit und Dummheit baun! die den Keim der Menſchenliebe erſticken, und feindſelige Rotten aus Menſchen machen, die ſich, wie Brüder, lieben würden, und itzt ſich haſſen, weil man ihnen den Haß befiehlt! Kommt! —

Närrchen, Närrchen! wohin denn? ſprach Medardus und faßte ihn bey der Hand. Der Herr Markis iſt ja in Frankreich verbrannt worden, und wir ſind in der Türkey. Ach, wir werden genug zu kämpfen und zu ſtreiten finden, ohne daß wir erſt ſo weit laufen, um Feinde aufzuſuchen. Da iſt mir doch Deutſchland ein ander Ländchen, Madam: da ſitzen ſie ſo ſtill und ruhig beyſammen, wie die Lämmchen; wenn ſie einander gleich nicht gut ſind, ſo laſſen ſies doch wenigſtens dabey bewenden, daß ſie einander nicht lieb haben. Mannichmal fuſchen wohl ein Paar wunderliche Köpfe auch ins Verfolgungshandwerk, aber ſie müſſen doch nur im Kleinen arbeiten; und wenn ſie zu laut werden, ſo ſtehn auf allen Ecken Aufpaſſer, die ſie öffentlich ausziſchen und auslachen; auf dieſem Wege giebts dort wahrhaftig nicht viel rechtes mehr zu verdienen. Den erſten Krug Apfelwein, den ich in meinem Leben wieder an meine Lippen ſetze, trinke ich auf die Geſundheit des deutſchen Menſchenverſtandes aus. Nicht Brüderchen? du biſt dabey? —

Belphegor bejahte es wohl; aber ſein Herz war nicht bey der Bejahung. Er dachte noch etlichemal an die Welt und an Akanten, die ſich ihm izt wieder ſehr wichtig gemacht hatte, legte ſich nieder und ſchlief ein.

Sie hatten nicht lange die Ruhe genoſſen, als ein Trupp türkiſcher Soldaten mit Tumult zum Hauſe hineinſtürzte und mit Gewalt den Prinzen Amurat darinne finden wollte. Die Markiſinn glaubte, dieſe Barbaren durch die Nachricht von ſeinem Tode zu gewinnen, und verſicherte ſie, daß er auf ihrer Schwelle ſich ermordet habe, zeigte ihnen ſeinen blutigen Dolch, wies ihnen ſein Grab, und ließ ſie ſeinen Leichnam ausgraben und beſichtigen. Wider ſo deutliche Beweiſe hatten ſie freilich nicht Luſt, etwas einzuwenden; allein da ſie einmal zum Morden ausgeſchickt waren, und in der Türkey ein Menſchenleben die wohlfeilſte Waare iſt, ſo ſpalteten ſie, um der Abſicht ihrer Sendung ein Genüge zu thun, die alte Markiſinn nebſt ihrer Sklavinn, jede in zwey Stücken, und die beiden Fremden, weil ſie noch jung waren und alſo etwas gelten mußten, beſchloſſen ſie mitzunehmen und an den erſten Liebhaber als Sklaven zu verkaufen, wovon aber weder Belphegor noch Medardus etwas wußten, weil ſie die Sprache ihrer Ueberwältiger nicht verſtanden; ehe ſie es vermuthen konnten, wären ſie das rechtmäßige Eigenthum eines Mannes, der ſie zu den niedrigſten Beſchäftigungen beſtimmte. — Siehſt du, Brüderchen? ſagte Medardus, als er zum erſtenmale ſeine elende Koſt genoß, nun iſt es mit dem Apfelweine vorbey! der ganze ſchöne Vorrath, den ich mir in meine Wohnung habe ſchaffen laſſen, wird verderben: denn ſo bald werden wir aus dem Raubneſte nicht wieder hinauskommen, das merke ich wohl. — Wenn das meine liebe Frau wüßte — du gutes Kind! wie wohl iſt dir! — mit Thränen ſagte er das; — wie wohl! und dein Männchen iſt gar ein Sklave, ein elender Hund! — Doch muthig, Brüderchen! die Vorſicht lebt noch; da trink die elende Pfütze, und denke, es iſt Apfelwein! da! Glückliche Rückkunft nach Hauſe! — und ſo trank er ihm einen Topf voll ſchmuziges Waſſer zu, wovon Belphegor einen kleinen Schluck mit verzerrtem Geſichte nahm.

Unterdeſſen war die Entfliehung des Prinzen Amurat ruchbar geworden, und ein unbekannter niedriger Mann ließ ſich es einfallen, dieſen Ruf zu nützen und ſein natürliches Recht auf den Thron des Deſpoten durchzuſetzen: denn wo Unterdrückung und Gewalt die einzige Stütze des Throns iſt, da hat jedermann ein gegründetes Recht, ihn zu beſteigen, wer den Beſitzer herunterwerfen, ſich hinaufſchwingen und ſeinen Siz mit jenen beiden Stützen befeſtigen kann. Jedermann, der ſich zu ihm ſchlug, war ſicher und gewiß, daß er, wenn die Unternehmung gelang, blos die Perſon des Deſpoten veränderte: niemand hatte einen Begriff von einer andern Regierungsform, noch Begierde dazu: man ſtritt höchſtens für die Ehre, ſich ſeinen Unterdrücker ſelbſt gewählt zu haben. Dieſes geringen Vortheils ungeachtet, verſchafte ihm doch die angeborne Neigung des Menſchen zum Kriege und eine gewiſſe neidiſche Freude, den Tirannen, den man, wenn er mächtig iſt, fürchten muß, zu ſtürzen, und ſich dadurch gleichſam für die bisherige Furcht zu rächen — dieſe beiden Antriebe verſchaften dem Anführer einen ſo zahlreichen Anhang, daß er allenthalben die ſchrecklichſte Verwüſtung verbreitete, und jedermann entweder für ihn fechten oder niedergehauen werden mußte.

Bey einer ſo nahen und fürchterlichen Gefahr hielt es der Herr des Belphegors und Medardus für die beſte Partie, mit ſeinen Effekten, ſo viel er davon fortbringen konnte, und ſeinen Sklaven ſich durch die Flucht zu retten und den ganzen zurückgelaßnen Reſt ſeinem Leben und der Wuth der Rebellen aufzuopfern. Ein Trupp hatte ſich in einen

Diſtrikt

Diſtrikt geworfen, durch welchen die Entflohnen ſchlechterdings wandern mußten. Sie fanden ringsum die entſezlichſten Spuren der Verheerung und der unſinnigſten Grauſamkeit: zitternde Glieder ermordeter Säuglinge, die im Blute ihrer Mütter ſchwammen, verſtümmelte halblebende Greiſe, Gewimmer von Sterbenden, fliehende, verfolgende, in der Ferne flammende Dörfer, dampfende Brandſtellen, das Lärm der Mordenden, das Geſchrey der Ermordeten, das Aechzen der Zertretnen, das Wiehern verwundeter Roſſe, blutbedeckte Felder, deren Furchen von Bächen ſtrömten, Verwirrung, Angſt, Todesſchmerz und der Tod ſelbſt in den grauenvollſten Geſtalten — dies war das Bild, das ſie eine lange Strecke neben ſich auf einer weiten Ebne ſahen: da ſie aber mit ihrem Gepäcke von dünnem Buſche bedeckt waren, ſo entgiengen ſie der ohnehin beſchäftigten Aufmerkſamkeit der Barbaren.

Belphegor zitterte vor Entſetzen und Zorn bey der Erblickung eines ſo unmenſchlichen Schlachtfeldes, und Medardus war ganz verſteinert. — Brüderchen, ſprach er endlich leiſe zu jenem, das geht dir hier zu, wie in der Hölle: die Schlacht zwiſchen dem Hannibal und Scipio kann nicht ſo blutig ausgeſehn haben. — Mich friert vor Grauſen; was machſt du denn, Brüderchen? —

Ich verbrenne! rief Belphegor. Gott! Geſchöpfe von Einem Geſchlechte, aus Einem geiſtigen und körperlichen Samen gezeugt, Geſchöpfe, die ſich einer Vernunft rühmen, erwürgen ſich? erwürgen ſich im tummen trunknen Taumel der Mordſucht, ohne daß eine einzige für ihre Wohlfahrt wichtige Urſache ihr Blut fodert! um ein Nichts, aus bloßer toller Begierde ſich die Köpfe zu zerſchmeißen! — O, Freund, den erſten beſten Dolch möchte ich mir in die Bruſt ſtoßen, um nicht mehr zu einer raſenden Gattung von Geſchöpfen zu gehören, die nicht verdienen, daß eine Sonne über ihnen aufgeht, oder ihnen ein Mond leuchtet. Thiere führen doch nur den allgemeinen Krieg mit Thieren anderer Art, und ſcheuen unwiſſend die heiligen Bande, die ſie zu Einem Geſchlechte verknüpfen: aber der Menſch — iſt das ärgſte Ungeheuer der Hölle. Ich bin mir ſelbſt gram, ein Menſch zu ſeyn. —

Ja, Brüderchen, es geht wahrhaftig bunt her: wenn wir nur erſt glücklich durch wären, dann möchten ſie ſich ſchlachten, wenns ihnen nun ja ſo beliebt. —

O möchten ſie uns lieber zerfleiſchen und unter dem allgemeinen Ruine begraben! Was nüzt uns der elende Lebenshauch, als nur um die Grauſamkeit der Menſchen zu leiden und leiden zu ſehn. Komm! ich ſtürze mich mitten unter die Barbaren, und wohl mir, wenn ich erliege! —

Närrchen, Närrchen! rief Medardus und zog ihn aus allen Kräften zurück. Die Vorſicht lebt noch: wer weis, wozu das gut iſt, daß ſich die Leute hier die Kehlen abſchneiden? Auf dem Felde hier wird folgendes Jahr das ſchönſte Getreide wachſen. Wer weis, ob uns das Metzeln hier nicht deſto eher wieder zu meinem Apfelweine verhilft? — Zu etwas muß es doch gut ſeyn. Wenn ſie uns nur die Kehlen ganz laſſen; ſonſt iſt es mit der Hofnung aus. —

Belphegor wurde unwillig über die Gelaſſenheit ſeines Freundes und ſchoß einen verächtlichen Blick auf ihn, der aber noch nicht völlig bis zum Medardus gekommen war, als die Rebellen das Gepäcke hinter ihnen anfielen, Führer und Laſtthiere niedermachten, die aufgepackten Effekten zerhieben, zertraten und nur etliche tragbare Kleinigkeiten nahmen, den Sklaventrupp gleichfalls angriffen und unbarmherzig niederhieben: alle, auch Belphegor und Medardus, lagen in Einem Haufen zuſammen. Da die Heldenthat verübt war, giengen die Krieger zu dem Hauptchore mit ihren Lorbern zurück.

Belphegor und Medardus waren nur verwundet und in dem Wirbel des Scharmützels unter die Todten mit niedergeriſſen worden. So bald die erſte Betäubung des Schreckens verſchwunden war, ſo arbeiteten ſie ſich unter den Erſchlagnen allmählich hervor, einer lieh dem andern ſeine Kräfte, und es gelang ihnen hervorzukommen: doch ermattet von Arbeit und Verblutung ſanken ſie auf die oberſte Reihe wieder zurück. Mit der Kleidung der Getödeten ſtopften und verbanden ſie endlich ihre Wunden und ſchleppten ſich nach dem Orte zu, wo die Plünderung des Gepäckes vorgegangen war, aus einer ſehr weiſen Vorſicht, ihrem gänzlichen Mangel durch eine Koſtbarkeit abzuhelfen, die vielleicht ihre Mörder in der Hitze der Verwüſtung zurückgelaſſen haben möchten. Unter vielen verderbten vortreflichen Sachen fanden ſie ein Schächtelchen, von dem ſie ſich viel Gutes verſprachen: auch betrog ſie ihre Hofnung nicht: ſie öffneten es hurtig und fanden einen einzigen Diamant von ungeheurer Größe darinne. Ihr Appetit wurde durch den Fund rege gemacht, und ſie ſuchten weiter; ſie entdeckten noch etliche kleinere und andre tragbare Sachen von Werthe, die ſie ſorgfältig in die abgelegenſten Winkel ihres Körpers verſteckten. Darauf machten ſie ſich gefaßt, dieſen Ort des Entſetzens ſo ſchnell als möglich zu verlaſſen. Sie warfen noch einen mitleidigen Blick auf ihre daliegenden Mitbrüder, obgleich aller Vermuthung gemäß kein einziger Chriſt darunter ſeyn mochte, als ſie eine Bewegung an einem Haufen wahrnahmen. Da ſie erwarteten, daß es gleichfalls ein Verwundeter ſeyn werde, der ſich, wie ſie, zum Leben emporarbeiten wolle, ſo vereinigten ſie ihre Hülfe, die todten Körper abzuwälzen. Kaum hatten ſie ſechs oder achte abgeworfen, als einer ſeine

Hände nach ihnen ausſtreckte, mit welchen ſie ihm aufhalfen. Er war wenig oder gar nicht verwundet und durch die Drückung der übrigen nur erſchöpft. Er ſtieg von ihnen geführt herunter, und da ſie auf ebnem Boden waren, ſo ſchlug der Errettete und die Erretter zum erſtenmal ihre Augen gegen einander auf, um Dank zu geben und zu empfangen, ſtuzten insgeſamt, waren verlegen, ungewiß, konnten ſich nicht beſinnen, bis ſichs nach drey Fragen und drey Ausrufen fand, daß hier auf dieſem Flecke Belphegor, Medardus und — Fromal beyſammen ſtunden, ſich umarmten, nicht wußten und vor großen Freuden nicht wiſſen wollten, wie ſie zuſammengekommen waren.

Am lebhafteſten war die Freude über dieſe plözliche Zuſammenkunft auf Belphegors Seite: er wurde ſo ganz freundſchaftliches Gefühl, daß er nicht einen Augenblick an die Nachrichten dachte, die ihm Akante von der Untreue ſeines Freundes hinterbracht hatte. Es war nur eine kurze Unterredung nöthig, um zu erfahren, daß Fromal der Herr der niedergeſäbelten Sklaven und des geplünderten Gepäckes geweſen war; da er ſeine beiden

Freunde hatte kaufen laſſen, ohne ſie ſelbſt zu ſehen, und ſie auch kein Verlangen noch Gelegenheit gehabt hatten, ihren Gebieter kennen zu lernen, ſo war es um ſo viel leichter, daß ihre Erkennung bis auf den gegenwärtigen Augenblick verſchoben bleiben konnte.

Nachdem ſie noch eine neue Durchſuchung mit den Reſten der Plünderung vorgenommen und nichts entdeckt hatten, ſo beſchloſſen ſie einmüthig, dies Land der Barbarey und der Unterdrückung zu verlaſſen und ſich mit den großen und kleinen Diamanten nach dem humaniſirtern Theil von Europa zurückzubegeben, um dort mit dem Herrn Magiſter Medardus einen Krug Apfelwein auszuleeren.

Da die Peſt eben in Konſtantinopel wütete, und der Aufruhr ſich ſehr ſchnell nach dieſer Stadt hinzog, ſo nahmen ſie ihren Weg nach der mittäglichen Meerſeite, um dort eine Gelegenheit zum Rückmarſche zu ſuchen. Unterwegs erſt führte ſie das Geſpräch auf Akanten, und Belphegorn auf den Verdacht, den ſie ihm wider Fromals Freundſchaft hatte beybringen wollen; allein da die Länge der Zeit und die gegenwärtige Freude über ſein

Wiederſehn die Stärke deſſelben ungemein gemildert hatte, ſo berührte er ihn nicht als einen Vorwurf, ſondern vielmehr als eine Erzählung, welcher er nicht ſonderlichen Glauben beymaß. Fromal rechtfertigte ſich nicht, ſondern ohne große Betheurungen berichtete er ihm in planem hiſtoriſchem Stile, daß er allerdings Belphegorn von Akanten zu entfernen geſucht habe, doch ohne die ſchmerzliche Begegnung, welche ſeinem Befehle und ſeiner Abſicht zuwider geweſen wäre.

Ich wußte, ſprach er, daß du auf der Neige deines Geldes warſt, daß deine zu feurige Liebe dir keine eigne Rückkehr erlauben würde: du warſt von dem gänzlichen Verderben nur einen Strohhalm breit entfernt; ich beſchloß, dir eine ſchimpfliche Verabſchiedung zu erſparen, und bot mich Akanten an deine Stelle an. Ich bot mich ihr blos an, damit ſie deſto leichter in deine Trennung willigen ſollte: denn den Ruin deines Vermögens wußte ſie noch nicht. Damit ſie mich deſto williger annähme, ſtellte ich mich reich, ob ich gleich nicht mehr in der Taſche hatte, als eben ſo viel, wie ich dir gab: hätte ich gewußt, daß ſie einen andern viel reichern Liebhaber ſchon an der Seite hätte, ſo wäre mein Weg nicht einmal eine ſo weite Strecke mit ihr gegangen. Daß ſie dich ſo empfindlich behandelte, das war gewiß eine Wirkung ihres eignen rachſüchtigen Herzens, das das Häßlichſte auf dem Erdboden iſt. Dich hat ſie mit Ribbenſtößen verjagt, und mich wollte ſie gar vergiften.

Vergiften? rief Belphegor. Davon hat ſie mir kein Wort geſagt; aber wohl, daß du deinen Nebenbuhler in ihren Armen durchbohrteſt. —

Sie wird keine Verrätherinn ihrer eignen Bosheit werden: aber ihre Vergiftung war eben die Urſache meines Mordes. Sie merkte bald, daß mein Reichthum nur Großſprecherey geweſen war; und weil ich zu gleicher Zeit meinen Nebenbuhler ausgekundſchaftet hatte, ſo war mein Plan ſchon gemacht, mich unter einem anſtändigen Vorwande von ihr loszureißen. Weil ſie wieder und zwar gut verſorgt war, ſo befürchtete ich nichts von ihrer Rache; doch ich betrog mich. Sie verrieth mich an ihren Nebenbuhler, ſie beredete ihn, daß ich mich durch den Tod von ihm befreyen wollte, daß ſie mich im Grunde haßte und meiner gern entübrigt wäre: genug, ſie kützelte ihn ſo lange, bis der Leichtgläubige ſich übertäuben und zu dem Anſchlage meiner Vergiftung hinziehn ließ. Zum Glücke behorchte ich ſie, als ſie den Entwurf zu der ſchändlichſten That ſchmiedeten, ich erbrach in der Wuth die Thüre und rennte mit bloſſem Degen auf den Böſewicht los, der unter dem erſten Stoße erlag: Akante entſprang. Was konnte ich anders thun? Krieg gegen Krieg! Mein Leben oder das Leben des Angreifens! — Sie ſtellte dir mein ganzes Verhalten vermuthlich in einem Lichte dar, das den häßlichſten Verdacht der Treuloſigkeit gegen dich darauf werfen mußte? —

„O mit den gehäſſigſten ſchwärzeſten Farben! —

Sie hintergieng dich, Freund! Meine Abſicht war die redlichſte: du mußteſt von ihr entfernt, oder wenn ſie deine Verarmung gewahr wurde, am Ende das traurigſte Opfer ihrer Rache werden. Ich mußte dich retten, oder nicht dein Freund ſeyn — ich mußte, ſollte ich auch gleich der Gefahr mich ausſetzen, einige Zeit von dir nicht dafür gehalten zu werden. Ich ſahe keinen andern Weg vor mir, als den ich wählte: unglücklich, daß die Boshafte meinen Befehl überſchritt! wofür ſie bereits gebüßt hat, gleich als ich dich verließ, und noch büßen ſoll, wenn ſie das Schickſal wieder in meine Hände liefert. —

Belphegor wußte nicht, wohin er ſich mit ſeinem Glauben lenken ſollte, zu Fromals oder Akantens ganz entgegenlaufenden Erzählungen: ſein Verſtand ſprach für Fromaln, und ſein Herz für beide; endlich neigte er ſich bey einer ſolchen Unentſchiedenheit auf Fromals Seite und glaubte der lezten Erzählung — der gewöhnliche Gang, den der Glaube der Menſchen nimmt! Einmal wurde er auf alle Fälle betrogen, und konnte nie ausmachen, von wem eigentlich; und bey dieſer Bewandniß war es gewiß das Beſte, dem Anweſenden Recht zu geben und ſich mit ihm in gutem Verſtändniſſe zu erhalten: die Klugheit rieth ihm dies ſchon, wenn auch ſein Herz und ſeine Freundſchaft für Fromaln nichts dabey hätten thun wollen. Er dankte ihm freundſchaftlich für ſeine aufrichtige

Vorſorge und die Errettung aus den Klauen eines ſolchen Ungeheuers, that noch ein Paar verliebte Ausrufe an Akanten und verfluchte ihr Andenken auf ewig.

Ja, wenn alle Akanten wie meine Frau wären, ſprach Medardus mit Rührung, ſo brauchte man ihr Andenken nicht zu verfluchen. Brüderchen — wobey er Fromals Hand ergriff, — das war dir eine Frau! — Ein ſolches Weibchen und einen Krug Apfelwein! — und wahrhaftig ich wollte es in der Türkey alsdann mit anſehn. Siehſt du, Brüderchen? das war dir ein Weibchen! —

Guter Mann! wenn du einen Engel zum Weibe hätteſt, du wärſt doch in dieſem Lande unglücklich, du müßteſt denn die Menſchheit zur Hälfte ausziehn. Ich habe viele Länder durchſchweift und allenthalben in dem Menſchen einen Unterdrücker gefunden: doch nirgends iſt mir noch die Unterdrückung mit ſo offner unverſtellter Mine entgegengekommen. Leute, die nie einen höhern Grad von Freiheit gekoſtet haben, ſind auch hier glücklich, wie der Arme bey der Verachtung, wenn er nie die Süßigkeiten der Ehre geſchmeckt hat;

aber wir unter einem mildern politiſchen Himmel erzogne, wir kränkeln mit unſrer Glückſeligkeit unter dem hieſigen beſtändig. Ich war der gefürchtete Herr vieler Sklaven, Beſitzer von Reichthümern, und doch fehlte mir ſtets etwas, ſo ſehr ich alles zu haben ſchien. —

Du, Fromal? der du ſo verarmt wareſt, als du mit mir theilteſt, du hatteſt dies alles? —

Ja! und kam auf eine ſonderbare Weiſe dazu. Ich mußte entfliehn, als ich meinen boshaften Nebenbuhler ermordet hatte, um Akantens und der Gerechtigkeit Rache zu entkommen. Ich begab mich nach Frankreich und fand Paris bey meiner Ankunft in der heftigſten Bewegung. Du weißt, Belphegor, daß ich in der Welt ſelten mitſpiele, ſondern mich vom Schickſale, vom Strome der Begebenheiten fortreißen laſſe: auch hier blieb ich meinen Grundſätzen getreu und war müßiger Zuſchauer. Man hatte ein neues Schauſpiel aufgeführt, das vielen Beifall aus den Logen erhielt: das Parterr überſtimmte ſie mit ſeinem Misfallen. Der Streit war der allgemeine Gegenſtand des Geſprächs, aller Wünſche und Neigungen: man haßte und liebte ſich blos um der Parthey willen, zu welcher man gehörte: wie Gelfen und Gibellinen, wie die grüne und blaue Faktion ſtritt man, nur mit andern Waffen als dieſe, wider einander. Wo ich einen ſchönen Geiſt, einen witzigen Kopf, einen Kunſtrichter erblickte, der war wider den Autor aufgebracht: man ſchwur ihm allgemein den Untergang. Ich nahm mir die Freiheit, mich bey einem nach der Urſache dieſes Haſſes zu erkundigen, und erfuhr, daß der Verfaſſer ein junger Mann, daß dies ſein erſtes Stück ſey, und daß ein ältrer von ihm beleidigter Dichter, der einen ſo ſchnellen Beifall ahnden müßte, den Aufſtand veranlaßt habe. — Aber wie machte er das? fragte ich. — Eine Schauſpielerinn, die er liebte, wurde von ihm angeſtiftet, eine Schmeicheley an das Parterr im dritten Akte in die bitterſte Satire zu verwandeln: ſie opferte ihren eignen Ruhm der Liebe auf; und das lezte Wort von dieſem herben Komplimente war auch das lezte, das im ganzen Stücke geſprochen wurde: weiter ließ man ſie nicht. Der Mann muß nieder, ſezte er hinzu, er mag ſich noch ſo ſehr ſträuben: man iſt in Zorn wider ihn, und nie wird er durch die feinſten Schmeicheleyen ſich eine Handvoll Beifall erkaufen können: er ſoll nicht, er muß nieder. — Ich gieng nach meinem Abſchiede von ihm über einen Plaz, wo eine Menge Gaukler die Aufmerkſamkeit des anweſenden Publikums an ſich ziehen wollten. Ein jeder ſagte dem Theile, der bey ihm ſtand, alles Böſe von ſeinen übrigen Mitbewerbern und denen, die ſie begünſtigten, die ſogleich die beſten klügſten Sterblichen wurden, ſo bald ſie zu ihm übertraten. Einer darunter, dem die ausgelaſſenſten Spöttereyen keine Zuhörer verſchaffen wollten, hatte die Bosheit, einen von ſeinen Leuten abzuſchicken, der unter die Zuſchauer der nächſten Buden brennende Schwärmer werfen muſte: das Volk ſprengte aus einander, war allen den Gauklern gram, wo ſie mit dieſem Feuerwerke begrüßt worden waren, und liefen dem Haufenweiſe zu, der ſie damit hatte begrüſſen laſſen: die übrigen wurden beinahe geſtürmt. Sein Nachbar, der am meiſten dabey gelitten hatte, dachte auf Ränke, ſich zu rächen: er ließ heimlich ein Paar

Kerle die Nägel an den Hauptbefeſtigungen von der Bude ſeines Feindes ausziehen, alsdann einen guten Stoß daran thun, und die Bude ſtürzte über dem Kopfe ihres Beſitzers zuſammen, quetſchte ihn mit Lebensgefahr; die Menge lachte und gieng zu dem andern über. Kaum hatte er ſich ſeiner gelungenen Liſt zu erfreuen angefangen, als ſeine Bude in lichten Flammen ſtund: ſein Nachbar hatte ſie ihm angezündet, als er den Strom zu ihm kommen ſah. So ſuchte einer dem andern durch Liſt oder Gewalt den Beifall abzujagen; und der einfältige Pöbel ließ ſich von einem zum andern herumſchicken, bis ſie ihm alle misfielen. Da der ganze Plaz leer, einer beſchunden, der andre verſengt, faſt keine Bude mehr unbeſchädigt und alle gleich verachtet waren, ſo traten ſie zuſammen, kondolirten einander herzlich und giengen in Geſellſchaft zum Weine. — Einige Tage darauf fand ich meinen Mann wieder, den ich um die gegenwärtige Lage des theatraliſchen Streites befragte. — Es iſt vorbey, antwortete er: der Mann hat durch ſeine Freunde bekannt machen laſſen, daß er nicht Einen Vers von ſeiner Arbeit mehr auf das Theater kommen laſſen will: und er hat heute mit ſeinem Rivale in Einem Speiſehauſe gegeſſen; ſie ſind gute Freunde: und weil jener geſtern ein Nachſpiel aufführen ließ, worinne er das ganze Komödienhaus für ſich und wider den jungen Schriftſteller zu intereſſiren wußte, ſo iſt auch das Publikum wieder einig und hat die ganze Sache ſchon vergeſſen: mir ſelbſt iſt das Ding ſo alt, als wenn es unter dem Meroväus vorgegangen wäre. — Indem wir ſo mit einander ſprachen, hörten wir einen Tumult, der einen lebhaften Zank ankündigte; als wir darnach forſchten, ſo erfuhren wir, daß es zween Bediente von einer gewiſſen Herzoginn waren, wovon der eine Tages vorher die unvermuthete Ehre gehabt hatte, die ſchöne Hand ſeiner gebietenden Frau mit der ſeinigen zu berühren, als ſie über den zu ſtarken Duft eines parfumirten Herrchen in Ohnmacht ſank, und er allein in der Nähe war, ſie aufzufangen. Ein andrer, der nicht weit davon ſtund, aber zu dieſem Glücke zu ſpät kam, wurde neidiſch darüber, und als ſie gegenwärtig zuſammenſpeiſten, überfiel ihn ſein beleidigter Ehrgeiz von neuem, daß er das Meſſer ergriff und dem andern zwo große und etliche kleine Adern an der beneideten Hand entzweyſchnitt. — Welch ein feiner Ehrgeiz muß in dieſem Lande herrſchen! rief Belphegor. —

Mich beſchäftigte die Begebenheit nicht länger, als ich darüber lachte: ich bin dergleichen Wettſtreite um die Ehre gewohnt. Das iſt der Krieg der Hofhaltungen, der aber nirgends ſo hitzig geführt wird als an der Hofſtatt des Apolls. Jedermann buhlt da um die Gunſt des eigenſinnigſten Geſchöpfes — des öffentlichen Beifalls. — Belphegor! dein gutes menſchenliebendes Herz würde Kapriolen machen, wenn du die Künſte, die Kabalen ſäheſt und hörteſt, die ſich die Leute, jenem wankelmüthigen leeren Dinge zu Gefallen, ſpielen, wie ſie ſich haſſen, mit Satire, Pasquillen, Verläumdungen verfolgen, unterdrücken, ihr und andrer Leben verbittern, faſt unglücklich machen, um einander ein Bröckchen Beifall abzujagen, deſſen Genuß ihnen doch wahrhaftig die Hälfte der erlittnen Unannehmlichkeiten nicht wieder vergütet. Aber keiner unter dieſem kriegeriſchen Dichtervolk hat doch gewiß ſeit der Schöpfung ſo weitausſehende Abſichten gehabt als

Nikanor: der Mann war ein geborner Eroberer; er ſtrebte nach der Univerſalmonarchie in dem Reiche des Beifalls ſo ſtark als Alexander in der politiſchen. Alle Mädchen, mit welchem ein Dichter nur zu thun hatte, wäre er gleich von der unterſten Klaſſe geweſen, mußte er zu ſeinen Freundinnen machen; und jeden Poeten, jeden, von dem er nur erfuhr, daß er in ſeinem Leben zwo Zeilen zuſammen gereimt hatte, betrachtete und behandelte er als ſeinen Nebenbuhler. Ihre Mädchen, Freundinnen und Gönnerinnen waren ſeine Spione: ſie mußten ihm von jedem verfertigten Verſe ihrer Liebhaber Nachricht geben, das neue Produkt in Abſchrift ausliefern und ihre ſkandaloſe Geſchichte zu wiſſen thun. Aus dieſen drey Materialien machte er ſein Pulver, und ſein Wiz diente ihm zur Kanone. Wenn er die Ueberlegenheit eines Mannes fühlte; ſo ließ er ihm ſein Manuſkript wegſtehlen und verbrennen, oder Stellen heimlich einſchieben, die es zum Beifalle ſchlechterdings unfähig machten: die Buchdrucker führte er deswegen insgeſamt an ſeinem Seile. So bald er die Geringfügigkeit, das Mittelmäßige eines neuen

Werkes merkte, ſo arbeitete er, durch verſteckte Wege die Bekanntmachung deſſelben zu beſchleunigen, und gleich darauf erfolgte ein ganzes Packet Schmähſchriften, Parodieen, die es ſo lächerlich machten, daß es niemanden nicht einmal mittelmäßig ſchien: alle waren ſeine Arbeit, und ſeine Kreaturen mußten ſie ausſtreuen oder drucken laſſen: oft ließ er im Manuſkripte Satiren auf Werke herumlaufen, die noch unter der Preſſe brüteten. Wenn ein neues gutes Werk ohne ſein Vorwiſſen, oder ohne daß ſeine Liſt es hindern konnte, an das Licht gelangte, ſo war er der erſte, der es unter dem Namen eines ſchlechten Mannes von übelm Kredite ſo ausgelaſſen lobte, daß es einem großen Theile ſchon dadurch verdächtig, und allemal der Eindruck deſſelben geſchwächt wurde. Einmal widerfuhr ihm das Unglück, daß ein muthiger Mann ſeiner Liſt und ſeiner Unverſchämtheit trozte: er ließ ſich mit Fleis ſein Manuſkript ſtehlen, indeſſen daß er an einem entfernten Orte eine andre Abſchrift davon drucken ließ, die ſchon in den Händen des Publikums war und allgemein gelobt wurde, als der betrogne Nikanor noch ruhig über ſeinen Raub triumphirte. Plözlich erfuhr er, wie man ihn hintergangen hatte; er wütete, wie ein Löwe, beſonders da er darinne die lächerlichſte Hauptrolle ſpielte, und jedermann ſich ſchon auf ſeine Unkoſten beluſtigte, ehe er es nur vermuthen konnte. Sein Gegner hatte ſich zwar verſteckt, aber es gelang Nikanorn doch, ihn auszuforſchen: nun fieng der drollichſte Krieg an. Man focht von beiden Seiten mit den ſchärfſten Waffen des komiſchen Witzes; und am Ende hatten ſie den Nutzen, daß beide lächerlich gemacht waren; doch eignete ſich Nikanor den Sieg zu, weil er das lezte Pasquill drucken ließ. Durch dieſen Krieg ſank er in den Augen des Publikums: doch blieb er noch immer der gefürchtete Tirann in dem Reiche des Witzes, dem jeder huldigte und den erſten Rang zugeſtehn mußte, wenn er den zweiten nach ihm haben wollte. Er unterhielt eine Menge Lobredner, die für ein kleines Lob, das er ihnen aus Gnaden zuweilen zuwarf, ſich für ſeine Verdienſte zur Poſaune der Fama gebrauchen ließen: wenn ſie weiter nichts thun konnten, ſo mußten ſie wenigſtens ſeinen Namen in dem Andenken des Publikums durch die öftre

Wiederholung deſſelben erhalten; und man hat mich verſichert, daß er ſelbſt einen Haufen Broſchüren unter fremden Namen ſchrieb, worinne ſein eigner werther Name, nebſt Citaten aus ſeinen Schriften, auf allen Seiten zu finden war; auch beſtach er die Setzer, daß ſie in andrer Werken, wo ſeiner gedacht wurde, ſeinen Namen jederzeit mit großen hervorleuchtenden Lettern drucken mußten. Nach einem ſechzigjährigen Leben voll immerwährender Scharmützel und Kämpfe hatte er endlich das Glück errungen, daß er ſich einige dreißig Jahre für den Diktator perpetuus in der Republik der ſchönen Wiſſenſchaften gehalten hatte, und nun, da ſeine komiſchen Waffen ſtumpf, ſein Arm zur Lanze des Witzes zu matt war, da er nicht mehr morden und würgen konnte, jeder Eſel, jeder Haſe dem alten kraftloſen Löwen einen derben Stoß gab, bis endlich nicht einmal auf dieſe Weiſe mehr ſein Andenken erneuert wurde, und den großen Univerſalmonarchen der Tod im Stillen vor den Kopf ſchlug. —

Der Narr! unterbrach ihn Medardus; ſo bin ich doch wahrhaftig bey meinem Kruge

Apfelweine neben meinem Weibchen tauſendmal glücklicher geweſen, als er mit ſeinem groſsthuenden Ruhm, und will es gewiſs auch wieder werden, wenn ich nur erſt aus dem barbariſchen Lande wieder weg wäre. — Sage mir nur, Brüderchen, wie du in ſo ein Land haſt gehen können? —

Der Zufall ſchleuderte mich hin. Ich gieng von Paris nach London auf ein ungewiſſes Glück aus. Was für einen Lärm, was für Unruhen traf ich dort an? Nicht blos heimlicher ſchleichender Haſs, nicht Faktionen, die blos in Geſellſchaften über den Werth eines Schauſpiels ſich theilen! oder Dichter, die ſich ihren guten Namen mit unblutigen Waffen zerreiſsen! Nein, öffentlicher lauter Tumult! Tumult der Groſsen und des Pöbels! — Ein unbekannter Mann, der ſeine Niedrigkeit nicht ertragen mochte, ſchreiben und leſen konnte und unverſchämt dreiſt war, hatte ſichs einkommen laſſen, eine Schrift auszuſtreuen, worinne er von Gefahren für die Freiheit, von der Uſurpation der Regierung, von Unterdrückung ſchwazte: ohne Zuſammenhang, ohne Gründe machte er alles verdächtig und ermunterte zur Vertheidigung der Freiheit. Sogleich rotteten ſich ſeine Leſer zuſammen; wer ſie oder ihren Autor aufs Gewiſſen gefragt hätte, worinne ihre Freiheit gekränkt worden wäre, würde keine Antwort darauf erhalten haben: dennoch ſezte das einzige Wörtchen „Freiheit" das ganze Volk in Feuer. Man ſchlug Paſquille an, man warf Fenſter ein, man verfolgte diejenigen, die der Autor verhaßt gemacht hatte, auf allen Gaſſen, hielt ihre Kutſchen an, ſie konnten ſich beinahe nicht ohne Lebensgefahr ſehen laſſen, man erdrückte, man zerquetſchte ſich, rief dem Autor ein Vivat, bis alle Kehlen durſtig wurden, und dann zerſtreute man ſich in die Bierhäuſer, um für die Freiheit zu ſaufen. Dem Manne, der ſie losgehezt hatte, kam es wenig auf die Freiheit an, von der er vielleicht ſelbſt keinen Begriff hatte: er wollte ſich aus der Dunkelheit reiſſen, und war ihm der entgegengeſezte Weg dienlicher dazu, ſo ſchrieb er wider die Freiheit ſo gut als izt dafür. Doch in England bringt nun einmal der Eifer für die Freiheit empor, wie in verſchiednen andern Reichen der Eifer für die Unterdrückung: ein jeder, der empor will, wählt ſich den Weg, der ihn unter ſeinem Himmel am nächſten dahin führt; ſchlechtet, wenn er kann, dort die Großen, und hier die Kleinen: wenn er nur durch ein Wörtchen Leute anlocken kann, ſich zu ſeinem Endzwecke Arme und Beine entzweyzuſchlagen, und für ſein Intereſſe zu arbeiten, indem er ihnen weis macht, daß ſie es für das ihrige thun: wohl ihm alsdann! ſein Verlangen iſt befriedigt. Die Kunſt der Illuſion! — das iſt die einzige probate Kunſt des Erdbodens. In England iſt ſie leicht und gelang meinem Autor ſehr wohl. Der Aufſtand vergrößerte ſich täglich; Glaſer und Glasfabriken wurden mit jedem Tage mehr mit Arbeit verſorgt; man illuminirte der Freiheit zu Ehren, man baute ihr Ehrenpforten, man verbrannte, hieng, köpfte die vermeinten Unterdrücker im Bildniſſe, man höhnte und ſchimpfte ſie in Schriften, der wilde Haufe gerieth ſelbſt in Uneinigkeit, ſie trennten ſich in Faktionen, ſteinigten, prügelten ſich wund und lahm, und da ihr Aufhetzer ſeine Abſichten ſo ziemlich befriedigt, ſich bekannt, angeſehen und erhoben ſah, ſo zerſtreute er ihren Unwillen, beſänftigte die Verfechter der Freiheit und bezahlte niemanden ſeine Verſäumniß, ſeine Wunden und ſein verſchwärmtes Geld: es blieb wie ſonſt, und die Freiheit war nichts beſſer und nichts gekränkter. —

Wohl einem Volke, ſagte Belphegor, das für die Freiheit fechten kann! Keine Illuſion iſt glücklicher als die Illuſion der Freiheit, wenn man ihr gleich jährlich etliche hundert Hirnſchädel opfern müßte. Mein Blut ſchwillt in allen Adern empor und zerſprengt faſt mein Herz vor übereilter zuſtrömender Bewegung, wenn ich nur den begeiſternden Klang **Freiheit** tönen höre. Komm! wir kehren zurück nach England; das einzige Land der Erde, wo ich von nun an wohnen will! Die Sonne muß dort erfreulicher wärmen, der Schatten viel erfriſchender laben, weil er ein **freyes** Haupt erquickt. Freunde! wenn mein Leben nur noch in Einem Tropfen Blutes beſtünde, gern wollte ich mir ſelbſt die Ader zerſchneiden und ihn herauströpfeln laſſen, könnte ich durch dieſen Tod eine Menge Menſchen in die Illuſion verſetzen, ſich für freyer als den Reſt der

Menſchheit zu halten und dadurch glücklicher zu werden. — Meinſt du nicht, Freund? redte er den Medardus an. —

Ja, Brüderchen, war ſeine Antwort, ich dächte ſelber, daß in einem freyen Lande ein Krug Apfelwein tauſendmal ſchöner ſchmecken müßte, weil er über eine freye Zunge geht: aber wenn nicht ſolche Weiberchen zu haben ſind, wie meine verſtorbne, — ey! Schade für die Freiheit! —

Fromal lächelte und fuhr in ſeiner Erzählung fort. — In London machte ich die Bekanntſchaft einer ziemlich reichen Kaufmannswittwe, die wegen einer empfindlichen Beſchimpfung, die ſie erlitten hatte, den feſten Entſchluß faßte, ihr Vaterland zu verlaſſen: ich bot ihr meine Begleitung und meine Perſon an; wir heiratheten einander und zogen zuſammen in die Türkey, wo ſie einen Vetter beerbte: ich theilte den Genuß ihres Vermögens und dünkte mir glücklich. Das Schickſal kollerte mich aufwärts, izt wieder unterwärts; wer kann ſich dem Schickſale widerſetzen? das wäre der tollſte Krieg. Es mag mich weiter fortſchleudern: ſeine Hand hat die Elemente ſich zu dem Dinge, das ihr Fromal nennt, zuſammenballen und aufwachſen laſſen, ſie wird es ſchon durch die Welt tranſportiren, und weis ſie es nicht mehr fortzubringen, ſo wirft ſie es wider die Erde, daß es aus einander fällt; und aus den Fragmenten wird der Zufall wieder etwas anders brüten: es geht nichts verloren. — Friſch! munter! meine Freunde! Getroſt wollen wir uns von dem Stoße des Schickſales fortrollen laſſen, wohin uns auch ſeine Richtung treibt: wir bleiben immer auf der Erde, finden allenthalben Menſchen, allenthalben Krieg in verſchiedener Geſtalt, allenthalben Kampf, wenn wir uns unter ihr Spiel miſchen, und werden vermuthlich ganz wohl davon kommen, wenn wir ſtillſchweigend neben ihnen wegſchleichen. —

O Fromal, hätte ich dieſe Regel früher befolgt! ſprach Belphegor; vielleicht wäre ich izt weniger Krüpel. Die unbändige Hitze, die mich dahinreißt! —

Brüderchen, ſprach Medarbus, ſey du gutes Muthes! die Vorſicht lebt noch. Wer weis, wozu es gut iſt, daß du ein Krüpel biſt? der Apfelwein würde dir immer noch wohl ſchmecken, wenn du einen Krug voll hier hätteſt. Laß das Grämen und Härmen! wer weis wozu dirs gut iſt? —

Wozu? unterbrach ihn Fromal lächelnd; zu nichts! In der langen Kette von Urſachen und Wirkungen in dieſer Welt war es ſchon längſt vorbereitet, daß er ein Krüpel ſeyn ſollte: wer kann der Nothwendigkeit widerſtreben, die die ſterblichen Begebenheiten aus einander hervorwachſen läßt? Wer kann den Bliz aufhalten, daß er nicht mein Haus trift? Wäre die Lage und Wirkung der Theilchen der Atmoſphäre von Anbeginn durch den Zufall anders geordnet worden, ſo träfe er vielleicht meinen Nachbar: aber nein! er **ſoll**, er **muß** mich treffen. Gut iſt mirs wahrhaftig nicht, wenn er mich bettelarm macht, aber meine Armuth kann mir in der Folge vielleicht durch den Zufall irgend wozu nüzlich werden: ich **bilde** mir es **ein**, ich ſuche den Nutzen; wohl mir, wenn ichs zu einer ſolchen glücklichen Illuſion bringe! — Wohlan! wie leichte Späne, ſchwimmen wir auf dem Strome der Nothwendigkeit und des Zufalls fort: ſinken wir unter — gute Nacht! wir haben geſchwommen! —

Viertes Buch.

Das Geſpräch, das ſie über dieſen Gegenſtand noch einige Zeit fortſetzten, hatte ſie unvermerkt zum Strande kommen laſſen, wo ſie ein Schiff zu erwarten gedachten, das ſie nach England führen ſollte, wohin Belphegor mit brennender Begierde verlangte. Durch eine höchſtglückliche Verknüpfung von Urſachen und Wirkungen — nach Fromals Ausdrucke — muſte gerade damals ein Fahrzeug in Bereitſchaft liegen, das der Großvezier, der bey veränderter Regierung aus gegründeten Urſachen für ſeinen Kopf fürchtete, heimlich zu ſeiner Flucht beſtellt hatte. Es wurde nur von drey Leuten bewacht, die mit ihm an einem verſteckten, zum Einſteigen bequemen, verborgnen Winkel lauſchten: die Reiſenden näherten ſich ihnen und erkundigten ſich nach der Urſache, die ſie hier zu halten bewegte, wovon ihnen aber, wie zu vermuthen, eine falſche angegeben wurde. Da die Schiffer ſich aber umſtändlich und etwas ängſtlich nach der Beſchaffenheit des Tumultes, und beſonders nach der Lage des Großveziers erkundigten, ſo drang Fromal, der gut Türkiſch ſprach, in ſie, ihm ihr Geheimniß zu entdecken, und verſicherte ſie mit dem höchſten Schwure, ſie nicht zu verrathen. Die Muſelmänner weigerten ſich und ſezten ſich in Poſitur wider Gewalt, als plözlich von hinten zu aus einem Walde her ein wilder kriegeriſcher Lärm gehört wurde, der ſie insgeſamt aufmerkſam und beſorgt machte. Die nächſte Vermuthung war, es für die Annäherung eines tumultuirenden Truppes zu halten, von dem alle ihren Tod gewiß erwarten mußten, ſchuldige und unſchuldige. Die Schiffer wollten vom Lande ſtoßen, doch Fromal kam ihnen zuvor, ſprang in das Boot und nöthigte ſeine Gefährten ſeinem Beiſpiele zu folgen. Die Schiffer, die dies für Verrätherey hielten, wollten Fromaln hinauswerfen, doch kaum ſah er einen auf ſich zukommen, als er ihn in der Mitte faßte und hinausſchleuderte. Die übrigen fiengen an zu rudern, er riß einem die Stange aus der Hand und dem andern gab er einen Hieb mit ſeinem Säbel, daß er ſie ſelbſt ſinken ließ und zum Boote hinausfiel. Fromal trieb das Boot dem Ufer wieder um vieles näher, um ſeine Freunde einzunehmen, als ihn der lezte von hinten zu anfiel, zu Boden warf und vom Ufer wegruderte. Fromal rafte ſich auf und ſendete ihn vermittelſt ſeines Säbels mit geſpaltnem Kopfe den nämlichen Weg, den ſeine Brüder genommen hatten; darauf fuhr er zum Ufer zurück. Der erſte, der ohne Wunde ins Meer geſtürzt war, ſchwamm indeſſen herzu und ſtieß aus Rache und Neid das Fahrzeug mit aller Gewalt vom Lande zurück, daß Fromal kaum ihm widerſtehen konnte; es war einen kleinen Raum noch von dem Einſteigeplatze entfernt: ſeine zween Freunde ſtunden zitternd und rufend am Ufer: ſchon ſchoß ein Schwarm Rebellen mit verhängtem Zügel auf ſie herzu und die Säbel ſchwebten beinahe ſchon über ihren Häuptern: Tod im Meere oder von den Händen der Barbaren, war ihre Wahl. Schnell zog der friedliche Medardus einen Säbel, den er um der Seltenheit willen einem Erſchlagnen vom Wahlplatze genommen hatte; hieb dem Kerle, der das Boot zurückſtoßen wollte, die auf dem Rande deſſelben liegenden Hände ab, daß er herabſtürzte, und Belphegor gab ihm mit einem Knittel, da er ihr Einſteigen noch immer verhindern wollte, einen Schlag auf den Kopf, Fromal trieb das Schiff näher, ſie ſprangen beide hinein und ruderten eilig fort: die Nachſetzenden ſchoſſen nach ihnen, trafen aber keinen. Da man kurz darauf den entflohnen Großvezier erhaſcht hatte, ſo gab man ſich weiter keine Mühe, ſie zu verfolgen.

Belphegor hatte ſeit ſeinem Eintritte in den Kahn in einer todtenähnlichen Betäubung dagelegen, indeſſen daß ſeine beiden Freunde unermüdet vom Lande wegruderten. Izt ſind wir in Sicherheit, rief endlich Fromal; ſie ruderten langſamer, und Belphegor ſammelte ſich wieder.

Gott! was haben wir gethan! rufte er mit zuſammengeſchlagnen Händen aus. Menſchen, unſre Brüder, Weſen unſrer Art, Verwandten unſers Geiſtes und unſers Blutes ermordet! von ihrer Selbſterhaltung verdrängt! in den Abgrund hinabgeſtoßen! — Gott! welch ein Gedanke, ein Menſchenmörder zu ſeyn! — Fromal! ich zittre, ich ſchaudre vor ihm; — und ſo umfaßte er bebend ſeinen Freund. —

Belphegor! was iſt dir? erwiederte dieſer. Verfolgt dich dein feuriges Blut noch immer mit Geſpenſtern? — Was haben wir gethan? Menſchen von ihrer Selbſterhaltung verdrängt, die uns von der unſrigen verdrängen wollten. Jedes Geſchöpf iſt ſich ſelbſt die ganze Welt; ohne andre Rückſicht kämpft jedes für ſich und ſeinen Wohlſtand: wen der Zufall gewinnen läßt, wohl ihm! Er hat uns begünſtigt; hätte er unſern Gegnern wohlgewollt, ſo lägen wir izt an ihrer Stelle, vom Meere verſchlungen, ſo nährten wir die Ungeheuer der See. —

„Aber, beſter Fromal, woher waren ſie „denn unſre Gegner? —

Weil ſie unſrer Rettung, unſerm Wohl im Wege ſtunden. —

„Hatten ſie nicht einen größern Anſpruch „auf dieſes Boot, ſie, denen wir es ent„riſſen? —

Und konnten ihn ungekränkt haben, wenn ſie uns verſtatteten, uns mit ihnen zu erhalten. —

„Aber welches Recht hatten wir, uns ohne ſie zu erhalten, da ſie uns nicht vergönnten, es mit ihnen zu thun? —

Die Obermacht, das Glück! —

„Geben dieſe ein Recht? —

Sie verſchaffen es, ſie ſind es. Jedes Recht iſt eine verjährte Unterdrückung, ein verjährter Raub; nichts weiter. Den Flecken Erde, den ich izt zum rechtmäßigen Eigenthume erkaufe, raubte, riß der **erſte** Beſitzer an ſich: alle Menſchen hatten vor ihm gleich gegründetes Recht darauf: er raubte ihn dem Menſchengeſchlechte und behauptete ihn durch die Obermacht; dieſe vollendete ſein Recht. Zu den Dienſten, die ich izt von gewiſſen Perſonen vermöge eines erkauften Rechtes fodre, zwang der erſte, der ſie ſich leiſten ließ, ihre Vorfahren, oder Furcht und Elend zwangen dieſe, ſie ihm anzubieten: allemal Unterdrückung! — Mein Leben iſt das Eigenthum meiner Natur; wer es mir nimmt, dem giebt die Obergewalt ein Recht darauf. —

„Fromal; du erſchreckſt mich! Iſt es möglich, daß du ſo denkſt? — Eine unmenſchliche Behauptung! —

Sie iſt ſo menſchlich, daß dies die Maxime aller Zeiten geweſen iſt. Warum fodert der Deſpot, warum der Monarch, warum die Republik mein Leben? — Nicht um meinetwillen; blos um ihrentwillen: aber ſie können es fodern, weil ſie mich zwingen können; die Obermacht iſt ihr Recht. —

„Aber das Leben dieſer Unglücklichen war
„doch ſo ſehr ihr Eigenthum, ihr **ohne Un-**
„**terdrückung** erlangtes Eigenthum —

Keineswegs! Auf die Materialien ihres Weſens, auf die Theile ihres Bluts, ihrer Lebensgeiſter hatte ich, hatte jeder andre einen gleichen Anſpruch mit ihnen; die Natur ſtreute die Elemente zu unſer aller Leben aus: der Zufall theilte einem jeden das mit, was er izt beſizt: indem er es bekam, nahm er es einem andern weg: nimmt es ihm dieſer wieder, und der Zufall begünſtigt ihn. —

„Rede noch ſo ſubtil! mein Herz wirft
„alle deine Spizfindigkeiten zu Boden. Mei-
„ne Empfindung macht mir den Vorwurf,
„daß ich eine Grauſamkeit mit dir begangen
„habe; in meinen Augen bleibt es eine, wenn
„es gleich dein Räſonnement für keine erklärt —

Allerdings iſt es eine, auch nach meinem Gefühle, ſo gut als nach dem deinen: aber was kann ich dafür, daß die Natur die Erhaltung des einen Weſen auf die Zerſtörung des andern gebaut hat; daß ſie uns auf dieſes Erdenrund geſezt hat, mit einander um Länder, Leben, Ehre, Geld, Vortheil zu fechten: warum entzündete ſie dieſen allgemeinen Krieg, und drückte mir ein Gefühl ein, das mich treibt, mich allen andern vorzuziehen, und mich quält, wenn ich es gethan habe? warum ſtellte ſie mich an den engen Iſthmus, entweder mir ſchaden zu laſſen, oder andern zu ſchaden? —— Ey! ey! gewiß ein Seeräuber, den ich dort ſehe! Gleich wirſt du einen traurigen Beweis bekommen, daß in dieſer Welt ſtäter Krieg, und Obergewalt Recht iſt. Er ſchifft verzweifelt haſtig auf uns zu: tummer Teufel! dürftige Leute wirſt du zu ernähren finden, aber nicht einen Flitter, der dir den Weg bezahlte. —

Himmel! ſchrie Belphegor, Seeräuber! Was ſollen wir thun? — Uns ihnen ergeben, ſprach Fromal, weil ſie die Stärkern ſind! Geſchwind unſre Diamanten verborgen! verſteckt, wo ſie niemand finden kann, daß ſie den Weg umſonſt thun! —

Sie folgten ſeinem Rathe, und wegen der Eilfertigkeit, mit welcher ſich ihnen das Schiff näherte, ſchien es ihnen ungezweifelt, daß es ein Korſar ſey. Medardus und Belphegor zitterten vor Angſt und Erwartung! doch Fromal ruderte ihnen unerſchrocken entgegen. — Es iſt izt eine Wohlthat für uns, ſagte er, in ihre Hände zu fallen: ſie müſſen uns füttern, da wir ohnedies hier zwiſchen Waſſer und Himmel verhungern würden. Wir werden freilich ihre Sklaven; aber wenn nun in der Reihe menſchlicher Begebenheiten alles ſich ſo geordnet hat, daß wir Sklaven in Algier oder in Tunis ſeyn **müſſen**, wer will ſich der Nothwendigkeit des Schickſals widerſetzen? — Muth oder Gelaſſenheit! das lezte muß izt **unſre** Partie ſeyn. —

Medardus raffte ſeine Entſchloſſenheit wieder zuſammen. Getroſt, Brüderchen! ſprach er. Die Vorſicht lebt noch: wer weis wozu das gut iſt, daß wir izt Sklaven werden? —

O Freiheit! rief Belphegor, du göttliches Geſchenk der Erde! ſo lebe zum zweitenmale wohl! Ich ſoll von neuem Zeuge der Unterdrückung, der Grauſamkeit der Menſchen werden: wohlan! ich küſſe die Sklavenkette, wenn ſie mich nur mit euch, Freunde, untrennbar vereint. —

Kaum hatte er ſeinen Schwanengeſang an die Freiheit geendet, als die Räuber ſchon an ihr Fahrzeug heranrückten; da ſie nichts als ein beuteleeres Boot mit drey Menſchen erblickten, ſo ſchienen ſie unſchlüſſig zu ſeyn, was ſie mit ihnen anfangen wollten: doch endlich erinnerten ſie ſich, daß ſie das Boot brauchen könnten, und nahmen es alſo ein. Man unterſuchte alle Winkel ihres Leibes, um verborgne Schätze zu entdecken: doch man entdeckte nichts. Sie wurden ins Sklavenbehältniß gebracht, und nach langem vergeblichen Herumkreuzen fanden ſie eine Priſe, von der ſie ſich gute Hoffnung machten. Es war das alte Lied des menſchlichen Lebens: ein Trupp Menſchen wurde des andern Herr, nachdem ſich etliche von ihnen ermordet, erſäuft, erſchoſſen hatten. Die Räuber kehrten voller Luſt und Freude über ihre Eroberung nach Algier, wo ſie ihre Abgabe von ihrer Beute entrichteten, auf neues Glück ausreißten und unſre drey Europäer in einer zweyjährigen Sklaverey zurückließen, ohne daß einer den Aufenthalt des andern wußte.

Fromal machte während dieſer Zeit verſchiedene Verſuche, ſich und ſeine Freunde aus einem für Freygeborne ſo traurigen Zuſtande zu reißen; doch keiner gelang ihm, bis er es endlich dahinbrachte, unter einen Trupp von tauſend Sklaven den Samen des Aufruhrs auszuſtreuen, der ſich ſchnell ausbreitete. Große Armeen von Sklaven brachen ſich los, befreyeten andre, und Fromal war ihr Anführer. Man ſtürmte, raßte, wütete: das ganze Land war Ein Gemählde des Aufruhrs. Die erbitterten verwilderten Sklaven würgten und verheerten, wohin ſie geriethen: die Reichen ſtarben in den Flammen ihrer Reichthümer; man wollte alles ausrotten, was nicht Sklave war. Die Truppen der Republik ſezten den Verwüſtern zu, tödteten und wurden getödtet. Als alle Ebnen mit dem Blute und den Leichnamen der Aufrührer und ihrer Sieger beſät waren, beſchloß man das ſchreckliche Schauſpiel mit den fürchterlichſten Scenen einer barbariſchen Juſtiz.

Ehe es bis dahin kam, waren unſre Europäer insgeſamt gerettet. Fromal hatte keine Abſicht, als ſich und ſeine Freunde zu befreyen, und ließ daher, bey Erbrechung eines jeden Sklavenbehältniſſes die Namen Medardus und Belphegor ausrufen: nicht eher wollte er vom Aufſtande ablaſſen, als bis ihm entweder der Tod das Leben genommen, oder das Glück ſeine Freunde wiedergegeben hätte. Sein Wunſch wurde bald befriedigt: er fand ſie in den erſten zween Tagen, begab ſich mit ihnen heimlich auf die Flucht und ließ ſeine Armee für Freiheit und Leben fechten und ſterben, ſo lange ſie wollte.

Nach einer langen ermüdenden Wanderſchaft ſahen ſie ſich an den Gränzen von **Bilidulgerid.** Hier glaubten ſie ſich ſicher genug, lagerten ſich unter einem Palmbaume an einem kleinen Fluſſe und waren unſchlüſſig, ob ſie Schläfrigkeit oder Hunger zuerſt beſänftigen ſollten. Sie griffen zuerſt nach den Datteln, die über ihnen hiengen, und ſchlieſen bey dem Mahle alle drey ein.

Bey ihrem Erwachen blickten ſie einander zum erſtenmale wieder frey und ruhig an, erzählten ihre Drängſeligkeiten; und Belphegor beſchloß jede Erzählung mit einem herben Klagliede über die Grauſamkeit der Menſchen; und da die Reihe herum war, brach er in melancholiſchem Tone, mit Thränen in den Augen aus: O Fromal! was iſt die Welt? du riethest mir, dies barbariſche Schlachthaus kennen zu lernen: der Zufall erfüllte deinen Rath: ich haſſe dich dafür; du haſt mich unglücklich gemacht — Freund! in den engen Kreis der Unwiſſenheit eingezäunt, als ich nie über mich, meine kleinen Bedürfniſſe und zwey oder drey Freunde hinausblickte, da ich mich vom Strome der Zeit hinwegreißen ließ, ohne mit Einer Minute Nachdenken bey einer Scene außer mir zu verweilen, da ich mit meinen Empfindungen über die kleinen einzelnen Anhöhen auf meinem Wege hinabgleitete, da ich aß, trank, ſchlief und empfand, ohne mich zu kümmern, wer in Norden oder Süden würgte, vergiftete, unterdrückte; wie wohl war mir da! — und izt wie düſter, mitternächtlich ſchwarz um die ganze Seele! Sonſt ſchien mir die Erde eine Blumenwieſe, wo die Menſchen zwiſchen rieſelnden einladenden Bächen, Hand in Hand, mit verſchlungnen Armen herumwandelten, ſchwerbeladne Obſtbäume ihrer lachenden Früchte entladeten, die Beute friedlich mit einander theilten und zur Sättigung der Muße Blumen pflückten, wo ſie den anmuthvollen muntern Reihen des Lebens in einſamer Stille oder lauter Frölichkeit hinabtanzten: dies war das goldne Zeitalter meines Lebens; die glücklichſte Blindheit, der ſeligſte Traum der Unwiſſenheit. Izt habe ich die Augen geöffnet, ich überſehe einen weiten Raum der vergangnen und gegenwärtigen Zeiten, von dem großen Zirkel der Erde den meiſten Theil, den Umfang der Menſchheit, Sitten, Staaten, Verhältniſſe, und — die Weite der Ausſicht macht mich unglücklich! höchſtunglücklich! der Menſch, der Menſch iſt in meinen Augen geſunken, und ich mit ihm. Ich überſehe ein ungeheures Schlachtfeld, wenn ich über die Erde hinſchaue —

Belphegor! unterbrach ihn Fromal, laß mich das Bild mahlen! Du möchteſt zu dunkle Farben dazu nehmen; meine gute Laune, merke ich wohl, hat unter uns dreyen am längſten ausgehalten. Hier, Freunde! ſchmauſt Datteln und ſeyd gutes Muthes!

Zum Zeitvertreibe zeichne ich Euch die Geſchichte der Erde im Kleinen; wenn ich kann, ſo will ich über mein Gemählde lachen, und darf ich rathen — lacht mit mir! Wenns auch ein **bittres** Lachen iſt — es iſt doch beſſer als bittres Klagen.

Er machte ſich die Kehle mit einer Dattel geſchmeidig und fieng an: — Habt ihr nie von den luſtigen Affen etwas gehört, denen man einen Korb mit Früchten und eben ſo viele Prügel hinlegt, als ihrer verſammlet ſind, wovon alsdann ein jeder einen ergreift, und ſich nebſt ſeinem Gefährten ſo lange herumprügelt, bis ein Paar die Oberhand behalten, die alsdann mit den nämlichen Waffen ausmachen, wer von ihnen beiden den Korb **allein** beſitzen und den übrigen allen nach ſeinem Gefallen davon austheilen ſoll, was und wie viel ihm beliebt. Der Sieger wirft von Zeit zu Zeit Früchte unter ſie, um welche ein neuer Krieg geführt wird; jeder Ueberwinder wiederholt mit ſeinem Antheile daſſelbe Spiel, und ſo dauert der Krieg fort, bis alle außer einem etwas beſitzen, der ſich mit den Schalen und ſchlechtern Biſſen begnügen muß, die ihm die übrigen zuwerfen. —

Wenn das Mährchen nicht wahr iſt, ſo hät es jemand zum Sinnbilde für die Geſchichte unſers Erdenrundes erſonnen. Kann etwas ähnlicher ſeyn? — Die Natur baute einmal ein eyförmiges oder pomeranzenförmiges Ding, und ſezte unter andern Geſchöpfen eines darauf, das ſich dadurch von allen übrigen unterſchied, daß es weniger tumm, als jene, war, und ſich für vernünftig ausgab. Jedem von dieſen Weſen hieng ſie, wie den römiſchen Rennpferden, zwo ſtachlichte Kugeln an, die ſie bey jeder Bewegung in die Seite ſtechen und anſpornen — Neid und Vorzugsſucht. Hier, ſprach ſie, Kinderchen, habt ihr einen hübſchen geräumigen Plaz, der euch und eure Nachkommen nähren ſoll. Darauf gebe ich euch vier Stücke, die euch Gelegenheit geben ſollen, eure Kräfte zu brauchen: — Weiber, Reichthum, Gewalt, Ehre. Balgt, prügelt, würgt, mordet euch darum, ſo ſehr ihr könnt! Ich habe euch etwas Mitleid ins Herz gegeben, daß ihr einander nicht vertilgt; weiter kann ich nichts für euch thun. — So ſprach ſie und übergab dem Schickſale die Aufſicht über ihre Söhnchen. Da das Häufchen klein war, fand wohl ein jeder ſein Plätzchen: man nahm, wo es beliebte. Bald wurde ihre Zahl größer: der Raum jener wenigen reichte für dieſe mehrern nicht zu: die Stärkern jagten die Schwächern fort. Die Vertriebnen ärgerten ſich über das Glück ihrer Vertreiber: ſie kamen verſtärkt nach einigen Zeiten wieder, ſchlugen jene todt und ſezten ſich auf ihren Fleck. Die Nachbarn wurden beſorgt, daß ihnen daſſelbe widerfahren möchte, andre, die in ihrem Diſtrikte ein Paar Eicheln weniger zu eſſen hatten, beneideten dieſe glücklichen Eroberer; beide thaten zuſammen, ſchlugen ſie todt und theilten ihr Stückchen Erde, ihre Eichelbäume, ihre Hütten unter ſich. Da die tummen Teufel nichts von der ſtereographiſchen Projektion wußten und folglich keine Theilungskarte machen, vielleicht nicht einmal bis auf drey zählen konnten, ſo mußte die Theilung nach einem ungewiſſen Augenmaaße geſchehen. Eine Rotte wurde in der Folge, da ſie im Rechnen etwas weiter gekommen war, inne, daß die andre ſechs oder acht Bäume mehr beſaß; ſie nahm ſie weg: jene wurde böſe, daß man ihr ihr heiliges theuer erworbnes Recht kränkte, ſchlug zu, und wer übrig blieb, hatte ein völliges erlangtes Recht dazu. Die kleinen Rotten verſchlangen einander, ſchmolzen zuſammen und wurden zu größern Rotten, die ſich um ein Stückchen von dem ſchmuzigen Erdenkloße weidlich herumzankten, bald um nicht zu verhungern, bald weil andre weniger hungerten, ſich die Hälſe zerbrachen, ſich trennten, ſich vereinigten, ſich alle von Herzen haßten, einander alles Herzeleid wünſchten und anthaten, wenn ſichs thun ließ, ſich zuletzt als Fremde betrachteten, und nicht mehr daran dachten, daß ſie von Einer Mutter Natur ausgebrütet wären, und zu Einem Geſchlechte gehörten, und — das Schauſpiel intereſſanter zu machen — ſich gar nach huroniſchem und kannibaliſchem Völkerrechte fraßen. Was iſt der ganze Lauf der Welt vom Anbeginn, als eine Prügeley um den elenden Erdenkloß, der gewiß alle ohne Kopfzerſchmeißen ernähren würde, wenn ſie nur gut einzutheilen gewußt hätten?

Kaum hatten ſich die zuſammengerotteten Schwärme auf verſchiedenen Plätzen gelagert — ſiehe! da fährt einem wunderlichen Manne der Hochmuth in den Kopf; er will mehr als andre ſeyn; kurz, er machte es ſo, liſtig und grob, daß die andern von ſeiner Rotte ihn für ihren Herrn erkannten, oder erkennen mußten. Geſchwind überfiel mehrere der nämliche Hochmuth; ſie thaten es ihm nach. Nun gieng ein neuer Zank an; einer wollte herrſchen, der andre auch, der dritte desgleichen, und noch mehrere: ſie ſchlugen ſich abermals herum, und die Leutchen, die zum Gehorchen gemacht waren, gaben ihre Köpfe dazu her. Bisweilen theilten ſich zwey in die Gewalt, und bey der nächſten Gelegenheit verdrängte einer den andern; oder einer riß gleich die ganze Macht an ſich; ein Theil **wollte**, der andre **mußte** gehorchen.

Da dieſe Gelegenheit zum Zanke ſo ziemlich abgenuzt war, und alle Rotten ihre Herrſcher hatten, ſo wandelte dieſe ein noch artigerer Hochmuth an; einer wollte des andern Herr ſeyn. Sie machten ihren Rotten etwas weis, daß ſie mit ihnen giengen und die andern Nebenmenſchen ſo lange und herzhaft plagten, was dieſe nicht zu erwiedern vergaßen, bis einer oder der andre den Hals zum Joche darbot und den andern ſeinen Herrn nannte. Die Rotten hatten meiſtens nicht den mindeſten Vortheil dabey; aber da ihnen doch der liebe Gott zwey Arme gegeben hatte, ſo wußten ſie dieſes Geſchenk nicht beſſer anzuwenden, als ſich damit herumzuſchlagen; und daher ermangelten ſie niemals, wenn ihnen gepfiffen wurde, auf einander loszugehn. Das Spiel gieng nun ins unendliche fort; es kam mit der Zeit ſo weit, daß ſich der Herrſcher alles, und ſeine Rotte nur ein Nebending ward, das um ſeines Intereſſe willen ohne Bedenken geſchlachtet und gewürgt wurde. Einem gefiel der Fleck, den der andre mit ſeiner Rotte beſaß; er nahm ihn weg, und wer ihm den Beſitz ſtreitig machte, wurde niedergeſäbelt. Dieſer ſah, daß die Menſchenkinder in der andern Rotte hübſche Töchter hatten; er nahm ihnen eine gute Ladung weg, und der Stärkre beſaß ſie.

Der Menſchenverſtand wurde von Tage zu Tage feiner und alſo auch die Begierden. Lange Zeit waren den Sterblichen Weiber, Felder, Hütten, Berge, Thäler, Gewalt, Herrſchaft gut genug, ſich deswegen die Kehlen abzuſchneiden: ſie zankten ſich um ein grobes Etwas, doch izt prügelten ſie ſich um ein feines **Nichts**, um eine Idee, um — die

Ehre. War das nicht eine Verfeinerung, eine Erhebung ihrer Kräfte? — ſie konnten ſich izt ſchon umbringen, ohne etwas anders dabey zur Abſicht zu haben, als die Ehre — ſich umgebracht zu haben. Die Herrſcher dünkten ſich die größten, die vortreflichſten, deren Rotten am unbarmherzigſten gemordet, und fremde Diſtrikte am geſchickteſten zur Wüſte gemacht hatten.

Indeſſen war die Doſis Mitleid, die die Natur urſprünglich mitgetheilet hatte, in Bewegung geſezt worden, dieſe brachte etliche Ideen von Unmenſchlichkeit, Grauſamkeit, Barbarey und dergleichen in die Köpfe; man ſchämte ſich des Mordens ein wenig: man gab ihm einen **Namen**, der ſich mit jenem Gefühle vertrug, und die Rotten mordeten mit ruhigem Gewiſſen fort, weil das Ding einen hübſchen Namen führte, um deſſentwillen ſie oft gar etwas verdienſtliches zu thun glaubten.

Wenn doch jemand den Ninus, Seſoſtris, Nebukadnezar, Cyrus, Xerxes, Alexander und ihre Nachfolger wohlmeinend zu Aſche verbrannt hätte, ehe ſie ihre blutigen Eroberungsprojekte ausführen konnten! —

Med. Ich hätte ſelbſt ein Scheitchen Holz mit hinzutragen wollen.

Fr. Das Blut ſo vieler zu vergießen, um der übrigen Herr zu ſeyn!

Med. Die Königinn Tomiris machte es recht; wenn ſie doch lieber den blutdürſtigen Cyrus vorher, ehe er auszog, ſo mit ſeinem Blute erſäuft hätte! — Siehſt du, Brüderchen? wahrhaftig, wenn ich Alexander wäre, ich könnte keine Nacht ruhig ſchlafen: alle die Leute, die um meinetwillen ermordet wären, ſtünden des Nachts um mein Bette und heulten und röchelten um mein Kopfküſſen *); mit jedem Schlucke Apfelwein dächte ich einen Todtenkopf hinunterzuſchlingen; bey jedem Biſſen Brodte fiel mir bey, das mag wohl den Leuten aus dem Leibe gewachſen ſeyn, die ich habe erwürgen laſſen; bey meiner Schlafmütze! ich vertauſchte hier das Fleckchen leidigen Koth, auf dem ich ſitze, nicht gegen Alexanders ganze Monarchie, wenn ich ſein Gewiſſen mitnehmen müßte: das Herz muß ihm doch geſchlagen haben, ſo hoch, wie die Wellen auf der See. —

---

*) We Shall ſit heavy on thy Soul to-morrow.
Shakeſp.

Fr. Guter Medardus! dafür weis man ſchon Mittel. Wenn Alexander ſich und ſeinem Herrn die reine Wahrheit hätte ſagen wollen, ſo würde er ohngefähr ſo geſprochen haben! — Lieben Kinder! ich will ſchlechterdings, daß die Leute auf der Erde, ſo weit ſichs nur thun läßt, meinen Namen wiſſen: wenn ich ihnen die größten Wohlthaten erzeigte, ſo dankten ſie mir vielleicht, und in einem Jahre wäre ich ſamt meinen Wohlthaten wieder vergeſſen; — und das müßte ſchon etwas ſehr Großes ſeyn, wenn es noch ſo lange dauern ſollte: wie lange würde ich mit meinem Winkel, Macedonien, zureichen? — Drum iſt es am beſten, ich quäle, würge, morde und verheere ſo lange, daß es die Leute ſo bald nicht wieder verſchmerzen können: ſo denken ſie doch gewiß allemal an mich, wenns ihnen übel geht: die Spuren meiner Verwüſtung werden wenigſtens auch ein Jahrhundert und länger übrig bleiben: man denkt allemal an mich, wenn man ſie ſieht. Kommt! wir wollen die Perſer, Aſien und Europa ſo lange herumprügeln, bis mich jeder kleine Junge für einen großen Mann erkennt. Auſſerdem giebts in Aſien Gold und Silber die

Menge; und bey mir zu Hauſe iſt mehr Sand als Gold: davon möcht' ich auch etwas, und wo es möglich wäre, alles. Ich kann es ohnehin nicht verdauen, daß der König von Perſien ſich den großen König nennt, ſo viele Länder und Leute hat, und ich hier in dem engen Kerker ſo einſam ſitzen ſoll. Die griechiſchen Republiken thun ſo groß auf ihre Freiheit und brüſten ſich, daß man in Perſien ihren Namen weis: ſie müſſen unter mich. Alles das kann ich mir und andern Leuten aber nicht ſo geradezu ſagen: wir müſſen alſo das Ding ein wenig übertünchen. Zu mir will ich ſagen: — das allgemeine Vorurtheil hat es zu dem wahrſten Grundſatze gemacht, daß nichts ſo groß, ſo edel iſt, ſo ſehr Ruhm erwirbt, als Tapferkeit und Muth; der Krieg iſt die Laufbahn großer Seelen. Ich will ſie betreten und Lorbern erndten, mein Haus und mein Vaterland bis zum Ende der Welt verherrlichen. Ich habe die gerechteſte Gelegenheit dazu: ich muß die Sache Griechenlands wider die Perſer vertheidigen, ich muß das Blut ihrer Vorväter an dieſen ſtolzen Königen rächen. Ihr tapfern Gefährten ſollt für eure Begleitung Reichthum und

Ehre gewinnen, die Ehre, tauſende von euern Nebenmenſchen umgebracht zu haben. Im Grunde ſind wir freilich nichts als eine Bande Räuber, die ſich mit einer andern Bande herumſchmeißen, und ich ihr Anführer: aber im menſchlichen Leben kömmt alles aufs **Wort** und die **Vorſtellungsart** an. Im Grunde iſt unſre Größe wohl auf den Untergang andrer gebaut, und ihr habt im Grunde nichts davon, als Gefahren, Schmerz, Strapatzen, Hunger, Wunden, Tod, ihr könntet zu Hauſe wohl eſſen, trinken und ruhig ſchlafen, könntet euch mit eurer Arbeit nähren und nützlich werden, euer Vaterland anbaun, glücklich ſeyn und glücklich machen, ihr ſeyd im Grunde recht herzliche Narren, wenn ihr um meinetwillen nur Einen gefährlichen Schritt thut, denn ihr habt wenig oder gar nichts davon; aber wer wird ſich alles das ſagen? ich will Euch und mir ſchon ein Blendwerk von Worten, eine Verbrämung vormachen, daß ihr Eure Köpfe nicht zu lieb haben ſollt: man muß überhaupt nicht zu viel von der Sache ſprechen, ſonſt möchte das Bischen natürliches Mitleid aufwachen; und ſo wäre es um die ganze Heldengröße gethan.

Wohlan denn! ſchlagt zu und erſiegt die Lorbern der Unſterblichkeit! — Mit dieſer Illuſion zog er und ſeine Soldaten aus, und erhielt ſich darinne, bis er ſich zu Tode trank. Guter Medardus! wenn du es zu einer ſolchen Illuſion bringen, und die itzigen Macedonier in eine ähnliche verſetzen könnteſt, ſo würdeſt du ſie heute noch wider die Türken anführen. Die Illuſion! das iſt die ganze Kunſt eines Alexanders; und wenn du nicht philoſophiſche Gewiſſensbiſſe hinter drein leiden wollteſt, ſo müßteſt du dich in der Illuſion bis an dein Ende erhalten: vermuthlich trank und ſchwelgte Alexander deswegen, um nicht zur Vernunft zu kommen und das Kleine ſeiner Größe zu fühlen. —

Elende Größe, die einer **ſolchen** Stütze bedarf! rief Belphegor.

Fr. Und doch iſt ſie zu allen Zeiten die höchſte geweſen, die traurige Größe, an dem Tode vieler Urſache geweſen zu ſeyn! Wer eine Rechnung über den Abgang der Menſchheit anſtellen wollte, würde vielleicht unter hunderttauſend Millionen achzig finden, die der Herrſchſucht, dem Neide, dem Geize, dem

Aberglauben von Menſchen aufgeopfert worden ſind, und zwanzig, die die Natur ſelbſt gewürgt hat. Gewiß, die Natur muß die Menſchen deswegen auf den Erdboden geſezt haben, daß ſie ſich in Rotten ſammeln und einander von einem Flecke der Erde zur andern herumtreiben ſöllen —

Unmöglich! rief Belphegor.

Fr. Aber was haben ſie bisher gethan als dieſes? — Die Tatarn drängen ſich aus dem innerſten Winkel Aſiens hervor, dieſe verdrängen die ſarmatiſchen Völker, die Sarmaten verdrängen die Deutſchen, die Deutſchen machen ſich unter Galliern, Spaniern, den Einwohnern Italiens Plaz: die Mohren verdrängen Vandaler, Alanen, Sueven, Gothen, die Chriſten verdrängen die Mohren; Dänen verjagen die Britten, Angelſachſen die Dänen, Dänen die Angelſachſen, Normänner die Dänen; und wenn es auch oft nichts als eine Verwechſelung des Regenten, nichts als eine Vermiſchung der Völker war, ſo mußte doch beides mit Menſchenblut bewerkſtelligt werden. Was thaten die Menſchen anders als daß ſie ſich in Rotten ſammelten und einander wechſelsweiſe zu unterdrücken ſuchten? Was war es als Unterdrückungsſucht, die den Dſchengis-Khan durch beinahe ganz Aſien herumjagte? Was brachte ſeine Tatarn nach der Eroberung von China auf die menſchenfreundliche Berathſchlagung, ob ſie nicht lieber alle Einwohner tödten und das ganze Land in Weiden für ihre Beſtien verwandeln ſollten? Waren ſeine Kriege gleich weniger blutig, mochten ſie gleich hinter drein einen **zufälligen** Nutzen wirken, ſo war doch dieſer nicht ſeine **Abſicht**, ſo ſind ſie doch ein Beweis von der Neigung der Menſchen zum Unterdrücken. Was anders trieb den Kublai nach China? Was anders hetzt die kleinen afrikaniſchen und oſtindiſchen Könige ewig zuſammen, ſich beſtändig einander zum Herrn aufzudringen, obgleich keiner mehr zum Vortheile hat als den ſtolzen Gedanken, von einem Paar elenden Geſchöpfen für ihren Obern erkannt zu werden? Was Huronen, Irokeſen, Algonquinen, Plattköpfe und Kugelköpfe, ſich ohne ſonderliches Intereſſe, auf die Eingebung eines wilden Traums anzufallen, einzuſchränken, aufzureiben, zu vertilgen und gar aufzufreſſen? — In allen Ständen der **Geſellſchaft** und der **Menſchheit** iſt der Menſch Krieger, Unterdrücker, Räuber, Mörder geweſen. Ein Theil unſers Planetens iſt endlich dahin gelangt, daß die Menſchen ſich einander ruhig unterwarfen, die Obergewalt, die der Zufall begünſtigte, für Recht gelten ließen, dem Stärkern wichen, der Nothwendigkeit der Inferiorität nachgaben, in die Verhältniſſe geduldig ſich bequemten, die der Zufall angeordnet hat: aber das Spiel der Welt iſt im Ganzen immer noch das alte, nur in regelmäßigere Form gebracht und mit weniger grauſen und unmenſchlichen Scenen überhäuft. *) Wenn die Entſchuldigungen der Kriege, die einige Gelehrte ausgeſonnen haben, etwas mehr als erbettelte Ausflüchte heißen können, oder wenn ſie deswegen zuläſſig ſind, weil ſie **unvermeidlich nothwendig**, bisher wenigſtens, geweſen ſind — welches unter allen Beſchönigungen die einzige geltende iſt — ſo muß die Beſtimmung der Menſchheit auf dieſem Planeten im Ganzen diejenige ſeyn, die ich vorhin angab, oder kein Geſchlecht von Geſchöpfen hat bisher ſeiner Beſtimmung ſo ſehr zuwider gelebt als die Menſchen.

---

*) If it be cruelty, yet there's method in't — könnte man vielleicht von den heutigen Kriegen ſagen.

Belph. Ich bitte, ich beſchwöre dich, Fromal, mache den verhaßten Schluß nicht! laß mich ihn nicht wiſſen, wenn er gleich Wahrheit iſt! — Und wenn ja der Menſch **im Ganzen** das war, wie du ihn ſchilderſt, ſo ſagt mir doch mein Herz, daß, den Menſchen **im einzelnen** betrachtet — daß du da lügſt. —

Fr. Lügſt? — Das möchte ich bewieſen ſehn! Haſt du nicht durchgängig **Neid** und **Vorzugsſucht**, als zwey der ſtärkſten Gewichte, in jedem Menſchenherze gefunden? Ich dächte, du hätteſt zu deinem Herzeleide Beiſpiele genug davon erlebt. Dein eignes menſchenfreundliches Herz iſt, offenherzig geſprochen, nicht davon leer: aber wohl dir, daß die Natur mit deiner ſanften liebenden Empfindung dir ein Gegengewicht einbieng, das jenem die Wage hält! Laß deinen izt nur glimmenden Neid, deine izt nur lauſchende Vorzugsſucht Zunder finden — ich prophezeihe dir, ſie lodern beide zur Flamme auf —

Belph. So viel ich mich kenne, nimmermehr! —

Fr. Und ſo weit **ich** den Menſchen kenne, gewiß! Du würdeſt nie ein grauſamer fühlloſer Würger werden, dein Neid, deine Vorzugsſucht würde immer noch die Menſchlichkeit mehr als bey jedem andern zur Begleiterinn haben; aber ſie würden gewiß beide hervorbrechen, ſey es in welcher Geſtalt es wolle.

Belph. Ich ſchwöre dir: eher wollt ich mein Herz aus dem Leibe reißen, eher —

Fr. Schwöre nicht! Das Schickſal hat oft wunderliche Grillen; es könnte dich in Umſtände verſetzen, wo du an deinem Schwure meineidig werden müßteſt.

Med. Brüderchen, den Schwur wollte ich auch thun.

Fr. Der Himmel wird euch vermuthlich den Meineid erſparen; aber, aber … **Neid** und **Vorzugsſucht** ſind die zween allgemeinen Hauptzüge aller menſchlichen Charaktere; ſo viel ich ihrer aus der Geſchichte, aus der Erzählung, aus dem Umgange kenne — alle, alle hatten ſtärkre oder ſchwächre Schattirungen davon; oft waren ſie freilich mit den übrigen Farben des Charakters ſo verſchmelzt, daß ein feines Auge dazu gehörte, ſie zu erkennen: aber vorhanden waren ſie. Wenn die menſchliche Thätigkeit von zwo ſolchen Federn in Bewegung geſezt wird, ſo iſt allgemeiner Krieg in jedem Verſtande eine unvermeidliche Folge: jeder will über den andern, und jeder beneidet den andern, wenn er über ihn iſt, es ſey, worinne es wolle: dies iſt ein unläugbares Faktum ſeit der erſten Exiſtenz der Menſchen: allzeit bricht dies freilich nicht in hellen flammenden Krieg aus, weil tauſend andre Rückſichten, ganz unzähliche Neigungen und Rückſichten jenem Beſtreben, jenem Neide das Gleichgewicht halten und ihre fürchterlichen Ueberſtrömungen hindern. Oft reißt aber der Strom nicht den Damm durch, ſondern gräbt ſich einen Weg an einem weniger feſten Orte unter dem Boden, ergießt ſich durch, und Niemand weis es, als bis er die Ueberſchwemmung fühlt. Von dieſen beiden

Trieben ſind die meiſten unſrer Laſter und Tugenden Abkömmlinge oder Masken: die Eigenliebe iſt die Mutter — oder wenn ich hier in Bilidulgerid unter einem Palmbaume eine in Europa erfundne Allegorie wiederholen darf, ſo will ich ſie euch mittheilen. — Die **Eigenliebe** und das **Mitleid** wurden dem neugeſchaffnen Menſchen zu Begleitern gegeben, ihn durch den mannichfaltigen Kampf dieſes Lebens hindurchzuführen: jene ſollte ſeine Thätigkeit anſpornen, ihm den nöthigen Stoß geben, um ſich ſelbſt, wie um ſeinen Mittelpunkt, zu bewegen, dieſes ihm Einhalt thun, wenn ihm in dem Kreiſe ſeines Umlaufs eins ſeiner Geſchöpfe im Wege ſtünde, daß er es nicht unbarmherzig in ſeinen Wirbel hinriß: jene ſollte überhaupt ihn antreiben, dieſes zurückhalten, jene thätig, wirkſam, dieſes gerecht, gütig machen. Nach einer kurzen Bekanntſchaft mit den Menſchen entſprungen aus dem Kopfe der erſtern zwey Kinder — **Neid** und **Vorzugsſucht**, die das Amt der Mutter übernahmen und von nun an die Führerinnen der Menſchen wurden. Sie entzündeten einen ewigen Krieg unter dem Menſchengeſchlechte, verdrängten die Gefährtinn ihrer Mutter, das Mitleid, von ihrem Geſchäfte und machten die Menſchen zu grimmigen grauſamen Tigern, worunter der Stärkre den Schwächern fühllos zerfleiſchte. Endlich zog das Schickſal das vertriebne Mitleid aus ſeiner Verweiſung zurück und ſuchte es zu ſeiner Würde wieder zu erheben. Jene Vertreiber willigten nach langem Widerſtande in einen Vertrag: ſie blieben die Regierer der Menſchen, wie vorhin, und ließen es auf einen Kampf ankommen, wer von den beiden Partheien der einzige oberſte Herrſcher, und wem die andre unterworfen ſeyn ſollte: der Kampf iſt noch nicht geendet, noch nicht entſchieden, der Menſch noch immer der Fechtplatz, wo dieſe beiden Gegner um die Obergewalt ringen, abwechſelnd bald die eine, bald die andre Parthey auf kurze Zeit einen Vortheil erjagt, den oft der nächſte Augenblick wieder zernichtet. Doch iſt es dem Mitleide ſo weit geglückt, daß es dem Neide und ſeinem Geſellſchafter die Verbindlichkeit aufgezwungen hat, nie anders als unter einer von ihm geborgten Maſke zu erſcheinen; und dieſe Maſken ſind — unſre Tugenden. Der Neid hatte indeſſen eine zahlreiche Nachkommenſchaft, die Laſter, geboren, und auch dieſe mußten ſich unter jene Verbindlichkeit ſchmiegen. — Europa liegt unter dem Himmel, wo dieſer glückliche Vertrag zuerſt errichtet wurde: man führt dort den Krieg der Natur **klüger**, daß ich ſo ſagen mag, man führt ihn unter der Aufſicht des Mitleides; aber geführt wird er, nur mit andern Waffen und auf andre Art als ehmals.

Belph. Aber, Fromal, ſo wären ja die verſchiedenen Stufen, die die Menſchheit durchwandert hat, nichts als verſchiedene Formen von Kriege, die nur die Veränderung der Waffen und des Manövre unterſchiede? —

Fr. Nicht anders! wenigſtens bis hieher, nicht anders! — So gar Menſchen, die nicht —

Med. Brüderchen, da ich ſtudierte, hörte ich viel von Grundtrieben und abgeleiteten Trieben: die beiden häßlichen, die du da nennſt, ſollen doch wohl nicht die Grundtriebe des Menſchen ſeyn?

Fr. Freund, nichts iſt ſchwerer und willkührlicher, als die Genealogie von den Trieben der menſchlichen Seele. Ich weis, welche in ihr liegen, aber welche die Natur gepflanzt hat, und welche aus dieſen aufgewachſen ſind, das iſt mir völlig unbekannt: ich denke aber, daß zu allen, was in der Seele iſt, die Natur eine Anlage mitgetheilt haben muß. So viel weis ich auch, welche unter dieſen Trieben die zu allen Zeiten, unter allen Völkern, unter allen Menſchen allgemein geweſen ſind; dieſe, ſchließe ich, müſſen ihm eben ſo weſentlich als Augen, Naſen, Ohren ſeyn; wie aber nie zwey Naſen, zwey Augen einander völlig gleich ſehn, ſo hat der Neid, die Vorzugsſucht bey verſchiedenen Nationen, bey verſchiedenen Menſchen, in verſchiedenen Ständen der Menſchheit und der Geſellſchaft eine verſchiedene Mine: die Grundzüge aber ſind bey allem eins. — Dieſe Allgemeinheit derſelben leuchtet am drollichſten bey denen hervor, die das Schickſal in eine ſolche Lage ſezte, daß ſie nicht herrſchen, oder mit ihren Mitbrüdern um Sklaverey, Länder und Völker die Lanze brechen konnten. Um bey der allgemeinen Thätigkeit nicht müßig zu ſeyn, erſannen ſie ſich ein andres Etwas, ihre Tapferkeit daran zu üben: ſie wählten unblutige Waffen, wie ſie ihre Umſtände erlaubten, und wenn ſie einen Kitzel bekamen, das Schauſpiel etwas intereſſanter zu machen, ſo zogen ſie Leute mit hinein, denen Würgen und Morden verſtattet war. Die Philoſophen erfanden ſich ein Ding, das ſie **Wahrheit** nennten; um dieſes hinkten ſie herum, wie die Götzendiener des Baals. Sie erfanden eine Kriegskunſt *), Regeln des Angriffs und des Rückzugs, Trenſcheen, Stratageme, Laufgräben, grobes und kleines Geſchütze; und die edlen Ritter der Wahrheit ſind jederzeit die treflichſten Kanonirer geweſen. Das ſchnurrichſte bey dem ganzen Kriege war, daß das beſtrittne Ding gar nirgends exiſtirte, ſondern erſt aufgeſucht werden ſollte. Folglich war ihr Krieg ohngefähr auf den Schlag, als wenn die europäiſchen Mächte einen um die terra auſtralis incognita, die unentdeckten Länder des Süderpols führen wollten. Was müßten ſie thun, um ihrem Streite doch einem leidlichen Anſtrich zu geben? — Spanien würde ſogen, ich ſupponire, daß mein Alt- und Neukaſtilien dieſe Länder vorſtellt; England ſupponirte, daß Schottland oder Irrland, Frankreich, daß Languedoc oder Provence es unterdeſſen ſeyn ſollten; und eine ähnliche Suppoſition machte jede andre Macht, die an dem komiſchen Kriege einen rühmlichen Antheil zu nehmen gedächte; und nun friſch losgeſchlagen! zerhauen und zerſchoſſen! — Sonach könnten dieſe Mächte einen ewigen Krieg um die eigentliche terra auſtralis incognita mit einander führen, bey jeder Eroberung der unterdeſſen dafür angenommenen Länder einen Frieden ſchließen und ſich die Eroberungen wieder herausgeben. Hätten ſie nicht unendlich vortheilhafter und vielleicht auch klüger gehandelt, wenn ſie in Ruhe und Frieden auf die Entdeckung dieſer Länder ausgegangen wären? und dann — omnis res cedit primo occupanti. So ein Froſchmäuſekrieg war der Krieg der Philoſophen um die Wahrheit; jeder ſupponirte nicht, ſondern behauptete, das was mir Wahrheit ſcheint iſt Wahrheit, und das Glück der Waffen ſoll entſcheiden, wer im Punkte der Wahrheit herrſchen und dem Glauben und dem Beifalle der übrigen Geſetze vorſchreiben ſoll. Man ſonderte ſich auch hier in Rotten und Faktionen, auch hier waren Neid und Vorzugsſucht die Waffenträger, auch hier galt es Unterdrückung und Herrſchſucht. Es iſt alles eins: nur andre Gegenſtände, andre Waffen.

---

*) Die Dialektik, oder Diſputirkunſt.

Durch eine lange Reihe der Begebenheiten bildeten ſich in der Geſellſchaft verſchiedene Stände, wurden verſchiedene Lebensarten nöthig: und gleich entſtund daher der große Krieg der **Verachtung**, dieſer poſſirlichſte und doch allgemeinſte Krieg, da jeder Stand den andern herabſezt, jeder höhere den niedern verachtet, und der niedere ſich durch Spott an dem höhern rächt — dieſer Verachtung, die nicht blos innerhalb der Gränzen der Verachtung bleibt, ſondern aus den Menſchen Faktionen macht, worunter jede ein einzelnes Intereſſe von den übrigen abſondert. Der Menſch iſt ein geſelliges Thier; wenn er es iſt, ſo iſt er es nur, um ſich in Rotten zu theilen, ſich zu würgen, ſich zu verfolgen, ſich zu verachten; die Menſchen mußten ſich **vereinigen**, um ſich zu **trennen**, um ſich unter dem Namen der Nationen, der Stände zu haſſen, zu verachten, zu verfolgen. — Was ſind Städte anders als Fechtplätze, wo man mit Verläumdungen ſtreitet? — Alles, alles nützten die Menſchen, um den Naturkrieg fortzuſetzen, von dem unſre Kultur nichts als eine veränderte gemilderte Form iſt, wie ich vorhin ſagte.

Es wurden Monarchen; man kämpfte um ihre Gunſt. Es wurden Ehren, Titel und Würden; man kämpfte darum. Doch unter den vielen poſſierlichen Kriegen hat mir keiner mehr Laune gegeben, als der Kampf um öffentlichen Beyfall. Wenn ein Dichter über alle ſeine werthen Zunftgenoſſen ſich bitter ſatiriſch luſtig macht, iſt das etwas anders als zu dem Publikum ſagen: ihr lieben Leute, ich will euch zwingen, daß ihr **mich** alle für den größten Geiſt erkennen ſollt; und hat er ſich in den Beſitz ſeines geſuchten Ruhms hineingedrängt, ſo hat er nichts gethan, als die Leute **beredet**, daß ſie ihm den Gefallen erzeigt und ihn für etwas Großes gehalten haben. — Was ſind Spiele, geſellſchaftliche Ergötzungen anders als Kriege im Grunde? Auch wenn er ſich die Zeit verkürzen ſoll, muß der Menſch ſtreiten, mit der Karte, dem

Würfel; der Kugel. — Selbſt das ſanfte unkriegeriſche Geſchlecht, dem alle Waffen verſagt zu ſeyn ſcheinen, wählte, um nicht allein in Muße zu leben, zu ihrem Kriege Blicke, Worte und Kleider, und führte ihn mit Perlen, Juwelen, Stoffen und der — Zunge.

Nur Erzbiſchöffen, Päbſten und Biſchöffen war es vorbehalten, das ehrwürdigſte erhabenſte unter Menſchen, die Religion, zum Gegenſtande ihrer Kriege zu misbrauchen; und unter allen Religionen genoß die chriſtliche zuerſt dieſe Ehre. Man zankte ſich um den Episkopus oekumenikus, um das Wörtlein Filioque, um Orthodoxie und Ketzerey, verbannte, verfluchte, exkommunicirte, verfolgte, trennte ſich, alles in Gottes Namen, und eigentlich auf Antrieb und Begehr des Neides und der Vorzugsſucht.

Wenn zu allen Zeiten vom Anbeginn, in allen Theilen der Welt, unter allen Völkern, in allen Ständen der Menſchheit und der Geſellſchaft der Krieg unter Menſchen dauerte, noch fortdauert, und die verſchiedenen Gattungen deſſelben nur die Waffen und die Führungsart unterſcheiden; wenn am Hofe und in der Stadt, der Gelehrte und der Handwerksmann, Mannsperſonen und Frauenzimmer — wenn jedes, der größte und der geringſte, nur **für ſich** kämpft, **über** alle will und alle **unter** ſich haben will, und omnes malunt *ſibi* melius eſſe quam alteri; wenn dieſer allgemeine Streit das ewige Gaukelſpiel der Welt geweſen iſt: was ſollen wir alsdann denken? — Daß die Natur Affen auf dieſe Erdkugel ſezte, die ſich um goldne Aepfel und ſaure Feldbirnen, die das Schickſal von Zeit zu Zeit unter ſie wirft, herumprügeln, und jeder Preis mit der Aufſchrift! **dem Stärkſten!** bezeichnet iſt.

Belph. Fromal, du biſt ein unglücklicher Mann mit deinen Schlüſſen. Warum willſt du nun vollends den Reſt von Traume verſcheuchen, mit welchem mich mein Herz täuſchte? — Gewiß, du ſuchteſt nur die gehäſſigſten Züge zu deinem Bilde zuſammen, und warfeſt alle zurück, die dir die Menſchenliebe darbot.

Fr. Die Menſchenliebe? — Die Menſchenliebe der Spanier meinſt du wohl, als ſie Millionen ihrer vielgeliebten Nebenmenſchen zur Ehre Gottes und ſeiner apoſtoliſchen Majeſtät erwürgten? oder die Menſchenliebe der Römer, die um der vortreflichen Einbildung willen, Herren der Welt zu ſeyn, dem halben damals bekannten Erdboden die Freundſchaft erzeigten, ſie nach einem kleinen Blutbade zu ihren Unterthanen zu machen? oder —

Belph. Kein oder mehr! ich bitte dich. — Warum nimmſt du deine Originale nicht lieber aus dem ſanften häuslichen niedrigen geſellſchaftlichen Leben, aus deinem, aus dem Herze deiner Freunde, aus dem friedſamen Alter der Kindheit, dem offnen Gemüthe der Jugend —

Fr. Warum räthſt du nicht lieber, aus dem Theokrit oder Geßner? — Soll ich, um eine Truppe Gladiatoren zu charakteriſiren, die Zuſchauer ſchildern? weil dieſe friedlich und nur in ihrem Beifalle uneinig daſitzen, ohne ſich Leides zuzufügen, dieſe Züge in ein Gemählde von den Fechtern hineinzwingen? — Noch iſt nicht einmal jenes Alter von allen Spuren des allgemeinen Naturkriegs leer:

ſelbſt Kinder trennen ſich bey ihren unintereſſirten Spielen in Parteyen, ihre liebſte Ergötzung iſt balgen, das kleinſte Mädchen ſicht mit ihren erſten goldnen Ohrringen wider das zierdeloſe Ohr des Jüngern, aus Vorzugsſucht verdrängt der vornehmere Knabe den geringern von ſeinem Spiele, oder erniedrigt ihn zu ſeinem Aufwärter, man kämpft um die Gunſt der Eltern, der Lehrer, oft der Bedienten, das Kind beneidet ſchon das andre, wenn es nach ſeiner Meinung ſchönere Pompons erhalten hat, es will der aufgewartete Monarch in ſeinem Wirkungskreiſe ſeyn. — Und wir, beſter Belphegor, ungern ſage ichs! wir lieben uns, ſo lange wir keine Urſache haben, uns zu haſſen. Alle Menſchen lieben ſich, ſo lange ſie in gleicher Linie ſtehen, ſind mitleidig, wohlthätig, ohne alle Grauſamkeit gegen einander; rückt einer über die Linie, dann gute Nacht Freundſchaft! So bald der Zufall unſre Liebe auf eine Probe ſtellte, uns Materialien des Haſſes und des Streites zuwürfe — Belphegor! Belphegor! fühle an dein Herz und forſche!

Belphegor und Medardus ſchwuren beide, daß Himmel und Erde in ein Chaos zuſammenſtürzen könnten, ehe Zufall, Schickſal, Glück, Macht und Reichthum ihnen die mindeſte Regung des Neides oder der Grauſamkeit einflößen würden.

Fr. Nicht den leichteſten Schwur thue ich für mein Herz. Wenn alle Menſchen bisher, ſo bald ihr Neid, ihre Vorzugsſucht Zunder bekam, entglommen, und wenn nicht andre Rückſichten und Triebe ſie abhielten, in Krieg, ein jeder auf ſeine Art, ausbrachen, warum ſollte ich ſo ſtolz ſeyn, mich für die einzige glückliche Ausnahme zu achten? — Kommt, Brüder! wir wollen uns lieben, ſo lange wir können, ſo lange nur Datteln uns entzweyen müßten; — und ſo ſtandhaft wird doch wenigſtens unſre Freundſchaft ſeyn, daß ſie ſich wider eine Dattel vertheidigen kann? — Hier in Wüſten, in der Einſamkeit, wo kein Neid, kein Intereſſe, kein Vorzug uns aufwiegeln kann, hier laßt uns unſer trauriges Schickſal verbeſſern, und den Nutzen für unſre Freundſchaft daraus ziehn, den die Dürftigkeit uns anbeut!

Belphegor und Fromal umarmten ſich freundſchaftlich, indeſſen daß dieſer verſicherte, wie ſehr er aller falſchen Anmaßung feind ſey und darum frey geſtehe, daß nach ſeiner Erfahrung der Schwur einer **immerwährenden** Freundſchaft nur in Romanen, in der Einſamkeit, oder beſtändigem Elende ſtatt finde. Während daß dieſe Umarmung beide beſchäftigte, rief Medardus voller Schrecken: Jeſus Maria! ſiehſt du, Brüderchen? — Der Schrecken hatte ihn ganz vergeſſend gemacht, daß er ein Proteſtant war, und er wiederholte zu verſchiedenen malen ſein altes angewöhntes, Jeſus Maria! — Als ſich Fromal nach ihm umſah, erblickte er einen Löwen, der ſeine beiden Vorderklauen auf die Schultern des Medardus gelegt hatte und keuchend den aufgeſperrten Rachen über ſeinem Kopfe hielt, daß es nur noch nöthig war zuzuſchnappen, um ihn mit Einem Biſſe vom Rumpfe abzureißen. Die ganze Geſellſchaft war in der höchſten Beſtürzung und ſahe das Ungeheuer, wie verſteinert, an. Fromal bemerkte zuerſt, daß das Thier von Zeit zu Zeit einen ſchmerzhaften Blick auf die linke Klaue, und dann einen bittenden auf ihn warf, aus welcher Geſtikulation er ſchloß, daß es von einem Uebel befreyt zu ſeyn wünſchte. Weil dies eine ſo bequeme Gelegenheit war, ſich in die Gunſt dieſes gefürchteten Geſellſchafters zu ſetzen; ſo nuzte ſie Fromal, faßte ſeinen Muth zuſammen und näherte ſich ihm, um den Schaden zu beſichtigen. Der Löwe brüllte ihm einen freudigen Dank entgegen, daß der arme Medardus, dem dieſe Dankbarkeit wegen der Nähe in ihrer ganzen Stärke in die Ohren fuhr, vor Erſchrecken vorwärts niederſtürzte und eine Zeitlang glaubte, daß er wahrhaftig in dem Magen des Löwen ſchon verdaut würde: das Thier warf ſich auf die rechte Seite und reichte Fromaln die kranke Klaue dar. Die Kur war höchſtgefährlich: denn er hatte ſich einen ſcharfen Feuerſtein ſo tief in das Fleiſch eingetreten, daß kaum genug hervorragte, um ihn anzufaſſen; überdieß machte die Furcht die Hand des Wundarztes zitternd und jeden Handgriff unſicher: doch er ſezte muthig an und zog ihn glücklich heraus, nahm etliche Palmblätter, band ſie ihm mit einem Reſte von europäiſchem Bindfaden, den er eben in der Taſche fand, darauf, und zog ſich demüthig in eine beſcheidne Ferne zurück. Der Patient riß die Verbindung ab, und leckte die blutende Klaue, bis das Blut geſtillt war: alsdann ſprang er auf, lehnte ſich an Fromaln hinan, der jeden Augenblick ſtatt des Honorariums ſeinen Tod erwartete, und leckte dankbar ſein Geſicht mit der breiten Zunge, daß es von Geifer triefte. Dieſe großmüthige Geſinnung erwarb ihm das Zutrauen der ganzen Geſellſchaft ſo ſehr, daß ſie ihm ihre Hochachtung und aufrichtige Ergebenheit durch Liebkoſungen von jeder Art an den Tag legten, die er mit erhabner Majeſtät in Gnaden anzunehmen geruhte. Da man aber befürchtete, daß bey längerer Geſellſchaft der Hunger endlich in nahrungsloſen Zeiten die Dankbarkeit des Monarchen erſticken, und er ſeine eifrigen Verehrer alsdann aufſpeiſen möchte, ſo dachte man auf eine heimliche Entfliehung von ihm. Doch jeden Schritt, den Fromal that, begleitete er; er war ſein Buſenfreund.

Mitten unter dieſen Ueberlegungen und Bemühungen, ſeiner Freundſchaft zu entwiſchen, kam ein Trupp von ſchwarzen Einwohnern des Landes, die kaum den Löwen erblickten, als ſie ſich ihm mit den ehrerbietigſten Konvulſionen und feierlichſten Geberden auf den Knieen näherten. Das majeſtätiſche Thier blieb ernſthaft an der Seite ſeines geliebten Fromals liegen, und bewegte nicht Einen Fuß, ſo ſehr die Schwarzen ihn auch darum erſuchten.

Dieſes Thier war, wie ſich nachher zeigte, ein wichtiges Mitglied des daſigen Staats. Die Einwohner leben mit den Löwen im beſtändigen Streite, um deſſentwillen man Schanzen und Kaſtele angelegt hat, die jene Feinde ſo regelmäßig angreifen und beſtürmen als wenn ſie die Kriegskunſt des Königs von Preuſſen geleſen hätten. Wenn bey einer ſolchen Belagerung ſich der Vortheil auf die Seite der Belagerer zu neigen ſcheint, ſo wird ein gezähmter Löwe, den man in jeder Feſtung zu dieſem Endzwecke unterhält, als Bevollmächtigter zu ſeinem Geſchlechte abgeſendet, ſie durch glimpfliche Vorſtellungen von ihren ruchloſen Feindſeligkeiten abzubringen und billige Friedensbedingungen zu erbitten. Dieſe Vermittelung iſt, wie man es ihr anſieht, eine Erfindung der Prieſter, die einen ſolchen Abgeſandten, ſtatt des Beglaubigungsſchreibens, mit geweihten Palmblättern behängen — eine Zierde, die er gemeiniglich bey dem erſten Ausgange von ſich wirft. Ein Dorf hatte eben izt eine ſolche harte Belagerung auszuſtehn, und da man ſich auf das Aeußerſte gebracht ſah, ſo griff man zu dem lezten Rettungsmittel und ſendete den geheiligten Löwen ab: doch kaum war der Treuloſe herausgelaſſen, als er die Wichtigkeit ſeiner Sendung und ſeinen ganzen Auftrag vergaß, ſein Kreditiv von ſich warf, davon rennte und belagern und beſtürmen ließ, ſo lange man beliebte. Auf dieſem Wege hatte er ſich die Wunde zugezogen, die Fromal kurirte, und wofür er izt ihm die Freundſchaft erwies und ſich nicht von ſeiner Seite trennte, ohne den Bitten ſeiner Aufſucher nachzugeben.

Da die Prieſter dieſe Vertraulichkeit merkten, ſo winkten ſie den drey Europäern, ihnen zu folgen, welches ſie thaten, worauf der Löwe gleichfalls ſich aufmachte und neben ſeinem Befreyer herhinkte. Als ſie an die Feſtung gelangten, fanden ſie die Beſatzung in Bereitſchaft, an dem noch freyen Orte auszuziehen und alles, was ſie von ihren Vorräthen hineingerettet hatten, der Raubbegierde ihrer Angreifer zu überlaſſen. Die höchſte Gefahr drohte: die Löwen kletterten in dichter Schlachtordnung den Wall hinauf, der aus Sand und Holze verfertigt war, und ein Wagehals unter ihnen hatte ſeine Klauen ſchon kaum etliche Zolle von dem oberſten Rande des Walles entfernt; als Fromal mit ſeinen Begleitern ankam. Er ſtieg hinauf, das Schlachfeld zu beſehen, und fand die Klauen jenes Verwägnen ſchon oben, um durch einen Schwung den Böſewicht vollends herauf zu bringen. Schnell hieb er mit ſeinem türkiſchen Säbel ſie beide ab, daß das Thier rückwärts über ſeine nachfolgende Armee wegſtürzte und den ganzen Wall hinunterrollte. Darauf verlangte Fromal Feuer, erfuhr aber durch Zeichen, daß keines mehr vorhanden war; ſie hatten ſchon oft mit brennenden Baumzweigen auf ihre Feinde kanonirt, die nach einem kleinen Rückzuge ſogleich wieder anrückten: endlich war ein ſtarker Regen dazwiſchen gekommen, hatte alle ihre brennenden Materialien ausgelöſcht, und neues anzumachen, hatten ſie weder Zeit noch Gegenwart des Geiſtes genug, beſonders da ihre Methode, Feuer zu bekommen, ungemein langſam von ſtatten gieng. Fromal ſchlug mit einem europäiſchen Meſſer an den afrikaniſchen Feuerſtein, den er dem Löwen aus dem

Fuße gezogen hatte, fieng das Feuer mit trocknen Palmblättern auf, hielt ſie an eine reſinöſe Materie, die leicht Feuer fängt und von den Einwohnern zu dieſem Endzwecke herbeygeſchaft war, brachte es glücklich zur Flamme, zündete vorräthige Baumzweige an, befahl auch andern, ſeinem Beiſpiele zu folgen, und ſo rennte er nebſt einem Trupp Einwohner mit flammenden Fackeln den Wall hinauf, fuhr mit ihnen auf die kletternden Feinde zu, die ſich anzuhalten hatten und deswegen nicht vertheidigen konnten, ſengte ihnen Rachen, Mähne und Ohren; ſie ſtürzten brüllend herunter, andre wollten dem Feuer trotzen, ließen ſich aber doch vertreiben, die ſämtliche Belagerer geriethen in Verwirrung, ſtürzten, rollten, wälzten ſich hinunter und nahmen mit verſengten Naſen und Ohren ihren Abzug, indeſſen daß ihnen Fromal mit ſeinem ſiegreichen Truppe unaufhörlich lodernde Aeſte nachſchickte, ſo weit man ſie ſchleudern konnte. Da der Sieg ungezweifelt war, erhub Fromal ein lautes Triumphgeſchrey, welches die Einwohner nachahmten, worauf ſie ihn auf ihren Schultern ins Dorf nebſt ſeinen beiden Gefährten zurücktrugen.—

Siehſt du, Brüderchen? ſagte Medardus zu Belphegorn, als ſie auf einem öffentlichen Platze niedergeſezt wurden: ſagte ich dir nicht? wer weis, wozu das gut iſt, daß Prinz Amurat ſich erſtach, daß die Markiſinn geſpaltet, alle unſre Mitſklaven niedergehauen, und die Schiffer von uns erſäuft wurden?— Siehſt du nun? Wir ſollten hier die Löwen verjagen, und vielleicht gar —

Viel Anſtalt zu einem kleinen Nutzen! ſagte Belphegor, wenn er dies ganz ſeyn ſoll!—

Nur Geduld, Brüderchen! Wer weis, wer weis!

Es war die hergebrachte Gewohnheit des Landes, daß die heiligen Löwen nach einem glücklich abgelaufnen Löwenkriege mit einem Menſchen beſchenkt wurden, deſſen Aufopferung ſie wegen des Schadens wieder verſöhnen ſollte, den man ihrem Geſchlechte zugefügt hatte. Aus einer ökonomiſchen Abſicht, die Eingebornen des Dorfs zu ſchonen, kamen die Prieſter diesmal auf den ſinnreichen Einfall, einen von den drey angelangten Weißen dazu anzuwenden, die ihnen ohnehin verdächtig worden waren, weil ſie die Ueberwindung der Feinde bewerkſtelligt, und dadurch ihre prieſterliche Wunderkunſt beſchämt hatten. Aus tückiſchem prieſterlichen Neide thaten ſie den unſeligen Vorſchlag und beſtunden darauf, ſo ſehr auch das Volk aus Dankbarkeit ſich demſelben widerſezte; und konnte ein chriſtlicher Pabſt blos um eine angenommene Grille geltend zu machen, verſichern, daß es ihm und Gotte angenehmer wäre, wenn die Prieſter Schwärme Konkubinen hielten und Millionen unehliche Kinder umbrächten, als daß ein Prieſter Eine rechtmäßige Frau nähme und Ein rechtmäßiges Kind zeugte, ſo darf man es einem afrikaniſchen Prieſter um ſo viel weniger verargen, wenn er aus Neid einen häßlichen Weißen den Löwen vorſetzen und lieber undankbar ſeyn, als eine hergebrachte Gewohnheit übertreten will. Sie beharrten hartnäckig darauf und laſen, ich weis nicht warum, den armen Medardus zum Schlachtopfer aus, während daß er ſich bemühte, ſeinem Freunde die weiſe Anordnung der menſchlichen Begebenheiten und ihre Abzweckung zum Guten zu beweiſen.

Fromal merkte bald, daß eine außerordentliche Bewegung unter ſeinen neuen Freunden vorgieng, er erkundigte ſich bey ſeinem Nachbar, der ihm durch ſeine Pantomime zur Noth errathen ließ, daß ſeinem Gefährten eine Gefahr bevorſtünde, ob er gleich die eigentliche Beſchaffenheit derſelben nicht zu erfahren vermochte. Ehe er ſie ausſtudieren konnte, ſah er ſeinen armen Freund ſchon von den Prieſtern umringt, die ihn mit den heiligen Binden von Palmblättern behiengen und zur Speiſe der Löwen einweihten. Fromal errieth zwar ihre Abſicht nicht, allein aus dem vorhergehenden Winke eines Schwarzen ſchloß er doch nichts Gutes; er ziſchelte dem Belphegor ſeinen Argwohn ins Ohr, der ihn nicht ſo bald vernahm, als er mit ſeiner gewohnten Heftigkeit auf die Prieſter losgehn wollte: doch Fromal ſtieß ihn zurück und übernahm es, für ihn zu ſprechen: er drohte mit ſeinem Säbel, riß dem Medardus den ganzen Opferſchmuck vom Leibe und ſtellte ſich zu ſeiner Beſchützung neben ihn, welches auch Belphegor that. Mit gezognen Säbeln erwarteten ſie alle drey in geſchloßner Reihe den Angriff; niemand wagte es: doch plözlich, ſchneller als ſie ſehen konnten, war Medardus mitten aus ihnen verſchwunden, mit Leib und Seele verſchwunden. Sie ſtaunten, ſie drohten nochmals, foderten ihn wieder: nichts antwortete ihnen als eine traurige Geberde, mit welcher ſich die Umſtehenden an die Bruſt ſchlugen. Belphegor ſchäumte vor Wuth und Zorn; er hieb einen daſtehenden Prieſter in die Schulter und holte nach einem andern aus, als der ganze Haufe ſie beide auf die Schultern faßte und laut rief: Nazib! Nazib! Unter dieſem Geſchrey wurden ſie fortgetragen und langten in kurzer Zeit in einer mit Bergen umſchloßnen Ebne an, wo ſie ein Gebäude, einer deutſchen Gauklerbude ähnlich, und um daſſelbe etliche kleinere von gleicher Architektur antrafen. Sie merkten aus allen Umſtänden, daß ſie ſich in der königlichen Reſidenz befanden, um der ſchwarzgelben Majeſtät vorgeſtellt zu werden, welches nach einem langen Aufenthalte außer dem Palaſte wirklich geſchehen ſollte, während deſſen alles innerhalb des Gebäudes in Bewegung war, und ſie vermuthen ließ, daß man entweder das Audienzzimmer zu ihrem Empfange in Ordnung bringe, oder ein Schafott für ſie baue.

Fünftes Buch.

P 5

Die Zurüſtungen zu dem Empfange der Europäer, ſo lange ſie auch dauerten, konnten doch denſelben Tag nicht völlig geendigt werden; man quartirte ſie alſo indeſſen in eine Hütte ein, die ſie für ein Gefängniß hielten, ob es gleich das ſchönſte Gaſthaus der Reſidenz war, wo ſie die königliche Milde mit Datteln, ein Paar Straußeneyern und etlichen Schlucken Branntewein bedienen, und die Verſichrung geben ließ, daß ſie morgen gewiß das Glück genießen ſollten, das Antliz Seiner Majeſtät zu beſchauen.

In der Nacht fand ſich ein Europäer bey ihnen ein, der ſich einige Zeit an dem Hofe des Königs aufgehalten hatte, ein Franzoſe von Geburt und ein Herumſtreifer von Profeſſion war. Sein Beſuch hatte zur Abſicht, ſie in dem Cerimonielle des Hofs zu unterrichten, zu deſſen Erlernung, nach ſeinem Ausdrucke, Ein Menſchenkopf nicht zureichend wäre. Fromal und Belphegor baten zwar inſtändigſt, ſie mit einer ſo ſchweren Wiſſenſchaft zu verſchonen; allein er beſtund darauf, daß ſie wenigſtens in den zu ihrer Aufnahme nöthigen Gebräuchen ſeinen Unterricht annehmen mußten. Sie brachten drey ganze Stunden damit zu und waren ſo ermüdet, daß ſie endlich um die Endigung der Lehrſtunden flehentlich anhalten mußten, welches ſie aber nicht eher erlangten, als bis ſie noch erfahren hatten, daß ihr Lehrmeiſter wo nicht der Erfinder doch der Verbeſſerer dieſer Wiſſenſchaft ſey; und von wem, als einem Franzoſen, ſezte er hinzu, war dieſes Licht zu erwarten? Die Franzoſen tragen allenthalben Geſchmack und gute Lebensart hin.

Da ihre Progreſſen in dieſer erſten Stunde nicht ſonderlich waren, ſo meldete ihnen ihr Lehrer den Tag darauf, daß ſie à l'allemande etwas ſchwer begriffen und eben darum wenigſtens noch acht Tage in der Unterweiſung bleiben müßten, ehe ſie würdig vor dem Throne ſeiner Majeſtät erſcheinen könnten. Sie unterwarfen ſich um der Sonderbarheit der Sache willen ſeinem Verlangen und verdarben ſich mit Kameelmilch und Datteln indeſſen Appetit und Magen, womit man ſie ſehr ſparſam bewirthete. Da der Tag ihrer

Vorſtellung erſchienen war, that ihnen ihr Lehrmeiſter mit betrübtem Herzen zu wiſſen, daß ſie wegen der Verwundung des Prieſters das Angeſicht des Königs nicht ſchauen könnten, wenn ſie nicht vorher durch gewiſſe heilige Gebräuche und Büßungen von ihrer Sünde gereinigt wären; Medardus, berichtete er ihnen ferner, ſey zwar noch am Leben, würde aber niemals wieder aus dem Reiche kommen; denn er ſey unter die Zahl der heiligen Thiere verſezt worden. Zugleich ließ ihnen der König ſeine Vermittelung bey den Prieſtern anbieten, die er vermögen wollte, ihnen wenigſtens drey Wochen von der nöthigen Reinigung zu erlaſſen, da ſie eigentlich vier ganze Wochen dauern ſollte, aber unter dem Bedinge, daß ſie ihm gleichfalls einen Dienſt erzeigten. Sie ſtünden herzlich gern zu Befehl und erfuhren darauf, daß der König zur Verherrlichung ſeines Reichs eine Geſandſchaft aus Europa zu bekommen wünſchte und daher ſie erſuchte, dieſe Geſandten vorzuſtellen. Da es bey einem ſo elenden Duodezmonarchen keine Gefahr haben konnte, eine ſolche Komödie zu ſpielen, und ſie vielleicht die Loslaſſung ihres Freundes durch ihre Ein willigung zu erlangen hoften, ſo verſtunden ſie ſich dazu, und zween ganze Monate wurden erfodert, ſie theils in den ſchweren Wiſſenſchaften des daſigen Hofs feſtzuſetzen, theils Anſtalten zum Empfange der vorgegebnen Geſandſchaft zu machen.

Der Monarch, der ſeine Größe auf dieſe Art glänzen laſſen wollte, war der gefürchtete Beherrſcher von etlichen hundert ſchwarzen ſchmutzigen Kreaturen, die er in verſchiedene Königreiche zertheilt und ſie mit Regenten verſehen hatte, die ihm Tribut bezahlen und ihn als Vaſallen ehren mußten. Er für ſeine hohe Perſon war der Tributar des großen Monarchen von Segelmeſſe, den ſich Marocco zu dem ſeinigen gemacht hatte. Da er nicht im Stande war, ſich von den Potentaten ſeiner Klaſſe zu unterſcheiden, unter welchen er in Anſehung der Macht die kleinſte Rolle ſpielte, ſo rieth ihm ſein Ehrgeiz, ihnen auf eine einleuchtende Weiſe zu zeigen, daß er zwar der kleinſte an Macht, aber der größte an Ruhm ſey: niemand von denen, die er durch die Taſchenſpielerey hintergehn wollte, noch er ſelbſt hatte eine homaniſche Karte vor Augen gehabt, und er ließ es alſo dabey bewenden, ſeine Geſandſchaft dem großen Könige aus Norden beyzulegen.

Aus Beſorgniß, daß ſeine Herrlichkeit nicht ausgebreitet genug werden möchte, ließ er acht Tage vor der Audienz auf allen Gaſſen und an allen Orten, ſo gar Löwen und Straußen kund und zu wiſſen thun, daß ſich jedermann verſammeln ſolle, die Geſandſchaft des großen Königs aus dem Norden zu beſchauen. Die Feierlichkeit gieng mit allem Glanze vor ſich, den nur ſeine königlichen Schätze zulieſſen; ſeine ſämtlichen Unterthanen vom Greiſe bis zu dem Kinde, das kaum gehen gelernt hatte, mußten paradiren: der Zug gieng unter der lärmendſten beſchwerlichſten Muſik einen Tag lang ſeine ganzen Länder hindurch: Kameele, Strauße, heilige Löwen, alle vierfüßige und beſiederte Kreaturen, deren er nur habhaft werden konnte, mußten die Prozeſſion verlängern helfen: alle Produkte ſeines Landes, die königliche Garderobe, die königlichen Schätze und Kleinodien, die in Datteln, Palmblättern, großen Schläuchen voll Kameelmilch und ähnlicher Koſtbarkeiten beſtunden, wurden öffentlich vorgetragen: Nach dieſer mühſeligen Reiſe durch warme, ſandigte, waſſerloſe Gegenden gelangten ſie endlich zum königlichen Palaſte, einer viereckichten großen Hütte von Palmbäumen aufgeführt, deſſen Dach man gegenwärtig, wie bey allen vorzüglichen Feierlichkeiten, über dem Haupte des großen Königs weggeriſſen hatte, weil nach ſeiner eignen Verſicherung ein ſo großer Monarch nichts als den Himmel Gottes über ſeinem Haupte dulden könne; die innern Wände waren mit Palmblättern austapeziert. Der mächtige Nazib ſaß in halbnackter Majeſtät auf zween Klötzen, erhaben über alle die ſchmuzigen Vaſallen, die, wie Sphynxe, um ſeinen Thron herum demüthigſt auf den Bäuchen lagen und die Köpfe auf den untergeſtüzten Armen in die Höhe richteten. Zween langausgeſtreckte Vaſallen genoſſen die Ehre, ihm zum Fußſchemel zu dienen, auf die er von Zeit zu Zeit ſeinen erhabnen Speichel herabzuwerfen würdigte, ſie ihrer Niedrigkeit und ſeiner Größe zu erinnern: plözlich blies er die Backen auf und ließ ſie mit einem lauten Ausblaſen des Athems wieder zuſammenfallen, welches ein Befehl an alle Fürſten des Erdbodens ſeyn ſollte, vor ihm niederzufallen.

Nachdem die lächerlichſte Pantomime auf allen Seiten geſpielt war, wobey Fromal kaum ſeine Muskeln zu der nöthigen Ernſthaftigkeit zwingen konnte, und Belphegor vor Erſtaunen über den unſinnigen Grad, zu welchem er die kindiſchſte Vorzugsſucht hier geſtiegen ſah, nicht zu ſich kam, ſprang endlich der König auf, gab jedem ſeiner Vaſallen eine Ohrfeige, und ließ ſich von ihnen vor den Palaſt tragen, wo er der Sonne, die eben untergehen wollte, den Auftrag gab, dem großen Könige des Nordens, zu welchem ſie nun bald kommen würde, großgünſtig zu melden, daß er, der mächtige Nazib, ſein Gebet erhört, ihn zum erſten ſeiner Vaſallen, zum Seſſel ſeines Hintern erhoben habe, und ihm verſpreche, ihm alle Huld und Schuz in Gnaden angedeihn zu laſſen. Da die Geſandten aus vielen wichtigen Urſachen die zugedachte Ehre verbeten hatten, das ertheilte Erbamt ihres Principals in eigner Perſon zu verrichten und dem großen Nazib zum Seſſel des Hintern zu dienen, wie es anfangs veranſtaltet war, ſo mußte ſich der oberſte von den Vaſallen dazu bequemen, der über dieſes Glück ſo ſtolz wurde, daß er Tages darauf einem ſeiner Mitvaſallen ein Auge vor Uebermuth ausſchlug. Als der Nazib ſeinen Siz auf ihm mit einem expreſſiven Stoße genommen hatte, ſo wiederholte er die obige Grimaſſe mit dem Backen, um allen Fürſten des Erdbodens anzudeuten, daß er ihnen nunmehr die Erlaubniß gebe, von dem anbefohlnen Kniefalle wieder aufzuſtehn. Zulezt wollte er den Geſandten noch zumuthen, ſeine Füße, die es ungemein nöthig hatten, in Kameelmilch zu waſchen, welches ſie mit einem Bündel Palmblätter obenhin thaten, dann lagerten ſich die Vaſallen in einer Reihe vor ihm hin, und er goß ihnen mit erhabnem Stolze den Reſt ſeines Fußbades ins Geſicht.

Darauf nahm die Mahlzeit ihren Anfang, die überhaupt aus ſechs Jngredienzen beſtund, wovon ein jedes unzählichemal aufgetragen wurde: man ſaß vom Untergange der Sonne bis zum Anbruche des Tags, und die ſämtlichen Unterthanen des Reichs ſtanden in Parade um die Tafel: die unterſten Vaſallen bedienten ihn, und die übrigen lagen neben ihm am Tiſche. Nach aufgehobner Tafel wünſchten Fromal und Belphegor ſehnlich, von ihrer hohen Rolle befreyt zu ſeyn, allein nun ſiengen erſt die Luſtbarkeiten an; ſie mußten aushalten.

Sogleich traten zween Truppe ſchwarze Kerle hervor, die auf ein gegebnes Zeichen auf einander losgiengen und ſich mit Knitteln unbarmherzig prügelten, daß gleich bey dem erſten Angriffe drey todt auf der Stelle niederſanken. Belphegor und Fromal ließen durch ihren Dollmetſcher, den Franzoſen, flehentlichſt bitten, eine ſo unmenſchliche Luſtbarkeit zu endigen; allein ſie bekamen die lachende Antwort: es ſind ja nur meine Unterthanen. Belphegor ergrimmte über dieſe entſezliche Antwort ſo heftig, daß er ohne Fromals Zurückhaltung dem großen Nazib den Hirnſchädel geſpaltet hätte. Die Streiter ſchlugen einander todt bis auf einen, der die Ehre des Siegs und zur Belohnung die Erlaubniß bekam, den Staub von den Füßen des Nazib zu lecken. Belphegor ließ noch einmal alle dergleichen barbariſche Ergözlichkeiten verbitten; allein die Antwort blieb beſtändig dieſelbe: es ſind ja nur ſchlechte Kerle, meine Unterthanen, meine Sklaven.

Als die beiden Europäer in ihre Hütte ermüdet zurückkamen, ſo konnte ſie die Ermattung von einer ſo beſchwerlichen Rolle nicht abhalten, über den lächerlichen Ehrgeiz des großen Nazib zu lachen. So eine Karrikatur iſt der Menſch, ſprach Fremal, unter allen Zonen; die komiſchſte Zuſammenſetzung von kindiſchem Stolze und läppiſchen Einbildungen: aber glaube nicht, daß er unter dem afrikaniſchen Himmel allein dies poſſierliche Ding iſt! Unter allen neunzig Graden ſüdlicher und nördlicher Breite, vom erſten Mittagszirkel bis zum lezten iſt er das nämliche burleske Geſchöpf, nur in dem Ausdrucke ſeiner Narrheit verſchieden, allenthalben in ſich ſelbſt verliebt, allenthalben ſich ſelbſt der größte, der wichtigſte, und der Verächter andrer: ſollte er gleich nur Strohkörbe machen können, ſo verachtet er doch gewiß, den Brodneid abgerechnet, aus bloßer Selbſtgefälligkeit alle Körbe, die er nicht verfertigt hat. Wir lachen über dieſen Mückenmonarchen, daß er ſeine Vaſallen ſeine Obergewalt ſo empfindlich fühlen läßt: allein wo nicht die Furcht vor dem Spotte und dem Gelächter viele Menſchen in poliziertern Himmelsſtrichen zurückzöge, ſo würden ſie alle dieſem jämmerlichen Nazib gleichen: wer nicht in der

That unterdrücken kann, unterdrückt in der **Einbildung**; wer im Staube liegt, ſteigt wenigſtens mit ſeinen Gedanken empor, und **glaubt** der höchſte zu ſeyn, weil er ſich der höchſte zu ſeyn **dünkt**. Das einzige Mittel, das die Europäer vor ſolchen ausſchweifenden Ausbrüchen des Stolzes bewahrt, iſt meiner Meinung nach — die Politeſſe, Furcht vor dem Spotte, und die vielfältige Verwickelung des Intereſſe; wo dieſe zurückhaltenden Schranken fehlten, da habe ich den Stolz Farcen aufführen ſehn, oder von ihm erzählen hören, die unſerm afrikaniſchen Luſtſpiele nicht viel zum voraus ließen. Kennſt du den deutſchen Ehrenmann noch, von dem ich dir letzthin erzählte, daß er ſich täglich dem beſchwerlichſten Zwange, der langweiligſten Etikette unterwarf, ſich und ſeiner Familie durch einförmige abgezirkelte Cerimonien und Komplimente das Leben ſchleppend, läſtig, freudelos machte, blos um ſeinem Hauſe das Anſehn eines Hofs zu geben? —

Fromal wollte abbrechen, allein Belphegor erſuchte ihn fortzufahren.

Oft, ſezte er ſeine Gedanken fort, habe ich gleichſam an dem Fuße der menſchlichen Größe geſeſſen und dem Eifer zugeſehn, mit welchem eins über das andre hinwegklettern wollte, wie man rang, wie man kämpfte, wenn weiter nichts möglich war, wenigſtens das Recht zu erlangen, über dem andern zu ſitzen, zu ſtehen, vor ihm hineinzugehn und herauszugehn, eher, als er, der Teller und das Glas präſentirt, eher die Verbeugung zu bekommen, wie man ſich beleidigt fand, wenn aus Verſehen dieſes Recht gekränkt wurde. Anfangs that es mir wahrhaftig weh: du weißt, wir hatten beide in Einem Traume der Fantaſie geſchlummert: der erhabenſte Menſch war uns der weiſeſte, der verſtändigſte, der geiſtreichſte, der empfindungsvollſte— kurz, wir maßen ſeine Größe nach ſeinem Geiſte: aber wie bald fand ich, daß dieſer Maasſtab dem Maasſtabe einer kleinen Provinz glich, der nur in ihr und ſonſt nirgends gebraucht wird; mein Maas traf nie mit dem Maaſe eines andern überein: ich warf es weg und richtete mich nur bey mir ſelbſt darnach. Ich hatte weder Luſt noch Kräfte mich in den allgemeinen Wettſtreit zu miſchen; ich blieb Zuſchauer. Ich ſahe, daß der Menſch ſich ſelbſt mit ſeinem ganzen Zubehör von Vorurtheilen zum Muſter hinſtellte, nach dem er tadelte und lobte, billigte und verwarf; ich ſah ſie alle nach dem Ringe des Vergnügens und des Vorzugs rennen, ich ſah, daß ſie nach jedem Vorzuge gierig griffen, wenn er in meinen Augen gleich nicht Eines Schrittes werth war, ſollte er auch in einer Schuhſchnalle beſtehn; ich ſahe, daß dem Vortheile alles weichen mußte, daß man nur in Rückſicht auf ihn handelte, daß man ſich wechſelsweiſe Lob und Bewundrung abkaufte, daß man gab, um zu empfangen, daß das ganze Leben nur ein Kommerz von Schmeicheleyen war, und daß man ſich bey dem Beſitze eines ſolchen Beifalls glücklich dünken konnte, ohne einen Augenblick daran zu denken, daß er nur eingetauſcht war, daß er nicht dem Manne, ſondern ſeinem Kleide, ſeinem Pferde, ſeinem Titel, ſeinem Gelde gehörte; ich ſah bey meinem erſten Eintritte unter die Menſchen die freundliche Stirn, die dienſtfertigen Füße, die gefälligen Hände, die ehrerbietigen Verbeugungen, die liebkoſenden, ſchmeichelnden, glatten Worte für die Dolmetſcher des Herzens an, und freute mich!— und ſchalt alle wahnwitzig, die dem Menſchen weniger zutrauten, als ich damals an ihm zu finden glaubte: ich ſah die Menſchen einzeln, ich warf einen eindringenden Blick in ihr Herz, ich belauſchte ſie, und — Tiger entdeckte ich, die einander zerreißen möchten, Falſche, die das verſpotteten, was ſie vorhin bewunderten, die das beneideten, wozu ſie vorhin Glück wünſchten, die den haßten, den ſie vorhin gebückt ehrten; Herzen entdeckte ich, mit dem verächtlichſten Unrathe kleiner Begierden, elender Wünſche, niedriger Verlangen angefüllt; Köpfe, mit leeren nichtswürdigen Anſchlägen, unterdrückenden Liſten, Projekten einer Seifenblaſengröße beladen: nein, dachte ich, mit euch, Leutchen, kann mein Weg nicht lange auf Einem Fußſteige fortgehn; ich müßte mich ganz umſchmelzen, oder mich mit einem gar zu ſtarken Firniſſe der Heucheley übermahlen, wenn ich nicht in ewigem Widerſpruche mit euch ſeyn wollte. Ich, Narr, ich grämte mich, ich tadelte mich darüber, ich warf mir Unvollkommenheit, Unthätigkeit vor, daß ich meine Zunge nicht zur Bewundrung zwingen konnte, daß meine trägen Hände ſich nach keiner der geſchätzten Hoheiten, nach keiner dieſer goldſchimmernden Früchte ausſtreckten, daß mein Herz, wie erſtarrt, keinen einzigen Pulsſchlag um ihrentwillen ſchneller that: man ſchalt mich ſogar einen Fühlloſen, einen Duns ohne Lebenskraft; — ey wozu das? — Ich erſparte mir meine Unruhe; ich ließ ſie ſchwatzen: warum ſollte ich meinen Gaum zu einem Biſſen zwingen, der ihm widerſtund, und den mein Magen alſo ſicher nicht ohne Schmerzen verdaut hätte? — Weg, weg mit ihm! ich ließ die Leute darnach ſchnappen, darnach laufen und rennen, ſich freuen und betrüben, ſich liebkoſen und haſſen, ſich erheben und unterdrücken, ſtolz und klein ſeyn, und — lachte; freilich bisweilen etwas bitter, mit einer guten Quantität ſchlimmer Laune! aber wer kann ſich helfen? — Wie könnte mir ein ſo aufgeblaſner Ritter, wie unſer Nazib, Herzbeſchwerungen machen wie dir? — Ueber Lungenbeſchwerungen von vielem Lachen! —

Belph. Aber, beſter Fromal, muß das Herz nicht zum höchſten Aufruhre emporſteigen, wenn dieſer lächerliche Götze ſeinem Wahne ſogar Menſchen opfert? —

Fr. Unempfindlichkeit! Kälte! Eiskalter Froſt, wie in Spizbergen! — und dann zugeſehn! — Du haſt ja ſo keinen Flecken am Leibe mehr, den du dir noch entzweyſchlagen laſſen könnteſt: ſchlaf geſund in deiner Haut, und ſieh zu, wenn du wachſt! Die Menſchen ſind gar wunderliche Spizköpfe: hätteſt du dem Nazib ſeinen aufgedunſnen Schädel für ſeine Grauſamkeit geſpalten, ſo hätten dir alle, die du von ſeinem Unſinne befreyen wollteſt, ein gleiches gethan: ſelbſt die Todten, wenn ſie wieder lebendig hätten werden können, würden dich niedergehauen haben, weil du ihrer Nachkommenſchaft die Ehre benahmſt, wie ſie, für die Größe und zum Zeitvertreibe des mächtigen Nazib ſich todt zu prügeln.

Belph. Fromal, ſchaffe mir Eis, ſchaffe mir die Kunſt zu lachen, und unſern Medardus! — dann wollen wir ſehn. — die verdammte Hitze! Hier haſt du meinen Säbel; wo ich in Zukunft nicht ſo froſtig, wie ein Eiszapfen, bin, ſo haue zu! ſpalte mich vom Wirbel bis zur Fußzehe! —

Fromal verbat den Auftrag, verſprach ihm gelindere Mittel und ſchlief mit ihm ein.

Unterdeſſen hatte der Franzoſe, ihr Lehrmeiſter in dem Hofceremoniell, mit Hülfe ſeines Ehrgeizes einen wichtigen Grund entdeckt, ſeine beiden Schüler von Herzensgrunde zu haſſen. Die Ehre und Herrlichkeit dieſer hohen Geſandſchaft, die er ſich vorher nicht ſo groß vorgeſtellt hatte, leuchtete ihm izt, da er ſo müßig in der Ferne zuſehn mußte, ſo ſtark in das Geſicht, daß er weder Fromaln noch Belphegorn mit offnen Augen anſchauen konnte. Er gieng um ſie herum, machte ihnen ſteife froſtige Komplimente, ſtichelte mit unter ein wenig auf ihre genoßne Ehre, verſicherte mit etwas bittrer Groſmuth, daß er ſie von ſich ſelbſt abgelehnt habe, ob es gleich in ſeiner Macht geſtanden hätte, ſie vor allen andern zu erlangen, und gab dabey zu verſtehn, daß ſie ihm die ganze Verbindlichkeit dafür ſchuldig wären. Fromal und Belphegor gaben ihm gleichfalls zu verſtehn, daß ſie ihm zwar Verbindlichkeit für ſeinen guten Willen, aber nicht für die Sache hätten, die das beſchwerlichſte Poſſenſpiel der Welt wäre. Sie lachten und ſcherzten; und in drey Tagen war der Franzoſe unſichtbar.

Der Ruf von der Geſandſchaft des großen Königs aus dem Norden war bis zu allen umliegenden **Nazibs** durchgedrungen: der ſie empfangen hatte und alſo wohl wußte, daß ſie ſeine eigne Veranſtaltung war, wurde doch auf den bloßen Gedanken daran ſo ſtolz, daß er ſchon willens war, dem Könige von **Segelmeſſe** Gehorſam und Tribut aufzukündigen; ob er gleich wußte, daß ſeine Macht nicht um ein Haarbreit durch dieſe vermeinte Ehre gewachſen war, ſo kam er doch im Ernſt auf den Einfall, ſich zu einem Kriege wider ihn zu rüſten, wenn er ſich ſeiner Aufkündigung widerſetzen ſollte.

Er hatte nicht nöthig, ſich mit langem Nachſinnen über einen Operationsplan das Gehirn zu beſchweren, als ihn ſchon die Noth zwang, einen für ſeine Rettung auszudenken. Alle Könige von ſeiner Klaſſe hatte die Ehre, der empfangnen Geſandſchaft wider ihn aufgebracht: ſie wollten den Mann demüthigen, der ihnen an Ruhm ſo überlegen war. Sie verbanden ſich zu einem fürchterlichen Kriege wider ihn, und mitten in dem Genuſſe ſeiner Größe überfielen ſie ihn, wie ein Donnerſchlag. Der erſte Einfall in ſein Reich war ſchon eine Eroberung deſſelben, und der Nazib in der Gefangenſchaft, ehe er vermuthen konnte, darein zu gerathen. Der ganze Sieg war wohlfeil; er koſtete nur dreyer Menſchen Leben: die einzige Bedingung des Friedens war, neben der Oberherrſchaft ihres gemeinſchaftlichen Oberherrn von Segelmeſſe auch die Gewalt ſeiner verbundnen Feinde über ſich zu erkennen. Für ihn war nichts als ein demüthiges Ja übrig, das er ſogleich mit ſchwerem Herze von ſich gab, und über ſeine Demüthigung tröſtete er ſich mit ſeinem ausgebreiteten Ruhme und der Geſandſchaft aus dem Norden.

Jeder von den Siegern verlangte alsdann von den beiden Europäern, daß ſie ihnen eine Geſandſchaft aus dem Norden bringen ſollten; da ſie keine Vollmacht dazu hatten, ſo weigerten ſie ſich: allein ſie wurden gezwungen. entweder zu ſterben, oder Geſandten des großen Königs aus dem Norden zu ſeyn. Sie willigten bey einer ſo mißlichen Wahl in das Lezte: doch nun erhub ſich ein neuer Wettſtreit unter den Monarchen, wem zuerſt dieſe Ehre zu Theil werden ſollte. Gründe und Gegengründe gegen einander abzuwägen, war ihnen zu langweilig: ſie griffen zu den Waffen, nicht für ihre Perſonen, ſondern ſie ließen ihre Unterthanen auf einander los; und die guten Narren zauſten und mordeten ſich, um auszumachen, welcher von ihren Herren zuerſt eine erdichtete Geſandſchaft aus dem Norden erhalten ſollte. Der Zufall erklärte ſich für einen Nazib, der den übrigen an Macht überlegen war; man mußte ihm den Vorrang laſſen. Fromal und Belphegor waren indeſſen in enger Verwahrung gehalten worden und ſollten nun abgeholt werden, dem Ueberwinder weis zu machen, daß er ein berühmter Herrſcher ſey. Als ſie mitten auf dem Wege waren, thaten die Zurückgeſetzten zuſammen und raubten die Geſandten, verwahrten ſie von neuem und ſchlugen ſich von neuem um ſie.

Unterdeſſen hatte ſich der Franzoſe, deſſen vorhin gedacht worden iſt, mit Haß und Groll wider Fromaln und Belphegorn an den Hof des Nazibs begeben, der zuerſt das Vorrecht auf die Geſandſchaft erkämpft hatte. Er war von dem erſten Nazib in der Abſicht weggegangen, um bey einem andern die Ehre zu genießen, die er Belphegorn und Fromaln misgönnte: um ſo viel mehr nüzte er die böſe Laune dieſes Königs, bey dem er izt ſich aufhielt, über den Raub ſeiner Gegner. Es gelang ihm, zu ſeinem Zwecke zu kommen, beide, der Nazib und der Franzoſe, waren befriedigt und ließen die übrigen ſich um Belphegorn und Fromaln herumbalgen, ſo lange ſie wollten.

Inzwiſchen gelangte das Gerücht von dieſem komiſchen Kriege und ſeiner Bewegurſache zu den Ohren des Monarchen von Segelmeſſe, ihres gemeinſchaftlichen Oberherrn, der ſich mit den gültigſten Gründen von der Welt bewies, daß er vor allen ſeinen Vaſallen das Recht auf eine Geſandſchaft aus dem Norden beſitze, gebot allen ſeinen Tributaren von ihrem Anſpruche darauf abzuſtehen und ihm allein dieſe Ehre zu überlaſſen. Sie waren zu ſehr in ihren Wunſch verliebt, um ihn ſogleich aufzugeben; ſie widerſezten ſich. Der Monarch ergrimmte, ſchlug zu, bis ſie alle demüthig zu ſeinen Füßen um Verzeihung baten. Er ertheilte ihnen gnädigſt Vergebung, ließ ihnen huldreichſt die Bäuche mit einem Feuerſteine aufſchneiden und ſie ſo insgeſamt an Einem Baume aufhängen. Fromal und

Belphegor mußten noch einmal ihre Komödie zu Segelmeſſe ſpielen, und bekamen zu ihrer Belohnung zwey von den offnen Königreichen, die ſie im Namen des Königs vom Norden von ihm zur Lehn nehmen mußten, und ihr Lehnsherr freute ſich ungemein, einen ſo großen Monarchen zum Vaſallen zu haben, von dem er nicht einmal wußte, ob er exiſtirte.

Belphegor war mehr zum friedlichen einſamen Betrachter der Welt, als zum wirkſamen Mitſpieler gemacht, wenigſtens nicht zur Rolle eines Monarchen: Fromal paßte mehr dazu. Sie ſuchten beide einen Grad von europäiſcher Kultur in ihren Reichen einzuführen, ihre Völker von dem Kriege abzulenken und zu den Künſten des Friedens zu leiten. Das Projekt war etwas weitläuftig und ungemein ſchwer; auch blieb es nur bey dem Entwurfe.

Der Franzoſe, der Neider der neuen Monarchen, war izt nicht mehr über ihr Glück neidiſch ſondern rachſüchtig: er wollte es ihnen ſchlechterdings verbittern oder gar rauben. Er wollte ſeinen Nazib zum Kriege wider ſie reizen; allein der Schuz, den ſie ihr Ober-

Oberherr genießen ließ, ſchreckte ihn ab, ſo gern er einen Gang mit ihnen verſucht hätte. Da dieſe Mine nicht ſpringen wollte, ſo grub er eine andre; er ſuchte die beiden Könige zu entzweyn und ſie durch ſich ſelbſt zu Grunde zu richten. In einer ſolchen Abſicht begab er ſich zu Fromaln und machte ihm Belphegorn verdächtig, beſonders beſchuldigte er ihn eines Bündniſſes zu ſeinem Untergange; ſeine Beſchuldigungen fruchteten nichts. Er machte bey Belphegorn den nämlichen Verſuch und richtete nichts mehr aus: doch hatte er beide dahingebracht, daß ſie ſich beobachteten und mehr als vorſichtig gegen einander handelten.

Sich beobachten und argwöhniſch ſeyn iſt beinahe eins, wenigſtens giebt das erſte unendliche Gelegenheit, das lezte zu werden. Sie lauerten bald auf einander und bemerkten oft vieles, worüber man ſich bey weniger Freundſchaft hätte zanken können: doch blieb es ohne Bruch.

Belphegor hatte einen Extrakt von tummen Geſchöpfen zu regieren bekommen, die ſich nicht im mindeſten in ſeine Anſtalten zu ihrer Verfeinerung fügen wollten, zumal da ihm ſeine natürliche Haſtigkeit nicht erlaubte, anders als ſprungweiſe zu verfahren. Durch Einen mächtigen Zauberſchlag ſollten ſeine afrikaniſche Thiere in europäiſche Menſchen verwandelt ſeyn: ſie lehnten ſich gegen ſeine ſchnelle Umſchaffung auf, blieben, was ſie waren, und ihr Regent ward misvergnügt, überdrüßig, an ihrer Polirung zu arbeiten. Fromal hingegen war glücklicher: entweder waren ſeine Untergebnen von beſſerm Stoffe, oder durch zufällige Urſachen ſchon vorher in der Kultur weiter fortgerückt, oder hatte ihr Beherrſcher beſſere Maasregeln ergriffen — genug, ſein Reich war polirter und mit beſſern Menſchen angefüllt als Belphegors Gebiet. Fromals Bemühungen waren freilich durch etliche günſtige Zufälle unterſtüzt worden, die jenem fehlten, allein er gieng auch mit kälterer Bedachtſamkeit und mehr anhaltender Geduld zu Werke, als jener. Genug, die beiden Diſtrikte ſchienen zwo Nationen von verſchiedenem Geſchlechte zu ſeyn, ſo auffallend war ihr Unterſchied; und Belphegor konnte ſich nicht enthalten, den Unterſchied mit ſcheelem Blicke zu bemerken, Fromals

Geſchicklichkeit dabey zu verringern und die Urſache dem Zufalle zuzuſchreiben.

Sie hatten einen kleinen Handel unter ſich und den benachbarten Diſtrikten eingeführt, wovon nur unbeträchtliche Anfänge vorhanden waren. Auch hierinne war Fromal glücklicher: ſeine Unterthanen waren geſittet, bis zu einem gewiſſen Grade freundlich, arbeitſam, keine Mühe eines ehrlichen Gewinſtes zu ſcheuen, und erfindſam, die Gelegenheiten dazu zu entdecken: Belphegors Horde war grob, tumm, träge, wollte ohne Mühe durch Betrug gewinnen, nahm den Vortheil, wo ſie ihn fand, ohne ihn jemals aufzuſuchen: mit ihnen wollte niemand zu thun haben, indeſſen daß jene überflüßig beſchäftigt waren. Die meiſten in Belphegors Gebiete giengen zu dem alten Gewerbe des Raubens und der Jagd zurück, und der gute Mann war im Grunde der Regierer einer Bande Spizbuben, die den Handel und das Verkehr der umliegenden Gegenden auf alle Art zu hindern ſuchten, woraus beſtändige Privatkriege entſtunden.

Belphegor war ſeiner Hoheit ſo ſatt, daß er ſich ihrer gern entladen hätte, wenn der

Geſchmack des Herrſchens nicht zu ſüß wäre, um ihn ohne Reue zu entbehren. Er war außer ſich geſetzt, und wünſchte, ſeine ganze unſelige Rotte mit Einem Schwertſtreiche vernichten zu können. Unter dieſem Unwillen dachte er an Fromals Fortgang, der geliebt und bekannt, wie er hingegen vergeſſen oder verachtet war; und er konnte ſich nicht enthalten, mit einem Zähneknirſchen ſich von einer ſolchen Vorſtellung wegzuwenden. Er argwohnte gar, daß ihn Fromal durch liſtige Ränke in der Ausübung ſeiner Abſichten verhindert habe; er wußte ſich keinen Beweis davon anzugeben, aber der Argwohn grub ſich doch bey ihm ein und unterminirte von Tag zu Tag ſeine Freundſchaft und gute Meinung von ihm, die ohnehin ſchon geſchwächt war.

Die Gährung war vorhanden; nur noch eine Gelegenheit zum Ausbruche! — und die größten Freunde ſind die größten Feinde. Sie kam. Ihr Oberherr, der König von **Segelmeſſe**, ſahe mit Erſtaunen und Unwillen die Schritte, die Fromals Gebiet in der Polizierung gethan hatte, daß ſeiner Hauptſtadt ein Theil ihres ehmaligen Handels entzogen wurde; und da er überhaupt es nicht verdauen konnte, daß ſeine Tributaren ſich mit ihm in gleiche Linie ſetzen und vielleicht gar eine Macht erlangen wollten, die der ſeinigen das Gleichgewicht hielt, ſo beſchloß er, ſich von einer ſo ängſtlichen Beſorgniß zu befreyen. Gleichwohl konnte er nicht die Stärke der Waffen ohne Gefahr gebrauchen, weil ſie, insgeſamt vereinigt, ihm das Gleichgewicht hielten. Der Franzoſe, der ſich izt an ſeinem Hofe aufhielt, merkte kaum ſeinen Wunſch, als er ihm mit ſeinem Rathe beyſtund. Er beredete ihn, Belphegors gährende Eiferſucht ſo lange anzufeuern, bis ſie zu offenbarer Feindſeligkeit aufbrauſte, und nahm das Geſchäfte über ſich.

Er that weiter nichts als daß er Belphegorn die guten herrlichen Anſtalten ſeines Freundes, den Fortgang derſelben, den blühenden Zuſtand ſeines kleinen Staats, ſeine Macht, ſeinen Reichthum, ſeinen Ruhm, den Zuwachs ſeiner Unterthanen pries, und dagegen das kontraſtirende Bild ſeines Gebietes hielt, das mit einer Handvoll Jäger und Räuber beſezt war, die hartnäckig von ihrer alten Lebensart nicht abgehn, oder ihren Rogenten ermorden wollten, wenn er ſie zu einer andern zu zwingen verſuchte. Belphegor ſeufzte anfangs, biß ſich vor Aerger in die Lippen, verringerte die Größe ſeines Freundes; doch der Abgeſchickte, ein Adept in der Kunſt der Intrigue, wiederholte jene Vorſtellungen täglich ſo oft, und wußte ein ſo verhaßtes Licht darüber zu verbreiten, daß Belphegor voll Zorn und Aerger, ihn von ſich gehen hieß, und ihm drohte, ihn mit Gewalt von ſich zu entfernen, wenn er ihn mit einem ſo widrigen Vortrage unterhalten wollte. Der Franzoſe ſagte ihm ganz gelaſſen, daß er ein Mittel wüßte, ihn von einer ſo ſchaudernden Inferiorität zu befreyen. Er bot ihm den Schuz und große Verſprechen von Seiten des ſegelmeſſiſchen Königs an, wenn er ſich mit ihm wider ſeine Mitvaſallen beſonders wider Fromaln vereinigen wollte, um ihn wegen einer Grauſamkeit zu ſtrafen, die er an etlichen Unterthanen ſeines Lehnherrn begangen haben ſollte. Belphegor fühlte einen gewiſſen Zug zur Einwilligung in ſich, und gleichwohl zu gleicher Zeit ein Etwas, das ihn davon zurückriß. Er blieb wankend zwiſchen Ja und Nein ſtehen.

Da der Abgeordnete gewahr wurde, daß er nur noch einen ſtarken Stoß brauchte, um ſich auf die Seite zu lenken, wohin er ihn zu bringen ſuchte, ſo veranſtaltete er heimlich, daß etliche von Belphegors Räubern eine ungleich ſtärkre Anzahl Handelsleute aus Fromals Gebiete anfallen und von dieſen umgebracht werden mußten. Kaum war der Vorfall geſchehn, als er zu Belphegorn eilte, ihn davon benachrichtigte, ſeinen Bericht mit den ſchwärzeſten Farben zeichnete, Neid, Eiferſucht, Zorn, Ehrbegierde, Rechtſchaffenheit in ihm aufwiegelte, und ihn zum Kriege wider Fromaln antrieb. Belphegors Gerechtigkeit ließ es aber doch nicht anders zu, als daß er erſt Genugthuung von Fromaln verlangte; ob ihm gleich an den ſchwarzen Kreaturen im Grunde wenig lag, ſo war ihm doch ihr Leben izt, da andre Leidenſchaften ſich ins Spiel miſchten, ſo wichtig, ſo theuer, daß er ſchwur, ihren Tod unabläſſig zu rächen. Fromal ſtellte ihm mit der größten Billigkeit vor, wie viele Urſachen er habe, Genugthuung zu fodern, und daß ſeine Untergebnen das Recht der Selbſtvertheidigung wider Räuber und keine Ungerechtigkeit ausgeübt hätten. Der

Franzoſe machte Belphegorn ſo verwirrt, daß er die Billigkeit dieſer Vorſtellung verkannte, der Neid, ſein vorgefaßter Groll gegen Fromaln machten ihn noch verwirrter, und alles mahlte ihm in ſeinem Kopfe das Verfahren ſeines vorigen Freundes als eine verweigerte Gerechtigkeit ab; er folgte den Einblaſungen des Abgeordneten und glaubte mit völliger Ueberzeugung, daß er ein auf natürliche und willkührliche Geſetze gegründetes Recht habe, die von Gott verliehene Macht der Waffen wider ſeinen Freund anzuwenden und ihn mit Gewalt zur Gerechtigkeit zu nöthigen.

Das Bündniß mit dem Könige von Segelmeſſe wurde errichtet und der Krieg angefangen. Der Franzoſe vermochte durch ſeine politiſche Geſchicklichkeit noch einige andre von den kleinen Potentaten, zu dem Bündniſſe zu treten; und kaum hatten diejenigen, die durch Fromaln in Flor und Wohlſtand geſezt waren, die Nachricht erhalten, was man wider ihn unternehme, als ſie alle, um ihren geheimen Neid über ſeine Vorzüge zu befriedigen, auf die Seite des ſegelmeſſiſchen Königs traten. Fromal ſah ſich ganz allein wider ſo viele, deren Misgunſt ihm den Untergang geſchworen hatte. Nicht lange hielt er einen ſo ungleichen Kampf aus; er wurde geſchlagen, gefangen genommen und zum Tode beſtimmt.

So ſehr es ihn ſchmerzte, ſeinen ehmaligen wärmſten Freund an der Spitze ſeiner Widerſacher zu erblicken, ſo kam ihm doch dieſes und die erſtaunliche Revolution ſeines Glücks ſo wenig unerwartet, daß er muthig ſeinem Tode entgegengieng. Die von Ewigkeit her geknüpfte Reihe der Begebenheiten, ſprach er zu ſich, iſt durch den Zufall ſo geordnet, daß dies alles ſo und nicht anders erfolgen mußte. Ebendieſelbe unwiderſtehliche Nothwendigkeit riß auch meinen vorigen Freund zur Feindſchaft gegen mich hin; alle Urſachen und Wirkungen vereinigten ſich in ihm und außer ihm ſo, daß dies die einzige mögliche Folge war: wir haben gekämpft, das Schickſal hat entſchieden, wer Recht haben ſoll: das eingeführte Recht verlangt meinen Tod: wohlan! ich ſterbe, weil ich nicht länger leben **kann**, weil ich **muß**. —

Kaum wurde Belphegor inne, zu welcher äußerſten Gefahr ſein Freund durch ſeine Mitwirkung ſich getrieben fand, als plözlich alles in ihm aufwachte — Mitleid, Freundſchaft, Reue, Betrübniß, Schrecken, die ſein Herz mit den ſchärfſten Stacheln zerriſſen. Er arbeitete mit allen Kräften ſeiner Beredſamkeit und ſeiner Macht daran, ihn wenigſtens vom Tode zu erretten. Er bot dem Könige von Segelmeſſe alles, ſein eignes Leben, für das Leben des Gefangnen an; er war unerbittlich. Er drohte ihm in der äußerſten Verzweiflung mit Krieg und der Aufwiegelung aller ſeiner Vaſallen, er wütete, er raſte, er ſchrieb ſich die Veranlaſſung zu Fromals Tode einzig zu, er wollte ſich neben ihm mit dem nämlichen Werkzeuge umbringen, das das Leben ſeines Freundes zerſchneiden würde. Endlich verſtand ſich der König dazu, ihm das Leben zu ſchenken, mit der Bedingung, daß er mit der nächſten Karavane nach Nigritien gebracht werden ſollte, um dort als Sklave verhandelt zu werden; und von dieſer Bedingung ſollte ihn ſein eigner Untergang nicht abbringen.

Belphegor ſahe ſich genöthigt einzuwilligen, obgleich mit ſchwerem Herzen, und in wenigen Tagen wurde er mit der gewöhnlichen

Karavane nach Nigritien geſchaft, um dort von dem weiſeſten und menſchlichſten Volke des Erdbodens, den Engländern, als Sklave eingehandelt zu werden.

Keine Seuche auf unſerm Planeten kann eine ſo anſteckende Kraft haben, als die Leidenſchaft; hat ſich eine in unſer Herz geſchlichen, ſo können wir ſicher ſeyn, daß bald ein ganzes Heer daraus aufwachſen wird, wie aus den Drachenzähnen des Kadmus, das ſich auf dem Grunde, wo es aufſchoß, ewig herumtummelt, kämpft, haut und ſticht, bis alle außer einer niedergemacht ſind. Belphegor war von ſeiner Unruhe über das Unglück ſeines Freundes noch nicht völlig wiederhergeſtellt, er machte ſich noch täglich Vorwürfe über ſeinen Antheil an der Veranlaſſung deſſelben, und nahm Beſitz von ſeinem entledigten Reiche; weder er noch ein andrer ſeiner Mitvaſallen hatten Anſpruch darauf, und doch war er der erſte, der einen darauf machte. Der König von Segelmeſſe war keineswegs geſonnen, einem andern als ſich ſelbſt ein Gebiet zu gönnen, deſſen Beſitzer er in kurzem wieder zu fürchten hätte; er erklärte ſich ohne Umſtände für den rechtmäßigen

Herrn davon und ließ Belphegorn die Wahl, ob er aus ſeiner Eroberung gehn, oder herausgeworfen ſeyn wollte. Belphegor foderte ſie als eine Belohnung ſeiner geleiſteten Hülfe, und bekam eine zweite Drohung zur Antwort.

Unterdeſſen hatten einige andre Nachbarn gleichfalls Luſt zu Fromals Hinterlaſſenſchaft bekommen; ohne ihr Recht darauf vorher zu beweiſen, erwarben ſie ſich es mit den Waffen und vertrieben Belphegorn, zankten ſich unter einander ſelbſt, gaben ihren ſchwarzen Unterthanen den Auftrag, ſich an ihrer Stelle herumzuſchlagen, bis der König von Segelmeſſe der Komödie ein Ende machte, alle Akteurs hängen ließ und das Theater in Beſiz nahm.

Belphegor wurde über dieſe Ungerechtigkeit, wie er es ſich ſelbſt nannte, oder wenn er aufrichtig hätte ſprechen wollen, über das widrige Schickſal, daß er ganz leer ausgieng, äußerſt aufgebracht, und beſchloß ſein verſchmähtes Recht geltend zu machen, was es ihm auch koſten würde. Er errichtete ein Bündniß und ſezte ſich von neuem ein, ward vertrieben, und vertrieb — kurz, er ſpielte das ganze langweilige Lied der politiſchen Geſchichte, das ſich aber ſeiner Seits mit dem **vertrieben werden** endigte. Der Monarch von Segelmeſſe bekam ihn gefangen und verurtheilte ihn kraft aller göttlichen und menſchlichen Geſetze, das heißt, kraft der hergebrachten Gewohnheit zum Tode.

Da er nichts gewiſſer als den Scharfrichter erwartete, der Leib und Seele trennen ſollte, ſo wurde ihm ſeine Befreyung angekündigt, die er einem von den heiligen Thieren zu danken hätte: es fiel ihm ein, daß Medardus zu der Ehre eines Platzes unter dem heiligen Vieh gelangt ſeyn ſollte, und überließ ſich der angenehmen Einbildung, daß ſeine Rettung von **ihm** herrühre. Er verlangte ſeinem Verſprecher in eigner Perſon zu danken; allein da kein profaner Blick auf ein heiliges Thier fallen darf, ſo mußte er ſeinen Dank einem Bevollmächtigten anvertrauen, der ihn an Ort und Stelle überlieferte. Demungeachtet wurde er aus dem Reiche verbannet und ihm auf ewig unterſagt, ſich in den Gränzen des ſegelmeſſiſchen Monarchen blicken zu laſſen, wenn er nicht die Vögel des Himmels und die Würmer der Erde mit ſeinen Gebeinen füttern wollte. Er wurde gleichfalls nach Nigritien mit der Karavane von Segelmeſſe gebracht, die unterwegs, um ſie nicht unbeſchäftigt zu laſſen, die ganze Natur, Wind, Sand, Hitze, Durſt, Räuber und Löwen auf manchen mühſeligen Kampf herausfoderten, doch langten ſie wenigſtens mit dem Leben an.

Eigentlich war es wohl der ausdrückliche Wille des Königs, der ihm dieſe Marſchrute vorſchrieb, nicht geweſen, daß er, wie Fromal, verkauft werden ſollte: allein der Kaufmann, dem er übergeben war, urtheilte ſehr vernünftig, daß ein Menſch umſonſt Leib und Seele vom lieben Gotte empfangen hätte, wenn er keinen Nutzen damit ſchafte, und wollte Belphegorn, der bisher nur ein todtes Kapital für ihn geweſen war, in Geld verwandeln. Er wurde zwar einem von der erleuchteten engliſchen Nation zum Verkauf vorgeſtellt, allein aus vaterländiſcher Menſchenliebe machte er ſich, als er ſeinen krüplichten nicht ſonderlich viel Arbeit verſprechenden Körper erblickte, ein Gewiſſen daraus, wider alle Chriſtenpflicht einen weißen Nebenmenſchen in den Handel zu bringen. God damn me! Gott verdamme mich, ſprach er, wenn ich jemals den angebornen Edelmuth meiner Nation ſo ſehr verläugne, daß ich mit weißen Chriſten handle! — Aber, fiel ihm Belphegor ins Wort, ſind ſchwarze Heiden nicht auch Menſchen? — The ordures, das Auskehricht der Menſchheit! rief jener. — Aber — wollte ihm Belphegor antworten, doch der Mann ſchien kein Liebhaber vom Diſputiren zu ſeyn, ſondern kehrte ſich haſtig um, ein Paar ſchwarze Mütter zu bezahlen, die aus Dürftigkeit ihrer mütterlichen Empfindung auf einige Zeit den Abſchied gaben und ihre Kinder dem großdenkenden Engländer überließen, um ſie aufzufüttern, bis ſie geſchickt wären, in Amerika unter Hunger, Elend und Blöße den Europäern den Kaffe ſüß zu machen.

Belphegor wünſchte ſich nur einmal noch ſo viele Macht, als ihm genommen war, um eine die Menſchheit entehrende Unterdrückung, den ſchändlichſten Handel zu vernichten, wovon er izt ein Augenzeuge war. Sein bisheriger Patron, der nach zwo andern Proben deutlich abnahm, daß Belphegor eine verlegne Waare ohne Werth war, gab ihm den wohlmeinenden Rath, ſich von ihm zu entfernen, wenn er nicht mit Gewalt entfernt werden wollte: er folgte dem Rathe ohne Anſtand und überließ ſich Wind und Wetter, was es aus ihm zu machen gedachte. Er that ſich nach einer Gelegenheit um, um mit einem Sklaventransporte aus dieſer Gegend zu kommen; doch auch dieſe Gefälligkeit verſagte man ihm. Zulezt traf er einen Mitleidigen, der ihn mit ſich nach Abiſſinien unentgeldlich zu nehmen verſprach; aber im Grunde waren ſeine Bewegungsgründe nicht die mitleidigſten, wie die Folge beweiſen wird. Er ſchickte ihn mit einigen von ſeinen Leuten und Kameelen voraus, die ihn an einer Gegend des Senegalſtroms erwarten ſollten.

Belphegor that ſeine Reiſe mit einer Niedergeſchlagenheit, die ſeinem natürlichen Charakter zuwider zu ſeyn ſchien: das Unglück hatte ihn bisher mehr aufgebracht als muthlos gemacht: doch izt war ſeine Lebhaftigkeit merklich geſunken. Er ſezte ſich mit tiefſinniger Selbſtbetrachtung unter den Schatten eines Palmbaums, indem ſeine Reiſegefährten die Kameele am Strome tränkten.

Was für Seiten, ſprach er zu ſich, habe ich, ſeit Akantens Knieſtoße, an dem Menſchen geſehn! Seiten, die ich in dem Taumel meiner erſten Jahre mir ſchlechterdings nicht denken konnte! — Ja, Fromal, der Menſch iſt ein Würfel mit unzählbaren Seiten; man werfe ihn, wie und ſo oft man will, ſo kehrt er allemal eine empor, auf welcher Neid und Unterdrückung mit verſchiedner Farbe gemahlt ſteht. Fromal, du lehrteſt mich das; ich glaubte dir nicht; ich glaubte nur meinem Herze, das mit ſtolzem Selbſtzutrauen ſich ſelbſt verkannte. Du wollteſt mir es benehmen, und ich ſchwur, weil mein Herz ſchwur. Ich Unglücklicher, ich habe dich ſelbſt zum Beweiſe gemacht, daß ich ein Meineidiger bin. Hätte ich das geglaubt? — Geglaubt, daß unter dieſer feurigen freundſchaftlichen Bruſt Eis genug liegen könne, die Flamme der Treue zu löſchen, alle Regungen des Mitleids, der Liebe ſo lange zu erſticken? geglaubt, daß in einem Winkel meines Herzens Sauerteig des Neides genug liege, um die ganze lautere Maſſe deſſelben anzuſtecken? — Was bin ich denn nun beſſer, als jene Grauſamen, deren Unterdrückung meinen Zorn ſonſt reizte? Worinne beſſer? — blos daß ich nicht würgte und mordete; ich bin der Neidiſche, der Habſüchtige, der Unterdrücker geweſen, der ſie insgeſammt ſind, nur daß der Neid mehr Mitleid in mir zu bekämpfen hatte als bey jenen, daß die Stärke meines Mitleids durch weniger Gelegenheiten weniger abgeſchliffen iſt, als bey jenen. Vielleicht — eine traurige Vermuthung! — dürfen nur mehrere Reize, mehrere Verblendungen meiner Vernunft vorgehalten, die Fälle meines Lebens mit den Umſtänden andrer mehr zuſammengeſchlungen, verwickelter werden; vielleicht darf nur alsdann in der Bemühung für mein Intereſſe, für mein Recht dieſes feurige enthuſiaſtiſche Gefühl der Menſchenliebe, dieſer Schwung der Einbildungskraft niedergedrückt werden; und ich bin ſo hartherzig, ſo fühllos wie die Unbarmherzigen, die ich tadle. Konnte ich es ſchon ſo ſehr gegen meinen Fromal ſeyn? konnte der Neid ſo ſehr alle Stimmen in mir überſchreyen? — Doch bis zur Unterdrückung — nein; ſo weit iſt mein Herz nicht böſe noch ſchwach. — Neid! — leider muß ichs zugeben, daß ein blendendes Nichts, betäuben de Ueberredungen, glänzende Vortheile die Vernunft des ſchwachen Menſchen ſo verwirren, ſeine Eigenliebe ſo anſpornen können, daß ſie ſich unſer ganz bemeiſtert, alle andre Empfindungen verdrängt und alle Federn unſrer Thätigkeit allein nach ihrem Zuge ſpielen läßt: doch den heiligſten Schwur that ich gleich, ohne Furcht vor Meineid, daß ihre Obermacht in mir niemals bis zur grauſen Unterdrückung anwachſen ſoll. — Welche Betäubung alles Sinnes gehört dazu, mit der Freiheit eines Geſchöpfes von meiner Art ein Gewerbe zu treiben? es zu einem ewigen Sklavenſtande zu beſtimmen, wenn es weder Kenntniß noch Wahl leitet? es dem Tode auf dem Wege, oder dem Elende in einem andern Welttheile entgegenzuführen? und auf dieſen Ruin der Menſchheit ſeinen entehrenden Vortheil zu gründen? — Ja, Fromal, du haſt Recht: die Menſchen ſind Unterdrücker; dieſer einzige Fall iſt mir Beweiſes genug. Die Mutter, um ſich ein elendes Leben weniger elend zu machen, unterdrückt ſchon in dem Alter der Unbeſonnenheit, der Schwäche ihr Kind; der engliſche Sklavenhändler, um für die erworbnen Reichthümer zu ſchwelgen, unterdrückt den hülfloſen dürftigen Afrikaner, dem die mangelvolle Freiheit ſeines Landes weit über die etwas nahrhaftere Sklaverey eines fremden Himmels geht; raubt ihm die Freiheit, er, der mit Händen und Füßen kämpft, ſo bald die ſeinige in einem elenden Pamphlet nur von fern mit erdichteten Gefährlichkeiten bedroht wird. Der üppige Handelsmann der neuen Welt unterdrückt ohne alles Gefühl den gekauften Sklaven, läßt ihn halbhungernd arbeiten, ſtößt ihn unter ſein Geſchlecht zu den Thieren hinab, damit die Europäer ihre Tafeln mit wohlfeilem Konfekte beſetzen, ihre Speiſen wohlfeil mit einer angenehmern Süßigkeit würzen können, als ihre Vorväter: ein Theil der Menſchheit wird zu Tode gequält, damit der andre ſich zu Tode frißt.— Himmel! wie ſchaudre ich, wenn ich dieſen Gedanken, wie eine weite düſtre Hölle, überſehe. Je weiter ſich mir die Ausſicht der Welt eröffnet, je fürchterlicher wird das Schwarz, das dieſen traurigen Winkel bedeckt. Iſt von jeher die Bequemlichkeit und das Wohlſeyn eines wenigen Theils der Menſchheit auf das Elend des größern gegründet geweſen; hat immer jeder, in ſich ſelbſt konzentrirt, den Schwächern unterdrückt; hat immer der Zufall einen Theil der Menſchen zum Eigenthume des andern gemacht, und mußte dieſer durch ſeine Bedrängung einem Haufen außerwählter Liebling: des Glücks Bedrängniſſe erſparen; was ſoll man alsdann denken? — Entweder daß die Unterdrückung mit in dem Plane der Natur war, daß ſie den Menſchen ſo anlegte, daß einer mit dem andern um Freiheit, Macht und Reichthum kämpfen mußte; oder daß der Menſch, wenn ſie ihn nicht hierzu beſtimmte, das einzige Geſchöpf iſt, das ſeit der Schöpfung beſtändig wider die Abſicht der Natur gelebt hat; oder daß die Natur mit ungemeiner Fruchtbarkeit Kinder gebar, und ſie mit ſtiefmütterlicher Sorgfalt nährte: denn dieſem Elenden verſagte ſie nicht allein die blos imaginative Glückſeligkeit, ohne die tauſende glücklich ſind; nein, ſelbſt die thieriſche! Der Sklave, der bey einem kümmerlichen Stückchen Kaſſave oder Maisbrodte die beſchwerlichſten Arbeiten tragen muß, der von ſeinem Tirannen nichts empfängt, ſechs Tage für ihn arbeiten und den ſiebenten die Nahrung der übrigen betteln muß, der wie das Vieh behandelt und von ſeinem Beſitzer als eine Möbel gebraucht wird — dieſer Mitleidenswürdige, verglichen mit einem europäiſchen Schwelger, der Laſten auf ſeinem Tiſche und in ſeinen Zimmern aufthürmt, woran der Schweiß und vielleicht das Blut jener Elenden klebt, der ſich nicht ſpeiſt, ſondern mäſtet, in Bequemlichkeit, Ruhe und Sinnlichkeit zerfließt — und doch beide Kinder Einer Mutter! — welch ein Kontraſt! Mir ſpringt das Herz, wenn ich ihn denke: ich hätte Luſt ein Rebell wider Natur und Schickſal zu werden. Unmöglich kann der Menſch das erhabne Ding ſeyn; wofür ich ihn ſonſt anſah; er iſt eine Karrikatur, oder ein Ungeheuer. — O wenn doch die flammende Sonne dieſes glühenden Erdſtrichs mir meine Einbildungskraft und meine Empfindung verſengte, verbrännte, ganz zernichtete! Sonſt mahlten ſie mir die Erde als ein Paradies, und izt als eine Mördergrube; ſonſt den Menſchen als einen friedſamen liebreichen Engel, und izt als einen ſtreitſüchtigen unterdrückenden Wolf; ſonſt den Lauf der Welt als ein ſanfttönendes harmoniſches Konzert, deſſen Melodie in der abgemeſſenſten Ordnung herabfließt, und izt als ein Chaos, als eine allgemeine verwirrungsvolle Schlacht, als eine Reihe Unterdrückungen, die nichts unterſcheidet als weniger oder mehr Gräßlichkeit. — O Unwiſſenheit! einzige Mutter der Glückſeligkeit, der Zufriedenheit! Könnte ich dich zurückrufen; die Hälfte meines Ichs gäbe ich um dich, um die andre überglücklich zu machen. Wäre es nur noch einmal mir vergönnt, meinen Blick ganz in mich zurückziehn, nur in meiner Einbildungskraft und meinem Herze zu exiſtiren, mir mit meinem Fromal die ganze Welt zu ſeyn! Könnt ich die traurige Wiſſenſchaft des Menſchen und der Welt, und die noch traurigere Kunſt der Vergleichung ausrotten. O ihr glücklichen Seelen, die ihr innerhalb eures Selbſt und eurer nächſten Geſellſchaft mit eurer Erkenntniß ſtehen bliebt, denen die Natur ein kurzſichtiges Auge und einen engen Horizont gab; ihr ſeyd die Glücklichſten dieſer Erde! — Ja, gewiß, Fromal, um glücklich unter der Sonne zu ſeyn, muß man Ignoranz im Kopfe oder kaltes Blut in den Adern haben; — man muß träumen oder ſterben: denn zu wachen — wehe, wehe dem Manne, der dahinkömmt, und nicht von Eis zuſammengeſezt iſt! —

Er würde ſeine ſchwermüthige Selbſtbetrachtung noch lange fortgeſezt, und ſich vielleicht gar noch am Ende tiefſinnig in den Senegal geſtürzt haben, wenn nicht ſeine Gefährten durch ihre Zurückkunft mit den Kameelen den trüben Strom ſeiner Gedanken unterbrochen hätten. Sie hielten ſich nur wenige Tage an dieſem Platze auf, während deſſen Belphegor oft zu ſeinen Betrachtungen zurückkehrte: der zweite Trupp, den ſie erwarteten, vereinigte ſich mit ihnen, und ſie gelangten glücklich nach Abiſſinien, wo ſie ihren Weg nach dem Orte nahmen, den der mächtige Neguz *) mit ſeiner Hofhaltung damals beehrte.

Kaum waren ſie angekommen, als plözlich alle ſechstauſend Zelte, die die Hofſtatt ausmachten, von Einem allgemeinen Schalle ertönten, der dem Tone eines fernen Orkans nicht unähnlich war. Belphegor erkundigte ſich voller Verwunderung nach der Urſache

---

*) Der Kaiſer.

dieſes Phänomens und bekam zur Antwort: der mächtige Neguz nieſt. — Nieſt? rief er; das muß wahrhaftig ein mächtiger Monarch ſeyn, der mit ſeiner Naſe einen ſolchen Sturmwind erregen kann. — Ach, erwiederte man, der große Kaiſer nieſt, wie jeder Sterbliche, allein es iſt hier die Gewohnheit, daß Unterthanen und Monarch in einer beſtändigen Uebereinſtimmung leben. Jede Handlung, die er thut, muß das ganze Land thun; und wo ſich das nicht ſchickt, wenigſtens ſeine Hofſtatt. Wenn er nieſt, ſo wird ein Zeichen von dazu beſtellten Leuten gegeben; und der ganze Hof nieſt; in gewiſſen Entfernungen ſind durch alle Provinzen Poſten geſtellt, die einander dieſe Zeichen durch einen weittönenden Knall mittheilen; dieſe Mittheilung erſtreckt ſich durch das ganze Land, das ihm unmittelbar unterworfen iſt, und bringt es dahin, daß eine halbe Stunde nach dem Nieſen des Neguz das ganze Land herumgenieſt hat. — So geht es mit vielen andern Handlungen, die ich nicht nennen mag, ſagte ſein Belehrer, und die das ganze Land gewiſſenhaft und pünktlich nachthut. Dieſes iſt unterdeſſen nur auf die hauptſächlichſten Verrichtungen der menſchlichen Bedürfniſſe eingeſchränkt; doch die ganze Hofhaltung iſt ein wahrhaftes Schattenſpiel von dem Neguz. Wenn er liegt, liegt alles; ſteht er, ſteht alles; ſizt er, ſizt alles; er ſteckt einen Biſſen in den Mund, er trinkt, und jedermann unter den ſechstauſend Zelten, der nur von einiger Beträchtlichkeit iſt, thut zu gleicher Zeit das nämliche; welches alles vermittelſt der ausgeſtellten öffentlichen Cerimonienmeiſter, die gleichſam den Takt zu dem Leben der Hofſtatt nach der Angabe des Kaiſers ſchlagen, glücklich bewerkſtelligt wird.

Belphegor ſtaunte nicht wenig über dieſe abgezirkelte Etikette, und konnte ſich nicht enthalten, ſie zu belächeln. O, ſprach der Andre, der ein Portugieſe war und franzöſiſch ſprach, es giebt viel mehr Sonderbarheiten in dieſem Lande, die jene weit übertreffen. Haben Sie noch keine bemerkt? — Belphegor beſann ſich: — daß hier ſo viele Leute hinken? fragte er. — Ja, und wiſſen Sie warum? erwiederte jener. Als der gegenwärtige Neguz den Thron beſtieg, verbreitete ſich das Gerücht, daß er hinke; ſogleich hinkte ein jeder ſeiner Unterthanen: wer nicht theatraliſche Geſchicklichkeit genug in den Beinen beſaß, einen hinkenden Gang natürlich nachzuahmen, der verrenkte ſich den Fuß, ſchlug ſich einen Knochen daran entzwey, zerſchnitt eine Sehne, eine Ader, oder gebrauchte ein ander Mittel, wie es einem dienlich und bequem ſchien, ſich zu lähmen. Als ſich das ganze Land auf dieſe Art gebrechlich und dem großen Neguz ähnlich gemacht hatte, ſo kam man erſt auf die Frage, mit welchem Fuße der mächtige Kaiſer eigentlich hinke. Weil man in der erſten Hitze an dieſe wichtige Bedenklichkeit nicht gedacht hatte, ſo hinkte dieſer auf die rechte, jener auf die linke Seite: zu ändern ſtund es bey denen nicht, die eine wirkliche Lähmung dem Neguz gleich machte: jede Partey mußte alſo mit Gewalt das Recht des Fußes durchſetzen, an welchem ſie hinkte. Das ganze Reich zerfiel ſogleich in zwo Faktionen, die mit der uneingeſchränkteſten Wuth ſich verfolgten, bekriegten, ermordeten; das ganze Land war Ein Krieg; man vergoß ſein Blut gern zur Ehre ſeines Kaiſers, um auszumachen, ob das abiſſiniſche Reich mit dem rechten, oder linken Beine hinken ſollte. Endlich wurde man des Aufruhrs überdrüßig und wollte die Entſcheidung des Streites dem großen Negus auftragen, der allein mit Zuverläſſigkeit berichten könne, welcher von ſeinen Füßen lahm ſey. Es geſchah; und man erfuhr, daß der Kaiſer gar nicht hinke, ſondern auf einem Auge blind ſey. Wirklich hatte ſich auch das ganze Hoflager von dem Nächſten nach dem Kaiſer bis auf den unterſten Stallknecht aus Ergebenheit gegen ihren Herrn das linke Auge ausſtechen laſſen; und nur aus Neid, Mißgunſt und Unterſcheidungsſucht war von den Höflingen das Gerücht von dem Hinken des Kaiſers ausgeſprengt worden, damit der Hof allein mit dem Vorzuge einer wahren Aehnlichkeit mit dem Negus prange. Aus alberner Begierde vergaß das tumme Volk ſich zu erkundigen, welches Auge ihrem Monarchen fehlte, ſondern ſie lieſen haufenweiſe wie in einer Trunkenheit zurück, und jeder ſtach oder ſtieß ſich ein Auge aus. Manche nahmen aus Oekonomie das ſchlechteſte unter ihren beiden dazu; die natürlich Blinden erſparten ſich den Schmerz und ließen es bey ihrer angebornen Aehnlichkeit bewenden: andre, die wider keins von ihren Augen erhebliche Einwürfe zu machen fanden, ließen ſich in ihrer Wahl vom Zufalle beſtimmen: da aber an allen Köpfen nicht daſſelbe Auge ſchadhaft, oder natürlich blind war, oder vom Zufalle getroffen wurde, ſo waren abermals die Abiſſinier getheilt, abermals in der größten Verlegenheit. Sie waren wenigſtens in ſo weit klüger, daß ſie ohne Blutvergießen ſich ſogleich an den groſſen Neguz wandten, der ſie belehren ließ, daß ihm das linke Auge ganz fehle. Welches Unglück für diejenigen, die ſich das rechte geblendet hatten! Sie mußten, wie Baſtarte des Reichs, zu ihrer Kränkung Zeitlebens in ewiger Unähnlichkeit mit dem Neguz bleiben, wie Verworfne von den übrigen verachtet werden, oder ſich ganz blind machen. Einige brachten mit neidiſcher Verzweiflung viele ihrer glücklichen Mitunterthanen um, andre tödteten ſich ſelbſt, noch andre geriethen auf den ſinnreichen Einfall, das linke Auge ausheben und in die leere rechte Augenhöle verſetzen zu laſſen, und da kein einziger geſchickter Okuliſt unter dem abiſſiniſchen Himmel bisher aufgewachſen iſt, ſo wurden ſie insgeſamt ſtockblind; kein einziges Auge wollte nach der Verpflanzung bekleiben. Ein kleiner Haufe begnügte ſich mit der erſten Thorheit und ertrug ſeine vermeinte Schande in Gelaſſenheit. War gleich der geringere Theil der Einwohner beruhigt, ſo brach nunmehr der Krieg am Hofe aus. Dem großen Neguz hatte die Natur gar kein linkes Auge mitgegeben: die beiden Augenlieder ſchloſſen ſich feſt zuſammen, oder waren vielmehr zuſammengewachſen und in den leeren Plaz des Auges hineingedrückt. Einige von ſeinen Hofleuten waren ſo glücklich geweſen, vermittelſt eines feinen Leims die Augenlieder ebenfalls zu vereinigen und durch ein andres Hülfsmittel ihnen natürlich die nämliche Geſtalt zu geben, als wenn es Werke der Natur nach Einem Modelle wären. Allen, die von ihnen hierinne zurückgelaſſen wurden, dienten ſie zu einem Gegenſtande des Neides und des Haſſes: die Unglücklichen waren überzeugt, daß ſie niemals mit ihnen zu gleichem Vorzug gelangen konnten, und erregten die häßlichſten Meutereyen, ſie ihrer Zierde zu berauben. Jene Auserwählten durften

[illegible]

nie ohne ſtarke Wache ſchlafen, nirgends ohne Begleitung ſich hinwagen, nichts ohne vorgängigen Verſuch eſſen oder trinken, wenn ſie nicht ermordet, geblendet, vergiftet ſeyn wollten. Man ſpielte ſich, da Gewalt nichts wider die Vorſicht vermochte, die hinterliſtigſten Kabalen, verläumdete, verkleinerte ſich, einer untergrub des andern Kredit, beſchuldigte ſich der entſetzlichſten Verbrechen, weil alle nicht auf gleiche Art blind waren, welche geheime Gährung um ſo mehr zunahm, als der große Meguz ſelbſt diejenigen am vorzüglichſten ehrte und erhub, die ihm die meiſte Aehnlichkeit mit ſeiner blinden Perſon werth machte: um ihm zu gefallen, mußte man gerade ſo blind ſeyn, wie er. Nicht lange dauerte es, als dieſe Etikette zu den Höfen ſeiner Vaſallen übergieng, die ſie ſo weit trieben, daß ſogar einer, dem ein Fall in der Jugend die Naſe platt an den Kopf gedrückt hatte, allen ſeinen Hofſchranzen das Naſenbein zerſchlagen, und ein andrer, dem ein kalter Brand den Arm verzehrt hatte, allen den ſeinigen den kalten Brand inokuliren ließ.

Belphegor ſah ſich ſeinen Portugieſen bey dieſer Erzählung etwas bedenklich an und erinnerte ſich einer alten Geographie, wo der Nation des Erzählers die Aufſchneiderey beygemeſſen wurde, weswegen er etliche Zweifel und Verwunderungen über ſeine Nachrichten äußerte, welches ſein Mann ſo übel empfand, daß er ſich auf der Stelle von ihm trennte und mit ſtolzem Unwillen fortgieng.

17

Wezel, Joh. Karl.

Belphegor,

oder

die wahrſcheinlichſte Geſchichte unter der Sonne.

Of all Animals of Prey, Man is the only sociable one. Every one of us preys upon his Neighbour, and yet we herd together.

16 R 966 GAY.

Zweyter Band.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius. 1776.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Sechſtes Buch.

Der Bewegungsgrund, warum Belphegor von ſeinem Patrone die Erlaubniß erhielt, ihn bis nach Abißinien zu begleiten, war nicht der löblichſte: er wagte den Unterhalt auf der Reiſe an ihn, um dieſe Auslage dort tauſendfach durch ihn wieder zu gewinnen. Einer von den Vaſallen des großen Neguz, die bloß das Cerimoniell der Huldigung verrichteten, aber ihm keinen Gehorſam leiſteten, der König von Niemeamaye, hatte ein Projekt unter der Hand, daß das Projekt aller Projekte genennt zu werden verdient. Er konnte es nicht erdulden, daß einer ſeiner Nachbarn ein einziges Körnlein Gold außer ihm beſaß, und weil durch ſein Land nur ein einziger Fluß gieng, der Goldkörner bey ſich führte, die er doch ungemein liebte, ſo wollte er es veranſtalten, daß alle Goldkörner ſeiner Nachbarn in ſein Gebiet gebracht werden, und ſie keine bekommen ſollten. Er ließ deswegen den Fluß an der Gränze ſeines

Gebiets mit einer ſtandhaften dreyfachen Mauer verdämmen, und leitete ihn in unzählbaren Kanälen in ſeinem Lande herum; da er aber doch nothwendig endlich einmal ihn einen Ausgang wieder geben mußte, wenn er ſein Reich nicht zu einer offenbaren See machen wollte, ſo ließ er in einiger Entfernung von ſeinem Ausfluſſe in das benachbarte Gebiet, von Weite zu Weite tauſend immer feinre Netze, von dem ſtärkſten Baſte geflochten, vorziehen, die das unnütze Waſſer durchließen und den Sand mit den koſtbaren Goldkörnern zurückhielten. Das Projekt wurde zwar ausgeführt, hatte aber einen ſo ſchlechten Erfolg, daß der Fluß entweder die Netze zerriß, oder ſich daneben einen heimlichen Ausgang grub, oder gar die Wohnungen der Einwohner durch Ueberſchwemmungen verwüſtete. Ob man ihm gleich alles das vorſtellte, ſo glaubte er es doch vor großer Herzensfreude nicht und triumphirte bey jeder Handvoll Goldkörner, die man ihm in ſeinen Schatz lieferte, daß er bald der einzige glückliche Beſitzer des Goldes, und ſeine Nachbarn ganz entblößt davon ſeyn würden; nichts ſchlug ſeine

Wonne ſo ſehr nieder, als daß er ſich nicht des Fluſſes von ſeiner Quelle an bemeiſtern konnte und ſo viele Körner vor ihm ſchon fremde Hände bereicherten. Dieſer widrige Gedanke brachte ihn eines Tages auf den tollen Anſchlag, den Fluß von der Quelle weg mit einem ungeheuren Umſchweife durch eine Sandwüſte in ſein Gebiet zu leiten, ohne daß er ein fremdes berühren ſollte: doch ſehr bald, obgleich mit dem bitterſten Widerwillen, verließ er dieſe ausſchweifende Idee und begnügte ſich, von der Nothwendigkeit gezwungen, mit dem Antheile, den er ſeinen Nachbarn abſchnitt, die den Fluß von ihm empfiengen.

Demungeachtet bemerkte er zu ſeinem Leidweſen, daß für die Lebensmittel, die ſein Land nicht hinlänglich lieferte und die Einwohner doch für unentbehrlich zu ihrem Daſeyn hielten, ein mittelmäßiger Theil von ſeinem Golde wieder zu den Nachbarn übergieng, die ihnen mit den fehlenden Bedürfniſſen aushalfen: er verbot dieſen Handel: die Einwohner beſchwerten ſich über Mangel, und er gab den Befehl, daß künftig, um keines fremden Zuſchuſſes zu bedürfen, jeder Einwohner des Tags nur einmal eſſen ſollte.

Alle dieſe Anſtalten waren noch nicht hinreichend, dem Golde jeden Ausgang zu verwehren: der Menſch hat Grillen; das Fremde gefällt ihm, weil es fremd iſt, und er wünſcht es zu beſitzen: auch für dieſe Einfälle flüchtete noch eine ziemliche Menge Goldes über ſeine Gränzen. Sogleich verbot er den Einwohnern dergleichen Einfälle auf immer und ewig, und wer ſich derſelben nicht enthalten konnte, mußte ſich von ihm das verlangte Fremde einhandeln: er gab ihnen für das Gold, das der fremden Waare beſtimmt war, inländiſche Kleinigkeiten, und gebot ihnen bey Vermeidung einer ſtarken Strafe, ſich einzubilden, daß es die verlangten fremden Koſtbarkeiten wären: er verkaufte ihnen die Zähne von wilden Katzen, und befahl ihnen zu glauben, daß es Elephantenzähne wären, getrocknetes Schweinsblut mußte ſtatt des Zibeths, und Haaſenfelle ſtatt der Pantherhäute dienen. Damit aber die fremden Originalwaaren ſich nicht unvermerkt einſchleichen und heimlich etwas von ſeinem Golde herausziehen möchten, ſo zog er eine Mauer um ſein Land, beſetzte ſie mit ſtreitbaren Männern, die jedem, der ſeinem Verbote zuwiderhandelte, hundert Ruthenſtreiche auf den bloßen Rücken ſtehendes Fußes mittheilen und ihn aus ſeinen Gränzen verjagen mußten.

Nachdem er durch dergleichen Veranſtaltungen ſeine Goldbegierde zum Nachtheile der Nachbarn geſättigt hatte, ſo konnte er es eben ſo wenig dulden, daß jemand außer **ihm** in ſeinem Lande dieſes herrliche Metall beſaß. Er ſann auf Mittel, auch dieſen Vorrath, wo nicht ganz, doch zur Hälfte in ſeinen Schatz zu leiten. Da ſeine Unterthanen mit allen ihren Habſeligkeiten ſein Eigenthum waren, ſo maßte er ſich das Monopolium aller ihrer Bedürfniſſe an: von **ihm** mußten ſie ſelbſt die Früchte kaufen, die ſie durch ihren Fleis auf ihrem Grund und Boden gezeugt hatten; ſie mußten ihm ſogar für den Durchgang der Luft durch ihre Lunge einen Zoll bezahlen, bis er endlich alles Gold in ſeinem Palaſte aufgehäuft, und die Einwohner zu einem Laſtviehe gemacht hatte, dem er das Futter umſonſt gab, weil ſie es ihm nicht mehr abkaufen konnten. Das ganze Land war Eine groſse Familie, deſſen Hausvater der Regent vorſtellte, der ſein ſämmtliches Geſinde mit den Früchten des Landes nährte, keine Auflagen, keine Taxen erhob, weil es in die glückliche Situation gekommen war, daß niemand mehr etwas geben konnte.

Alle Kanäle des Reichthums auf der Oberfläche der Erde waren verſiegt, oder doch ſo bekannt, daß ſie ihm keine beſondre Freude machen konnten. Er wollte auch die Eingeweide des Erdbodens plündern: nur fehlte es ihm an Leuten, die die Kunſt verſtunden, der Erde ihre Schätze abzunehmen. Jn dieſer Hinſicht ließ er aus allen Gegenden Künſtler von dieſer Art zu ſich einladen, und that ihnen Verſprechungen, die jeden anlocken mußten, ſich dafür auszugeben.

Von allen dieſen Umſtänden hatte Belphegors Patron genaue Nachricht, und war feſt entſchloſſen, ſie nicht ungenutzt zu laßen. So bald ſeine Geſchäfte in Abißinien verrichtet waren, begab er ſich mit Belphegorn auf den Weg nach Niemeamaye, in deſſen Nachbarſchaft er vormals ſchon einen Handel getrieben und eben bey dieſer Gelegenheit

genheit die vorhergehenden Nachrichten von dem Könige jenes Landes geſammelt hatte. Auf der Reiſe dahin offenbarte er erſt Belphegorn ſeinen Anſchlag. Wir wollen, ſagte er ihm, uns für die erfahrenſten Bergmänner ausgeben, dadurch das Vertrauen des Königs gewinnen, unter der Hand ſeine im Herzen mißvergnügten Unterthanen auf unſre Seite bringen, den geizigen Barbaren umbringen, und uns in ſeine aufgehäuften Schätze theilen: — im Grunde aber — was er weislich in petto behielt — ſollte Belphegor für ſeine Abſicht nur zur Maſchine dienen, auf die er, wenn der Streich mislänge, alle Strafbarkeit laden, und die er nach einer glücklichen Ausführung ohne, oder mit einer kleinen Vergeltung ſich vom Halſe ſchaffen könnte. Belphegor erſchrak: kaum merkte dies ſein Gefährte, als er ſich ſeine Beſtürzung zu Nutze machte, und ihn mit dem grauſamſten Tode bedrohte, wenn er ſich nicht zu dem Vorſchlage bequemen wollte. Belphegor ſträubte ſich lange. — Wohl! ſo verhungre hier in der Wüſte! ſprach jener, und machte eine Bewegung zum Abmarſche. Selbſtliebe, Rechtſchaffenheit,

heit, Abſcheu gegen eine ſo grauſe That, wie ein Mord, ſtritten mit dem wildeſten Aufruhre in dem verlegnen Belphegor: er wollte ihn zurückrufen, er ſetzte einen Fuß bedächtlich vorwärts und zog ihn haſtig wieder zurück; er ächzte, er zitterte, er ſann, und endlich eilte er dem böſen Manne nach, um ihm ſeine Hülfe zu verſprechen, ob er gleich bey ſich den feſten Vorſatz hatte, nicht Einen Finger zu einem Morde anzulegen: nur aus Liebe zur Selbſterhaltung that er ihm dies verſtellte Verſprechen, und war willens, ſich lieber einer Verrätherey gegen dieſen Böſewicht, als einer Mordthat ſchuldig zu machen. Der Liſtige, um ſich ihn deſto feſter zu verbinden, ſchlug anfangs ſein Anerbieten aus, und verſicherte, daß er einen ſolchen feigen Undankbaren nicht zu einer Unternehmung zulaſſen würde, für die er von einem ſo ſchlechten Werkzeuge alles fürchten müßte. Belphegor wurde ängſtlich, die Qual des Verhungerns ſtellte ſich ihm in der fürchterlichſten Schwärze vor, er ſetzte in ihn, beſchwor ihn und erhielt endlich, doch als eine Freundſchaft, die Erlaubniß, an der mördriſchen That einen rühmlichen Antheil zu nehmen. Belphegor wünſchte nur durch dieſe Einwilligung mit ihm in bevölkerte Gegenden gebracht zu werden, um alsdenn ſich ſeiner Geſellſchaft, ohne Hungersnoth, heimlich entziehen zu können. Auch dieſer Anſchlag wurde ihm vereitelt: die Wüſte dauerte bis an die Mauer, die die Gränze von Niemeamaye bezeichnete, und er mußte wider ſeinen Willen an die Betrügerey Hand anlegen.

Noch immer hoffte er ſeinem Gefährten entwiſchen zu können, ſo ſehr ihn dieſer auch beobachtete und aus Furcht vor Verrätherey faſt nicht von der Seite ließ. Sie wurden nach der Gewohnheit des Landes dem Könige hinter einem Schirme vorgeſtellt, der ihren profanen Augen ſeine geheiligte Perſon verdeckte und nur ſeine Stimme durchließ. Belphegors Gefährte verſtund die Sprache des Landes, und jener mußte daher ein ſtummer Zuhörer ſeyn. In acht Tagen war es ſchon ſo weit gekommen, daß ſie der König unter die Zahl der Auserwählten erhub, denen es vergönnt iſt, ohne Schirm mit ihm zu ſprechen: doch bey ſolchen Unterredungen mußte es Belphegors Geſellſchafter jedesmal

jedesmal dahin einzuleiten, daß er dieſer Ehre allein genoß, und Belphegor in einem verſchloßnen Zimmer zu Hauſe bleiben mußte, weil ſeine Treue durch verſchiedene bedenkliche Aeußerungen zu verdächtig geworden war, um ihn bey dem Vorhaben eine ſpielende Perſon ſeyn zu laſſen, oder ſich völlig von ihm zu trennen.

Der kritiſche Tag rückte heran, an welchem der König von dem Gefährten des Belphegors mit einem Dolche aufgeopfert werden ſollte. Länger konnte er den Gedanken nicht ertragen, der Mitbewußte einer ſo nahen ſchrecklichen That zu ſeyn: er arbeitete ſich aus ſeiner Gefangenſchaft heraus, begab ſich in den königlichen Palaſt, wo er auf das vorgewieſene Zeichen, daß er unter die Vertrauten des Königes gehöre, zu ihm eingelaſſen wurde und ihm die drohende Lebensgefahr eröffnete. Sobald er in den Saal trat, machte ihn die Phyſiognomie des Königs ſtützig: ſie ſchien ihm ſo bekannte Züge zu haben, die nur durch Zeit und Zufälle verdunkelt waren, daß er den unbeweglichſten Blick auf ſie heftete. Die nämliche Aufmerkſamkeit verwandte auch der

König auf Belphegorn, und über der wechſelſeitigen unaufhörlichen Betrachtung vergaßen ſie lange, daß ſie zuſammengekommen waren, um ſich zu ſprechen. Belphegor ließ in der Verwirrung ſich einen europäiſchen Ausruf entfahren, den der König in der nämlichen Sprache beantwortete, und ſehr bald war es entwickelt, daß auf dem niemeamayiſchen Thron — der Herr Medardus, Magiſter der Philoſophie und freyen Künſte, ſein beſter Freund, ſaß. Sie bewillkommten und freuten ſich einige Zeit, worauf Belphegor ſeinem wiedergefundenen Freunde die Abſicht ſeines Beſuchs bekannt machte; man kehrte ſogleich Anſtalten vor, dem gefährlichen Streiche zuvorzukommen, ſetzte den boshaften Unternehmer deſſelben gefangen, beſtrafte ihn und that andre ſo alltägliche Sachen, daß ich mich ſchäme, eine darunter zu berühren.

Nachdem man ſich hinlänglich über das Unvermuthete dieſer Zuſammenkunft gewundert hatte, ſo fand ſich bey beyden die Neubegierde ein, zu wiſſen, wie ſie möglich war. Belphegor that ſeinem königlichen Freunde ſeiner Seits bald völlige Genüge und dankte ihm beſonders mit vieler Rührung für die Befreyung vom Tode, die er ihm zu Segelmeſſe unter dem Charakter eines heiligen Thiers hätte angedeihen laſſen.

Siehſt du, Brüderchen! unterbrach ihn Medardus, davon weiß ich Dir kein Wort; in meinem Leben bin ich nicht in das Ding — Selenmeſſe, oder wie Du es nennſt — gekommen. Da ich von euch weggeriſſen wurde —

Um des Himmels willen! wie gieng das zu? —

Wie das zugieng, Brüderchen? — Das mußte eine Hexerey oder eine andre Teufeley ſeyn. Da ich ſo mitten unter euch ſtehe, war mirs auf einmal, als wenn mir leiſe ein Strick um den Leib geſchlungen würde, und ſiehſt Du, Brüderchen? in der Minute hieng ich Dir in einem Walde an einer hohen Stange, zu welcher ſie mich, wie ich hernach gewahr wurde, mit einem ſtarken Seile und einer Rolle hinaufgezogen hatten. Kurze Zeit darauf wurde ich herabgelaſſen, um dem Löwen vorgeſetzt zu werden, den Fromal kurirte: doch was denkſt Du wohl, Brüderchen? — Das närriſche Thier ließ ſich bey

mir

mir nieder, beleckte mich, wie Fromaln, von der Stirn bis zum Kinne, und brüllte ſo freudig, als wenn er ſeinen leiblichen Bruder in mir angetroffen hätte, legte die geheilte Klaue auf mich und behandelte mich recht freundſchaftlich. Die Prieſter wurden ſtutzig, hielten mich für ein beſondres Geſchöpf und glaubten gar, daß die Seele eines nahen Anverwandten aus der Familie des Löwen auf ihrer Wanderung in mir herberge: denn anders konnten ſie ſich die glimpfliche Begegnung des Thieres nicht erklären, als daß er ſich ſcheue, die Banden des Bluts in mir zu verletzen. Die Leute müſſen eine Kolonie von den Aegyptern ſeyn, oder ihren Glauben an die Seelenwanderung in Aegypten geholt haben: wer Luſt hat mag das unterſuchen, — genug, mir ſchafte die Seelenwanderung herrlichen Nutzen. Sie thaten mir die Ehre an, mich als ein heiliges Thier zu bewirthen, und weil ich doch äuſſerlich die Menſchenfigur hatte, ſo gab man mir menſchliche Nahrung und einen eignen Stall gleich neben meinem vermeinten Blutsfreunde.

Nicht lange, nachdem ich dieſe Würde zu bekleiden angefangen hatte, entſtund Krieg, und weil das Königreich, wo ich mit meinen übrigen heiligen Kameraden lebte, das einzige heidniſche war, ſo hielten es die mahometaniſchen Feinde deſſelben für ihre erſte Pflicht, alle Spuren des heidniſchen Gottesdienſtes zu vernichten; und die Reihe traf vor allen Dingen zuerſt uns heilige Thiere. Als man meine europäiſche Abkunft aus meiner Geſichtsfarbe ſchloß, ſo nahm man mich voller Freuden in Triumphe mit ſich fort*): doch mein Trupp wurde von den Feinden zerſtreut, man ließ mich zurück, und ich entfloh den ſchwarzen Barbaren.

Ich irrte herum und ſtieß auf eine Karavane, die nach Nigritien gieng. Es waren Europäer dabey, die mich verſtunden; ich bat um Aufnahme und erlangte ſie. Was ſollſt du in Nigritien, unter den kohlſchwarzen Kreaturen? dachte ich. Siehſt Du, Brüderchen? ich wußte aus einer alten Geographie, daß weiter herunter die Goldküſte liegt:

---

*) Dies war vermuthlich einer von den Königen, die mit aller Gewalt eine weiße Geſandſchaft aus dem Norden haben wollten.

liegt: wo es Gold giebt, glaubte ich gewiß einen Europäer, wenigſtens einen Spanier anzutreffen. Ich wußte auch, daß die edeldenkenden Engländer hier ein Monopolium mit ihren Nebenmenſchen treiben; wenn alſo alles fehl gieng, hofte ich wenigſtens mit einer Ladung dieſer Waare nach Amerika und von da nach Europa zu ſchiffen, oder wie ich ſonſt dahin kommen möchte. In dieſer Meinung, Brüderchen, ſuche und finde ich eine Gelegenheit, wie ich ſie wünſchte. Die Abreiſe verzögerte ſich, und indeſſen machte ich eine Bekanntſchaft, die mich ganz davon zurückzog.

Dem Manne, der mich nach Europa transportiren wollte, war durch ſeinen Abgeordneten, die den Einkauf beſorgten, von den ſchwarzen Töchtern des Landes eine zugeführt worden, die in ihrer pechſchwarzen Haut ſo ſchön war, als jede europäiſche Venus von dem glänzendſten Marmor. Das Geſicht war zwar etwas afrikaniſch; aber ihre runden fleiſchichten Arme, ihr luxurirender Buſen, ihre vollen Hüften, das — Brüderchen, alles, alles war ſchön an ihr. Ihr Herr hatte die keuſcheſten Abſichten von der Welt auf ſie; er fühlte nicht ein Fünkchen Liebe zu ihr, ſondern ſie gefiel ihm, weil ihm ihre Perſon mit allen ihren Schönheiten ein baares Kapital zu ſeyn ſchien, das er in Amerika mit reichen Intereſſen durch ihren Verkauf haben wollte. Deswegen enthielt er ſich aller unerlaubten Begierden gegen ſie, weil er für ſie und daher auch für ſeinen Vortheil gefährliche Folgen davon beſorgte. Er unterrichtete ſie ſelbſt in Franzöſiſchen und Engliſchen, worinne es ihm aber nicht ſonderlich glückte, weil ihm ſeine Geſchäfte ſo vielfältig daran verhinderten: er übergab ſie meiner Unterweiſung. Sie wußte wenig von den beiden Sprachen, die ſie lernen ſollte, aber doch zur Liebe und zur Erzählung ihrer Geſchichte genug. Brüderchen, ſeitdem meine Frau von Gottes Erdboden weg iſt, habe ich kein einziges Mädchen ſo lieb gehabt, als die allerliebſte niedliche Zaninny. Brüderchen, fühle einmal, wie mir das Herz pocht, indem ich ſie nenne! Sie merkte wohl, ohne daß ichs ihr ſagte, daß eine Revolution in meinem Herze vorgehn mußte, wenn ich ſie ſah; und daß es unter ihrer ſchwarzen Bruſt eben ſo zugehn

gehn mochte, das ſagte ihr aufrichtiges Geſicht und Auge ohne Hülfe der Zunge: dem guten Geſchöpfe ſtiegen gleich alle Empfindungen in die Mine, und wer ihr Geſicht buchſtabirte, buchſtabirte ihr Herz. Sie hatte ein Paar zärtliche funkelnde Augen, die ſie über der platten Naſe ſo verliebt herumwälzte, daß ich mannichmal mir nach dem Pulſe fühlte, ob ich noch athmete, oder von ihnen verſteinert wäre. Ich wußte ſchon, daß ſie ihren Eltern geſtohlen worden war, und ſie ſagte mir durch Geberden und mit ihrem Bischen Franzöſiſch, daß ſie ihr Land nicht gern verließe, und ſagte mir noch oben drein — daß ſie mich von Herzen lieb hätte, bat mich, ſie wieder zu ihren Eltern zu bringen, und bat mich ſo, daß ich dachte: Nun, ſo biſt du doch mit deiner guten Zaninny wahrhaftig faſt ſo glücklich als mit deiner verſtorbenen Frau, und wenn dich ihre Eltern zum Schwiegerſohne annehmen und ſich nicht daran ſtoßen wollten, daß ich ſo häßlich weiß bin — ja, ich bliebe mit meiner Zaninny in ihrer Hütte und würde ein Afrikaner, äß, tränk, ſchlief, ſpielte mit ihr, jagte, ſammelte Datteln für ſie, hütete das Vieh mit ihr, oder was es ſonſt hier zu Lande zu thun giebt: die afrikaniſche Sonne würde ia wohl mit der Zeit einen hübſchen Neger aus mir machen. — Kurz in meinem Herze war ſie ſchon völlig meine zweyte Frau. Endlich kamen zu ihren Bitten gar Thränen, ſo recht aus der Empfindung herausgeweinte Thränen, daß ich alter Narr neben ihr ſaß und eine nach der andern unter die ihrigen auf ihren Schoos fallen ließ. Sie ſchlang ihre Negerarme um meinen Hals, und während der Umarmung tröpfelte eine Thräne auf meinen linken Backen — Brüderchen, die brannte! die brannte, daß mir die Wärme bis zur Zehe herunter lief; ich ſchwitzte, das Herz klopfte, alle meine fünf Sinne waren in Bewegung, und in meinem Kopfe gieng es ſo verwirrt her, wie in der Welt — alles unter und über einander! Ich konnte nicht anders, ich mußte ihr verſprechen, ſie von dem Sklavenhändler zu erretten. Was für eine Freude, als ſie das hörte! wie unſinnig ſprang und hüpfte ſie, und fiel mir um den Hals, um die Kniee, drückte mir die Hand, ſtreichelte mir die Backen, daß ich

wie

wie ein alberner Tölpel da ſtand, unbeweglich, und nicht wußte, daß ich ſtand, nicht einmal, daß ich exiſtirte. Des Nachts marſchirten wir aus. Ich wollte ſie, aus Mitleid zu ihren Füſſen, auf die Schultern nehmen: aber ehe ichs konnte, faßte ſie mich in der Mitte, nahm mich auf ihren Rücken und galopierte, wie ein Rennthier, mit mir davon, ſo lange, ohne Aufhören, ſo ſehr ich auch bat auszuruhen, bis ſie mit ihrem africaniſchen Accente rief: Je meurs! und entkräftet mit mir in den Sand niederfiel. Kein Tropfen Waſſer, keine menſchliche Hülfe, nichts war bey der Hand. Ich ängſtigte mich, ich lief um ſie herum, ich faßte ihre Hand, ich fühlte an ihr Herz, ob es noch ſchlug, ich bat ſie nur ein Wort zu ſprechen: umſonſt ſie ſchlief vor Mattigkeit ein. Schlafe ſanft, ſagte ich, aber erwache mir nur wieder! — Ich ſetzte mich neben ſie und fächelte ihr das Geſicht. Ja, Mädchen, wenn du mir nicht wieder erwachſt! dachte ich immer; aber ſie ſeufzte, und nun war ich froh; ich fächelte bis ſie endlich erwachte; ſo müde ich war, konnte ich doch vor Sorge und Angſt kein Auge zu thun.

Hungernd und durſtend wanderten wir von neuem durch lange Sandfelder, kamen dem Ufer zufallsweiſe nahe, wollten es nicht wieder verlaſſen, und verließen es doch wider unſern Willen. Brüderchen, nichts war gewiſſer als unſer Tod; und mir giengen die Augen ſchon über, wenn ich nur daran dachte, wer wohl zuerſt ſterben würde: was ſollte aus meiner gutherzigen Zaninny werden, wenn ich vor ihr aus dem Leben müßte; und wenn ſie vorangieng — daran konnte ich gar nicht denken. Plötzlich, da wir mit der größten Angſt kämpften, kamen wir an Hütten: wir waren im Lande der **Maladellaſitten**. Wir fanden wieder Datteln, und ich hielt mit meiner Zaninny die erſte frohe Mahlzeit: wir labten uns, waren zuſammen frölich und giengen tiefer ins Land. Auf einer Ebne, die mit grünen einzelnen Sträuchen und Palmbäumen beſetzt war, ſaß an einem Flüßchen, das ſich vielfältig auf dem Platze herumſchlängelte, ein Kreis von nackten Damen, die auf den kreuzweis untergeſchlagenen Füſſen mit einer Feierlichkeit und Ernſthaftigkeit da ſaßen, als wenn ſie über die Staatsangelegenheiten des malabellaſittiſchen Reichs rathſchlagten. Ueber ihre Schultern hiengen ungeheure Maſchinen von Fleiſche, deren eigentliche Beſchaffenheit ich anfänglich nicht zu erklären wußte; allein bey näherer Bekanntſchaft fand ich, daß es die Brüſte dieſer Damen waren, die hier zu Lande zu einer ſolchen Größe anwachſen, daß man ſie über die Schultern wirft: auf welcher Geſtikulation die vornehmſte Grazie der daſigen Frauenzimmer liegt, weswegen viele, die beſonders gefallen wollen, ſich oft ſo künſtliche Bewegungen zu geben wiſſen, daß jene ſchönen Auswüchſe von den Achſeln herunterfallen müſſen, worauf man ſie mit einer ſo annehmlichen reizenden Nachläſſigkeit zurückwirft, wie mein ehemaliger Superintendent die Knoten an ſeiner Alongenperucke. Um den Kreis herum hüpften und ſprangen eine Menge Meerkatzen von einer beſondern Art. Brüderchen, die luſtigſten Thierchen, die ich geſehn habe! Sie ſprangen den Frauenzimmern auf den Rücken, knippen ſie in die Ohren, guckten ihnen durch die Arme, biſſen ſie in die Backen, ſchlugen Burzelbäume über ſie weg, ſetzten

ſich

ſich auf die Schultern und graueten ihnen mit den Tatzen ſehr lieblich die Köpfe, kitzelten ſie, balgten ſich mit einander und ſpielten tauſend andre kurzweilige Poſſen, welche von den ernſten da ſitzenden Frauenzimmern, die außer dem den Mund zu keinem Worte öffneten, mit der luſtigſten Laune belacht wurden. Die drollichten Thierchen hatten von der Natur am Ende des Rückens ein glattes polirtes Horn, wie der Spiegel auf den Rücken eines Hirſchkäfers, nur vielmal größer, das völlig die Dienſte eines Spiegels verrichtete. Nie war das Geſicht dieſer Damen heitrer und ihre Mine frölicher, als wenn jene Luſtigmacher ihnen ihre Spiegel zukehrten, worinne ſie ihre ganze Figur in der ſchönſten Miniatur erblickten, ſo verſchönert, daß ich ſelbſt, als ich mich einſt darinne beſah, von meiner Geſtalt begeiſtert wurde, ob ſie gleich in Natur nicht ſonderlich begeiſternd iſt; und die liſtigen Kreaturen ſprangen alle Mal mit einer ſolchen Wendung, daß eine aus dem Kreiſe ihr liebes Ich in dem Spiegel zu ihrer großen Herzensfreude erblickte, worauf derjenige, der ihr dieſe Luſt gemacht hatte, einen ſanften Schlag mit ihrer rech-

ten

ten Bruſt empfieng, um ſie alsdann mit einer zierlichen Grazie wieder über die Achſeln werfen zu können. Da war noch nicht Bewundernswürdiges genug. Ein Theil von dieſen Meerkatzen bediente die Nymphen ſo ordentlich und regelmäßig, als vernünftige Menſchen nur hätten thun können. Sie reichten ihnen in Cocosſchalen Erfriſchungen, ſie vertrieben die Fliegen von ihren Schönheiten, die vom Kopfe bis auf die Füße mit einem röthlichen Safte übertüncht waren, ſie dienten ſtatt der Pferde, wenn ſie von einem Orte zum andern wollten, und wenn ſie weiter nichts thaten, giengen ſie wenigſtens auf den zween Hinterfüſſen neben ihnen mit ſehr niedlichen Grimaſſen her. — Ich wollte mich nicht vor dieſer Geſellſchaft vorüber wagen, und gleichwohl konnten wir doch keinen Umweg nehmen, um ſie zu vermeiden. Endlich faßte ich meine Zaninny bey der Hand und gieng mit ihr auf ſie zu. Man ſah uns an, lachte und ſchwieg. Die Meerkatzen bedienten uns mit Cocusſafte, und wir ließen uns hinter dem Kreiſe, ein jedes auf ſeine gewöhnliche Art zu ſitzen, nieder. Nicht lange währte es, als die Meerkatzen

katzen ihr Spiel um meine Zaninny trieben; ſie kehrten ihr den Spiegel ſo oft und ſo vielfältig zu, daß das Mädchen mit ihrem ganzen Geſichte in Freundlichkeit und Wohlgefallen zu zerfließen ſchien. Was iſt Dir denn, Zaninny? fragte ich etliche Mal und ſchüttelte ſie bey der Hand, als wenn ich ſie aus dem Traume erwecken wollte, in welchem ſie verſenkt ſchien. Ich fragte noch einmal, und — Brüderchen! plözlich ſezte ſie ſich auf eine Meerkatze und tral te davon. Ich gerieth vor Schmerz und Schrecken außer mir; ich lief ihr nach, ich rufte: umſonſt! ſie galopirte friſch hinweg und war mir in kurzer Zeit ganz aus den Augen. Ich wußte nicht, ob ich über ſie weinen oder zürnen ſollte. Ich wollte vor Unwillen allen Meerkatzen ihre verdammten Spiegel ausreiſſen, die doch einzig daran ſchuld waren; ich ſeufzte und ſchmähte, ich ächzte und tobte, warf mich auf den Boden und machte meiner Beklemmung durch einen Strom von Thränen Luft. Indem ich, vertieft in meinen Schmerz, dort liege, und die Augen aufſchlage — Brüderchen, ſo hat mich die ganze Geſellſchaft umringt, und lacht!

und lacht! daß einer jeden zwo Meerkatzen die Hüften halten mußten. Ich lachte mit: Du weißt, Brüderchen, ein fröliches Geſicht macht das meinige gleich zu ſeinem Gefährten: ich mußte lachen, ob ich gleich vor Schmerz halb verrückt war. Denkſt Du wohl, Brüderchen? — das brachte mich in ihre Gunſt. Ich mußte in der Mitte ſitzen bleiben: die Meerkatzen lagerten ſich hinter den Damen, und dieſe lachten über jede Bewegung, jede Mine, die ich machte, über meine Art zu ſitzen, und machten ſich überhaupt auf meine Unkoſten ſo luſtig, turlepinirten mich bisweilen, um das Gelächter zu ſchärfen, ſtießen, warfen mich, ließen ihre Meerkatzen auf mir herumſpringen, um über mich zu ſpotten, wenn mir eine einen loſen Streich ſpielte: kurz, ich ſchien mir in meinen Augen eine erbarmenswürdige Figur, weil ich eine lächerliche abgeben mußte.

Ja, Freund, unterbrach ihn Belphegor, Du haſt Recht. Aber welch ein trauriger Beweis von der Neigung des Menſchen zum Unterdrücken! Fromal, wenn Du es hörteſt, würdeſt Du nicht ſagen? — wo der Menſch

nicht

nicht mit ehernen Waffen, nicht in der That unterdrückt, da thut er es mit der Lunge, in der Einbildung, durch die Vorſtellung ſich ſo lange andre **unter** ſich zu **denken**, als er über ſie lacht. Menſch! Menſch! — Ach, Brüderchen, die Erniedrigung war mein Glück auf einige Zeit —

Belph. Daran zweifle ich gar nicht. Weißt du noch, was du mir einſt ſagteſt? — Gegen Kreaturen **unter** ſich iſt der Menſch gütig, gerecht, mitleidig, wenn ſein Vortheil nicht in den Weg tritt, nur **über** und **neben** ſich iſt ihm alles verhaßt.

Medardus übergieng dieſe Erinnerung mit einem erröthenden Stillſchweigen und fuhr in ſeiner Erzählung mit dem Tone fort, wie ein Menſch, der ſich bey einer Satyre getroffen fühlt. — Ja, Brüderchen, ſie war mein Glück, ſagte er. Sie luden mich durch ihre Winke ein, ihnen zu folgen; weil ich für meinen Appetit dabey zu gewinnen hofte, nahm ich die Einladung ohne Bedenken an: die ganze Geſellſchaft ritt mit ſittſamen Ernſte auf ihren großen Meerkatzen fort, und ich hatte die Ehre ihnen zu Fuſſe nachzuſpatzieren. —

Nach unſerer Ankunft in eine Hütte von Baumäſten wurde die Tafel von Meerkatzen beſetzt, die in dieſer Gegend alle häusliche und galante Verrichtungen unter Händen haben, und ſehr frühzeitig dazu abgerichtet werden. Sie lernen ihre Wiſſenſchaften ſo ſchnell, daß in einem Jahre eine Meerkatze den höchſten Grad ihrer Vollkommenheit erreicht. Siehſt Du, Brüderchen? es wurde viel *aufgetragen*, von *wenigem gegeſſen*, und nichts füllte nur eine Viertelelle Hunger in meinem Magen aus. Man ſpielte nur mit dem Eſſen; und ich hatte Luſt, im völligen Ernſte damit zu verfahren. Man lachte abermals über mich; und da man ſich überdrüßig gelacht hatte, ſahe man mich mit keinem Blicke mehr an. Ich wurde aus der Hütte verwieſen, mußte eine ziemliche Strecke von dem Schlafgemache meiner Gönnerinnen in einer kleinen Kabane ſchlafen und mich mit Seilen von Baſt feſt anbinden laſſen; — vermuthlich damit ſie ungeſtört und ſicher für meinen nächtlichen Ueberfällen ſchlafen können, dachte ich: aber es mußte wohl nur eine Cerimonie ſeyn; denn mit jeder Viertelſtunde bekam ich von einer meiner überfirnißten Damen einen Beſuch, der mich keine Minute ruhig ſchlummern ließ, ſo ſehr meine ermüdeten Lebensgeiſter der Erhohlung bedurften. Ich ward ungeduldig, riß mich von meinen Banden los, ergriff die Muthwillige, die mich eben beunruhigte, um ſie aus meinem Schlafgemache hinauszuwerfen: ſie ſchrie Gewalt, und aus ihren ängſtlichen Geberden konnte ich ſchließen, daß ſie ihren herbeyeilenden Schweſtern meine That als einen Anfall auf ihre Tugend abmalen mochte, ob ſie gleich vorher mehrere auf die meinige gethan hatte. Sie ſchrieen, lärmten und tobten alle, ſteinigten mich, hetzten ein ganzes Regiment Meerkatzen auf mich los, die mich mit ihren Tatzen elendiglich zerkratzten. Ich ertrug mein Schickſal mit Geduld; aber den Tag darauf wurde ich ausgelacht! Brüderchen, ausgelacht, bis zur ärgſten Beſchämung! Ich forſchte nach meiner Zaninny, ich lief allenthalben herum, ſie aufzuſuchen; ich fand ſie nirgends: ich war untröſtlich, doch wurde ich bald durch ein lächerliches Schauſpiel wieder aufgemuntert. Die Meerkatzen haben das feinſte Gefühl der Ehre: Neid

und

und Vorzugsſucht beherrſchen ſie ganz. Tages vorher hatte einer das Glück gehabt, daß über ſeine Kapriolen der Zirkel am lauteſten und häufigſten gelacht hatte: alle übrigen wurden neidiſch und verſengten ihm mit einem Feuerbrande im Schlafe ſeinen Spiegel auf dem Rücken: weil er aus einer harten fühlloſen Haut beſteht, ſo wird er es nicht eher inne, bis der Brand die Hinterkeulen ſchon zu verwüſten anfängt. Das arme Geſchöpf hinkte traurig herum und mußte mit ſeinen Schmerzen der Geſellſchaft oben drein zur Kurzweile dienen, die ſich in ein ausgeſchüttetes Gelächter über ſeinen Zuſtand ergoß, das zunahm, je mehr ſeine Kameraden ihn neckten und quälten. Die ganze Erklärung des Vorfalles theilte mir eine von den rothen Nymphen durch ihre künſtliche Geberdenſprache mit: denn ſie waren insgeſamt geborne Pantomimenſpielerinnen und ſprachen deswegen ſelten anders als durch Minen und Geſtikulationen. Durch eben dieſen Weg erhielt ich auch die Eröffnung, daß in dieſem Diſtrikte nichts als lauter Frauenzimmer mit ihren bedienenden und zeitverkürzenden Meerkatzen wohnten, und daß ſie bey andern Bedürfniſſen der Natur ihre Männer aus einem nahgelegnen Gebirge zu ſich beriefen, die dort das Land für ihren beyderſeitigen Unterhalt bauen und Schminke für die Körper ihrer Damen ſammeln mußten. Lange konnte ich in dem Lande nicht mehr ausdauern; unter lauter Meerkatzen bekömmt man leicht Langeweile; auch ich wurde den ſchönen Bewohnerinnen des Landes beſchwerlich, weil ihnen alles ſo alltäglich an mir geworden war, daß ſie nicht mehr über mich lachen konnten. Der ganze Himmelsſtrich war mir verhaßt, weil er meine geliebte Zaninny ohne mich beſaß: ich nahm meinen Abſchied, und diejenige Dame, die ich in der erſten Nacht zu einem keuſchen Geſchrey genöthigt hatte, und die mir ſeitdem gewogner als alle andre war, gab mir mit dem langen Nagel ihres Daumens, die ſie dort zu der anſehnlichſten Größe anwachſen laſſen, zum Andenken ihrer Gewogenheit einen Schnitt auf den rechten Backen, wovon du noch bis itzt die Narbe ſiehſt. Alle Mannsperſonen mußten ſich in dieſer weiblichen Republik mit einem ſolchen Schnitte zeichnen laſſen, zum Beweiſe, daß ſie

ſie diejenige Schöne, von welcher ſie ihn empfiengen, als Sklaven unter ſich gebracht hat; und wenn man der Meerkatzen überdrüßig iſt, ſo iſt es die einzige Zeitverkürzung unter ihnen, einander die Schnitte vorzuzählen, mit welchen eine jede ihre vermeinten Sklaven gebrandmahlt hat. Ich begab mich auf den Weg und wandelte langſam mit trauriger Beklemmung von dem Orte, wo ich meine beſte **Zaninny** zurückließ. — Doch, dachte ich, wer weiß, wozu dies gut iſt, daß du ſie verlieren mußteſt? Vielleicht — ach, wer kann ſich alles Böſe denken, dem ich dadurch entkommen bin, und alles Gute, das ich möglicher Weiſe dadurch erlangen kann? Wer weiß, wozu es gut iſt? — Mit dieſem Gedanken beruhigte ich mich auf meinem Marſche und kam mit ihnen zu den **Emunkis**, einem elenden Volke, das unter dem abſcheulichſten Regimente lebte. Ihr Herr war der geilſte, geizigſte, grauſamſte Tyrann der Erde. Meine Ankunft fiel auf einen Tag, wo alles in der größten Feierlichkeit war. Der neue Deſpot hatte den Thron beſtiegen und nach dem daſigen Staatsrechte ſeinen übrigen zwey und ſiebzig Brüdern goldne Stricke zugeſchickt, an welchen ſich ein jeder mit eigner Hand aufhängen mußte: das ganze Volk lief einer Gallerie zu, wo ſie alle nach der Rangordnung des Alters an ihren goldnen Stricken ſchwebten, und der tumme Pöbel frolockte über dieſe erſten Opfer, die der Deſpot ſeiner Tyranney gebracht hatte. Ich habe mich lange Zeit an ſeinem Hofe aufgehalten, und ihm muß ich mein Königreich Niemeamaye verdanken. — Medardus ſeufzte ein wenig bey dieſer Stelle und fuhr ſogleich wieder fort. — Der dicke Götze ſaß unaufhörlich in einer dichten Wolke von Wohlgerüchen, die ihm alle Sinne ſo ſehr benebelten, daß er nie zu ſich ſelbſt kam: unaufhörlich mußte ein Haufen Gold und eine von ſeinen Weibern zu ſeinen Füßen liegen. Seine Leibwache beſtand bloß aus Weibern, die nie eine männliche Seele zu ihm ließen: die höchſten Stellen des Landes waren zwar mit Männern beſetzt, allein die oberſten Befehlshaberinnen der Leibwache hatten in allen Rathsverſammlungen die ausſchlagenden Stimmen, und jene mußten nur vortragen und vollſtrecken, was dieſe geboten.

Alle Mädchen von den erſten Augenblicken des Lebens waren im ganzen Reiche ſeine Leibeignen: die Vornehmern und Reichern hatten ſich des Rechts bemächtigt, ſeine Leibwache auszumachen, und die Gemeinen oder Armen wurden in ſein Serail nach dem Maaße ihrer Schönheit gewählt, und die Häßlichen im Namen des Königs an die Liebhaber öffentlich verkauft. Der Deſpot hatte eine ſo unſinnige Liebe zum Golde, daß er nicht ſchlafen konnte, wenn nicht einige Haufen neben ſeinem Lager aufgeſchüttet lagen.

Alſo war er dein Lehrmeiſter? unterbrach ihn Belphegor etwas bitter.

Der gute Medardus erſchrak: er wollte ſeine Erzählung fortſetzen, und die Bitterkeit der Frage nicht zu fühlen ſcheinen; allein Belphegor faßte ihn ſtärker und ließ ihn nicht durchwiſchen. Er malte ihm mit den friſcheſten Pinſelzügen, doch mit etwas Galle vermiſcht, den Neid und die Unterdrückung vor, die er, als der ſonſt treuherzige wohldenkende Medardus, als Beherrſcher von Niemeamaye gegen ſeine Nachbarn und Unterthanen ausgeübt hatte.

Dem Monarchen wurde bange; er räuſperte ſich, er rückte ſich auf ſeinem Sitze hin und wieder, er wußte nicht, ob und was er reden ſollte, bald ſchien er ſich entſchuldigen, bald anklagen zu wollen, während deſſen ſein Moraliſt unaufhörlich fortfuhr, mit aller Stärke ſeiner Beredſamkeit ſein eingeſchläfertes gutes Herz aufzuwecken. — Brüderchen, ſprach er endlich, ich bitte Dich, ſchweig! Du machſt mir ſo bänglich ums Herze, daß ich heute noch lieber zu einem Glaſe friſchen Apfelwein mit Dir zurückgehn, als hier eine Minute länger befehlen möchte. Du übertreibſt! —

Nicht Einen Strich in dem Gemälde übertreibe ich, antwortete Belphegor, und ließ den Strom ſeiner Geſezpredigt von neuem hervorbrechen.

Was biſt Du denn beſſer? ſchloß Belphegor; worinne beſſer als der wilde Deſpot, an deſſen Hofe du deinen Geiz lerneteſt? Weniger grauſam, aber der nämliche Unterdrücker.

Sein Freund fiel ihm um den Hals, erbot ſich alles geſammelte Gold unter ſeine Nachbarn auszutheilen, allen ſeinen Skla-

ven

ven das Jhrige wieder zu erſtatten, wie der geringſte unter ihnen zu leben, ſeine ganze Macht niederzulegen, mit ihm zu einem Kruge Apfelwein zurückzuwandern und ſo viel Gutes zu thun, als er könnte. Belphegor war mit ſeiner Reue zufrieden und fragte ihn, um ihre Aufrichtigkeit zu verſuchen, welchen Tag er alle dieſe Verſprechungen erfüllen würde. Er ſtuzte ein wenig über die Frage, doch ſetzte er lebhaft hinzu: Morgendes Tages! Belphegor nahm ſeine Hand darauf an und brach die Materie ab, doch ſein Freund kehrte oft zu ihr wieder zurück. — Brüderchen, ſagte er, es iſt ein verzweifelt ſchweres Ding, allein Herr von ſeinem Willen zu ſeyn und lauter Gutes zu thun. Sonſt, wenn ich einem armen durſtigen Manne einen Trunk Apfelwein reichte, wünſchte ich immer: o wer dich doch auf einen Thron ſetzte, daß du die Leute glücklicher machen könnteſt! Jämmerlich iſt doch die Armuth, daß man nicht mehr für den armen Nebenmenſchen thun kann, als ihm höchſtens auf ein Paar Minuten den Durſt löſchen oder den Hunger ſtillen! wenn ich reich, wenn ich mächtig wäre — kein

Menſch auf Gottes Erdboden, ſo weit nur mein Auge reichte, ſollte mir Zeitlebens hungern oder durſten. — Brüderchen, ich hab es erfahren. Ich habe ſonſt mit meinem Kruge Apfelwein Mehrern Gutes gethan, als itzt mit meinem Golde. Das böſe Menſchenherz! Fromal ſagte mir wohl, ich ſollte nicht ſchwören, ich würde einen Meineid begehn; ich habe ihn begangen. Aber, Brüderchen, nicht ein Tröpfchen Menſchenblut klebt an meinem Gewiſſen. Siehſt Du? ich fand an dem gelben Unrathe ſo vielen Gefallen, ich wollte gern viel und immer mehr haben, ich nahm es, wo es zu bekommen war: ich habe doch wenigſtens niemanden Leides gethan. Wenn man ſo bloß ſich ſelbſt, ſeine Begierden und ſeine Macht zu Rathe zu ziehn braucht, da läßt man leicht die Zügel ſchießen: doch Du, Belphegor, Du ſollſt in Zukunft mein einziger Rathgeber ſeyn. —

Belphegor fand bey dieſer Erklärung für ſeine moraliſirende Laune eine herrliche Ausſicht und nahm deswegen den Vorſchlag zur Mitregentſchaft mit Freuden an; und ſeit dieſem Augenblicke theilten ſie Macht und Anſehn mit einander.

Den erſten und zweyten Tag that Belphegor ernſtliche Erinnerungen wegen der verſprochnen Wiedererſtattung, und es fanden ſich tauſend Entſchuldigungen und Verhinderungen: Belphegor drang alsdann weniger ernſtlich, ſeltner und endlich gar nicht mehr darauf; tadelte alle getroffne Anſtalten als unbillig, unfreundlich, unterdrückend, und behielt ſie bey: es blieb alles, wie es war, und ſtatt daß ſonſt alles Gold aufgehäuft wurde, ließ er etwas mehr von den geſammelten Schätzen in den Umlauf kommen, damit das Volk wieder die Ingredienzen zu zwo Mahlzeiten kaufen konnte. Unter ſeinen Leidenſchaften war die Liebe zum Golde ſchwächer als bey ſeinem Mitregenten: er war freygebig und ermahnte auch dieſen es zu ſeyn: aber deſto heftiger war ſein Ehrgeiz: allmählich vermehrte er die Ehrenbezeugungen, die er von ſeinem Volke foderte, und wenn er nicht reich zu ſeyn wünſchte, ſo wollte er angebetet ſeyn, ohne zu fühlen, daß es auch eine Unterdrückung giebt, die dem Menſchen ſeine

Würde nimmt und ihn zum kriechenden Sklaven macht. Genug, der weiſe Moraliſt wurde zum Unterdrücker, haßte und liebte die Menſchen nach ihrer größern oder geringern Kunſt zu ſchmeicheln und ſich zu demüthigen, der Kriechendſte, der Hingeworfenſte war ihm der Beſte, und man mußte kriechen oder leiden — eine Alternative, die dem völligen Zwange gleich iſt!

Inzwiſchen waren die benachbarten **Emunkis** von ihrer Sklaverey ſo übermäßig niedergedrückt worden, daß ihr betäubtes Gefühl rege wurde; ſie empfanden, daß ſie Menſchen waren, ſtürzten ihren Tyrannen von dem Throne, ermordeten die Leibwache, die bisher den Meiſter geſpielt hatte, wie vorhin der König von **Niemeamaye** erzählte, und da Faktionen unter ihnen entſtunden, vertrieb eine die andre, welche itzt mit dem wütendſten Ungeſtüme in das Reich einbrachen, deſſen Herrſchaft Belphegor und Medardus theilten. Der Sturm drang mit einer unglaublichen Schnelligkeit bis zur Hauptſtadt, alles gerieth in Verwirrung und Unordnung, man ſetzte ſich zur Gegenwehr, und niemand wußte, warum man ange-

angegriffen wurde. Die beyden Regenten, die nicht ſonderlich kriegeriſchen Muth beſaßen, hielten es für das heilſamſte, ſich mit der Flucht dem Ungewitter zu entziehn. Belphegor verſorgte alle Taſchen von dem aufgehäuften Golde und entkam glücklich: doch Medardus, der ſich zu reichlich damit verſehen wollte, zauderte ſo lange bis die Burg umringt wurde, die die aufgebrachten Vertriebnen einnahmen, plünderten und anſteckten.

Belphegor entkam wohl, aber der Sturm folgte ihm nach. Seine vorigen Unterthanen, die **Niemeamayen**, waren von den **Emunkis** vertrieben, jene brauchten einen andern Platz, ſie vertrieben die nächſten Völker, deren ſie mächtig werden konnten, und man vertrieb und ward vertrieben, ſo lange bis zwey Völker vernünftig genug waren, ſich unter Einem Himmel neben einander in Friede zu vertragen.

Von dem Tumulte wurde Belphegor mit fortgeriſſen, machte ſich aber glücklich davon loß, und nahm ſeinen Weg allein nach Aegypten, wo er bey einem europäiſchen Kaufmanne ſein rohes Gold in Geld umſetzte und ſich ſehr in ſeine Gunſt empfahl, weil er ſich nach ſeinem Verlangen nur die Hälfte des Werthes dafür bezahlen ließ. Er verſprach ihm für höfliche Worte und einen mäßigen Vortheil ſeinen Schutz und ſeine Geſellſchaft, in welcher er nach Aſien übergieng. Weil der Werth ſeines Goldes nicht lange mehr aushalten zu wollen ſchien, ſo bot er ſeinem Beſchützer ſeine Dienſte an, der ſie nicht ausſchlug und ihm in kurzer Zeit einen Auftrag nach Perſien gab, wo er gewiſſe Handlungsgeſchäfte für ihn beſorgen ſollte.

Seine Reiſe gieng glücklich und ohne widrige Zufälle von ſtatten bis zu ſeiner Annäherung an die perſiſchen Gränzen. Bey der Geſellſchaft, mit welcher er reiſte, befanden ſich einige Aliden, *) die zu jeder Zeit des Tags, wenn es die Geſetze ihrer Religion foderten, ſeitwärts giengen, um ihr Gebet einſam zu verrichten. Belphegor ward von der Innbrunſt, mit welcher er ſie es verrichten ſah, wenn er ſie belauſchte, ſo entzückt, daß er nur eine Ueberredung und ein Meſſer brauchte, um ſich auf der Stelle beſchneiden

---

*) Eine von den mahomedaniſchen Sekten.

ſchneiden zu laſſen und ein Jünger des Mahomed und Ali zu werden. Er gewann die Leute lieb, unterredete ſich oft mit ihnen über ihren Glauben und bewies ihnen ſehr viel Güte, welche ſie ihm reichlich erwiederten. Die Freundſchaft war geknüpft, und er erſuchte ſie ſogar, ihn einen Zeugen ihres Gebets ſeyn zu laſſen, welches ſie ihm bewilligten: doch bediente er ſich dieſer Erlaubniß mit vieler Beſcheidenheit, und nie gebrauchte er ſie, ohne daß das Feuer ihrer Andacht ihn zu einem Kniefalle und zur Vereinigung ſeiner Innbrunſt mit der ihrigen hinriß. — Aber warum nennt man nur dieſe Leute Ungläubige? dachte er oft bey ſich ſelbſt; ſie, die mit den feurigſten Regungen Gott verehren, deren ein Chriſt nicht fähiger ſeyn kann? Kann ein Herz, das zu einer ſo rührenden Erhebung von ſeinem Schöpfer begeiſtert wird, das Herz eines Ungläubigen ſeyn? Mag er doch den **Mahomed**, den **Ali** oder **Abubecker** für große Menſchen halten, mag er ſich doch ein Stückchen von ſeinem Fleiſche verſchneiden laſſen, mag er doch nach Mekka oder nach Bagdad ſein Geſicht bey dem Gebete kehren: wenn ſein Herz nur

nur zu Gott gekehrt iſt, gilt jenes nicht alles gleich? — O daß doch die Menſchen keine Gelegenheit entwiſchen ließen, ſich zu entzweyen, ſich zu trennen, ſich zu haſſen, zu verfolgen, ſich zu ſchlagen, würgen, morden! Ja, Fromal, Recht hatteſt du: — die Menſchen vereinigten ſich, um ſich zu trennen. Konnten ſie nicht alle in ſtiller Eintracht auf dieſem weiten Erdenkreiſe ſich niederwerfen und das ewige Weſen mit der vollen ſtarken Empfindung anbeten, die es verdient? Konnten ſie die Welt nicht einen allgemeinen friedſamen Tempel ſeyn laſſen, wo Millionen Menſchen, Nationen und Völker in unüberſehlicher Weite mit vereintem Gefühle ihren Dank zu dem Allgütigen emporſandten, der ſie fähig machte, ihm zu danken? Konnte es nicht dem einen gleichgültig ſeyn, ob ſein Nachbar das Geſicht nach Oſten oder Weſten kehrte, ob er ſich im Staube wälzte oder auf den Knieen lag, ſich dabey die Haut blutig rizte oder das ſchönſte Feſtkleid anzog, die Hände erhub oder ſenkte, ein flammendes Opfer zu ſeiner Andacht hinzuthat, oder ſein Herz nur flammen ließ? Und ſollte es nicht vielleicht dem

Schöpfer

Schöpfer und alſo auch dem Menſchen gleichgültig ſeyn müſſen, ob der **Höchſte**, der **Größte**, deſſen Begriff unſer Gedanke doch niemals umfaßt, in dem Wurme, dem Stier, der rohen Misgeburt, der ungebildeten Phantaſie, im Stein, Holze, Metall oder in der bloßen Idee, als Tien, Jehovah, Jupiter angebetet wird? Sollte dies nicht **vielleicht** ſeyn? Wenn ſo viele Tauſende durch einen unvermeidlichen Zuſammenhang von Urſachen unter die Stufe der Erleuchtung, der Aufklärung des Verſtandes hinabgeſtoßen werden, ſollte der Ewige ihre Empfindung verſchmähen, die ſie ihm in einem Bilde opfern, das ihre ſchwache Vernunft und wilde Phantaſie nicht anders zu ſchaffen vermochten? Sollte er ſie darum verſchmähn, weil er ſie durch eine Reihe von Begebenheiten zu tumm bleiben oder werden ließ, um ſich zu den Begriffen eines chriſtlichen Philoſophen zu erheben? **Im Grunde**, bey genauerer Unterſuchung war es nicht der Peruaner aus eigner Wahl, der ſeinen Schöpfer in der Sonne fand und das Blut ſeiner eignen Kinder zu ihr empor dampfen ließ, nicht der Mexikaner, der ſich an dem geopferten Fleiſche ſeiner Feinde labte — nein, eine lange Reihe von nicht ſelbſt gewählten Urſachen gaben den Erkenntnißkräften dieſer Völker eine ſolche Wendung, drangen ihnen ſolche Ideen in einem ſolchen Lichte auf, daß ſie ſich ihren Gott ſo und nicht anders, ſeine Verehrung ſo und nicht anders denken konnten: ihre Begriffe vom Guten und Böſen, von Recht und Billigkeit bildete das Schickſal, nicht ſie. Sie deswegen ſtrafen, weil ihr Geiſt zu ſchwach war, ſich durch aufgedrungne Irrthümer hindurchzuarbeiten, hieße das nicht einen Menſchen mit Stricken und Feſſeln allmählich auf den Boden niederziehn und ihn züchtigen, daß er nicht gerade ſteht? Hieße das nicht einen Bucklichen peitſchen, weil er ſeine verwachſne Bruſt nicht gerade ausdehnt? — Und gleichwohl unterſtanden ſich es Sterbliche, dem Richter der Welt dies Verfahren zuzuſchreiben, ja ſogar es an der Stelle des Richters der Welt zu thun! — Gewiß, die Menſchen ſammelten ſich, um ſich zu trennen, um zu kriegen, und weil es ihrem Neide und ihrer Vorzugsſucht an hinlänglichen Platze fehlte, ſo peitſchen

ſie

ſie ſich auch herum, weil der Zufall in dem Kopfe des einen die Ideen anders geordnet hatte, als in dem Gehirne des andern: o Unſinn! und oft zankte man ſich oben drein nur deswegen, weil der eine etwas weniger einfältiges glaubte als der andre. — Eine Sekte, wo die dogmatiſche Sucht kein Herze nagt und ſeinen Leidenſchaften zum Lanzenträger dient — wo iſt eine ſolche, ſie iſt mir willkommen! ſie iſt mir die beſte! — Freund, rief er dem Aliden zu, der ſich eben näherte, Freund! wenn alle Jünger des Ali mit ſolcher Inbrunſt beten wie Du, ſo werde ich noch heute ihr Bruder! Wenn ſie ſich ſelbſt ſo lieben, wie ihren Gott, ſo ſchneide mir ein Stück Haut ab, ritze mir die Backen, bade mich, oder mache eine Cerimonie, wie du willſt, um mich zu deiner Sekte einzuweihen, oder mich zu zeichnen, daß ich zu ihr gehöre! — genug, ich will der Genoſſe deines Bekenntniſſes ſeyn und unter Menſchen leben, die ſich weniger haſſen als andre: denn daß ſie ſich mehr *lieben* ſollten, das fodre ich von *Menſchen* nicht. —

Der Alide erſtaunte über den Eifer, mit welchem er dieſe Anrede hielt, und war im

Begriffe, ihm ſeine Freude darüber auszudrücken, als eine Stimme aus dem Geſträuche hervorbrüllte: Du Verworfner, der du die heilige Sonna*) verachteſt, und den triegeriſchen Ali über den erhabnen Abubecker ſetzeſt, ſtirb von meinen Händen, Ungläubiger! — Sogleich durchrennte ein hervorſtürzender Mann ſchäumend mit einem Spieße den betäubten erſchrocknen Aliden, daß er leblos auf den Fleck niederſank, den kurz vorher ſein Knie in dem Feuer ſeines Gebetes gedrückt hatte. — Blut! ſetzte der Mörder hinzu, gottloſes Blut! fließe zur Ehre des großen Propheten und ſeiner rechtmäßigen Nachfolger! —

Belphegor war von Schrecken und Erſtaunen einige Zeit überwältigt, doch bald kehrte ſein Muth und ſeine Faſſung zurück, und er ſprang auf, den Tod ſeines Gefehrten zu rächen: allein er war ohne Waffen, und ſein Gegner verwundete ihn mit der nämlichen Wuth, womit er jenen durchbohrt hatte; doch nicht tödtlich. Als Belphegor von

---

*) Bey den Mahometanern dasjenige, was bey den Katholiken die Tradition iſt.

von dem Stoße niedergeſtürzt war und in der Ohnmacht von dem Sonniten für todt gehalten wurde, ſo begab ſich dieſer hinweg, nachdem er vorher in einem lauten Gebete dem großen Propheten und ſeinem Nachfolger Abubecker zu Gemüthe führte, was für eine wichtige Verbindlichkeit er ihnen durch die Ermordung dieſer beiden Ungläubigen auferlegt, und was für einen vorzüglichen Anſpruch er ſich auf die ſchönſte Huri des Paradieſes erworben habe. Sein Religionseifer war geſättigt, und nach einer ſo verdienſtlichen Handlung gieng er an ſeine Berufsarbeit zurück und plünderte mit ſeinen Geſellen die Karavane, zu welcher Belphegor gehörte: denn er war ein Räuber vom Handwerke.

Belphegor lag ohne Beſonnenheit in ſeinem Blute und erwachte nur, um ſeine Entkräftung zu fühlen; er ſah ſich um, er rief, ſo ſtark er vermochte; alle menſchliche Hülfe war von ihm fern. In einem ſo troſtloſen Zuſtande war Geduld das einzige Uebrige, ihm die Erſchöpfung ſeiner Lebensgeiſter zu erleichtern; Er war vor Mattigkeit in einen Schlummer verfallen, aus welchem ihn der

Ruf einer Stimme erweckte. Er ſchlug die Augen auf und wurde einen Mann gewahr, der ihn arabiſch anredete. So wenig er auch von der Sprache wußte, ſo konnte er doch ſeine Begebenheit und ſein Verlangen nach Hülfe darinne ausdrücken. Der Araber machte ſogleich die großmüthige Anſtalt ihn fortzuſchaffen, und ließ ihn auf ein Kameel laden, daß er kurz vorher nebſt etlichen andern einer reiſenden Karavane abgenommen hatte, wobey er ſeinen Leuten den Befehl gab, den Verwundeten in ſein Schloß zu bringen und bis zu ſeiner Ankunft gehörig zu pflegen. Der Mitleidige war, wie man leicht merkt, gleichfalls ein Räuber von Profeſſion, kam in einigen Wochen auf ſein Schloß zurück und fand Belphegorn von ſeinen Wunden geheilt. Er war ſo edelmüthig, jeden Dank von ſich abzulehnen, und bot ihm Wohnung und Tafel auf ſo lange Zeit an, als ihm beliebte. Belphegor wurde von Dankbarkeit über eine ſolche Begegnung um ſo viel lebhafter gerührt, weil die üble Behandlung, die er bisher von den Menſchen in verſchiedenen Welttheilen erdulden mußte, das menſchliche Geſchlecht in ſeinen Augen ſo erniedrigt hatte, daß er eine ſolche Denkungsart von einem Mitgliede deſſelben gar nicht mehr erwartete. Der Räuber ſchenkte ihm eins von den ſchönen Kleidern, die er mit ſeiner lezten Beute erobert hatte, gab ihm verſchiedene andre Koſtbarkeiten und ließ ihm nicht die mindeſte Bequemlichkeit mangeln.

Belphegor wurde durch dieſen freygebigen Räuber mit dem Menſchen um vieles wieder ausgeſöhnt: nur blieb es ihm ein unauflösliches Räzel, das oft ſein Nachſinnen beſchäftigte, wie man ſo vortreflich und ſo ſchlecht zu gleicher Zeit handeln, zu gleicher Zeit ſo gutdenkend und ein Räuber ſeyn könne. Da er keine befriedigende Erklärung dieſes Phänomens zu finden im Stande war, ſo wandte er ſich an ſeinen Wohlthäter ſelbſt und legte ihm die groſe Frage vor, deren Beantwortung ihm ſo ſchwer fiel. Der Araber war ungemein erſtaunt, daß er ſo fragen **konnte**, und verſicherte, daß er nicht begreife, warum jene beiden Dinge nicht beyſammen ſeyn ſollten, da das eine ſowohl wie das andre, eine gute wohlanſtändige Sache wäre. — Gaſtfrey, ſagte er, ſind meine Voreltern vom Anfange her geweſen: der Menſch war in ihren Mauren ihr geheiligter, unverletzlicher Freund, und außer denſelben jederzeit ihr Feind. Der weiſe **Allah** *) theilte ſeine Güter unter ſeine Kinder aus; wer keine Portion davon bekam, muß ſie ſich verſchaffen, oder darben. Ich wage mein Leben, um eine zu **erhalten**: mein Gegner wage das ſeinige, um ſeine zu **behalten**: wohlan! der Tapferſte iſt der Beſitzer. Der Elende, der Arme, der Kranke, der ſich nicht in den Streit mengen und Wohlſeyn und Bequemlichkeit erkämpfen kann, muß der Sklave des Mächtigern ſeyn, oder von ſeinem Wohlthaten leben. Jeder rechtſchaffne Araber hätte Dich in ſein Haus, wie in eine Freyſtätte aufgenommen, weil Du ihrer bedurfteſt; Du warſt zu elend, mein Sklave zu ſeyn: ich mußte alſo dein Wohlthäter werden; und ſo lange Du in **meinem** Bezirke wohnſt, höre ich nie auf, dies zu ſeyn: Du biſt der Sohn meiner Familie. —

---

*) Das höchſte Weſen.

Aber außer demſelben dein Gegner, unterbrach ihn Belphegor, den Du plünderſt, oder zum Sklaven erniedrigſt? —

Nicht anders? Ich und meine Familie ſind zu Einem Körper vereinigt: was nicht mit dieſem Bande an mich geknüpft wird, iſt Feind. Denkt ihr unter euerm Himmel anders? —

„Allerdings? Ungeſtört genießt jeder den „Antheil von Glück, den ihm der Zufall zu„warf: Geſetze und Henker ſind ſeine Wäch„ter. —“

Und Niemand raubt dem andern einen Pfennig? Einer darbt, wenn der andre ſich füttert, ohne ſich mit ſeinen Fäuſten etwas zu erkämpfen? —

„Nein, wir kämpfen nicht mit Fäuſten, „ſondern leider! mit unſerm Verſtande — „wir betriegen. —“

Betriegen? Elende feige Kreaturen! der liſtigſte Hauſe hat bey Euch alſo das Uebergewicht? — Fi! —

„Der Mächtige, der Groſſe genießt ſeinen „Ueberfluß ſorgenlos; denn er iſt auf allen „Seiten verſchanzt: der Arme genießt das „Brod ſeines Schweißes eben ſo ruhig;

„Man-

„Mangel ſchützt ihn wieder Bevortheilung:
„der ganze übrige Haufe iſt im Krieg verwi-
„ckelt, und der Hinterliſtigſte iſt der glück-
„lichſte Sieger. —“

Was für jämmerliche Kreaturen ihr ſeyd! die niederträchtigſten Räuber des Erdbodens! Jede Beute iſt bey uns der Preis der Tapferkeit, jede bey euch ein Denkmal einer niedrigen Seele. Trenne mein Haupt ſogleich von meinen Schultern, wenn Ein Betrug darinne gebrütet worden iſt! Was ich bin, wurde ich durch mich ſelbſt, durch meinen Muth.

Belphegor war wahrhaftig am Ende ſeiner Diſputirkunſt, und der zurückgebliebene Grad von Abneigung gegen den Menſchen ließ ihn auch keine ſonderliche Mühe nehmen, etwas für die polizierten Räubereyen zu ſagen: er ſchwieg mit einem Seufzer und gab den Grundſätzen des Arabers Recht.

Eine ſo angenehme Ruhe ſtörte nichts als der Einfall eines benachbarten Räubers in das Schloß, wo ſie Belphegor genoß. Dieſer Held hatte in Erfahrung gebracht, daß Belphegors Gönner bey dem letzten Meiſterſtreiche, den er ſpielte, zwo der herrlichſten cirkaßiſchen Schönheiten in ſeine Gewalt bekommen hatte. Ein ſolcher Preis war es wohl werth, daß man ſein Leben einmal daran wagte: die Liebe ſetzte ſeiner Tapferkeit den Sporn in die Seite, und er zog mit ſeiner ganzen Mannſchaft aus, jene zwo Nymphen entweder in ſeine Hände zu bekommen, oder ſie wenigſtens ihrem gegenwärtigen überglücklichen Beſitzer zu entreiſſen, ſollte es auch durch den Tod geſchehen müſſen. Er rückte an, überraſchte ſeinen Gegner, der ſich nicht in der mindeſten Bereitſchaft befand und ſich ſchon ergeben mußte, ehe er ſich zur Wehre ſtellen konnte. Der Feind begnügte ſich, alle Oerter zu durchſuchen, wo er die verlangten Schätze vermuthete, und ward nicht wenig ungehalten, da ihm allenthalben ſein Wunſch fehlſchlug. Er erhielt zwar die Nachricht, daß der überwundne Herr des Schloſſes, den ſein Alter über die Begierden der Liebe ſchon ziemlich hinwegſetzte, die ſchönen Cirkaßierinnen nach ihrer Erbeutung ſogleich in Geld verwandelt habe: allein da er dies bey ſeiner jugendlichen Lebhaftigkeit nicht begrei-

begreifen konnte, ſo erklärte er es ſchlechtweg für eine Erdichtung, ſtellte ſeine Nachforſchung noch etliche Mal an und fand jedesmal nichts. Um aber doch ſeinen Gang und ſeine hintergangne Hoffnung bezahlt zu machen, nahm er dem Ueberwundnen ſeine Slaven und eine Auswahl von ſeinen beſten Habſeligkeiten mit ſich hinweg, das Uebrige nebſt dem Schloſſe ſteckte er in Brand, und war ſo großmüthig, und gab Belphegorn und ſeinem Wohlthäter, weil er ſie beyde zu nichts anzuwenden wußte, die Freyheit und völlige Erlaubniß, alles Glück in der ganzen weiten Welt aufzuſuchen.

Sie giengen beyde mit einander fort, und es war ſchwer zu unterſcheiden, welcher von ihnen eigentlich den Verluſt erlitten hatte. Sie nahmen ihren Weg nach der Landſchaft **Diarbek** und fanden ſie bey ihrem erſten Eintritte mit Empörung und Blute überſchwemmt. Kaum hatten ſie ein Dorf erreicht, als ſie ſchon mit dem Schwerdte in der Hand auf ihr Gewiſſen befragt wurden, ob ſie ſich zu **Dubors** oder **Miſinars**, oder **Abimals**, oder **Ahubals**, oder des

Sul-

Sultans Amurat Parthey hielten. — Zu derjenigen, die das meiſte Recht für ſich hat, oder lieber zu keiner, antwortete Belphegor. Ich kenne weder Amuraten, noch Duborn, noch die du mir nennſt; es herrſche über Diarbek, wer kann oder will! — Da ein Türke keine andre als lakoniſche poſitive Antwort annimmt, ſo wurde die Frage noch einmal und zwar peremtoriſch gethan, und um ihn zu einer beſtimmten Antwort deſto ſchneller anzutreiben, ſchwangen die Examinanten ihre Säbel über ihren Köpfen und hielten ſich zum Hiebe bereit. Jede entſcheidende Antwort konnte ihnen den Tod bringen, und jede Verzögerung brachte ihn gewiß: ſie wählten blindlings ihre Parthey und trafen glücklicher Weiſe diejenige, zu welcher die Fragenden ſich bekannten. Dieſe vortheilhafte Wahl errettete ſie vom Untergange: man ließ ihnen die Freyheit, in Diarbek zu exiſtiren, und bekümmerte ſich weiter nicht um ſie. Bey dem Fortgange ihrer Reiſe geſchah ihnen von Zeit zu Zeit die nämliche Anfrage, und der Zufall, auch zuweilen Liſt half ihnen jedesmal aus der Gefahr! Um ſich ihr aber nicht länger auszuſetzen, beſchloſſen ſie ein Land mit dem eheſten zu verlaſſen, wo die Neutralität ſchlechterdings unerlaubt war. An den Gränzen erfuhren ſie, daß **Miſnar** alle ſeine Nebenbuhler beſieget, ermordet und ſich auf drey Wochen die Herrſchaft über Diarbek errungen hatte, nach deren Verlaufe der Sultan Amurat für gut befand, ihn vom Throne heruntertreiben und ſtranguliren zu laſſen, nebſt allen denjenigen, die die kurze Gnade ſeiner Regierung erhoben hatte.

Siebentes Buch.

Einem Blutbade entgiengen ſie, um in ein andres zu gerathen: bey dem erſten Schritte, den ſie auf perſiſchen Boden ſetzten, kamen ihnen ſchon blutige Ströme entgegen: je weiter ſie ihr Weg führte, deſto mehr häuften ſich die Spuren des Mordes und der Grauſamkeit, und zuletzt gelangten ſie an einen gräßlichen Wahlplatz, wo Schaaren über einander geſtürzter Leichname in gräßlichen Haufen, mit getödteten Kameelen und Maulthieren vermiſcht, lagen. Belphegor fuhr mit Entſetzen vor dem ſchrecklichen Anblicke zurück, und ſein Gefährte zitterte eben ſo ſehr vor Furcht und Grauen, und beyde ſtanden lange in einem ſtummen Erſtaunen. —

Bald aber machte die Furcht der Neubegierde Platz: ſie verlangten außerordentlich, die Urſache zu wiſſen, die Menſchen zu einem ſo unmenſchlichen Todtſchlage berechtigt haben konnte: demungeachtet zog ſie die Beſorgniß, in die nämlichen unbarmherzigen

Hände zu verfallen, bey jedem Tritte zurück. Sie faßten aber dennoch Muth, ſetzten ihre Wanderſchaft fort und fanden hin und wieder halblebende Todte, aber nirgends einen völlig Lebendigen. — Was ſoll das? rief Belphegor. Sind das Anſtalten, die menſchliche Gattung in dieſen Gegenden auszurotten? Eine ſo ausgeſuchte Begierde hat doch keiner der berühmteſten Tollköpfe noch gehabt. Wohlan, Freund! wir wollen weiter dringen! Werden wir unter dem allgemeinen Ruine begraben, was ſchadets? — Wir athmen die verpeſtete Luft dieſes Erdkreiſes nicht mehr, deren kleinſtes Theilchen durch den Hauch eines Unmenſchen entweiht, durch die Lunge eines Barbaren gegangen iſt. Gewinn iſt ein ſolcher Verluſt. —

Sie ſetzten ihren Weg noch einige Tage fort und trafen nichts mehr als die vorhergehenden Gegenſtände an — Beweiſe der Unmenſchlichkeit genug, aber keinen Menſchen. Endlich wurden ſie gewahr, daß die Einwohner aus den Dörfern nur geflüchtet waren und einzeln mit bedächtlicher Schüchternheit aus den Wäldern zu ihren Wohnungen zurückkamen. Sie forſchten ſo lange bis ſie erfuhren, daß vor einigen Tagen eine ſchöne Europäerinn in dem Harem des großen Königes von Perſien geführt worden ſey: eine Karavane von Reiſenden war dem Zuge begegnet, und da ſie unglückſeliger Weiſe ihm nicht ausweichen konnte, ſo hatten ſich die Evnuchen einen Weg mit dem Schwerdte durch ſie gebahnt. Das nämliche Schickſal betraf alle, die die Unvorſichtigkeit oder das Unglück hatten, ſich auf dem Wege finden zu laſſen: der klügere Theil war aus den Wohnungen, die an der Straße lagen, geflüchtet, um nicht durch einen unbedachtſamen Blick auf eine verſchleierte Schönheit das Leben zu verwirken.

Belphegor hätte gern dem großen Sohne des Himmels für dieſe Barbarey den Kopf abgeſchlagen, wenn er bey der Hand geweſen wäre, und machte verſchiedene Anmerkungen in ſeinem Tone darüber, die bey andern, als ſklaviſchen erſtorbnen Gemüthern, einen förmlichen Aufruhr veranlaßt hätten. Wenn es aber gleich nicht dieſe Wirkung that, ſo fühlten doch ſeine Zuhörer einen gewiſſen Schwung in ſeiner Denkungsart und ſeiner Beredſamkeit, welcher ſie dunkel überredete, daß er keiner vom gemeinen Haufen, ſondern ein Weiſer ſeyn müſſe, weswegen ſie ihm riethen, die Bekanntſchaft eines gewiſſen Derwiſches zu machen, der in einer völligen Einſamkeit lebte und ihnen unter dem Namen des Derwiſches in den Bergen bekannt ſey. Sie ſetzten hinzu, jedermann, der ihn geſprochen, ſey voller Bewundrung und Ehrfurcht zurückgekommen und habe verſichert, daß ſein Mund von einem unerſchöpflichen Strome von Weisheit und heilſamen Lehren überfließe.

Eine ſolche Nachricht war für Belphegors Begierde ein Sporn: kaum konnte er ſie endigen laſſen, als er um einen Wegweiſer bat, der ihn zu dem glücklichen Orte führen ſollte, wo er einen **Menſchen** zu finden hoffte. Sein Gefährte, deſſen Durſt nach Weisheit nicht ſo heftig brannte, warnte ihn ſehr eifrig, ſein Leben und das wenige gerettete Geld nicht der Treuloſigkeit dieſer Böſewichter anzuvertrauen, die ihn in unwegſame Gebirge führen und in den erſten Abgrund ſtürzen würden. So ſehr er ihm mit ſeiner arabiſchen Beredſamkeit zuſetzte, und ſo ſtark er ſeine Warnung mit Gründen unterſtützte, ſo blieb doch Belphegor in ſeinem Vorſatze unbeweglich: eben ſo unbeweglich blieb auch der Araber in dem ſeinigen, und trennte ſich von ſeinem Gefährten, um wieder in ſein Vaterland zurückzukehren, wo man nach ſeiner Meinung viel edelmüthiger ſtiehlt und raubt als irgendwo.

Belphegor kletterte nebſt ſeinem Wegweiſer mit ſeinem gewöhnlichen Ungeſtüme über Felſenſpitzen, ſteinichte unſichre Wege, ſchlüpfrige hervorragende Stücken Stein, wo ein einziger Fehltritt in unabſehbare Tiefen ſtürzte, wo den herabfallenden Millionen hervorſtehende Spitzen erwarteten, um ihn zu zermalmen, durch ſtechendes Geſträuch von Wacholdern, die einen kleinen verſchlungnen Wald bildeten, über Waſſerfälle, über Schnee, Eis und faſt durch die Wolken, um zu dem Derwiſche der Berge zu gelangen. Nachdem ſie drey Tage mit dem höchſtmühſamen Wege gekämpft hatten, ſo wurde er ſelbſt ein wenig mißtrauiſch gegen ſeinen Führer: doch drückte die Hitze ſeiner Erwartung und die Größe der gehofften Freuden bald jeden Argwohn nieder; er beruhigte ſich damit, daß er dem Wegweiſer alles bey ſich habende Geld übergab und ihn verſicherte, daß der ganze Schatz ſein werden ſollte, wenn er ihn durch Verkürzung des Weges nur etliche Stunden früher zu dem weiſen Derwiſche zu bringen wüßte: der Andre nahm es mit Dankbarkeit an und verſprach ſein Verlangen ſo ſehr als möglich zu erfüllen. Auch fanden ſie ſich beym Anbruche des Tages auf einem Felſenrücken, von welchem ſie eine ſchöne muntre lachende Ebne überſahen, die durch den Anblick ſchon ihnen die ausgeſtandnen Beſchwerlichkeiten hinlänglich vergütete. Belphegors Herz ſchlug vor Entzücken, als er die Wohnung des Derwiſches durch ein dünnes Palmwäldchen hervorſchimmern ſah: gern hätte er mit Einem Sprunge die heilige Schwelle betreten: jedes Lufttheilchen, das er einhauchte, ſchien ihm reiner und heiliger zu ſeyn.

Wenn die Muſen gegen einen Proſaiſten nicht etwas ſpröde wären, ſo rief ich ſie mit lautem Schreyen um ihren Beyſtand bey der Schilderung eines der ſchönſten Thäler an; aber ſo muß ein armer Verfaſſer in ungebundner Rede die Sache allein beſtreiten.

Will indeſſen eine ſich herablaſſen, meinen Pinſel zu führen, ſo greife ſie zu! —

Die ganze Fläche des beynahe eyförmigen Thales war ringsum von Bergen umſchloſſen, die ſich amphiteatermäßig in mannichfaltigen Abſätzen erhuben: hier ſteilte ſich eine ſchneeweiße Felſenſpitze, wie ein Thurm, in die Höhe, hinter ihr dehnte ein brauner Berg den langen Rücken weg, und höher als beyde verlor ſich eine Menge zackichter gräulicher Gebirge mit ungleichen Höhen am Horizonte: dort hiengen Felſenſtücken in der Luft, die nur Einen Stoß zu brauchen ſchienen, um herabzuſtürzen, neben ihnen bedeckte ein düſtres Strauchwerk den phantaſtiſch gekrümmten Berg, der ſich mit einer Menge kahler Beugungen und Hölungen endigte, und die breitſten weitſchimmernden Häupter entfernter Gebirge darüber emporſteigen ließ; bald ſtürzte ſich ein kleiner Bach beynahe hängend an einer Felſenwand herab, verſchwand, brach eine weite Strecke davon wie ein brauſender ſchäumender Bach aus dem Felſen hervor, flog über ausgehölte ſchwebende Steine hinweg und wurde von einem Schlunde gierig verſchlungen, um nie in dieſer Gegend wieder zu erſcheinen; bald ſtieg eine allmähliche ſchiefgedehnte beraſete Anwand bequem in die Höhe und thürmte ſich plötzlich in unzähliche Höhen, die ſich gleichſam wetteifernd über einander erhuben, hier nackt, dort in einem Mantel von gelbgrünem Geſträuche, bald aus Pyramiden, bald als umgeſtürzte Kegel, hinter welchen eine weißgraue Kolonnade vom majeſtätiſchen Felſen den Geſichtskreis begränzten und weitgedehnt in ungleicher Größe allmählich verſchwanden. Die Seite, von welcher ſie in die Ebne hinabſtiegen, war ein hoher platter Berg, der an ſich ſchon die Ausſicht beſchloß, mit einem Cedernwalde bedeckt, durch welchen ſie hindurchwandern mußten, und kaum waren ſie heraus — ſiehe! ſo ſtund, wie hinter einem eröffneten Vorhange das ganze ſchöne Thal, in ſeine vielfältigen Wälle von Gebürgen und Felſenwänden, wie ſie vorhin gemalt worden ſind, eingezäunt, mit etlichen kleinen ſchmalen Waſſerkanälen durchzogen, mit einzeln Bucketen von Obſtbäumen, lichten und dunkelgrünen Büſchchen, beynahe regelmäßigen Pflanzungen, friſchgearbeigearbeitetem Acker, blühenden kriechenden und aufgeſtengelten Gewächſen, Gruppen von Citronenbäumen mit goldnen blinkenden Früchten, zerſtreuten kleinen Hüttchen gleichſam beſtreut — kurz, das herrlichſte lachendſte Moſaik der Natur vor ihren Augen.

Belphegor war überraſcht, betäubt, überwältigt, hingeriſſen, er ſtaunte, er war ſeiner Sinnen nicht mächtig; er warf ſich vor Begeiſterung auf die Erde und küßte den Boden, als den Eingang zu einem Heiligthume. So bald ſeine Empfindungen weniger gewaltſam wurden, ſo beſahe er die Gegend um ſich mit unerſättlicher Begierde, ſahe und hatte nie genug geſehn. Sein Führer ermahnte ihn zur Eilfertigkeit, wenn er noch vor Abend bey dem Derwiſche anlangen wollte, weil ſeine Wohnung faſt an dem andern Ende des Thales liege und noch viele Stunden erfodre, wenn ſie gleich ihre Schritte verdoppeln wollten. Belphegor riß ſich, wiewohl mit einigem Widerſtande, von dem entzückenden Anblicke los, um einem noch entzückendern zuzueilen.

Kaum waren ſie die langgedehnte Anhöhe hinuntergeſtiegen, als ſie ein krummlaufender Gang einlud, durch einen kleinen dunkeln Hain zu wandeln, an deſſen Ende ſich zwo vierfache Reihen von Pomeranzenbäumen anſchloſſen, die dahinterliegende Saatfelder von Mais durch die Zwiſchenräume der Stämme durchſchimmern ließen. Am Ende derſelben fanden ſie etliche Hütten von Baumzweigen, doch ohne Bewohner. Belphegorn befremdete dieſe Entweichung, und er ward um ſo viel neugieriger, die Bewohner aufzuſuchen. Sie giengen in der Folge über verſchiedene kleine Kanäle, die mit Obſtbäumen eingefaßt waren, durch kurze ganz natürliche Wildniſſe von Ahornbäumen, durch Felder mit funkelnden Kürbiſſen, Melonen und andern lachenden Früchten. Schöner, als alles, war der Zugang zu der Wohnung des Weiſen: Reihen Maulbeerbäume, um die ſich die herrlichſten Weinreben mit halbreifen röthlichen lang herabhängenden Trauben ſchlangen; hinter ihnen Beete mit Gartenfrüchten, beſonders Melonen; darauf Pfirſchbäume mit rothſchimmernden ſamtnen Früchten beladen, Abrikoſenbäume mit Reichthume überſchüttet; die ganze Scene ſchloſſen vier erhabne Zypreſſen, die über dem lächelnden Kolorite der Fruchtbäume mit ihrem melancholiſchen Grün in vier Spitzen emporſtiegen und unter ihre Zweige die Wohnung des Derwiſches gleichſam wie unter Flügel nahmen. Der ehrwürdige Alte ſaß mit zwo Töchtern in perſiſcher Kleidung auf einem Steine vor ſeiner Wohnung und ſchaute mit entblößtem Haupte nach der Sonne hin, die eben hinter dem gegenüber ſtehenden Berge verſinken wollte.

Belphegor hatte ihn kaum in der Ferne erblickt, als er mit ſeiner Haſtigkeit auf ihn zuflog, ſich ihm zu Füßen warf und mit der feurigſten Innbrunſt ſeine Kniee umfaßte. Der Alte hub ihn lächelnd auf und nöthigte ihn durch ein freundliches Zeichen, ſich neben ihm niederzuſetzen. Das Gefühl einer gegenwärtigen Gottheit könnte kaum feuriger und mehr überwältigend ſeyn, als Belphegors Empfindungen: er war ſich ſeines Daſeyns nicht bewußt, ein Schwarm ununterſchiedner Vorſtellungen und glänzender Bildern ſchwebten um ſeine betäubte Seele, und eben ſo viele verwickelte Gefühle fuhren durch ſein Herz. Lange ſaß er, ſo außer ſich geſetzt, neben dem Alten, der den innerlichen Tumult in ſeiner Mine las und darum ihn gerührt bey der Hand faßte, ohne ſein Stillſchweigen zu unterbrechen. Endlich machte ſein Gaſt den Anfang: er ſchüttete ihm in einem Strome von perſiſchen Worten ſein Herz aus; die aber meiſtens halberſtickt und abgeriſſen hervorkamen, weil er der Sprache zu wenig mächtig war, als daß ſeine Empfindungen und Gedanken die Geläufigkeit der Zunge nicht übereilen ſollten. Der Derwiſch bat ihn, von ſeinem Wege auszuruhn und alsdenn ein kleines Mahl mit ihm im Mondſcheine einzunehmen. Belphegorn überlief ein ſüßer Schauer, als er dieſes hörte, und er begab ſich hinweg.

Die älteſte von den beyden Töchtern führte ihn in ein Kabinet, wo ſie ihm ein reinliches Lager von Blättern mit einer Decke von einem orientaliſchen Halbtuche zu ſeiner Ruhe anbot und zu ihrem Vater zurückkehrte. So ermattet er war, ſo hatten doch die vorhergehenden heftigen Empfindungen ſeine Nerven zu ſehr angeſpannt, als daß der Schlaf ſie hätte überwältigen ſollen. Er lag voller Gedanken in einem oft unterbrochnen Schlummer, und konnte endlich ſeinem Verlangen nach dem Geſpräche des Derwiſches nicht mehr widerſtehen: er ſprang auf und gieng zu ihm.

Während der Mahlzeit entwickelte es ſich bald, daß der vermeinte Derwiſch ein Europäer war. — Ein Europäer! rief Belphegor voll Freuden; und aus welchem Lande? Aus Frankreich, antwortete jener und ſeufzte. Aus Frankreich, das mich mit vielen ſeiner Söhne undankbar ausſtieß. Ich bin der Bruder der unglücklichen Markiſinn von E.— Der Markiſinn von E.! unterbrach ihn Belphegor. Der unglücklichen Markiſinn, die die gräulichen Türken in vier Stücken ſpalteten, daß ſie großmüthig den Prinzen Amurat bey ſich aufgenommen hatte! — Ein Zug ihres Charakters! die gute Schweſter! ſagte der Alte. Freund! erzähle mir die Geſchichte, daß ich höre und in meinen weißen Bart dazu weine.

Belphegor gehorchte ihm; und ſein Zuhörer hörte ihre widrigen Schickſale mit gerührter Aufmerkſamkeit, erhub bey dem Ende der Erzählung ſeine Augen gen Himmel, indeſſen

deſſen ihm etliche Thränen die Wangen heruntertröpfelten: dieſe, ſprach er, weih ich dir!

Aber, fieng Belphegor nach einer kleinen Pauſe an, wie konnte dich, ehrwürdiger Vater, deine Flucht in dieſe himmliſche Einſiedeley, ſo weit von deinem Vaterlande führen? Du floheſt Frankreich. —

Um einer Urſache willen, unterbrach ihn der Alte lebhaft, die die Menſchheit mit ewigen Flecken brandmalt — Flecken, die keine Thränen auswaſchen können. Wir wurden Opfer der Ruhmſucht eines ſtolzen Monarchen, *) des eingewurzelten Vorurtheils, politiſcher Ränke und des Privathaſſes; und wurden, nach dem öffentlichen Vorwande, der Religion, der Rechtgläubigkeit geopfert. Ich floh nach Deutſchland mit einigen meiner vertriebnen Mitbrüder, um es zu bereichern und poliren zu helfen. Ich floh, aber mein Herz blieb in Frankreich, oder es irrte vielmehr mit meiner S** herum: denn unmöglich konnte ihre Liebe ſie in einem Lande zurückbleiben laſſen, das ihren zärtlichen Freund verſtoſſen hatte,

---

*) Ludwig des 14.

hatte. Ich lebte indeſſen nur zur Hälfte: ich bin von jeher ein Geſchöpf geweſen, das mehr in der **Imagination** als in der **Wirklichkeit** lebte, glücklich und unglücklich war. Meine verlaßne Liebe erzeugte bald mit Hülfe meiner Einbildungskraft eine Melancholie in mir, die mich von aller Geſellſchaft entfernte: ich lebte, dachte und fühlte in der tiefſinnigſten Einſamkeit, und ich dachte nichts, als meine S**, und fühlte nichts als meine Liebe. Geſchäfte und andre Verbindungen zwangen mich häufig, meine Einſiedeley zu verlaſſen: ich that es mit Widerwillen, mit dem größten Widerwillen, weil keine andre S** in der ganzen ſchimmernden Geſellſchaft, in welcher ich, wie ein Geſpenſt, täglich herumwanderte, anzutreffen war: keine, auch nicht die ſchönſte, auch nicht die bewundertſte bewegte den Perpendickel meines Herzens nur um eine Sekunde ſchneller: alles waren mir ſteife unnatürliche Kreaturen, die den Mangel des natürlichen Reizes durch Kunſt und Anſtand erſetzen wollten, aber ihn für mein Gefühl unendlich wenig erſetzten, durch den falſchen Anſtrich nur deſto mehr vermiſſen ließen; mein Herz fand nirgends anziehende Kraft und allenthalben Widrigkeiten. Je weniger mein Gefühl gleichſam ausgefüllt wurde, deſto mehr verſtärkte es ſich! und zuletzt war gar nichts mehr übrig, das nicht, ſo zu ſagen, wie ein leichter Span auf einem Weltmeere, darauf geſchwommen hätte: gar nichts *drückte* ſich ihm ein. Geſchwind zerriß ich alle Banden, die mich an die Menſchen feſſelten, und floh eine Geſellſchaft, wo ich allzeit Gelegenheit zum Misvergnügen fand, weil kein Vergnügen meinen Foderungen gleich kam.

Nicht lange nach dieſer Entfernung von den Menſchen that ich einſtmals eine kurze Ausflucht in die Geſellſchaft: ich fand ein Mädchen, das gleich bey dem erſten Anblicke eine mehr als magnetiſche Kraft für alle meine Sinne hatte. Mein Gefühl, das in meiner einſamen Periode mit der Einbildungskraft in genauere Vertraulichkeit gerathen war, erhob ſich plötzlich zu einer ſolchen Stärke, daß ich mir ſelbſt ſagte: ich habe ſie gefunden! — Ein Mädchen voll der ſüßeſten Naivetät, mit der aufrichtigſten Mine, die mit der Zunge und dem Herze in

Einer

Einer vollkommnen Harmonie ſtund, ohne Zwang, ohne ſtudierte Höflichkeit, ohne galante Grimaſſen, voll Natur, voll der unſchuldigſten Natur, ohne glänzenden Wiz, aber mit einem feinen Verſtande und den geſundeſten Grundſätzen geziert — alle dieſe Züge leuchteten mir auf einmal mit vereinigter Kraft in die Augen. Mein Herz wankte, alle meine Kräfte bis zu den innerſten wurden erſchüttert, meine Empfindungen vom Grunde aufgewiegelt, mein Kopf ſchwindelte, die Augen wurden trübe, ich ſchwärmte, ich ſchwazte wie im Phantaſieren des hizigen Fiebers, ich taumelte und ſank — durch eine geheime Veranſtaltung des Schickſals — an ihren Buſen, an den Buſen des Mädchens, das jenen Tumult in mir erregte. — O edler Freund! mein altes Herz ſchlägt noch izt hurtiger, wenn ich an das Erwachen gedenke, das auf jenen Fall erfolgte. — Das unſchuldige Mädchen entſagte aus natürlichem Mitleide allen Foderungen des Wohlſtandes und ließ mich an ihrem Buſen liegen, trieb alle zurück, die mich von ihr reißen wollten. Er ruhet hier ſanft, ſprach ſie mit dem naiſſten Tone der

Gutherzigkeit: er liege, bis er wieder erwacht. — Alles ſagte ſie, ohne zu wiſſen, daß ſie das brennbarſte Herz an das ihrige drückte und ein Feuer einfangen ließ, das nie die Vernunft wieder löſchen würde. Ich lag an ſie gelehnt; und an ſie gelehnt, erwachte ich. Himmel! welche Empfindung, als ich um mich blickte! als ich bey meiner erſten Bewegung mit ihrem Blicke zuſammentraf! Ich war nicht mehr mein: ſie verſtund meine Verwirrung, wollte ſie mindern und vermehrte ſie. Endlich ermannte ich mich; ich ſprang auf und gieng hinweg. — Das gute Mädchen merkte genau, daß ſie die Urſache meiner Unruhe und meiner Entfernung war: aber unglücklich, daß dieſe Bemerkung ſie ſelbſt in die ſchrecklichſte Unruhe ſtürzen mußte! Sie war ſchon verlobt: das iſt mit Einem Worte alles geſagt. Meine natürliche Melancholie wuchs zu der höchſten Stärke an, ohne daß ich das Hinderniß meiner Liebe wußte: alles war mir ſchwarz; ich quälte mich mit ſelbſtgeſchaffnen Schwierigkeiten; ich marterte mich mit Kummer, daß ich zu dem Beſitze meiner Geliebten nicht gelangem konnte, ohne mich

im

im mindeſten erkundigt zu haben, ob ihr Beſitz unmöglich oder ſchwer zu erlangen ſey. Sie war arm, und eine kleine Ueberlegung wäre zureichend geweſen, meine traurigen eingebildeten Schwierigkeiten zu zerſtreuen; allein mein ſchwermüthiges Gefühl ergötzte mich: die Vernunft würde mir meine Glückſeligkeit geraubt haben, wenn ſie es wegräſonnirt hätte. Oft genug unterbrachen es meine Geſchäfte, auf die ich zürnte, und die ich doch gut abwarten mußte, wenn ich nicht an meinem Einkommen leiden wollte. — Gott! dachte ich oft in meinen einſamen Stunden, warum ordneteſt du deine Welt ſo an, daß tauſend geſchmackloſe Geſchäfte, Millionen mit der Empfindung nicht zuſammenhängende Dinge den Menſchen im Wirbel herumdrehen, daß elende Berufsarbeiten die Zahl der Stunden verringern müſſen, die er in dem ſüßeſten Schlummer des Gefühls und der Einbildung verträumen könnte? — Freund! haſt Du nie einen Mangel in Deinem Leben empfunden, der jede fühlende Seele unvermeidlich treffen muß? — Die Natur hat eine unendliche Menge Anläſſe zur Empfindung in die Welt ausgeſtreut, aber zu einzeln ausgeſtreut, jeder Menſch trift auf ſeinem Wege nur ſelten einen an: der große Haufe, deſſen Gefühl vom Sorgen und Geſchäften zuſammen gepreßt iſt, vermißt nichts; er läßt ſogar die aufſtoßenden Veranlaßungen vorübergehn, ohne daß eine ſich an ſeinem Herze einhängt, und es auf ſich zieht: aber der Mann, bey dem Gefühl alle ſeine übrigen Kräfte überwiegt, bey dem ſich, ſo zu ſagen, alles in Empfindung auflöſt, was ſoll der thun, wenn er allenthalben Sättigung ſucht, wenn er ſeine Glückſeligkeit gern haufenweiſe verſchlingen möchte, und ſie ihm doch nur gleichſam in einzelnen Biſſen zugezählt wird: muß ein ſolcher nicht bey der gegenwärtigen Einrichtung der Welt einbüßen? Konnte die Natur unſern Planeten und ſeinen Bewohner nicht ſo anlegen, daß er, mit wenigem, mit dem Nothdürftigen zufrieden, ſeine Bedürfniſſe niemals erweiterte, niemals in die tolle Geſchäftigkeit ſich hineinwarf, zu welcher ihn itzt unzählige, unvermeidliche Nothwendigkeiten hinreißen? Wäre die Welt gleich weniger thätig, weniger lebhaft geworden, wäre ſie nicht dafür glücklicher?

Was nützt es, daß itzt jedermann eilfertig nach ſeinem Vortheile läuft, rennt und andre wegſtößt? Nimmt man dieſe unglückliche Geſchäftigkeit der Welt, dieſe Mutter ſo unzählbarer Uebel hinweg, müſſen nicht alsdann alle die unſeligen Leidenſchaften wegfallen, die itzt Menſchen von Menſchen trennen und ſelbſt den empfindenden Zuſchauer dieſes allgemeinen Kampfjagens der Welt das Leben verbittern? Die Menſchheit iſt gewiß nichts dadurch gebeſſert, daß ſie ſich zu den gegenwärtigen Bequemlichkeiten und dem Ueberfluſſe der Europäer emporarbeitete, daß man nicht mehr Eicheln, ſondern die mannichfaltigen Schmierereyen der Mundköche genießt, daß man nicht mehr auf Stroh, ſondern Matratzen oder Federbetten ſchläft, daß man ſtatt des klaren Bachs in einen franzöſiſchen oder venetianiſchen Spiegel ſieht: gewiß im Grunde nichts gebeſſert, nichts glücklicher! Alles hierinne beſtimmt die Gewohnheit: dieſe machte es, daß vormals engliſche Lords auf einem Schneeballen ſo ſanft ruhten, als itzt ein engliſcher Zärtling auf dem ſeidnen Kopfküſſen. Nach meinem Wunſche und meiner Einbildung ſollte der Menſch mitten auf ſeinem Wege zur Verfeinerung ſtehen bleiben, wenn er auch gleich nicht auf der ganz unterſten ewig ſeyn wollte: die Materialien der Geſchäftigkeit und der Begierden, die ihn itzt herumtreiben, ſollte vor ihm verborgen und er ein ruhiger ſanfter Hirte, höchſtens ein Ackersmann bleiben: die Erde wäre nicht zu enge für die Beybehaltung dieſer Lebensart geweſen, wenn nur die Menſchen nicht die tollen Begierden beſeſſen hätte, über und neben einander her zu kriechen: und Freund! bey jener geringen mittelmäßigen Geſchäftigkeit ſein Leben unter dem Schatten der Empfindung ohne Politik, ohne Oekonomie, Jurisprudenz, Handel und andre Vervollkommungen, die den Menſchen zum kalten fühlloſen Geſchöpfe, leer von Imagination und Empfindung machen, ordentlich und ruhig hinwandeln, welch ein Glück! Welch eine Herrlichkeit, wenn ich damals für mich und meine **Lucie** die Erde ſo hätte umſchaffen können! Wahr iſt es, ich hätte geträumt: aber ſüßer Traum iſt doch beſſer als bittres Wachen. Meine Geſchäfte verbitterten mir wirklich mein Leben außerordentlich: ſie ſtörten

ten meine Melancholie und wurden von meiner Melancholie geſtört; und am Ende meines Härmens erfuhr ich, daß Lucie verlobt und gar verheirathet war, daß ſie an einen der verächtlichſten Männer des Landes verheirathet war. Welch ein Donnerſchlag für einen trübſinnigen Liebhaber! Ich empfieng täglich die ſchrecklichſten Nachrichten von ſeinem Betragen gegen ſie. Der Unmenſch, das unſinnigſte Geſchöpf des Erdbodens, das gar nicht aus der Hand Gottes gegangen ſeyn kann, quälte ſie aus Eiferſucht und zuletzt aus bloßem tyranniſchen Muthwillen: er merkte, daß auf dem Boden ihres Herzens eine Zuneigung lag, die durch die aufgezwungene eheliche Pflicht nur niedergedrückt, aber nicht getödtet war: er merkte dies blos, weil ſeine angeborne Eiferſucht; oder vielleicht das Bewußtſeyn ſeines Mangels am Verdienſt ihn vorausſetzen hieß, daß ſie ihn nicht ganz und jeden andern mehr lieben müßte. Ohne die mindeſte Veranlaſſung zu dieſem Argwohne behandelte er ſie, als wenn er völlig bewieſen wäre. Er foderte eine Bedienung von ihr, die er kaum der niedrigſten Magd zumuthen konnte: ſie mußte ihn auf ſeinen Befehl die Speiſen auftragen, auf ſeinen Befehl faſten oder eſſen, ihn ankleiden und ausziehn, und die ſchlechteſten Dienſte verrichten, indeſſen daß die Aufwärterinn, die im Müßiggange zuſah, von ihm geliebkoſt wurde und die Rechte der Frau genoß. Der Barbar wollte ſich an ſeiner unſchuldigen Ehefrau auf dieſe Art, gleichſam wie durch Repreſſalien, rächen; und da ſie ohnmächtig, empfindlich, zärtlich und ſchwach zum Wiederſtande war, ſo verdoppelte der Unbarmherzige ſeine Martern, jemehr er wahrnahm, daß ſie dadurch niedergeſchlagen und gekränkt wurde. Sie kam in die Wochen, ſie wurde gefährlich krank; und während, daß ſie nach Troſte und Wartung ſchmachtete, hetzte der Böſewicht Dachſe mit ſeinen Hunden im Hauſe, ließ ſeine Pferde im Hofe unter ihren Fenſtern herumführen und dazu trommeln, des Nachts, oder wenn ſie ſonſt ſchlummerte, plözlich Töpfe oder Flaſchen vor ihrem Zimmer entzweyſchlagen, oder ein andres heftiges Geräuſch erregen, das ſie aufwecken mußte. — kurz, er marterte ſie auf alle erſinnliche Weiſe und ſtudierte darauf, ſie nicht allein zu quälen, ſondern jede Qual noch mit einer Bitterkeit zu begleiten, die ſtärker als die Qual ſelbſt ſchmerzte. Er nahm ihr das Kind und übergab es fremden Händen, wo ſie es ohne die ängſtlichſte Beſorgniß nicht wiſſen konnte, da es unter den ihrigen die beſte Erziehung, den nützlichſten Unterricht hätte genießen können. Sie bat, ſie flehte auf den Knieen: der Tyrann lachte. Sie fiel ihm um den Hals, ſie badete ſein Geſicht mit Thränen, ſie beſchwor ihn bey der Wohlfahrt ſeines Kindes, bey ſeiner eignen Glückſeligkeit, ſie nicht von ihrem eignen Herze zu trennen, das allzeit mit ihrem Kinde an Einem Platze wohnte. Der tückiſche Böſewicht verbarg die Empfindung, die ihm eine ſolche Bitte wider ſeinen Willen aufdrang; er verließ ſie, gab zwar Befehl, ihr das Kind zu überliefern, wiederrief ihn aber gleich, ehe es noch gebracht wurde. Seine Launen waren gewiß die einzigen unter dem Himmel: er war ihr beſtändiges Spiel und wurde von ihnen von einer Entſchließung zur andern herumgeworfen; ehe er eine ausführte, riß ihn eine andere hin, ſo eine dritte, und nach einem weiten Zirkel

kam

kam er wieder auf den erſten Fleck. So gieng es ihm hier: ſeine Tochter blieb in den Händen, denen er ſie zu ihrer Verwahrloſung anvertrau. hatte, und ihre Mutter eine betrübte, ungetröſtete Mutter.

Von allen dieſen Drangſeligkeiten empfieng ich Nachricht, ſo wie ſie geſchahen; und was denkſt Du, das ich thun ſollte, Freund? —

Dem Henker den Kopf zerbrechen! rief Belphegor und ſtampfte, ihn erwürgen, und mit dem unglücklichen Schlachtopfer auf dem Arme davon fliehn! —

Nein, Freund meines Herzens, ſo haſtig war ich nicht: ich nahm allen empfindlichſten Antheil an ihrem Unſtern und grämte mich in Stillen für ſie, da ich weiter nichts vermochte. Mein Kummer wollte mich tödten: die Liebe ſpornte mich an, die Unglückliche zu erlöſen, aber Muthloſigkeit ſchränkte meine Ueberlegung und meine Kräfte ein: ich Feiger erlöſte ſie nicht.

Himmel! konnteſt du mich nicht rufen? fuhr Belphegor haſtig, wie aus einem Traume, empor.

Der Derwiſch ſah ihn lächelnd an. — Edler Mann! wo ſollte ich dich ſuchen? fragte er mit gefälliger Freundlichkeit.

Belphegor beſann ſich und merkte, daß ihm die Schwärmerey ſeiner Einbildungskraft den Streich geſpielt hatte, ihn einen ſolchen Anachroniſmus begehen zu laſſen. — Nun, ſo fahre fort! ſprach er erröthend. —

Beſter Freund, ſagte der Derwiſch nach einer Pauſe, dieſer einzige Zug macht dich mir theuer. — O hätte ich dich damals gekannt, hätteſt du damals mit deinem Feuer meinen erloſchnen Muth wieder anzünden können, wie glücklich wäre ich geweſen! ich wäre nicht die Speiſe eines heimlichen Grams geworden! — Doch das Schickſal half ſchnell: der Tyrann ſpannte ſeine Folter ſo ſtark an, daß alle Erduldung und Gelaſſenheit zerreiſſen mußte. Da alle ſeine Erfindungskraft im Quälen erſchöpft ſchien, ſo gab ihm eine wollüſtige Laune den tollen Gedanken ein, ſie nackt ſehen zu wollen. Er gebot ihr, ſich auszukleiden, und vor ſeinem und etlicher Freunde Angeſicht — wie er es nannte — à la grecque zu tanzen. Sie wiederſetzte ſich, ſie ſtritt, ſie focht: umſonſt!

ſonſt! ſie wurde überwältigt: man riß ihr die Kleider ab, man entblößte ſie, und ſie, die leidende Unſchuldige, ſtand, wie die Bildſäule der Geduld auf einem Monumente, mit bethräntem Geſichte und verſteinertem Blicke da, um den Höhnereyen der Unſinnigen zum Ziele zu dienen. Sie gieng verwildert hinweg und gerieth in eine Verrückung, von welcher ſie, bis an ihren Tod, zuweilen Rückfälle ſpürte. Zween Tage lang irrte ſie zerſtreut und ohne Beſonnenheit im Hauſe herum, ſeufzte und ſprach kein Wort; endlich warf ſie in einem Anfalle von Raſerey in der Nacht verzweiflungsvoll alle Bande der Mutterliebe von ſich, vergaß ſich ſelbſt und entfloh, ohne bemerkt zu werden. Doch bey aller Verwirrung führte ihr das Gedächtniß mein Andenken zurück: ſie fühlte in ſich ſelbſt, daß ſie ehmals für mich empfunden: ihre verunglückte Liebe ſuchte in der meinigen Troſt, und ſie floh zu mir. In dem entſetzlichſten Zuſtande der Verwilderung, mit herumhängenden Haaren, rothen aufgeſchwollnen Augenliedern, in offner flatternder Kleidung, mit bloßen Füßen kam ſie in dem fürchterlichſten Regenwetter eines

Abends auf meine Stube, als ich tiefſinnig über Mittel, ſie zu retten, nachdachte. Sie fiel auf die Kniee, ſie flehte mich um meinen Beyſtand an: ich erkannte ſie nicht, ſo ſehr war ſie entſtellt, und ſo wenig ließ mich die Betäubung des Schreckens meine Sinne gebrauchen. Sie ſtürmte, wie unſinnig, auf mich los; und noch kannte ich ſie nicht, bis ſie ihren Namen nennte, bis ſie an meine Liebe mich erinnerte — da erwachte ich, aber nur wenige Augenblicke, um deſto länger mit allen meinen Kräften niederzuſinken. Ihr Bild erſchütterte mich bis in das Mark; in einer todtenähnlichen Fühlloſigkeit ſaß ich da: ich glaube, wir wären zu Monumenten unſers eignen Kummers verſteinert, wenn uns nicht mein Nachbar, der neben meiner Stube wohnte und über die Stille, die ſo plötzlich das lauteſte Wehklagen unterbrach, erſtaunt war, durch ſeine Dazwiſchenkunft getrennt hätte. Er hatte Kaltblütigkeit genug, unſrer Sinnloſigkeit durch geſunde Ueberlegung zu Hülfe zu kommen: er ſchlug der unglücklichen Entlaufnen einen Zufluchtsort vor, wo ſie weder Mann noch Geſetze wiederfinden ſollten.

Es geſchah; und ich beſchloß, mich von meinen läſtigen Geſchäften loszureißen, mein Vermögen heimlich aus dem Lande zu bringen und mich in einer hinlänglich ſichern Entfernung mit ihr niederzulaſſen: ich wäre nicht ſtark genug geweſen, ein ſolches Projekt zu bewerkſtelligen, aber mein Freund unterſtützte mich. In einiger Zeit war alles vorbereitet, der Tag beſtimmt, und ich eilte, meinen Anſchlag ins Werk zu ſetzen. Ich komme in das Haus, wo ich ſie abholen ſollte, und wohin ich, ſeit ihrem Eintritte darein, nicht gehen durfte; ich finde ſie voller Erwartung und Zittern in den Armen eines Frauenzimmers, die vor Verwundrung oder Schrecken zuſammenfuhr, als ich hineintrat. Meine Aufmerkſamkeit war auf mein Vorhaben zu ſehr geheftet, um ſie mehr als flüchtig zu überſehn: ich bot meiner Lucie ſchon die Hand, um mit ihr fortzugehn, als mir ihre bisherige Beſchützerinn die andre ergriff, und in der Sprache meines Vaterlandes mir die Geſchichte meines Lebens und meiner Liebe bis zu meiner Flucht aus Frankreich erzählte, und zuletzt mich fragte, ob ich mich dazu bekennen wollte.

Ich erſtaunte, daß ſie alles dies wiſſen konnte, und noch mehr, als ich in ihr — meine S** fand. Gütiger Gott! welche Begebenheit! Zu einer Zeit ſie wieder zu finden, wo mein Herz ſchon ganz an ein andres geknüpft war! Die Liebe zu ihr war zwar durch die Länge der Zeit verdunkelt, aber ihr Andenken kehrte doch ſtark genug in mich zurück, um mich in einen Streit mit mir ſelbſt zu verſetzen. Ohne Anſtand ſprach ſie mich, da ſie meine Verlegenheit gewahr wurde, von meiner erſten Verbindung frey und kam mit mir überein, meine Liebe in Freundſchaft zu verwandeln, die Alter und Zeit bey ihr von der ehemaligen Wärme zu einer kältern Geſetztheit herbeygebracht hätten. Sie begleitete uns eine kleine Strecke; in kurzem war ich mit meiner Lucie an Ort und Stelle und gleich darauf ihr Mann.

Ich hatte die Verwegenheit, in mein Vaterland nach einiger Zeit zurückzugehn, mich um Gelder zu bewerben, die ich dort zurückgelaſſen und in den Händen meiner Anverwandten glaubte: doch wie betrog ich mich! Der Sturm der Verfolgung hatte aufgehört zu wüten, aber ſie wütete noch durch die

Geſetze. Allenthalben fand ich noch Spuren der Unmenſchlichkeit, allenthalben hörte ich die vergangnen Gräuel noch erzählen, bald im triumphirenden, bald im klagenden Tone. Meine Mitbrüder, die ſich noch heimlich dort aufhielten, zogen mich mit aller Mühe von dem Anſuchen um mein Rückgelaßnes ab; aber ſie konnten mich nicht zurückhalten. Ich erlangte nichts und brachte mich durch meine Zudringlichkeit ins Gefängniß. Meine Frau und meine beyden Töchter, die mir itzt das Alter und die Einſamkeit verſüßen, befanden ſich in der kläglichſten Lage: ſie mußten ſich im Verborgnen bey einem meiner gutherzigen Anverwandten aufhalten, der mit der Grimaſſe ein Katholik und im Herzen der aufrichtigſte Hugenott war, und mich der Willkühr einer blinden zelotiſchen Juſtiz überlaſſen, oder ſich entdecken und mit mir zugleich dem Aberglauben aufopfern wollte. Gütiger Gott! wie wir litten! wie ich in meinem Kerker ſeufzte! Ich war ſchon beynahe von meinem Schmerze aufgezehrt und tröſtete mich mit meinem nahen Ende, ich war ſchon gegen alle Vorſtellungen von den künftigen

Unglück-

Unglückſeligkeiten meiner Familie abgehärtet, als ich plötzlich die entſetzlichſte Nachricht erhielt, daß meine Frau und Kinder in dem Gefängniſſe neben mir ſchmachteten. Auf einmal ſtürzten alle meine ſchlafenden Empfindungen, wie ein Donnerwetter, über mich her und warfen Beſonnenheit, Leben und alle Kräfte darnieder: ohnmächtig lag ich da, und mein Wärter hielt mich für todt.

Als ich wieder zu mir zurückkam, verlangte ich nichts ſo angelegentlich, als meine Familie ein einziges Mal zu umarmen und dann zu ſterben: dieſe Güte war zu groß, um ſie mir nicht zu verweigern: meine grauſamen Richter ſchlugen ſie nicht allein ab, ſondern ſetzten ſogar die grauſame Bedingung hinzu, daß ich, um ſie nur zu ſehn, um nicht ſie und mich auf ewig den Ketten zu überliefern, in vier und zwanzig Stunden das Bekenntniß meiner Väter abſchwören und in den Schoos der Kirche, dieſer verfolgenden Kirche, als in den Schoos einer Mutter zurückgehn müßte. Alles ſetzte mir zu, eine Heucheley zu begehn, um einer Grauſamkeit auszuweichen. Ich überlegte und überlegte, kämpfte und ſtritt mit mir ſelbſt. — Gütiger Gott! rief ich endlich und ſank auf meine Kniee, konnteſt du den Menſchen ſo ſchaffen, daß nothwendig einer mit dem andern nicht gleichförmig denken mußte, und daß doch gleichwohl jeder ſich für den einzigen Beſitzer der Wahrheit hielt, konnteſt du zulaſſen, daß einer den andern zu ſeiner Meynung zwingen wollte; warum ſollteſt du es mir als ein Verbrechen anrechnen, wenn ich den Geſetzen deiner Einrichtung folge, wenn ich, der Schwächre, dem Stärkern mich unterwerfe und in die Anordnung füge, die von Ewigkeit her in deiner Welt geherrſcht hat — daß der Schwächre Unrecht behielt, thun und ſelbſt **glauben** mußte, was der Stärkre zu glauben gebot. **Glauben** kann ich nicht: aber um drey Menſchen aus einem martervollen Leben zu erlöſen, um ſie nicht ewig in Banden ſeufzen zu laſſen, um ſie der Glückſeligkeit fähiger zu machen, wozu du doch jedes Geſchöpf auf dieſe Erde, nach unſrer aller Gefühle, geſetzt haben willſt — kann ich nicht um ſolcher edlen Endzwecke willen, die dein eigner Wille ſeyn und deine Billigung haben

müſſen,

müſſen, den Stärkern ohne Sünde betriegen, thun als wenn ich das Joch ſeiner Meynung annähme, und bleiben, was ich meiner Einſicht nach ſeyn muß? Nach den nämlichen Geſetzen der Natur, die meine Seele befolgt, wenn ſie meine Meynung für wahr erkennt, handelt auch die ſeinige, wenn ſie der ihrigen anhängt: du haſt uns einmal ſo angelegt, daß unſer Glaube von erlernten Vorurtheilen, Leidenſchaften, unmerkbaren Neigungen und Trieben, wie eine Marionette, regiert werden ſoll, was kann **ich** dafür, daß mich die meinigen zur Linken ziehn, und meine Feinde zur Rechten? Noch mehr! was kann **ich** dafür, daß meine Gegner die **Stärke** haben, mich nach ihrer Richtung hinzureiſſen oder zu würgen? — Ich ſchwöre: wer von uns beyden Recht hat, weißt **du** nur, du Richter der Welt: du willſt es nicht unmittelbar entſcheiden; ich bleibe alſo bey **der** Wahrheit, die mir die Nothwendigkeit des Schickſals als Wahrheit aufgedrungen hat, und entſage ihr mit dem Munde, weil ebendieſelbe Nothwendigkeit der Stärkern mich dazu zwingen läßt. Wohl! mein Meineid muß das edelſte Werk ſeyn; denn es rettet drey zur Glückſeligkeit beſtimmte Geſchöpfe vom Elende. —

Und du ſchwurſt? fragte Belphegor. —

Ja, ich that es! und mein Gewiſſen hat mir noch nie einen Vorwurf darüber gemacht: ich glaube, ich that die nützlichſte, die beſte That. Sie machte mich und meine Familie frey, ſie brachte uns der Möglichkeit, nicht unglücklich zu ſeyn, näher: was konnte ich mehr? — daß meine Abſicht nicht erreicht wurde, daß wir einem Unglücke entgiengen, um in ein andres zu fallen, war das *meine* Schuld?

Und, guter Mann, noch kamſt du nicht zur Ruhe? unterbrach ihn Belphegor. —

Nein, ich wurde herumgetrieben. Der Glaube der Europäer war damals in einer allgemeinen Gährung: niemand glaubte als was er mußte, und wenige glaubten, was ſie bekannten. Nirgends konnte man neutral ſeyn: allenthalben wurde man in den Krieg verwickelt. Meine Melancholie erneuerte ſich: die düſtre Vorſtellung, daß ich, ein Geſchöpf, das ſich dem Engel gleich dünkte, nicht die Glückſeligkeit des niedrigſten Inſekts genießen ſollte, daß meine Brüder

der um mich herum ſich zerfleiſchten, erwürgten, elend machten, daß ſie, wie Raubthiere, einander aufrieben, eins der entſchloßne Feind des andern war und nur Gelegenheiten, untriftige Gelegenheiten ablauerte, um die Feindſchaft in Thätlichkeit ausbrechen zu laſſen — die noch ſchwärzere Vorſtellung, daß dies der ewige Lauf der Menſchheit geweſen war, womit ſich tauſend andre Ideen vergeſellſchafteten, die mir dieſes Leben und unſern ganzen Planeten wild, öde, düſter, neblicht abmalten — ein Gemälde, das nicht bloß in meiner Einbildungskraft wohnte, ſondern das ich in der Wirklichkeit um mich, hinter und vor mir erblickte, ſo bald ich nur Einen Blick aus mir ſelbſt that! — alle dieſe melancholiſchen Gedanken machten meine längſtgefaßte Neigung zur Einſamkeit wirkſam: ich beſchloß, außer der Welt zu ſeyn, bloß in meiner Einbildungskraft zu exiſtiren, für mich und meine Familie zu leben. Ich unternahm mit einem Kaufmanne, der Geſchäfte in Perſien hatte, die Reiſe, ſuchte den abgelegenſten Winkel und ſuchte ſo lange, bis ich dieſen Plaz fand, wo mein

Haupt grau geworden und meine Schläfe eingeſunken ſind. Mein Gefährte war unglücklich in ſeinen Geſchäften, wurde geplündert, entfloh mit Mühe den Händen der Barbaren, die ihn zerſtücken wollten, fluchte der Welt und begab ſich mit zween ſeiner Gefährten zu meiner Geſellſchaft. **Wir** haben dieſen Platz angebauet, bepflanzt, wir haben uns in kleine Geſellſchaften getheilt; wir haben glücklich, ruhig und im Frieden zuſammen gelebt, weil wir klein an Anzahl und unſre Nahrung hinreichend war: aber fürchterliche Ausſicht, wenn dieſer kleine Trupp zu einer Größe anwachſen ſollte, die den Eigennutz anfachen und die ſchöne Ruhe dieſes Winkels in eine kriegeriſche Scene verwandeln würde! Aber vielleicht ſehe ich noch ſelbſt den Tod dieſen ganzen Schauplatz leer machen, und dann möge ein andrer tugendhafter Trupp ihn finden und bewohnen, aber nie zu einem Volke werden! — Freund! ich habe es dahin gebracht, wohin ich wünſchte: ich habe mir in meinem Kopfe den Menſchen zu den Vollkommenheiten eines höhern Geiſtes erhoben, ich ließ ihn in dieſer glücklichen Illuſion mit den Geſchöpfen

ſchöpfen der höchſten Ordnung wetteifern, ich liebte dieſe Idee, ward ſtolz darauf und war — glücklich. Um in dieſer Welt ſich zu freuen, daß man ein **Menſch** iſt, um ſich und ſeinem Geſchlechte Würde zu geben, um auf ſeine Natur ſtolz zu ſeyn, muß man ſich **illudiren**: man muß die Augen verſchließen, keinen Blick außer ſich thun, und dann in ſüßen Schwärmereyen dahinträumen. Itzt, da meine ganze Seele von ihrer Höhe und anſchauenden Kraft heruntergeſunken iſt, itzt will ſie nicht mehr träumen: aber wohl mir! ich werde bald zu einem andern Traume hinüberſchlummern. —

O edler Mann! unterbrach ihn Belphegor; ich habe ebenfalls in deinem Traume gelegen, aber das Schickſal und Akante verſcheuchten ihn; und ſeitdem habe ich geſehen! geſehen und gelitten! Ich miſchte mich in das Gedränge und —

„Und du bekamſt Wunden und Beulen an „Ehre, Vermögen und gutem Namen!„ Noch mehr! kein Fleck iſt an meinem Körper, den nicht eine Narbe brandmarkt! und wenn ich aus dem Getümmel zur Stille kam, ſo verwundeten die gräßlichſten Vorſtellungen meine Seele: die Welt ſollte mir eine friedliche Wohnung glücklicher Kreaturen ſeyn, und die Erfahrung ſtellte ſie mir als eine Höle auflauernder Räuber vor: in dem Menſchen wollte ich einen guten freundlichen Bruder finden, und ich fand einen eigennützigen habſüchtigen Wolf. —

„Lieber Fremdling! wenn du mit dem bloßen innern Geiſtesauge die Erde überſiehſt, ſo findeſt du ein gewiſſes Leere, ein gewiſſes Geiſtliche darinne, daß dir ekelt, daß du ſie ein fades Werk nennen mußt; gleichwohl iſt es dein Beruf auf ihr zu leben. Um das zu können, finde ich nur zween Wege: entweder ſtürze dich in das Gewirre, das Getümmel der Freuden, der Geſchäfte, des allgemeinen Streites des Eigennutzes, ficht, ſiege oder ſtirb! Laß dich in dem Wirbel des Taumels herumdrehen, ohne zu denken, ohne anders als über die Oberfläche der Dinge zu reflektiren: zum ruhigen ſtillen Anſchauen der Sachen, zum Eindringen in ſie laß es nie kommen! Lebe, wie die meiſten Einwohner der Welt leben, das heißt, komme nie zu dem Grade des Nachdenkens, wo du mehr als einen kleinen Zirkel der Welt über-

überſchauſt, ſiehe nicht über dich und deinen Nutzen hinweg! Sey ein menſchliches **Thier**, kein menſchlicher **Geiſt**! — Oder wähle den andern Weg: reiſſe dich von allen Banden loß, die dich an die Menſchen feſſeln, exiſtire nur in deiner Seele, vergrabe dich in ruhige einſame Stille! und dann alle Fittige deiner Einbildungskraft und Empfindung angeſpannt! laß ſie fliegen ſo hoch ſie die Luft trägt, bis zum Aether! überlaß dich ganz den ſüßeſten Illuſionen, *) die die Menſchheit erſinnen mag,

---

*) Unter Illuſion verſteht der gute Alte wahrſcheinlicher Weiſe die Meynungen, die nicht mit einer ſolchen Strenge bewieſen werden können, daß gar kein Zweifel mehr übrig bleibt, ſondern wo im Grunde allemal der ausſchlagende Grad Ueberzeugung zugenommen, und nicht durch die Beweiſe allein gewirkt wird; und in dieſem Falle wäre im Grunde die ganze Philoſophie Illuſion. Alle Meynungen, die jemals von Philoſophen erdacht ſind, oder künftig erdacht werden, ſind nichts als verſchiedene Vorſtellungsarten von den Dingen: die Dinge ſelbſt kennt niemand: z. B. den Lauf der Welt ſtellen ſich einige als die

dem Glauben an Vorſicht, Unſterblichkeit und Erhabenheit der Seele: ſetze deine Natur und alſo auch dich ſelbſt auf die höchſte Staffel der Weſen, rücke ſie der Gottheit nahe: weide dich an dieſen Schauſpielen der Imagination und der Empfindung: ſey mehr **Geiſt als Thier**, lebe mehr in der Idee als in der Wirklichkeit und kenne nichts auf

der

---

die Wirkung eines blinden Zufalls, andre als die Folge einer feſtgeketteten Nothwendigkeit, eines Fatums, andre als die abgezweckte Anordnung einer nach Plan und Abſicht handelnden Vorſicht vor: jede unter dieſen Vorſtellungsarten hat Gründe für ſich, aber keine ſo viele, daß ſie die Beweiſe der übrigen und alle Zweifel ganz vernichtete: es ſind Vorſtellungen von dem Laufe der Welt, aus verſchiedenen Geſichtspunkten genommen: wer nun unter dieſen eine für die einzige wahre hält, der ſetzt dem Gewichte ihrer Gründe etwas wiſſentlich oder unwiſſentlich hinzu — welches meiſtentheils unſre Leidenſchaften und Ideen ohne unſer Bewußtſeyn thun — und illudirt ſich, in ſo fern dieſes zur Ueberzeugung ausſchlagende Etwas nicht die reine Wirkung iſt. Glauben kann man in dieſer Welt nie ohne Illuſion.

der Erde außer dir! — Einer von beyden Wegen muß dich zur Glückſeligkeit führen: du mußt entweder mit der Welt raſen, oder dich von ihr trennen! Der denkende Mann, mit ſtarkempfindendem Herze, der nur zuweilen ſich in ihr Spiel miſcht und nur ſelten eine Karte zugiebt, der verliert allzeit an ſeiner Ruhe, beſonders wenn er jedesmal den Fuß zurückzieht und nachdenkt und vergleicht und erwägt. — Ich betrat den zweyten Pfad: dich ſtieß das Schickſal auf den erſten, aber du verließeſt ihn, wie ich merke; du irrteſt von einem zum andern, du wollteſt raſen und auch vernünftig ſeyn; und ſiehe! die Stunden der Vernunft, des Nachdenkens wurden für dich Stunden der Angſt, der Beunruhigung.„ —

Weiſer, ehrwürdiger Mann! rief Belphegor entflammt, führe mich auf den Weg meiner erſten Jugend zurück, in die Gefilde der Einbildung, in welchen du bisher gewandelt haſt! Ich bleibe bey dir: ich baue ſtatt deiner das Feld und erarbeite meine und deine Nahrung: wenn der Abend mir den Schweis abkühlt, dann ſitze ich mit dir unter dem Schatten dieſer Zypreſſen und ſchwärme

ſchwärme mit dir in bilderreichem Nachdenken und ſüßen Grillen herum; wir träumen wachend über unſer Selbſt, du lehrſt mich deine alte Erfahrung, wir leben in uns, mit uns, und denken nicht Eine Minute daran, ob Kreaturen, die ſich mit uns zu Einer Art rechnen, außer unſern Bergen einander zerfleiſchen, würgen, braten, röſten, eſſen. Wehe euch, ihr Freunde, daß ihr noch auf der ofnen See der Welt herumgeworfen werdet, noch nicht wenigſtens eine kleine Bucht gefunden habt, die euch vor den Gefahren ſicherte, wenn ihr gleich das tolle Spiel der Welt mit anſehn müßtet. — O wüßtet ihr, welchen Hafen ich hier entdeckt habe, der mich vor Stürmen, ſelbſt vor dem Anblicke der Stürme verbirgt, wie würdet ihr über mein Glück frohlocken und eilen, es mit zugenießen! Kommt, kommt! Meine Arme ſind offen, weit ausgebreitet, euch zu empfangen! Hier wollen wir in ſeliger Entzückung, wie gekrönte Streiter, die Wunden zählen, die wir erfochten haben. —

Die Freude riß ihn ſo heftig hin, daß er den Alten umarmte, küßte und nicht aus ſeinen Armen laſſen wollte. Mitten unter dieſen Freudensbezeugungen hub ſich der Alte empor und ſprach mit ernſter Mine: Freund, noch eine Pflicht iſt mir übrig — eine traurige aber doch ſüße Pflicht: begleite mich! Du kanſt **empfinden**; Du wirſt alſo kein überflüßiger, kein müßiger Zeuge davon ſeyn. —

Belphegor ſtaunte voller Erwartung, als die beiden Töchter den Alten unter die Arme faßten und ihn ſeitwärts durch einen gekrümmten Weg in ein dunkles Zypreſſenwäldchen führten, das jedem, der hineintrat, einen heiligen Schauer entgegen ſandte: durch die Spitzen der Bäume fiel düſtrer Mondſchein auf den Weg und auf einzelne Plätze zwiſchen den Bäumen, wo ihn eine zufällige Oeffnung durchließ: Stille herrſchte überall und weit ſahe das Auge in eine langgedehnte Düſternheit hinab, die aber der Blick mehr vermuthen als ſehen ließ. Der Greis gieng ſtillſchweigend fort bis zu einem Steine, wo er ſich ſeufzend niederſetzte und mit einem Tone, der Thränen vermuthen ließ, zu Belphegorn ſprach: Itzt, Freund, will ich Dir ihre Geſchichte erzählen, dann tröpfle ein Paar Thränen auf dieſen Stein! und wir

gehn.

gehn. — Eines Morgens kurz nach unſrer Ankunft in dieſem Thale, als die friſcheſte Heiterkeit die ganze Natur belebte, ſaß ich, meine Lucie im Arme, auf dieſem Stein und freute mich mit ihr über die Ruhe, die wir genoſſen, und die Drangſale, denen wir entgangen waren, und waren ſo zufrieden und liebten uns in der glücklichſten Trunkenheit und Vergeſſenheit unſerer ſelbſt; wir dachten auf den Plan, wie wir unſer kleines Feld bepflanzen, und dieſem freygebigen Boden unſre nothdürftige Nahrung abgewinnen wollten. — Siehe! rief ſie und wies auf ein blühendes Gewächs, das zwiſchen den Bäumen ſtund, auch dieſes müſſen wir pflanzen; es lacht ſo lieblich; wer weis, welche heilſame Kräfte es in ſich verbirgt? Laß uns verſuchen! So ſprach ſie und langte darnach. Nein, ſagte ich und hielt ſie zurück, laß mich lieber zuerſt ſehn; wäre es Gift, es könnte dich tödten. Wie könnte, erwiederte ſie, unter einem ſo einladenden Blicke tödtendes Gift verborgen ſeyn? ich pflanze es um unſer Haus, wäre es auch nur um ſeiner reizenden Blüthe willen. — Sie pflückte einen Zweig ab, koſtete die

Frucht

Frucht der herabhängenden Schote und fand ihren Geſchmack weniger ſchön als die Mine, aber doch nicht übel. Sie koſtete noch einmal, und dann wieder, gab mir davon, ich konnte aber nichts genießen. Ich bat nochmals, die Frucht wegzuwerfen; allein ſie fand den Geſchmack ſüßer und angenehmer, je mehr ſie genoß. Wir beſchloſſen, die Pflanze zu verſetzen, ſprachen und ergötzten uns an künftigen Einrichtungen noch lange Zeit. Plözlich verſtummte ſie, entſank ſich windend meinem Arme, ich faßte ſie auf, rief; umſonſt! alle Glieder zitterten mit konvulſiviſcher Bewegung, die Muſkeln des Geſichts verzerrten ſich in ſchreckliche Minen, ſie ſchluchzte noch einige unvernehmliche Worte, ſtarrte dahin und — ſtarb.

Er verſtummte, und die Geſchichte ſelbſt lehre den Leſer ſeine Empfindung. —

Mitten in der Nacht als die ganze kleine Kolonie in dem tiefſten ſorgenloſeſten Schlafe lag — denn vor welchem Eigennutze ſollten ſie in der abgeſonderſten Einſamkeit ſich fürchten? — weckte Belphegorn plözlich ein Getöſe, das immer mehr ſich verſtärkte, und näher rückte: er hob ſich empor und wurde

wurde von einem Widerſcheine erhellet, der die ſchrecklichſte Feuersbrunſt ankündigte. Er ſprang auf, ſchaute herum und erblickte Wohnungen und Bäume vom Feuer ergriffen, und zahlreiche Truppe mit lodernden Harzfackeln über die Ebnen hinſtreichen, um die Verwüſtung noch weiter auszubreiten. Er erſchrak, wollte ſeinen Freund retten, wurde inne, daß ſeine Hütte beinahe ſchon niedergebrannt war, vermuthete, daß er das Opfer der Flammen geworden ſey, dachte an ſich und floh.

Der Ueberfall geſchah von einem Truppe Einwohner, die jenſeits der Berge zunächſt angränzten. Die Ruchloſen vermutheten, daß Niemand einen ſo beſchwerlichen Weg, wie Belphegor, unternehmen könne, wenn ihn nicht wichtige Reichthümer lockten: da ihnen der Mann etwas ausländiſch vorkam, ſo war der nächſte Einfall, ihn für einen Zauberer zu erklären, der durch geheime Wiſſenſchaften in den Bergen verſchloßne Schätze in der Ferne geſpürt habe und itzt gekommen ſey, ſie abzuholen. Aus dieſer Urſache verſammelten ſie ſich ſogleich als der vermeynte Schatzgräber ſeinen Weg in das

Gebürge antrat, folgten ihm heimlich nach und beſchloſſen, ſeine Rückkunft mit den Schätzen zu erwarten: da ihnen aber einfiel, daß der Mann, als ein Zauberer, wohl ſeine Rückreiſe auf geflügelten Drachen oder mit einer andern Art von Hexentransporte veranſtalten könnte, ſo änderten ſie weislich den Plan und faßten den Schluß, ihn noch die nämliche Nacht mit Feuer, als den ſichern Waffen wider alle Zauberey anzugreifen, wiewohl ſie auch noch die menſchenfreundliche Nebenabſicht hatten, ihn vermittelſt deſſelben aus ſeiner Wohnung hervorzuſcheuchen, ſich die Schätze zeigen zu laſſen, und ihm alsdann zur Belohnung die verdammten Zaubergebeine zu Aſche zu verbrennen. Noch mehr wurden ſie in ihrer Meynung beſtärkt, da der zurückkommende Wegweiſer ihnen das empfangne Geld zeigte und, um ſeine Erzählung intereſſanter zu machen, hinzuſetzte, daß ihm dieſes der Mann durch einen Schlag mit ſeinem Stabe aus der Erde habe hervorſpringen laſſen. Jedermann brannte vor Verlangen auf dieſe Nachricht und ſahe ſchon aus jedem Flecke, worauf er trat, Silber und Edelgeſteine hervormarſchirren, beſichtigte jedes beſondere Steinchen und vermuthete unter jedem abgefallnen Blatte eine verdeckte Koſtbarkeit. Sie warteten in einem Hinterhalte, bis der Zauberer ſchlafen würde, wo ſeine Kräfte nicht wirken könnten, und führten ihr ſchreckliches Stratagem aus. Sie zündeten die Hütten des Derwiſches an, der wegen langer Sicherheit ungewohnt worden war, Feindſeligkeiten von Menſchen zu beſorgen, und mit ſeinen Töchtern verbrannte, ehe ſie ihr trauriges Schickſal wahrnahmen. Belphegor erwachte, ehe das Feuer ſeine Wohnung verheerte und entrann in den nahen Wald, indeſſen daß die Feinde an der brennenden Hütte des Derwiſches und den übrigen lauerten, um den herauskommenden Zauberer zu erhaſchen: ſie lauerten, bis alles niedergebrannt war, ſie lauerten bis zum Morgen: der Zauberer erſchien nicht, weswegen ſie vermutheten, daß er durch die Lüfte entwiſcht ſey, und da ſie ſich nicht getrauten, ihm auf dieſem Wege nachzuſetzen, ſo verfluchten ſie ihn, giengen unwillig fort, machten eine Eintheilung von den Schätzen, die ſie hätten bekommen können, und prügelten ſich tapfer herum, wenn einer zu habſüchti-

BIBL. UNIVERS. LIPS.

ſüchtige Anſprüche machte: ſo nahm die Komödie doch wenigſtens ein würdiges Ende.—

So ſind meine ſchönen Hoffnungen abermals zerſtäubt? rief Belphegor, als er ſich ein wenig geſammelt hatte. Ich wollte erſt anfangen zu träumen, und habe ſchon ausgeträumt! daß doch jede Glückſeligkeit auf dieſem elenden Planeten vorüberfliegender Traum iſt, und nur die Leiden nicht! — So will ich wenigſtens die Umſtände brauchen, wie ſie ſind: kann ich in dieſem Winkel nicht mit meinem ehrwürdigen Freunde glücklich leben, ſo will ichs ohne ihn thun. Hier in dieſen Bergen will ich wohnen, die Früchte der verſcheuchten und getödteten Bewohner genießen, und dann Tod! dann in deiner Umarmung glücklich werden! — So beſchloſſen, ſo gethan. Er ſchlich ſchüchtern zu den Wohnplätzen zurück, fand alles verheert, verwüſtet, verbrannt und keine lebendige Seele. Die wenigen Früchte, die er antraf, reichten auf einige Tage hin, und ſo eifrig er die Hülfe des Todes vorhin wünſchte, ſo bekümmert war er itzt, da ihr Termin ſo nahe herbeyrückte. Er machte ſchon verſchiedene Anſchläge, wie er ſich mit dem vorhandnen Vorrathe beladen und aus den Gebürgen hinausbringen ſollte. — Allein, ſprach er endlich unmuthsvoll, ob mich der Hunger oder die Menſchen tödten! Sollte ich ihrer Grauſamkeit gar den Gefallen erzeigen und mich von ihnen umbringen laſſen? Nein, hier ſterbe ich! Hier, Tod, erwarte ich deinen hülfreichen Schlag! — Mit dieſer Entſchließung ſetzte er ſich unter einen Baum und wartete voller Verlangen auf den Tod. Mitten unter ſeinen Erwartungen hörte er das Geräuſche eines Fußtrittes, hielt es für einen Feind, und weil er ſchlechterdings nicht von Menſchenhänden umgebracht ſeyn wollte, ſo ſprang er auf und floh. Der andre ſezte ihm nach und erhaſchte ihn: in der erſten Hitze, ehe ſie einander erkannten, thaten ſie ſich ein Paar Feindſeligkeiten an, und wurden endlich zu ihrem Leidweſen gewahr, daß ſie ſich unnöthige Wunden gemacht hatten. Es war einer von der Kolonie des Derwiſches, der Belphegorn bey dieſem geſehn hatte und alſo wohl ſchließen konnte, daß ihn Eine Urſache mit ihm in die Flucht getrieben habe. Sie verſtändigten ſich hierüber, und Belphegors erſte Frage war alsdann, wo der Derwiſch hingekommen ſey.

Er iſt nebſt ſeinen beiden Töchtern zu Pulver verbrannt, war die Antwort. Ich habe in den Ruinen ſeiner Wohnung ihre Gebeine gefunden, geſammelt und dort unter jenem friſchen Erdhügel verſcharrt. —

So verſcharre mich neben ihm! unterbrach ihn Belphegor; denn ich will ſterben, hier auf dieſem Flecke ſterben. —

Der andere that etliche unmaßgebliche Vorſchläge, wie ſie wohl mit Ehren beide noch länger leben könnten, und ermahnte in dieſer Rückſicht Belphegorn, mit ihm ſich durch das Gebürge durchzuarbeiten, franzöſiſche Kaufleute aufzuſuchen und dann nach Frankreich zurückzukehren.

Nein, ich will ſterben! rief Belphegor. In Frankreich ſind Menſchen; wo die ſind, iſt man unglücklich: ich will ſterben. —

Sein Freund ſezte ihm mit ſeiner ganzen Beredſamkeit zu, weil ihm daran lag, einen Gefährten zu ſeiner Reiſe zu haben, und brachte es endlich ſo weit, daß er wenigſtens ſeine Vorſchläge in Erwägung zog. — Wir wollen als Gaukler, als Leute, die

Merkwürdigkeiten zeigen, herumziehn, bis wir in eine Stadt kommen, wo uns die Zuflucht zu einem Konſul meiner Nation offen ſteht: — das war ſein Vorſchlag. — Belphegor weigerte ſich, wollte ſterben, willigte drein und blieb leben.

Sie verſorgten ſich mit allem, was ſie tragen konnten, traten den Weg an und Belphegor ſandte einen ſchwermüthigen Seufzer in das verwüſtete Thal zurück, als ſie in den Wald hineintraten, um es nie wieder zu erblicken.

Sie ſannen nunmehr auf Projekte, wie ſie die Neugierde der Perſer reizen und ihnen für eine kleine Beluſtigung den Unterhalt abgewinnen könnten. Nachdem vieles Nachdenken verſchwendet war, ſo brachte Belphegorn ein Einfall darauf, die Geſchichte Alexanders des Großen nach ſeinem Tode zu malen, und ſie als ein den Perſern höchſt interreſſantes Schauſpiel für Geld zu zeigen: — verſteht ſich, daß die Vorſtellung nicht zum Vortheile des Macedoniers ausfallen ſollte.

Belphegor war nun einmal geſchworner Feind der Eroberer und aller, die jemals

zum

zum Würgen und Morden Anlaß gegeben hatten: weil er beſtändig wider ſie zürnte, ſo wollte er ſchon vor vielen Jahren in einer unwilligen Laune, ſie insgeſammt der öffentlichen Verachtung ausſetzen, doch glücklicher Weiſe hatte er die Idee aufgehoben, um izt ſein Brod damit zu verdienen.

Die Kompoſition des Gemäldes war erfunden, und man ſchritt zur Ausführung; aber zur größten Beſtürzung wurde man gewahr, daß man zum Malen Leinwand und Farbe brauche und doch kein Geld bey der Hand habe, um dieſe Materialien anzukaufen. Belphegors Gefährte wußte Rath zu ſchaffen: er ſchlich des Abends in ein kleines Dorf, kam zurück und überbrachte ſeinem Gefährten, ſo viel er für nöthig erachtete, was er aller Wahrſcheinlichkeit gemäß geſtohlen haben mußte: es wurden Farben aus Wurzeln gepreßt, aus Erden zubereitet, die Leinwand aufgeſpannt, das Palet ergriffen und das Ganze meiſterlich ausgeführt. Belphegor konnte etwas zeichnen und ſein Gefährte hatte es ehemals gekonnt: dieſer wenigen Talente ungeachtet, brachten ſie doch ein Werk zu Stande, dem man wenigſtens

nigſtens mit Hülfe einer deutlichen Erklärung anſehn konnte, was der Künſtler auszudrücken gemeynt geweſen war. Dies Meiſterſtück der Kunſt wurde auf Stangen zuſammengerollt getragen und jedem neugierigen Auge zur Anſicht geöfnet, ſobald dafür etwas bezahlt war.

Ein neues Hinderniß! Beide waren nicht ſtark genug in der Landesſprache, um ihr Gemälde mit der gehörigen Flüchtigkeit der Zunge redend zu machen: und gleichwohl war eine wörtliche Erklärung mehr als Licht und Schatten in ihrem Werke. Sie machten indeſſen einen Verſuch. Belphegor erzählte in dem nächſten Dorfe den erſtaunenden Zuhörern mit lauter Stimme von dem Wütrich, dem bekannten Alexander, der ganz Perſien bezwungen, und verſprach ihnen zu zeigen, wie dieſer Erzfeind des perſiſchen Namens nach ſeinem Tode zur verdienten Strafe gezogen, wie ſein Körper zerſtückt und in die niedrigſten Geſtalten verwandelt worden, und wie er zulezt mit ſeinem übermüthigen Stolze ſey gebraucht worden, um ein Mauslöchlein zuzuſtopfen u. ſ. f.

Niemand wußte etwas von dieſem Bluthunde, dem Alexander: den Ali kennen wir wohl, ſagten die Anweſenden, welcher hochgelobt und gepreiſt ſey. Andre glaubten, daß er den Ali läſtern und von ihm ſo ſchändliche Aergerlichkeiten erzählen wolle. Dieſe machten dem Schauſpiele ein plötzliches Ende, huben Steine auf und bombardirten auf Gemälde und Künſtler los, daß beide nicht ohne Löcher davon kamen: ſie ergriffen die Flucht und beſſerten, als ſie ſich in Sicherheit ſahen, Tapete und Malerey wieder aus.

Die Leute ſind hier zu devot, ſagte Belphegor. Freylich muß man Plätze ſuchen, wo ſchon ein gewiſſer Luxus herrſcht, und wo die Menſchen nicht mit ihren Bedürfniſſen zu ſehr beſchäftigt ſind, um am Vergnügen Geſchmack zu finden. Dummheit und Devotion müſſen Leute, die für den Geſchmack und die Philoſophie arbeiten, wie das Feuer vermeiden.

Sie giengen in eine kleine Stadt, aber auch hier wußte niemand etwas von dem großen Alexander, doch ſah man, um das Bedürfniß der Langeweile zu befriedigen, die wunderbaren Schickſale des todten Halbgottes auf der Leinwand an. Sie ſchauten alſo erſtlich: wie dem ſeynwollenden Halbgott Alexander und großen Menſchenwürger die Würmer aufm Leib herummarſchiren und jedes ſein Portionlein abzwackt. — Ferner ſchauten ſie: wie von dem großen Alexander und Erzfeind der Perſer ein Theil in den Magen eines Schweins übergeht. — Die Idee, ſieht man wohl, war ſehr moraliſch, und Belphegor bedeutete ſein Auditorium dabey, daß die Theilchen Materie, die ehemals den Alexander ausmachten, als er Perſien ſchändlicher Weiſe bekriegte, nach ſeinem Tode zerflogen und verſchiedenen Menſchen, Pflanzen und Thieren zu Theil geworden wären. Er ließ daher ſeinen Helden unter einer Eiche begraben liegen, ſeine Beſtandtheile in den Baum aufſteigen und zu Eicheln werden, dann unter dieſer Geſtalt in den Magen einer Sau hinunterſteigen, von dieſer ſeinen Ausgang nehmen, einen Fleck düngen, zu Flachſe aufwachſen und in dieſer Form von einem alten babyloniſchen Weibe gebraucht werden, um ein Mäuſeloch zu verſtopfen. Auf ähnliche

Weiſe mußte ein andrer Trupp von ſeinen Beſtandtheilen eine Reiſe thun, ſo ein dritter und noch mehrere, und jede Reiſe endigte ſich mit einer höchſtunangenehmen Herberge. — So viel ſinnreiches und wahres die Erfindung auch enthielt, ſo konnten die Einwohner doch nicht viel Beluſtigung daran finden, weil ſie nichts davon begriffen; beſonders wollten ſie nichts mit dem Alexander zu thun haben, der nie einem unter ihnen den Kopf entzwey geſchlagen hatte, und ihnen alſo auch nicht bekannt war: der Gewinnſt war ungemein geringe.

Sie machten einen dritten Verſuch in einer größern Stadt: abermals Unwiſſenheit! keine Seele wußte nur Eine Sylbe vom Alexander; man konnte ihn nicht einmal ausſprechen. Sie ſtellten ſich auf einen Marktplatz, wo das Volk ſich um einen Gaukler aufmerkſam verſammelt hatte, den es aber ſogleich haufenweiſe um der Neuheit willen verließ, als die beyden Europäer ihre Stangen hoch in die Luft aufrichteten. Man wurde durch den Anblick der Gemälde nicht ſonderlich ergötzt, man gähnte: indeſſen hatte der Gaukler es doch einmal übel genommen, daß er durch die Ankunft dieſer Leute einen Verluſt an Zuſchauern erlitte; er hörte alſo kaum die erſte Sylbe von dem Namen des Alexanders, als er, um ſich zu rächen, unter die Menge das Gerüchte ausſtreute, daß dieſe Ruchloſen den großen Propheten Ali verſpotten und lächerlich machen wollten: das Volk, das ohnehin wegen ſeiner betrognen Erwartung wider die Europäer eingenommen war, fieng bald Feuer, gab eine Salve Steine und Knittel auf die Gemälde, ſtürmte darauf loß, eroberte und vernichtete es unter dem lauteſten Jubel. Ein Glück war es, daß der Pöbel Gelegenheit fand, ſeine Wuth an der fühlloſen Leinwand zu ſättigen: denn während dieſer Raſerey erwiſchten die beyden Europäer eine Oeffnung in dem Gedränge, durch welche ſie wohlbedächtig hindurchkrochen und mit leidlich heilen Gliedmaßen zum erſten Thore hinausliefen.

O Wohnung des Neides und des Unglücks! rief Belphegor; häßliche Erde! Auch in dem niedrigſten Gewerbe iſt Krieg! findet ſich Gelegenheit für Menſchen, einander mißgünſtig zu verfolgen! O Erde, du

Wohnung des Neides! — Freund! was ſollen wir nun thun? —

Betteln! ſagte der Gefährte ſeines Unglücks.

Betteln! ſchrie Belphegor und ſeufzte. —

Nicht anders! Weg mit dem Stolze! Unverſchämtheit her! das iſt itzt unſre nothwendigſte Bruſtwehr.

Belphegor ſtieß einen Valetſeufzer an den Stolz aus, ließ ſich von ſeinem Freunde die Haare abſchneiden und wanderte mit ihm auf gutes Glück hin.

Die Lebensart war nicht wenig einträglich für ſie: doch für Belphegorn weniger als ſeinen Gefährten, weil dieſer die Kunſt der Unverſchämtheit beſſer inne hatte. Belphegor tröſtete ſich damit, daß er ſein ſchlechteres Fortkommen einer höhern natürlichen Würde zuſchrieb, und ſein geſicherter Stolz hielt den Neid zurück. Plötzlich wandte ſich durch einen Zufall das Glück. Der zurückgeſetzte Belphegor gerieth auf den Einfall, das Frauenzimmer zu ſeiner Goldmine zu machen, und bediente ſich dabey der bekannten Wünſchelruthe — der Schmeicheley: jeder, die er anſichtig wurde, ſagte er eine Süßig-

Süßigkeit — je häßlicher ſie war, je ſtärker gab er die Doſis — und er lebte im Ueberfluſſe. Sein Gefährte war ſchon zu ſehr gewohnt, einen Vorzug vor ihm zu haben, als daß er ſich itzt ſo ruhig von ihm überholen laſſen ſollte: es kam ihm als ein Eingriff in ſeine Rechte vor, ſein Neid wurde rege, und da er ihm nichts entgegenzuſetzen hatte, ſo wuchs er täglich im Stillen, bis er mit Sturm ausbrach. Er ſuchte Urſache zum Zwiſte, und wie leicht kann jedem in dieſer Welt damit gedient werden! Er fand ſie, Belphegor gab nach, bis er endlich durch den Ungeſtüm des Andern gleichfalls erhitzt wurde; es wurde offner Krieg, worinne Belphegor den Kürzern zog: ſein Gefährte plünderte ihn, und verſetzte ihn in einen Zuſtand, daß er ihm nicht ſogleich nachfolgen konnte, entfloh und trennte ſich von ihm auf ewig.

Belphegor lag mit blutendem Geſichte und halbgelähmten Lenden an einem kleinen Fluſſe, wo er abermals über Welt und Menſchen ſein Klagelied ſang und von den Beſchwerlichkeiten des vorigen Treffens ausruhte. Endlich da er weiter nichts vor ſich ſah, als ſeinen Weg und ſein Bettlergewerbe fortzuſetzen, ſtund er unwillig auf und hinkte längſt des Fluſſes hin.

Nach einer kleinen Strecke ſtieß er an ein Frauenzimmer, das an einem Scheidewege auf einem Steine ſaß und ihn ſchon in der Ferne mit den wollüſtigen Geberden bewillkommte: er merkte alſo leicht, daß es eine von den orientaliſchen Schönheiten war, die ihre Reize auf den öffentlichen Straßen ſelbſt verhandeln. Sein Muth war zu ſehr geſunken, um an ihren Einladungen Theil zu nehmen: er gieng alſo ungerührt vorüber und würdigte ſie kaum eines Seitenblickes. Sie folgte ihm und beunruhigte ihn mit den Bemühungen, ſein Felſenherz zu erweichen, ſo lange bis er unwillig ſie zurückwies: ſie verfolgte ihn unaufhörlich. Um wenigſtens die Qual ihrer Zudringlichkeit zu mindern, bat er ſie, ihm den Weg zur nächſten Hauptſtadt zu zeigen, welches ſie gern that, weil der nämliche Platz für ihre Geſchäfte der vortheilhafteſte war, und unterwegs, da ſie durch ſeine Offenheit gleichfalls offen geworden war, unterhielt

hielt ſie ihn mit ihrer Geſchichte, den Beſchwerlichkeiten ihres Handwerks und ihrem Ekel dafür. Sie bewies beſonders bey dem letzten Punkte eine Empfindſamkeit, die ſie ihrem Begleiter merkwürdig machte, und verſicherte, daß ſie nichts als die äußerſte Noth in eine der ſchändlichſten erniedrigendſten Lebensarten geſtürzt habe, die ſie haßte und verfluchte, und nur, um nicht zu verhungern, emſig betreiben müßte. — O, ſetzte ſie hinzu, Schickſal! du biſt der Schöpfer unſrer Vergehungen!

Achtes Buch.

Belphegors Begleiterinn fieng ungeheiſſen an, ihm etliche Stücke ihrer Geſchichte mitzutheilen, und zwar mit dem Tone eines geheimen Kummers, der ſich öffnen will, um ſich zu erleichtern: allein ihr Zuhörer war mit ſeinen eignen trübſinnigen Gedanken zu ſehr beſchäftigt, um von ihrer Erzählung intereßirt zu werden. Sie fuhr demungeachtet ungehindert fort und verſicherte, daß der ganze unüberſehliche Faden ihrer grauſamen Schickſale von einem gewiſſen **Fromal** angeſponnen ſey, dem ſie dafür allen Fluch des Himmels und der Erde zur Belohnung anwünſchte.

Belphegor fuhr auf und ſah ſie unbeweglich an. Von einem gewiſſen Fromal! rief er, wie aus einem Traume erwachend.

Ja, von dieſem ſchändlichſten aller Böſewichter, der mich verleitete, einen gewiſſen **Belphegor** zum Hauſe hinauszuwerfen —

Einen gewiſſen Belphegor! unterbrach ſie ihr Gefährte erſchrocken, doch ohne ſich zu verrathen, ob er gleich merkte, mit wem er zu ſprechen die Ehre hatte.

Sie erzählte ihm hierauf mit geläufiger Zunge ihre ganzen Schickſale bis zu der großen Wolkenreiſe, *) wo ſie von ihrem verſöhnten Liebhaber und ſeinem Freunde Medardus getrennt wurde, und zwar mit den nämlichen Umſtänden, unter welchen meine Leſer ihren Bericht bereits vernommen haben. Belpheger konnte daraus nichts anders ſchließen, als daß die Geſchichte wahr und ſein Freund Fromal ein treuloſer Freund ſey, der ihn doppelt hintergangen, als er ihn nach ſeiner Verweiſung aus Akantens Hauſe beruhigte, und als er ihm die Urſachen herrechnete, warum er zu ſeiner Vertreibung etwas beygetragen hatte. Er nährte ſchon lange einen bittern Unwillen wider alles, was menſchlich heißt, bey ſich, und glaubte um ſo viel leichter, daß ſein Schluß richtig, und Fromal, wie alle Menſchen, ein Böſewicht ſey.

Während daß er mit einer geheimen melancholiſchen Freude dieſer Meynung beyfiel, fuhr Akante in ihrem Berichte fort und erzählte

---

*) Im erſten Bande.

erzählte ihm, daß ſie von ihrer Wolkenfahrt in die Türkey herabgelaſſen worden ſey und ſich, um ihrem gänzlichen Mangel abzuhelfen, an einen reichen Kaufmann als Sklavinn verhandelt habe.

Mein Herr, ſagte ſie, ward meiner bald überdrüßig: ſo ſehr ich ſelbſt nach dem Verluſte meiner hauptſächlichſten natürlichen Schönheiten in Europa gefiel, ſo wenig wurde dieſer fühlloſe Türke von meiner marmornen Hand und meinem ſchön lackirten Geſichte gerührt, das leider! itzt nur noch Ruinen ſeiner vormaligen Schönheit aufzuweiſen hat. Er verkaufte mich an einen Herrn, der ſich beſſer darauf verſtand, weil er ein Paar elende Goldſtücke bey dem Handel gewinnen konnte. Mein neuer Herr nahm mich in ſein Serail und verkaufte mich in etlichen Wochen an **Mulai Jaſſem**, einen Handelsmann aus Antiochien; **Mulai Jaſſem** verkaufte mich an **Abi Nizza** nach Bagdad; **Abi Nizza** überließ mich ſeinem Bruder, dem **Abi Eſſer**: **Abi Eſſer**, ein aufbrauſender Mann, ward zornig auf mich, warf mich zum Hauſe hinaus, ließ mich wieder zurückholen, um mir hundert Peitſchenhiebe mitzutheilen, und vertauſchte mich gegen ein ſchönes kaſtanienbraunes Pferd an einen Franken, *) der mich endlich in die Hände eines perſiſchen Herrn brachte, eines der mächtigſten Herrn im Königreiche; und ich wurde unter die Zahl ſeiner Beyſchläferinnen aufgenommen. Ob er gleich aus beſondern Abſichten nur zwey Weiber hatte, ſo war doch ſein Haus ein beſtändiger Schauplatz des Zanks und Tumultes: es theilte ſich in zwo Faktionen, die einander tödtlich haßten und mit aller Erfindungskraft auf Mittel ſannen, ihren Haß zur Thätlichkeit werden zu laſſen: Sklaven, Sklavinnen, alles hatte den Groll von ſeiner Gebieterinn angenommen und verfolgte ſich, als wenn es ſeine eigne Angelegenheit wäre. Vorzüglich äußerte ſich dieſe Feindſchaft bey der Geburt eines Kindes; die eine von den beyden Weibern war ganz unfruchtbar, und die andre hingegen hatte ihrem Herrn ſchon drey Kinder geboren: ein ſolcher Vorzug war des bitterſten Neides werth. Als dieſe Glückliche zum vier-

---

*) So werden die Chriſten im Oriente genennt.

viertenmale niederkam, ſo biß ſich ihre Neiderinn vor Zorn und Unwillen bey der erſten Nachricht davon ſo heftig in die Unterlippe, daß man ſie ablöſen mußte, um eine Entzündung des ganzen Geſichts zu verhindern. Kaum hatte ſie den Schmerz ausgeſtanden, als ihr die Rachſucht den grauſamen Entſchluß eingab, die Wöchnerinn nebſt ihrer Frucht im Bette zu verbrennen: ſie gab ihrer Partey Befehl dazu, die mit der größten Bereitwilligkeit eilte, ihn zu vollſtrecken. Im Augenblicke loderten die Flammen in ihrem Zimmer und allen Ecken hervor, ergriffen die nächſt daran ſtoßenden, verbreiteten ſich weiter, und in wenig Minuten war der ganze Palaſt in Rauch und Flammen gehüllt: man rettete ſich, wie man konnte, und mit dem größten Theile der Sklavinnen entlief ich, um ein leichter Joch zu finden, als das wir bey unſerm gegenwärtigen Tyrannen zu tragen hatten: doch wir wurden von etlichen Verſchnittnen eingeholt, gemuſtert und bis auf eine kleine Anzahl verkauft, bey welcher Gelegenheit ich in die Hände des großen mächtigen Sali gerieth, um die Aufwärterinn einer ſeiner

Beyſchläferinnen zu werden. Er hatte dem Sultan, ſeinem Herrn, wichtige Dienſte im Kriege gethan und noch vor kurzem etliche Provinzen erobert, weswegen ihm ſein Herr mit vieler Achtung und Schonung begegnete. Einer von den Feldherren, der mit ihm eine gleich lange Zeit gedient hatte und es höchſt übel empfand, daß ihm das Glück weniger gewogen war und ihn etliche Stufen niedriger in der Gunſt ſeines Deſpoten ſitzen ließ, hielt ſich für verpflichtet, einen ſolchen Mann zu haſſen, zu verfolgen, und wo möglich, unter ſich zu erniedrigen. Er ſuchte jede Gelegenheit anzuwenden, ihn ſeinem Herrn verdächtig zu machen; und keine glückte ihm. Seine Mißgunſt ſtieg zu einer ſolchen Höhe, daß es ihm genug war, ſeinen Nebenbuhler zu ſtürzen, wenn er gleich ſelbſt in ſeinen Fall mit hinabgezogen werden ſollte. Unter den vielen fehlgeſchlagenen Liſten erfand er endlich eine glückliche, wobey ich die Hauptrolle ſpielte.

Als ich eines Tages dicht an den Mauern des Harems Feldblumen für meine Gebieterinn ſuchen mußte, ſo näherte ſich mir ein alter Evnuche und verſprach mir gleich bey

der

der erſten Anrede, mein Glück auf ewig zu machen, wenn ich mich in ein Verſtändniß von der äußerſten Wichtigkeit mit ihm einlaſſen wollte. Ich wurde neugierig, und er verlangte von mir, daß ich mich ſchlechterdings in die Gunſt des **Fali** einſchmeicheln und zu der Ehrenſtelle einer wirklichen Beyſchläferinn erheben laſſen müßte. Wie kann ich das? fragte ich. — Dafür laß mich ſorgen! war ſeine Antwort: gieb mir nur dein Wort, daß du dich zu allen Schritten, die die Sache erfodert, gehorſam bequemen willſt, ohne jemals zurückzuweichen oder furchtſam vor Schwierigkeiten zu erſchrecken, die ſich dir in Menge entgegenſtellen werden. Ueberlaß dich meiner Führung, und folge an meinem Arme jeder meiner Bewegungen ohne Widerſtreben nach! In wenig Wochen ſollſt du im Triumphe auf dem Gipfel ſtehen, von welchem deine Gebieterinn itzo auf dich herabſieht. — Ich verſprach, ihm in allem zu gehorſamen: und ſogleich verließ er mich, ohne mir das mindeſte von dem Gange ſeines Anſchlags zu entdecken. Ich war erſtaunt, ich ſann nach, und gieng voll unruhiger Erwartung

und

und Erſtaunen mit meinen Blumen in den Palaſt zurück. Ich mußte jeden der folgenden Tage Blumen ſuchen; ich glaubte jedesmal den alten Evnuchen zu finden, um etwas beſtimmteres von meinem bevorſtehenden Glücke zu erfahren: allein ſtatt ſeiner kam den dritten Tag der große Fali und eine kleine Weile darauf der alte Evnuche, der uns aber bald wieder verließ, nachdem er mir einen verſtohlnen Wink gegeben hatte, die Gelegenheit zu nützen. Ich nahm die ſchönſte unter meinen Blumen, überreichte ſie ihm demüthig und warf mich vor ihm nieder. Herr, ſprach ich, ſiehe in Gnaden das geringe Geſchenk deiner Magd an und verſchmähe nicht die Gabe ihrer Hände! — Er befahl mir aufzuſehn, und verſicherte mich ſehr freundlich, daß ich Gnade vor ſeinen Augen gefunden hätte, worauf er mir zu meiner Arbeit zurückzukehren gebot und mich verließ. Ich pflückte gedankenvoll weiter und fand in dieſem Räthſel alles unauflöslich: ich brachte vier und zwanzig Stunden in der quälendſten Ungewißheit zu, bis der alte Evnuche zu mir kam und mir das Geheimniß zum Theil entwickelte.

Du

Du ſollſt, ſagte er mir, von Stund an zur Beyſchläferinn des erhabnen Fali, des großen Feldherrn ausgerufen werden, und ſogleich wirf die Sklavenkleider von dir und ziehe dieſes Gewand an, das dich mit deiner bisherigen Gebieterinn in gleichen Rang ſetzt, und, wenn du klug genug biſt, meinen Rathſchlägen getreulich folgſt und die nöthige Vorſichtigkeit gebrauchſt, dich an die Spitze des ganzen Harem emporheben wird. — Ich zog das koſtbare Kleid an, gelobte ihm den unverbrüchlichſten Gehorſam und folgte ihm, worauf ich in ein ſchönes möblirtes Zimmer kam, das mir nebſt etlichen andern zu meiner Wohnung beſtimmt war: die für mich beſtellten Verſchnittene und Sklavinnen empfiengen mich und ſtunden auf jeden meiner Winke in Bereitſchaft: — kurz, ich war die geehrteſte glücklichſte Bewohnerinn des ganzen Harems und in der Gunſt meines Herrn die oberſte.

Guter Mann! Du weißt es vielleicht aus eigner trauriger Erfahrung, daß der Neid unmittelbar in die Fußtapfe tritt, wenn die Gröſſe den Fuß von ihr aufhebt: ich erwartete ihn und trug ihn daher deſto ſtandhafter.

Meine vorige Gebieterinn ſetzte den ganzen Harem wider mich in Aufruhr; ihre ehemaligen Feindinnen — welches alle ihres gleichen waren — wurden itzt die außerleſenſten Freundinnen, die ſich mit ihr zu meinem Umgange verſchwuren. Der alte Evnuche ſtellte mir die Größe der Gefahr oft vor Augen, da ich ſie ohne ihn nicht einmal erfahren haben würde, ſo verſteckt waren alle Minen, die mich ſprengen ſollten, ermahnte mich zu vorſichtiger Standhaftigkeit und ſchwur mir theuer zu, daß mich nicht der mindeſte Stoß von der angelegten Untergrabung treffen werde, weil er mein Beſchützer ſey. Sein Wort war mir um ſo viel ſichrer, weil ich wußte, daß er der Liebling unſers Herrn war und ſo viel über ihn vermochte, daß auch die Neigungen des großen Fali von dem Willen und der Billigung dieſes alten Geſchöpfes abhiengen: alle Unternehmungen wider mich giengen alſo fehl, nur die einzige, die unglücklichſte unter allen wäre beynahe gelungen — man trachtete mir nach dem Leben. Weil man nirgends zum Zwecke gelangen konnte, ſo ließ man die Decke meines Schlafzimmers allmählich ſo zer-

zerwühlen und die Befeſtigung derſelben ſo locker machen, daß ſie unfehlbar herunterfallen und mich tödten mußte. Ob man gleich bey dieſem mörderiſchen Anſchlage die nöthigſten Maasregeln ergriffen hatte, um den völligen Einſturz zu veranſtalten, wenn ich den Untergang nicht vermeiden konnte, ſo kam doch der Zufall ihren weiſen Veranſtaltungen zuvor, und warf die Decke mit einem gewaltigen Krachen hernieder, als ich eben auf dem glücklichen Sofa in den Armen des großen Fali in der vollſten Empfindung lag. Der Feldherr, der über dieſe Störung ſeines Vergnügens ergrimmte, forſchte nach dem Thäter; denn man fand deutliche Spuren, daß Kunſt gebraucht worden war, den Fall zu befördern: er forſchte mit aller Strenge nach ihm, doch ohne ihn zu entdecken. Dieſe Fruchtloſigkeit ſeiner Bemühung ließ ihm eine Verſchwörung vermuthen, in welche, wo nicht das ganze Harem, doch wenigſtens der größte Theil deſſelben verwickelt ſeyn mußte: theils um zu ſtrafen, theils um abzuſchrecken, ließ er ein ſchreckliches Blutbad anrichten, das die Hälfte des Serails und mit derſelben auch meine vorige Gebieterinn wegnahm. Ich bat, ich flehte; aber der raſende Fali war unerbittlich und ruhte nicht eher als bis er die Zuſammenrottung in Strömen Menſchenblut erſäuft hatte.

Kurz nach dieſem grauſen Auftritte entzündete ſich ein neuer Krieg: alles war in Zwietracht; und mein alter Evnuche berichtete mir, daß er der einzige Urheber dieſer Unruhen ſey und ſie zu Beförderung ſeiner Abſichten nie erlöſchen laſſen dürfe. — Und welche ſind das? fragte ich neugierig. — Abſichten, erwiederte er, deren Reife herannaht. So höre dann! Den Mann, in deſſen Umarmung du bisher die ſüßeſten Empfindungen der Liebe geſchmeckt haſt, ſollſt du ſtürzen. — Ihn? fuhr ich auf: ihn, von deſſen Händen ich Glück und Wohlſeyn empfieng, der mich auf die oberſte Staffel ſeiner Gunſt erhob, ihn ſollte ich ſtürzen? Undankbar will ich nimmermehr ſeyn. — So ſtürze dich! war ſeine kalte Antwort. Wähle zwiſchen ſeinem und deinem Untergange! — Ich wollte Einwendungen machen und Fragen thun, aber er ſchnitt mir meine Rede gerade zu ab, verbot mir alle

Dekla-

Declamationen und befahl mir zu wählen, und dann zu hören, was ich gewählt hätte. Keine Verlegenheit kann in der Welt größer geweſen ſeyn, als die meinige damals — ſich ſelbſt, oder ſeinen Wohlthäter ſchaden müſſen, ein trauriger Wechſel! Ich gehorchte dem Verlangen meiner Selbſterhaltung und bezeigte mich zu den Anſchlägen des böſen Eunuchen bereitwillig, der mich alsdann durch den ſchrecklichſten Schwur die Bewahrung des Geheimniſſes angeloben ließ. Der große **Edzar**, fieng der Böſewicht an, der Nebenbuhler unſers Herrn, hat mich zu der Ausführung ſeiner Abſichten auserſehen; ich habe mich ihm verpflichtet und muß ſchlechterdings ſeinen Auftrag zu Stande bringen. Er gebot mir eine von den niedrigſten Sklavinnen in die Gunſt des Fali zu bringen, deren Glück in meiner Gewalt wäre, und die alſo entweder ſich in unſre Entwürfe fügen oder ihrer eignen Erhaltung entſagen müßte: ich wählte dich dazu, und du haſt dein Glück dem Glücke eines andern vorgezogen, was man leicht voraus ſehn konnte. Vernimm alſo was dir weiter zu thun obliegt! Der große mächtige Herr deines

Herrn

Herrn wird dich von ihm verlangen: es wird ihm ſchwer werden, und ich will machen, daß es ihm unmöglich wird, dich zu miſſen, eben ſo wie der Feldherr Edzar es bey ſeinem Herrn dahinbringen wird, daß es ihm unmöglich iſt, dich nicht zu beſitzen. Der erhabne Herrſcher aller Herrſcher wird über die Verweigerung deines Herrn ergrimmen, und ſiehe! ſo iſt ſein Fall gewiß, und du wirſt zu der Umarmung des mächtigſten Regenten erhoben.

Die ſo lange vorher ausgeſonnene Bosheit wurde ihrer Ausführung täglich näher gebracht: in kurzer Zeit hatte der tückiſche Edzar ſeinen Herrn beredet, daß ich die größte Schönheit des Orientes ſey, und dieſe Ueberredung war hinreichend, ihn bis zum Unſinne in mich verliebt zu machen, ob er mich gleich nie geſehn hatte. Er verlangte mich ſchlechterdings zu beſitzen, und erwartete nichts weniger, als daß ſein getreuer Knecht Fali ſeinen Wünſchen den mindeſten Wiederſtand entgegenſetzen werde! je mehr dieſer wankte, dem Verlangen ſeines Herrn zu gehorſamen, je mehr feuerte der alte Evnuche ſeine Liebe an, je mehr ſuchte er

ihm

ihm glauben zu machen, daß er ohne mich der unglücklichſte Sterbliche ſey, und ſich daher den ungerechten Zumuthungen ſeines Herrn gerade zu wiederſetzen müſſe: der alte Böſewicht, um den Untergang ſeines Herrn deſto ſchneller zu beſödern, rieth ihm ſogar, den Antrag der Härte und Unwillen abzuweiſen. Auf der andern Seite blies Edzar die Leidenſchaft des Deſpoten unermüdet an, und die beiden Alten, der König und ſein Feldherr Fali, waren wie zween gierige Raubthiere, die ſich auf die Aufmunterung und Loshetzung jener beiden Verbrecher um mich, ihre Beute, haßten, verfolgten und lieber gar gewürgt hätten. Der König mußte meinen Herrn ſchonen, wenn er ſich nicht der Gefahr eines Aufruhrs ausſetzen wollte: denn Fali war der Liebling aller Soldaten, die ihn, wie ihren Vater, vor jeder Verletzung zu ſichern ſuchten und für ſeine Erhaltung ihre eigne verachtet hätten. In dieſer quälenden Verlegenheit griff er nach der Liſt und wollte mich durch verdeckte Wege aus den Händen des widerſpenſtigen Fali reißen: Edzar erfuhr ſeinen Anſchlag und begünſtigt ihn. Man legte an dem Theile des

Palaſtes, wo ich wohnte, Feuer an, und wenn ich mitten durch die Flammen mich retten würde, ſo ſollten mich einige Auflaurer auffangen und dem Könige überliefern. Der alte Evnuche, der von allen dieſen Ränken völlig unterrichtet war, ließ zwar die Flammen ungehindert auflodern und mich eben ſo ungehindert von meinen Entführern davontragen, allein auf ſeine Veranſtaltung wurden einige von den königlichen Aufpaſſern eingefangen und vor dem Fali gebracht, der mit der Wuth eines Löwen wider ſeinen Herrn tobte, Schätze, Palaſt, Weiber und alles der Willkühr der Flamme überließ, und davon eilte, um mich zurückzuholen, oder alles zum allgemeinen Aufſtande aufzuwiegeln, und dann ſeine Beleidigung mit Blute zu rächen. Er raſte wie ſinnenlos, und Zorn und Rachſucht machten ſeine Liebe zu mir ſtärker als ſie wirklich war: er lief, ohne zu wiſſen wohin, indeſſen daß ihm der Dampf von ſeinem verbrennenden Vermögen nachrollte. Wem er auf ſeinem Wege begegnete, dem erzählte er, mit der äußerſten Haſtigkeit ſeine Geſchichte, und jeder war ſchon auf ſeiner Partey, ehe

er ihn

er ihn noch dazu ziehen wollte: in kurzer Zeit verbreitete ſich der Tumult allenthalben, Soldaten und andre Einwohner eilten in vermiſchter Ordnung einher, und alles rief: es lebe Fali! es ſterben alle ſeine Feinde! — Der beleidigte Feldherr ſelbſt war an ihrer Spitze und ſchnaubte vor Zorn und Rache: das Scharmützel fieng an und wurde bald zur offnen Schlacht. Man erwürgte ſich, man ſchlug ſich blutig, man hieb ſich nieder, mir und dem Fali zu Ehren. Der Sieg ſchien ungezweifelt für den Feldherrn, als plözlich ſeine ganze Partey ſich von ihm trennte und ihn der Wuth ſeiner Gegner überließ, die ihn gefangen nahmen. Dieſer plözliche Unfall war Edzars Veranſtaltung, der unter dem Hintertrupp von Falis Verfechtern das Gerüchte ausſtreuen ließ, daß ihr Anführer in einer entlegnen Straße große Gefahr laufe, in die Hände der Feinde zu fallen: ſogleich ſtürzte ſich der getreue Trupp an den Ort, wohin ſie das falſche Gerüchte rief; die Uebrigen, die dies für Flucht hielten, folgten ihnen zum Theil nach, um ſich mit ihnen zu retten, zum Theil um die Entflohenen zu ihrer

Schuldigkeit zurückzubringen. Dieſe Trennung verurſachte bald allgemeine Unordnung und Verwirrung: dieſer fürchtete ſich, jener zürnte, dieſer tobte, jener ſtand vor Zerſtreuung unthätig: ein jeder wurde durch eine Leidenſchaft von der Gegenwehr abgerufen; die Feinde drangen ein, trieben ſie fort umringten den verlaßnen Fali und brachten ihn vor ſeinen Herrn, der ihn gern mit dem Blicke vor Wuth getödtet hätte und ihn ſogleich den gräulichſten Martern übergeben ließ.

Nunmehr, da der Sturm vorüber war, hatte er Muße, die Schönheit in Betrachtung zu nehmen, die ihn veranlaßt hatte: ich wurde zu ihm geführt. War es Unmuth und böſe Laune oder entſprach meine Geſtalt ſeiner überſpannten Erwartung nicht! — ich mißfiel ihm im höchſten Grade, ſo ſehr daß er mich von zween Evnuchen zum Serail hinauspeitſchen ließ und ſogleich Befehl gab, dem Edjár, der die Wolluſt ſeines Herrn ſo unverantwortlicher Weiſe zu der falſcheſten Erwartung verführt hatte, den Kopf glatt vom Rumpfe herabzuſäbeln. —

Da ſieht man doch, daß die Vorſicht noch lebt! würde Freund Medardus ausrufen — ſprach Belphegor, ohne zu überlegen, daß dieß ein Mittel ſeyn könnte, ſich vor der Zeit zu verrathen: allein Akante war zu ſehr in ihre Geſchichte vertieft, um ſich ein ſolches Anzeichen nicht entwiſchen zu laſſen. Sie hielt ſich alſo blos an das Weſentliche des Ausrufs und fiel ihm haſtig ins Wort: — Ja, ſo würde ich auch denken; aber warum mußte denn der unglückliche Fali umkommen, der treu für ſeinen Herrn gefochten und eine niederträchtige Beleidigung nicht als ein feiges Lamm erdulden, ſondern den Urheber derſelben muthig beſtrafen wollte? warum ließ da deine Vorſicht nicht lieber den Streich des Fali gelingen, der in ſeinem Herrn einen gröſſern Böſewicht gezüchtigt hätte als Edzar war? —

Belphegor wollte antworten, aber ſie ließ ihn nicht zum Worte: in Einem unaufhaltſamen Strome fuhr ſie zu fragen fort. — Warum mußte ich, die ich zu dem gottloſen Anſchlage hingeſchleppt worden war, die ich wie eine lebloſe Maſchine dabey gleichſam fortgeſtoßen wurde, warum mußte ich ärger als Edzar, der gottloſe Anſtifter des Verbrechens, behandelt werden? Mit Einem kurzen Hiebe war ſein Leben und ſeine Marter aus: aber ich Elende wurde von zween wilden Evnuchen zum Serail unter tauſend empfindlichen Hieben hinausgetrieben, dem Schmerze, dem Kummer, der Dürftigkeit und allen nur erdenklichen Unglücksſeligkeiten übergeben; ich mußte vier- und zwanzig Stunden lang unter freyem Himmel, allen Unfällen der Witterung ausgeſetzt, mit einem von Blute unterlaufnen Rücken liegen, durch die Barmherzigkeit eines Fremden in ein Haus gebracht, geheilt und durch ſeine plözliche Abreiſe mitten in der Kur dem Elende von neuem ausgeſetzt werden, ich mußte von Almoſen leben und die meiſte Zeit hungern, ich mußte endlich, um weniger zu hungern, mich der Willkühr eines jeden überlaſſen und — — hier verſtummte ſie.

Alles verdiente Strafen! fuhr Belphegor haſtig auf, für die lahme Hüfte, die du mir — — hier beſann er ſich: denn Akante ſah ihn ſehr ernſthaft und bedenklich an; und weil ein Argwohn leicht Gründe zur

Gewiſsheit findet, ſo erblickte ſie, aller Unkenntlichkeit ungeachtet, ungemein viele Aehnlichkeit in den Geſichtszügen des Mannes mit demjenigen, dem ſie ehemals lahme Hüften gemacht hatte. Sie hielt es wenigſtens der Mühe werth, einem Verſuch mit einer Anfrage zu thun; und da ihr ehmaliger Liebhaber ein Bettler war, ſo konnte ſie nichts dabey verlieren, ſich ihn unter den Charakter einer Hure darzuſtellen. Sie ſah ihn immer ſteifer an, ſagte die erſten Sylben ſeines Namens, bis ſie ihn ganz herausſprach, und der gute Mann aus angeborner Aufrichtigkeit es ihr länger nicht verhelen konnte, daß er es war, den ſie nannte. Beide, obgleich keins vor dem andern viel voraus hatte, ſchämten ſich mit ihrem Reſte von europäiſchem Gefühle, ſich in ſo traurigem erniedrigendem Zuſtande wiederzufinden. Hätte auch gleich kein Ueberbleibſel von Liebe mitgewirkt, ſo wäre die Gleichheit des Elends und ihrer Abkunft ſchon kräftig genug geweſen, ſie für einander anziehend zu machen: doch mitten unter den Empfindungen, die ihre Wiedererkennung begleiteten, konnte Alante nicht

vergeſ-

vergeſſen, daß ihr bisheriges Ungemach eine Folge von den Hüftenſchmerzen ſeyn ſollte die ſie Belphegorn gemacht hatte, beſonders da Leute, die viel gelitten haben, alle Beyſpiele wider die Billigkeit der Vorſehung begierig auffangen, um ſich gleichſam für ihr ausgeſtandnes Unglück dadurch an ihr zu rächen.

Was? rief ſie; ſo vieles Herzeleid ſoll ich durch zween oder drey Ribbenſtöße verdient haben, die ich dir, verblendet von unwillkührlicher Leidenſchaft und von Fromals ruchloſer Ermunterung angetrieben, ohne deinen großen Schaden gab? indeſſen daß Edzar, dieſer überlegende ſtudierte Böſewicht, mit Einem leichten Schwerthiebe davon kam, und ſein niederträchtiger Herr, der keine Sonne ohne eine That der Grauſamkeit untergehen ließ, noch lebt und in hohem Wohlſeyn über Perſien herrſcht? — Welche Proportion? Oder hat vielleicht mein ganzes Geſchlecht ſchon vor der Geburt lahme Hüften gemacht, daß es unter dieſem ganzen Himmelsſtriche zur elendeſten Sklaverey verbannt iſt? ſchon von dem erſten Augenblicke ſeiner Exiſtenz dazu verdammt iſt? Warum

iſt mein

iſt mein ganzes Geſchlecht von ewigen Zeiten her der Jochträger des eurigen, eurer Bedürfniſſe, eurer Bequemlichkeit, eurer üblen Laune geweſen? Wodurch hat es eine ſolche Zurückſetzung unter das eurige **verdient**? — Nichts als ſeine unglückliche Schwäche warf es in die allgemeine Unterdrückung! Ueberſieh alle Zeiten und Länder! Mußte die Gattung vernünftiger Kreaturen, die ihr in Europa als Engel anbetet und vielleicht durch Schmeicheleyen einſchläfern wollt, damit ſie euch ihre Ueberlegenheit nicht fühlen laſſen, der ſchönſte Theil der Schöpfung nicht beſtändig dienen, in jedem Verſtande dienen? und nicht blos dienen, ſondern der Sklave des rohen grauſamen ſtärkern männlichen ſeyn? Allenthalben war dies, den einzigen kleinen Punkt ausgenommen, auf welchem wir das Leben empfiengen, und auch hier noch vor wenigen Jahren. Ihr Männer konntet in der tollſten Raſerey zu Tauſenden nach einem kleinen Striche ſteinichten unfruchtbaren Erdreiches laufen *) und Tod und Gefahren in jeder Geſtalt entgegengehn; ihr

---

*) Nach Paläſtina in den Kreuzzügen.

ihr konntet euch um eines leeren Titels, einer einfältigen Grille: eines blendenden Nichts, würgen, zerfetzen, verſtümmeln: und doch kam keiner noch auf den edlern Vorſatz, das weibliche Geſchlecht in allgemeine Freiheit zu ſetzen. Schämt euch, ihr Elenden! Um euern verfluchten Durſt nach Golde, nach Ländern, Titeln oder andere noch niedrigere Leidenſchaften der Rache, der Zankſucht, des Neides zu ſättigen, macht ihr, ſo oft es euch beliebt, die Erde zum Schlachtfelde und wißt euren unmenſchlichen Thaten tauſend ſchimmernde Mäntel umzuhängen und tauſend glänzende Anſtriche von Edelmuth, Großmuth, Menſchenliebe, Patriotiſmus zu geben: doch für das Geſchlecht: das euch mit Schmerzen gebar, wagtet ihr nie einen Schritt! vergoßt ihr nie einen Tropfen eures menſchenfeindlichen Blutes! Wohl den guten freundlichen Rittern, die während der Barbarey unſers vaterländiſchen Himmelsſtrichs ſich über alle Vortheile und Rückſichten des Eigennutzes emporſchwangen und mit der Lanze in der Hand, von dem einzigen Triebe der Ehre und Menſchenliebe begeiſtert ausgiengen, die

Banden der weiblichen Knechtſchaft zu zerbrechen und rohen Unterdrückern des ſchwächern Geſchlechts die Köpfe zu zerſpalten! Wohl ihnen, ſie waren die edelſten Krieger, die jemals die Waffen ergriffen: deren Namen in alle Felſen des Erdbodens mit unauslöſchlichen Zügen hätten eingegraben werden ſollen, und welche die Verewigung mehr als alle berüchtigte Länderverwüſter, Städtezerſtörer und Menſchenwürger verdient hätten. O daß ihr geheiligter Staub nicht hier unter meinen Füßen ruht! daß die Stätte unbekannt iſt, die ihre edlen Gebeine bewahrt! Jedes Mitglied des weiblichen Geſchlechts ſollte zu ihnen eine Wallfahrt thun und ſie mit Blumenkränzen und Räucherwerke ehren: jedes Mädchen ſollte ihnen die erſten Locken weihen, jede an ihrem Hochzeittage ihnen ein Feſt feiern. Dann würde einem unter euch vielleicht das eiskalte Blut genug erwärmt werden, um nach einem ähnlichen Lorber zu ſtreben: dann würde ein ſolcher Preiß vielleicht die Tapferkeit einiger ruhmſüchtigen Waghälſe beleben, ſich zu der größten Unternehmung zu vereinigen; dann würden Schaaren von edlen Streitern den nützlichnüzlichſten Kampf wagen, muthig über Seen, Berge und Schlünde hineilen, um in Norden und Süden, in Oſten und Weſten die Ketten zu zerſprengen, womit mein Geſchlecht an das Joch der männlichen Unterdrückung angeſchmiedet iſt. O Freund! hätteſt du Geiſt und Feuer genug, ſo könnten wir zuerſt dieſe Lorbern einerndten! ſo könnten wir, wie der enthuſiaſtiſche Peter *) über den Erdboden hinfliegen und Kaiſer, Könige und Fürſten aufmuntern, dem halben Theile der Menſchheit Friede, Ruhe, Freiheit und Glückſeligkeit zu erkämpfen! Komm, Freund! laß uns jeden, der Macht hat, das ſchwarze Gemälde der weiblichen Sklaverey mit den ſchauderndſten Farben vor die Augen halten, und wer dann keinen Sporn in ſeinem Herze fühlt, den treffe Fluch, den verzehre der Donner des Himmels! den Feigen! den Nichtswürdigen! —

Belphegorn ſchauderte bey dieſer lebhaften Deklamation, und er fühlte in ſeinem Kopfe ſo etwas, als wenn ſeine Einbildungskraft

anſien-

---

*) Peter der Eremit, der die Kreuzzüge veranlaßte.

anſteige Feuer zu fangen; ſein Herz ſchlug gleichfalls ſchneller, und in allen ſeinen Adern regte ſich ſeine vorige Tapferkeit: allein zu Akantens Begeiſterung konnte er ſich doch nicht erheben, um das Mißliche und Phantaſtiſche in der vorgeſchlagnen Unternehmung nicht zu fühlen. Die ganze Sache war: Akante hatte kurz vor ihrer Zuſammenkunft mit Belphegorn von einem ihrer Liebhaber, weil er ihr ſeine Erkenntlichkeit nicht beſſer zu beweiſen wußte, eine große Schachtel mit Opium empfangen, wovon ſie in der Geſchwindigkeit eine ziemliche Portion verſchluckte, die ihre Nerven zu jenem Schwunge der Begeiſterung anſpannte, daß ſie ein ſolches phantaſtiſches Projekt entwerfen und Belphegorn mit ſolcher Lebhaſtigkeit zur Ausführung antreiben konnte.

Da ſie endlich nach vielen Zunöthigungen gewahr wurde, daß ihr Geſellſchafter nie gnug befeuert werden konnte, ſo bot ſie ihm in einer Art von Trunkenheit das Mittel an, das bey ihr eine ſo wirkſame Kraft geäußert hatte. — Nimm, ſprach ſie, und iß! Dieſe Frucht muß deiner Einbildungskraft Flügel anſetzen, ſie muß dich über dich ſelbſt emporporſchwellen: nimm, iß! und wenn du dann zu der wichtigen Unternehmung dich nicht hingeriſſen fühlſt, ſo biſt du nicht werth, daß du aus der Bruſt deiner Mutter einen Tropfen Blut empfiengſt. —

Der glühende Belphegor nahm den angebotnen Opium und verſchluckte eine große Menge, die in kurzer Zeit eine flüchtige Anſpannung aller ſeiner Gefäße veranlaßte, daß ſeine Imagination aufbrauſte; und in dieſem Taumel gab er Akanten die Hand, ſchwur ihr einen theuern Eyd, und nichts war gewiſſer, als daß ſie beide, wie irrende Ritter, zu der Erlöſung des weiblichen Geſchlechts auswandern wollten. Da ſie in einem Lande waren, das ihnen Gelegenheit genug anbieten konnte, ihre ritterliche Tapferkeit zu üben, ſo ſollte das Kriegstheater zuerſt dort eröffnet werden. Sie fiengen den Zug an, und ihre vier Arme dünkten ihnen in ihrer ſtolzen Berauſchung ſo ſtark als hunderttauſend zu ſeyn, weswegen ſie nicht die mindeſte Bedenklichkeit hatten, ohne Hülfstruppen mit dem ganzen Oriente allein fertig zu werden. Sie rückten an den nächſten Ort an, drangen mit Geſchrey in ein Haus und verlan-

verlangten von dem Manne die Befreyung ſeines Weibes und ſeiner Töchter aus der häuslichen Sklaverey. Der Mann, der weder ihre Anrede noch ihre Foderung verſtand, aber doch aus ihrem Betragen ſchlieſſen konnte, daß ſie nichts weniger als in friedlichen Abſichten zu ihm kamen, hielt es für rathſam allen Gewaltthätigkeiten vorzubeugen, weil es noch in ſeiner Macht ſtünde, ſetzte ſich zur Gegenwehr, und ſeine Weiber, zu deren Erlöſung unſre Helden ausgereiſt waren, geſellten ſich zu ihnen wider ihre Befreyer, die ſie mit Fauſtſchlägen, Nägelkratzen und andern Waffen zum Hauſe hinauskomplimentirten, vor der Thüre ließen und in Friede und ſiegreich wieder in ihre vier Mauern zurückkehrten.

Theils von ihren ritterlichen Thaten und den empfangnen Schlägen, theils von der Ueberſpannung des Opiums ermüdet, blieben ſie beide auf dem nämlichen Flecke liegen, wohin ſie der letzte feindliche Stoß verſetzt hatte, und im kurzen waren ſie in dem tiefſten Schlaf, worinne ſie unter den ſchwärmeriſchſten Träumen und Entzückungen bis zum Morgen verblieben.

Als ſie erwachten, ſahen ſie ſich voller Verwundrung an einem Orte, den ſie vor ihrem Schlafe niemals gekannt hatten, entdeckten voller Verwundrung Beulen und geronnenes Blut eins in des andern Geſichte; erblickten mit Erſtaunen Spuren eines Scharmützels, deſſen Folgen ſie deutlich fühlten, ohne daß ſie nach ihrem lebhafteſten Bewußtſeyn dabey geweſen waren. Das ganze kriegeriſche Projekt, wovon ſie eine mislungene Probe geliefert hatten, war bis auf das kleinſte Sylbchen aus ihren Köpfen verflogen: ſie ſannen, aber ihr eigner Zuſtand blieb ihnen ein unauflösliches Räthſel, weswegen ſie ohne ferneres Kopfbrechen ſich von der Erde erhuben und bedächtlich ihren Weg antraten.

Sie bettelten und waren bey dieſem Gewerbe ehrlich und redlich in die chineſiſche Tartarey hineingerathen, wo neue Unfälle auf ſie warteten. Bekanntermaßen herrſcht noch der völlige Naturkrieg unter dem tartariſchen Himmel, und eben damals hatten die Nunni, weil ſie an ihren Plätzen Langeweile hatten, ſich es einfallen laſſen, einen Spaziergang von etlichen funfzig

Meilen

Meilen zu den **Hiutſchis** zu thun und ſie aus ihren Wohnſitzen herauszutreiben: die **Hiutſchis**, welche einmal auf Gottes Erdboden exiſtiren ſollten und zu ihrer Exiſtenz Platz brauchten, thaten den **Niungis** ein Gleiches und nöthigten ſie, ihnen zu weichen: die **Niungis** rächten ſich dafür an den **Aldſchehus**; allein dieſe waren ſo halsſtarrig dumm, nicht weichen zu wollen, welches die **Niungis**, die ihrentwegen einen ſo weiten Weg nicht umſonſt gethan haben wollten, ſo übel nahmen, daß ſie alle umzubringen beſchloſſen: da dieſes aber nicht ſo ſchnell von ſtatten gehen wollte, als ſie anfangs vermutheten, und ſogar ihnen ſelbſt den Untergang zu drohen ſchien, ſo waren ſie zeitig genug ſo klug, daß ſie Friede anboten und den **Aldſchehus** einen Plan vorſchlugen, wo ſie ſich auf Unkoſten ihrer Nachbarn für die Köpfe entſchädigen konnten, die ſie ihnen nicht entzweygeſchlagen hatten. Die **Aldſchehus** ergriffen begierig eine ſo ſchöne Gelegenheit, ihrem Schaden beyzukommen, und wanderten mit ihnen zu den **Mogolutſchis**, die ſie bis auf das kleinſte Kind dem Vergnügen ihrer Tapferkeit aufzuopfern gedachten: allein die **Mogolutſchis** waren klüger als ihre Angreifer, und entwiſchten ihnen, weil ſie ſich ihrer ungleichen Kräfte ſehr wohl bewußt waren. Eine ſolche unverantwortliche Vereitlung aller ihrer Abſichten machte ſie höchſt unwillig, daß die **Mogolutſchis** ihre Hälſe zu lieb hatten, um ſie ſich von ihnen zerbrechen zu laſſen, und die vereinigten **Aldſchehus** und **Niungis** faßten in ihrem Grimme den rühmlichen Vorſatz, alle ihre tartariſchen Nebenmenſchen, deren ſie nur habhaft werden könnten, bis auf die Wurzel zu vertilgen. Sie hielten Wort: ſie ſchweiften nach allen Himmelsgegenden zu, und welches Menſchenkind in ihren Weg gerieth, das hatte gelebt. Durch dieſe erhabne Tapferkeit brachten ſie es in wenig Jahren dahin, daß in einem weitläuftigen Diſtrikte keine Spur von Gottes Schöpfung mehr anzutreffen war.

Gerade zu einer Zeit als man eine Trophee von Erwürgten errichtet hatte, führte das Schickſal unſre beyden Wanderer unter Mühſeligkeiten und Hunger dahin: ihre Kleidungen waren ſehr abgenutzt, ſie hielten

es alſo

es alſo für dienlich, ſie auf der Stelle von den Fragmenten, die an den Leichnamen hiengen, ſo gut zu rekrutiren als es die Umſtände erlaubten. — Wohin ſollen wir nun? fragte Belphegor. Wir wollen gehn, bis uns der Hunger tödtet, es ſey wo es wolle.

Kaum hatte er den Entſchluß gefaßt, als ſie ein Trupp Niunzis umringte und auf ihre bittenden Zeichen, beſonders wegen ihres friedfertigen ausländiſchen Ausſehns, mit ſich zu ihrem Oberhaupte ſchleppte, der ihnen bey dem Truppe zu bleiben verſtattete und ſie dem Hauptanführer ſeiner Nation als eine Seltenheit vorzuſtellen gedachte. Die Märſche waren übermäßig ſchnell und eilfertig: ſie wurden durch etliche vereinigte feindliche Horden getrennt, und dieſe hatten die Bosheit, den Trupp, zu welchem unſre Europäer gehörten, zu verfolgen, bis ihn ein Moraſt von der Gefahr der Nachſetzung befreyte, wo der gröſte Theil deſſelben ſtecken blieb und ſtarb. Unſre Europäer waren mit einigen Tartarn ſeitwärts in einen Wald geſprengt, wo ſie der Feind ruhig ließ und zu andern erhabnen Kriegsthaten wieder umkehrte.

Belphegor und Akante hatten nebſt ihren Gefährten einige Zeit in dem Gehölze zugebracht; als dieſe ſie plötzlich verließen und durchaus nichts mehr mit ihnen zu ſchaffen haben wollten.

Trauriges Schickſal! rief Belphegor. Trauriges Schickſal! rief Akante; und beyde wollten mit aller Gewalt ſterben: ſie baten den Tod inſtändigſt, mit ihren Körpern die Raubthiere der dortigen Gegend zu bedienen, aber der Tod war taub: ſie erblickten Früchte, langten zu, erquickten ſich und wurden durch die einzelnen Stämme der Bäume Waſſer gewahr, giengen darauf zu und fanden — offenbares Meer. Vielleicht, ſprach Belphegor wieder auflebend, vielleicht hat uns hier über dieſe Fluthen der Himmel einen Weg gebahnt, um in das köſtliche Europa wieder zurückzukehren. Lebe auf, Akante! Hier iſt der Weg in unſer Vaterland. Alles, was ich dort ausgeſtanden habe, von deinen Hüftenſtößen bis zum Aufhängen unter den Lettomanern, iſt nichts gegen die Schmerzen, die ich in andern Welttheilen habe ertragen müſſen. Wenigſtens kann man dort ruhiger Zuſchauer von

dem

dem allgemeinen Kriege bleiben und ſo leidlich ohne Schmerzen leben, wenn man ſich nicht in das tolle Spiel der Welt miſcht, wenigſtens die Leute nicht einen vernünftigern Weg führen will, als ſie ſelbſt zufälliger Weiſe oder aus eigner Wahl eingeſchlagen haben. Ich ſehe es wohl — leider zu ſpät! — daß ich ſelbſt, von meinem warmen zelotiſchen Herze und von übertriebner Rechtſchaffenheit verleitet, Millionen Schmerzen auf mich geladen habe: aber wohl mir! dieſes Meer führt mich nach Europa zurück, und da will ich mit dir, Akante, die gemeinſchaftliches Ungemach an mich feſſelt, glücklich leben: denn Erfahrung hat mich auch klug gemacht, mein Feuer iſt verdampft, und ſelbſt der Neid der Menſchen ſoll mir meine Rechnung auf ein ruhiges zufriednes Leben nicht verderben. — Akante! freue dich! Unſer Schickſal heitert ſich auf.

Akante, die dieſe Aufheiterung in der Entdeckung eines offnen weiten unbekannten Meeres nicht finden konnte, blieb ungerührt und beſchloß mit einem Seufzer und dem Ausrufe: trauriges Schickſal!

Auch warteten ſie wirklich lange auf den gehoften Beyſtand des Himmels und die Ueberfahrt nach Europa, nährten ſich kümmerlich mit geſammelten Früchten und Wurzeln, bis endlich die Saiten der Hofnung ſchlaff wurden, und der Muth gleichfalls. — Trauriges ungerechtes Schickſal! —, dabey blieb Akante und beſchloß verzweifelnd, ſich in die See zu ſtürzen. — Laß mich voran! rief Belphegor. Gab mir die Natur das Leben und doch keine Mittel es zu erhalten, ſo werfe ich die unnütze Laſt von mir und ſterbe. — Mit dieſem Worte ſprang er unaufgehalten in die Fluth: allein ein Reſt von Liebe zum Leben oder eine andere Urſache machte, daß er ſich unbewußt im Waſſer, ohne zu ſinken, fortarbeitete und nach dem Ufer zuſchwamm, wo er ganz durchnäßt und kraftlos ſich auf das Trockne hinwarf.

Er erholte ſich; ſein erſter Blick gieng nach Akanten, aber fand ſie nicht: er ſuchte, er rief und fand ſie eben ſo wenig. Nach langem vergeblichem Bemühen blickte er endlich ſeufzend nach der See hin, als wollte er zum zweytenmale ſich ihr übergeben; — ſiehe! plötzlich wurde er ein Fahrzeug

zeug gewahr, das mit etlichen Perſonen an einer andern Seite des Ufers abfuhr. Er rief, er ſuchte das Geräuſch des Waſſers zu überſtimmen, es glückte ihm, und man ruderte auf ihn zu. Es war ein Kanot aus einer benachbarten Inſel, das ihm wiewohl weigernd einnahm und ihm ſeine geliebte Akante wiedergab. Sie hatte ſich nicht entſchließen können, nach ſeinem Beyſpiele ihren Tod in den Wellen zu ſuchen, war troſtlos am Ufer hinausgeirrt und hatte in einer Bucht das Kanot mit zween Wilden gefunden, die Muſcheln ſuchten: ſie wurde von ihnen aufgenommen, und auf ihr Bitten waren die Wilden Belphegors Geſchrey zugerudert, ob ſie gleich mehr wünſchte als hofte, daß ſie ſeine Errettung bewirken würde, weil er nach aller Wahrſcheinlichkeit ſchon als Leichnam von den Wellen emporgetragen werden mußte. Sie ließen ſich mit freundſchaftlicher Freude fortrudern und liebkoſten ihre Erretter mit allen erſinnlichen Zeichen der Dankbarkeit; doch konnten ſie nicht den ganzen Reſt von Miſtrauen auslöſchen, der ihrem Geſchlechte eigen iſt. Die Reiſe währte lang, und ehe ſie ſich es verſahen, ſetzten ſie ihre Führer unter einem liſtigen Vorwande an einem weitausgedehnten feſten Lande aus, an welchem ſie hinfuhren, worauf ſie in ihre Kanote ſprangen und mit der größten Eilfertigkeit hinwegruderten. Die beiden Betrognen riefen ihnen nach, aber vergeblich.

Abermals durch die Bosheit der Menſchen unglücklich! ſprach Belphegor. Von einem feſten Lande zum andern fortgeſchleppt, was haben wir gewonnen? — Daß wir nicht die Vögel jenes Landes, ſondern die Raubthiere dieſes Bezirkes füttern! — O Akante! welch ein Ungeheuer iſt der Menſch! Unbeleidigt, bey den größten Zeichen des Zutrauens, der Dankbarkeit, der Freundſchaft iſt er doch, ſelbſt außer dem Stande der Geſellſchaft, der hartherzigſte Feind von jedem, den er nicht kennt. Muß nicht tief in die Seele der Zug der wechſelſeitigen Feindſchaft gegraben ſeyn, wenn er jeden als ſeinen Gegner behandelt, ihm als ſeinem Feinde nicht traut, ſo lange er nicht durch die Bande der Gewohnheit und der Geſellſchaft mit ihm verknüpft iſt? — O Fromal! du hatteſt Recht: die Menſchen

ſammel-

ſammelten ſich, um ſich zu trennen. — Was ſollen wir nun, Akante? — Wir wollen uns ins Land wagen; ob uns der Hunger und das unbarmherzige Schickſal im Stilleſitzen oder auf dem Marſche aufreibt: gleich viel! Wohlan, wir gehn! —

Akante war es zufrieden: die Reiſe wurde angetreten, und in wenig Tagen hörten ſie das Geſchrey von Menſchen. — Höre, Freundinn, ſagte Belphegor dabey, wohl iſt mir beſtändig in der Einſamkeit: aber ſo bald ich Menſchen merke, ſo iſt mein Wohlſeyn vorüber: ich erwarte einen Feind. Wir wollen den Rufenden entgehn: eher will ich hier in der Wüſte unter Thieren ſterben, als unter Menſchen leben. —

Plötzlich, als er noch redete, flog langſam ein glänzender goldgelber Vogel nahe vor ihrem Geſichte vorbey: ſeine Federn warfen an der Sonne den Strahl eines Sterns von ſich, und ihre Augen waren ſo ſehr davon geblendet, daß ſie ſeine ſchöne Bildung kaum bemerken konnten. Unmittelbar auf ihm folgte ein Paar nackte Menſchen, die keuchend und mit aller Anſtrengung des ganzen Körpers ihm nachſetzten, beide Augen unverwandt auf ihn emporgerichtet, ohne neben ſich mit Einem Blicke zu ſchauen. Der Vogel ſchien zuweilen nur zu ſchweben und ihre Ankunft zu erwarten: ſeine Verfolger ſammelten ihre letzten Kräfte, eilten hinzu, und kaum glaubten ſie mit ihren Fingerſpitzen den ſtrahlenvollen Spiegel ſeines Schwanzes zu berühren, als er langſam fortſchwebte und ſie entkräftet hinter ſich zurückließ. Da das Schauſpiel auf einer weiten ausgebreiteten Ebne vor ſich gieng, ſo konnten die beyden Zuſchauer ungehindert jede Bewegung bemerken. Die Nachſetzenden rafften ſich zwar jedesmal, daß ihnen der Vogel einen ſolchen Betrug ſpielte, wieder auf und verfolgten ihren Raub von neuem, allein da ihre Kräfte ungleich waren, ſo kam ihm der eine meiſtens um etliche Schritte näher als der andre, worüber dieſer ſich ſo erbitterte, daß er alle ſeine Stärke anwandte, jenen Glücklichern von ſeinem Vorſprunge zurückzuziehn, und da eine ſolche Aufhaltung gleichfalls Erbitterung erregen mußte, ſo zankten ſie ſich ſo lange herum, bis keiner von beiden einen Schritt weiter gehen konnte, oder der Vogel indeſſen ſo weit aus dem Geſichte gekommen war, daß ſich keiner ohne Narrheit die Luſt ankommen laſſen konnte, ſeine Beine nach ihm zu ermüden, oder von den übrigen, die in verſchiedenen Entfernungen gleichfalls nachfolgten, waren einige ſo weit zuvorgekommen, daß ſie ſich unmöglich überholen ließen. So jagten unzählige Truppe hinter dem goldnen Gefieder drein, keiner erhaſchte es, und alle hatten am Ende — müde Beine.

Kaum hatten die beiden Europäer dieſe Luſtjagd aus dem Geſichte verloren, als ein neuer Lärm ihre Aufmerkſamkeit auf eine andre Seite zog. Sie horchten; und bald ſtürzte ſich ein ſchlankes Reh, deſſen Läufte aus Einem großen Kriſtalle gemacht zu ſeyn ſchienen, und deſſen ganzer Leib ſo hell leuchtete, daß die Gegend, wo es lief, Büſche und Bäume, wie von dem aufſteigenden Lichte der Morgenſonne, übergoldet wurden: ſeine Augen ſtrahlten wie Fixſterne, und wer in ſeinem Leben nie einem Rehe zu Gefallen ſich wunde Füße gemacht hatte, der mußte doch durch die Schönheit dieſes Thiers gereizt werden, die ſeinigen einmal daran

zu

zu wagen. Belphegor war ſchon im Begriffe, darnach zu haſchen, als ein Trupp Reiter in völligem Galope, mit verhängtem Zügel, ſchäumenden, ſchnaubenden Roſſen über Büſch, Geſträuch, Hügel und Steine daherflogen und das funkelnde ſtrahlende Thier zu ereilen ſuchten. Alle Roſſe hatten nicht gleichen Athem und alle Reiter nicht gleiche Geſchicklichkeit; es mußten alſo einige zuvorkommen, einige zurückbleiben: um ſich nicht mehrere zuvorzulaſſen, wandten ſie ſich zu den Folgenden, und nun focht man mit allen Kräften, wer die Ehre haben ſollte, voranzureiten: man verwundete, man verſtümmelte, man lähmte, man tödtete ſich, und wer die Oberhand behielt, gewann nichts als den leidigen Vortheil, ſeine Weg und ſeine Thorheit weiter fortzuſetzen. —

Himmel! wo ſind wir? rief Akante. — In der **Welt**, antwortete Belphegor: denn man zankt, man ermordet ſich. — Aber, fuhr Akante fort, was für ein herrlicher Theil der Welt iſt das, wo ſolche koſtbare funkelnde Vögel und ſo ſtrahlende Rehe angetroffen werden! Kaum kann ich glauben, daß wir noch auf unſerm Planeten ſind. —

Wir

Wir ſind es, mitten auf dem Kothhaufen, wo alles funkelt und glänzt, und alles nichts iſt. Laß uns weiter gehn! — O wer doch einen ſo reizenden Vogel, oder ſo ein göttliches Thier fangen könnte! Was haben wir zu verlieren? Ich dächte wir wagten eine Jagd mit. — Eine ſolche thörichte Jagd! die ſo viele Beſchwerlichkeiten koſtet, wo die Beute ſich bald nähert, bald entfernt und, wie es ſcheint, nie erhaſcht wird! Und was hätteſt du am Ende, wenn du den goldnen Vogel auch gleich vor Tauſenden einholteſt? Nimm ihm das ſchimmernde Gefieder! und vielleicht haſt du ein übelſchmeckendes unnahrhaftes Fleiſch als die verächtlichſten Federn bedecken. Nein, ich kenne die Welt mit ihren Täuſchereyen. — Aber ſieh nur, Belphegor, das volle feurige Gold, das dem Vogel vom Rücken blitzt! Ach, ſo ein göttlicher Vogel und ihm nicht nachzulaufen! Du biſt erſtaunend finſter und träge. Ich gehe: willſt du mit mir? —

Belphegor hielt ſie zurück und ſchwur ſehr nachdrücklich, daß er nie einen Fuß nach dem glänzendſten Vogel bewegen werde, ſollte er ſich gleich ſeinen Händen ſelbſt darbieten

bieten. Sie ließ ſich zwar durch ihn abrathen, weil keiner von den reizenden Vögeln bey der Hand war, allein ſie wiederholte doch ihr Verlangen darnach ſo oft, daß ſie bey jedem Schritte einen erwartungsvollen Blick auf die Seite warf, ob nicht vielleicht bald einer von den paradieſiſchen Vögeln erſcheinen werde, um ihm ſogleich nachzuſetzen. Sie hofte und hofte, aber keiner wollte ihr dieſen Gefallen erzeigen.

Nachdem ſie ſich indeſſen, bis auf günſtigere Zeiten, die ſich Akante völlig gewiß verſprach und Belphegor völlig unmöglich glaubte, mit etlichen wilden Früchten geſättigt hatten, überließen ſie ſich von neuem dem Schickſale und dem Wege, die ſie beide nach etlichen Tagen an einen Platz führten, wo alles den Hauptſitz des Landes vermuthen ließ. Eine zehnfache Mauer von hohem dornichten Geſträuche umſchloß den Platz, aus welchem die Stimmen der Freude und des Vergnügens ſo weit und ſo laut erſchallten, daß ſelbſt Belphegors Herz, ſo disharmoniſch auch ſeine Stimmung war, wider Willen zu einer gleichlautenden Empfindung hingeriſſen wurde; und Akante war

ganz

ganz Gefühl, ſie brannte vor Begierde nach einem Orte, der ſchon durch die Annäherung ſo bezaubern konnte. — Wir müſſen hinein, ſprach ſie zu ihrem Gefährten, es koſte, was es wolle! Wir müſſen hinein! Was für Wonne muß an dieſem Orte wohnen und jede Empfindung der Traurigkeit verdrängen, der uns ſo munter, ſo frölich, ſo himmliſch einladet! —

Der Ort iſt auf der Erde, antwortete Belphegor; es ſind Menſchen drinne: das iſt genug, um alle dieſe verführeriſchen Töne für Sirenentöne zu halten. Nicht einen Schritt thue ich. —

Aber wie kannſt du einer ſo göttlichen Muſik wiederſtehn? Du, der du ſonſt, bey jeder leiſen Berührung fühlteſt, der du nichts als Gefühl ſchienſt! — Meine Seele erhebt ſich über ſich ſelbſt; ich denke und empfinde ganz anders, ſeitdem ich jenen goldnen Vogel erblickt und dieſe reizende Muſik gehört habe. Komm! deine Erfahrung hat dich mißtrauiſch gemacht. —

Menſchen ſind Menſchen, und Welt iſt Welt; und deſto gefährlicher, wenn ſie mit ſolchen Täuſchereyen lockt! —

Aber höre nur! Auf dem Todbette, unter dem Kampfe mit Hunger und Schmerz, müßte dein Herz noch bey ſolchen Tönen erwachen und ſchneller ſchlagen. Komm! wir müſſen hinein! —

Belphegor ſträubte ſich lange, ſetzte ihr noch manche ſchwarze und bittre Anmerkung über das arme Menſchengeſchlecht entgegen: nichts half! Je länger er ihr Vergnügen aufhielt, deſto ſtärker wurde ihr Verlangen. Sie quälte ihn ſo lange, bis er ſich endlich nach einem Eingange, und da er dieſen nicht fand, nach einem bequemen Orte zum Durchbrechen umſah. Akante, die über ſeine ſaumſelige Bedachtſamkeit höchſt ungeduldig war, verſuchte ſelbſt allenthalben, den Weg zu eröffnen, ritzte ſich blutig, entkräftete ſich und kam nie zum Zwecke. Indeſſen fand Belphegor eine kleine ſchmale Oeffnung, wo die Dornen weniger dicht ſtunden und einer vorſichtigen Beugung nachgaben: hier machte er einen Verſuch und es gelang ihm wirklich, mit etlichen leichten Verwundungen durchzuſchlüpfen. So ſehr er auch Akanten Behutſamkeit und Langſamkeit empfahl, ſo war doch ihre Begierde zu feurig, ſie übereilte ſich, ſchlüpfte zwar hindurch, aber zerriß ſich das Kleid, und das ganze Geſicht war voller Ritze.

Die erſte Dornenpalliſade war durchkrochen: kaum hatten ſie ausgeſchnaubt, als ſie eine zweite aufforderte. Sie thaten das nämliche mit dem nämlichen Glücke und Unglücke. — Es zeigte ſich eine dritte: auch dieſe wurde überwunden; und ſo arbeiteten ſie ſich noch durch zwo Mauern hindurch, wo ſich Belphegor ungeduldig hinwarf und ſchlechterdings nicht weiter wollte: allein Akante bat ihn mit allen weiblichen Künſten, mit einem Kniefalle, mit Thränen, mit Liebkoſungen; er war unerbittlich. — Sagte ich dir nicht, ſprach er unmuthig, daß wir in Dornen und Sümpfe gerathen würden? Wo gehſt du auf dieſem Planeten Einen Schritt, ohne daß deine Füße nicht bluten? Verſtopfe deine Ohren! verſchließe deine Augen! ſey kein Menſch, wenn du auf ihm ohne Ungemach leben willſt! — War das nicht mein Rath? — Wer weis, wie viele Tagereiſen lang wir ohne Nahrung, ohne Kleidung und unter tauſend Schmerzen durch dieſe vermaledeyten Dornenzäune durcharbeiten müſſen, um zu dem Platze zu gelangen, wohin uns dieſes Zauberkonzert ruft; und wenn wir angelangt ſind, was wird alsdenn geſchehn? — Entfliehn wird die Muſik, wie die goldnen Vögel und die ſtrahlenden Rehe! entfliehn, je näher wir kommen, und uns, wie alle Güter dieſes Kothballes, zum Narren haben! herumführen, Mühe machen, um uns am Ende einſehn zu laſſen, daß wir Thoren geweſen ſind! — Ich gehe nicht weiter. —

Auch ließ er ſich wirklich durch keine Vorſtellung weiter bewegen, ſondern übernachtete da, Akante konnte mit Mühe einſchlummern, ſo beſchäftigte ſie ihre Erwartung und die Gewalt der Muſik, die ihr mit jedem Augenblicke voller und hinreißender zu werden ſchien; und wenn ja eine kurze Zeit der Schlummer ſie überwältigte, ſo rollten doch ſo viele Gedanken und Empfindungen unaufhörlich durch Kopf und Herz, daß ſie nie zu einem anhaltenden erquickenden Schlafe übergehn konnte. Kaum warf der Morgen den erſten Schimmer auf ihre Lagerſtätte hin, als ſie ſchon aufſtand und Belphegorn mit neuen Kräften antrieb, ſeinen Weg fortzuſetzen.

ſetzen. Die Ruhe hatte ſeine Seele der Kraft der Muſik und der Stärke von Alantens Vorſtellungen geöffnet: es ſchien ihm gleich thöricht umzukehren und weiter zu gehn: er wählte alſo, wohin ihn ſeine Empfindung zog; er fieng die Arbeit von neuem an. Sie legten noch den nämlichen Tag die fünf übrigen Dornenhecken zurück, und obgleich die Dornen weniger verſchlungen, die Oeffnungen häufiger und die Muſik aufmunternder und entzückender wurde, je weiter ſie kamen, ſo traten ſie doch erſchöpft und kraftlos aus der letzten hervor, beſonders da ſie auf ihrem heutigen Wege nur hin und wieder einige nicht ſonderlich ſchmeckende Früchte zu Stillung ihres größten Hungers angetroffen hatten.

Bey ihrem Heraustritte aus der letzten Dornenwand eröffnete ſich ihrem Blicke ein weites merkwürdiges Theater; aber die Muſik wurde nur noch leiſe in der Entfernung gehört, welches unſre beiden Wanderer um ſo viel weniger bemerkten, weil ihre Augen genug Beſchäftigung hatten, um das Ohr ſein Vergnügen nicht vermiſſen zu laſſen. Eine weite unüberſehlige Ebne dehnte ſich vor ihnen aus, und die Ausſicht wurde durch eine Menge großer und kleiner Gebäude unterbrochen, worunter beſonders eins in der Mitte derſelben wegen ſeiner Schönheit und ſeines Umfangs hervorleuchtete: alle waren von Reißig und Baumſtämmen ſauber geflochten, weitläuftig und kündigten auf allen Seiten Bewohner von Geſchmack und Liebhaber des Schönen an. Auf der Ebne zeigte ſich ihnen eine Menge großer rieſenmäßiger Figuren, die gravitätiſch auf und abwandelten, indeſſen daß ihnen eine Menge Perſonen einen Platz für ihre Schritte frey machen mußten, worauf ein homeriſcher Gott mit ſeinem göttlichen Rieſengange Raum genug gefunden hätte. Je mehr ſie ſich dieſen Koloſſen näherten, jemehr nahm ihre Größe ab, und als ſie endlich ihrem Wirkungskreiſe ſo nahe waren, als es die abhaltenden Platzmachenden Kreaturen zuließen, ſo fanden ſie zu ihrer großen Verwunderung, daß es Zwerge waren, Zwerge von der kleinſten Art, die auf unmäßig hohen Stelzen daherwandelten. Ihr einziger Zeitvertreib war ein ſolcher gravitätiſcher Spatziergang, und ihre ganze Beſchäftigung

beſtund

beſtund darinne, daß einer den andern durch irgend ein Mittel von ſeiner Stelze abzuwerfen ſuchte. Je höher die Stelze ihren Mann emportrug, deſto aufmerſamer waren aller Augen auf ihn gerichtet, und deſto eifriger waren die Bemühungen, ihn herunterzuſtürzen. Einige zielten von Ferne mit Steinen und Stangen nach ihm, von welchem jeder, der zu ihrem Ziele geworden war, gewiß allemal Beulen und Quetſchungen bekam, wenn er ſich auf ſeiner Stelze im Gleichgewichte erhielt: andre drängten ſich ſo nahe zu ihm, daß ſie, wie renomiſtiſche Studenten, bey dem Ausſchreiten mit den Stelzen zuſammenſtoßen mußten, und wer fiel, — fiel, oft der Angreifer, oft der Angegriffne: noch andre ließen einem ſo vorzüglich hohen Stelzenzwerge plözlich Steine in den Weg wälzen, die den Zirkel ſeiner Leibwache ſo ſchnell überraſchten und mit dahin riſſen, daß ſie dieſelben nicht fortſchaffen konnten; und wenigſtens ſtolperte der Mann mit der Stelze, wenn er auch nicht ganz ſtürzte, und die übrigen hatten wenigſtens die Freude über ihn zu lachen. So war dieſer Platz ein beſtändig abwechſelnder Schauplatz, wo neue

Zwerge mit höhern Stelzen erſchienen, und andre von den ihrigen heruntergeworfen wurden, einige ſtolz daherwandelten, und einige mit zerbrochnen Armen, zerquetſchten Köpfen, beſchundnen Beinen ſchmerzhaft ſich im Staube wanden.

Luſtig iſt es, ſprach Belphegor, Zuſchauer von dieſem Stelzenkaruſelle zu ſeyn; aber ſich drein zu mengen! — bewahre dafür der Himmel jeden Mann, der ſolche Stelzen entbehren kann! — Aber, ſieh, Akante! was wimmelt dort? —

Sie ſahen beide hin, und wurden einen Trupp kleinere Zwerge gewahr, die auf kurzen niedrigen Stelzen das ganze Spiel der vorigen auf einem kleinen Platze nachäfften, ſich wechſelsweiſe herunter warfen und ſich, um die Ehre der Gleichheit mit jenen gröſſern Zwergen zu erlangen, Beine, Arme und Hälſe zerbrachen. —

Siehſt du, Akante? das alberne Menſchenvolk! rief Belphegor. Sonſt würde mir dieſer Anblick ein Lächeln abgenöthigt haben, izt zwingt er mich zum Aerger. Kannſt du etwas raſenderes denken, als ſich die Hälſe zu zerbrechen, um ſie ſich wie andre bre zerbrochen zu haben. Fort! laß uns keine Menſchen ſehn, ſo ſehn wir keinen Unſinn! — Wo iſt nun die Freude, die dir jene lockende Muſik verſprach? Horche doch! Wo iſt es hin, das tönende Konzert? Verſtummt! Nicht einen Laut, nicht ein Geſchwirre hörſt du itzt mehr. — Was zu verwundern? Sagte ich dirs nicht? — Es iſt eine Freude unſers Planetens, und alſo eine Betriegerinn. —

Akante erſtaunte, horchte und wurde itzo erſt inne, daß ſie ſich durch einen ſo beſchwerlichen Weg dem Vergnügen näher gebracht hatte, um es zu verlieren. Sie tröſtete ſich inzwiſchen mit der Möglichkeit, es mit einer doppelten Vergütung wiederzufinden, und munterte Belphegorn auf, ſie zu den übrigen Merkwürdigkeiten des Ortes zu begleiten. Sie giengen weiter, und ſogleich zog ein weitläuftiges Gebäude ihre Aufmerkſamkeit an ſich, beſonders war Akante vor Entzücken ganz außer ſich ſelbſt geſetzt, da ihr aus demſelben ganze Reihen von den goldnen Vögeln entgegenſtrahlten, denen ſie vor etlichen Tagen mit aller Gewalt nachjagen wollte, da ſie ganze Truppe von den helleuchtenden Rehen erblickte, und Schaaren Menſchen bey ihnen, die mit ihnen vertraulich umgiengen.

O Belphegor! ſeufzte ſie, wie glücklich müſſen dieſe Menſchen ſeyn, die die ſchönen Vögel in ſolchem Ueberfluſſe beſitzen, wovon mich ein einziger ſchon hinlänglich beglücken würde! Siehe! Dieſe Glückſeligen können ſie pflegen und warten, ſie ſtreicheln, ſie liebkoſen, den goldgelben Samt ihres Gefieders berühren, ihre Ohren an den lieblichen Liedern ihrer Kehle weiden — o wer ein Glied von dieſem beneidenswürdigen Haufen wäre! Sie haben errungen, wonach vermuthlich ſo viele noch keuchend laufen, dem ich gern nacheilte — ach! komm! Laß uns wenigſtens die Augen an dieſen engliſchen Geſchöpfen ergötzen! —

Gute Akante! Du beneideſt dieſe Leute; aber, aber! — ich ſehe ſchon ein trauriges Anzeichen. Was gilts? Sie fühlen ein Glück dieſer Erde, das heißt, eine beneidete Laſt. Siehſt du nicht? —

Und was? rief Akante haſtig. —

Sie hängen ja alle die Köpfe. Deine Einbildungskraft berauſcht ſich bey dem Vergnügen gleich, und du vergißt, daß du auf der Erde biſt. —

Nein, da ſind wir nicht! Weder bey dem Pabſt Alexander, dem ſechſten, noch bey dem Markgrafen, wo meine Schönheiten ſo jämmerlich verwüſtet worden ſind, weder bey dem großen Fali, noch bey irgend einem Herrn, deſſen Sklavinn ich geweſen bin, habe ich eine ſo entzückende Koſtbarkeit angetroffen, als dieſe goldnen Vögel oder dieſe ſtrahlende Rehe: ſie ſind über alle Herrlichkeiten dieſer Welt erhaben, und wir müſſen nothwendig in einem Paradieſe ſeyn. —

Wohl! aber wiſſen möchte ich nur, warum die guten Leute in ihrem Paradieſe die Köpfe hängen. — Sie giengen, um Erkundigung darüber einzuziehn, allein da ſie die Sprache nicht verſtunden, ſo erfuhren ſie blos, was ſie ihre Augen belehrten, nämlich daß die Leute mühſam die goldnen Vögel und Rehe warten und füttern mußten, und nach aller Wahrſcheinlichkeit **Langeweile** bey dieſem Amtsgeſchäfte hatten.

Weil ihre Neubegierde auf dieſe Art nicht weiter geſättigt werden konnte, ſo wandten ſie ſich auf die andre Seite, wo ſich ihnen

neue

neue Merkwürdigkeiten darboten. Ein Zwerg, der die übrigen an Kleinheit merklich übertraf, lag auf einem ſehr erhöhten von Zweigen geflochtnen Sofa, an welchem eine Menge Zwerge zu ihm hinaufzuklettern verſuchten. Ob er gleich nur von der Höhe war, daß ihn die beyden Europäer aufrecht ſtehend bequem überſehen konnten, ſo koſtete es doch den armen Kreaturen unendliche Mühe daran hinaufzuſteigen, beſonders weil einer dem andern aus Neid die Mühe vielfältig vermehrte: denn ſobald einer nur um ein Paar Zolle mit dem Kopfe höher zu rücken ſchien, ſo beeiferten ſich ganze Schaaren aus allen ihren Kräften, ihn hernieder zu reiſſen: man ſchlang ſich um ſeine Füße, man hieng ſich ihm an die Hüften, man ſuchte ihn durch Kützeln oder durch Gewaltthätigkeiten herunterzubringen, und meiſtentheils gelang es den Misgünſtigen, ihre Schadenfreude an dem Falle eines ſolchen Geſtürzten zu vergnügen. Die wenigen aber, die allen dieſen Hinderungen wiederſtanden, alle dieſe Beſchwerlichkeiten überwanden und glücklich zu dem Sofa emporkamen, genoſſen für ihre angeſtrengte Bemühung kein andres

dres Glück, als daß ſie neben dem kleinen Zwerge, der den Sofa inne hatte, ſich niederſetzen und ihh täglich und ſtündlich anſehn durften. Dabey waren ſie unaufhörlich, ein jeder für ſich, beſchäftigt, den Blick des kleinen Zwergs durch alle nur erſinnliche Mittel auf ſich zu lenken und ſeine Geſichtsmuſkeln in eine lächelnde Mine zu verſetzen. Zu dieſem Ende zwickten ihm einige ſanft die Ohren, andre hielten ihm ſtarkriechende Eſſenzen vor, andre boten ſeinen Lippen die auserleſenſten Früchte und wohlſchmeckende Konfituren dar, dieſe beluſtigten ihn mit burlesken Grimaſſen und kurzweiligen Gaukeleyen, jene rieben ihn am ganzen Leibe mit kleinen Samtbürſtchen ſo einſchläfernd ſanft, daß er oft durch ihre Dienſtfertigkeit in einen wohlthuenden Schlummer verſezt wurde. Sobald einer es durch ſein angewandtes Mittel dahin brachte, daß er einen freundlichen Blick weghaſchte, ſo mußte er ſogleich mit allen ſeinen Kräften ſich Feſtigkeit auf ſeinem Sitze verſchaffen, um nicht hinuntergeſtürzt zu werden: denn ſobald die Sehnerven des kleinen Zwergs nur anfiengen, ſich in die Richtung nach

nach ihm hinzuwenden, ſo war der ganze übrige neidiſche Hauſe ſchon in Bereitſchaft, Hand an ihn zu legen, um ihn durch einen wohlabgezielten Stoß aus dem Gleichgewichte von der Höhe hinabzuwerfen.

O Akante! rief Belphegor unwillig aus, bin ich denn beſtimmt, zu meiner Qual beſtimmt, täglich mehrere — täglich abgeſchmacktere Narrheiten zu erblicken? — Komm! ich muß mich dem ſchmackloſen kindiſchen Spiele entreiſſen oder zu meinem Aerger hier bleiben. Thorheit oder Bosheit! daß ihr doch der ewige Wechſel auf dieſem verhaßten Planeten ſeyn müßt! —

Obgleich Akante nicht ſo viel Aergerliches in jenem Schauſpiele fand und es gern und mit Vergnügen noch einige Zeit genoſſen hätte, ſo mußte ſie ihm doch nacheilen oder allein zurückbleiben: denn kaum hatte er die letzten Worte geſagt, als er haſtig fortlief und einen Ausgang aus dieſem für ihn widrigen Orte ſuchte, den er ohne Mühe entdeckte, und nicht den zwanzigſten Theil ſo viel Zeit brauchten ſie, um herauszugehn, als ſie nöthig hatten, um hineinzukommen: in wenigen Augenblicken ſahen ſie ſich wieder

der auf freyem Felde, und die Muſik erhub ſich von neuem ſo lieblich als jemals und hätte ſie es bereuen laſſen können, daß ſie dem Orte entflohen waren, wenn ſie nicht gewußt hätten, daß es eine ſüßklingende Täuſcherey war, die nur außer ihm in der Ferne anlockte, aber in ihm ſelbſt ganz verloren gieng. Demungeachtet hielt ſich Akante oftmals auf, um ſich von dem lieblichen Konzerte entzücken zu laſſen, allein Belphegor trabte ſo friſch davon, daß ſie jede Minute nutzen mußte, um ihm nachzukommen.

Belphegor konnte nicht aufhören, über das Geſehne zu eifern, und Akante unterließ eben ſo wenig, es zu bewundern: jenem ſchmeckte jeder Biſſen übel, weil er — nach ſeinem Ausdrucke — in dieſem Vaterlande der Thorheit gewachſen war, und dieſe war noch zu voll von Entzücken über dieſe nämlichen Abgeſchmacktheiten, um Appetit und Speiſe zu fühlen.

Einen kleinen ſchmalen Weg wurden ſie gewahr; ſie überließen ſich ihm, und er führte ſie in einen Wald: ſie giengen lange

Zeit, und ſiehe! — plötzlich ſtießen ſie auf eine große Geſellſchaft Zwerge, die ſich in verſchiedene kleine Partien getheilt hatten. Belpheger, der in ſeiner miſanthropiſchen Laune alles vermied, was mit dem Menſchen verwandt war und ihm nach ſeiner Meynung nichts als Aerger erwarten ließ, drehte ſich unwillig und fluchend um, als ihm ein Alter nacheilte und ihn durch Zeichen bat, mit ſeiner Gefährtinn näher zu kommen: er ließ ſich endlich bewegen und wurde von ihm in die Geſellſchaft eingeführt. Man ſollte vermuthen, daß die Zwerge, da ſie nie andre Menſchen als von ihrer Größe geſehn hatten, über die Statur der beiden Europäer erſtaunt ſeyn würden, allein weit gefehlt! Aus dieſer Gleichgültigkeit konnte man ſchon ſchließen, daß ſie die weiſeſten Zwerge im Lande ſeyn mußten, die vermöge ihres Verſtandes wohl präſumiren konnten, daß der Kreis ihrer Erfahrungen nicht mit dem Kreiſe der Wirklichkeit und Möglichkeit Eine Peripherie habe.

Dieſe ehrwürdige Geſellſchaft beſaß ein Geheimniß, deſſen Erfindung noch in unſerm

Jahr-

Jahrhunderte einem der größten europäiſchen Genies *) Kopfſchmerz und Nachdenken vergeblich gekoſtet hat — das Geheimniß der allgemeinen Sprache. Sie konnten ſich mit den Menſchenkindern aller Zonen und Mittagskreiſe unterhalten, ohne ihre Sprache zu wiſſen, wenn dieſe nur eine kleine Anzahl Zeichen verſtehen lernten, die ſie einem jeden durch eine eigne Methode ſchnell und leicht beyzubringen wußten. So bald dieſe Schriftzeichen gefaßt waren, deren ungemeine Simplicität ihre Erlernung außerordentlich erleichterte, ſo ſetzten ſich die beiden Interlokutoren an eine Tafel, die mit feinem Sande bedeckt war, in welchem jeder mit einem weiſſen Stäbchen ſeine Gedanken zeichnete, die er ausdrücken wollte; der andre, ſo bald er den Sinn davon gefaßt hatte, machte den Sand mit einem platten Inſtrumente wieder eben und ſetzte das Geſpräch durch die nämliche Zeichnung fort.

Auf dieſe Weiſe erfuhr Belphegor, der ſich mit ſeiner Gefährtinn zu ſeinem Vergnügen

---

*) Leibnitz.

gen und zu ihrem Leidweſen lange unter jenen weiſen Zwergen aufhielt, eine umſtändliche Beſchreibung von dieſem ſonderbaren Lande, der Lebensart und den Beſchäftigungen ſeiner Einwohner, wovon der Leſer hier das Vornehmſte antreffen ſoll.

Wir haben lange Zeit, zeichnete ihm der Alte, der ihn bey ſeiner Ankunft ſo gütig aufnahm, auf dem Sande vor — wir haben lange Zeit unſer Land für das einzige dieſer Erde, und uns daher für die einzigen Bewohner derſelben angeſehn; allein ſchon längſt haben wir auch durch die tiefſinnigſten Schlüſſe entdeckt, daß dieß ein ungeheurer Irrthum iſt, der uns weit von der Wahrheit abgeführt hat. Der ganze Lebenslauf unſer aller iſt — daß wir geboren werden, eine Zeitlang in Dummheit und Unwiſſenheit herumwandeln, in einem gewiſſen Alter, wenn wir Thätigkeit und Stärke genug beſitzen, auf die Jagd nach goldnen Vögeln, helleuchtenden Rehen und Hirſchen, auf den Fang nach buntſchimmernden Fiſchen ausgehn, oder die nicht Geiſt, Muth und Athem genug beſitzen, ſich in dieſe Jagd einzulaſſen, dieſe

dieſe kriechen verachtet und abgeſondert in einem Winkel herum, wo ſie für ſich und die übrigen Einwohner Wurzeln ausgraben, Früchte ſammeln und andre Nahrungsmittel aufſuchen müſſen. Wir andern, die wir zu jener Jagd und Fiſcherey tüchtig genug ſind, wir wenden alle unſre Kräfte dazu an, wir verfolgen Vögel, Wild oder Fiſche; nachdem unſer Geſchmack oder die Gelegenheit uns beſtimmt; keiner hat noch jemals eins erhaſcht, und doch ſind tauſende dabey umgekommen, weil ihnen der Athem ausgieng, tauſende haben einander aus Neid darum gebracht; nur wenige erjagen zuweilen eine goldne Feder, die ſie kaum beſitzen, als ſie des erlangten Beſitzes überdrüßig ſind: demungeachtet bleibt keiner, der es nur im mindeſten vermag, von dieſem mühſamen Geſchäfte zurück, läuft und läuft, und hat am Ende — nichts, oder wenigſtens ein Etwas, das ſo gut als ein Nichts iſt, ſieht ein, daß es ein Nichts iſt, und begiebt ſich endlich an dieſen Ort, der der letzte allgemeine Sammelplatz unſer aller iſt, wo wir über die Thorheit unſers Lebens weinen oder lachen, ſchmälen oder lächeln. Siehe! alle dieſe Truppe hier thun nichts als daß ſie mit luſtiger oder trauriger Geberde ſich über die Narrheit derjenigen aufhalten, die noch itzt goldnen Vögeln und rothſchimmernden Fiſchen nachlaufen, ohne zu wiſſen, daß ſie leeren Fantomen nachjagen, die ſie am Ende eben ſo betriegen werden, wie uns alle; und wenn wir einige Zeit ſo geſeufzt oder gelacht und gelernt haben, daß wir Narren Zeitlebens geweſen ſind, ſo ſchlägt uns der große mächtige Tod mit der Keule auf den Kopf — und weg ſind wir! Wir gehn hinweg, um künftig unter andern Geſtalten die nämliche Reihe unbewußt wieder durchzumachen. —

So wärt ihr ja Menſchen, wie wir alle ſind! dachte Belphegor bey ſich; und euer Land nicht ein Haarbreit anders als die übrige Welt! Das wahre Ebenbild unſrer **Erde!** —

Akanten lag nichts ſo ſehr am Herzen als den Ort kennen zu lernen, der ſie mit dem ſchönen Konzerte entzückt hatte, und Belphegor bekam auf ſeine Anfrage folgende Antwort:

wort: — Das iſt der Ort, der außen lockt und inwendig ſchreckt, außen lauter Vergnügen verſpricht und inwendig lauter Langeweile giebt, wo ein Theil auf Stelzen ſtolz daherſchreitet und ſich wechſelsweiſe abwirft, ein andrer mühſam, mit Ueberdruß und Ekel goldne Vögel, Rehe und Fiſche pflegt und unter vieler ſaurer Beſchwerlichkeit wartet, und ein dritter ſich um ſüße und ſaure Blicke zankt, beneidet, verfolgt; wo jeder ein beneideter **Laſtträger** iſt —

Und was für ein Ort iſt das? wollte eben Belphegor fragen — Himmel! was für ein Krachen! welches Getöſe! rief Akante plötzlich. — Welche Erſchütterung! Wir gehn unter! Die Erde wankt! rief Belphegor; und im Augenblicke verſenkte ein ſchreckliches Erdbeben eine unüberſehliche Fläche Landes in den Abgrund, das Meer ſchwoll an ſeinen Platz in hohen gethürmten Wellen empor, das Stücke Boden, auf welchem unſre Geſellſchaft ſaß, riß ſich mit der entſetzlichſten Erſchütterung los und ſchwamm, wie Delos als es Latonen wider die Wuth ihrer Feinde ſchützen ſollte, mit ſeinen Bewohnern auf der See fort und führte ſie — der Himmel und das neunte Buch wiſſen es wohin.

Dieſes war der große Riß, den das liebe Schickſal, nach der Muthmaßung vieler Geographen, Hiſtoriker und Philoſophen, in das feſte Land unſrer Erdkugel gemacht hat, um alle diejenigen zum Aprile zu ſchicken, die trockneſ Fußes aus Aſien nach Amerika übergehen wollen; und wenn Belphegor und die ſchöne Akante eine Zeichnung von dem Wege hinterlaſſen hätten, den die ſchwimmende Inſel mit ihnen nahm, ſo würden wir ohne Zweifel mit Gewißheit erfahren, wie man aus Aſien nach Amerika ſegeln ſoll.

Neuntes Buch.

Wie, wenn der Fuhrmann, der ſeine Roſſe durch Fluch und Peitſche zum unumſchränkten Gehorſame gewöhnt hat, ſein allmächtiges O! ruft, der ganze Poſtzug ſogleich in einem Tempo, wie angemauert, ſtillſteht; ſo ſchwamm das abgeriſſne Stück Land mit Belphegorn und ſeinen Gefährten eine lange Strecke fort, und plötzlich ruhte es unbeweglich und ward zur feſten Inſel, nicht weit von Kalifornien; und wie verſchiedene große Gelehrte an ihrem Schreibetiſche überzeugend eingeſehn haben, ſo wurde der ſchwimmende Boden auf einen ſpitzigen Felſen aufgeſpießt, der ihn bis an den jüngſten Tag tragen kann, wenn nicht ein Erdbeben einen Strich in die Rechnung macht.

Die Geſellſchaft, die dieſe bedenkliche Fahrt nicht ohne eine kleine Beſorgniß, daß der Tod mit dem Spiele Ernſt machen möchte, aber doch glücklich und wohlbehalten zurücklegte, beſtund aus Belphegorn, Alkanten und dem Alten, der in ſeiner Unterredung mit ihnen durch das gräuliche Erdbeben geſtört wurde. Belphegor war nicht übel zufrieden, daß ihn das Schickſal ſo einſam, fern von allen Menſchen, auf die offne See hingeſetzt hatte, und ward es viel weniger, als er ſich gegenüber ein großes feſtes Land wahrnahm, welches die übrigen, weil ſie nicht ſo viel Menſchenfeindlichkeit beſaßen, doppelt erfreute. Doch auch für ihn mußte das Vergnügen über ſeine Einſamkeit nur von kurzer Dauer ſeyn, wenn er die Dürftigkeit und Hülfloſigkeit betrachtete, worinne ſie ſich befanden. Das Erdbeben hatte ihnen wohl einen guten Vorrath Brennholz mitgegeben, aber nicht einen einzigen Fruchtbaum, nicht ein einziges Gewächſe, nicht eine Staude, die nur im mindſten geſchickt geweſen wäre, einen menſchlichen Hunger zu ſtillen. Fiſche zu fangen hatten ſie keine Werkzeuge, und eben ſo wenig Materialien, ſie zu verfertigen; gleichwohl war dieß die einzige Nahrung, deren ſie habhaft werden konnten. Zum Glücke hatte der Alte auf ſeiner Jagd nach goldnen Fiſchen in jüngern Jahren die Kunſt gelernt, ſie bey hellem

Waſſer mit der Hand zu fangen: der Hunger trieb ihn an, daß er eine Fertigkeit wieder verſuchte, die er ſchon längſt aufgegeben hatte, allein durch das Alter und die Ungewohnheit waren ſeine Hände unſicher und unſtät geworden, daß er alſo mit der äußerſten Anſtrengung in einem Tage kaum genug fieng, um ſich und ſeiner Geſellſchaft das Leben zu friſten, aber nicht um ſie zu nähren. Oben drein mußte das Unglück ihren Jammer vermehren und den Alten, deſſen ſchwächlicher Körper einen ſo kümmerlichen Unterhalt nicht ertragen konnte, in wenig Tagen ſterben laſſen. Was nun zu thun? — Nichts als zu hungern oder zu ſterben!

In dieſer ſchrecklichen Verlegenheit mußte ſich Belphegor bequemen, den Ton ſeiner Menſchenfeindlichkeit um vieles herabzuſtimmen: ſo ſehr er ſonſt vor dem Anblicke der Menſchen flohe, ſo eifrig ſpähte er itzt an dem Rande ſeiner Inſel, um vielleicht an dem entgegenſtehenden Ufer menſchliche Figuren zu entdecken, denen er durch Rufen und Zeichen verſtändlich machen könnte, daß hier einige von ihren Brüdern ihres Beyſtandes bedürften: er dünkte ſich zwar etwas bewegliches wahrzunehmen, allein ſein Auge reichte nicht völlig bis dahin, um es gehörig zu unterſcheiden. Endlich, nach langem vergeblichen Warten, warf er ſich verzweiflungsvoll nieder und rief:

O Natur! o Schickſal! daß ihr doch in ewiger Uneinigkeit wider einander ſeyn müßt! Sollte das Unglück die Bande der Menſchheit näher zuſammenziehn, ſollte es ein Geſchöpf dem andern theuer und nothwendig machen, warum mußte das Schickſal wohl tauſend Unglücksfälle in unſer Leben hinwerfen, aber unter dieſen tauſenden kaum einen die Wirkung thun laſſen, wozu er nach unſrer Meynung beſtimmt iſt? — Meine traurige Hülfloſigkeit, die Nähe des Todes, die Möglichkeit der Rettung, die Zudringlichkeit der Gefahr — alles zuſammen hat mein Herz wieder geöffnet: ich fühle einen Zug nach Menſchen; ich würde ſie vielleicht lieben, wenn ſie mich retteten; ich haſſe ſie ſchon weniger: aber wenn ich meine Hände gleich zu Freundſchaft und Wohlwollen ausſtrecke, und Niemand mir die ſeinigen bietet? Wenn mich das Schickſal auf der einen Seite zu den Menſchen hinſtößt, und auf der andern ſie wieder von mir entfernt? — O Labyrinth! O Räthſel! Der Tod ſchneidet den Knoten am beſten entzwey. Wohlan! zeugt die Natur Geſchöpfe, um ſie in Qual zu verſenken; macht ſie ſo herrliche Anſtalten, um ſie unter einander zuſammenzuknüpfen, daß ſie erſt hungern, frieren, ſchmachten, die äußerſte Erſchöpfung der Kräfte durch Schmerz und Gefahren erdulden, ſich kränken, verfolgen, martern, erwürgen müſſen, damit der kleine Reſt, der der Gefahr und dem ganzen tollen Spiele der Welt entrann, ſich lieben und in Friede bey einander wohnen könne; durchwebte ſie dieſes Leben mit Dornen, um uns die einzeln blühenden Blümchen deſto wohlthuender, einnehmender zu machen; gab ſie ihren Geſchöpfen eine ſo traurige Fruchtbarkeit, daß ſie mehrere ihres Gleichen hervorbrachten, als nach der Veranſtaltung des Schickſals ernährt und erhalten werden konnten: — mag ſie es verantworten! Ich kann nicht mit ihr rechten: denn — unglücklich genug! — wir haben keinen Richterſtuhl, der über uns erkennt; der Menſch, ihre Kreatur, muß leiden, weil er der ſchwächere, weil

weil er nichts iſt. — O Akante! warum ſollten wir uns nach Hülfe umſehen? Um noch einmal ſo lange unter Schlangen, Eidexen, Skorpionen herumzukriechen? Haben wir nicht Biſſe und Stiche genug bekommen? — Laß das verächtliche Geſchlecht, das zum Quälen allzeit, und zur Hülfe nie bey der Hand iſt, laß es! Wir wollen ihn fluchen und ſterben! —

Mit dieſen ſchwarzen Gedanken faßte er ſie halb ſinnlos in die Arme; ſie weinte, er fluchte; ſie dachte an alle Oerter der Freude zurück, wo ſie jemals in Luſt und Entzücken geſchwommen hatte. — O wie ſchön, dachte ſie, war es im Serail des großen Fali! wie ſchön bey dem Markgrafen von Saloica, ob ich gleich alle meine Schönheiten dort einbüßte! wie ſchön bey Alexander dem ſechſten! wie ſchön überhaupt in Europa in den Armen meiner Geliebten, Belphegors und Fromals und Stentors und Bavs und Mävs und Euphranors und andrer ſchönen Jünglinge! Ach, die glückliche Zeit iſt vorüber; und hier ſoll ich nun auf dieſer dürren öden Inſel ohne Geſang und Klang — nicht einmal begraben, ſondern vermodern

und

und von den Vögeln des Himmels zerſtückt werden! Kein Jüngling ſoll eine einzige Strophe auf meinen Hintritt ſingen! kein Liebhaber eine Thräne auf meine erblaßten Wangen tröpfeln und ſie wieder aufküſſen! — Nichts, alles nichts! alles nichts! alles iſt aus! Ich muß ſterben, unbeklagt ſterben! — Belphegor, du haſt Recht: das lächerliche thörichte Leben iſt nicht werth, daß man es durchlebt, weil man es ſo bald miſſen muß. Ich habe von Heiden, Juden und Chriſten leiden müſſen, und die gräulichen Keile waren alle eins: aber ich habe auch Freuden genoſſen, und da ich ſie wieder zu erlangen hoffe, ſo ſoll ich gar ſterben! ſie auf ewig miſſen! — O du tolles abgeſchmacktes Leben! wärſt du nur ſchon vorüber! — Sie weinte bitterlich.

Beide wollten ſterben; allein da der Tod mit ſeiner ſaumſeligen Hülfe nicht allzeit auf die erſte Bitte erſcheint, ſo kam indeſſen zu Stillung ihrer Schmerzen ſein Bruder — der Schlaf.

Bey ihrem Erwachen, das etwas ſpät des Tages darauf erfolgte, ſahen ſie einen Trupp Kanote nicht weit von ihrer Inſel in

Ordnung geſtellt und mit einer Menge wilder Mannsperſonen angefüllt; und ſo ſehr ſie Tages vorher unwillig waren, daß nicht zween Menſchen zu ihrer Hülfe herbeyeilten, ſo ſehr erſchraken ſie itzt, daß ihrer eine ſo große Menge bey der Hand war. Wirklich hatten ſie auch alle Urſache zu erſchrecken: denn nicht aus brüderlicher Liebe, ſondern aus Beſorgniß für Feindſeligkeiten waren ſie herbeygekommen. Sie hatten ihre Schiffahrt mit der Inſel angeſehn und viel Bedenkliches dabey gefunden, daß ſich in ihrer Nachbarſchaft eine ſo große Maſſe niederließ, die vorher nicht vorhanden geweſen war: da dieſes verſchiedne wunderliche Gedanken veranlaßte, beſonders daß es vielleicht gar eine Rotte böſer Geiſter ſeyn konnte, die nicht in den beſten Abſichten auf die Nachbarſchaft mit einer ſo anſehnlichen Wohnſtätte angekommen ſeyn möchten, ſo beſchloſſen ſie, nicht länger in einer quälenden Ungewißheit zu bleiben, ſondern die Sache ſtehendes Fußes in Augenſchein zu nehmen. Daher waren ſie in der Nacht mit ihrer ganzen Flotte von Kanoten abgeſegelt, einige hatten ſich in der Entfernung gehalten, und andre waren gelandet,

landet, um heimlich die neue Inſel zu unterſuchen. Als ſie aber ſo wenig erſchreckendes und nur zween in tiefen Schlaf verſenkte Sterbliche antrafen, ſo ſchien es ihnen das rathſamſte den Tag in Schlachtordnung abzuwarten und ſie alsdenn die Probe ihrer Gottheit oder Sterblichkeit ablegen zu laſſen. Zu dieſem Ende wurden die beyden Schlafenden durch ein heftiges Geſchrey, das alle anweſende Hälſe zugleich anſtimmten, bey Tages Anbruche aufgeweckt, und etliche tollkühne Wagehälſe hatten ſich ſchon in ihren Kanoten um die Inſel herumgeſchlichen, um ſie von hintenzu anzufallen, zu binden und triumphirend in ihre Heimath zu führen, um ihren Stand und ihre Macht weiter zu unterſuchen.

Sobald als Belphegor bey ſeinem Erwachen die Menge Menſchen erblickte, ſo war ſeine erſte Empfindung — Schrecken, wie bereits geſagt worden iſt: doch belebte die Nothwendigkeit der Hülfe und eine Art von Verzweiflung ſeinen Muth ſo ſehr, daß er durch bittende Zeichen und demüthige Geberden ſie auf ſeine Inſel zu locken und ihnen

zu gleizu gleicher Zeit verſtändlich zu machen ſuchte, wie ſehr er ihres Beyſtandes bedürfe. Anſtatt einer gütigen freundſchaftlichen Antwort tönte ihm ein fürchterliches Kriegsgeſchrey entgegen, das bald hinter ſeinem Rücken wiederholt wurde, worauf etliche ſie überfielen, mit Seilen von Baſte feſſelten und ihren Gefährten winkten, mit den Kanoten herbeyzurudern und die Gefangnen einzunehmen, welches im Augenblicke geſchah.

Obgleich die Art, mit welcher dieſe Wilden die beiden Europäer bewillkommten und aufnahmen, nicht die erfreulichſten Ausſichten verſprach, ſo war doch Belphegor äuſſerſt zufrieden, daß er auf ein langes feſtes Land gebracht werden ſollte, wo er wenigſtens Einen Fleck mit hinlänglicher Nahrung anzutreffen hofte: Akante hingegen, deren Keuſchheit eben keine ſonderliche Mühe und Vorſorge mehr verdiente, weil ſie ſchon leider! ſo ſehr als ihr Geſicht zerfezt und verſtümmelt war, dachte an alles, während der Ueberfahrt, nicht ſo ſehr und angelegentlich als an die Gefahren, die unter ſo wilden Barbaren ihrer weiblichen Ehre drohen konnten. So natürlich, ſo tief mit dem weiblichen Weſen verwebt iſt Sittſamkeit und Keuſchheit, daß hier Akante ſo gar, nachdem ſie ſchon in neun und neunzig Fällen beſudelt worden ſind, doch im hunderten noch für die Erhaltung ihrer Reinlichkeit ſorgte!

Belphegor räſonnirte indeſſen unaufhörlich bey ſich über die Feindſeligkeit und das Mistrauen, das die Wilden bey ihrer Aufnahme blicken ließen. — Ein neuer Beweis, ſagte er ſich, unter den vielen, die ich ſchon erlebt habe, daß die Natur ihren Söhnen keine angeborne brüderliche Zuneigung zur Mitgift ertheilte. Warum fühlt der Wilde dieſen Zug zu keinem Fremden? Warum iſt ihm außer der kleinen Geſellſchaft, die lange Gewohnheit mit ihm eins hat werden laſſen, alles Feind! — O Natur! Natur! Du mußteſt dem Menſchen dieſes Mistrauen einpflanzen, um deine Kreaturen Selbſterhaltung zu lehren: aber trauriges Mittel! damit jedes ſich erhalte, muß jedes des andern geborner Feind, von allen ſich trennen und nur durch Gewohnheit, Eigennutz, Zwang der Freund von etlichen wenigen werden! Unglückliche Geſelligkeit! magſt du doch Inſtinkt oder vom Bedürfniſſe erzeugt ſeyn, du biſt allzeit ein trauriges Geſchenk: du ſammelteſt die Menſchen in Rotten, um ſich zu befeinden und zu zerfleiſchen. War es aus Oekonomie oder um das Schauſpiel blutiger zu machen, daß nicht Menſchen gegen Menſchen, ſondern Trupp gegen Trupp ſtreiten mußte? Doch weg mit den trüben Gedanken! Ich bin vom Hunger und vom Tode gerettet: dieſe unverdorbnen Kinder der Natur, die Unerfahrenheit fürchten, und die Furcht feindſelig verfahren lehrte, werden unſre friedlichen Geſinnungen kaum merken und uns eben ſo friedlich begegnen. Der Zunder der Feindſchaft, der in der ganzen Welt glimmt, kann ſich nicht bey ihnen gegen uns entflammen: freue dich, Akante, wir ſind wenigſtens dem Tode, wo nicht fernern Ungemächlichkeiten entflohen! — Es muß doch ſo eine Anordnung, ſo ein geheimes Etwas ſeyn, das die menſchlichen Begebenheiten zum Beſten der einzelnen Mitglieder der Erde zuſammenknüpft: ein Etwas, das aus den widerwärtigſten Saamen den entgegengeſetzten Vortheil, aus

Mistrauen und feindlicher Furcht Errettung entwickeln kann. —

Die Freude, ſich aus der augenſcheinlichſten Todesgefahr ſo unvermuthet geholfen zu ſehn, gab ſeiner Philoſophie einen ſo geſchmeidigen Fluß, daß ſie bis zum Landen ſich in dieſe Selbſtbetrachtung ergoß.

Nachdem ſie unter einem ununterbrochnen Jubel in das erſte Dorf eingezogen waren, ſo glaubte Belphegor nichts gewiſſer, als daß man auf ſeine erſte Bitte, ſobald ſie nur verſtanden worden wäre, mit der gröſſten Bereitwilligkeit ſeinen Hunger befriedigen werde. Er that zwar ſeine Bitte, aber niemand ſchien ſie zu verſtehen, ſondern man ſperrte ihn nebſt Akanten nach einer langen Prozeſſion in ein Gebäude ein; und eine kleine Weile darauf trug man ihnen Speiſen im Ueberfluſſe auf, deren Ungewohnheit ihnen die Ueberladung erſparte. Die Einwohner, die ſie genau beobachteten, frohlockten nicht wenig als ſie ihre Gefangnen mit ſo vielem Appetite eſſen ſahen, welches Belphegorn, der es ſich als eine Freude der Menſchenliebe und des Mitleids ausgab, beinahe auf beſſere Geſinnungen von der menſchlichen Natur brachte und ſeine bisherigen Beſchwerden über ſie bereuen ließ. — Hier, ſagte er zu Alanten, hier iſt unverdorbne Natur: in keiner ſogenannten polizierten Geſellſchaft würde man ſo naife Ausdrücke des Mitleids und vielleicht auch ſchwerlich eine ſo ſorgſame Verpflegung, ohne alle Rückſicht auf eignes Intereſſe, angetroffen haben.

Nur das einzige war ihm unbegreiflich, daß dieſe mitleidigen Verſorger ſie gleich anfangs aller Kleider beraubt hatten, beſtändig gefeſſelt hielten und auf das ſchärfſte bewachten: er ſann tauſend günſtige Urſachen dafür aus, die insgeſammt ganz wahrſcheinlich, aber keine die wahre war.

Nach einer achttägigen Wartung und Beköſtigung, die ihnen ihre Kräfte völlig wieder hergeſtellt hatte, wurden ſie des Morgens unter dem Zuſammenlaufe des ganzen Dorfs ausgeführt, und jedes in der ganzen natürlichen Blöße an einen Pfahl gebunden: beide zitterten nicht ohne Grund für ihr Leben; doch war ihnen alles noch Räthſel. Verſchiedene von den Umſtehenden waren mit bedenklichen Werkzeugen bewaffnet, die

zu nichts

zu nichts als zum ſchneiden und ſägen geſchickt waren: ein großes Feuer loderte in hohe Flammen empor, und nichts war wahrſcheinlicher, als daß ſie beide gebraten werden werden ſollten. Mitten unter dieſer unſeligen Vermuthung rennte eine Weibsperſon, unſinnig wie ein Mänade, auf Belphegorn zu und zwickte ihm mit einem ſteinernen Inſtrumente ein Stück Fleiſch aus dem Arme, daß er vor Schmerz vergehn mochte; das Blut quoll aus der Wunde, und ſchnell hielt einer der Daſtehenden ein Gefäß unter, um es aufzufangen und zu verſchlucken. Dem Beiſpiele des raſenden Weibes folgten einige andre, und in kurzer Zeit waren die beiden Leidenden vor Schmerz faſt erſchöpft und ganz mit Wunden bedeckt, ihr Blut von verſchiedenen getrunken, und Stücken von ihrem Fleiſche im Triumphe davon getragen worden. Aus dieſem tragiſchen Ende, das ihre gütige Verpflegung nahm: konnte man ſchließen, daß man nur die menſchenfreundliche Abſicht dabey gehabt hatte, ihr Blut und ihr Fleiſch fetter und wohlſchmeckender zu machen und ihnen Kräfte zu geben, daß ſie durch ihre Martern deſto länger ihrer Grauſamkeit zur Kurzweile dienen konnten.

Von dem ſchrecklichen Schauſpiele war kaum der erſte Akt vorüber, als plözlich ein Schwarm von der benachbarten Völkerſchaft eindrang, nach einem kurzen Gefechte die Barbaren vom Schauplatze fortſchlug, das Dorf anzündete und die blutenden Europäer mit ſich hinwegnahm, die dieſe Sieger ſogleich nach der Ankunft in ihrem Dorfe verbanden und ſorgfältig verpflegten. Weder Belphegor noch Akante trauten izt dem Glücke mehr, ſondern argwohnten eine neue Grauſamkeit hinter dieſer Gütigkeit: da ſie aber ſo ſehr lange bis zur völligen Heilung anhielt, ſo wußten ſie wenigſtens nicht, was ſie denken ſollten, wenn ſie auch gleich nichts Gutes erwarteten.

Ihre gegenwärtigen Verpfleger waren ſehr religiöſe Leute. Sie hielten es für höchſtſündlich, einen Menſchen zu eſſen, ohne ihn vorher den Göttern geopfert zu haben; und um ihre Nachbarn, die gewiſſenloſe Leute waren und ſie fraßen, ohne ihren Göttern einen Biſſen davon anzubieten, von dieſer ärgerlichen Gottloſigkeit abzuhalten, unter-

unternahmen ſie beſtändige Anfälle auf ſie: ſo oft ſie durch Kundſchafter erforſchten, daß man eine ſolche Mahlzeit halten wolle, ſo brachen ſie auf, befreyten die für die Gefräßigkeit jener Barbaren beſtimmten Opfer mit Gewalt, kurirten ſie ſorgfältig wieder aus, opferten ſie ihren Göttern und aßen ſie mit der größten Anſtändigkeit.

Kein andres Schickſal iſt alſo von der Frömmigkeit dieſer Leute für unſre beiden Europäer zu hoffen: und kurzer Zeit nach ihrer völligen Geneſung erfuhren ſie es ſelbſt, daß kein andres auf ſie wartete. Belphegor raſte vor Zorn und Verdruß; er wollte nicht eſſen, und man zwang ihm die Speiſen ein: er wurde gemäſtet, um ein würdiges Gericht für die Tafel der Götter zu werden. Der Termin des Opfers, das Hauptfeſt des Jahres, näherte ſich, und die Vorbereitungen nahmen ihren Anfang.

Unterdeſſen fühlten ihre Nachbarn ein gewaltiges Jucken der Tapferkeit in Armen und Füßen, ſie hatten lange müßig zu Hauſe gelegen, und wie das unvernünftige Vieh nichts gethan als gegeſſen, getrunken und bey ihren Weibern geſchlafen. Um ſie dieſer unſer unrühmlichen Ruhe zu entreißen, fand ſich bey einem unter ihnen gerade zu gelegner Zeit ein Traum ein, der kaum erzählt war, als alle bis zum kleinſten Nervengefäße ſich begeiſtert fühlten, nach den Waffen griffen und auszogen, als brave Menſchenkinder ihre Gliedmaßen gegen ihre Nachbarn zu brauchen, die itzt mit ihrem Feſte beſchäftigt waren und alſo ihren Muth nicht in der gehörigen Bereitſchaft hatten. Sie kamen; ſie fielen das Dorf an, wo Belphegor und Akante zum Opfer aufbewahrt wurden, ſie ermordeten und erwürgten, was ihnen in den Weg kam, und um ſo viel hitziger und unbarmherziger, weil die lange Ruhe ihre Kräfte und ihren Muth thätiger gemacht hatte. Die Uebereilten wurden in die Flucht getrieben, und die Sieger bemächtigten ſich der zum Opfer beſtimmten Gefangnen, unter welchen auch Belphegor und Akante mit fortgeſchleppt wurden: allein da ſie von den Einwohnern des Dorfs eine hinreichende Anzahl bekommen hatten, um ihr blutbegieriges Vergnügen an ihnen zu befriedigen, ſo gaben ſie auf die übrigen weniger ſorgfältig Acht. Als ſie nach Hauſe kamen, wurden

wurden ſie wegen großen Ueberfluſſes ausgetheilt, und jedermann, der einen Anverwandten im Treffen eingebüßt hatte, bekam einen von den Gefangnen an deſſen Stelle: unter welchen die beiden Europäer zu einer Wittwe kamen, die ihnen die Ehre anthat, erſtlich den Verluſt ihres Mannes auf das empfindlichſte an ihren Leibern zu rächen, und dann ſie zu ihren Sklaven zu machen.

Der gegenwärtige Zuſtand war unangenehm, aber in Vergleichung der nächſtvorhergehenden vortreflich; wenigſtens war das Leben ſicher. In kurzer Zeit bekam das ganze Dorf einen neuen Paroxiſmus von Tapferkeit, und alles zog aus, ſogar die Weiber waren nicht davon ausgenommen: auch Belphegor und Akante mußten, ſo wenig ſie auch den Kützel der Tapferkeit empfanden, den Zug verſtärken helfen. — Da ſie aber vorausſehen konnten, daß das Ende des Feldzugs ihren Zuſtand wohl verſchlimmern aber nicht verbeſſern könne, ſo beſchloſſen ſie bey der erſten Gelegenheit zu entwiſchen, in eine Einöde zu fliehen und da lieber kümmerlich zu verhungern, als in beſtändiger Gefahr zu ſeyn, daß man der Grauſamkeit eines Barbaren mit langſamen Martern zur Beluſtigung und endlich gar mit ſeinem Fleiſche zur Sättigung dienen müſſe. Die Gelegenheit zeigte ſich, und ſie entflohen, verſteckten ſich lange Zeit, um der Nachſtellung zu entgehn, in einem Moraſte, und rückten, ſo oft ſie ſich ſicher genug glaubten, weiter fort. Aber ihre Noth hatte nur eine andre Mine angenommen: der Tod drohte ihnen immer noch, nur unter einer neuen Larve. Ihre Nahrung mußten ſie mühſam ſuchen und fanden ſie nicht einmal in zureichender Menge, und die Beſchwerlichkeiten der Witterung machten ihre traurige Situation vollſtändig.

Wer hätte ſich in ſolchen Umſtänden nicht den kummervollſten Reflexionen überlaſſen ſollen, auch ohne ſo viele Miſanthropie, wie Belphegor, im Leibe zu haben? — Um ſo viel mehr mußte er es thun: der Strom ſeiner ärgerlichen Klagen ergoß ſich von neuem über den Menſchen und die Natur. Als er eines Morgens ſein Kummerlied unter einem Brodfruchtbaume ſang, ſo hörte er plötzlich einige Stimmen und erſchrack, wie leicht

leicht zu vermuthen, weil er izt bey jeder unbekannten Stimme einen Menſchen vermuthete, der ihn ſchlachten wollte: er verkroch ſich und horchte. Der Ton hatte nichts barbariſches, und bey ſeiner Annäherung wurde er inne, daß es Akante war, die zween Fremde in europäiſcher Kleidung zu ihm führte. Er verließ alſo ſeinen Schlupfwinkel und erfuhr, daß es zween Spanier waren, die man mit einem Schiffe von Panama abgeſendet hatte, um Unterſuchungen in dieſer Gegend anzuſtellen, Fahrten und Länder zu entdecken. Akante, die bey dem Don, deſſen Mätreſſe ſie ehemals geweſen war, ein wenig Spaniſch gelernt hatte, wußte wenigſtens noch genug davon, um zu erkennen, daß es Spaniſch war, was dieſe beiden Leute mit einander ſprachen, als ſie ihrer bey einer Quelle anſichtig wurde, wo ſie tranken: ſie wagte ſich zu ihnen, entdeckte ihnen die Verlegenheit, in welcher ſie nebſt Belphegorn hier ſchmachtete, nebſt einigen andern Umſtänden ſo deutlich, als ihre kleine Fertigkeit in der Sprache es zuließ. Die Fremden ließen ſich bewegen, zu Belphegorn mit ihr zu gehn, kamen zu ihm, und erboten ſich, ſie beide auf das Schiff mit ſich zu nehmen. Der Vorſchlag wurde freudig angenommen, und der Marſch zu dem Schiffe angetreten.

Sie kamen an den Ort, wo ſie das Boot befeſtigt hatten, das ſie über einen nicht allzu breiten Fluß wieder zurückführen ſollte; aber ſie ſuchten umſonſt: das Boot war unſichtbar. Sie riefen, ſie ſahen, und ſiehe da! in einer weiten Entfernung ſahen ſie es, mit Hülfe eines Fernglaſes, den Fluß hinuntertreiben, und nur einen einzigen Menſchen auf ihm, der, ſo viel ſich unterſcheiden ließ, durch unaufhörliche Bewegungen, die auch von einem Geſchrey begleitet werden mochten, ſeine Rettung vermuthlich zu bewirken ſuchte. Man eilte, ſo ſchnell man konnte, an dem Rande des Waſſers hin, es einzuholen, und bemühte ſich durch beſtändiges Schreyen theils die Leute herbeyzubringen, die es verlaßen hatten, theils dem armen Hülfloſen, der darauf zurückgeblieben war, Hofnung zu machen, daß ſeine Errettung vielleicht nicht weit mehr ſey. Das Boot ſtieß indeſſen an eine kleine Sandbank an, wo es aber der Strom bald wieder losarbeitete. Dieſer Umſtand ließ wenigſtens die, welche ihm nacheilten, Zeit gewinnen, und ſie waren ihm itzt ſchon ſo nahe, daß ſie mit dem Verlaßnen darinne ſprechen konnten. Man wollte ihm helfen und wußte nicht wie: man hielt ſich indeſſen mit Stangen in Bereitſchaft, um ſie bey der erſten günſtigen Gelegenheit anzuwenden. Der Strom näherte zuweilen ihrem Ufer das Boot und einmal ſo ſehr, daß einer von den Spaniern es mit ſeiner Stange erreichen konnte; er zog es ein gutes Stück näher, der darinne ſitzende frohlockte ſchon, Belphegor warf ſich ins Waſſer, ſchwamm zu dem Taue, womit es am Ufer befeſtigt geweſen war, und das itzt nicht weit vom Rande ſchwamm, ergriff es, nahm es zwiſchen die Zähne und ſchwamm zurück, der andre Spanier haſchte es mit ſeiner Stange, man griff zu, und nach etlichen Drohungen und Wendungen war man ſo glücklich es mit vereinten Kräften ſo nahe zu bringen, daß man es bis zu einem Ausſteigeplatze von dem Strome fortreiben laſſen und mit dem Taue zurückhalten konnte, daß es ſich nicht zu weit vom Ufer wieder entfernte.

Mit einer unbeſchreiblichen Freude ſprang der Erretter aus dem Boote und dankte ſeinen Errettern ſo lebhaft, daß man beynahe das Fahrzeug, das ihnen zu ihrer eignen Zurückfahrt zu dem Schiffe unentbehrlich war, hätte entwiſchen laſſen: beſonders wurde Belphegor für ſeine muthige Handlung mit Liebkoſungen überſchüttet und in Umarmungen faſt erdrückt. Man beſichtigte das Tau und wurde mit Erſtaunen überzeugt, daß es entzweygeſchnitten war. Jedermann war deswegen um ſo viel mehr begierig, die beſondern Umſtände von der Losreiſſung des Bootes zu wiſſen: man ſtürmte von allen Seiten auf den Erretteten mit Fragen zu, und er verſicherte ſie, daß er weiter nichts von dem traurigen Vorfalle ſagen könne, als daß die vier übrigen, die ſie im Boote bey ihm zurückgelaſſen, unter dem Vorwande, daß ſie Enten auf einem nahen Sumpfe ſchießen wollten, aller ſeiner Vorſtellungen und Verweiſe ungeachtet, ausgeſtiegen wären und mit einem Jagdmeſſer hinterliſtig den Tau entzweygehauen hätten, um um ihn der Willkühr des Stroms zu übergeben. Die Urſachen ihrer Bosheit waren ihm unbekannt: wenn er aber eine vermuthen ſollte, ſo mußte es nach ſeiner Meynung Unzufriedenheit ſeyn, daß man ihm die Aufſicht über das Boot anvertraut und ihn einen Fremden jenen Eingebornen vorgezogen habe. Die Spanier, die man itzt für ein Paar Offiziere erkannte, wüteten wider die Böſewichter, und am meiſten darüber, daß ſie ſich durch die Flucht ihrer Strafe entzogen hatten.

Unterdeſſen flog der Gerettete, den ſeine Dankbarkeit noch ganz begeiſterte, noch einmal auf Belphegorn zu und verſuchte — als er merkte, daß er kein Spaniſch verſtand — eine Sprache zu finden, worinne er ihm ſeine Empfindungen frey und geläufig auszudrücken wußte: es gelang ihm, und dann empfieng Belphegor eine feurig warme Dankſagung, eine ſo freundſchaftlich warme, als ſie ihm ſein vertrauteſter Freund hätte geben können, und oben drein die Verſichrung, daß er nebſt ſeiner Gefährtinn in Karthagena ſo lange bey ihm bewirthet werden ſollte, als es ihm nur gefiele. —

Die Vorſicht lebt noch, ſprach der dankbare Mann mit frölichem Tone: ſie hat mir mit meinem Bootchen aus dem grimmigen Fluſſe geholfen, warum ſollten ſie mir denn nicht nach Karthagena wieder verhelfen, um dir für deine Wohlthat zu danken? — Ja die Vorſicht lebt noch: wenn wir zum Schiffe kommen, Brüderchen, ſo wollen wir ihr zu Ehren eine Flaſche zuſammen ausleeren.

Das Boot wurde unterdeſſen beſtiegen, und man ruderte den Strom hinab, um wieder zu dem Schiffe zurückzukehren, und jeder ſpannte dabey ſeine Geſchicklichkeit und ſeine Kräfte an. Sie erreichten das Schiff, und Belphegor wurde mit Akanten von ihrem neuen Freunde auf das herrlichſte bewirthet: die Flaſche löſte allen die Zunge, und jedes ließ ſeinen Gedanken und Worten ungehinderten Lauf: man erzählte ſich und erzählte ſich ſo lange bis der Bewirther die Flaſche vor Haſtigkeit hinwarf und Belphegorn um den Hals flog. — Brüderchen, ſchrye er, biſt **Du** es? biſt **Du** es? Gewiß? **Du**, Brüderchen? der mich, deinen **Medardus**, in dem abſcheulichen Palaſte zu **Niemeamaye** mitten

ten in den Flammen zurückließ? — Sagte ich doch: die Vorſicht lebt noch: wir dachten einander nimmermehr wieder zu finden, aber ſiehe! hier ſind wir beyſammen. Wer hätte das denken ſollen? — Und Du auch, Akantchen? — Wohl uns! wenn wir erſt wieder in Karthagena ſind! Dann ſolls euch gehn! — ſo gut, als ihrs itzt ſchlecht gehabt habt! Glückliches Wiederſehn, und nimmermehr wieder Verlieren! — und ſo trank er munter ſein Glas aus. —

Aber, ſprach Belphegor, wenn die Vorſicht noch lebt, wie Du noch immer feſt glaubſt, warum ließ ſie mich erſt ſo lange Zeit zweifeln, ob überhaupt eine exiſtirte? Warum mußte ich geſchunden, zerſchnitten, geſengt und beynahe gefreſſen werden, um davon überzeugt zu werden? und noch kann unſer Wiederſehn eben ſo ſehr die Wirkung eines Ohngefehrs, eines zufälligen Schickſals als einer Vorſicht ſeyn? Meine Leiden machen meinen Glauben an ſie kein Haarbreit ſtärker; ja ſo gar — ſie ſchwächen ihn. —

Biſt Du noch ſo ein Grübelkopf, Brüderchen? unterbrach ihn Medardus. Erſäufe Zweifel und Grillen in der Flaſche:

genug, ich glaube, daß eine Vorſicht iſt, und wers nicht glaubt, den ſoll der Teufel holen! — Nun, Brüderchen! — und ſo ſtieß er an ſein Glas — alle, die eine Vorſicht glauben, ſollen leben! —

Man merkte es, daß die Flaſche den jovialiſchen Medardus begeiſtert hatte; und da Belphegors Rauſch ein trüber melancholiſcher Rauſch war, ſo hätten beyde beynahe über Schickſal und Vorſicht in einen unſeligen Zwiſt verwickelt werden können, wenn nicht Akantens Dazwiſchenkunft ſie getrennt und im Frieden erhalten hätte.

Als der Rauſch ausgeſchlafen war, ſo kehrte zwar die alte Vertraulichkeit wieder zurück, allein Belphegor blieb doch trübſinnig. Akante heiterte ſich mit jeder Stunde wieder auf: mit jeder Erzählung, die ihr Medardus von dem Reichthume und den Schönheiten zu Karthagena machte, mit jeder Ausſicht auf Ruhe, Bequemlichkeit, Ergötzlichkeit, die er ihr eröffnete, verſchwand das Andenken der überſtandnen Beſchwerlichkeiten, und es verſtärkte ſich ihre Munterkeit und Lebhaftigkeit; ſie quälte ſich nicht, ob dieſe angenehme Erwartungen ein Geſchenk des

Schick-

Schickſals oder der Vorſehung ſeyn möchten: genug, ſie ſollte ſie genießen, und war damit zufrieden, daß ſie ſie genießen ſollte. Belphegor hingegen lief täglich und ſtündlich die traurige Geſchichte ſeines vergangnen Lebens durch, fand überall Gelegenheit zu klagen und mit ſeinem Glauben ſich auf die Seite eines blinden Schickſals zu neigen, wozu Medardus mit ſeinem unumſchränkten Vertrauen auf eine Vorſehung nicht wenig beytrug, weil er ihm dadurch immer Gelegenheit gab, zu ſeinen Zweifeln und dem Nachdenken darüber zurückzukehren.

Indeſſen hatte das Schiff ſeinen Weg nach Panama angefangen und jede Stunde, die Medardus miſſen konnte, brachte er mit Belphegorn zu, um einander zu erzählen und Anmerkungen darüber zu machen.

Was findeſt Du nun in meinem ganzen Lebenslauf? fragte Belphegor eines Abends, als er ſeine Geſchichte von dem Brande in Niemeamaye bis auf den gegenwärtigen Augenblick geendigt hatte — was findeſt Du darinne, blindes Schickſal oder überlegte Vorſehung? Ich wollte durch eine Reihe Beſchwerlichkeiten dahin, die Neid und Bosheit meiſtens nur gelegentlich über mich ausgoſſen: keins hängt mit dem andern zu einem gewiſſen Zwecke zuſammen, ſondern ich wurde gequält, weil die Menſchen nun einmal ſo gemacht ſind, daß ſie nach ihren Geſinnungen und Leidenſchaften, die auch nicht ihr Werk ſind, nicht anders als mich quälen mußten. Die Barbaren, die mich und Akanten nach einer langſamen Marter freſſen, oder die uns ihren Göttern opfern wollten — was können dieſe dazu, daß ſie dieß nicht eben ſo ſehr, wie wir, für die ſchrecklichſte Grauſamkeit halten? Eine fortgeſetzte Reihe von Begebenheiten, nebſt ihren urſprünglichen natürlichen Anlagen, Trieben und Neigungen, ſtellten ihnen allmählich jenes als zuläßig und dieſes als vortreflich vor, ſo wie uns eine andre lange Reihe von Begebenheiten die Handlung, einen Menſchen zu ſchlachten, als abſcheulich abmalte. Was für ein Plan iſt es aber, Menſchen ſo anzulegen, daß aus ihrem erſten Triebe der Selbſterhaltung Leidenſchaften aufwachſen müſſen, die ſolche barbariſche Grundſätze erzeugen? Was ſind dieſe in jenem vorgeblichen Plane? Zweck oder Mittel?

tel? — **Zweck** können ſie nicht ſeyn: denn welche Idee, Kreaturen zu ſchaffen, damit ſie einander freſſen! — **Mittel** eben ſo wenig: denn wozu führen ſolche Unthaten im Ganzen oder im Einzelnen? — Entweder müßte alſo hier in dem Plane der Begebenheiten ein thörichter Zweck oder ein thörichtes Mittel angenommen werden, oder die ganze Sache muß ein **zufälliger, nicht intendirter** Umſtand ſeyn; und, und! — vielleicht war die ganze Reihe meines, deines Lebens, die Begebenheiten der ganzen Erde nichts als dieſes — Wirkungen des Zufalls und der Nothwendigkeit, wo Leute, die dieſe Wörter nicht leiden konnten, **Zweck** und **Mittel** herauskünſtelten, und, wie die Wahrſager, auch zuweilen dieſe beyden Sachen ſelbſt herausbrachten. —

Brüderchen, Du ſchwatzeſt zu ſubtil: Du grübelſt und grübelſt, und haſt am Ende nichts als Unruhe und Ungewisheit zum Lohne: **ich** glaube friſch weg, ohne mich links oder rechts umzuſehen, daß alles gut und weiſe angeordnet iſt, und wenn mich die Kerle, die Dich verſchlingen wollten, ſchon halb hinuntergeſchluckt hätten, ſo dächte ich doch: wer weiß, wozu das gut iſt? Ich komme am beſten dabey zu rechte: iſt auch wirklich alles Nothwendigkeit und Zufall; muß ich mich von dieſen beyden Mächten herumſtoßen laßen — wohlan! ich wills gar nicht wiſſen, daß ſie mich blind herumſtoßen. Der Kopf wird ſo dadurch wirblicht genug, ſoll ich mir ihn noch durch Grübeleyen wirblicht machen? — Nein! jede Freude genoſſen, wie ſie ſich anbietet, jeden Puff angenommen, wie er kömmt, und immer gedacht: wer weiß, wozu er gut iſt? — das heißt klug gelebt! — Und das kannſt Du mir doch nicht läugnen, Brüderchen, daß die gottloſen Kerle, die mich mit dem Boote fortwandern ließen, mich in die Angſt verſetzen mußten, damit ich dich wiederfände? Wäre ich in dem Palaſte zu Niemeamaye nicht beynahe verbrannt, hätte ich nicht ſo viele Gefahren zur See und in Amerika ausgeſtanden, ſo wäre ich itzt nicht bey Dir, ſo freueten wir uns itzt nicht —

Beſter Freund! unterbrach ihn Belphegor: dieſer Zweck iſt auf deiner Seite erreicht, aber auf der meinigen nicht. In dem Sturme der Leidenſchaften, unter dem

Gefühle

Gefühle der Widrigkeiten wütete meine Seele, wie ein Betrunkener; alles war mir ſchwarz, ich **deklamirte**, aber ich **räſonnirte** nicht. Itzt da ſich durch dein Wiederſehn meine Ausſichten erheitern, da der Taumel des widrigen Gefühls verfliegt, itzt tritt eine Stille ein, die tauſendmal quälender als der Sturm iſt — überlegtes Räſonnement in dem trüben Tone, in welchem ich vorher deklamirte: kurz, ich bin aus dem Getümmel der Schlacht, Wunden und Schmerzen herausgeriſſen worden, um an mir ſelbſt zu nagen. Soll dieſes Zweck oder Mittel von einem künftigen Zwecke ſeyn? — und ſo wird wohl der letzte, auf dem alles abzielt, der Tod ſeyn. —

Wer weiß, wozu Dir das gut iſt, Brüderchen? ſprach Medardus. Du mußt nur Muth ſchöpfen —

Lieber Mann! heißt das nicht zu einem lahmen Fuße ſagen: hinke nicht? — Führe **ich** die Federn meines Denkens und Empfindens an der Schnure, um ſie nach Wohlgefallen lenken zu können? —

Brüderchen, mir war bange, als ich in dem Palaſte zu Niemeamaye mitten unter den Flammen, wie in einem Feuerofen, ſteckte: aber ich dachte doch, wenn Du gleich zu Pulver verbrennſt, wer weiß, wozu das gut iſt? wo nicht Dir, doch einer lebendigen Kreatur auf der Erde izt oder in Zukunft; und ſiehſt Du? ich kam glücklich durch. —

Aber wie kamſt Du durch, Freund? —

Durch einen beſondern Zufall. Du weißt, der Böſewicht, der mit Dir nach Niemeamaye kam, um mich ſchändlicher Weiſe zu tödten, wurde zu einem ewigen Gefängniſſe verdammt, weil wir kein Blut vergießen wollten, ob er gleich den Tod verdient hatte. In dem Tumulte, als ihn ſeine Wache verließ, hatte er ſich durchgearbeitet, ſtrich durch die Burg, fand die Kleidung, die Du von Dir geworfen hatteſt, zog ſie an, weil ſie ganz mit Goldkörnern angefüllt war, und wollte ſo in ihr entfliehen. Da aber die königlichen Inſignien darauf waren, ſo hielten ihn die Feinde für den König, nahmen ihn gefangen, und während daß alles jauchzte und nach dem Orte zulief, wo man den gefangenen König zeigte, erwiſchte ich eine Oeffnung und entkam glücklich. Ich wanderte

derte bis zur Hauptſtadt des groſſen abiſſiniſchen Reichs, wo ich mir durch die mitgebrachten Goldkörner die Bekanntſchaft einiger Kaufleute erwarb, die mir nach Neuguinea zu helfen verſprachen, damit ich von da nach Europa zurückgehn könnte, wohin ich mich außerordentlich wieder wünſchte. Mein Verlangen wurde befriedigt: ich gieng mit einem engliſchen Sklaventransporte ab, aber um zwiſchen zwey Elementen, Waſſer und Feuer, beynahe umzukommen. Siehſt du, Brüderchen? Den ſchwarzen Afrikanern wurde in ihrem engen Loche bange: ſie wollten mit Gewalt in ihr Vaterland zurück, ſollten ſie auch durch den Tod dahinkommen: denn die närriſchen Kreaturen bilden ſich ein, daß ſie ſicher ihre Heimath wieder finden, ſo bald ſie geſtorben ſind. Um dieſe Reiſe zu thun und ſich zu gleicher Zeit an den Leuten zu rächen, die ſie wider ihren Willen in eine andre Gegend verſetzen wollten, ſtiegen ſie in der zwoten Nacht nach unſrer Abreiſe einer dem andern auf die Schultern, um die Fallthüre ihres Behältniſſes aufſtoßen und herausklettern zu können: der Raum von dem Boden bis an die

Thür war ſo hoch, daß wenigſtens drey Mann über einander ſtehen mußten, um ſie zu öffnen. Der böſe Streich gelang ihnen wahrhaftig: einer von ihnen kletterte heraus und fand die Sklavenwache ſchlafend. Hurtig warf er ſeinen zurückgebliebnen Kameraden eine Strickleiter hinunter, ergriff das Gewehr der Wache und brachte ſie mit einem guten Degenſtoße um, worauf er den Getödteten mit Hülfe der übrigen herzugeeilten Negern über Bord warf. Zum Unglücke ſchlief alles, was ſchlafen durfte, feſt, weil jedermann die ganze vorhergehende Nacht hatte arbeiten müſſen, und die wenigen Wachenden wachten nur halb: dieſer Umſtand verſtattete den Negern durch das Schiff zu ſtreichen. Sie fanden einen ſchlafenden Matroſen, der ſeinen Tabaksbeutel mit dem Feuerzeuge an ſich hängen hatte: ſie ſchnitten ihn los und brachten wirklich ein Stück Schwamm zum brennen; durch etliche andre brennbare Materien brachten ſie es zur Flamme, die ſie in verſchiedene Theile des Schiffs ausſtreuten. Damit aber niemand ſie für die Urheber des Bubenſtücks erkennen möchte, krochen ſie in ihr Behältniß

zurück,

zurück, und waren bereit, in dem Feuer mit umzukommen, wenn es das Schiff ganz zu Grunde richten ſollte, welches ſie von Herzen wünſchen mochten. Die Flamme griff auch ſchon wirklich weit um ſich, verwüſtete hin und wieder, als man es erſt gewahr wurde. Brüderchen, das war ein Schrecken! das war ein Tumult! — Verbrennen oder ertrinken! Das ſchien die einzige Wahl: aber, Brüderchen, ich ſollte Dich wiederſehn: das Feuer wurde gedämpft und die Urheber entdeckt. Die einfältigen Geſchöpfe hatten vergeſſen, die Strickleiter an ihrer Fallthüre wegzuſchaffen: kurz, der böſe Handel wurde ausfündig gemacht und hart geſtraft.

Waren wir dem Feuer entgangen, ſo war es nur, um in die Hände der Feinde zu fallen. Die Spanier und Engländer hatten damals das Recht, einander allen erſinnlichen Schaden und Feindſchaft anzuthun: denn kurz vorher war zwiſchen beiden ein Krieg ausgebrochen. Siehſt Du, Brüderchen? wir wußten nichts davon, und erwarteten alſo gar nicht, daß jemand unſer Feind ſeyn wollte, weil wir niemanden etwas zuwider

gethan

gethan hatten: allein da die beiden Mächte uneinig waren, ſo mußten wir arme Unſchuldige ihren Zorn entgelten und uns — mochten wir, mochten wir nicht — als Feinde behandeln laſſen, weil uns ein engliſches Schiff trug. Ein ſpaniſches griff uns an und führte uns glücklich nach Karthagena, wo ich bewies, daß ich kein Engländer war und auch nicht einmal den Namen nach an dem Mißverſtändniſſe zwiſchen den beyden Königen einigen Antheil hätte: auf dieſen Beweis gab man mir die Erlaubniß, mein Glück zu ſuchen, wo ich es finden konnte. Ich fand einen Platz bey einem Kaufmanne, wo ich mich gegenwärtig noch befinde, und auf deſſen Verlangen ich dieſe Reiſe nach dem kaliforniſchen Buſen mit unternehmen mußte. — Glückliche Reiſe! ich habe Dich wiedergefunden; ich bringe Dich nach Karthagena, und nun leben und ſterben wir beyſammen.

Seine Wünſche wurden erfüllt: ſie erreichten glücklich Panama und machten alsdann in kurzer Zeit den Weg bis nach Karthagena, wo Medardus ſeinem Freunde eine anſtändige Verſorgung verſchafte, und

dieſer

dieſer Akanten, die Gefährtinn ſeiner Schmerzen und ſeines Unglücks, zu ſeiner wirklichen Ehegattinn erhub.

Belphegor glaubte ſich nunmehr am Ende ſeiner Leiden, heiterte ſich durch ſeine Zerſtreuungen und Geſchäfte genugſam wieder auf, um ſeine bisherige trübe Laune ziemlich zu vergeſſen; allein der herrſchende Ton ſeiner Empfindungen und ſeiner Gedanken blieb beſtändig der ſchwermüthige, der melancholiſche, und ſeine Unterhaltungen mit ſeinem Freunde betrafen meiſtens das große Labyrinth — die Begebenheiten und Schickſale der Menſchen. Er wankte mit ſeinem Glauben zwiſchen Nothwendigkeit und Vorſehung hin und wieder, und ſeine eigne Ueberzeugung zog ihn allezeit zu der erſtern, ob ihn gleich ſein Freund zu der letztern zu ziehen ſuchte. Wenn aber auch ſein innerlicher Zuſtand nie völlig ruhig werden konnte, ſo glaubte er wenigſtens, daß die Menſchen und das Schickſal ſeinen äußerlichen nicht weiter beunruhigen würden; aber auch hierinne glaubte er falſch: die Menſchen mußten ihn in ſeiner Ruhe ſtören, weil er ſie im Laſter und der Unterdrückung ſtören wollte.

Seine

Seine Geſchäfte führten ihn oft in ſolche Verbindungen, daß er das ganze Spiel der Leidenſchaften und des Eigennutzes in dem deutlichſten Lichte ſehen konnte: er fand, daß auch in dieſer neuen Welt, wie in der alten, der Neid beſtändig den Bogen geſpannt hielt, und jeder ſeine Obermacht zur Unterdrückung mißbrauchte. Anfangs ließ er ſich zwar von der Klugheit zurückhalten, allein in kurzem häuften ſich die Reizungen ſo ſehr, daß ſein Unwille alle Klugheit überſtimmte: er riß ihn hin und ſtürzte ihn in tauſend Unannehmlichkeiten und eben ſo viele Gefahren.

Der Herr, in deſſen Dienſten er ſtand, war ein Kreole *) und hatte deswegen den Haß aller gebornen Spanier auszuſtehn: bey jeder Gelegenheit, wo von einem unter dieſen das Intereſſe oder die Ehre ſeines Herrn gekränkt wurde, focht Belphegor mit allen Kräften ſeiner Beredſamkeit und ſeines Leibes, ihn zu vertheidigen. Sein Eifer machte ihn bey ſeinem Herrn beliebt und wurde dadurch um ſo viel ſtärker angefacht.

So lange

---

*) Ein in Amerika von europäiſchen Eltern geborner.

So lange er wider die Ungerechtigkeiten und den Stolz der gebornen Spanier deklamirte und mit ſeiner gewöhnlichen Heftigkeit auf die Verachtung loszog, die ſie gegen alle Kreolen blicken ließen, auch zuweilen dadurch, daß er zu heftig die Partie der Kreolen nahm, ſich blaue, braune, gelbe und rothe Flecken, Wunden und Beulen verurſachte, ſo überhäufte ihn ſein Herr mit Liebkoſungen und Geſchenken, Belphegor empfieng die freundlichſten gütigſten Blicke unter allen im ganzen Hauſe, ſein Geſpräch war die liebſte, die einzige Unterhaltung ſeines Herrn, und dieſer konnte ihm ſtundenlang zuhören, wenn er eine Strafpredigt über Welt und Menſchen hielt und die Züge in ſeinen Gemälden des kindiſchen menſchlichen Stolzes von gebornen Spaniern entlehnte; ſobald er aber Einen Zug der Unterdrückung einfließen ließ, die der Kreole ſo gut als der Spanier begieng, ſo ſchwieg man anfangs ſtill, und wenn er ſeine Schilderungen mit ſolchen Dingen gar zu ſehr überladete, ſo wurde die Unterhaltung abgebrochen. Belphegor, der ſeinen Herrn, im Durchſchnitte gerechnet, für gut

hielt,

hielt, dünkte ſich verpflichtet, ihm auch die kleinen Flecken abzuwiſchen, die die Grundfläche ſeines Charakters beſchmutzten und die ſich nur durch die Länge der Gewohnheit ſo tief eingefreſſen hatten, daß er ſie, wie alle Menſchen ſeines Schlages um ihn, für keine Flecken hielt. Dahin gehörte vorzüglich dieſe Art von Grauſamkeit, die auch Menſchen begehen, wenn ſie nichts als gerecht ſind, andern zwar ſehr pünktlich ihre eignen Obliegenheiten entrichten, aber auch mit der äußerſten Strenge ihr Recht von andern verlangen. Da dieſe Strenge ſich am meiſten da äußert und auch, ohne gerichtliche Straffälligkeit, am meiſten da äußern kann, wo eine alte verjährte Unterdrückung zum Recht geworden iſt, und ein Trupp armſeliger Kreaturen, ſo bald ſie zu exiſtiren anfangen, ſchon die Möbeln eines andern ſind — kurz, wo Leibeigenſchaft und Sklaverey herrſchen; ſo fand Belphegor für ſeinen Strafeifer nirgends reichlichern Stoff als in ſeinen gegenwärtigen Umſtänden. Die Indianer, dieſe armen Laſtträger, dieſe Soufre-douleurs von Amerika, und man möchte ſagen, der ganzen Menſchheit, reizten ſeinen Unwillen am heftigſten. Er ſah, daß alles ſich vereinigte, auf die Koſten dieſer Elenden wohl zu leben, und ſein Ungeſtüm, da er ſo viele Nahrung fand, brach von neuem los. — Ihr ſeyd Unmenſchen, ſprach er einſt zu ſeinem Herrn; ihr macht eure Schultern leicht und legt alle Laſten der Menſchlichkeit dieſen Kreaturen ohne Mitleid auf: ihr drückt ſie, weil ſie keine rechten Chriſten ſind, ohne zu bedenken, daß ſie Menſchen ſind. Laßt dieſen Unglückſeligen ihren Pachacamac*) oder wie ſie ihn ſonſt nennen wollen, und erleichtert ihnen die Mühe zu leben, und ihr ſeyd ihre wahren Wohlthäter. Iſt es nicht ewige Schande, eine halbe Welt zu erobern, ihre Einwohner zu Sklaven zu machen und dann noch an ihrem dürftigen Unterhalte zu ſaugen? — Aber warum konnte nun die Natur ihr Werk ſo anlegen, daß alle dieſe Härte eine nothwendige Folge von ſeiner Einrichtung ſeyn mußte? daß ein Theil der Menſchen von dem andern nicht allein zur Arbeit gezwungen, ſondern auch überdieß noch hart behandelt werden mußte? daß ein Theil ganz ernie-

---

*) Gott der Peruaner.

erniedrigt werden mußte, damit der andre deſto höher ſich emporhebe? — O Gott! mir ſchwellen alle meine Adern, wenn ich dieſen tollen Lauf der Welt überdenke! — Was ſind dieſe Befehlshaber, dieſe Corregidoren anders als privilegirte Unterdrücker? Was ſeyd ihr, die ihr den Reichthum des Landes der Erde abgewinnt, anders, als immerwährende Unterdrücker? als vom Recht geſchüzte Unterdrücker, wenn ihr auch noch ſo gelinde verfahrt? Und wenn der Elende dieſe beiden Ruthen bis zum Verbluten gefühlt hat, dann ſetzt noch der geiſtliche Blutſauger den Rüſſel an und zieht dem armen Einfältigen den wenigen Saft aus, der ihm übrig blieb, verkauft ihm ſchnöde nichtsnutze Poſſen und pflanzt ihm den häßlichſten Aberglauben ein, damit ihn Gewiſſen und Blödſinn zum Kaufe zwingen. — Iſt es erhört, o Natur, daß du eine Gattung von deinen Geſchöpfen ſo ganz ſtiefmütterlich vernachlaſſigen konnteſt? Waren die Indianer nicht auch dein Werk? Und doch ließeſt du ſie vielleicht viele tauſend Jahre in Dummheit und dem grauſamſten Aberglauben herumkriechen, Sklaven ihrer Tyrannen und ihrer Götter ſeyn, dann ſie zu tauſenden erwürgen, in das Joch der Europäer ſtecken und nun langſam von allen Seiten bis zur Vernichtung quälen: du ſchufeſt ſie, um ſie langſam aufzureiben. —

Einen ſolchen Sermon hielt natürlicher Weiſe ſein Herr nicht länger aus, als bis er ſich das erſtemal getroffen fühlte, wo er ſich meiſtentheils wegwandte, räuſperte, eine Beſchäftigung vornahm, jemanden rief, das Zimmer verließ, oder etwas anders that, das ihn darauf zu hören hinderte. Eine jede ſolche Unterhaltung ſchwächte bey ihm den Geſchmack an Belphegors Umgange, und obgleich dieſer ſich ſehr oft durch ein kleines Lob auf die Gutherzigkeit des Mannes wieder in Gunſt ſezte, ſo hieß das doch nur, einen ſchlimmen Eindruck benehmen, aber keinen guten geben. Dieſen Umſtand nüzten ſeine Kameraden, die ſchon längſt mit ſchielen Augen die Vorzüge angeſehn hatten, die er von ſeinem Herrn genoß, ihn dieſer Vorzüge zu berauben. Sie ſtellten Belphegors Deklamationen von der ſchlimmen Seite vor, erdichteten etliche, die er wider ſeinen eignen Herrn namentlich in ſeiner Abweſenheit geſagt haben ſollte: ſie fanden leicht Glauben, und bald wurde Belphegor zurückgeſezt, verachtet, und jedes auch das mindeſte ſeiner Worte übel genommen, man machte ihm, ob er gleich von Wunden und Beulen verſchont blieb, das Leben doch ſo ſchwer, daß er dieſen innerlichen Schmerz gern gegen alle körperliche vertauſcht hätte: er wurde es endlich müde, verlies das Haus und lebte von der Gütigkeit ſeines Freundes Medardus, der ſich mit der größten Bereitwilligkeit ſeiner annahm und auf einen andern Plaz für ihn dachte.

So ſchwer ihm dieſe Bemühung wurde, ſo gieng ſie ihm doch endlich glücklich von ſtatten: er verſchafte ſeinem Freunde einen andern Platz, aber keine Ruhe. Er brachte ihn in das Haus eines Mannes, der recht dazu geſchaffen ſchien, ſeinen bisherigen Unwillen über die amerikaniſche Unterdrückung zu erhöhen, und den ganzen Belphegor in Feuer und Flammen zu ſetzen. Ein Mann war es, der ſein Leben in der wollüſtigſten Trägheit dahinſchlummerte, und wenn er ja handelte, doch nie über die Gränzen der Sinnlichkeit hinauswich: wenn er geſchlafen hatte, ſo aß oder trank er, und wenn er gegeſſen oder getrunken hatte, ſo ſchlief er, und wenn er deſſen überdrüßig war, ſo ließ er ſich von einem Pferde tragen oder von etlichen ziehen: zuweilen gebrauchte er ſogar Sklaven, hierzu, um zugleich ſeinen Stolz zu kützeln, wenn er Geſchöpfe, die mit ihm einerley Figur hatten, ſo unter ſich erniedrigt ſehen konnte. Wenn er ſpeiſte; mußte einer von ſeinen Hausbedienten ihm mit lauter Stimme ſeinen Stammbaum, der von Erſchaffung der Welt anhub, vorleſen, desgleichen jede Lobrede, die auf einen ſeiner Vorfahren gehalten worden war; und da er meiſtens über dem Leſen einſchlief, ſo war es kein Wunder, daß die Geſchichte ſeiner Abſtammung ſeine einzige Lektüre ſchlafend und wachend ausgemacht hatte, ohne daß er mehr davon wußte, als daß Adam ſein erſter Stammvater geweſen ſey, weswegen er es bey jeder Gelegenheit mit großem Stolze zu rühmen wußte, daß ſeine Familie unmittelbar von Gott ſelbſt gemacht worden ſey.

Der Anblick eines ſo vegetirenden Geſchöpfes mußte Belphegorn natürlich aufbringen, beſonders wenn er es mit den hülflöſen Mitgeſchöpfen verglich, die ihm die Mittel zu einer ſo weichlichen Bequemlichkeit erarbeiten mußten: er wollte nicht mehr dieſelbe Luft mit ihm athmen, oder von Einem Dache mit ihm bedeckt ſeyn; und als er eines Tages den Auftrag bekam, ihn mit der Verleſung ſeines Geſchlechtsregiſters einzuſchläfern, ſo that er ihm mit dem Eifer eines Bußpredigers eine ſo nachdrückliche moraliſche Vorhaltung ſeiner noch weniger als thieriſchen Lebensart und der Unterdrückung, die er begehn müßte, um ſie genießen zu können, daß der Mann kein Auge zu thun konnte, worüber er ſo ergrimmte, daß er den armen Belphegor, als einen unbrauchbaren Bedienten, zum Hauſe augenblicklich hinausweiſen ließ. Das Schickſal war hart, aber ein kleiner Reſt von Stolze, der ihn überredete, für die Wahrheit eine Aufopferung gethan zu haben, ſtärkte ihn hinlänglich, daß er ſo aufgerichtet und frölich, wie ein Märtyrer, über die Schwelle ſchreiten konnte.

Er nahm ſeine Zuflucht zu Akanten, die noch, ſo ſehr ſich ihre Reize auch vermindert hatten, aus dem nämlichen Grunde gern mit der Liebe ſpielte, aus welchem ein

alter

alter Fuhrmann gern klatſchen hört, wenn ſein Arm zu ſchwach iſt, die Peitſche ſelbſt zu regieren. Sie war — wenn man ihre Verrichtung bey dem eigentlichen Namen nennen darf — eine Kupplerinn, und genoß die Freuden ihrer Jugend wenigſtens in **der Einbildung**, wenn ſie den fremden Genuß derſelben vor ſich ſahe, da das unbarmherzige Alter ſie leider! unfähig gemacht hatte, ſich in der Wirklichkeit daran zu vergnügen. Ihr Mann, der mit ſeinem Kopfe immer auf irrendritterliche Fahrten ausgieng, konnte über dem Eifer, die ganze Welt zu beſſern, nicht daran denken, ſein Haus zu beſſern, das durch die Geſchäftigkeit ſeiner Frau einem Bordelle nicht unähnlich geworden war. Er merkte nicht das mindeſte hiervon, ſondern lebte nunmehr von der Einnahme ſeiner Frau, unbekümmert, daß ſie der Gewinſt einer Unterdrückung war, die alle andern überwiegt — der Unterdrückung der Tugend. Indeſſen daß dieſe ohne ſein Bewußtſeyn täglich hinter ſeinem Rücken geſchah, ſchwärmte er mit ſeinen Gedanken in der Welt herum, ſuchte Materialien zum Aerger auf und zürnte, daß die Natur nicht ihn

ihn um Rath gefragt hatte, als ſie eine Welt ſchaffen wollte. Mitten unter ſeinem traurigen Zeitvertreibe gerieth er in die Bekanntſchaft eines Mannes, der ſein Haus oft beſuchte, Akanten reichliche Geſchenke machte, ohne jemals mehr zu thun, als bey ihr ein und auszugehen. Da er alſo bey den Luſtbarkeiten, die an dem Orte vorgenommen wurden, blos ein überflüßiger und oft läſtiger Zuſchauer war, ſo bekomplimentirte ihn Akante ſo lange, bis er ſich zuweilen bereden ließ, ſich zu ihrem Manne zu begeben und mit ihm zu unterhalten.

So zurückhaltend und lakoniſch der Fremde war, ſo offenherzig aus der Bruſt heraus redte hingegen Belphegor: und bald fanden ſie beide, daß ihre Denkungsart nicht ganz disharmoniſch war; ſie wurden einander interreſſant und in kurzem Freunde, doch lange nicht ſo ſehr, daß der Fremde auf die vielen Zunöthigungen, ſich entdeckt hätte. Endlich machte einſtmals die Flaſche, womit er Belphegorn häufig bewirthete, ſeine Zunge ſo geläufig, das er folgendes Bekenntniß ablegte: — Ich war ehemals ein Herrnhuter, konnte aber den verſchleierten De-

ſpotiſ-

ſpotismus, der dieſe Gemeine unter den heiligſten Benennungen tyranniſirt, nicht länger mehr erdulden, und trennte mich deswegen von ihr. Menſchen geboten uns willkührlich und wollten uns überreden, daß die Stimme des heiligen Geiſtes durch ſie gebiete. Ich glaubte dem heiligen Geiſte nicht mehr blindlings und wurde deswegen gemishandelt: ich verlies eine Sekte, wo die natürliche Freiheit ungleich mehr eingeſchränkt iſt, als in der deſpotiſchten Monarchie, und die Schranken ungleich ſchwerer erweitert werden, weil ſie mit der Heiligkeit überfirnißt und zugleich die Stützen des Ganzen ſind, um deſſentwillen ſie je länger, je mehr vervielfältigt werden müſſen, ſo daß zuletzt entweder ein Pabſt mit etlichen liſtigen Füchſen den übrigen Haufen ganz abrutiren muß, um ihn in Ruhe nach Willkühr, wie Marionetten, zu regieren, oder die ganze Geſellſchaft ein Trupp ſo verdorbner Chriſten voll Zanks, Uneinigkeit und Tumult werden wird, wie die übrigen alle. Sollteſt du denken, daß unter der ſtillen friedfertigen Mine des Bruders das nämliche Herz lauſcht, und daß ſeine Geſellſchaft eine Welt iſt, wo der Schwächre eben ſo ſehr unter ſchönen Namen betrogen und tyranniſirt wird als in andern Geſellſchaften? — Glaube mir, es iſt ſo! Ich entſagte dem ſeparatiſtiſchen Deſpotiſmus und durchlief Königreiche, Herzogthümer und Fürſtenthümer, Ariſtokratien und Republiken, allenthalben begegnete ich dem Deſpotismus im Großen oder im Kleinen, unter dieſer oder jener Maſke, verſteckt oder offenbar. In jedem, auch dem kleinſten Staate lauſchte dieß vielköpfichte Ungeheuer, und ganz Europa ſchien von ihm verſchlungen zu werden. Regierungsgehülfen, denen die Gunſt des Fürſten mehr galt als die Glückſeligkeit des Volks, untergruben liſtig die Schutzwehren, die die Monarchie vor den Eingriffen des Deſpotismus ſichern ſollten, oder warfen ſie aus eigner Herrſchſucht mit Gewalt nieder: ſie legten der Nation Laſten auf, daß ſie ſich unter der Bürde krümmte: und beſchwerten ſie, um ſie glücklich zu machen.

Um es glücklich zu machen! rief Belphegor verwundert. —

Ja, Freund! Man erſann eine Philoſophie, deren oberſter Grundſatz im Grunde

war:

war: man muß den Menſchen das Leben ſauer und ſchwer machen, um ſie glücklich zu machen. Man hatte bemerkt, daß Staaten durch Induſtrie und Geſchäftigkeit blühend und glänzend geworden waren: man hielt den Glanz des Staats und die Glückſeligkeit ſeiner Mitglieder für untrennbare Dinge! oder man würdigte vielleicht nicht einmal die leztern einiger Rückſicht, und ſezte es alſo als einen Grundſaz feſt, daß die Glückſeligkeit eines Volks mit ſeiner Induſtrie zunehme; und jedermann dachte auf Mittel ſein Volk auf dieſen ſichern Weg zur politiſchen Glückſeligkeit zu führen. Sogar Junker, die eine Hand voll Bauern unter ihrem Kommando hatten, die ihnen ihr Feld pflügen und ihr Vieh hüten mußten, ſprachen von **Induſtrie**, und wollten ihre Arbeiter **induſtriös** machen, weil ſie alsdann noch mehr faullenzen zu können hoften. Indem man allenthalben Mittel zur Induſtrie aufſuchte, bemerkte man, daß die Einwohner einiger Länder mit wenigen Auflagen beſchwert und nicht induſtriös geweſen waren: ſogleich erklärte man dieß für die Wirkung von jenem, was es vielleicht in einigen einzelnen

zelnen Fällen wirklich ſeyn mochte, ob es gleich in den meiſten nur ein *begleitender*, oder höchſtens *mitwirkender* Umſtand war. Das Geheimniß war gefunden, und jeder Politiker, der rechnen gelernt hatte, machte es zum Glaubensartikel, daß man dem Volke viel nehmen müſſe, damit es viel gewinne; und ein junger Sekretär einer Kammer fertigte mich, da ich aus meinem geſunden Menſchenverſtande Einwendungen dawider machen wollte, friſch weg damit ab, daß ich das Ding nicht verſtünde. — Freund! heißt das nicht einen Eſel mit Peitſchenſchlägen zum Laufen bringen? Gut! er läuft ſtärker nach Empfang der Hiebe; aber iſt nicht ein gewiſſer Punkt, wo das gute Müllerthier nicht ſtärker laufen kann, wo er entweder unter den Schlägen erliegen, oder ſeinen Führer ſich wiederſetzen muß? und iſt nicht ein gewiſſer Punkt, innerhalb deſſen die Induſtrie durch die erſchöpften Kräfte der Menſchen, durch die beſondre Lage und Beſchaffenheit des Landes und tauſend andre Urſachen eingeſchränkt wird, über die ſie nie hinausgebracht wird, man lege dem Volke jeden Tag neue Laſten auf? — Und

iſt denn

iſt denn die Glückſeligkeit der einzelnen Mitglieder bey der Berechnung eine bloße Null? Sollen die Menſchen nichts als Laſtträger ſeyn, denen man täglich mehr auflegt, damit ſie täglich mehr tragen lernen? Sollen ſie immer gieriger nach Gewinn trachten, um immer mehr geben zu können? Heißt das nicht, ſie zu allen den Laſtern hinſtoßen, die man für Schandflecken der Geſellſchaft erkennt? zur Habſucht, Liſt, Betrug — kurz, zu allen Vergehungen, die durch den leichten Zaun der Geſetze durchſchlüpfen können? —

Verflucht ſey die Induſtrie! rief Belphegor. Je mehr ſie ſteigt, je mehr raubt ſie der Geſellſchaft Annehmlichkeit, Zierde, und den einzelnen Mitgliedern die Glückſeligkeit. — Was thut ſie? Sie ſchiebt einigen wenigen das Kopfküſſen der Bequemlichkeit unter, macht alle, mehr oder weniger, zu habſüchtigen Wölfen und liſtigen Füchſen, und wirft den größten Haufen auf den harten Pfühl der Arbeit, der Beſchwerlichkeit, der Kümmerniß, des Mangels. — Wohl euch! ihr Thiere, und ihr Menſchen, die ihr ihnen

ihnen gleicht, denen thieriſches Bedürfniß den ganzen Kreis ihrer Glückſeligkeit ſchließt! —

Freund! Du biſt voreilig. Die Induſtrie rottet eben ſo viele Laſter aus als ſie giebt —

Was iſt da gewonnen? —

Was bey jedem Wechſel auf unſerm Planeten gewonnen wird — man tauſcht ein **andres** Uebel ein. Daran kann ich mich gewöhnen, nur an die Unterdrückung nicht. Mein Gefühl von Freiheit, das bey jeder Spur von ihr bis zum Tumulte aufrühriſch wird, trieb mich aus der alten Welt, wo deſpotiſche Grundſätze die Schranken derſelben immer enger zuſammenzogen, ſo enge, daß an manchen Orten kein Menſch mehr ein freies Wort zu **flüſtern** wagte. Aber Freund! welch ein Wechſel! hier fand ich die Unterdrückung in roher unbekleiſterter Geſtalt, und mit feiner Tünche überzogen; gerade dieſelbe Welt, wie auf der andern Halbkugel, an manchen Orten beſſer, an manchen ſchlimmer. Ebendieſelbe Kraft, die in der Bewegung der körperlichen Welt ein gewiſſes Gleichgewicht erhält, muß auch die moraliſche und politiſche Vollkommenheit des Ganzen in einer gewiſſen Temperatur erhalten, daß alle Zeiten und alle Orte im Beſitz und Mangel ſich die Wage halten.

Leider! ſeufzte Belphegor, iſt die Welt ſich allenthalben gleich. Aber muß es ſo ſeyn? Oder iſt nicht zu vermuthen, daß einſt ein Mann, der mehr Geiſt iſt als ſeine Mitbrüder, die groben Feſſeln zerbrechen wird, die dieſen und jenen Theil der Menſchheit an den Bock der Sklaverey anketten: denn die feinen gewohnten Banden, an welchen der Gewaltige den Schwachen allzeit führt, dieſe zu zerreiſſen, iſt Gott und Menſch zu ſchwach, ſo lange die Natur keine Umſchaffung unternimmt: aber ein ſolcher Mann, der die Indianer an ihren Unterdrückern rächet, zwar tauſend Unſchuldige bey ſeiner Rache mit hinraft, aber ſie doch zu einem edlen Zwecke hinraft —

Dieſe Erlöſung wird die Zeit bewerkſtelligen. —

O die leidige langſame Zeit, die erleichtern aber nicht erlöſen kann! — Die Menſchen kämpften um Herrſchaft, bis der Mächtigere obſiegte und den Schwächern niederwarf: ſo lange dieſem das Joch neu war, trug er es unwillig und regte ſich, wenn jener

zu hart

zu hart drückte: mit der Zeit wurde er durch die Gewohnheit eingeſchläfert, und fühlte gar nicht mehr, daß ihm der Druck auf dem Halſe lag: — ſiehe! das iſt **bisher** die Hülfe geweſen, die die träge langſame Zeit gereicht hat. —

O Freund! ich bin nicht der Mann, der dieſe hohe Unternehmung wagen könnte; aber eins kann ich! ich kann Vorſchläge und Projekte thun. Von jeher war es meine Lieblingsbeſchäftigung, über die Gebrechen der Regierungen nachzudenken und Plane zu ihrer Verbeſſerung auszuſinnen: keine darunter ſind ausgeführt worden, aber die Welt befände ſich gewiß wohl dabey, wenn ſie alle ausgeführt wären. Ich habe einen Entwurf erſonnen, wie alle Kriege, wenigſtens in Europa, auf immer unthätig gemacht und ganz vertilgt werden könnten. —

Willkommnes Projekt! O Natur! warum gabſt du mir nicht Kräfte in meinen Arm und Muth genug in mein Herz, ein ſo erhabnes Projekt zu bewerkſtelligen? —

Er braucht weder Muth noch ſtarken Arm dazu, um die Uebereinſtimmung aller Mächte von

von Europa, über die Beylegung ihrer Fehden etlichen aus ihrem Mittel den Auftrag zu geben. *) Herrliches Projekt, das Schwerdt und Kanone unſchädlich, einen ganzen Welttheil ruhig, bevölkert, wirklich polirt machen, und jedes empfindende Herz mit dem Menſchengeſchlechte ausſöhnen wird! Freund, wenn ich den Anfang eines ſolchen Glücks erlebte! und ſich dabey bewußt zu ſeyn, daß man die Idee dazu im Kopfe gehabt hat, was für eine Freude müßte das ſeyn! —

Beſter Freund! eine überſchwengliche Freude! Allein Krieg iſt ſeltner, doch Unterdrückung dauert Tag für Tag: hätteſt Du ein Projekt, dieß Ungeheuer zu vertilgen. —

Auch dafür weiß ich eins. Alle Regenten dürften nur mehr für die Glückſeligkeit ihrer Staa-

---

*) Vermuthlich iſt ſeine Meynung, daß eine Veranſtaltung getroffen werden ſollte, die den Austrägen der Fürſten im deutſchen Reiche gleich kämen, wo bey entſtehenden Zwiſtigkeiten die Unterſuchung und Entſcheidung einigen ſelbſtgewählten Mächten von Europa aufgetragen würde. Freylich ein herrliches aber ſchweres Projekt!

Staaten als für ihren eignen Glanz ſorgen, alle deſpotiſche Grundſätze aus ſich und ihren Dienern verdrängen, das Leben und Wohlſeyn des geringſten Unterthans höher ſchätzen als allen Pomp, ſich und das Volk nicht als zwo Parteyen betrachten, worunter eine die andre immer feiner zu überliſten ſucht, eine nicht geben, und die andre nehmen will, ſondern ſich als eine Geſellſchaft behandeln, die ein gemeinſchaftliches Intereſſe vereint —

Wenn ſoll dieß Projekt ausgeführt ſeyn? —

Ja — wollte er antworten, aber man rief Feuer im Hauſe, und die Antwort blieb unvollendet.

Zehntes Buch.

Das Feuer war bald gedämpft, und die beiden Unterredenden kehrten beruhigt zu ihrem Geſpräche wieder zurück. Belphegor nannte kein Gebrechen in dieſer Welt, wofür ſein Geſellſchafter nicht ein Recept wußte: er wußte eins für die Unordnung der Finanzen in Deutſchland, Frankreich und andern Ländern; er konnte habſüchtige Miniſter kuriren, er wollte müßige Regenten von ihrer Liebe zum Vergnügen heilen, er wollte ihnen Kraft und Willen zur Ausübung ihrer Pflichten einpfropfen — ach, was weiß ich, was für trefliche mediciniſche Geheimniſſe er weiter noch in ſeiner Gewalt hatte? Doch ließ ſich ſeine Kur niemals unter einen Fürſten, einen Miniſter oder einen ganzen Staatskörper herab und war ſo ziemlich den Verfaſſern politiſcher Syſteme gleich, die Fürſten und Königen vorſchreiben, was ſie thun ſollen, um uns zu lehren, was ſie nicht thun. *) Demun-

---

*) Sagt ich weiß nicht wer?

geachtet mußte ſich ein Mann, wie Belphegor, ungemein über ſo künſtliche Spinneweben freuen und brachte manche Nacht ſchlaflos hin, um ähnliche Geſpinſte aus ſeinem Gehirne zu erzeugen. Er erzählte ſie ſeinem neuen Freunde, und ließ ſich die ſeinigen erzählen, wodurch ihre gegenſeitige Zuneigung täglich feſter wurde, wiewohl auch der Fremde noch eine andre Abſicht hatte, warum er Belphegors Haus ſo oft beſuchte, und mit welcher er gleich anfangs hineingekommen war.

Auch dieſes war nichts geringers als ein Projekt, das aber nicht die weitläuftige Beſſerung eines Fürſten oder Staats, ſondern die Kur eines Anverwandten betraf, der ſich allen Ausſchweifungen überließ, ihm, um ſie deſto freyer zu genieſſen, entlaufen war, und den er darum Schritt vor Schritt betrachten wollte. — Wir hatten, erzählte er eines Tags Belphegorn, anſehnliche Beſitzungen in New Wight: mein Verwandter und ich ſollten eine Erbſchaft heben, auf die wir längſt gewartet hatten; allein der Befehlshaber des Gebiets, der ungerechte Fromal —

Fromal? rief Belphegor erſtaunt. —

Ja, er ſelbſt, dieſer gewiſſenloſe Mann, verwickelte uns in feingewebte Schwierigkeiten, die uns den Beſitz der Erbſchaft lange Zeit aufhielten. —

Fromal! Er that das? —

Ja, und zwar aus einem Grolle wider den Erblaſſer und aus Habſucht, ein Stück Landes zu beſitzen, welches an einem ſeiner Gärten ſtieß, den er dadurch zu erweitern wünſchte. Der Verwandte, den wir beerbten, ſchlug ihm ſein Anſuchen darum etliche Mal ab, aus welchen Urſachen weiß ich nicht; und hätte der ruchloſe Fromal ihn nicht gefürchtet, ſo würde er ohne Bedenken Gewalt gebraucht haben, zu ſeinem Zwecke zu gelangen; allein da ihm ſeine eigne Sicherheit dieſes widerrieth, ſo verſteckte er ſich hinter tauſend Kunſtgriffe, die ihm aber unſer Verwandter glücklich zu vereiteln wußte; doch ließ die Vereitelung einen Groll in ihm zurück, den nichts als unſer Verluſt verſöhnen konnte —

Alles dieß that Fromal? —

Ja, alles that er, der Ungerechte! Er legte uns mannichfaltige Fallſtricke, als unſer Verwandte ſtarb, wovon jeder eine rechtmäßige Foderung zu ſeyn ſchien; die Schwierigkeiten waren unendlich, und wir würden unſre Erbſchaft noch nicht gehoben haben, wenn wir uns nicht entſchloſſen hätten, ihm das Stück Landes zu überlaſſen, das die Urſache ſeiner Verfolgung war. Wir mußten unſern Bedrücker liebkoſen, ihm ein Geſchenk damit machen und noch oben drein allen Schein der Beſtechung ſorgfältig vermeiden, und in kurzer Zeit waren wir die ruhigen Beſitzer unſrer Erbſchaft. —

Alles dieß that Fromal? —

Er that noch mehr als alles dieß; wir ſind nicht die einzigen, zu deren Unterdrückung er ſeine Gewalt mißbrauchte. —

Komm! wir müſſen ihn beſſern oder ſtrafen! — Er war mein Freund, ſein Herz war gut, ich will ihn ſprechen, er wird mich hören; ſchon einen meiner Freunde habe ich von dem Wege der Unterdrückung zurückgebracht, warum nicht auch dieſen? — So bald Du in ſein Gebiet wieder gehſt, ſo nimm mich mit Dir! Er muß ein gerechter oder kein Befehlshaber ſeyn. —

Wenn

Wenn dieß möglich zu machen wäre, Freund! Ich habe ſchon über manchem Entwurfe gebrütet, wie man ihn beſſern könnte, aber wer will ſie ausführen? —

Ich! unterbrach ihn Belphegor hitzig. —

Einen ſchlafenden Löwen mag ich nicht wecken. Die Schuld einer Ungerechtigkeit, die er an uns begangen, liegt auf ihm. Ich werde, ſo bald ich meinen Anverwandten gewonnen habe, in ſein Gebiet zurückkehren und dem Götzen opfern müſſen, damit er mich nicht verſchlingt: ſiehe! das iſt das Grundgeſez des Schwächern. Alles, was man thun kann, iſt — Plane entwerfen; aber ſie ausführen zu wollen, dafür bewahre der Himmel! —

Ich will meinen ausführen, ſagte Belphegor, und ſeitdem war er unaufhörlich mit ſeiner Reiſe zu Fromaln und mit ſeiner Beſſerung beſchäftigt, deren Anfang er ſo ſehnlich wünſchte, und wovon er ſo gewiß einen glücklichen Erfolg hofte, daß er mit Ungeduld und oft mit Härte ſeinen Freund ermahnte, die Abreiſe zu beſchleunigen.

Nachdem dieſer ſeine Geſchäfte abgethan, ſeinen Neffen, dem er ungekannt in alle lüderliche Häuſer nachfolgte, wieder gewonnen und von ſeinen Ausſchweifungen abgezogen hatte, ſo wurde die Fahrt angetreten, und Belphegor erhielt unter der Bedingung die Erlaubniß, der Reiſegefährte ſeines Freundes und ſein Hausgenoſſe zu werden, wenn er ſein Projekt, den ungerechten Fromal zu beſſern, aufgeben wollte, wenigſtens ſich es nicht befremden ließ, wenn er, ſo bald Ungelegenheit von ſeinem Verfahren zu beſorgen ſtünde, ſein Haus und ſeine Freundſchaft meiden müßte. Belphegor verſprach alles, vergaß Akanten, ſeinen Freund Medardus, ſein Haus, und folgte allein dem Triebe ſeines warmen Gerechtigkeit liebenden Herzens.

Sie erreichten die Inſel New Wight glücklich; und Belphegors erſte Bemühung war, ſeinen alten Freund zu beſuchen. Er glaubte, daß ſeine Perſon ſeinem Vortrage ein großes Gewicht geben werde, und ſuchte ſich darum ſo gleich zu entdecken, als er ſich um den Zutritt zu ihm bewarb. Fromal empfieng ihn mit der lauen Höflichkeit eines Vornehmen, begegnete ihm freundlich, aber nicht freundſchaftlich. Belphegor vermißte

die

die ehemalige Wärme der Vertraulichkeit bald und gab ſich alle Mühe, ihn zu befeuern: Er lenkte das Geſpräch auf die Vorfallenheiten ſeines Befehlshaberamtes, und ſein Freund wurde noch zurückhaltender: er kam auf die Begebenheit des Mannes, der ihn mit ſich gebracht hatte, ließ etliche hingeworfne Worte verrathen, daß er von der Sache wohl unterrichtet war und ſie als eine Ungerechtigkeit verabſcheute. Er erzählte ihm die Geſchichte davon unter veränderten Namen und mit ſtarken lebhaften Ausdrücken der Mißbilligung. Fromal ſchien dabey zu empfinden: er machte die gewöhnlichen Geberden eines Menſchen, der ſich getroffen fühlt, und eben als Belphegor die Moral zu ſeiner Erzählung hinzuſetzen wollte, brach er ab und entſchuldigte ſich mit dringenden Geſchäften, daß er ſich von ihm beurlaubte. Sein Geſezprediger war zwar mit dieſer Entwickelung des Geſprächs nicht ſonderlich zufrieden, doch hoffte er einen glücklichen Ausgang ſeines Vorhabens, weil ſein Freund noch Gefühl hatte.

Er wiederholte ſeinen Beſuch zum zweyten, zum dritten und mehrmalen: allemal

wurde

wurde es mit der größten Höflichkeit beklagt, daß unausſezbare Geſchäfte die Annehmung ſeines Zuſpruchs nicht verſtatteten, und wenn der gute Mann von der Vortreflichkeit ſeines Unternehmens nicht zu ſehr geblendet geweſen wäre, ſo hätte er leicht darauf verfallen können, daß man jemanden oft abweiſt, um ihn nicht wieder zu ſehn: allein eine ſo ruhige Bemerkung verſtattete ihm die Hitze, womit er ſeinen Zweck verfolgte, nicht zu machen: er ließ ſich getroſt abweiſen und ſetzte getroſt ſeine Anfragen fort. Endlich merkte er wohl, daß er mehr Schwierigkeiten bey Formals Bekehrung fand, als bey dem ehrlichen treuherzigen Medardus, und begriff den Bewegungsgrund, der den Befehlshaber gegen eine Unterredung mit ihm abgeneigt machte: ſeinen Plan aufzugeben, war für ihn der Tod; er entſchloß ſich kurz und nahm ſeine Zuflucht zur Feder. Er ſchrieb ihm die lebhafteſte angreifendſte Vorhaltung ſeiner Ungerechtigkeiten, bat, beſchwor, drohte in ſchauernden Ausdrücken, und verlangte nichts als eine Wiedererſtattung aller begangnen Bedrückungen. — Gieb, ſchloß er, gieb den Bedrückten, die Du vor Räubereyen ſchützen ſollteſt und ſelbſt beraubt haſt, gieb ihnen alles wieder, ſey künftig gerecht, billig, menſchenfreundlich! — und Du biſt wieder mein Freund; wo nicht, ſo ſoll Dich meine Nachkommenſchaft bis in Ewigkeit verfluchen, und jeder Tropfen meines Blutes, ſo lange er noch in einer Ader fließt, um Rache wider Dich ſchreyen. —

Der Brief that ſeine Wirkung. Belphegor hatte ſehr ſorgfältig verhelt, daß er der Urheber von ihm war, und Fromal, der dieß nicht vermuthete, hatte bereits zu viel geleſen, um wieder aufhören zu können, als er den Verfaſſer deſſelben errieth. Er las ihn unruhig und zitternd durch, mußte es noch einmal thun und wurde in ein tiefes Nachdenken verſenkt, las ihn wieder und ſann, konnte nicht eſſen und nicht ſchlafen. Die ſchauerhaften Beſchwörungen ſeines Freundes ſchlichen unaufhörlich, wie Geſpenſter, vor ſeiner Seele vorüber: er wünſchte, ſich bey dem Manne rechtfertigen zu können, der einen ſolchen Aufruhr in ihm gemacht hatte, und doch ſchämte er ſich, ihm in die Augen zu ſehn. In dieſer unruhigen

higen Unentſchloſſenheit ließ er zween Tage verſtreichen, und Belphegor ſeufzte und trauerte ſchon, daß ihm ſein Zweck ſo ganz fehl gegangen, und ſein Freund ſo verhärtet ſey. Mitten in ſeiner Unzufriedenheit darüber bekam er die Nachricht, daß der Befehlshaber ihn zu ſprechen verlange: er gieng nicht, er flog. Ob ſich gleich eben ſo leicht vermuthen ließ, daß ſeine Vorſtellung beleidigt habe, und daß man ihn nur rufen laße, um ihn den Unwillen über ſeine Beſſerungsſucht zu empfinden zu geben, ſo war doch bey allen ſchmähenden Deklamationen, die ihm eine gegenwärtige Mißhandlung wider den Menſchen auspreßte, noch zu viel Reſt guter Meynung von der menſchlichen Natur aus den erſten Jahren der Einbildungskraft bey ihm übrig, als daß er insbeſondre ſeinen ehmaligen Freund einer gänzlichen Verhärtung fähig halten ſollte.

Seine gute Erwartung wurde zum Theil erfüllt: Fromal dankte ihm für die wohlmeynende Abſicht ſeines Briefs und verbarg ihm keine von den Regungen, die er in ihm erweckt hatte; er erkannte ſich aller Vorwürfe werth, die ihm darinne gemacht wurden, hatte aber auch für jede eine ſchöne Entſchuldigung in Bereitſchaft, und bat Belphegorn, ſein Freund, wieder wie vormals zu ſeyn, welches gewiſſermaßen ein ſtillſchweigender Vertrag ſeyn ſollte, ihn ins künftige mit ſolchen Unruhen zu verſchonen. — So legte es auch Belphegor aus und ſprach daher mit dem ganzen Ernſte eines Bekehrers: Nicht Eine Minute kann ich Dein Freund ſeyn, ſo lange Deine Reue nicht wirkſamer iſt: nicht bloß vergeſſen, ſondern wieder gut machen mußt Du Deine Ungerechtigkeiten, nicht bloß unterlaßen, ſondern beſſer handeln. — Fromal wiederholte die Verſicherung ſeiner Reue nochmals und glaubte damit wegzukommen, allein Belphegor wich auch nicht Einen Punkt von ſeinen Foderungen ab und gieng in dem Feuer der Unternehmung ſo weit, daß er von ihm, wie ehmals vom Medardus, verlangte, ſeine Befehlshaberſtelle aufzugeben, um ſich vor neuen Mißbräuchen zu hüten. Die Anfoderung war übertrieben, und verdarb darum die Hälfte der gemachten guten Wirkung: Fromals Eigenliebe fühlte etwas

zu wizu widriges dabey, um ihm nicht ein Vorurtheil wider den Mann einzuflößen, die ſie thun konnte. Aus dieſer Urſache brach er kurz darauf abermals das Geſpräch ab, ohne weiter einen Anſpruch auf Belphegors Freundſchaft zu machen, der ihn ungern verließ, weil er von dieſer Unterredung den entſcheidenden Ausſchlag gehoft hatte.

Indeſſen blieb doch Fromaln, ſo ſchwer es ihm fiel, ſich mit ſeiner Eigenliebe ganz zu entzweyen, ein Stachel zurück, der ihn von Zeit zu Zeit an Belphegors Vorhaltungen erinnerte: er liebte ihn wegen ſeines Eifers für ſeine Beſſerung, er wollte ihn gern oft ſehen, und gleichwohl fürchtete er eben dieſen Eifer zu ſehr, um ihn oft ſehen zu können. Endlich ſchlug ſeine Eigenliebe einen Mittelweg ein: er bemühte ſich, ihn durch Liebkoſungen, Geſchenke und Ehrenbezeugungen zu gewinnen, oder ſeine ernſte Beredſamkeit einzuſchläfern: er zerſtreute ihn durch verſchiedene Vergnügungen; er kützelte ihn durch Wohlleben und dachte ſeine ernſte Tugend im Weine zu erſäufen. Zur Hälfte gelangs ihm; aber mitten unter Ergötzlichkeiten mußte er ſichs oft

gefallen

gefallen laſſen, einen verwundenden Stich zu empfangen: doch muß man es zu Fromals Ehre rühmen, daß er oft ſelbſt den Faden zu ernſten Betrachtungen anſpann und mit ſeiner vorigen Stärke und Lebhaftigkeit über Welt und Menſchen philoſophirte: er berührte ſo gar oft ſeine eignen Vergehungen, tadelte und entſchuldigte ſie. Belphegor ließ keine Gelegenheit vorübergehn, die Wiedererſtattung für alle zu verlangen, die Fromals Unterdrückung gefühlt hatten: um ſich auch dieſe beſchwerliche Anfoderung zu erſparen, bot er Belphegorn das Stück Land zum Geſchenke an, das er ſeinem Hausherrn durch Bedrückungen abgenöthigt hatte. Belphegor weigerte ſich, und ſeine Gerechtigkeitsliebe ſtellte ihm den Beſitz dieſes Geſchenkes als einen zweyten Diebſtahl an: doch Fromal, der den Menſchen kannte, machte ihn durch häufige Zunöthigungen, durch die Vortheile und Annehmlichkeiten, die er ihm dabey verſprach, mit der Idee davon ſo vertraut, daß er wirklich nach langem Weigern das Geſchenk annahm, ohne es weiter für einen Diebſtahl zu halten. Der Genuß mannichfaltiger

Vergnügungen bey dieſer Beſitzung und die Erkenntlichkeit dafür minderten allmählich den Unwillen wider Fromals begangne Ungerechtigkeiten, und bald wurde nur davon geſprochen, um darüber zu ſpekuliren. So war nach vielfältigen, meiſtens ſelbſterregten Leiden Belphegor in Ruhe, beſaß ein kleines Landgütchen mit einer für ihn bequemen Wohnung, mit ſchattichten Bäumen, um darunter philoſophiſch zu träumen, über ſein Leben nachzudenken, die Welt nach Maaßgebung ſeiner Laune zu ſchimpfen oder zu bewundern — mit einem Gärtchen, um darinne, wie die Patriarchen, zu graben, zu ſäen, zu pflanzen — mit einem Felde, um darauf ſeinen Unterhalt von etlichen Negern erbauen zu laſſen, die ihm Fromal dazu geſchenkt hatte. Jtzt, da er ſelbſt die Nützlichkeit dieſer Schwarzen genoß, verſchwand das Düſtre in der Vorſtellung von ihrem Zuſtande ganz: ob er ſie gleich als Menſchenfreund beklagte und behandelte, ſo ſchienen ſie ihm doch nicht mehr ſo unglücklich wie ehmals, und die Jdee von einem Sklaven, von dem Verkaufe deſſelben, dieſe ſonſt für ihn ſo aufbringende Jdee, familiariſirte ſich ſo ſehr mit ihm, daß ſie ihm gleichgültig wurde. Er lebte in der glücklichſten Einſamkeit, in der beneidenswürdigſten Ruhe; was ihm mangelte, erſetzte ihm ſein Freund, und beide waren itzt wieder mit ganzer Seele einig und vertraut.

Belphegors Glückſeligkeit weckte bald in Fromaln ein Verlangen nach einer ähnlichen Ruhe auf, welches die Ermüdung von Geſchäften verſtärkte, beſonders da er von Natur eine ſtarke Neigung zur Spekulation hatte, die itzt durch Belphegors Beiſpiel wieder aufgelebt war.

Lange blieb ſein Verlangen ein bloßer Wunſch, und Belphegors Auffoderung vermochten nicht, ihn zu einem Entſchluſſe zu bringen, zu welchem ihm eine widrige Begebenheit zwang. Schon lange hatte einer von ſeinen Unterbedienten, vermuthlich von Neid und Eiferſucht angetrieben, heimlich eine Partie wider ihn gemacht, die itzt zu ſeinem Schaden ausbrach. Man wollte ihn durch Verdrießlichkeiten abmatten und nöthigen, die Befehlshaberſtelle niederzulegen, zu deren Erlangung ſein Nebenbuhler ſchon die nöthigen Veranſtaltungen getrofſen hatte. Er ſah ein, worauf es angefangen war, und um einem gewaltſamen Sturze zu entgehen, ſtieg er ſelbſt von ſeiner Würde herunter und vergrub ſich mit ſeinem Freunde Belphegor in der Einſamkeit: da er aber die Schikane und Beunruhigung des neuen Befehlshabers fürchtete, ſo verließ er mit Belphegorn die Inſel und kaufte ſich eine mäßige Beſitzung in Virginien, die er auf den Rath ſeines Freundes in drey gleiche Theile zerſchnitt, um ſie ſo mit ſeinen zween Freunden zu beſitzen: denn man hatte ſich ſchon Mühe gegeben, Akanten und den guten Medardus gleichfalls zu der Geſellſchaft zu ziehn. Die Nachfragen blieben lange fruchtlos; man ſchrieb und ſchrieb, und erfuhr nichts, bis endlich, da ſie bereits verzweifelten, ſie wiederzufinden, Fromal die Nachricht erhielt, daß ſie einer ſeiner Bekannten auf ſeinem Schiffe zu ihnen führe. Die Nachricht wurde bald durch ihre Ankunft beſtätigt, und die glücklichſte Stunde vereinigte drey Freunde wieder, die Schickſal und Leidenſchaften oft von einander getrennt hatte, um hier in ſtiller Ruhe dem Tode langſam entgegenzuwandeln.

Akante erſchien nicht; ſie hatte kurz vor der Abreiſe eine verliebte Kuppeley unternommen, und da der Mann, deſſen Frau ſie durch ihre Bemühungen zur Untreue verleiten wollte, die Sache ſehr übel nahm, ſo rächte er ſich mit einem guten Schlage an ihr, der ſo übel abgepaßt war, daß ſie nach langen Schmerzen verſchied. Aus alter Liebe, und weil er ihre ſchlimme Seite nicht genug kannte, betrauerte ſie Belphegor und beklagte ihren Tod als einen Verluſt für ſich: allein Medardus unterbrach ſein Klagelied und rieth ihn, nicht Einen Seufzer an ein ſchändliches Weib zu verſchwenden, das nicht verdient hätte, Athem zu holen. — Brüderchen, ſprach er, ſie hätte die Minute nach ihrer Geburt einen ſo geſunden Schlag auf den Hirnſchädel bekommen ſollen: ſo wären viele Menſchen weniger unglücklich, und Du nicht betrogen worden. Sie war eine Falſche, die liſtig die Grundſätze und Neigungen desjenigen annahm, deſſen Hülfe ſie eben brauchte: in einer Minute war ſie zärtlich, feurig verliebt und bis zur Uebertreibung einſchmeichelnd, die folgende Minute, wenn es ihr Vortheil verlangte, kalt, verachtend ſtolz, und warf vielleicht einen Liebhaber zum Hauſe hinaus, in deſſen Umarmung ſie kurz vorher den Himmel zu fühlen vorgab. —

Belphegor ſeufzte. —

Sie trieb, fuhr Medardus in ſeiner Parentation fort, zuletzt die ſchändlichſte Kuppeley, und war ſo geſchickt, Dir ihr abſcheuliches Gewerbe zu verbergen. In Einem Hauſe unter Einem Dache mit ihr wußteſt Du am wenigſten davon, und oft, wenn Du in Deiner Stube ſpekulirteſt, wurden vielleicht unter oder neben Dir der Wohlluſt die ſchändlichſten Opfer gebracht. Sie hat mich, ſie hat Dich hintergangen, durch Lügen und durch That: wie führte Dich nur das liebe Schickſal wieder zu ihr?

Belphegor ertheilte ihm darüber die gehörige Nachricht, und am Ende ſeiner Erzählung rief Medardus aus: Da ſieht man doch, daß die Vorſicht noch lebt! Betrügerey und Laſter finden am Ende allezeit ſolchen Lohn.

Aber, unterbrach ihn Belphegor, iſt das Vorſehung, ein Geſchöpf, das tauſend andre unglücklich gemacht hat, mit einer Keule

vor

vor den Kopf ſchlagen zu laſſen? Wenn heute, wenn morgen einen unter uns ein herabfallender Stein quetſcht, oder die Keule eines Räubers verwundet, daß wir unter langen Schmerzen ſterben müſſen, ſo ſind wir Akanten gleich: was iſt aber bey uns die Abſicht der Vorſehung? — Iſt es Strafe? — warum ſoll ich oder Du, die wir nicht zur Hälfte ſo viel Böſes begangen haben, warum ſollen wir mit jener ungleich größern Verbrecherinn gleich geſtraft ſeyn? und das iſt eine üble Gerechtigkeit, wo alle Vergehungen auf gleichen Fuß behandelt werden: wenn wenig oder viel mit Einem Grade von Beſtrafung wegkömmt, ſo hätte ich Luſt, lieber viel zu begehen. — Iſt es in unſerm Falle keine Strafe? — deſto ſchlimmer! warum trift den Unſtrafbaren mit dem Strafbaren ein Gleiches? Woher weiß ich das, daß Einerley Begebenheit in einem Falle es iſt, im andern nicht? und wie kann ich aus Akantens Vorfalle ſchlieſſen, daß eine Vorſicht mit Abſicht ihr dieſes Schickſal wiederfahren ließ? —

Brüderchen, Du diſputirſt mir nichts aus dem Kopfe. Vielleicht würden wir von

einem

einem Steine erſchlagen, um großen Laſtern und Unglückſeligkeiten zu entgehn. Wer weiß! wozu es gut iſt? —

Elende Ausflucht! Warum wurde denn Akante, die dadurch von ungeheuren Laſtern und vielem Unglücke hätte bewahrt werden können, wie man nun deutlich ſieht, nicht im ſechſten oder ſiebenten Jahre erſchlagen? und warum geſchah dieß ſo vielen, deren wohlgeführtes Leben es nicht vermuthen ließ, daß ihnen durch ihren Tod große Laſter erſpart wurden? Sollten wir Akantens Geſchick erfahren, um großem Unglücke zu entgehn? — Wahrſcheinlich keinem größern als wir ſchon erduldet haben! — Nach Deiner Philoſophie, Freund, wäre es der höchſte Grad der Vorſehung, alle Kinder unmittelbar nach der Geburt vor den Kopf ſchlagen zu laſſen. —

Aber, Brüderchen, wenn viele, die es nicht verdienten, eben ſo geſtorben ſind, ſo iſt ja das nichts ſonderbares: es braucht nicht Strafe zu ſeyn: ſie mußten einmal ſterben, ſo galt es ja gleich, ob ihnen eine Krankheit die Kehle zudrückte, oder ein Stein den Kopf zerquetſchte.

Alles gut, Freund! Aber woher weißt Du, daß dieß bey Akanten nicht eben derſelbe Fall war? Woher weißt Du, daß Eine Begebenheit in zween Fällen zwo verſchiedne Abſichten hatte? — Das kannſt Du nicht beweiſen; Du kannſt gar nicht beweiſen, daß eine Abſicht dabey war, Du kannſt —

Freund, unterbrach ihn Fromal, darf ich auch meine Meynung ſagen? — Ich erblicke in den Begebenheiten der Erde und jedes einzelnen Menſchen einen Zuſammenhang, der ſie ſo zuſammenkettet, daß eine wirkt, und die andre gewirkt wird, um wieder zu wirken. Dieß iſt das einzige, was ich **mit Gewisheit** ſehe, und wenn ich daran zweifeln wollte, ſo würde ein Stein, der auf meinen Kopf fällt, mich lebhaft davon überzeugen: es iſt eine Bemerkung, die eine leichte Aufmerkſamkeit macht, und ſie hat, deucht mich, die nämliche Evidenz, die das Zeugniß unſrer Sinnen giebt. Dieſer bemerkte Zuſammenhang ſoll einen Namen bekommen: richte ich meinen Blick bloß auf die **Nothwendigkeit** und Unwiderſtehlichkeit dieſes Zuſammenhangs, daß ein

Glied in der langen Kette der Begebenheiten genau an das andre ſchließt, daß ich keins herausnehmen kann, ohne die Ordnung und Folge des Ganzen zu ändern und alſo eine andre Kette zu machen, daß durch lange Vorbereitungen eine günſtige und widrige Begebenheit, der Sturz vom Pferde und der Gewinnſt eines großen Looſes ſeit dem Anbeginne der Dinge ſchon gewiß war und izt, wenn ſie geſchieht, unvermeidlich iſt: ſo nennen wir den Zuſammenhang der Dinge, von **dieſer** Seite betrachtet — **Schickſal, Fatum.** Betrachten wir ihn aber auf einer andern, in ſo fern eine jede Wirkung die abgezielte Abſicht von dem Urheber der Dinge bey der Anordnung aller vorhergehenden Urſachen ſeyn **konnte**: ſo nennen wir es **Vorſehung.** In beiden Fällen bleibt der Zuſammenhang derſelbe, gleich nothwendig und unausweichbar, nur der **Name** und die **Vorſtellungsart** wird geändert. In dem erſten Geſichtspunkte iſt die Welt ein von dem Ueheber der Welt veranſtaltetes Spiel der natürlichen Kräfte: er warf Schwerkraft, Centralkraft, elektriſche, magnetiſche und andre Kräfte der Körperwelt zuſam-

zuſammen, er warf denkende und wollende Vermögen, Neigungen und Leidenſchaften in die Geiſter, und gab einer jeden Kraft eine beſtimmte Regel für ihre Wirkungen. Das Spiel begann: Ideen, Neigungen, Leidenſchaften kämpften unter einander, Körper ſtritten mit Körpern: die Maſchine der Welt iſt ein perpetuum mobile, wo Stoß auf Stoß, Wirkung auf Wirkung unausbleiblich folgen, der Gerechte und Ungerechte von einem Steine zerquetſcht wird, wenn er gerade vorübergeht, indem ihn ſeine Schwerkraft zur Erde herabzieht, wo der Böſe und Gute von der Kanonenkugel weggeriſſen wird, wenn ſie ihn auf ihrem Wege antrift — kurz, wo aus dem verwirrten ſtreitenden Haufen der Weltkräfte eine Wirkung nach der andern hervorſteigt, und jede der ihr angewieſnen Regel allein folgt. — Im zweyten Geſichtspunkte iſt die Welt eine künſtlich ausgeſonnene Maſchine, wo Rad in Rad greift, der Gang und die Wirkung eines jeden nach einem Riſſe ausgerechnet und beſtimmt iſt, es ſey nun, daß der Künſtler durch unſichtbare Federn unaufhörlich bey jedem Rädchen mitwirkt, oder daß er nur einige dieſes Einfluſſes würdigt, oder daß ſein Werk nach ſeiner erſten beſtimmten Anlage ohne fernere Beyhülfe ſeinen angewieſnen Gang *vor ſich* fortgeht. Da nun jede Wirkung auf die vorhergehende Urſache ſo gut paßt, daß dieſe um jener willen dazuſeyn ſcheint, ſo ſtellen wir uns vor, daß der Stein *darum* einem Menſchen auf den Kopf fällt, weil er getödtet werden ſoll: die Einbildungskraft hat hierbey Raum die Menge zu ihrem Spiel; wenn der Stein einen Menſchen trift, den wir nach unſerm Urtheile für böſe halten, ſo nennen wir es Strafe: trift er einen guten, ſo nennen wir es Schickung, oder wie es uns ſonſt beliebt. Aber allzeit iſt es blos *unſre* Erfindung, *unſre* Vorſtellung, die wir nie zu einiger Evidenz erheben können. — Jeder Menſch wird durch Erziehung, Unterricht, natürliche Anlagen und Neigungen zu einer von dieſen Vorſtellungsarten hingeriſſen und gleichſam ſo geſtellt, daß er den Zuſammenhang der Welt in einem von jenen Geſichtspunkten ſieht. Dich, Freund Medardus, leiteten die Umſtände auf das Syſtem der Vorſehung, mich auf das andre. Wir wollen nicht über Namen und Vorſtellungsarten ſtreiten: darinne kommen wir alle überein, und dieß ſehen wir alle ſo evident, als unſre Augen uns von dem Daſeyn einer Sonne überzeugen, daß ein feſtgeketteter, nothwendiger, unwidertreiblicher Zuſammenhang in den Begebenheiten der Erde und jedes Bewohners derſelben vorhanden iſt: wer dieß läugnet, ſpielt mit Worten. Wer ſich eine von den beiden Vorſtellungsarten dieſes Zuſammenhangs wählt, wähle diejenige, die ihm nach ſeiner Lage Thätigkeit zur Handlung und Beruhigung in der Widerwärtigkeit mittheilt; und er hat wohl gewählt: aber weſſen Gewalt iſt es überlaſſen, eine ſolche Wahl zu treffen? Allmählich erzeugt ſich aus ſeinen Kenntniſſen, Schickſalen und Beobachtungen darüber ein gewiſſer lichter Schimmer der größern Wahrſcheinlichkeit, der eine von jenen Meinungen in ſeinem Kopfe hervorſtechender macht; und ich kann mir vorſtellen, daß dieſer Mann bey dem Fatum eben ſo viele Beruhigung findet, als ein andrer bey der Vorſehung. —

Medard. Unmöglich, Brüderchen! Das trockne, leere, geiſtloſe Fatum verglichen

chen mit einer lebenden, thätigen, wirkſamen Vorſehung — welch ein Unterſchied!

From. Ja, Freund, für die Einbildungskraft! die freylich ein freyeres Feld für ſich findet, wenn ſie den Zuſammenhang der Dinge perſonificiren und ihn mit allen Eigenſchaften eines ſorgſamen Vaters ausputzen kann. Ich tadle dieß nicht: da die meiſten Menſchen blos durch Einbildungskraft und Empfindung geleitet werden, ſo muß das Syſtem der Vorſehung für ſie ein unendlich wohlthätiges und vorzügliches Syſtem, und die Menſchen deſto glücklicher ſeyn, je ausgebreiteter es wird: und doch beſitzt es nur der kleinſte Theil der Menſchheit.

Medard. Ganz Europa beſitzt es ja.

From. Dem Namen nach! Der größte Haufen, Gelehrte und Ungelehrte, möchte ich behaupten, hat im Munde und in der Imagination die Vorſehung und im Verſtande das Fatum: prüfe ſie, und du wirſt finden, daß die Vorſehung der meiſten ein perſonificirtes, mit etlichen glänzenden Eigenſchaften der Vorſehung ausgeſchmücktes Fatum iſt. Von Europa fällt alſo ein großer Theil

Theil wahre Anhänger dieſes Syſtems hinweg; und welche Menge in den übrigen Welttheilen, die insgeſammt bey der erſten einzig **gewiſſen evidenten** Beobachtung ſtehen geblieben ſind, dem Grunde, von welchem alle unſre Erklärungen und Vorſtellungsarten entſtanden ſind, und in welchen ſie ſich alle auflöſen laſſen, nämlich: daß ein feſtgeketteter unwidertreiblicher Zuſamhang in den Begebenheiten der Welt iſt. Frage den Neger, den Indianer, den Kalmucken! und wenn er ſeine dunkle Empfindung hiervon auszudrücken weis, ſo wird er dir dieſe Idee geben; und doch, obgleich das Fatum der herrſchende Glaube von mehr als der halben Menſchheit iſt, ſtreitet der Türke mit der Kühnheit eines Löwen, und jederman glaubt, er habe ſeinen Muth ſeinem Glauben an das unausweichbare Schickſal zu verdanken. Das Syſtem der Vorſehung ſcheint mehr die Stärke zum Dulden als zum Handeln zu geben; und, Freund, du wirſt herrlichen Troſt von ihm empfangen haben?

Medard. Herrlichen Troſt? Wer weis wozu mir das gut iſt? — ſo dachte ich bey

dem

dem fürchterlichſten Sturme des Unglücks, und ich konnte getroſt hindurch gehn.

Belph. Glückliche Illuſion! Wie wohl wäre mir geweſen, wenn ſie mein Unmuth nicht aus meiner Seele getrieben hätte: aber mein Unglück war zu ungeſtüm; eine eiſerne Seele hätte es kaum tragen können: und wenn ich gleich alle Fittige meiner Einbildungskraft ausgeſpannt hätte, um mich zu überreden, daß alles zu etwas gut ſey, wie hätte ichs vermocht? — Wozu konnte es gut ſeyn, daß die Natur die Menſchen ſo anlegte, daß ſie in dem allgemeinen Handgemenge auch meinen Scheitel ſo oft verwundeten? Wozu konnte das gut ſeyn? —

Fromal fiel ihm ins Wort: Du haſt erfahren, Belphegor, daß die Menſchen nicht das ſind, wofür wir ſie uns in dem erſten Rauſche der Jugend ausgaben: keine friedlichen Geſchöpfe, die vom Verlangen wohl zu thun glühn, die in Ruhe und Eintracht neben einander leben, ſich über ihr wechſelſeitiges Glück freuen, und heiter, froh, zufrieden den muntern Tanz des Lebens dahinhüpfen: Du haſt ſie gefunden, wie ich dir verkündigte — eine Heerde Raubthiere,

thiere, die Eigennutz, Herrſchſucht, Neid ewig zuſammenhetzet, die ſich in Truppe verſammelten, um einander deſto wirkſamer befeinden zu können, durch ihre natürlichen Anlagen, durch die Oekonomie ihres Weſens zum immerwährenden Kriege beſtimmt, den ſie beſtändig in roher grauſamer, oder minder grauſamer, oder verkleideter Geſtalt fortſetzen, blutig oder unblutig, ſo wie Geſetze, Sitten und Verhältniſſe es ihnen erlauben; eine Heerde Raubthiere, wo eins über das andre will, eins das andre zu unterdrücken ſucht, und wo die meiſten auch in einer beſtändigen verjährten Unterdrückung gehalten werden: — denn überſiehe die ganze Flä- der Erde, ob nicht blos kleine Flecken von der Sonne der Freiheit mit ſchwächerm oder ſtärkerm Schimmer erhellt werden, indeſſen daß große weite Ebnen von der tiefſten Finſterniß der Sklaverey überdeckt ſind, wo jedes muthige Wort auf der Zunge ſtirbt, wo der Geiſt der Freundſchaft nie athmet, und jeder mit rückhaltender Kälte den andern in langer Entfernung von ſich hält, wo der Elende nicht einmal das Eigenthum ſeines Lebens beſitzt: überſieh alle Zeiten, und ſie werden Dir das nämliche Trauerſpiel der Unterdrückung vorſtellen: überſiehe Dein eignes Leben, Freund, und haſt Du nicht allenthalben, wenige gute, edlere Seelen ausgenommen, die Menſchen *im einzelnen* und *im Ganzen* mit meiner Schilderung paſſend gefunden?

Belph. Ja, leider! ſind mir Lähmungen, Narben, Beulen unverwerfliche Zeugen davon!

From. Wovon Du Dir aber den größten Theil erſpart hätteſt, wenn Du der Partie jenes londner Jungen gefolgt wäreſt, deſſen Beiſpiel für mich die goldne Regel meines Verhaltens jederzeit geweſen iſt. Ein Haufen größerer Buben, in deren Mitte er ſtund, geriethen in Zank: das Handgemenge wurde allgemein, man ſchlug ſich blutrünſtig, man riß ſich Haare aus, nur mein Knabe bückte ſich und kroch mit beſondrer Geſchicklichkeit durch die erhabnen Arme der Streiter hindurch und kam allein unverſehrt aus dem Kampfe. Laß den Menſchen die wilde Luſt ihres Kampfjagens, laß ſie ſich balgen und raufen, mit dem Degen, mit der Feder, mit Verläumdungen, mit den Nägeln!

Nägeln! ſchleiche dich durch ſie hindurch und laß dich nie gelüſten, ihnen zu ſagen, daß ſie Narren ſind, noch vielweniger ſie geſcheidter machen zu wollen! Die Maſchine kann nichts mehr oder weniger und nichts anders thun, als wohin ſie der Stoß der auf ſie wirkenden Räder treibt, und wer ſie aus ihrer Richtung herauslenken will, muß Kräfte genug zum Wiederſtande haben, oder er bekömmt Stöße, wovon ihn vielleicht der erſte ſchon zu Boden wirft. — Entdeckte ich Dir nicht dieſe Erfahrung, Freund? Und warum folgteſt Du ihr nicht?

Belph. Folge einer kalten Erfahrung, wenn dein Herz in lichten Flammen lodert, und die Gluth Dich erſticken oder den Buſen zerſprengen will! Folge ihr, wenn Du keinen Schritt thun kanſt, ohne daß Dich nicht tauſend Gegenſtände umgeben, die Dich durch ihre Narrheit oder Schändlichkeit zum Unwillen reizen, wenn du beſſern oder nicht ſehen, kein Menſch ſeyn, kein Gefühl von Recht und Unrecht, vom Guten und Böſen haben mußt!

From. Alles dieß beſitze für Dich, zu Deinem Gebrauche, um Dich in Deinem eignen Verhalten davon leiten zu laſſen, und danke der Natur und dem Schickſale, daß ſie ſich beide vereinigten, Dich zum warmen gefühlvollen denkenden Manne, zum Kenner und Verehrer des Guten und Rechtſchaffnen zu machen! daß ſie unter Deinen übrigen Mitgeſchöpfen nur wenigen dieſe Wohlthat erzeigten, iſt das Dein Werk? oder kannſt Du das ändern? Es iſt im Laſter und in der Thorheit eine gewiſſe Fatalität — hier in Virginien zwiſchen zween Freunden kann ich dieß ſagen — die Erfahrung lehrt es, man folgre daraus, ſo viel ſchädliches man wolle: was kann ich dafür, daß die Erfahrung mich eine Wahrheit lehrt, die aus ſchädlichen Folgen beſchwängert iſt? — Mein eignes Beiſpiel lehrte mich ſie. Ich habe zwo Hauptvergehen in meinem Leben begangen: ich habe Dich, Belphegor, meinen Freund, hintergangen, und bin ein Unterdrücker geworden. Ich war es — ich geſtehe dieß, Freund — ich war es, der Akanten antrieb, Dich aus ihrer Liebe und ihrem Geſichte, obgleich nicht mit der gebrauchten Härte, zu verbannen: allein die Liebe riß mich hin; ſie überwältigte meine

Freund-

Freundſchaft für Dich ſo ganz, daß ich Dich unmöglich ohne Neid in ihren Umarmungen die ſüßeſte Wohlluſt genießen ſehen konnte: die Freundſchaft kämpfte wider die Eiferſucht, und ich war blos ihr Tummelplatz: ich konnte nichts wollen und nichts beſchließen: die Leidenſchaft ſiegte, ich verdrängte Dich, und wurde ein Falſcher, um mir die Scham vor Deinen Vorwürfen zu erſparen, hintergieng Dich zweimal mit Lügen: doch Akantens Treuloſigkeit ſtrafte mich dafür. — Freund, vergiebſt Du mir einen Fehltritt, zu welchem mich alles hinriß? Ich war meiner nicht mächtig, ich mußte ihn thun, in meiner Lage war er unvermeidlich, nothwendig.

Belph. Meine Freundſchaft vergab Dir ihn, ehe Du ihn thateſt. Umarme mich! Verzeihung geben und empfangen iſt die Geſchichte des Menſchen. Jeder dieſer Fehltritte iſt mir begreiflich; allein wie Du, ein ſo entſchloßner Feind aller Unterdrückung, verleitet werden konnteſt, Handlungen zu begehn, die Du jederzeit verabſcheuteſt, das, das iſt mir unerklärbar.

From. Nicht unerklärbarer, als da Du über den Tod eines einzigen Schwarzen einen Krieg mit mir, Deinem Freunde, anfangen konnteſt —

Medard. Oder da ich eine Mauer um Niemeamaye ziehen und allen Einwohnern ihr Gold abnehmen ließ. Siehſt Du, Brüderchen? dazu wird man Dir durch die Gelegenheit ſo hingeriſſen, daß man hinterdrein ſich nicht einmal erzählen kann, wie es zugieng.

From. Als Sklave verkauft, kam ich unter den weißen Knechten nach Amerika, in die Pflanzung eines Tyrannen, der uns das Joch ſeiner Gewalt bis zur Uebertreibung fühlen ließ. Ich wurde durch eine ſolche Behandlung gewiſſermaßen wild und grauſam gemacht: ich faßte oft den Entſchluß den Mann umzubringen, oder ſelbſt zu ſterben und ein qualvolles Leben zu endigen. Während daß ich unentſchloſſen mit dieſem Gedanken umgieng, entſtund ein Aufruhr auf der Inſel: man hatte ſich allgemein zu dem Untergange des Befehlshabers verſchworen, deſſen Bedrückungen und Kränkungen alles Rechts ſchon längſt unerträglich geworden waren. Man ſtürmte ſein Haus, man nahm ihn gefangen, man ſteinigte ihn, und er wurde im Getümmel erdrückt. Dieſen Tumult nützten einige Banden weiſſe Knechte, ſetzten ſich in Freiheit, erſchlugen ihre Herren, und unter dieſen Streitern der Freiheit war auch ich. Da das Volk ſich ſelbſt einen Befehlshaber wählen wollte und doch in zwo Parteien getheilt war, ſo ſtellte ich mich mit meiner Bande an die Spitze der mächtigern, half ihr ſiegen, und ihre Wahl, weil ſie keinem unter ſich einen ſo wichtigen Vorzug gönnten, fiel auf mich: ich wurde ihr Befehlshaber und blieb es ſo lange, bis mich die Kabalen eines Nichtswürdigen befürchten lieſſen, daß ich, da mir die Beſtätigung des Hofs fehlte, zulezt unterliegen würde. Mein Sklavenſtand und die rohe Behandlung darinne hatten mir einen Theil meiner Menſchlichkeit genommen: drücken und bedrückt werden, hatte ſich mit mir ſo familiariſirt, daß es mir nicht mehr wie ſonſt einen Schauer abnöthigte, ſondern ich konnte es mit kältern Blute ſehen und denken, weil es mein täglicher Anblick und mein tägliches Gefühl geweſen war. Ich kam mit dieſer verminderten Menſchlichkeit in meine Würde, erhielt einen weitern und freyern Wirkungsplatz, mehr Gegenſtände der Begierden und mehr Gewalt, meine Begierden wuchſen, wuchſen über meine Kräfte hinweg und — Freunde, ſoll ichs euch weiter erzählen? Meine Geſchichte iſt die Geſchichte aller Menſchen. Ich wurde die Marionette meines Eigennutzes und meiner Eigenliebe; und Belphegor, Du weißt es, wie ſehr ich unter ihrem Befehle ſtund, als Du mir Deine freundſchaftliche Hülfe zur Beſſerung anboteſt. Wegen dieſes einzigen glücklichen Erfolgs laß Dich alle Wunden und Beulen nicht gereuen, die Dir Dein zu feuriger Eifer für Recht und Gerechtigkeit geſchlagen hat. Du haſt mich zum Menſchen wieder umgeſchaffen, Dir bin ich mehr als mein Leben — meine Rückkehr zur Vernünftigkeit ſchuldig. Freunde! laßt uns unſre Erfahrung nicht umſonſt mit dem Verluſte unſrer Tugend, eingeſammelt haben! Wir haben bewieſen, daß man nie gut genug ſeyn kann, um es beſtändig und in allen Vorfallenheiten zu ſeyn, daß der Sauerteig des Neides und der Herrſchſucht in jedem Herze liegt und bey ſtärkrer oder ſchwächrer Veranlaſſung die ganze Maſſe unſrer Begierden durchſäuert, daß Freundſchaft, Rechtſchaffenheit und ſelbſt die Religion zu ſchwach iſt, ſeiner beißenden Schärfe zu wiederſtehen: wir wollen es nicht ohne unſern Nutzen bewieſen haben. Hier auf dieſem Flecke laßt uns in froher Einſamkeit und ruhiger Eintracht den Reſt unſrer Tage hinleben, und unſern Begierden jeden Sporn, jeden Reiz benehmen, die ſie aufwiegeln könnten, dieſe ſchöne Ruhe zu ſtören. Wir wollen dieſen Flecken Erde, der unſer Eigenthum geworden iſt, zu gleichen Theilen beſitzen; unſre Bedürfniſſe können nicht über unſer thieriſches Selbſt hinausreichen, und ſie werden uns nicht entzweyen, ſo lange uns nicht gänzlicher Mangel um Leben und Nahrung kämpfen läßt. Wir wollen uns von unſerm Geſchlechte trennen, damit nicht ein neidiſcher Anfall von ihnen unſre Glückſeligkeit unterbricht: ſo ſind wir von innen und von außen verſchanzt und machen für uns allein eine Welt aus — eine Welt, wie wir ſie in den erſten Jahren unſers Lebens träumten, Belphegor — eine Geſellſchaft, die Freundſchaft, Liebe, Sympathie des Kopfs und des Herzens zuſammenknüpft, die ſo arm iſt, daß keine neidiſche habſüchtige Begierden ſie zu trennen vermögen, und ſo reich, daß ſie außer ſich ſelbſt nichts weiter bedürfen.

Alle billigten den ſchönen Plan, und Belphegor fiel ſeinen beiden Freunden vor Entzücken um den Hals, ſegnete und preiſte ſie, daß ſie ihm das goldne Alter ſeiner Jugend wieder zurückführten. — So werden wir, ſezte er hinzu, die einzigen Glücklichen auf der Erde ſeyn, die im Himmel ſind, während daß alles außer unſrer Geſellſchaft im Aufruhr der Leidenſchaften herumgetrieben —

Ja, unterbrach ihn Fromal, wir können es ſeyn, ſo lange nicht die Menſchen uns unſre Freude misgönnen. Du weißt, Belphegor, in dem Rauſche unſerer frühen Jahre ſchufen wir uns ein Ideal von Glückſeligkeit, womit wir aus Mangel an Erfahrung die Wohnung des Menſchen ausſchmückten: ich ſuchte ſie, als ich in die Welt trat, allenthalben, und erblickte ſie nirgends. Je mehr ich von der Erde kennen lernte, je mehr mußte ſich meine Vorſtellung von der menſchlichen Glückſeligkeit verengern, und

zulezt

zuletzt ſchrumpfte ſie gar bis auf das magre Etwas zuſammen — Abweſenheit wirklicher Leiden; wer dieſe errungen hat, der iſt **menſchlich glücklich**. Die Freuden des Lebens ſind dünne, wie die Frucht eines ſandigten Ackers, verſtreut: es gehört zu beiden gute Oekonomie, Freiheit, dieſes hauptſächlichſte Ingredienz einer **poſitiven** Glückſeligkeit, wie wenige genießen ſie! Die meiſten müſſen ſich mit dem Schatten und dem Worte begnügen: macht die Rechnung und ziehet die Summe, und unter allen Völkern der drey Welttheile unſrer Halbkugel werdet ihr nicht bey dem zehntauſendſten Theile die Illuſion der Freiheit finden. Der nackte Wilde kämpft mit Hunger, Durſt, Kälte und Regen: der polizierte Europäer mit tauſendfachem künſtlichen Mangel, mit Arbeit, mit dem Eigennutze, der unterdrückenden Gewalt und Millionen Leidenſchaften: Aſiater, Afrikaner und Amerikaner ſind mehr oder weniger vom Deſpotiſmus und Geize ihrer Beherrſcher gequält: nirgends ſind die Bewohner der Erde zufrieden, und nirgends können ſie es ſeyn: Die Glückſeligkeit unſers Planetens ſcheint in die gemäßigte

Zoar der Glückſeligkeit des Ganzen zu gehören, eine mittlere laue Temperatur, nicht befeuernd und auch nicht ganz kalt. Gewohnheit und Unwiſſenheit ſind ihre beiden Endpunkte. Wer die Erde zum Garten, zur Heimath der Glückſeligkeit macht, iſt ein Schwärmer oder ein Unwiſſender; wer ſie als eine Wüſte, ein Jammerthal ſchildert, iſt ein Milzſüchtiger oder ein Böſewicht. Sie iſt ein Mittel zwiſchen beiden, ein what d'ye call it —

Belph. Das aber doch bisweilen mehr der letztern Schilderung gleicht.

From. Ja, es ſcheint, beſonders wenn man den Lauf der vergangnen Begebenheiten im Ganzen überſchaut: aber merke auch, daß die Geſchichte derſelben ein **gedungnes** voll gruppirtes Gemälde iſt, deſſen Theile ſich in der Natur nicht ſo nahe berührten, wo zwiſchen den armſeligen Spitzbübereyen und Mördereyen etwas heitre Intervalle waren. — Doch laßt uns alle dieſe leidigen Kenntniſſe wegwerfen! Laßt uns nichts als unſern kleinen Zirkel der

Freundſchaft überſehen, und wenn ſich unſre Spekulation über ihn hinauswagt, mit Medardus Auge alles anſchaun, in der Abſicht alles gut zu finden: ſich ſo belügen, iſt eine Pflicht, die unſre Zufriedenheit fodert.

Belph. Oft war dieß meine Rede. Glückliche Menſchen, ihr Unwiſſende, ihr, denen der Himmel bloß ſchlichten Menſchenverſtand und keinen forſchenden grübelnden Geiſt gab! Ihr ſchleicht den Pfad eures Lebens dahin, weint oder lacht, wie euch die Umſtände gebieten, ihr laßt euch gewiſſe für eure Ruhe heilſame Meinungen einpfropfen, ſie durch die Länge der Zeit zum feſten unverwelkenden Glauben aufwachſen, ohne zu unterſuchen; und wohl euch! Da euer Auge nicht weit reicht, ſo erblickt es in dem kleinen Horizonte wenig Böſes, von der Unordnung der Erde nur kleine einzelne Fragmente, die euch nicht eher ſtark rühren, als bis ſie auf euern Scheitel fallen. Freund, wenn es möglich wäre, den läſtigen Plunder der Erfahrung von uns zu werfen, das Auge unſers Geiſtes zu ſtümpfen

pfen und ſeinen Geſichtskreis ſo ſehr als möglich zu verengern, wären wir nicht glücklich?

Ja, unterbrach ihn Medardus, wir werden dieß ſeyn, Brüderchen; und wenn mein gutes Weibchen, oder meine Zaninny, oder das ſchöne Negermädchen in Karthagena bey uns wäre — wir wären doppelt glücklich; und dann einen Trupp kleine Nachkommenſchaft um uns herum — Brüderchen, das wäre Dir ein Himmelreich.

Fromal nickte und ſchwieg.

Beſchluß.

So war der Plan für ihre Einſamkeit, die für ſie ein Zuſtand der erfreulichſten Ruhe und der ſüßeſten Zufriedenheit, die glücklichſte Periode ihres ganzen Lebens war. Sie ſuchten ſich je länger, je mehr von dem Geiſte des Nachforſchens und der grübelnden Unterſuchung abzuziehn, weniger zu denken und mehr zu handeln, ſich in alle die kleinen Beſchäftigungen des Gartenbaus, der Feldarbeit zu zerſtreuen, zu ſäen, zu pflanzen, zu begießen, zu erndten, und dadurch ihre Lebensart derjenigen nahe zu bringen, die die geringſte an Achtung, und die oberſte an Glückſeligkeit iſt, der friedlichen Lebensart der erſten Väter, des arkadiſchen Dichterlandes und des Landmanns in den Zonen der Freiheit. Ein jeder hatte in ſeiner Beſitzung eine kleine reinliche Wohnung, worinne er nebſt ſeinen Sklaven Raum hatte, ein jeder machte mit ſeinen

Sklaven eine Familie aus, wovon er der Vater war, der ſeine Kinder nur ſo lange in leichten Einſchränkungen erhielt, bis ſie erkannt hatten, wie liebreich ihr Vater war. Hinter jeder Wohnung breitete ſich ein Garten in eine längliche Fläche aus, mit Küchenkräutern und Gewächſen, auch mit einigen Blumen, die das Klima vertrug, geſchmückt, den jeder Beſitzer mit eigner Hand, pflegte und bearbeitete: jeder aß das Werk ſeiner Hände, und jede Staude, die auf ſeinem Tiſche erſchien, ſchmeckte ihm doppelt ſüß, weil er ſie mit dem Schweiße ſeines Angeſichts erkauft hatte. Wenn ſie die Arbeiten des Gartens ermüdeten, giengen ſie auf das Feld, die Verrichtungen ihrer Sklaven — wiewohl ſie ihnen nie dieſen Namen gaben — zu überſehen, ſie durch ihre Gegenwart zum Fleiße und durch Freundlichkeit zu Muth und Geduld anzufriſchen. Zu gewiſſen Jahrszeiten und nach Endigung gewiſſer Arbeiten, des Pflanzens, des Säens, der Erndte ſtellten ſie kleine Feſte an, wo ſie unter hohen Bäumen oder am Eingange ihrer Wohnung ſaßen und ſich väterlich an den Ergötzlichkeiten ihrer Angehörigen vergnügten:

gnügten: Dieſe ſpielten die rohen Spiele ihres Vaterlandes, ſangen mit rauher Kehle und mit der vollſten Empfindung, tanzten mit unabgezirkelten Schritten, wilden Sprüngen, hüpften ſich luſtig, mengten in alles ihren ungebildeten Scherz und plumpe Schäkereyen, und lachten ſich frölich, frölicher als die Tafel der auserleſenſten witzigen Köpfe. — Oft verſuchten ihre Herren, ihre Spiele und Tänze nachzuahmen, und wurden für jeden Fehler der Ungeſchicklichkeit mit einem lauten Gelächter beſtraft. Die kleine Bande wurde durch dieſe Ermunterungen belebt und erfindſam: ſie ſtrengten oft ihren Wiz an, ihre Herren gleichfalls mit kleinen Freuden zu ergötzen. Sie überraſchten ſie unvermuthet mit einer vorzüglich großen oder ſchönen Frucht, mit einem anſehnlichen Gewächſe, das ſie entdeckt und verborgen, oder mit Fleiß und in der Abſicht heimlich gewartet hatten, ein unvermuthetes Vergnügen damit zu erwecken: ſie ſannen neue Tänze und Verſchönerungen für die alten aus, um ſie bey dem nächſten Feſte aufzuführen, und die Erwartung des Vergnügens machte ihre Hände und Füße thätig. Während daß in der Entfernung etlicher Meilen von ihnen, längſt der ganzen Küſte von Nordamerika, Sklaven von ihren Herren, und die Herren von ihren Sklaven geplagt, und beide ein Paar feindliche Parteien ausmachten, die ſich wechſelſeitig quälten und wechſelſeitig dafür rächten, ſaß hier Herr und Knecht, in Eins vereinigt, beyſammen und machte ſich das Leben angenehm: niemand ließ die Subordination fühlen, und niemand fühlte ſie, und jeder, der ſich eines ſolchen Glücks unwerth machte, wurde aus der Geſellſchaft verbannt und an einen Herrn verkauft, der ihn den Unterſchied zwiſchen hartem und leichtem Joche lehrte. Auf dieſe Weiſe, ohne politiſches Regiment, beynahe in dem Stande der Gleichheit, wie er nie war und Philoſophen ihn träumten, in der bloßen Familienunterwürfigkeit der Natur, entgieng dieſe kleine Geſellſchaft allen den beſchwerlichen Folgen zweyer Dinge, die dem Menſchengeſchlecht die größten Wohlthaten erwieſen und den größten Schaden zugefügt haben — der Geſelligkeit und des Eigenthums.

Belphegorn zerſtreute dieſe ruhige unangefochtene Lebensart allmählich die düſtern Wolken, die ſeine Widerwärtigkeiten um ſeine Seele verſammelt hatten; er ſahe die Dinge der Welt weniger ſchwarz, weil der Zirkel um ihn erheiterter war, und weil er ſich gewöhnte, mehr das Gegenwärtige zu empfinden als darüber nachzudenken, ſeinen Blick mehr in ſich und den kleinen Umkreis ſeiner kleinen Bedürfniſſe und Freuden zurückzuziehn und überhaupt den Horizont ſeines Nachdenkens mehr und mehr zu verengern, mehr ſinnlich als geiſtig, mehr empfindendes und handelndes als denkendes Thier ſeyn zu wollen. Zu gleicher Zeit nahm er unvermerkt die gutherzige Philoſophie ſeines Freundes, Medardus an, ſich zu **überreden**, daß alles gut ſey, und daß vielleicht die größten Unordnungen der moraliſchen und körperlichen Natur zu einem unbekannten Guten abzwecken, nichts der Natur zur Laſt zu legen, zu glauben, daß ſie ganz Nordamerika Jahrhunderte hindurch ſich bekriegen, freſſen, ſchinden laſſen kann — Denn das konnte er ſich nicht ausreden, daß die Natur die erſte Urheberinn dieſer hergebrachten Grauſamkeiten ſey — daß ſie die Mexikaner Jahrhunderte durch viele tauſend Menſchen ſchlachten und überhaupt den Menſchen zum grauſamſten Raubthiere ſchaffen konnte, um ihn langſam nach den ſchrecklichſten Unthaten zum liſtigen feinen Fuchſe oder zum friedſamen Schafe werden zu laſſen — zu glauben, daß alles dieſes die Natur wollen mußte, da ſie der menſchlichen Gattung die Diſpoſition dazu gab, ohne daß ſie dabey etwas anders als die heilſamſten beſten Endzwecke vor Augen hatte, und daß ſie die Menſchen recht ſchlimm werden ließ, um ſie leidlich gut werden zu laſſen, ohne daß ſie deswegen Tadel verdiene. So unverträglich auch jene geſammelten Erfahrungen mit dieſer medardiſchen Philoſophie ſcheinen, ſo ſtiftete doch die Liebe zur Ruhe nebſt der Abweſenheit aller Widerwärtigkeiten, wie auch die Senkung ſeiner Imagination, die vollkommenſte Vereinigung zwiſchen ihnen, die nur zuweilen eine düſtre Stunde unterbrach, aber nicht trennte.

Fromal war ſtets ein kältrer Räſonneur geweſen, als Belphegor, und diente auch itzt noch dazu, Waſſer in die Flamme zu gieſſen, wenn ſie zuweilen bey dieſem aufloderte. Er geſtund frey, daß er ſich nicht in die glückliche Illuſion verſetzen kann, welche ſeinem Freund Medardus ſo vielfältig das Leben erleichtert habe und noch erleichtere, daß ihm aber ſein Glaube an Nothwendigkeit und unvermeidliches Schickſal die nämlichen wohlthätigen Dienſte erzeige, und daß auch überhaupt ſeine Meynung hierüber von der medardiſchen nur im **Namen** und der **Vorſtellungsart** unterſchieden ſey. Zugleich verbat er aber, mit Einwilligung ſeiner übrigen Freunde, anders als mit Kälte über dieſen Punkt zu ſprechen, um ſich nicht durch warme Imagination und durch ein warmes Herz in eine neue Tiefe von Zweifeln und Beunruhigungen ſtürzen zu laſſen.

Medardus erhielt ſich in ſeiner Heiterkeit und Zufriedenheit bis an ſein Ende, und da er im Begriffe war zu ſterben, war noch ſein letztes Wort: wer weiß, wozu mirs gut iſt? — Er hatte vor ſeinem Tode noch zwo für ihn ſehr erfreuliche Begebenheiten erlebt. Der Kaufmann, der Fromals und Medardus Gelder unter ſich hatte und ihnen von Zeit zu Zeit Proviſionen zuſchickte, die ſie in ihrer kleinen Kolonie nicht beſaßen, ſendete ihnen ſolche einſtmals unter der Aufſicht eines jungen Menſchen, der ſein Faktor war und andre Materialien, die in der Kolonie erbaut wurden, mitnehmen ſollte. Medardus, ein Freund vom Geſpräche, ließ ſich mit ihm ein, erzählte ihm, wie gewöhnlich, ſein Leben und ließ ſich das ſeinige erzählen; und aus deutlichen Beweiſen erhellte es ſonnenklar, daß der Fremde des Herrn Medardus — leiblicher Sohn war, der ihn berichtete, daß ſeine Geſchwiſter außer einem *alle* verblichen, ſeine übriggebliebne Schweſter verheirathet und er hieher geworfen worden ſey. — Alle geſtorben? ſprach Medardus. Siehſt Du, mein Sohn? wer weiß, wozu das gut iſt? — Er ſollte mit der Zeit in die Kolonien aufgenommen werden, allein ehe es geſchah, ſtarb ſein Vater und die folgenden Unruhen hintertrieben es.

Die zwote angenehme Begebenheit war das Wiederfinden ſeiner geliebten Janinny, die als Sklavinn nach Amerika verkauft, unter einem harten Herrn gelitten hatte, ihm entlaufen war und ſich in die Kolonie unſrer Europäer rettete, wo ſie ihren geliebten Medardus an der Narbe erkannte, die ihm eine von den gleißenden Damen im Lande der Meerkatzen mit dem Nagel ihres Zeigefingers geſchnitten hatte; und da der Schnitt in einer eignen Figur gemacht war, die ſie in dieſem Lande oft geſehen hatte, ſo brachte es ihr das Andenken ihrer alten Liebe zurück: doch umſonſt! Denn ſie war ſo häßlich geworden, oder der Geſchmack ihres Liebhabers hatte ſich ſo geändert, daß er ihr einen Platz in ſeiner Wohnung aus Wohlthätigkeit, aber nicht aus Liebe anwieß.

Kaum drang zu Anfange des gegenwärtigen Krieges das Gerücht bis in die Kolonie, daß jeder Koloniſt für die Freyheit wider ein unterdrückendes Vaterland fechten müſſe, als Belphegorn ſein Enthuſiaſmus von neuem ergriff; er riß ſich, ungeachtet aller Vorſtellungen ſeines Freundes Fromals, der ihn mit Gewalt und mit Liſt zurückhalten wollte, aus ſeinen Armen und ward unter einem andern Namen einer von den Vorfechtern der koloniſtiſchen Armee. — **Er** war es, der einige der kernhafteſten Reden in einigen Verſammlungen hielt: **er** erlangte etliche anſehnliche Vortheile über die Engländer; der Auszug des Krieges wird lehren, wer von beyden Theilen Recht behalten, und ob Belphegor als Patriot und Menſchenfreund allgemein bekannt werden, oder im Streite für die Freyheit ungerühmt umkommen ſoll.

Luſtſpiele

P von P

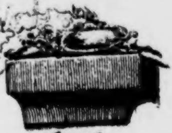
J. K. Wezel.

— fiunt nuptiae.

Plaut.

[illegible] 1802.

~~1182~~



AK.

Erſter Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dykſiſchen Buchhandlung,
1778.

Luſtſpiele.

Erſter Theil.

Rache für Rache, in vier Akten.
Ertappt! ertappt! in Einem Akt.

Dem

Herrn von Hagedorn,

Geheimen Legationsrathe
in Dresden,

als ein Beweis der Hochachtung,

zugeeignet.

Vorrede.

Alles, was man ſagen kann, um einen Menſchen zurückzuhalten, der im Begriff iſt, einen ſteilen Berg hinanzuklettern, von welchem ſchon Schaaren mit gequetſchten Armen, beſchundnen Füßen und zerbrochnen Hälſen herniedergeſtürzt ſind, dachte ich mir ſehr deutlich, ſo oft ich den Schritt auf das komiſche Theater wagen wollte. Schon vor einigen Jahren hatte ich dramatiſche Verſuche in dieſer Gattung für die Preſſe in Bereitſchaft; allein mein Genius zog mich mit ſo warnendem Finger von der Bekanntmachung derſelben zurück, daß ich ſeinem Rathe nachgab, und ſie nebſt etlichen nach ihnen gebornen Brüdern tief unter meine Papiere begrub: endlich drang meine Begierde durch alle Warnungen, Vorſtellungen und Einwendungen des guten Dämoniums durch; ich begehe die Verwägenheit, zwey Luſtſpiele drucken zu laſſen, und die noch größre Tollkühnheit, ſie als den erſten Theil einer Sammlung herauszugeben, welcher alſo, wo nicht mehrere, doch wenigſtens einen zweyten Theil erwarten läßt, und nothwendig macht, wenn ich den erſten nicht in der Lüge ſtecken laſſen will. Mißlingt mir mein Wageſtück, ſo geſchieht mir ganz recht: warum gieng ich über die Brücke, da ich wußte, wie leicht man durchbricht?

Die komiſche Muſe iſt unter allen ihren Schweſtern am meiſten Coquette, und zugleich am ſprödeſten: ewig lockt ſie durch buhleriſche Blicke und Bewegungen an ſich; ewig hält ſie ihre lebhafteſten und kühnſten Liebhaber in einer ſtolzen Entfernung: man ſchwört, daß man ſie erobert hat, und doch verſchiebt ſie die letzte Gefälligkeit ſo oft und ſo weit hinaus, daß nur ſehr wenige, und vielleicht keiner ſich rühmen kann, ſie völlig genoſſen zu haben. Die Deutſchen ſind ihre erklärten Anbeter geweſen, aber beſtändig mit einer ſolchen Grauſamkeit von ihr behandelt worden, daß es ein Jammer iſt: die Hauptſubſiſtenz müſſen unſern Theatern immer noch Ueberſetzungen und Umſchmelzungen fremder Produkte verſchaffen; unſre wenigen guten Originale ſind zu vortreflich für manches Publikum, und unſre meiſten zu ſchlecht für den Kenner.

Ich glaube, viele Urſachen zu errathen, warum wir in der Gunſt dieſer Spröden ſo weit zurückgeſetzt ſind; nur Eine darunter will ich berühren.

Vorrede.

Die komiſche Muſe iſt ſo eigenſinnig, daß ſie allen Zwang haßt: wenn ſie Feſſeln tragen ſoll, ſo müſſen es die Blumenketten des Geſchmacks und einer wohlverſtandnen Anſtändigkeit ſeyn: vor jeder andern Einſchränkung fliehet ſie. Unſre Sitten, Lebensart, Gebräuche ſind ihr zu ſteif und abgezirkelt, unſre Leidenſchaften, Thorheiten, Laſter und Tugenden zu matt, unſre ganze Wirkſamkeit zu träge, unſre geſellſchaftlichen Verbindungen zu ſchwach, und an den meiſten Orten die Begriffe von Sittſamkeit und Moral zu eng, zu blödſichtig, als daß ſie ſich mit ſo eingeſchränkten Leuten viel abgeben ſollte. Die unendliche Menge kleiner Städte, in welche die Nation zerſtreuet iſt, verſchaffen nirgends ein groſſes Theater des Lebens: die Aufmerkſamkeit, mit welcher ſich Bewohner ſolcher kleinen Schaubühnen beobachten, gebiert Mistrauen, Zurückhaltung und die höchſte Sorgfalt, ſeine äußere Wirkſamkeit einzuſchränken, und die innre zu verdecken: auch ſind die Veranlaſſungen zur Thätigkeit in ihnen ſehr gering, weil die Verbindungen und Kolliſionen des Lebens höchſt einfach ſind. Daher bekommen unſre Tugenden und Laſter, unſre Thorheiten und Vorurtheile eine ſo kleinſtädtiſche Miene: dem Dichter wird durch dieſen einzigen Umſtand unſrer Verfaſſung auf der einen Seite die Beobachtung, und auf der andern die Schilderung erſchwert, weil alles bey uns einen zu magern Anſtrich hat, und zu viel Veredlung braucht, um ein Theil eines ſchönen Kunſtwerks zu werden.

Wenn ſich aber nun ein Genie durch alle dieſe Hinderniſſe, Schwierigkeiten und kahle Wege ſo ziemlich hindurcharbeitet, ſo hat hie und da unnöthige Vorſichtigſelt bald dieſen, bald jenen Auftritt des menſchlichen Lebens, bald dieſe, bald jene Aeußrung der Leidenſchaft, dieſen oder jenen Ausdruck für vogelfrey erklärt: Zwang, dem Dichter und der Bühne ſchädlich! das wahre Mittel, beide zur Mittelmäßigkeit herabzuſetzen!

Noch mehr! wenn ein Dichter in dieſen Wüſten einen kleinen Vorrath von Menſchenkenntniß zuſammengeſcharrt hat, dann will bald dieſer, bald jener Stand ſacroſanct ſeyn, hält es für eine Beleidigung, wenn man einen Narren oder Thoren aus ihm auf die Bühne treten läßt, oder dieſe und jene Perſon iſt vielleicht ſo ſinnreich, und glaubt ſich gemeynt, wenn ſie ſich getroffen fühlt. — Ach! iſt denn unſre Nation noch ſo weit zurück, oder ſo ganz von der Natur verwahrloſt, daß man nicht das Porträt eines Narren oder eines Schurken ausſtellen kann, ohne daß alles von allen Enden ſchreyt — das ſoll ich ſeyn! — und auf den armen Maler mit Steinen wirft, oder ihn wie einen Böſewicht flieht?

Aber bey allen Göttern und Göttinnen des ganzen Olymps! wenn man doch nur einmal beherzigte, daß auf der einen Seite der Dichter nicht ein Lehrer, ſondern ein Maler der Sitten iſt, nicht eine dramatiſirte Moral liefert, um einen Tugendſpiegel darzuſtellen, ſondern ein ſchönes Werk ſchafft, um zu gefallen und zu ergötzen! Wenn man nur auf der andern bedächte, daß das Schauſpiel ein Gemälde des menſchlichen Lebens in ſeinem ganzen Umfange ſeyn ſoll, und daß alſo eben ſo gut, wie Gott in dem großen Weltgemälde eine Menge von allerley Kreaturen, und darunter eine gute Anzahl ſchlechte, zum Vortheil für den Effekt des Ganzen, aufgeſtellt hat, auch die Bühne ſie nicht verſchmähen darf, ſo bald ſie durch Veredlung — aber nicht Verſchönerung! — zum Gefallen tauglich gemacht worden ſind! Daß man dieſe Umſtände unter uns noch ſehr wenig vor Augen hat, ſchließe ich ganz richtig daher, weil man bey den gewöhnlichen Urtheilen noch ſo häufig Gegenſtand der Zeichnung und die Zeichnung ſelbſt vermiſcht, und ſich an dieſer nicht ergötzen will oder kann, wenn jener mißfällt. — Wenn man nur endlich ſich zu Gemüthe führte, daß in Frankreich und England die Pairs, das heißt, die erſten Stände des Reichs, den Schauplatz mit Narren und Thoren verſorgen, ohne daß deswegen der ganze Stand ſich für verſpottet achtet!

Vorrede.

Auf den meiſten unſrer Theater muß ein Stück ſich Glieder abzwicken, und fremde anleimen laſſen: man läßt weg, man ſetzt zu: man ändert den Dialog, das heißt, man verhunzt ihn. Leſſing hat ſchon längſt über dieſe Nationalfreyheiten geklagt; und ich bitte inſtändigſt, wenn man meine gegenwärtigen oder künftigen Arbeiten auf die Bühne bringen will, ſie mit einem ſolchen Aderlaſſe zu verſchonen — man könnte vielleicht die beſten und unentbehrlichſten Säfte wegnehmen: — bitte inſtändigſt, meinem Dialoge nicht den Hals zu brechen — denn ein Schauſpieler oder eine Schauſpielerinn, die ihn aus dem Stegreife ändert, thut ihm gewiß allemal Henkersdienſte, wenn er auch nur mittelmäßig iſt. —

Da ich einmal im Sprechen bin, ſo kann ich noch eine andre Beſchwerde nicht auf dem Herze ſitzen laſſen — die Beſchwerde über die leidige Sucht nach Zweydeutigkeiten *), nicht die Sucht der Autoren, ſie in ihre Werke zu legen, ſondern die Gewohnheit der Leſer, ſie darinne zu finden. Einige unſrer Schriftſteller, die ſich durch den bäuriſchſten Cynicismus auszeichnen wollten, mögen dazu Anlaß gegeben haben: allein welcher Mann von wahrem Genie, Witz und Geſchmack wird ſich zu ſolchen elenden Armſeligkeiten des Witzes herablaſſen? und wehe dem geſchmackloſen Scharfſinne, der ſie da hineinträgt, wo ſie nicht ſeyn ſollen, noch können! Wer iſt beſſer? der Mann, der jeden Ausdruck hören kann, ohne an eine Zweydeutigkeit zu denken? oder wer kein Wort hören

---

*) Equivoques. Dieß ſage ich für gewiſſe Leute, die das deutſche Wort nicht verſtehen möchten.

darf, wo im mindſten eine möglich iſt, ohne ſie dabey zu denken, und darüber zu zürnen? — C'est la délicatesse des nations à peine décrottées de la barbarie, ſagte ein Franzoſe: es wäre doch etwas Verdammtes, wenn wir den Mann Recht haben ließen!

Was können ſo vielfache Kappzäume, die der Dichter bey uns tragen ſoll, oft auch muß, anders bewirken, als was jeder Kappzaum thut? — einſchränken, mittelmäßig, verdrießlich, muthlos machen! —

Und ſo wandert dann dahin, ihr theuren Geburten! mit allen euren Gebrechen und Fehlern wandert dahin, und vergnügt, ſo viel ihr könnt, im Komödienhauſe und im Kabinete! Wenn euch vielleicht der einſeitige Geſchmack oder irgend ein Kritikus nach ſchlecht verdautem Mittagsmahle ein ſchiefes Geſicht macht, oder euch gar angrinzt, ſo grüßt ſie ſehr freundlich, und — geht vor ihnen vorbey. Ihr ſeyd zwar nicht mit Empfindung parfumirt; aber euer Vater wollte das nicht, weil er ſehr wohl wußte, daß die parfumirteſten Menſchen allemal die unnatürlichſten ſind. Ihr werdet gewiß auf Leute ſtoßen, die ſichs zum Geſchäffte machen, den Vorübergehenden Unverſchämtheiten zu ſagen: allein um den Beyfall eines Publikums zu verdienen, das ſich, wie das unſre, täglich mehr aufklären wird, kann man ſchon ein Paar Sottiſen von Leuten ertragen, die nichts beſſers zu ſagen wiſſen.

Rache für Rache.

In vier Akten.

Mannsperſonen:

Herr von Aſſen, ein Podagriſt.

Graf von Beißheim.

Baron von Schmelz.

Herr von Unſer, ein Landkavalier.

Chriſtian und Tobias, zween Bediente des Herrn von Aſſen.

Zwey Träger.

Ein Holzſpalter.

Ein Hausknecht.

Frauenzimmer:

Fräulein Malchen, Tochter des Herrn von Aſſen.

Fräulein Lottchen, eine Kouſine, die im Hauſe des Herrn von Aſſen lebt.

Sophie, Kammermädchen.

Des Holzſpalters Frau.

Im Hauſe des Herrn von Aſſen.

Erſter Akt.

Ein Salon in einem Gartenhauſe mit zwey Seitenthüren.

P

Fräulein Lottchen und Fräulein Malchen kommen zur hintern Thüre herein.

Fräulein Lottchen. Komm nur, Malchen! Hier hört uns niemand. — Hier auf den Sofa wollen wir uns zuſammen ſetzen.

Fräulein Malchen. Wenns der Graf Weißheim auskundſchaftet, daß wir hier mit einander geredet haben, ſo wird er eine hübſche Geſchichte daraus machen.

Fr. Lottchen. O der Satyr! Wer weis, bey welcher Toilette er itzo ſitzt, und eins von ſeinen Paſquillen herlieſt? — Es iſt geſtern ein Ball geweſen: und ein Ball giebt ihm allemal zwey volle Morgen Arbeit.

Fr. Malchen. Nein, er möchte uns doch belauſchen. Wir wollen lieber im Garten ſpazieren gehn, damit wir uns beſſer umſehen können: ſo ſiehts doch nicht aus, als wenn wir einander etwas Heimliches zu ſagen hätten, und wenn wir ihn von fern erblicken, ſo ſchweigen wir gleich ſtill. Willſt du, Lottchen? — Ich fürchte mich gar zu ſehr vor ſeinen Verſen.

Fr. Lottchen. Sey doch nicht wunderlich! Ich verſichere dich, heute kömmt er gewiß nicht. Bey dem geſtrigen Balle ſind vollends die beiden lahmen Tänzerinnen geweſen, auf die er ſchon Epigramme zu Dutzenden gemacht hat, der Böſewicht! — Wir werden einmal ſchönes Zeug zu leſen und zu hören kriegen.

Fr. Malchen. Ja eben darum fürchte ich, er möchte kommen, und uns etwas vorleſen wollen.

Fr. Lottchen. Mir lieſt er gewiß nichts vor, dafür ſteh' ich. Mit Verläumden und Pasquilliren kömmt man gar ſchlimm bey mir an. Ich habe ihn neulich zu meinem

Zimmer hinausgehn heiſſen, und da er nicht fort wollte, ſo gieng ich ins Kabinet, und ſchloß hinter mir zu. — Lieſt er dir oft vor?

Fr. Malchen. Zuweilen. Ich mag ſeine Verſe gern hören; aber ich beſorge nur immer, er möchte andern Leuten eben ſo viele Satyren auf mich vorleſen, als er mir ſchon auf andre Leute vorgeleſen hat. O wenn ich das ein einzigesmal erführe!

Fr. Lottchen. Das kannſt du dir leicht einbilden, daß du nicht beſſer wegkommen wirſt, als die andern. Ich bin dem Ungeheuer ſo gram, ich möchte ihm in die Augen fliegen, wenn ich nur ſeinen Namen höre.

Fr. Malchen. Warum biſt du denn ſo aufgebracht wider ihn? Hat er Verſe auf dich gemacht?

Fr. Lottchen verlegen. Nein — Vermuthlich wird er mich nicht mehr geſchont haben, als die übrigen alle. So tückiſch zu ſeyn! Weißt du, wie er den armen Unſer angeführt hat! — Der gute Menſch dauert mich.

Fr. Malchen. Den hat er angeführt? Lachend: Wie denn?

Fr. Lottchen. Du würdeſt gewiß nicht lachen, wenn er deinem Herrn Baron von Schmelz ſo mitgeſpielt hätte. — Kannſt du dir wohl vorſtellen? Er macht ihm weiß, daß ich auf den Ball gienge, ohne daß ers wiſſen ſollte, und überredt ihn, daß ich einen grasgrünen Domino und zitrongelbe Schleifen haben würde, wenn er mich etwa belauſchen wollte; und obendrein ſetzt noch der Böſewicht hinzu, daß ichs aus Eiferſucht thäte, weil ich ihn im Verdachte hätte — mit wem, das habe ich noch nicht erfahren können. Mein Unſer iſt ein Narr, und glaubts. Gleich darauf geht der Schadenfroh zur Rußdorfinn —

Fr. Malchen. Die Unſern neulich ſo eine artige Sottiſe geſagt hat?

Fr. Lottchen. Ja, — geht zur Fräulein Rußdorf, und ſagt ihr, daß ſie den Herrn von Unſer auf dem geſtrigen Balle gar artig anführen könnte, wenn ſie ihm einen Poſſen ſpielen wollte: er hätte mir einen Domino von einem ganz beſondern Geſchmacke geſchenkt — grasgrün mit zitrongelben Schleifen: ſie ſollte ſich alſo einen ſolchen Domino machen laſſen, damit er ſie für mich anſähe; wenn ſie nun ein bischen ſpröde gegen ihn thäte, ſo könnte ſie ihren tauſendfachen Spaß haben, wie der Menſch raſen und toben würde.

Fr. Malchen. Es iſt entſetzlich! Die Nußdorfinn thats alſo?

Fr. Lottchen. Das iſt wohl eine Frage! Du weißt ja, wenn jemand zum Narren gehabt werden ſoll, ſo iſt die Kreatur gewiß nicht weit davon. — Anfangs hat ſie zwar nicht daran gewollt, weil ſie mit ihren zitrongelben Schleifen gar zu ſehr hervorſtechen würde: endlich aber läßt ſie ſich doch dazu bringen. Geſtern Abends auf dem Balle geht ihr Unſer beſtändig auf dem Fuße nach, und denkt, ich bins: ſie tanzt mit jedermann, und wenn Er kömmt — allemal wirds ihm abgeſchlagen. Er redt ſie an: ſie dreht ihm den Rücken, und geht. Der ganze Saal weiß, wer ſie iſt; aber mein Unſer läßt ſichs nicht ausreden, daß ichs ſeyn muß. Er ſetzt noch ein paarmal an, aber es wird ihm nicht beſſer begegnet. Unſer iſt hitzig: es fähet ihm über die Gaſſe, und bey der erſten Gelegenheit ſieht er, wie er ſie in einem Nebenzimmer allein erwiſcht. Du kannſt dir leicht vorſtellen, wie es nun hergegangen iſt. Er filzt ſie aus, und lärmt und ſchmält! und nennt immer meinen Namen dabey! wirft ihr Untreue vor! ſchwört, daß er mich ſo ſehr haſſe, als er mich vorher geliebt hätte — und was dergleichen mehr iſt. Die Nußdorfinn hört alles gelaſſen zu, und da Beißheim und noch einige andre von dieſem Schlage auf den Lärm herbeygekommen ſind, ſo zieht ſie die Maske ab, und lacht ihn aus. In Einer Minute weiß es der ganze Salon: das Ziſcheln und Lachen wird ſo arg, daß ſich Unſer ſchämt, und nach Hauſe geht.

Fr. Malchen lachend. Der arme Unſer! iſt er ſo übel angekommen?

Fr. Lottchen. Ich glaube gar, es freut dich.

Fr. Malchen. Ich kann mich des Lachens nicht enthalten. Ueber den gottloſen Streich!

Fr. Lottchen. Wir wollen ſehn, ob du lachen wirſt, wenn die Reihe an dich kömmt.

Fr. Malchen. Weiß denn Unſer, von wem die Gottloſigkeit herrührt?

Fr. Lottchen. Ich habe ihn noch nicht geſprochen: aber das kann er ſich leicht vermuthen! — O! der wird raſen! Wenn er nur den Grafen heute nicht zu ſehen bekömmt! ich glaube, er bringt ihn um. Wenn ich doch dem Grafen wieder einen Poſſen ſpielen könnte! aber der liſtige Fuchs iſt gar zu ſchwer zu fangen. — Höre, Malchen! du mußt mir helfen.

Fr. Malchen. Ich danke: — daß er hernach ein Liedchen auf mich machte, und es von ſeinem Friſeur in der Stadt ausbreiten ließ? Oder daß er es komponirte, und mir heimlich auf das Klavier legen ließ, wie er ſchon etlichen gethan hat? — Nein; der Graf Weißheim weiß Fehler zu finden, wo auch keine ſind.

Fr. Lottchen *für ſich.* Warte! ich will dich ſchon dazu bringen. — *Laut.* Was hilft dirs, daß du dich ſo vor ihm in Acht nimmſt?

Fr. Malchen. Wenigſtens hat mirs bisher ſo viel geholfen, daß ich über ſeine Verſe lachen konnte, ohne daß er andre Leute auf meine Unkoſten zu lachen machte. — Wenn ich noch an das letzte Lied gedenke, das er auf Unſern gemacht hat — ich möchte ſpringen vor Lachen: ſo etwas Drollichtes …

Fr. Lottchen *empfindlich.* Ich begreife nicht, warum dir gerade jeder einfältige Streich gefällt, der Unſern geſpielt wird. — Wir wollen doch ſehn, ob du über dich auch ſo lachen kannſt.

Fr. Malchen. Ueber mich? — Das wäre zu viel gefodert. — Haſt du das Lied auf Unſern noch? — Es iſt ſo etwas eignes in des Mannes-Verſen, daß man ſchlechterdings lachen muß, wenn man auch den Leuten noch ſo gut iſt, die er ſatyriſirt. — *Lacht.* Der gute Herr von Unſer!

Fr. Lottchen *holt bedächtlich ein Papier aus der Taſche.* Wenn dir Beißheims Verſe ſo wohl gefallen, mein gutes Malchen, ſo muß ich dir doch eins von ſeinen neueſten Produkten vorleſen, das dich ein wenig näher angeht, als die bisherigen. Aber du mußt recht lachen!

Fr. Malchen erſchrocken. Das mich näher angeht? — Es iſt doch keine Satyre auf mich?

Fr. Lottchen lieſt

Fräulein Malchens Porträt in Lebensgröße.

Fr. Malchen aufſpringend. Das iſt nicht möglich. Der Böſewicht wird doch nicht …

Fr. Lottchen. Höre nur, ob das Porträt getroffen iſt! — Fräulein Malchens Porträt in Lebensgröße.

Fr. Malchen will ihr das Blatt aus den Händen nehmen. Ich glaubs nicht. Du willſt mich zum Beſten haben. Zeig' einmal!

Fr. Lottchen. Höre doch nur an. Du lachſt ja ſonſt gern übr Weißheims Verſe. Lieſt:

»Euch, trauten Kinderchen, Euch, Muſen,
ſeys geklagt!
»Mein Fräulein — Sie räuſpert ſich.
»Mein Fräulein Malchen will, ich ſoll, ich
ſoll ſie lieben.«

Fr. Malchen aufgebracht. Ich? das Scheuſal?

Fr. Lottchen.

„Will grauſam nicht einmal mein Unglück nur verſchieben:
„Nein! — ach! ſie liebt mich ſchon.“

Fr. Malchen. Das iſt zum Lachen; er wird viel Verſe machen müſſen, eh' ihm das jemand glaubt.

Fr. Lottchen.

„— — Und wenn ein Weib das ſagt,
„Dann hält ſie Wort. Was hab' ich nur begangen? —
„Ich lobte nie an ihr die übertünchten Wangen —“

Fr. Malchen. Ich legte Roth auf? — Das hab' ich in meinem Leben ein einzigesmal auf Zureden meiner Mutter gethan, weil ich zu blaß von einem kalten Fieber war, und doch ſchlechterdings auf meiner Schweſter Hochzeit ſeyn ſollte —

Fr. Lottchen.

„Die Hände lobt' ich nie, die mit dem ſchönſten Roth,
„Aurorens Purpurlicht zu Trotze, prangen —“

Fr. Malchen, die beſtändig haſtig und aufgebracht ſpricht, reißt die Handſchuhe ab. Sind die Hände roth? — Thu mir nur den Gefallen, und ſage, ob ich jemals rothe Hände gehabt habe! ob das rothe Hände ſind!

Fr. Lottchen. Dem Grafen Weißheim mußt du ſie weiſen, damit du ihn widerlegſt.

Fr. Malchen weinerlich. Und wenn er mir zehn Buckel angedichtet hätte, ſo ſollte michs nicht ſo ärgern. — Rothe Hände! — und vor einem paar Tagen ſagte die Schlangenbrut noch zu mir: meine Hände müßten wohl abfärben; denn der Zwirn würde weißer wenn ich daran arbeitete; und nun ſind ſie roth wie Aurorens Purpurlicht? — Die Mannsperſonen lügen doch wahrhaftig, wenn ſie nur den Mund aufthun.

Fr. Lottchen.

„Die Augen lob' ich nie, die geiſtlos, wäßrig, todt,
„Wie zween erloſchne Stern' am trüben Himmel hängen,

Nachdrücklich:

„Und jedem Jüngling doch verliebt entgegenglühn —“

Fr. Malchen geht auf und nieder. Das iſt zum Zerſpringen. Ich ärgere mich zu Tode. Setzt ſich. Ich bitte dich, Lottchen, lies nicht weiter! Sie will das Blatt wegnehmen.

Fr. Lottchen. Laß mich doch! Warte! itzt kömmt ein hübſches Gleichniß.

»Und jedem Jüngling doch verliebt entgegenglühn,
»Der Winterſonne gleich, wenn, ohne Kraft zu ſengen,
»Sich durch gefärbten Dunſt die ſtumpfen Stralen drängen. —«

Wie gefällt dir die Vergleichung?

Fr. Malchen niedergeſchlagen. Entſetzlich!

Fr. Lottchen.

»Die Lippen lob' ich nie, die ſich zum Kinne ziehn,
»Und aufwärts bis zur Naſe ſteigen,
»Und, wie ein matter Hecht, die gelben Zähne zeigen,
»So weiſe, wie Apoll zu Delphos — wenn ſie ſchweigen.«

Fr. Malchen. Ich bitte dich um des Himmels willen, höre auf! — Weint. »wenn ſie »ſchweigen!« — Ich erſticke vor Aerger.

Fr. Lottchen.

»Die Naſe lobt' ich nie, die, einem Felſen gleich,
»Der ſeinen ſpitzen Arm weit in die Fluthen ſtrecket,
— »Mit — Ueberlieſt das Uebrige heimlich.

Fr. Malchen. Was ſagt er von meiner Naſe? —

Fr. Lottchen. Ich will dirs nicht zu Leide thun. Es iſt zu arg.

»Nie lobt' ich die Friſur, an bunten Federn reich,
»Die nächſt dem Maulthierkopf kein Haupt ſo würdig ſchmücken — «

Fr. Malchen reißt ſich zornig ihre Federn vom Kopfe, und wirft ſie hinter ſich.

Fr. Lottchen lacht. Du biſt ſonderbar. Nun wollt' ich erſt einen ganzen Wald von Federn auf den Kopf pflanzen, wenn ich an deiner Stelle wäre. — Soll ich weiter leſen?

Fr. Malchen ſchluchzend. Wie du willſt.

Fr. Lottchen.

»Ich ſagte nie, wie ſehr ihr Kopfputz dem Geſicht
»Die ſchwere Müh erſparet zu entzücken,
»Daß dieſes auch durch förmlichen Verzicht
»Dem mindſten Antheil dran entſagte:«

Fr. Malchen *ſeufzt.* Ich vergehe. — Wenn ich nur auf der Stelle dem Spötter die Kehle zudrücken könnte! Das alte Faungeſichte!

Fr. Lottchen.

»Sogar verrieth ich nie, was Stoff und Spitze deckt,
»Das Brett —

Nein; nun hör' ich auf; ich kann unmöglich weiter. *Sie will das Blatt zuſammenlegen.*

Fr. Malchen. Laß mich ſehn! — *Sie lieſt:* »Was Stoff und Spitze deckt« — — Steck ein! — Sich ſo verſpottet zu ſehn!

Fr. Lottchen. Ein paar Verschen mußt du doch noch anhören.

Ueberleſend: »Was Stoff und Spitze deckt —
»Die Hüfte, die nur ſchwach die obre Hälfte ſtützt,

»Und den geſenkten Leib mit Müh vor Einſturz ſchützt —

Fr. Malchen aufſpringend. Du unverſchämter Lügner! Ich möchte doch jemanden ſehen, der ſich gerader trägt, als ich. — Geh' ich gebückt oder krumm, Lottchen?

Fr. Lottchen. Es kann niemand gerader gehn, als du. Wie könnte er denn bey allen Leuten Fehler finden, wenn er ſie ihnen nicht andichtete?

Fr. Malchen. So muß der Boshafte, der Niederträchtige die Augen aufthun, und die Leute recht anſehn, ehe er ſich über ſie aufhalten will. — »Den geſenkten Leib!« — Sieh her, du Ungeheuer! ob er geſenkt iſt!

Fr. Lottchen.

»Den Schooß, wo mancher« —

Nein, ich thät' eine Sünde, wenn ich weiter läſe.

Sie wickelt das Blatt langſam zuſammen.

Fr. Malchen. Was ſagt er? — Das muß ich ſehn.

Fr. Lottchen verweigert ihr mit Verſtellung das Blatt. Ich kann dichs nicht ſehen laſſen; du ärgerſt dich zu ſehr, mein gutes Malchen.

Fr. Malchen bis zum Schluchzen ärgerlich. Ich muß es ſehn. Gieb her! ich muß es ſehn.

Fr. Lottchen. Wenn du willſt! — Nein, ich kann unmöglich: es iſt zu abſcheulich.

Fr. Malchen nimmt das Blatt mit Gewalt, doch ohne daß es Fr. Lottchen ganz aus der Hand läßt. Ich muß das ſehn, und wenn ich vor Aerger ſterben ſollte. Lieſt leiſe:

»Den Schooß, wo mancher Held — —

Sie ſinkt an Fr. Lottchen. Ach, Lottchen, haſt du nichts zu riechen bey dir? — Mir wird ſchlimm.

Fr. Lottchen. Ich habe dirs wohl geſagt. Warum biſt du ſo neugierig?

Fr. Malchen weinend. Nein, ſo etwas hat mir doch noch keine Seele nachgeſagt. Ich ſchäme mich zu Tode. Hat ſonſt jemand die gottloſen Verſe geleſen?

Fr. Lottchen. Das kannſt du dir leicht vorſtellen. Mir hat ſie mein Friſeur vor einigen Tagen zu leſen gebracht.

Fr. Malchen. Ich kriege das Fieber. Ich kann niemanden mehr vors Geſichte kommen, Zeitlebens nicht! Mit Fingern wird man auf mich weiſen.

Fr. Lottchen. Das Beſte haſt du aber doch nicht geleſen.

Fr. Malchen betrübt. Ach, ich mag nichts weiter leſen.

Fr. Lottchen. Nun kömmt erſtlich das Lob.

Fr. Malchen. Das Lob eines ſolchen Böſewichts iſt mir ſo verhaßt, wie ſein Tadel.

Fr. Lottchen. —

»Den Fuß, der ihr ſtatt alles Reizes gilt,
»Den Amor einſt aus Hohn ihr zum Geſchenke ſchickte,
»Um durch den niedlichſten, den ſchönſten, feinſten Fuß

Fr. Malchen ſetzt ihren Fuß vor, und beſieht ihn ernſthaft.

Fr. Lottchen.

»Die Harmonie des Ganzen zu verderben. —

Fr. Malchen. Nur gut, daß er mir etwas läßt!

Fr. Lottchen.

»Nie reizte mich ihr Geiſt, nie reizte mich ihr Kuß:
»Doch — Himmel hilf! — ſoll ich ſie lieben oder — ſterben?«

Fr. Malchen. Wer muß ihm nur in den Kopf geſetzt haben, daß er mich lieben ſoll? — Seine Liebe würde mir ſehr beſchwerlich ſeyn.

Fr. Lottchen. Du lachſt ja nicht, Malchen. Sind die Verſe nicht drollicht?

Fr. Malchen. Ich bitte dich, Lottchen, ſpotte nicht noch obendrein über mich! — Wenn ich nur wüßte, wie ich mich rächte!

Fr. Lottchen. Wir müſſen ihm einen Poſſen ſpielen.

Fr. Malchen. Aber was für einen? — Ich bin bey allem, und wenn michs meinen letzten Blutstropfen koſten ſollte.

Fr. Lottchen *für ſich.* Das dacht' ich ja wohl, daß ichs dahin noch bringen würde. — *Laut:* Wir müſſen ſinnen. Ich wüßte wohl etwas, aber du wirſt nicht wollen.

Fr. Malchen. Was? ſage mirs, Lottchen! — Ich thu' alles, wenn ich mich nur an ihm rächen kann. Koſtet's Geld? — Mein ganzes Jahrgeld wende ich dran. — Zeit? Mühe? Geduld? — nichts, nichts ſoll mich gereuen.

Fr. Lottchen. O du kannſt viel wohlfeiler dazu kommen: du brauchſt nur eine kleine Verſtellung. Der Schadenfroh hat eine einzige ſchwache Seite, wo man an ihn kommen kann: aber da iſt er auch ſo ſchwach, wie ein Kind — zum Umſtoßen ſchwach.

Fr. Malchen. Was wäre denn das für eine ſchwache Seite?

Fr. Lottchen. Malchen, ey! kannſt du das nicht rathen? — Die ſchwache Seite, wo wir alle keine Rieſen im Widerſtehn ſind! — Stelle dich nur nicht ſo unwiſſend! als wenn man nicht wüßte, daß der Herr Baron Schmelz die ſchwache Seite bey dir getroffen hat! — Weißt du nicht, daß Beißheim gleich vom Kopf bis auf die Füße verliebt iſt, wenn er nur ein Stückchen von einem Kopfzeuge erblickt?

Fr. Malchen. Ich ſollte mich ſtellen, als wenn …

Fr. Lottchen. Da kannſt du ihn bey der Naſe herumführen — nach Herzensluſt!

Fr. Malchen. Als wenn ich den Satyr liebte? — Das iſt eine Unmöglichkeit. — »Mein Fräulein Malchen will, ich ſoll, ich ſoll »ſie lieben« — Der Vers nagt mir zu ſehr am Herze, um nur mit Einem Blicke zu thun, als wenn ich dem verhaßten Spötter gefallen wollte.

Fr. Lottchen. Alſo willſt du lieber ungerochen der Spott der ganzen Stadt ſeyn, als dir einen kleinen Zwang anthun? — Anders iſt dir nichts übrig, als daß du die Leute auf ſeine Unkoſten wieder lachen läßt. Du haſt die beſte Gelegenheit dazu: er hat immer eine Zuſammenkunft von dir verlangt ....

Fr. Malchen. Lotte, das muthest du mir zu?

Fr. Lottchen. Verſtehe mich doch nur recht! — Wunderliches Mädchen! Wenn er ſich — es mag nun ſein Ernſt oder ſein Scherz ſeyn — eine Zuſammenkunft von dir ausbittet, ſo kannſt du ihm doch wohl antworten — dieſen Abend, ſo und ſo viel Uhr, will ich Sie hier im Gartenhauſe ſprechen.

Fr. Malchen. Lottchen, ich weiß gar nicht, wohin du denkſt. Das wäre ja, um mich ausziſchen zu laſſen.

Fr. Lottchen. Du glaubſt, er wird nicht kommen? — Wenn er dir nichts glaubt, ſo glaubt er das gewiß. Itzt ſind die Nächte ſchon ziemlich kalt: laß ihn ein Paar Stunden unten am Walle frieren. — Genug, ſage du nur zu ihm, daß er dieſen Abend unten am Walle warten ſoll, bis du ihm die Gatterthüre aufmachſt: für das Uebrige laß mich ſorgen! Ich verſpreche dir, daß er durch beide Waſſergraben am Walle durchtanzen ſoll, und daß wir über ihn noch heute Abend lachen werden, ſo ſehr als er jemals über uns gelacht haben mag.

Fr. Malchen. Nein, das kann ich nicht.

Fr. Lottchen *erzürnt.* Meinetwegen! laß dich auslachen, ſo viel du willſt, und weine dazu! Dein Stolz hat dir noch viel geholfen —

Fr. Malchen *ereifert.* Ich mag nicht. Hernach wird er in der halben Stadt herumlaufen, und ſich damit berühmen, und neue Pasquille auf mich machen. — »Fräulein

»Malchen will, ich ſoll, ich ſoll ſie lieben« — Nein, ich thu's nicht.

Fr. Lottchen *bittend.* Mein gutes Malchen, thue mir den Gefallen! Du verlierſt gewiß nichts dabey. Ich will die ganze Schuld auf mich nehmen. *Umarmt ſie.* Thu es, mein beſtes Malchen! Wir ſind beſtändig ſo Herzensfreunde geweſen — *Küßt ſie.* Ich hätte dir ſonſt die Verſe nicht gezeigt, wenn ich mich deiner nicht annähme. Es ſchmerzt mich in der Seele, daß du ſo gemißhandelt wirſt. Ich möchte ja gern alles thun, um dich zu rächen; du mußt nur nicht ſelber hinderlich ſeyn. Willſt du? *Küßt ſie.*

Fr. Malchen *unentſchloſſen.* Ich will ſehn.

Fr. Lottchen *küßt ſie.* Mein gutes Kind, du dauerſt mich. Er wird gewiß heute zu dir kommen, und dir den Streich auf dem geſtrigen Balle erzählen: da iſt die ſchönſte Gelegenheit. *Umarmt ſie.* Mein gutes Mädchen, ich habe dich ſo lieb, daß ich noch mehr für dich thun wollte.

Baron von Schmelz kömmt während der Umarmung, tritt ehrerbietig an die Seite, bis man nach ihm hinblickt, und grüßt alsdann ſehr demüthig. Beyde Fräulein erſchrecken, als ſie ihn gewahr werden.

Fr. Lottchen. Wie haben Sie denn gewußt, daß wir hier ſind?

Baron ehrerbietig. Sie werden verzeihen, gnädige Fräulein. Wenn ich Euer Gnaden beſchwerlich falle, ſo will ich mich Ihnen empfehlen.

Fr. Lottchen. Warum ſollten Sie uns beſchwerlich fallen?

Fr. Malchen. Aber ich ſehe nicht ein, was Sie hier wollen.

Baron küßt ihr demüthig die Hand. Euer Gnaden werden verzeihen. Ich wollte Ihnen einen guten Morgen wünſchen.

Fr. Malchen. Wenns weiter nichts iſt: das hätte Zeit gehabt.

Fr. Lottchen mißbilligend. Malchen! Malchen! — Laß du dir unterdeſſen von dem Herrn Baron einen guten Morgen wünſchen, ins Ohr: ich will an Unſern ſchreiben. Geht.

Fr. Malchen. Ich will mit dir gehn.

Baron hält ſie zurück. Wollen mir Eure Gnaden Ihre Gegenwart nicht länger gönnen?

Fr. Malchen. Ich weiß nicht, wer Ihnen das Recht gegeben hat, uns erſtlich zu überfallen, und dann mich am Weggehn zu verhindern.

Baron mit einem zärtlichen Blick. Meine Liebe.

Fr. Malchen. O die ewige Liebe! Wohin man nur ſieht und hört, da giebts Liebe: ſind denn die Leute ſo verlegen, daß ſie nichts zu thun wiſſen, als ſich zu lieben? — Nach einer Pauſe macht ſie einen Reverenz, und geht langſam nach der Thüre. Sie wendet ſich kurz bey der Thüre und ſagt: Sind Sie auf dem geſtrigen Balle geweſen, Herr Baron?

Baron. Nein. Wo Fräulein Malchen nicht iſt, pflege ich niemals zu ſeyn.

Fr. Malchen. Es thut mir leid, daß Sie ſich meinetwegen ſo vielen Zwang anthun. Nach einer Pauſe: Wollen wir uns nicht ſetzen?

Baron trägt drey bis vier Stühle eilfertig zuſammen.

Fr. Malchen *lachend.* Sie rechnen auf eine große Geſellſchaft, Herr Baron. — Hier auf dem Sofa iſt Platz genug für uns beide. *Sie ſetzen ſich: der Baron ſieht ſie unverwandt mit Zärtlichkeit an. Fräulein Malchen nach langem beyderſeitigen Stillſchweigen.* Haben Sie weiter nichts zu ſagen, Herr Baron? *ſteht auf* ſo will ich gehn.

Baron. O ſo viel, beſtes Fräulein! Wenn Sie Tage lang bey mir ſäßen, ſo könnte ich Ihnen doch nicht alles ſagen.

Fr. Malchen. Sie machen aber ſehr ſpät den Anfang.

Baron. Wenn Sie wüßten, beſtes Malchen! wenn Sie wüßten —

Fr. Malchen. Es liegt blos an Ihnen, daß ichs nicht weiß. Sie dürfen mirs nur ſagen.

Baron. Ja, wenn ich könnte! — wenn ichs wagen dürfte! — Wollen wir uns nicht ſetzen?

Fr. Malchen. Herzlich gern! *Sie ſetzen ſich. Affektirt kalt nach einer Pauſe:* Sind Sie geſtern auf dem Balle geweſen?

Baron. O wie könnte ich ſeyn, wo Sie nicht ſind?

Fr. Malchen *für ſich.* Richtig die nämliche Antwort, wie vorhin! — *Laut:* Warum nicht? Wir ſind alle vier und zwanzig Stunden kaum drey Viertelſtunden an Einem Orte, und doch ertragen Sies ſo gelaſſen, daß mans Ihren Backen im mindſten nicht anmerkt —

Baron. Aber mein Herz —

Fr. Malchen. Ja, in das kann ich nun freylich nicht ſehen.

Baron. Und doch wärs Ihnen ſo leicht —

Fr. Malchen. Ich bin etwas zu furchtſam, an Oerter zu ſehen, wohin kein Tageslicht ſcheint.

Baron *faßt zitternd ihre Hand.* Sie würden die reinſte, die unſchuldigſte Empfindung — *Er nähert die Hand den Lippen, läßt ſie aber furchtſam wieder fahren.* Liebe — *erſchrickt, das Wort ausgeſprochen zu haben.* Freundſchaft, wollt' ich ſagen — *Er rückt ihr nahe mit der Bewegung, als wenn er ſie umarmen wollte* die keuſcheſten Flammen, die jemals in einer Bruſt gebrannt haben —

Fr. Malchen ſteht haſtig auf. Für einen ſpäten Herbſttag iſt heute ſehr ſchönes Wetter.

Baron. Wollen Eure Gnaden ausfahren? — Mein Wagen ſteht zu Befehl. Gleich will ich …

Fr. Malchen. Nein, ich danke Ihnen, Baron.

Baron. Wollen Eure Gnaden ſpazieren gehn? — und mir erlauben, daß ich Ihnen meinen Arm …

Fr. Malchen. Nein, ich danke Ihnen, mein lieber Baron.

Baron nach einer Pauſe. Ich bin Ihnen doch nicht etwa beſchwerlich? — Wenn Sie befehlen …

Fr. Malchen. Warum ſollten Sie mir beſchwerlich ſeyn? —

Baron. Befehlen Sie nicht zu ſitzen? Sie ſetzen ſich — er huſtet und räuſpert ſich.

Fr. Malchen. Sie haben einen hübſchen Diamant hier am Finger.

Baron zieht ihn ab. Kann ich Ihnen damit aufwarten?

Fr. Malchen. Behüte der Himmel! Ich

werde ja keinen Ring von einer Mannsperſon annehmen. Was muthen Sie mir zu?

Baron. Es wäre nur ein geringes Unterpfand meiner Lie... Ergebenheit. *Er rückt ihr näher.* Man fühlt ſich ſo ganz anders in Ihrer Gegenwart — ſo ganz umgekehrt —

Fr. Malchen *lachend.* Das thut mir ſehr leid: aber ich bin unſchuldig daran —

Baron *ſeufzt.* Die Zärtlichkeit, welche mich durchdringt — und die ganz — *Er will den Arm um ihre Schulter ſchlingen.*

Fr. Malchen *aufſpringend.* Ich bitte um Vergebung, Herr Baron. Ihr Herz mag ſehr gut ſeyn, aber Ihre Vertraulichkeit geht etwas zu weit. Dergleichen Familiaritäten bin ich ſehr ungewohnt.

Baron *entfernt ſich weit.* Hab' ich Eure Gnaden beleidigt? — Lieber wollt' ich mit meinem Leben dafür büßen. — *Er nähert ſich ein wenig.* Vergeben Sie meiner Uebereilung — *Entfernt ſich geſchwind wieder.* Kniend will ich Ihnen Abbitte thun —

Fr. Malchen. Ich glaube in der That, Sie wollen mich zum Beſten haben. Schämen Sie ſich! um ſo einer Kleinigkeit willen auf die Knie zu fallen! — Für ſich. Ein guter Narr, der Baron!

Baron. Ich habe das Zutrauen zu Euer Gnaden Güte …

Fr. Malchen. Wollen wir uns nicht ſetzen? — Als ſie beynahe ſitzt. Nein, ich will lieber ſtehen. Für ſich. Ich bin wohl nicht bey mir.

Baron ſieht ſie unaufhörlich mit ſchmachtender Zärtlichkeit an, öffnet den Mund, um zu ſprechen, ſchweigt aber gleich wieder, und räuſpert ſich.

Fr. Malchen. Was ſind denn das für allerliebſte Manſchetten? Sie befühlt ſie; der Baron drückt ihre Hand und küßt ſie. Iſt das geſtrickt? Er küßt ſie zum zweytenmale. Das begreif' ich nicht … Ach! da kömmt jemand! Ich höre den Sand draußen kniſtern. — Da haben wirs! Warum halten Sie mich nun ewig auf? Hätten Sie mich gehen laſſen! — Hurtig! gehn Sie hier durchs Seitenkabinet! Wenns vielleicht gar Weißheim iſt, ſo vergeh' ich.

Baron arbeitet voller Verwirrung an dem Schloſſe, und kann es nicht aufmachen.

Fr. Malchen. Iſt es zu? — Geſchwind! hier dieſe Thüre iſt offen. — Wenn Sie mich nur nicht ſo lange aufgehalten hätten!

Indem der Baron zur andern Thüre hineingehn will, kömmt der **Graf Beißheim**, der unterdeſſen leiſe die Hauptthüre geöffnet, herzugelaufen, und faßt ihn bey dem Rockzipfel; der Baron ſchlägt die Thüre zu, daß der Rockzipfel eingeklemmt wird.

Graf Beißheim lacht. Der Vogel entfliegt; aber er läßt die Flügel zurück.

Fr. Malchen für ſich. O, nun werd' ich ausſtehn müſſen!

Graf B. zu Fr. Malchen. Guten Morgen, meine kleine Göttinn. Laſſen Sie mich Ihre kleine niedliche Hand küſſen —

Fr. Malchen hält ſie zurück. O Herr Graf, Sie werden meine Hand nicht küſſen! — »ſie »iſt roth, wie Aurorens Purpurlicht.«

Graf B. Boshaftes Malchen! Sie kommen unter dem Vorwande nicht los. — Wenn ich bey Ihnen geweſen wäre, und hätte Ihnen die Hand nicht geküßt, das wäre gerade, als wenn ich bey jemanden zu Tiſche geweſen wäre, und nüchtern nach Hauſe gienge,

Fr. Malchen für ſich. O du falſcher Schmeichler! — Laut: Ihre Zunge, merk ich wohl, iſt viel gütiger, als Ihre Feder.

Graf B. Sie ſind ja heute ſo beiſſend, wie ein Satyr! Was das für ein bittrer Vorwurf war! — Es iſt freylich unverantwortlich von mir, daß meine Feder ſo faul geweſen iſt, und Sie weniger gelobt hat, als ſie ſollte: aber wiſſen Sie warum? — Ich habe dreyßig Gedichte auf die Sonne angefangen, und alle zerriſſen. — Pinſel! ſagt ich endlich, du willſt etwas loben, was jeder lobt! — Wohl millionenmal iſt mirs eingefallen, meine Empfindung für Sie in Verſen auszudrücken: aber ich dachte allemal an meine zerrißnen Gedichte auf die Sonne; und ſo vergieng mir die Luſt. — Ich bin ſo ſtolz, daß ich nichts lobe, wo es nicht Kunſt iſt zu loben.

Fr. Malchen. Ja, Sie ſind etwas delikater im Loben, als im Tadeln, das weiß ich ſchon.

Graf B. Nein, mein ſchönes Puppchen, da haben Sie Unrecht. Ich bin verzweifelt delikat auch im Tadeln. Wenn ich jemanden durchziehen ſoll, ſo muß es ſo ein ausgeſuchter Narr ſeyn, daß die Leute fünf Meilen in der Runde nach ihm gehn würden, wenn er ſich für Geld ſehen ließe.

Fr. Malchen *mit verbißnem Aerger.* Drum, drum! — *für ſich.* Nun weiß ich doch, wie viel ich werth bin.

Graf B. Finden Sie das nicht? — Antworten Sie nicht?

Fr. Malchen *bitter.* Meine Lippen ſind am weiſeſten — „ſo weiſe, wie Apoll zu Delphos — wenn ſie ſchweigen!“

Graf B. Wie ſind Sie zu dem Verſe gekommen? — Der gehört mir.

Fr. Malchen *etwas lebhafter.* Ihre Produkte ſind nicht zu verkennen; Ihre Galle drückt immer das Gepräge darauf.

Graf B. Bey meiner Ehre! Sie ſind heute ſo bitter, daß ichs nicht mehr ſeyn könnte. — Sie werden doch eine kleine Schäkerey nicht übel nehmen, die Ihre Buſenfreundinn . . .

Fr. Malchen *aufgebracht und ſchluchzend.* Eine kleine Schäkerey! Iſt Ihnen die Ehre eines ehrlichen Mädchens ſo unwichtig, daß

Sie ſich nicht bedenken, ſie einer Schäferey aufzuopfern?

Graf B. Hm! ich werde ihrer Ehre keinen großen Schaden zugefügt haben. — Der Bettler kann nicht mehr verlieren, als er hat.

Fr. Malchen. Und Sie haben die Unverſchämtheit, mir das ins Geſicht zu ſagen? — Elender Spötter! wenn ich Sie nur meine Verachtung ganz fühlen laſſen könnte! — Ich fodere **Sie** auf, ob Sie mehr Ehre zu verlieren haben mögen, als ich.

Graf B. Was können Sie denn nun vollends dabey verlieren?

Fr. Malchen. Ich? Was ich verlieren kann? — Wenn Sie mich Ihrem ungezogenen Witze preisgeben? Wenn Sie mich dem öffentlichen Gelächter ausſetzen? Wenn Sie mir Fehler andichten . . . Sie verſtummt weinend.

Graf B. lacht. Sagen Sie mir nur, was Sie ſchwärmen! was Sie zanken! — Wer hat Ihnen denn etwas gethan?

Fr. Malchen. Oder wenn Sie ja ſpotten müſſen, ſo ſehen Sie wenigſtens die Leute erſt recht an, die Sie verſpotten wollen! — Da! ſehen Sie! bin ich ſchief? ſenke ich den Leib, daß ihn die Hüfte »kaum vor Einſturz »ſchützt«? — Bin ich ſchief?

Graf B. Sie ſind ſchlank, wie eine Pappel.

Fr. Malchen. Ihr falſches Lob iſt mir ſehr gleichgültig: Ihr Tadel wirds bald auch werden.

Graf B. Wenn hab' ich Sie denn getadelt? — Was für Erſcheinungen ſitzen Ihnen denn im Kopfe?

Fr. Malchen. Wenn man hört und ſieht, ſo hat man wohl keine Erſcheinungen.

Graf B. Was haben Sie denn gehört? Was haben Sie denn geſehn?

Fr. Malchen. Ich mag Ihnen nicht die Freude machen, und darauf antworten. Sie will gehen.

Graf B. hält ſie zurück. Da hilft nichts! antworten müſſen Sie mir! Ich werde Sie ja nicht ſo einen heftigen Groll mit wegnehmen laſſen! — Kommen Sie! Ich will Sie verhören. — Sie ſagen mir da ein Paar

Verſe her, die ich gemacht habe: ziehen Sie die Verſe auf ſich?

Fr. Malchen. Sie werden ſich das ſelbſt beantworten können.

Graf B. Nach Ihrem Zorne kann ich nicht anders vermuthen. — Wer hat Sie denn überredet, daß die Verſe auf Sie gemacht ſind?

Fr. Malchen. Meine Augen.

Graf B. Ihre Augen ſind ein Paar allerliebſte Augen, für die ich allen Reſpekt habe — aber mit Ihrer Erlaubniß! in dieſem Falle ſind ſie ein Paar Lügner.

Fr. Malchen will gehn: er hält ſie zurück.

Graf B. Sie haben alſo die Verſe geleſen?

Fr. Malchen. Ja.

Graf B. Wer hat ſie Ihnen zu leſen gegeben?

Fr. Malchen. Jemand. Will gehn.

Graf B. Und dieſer Jemand iſt?

Fr. Malchen. Jemand.

Graf B. O ich will den Jemand wohl entlarven! — Kurz, der Jemand iſt der nämliche, auf den die Verſe gemacht ſind — mein hochwohlgebornes Fräulein Lottchen! Nicht wahr? — Sicher! — Aber ſagen Sie mir, haben Sie nicht Fräulein Lottchens Porträt in Lebensgröße darinne gefunden?

Fr. Malchen. Ich habe weiter nichts darinne gefunden, als daß der Maler —

Graf B. Den Galgen verdient? — O auf das Porträt thu ich mir etwas zu gute; es ſieht ſo ähnlich, als wenn mir mein Fräulein Lottchen dabey geſeſſen hätte. — Nicht wahr, Lottchen hat ſie Ihnen gewieſen?

Fr. Malchen. Das iſt ſo ziemlich gleichgültig zur Sache.

Graf B. Ich habe recht gerathen? — Nunmehr will ich Ihnen die ganze Hiſtorie von den unglücklichen Verſen erzählen. Fräulein Lottchen hat mein Porträt von ſich ſo ähnlich gefunden, daß ihre Galle in Aufruhr hat gerathen müſſen: um ſich an mir zu rächen, hat ſie Ihnen weiß gemacht, daß es Malchens Porträt ſeyn ſoll. Kann ich nicht rathen, wie ein Zigeuner? — Der Teufel möchte gar zu gern, daß die Engel ſo kohlſchwarz wären, wie er. — Sagen Sie mir nur, ob Sie in meinen Verſen Einen Zug von ſich gefunden haben! Das iſt gerade, als wenn Venus das Bild von einem Drachen erblickte, und ſagte: Das ſoll ich ſeyn. — Hat Ihnen nicht Lottchen die Verſe gezeigt?

Fr. Malchen halb unwillig. Ja.

Graf B. Und Ihnen geſagt, daß es Malchens Porträt ſeyn ſoll?

Fr. Malchen will gehn. Ich weiß nicht, warum Sie mich mit Ihren Fragen ſo drängen.

Graf B. hält ſie zurück. Und Sie haben Lottchen geglaubt?

Fr. Malchen. Warum ſollte ich nicht?

Graf B. bey Seite. Gut, daß ichs heraus habe! Warte, mein Fräulein Lottchen! Ich will dich ſchon dafür bezahlen. — Laut mit verſtelltem Unwillen: Es iſt doch himmelſchreyend, was für eine häßliche Kreatur das Fräulein Lottchen iſt. — Sie iſt Ihre Freundinn; aber ich kann mir nicht helfen: ich kann unmöglich einen Raben weiß malen. — Ich dachte, ſie wäre blos eine ungeheure Figur: aber ſie hat auch ein ungeheures Herz.

Fr. Malchen. Sie wollen meine Freundinn verläumden, ich hör' es ſchon: dazu kann ich Ihnen mit meinen Ohren nicht dienen. *Will gehn.*

Graf B. *hält ſie zurück.* Daß doch die guten Leute nimmermehr glauben wollen, daß die böſen böſe ſind! — Sie haben ja den deutlichſten Beweis vor Augen. Iſt es nicht die ſchändlichſte Niederträchtigkeit, Sie bereden zu wollen, daß das Porträt eines Affen Ihr Porträt ſeyn ſoll? — Das nenn' ich ein Staatsverbrechen wider Ihre Schönheit. Iſt das eine Freundinn, die Ihnen aus Rache gegen einen Dritten ſo viele Schmerzen verurſacht? — Ich habe Sie ſchon lange warnen wollen: aber ich ſtöre nicht gern Freundſchaften. *Er ſieht ſich um.* Sind wir allein?

Fr. Malchen. Ich kann Sie unmöglich anhören: Ihre Reden machen alles verdächtig, wie Ihre Verſe.

Graf B. Nur zwey Minuten Geduld! — Das ſaubre Fräulein Lottchen; das Sie oft auf Ihrem Schooße gewiegt, geküßt, umarmt, geliebkoſt haben, das mit Ihnen in Einem Kabinete ſchläft, vielleicht auch zuweilen unter Einem Deckbette, das Sie im Negliſche mit und ohne Halstuch ſieht ...

Fr. Malchen. Wozu ſoll denn die ...

Graf B. Das Sie ins Bad, in den Garten, in das Boſket begleitet, das halbe Tage mit Ihnen einſam, weit von allen Menſchen, in dem Lindenkabinete ſitzt, ſich an Sie ſchmiegt ...

Fr. Malchen. Ich bitte Sie, laſſen Sie doch ...

Graf B. Das itzt vor einigen Minuten noch hier mit Ihnen geplaudert, ihre Arme um Ihren Hals geſchlungen, mit einem Kuſſe von Ihnen Abſchied genommen, und ſeine verrätheriſchen Abſichten vielleicht nur verſchoben hat — das iſt —

Fr. Malchen. Was iſt ſie? Heraus! ich bitte Sie.

Graf B. vertraut. Eine Mannsperſon.

Fr. Malchen erſchrocken. Eine Mannsperſon? — Herr Graf! Wohin denken Sie?

Graf B. Eine Mannsperſon! — Bey Seite: Ich will die feſte Freundſchaft bald zerreiſſen.

Fr. Malchen. Sie ſcherzen, oder wollen mich hintergehn. — Eine Mannsperſon! Ich zittre — ich glühe —

Graf B. Wer wird denn nun darüber gleich ſo ins Feuer gerathen? — Sie ſind etwas hoch, ſo eine beauté fiere, die vor einem kleinen Fleckchen, das auf ihre Ehre ſpritzt, gleich erſchrickt, als wenn es ſo groß wäre, wie ein Sonnenfleck. Was hats denn zu bedeuten? — Sie nehmen ſich in Zukunft vor dem verkleideten Lottchen in Acht: ſo iſt der ganze Schade geheilt.

Fr. Malchen. Eine Mannsperſon! — Nein, ich glaube Ihnen nicht.

Graf B. Es ſollte mir ſehr leicht ſeyn, Sie zu überzeugen. — Verſuchen Sies einmal! Laſſen Sie ſich die Verſe zeigen, die ſie für Ihr Porträt ausgegeben hat! Verſuchen Sies, ob ſies thun wird!

Fr. Malchen. Das wollte Sie ſchon heute früh nicht. — Ich bitte Sie um alles in der Welt, ſagen Sie mir die Wahrheit! Iſt ſie wirklich eine Mannsperſon? — Es kömmt mir beynahe vor …

Graf B. Ich kann Sie nicht zwingen, mir zu glauben. — Laſſen Sie wenigſtens Lottchens Bette aus Ihrem Kabinete wegſchaffen!

Fr. Malchen. Ich vergehe — wenn ich nur wüßte! — Ach, Sie wollen mirs nur überreden.

Graf B. Sie trauen mir aber auch nicht ein biſchen Liebe und Achtung für Sie zu. — Vermeiden Sie wenigſtens, nicht ſo oft mit ihr allein zu ſeyn!

Fr. Malchen. Eine Mannsperſon! — die ich ſo oft umarmt — geküßt — es iſt entſetzlich! — Ich muß dahinter kommen — ich muß ſie fliehen. — Ich muß Sie verlaſſen, Herr Graf. Geht ab.

Graf B. Laſſen Sie ſich die Küſſe wiedergeben, die Ihr Ritter von der Schürze empfangen hat! — bis auf Wiederſehn. Allein. Sie glaubts beynahe in der erſten Ueberraſchung. Lacht. So ein artiges Schauſpiel hätte ich heute früh nicht vermuthet. — Dergleichen Urverſchämtheit! Verſe auf ſich, für eine Satyre auf das gute Malchen auszugeben! — Nun iſt offner Krieg: nun muß ich Fräulein Lottchen wohlgemuth, mit Feuer und Schwert verfolgen. — Unſern habe ich geſtern aufgebracht; heute muß ich an den ſittſamen Herrn Baron Schmelz. — *Sinnt nach.* Bravo! Malchen und Lotte ſind ſo gut, wie geſchiedne Leute: wenigſtens wird ſich Malchen vor ihr in Acht nehmen, um ihren guten Ruf nicht zu beflecken, wenn ſies auch nicht glaubt, daß es eine Mannsperſon iſt: wenn ich nun vollends den Herrn Baron auch ein wenig auf die Seite ſchaffen könnte, ſo hätte ich gewonnen Spiel — ſo könnte ich von dem ſpröden ſtolzen Malchen doch vielleicht etwas erlangen, wornach ich ſo lange lüſtern geweſen bin. — Bey meiner Ehre! man muß wagen. — *Er öffnet das Kabinet, wo der Baron ſich verſteckt hat.* Ich muß meinen Gefangnen loslaſſen. *Als er die Thür aufmacht, fällt das eingeklemmte Kleid zu Boden.* Was? was iſt das? — *Indem er ſich umdreht,*

tritt der **Baron** *in einem andern Rocke herein.*

Graf B. Ah! der Herr Baron hat ſich

gemauſt: er hat die alten Federn fallen laſſen. — Herr Baron, Ihre Garderobe wird Ihnen wohl beſtändig auf Mauleſeln nachgeführt, wohin Sie gehn?

Baron. Wie ſo, Herr Graf?

Graf B. Weil Sie Ihre Schale ſo leicht abwerfen, wie eine Schnecke, wenn Sie in die Flucht getrieben werden, und doch gleich wieder ſo hübſch geputzt erſcheinen, als wenn Sie nicht aus der Stube gekommen wären. Die Erfindung iſt gar nicht übel: man kann ſich gleich helfen, wenn man erwiſcht wird.

Baron. Ich verſtehe Sie nicht, Herr Graf. Ich weiß nicht ...

Graf B. Läugnen, läugnen Sie nicht, Herr Baron! Der Tauber iſt heute früh bey dem Turteltäubchen geweſen. — Wie ſtehts? iſt Malchen noch immer ſo hoch, noch immer ſo rückhaltend? Oder läßt ſie Ihnen etwas mehr Spielraum, wie ſonſt?

Baron. Sie ſetzen mich in eine wahre Verlegenheit, Herr Graf. Ich verehre Fräulein Malchen ſo ſehr, als ſie es verdient; aber ich würde mich niemals unterſtehen, die geringſten Freyheiten ...

Graf B. Sind Sie noch immer der höfliche Liebhaber, der wie ein Page nur aus den vier Winkeln des Zimmers mit ſeiner Gebieterinn ſpricht? — Schämen Sie ſich, Baron! Wo haben Sie den Ton gelernt? Ihre Liebe iſt noch aus Churfürſt Joachims Zeiten. — Muth geſchöpft! Wagen Sie einen Meiſterſtreich! ſo wiſſen Sie, woran Sie ſind. Wer wird ewig hofiren, aufwarten, kriechen und ſchmeicheln? — Oder wenn Sie nicht ſelber Herz haben, ſo machen Sie mich zu Ihrem Sprecher! Ich ſchwöre Ihnen zu, morgen früh ſollen Sie Ja oder Nein haben.

Baron. Sie erzeigen mir viel Ehre, Herr Graf. — Bey Seite. Wenn ich nur wüßte, ob ich ihm trauen könnte!

Graf B. Wollen Sie? Geben Sie mir Ihre Vollmacht! — Tückiſch. Ich habe ohnehin heute Abend ein kleines Geſchäffte bey Fräulein Malchen —

Baron. Und welches, wenn ich fragen darf?

Graf B. gravitätiſch. Sie hat mir heute Abend eine Zuſammenkunft hier im Gartenhauſe verſprochen —

Baron. Ihnen, Herr Graf? Ihnen eine Zuſammenkunft? Heute Abend? In der Dunkelheit?

Graf B. Ja, nicht anders. Wiſſen Sie noch nicht, daß dieß nicht die erſte iſt? — O wir ſind auf einem ſehr vertrauten Fuß ...

Baron *ängſtlich.* Haben Sie Abſichten?

Graf B. Auf ihre Perſon? — Keinesweges! Was denken Sie? Ich ſollte heurathen? — Das müſſen ſolche demüthige ſcheue Liebhaber, wie Sie, thun: wir Leute vom guten Tone ſind freye Vögel, die allenthalben ihr Neſt anbauen, wo Platz iſt. Wer wird ſich in die Feſſeln des traurigen langweiligen Eheſtands ſchlagen?

Baron *lebhaft.* Und Ihre Abſichten werden Ihnen von Fräulein Malchen ſo ſehr begünſtigt, daß ſie Ihnen Zuſammenkünfte giebt?

Graf B. Wie Sie doch fragen können! — Freylich! Das wäre wohl ſo eine außerordentliche Begebenheit, die ich, wie eine zweyte Sündfluth, in die Chronik meiner Liebe einzeichnen müßte, wenn mir Eine widerſtünde — Herr Baron! ich bin ein Alexander, dem man die Thorſchlüſſel bringt, wenn er nur in die Trompete ſtößt.

Baron. Es iſt nicht möglich. Fräulein Malchen, ſo tugendhaft, ſo ſtolz, ſo ehrgeizig —

Graf B. lacht. O mit den veralteten Sachen, die Sie alle daher nennen! — Liebe! Liebe iſt der oberſte Geſetzgeber in einem weiblichen Herze. Tugend, Stolz, Ehrgeiz, und ſo weiter, das ſind nur die Thorſchreiber; die die Leute anhalten, daß ſie nicht ſo geradezu gehn.

Baron. Herr Graf, ich hätte in der That beßre Grundſätze bey Ihnen vermuthet.

Graf B. Was haben Sie denn an meinen Grundſätzen auszuſetzen? Sind's nicht etwa die allgemeinen? die einzig richtigen? — Widerlegen Sie mich! aber ich will Ihnen vorher einen Beweis für meine Meynung geben; ſo einen herben Beweis, daß Ihr armes Herzchen Blut weinen ſoll. — Wie? wenn nun Ihr Fräulein Malchen gerade in der nämlichen Form gegoſſen wäre, wie alle Frauenzimmer?

Baron. Was meynen Sie damit?

Gr. B. Wenn Fräulein Malchen gegen

den Herrn Baron von Schmelz ſehr tugendhaft, züchtig und ehrbar thäte, ihn nicht anders als drey Schritte vom Leibe ſpräche, ihm nicht Einen Kuß, nicht Eine kleine Schäferey erlaubte, und doch pro primo dem Grafen Beißheim alle Wochen ein Paar Zuſammenkünfte gäbe, und pro secundo ſich von einem hübſchen artigen Kavalier [illegible] einem ſeidnen Jüpon und einer Coeffüre [illegible] Stockwerken, allenthalben, daheim und in der Fremde, unter dem Namen Fräulein Lottchen, incognito begleiten ließ?

Baron. Ich weiß in der That nicht, Herr Graf, ob Sie oder meine Ohren mich hintergehn.

Graf B. Keins von beiden! — Geheimnißvoll. Wiſſen Sie noch nicht, daß Fräulein Lottchen eine Mannsperſon iſt? — So wiſſen Sies allein nicht; ein zärtlicher Liebhaber iſt doch wahrhaftig alle mein Lebtage blind und taub.

Baron. Herr Graf, es thut mir leid, daß ich Sie in Verdacht nehmen muß, als wenn Sie mich zum Beſten haben wollten.

Graf B. lacht. So wenig wiſſen Sie von der Hiſterie, daß Sirs nicht einmal glauben können! — Nun thut mirs faſt leid, daß ich Sie aus Ihrer Unwiſſenheit geriſſen habe. Ein ſo zärtlicher Liebhaber —

Baron. Alſo wär' es ſchon eine bekannte Sache?

Graf B. Freylich! Sie hätten geſtern nur auf dem Balle ſeyn dürfen, ſo hätten Sies erfahren können, Sie hätten mögen hinhorchen, wohin Sie nur wollten. Es iſt ſchon ſeit vier Wochen bey allen Feten, bey allen Soupees und Dinees, Bällen und Aſſembleen das einzige [illegible] gewesen. So gehts, mein Herr Baron, wenn man unaufhörlich in dem Zimmer oder bey ſeiner Schäferinn ſteckt! man liebt in den Tag hinein, und erfährt nimmermehr, was man liebt.

Baron. Ich weiß vor Verwundrung nicht, ob ich Ihnen glauben ſoll oder nicht.

Graf B. Wenn Ihnen das Glauben zu ſchwer fällt, ſo dürfen Sie ſich nur bey dem erſten dem beſten, der Ihnen begegnet, erkundigen, und Sie werden nicht lange mehr in

Ungewißheit bleiben. — Haben Sie denn nicht bemerkt, daß das vermeynte Fräulein Lottchen niemals aus dem Hauſe kommt?

Baron. Ja; aber warum thut ſie das?

Graf B. Weil ſie ſich ſcheut, weil jedermann ihr Geſchlecht weiß. Mit Fingern würde man auf ſie zeigen. — Waren Sie nicht zugegen, da ſies neulich einmal wagte, öffentlich zu erſcheinen? — Die Damen ziſchelten einander ſo gewaltig zu, als wenn ein ganzer Bienenſtock in dem Zimmer ſchwärmte; keine einzige gab auf ihr Spiel Acht; ich verſichere Sie, es ſind den Abend mehr denn hundert Dukaten um Fräulein Lottchens willen verloren werden. Alles ſchwatzte und warf die Karten nur zu, um weiter ſchwatzen zu können. — Der Geitz lachend: Bald wirds der gute Narr glauben.

Baron. Und von dieſem Niederträchtigen iſt Malchen die vertrauteſte Freundinn? — Ich muß ſie den Augenblick warnen.

Graf B. Guter Baron! als wenn ſie das nicht ſchon lange wüßte! Glauben Sie denn nicht, daß das alles abgekartet iſt? —

Baron. Aber der Onkel —

Graf B. Den alten gichtbrüchigen Onkel kann ſie ja wohl hintergehn. — Er ſieht nach der Uhr. Herr Baron, ich muß mich Ihnen empfehlen. Es iſt die höchſte Zeit. Ich muß zur Gräfinn Benken zur Toilette, und ihr ein Paar Epigramme auf den geſtrigen Ball vorleſen. Er ſucht in allen Taſchen. Hier ſind ſie ja. — Leben Sie wohl. Geht ab.

Baron allein. Wenn es wahr wäre, daß Fräulein Malchen davon wüßte — ich traute in meinem Leben keinem Frauenzimmer mehr. — Ich liebe ſie ſo zärtlich! mit ſo vieler Ehrfurcht! — Ich kann ſie beynahe nicht heurathen, ſo vielen Reſpekt hab' ich für ſie; und gleichwohl — gleichwohl wünſch' ichs doch ſo ſehnlich. — Nach einer Pauſe. Sie weiß vermuthlich nichts von der Niederträchtigkeit des vermeynten Lottchens: dazu denkt ſie viel zu edel, viel zu groß. — Ich muß nur eilen und ſie warnen — Die größte Tugend erliegt zuweilen in der Gefahr. Er geht und begegnet dem

Herrn von Unſer.

v. Unſer. Iſt Lottchen nicht hier geweſen?

Baron. Nein, mein lieber Unſer.

v. Unſer. Ich ſuche ſie in allen Winkeln, und kann ſie nirgends finden.

Baron bey Seite. Er weiß noch nichts. — Zum Herrn von Unſer: Sagen Sie mir, als Ihrem Freunde, iſt es wirklich wahr, was man ſagt? — daß Sie Lottchen Ihrer Liebe würdigen?

v. Unſer. Sie drücken ſich ſonderbar aus; warum würdigen? Iſt ſie meiner Liebe nicht werth?

Baron bey Seite. Ja, ja, ich muß ihn warnen. — Laut. Kennen Sie dieſes Fräulein Lottchen genau?

v. Unſer. Genau? Warum das?

Baron. Recht genau!

v. Unſer. Ich glaube: ich finde an ihr eine Menge guter und eine Menge böſer Eigenſchaften —.

Baron. Böſe Eigenſchaften? — Und Sie lieben ſie?

v. Unſer. Allerdings! Denken Sie denn, daß Ihr Malchen ein Engel iſt, aus lauter Gutem zuſammengeſetzt? — Sie hat auch ihre Fehler: Sie ſind nur zu blind vor Liebe, um ſie zu ſehn. Ich ſehe ſie an Lottchen: aber ich blinze drüber weg.

Baron. Sie kennen ſie gewiß nicht recht genau.

v. Unſer. Aber zum Teufel! Baron, glauben Sie ſie denn beſſer zu kennen, als ich?

Baron. Kann ſeyn, kann ſeyn. — *Bey Seite.* Der arme Unſer wird erſchrecken.

v. Unſer. Das iſt drollicht. — Worinne kennen Sie ſie denn beſſer, als ich?

Baron. Sie müſſen nicht böſe werden: was kann ich dafür? — Ich mache Ihnen die Eröffnung aus Freundſchaft — ob ich gleich nur kurze Zeit die Ehre habe, Sie zu kennen. —

v. Unſer *heftig.* Ich werde niemals böſe.

Baron. Allein Ihr Ton läßt mich ſehr befürchten, daß Sies ſchon wirklich ſind.

v. Unſer *erzürnt.* Aber beym Element! ich ſage Ihnen, ich werde niemals böſe. — Verflucht! So ſagen Sies doch heraus! worinne wollen Sie ſie denn beſſer kennen?

Baron. Faſt gereut mich meine gute Meynung — Beruhigen Sie ſich —

v. Unſer immer heftiger. Ich bin ja ruhig; ich rede ja ſo gelaſſen, wie ein Kind.

Baron. Ich muß Ihnen entdecken — Sie wiſſen nicht, wen Sie lieben.

v. Unſer. Und Sie wiſſen nicht, was Sie ſchwatzen. — Wiſſen Sies denn beſſer?

Baron. Kann ſeyn, kann ſeyn.

v. Unſer. Das iſt zum raſend werden. — Baron, ich rathe Ihnen —

Baron. Erzürnen Sie ſich nicht! Ich meyne es ſo gut —

v. Unſer. Teufel und alle Wetter! ſoll ichs Ihnen denn tauſendmal ſagen, daß ich niemals böſe werde?

Baron. Ich will es Ihnen ja herzlich gern glauben. — Denken Sie, daß Sie ein Frauenzimmer in Fräulein Lottchen lieben?

v. Unſer. Was denn ſonſt? — Es wird doch wohl kein Strohwiſch ſeyn? — Herr, wiſſen Sie wohl, daß man die Leute mit ſolchen Fragen foppt? — Das will ich mir ſehr ausbitten: ich bin heute gerade nicht in der Laune —

Baron. Ich bitte um Vergebung, daß ich in der beſten Abſicht —

v. Unſer. Vergebung hin, Vergebung her! — Da treten die Galanthommchen hin, und ſagen ehrlichen Leuten einfältiges Zeug ins Geſicht, daß ihnen die Galle Ellen hoch ſchwellen möchte, und hernach bitten ſie um Vergebung. — Das iſt gerade, als wenn mir jemand eine Ohrfeige gäbe, und zwey Schritte zurückträt, mit einem — Ich bin Ihr gehorſamer Diener.

Baron. Wenn ich Sie mit meiner gutgemeynten Nachricht nur aufbringe, ſo will ich lieber ſchweigen. Wir können ja von etwas anderm ſprechen.

v. Unſer. Kommen Sie denn ſchon wieder mit Ihrem Aufbringen? — Wen bringen Sie denn auf? — So ſagen Sie doch nur die gutgemeynte Nachricht! Was trödeln Sie denn?

Baron. Ich kann es gar nicht wagen; Sie fahren gleich ſo auf, als wenn Sie mich über den Haufen ſprechen wollten.

v. Unſer. Ich? ich fahre auf? — Es muß Ihnen in den Ohren ſauſen. — Ich habe Ihnen ja ſchon millionenmal geſagt, daß ich niemals böſe werde. Sie können mich zu einem Farce hacken, und ich verziehe keine Miene dabey. — Verflucht! wenn ich nicht ſo gelaſſen wäre — ich hätte mich ſchon lange zu Tode geärgert. Mein Nachbar, mein Geſinde, meine Bauern — alles bringt mir das Blut vom Morgen bis zum Abend in Wallung: es kocht mir manchmal in allen Adern, daß ich voller Angſtſchweiß am ganzen Leibe zittere: aber nichts! nichts da! ich werde doch nicht böſe: beſtändig geb' ich nach. Ich hunze ſie aus — o! ich hunze ſie aus! als wenn der Teufel in mir lebte und webte: aber ich bin ſo gelaſſen dabey, wie ein Schaf. — Herr, wenn ich nicht ſo viel Philoſophie im Leibe hätte — es würde ganz anders mit mir ausſehn.

Baron. Deſto beſſer für Sie, wenn Sie ſo viel Philoſophie beſitzen! — Sie werden es alſo um ſo viel gelaſſener ertragen, daß Sie Ihr vermeyntes Lottchen hintergeht —

v. Unſer. Mich hintergeht! — Element! ich laſſe nicht mit mir ſpaßen. — Mich hintergeht! — Hurtig ſagen Sie mir, wie ſie mich hintergeht!

Baron. Sie giebt ſich für ein Frauenzimmer aus, und iſt keins —

v. Unſer. Iſt keins? — Was iſt ſie denn? Iſt ſie ein Zwitter?

Baron. Nein — eine Mannsperſon.

v. Unſer. Eine Mannsperſon? — Herr, das müſſen Sie einem Narren weiſsmachen.

Baron. Ich bin nicht der einzige, der es ſagt. Die ganze Stadt ſpricht davon.

v. Unſer. Die ganze Stadt ſpricht davon, und hat mir doch kein Wort davon geſagt? — Ja, ich werde ſo leicht nicht böſe; aber wenn ich das gewiß wüßte — Herr! (er faßt ihn bey der Bruſt) zu Häckerling ließ ich ſie ſchneiden, wie ein Bund Stroh — ([illegible])

Baron. Um des Himmels willen, liebſt Unſer, was kann ich denn für Ihren Unfall?

v. Unſer. Wer will denn Ihnen etwas thun? — Lotten! Lotten meyn' ich! — Wiſſen Sie gewiß, daß ich zum Narren gehabt werde?

Baron. Hier kömmt jemand, der Ihnen nähere Nachricht davon wird geben können.

Graf Weißheim kömmt.

Graf B. im Hereingehn für ſich. Da giebts ja Nahrung für mein Vergnügen.

v. Unſer haſtig auf ihn zufahrend. Herr Graf, iſt es wahr?

Graf B. für ſich. Den muß ich ein wenig zum Beſten haben. — laut. Guten Morgen, Herr von Unſer. Haben Sie die Dünſte vom geſtrigen Balle ſchon wieder weggeſchlafen?

v. Unſer. Ach was Dünſte? — Ich frage Sie, obs wahr iſt?

Graf B. kalt. Was denn? was denn?

v. Unſer. Die ganze Stadt ſpricht ja ſchon davon. — Herr! wenns wahr iſt — ich prügle, haue und ſteche, wie ein Raſender.

Graf B. Sie werden doch mit Ihrer ſchrecklichen Exekution nicht bey mir den Anfang machen wollen? — Was haben Sie denn, das Sie ſo in den Harniſch jagt?

v. Unſer. In den Harniſch? — Mich jagt nichts in den Harniſch. — Ich will zeigen, daß mich niemand zum Narren haben ſoll: ha! ich koche ſchon am ganzen Leibe. — Sagen Sie mir nur endlich einmal, obs wahr iſt.

Graf B. Und ſagen Sie mir nur endlich einmal, was wahr ſeyn ſoll?

v. Unſer. O Sie wiſſens lange ſchon. — Ob Lotte ein Mädchen oder ein Junge iſt?

Graf B. lacht. Wie können Sie daran zweifeln? Glauben Sie denn, daß ich ihr Geſchlecht unterſucht habe?

v. Unſer. Verflucht! halten Sie mich nicht ewig auf! — Denken Sie denn, daß es eine Kleinigkeit iſt, zum Narren gehabt zu werden? — Meine ganze Ehre beruht ja darauf. — Sagen Sie mirs! Hurtig! oder Herr! ich werde raſend.

Baron. Lieber Unſer, ereifern Sie ſich doch nicht ſo!

v. Unſer. Wer ereifert ſich denn? — Ich will ja nur wiſſen, woran ich bin,

Graf B. Ich bitte Sie, ſchreyen Sie ja nicht ſo ſtark —

v. Unſer. Zum Teufel! ſo müſſen Ihre Ohren von Buttermilch oder Gallerte ſeyn. Ich rede ja ſo leiſe, daß ich kaum mein eignes Word höre. — Es wäre kein Wunder, wenn ich endlich hitzig würde: Sie laſſen mich ja ganz heiſch fragen.

Graf B. Sagen Sie mir nur, wer Sie auf den Argwohn gebracht hat, Lottens Geſchlecht zu bezweifeln?

v. Unſer. Hier der Baron! Der Baron ſagt mirs als eine gewiſſe Wahrheit: die ganze Stadt iſt ſchon voll davon, und ich armer Kerl weiß noch keine Sylbe.

Graf B. für ſich. Ich muß die Leutchen ein wenig an einander hetzen. — Leiſe zum Herrn von Unſer. Der Baron hat Sie zum Beſten.

v. Unſer laut. Mich zum Beſten? Dafür ſoll ihn —

Graf B. leiſe. Verrathen Sie ſich doch nicht!

v. Unſer. Auf der Stelle will ich ihn —

Graf B. Gelaſſen! gelaſſen!

v. Unſer. Ich bin ja gelaſſen — Ich ſchwitze wie eine Kafferpauke. — Auf den Baron zufahrend. Baron, ich halte Sie —

Graf B. Mäßigen Sie ſich doch!

v. Unſer. Für den niederträchtigſten —

Graf B. der ihn immer zurückhält: alle ſprechen [illegible] hinter einander. Sie werden ja nicht zanken —

v. Unſer. Der nicht werth iſt —

Baron erſchrocken zurückfahrend. Ich bitte um Vergebung —

v. Unſer. Auf der Stelle will ich Sie niederſtechen —

Baron. Sie werden verzeihen —

v. Unſer zum Grafen. Herr! laſſen Sie mich, oder —

Graf B. Beſänftigen Sie ſich doch!

v. Unſer außer Athem. Zum Henker! ich bin ja ſchon beſänftigt. — Ich kann nicht mehr — es drückt mir das Herz ab. — Herr Graf! Sie wiſſen, mein Sekundante [illegible] den Schimpf kann ich nicht auf mir ſitzen laſſen. — Ich muß den Baron —

Baron. Reden Sie nur gelaſſen, daß ich mich verantworten kann!

v. Unſer. Da kommen Sie mir vollends recht — Gelaſſen! gelaſſen! — ich bins ja — Verantworten Sie ſich doch! — Laſſen Sie mich nur erſt ausſchnauben.

Graf B. Haben Sie denn dem Herrn

von Unſer die unangenehmſten Zweifel beygebracht, Herr Baron?

Baron. Ich that es aus Freundſchaft.

v. Unſer. Der Henker hole die Freundſchaft!

Baron. Gar im mindſten nicht aus böſer Meynung, oder um ihn zu beleidigen —

v. Unſer. Warum denn ſonſt? He?

Baron. Wie ich Ihnen ſage, aus bloßer Freundſchaft —

v. Unſer. Und wie ich Ihnen ſage — der Henker hole ſo eine Freundſchaft! — Sie müſſen mir Satisfaktion geben: ich laſſe mir nicht auf dem Maule herumſpielen.

Baron. Herr Graf, beruhigen Sie ihn doch! Wenn er nur nicht ſo auffahrend wäre, daß man —

v. Unſer. Ich ſchweige ja ſtockſtill: reden Sie doch!

Baron. Herr Graf, hab' ich nicht Recht? Hab' ich dem Herrn von Unſer eine Unwahrheit geſagt? Spricht nicht die ganze Stadt das nämliche?

Graf B. kalt. Ja, man ſpricht ſtark dadenn aber, Herr Baron; Sie hätten dieſem ehrlichen Manne keine ſo aufbringende Nachricht geben ſollen: Sie wiſſen ja, daß er Fräulein Lottchen geliebt hat!

v. Unſer. Alſo hat mich der Baron nicht zum Beſten? — Herr! warum ſagten Sie mirs denn vorhin —

Graf B. lachend. Ich ſagte aus Liebe für Sie ſo. Ich dachte Ihnen eine Sache aus dem Sinne zu reden, die Ihr Blut nothwendig in keine kleine Wallung bringen muß.

v. Unſer. Ach, es iſt noch nicht aus der Wallung herausgekommen. — Baron, hier iſt meine Hand: ich habe Sie beleidigt: ver[illegible]n Sie mirs!

Baron. Sie haben mich nicht beleidigt.

v. Unſer. Alſo iſts wahr! — Herr! das Unglück? — Alſo hat man mich zum Narren? — Lieber Herr Graf, ſagen Sie mir nur, was ich thun ſoll?

Graf B. Ich will Ihnen einen Rath geben.

v. Unſer. Wollen Sie das?

Graf B. Sie müſſen ſich eine Zuſammenkunft von Ihrem vermeynten Lottchen aus, bitten —

v. Unſer. Eine Zuſammenkunft? — und dann ſoll ich ſie ermorden? — Nein, das kann ich nicht.

Graf B. Nein, ſo hurtig nicht! — Sie müſſen in ſie dringen, daß ſie Ihnen gewiſſe Nachricht über den ſtreitigen Punkt giebt —

v. Unſer. Und dann ſoll ich mich mit ihr zanken —

Graf B. Ja, nach Gutbefinden. — Sie können ihr mit einer gerichtlichen Unterſuchung drohen, wenn ſie Ihnen nicht völlig zuverläßige Gewißheit geben will.

v. Unſer. Mit gerichtlicher Unterſuchung? — Ja, der Rath iſt vortreflich. Ich will noch heute ſehen, daß ich an ſie komme; und wenn ich einmal im Zanke bin —

Baron. Und ich will mich mit Ihnen verbinden. Ihre Sache iſt auch die meinige; ich laufe ſo ſehr Gefahr als Sie dabey. Bedenken Sie doch! Sie iſt Malchens einziger Umgang: was für eine Verrätherey kann das ſeyn? — Ich bin vor Verwirrung nicht zu mir ſelbſt gekommen, ſeitdem ich das entſetzliche Komplot erfahren habe.

v. Unſer. Da haben Sie Recht: — aber — ich möchte nur wiſſen, obs wahr iſt. — Wahrhaſtig, ſie hat ſo eine männliche — wie ſoll ich ſagen? — ſo ein Mannsgeſicht. — Wenns wahr iſt, ſo werd' ich toll. — Kommen Sie, Baron! Wir wollen zuſammen ſpeiſen; und wenn wir ein Paar Bouteillen mit einander ausgeſtochen haben, dann ſoll die Hetze losgehn. Sie ſollen der Spurhund ſeyn, ſalva venia, und ich will, wie ein alter Bollenbeiſſer, hinterdrein kommen. — Herr Graf! das verſprech' ich Ihnen, ſo ein Zank ſoll noch nicht unter der Sonne geweſen ſeyn, wenn ich dahinter komme.

Geht ab mit dem Baron.

Graf B. allein, lacht. Was das für eine königliche Luſt iſt, die Leute zum Beſten zu haben! Für den heutigen Tag gäb' ich zwey Jahre von meinem Leben hin. — Ich will einmal verſuchen, was ich vermag: ob ich wohl das ganze Haus zum Zanke bringen kann? — So ein Zank iſt ein Balſam für meine Seele; und wenn nun ſo alles tobt und ſtürmt, wie ein

Donnerwetter — dann ganz ruhig da zu ſitzen, und das Poſſenſpiel mit einem Worte, mit einer Miene zu regieren, zu endigen oder zu verlängern, das iſt keine Kleinigkeit. Wohl dem Manne, der meinen Witz hat! Ich regiere die Leute, wie die Marionetten. Ich ſitze wie Jupiter auf den Wolken, und es kömmt blos auf mein Belieben an, ob die Sonne ſcheinen, oder obs blitzen und hageln ſoll. — Zwar — die Gräfinn Benken will ein Epigramm auf ihre Nebenbuhlerinn von mir haben — nein, ſie kriegt keins: meine Feder iſt für meine Rache und mein Vergnügen, aber nicht zur Verläumdung andrer geſchärft. — Heute leb' ich für mich: heute wird nichts geſchont: wer mir in den Wurf kömmt, muß dran. — *Er zieht ein Glas voll Arzney aus der Taſche.* Das war ein Glück, daß mir der Bediente von dem Herrn Doktor gerade in die Hände gerieth, um ſich ſeine Arzney von mir abnehmen zu laſſen. Wozu trinkt nun der alte Podagriſt das Zeug? — Heute will Ich verordnen. *Er ſetzt das Glas auf einen Tiſch.* Ich glühe ſchon vor Freuden, was das für ein Spaß werden wird. — *Er* flieht zur Thüre hinaus in den Garten. Warum kommen nun die Affen von Domeſtiken nicht? — Aha! hier kommen ſie angewackelt — Er winkt. Hurtig! geht zu! — Für ſich. Wie wird der alte Affen lärmen und ſprudeln! Lacht.

Zween Bediente vom Herrn von Affen kommen herein.

Graf B. Meine lieben Leute, hier hat mir der Medikus ein Glas Arzney für Euren Herrn, den Herrn von Affen, zugeſchickt, das ihm ſein Podagra von Grundaus kuriren ſoll: er giebt ihnen das Glas; aber es iſt vieles bey dem Gebrauche zu beobachten, wenn es anſchlagen ſoll. Erſtlich darf Euer Herr heute nichts zu eſſen bekommen —

Chriſtian. Wenn ers aber verlangt?

Graf B. So müßt Ihr ihn vertröſten, daß er gleich bekommen ſoll, und ihn von einer Zeit zur andern bis zum Schlafengehn warten laſſen.

Tobias. Wenn er aber böſe wird?

Graf B. Das ſoll er eben. Das Medikament ſchlägt nicht eher an, und darf ihm auch nicht eher gegeben werden, als bis er ſich recht geärgert hat. Ihr müßt alſo alles verkehrt machen, und ihn auf alle Weiſe in den Harniſch zu bringen ſuchen; und wenn Ihr ſeht, daß er recht von Zorne warm iſt — hurtig gebt ihm einen Löffel voll aus dem Glaſe —

Chriſtian. Wenn ers aber nicht nehmen will?

Graf B. So müßt Ihr ihn dazu nöthigen: und weiter braucht Ihr ihm nichts zu ſagen, als — der Medikus hats uns befohlen — ſo gehorcht er gewiß gleich wie ein Kind.

Tobias. Das iſt ja eine ſchnakiſche Kur.

Graf B. Es iſt die neueſte Methode, daß man die Leute durch die Leidenſchaften kurirt —

Chriſtian. Das iſt eine kützliche Kommiſſion.

Graf B. Ich dächte, Ihr wärt froh, wenn Ihr dem alten Krickelkopfe das Podagra einmal aus dem Leibe brächtet. Ich ſteh' Euch dafür, daß er Euch Eure Mühe reichlich belohnen wird, wenn er ſich geſund geärgert hat. Macht Eure Sachen gut! ich ſelbſt verſpreche Euch eine Belohnung, wenn die Arzney anſchlägt.

Geht lachend ab.

Chriſtian. Dergleichen Kur hab' ich doch in meinem Leben nicht gehört. — Er ſoll ſich geſund ärgern. — Aergre du ihn! ich will ihm die Arzney geben.

Tobias. Der Graf iſt ein Spaßvogel; er hat uns wohl nur etwas weißmachen wollen, Ich habe nichts damit zu thun: der Doktor mag herkommen, und ihn ſelber ärgern. — Aber zu eſſen dürfen wir ihm nichts geben: das hat völlig ſeine Richtigkeit. Ich habe noch neulich in einem Doktorbuche geleſen, daß nichts beſſer kurirt, als der Hunger.

Chriſtian. Ach warum nicht? — Hunger macht ja krank: ich bin allemal todtſterbekrank, wenn ich zu lange hungern muß: und ſieh einmal! — es haben ſich ja gar Leute zu Tode gehungert.

Tobias. Ja man hat der Exempel; aber das waren lauter gemeine Leute: die vornehmen Herren hingegen hungern ſich geſund.

Chriſtian lacht. Ja bey den vornehmen Leuten iſt doch alles anders, wie bey unſer eins.

Es muß wohl bey ihnen da hier im Leibe ganz anders ausſehn, als bey mir: denn wenn mich hungert, ſo brummts und knurrts da unten, als wenn eine ganze Kuppel Hunde drinne hetzten.

Tobias. Mein guter Chriſtian, das macht, weil nichts drinne iſt.

Chriſtian. Aber wirds denn bey den Leuten nicht auch endlich leer?

Tobias. Ja, aber du mußt dir vorſtellen, daß ſie immer nichts, als lauter gute Sachen, eſſen.

Chriſtian. Ach, und wenn ich nichts als lauter Marzipan und Haſenbraten äße — wenns zwölfe ſchlägt, da muß ich doch wieder zu Tiſche: mein Magen weiß gar nichts mehr davon, daß ich geſtern gegeſſen habe.

Tobias. Dafür biſt du aber auch nur ein Bedienter.

Chriſtian. Ja, wenn ich aber nur wüßte, wies die Leute machten, daß ihnen der Hunger ſo wohl bekömmt. — Da ſitzt der Knoten.

Tobias. Narr, wie machen ſies? —

Das iſt ja leicht einzuſehen: wenn ſie hungern, ſo werden ſie geſund.

Chriſtian. Ja, aber wie geht das zu, daß ſie vom Hunger geſund werden, und ich krank?

Tobias. Narr, ſiehſt du denn das nicht ein? — Weil du nicht geſund davon wirſt!

Chriſtian. Warum werd' ich denn aber nicht geſund davon?

Tobias nachſinnend. Warum du nicht ...

Chriſtian. Siehſt du? Da ſitzt eben der Knoten.

Tobias. Warum du nicht geſund davon wirſt? — Ja, das weiß ich ſelber nicht. — Nun kömmt mirs ſelber ſchnakiſch vor, wie das zugeht.

Chriſtian. Weißt du was? — Du ſprichſt, daß die gemeinen Leute vom Eſſen, und die vornehmen vom Hunger geſund werden: ſo wollen wir unſers Herrn Mittagseſſen zu uns nehmen, und ihn hungern laſſen.

Tobias. Er wird aber böſe werden.

Chriſtian. Deſto beſſer! Das will ja der Doktor. Wenn er nun recht böſe darüber iſt, ſo geben wir ihm hurtig einen Löffel voll aus dem Glaſe: ſo ſind wir doch nicht ſchuld daran, wenn er ſich ärgert.

Tobias. Das iſt wahr. Du haſt nicht Unrecht.

Chriſtian. Wollen wirs ſo machen? — Selber ärgern kann ich ihn nicht.

Tobias. Ich auch nicht.

Chriſtian. Wenn er ſich aber ſo par perſoll ärgert, da können wir doch nicht dafür; und das Hungern iſt ihm ohnehin geſund und das Aergern auch — und das Eſſen iſt uns auch geſund — aber das Aergern nicht — ihm aber — und das Hungern iſt wohl unſre Schuld — das iſt ihm aber geſund — und das Aergern iſt doch — Siehſt du? — Ja, ſo wollen wirs machen.

Tobias. Ja, wir wollens ſo machen.

Gehn beide ab.

Zweyter Akt.

Ein Saal im Hauſe mit einigen daran ſtoßenden Zimmern.

Herr von Aſſen ſeufzt und raſſelt inwendig an der Thüre.

Iſt denn keine lebendige Seele da? — Er öffnet langſam einen Flügel von der Thüre. Iſt denn alles todt? — Mich hungert ganz jämmerlich. — Er hinkt heraus, und braucht einen Stuhl ſtatt der Krücke: die Füße ſind podagriſchmäßig mit Küſſen umwunden, und auch der übrige Anzug iſt der Anzug eines Kranken, der ſich nicht erkälten will. Ich weiß nicht, wie das zugeht — es hat ſchon vor zwey Stunden eins geſchlagen — mein Magen iſt wie eine ausgebrannte Feuereſſe. — So gehts, wenn der Herr vom Hauſe nicht wohl auf den Füßen iſt — da geht alles bunt über. — Die Böſewichter ließen mich lieber gar zu Tode hungern — Wenn ich nur bis an die Treppe käme, daß ich rufen könnte! — Ach, nun kann ich nicht weiter!

— ach, das ſticht! — ich falle! — *Er ſetzt ſich mitten auf dem Theater mit mühſamer Schonung ſeines rechten Fußes auf den Stuhl nieder, der ihm bisher zur Krücke gedient hat.* Ach, das iſt ein Schmerz! — Nun ſitz' ich hier wie auf einer wüſten Inſel — kann nicht rückwärts noch vorwärts — Wie wird mirs nun gehn? — Es iſt kalt, wie auf dem Eiſe — Es iſt mir hier in dem großen Saale, als wenn ich mitten auf einem großen Teiche in einem Entenhäuschen ſäße — Ah, der Wind bläſt! — Hier muß ich erfrieren — und verhungern — es wird mir recht wirblicht im Kopfe von vielem Hungern. — Die gottloſen Kreaturen! die Bedienten! — Was ſoll ich nun anfangen? — — Stille! da hör' ich jemanden kommen. — Nun leb' ich wieder auf.

Die beyden Bedienten Chriſtian *und* Tobias *kommen zu einer Seitenthüre herein.*

Tobias. Nun hat er ſich wohl genug geärgert.

Chriſtian. Er kann wohl: er hat ja nun zwey Stunden ſchon über die Mahlzeit gewartet.

v. Aſſen für ſich. Was? was iſt das?

Tobias. Nimm du die Taſſe! — Wir wollen ſehn, wenn er recht böſe iſt, ſo will ich dir gleich aus dem Glaſe einſchütten, und du magſt ihm eingeben.

Chriſtian. Gieb du mir lieber das Glas!

Tobias. Das hab' ich einmal.

Chriſtian. Aber wenn ers nun nicht nehmen will?

Tobias. Ach, er wirds wohl nehmen: ſo ein Herr merkt das gleich, daß es zu ſeinem Beſten iſt.

Chriſtian. Ja, das wohl — aber — geh du voran!

v. Aſſen für ſich. Wenn ich nur wüßte, was die Schurken vorhaben!

Tobias. Du mußt voran.

Chriſtian. Warum denn?

Tobias. Narr, ſiehſt du das nicht ein? — Du mußt vorangehn.

Chriſtian. Warum kannſt denn du nicht eben ſo wohl vorangehn?

Tobias. Weil ich hinterdrein will.

Chriſtian. Warum willſt du denn hinterdrein? — Siehſt du? da ſitzt der Knoten.

Tobias. Biſt du denn ſo dumm, daß du das noch nicht einſiehſt? — Ich habe das Arzneyglas.

Chriſtian. Kannſt du denn mit dem Arzneyglaſe nicht eben ſo gut vorausgehn, als ich mit der Taſſe?

Tobias. O es iſt zum Todtärgern, was du für ein Pinſel biſt! Wenn man dir hundert Jahr vorpredigt, ſo begreifſt du doch nichts. — Siehſt du denn das noch nicht ein? — Wenn du vorangehſt, muß ich denn da nicht hinter dir drein?

Chriſtian. Ja, das wohl; aber wenn du vorangehſt, ſo muß ich hinterdrein. — Siehſt du? Da ſitzt der Knoten.

Tobias. Ja, wenn ich vorangehe — Nu gut! ſo will ich vorangehn. Indem er nach dem Zimmer ſeines Herrn zugeht, wird er dieſen mitten im Saale ſitzend gewahr, erſchrickt und flüchtet mit einem lauten Schrey nach der einen Seitenthüre, Chriſtian zu der andern: beide halten einen Flügel beſtändig in der Hand, um zum Fliehen immer gefaßt zu ſeyn.

v. Aſſen. Ihr Schurken, wenn Ihr nicht wartet —

Beide im Laufen. Ja, wir wollen ja gern.

v. Aſſen. Kommt, ihr Böſewichter!

Chriſtian das Geſicht zur Thüre hinaus und den Rücken nach dem Herrn von Aſſen gekehrt. Tobias, ſieh dich doch einmal um!

Tobias. Daß ich kein Narr wäre! — Thu dus doch!

Chriſtian. Ich kann nicht.

Tobias. Warum denn nicht?

Chriſtian. Ich bin feſt — ich kann den Hals nicht umdrehn.

v. Aſſen. Ihr gottloſen Kreaturen, wollt Ihr mich denn gar verhungern laſſen?

Chriſtian. Es iſt wirklich unſers Herrn Stimme.

Tobias. Ja, ich glaubs auch; aber wie kömmt er denn hieher?

v. Aſſen. Krieg' ich bald Antwort? oder ſeyd Ihr heute alle verrückt?

Chriſtian. Sind Sies denn wirklich, gnädiger Herr? — Sieh doch einmal, Tobias, ob ers wirklich iſt! Hernach will ich mich umdrehn.

v. Aſſen. Chriſtian — kehrt Euch um!

Chriſtian. Was will er denn von mir? — Sie gehn doch nicht bey lebendigem Leibe um, gnädiger Herr?

v. Aſſen. Wenn ich nur auf meine Füße treten könnte, um dem Böſewichte den Hals zu zerbrechen —

Chriſtian. O das iſt gut, daß er das Podagra hat!

Tobias, der indeſſen, daß der Herr von Aſſen nach Chriſtian ſich hingekehrt, und mit ihm geſprochen, leiſe und furchtſam auf der andern Seite ſich ihm näherte, um zu unterſuchen, wer es iſt. Er iſt es.

v. Aſſen. Ich bitte Euch, Chriſtian, laßt nur Ein vernünftiges Wort mit Euch reden!

Tobias in einer kleinen Entfernung auf der andern Seite. Was befehlen Sie denn, gnädiger Herr?

v. Aſſen kehrt ſich haſtig nach ihm. Ich glaube, der Faſtnachtsnarre iſt Euch in die Köpfe gefahren. Da ſteht ein Affe hinter mir, läßt mich ewig keifen und ſchwatzen, ohne ein Wort zu antworten, und fragt endlich noch — was befehlen Sie, gnädiger Herr? — und der andre Eſel kehrt mir gar den Rücken zu.

Chriſtian, der Herz geſchöpft, als er ſeinen Kameraden ſprechen hört, ſich umkehrt, und langſam nähert. Itzo nicht mehr. — Was befehlen Sie gnädiger Herr?

v. Aſſen. Nun giebts auf allen Seiten Fragen: warum kriegt' ich denn vorhin keine Antwort?

Chriſtian. Ja, gnädiger Herr, ich dachte, Sie wären unterdeſſen, daß ich nicht die Ehre gehabt habe, Sie zu ſehn, geſtorben und giengen ſchon um. — Bey meiner armen Seele! ich habe das geglaubt.

v. Aſſen. Warum habt Ihr denn ſo lange die Ehre nicht gehabt, mich zu ſehn — ?

Chriſtian. Ich habe nicht gedurft.

v. Aſſen. Nicht gedurft?

Chriſtian. Ja, der Doktor hats verboten.

v. Aſſen. Der Doktor hat Euch verboten, mich zu ſehn? — Chriſtian, es iſt Euch doch wohl nicht etwas im Gehirn geſprungen?

Chriſtian greift an den Kopf. Nein, ich merke nichts.

v. Aſſen. Ihr müßt ins Tollhaus: es iſt nicht richtig mit Euch.

Chriſtian. Gnädiger Herr, wenn Sie

mir eine andre Verſorgung geben wollten, ſo wäre mirs lieber. —

v. Aſſen zu Tobias. Seyd Ihr denn auch betrunken?

Tobias. Ich glaube nicht, gnädiger Herr.

v. Aſſen. Ja, ja: Ihr habt beide aus Einer Flaſche getrunken.

Tobias. Nein, gnädiger Herr, das thu' ich niemals: Chriſtian hat eine Gurgel, wie ein Strumpf: je mehr er trinkt, je weiter wird ſie; und da käm' ich zu kurz.

v. Aſſen. Sagt mir nur, ob Ihr mit Fleiß ſolch tolles Zeug ſchwatzt, um mich zu ärgern?

Tobias. Ja das ſoll ich wohl; aber ich kanns nicht.

v. Aſſen. Ihr ſollt mich ärgern?

Tobias. Ja: aber ich kanns nicht über mein Herz bringen, und — wenn Sie drüber ſterben ſollten.

v. Aſſen. Aber nehmt doch euren Verſtand ein bischen zuſammen! Was das für unſinniges Zeug iſt! — Ihr ſollt mich ärgern?

Chriſtian. Der Doktor hats befohlen.

v. Aſſen. Ich ſehe wohl, heute iſt keine kluge Antwort aus den beiden Schafköpfen zu bringen. — Unwillig. Macht nur, daß ich etwas zu eſſen bekomme! und dann ſchlaft Euren Rauſch aus!

Tobias. Gnädiger Herr, Sie kriegen nichts.

v. Aſſen. Noch beſſer! — Warum ſoll ich denn nichts kriegen?

Chriſtian. Der Doktor hats verboten.

v. Aſſen. Zum Teufel! die Geduld geht mir aus. Schafft mir zu eſſen, oder ... Wenn ich nur gehn könnte! — Zu Tobias. Kommt her! ich will Euch prügeln.

Tobias hält eine Taſſe hervor. Chriſtian, ſchenk ein! nun iſt er recht böſe.

v. Aſſen. Wenn ich mich aufraffe, ſo zerbreche ich Euch beiden die verſoffnen Knochen — Ich möchte Blut ſpeyen vor Aerger. —

Tobias. Chriſtian, hurtig gieb ihm ein!

v. Aſſen ergreift den Stuhl, worauf er ſitzt, und ſchleudert ihn nach den Bedienten, die beide zu verſchiednen Thüren hinausfliehn. Ihr gottloſen Böſewichter, wollt Ihr mir zu eſſen ſchaffen? —

Ach das ſticht! das ſticht! Was ſoll ich nun anfangen? Nun bin ich gar verlaſſen — ohne Stuhl — ohne Hülfe — ich kann nicht ſtehn — ich muß mich auf die Erde ſetzen. — Er ſetzt ſich mühſam nieder. Wie wird mirs nun gehn? — Die Leute hätten mir doch zu keiner ungelegnern Zeit toll werden können — ſie können nicht blos betrunken ſeyn. — Ich kanns nicht länger mehr aushalten — ich muß ſchreyen. — Schreyt. Ich glaube, das ganze Haus ißt und trinkt in guter Ruhe, und ich muß hier ſo elendiglich hungern. — Schreyt. Itzt kommt jemand. Das wird meine Tochter ſeyn. — Ach, ſie geht in ein ander Zimmer! — Malchen! Malchen! im Saale! im Saale bin ich!

Fräulein Malchen kömmt, und kann ſich des Lachens kaum enthalten, als ſie ihren Vater auf der Erde gewahr wird. Papa, was machen Sie denn hier?

v. Aſſen. Mein Kind, hilf mir!

Fräul. Lottchen kömmt zur andern Seite herein. Wer ſchreyt denn hier ſo jämmerlich?

v. Aſſen. Kinderchen, helft mir in mein Zimmer!

Fr. L. bricht in Lachen aus, worüber ſich Malchen ebenfalls nicht halten kann.

v. Aſſen. Was ſoll denn das nun? — Ihr lacht gar? — Daß Ihr Mädchen das doch nicht laſſen könnt! Wenn ich hier erfröre und verhungerte, und es käm' Euch etwas Luſtiges dabey in den Weg, ſo würdet Ihr gewiß eben weinen und unten lachen.

Fr. M. Nein, lieber Papa, aber —

v. Aſſen. Schon wieder? — Helfen Sie mir, Lottchen —

Fr. L. Sehr gern! aber —

v. Aſſen. O ſo lacht, daß Ihr lachen mögt! — Was iſt denn nun Lächerliches dabey, daß ein armer Podagriſt hier auf der Erde ſitzt? —

Fr. M. greift den einen Arm an, um ihm aufzuhelfen. Lieber Papa, Sie werden mir vergeben — Lacht, und läßt den Arm fahren.

v. Aſſen. Bald wirſt du mich ungeduldig machen. — Lottchen!

Fr. L. greift den andern Arm an. Lieber Onkel, ich kann nicht —

v. Aſſen. Am Ende werde ich ſelbſt mit lachen müſſen. — Lottchen! Malchen!

Beide greifen an, ſind aber zu ſchwach, ihn aufzubringen.

Fr. L. Ich kann unmöglich. — Geht lachend ab.

Fr. M. Es iſt mir nicht möglich — Läuft auch mit Lachen fort.

v. Aſſen lacht. Ihr ohnmächtigen Fliegen! Bin ich ſchon wieder allein? — Wenn wird ſich denn einmal jemand über mich erbarmen? — Warum liefen ſie nun beide fort?

Fr. M. kömmt und zwey Träger hinter drein. Gedulden Sie ſich nur, lieber Papa! Hier hab' ich zwey Leute von der Gaſſe gerufen.

Fr. L. kömmt, ein Holzſpalter und ſeine Frau hinterdrein. Hier bring' ich Mann und Frau, die Leute, die bey uns Holz machen: ſonſt iſt alles todt im Hauſe.

v. Aſſen. Greift an, meine lieben Leute! Alle viere bringen ihn langſam in ſein Zimmer zurück. Packe nicht ſo derb zu! — Fein ſachte! — Gemach! — Ach! — Ihr denkt wohl, ich bin ein Scheit Holz — So! ſo! — Gut! gut!

Ab.

Fr. M. will gehn, Lottchen hält ſie zurück.

Fr. L. Höre, Malchen! ich möchte gern ein Paar Worte mit dir ſprechen.

Fr. M. wehrt bey jeder Gelegenheit Lottchens Hände von ſich ab, und entfernt ſich, ſo viel ſie ihr zu nahe kömmt. Ich habe nicht wohl Zeit. — Für ſich. Seitdem mir der Graf den Argwohn beygebracht hat, kann ich unmöglich mit ihr allein bleiben.

Fr. L. faßt ſie bey der Hand. Sey doch kein Kind! was hätteſt du denn zu thun?

Fr. M. macht ſich los. Laß mich! ich bitte dich! laß mich!

Fr. L. Was haſt du denn, daß du ſo wild, ſo ſcheu thuſt? — Biſt du denn böſe auf mich, daß du dich nicht angreifen laſſen willſt? — Du böſes Malchen! ich habe dich ſo lieb — Sie will ſie umarmen.

Fr. M. Ach, Hülfe! — Für ſich. Ich glaubs wahrhaftig bald, daß es eine Mannsperſon iſt.

Fr. L. Ich weiß gar nicht, was ich von dir denken ſoll. — Bin ich denn ein ſo gefährliches Thier, daß du meinetwegen nach Hülfe rufen mußt? — Sey kein Kind! —

Haſt du mich nicht mehr lieb? Sie will ſie küſſen.

Fr. M. aufgebracht. Ich ſage ein für allemal, daß ich das nicht leiden kann. — Für ſich. Wenn ich nur fort wäre!

Fr. L. Du kannſt nicht leiden, daß dich eine Freundinn küßt? — Warum iſt dir denn mein Kuß auf einmal ſo zuwider geworden? — Du biſt gewiß böſe auf mich. Ich habs wohl gemerkt; ſeitdem der Graf Weißheim heute früh mit dir in dem Gartenhauſe geſprochen hat, biſt du ganz anders geworden: du vermeideſt mich: wenn ich mich dir nähere, ſo fliehſt du vor mir, wie vor einem Ungeheuer: du ſiehſt mich immer nur von der Seite an, und ſo furchtſam! ſo unfreundlich! — Hat mich vielleicht der Graf Weißheim bey dir angeſchwärzt? — Höre, Malchen! ſage mirs! Sie will einen Arm um ſie werfen.

Fr. M. Soll ich denn nicht einmal in meines Vaters Hauſe ſicher ſeyn? — Ich will mir das Tändeln ſchlechterdings ganz verbitten.

Fr. L. Ich kann vor Erſtaunen nicht zu mir kommen. — Ich laſſe nicht eher nach, bis ich hinter das Geheimniß komme — ich laſſe dich nicht fort, bis ich alles heraus habe — Zieht ſie mit Gewalt zu ſich.

Fr. M. zitternd. Ach, um des Himmels willen! Ich glaube gar, er will ...

Fr. L. Phantaſirſt du denn? Wer will denn? — Er! wo iſt denn ein Er?

Fr. M. weinerlich. Ich habe bisher meinen guten Ruf ſo ſorgfältig bewahrt —

Fr. L. Es will dich ja niemand darum bringen.

Fr. M. Und nun ſoll ich auf einmal mich ſo unſchuldiger Weiſe —

Fr. L. Mädchen, du redſt irre.

Fr. M. Ich bitte Sie um des Himmels willen, ſchonen Sie mich! Sie fällt ihr weinend zu Füße. Verlaſſen Sie ein Haus, in welchem ich unmöglich mit Ihnen zugleich ſeyn kann —

Fr. L. hebt ſie auf, umarmt und küßt ſie. Goldnes, allerliebſtes Malchen —

Fr. M. windet ſich los. Ah, Hülfe! Hülfe! — aufgebracht. Ich will fort. Wollen Sie mich laſſen?

Fr. L. verlegt ihr immer den Weg. Laß dich doch wieder verſöhnen!

Fr. M. Ich will nicht, ich kann nicht bleiben. — Ich haſſe alle Niederträchtigkeit: meine Ehre iſt weinend keine Kleinigkeit, die ſoll mir niemand verrätheriſcher Weiſe nehmen.

Fr. L. fällt ihr zu Füßen. Liebſtes Malchen, vergieb mir! Weinend. Ich dachte, deine Liebe mit ins Grab zu nehmen — was hab' ich dir denn gethan? — Laß dich doch erbitten!

Fr. M. will entwiſchen. Entſetzlich! nun thut er mir gar eine Liebeserklärung.

Fr. L. ſpringt auf, und hält ſie zurück. Ich kann nicht ruhen, bis daß ich deine Liebe wiederhabe —

Fr. M. Ich frage noch einmal, ob Sie mich gehn laſſen wollen?

Fr. L. Hat ſich denn dein Herz auf einmal ſo ganz von mir gewendet, daß du mich nicht mehr du heißt? — »Sie! Sie!« ſo fremd auf einmal! — Ich will dich beſchämen: ich behalte dich doch lieb, ob du gleich — Sie will ſie kareſſiren.

Fr. M. Ich weiß gar nicht mehr, wie ich mich retten ſoll. — Sie fällt ihr zu Füße. Ich bitte noch einmal, verlaſſen Sie unſer Haus!

Ein vierteljähriger Aufenthalt darinne iſt genug, weinend um meiner Ehre zu ſchaden — Nichts kann ſie wiederherſtellen, als Ihre Entfernung. —

Fr. L. hebt ſie auf. Ich ſoll dich verlaſſen? So weit habens doch meine Feinde bey dir bringen können? — Fällt ihr weinend zu Füßen. Mein liebes Malchen, zwinge mich doch nicht zu einer Trennung, die mir äußerſt empfindlich iſt! Ich kann unmöglich ohne dich leben. Meine Liebe für dich iſt ſo groß, daß ich....

Baron Schmelz, der dieſe ganze letzte Rede mit angehört hat, wird von Malchen erblickt. Lottchen ſpringt erſchrocken auf.

Fr. M. Herr Baron, kommen Sie! Sie hätten zu keiner beſſern Zeit kommen können.

Baron. Wenn ich Sie nicht ſtöre —

Fr. L. Sie hätten wohl ein andermal kommen können.

Baron. So will ich mich Ihnen empfehlen.

Fr. M. Nein, bleiben Sie! bleiben Sie! Ich bitte Sie darum.

Baron. Eine ſolche Bitte iſt für mich der angenehmſte Befehl.

Fr. L. Thun Sie mir den Gefallen, und laſſen Sie uns ein wenig allein! ich habe gar wichtige Sachen mit Malchen abzuthun.

Baron. So ſchwer mirs wird — um Eure Gnaden zu gehorchen —

Fr. M. Ich ſage Ihnen, Herr Baron, Sie ſollen bleiben.

Baron. Eure Gnaden haben zu befehlen.

Fr. M. Es wird Ihnen ſchon jemand anders Platz machen.

Fr. L. Du böſes Malchen! Ich ſoll Platz machen? Nicht wahr? — Itzt will ich dich bey dem Onkel verklagen: ich will ſchon dahinter kommen. Geht ab.

Baron nach einer langen beyderſeitigen Pauſe, für ſich. Ich will ſie ausholen. — Zu Malchen. Eure Gnaden haben wohl Fräulein Lottchen ſehr lieb?

Fr. M. empfindlich. Wie meynen Sie das?

Baron. Weil ich Sie mit ihr oft allein finde.

Fr. M. So, mein Herr Baron? — Ich

glaube, es beliebt Ihnen, ſich über mich aufzuhalten!

Baron. Behüte! — Ich werde mich nicht unterſtehen — Eure Gnaden werden nicht glauben —

Fr. Malchen. Was wollen Sie alſo mit Ihrer Frage?

Baron. Nichts — gar nichts.

Fr. Malchen. So war ſie ſehr unnöthig. — Hätten Sie etwas dawider, wenn ...

Baron. Eure Gnaden werden verzeihen — gar nicht das mindſte! aber ...

Fr. M. »Aber?« — Was hat denn Ihr Aber einzuwenden?

Baron. Nichts — im mindſten nichts! Mein Aber darf es gar nicht wagen, Ihnen etwas einzuwenden. — Aber — nur —

Fr. M. Nun kömmt auch noch ein Nur hinterdrein! — Aber und Nur ſind wohl Ihre beiden Abgeſandten?

Baron. Die Sprecher meiner Liebe ... Ergebenheit, wollt' ich ſagen. O wenn ſie von Ihnen angehört würden!

Fr. M. Ich habe itzt keine Luſt, Audienz zu geben.

Baron nach einer Pauſe. Ich habe doch Eure Gnaden nicht beleidigt?

Fr. M. haſtig. Nein.

Baron. Wenn ich Ihnen beſchwerlich bin — ſo will ich mich Ihnen empfehlen. —

Fr. M. Wollen Sie ſchon gehn? — Haben Sie etwas zu thun?

Baron. Nein, nicht das geringſte! — Soll ich vielleicht ſo glücklich ſeyn, von Ihnen mit einem Auftrage beehrt zu werden? — Ich bin zu Befehl; alles, was in meinem Vermögen ſteht! — Befehlen! gebieten Sie nur!

Fr. M. Nein, mein lieber Baron, ich habe nichts.

Baron nach einigem Stillſchweigen. Ich bin Ihr unterthäniger Knecht.

Fr. M. verbeugt ſich, und als er faſt an der Thüre iſt. Was wollt' ich denn ſagen?

Baron kömmt hurtig zurück. Womit kann ich aufwarten?

Fr. M. Warum thaten Sie denn vorhin die Frage an mich, ob ich Fräulein Lottchen liebte? — Sagen Sie mir! hatten Sie eine Urſache dazu?

Baron. Nein, keine! — Ich fragte blos — aber —

Fr. M. Sie haben nur eine, die Sie nicht gern ſagen wollen?

Baron. Ich kann heilig verſichern, ganz und gar keine! — aber — indeſſen —

Fr. M. Haben Sie denn etwa einen Verdacht auf Lottchen, als wenn ſie meiner Freundſchaft nicht werth wäre?

Baron. Wie können Sie ſo denken? Ich werde mich nie unterſtehn, etwas zu tadeln, was Eure Gnaden gefällt — indeſſen — ich möchte wohl —

Fr. M. Was möchten Sie, Herr Baron? — Sagen Sie mir!

Baron. Ihnen — Ihnen Vorwürfe machen.

Fr. M. Sie mir Vorwürfe machen? — Ey! wenn ſind wir denn in ſo große Vertraulichkeit gerathen?

Baron für ſich. O wenn ichs nur nicht herausgeſagt hätte! — Eure Gnaden werden verzeihen —

Fr. M. Vorwürfe! Wie Sie doch Ihre Worte ſo gut zu ſetzen wiſſen!

Baron. Ich habe Eure Gnaden gar nicht ...

Fr. M. So machen Sie mir doch Ihre Vorwürfe!

Baron. Es iſt gar mein Ernſt nicht —

Fr. M. So rücken Sie doch heraus mit den Vorwürfen!

Baron. Ich habe gar keine zu machen! nicht die mindeſten! — Ich werde mich nicht unterſtehn, Eure Gnaden mit Vorwürfen zu beläſtigen —

Fr. M. Sie haben mich aber doch wirklich damit bedrohet.

Baron. Nein, nicht im mindſten! — Eure Gnaden werden vergeben. — Ich wollte Ihnen nur eine kleine ...

Fr. M. Was denn?

Baron. Eine kleine — aber wohlgemeynte — Warnung thun.

Fr. M. Immer beſſer! — Denken Sie denn, daß ich noch eine Guvernante brauche?

Baron. Bewahre! Das iſt gar nicht meine Meynung. Eher wollt' ich an meinem eignen Verſtande zweifeln, als dem Ihrigen nur im geringſten zu nahe treten.

Fr. M. Jeder Menſch hat freylich ſeine Fehler: aber ich glaube doch nicht ſo viele zu haben, daß Sie nöthig hätten, mich dafür zu warnen.

Baron. Das habe ich mich nie unterſtehen wollen, und werde michs auch nie unterſtehen. — Eure Gnaden können gar keinen Fehler begehn; aber es iſt ja wohl möglich, daß andre Menſchen —

Fr. M. Andre Menſchen?

Baron. Daß andre Menſchen — die ihre verrätheriſchen Abſichten — fein zu verſtecken wiſſen —

Fr. M. Fein zu verſtecken wiſſen?

Baron. Daß andre Menſchen — wie ſoll ich ſagen? — zu Fehlern — ich will Eure Gnaden gar nicht beleidigen! — zu Fehlern verleiten können.

Fr. M. Und wiſſen Sie, Baron, daß mich das wirklich beleidigt? aufs äußerſte beleidigen muß?

Baron. Ich bitte —

Fr. M. Meine Ehre iſt mir das wichtigſte, das ich beſitzen, und das man mir nehmen kann. Wer von mir denkt, daß ich ſie jemals vergeſſen oder verſcherzen kann, den — haß' ich.

Baron. Sie ſind zu empfindlich —

Fr. M. Es thut mir leid, daß ichs mehr bin, als Sie wünſchen. — Ich ſage Ihnen noch einmal, wer mich im Verdachte hat, daß ich meiner Ehre nur eine Minute entſagen kann, iſt mein Feind.

Baron. Beſtes, einziges, liebſtes ...

Fr. M. Alſo wollten Sie mich warnen, daß ich mich nicht zu Fehlern verleiten ließ? Zu welchem Fehler kann ſich ein Mädchen verleiten laſſen, der ihr nicht die Ehre raubt? — Und eine ſo niedrige Idee haben Sie von mir, daß ich mir ſie könnte rauben laſſen?

Baron. Es iſt ja nur ...

Fr. M. Und am Ende ſeh' ich gar nicht ein, was Sie dabey verlieren können, wenn ich mich zu Fehlern verleiten ließ! — Warnen! Vorwürfe machen! hübſch!

Baron. Auf den Knieen bitt' ich Eure Gnaden um Vergebung: die ganze Schuld liegt an mir: ich habe mich abermals verſprochen: ich wollte mich blos erkundigen...

Fr. M. Ob ich mich will zu Fehlern verleiten laſſen?

Baron. Nein, das beſorge ich gar nicht —

Fr. M. Beſorgen? Ich weiß gar nicht, warum Sie immer ſo reden, als wenn Sie mein Aufſeher wären.

Baron. Ich wollte ſagen, ich befürchte das nicht —

Fr. M. Wenn man etwas nicht befürchtet, ſo muß mans ſchon halb und halb geglaubt haben.

Baron. Ich glaube es nicht, ſo wollt' ich ſagen, ich glaube es gar nicht. — Bey Seite. Ich weiß nicht, woher ich die Worte nehmen ſoll.

Fr. M. Aber das iſt ja ein offenbarer Widerſpruch. Sie glaubens nicht, und gleichwohl wollen Sie ſich darnach erkundigen.

Baron. Erkundigen? — Für ſich. Ich weiß gar nicht, was ich habe ſagen wollen. — Laut. Nein, ich will mich nicht erkundigen. — Ich möchte nur wiſſen, ob Sie bereits wiſſen —

Fr. M. Was ich nicht weiß.

Baron. Ob Sie wiſſen — daß Fräulein Lottchen —

Fr. M. bey Seite. Ich habe ſchon lange gemerkt, daß ers auch weiß. — Laut. Was wollen Sie mir von Fräulein Lottchen entdecken?

Baron. Daß Fräulein Lottchen — Für ſich. Ich weiß gar nicht, wie ich mich ausdrücken ſoll, um es ihr recht zu machen — Laut. nicht Fräulein Lottchen iſt —

Fr. M. Wiſſen Sie das gewiß?

Baron. Jedermann ſpricht davon.

Fr. M. Wer wäre ſie denn?

Baron. Ein Graf von Tanger.

Fr. M. Ich bin des Todes. Wer hat Ihnen das geſagt?

Baron. Heute bey Tiſche, im Hotel, habe ichs von verſchiedenen gehört.

Fr. M. Liebſter, beſter Baron, ich bitte Sie um alles — Alſo weiß es ſchon jedermann? — Und was ſagt man von mir?

Baron. Man bedauert Sie.

Fr. M. Man bedauert mich? — Warum bedauert man mich?

Baron. Daß Sie ſo hintergangen werden.

Fr. M. Hintergangen! Alſo glaubt man, daß ich hintergangen worden bin?

Baron. Allerdings!

Fr. M. Ach, meine Ehre! Wer giebt mir meine Ehre wieder? — Man glaubt, daß ich hintergangen worden bin, daß ich — Vielleicht glaubt man gar, daß ich mich habe hintergehen laſſen?

Baron. Freylich!

Fr. M. O ich verſinke! — Daß ich darum gewußt habe? daß es mit mir abgekartet geweſen iſt?

Baron. Nein, das glaubt niemand. Jedermann entſchuldigt Sie.

Fr. M. Ja, ich kenne die Welt ſchon. Wenns auch niemand ſagt, ſo denkts doch jedermann.

Baron. Man hat eine viel zu gute Idee von Ihnen —

Fr. M. Ach, die gute Idee! die kenn' ich ſchon. Wer nur einmal ins Unglück kömmt, der kann gewiß ſicher ſeyn, daß ſich die gute Idee von ihm gleich verliert. Man giebt mir alle Schuld, das weiß ich ſchon: man hält mich für eine Niederträchtige, für eine abgefeimte Kreatur, die mit dem verwünſchten Grafen aus Einer Karte ſpielt, die ihren Vater hintergangen und ihn beredt hat, ihren Liebhaber in Weibskleidern als eine angebliche Kouſine ins Haus zu nehmen —

Baron. Welche Einbildungen!

Fr. M. Keine, Baron, keine! — Man giebt mich für eine ſchlechte Dirne aus, die nun ein Vierteljahr her den Roman heimlich mit ihrem verkleideten Galane geſpielt hat, die nicht hintergangen worden iſt, die ſich hat hintergehen laſſen. —

Baron. Ich verſichere Sie, daß keine Seele …

Fr. M. Ja, wird man ſagen (es iſt, als wenn die Leute hier vor mir ſtünden) —

ja, darum kam ſie wohl dem Fräulein Lottchen den ganzen Tag nicht aus den Armen! Darum war das ein ewiges herzen und küſſen und ſchmeicheln! Darum wohnten ſie neben einander, und ſchlieſen — ach, Baron! es ſtößt mir das Herz ab, wenn ich an alles das denke.

Baron. Ich betheure Ihnen auf meine Ehre, daß noch niemand ſo etwas über ſeine Zunge hat kommen laſſen.

Fr. M. Aber man denkts! und man wirds ſehr bald auch laut ſagen. — Ach, Baron! ſie faßt ihn bey der Hand wenn ich wüßte — Ich hab' es bisher nicht glauben können, und kann mirs auch noch nicht recht vorſtellen, daß Lottchen nicht iſt, wofür ſie ſich ausgiebt; aber ich bin doch einmal in Furcht getrieben worden: und nun ſcheue ich ſie, und ängſtige und quäle mich ſo gut, als wenn ich völlig überzeugt wäre. — Wenn ich nicht ganz hinter die Wahrheit kommen kann — ſo werde ich einen Schritt thun, um mich ſicher zu ſtellen, und meinen guten Namen zu retten — Verſchämt. Wenn ich einen finden könnte, der mein Herz und meine Hand verlangte —

Sie ſieht ihn zärtlich an. Baron! er könnte gewiß ſeyn — er dürfte nur ſodern —

Baron ängſtlich ſeufzend. Das wäre ein beglückter Sterblicher — den ich — beneiden würde.

Fr. M. lebhaft. Ja, Baron, er dürfte nur ſodern! nur ſodern!

Baron noch ängſtlicher. Wiſſen Eure Gnaden ſchon einen — dem Sie dieſes unſchätzbare Glück — dieſes himmliſche Geſchenk —

Fr. M. Wer kömmt? — Ach, der verwünſchte Graf Tanger! — Daß ihn das Unglück gerade itzt herführt! So geh' ich.

Sie geht mit einem großen Umwege nach ihres Vaters Zimmer zu, aus welchem

Lottchen kömmt.

Fr. L. Daß du mich ja nicht anſiehſt! Mache doch einen größern Umſchweif, um mir nicht nahe zu kommen! — Siehſt du? wenn ich nun wollte — Sie will ſie aufhalten.

Fr. M. weicht mit einer großen Bewegung zurück, und läuft hurtig um ſie herum in ihres Vaters Zimmer. Baren! Baron! helfen Sie mir!

Geht ab.

Fr. L. zum Baron. Der Herr Baron ſtehen wohl auf einmal in großer Gunſt.

Baron für ſich. Ob ich Malchens Ehre an dem Böſewichte räche? — Ja, ich wills verſuchen.

Fr. L. Sind Sie auch böſe auf mich, Herr Baron? Sie antworten mir ja nicht.

Baron ſetzt den Hut gravitätiſch auf. Hart. Ja. Bey Seite. Bravo! Wenn ich nur erſt im Feuer bin!

Fr. L. Ja? — Ach, Sie können wohl nicht böſe ſeyn?

Baron ſtemmt die Arme in die Seite. Warum nicht?

Fr. L. Sie haben ein viel zu gutes ſanftes Herz dazu.

Baron nimmt den Hut ab, und macht einen Reverenz. Eure Gnaden denken zu gut von mir. — Bey Seite. Da bin ich ſchon wieder aus dem Feuer.

Fr. L. Das wußte ich wohl, daß Sie bald wieder gut ſeyn würden.

Baron. Da wiſſen Sie etwas ſehr Falſches.

Fr. L. Zwingen Sie ſich nur nicht, böſe zu ſeyn: es läßt Ihnen gar nicht natürlich.

Baron. Nöthigen Sie mich nicht, Ihnen darauf eine Grobheit zu ſagen! — *Bey Seite.* Gut! nun werd' ich hitzig.

Fr. L. Sie wollten eine Grobheit ſagen? Das können Sie gar nicht.

Baron. Das könnte ich nicht? Das könnte ich nicht?

Fr. L. Nein, gewiß nicht. Sie ſind ja die Höflichkeit ſelbſt.

Baron *will eine Verbeugung machen.* Euer Gnaden erzeigen … *Bey Seite.* Da bin ich ſchon wieder heraus. —

Fr. L. Laſſen Sies nur gut ſeyn, Herr Baron! Es iſt Ihr Ernſt nicht.

Baron. Ich verſichere Sie aber, daß es mein Ernſt iſt.

Fr. L. Das bilden Sie ſich nur ein. Maſchen hat Ihnen den Auftrag gegeben.

Baron. Ich habe mir ihn ſelbſt genommen: und mit Einem Worte, ich verbitte alle dergleichen unnütze Reden.

Fr. L. Wer iſt denn ſchuld daran, als

Sie? — Kommen Sie! wir wollen vernünftig mit einander reden.

Baron. Das will ich nicht.

Fr. L. Was wollen Sie denn ſonſt thun?

Baron. Ich will Sie überführen, daß ich eben'ſo ſehr zürnen kann, als ich gut bin.

Fr. L. Wie wollten Sie denn das machen?

Baron. Das können Sie gleich erfahren. — Bey Seite. Das geht herrlich.

Fr. L. Ich geſtehe, ich bin neugierig nach dieſer Erfahrung.

Baron. O Sie brauchen nicht zu höhnen! Ich gebe Ihnen mein Wort, ich ſage Ihnen eine Grobheit.

Fr. L. Ich möchte doch gern hören, wie Ihre Grobheiten klingen. Laſſen Sie einmal hören!

Baron. Ich ſage Ihnen noch einmal: bringen Sie mich nicht aufs äußerſte! Ich ſage Ihnen, ſo wahr ich lebe! eine Grobheit.

Fr. L. Ja, ja! Nur her damit! Ich warte ja darauf.

Baron. Hernach meſſen Sie mir die Schuld nicht bey, wenn es Ihnen wehe thut!

Fr. L. Laſſen Sie michs nur erſt fühlen, wie weh Ihre Grobheiten thun!

Baron *für ſich.* So komm' ich nicht aus.

Fr. L. Sehn Sie, daß Sie keine zu ſagen wiſſen.

Baron. Wenn Sies denn nicht anders haben wollen — Sie ſind — aber nehmen Sie mirs nicht übel! — Sie ſind —

Fr. L. Nu?

Baron. Sie ſind — ich ſage Ihnen noch einmal: wenn man mich in die Hitze bringt, ſo bin ich ſtark in meinen Ausdrücken.

Fr. L. Darum verdenk' ich Sie nicht. Halten Sie nur nicht zu lange damit zurück, ehe die Hitze verraucht! Ich bin — etwa eine Infame, eine Verfluchte, eine Niederträchtige, eine Canaille — oder ſo was?

Baron. Ich werde mich nicht unterſtehen, ſo etwas zu ſagen.

Fr. L. Bravo, Baron! Das war alſo Ihre Grobheit? — Ich verſichere Sie, die thut ſo ſanft, wie ein Kompliment; ich glaube auch gar, es war eins.

Baron für ſich. Hab' ichs doch gedacht! ich komme nicht fort.

Fr. L. Herr Baron, noch mehr ſolche Grobheiten! Dergleichen ſtehen einem ſo hübſchen Kavaliere, wie Sie ſind, am natürlichſten.

Baron. Euer Gnaden ſchmeicheln mir —

Fr. L. Ein ſo vortrefliches Herz, wie das Ihrige, und ſo viele Politeſſe, als Sie unſerm Geſchlechte erzeigen —

Baron. Das iſt alles Schuldigkeit —

Fr. L. Und ich kann auch wohl ſagen, ſo viele Zuneigung für unſer Geſchlecht —

Baron. Ich habe nicht die mindeſte —

Fr. L. Baron, das hätte können eine Grobheit werden, wenn Sies nur nicht mit einem falſchen Tone geſagt hätten.

Baron. Ja, ich verſpreche mich zuweilen.

Fr. L. So hab' ich Sie gern: ſo ſind Sie in Ihrer Natur. Ich glaube wahrhaftig, wenn man gleich den Zorn auf Ihr Geſichte malen wollte, die Farben hielten nicht: oder Ihr ſanftes Herz und Ihre Politeſſe würden durchſchimmern.

Baron. Ich wünſchte die gute Meynung zu verdienen, die Eure Gnaden …

Fr. L. Ich muß Sie nur verlaſſen, ehe Sie ſich wieder grimmig ſtellen, damit wir im Guten von einander ſcheiden. Ein andermal ſagen Sie mir mehr ſolche Grobheiten! In dem Munde eines ſo angenehmen Mannes ſind es die ſchönſten Süßigkeiten. Ich empfehle mich Ihnen.

Geht langſam fort.

Baron. Unterthäniger Diener. — Faßt ſich nach einer Pauſe. Was iſt mir denn das? So höflich können wir nicht aus einander gehn. So habe ich ja gar nichts gethan: ich muß an ſie. — Geht ihr nach. Hören Sie! hören Sie!

Fr L. ſieht ſich in der Thüre um.

Baron winkt. Pſt! Pſt!

Fr. L. kömmt zurück. Winken Sie mir?

Baron trotzig. Ja.

Fr. L. Was ſteht denn in Ihrem Belieben?

Baron. Kommen Sie nur näher! — Immer näher!

Fr. L. Nu? — Und was wollen Sie?

Baron. Ich will mich mit Ihnen zanken.

Fr. L. So? gar zanken?

Baron. Nicht anders! es iſt mein völliger Ernſt.

Fr. L. Wollen wir uns dazu ſetzen?

Baron bringt ihr einen Stuhl; ſie macht eine Verbeugung, und ſetzt ſich.

Fr. L. Wollen Sie ſich nicht auch niederlaſſen? Sie both ihm gleichfalls einen Stuhl, den er mit vielen Weigerungen annimmt.

Baron räuſpert und rückt ſich auf dem Stuhle.

Fr. L. nach einer Pauſe. Es iſt heute hübſches Wetter.

Baron haſtig. Ja, recht hübſch. — Für ſich. Wenn ich nur erſt angefangen hätte!

Fr. L. Der Saal iſt nicht übel gemalt.

Baron. Ja, nicht übel. — Bey Seite. Sie giebt mir auch gar keine Gelegenheit.

Fr. L. Wie viel haben Sie an der Uhr?

Baron ſieht darnach. Fünf und vierzig Minuten auf vier.

Fr. L. Schon ſo ſpät? — Ey! da muß ich gehn. Was Sie mir alſo zu ſagen haben, das bitte ich mir bald zu ſagen.

Baron herausplatzend. Sie ſind in der That —

Fr. L. etwas heftig. Was bin ich?

Baron nachgebend. Nichts, gar nichts!

Fr. L. ſteht auf. Wenn Sie immer ſo zurückweichen, ſo werden wir ewig nicht zum Zanke kommen; und deswegen rieſen Sie mich doch zurück. Ich ſehe wohl, ich muß Ihnen nur ein wenig forthelfen. — heftig. Wiſſen Sie wohl, wofür ich Sie halte?

Baron halbſchüchtern. Das kann ich nicht wiſſen; ich hoffe …

Fr. L. Für einen Mann, der kein Herz hat —

Baron. Ich beklage unendlich, daß Eure Gnaden nicht beſſer von mir denken —

Fr. L. Und den Fräulein Malchen, wie einen Banditen, ausgeſchickt hat, Händel mit mir zu ſuchen —

Baron. Es thut mir ſehr leid, daß ich in ſo ſchlechtem Kredit bey Ihnen ſtehe. —

Fr. L. Aber ein ſo gutherziger Bandite, der die Leute vorher benachrichtigt, daß er Händel mit ihnen ſucht: ſo ein handfeſter Achilles, der ſeinen Feind erſt um Vergebung bittet, ehe er ihm einen Hieb giebt: ſo ein großer Held, den eine Weiberſtimme, wie eine Kanone, zurückſcheucht —

Baron. Ich begreife gar nicht, wie Eure Gnaden darauf kommen, mich für ſo wenig herzhaft anzuſehn. —

Fr. L. Ihre ritterlichen Thaten haben mich eben itzt darauf gebracht. — Aber, mein Herr Baron, wenn Sie doch ſo gern Mühwaltungen für Frauenzimmer übernehmen, wollen Sie ſich denn etwa auch — in allen Ehren geſprochen! — zum Spione gebrauchen laſſen?

Baron. Es ſollte mir ſehr leid thun, wenn Sie mich zwängen, aus meiner Faſſung zu gerathen.

Fr. L. Ich geſtehe, das möcht' ich gern einmal ſehn. — Im Ernſt, Sie könnten mir einen großen Gefallen thun, wenn Sie ausſpioniren wollten, was für eine Urſache Malchen hat, daß ſie mir ihren Liebhaber nachſchickt, damit er ſich mit mir zanken ſoll —

Baron mit etwas mehr Affekt. Ihren Liebhaber! Dergleichen Namen will ich ſehr verbitten.

Fr. K. Ja, ihren Liebhaber! ihren Liebhaber! Das iſt wahr, und deſſen brauchen Sie ſich nicht zu ſchämen: aber deſſen ſollten Sie ſich ſchämen, daß Sie eine Sache zu verfechten übernehmen, ehe Sie ſich erkundigt haben, ob es eine gerechte Sache iſt. Ich habe Malchen nicht das mindeſte zu Leide gethan: auf einmal arbeitet ſie daran, mich aus dem Hauſe zu bringen: ſie iſt mir gram, wie ihrem Todfeinde, und das alles umſonſt und wider nichts!

Baron. Nicht ſo ganz umſonſt! Die Urſache werden Sie vermuthlich beſſer errathen können —

Fr. K. geht etwas heftig auf ihn zu: er weicht zurück. Urſache? Keine hat ſie! Sie treibt ihn während des Redens bis an die Thüre, wo der Herr von Unfer hereinkömmt. Wiſſen Sie wohl, Herr Baron, daß ich das weder um Sie, noch um Malchen verdient habe? — Am allerwenigſten ſollten Sie ſich drein miſchen. — Wiſſen

Sie wohl, daß Malchen Sie keinen Augenblick um ſich gelitten hätte, wenn ich nicht geweſen wäre? — Wiſſen Sie wohl, daß ich Ihre Verſprecherinn geweſen bin? daß Sie nicht einmal das Herz hatten, Ihre Präſente ſelbſt zu überbringen? daß Sie noch immer im Fenſter über der Gaſſe drüben lägen und ſeufzten, und nach Malchen herüberſchielten, und hinter den Vorhang krochen, wenn ſie ſich blicken ließ? daß Ich Sie von Ihrer Herzensnoth befreyt, und Ihnen Zimmer hier im Hauſe verſchafft habe? — Wiſſen Sie das wohl, mein Herr Baron?

Herr von Unſer tritt herein, und ſtößt beynahe an ihn, ſo nahe bey der Thüre findet er ihn.

Baron weicht weit zurück. Gut! mein lieber Unſer, daß Sie kommen! Nun wird die Sache bald ein andres Anſehn gewinnen.

Fr. L. ungemein freundlich. O das ſind Sie ja, mein lieber Herr von Unſer! Wie gehts Ihnen? Haben Sie den geſtrigen Ball ausgeſchlafen? — Sie können Ihre Sachen nicht zu heimlich anfangen, daß ich nichts davon erführe.

v. Unſer, der ſie beſtändig ſteif angeſehen. Herr, ich glaube, Sie wollen mich noch obendrein foppen. — Iſt der geſtrige Spaß vielleicht auch von Ihrer Erfindung? — Herr! ſo viel ſag' ich Ihnen, daß ich ein Teufel bin, wenn man meine Ehre angreift.

Fr. L. Herr von Unſer! Sie ſchlafen wohl noch? — Wiſſen Sie denn, mit wem Sie ſprechen?

v. Unſer. Herr, das weiß ich wohl: wir wollens ſchon herausbringen! wir wollens ſchon herausbringen!

Fr. L. Wo iſt denn der Herr, mit dem Sie ſprechen? — Sie wollen vielleicht mit dem Barone reden, und wenden ſich in der Schlaftrunkenheit an mich: ſehen Sie, hier ſteht er!

v. Unſer. Nicht geſoppt! nicht geſoppt! — Wir wollens ſchon herausbringen. — Nicht wahr, Baren?

Baron. Ja, mein lieber Unſer, wir wollens ſchon herausbringen.

Fr. L. für ſich. Ich weiß nicht, was ich denken ſoll: alle beide können ſie doch nicht das hitzige Fieber auf einmal haben. — Zum Herrn von Unſer. Wo haben Sie denn heute geſpeiſt?

v. Unſer. Im Hotel.

Fr. L. Iſt denn vielleicht ein wenig getrunken werden?

v. Unſer. Herr, ich ſage zum letztenmale: nicht geſoppt! — Meine Ehre verfecht' ich mit Händen und Füßen: das iſt mein Kützelfleckchen: wer mich da angreiſt — mit einer Bewegung nach Fr. Lottchen. Element! den zerreiß' ich! — Aber wir wollens ſchon herausbringen. — Nicht wahr, Baron?

Baron. Ja, ohne Zweifel, wir werdens ſchon herausbringen.

Fr. L. für ſich. Wenn ich nur wüßte was!

v. Unſer heimlich zum Baron. Sehn Sie ihr einmal recht ins Geſicht! es iſt eine leibhafte Mannsperſon. Die Naſe! die ſtarken Züge! Sie ſehen beide ſcharf nach ihr.

Baron heimlich. Ja, darauf habe ich nicht einmal recht Achtung gegeben.

v. Unſer. Die Haut! und das Kinn! ſehn Sie nur einmal!

Baron. Ja, Sie haben Recht: es iſt gar nicht weiblich.

v. Unſer. Eine Mannsperſon, wie ſie leibt und lebt! — Und der Wuchs! die Arme!

Baron. Ja, Sie haben Recht: es iſt alles ſo — wie ſoll ich ſagen?

v. Unſer. Alles männlich! alles männlich!

Fr. L. Das iſt doch ſonderbar, meine Herren! Sie wollen mich wohl malen, daß Sie mich ſo ſcharf unterſuchen?

v. Unſer heimlich. Und hören Sie die Stimme! Ein Baß, wie ich! — halblaut. Wie hab' ich mich nur können ſo zum Narren haben laſſen? — Laut. Aber wir wollens ſchon herausbringen.

Fr. L. Sagen Sie mir nur, was!

v. Unſer. Fragen Sie nur! fragen Sie nur! — Auf ſie zugehend. Herr, das ſchwör' ich Ihnen zu: zwey Kugeln durch den Kopf! zwey Kugeln durch den Kopf, wenns herauskommt; und ich wills, ich wills herausbringen.

Fr. L. für ſich. Er hat getrunken. —

Sie nimmt den Baron auf die Seite. Herr Baron, ſagen Sie mir nur, was Unſer hat!

Baron. Das werden Sie am beſten rathen können.

Fr. L. Hat er denn mit jemanden Händel bekommen?

Baron. Das werden Sie am beſten rathen können. Geht von ihr weg.

v. Unſer heimlich zum Baron. Haben Sie den Gang bemerkt? — Schritte, wie ein Korporal! — Mit einer Bewegung nach Lottchen. Ach! ich möchte gleich! — Aber ich bring' es heraus! ich bring' es heraus! und dann ſoll ein Unglück geſchehn. Der Baron hält ihn zurück.

Fr. L. Ich bitte Sie, ſchreyen Sie nur nicht ſo auf mich los!

v. Unſer. Ich will nun ſchreyen. Ich will nicht gefoppt ſeyn: wiſſen Sie das?

Baron. Mäßigen Sie ſich! Schreyen Sie nicht ſo ſtark!

v. Unſer. Element! wer ſchreyt denn?

Baron. Beruhigen Sie ſich!

v. Unſer. Ich bin ja ruhig.

Baron. Suchen Sie lieber in Gelaſſenheit hinter die Wahrheit zu kommen!

v. Unſer. Ich bin ja gelaſſen, gelaſſen wie ein Schaf.

Baron. Mit Ihrem Lärmen und Poltern —

v. Unſer. Element! wer poltert denn? — Ich halte ja an mich, ich möchte zerſpringen. — Sehn Sie denn nicht? ich keuche ja ganz.

Baron. Eine kleine Liſt wäre vielleicht das beſte.

v. Unſer. Das will ich ja eben. Laſſen Sie mich nur erſt ausſchnauben! — Ich weiß das einzufädeln; ich wills ſchon liſtig anfangen, daß ich dahinter komme. *Er wendet ſich zu Fräulein Lottchen.* Hören Sie! aber daß Sie mir nicht ſo ausbrechen, wie ein Haſe! keine Umzüge! Das hilft bey mir nichts! Ich ſage Ihnen, mit Winkelzügen und ſolchen Sprüngen der Kreuz und der Quer kömmt man bey mir nicht aus: das ſag' ich Ihnen.

Fr. L. Wenn ich nur erſt wüßte …

v. Unſer. Ich ſchwöre Ihnen, ich laſſe mich nicht foppen. — Sind Sie der Graf Tanger?

Fr. L. ſieht ihn lange bedenklich an. Gehn Sie zu Bette!

Baron. Die Frage iſt ernſthaft. Antworten Sie nur!

v. Unſer. Ich kann Ihre ſtachlichten Antworten ganz gelaſſen anhören. — Sagen Sie mir den Augenblick: Sind Sie der Graf Tanger?

Fr. L. Auf ſo eine wunderliche Frage antwort' ich Ihnen gar nicht.

v. Unſer. Ja, weil Sie ſich ſchämen. — Sie wiſſen, ich bin Ihnen die Zeit her nachgegangen —

Fr. L. Nachgegangen? Was verſtehn Sie dadurch?

v. Unſer. Nachgegangen? — Ich habe Sie lieb gehabt, das läugne ich nicht; aber meine Ehre darf man mir nicht angreifen: hernach iſts mit mir aus. — Geſtehn Sies nur, und verſtellen Sie ſich nicht! Man weiß Ihre Streiche lange.

Fr. L. Lieber Herr von Unſer, thun Sie mir die einzige Gefälligkeit, und laſſen Sie Ihren Rauſch erſt verrauchen: alsdann ſoll mir Ihr Beſuch ſehr angenehm ſeyn.

v. Unſer. Was? wollen Sie mich denn noch mehr foppen? — Sehe ich denn etwa aus, wie ein Rauſch?

Fr. L. Nein, das eben nicht; aber Ihre Reden laſſen mich doch gewiß nichts anders vermuthen.

v. Unſer. Meine Reden — ſind meine Reden, gar ſehr vernünftig. — Ich bin ſonſt eben kein Mann, der leicht auffährt; aber das ſag' ich Ihnen — mit Feuer und Schwert will ich mich an Ihnen rächen.

Fr. L. für ſich. Ich will ihn nur toben laſſen.

v. Unſer. Wenn Sie ſich ſo weiß brennen, haben Sie denn das Herz, mir dieſen Abend eine Zuſammenkunft zu geben?

Fr. L. Was für eine Zuſammenkunft?

v. Unſer. Eine Zuſammenkunft, ſo ein rendez-vous, da draußen im Gartenhäuschen, dieſen Abend —

Fr. L. Mein Herr von Unſer — vergeben

Sie mir! — Sie werden ein wenig unverſchämt. Ein andermal wird mirs ein Vergnügen ſeyn, Sie zu ſprechen: voritzt empfehle ich mich Ihnen.

Ab.

v. Unſer. Sehn Sie, Baron? Sehn Sie, daß ſie nicht das Herz hat? — Wenn ich nur wüßte, wie ichs recht anfienge! — Ob der Graf Weißheim itzt zu Hauſe ſeyn mag?

Baron. Den treffen wir ſicher nicht: wer weiß, auf welchem Sofa er itzo ſitzt?

v. Unſer. Ich will ihn doch um Rath fragen: das iſt ein Mann, der zeitlebens in der Welt geweſen iſt; unſer einer guckt nur alle Monate einmal mit dem halben Kopfe hinein: man weiß die Schliche und Gänge nicht ſo recht, wie ein ſolcher Mann. — Oder ob ich zu dem alten Aſſez gehe, und dem etwas davon ſtecke?

Baron. Dem kommen Sie am gelegenſten nach Fünfen zum Thee.

v. Unſer. Gut! Seh' ich Sie auch da, Baron? Geht.

Baron. Ohne Zweifel.

v. Unſer zurückkommend. Steckt denn Ihr Malchen mit unter der Karte?

Baron. O die iſt ſo unſchuldig, wie die Sonne. Sie iſt eben ſo aufgebracht, als Sies nur immer ſeyn können.

v. Unſer. Dergleichen Streich! Ich bin ſo alt geworden, und laſſe mich ſo anführen! — Ich will doch den Grafen Weißheim itzt aufſuchen: — Im Gehen. Wir wollens ſchon herausbringen. Geht ab.

Baron geht einige Schritte weit hinter drein.

Fr. L. hereinkommend, leiſe. Herr Baron! Sie erwiſcht ihn bey dem Rocke. Herr Baron! — Sagen Sie mir doch im Vertrauen, was iſt denn Unſern widerfahren?

Baron. Nur Geduld! wir wollens ſchon herausbringen.

Fr. L. Was denn? wovon reden Sie denn?

Baron. Wir wollens ſchon herausbringen. Im Abgehn. Wir wollens ſchon herausbringen.

Fr. L. allein. Nun ſage mir ein Menſch, was das bedeuten ſoll! — Auf einmal alles wider mich, was nur einen Odem hat! — Das iſt ſicher eine angeſtellte Komödie; und von wem könnt' es herkommen, als vom Grafen Weißheim? — Wer weiß, was der allein von mir weiß gemacht hat? — Wenn ich nur erſtlich dahinter wäre! Aber ſo flieht mich jedes, wie ein Scheuſal; und niemand ſagt mir doch, was er wider mich hat: das iſt nur ſo ſchlimm! — Nach einer Pauſe. Ich muß dem Grafen wieder einen Poſſen ſpielen. — Die Rache an ſo einem alten Sünder iſt gar zu ſüß. — Ich will — aber da wird mir Malchen vollends die Augen aushacken — Mag ſie! — ſie wird ſchon wieder gut werden. — Ja, ich will an den Grafen ein Billet ſchreiben, aber nur mit den Anfangsbuchſtaben von Malchens Namen, und ihm das Gartenhaus zu einer Zuſammenkunft für dieſen Abend beſtimmen: er wird gleich rathen, von wem das Billet ſeyn ſoll; und er kömmt! er kömmt! — Dann will ich alle Zugänge verſchließen, daß er durch die beiden Waſſergraben durch muß, wenn er ins Gartenhaus will, und nachdem er ein Paar Stunden gefroren hat, ſo will ich mir das

Vergnügen machen, ihn auszulachen. — Ja, der Plan iſt nicht übel. Ich muß ſogleich Anſtalt machen. — Ha! da kömmt Tobias: der ſoll mein Bote ſeyn.

Tobias kömmt, zwey Leuchter mit friſch aufgeſteckten Wachslichtern in der Hand.

Fr. L. Tobias! komm Er doch in einer Viertelſtunde zu mir auf mein Zimmer: ich will Ihm einen Auftrag geben.

Tobias. Ja, Euer Gnaden: ich werde nicht ermangeln.

Geht auf der andern Seite ab.

Fr. L. allein. Warum Malchen auf mich zürnt, das begreif' ich in Ewigkeit nicht. — Ob ſie vielleicht erfahren hat, daß ich ſie belogen habe, als ich ihr heute die Verſe vom Grafen für eine Satyre auf ſie ausgab? — Hui! das mags ſeyn. Hätt' ich gewußt, daß mirs nichts helfen würde, ſo hätt' ich ihr freylich den Aerger erſparen können; aber ich dachte gewiß, daß ſie alles thun würde, um ſich zu rächen, oder vielmehr, daß ſie mich rächen würde, indem ſie ſich rächen wollte: ſie iſt zu bedenklich. — Ha! es wird ſchon gut gehn. … Unſern möcht' ich nicht gern entwiſchen laſſen: das iſt keine üble Partie — er wird auch wieder gut werden. Wenn die Liebhaber ſchmollen, ſo muß man ihnen nur Zeit laſſen, ſich zu bedenken: ſie werden ſicher einmal wieder klug.

Geht ab.

Dritter Akt.

Zimmer des Herrn von Aſſen.

An der Hinterwand auf beiden Seiten des Spiegels ein Tiſch mit Büchern und einigen zerſtreuten Papieren: auf der linken Seite des Zimmers ein Sofa, daneben ein Schlafſtuhl, worinne der Herr von Aſſen ſitzt, die Füße auf eine Fußbank ausgeſtreckt. Fräulein Malchen ſitzt auf dem Sofa neben ihm.

v. Aſſen. Sie ſagen, der Doktor hätt' es ihnen befohlen. Ich bin auf den Hunger und den Aerger wie neugeboren. — Ha, ha, ha, ein ſchnakiſches Mittel! — Ja, die Welt raffinirt und klügelt itzo ſo viel, daß gar wunderliches Zeug herauskömmt: als wie zum Exempel — was gäbſt du wohl einem Menſchen, wenn er Bauchweh hat?

Fr. M. verdrießlich. Lieber Papa, das weiß ich nicht.

v. Aſſen. Du ſollſt nur rathen: du biſt ja ſonſt eine ſo gute Erratherinn.

Fr. M. Was weiß ichs? — Wermuthextrakt? — Rhabarber? — eingemachte Pomeranzenſchalen?

v. Aſſen. Alles, alles nichts! — Saure Kirſchen und Buttermilch! — Ich habe einen halben Tag über das Mittel gelacht, wie ein Kobold. Der Vetter, der Fahnjunker hat mirs erzählt: da, da, der Doktor — wie heißt er denn? — es iſt ſo was von us —.

Fr. M. Der Doktor Oxhoſtius?

v. Aſſen. Ja, ja — Ox... Der Name mag ſeyn, wie er will: dieſer hats ihm gerathen; und keine kleine Quantität; aber es hat geholfen. Der Junge hat darnach purgirt, daß er hätte närriſch werden mögen. — Als wie zum Exempel, da hat mir neulich der Magiſter — weißt du nicht, wie er heißt?

Fr. M. Vielleicht Magiſter Regeneratus?

v. Aſſen. Ja, ja — Die verwünſchten Namen klingen alle, als wenn ſie nicht aus dieſer Welt wären. — Mag er heißen, wie er wiſſ! ich kann ihn nicht behalten: genug dieſer Herr Magiſter satus hat mir erzählt, daß ihm der Doktor — da kömmt ſchon wieder ſo ein gottloſer Name: man kömmt vor den verfluchten Namen mit ſeiner Erzählung gar nicht vom Flecke. — Wie heißt denn da der Narr — da in dem weißen Hauſe —

Fr. M. Welches weiße Haus denn, Papa?

v. Aſſen ereifert. Das verdammte weiße Haus, da vorn — kann ichs denn nennen?

Fr. M. Der weißen Häuſer giebts zu viel.

v. Aſſen. Es läuft mir auf der Zunge herum — hm! das vermaledeyte Haus — ich habe das Neſt ſonſt alle Tage nennen hören — es hat graue Fenſter — Es mag drum ſeyn; es wird mir ſchon einfallen. — Genug, in dem Hauſe wohnt der Doktor — wie hieß er?

Fr. M. Oxhoftius.

v. Aſſen. Bey Leibe! — den meyn' ich nicht: der hat ja dem Vetter die Buttermilchpurganz gegeben: wie hieß denn der andre, von dem mir der Herr — Cacatus, oder wie er hieß — neulich erzählt hat? — Weißt du nicht, mein Kind? — Ja, du warſt nicht dabey. — haſtig. Wenn du mir nur auf den verteufelten Namen verhelfen könnteſt!

Fr. M. Lieber Papa, ich weiß ja nicht, wen Sie meynen.

v. Aſſen. Den Quackſalber da, von dem mir der Magiſter aus neulich erzählt hat, daß er die Blatterkinder mitten im Winter in uneingeheizten Stuben vor Froſt klappern läßt, wie die Störche — daß ſie ganz blitzblau vor Kälte werden —

Fr. M. Das kann ihnen unmöglich wohl bekommen.

v. Aſſen. Hm! Wie hieß er doch? — Mag er heiſſen, wie er will! — Was ſagſt du?

Fr. M. Ich ſage, daß die Kur unmöglich wohl ausſchlagen kann.

v. Aſſen. Freylich nicht! Die Kinder ſterben weg, wie die Mücken: aber man ſieht doch, wie die Welt raffinirt, wie ſich das ſo ganz umdreht — Als wie zum Exempel, das hätt' ich mir nun in meinem Leben nicht träumen laſſen, daß der Aerger gut wider die Gicht wäre: vom Hunger hat mir mein Dokter wohl oft geſagt, aber es kam mir nur zu ſauer an, ihm zu folgen. Da hat ers alſo liſtig angefangen, und meine Bedienten geſtimmt. — Meinetwegen! es iſt überſtanden: meine Gicht iſt fort.

Fr. vM. Das freut mich ungemein. Für ſich. Wenn er mich nur auch einmal anhören wollte!

v. Aſſen. Ich muß den Bedienten ein kleines Trinkgeld geben, daß ſie ihre Sachen ſo gut gemacht haben.

Fr. vM. Liebſter Papa, wenn Ihre Gicht weg iſt —

v. Aſſen. Ja, ich fühle gar nichts mehr.

Fr. vM. So ſehn Sie nun, wie Sie noch ein anderes Uebel mit guter Manier aus dem Hauſe bringen.

v. Aſſen. Itzt fällt mirs ein, wie der Doktor hieß — Anilius. — Ja, ja, du kannſt es glauben.

Fr. vM. Ja, ich glaub' es gern. — Sie haben Lotten auf mein dringendes Bitten ins Haus genommen …

v. Aſſen. Und nun fällt mir auch das

Hauſes ein, wo er wohnt — man heißt es nur den kleinen Korb —

Fr. M. Aber ich bitte itzt eben ſo dringend, ſie wieder aus dem Hauſe zu entfernen.

v. Aſſen. Ach, das ſoll nicht lange währen: aus dem Hauſe wollen wir ſie bald kriegen.

Fr. M. Aber doch mit guter Manier.

v. Aſſen lachend. O wer wird mit ſo einem ungebetenen Gaſte Komplimente machen?

Fr. M. Ich wünſchte doch, daß es mit Höflichkeit geſchähe.

v. Aſſen lachend für ſich. Meine Nichte mit Höflichkeit! — laut. Mit Höflichkeit! — Das iſt ein luſtiger Einfall! Mit der Ofengabel wollt' ich das Laſter aus dem Hauſe jagen, wenn ſichs thun ließ, wie die Hexen. Es iſt nichts abſcheulicheres auf der Erde.

Fr. M. Ja, ich hätte ſie mir freylich nicht ſo ſchlimm vorgeſtellt.

v. Aſſen. Ach, du kannſt gar nicht davon reden: du kennſt ſie nicht. Das iſt ein Drache —

Fr. M. Ja, den Namen verdient ſie.

v. Aſſen. So eine große Schlange mit funfzehnhundert Köpfen, die gleich wieder wachſen, wenn man ſie abhaut, die der — der — wie heißt denn der Kerl, den ich unten im Garten nicht weit von der Fontäne ſtehn habe? —

Fr. M. Apollo.

v. Aſſen. Ja, es iſt recht — die dieſer Monſieur Apollo umgebracht hat. — Wie iſt mir denn? es war ja wohl auch ein Doktor? — Ja, ich hab' einmal ſo etwas gehört: er iſt hernach zum Gotte gemacht worden; — es iſt ſo was. — Genug, ſo ein Ungeheuer iſt ſie, wie die große Schlange.

Fr. M. Der Name iſt beynahe nicht zu ſtark. Ich kann meine Feinde zwar nicht lieben, ſo großmüthig kann ich nicht ſeyn; aber ich ſuche mir ſie mit guter Manier gleich vom Halſe zu ſchaffen.

v. Aſſen. Ja, wenn das allemal ſo gienge. Das Zeug niſtet ſich ein, wie Mäuſe und Ratten; man kann ſie nicht wieder los werden. Das iſt Satansbrut —

Fr. M. Ein Ungeheuer, dergleichen nicht mehr exiſtirt —

v. Aſſen. Die leibhafte Tochter des Teufels und der Sünde, wie ſie der — wie heißt da der Poet? — ich habe noch geſtern drinne geblättert — es hat ihn ein Teutſcher — wie heißt denn der teutſche Poet? er hat ihn in Verſe überſetzt, die ſich nicht reimen —

Fr. M. Zachariä.

v. Aſſen. Ja, ich denke. — Die Herr Zachariä ... Ja, ſo heißt der teutſche Poet, der ihn überſetzt hat; aber wie heißt denn der Poet, den er überſetzt hat? — ich glaube, es iſt ein Engländer —

Fr. M. Ja — Milton.

v. Aſſen. Ja, er wird wohl ſo heißen. — Wie ſie Herr Milton beſchrieben hat. — Das Bild ſieht ihr ſo ähnlich, wie mir mein Porträt, das drüben in der Schlafſtube hängt.

Fr. M. Man möchte das beynahe von ihr ſagen. Arbeiten Sie ja, lieber Papa, daß ſie ſo bald als möglich aus dem Hauſe kömmt.

v. Aſſen. Ach, da ich ſie nur einmal vom Leibe weg habe, nun ſoll ſie bald auch aus dem Hauſe tranſportirt werden.

Fr. M. freudig. Alſo haben Sie ihr das Zimmer verboten?

v. Aſſen lacht. Ja, bey Lebensſtrafe. — Für ſich. Meiner Gichte das Zimmer verboten! was das für ein artiger Ausdruck iſt!

Fr. M. Sie kennen ſie noch nicht ſo genau, wie ich nunmehr.

v. Aſſen. Was zum Henker! Du willſt ſie beſſer kennen, als ich?

Fr. M. Ja, ich kenne ſie zuverſichtlich genauer: Sie können unmöglich ſchon die Hauptnachricht von ihr gehört haben; und ich bin itzt zu beſtürzt, zu unruhig, um ſie Ihnen ohne die äußerſte Beſchämung entdecken zu können.

v. Aſſen. Das iſt ja ſchnakiſch. Wenn biſt du denn in ſo vertraute Korreſpondenz mit meiner Gichte gekommen?

Fr. M. leiſe. Still! da kömmt ſie.

v. Aſſen herumſehend. Wo denn?

Fr. M. leiſe. Dort lauſcht ſie ja; ſie hat die Thüre halb offen.

v. Aſſen verwundert. Spukt denn etwa

meine Gicht? — Du ſiehſt meine Gicht dort an der Thüre?

Fr. M. Ach, wer ſpricht denn von Ihrer Gicht? — Ich meyne ja Lotten.

v. Aſſen. Ja, die ſeh' ich wohl. — Kouſinchen, kommen Sie doch näher!

Fräulein Lottchen *kömmt herein.*

v. Aſſen. Es iſt ja wohl Theezeit. Weil Sie einmal in Bewegung ſind, ſo klingeln Sie doch nach dem Thee, Kouſinchen!

Fr. L. *geht ab.* Ich will ihn ſelbſt beſtellen.

Fr. M. Sie laſſen Ihre Befehle ſchlecht reſpektiren.

v. Aſſen. Warum denn, Malchen?

Fr. M. Sie haben ihr das Zimmer bey Lebensſtrafe verboten, und da iſt ſie ja ſchon wieder.

v. Aſſen. Meine Gicht?

Fr. M. *für ſich.* Ich weiß gar nicht, was er mit der Gicht will.

v. Aſſen. Sagſt du was?

Fr. M. Ich rede ja von Lotten.

v. Aſſen. Und ich von meiner Gicht.

Fr. M. Wir wollen aber einmal Ihre Gicht bey Seite ſetzen. — Sie rufen ſie gar zu ſich —

v. Aſſen. Wen denn?

Fr. M. Lotten; und haben ihr doch das Zimmer verboten.

v. Aſſen. Ich? der Kouſine?

Fr. M. Sie habens ja vorhin ſelbſt geſagt.

v. Aſſen. In meinem Leben nicht. Warum ſollt' ich ihr denn das Zimmer verbieten?

Fr. M. Sie haben ſie ja vorhin mit den ſchwärzeſten Farben abgemalt.

v. Aſſen. Ich? die Kouſine? —

Fr. M. Allerdings, — Da kömmt ſie ſchon wieder.

Lottchen kömmt.

Fr. L. Der Thee wird gleich kommen, gnädiger Onkel. Sie ſetzt ſich auf den Sofa neben Malchen, und nimmt eine weibliche Arbeit vor.

v. Aſſen. Ich hätte die Kouſine mit ſchwarzen Farben abgemalt? — Vorhin? —

Meine Gicht hab' ich ausgeſcholten; und du denkſt, ich meyne die Kouſine!

Fr. M. winkt ihm ärgerlich, daß er ſchweigen ſoll. Ich habe nicht an die Gicht gedacht.

v. Aſſen. Sehn Sie einmal, Kouſinchen! — Da ſoll ich Ihnen das Zimmer verboten haben. — Wollteſt du denn das, Malchen?

Fr. M. ſteht mit weinerlicher Miene haſtig auf, geht an einen Tiſch, und thut, als wenn ſie etwas unter den Büchern ſuchte. Indeſſen bringt ein Bedienter den Theetiſch, gedeckt und mit darauf geſtellten Taſſen, und ſetzt ihn vor den Sofa; bald darauf auch die Theemaſchine, ſetzt ſie auf den Tiſch, und geht ab. Fräul. Lottchen macht den Thee zurechte, ſchenkt ein, und giebt dem Herrn von Aſſen.

Fr. L. Lieber Onkel, Malchen iſt böſe auf mich.

v. Aſſen. Iſt das noch immer die Uneinigkeit, worüber Sie heute bey mir geklagt haben? — Was iſt es denn? Was haſt du, Malchen? Komm doch und ſag mirs!

Fr. M. geht ganz an das vorderſte Ende des Zimmers, ſetzt ſich auf einen Stuhl und weint, den Rücken nach der übrigen Geſellſchaft gekehrt.

Fr. L. O ſie iſt in ihrem Grolle ſchon ſehr weit gegangen: ſie hat mir mein Bette und alle meine übrigen Sachen aus ihrem Kabinette in mein Zimmer räumen laſſen: ſie will gar nichts mehr mit mir zu thun haben.

v. Aſſen. Das hat Malchen gethan? — Ey! ey! hätt' ich doch nicht geglaubt, daß du ſo rachſüchtig wärſt. Vorher wart Ihr ja ſo vertraut und ſo Herzensfreunde, wie die zwey Leute — wie hießen denn die zwey Leute da, Kouſinchen? — die zwey berühmten Freunde, die ſich beſtändig nachgiengen, und gar nicht von einander zu bringen waren: wiſſen Sie denn nicht, Kouſinchen? — Da in Griechenlande —

Fr. L. Hannibal —

v. Aſſen. Ach bewahre! Das war ja ein großer General bey den Spaniern. Nein, die zwey Freunde! Gellerts. Ich habe noch vorige Woche dort in dem kleinen Buche eine Komödie von ihnen geleſen —

Fr. L. Julius und Cäſar —

v. Aſſen. Kouſinchen, nehmen Sie mirs nicht übel! Sie wiſſen nicht viel Hiſtorie: das war ja Eine Perſon, der erſte römiſche Kaiſer. — Nein, die zwey Freunde in Griechenlande dort in der Komödie — ſie iſt aus dem Griechiſchen überſetzt — Der Sekretär da, da — wie heißt denn der Sekretär? — — Mag er heißen, wie er will! — Der hat ſie mir gelehnt — dort in dem grauen Buche —

Fr. L. geht an den einen Tiſch, und ſchlägt ein Buch auf, leſend. Zemire und Azor — Nein, das ſind ſie wohl nicht. — Ein anders. Büſſon — das iſt gar keine Komödie — Ein drittes. Rößler —

v. Aſſen horchend. Ja, ja — Wie?

Fr. L. lauter. Rößlers Inſektenbeluſtigungen — das iſt ja keine Komödie — —

Fr. M. bricht in ein verbißnes Lachen aus.

v. Aſſen. Wenn ich nur aufſtehn könnte! — Du weißt es gewiß, Malchen. Sie lacht uns noch obendrein aus. Sags doch, du kleiner Trotzkopf!

Fr. M. Oreſtes und Pylades.

v. Aſſen. Ja, ja; das ſind ſie. — Gerade ſolche Leutchen wart Ihr: aber die Freundſchaft iſt bey den Weibsleuten nicht ſo dauerhaft, wie bey uns Mannsperſonen. Ihr ſeyd empfindlich: bey einem Wörtchen, das euch ein biſchen ſchief kömmt — ach! da wollt Ihr einander gleich hängen und köpfen — zwey Minuten drauf herzt und küßt Ihr einander ſchon wieder. — Das Weib iſt im April geſchaffen, und der Mann im Märze: — wo hab' ich doch das geleſen? — Sehn Sie, Kouſinchen, wie Sie ſie wieder gut machen!

Fr. L. die während dieſer Rede noch ein wenig in Büchern geblättert hat, und eben itzt zum Theetiſch zurückgekommen iſt, nimmt eine Taſſe Thee, und geht damit auf Malchen zu. Ich will verſuchen. — Sie präſentirt die Taſſe. Malchen, erſäufe deinen Groll in einer Taſſe Thee!

Fr. M. geht hurtig um ſie herum, und nach der Thüre zu. Ich danke.

v. Aſſen. Malchen! Malchen! du wirſt ja nicht gar fortgehn? — Komm, Kind! komm her zu mir! Sie geht zu dem Vater, der ihre Hand ergreift. Sage mir, was haſt du?

Fr. M. Liebſter Papa, Sie wiſſen nicht — Fräulein Lottchen ſetzt ſich auf den Sofa, und horcht aufmerkſam zu.

v. Aſſen. Was denn, meine Tochter?

Fr. M. Ich habe bisher mit der äußerſten

Sorgfalt die mindeſte Befleckung meiner Ehre verhütet —

v. Aſſen. Das weiß ich ja wohl.

Fr. M. Niemand, der mich nicht boshaft verläumden will, kann mir das geringſte nachſagen, wodurch ich ſie verletzt hätte —

v. Aſſen. Daran zweifelt auch Niemand. — Sage mir nur, wie du itzt darauf kömmſt!

Fr. M. Ich könnte nicht leben, wenn ich mir wiſſentlich nur von fern hätte meine Ehre verdunkeln laſſen —

v. Aſſen. Ja, ja, ja, mein Kind! das traue ich dir alles zu.

Fr. M. Und dennoch ——

v. Aſſen. Was? Wie?

Fr. M. Muß ich ohne meine Schuld — ohne meine Schuld leiden —

v. Aſſen. Weswegen? wodurch?

Fr. M. Daß ich . . .

v. Aſſen. Wie? was?

Fr. M. Ich bitte Sie, beſter Papa! ich beſchwöre Sie auf den Knieen, retten Sie meine Ehre! Sie können es allein —

v. Aſſen *unruhig.* Sagen Sie mir nur, Kouſinchen — Malchen, rede doch!

Fr. M. Sie wiſſen nicht, wen Sie Ihre Kouſine nennen —

v. Aſſen. Niemanden, als meine Kouſine —

Fr. M. Unwürdig dieſes Namens —

v. Aſſen. Warum? weswegen denn?

Fr. M. *beiſeite.* Lauert ſie, wie ein Geyer, auf die Ehre Ihrer Tochter; will der Niederträchtige mir das Einzige entreißen —

Graf Weißheim *kömmt.*

Graf W. Guten Abend, mein lieber Podagriſt.

Fr. M. *ſpringt haſtig auf, als ſie ſeine Stimme hört, und tritt beſchämt auf die Seite.*

v. Aſſen. Guten Abend, Herr Graf. — Nicht mehr Podagriſt! nicht mehr Podagriſt!

Graf W. *wird Frl. Malchen gewahr.* Guten Abend, meine kleine Göttinn.

v. Aſſen. Setzen Sie ſich, Herr Graf! Trinken Sie eine Taſſe Thee mit uns!

Graf W. *führt Malchen zum Sofa, und ſetzt ſich* mit ihr darauf. Ja, mit der Bedingung, daß mir ihn dieſe Marmorhändchen einſchenken, und auch ſelbſt überreichen.

Fräulein Malchen macht eine Taſſe zurecht. Fräulein Lottchen hat einen Stuhl herbeygeholt, und ſetzt ſich dem Grafen gegenüber.

Graf B. wird ſie gewahr, und macht ihr eine ſchmiſchtieſe Verbeugung. Unterthäniger Diener. — Frl. Malchen giebt ihm eine Taſſe. Das wird ſchmecken, als wenn Jupiter ein Täßchen Ambroſia von der ſchönen Hebe empfängt.

Fr. M. Sie ſind ſehr poetiſch galant, Herr Graf.

Graf B. Man wird zum Poeten, wenn man Sie nur ſieht.

v. Aſſen. Sagen Sie meiner Tochter nicht ſolche Schmeicheleyen, Herr Graf: Sie machen das gute Mädchen ſtolz. — Malchen! laß dir gleich eine Abbitte in Verſen thun, daß er dich ſtolz machen will; und dann will ich mir auch eine ausbitten.

Graf B. Sie? eine Abbitte? Warum das?

v. Aſſen. Sie haben mir bey dem erſten

Komplimente Unrecht gethan, da Sie zur Thür hereintraten.

Graf B. Wie ſo?

v. Aſſen. Wiſſen Sie wohl, daß man mich itzt ſchimpfte, wenn man mich einen Podagriſten nennt? — Meine Gicht iſt fort — über alle Berge!

Graf B. Wirklich? — Wie iſt denn das ſo hurtig zugegangen?

v. Aſſen. Auf eine drollichte Art. Lacht. Ich habe ſie weggehungert und weggeärgert.

Graf B. lacht, daß er die Taſſe hinſetzen muß. Weggehungert! weggeärgert! — Wer hat Ihnen denn das Hausmittel angerathen?

v. Aſſen. Ach, es iſt kein Hausmittel: mein Doktor hat mirs verordnet. —

Graf B. lacht ausgelaſſen, daß der Herr von Aſſen ſelbſt mitlachen muß.

v. Aſſen. Lachen Sie nicht? — Ja, es iſt ſchnakiſch.

Graf B. lachend. Weggehungert! — Für ſich. Alſo hat ihn mein Spaß kurirt!

v. Aſſen. Ich muß ſelber drüber lachen. — Ich habe gehungert, daß mir der Magen hätte ſpringen mögen. — Der Graf fängt von neuem an zu lachen; Herr von Aſſen desgleichen.

Graf B. Wenn die Kur ſo gut zugeſagt hat, ſo muß man ſie mehr verſuchen. — Für ſich. O wie das luſtig iſt!

v. Aſſen. Ich kann noch nicht auftreten: aber der Schmerz iſt fort.

Graf B. Wiſſen Sie denn, wer der luſtige Doktor iſt, der Sie kurirt hat?

v. Aſſen. Mein Doktor — wie heißt er doch? — Ich nenn' ihn nur immer Herr Doktor. — Malchen, wie heißt er denn?

Fr. M. Schalk.

Graf B. lacht. Bravo! Ihr Doktor iſt ein rechter Schalk. Wobey er mit dem Finger auf ſich zeigt.

v. Aſſen. Ich habe meinen Bedienten ein kleines Trinkgeld zugedacht, daß ſie ihre Sachen ſo gut gemacht haben. — Kouſinchen, klingeln Sie doch einmal! Fr. Lottchen klingelt.

Graf B. für ſich. O was für eine königliche Luſt für mich! So extraluſtig iſt mir noch kein Spaß ausgefallen.

Tobias kömmt.

v. Aſſen greift in die Taſche, und giebt ihm etwas. Da! das iſt ein Trinkgeld für Euch beide, daß Ihr mich ſo gut habt hungern laſſen: die Kur iſt mir recht wohl bekommen. Ihr habt eure Sachen gut gemacht.

Graf B. giebt ihm auch etwas. Treue Bedienten muß man belohnen. Da! trinkt eins auf die Geſundheit des Doktors, der die Kur erfunden hat!

Tobias zum Herrn von Aſſen. Befehlen Euer Gnaden morgen wieder zu hungern?

v. Aſſen. Ihr ſeyd wohl des Henkers gar? An ſo einer Kur hat man Einmal genug. Geht! Tobias geht ab. Auf die ſchnakiſche Kur müſſen Sie mir ein Paar Verſe machen, Herr Graf. — Auf der Stelle!

Graf B. weiſt auf Fräulein Lottchen. Hier ſitzt eine große Poetinn: wenden Sie ſich an die!

v. Aſſen. Die Kouſine? — Kouſinchen, Sie können Verſe machen? — Ey! ey! das erſte, was ich höre!

Fr. L. Glauben Sie nicht, gnädigſter Onkel! Bitter. Der Herr Graf belieben ohne Zweifel nur über mich zu ſcherzen.

Graf B. Nein, es iſt mein völliger Ernſt. Nur Schade, daß Fräulein Lottchen Seeräuberey in der Poeſie treibe!

v. Aſſen. Seeräuberey in der Poeſie! Das iſt ja ſchnakiſch: wie macht ſie denn das?

Graf B. Wie ein ächter wahrhafter Korſar: ſie nährt ſich vom Diebſtahl.

v. Aſſen lacht. Vom Diebſtahl? — Was meynen Sie dazu, Kouſinchen?

Fr. L. bitter. Daß der Herr Graf ſehr witzig ſind.

Graf B. Unterthäniger Diener. Deswegen haben Sie mich wohl zu Ihrem Originale gewählt.

Fr. L. Ich kann heilig verſichern, daß mir der wunderliche Gedanke nie eingekommen iſt, Sie zu meinem Originale in etwas zu machen.

Graf B. Deſto beſſer! ſo erkläre ich Sie geradezu für einen poetiſchen Dieb, und nehme meinen Regreß an Sie. — Kennen Sie ein Porträt in Verſen, das auf eine gewiſſe Fräulein Lottchen gemacht iſt, und recht ähnlich ſeyn ſoll? — Für ſich. Ich will dich ſchon ſtrafen.

Fr. L. erſchrickt. Warum?

Graf B. Und das ein gewiſſes Fräulein Lottchen heute früh einem der anbetenswürdigſten Engel, die es auf Erden giebt, gezeigt hat, und zwar mit dem Zuſatze: Siehe! dieſes Drachenporträt ſoll das deinige ſeyn!

Fr. L. zu Malchen ziſchelnd. So? kannſt du ſo hübſch ſchweigen?

Graf B. Kennen Sie vielleicht das Fräulein Lottchen, das die Unverſchämtheit begangen hat?

Fr. L. Ich bins von Ihnen ſchon gewohnt, daß Sie ſpotten.

Graf B. Ich verſichere Sie, ich ſpotte nicht. Die Sache geht mich ſehr nahe an: die Verſe ſind von mir.

Fr. L. Ich ſehe aber nicht ein, was ich dabey intereſſirt bin.

Graf B. Stark, ſehr ſtark! — Heißen Sie nicht Fräulein Lottchen?

Fr. L. Zu dienen.

Graf B. Sie werden alſo die Gnade haben, mir etwas nähere Nachricht davon zu geben.

Fr. L. Ich habe ſo wenig Acht auf Ihre Verſe, daß ich Ihnen nicht das mindeſte davon zu ſagen weiß.

Graf B. ſieht ihren Arbeitsbeutel auf dem Tiſche liegen. Ich werde mich alſo an Ihr Archiv wenden — Er holt ein Papier heraus. An den wichtigen chargé d'affaires der Damen — Er beſieht das Papier; Frl. Lottchen zieht ihm haſtig den Arbeitsbeutel weg. Siehe da! wir haben ihn funden; wollen ſehn, ob es mein Sohn ſey. — Richtig! ganz richtig! — Sehn Sie, mein engliſches Malchen! Leſen Sie! — Fräulein L. — nicht Fräulein Malchens! — Porträt in Lebensgröße. —

»Mein Fräulein L. will, ich ſoll ſie lieben.« — Fräulein Malchen will das nicht, aber wenns der Engel erlaubt, er küßt ihr zärtlich die Hand, dann wird der Graf Weißheim nicht zaudern. — Bin ich nun bey Ihnen gerechtfertigt, meine kleine Göttinn?

Fr. M. Vollkommen, Herr Graf! — Für ſich. Nun verdoppelt ſich mein Haß gegen die Unwürdige.

v. Aſſen. Aber ſagen Sie mir nur, was das alles bedeuten ſoll? Ich ſitze da und horche wie ein Schuljunge, und verſtehe kein Wort davon.

Graf B. Hier ſind Verſe …

v. Aſſen. Ja, das verſteh' ich.

Graf B. Die das Porträt eines Fräulein L. enthalten —

v. Aſſen. Wer iſt denn aber das Fräulein L.?

Graf B. Jedermann, dem das Bild ähnlich ſieht. Nun hat heute früh ein gewiſſes Fräulein Lettchen …

v. Aſſen. Das iſt hier die Kouſine —

Graf B. Einem kleinen Engel, der Fräulein Malchen heißt …

v. Aſſen. Das wäre ja wohl meine Tochter —

Graf B. Dieſe Verſe gezeigt, und ſie überredet, daß es eine Satyre auf ſie ſeyn ſollte —

v. Aſſen. Als wie auf meine Tochter —

Graf B. Und itzt habe ich meine liebe Nachbarinn überführt, daß ihr mein Fräulein Lettchen eine Unwahrheit geſagt hat.

v. Aſſen. So, ſo! Und die Verſe ſind von Ihnen?

Graf B. Ja.

v. Aſſen. Und Lottchen hat Malchen weiß gemacht, die Verſe wären auf ſie — als wie auf meine Tochter gemacht?

Graf B. Nicht anders.

v. Aſſen. Und da haben Sie itzo meine Tochter überführt, daß das nicht wahr iſt?

Graf B. Ich merke, Sie habens verſtanden.

v. Aſſen. Ja, wenns ſo iſt! — Hm! ſchnakiſch! Aber warum thaten Sie denn das, Kouſinchen?

Fr. L. für ſich. Ich möchte Blut ſpeyen vor Aerger.

v. Aſſen. Hm! Warum thaten Sies?

Fr. L. ſteht auf, und packt ihre Arbeit zuſammen. Zum Zeitvertreibe. Geht.

Graf B. faßt ſie bey der Hand, und dreht ſie um. Sie werden in Zukunft die Gnade haben, einen andern Zeitvertreib zu wählen; dieſer hat mir mein Herz angegriffen.

Fr. L. Ich bitte um Vergebung. Ich

habe nicht gewußt, daß Sie eins haben.
Sie macht eine tiefe langſame Verbeugung, und geht.

Graf B. erwiedert die Verbeugung. Für ſich. Der Stich war gut.

v. Aſſen. Aha, das war alſo wohl dein Groll, Malchen?

Fr. M. ſeufzend. Nein, Papa; das iſt noch nicht alles.

Herr von Unſer kömmt. Frl. Lottchen ſtößt auf ihn in der Thüre, und geht freundlich wieder mit ihm zurück. Er vermeidet in der ganzen Scene ihren Blick.

Fr. L. freudig. Der Herr von Unſer, gnädiger Onkel.

v. Unſer. Guten Abend.

Während daß ſich der Herr von Unſer und Herr von Aſſen bekomplimentiren, ſetzt Fräulein Lottchen einen Stuhl für den Herrn von Unſer dicht an den ihrigen. Fr. Malchen überlieſt dabey die Verſe, und lacht.

Graf B. Finden Sie das Porträt nicht nach dem Leben gemalt?

Fr. M. O Sie boshafter Graf!

Fr. L. für ſich. Heute früh konnte ſie nicht drüber lachen; aber die Reihe ſoll ſchon auch an mich kommen.

v. Unſer macht Frl. Malchen und dem Grafen eine Verbeugung, und ſetzt ſich. Ich bin Ihrer Fährte nachgegangen, wie ein Jagdhund, Herr Graf.

Graf B. Entweder muß alſo meine Fährte ſehr merklich, oder Sie ein guter Spürer ſeyn, daß Sie mich doch endlich getroffen haben.

Fr. L. ſehr freundlich. Befehlen Sie eine Taſſe Thee?

v. Unſer kalt. Ich danke. Rückt mit ſeinem Stuhle weit von ihr weg.

Fr. M. Soll ich Ihnen einſchenken?

v. Unſer. Wenn ich bitten darf.

Fr. L. für ſich. Mir ſchlägt ers ab; er iſt wahrhaftig noch böſe.

Der Baron von Schmelz kömmt. —

v. Aſſen. Vortreflich, Herr Baron, daß Sie auf den Einfall gerathen ſind, zu uns herunter zu kommen! Thee ohne Geſellſchaft iſt ein trockner Thee. Setzen Sie ſich zu mir!

Baron holt einen Stuhl, und ſetzt ſich neben den Herrn von Aſſen, nachdem er die übrige Geſellſchaft gegrüßt, und beſonders Malchen eine reſpektvolle Verbeugung gemacht hat. Unter dem Schein, ihm Platz zu machen, rückt Frl. Lottchen dicht an den Herrn von Unſer.

Fr. M. giebt dem Herrn von Unſer eine Taſſe, und bietet durch eine Bewegung der Hand dem Baron eine an, die er ehrfurchtsvoll annimmt.

Fr. L. zum Herrn von Unſer. Nun bleiben Sie wohl dieſe Woche vollends bey uns in der Stadt?

v. Unſer. Wenn ich will. Trägt haſtig ſeinen Stuhl fort, und ſetzt ſich ſo, daß der Baron zwiſchen ihm und Lottchen kömmt. Leiſe zum Baron. Die Kreatur geht mir nach, wie ein Pudel.

Fr. L. für ſich. Ich kann unmöglich rathen, was er hat. Ich will mich an den Grafen wenden, um es zu erfahren; vielleicht ſöhnt ihn mein Zutrauen wieder mit mir aus. Sie giebt dem Grafen ein Zeichen, worauf er mit ihr zum Vordertheile des Theaters geht. Der Baron ergreift die Gelegenheit, und ſetzt ſich auf den Sofa neben Malchen, nach vorhergegangenen langen Komplimenten; der Herr von Unſer ſpricht mit dem Herrn von Aſſen.

Fr. L. zum Grafen Weißheim. Herr Graf, bemerken Sie nicht, daß Unſer etwas wider mich hat?

Graf W. Ja, es iſt mir ſo vorgekommen, als wenn Krieg unter Ihnen wäre.

Fr. L. Und zwar ſeit heute Nachmittag. Sie ſind ein ſcharfſichtiger Mann, der leſen kann, wo andre nur buchſtabiren müſſen: können Sie mir nicht ſagen, was ihn mir ſo aufgeſeſſen gemacht hat? — Ich weiß, Sie haben Luchsaugen: Sie ſehen dem Menſchen bis ins Herz hinein, auch ohne Fenſter —

Graf B. (bey Seite.) Ich will dich ſchon anführen für dein ſpöttiſches Lob. — Zu ihr. Ja, ich ſchmeichle mir, ein wenig in die Seele ohne Fernglas und Fenſter gucken zu können; und in dieſem Falle kann ichs um ſo viel leichter, weil mich der Herr von Unſer ſelbſt in die ſeinige hat hineinſehn laſſen.

Fr. L. So? alſo hat er ſich Ihnen anvertraut?

Graf B. Nicht ganz; aber doch ſo weit, daß ſich das Ganze leicht errathen läßt, wenn man nur ein bischen rathen kann.

Fr. L. Ich bitte Sie, Herr Graf, machen Sie mich ſo glücklich, und theilen mir Ihre Muthmaßungen mit! Ich weiß, man kann aus Ihren Bemerkungen immer etwas lernen.

Graf B. Um Vergebung! um Vergebung! So leicht läßt man ſich nicht bereden, anvertraute Geheimniſſe wieder zu ſagen.

Fr. L. Was er Ihnen anvertraut hat, das verlang' ich gar nicht zu wiſſen; denn das weiß ich ohnehin, daß man einem Manne von Ihrem Charakter ſo etwas nicht zumuthen darf. — Nur was Sie errathen haben, das nur möcht' ich gern wiſſen.

Graf B. Auch damit kann ich nicht aufwarten.

Fr. L. Warum aber? — Denken Sie, daß es eine Beleidigung der Freundſchaft iſt? — Keinesweges! Ja wenn Sie mir entdeckten, was er Ihnen anvertraut hat, das wäre eine unverzeihliche Sünde: allein, was Sie aus ſeinen Eröffnungen geſchloſſen haben — was Sie daraus geſchloſſen haben, das können Sie mir und der ganzen Welt ohne Bedenken offenbaren.

Graf B. Bravo! was für eine herrliche Jeſuitinn!

Fr. L. In der That, ich ſehe nicht das

mindeſte Bedenkliche dabey, beſonders da mich die Sache ſo nahe betrifft.

Graf B. Eben darum —

Fr. L. Darum wollen Sie mir eine heilſame Nachricht verſagen? — Sie treiben Ihre Tugenden bis zum Uebermaaße.

Graf B. bey Seite. Ich muß endlich thun, als wenn ich mich überwinden ließe.

Fr. L. Herr Graf, ich muß glauben, daß Sie ſelbſt einen geheimen Groll wider mich haben —

Graf B. Bewahre! bewahre! Das iſt gar nicht zu vermuthen.

Fr. L. Ich weiß wohl, daß Sie ganz unfähig ſind, auf jemanden einen Groll zu behalten. — Wollen Sie ſich nicht erbitten laſſen?

Graf B. mit verſtelltem Unwillen. Man iſt wahrhaftig ſeiner nicht mächtig, wenn man von Ihrer Beredſamkeit beſtürmt wird: man muß Ihnen weichen, man mag auch noch ſo ſtandhaft ſeyn. — Ich will Ihnen meine Muthmaßungen wohl ſagen —

Fr. L. Und die ſind?

Graf B. ſieht ſich bedenklich um: vertraut. Haben Sie denn dem Herrn von Unſer eine Zuſammenkunft verſagt?

Fr. K. erſchrickt. Wie ſo?

Graf B. Ihre Sprödigkeit iſt ſeith ganzer Groll.

Fr. K. Ich dächte, mein Zutrauen wär' einer beſſern Antwort werth.

Graf B. Welche verlangen Sie denn? — Es iſt die Wahrheit: iſt Ihnen die ſo empfindlich?

Fr. K. Die Wahrheit iſt mir nicht empfindlich, ſondern die Beſorgniß, daß man mir etwas dafür ausgiebt. — Sie macht eine Verbeugung, und geht auf die andre Seite.

Graf B. wendet ſich lachend nach dem Theetiſch: Herr von Unſer ſpringt auf, faßt ihn bey der Hand, und führet ihn eben dahin, wo er vorher mit Fräulein Lottchen geſprochen.

v. Unſer. Herr Graf, nur ein Paar Worte! Ich will mir Ihren Rath ausbitten.

Graf B. bey Seite. Der läuft mir ja gerade auch ins Garn. — laut. Was iſt denn zu Ihrem Befehl?

v. Ißen ſchläft ein.

Fr. L. auf der andern Seite, für ſich. Und gleichwohl könnte der Graf doch wohl die Wahrheit geſagt haben.

v. Unſer. Geben Sie mir einen Rath, wie ich dahinter komme!

Fr. L. für ſich. Wenn ich nur dahinter kommen könnte, ob das wirklich ſein Groll iſt!

Graf B. Haben Sie noch keine Gewißheit? — Sie reden doch von Ihrer Lotte?

v. Unſer. Sagen Sie nicht — »Ihre!« Das iſt alles vorbey: ich bin ihr gram.

Fr. L. Ich liebe ihn; recht herzlich lieb' ich ihn.

Graf B. Ach das kenn' ich ſchon, wenn zwey Verliebte einander gram ſind.

Fr. L. Im Herzen liebt er mich gewiß noch.

v. Unſer. Element! ich ſage Ihnen nun, daß ich ihr gram bin.

Graf B. Das wird ſich ſchon geben.

Fr. L. Er wird ſchon wieder gut werden.

v. Unſer. Ich ſage Ihnen — nimmermehr! nimmermehr werd' ich ihr wieder gut.

Graf B. Ein freundlicher Blick, ein freundliches Wort! ſo iſt der Zank aus.

v. Unſtr. Ich ſage Ihnen aber — nein, nein, nein! Wer ſoll denn das erſte gute Wort geben?

Fr. L. Ich kann ihm unmöglich das erſte gute Wort geben.

v. Unſer. Ich? — In meinem Leben kriegt ſie kein gutes Wort von mir. Ich kann ſie nicht anſehn.

Fr. L. Wenn ich nur wüßte, warum er mich nicht einmal anſehn will!

Graf B. Das wird ſchon anders werden, ich verſichre Sie.

v. Unſtr. Es wird nicht anders, ſag' ich Ihnen: es kann nicht anders werden. Zum Henker! wollen Sie denn, daß ſie mich noch länger zum Narren haben ſoll? daß ich einen verkleideten Grafen lieben ſoll?

Fr. L. Vermuthlich hat ihm der Graf Weißheim etwas Widriges von mir überredet.

Graf B. Sie ſind ja aber der Sache noch nicht ſo ganz gewiß: wie können Sie denn einen kleinen Argwohn ...

v. Unser. Element! Die ganze Stadt ſpricht ja davon. Heute bey Tiſche …

Graf B. Sachte! ſprechen Sie nicht zu laut!

v. Unser. Ich ſpreche ja ſo leiſe, daß ich mich ſelber nicht höre.

Fr. L. die gehorcht hat. Ich kann nichts verſtehn: er muß ſich ſehr zwingen, daß er ſo leiſe ſpricht.

Graf B. In der Stadt werden eine Menge Unwahrheiten ausgebreitet: wer wird der Sage trauen? — So lange Sie nicht gewiß ſind …

v. Unser. Wenn ich nur wüßte, wie ich das werden ſoll! — Ich muß geſtehn, ich möchte, daß es nicht wahr wäre; ich habe ſie recht lieb gehabt.

Fr. L. Faſt möcht' ich ihm einmal zeigen, daß ich auch zürnen kann.

v. Unser. Ich würde ſie auch wohl wieder lieben …

Fr. L. Nun will Ich böſe thun.

v. Unser. Sie haben Recht, Herr Graf;

es iſt mir nunmehr beynahe ſelbſt, als wenn ich ihr wieder gut werden könnte —

Fr. L. Ich will recht bärbeißig thun.

v. Unſer. Wenns nur nicht wahr wäre!

Graf B. Sie müſſen ſich Gewißheit zu verſchaffen ſuchen. — Ich will Ihnen einen Rath geben.

Fr. L. Der Graf wird ihn gewiß wieder anführen.

v. Unſer. Wollen Sie das? — Dank! Dank! — Nu?

Graf B. Sie müſſen ſich eine Zuſammenkunft von ihr ausbitten —

v. Unſer. Nein, daraus wird nichts.

Fr. L. Aber wenn er nun meinen Zorn für Ernſt anſähe?

v. Unſer. Nein, ich kann nicht bitten.

Fr. L. Und darüber könnte mir eine Partie mit vierzigtauſend Thalern aus den Händen gehn?

v. Unſer. Sie ſoll mir gute Worte geben; es mag ein Junge oder ein Mädchen ſeyn.

Fr. L. Was hilfts? ich werde wohl zuerſt gute Worte geben müſſen.

Graf B. Nur Geduld! Die Zuſammenkunft ſoll eine bloß verſtellte Zuſammenkunft ſeyn —

v. Unſer. Und ich ſoll mir ſie ausbitten?

Fr. L. Es kann wohl die rechte Urſache ſeyn, die mir der Graf angab.

Graf B. Hören Sie nur! Nicht weit von dem Orte der Zuſammenkunft laſſen Sie eine Kutſche warten mit einigen von Ihren Leuten, die ſie mit Gewalt hineintransportiren, wenn ſie ſich nicht im Guten bereden läßt —

Fr. L. ſeufzend. Daß die Mannsperſonen ſo begehrlich ſind!

Graf B. Und dann wird ſie in vollem Trabe auf eins von Ihren Gütern gebracht —

Fr. L. Eine Partie mit vierzigtauſend! da thut man wohl ein Uebriges.

Graf B. Alsdann iſt ſie in Ihrer Gewalt; und Sie können ſich von einem Notar und einigen Zeugen die Verſicherung an Eides ſtatt von ihr geben laſſen, die Sie verlangen —

v. Unſer. Daß ſie ein Mädchen iſt? —

Das iſt wohl alles gut — aber ich kann auch nicht aus Verſtellung die erſten guten Worte geben.

Fr. L. Ich will nur den Anfang machen. O die Trotzköpfe! die Mannsperſonen!

Graf B. Ich will mich ins Mittel ſchlagen.

v. Unſer. Wollen Sie das?

Fr. L. Dem Grafen iſt nicht zu trauen: ſonſt könnte der Mittelsperſon werden.

v. Unſer. Aber daß Sie ja nicht bitten! Ja nicht, als wenn ich gute Worte gäbe!

Fr. L. Ich wills wagen; ich will mich an ihn ſelbſt wenden.

Fr. M. ſpringt vom Sofa auf, und geht im Zimmer auf und nieder; der Baron beſtändig hinter ihr drein. Dergleichen Vertraulichkeiten hab' ich mir ſchon längſt verbeten.

Baron. Eure Gnaden werden verzeihen —

Fr. L. Liebſter Herr von Unſer —

v. Unſer geht hurtig auf die andre Seite des Grafen. Reden Sie! Ich kann ſie nicht anſehn.

Baron zu Frl. Malchen. Nichts als ein ſtarker Ausdruck meiner Liebe —

Fr. M. Ich liebe die ſtarken Ausdrücke nicht.

Fr. L. geht um den Grafen herum, und tritt zu den Herrn von Unſer. Laſſen Sie doch nur Ein Wort mit ſich ſprechen!

v. Unſer geht auf die andre Seite. Reden Sie doch, Herr Graf!

Baron verlegt Malchen den Weg. Ich werde mich niemals wieder unterſtehen, Eure Gnaden zu beleidigen —

Fr. M. dreht ſich haſtig um. Es wird mir ſehr angenehm ſeyn.

Fr. L. geht auf die andre Seite zu ihm. Seyn Sie doch nicht unerbittlich!

v. Unſer weicht ihr, wie vorhin, aus. Element! ſo reden Sie doch!

Baron verlegt den Weg. Laſſen Sie ſich nur dießmal verſöhnen!

Fr. M. dreht ſich haſtig um. Sie wiſſen, daß ich das nicht liebe.

Fr. L. Herr Graf, werden Sie unſer Mittelsmann!

Graf B. leiſe zum Herrn von Unſer. Sehn Sie! ſie bittet um Frieden. Sie will Ihnen die Hand geben. Nehmen Sies an! Sie können unter dem Schein der Verſöhnung leichter hinter die Wahrheit kommen.

v. Unſer. Mir? mir will ſie die Hand geben?

Graf B. Freylich! Sie können ja die Ihrige wohl hinreichen.

v. Unſer. Rücklings! anders nicht! Ich kann ſie nicht anſehn.

Graf B. zu Fräulein Lottchen. Er verlangt ſchlechterdings zum Zeichen der Verſöhnung, daß Sie ihm die Hand geben.

Fr. L. Ich? ihm die Hand geben? — Ja, aber nicht zuerſt.

Graf B. Sie kennen ja den wunderlichen Grillenkopf. — Sie werden ihm nachgeben müſſen.

Fr. L. Freylich kömmt immer das Nachgeben an die Frauenzimmer.

v. Unſer. Herr Graf, hier iſt meine Hand. Er reicht ſie hinterwärts hin.

Graf B. zu Frl. Lottchen. Sehn Sie die

Hand, die ſchon auf die Ihrige wartet? — Er giebt ſie Ihnen nicht anders als rücklings.

Fr. L. Was das für ein grillenhafter Stolz iſt!

v. Unſer. Geſchiehts bald?

Graf B. zu Lottchen. Er wird ungeduldig.

Fr. L. Und ich gebe ſie nicht anders, als mit verſchloßnen Augen. Sie giebt ihm mit verſchloßnen Augen nach langem beiderſeitigen Herumtappen die Hand.

Graf B. zu ihr. Nun ſind Sie beide verſöhnt.

Baron, der unterdeſſen die vorige Pantomime verſchiedenemal wiederholt hat. Darf ich mir zum Zeichen Ihrer Vergebung Ihre Hand ausbitten, — ſie mit einem Kuſſe auf Ihre Hand beſiegeln?

Fr. M. reicht ihm ſtolz die Hand, und er küßt ſie; gleich drauf kehrt ſie ihm den Rücken, und macht eine Wendung nach dem Sofa hin.

Graf B. zum Herrn von Unſer. Sie können alles von ihr fodern. Er wendet ſich nach der andern Seite mit einigen Schritten hin.

Fr. L. zum Herrn von Unſer. Mein liebſter Unſer, wir ſind alſo verſöhnt!

v. Unſer. Ja. Läßt ihre Hand fahren, kehrt ſich haſtig von ihr nach Fräulein Malchen hin, faßt dieſe bey der Hand, führt ſie zum Sofa, und ſetzt ſich mit ihr.

Fr. K. Nun ſagen Sie mir auch, warum Sie gezürnt haben. Für ſich. Gehe ſo erzürnt von mir — und will doch verſöhnt ſeyn!

Baron läuft auf den Grafen zu. Herr Graf, ich bin der unglücklichſte Menſch unter der Sonne.

Graf B. für ſich. Schon wieder einer, der gern zum Beſten gehabt ſeyn will!

Fr. K. für ſich. Da ſteh' ich nun ganz verlaſſen mitten in dem Zimmer.

Baron. Fräulein Malchen iſt beleidigt — ſo äußerſt beleidigt!

Graf B. Beleidigt wird ſie wohl nicht ſeyn —

Baron. Ja, durch einen einzigen Kuß, — den ich ihr eben itzt in der Hitze meiner Zärtlichkeit geben wollte —

Graf B. Und darüber zürnt ſie?

Baron. Ja, und es war doch nur ein lebhafter Ausdruck meiner Zärtlichkeit — oder Ergebenheit. — Die Uebereilung riß mich hin —

Graf B. Sie iſt zwar überhaupt etwas hoch und empfindlich; aber beſonders, merk' ich, gegen Sie: woher muß das kommen? — Gegen mich iſt ſie unendlich viel herablaſſender, freundlicher, milder. Sie hat mir heute noch ein Billet geſchickt —

Baron. Ein Billet? — Ihnen? — Warum?

Fr. L. Ha! das iſt mein Brief, den ich in Malchens Namen an den Grafen geſchrieben habe. Nun muß ich horchen, ob er den Betrug glaubt.

Graf B. Hier leſen Sie!

Baron zitternd, nachdem er geleſen. Eine Zuſammenkunft? — Dieſen Abend? — Welche Untreue!

Graf B. Warum Untreue? — Sie lieben Malchen: deswegen iſt Malchen nicht auch verbunden, Sie zu lieben, noch viel weniger kann ſie durch Ihre Liebe gehindert werden, einen andern zu lieben. Sie iſt ja durch nichts an Sie gefeſſelt: zudem iſt auch meine Liebe viel älter, als die Ihrige, und verdient alſo einen kleinen Vorzug.

Baron. Und Sie werden ſich dieſen Abend einſtellen?

Graf B. Allerdings. Ich werde ein ſo ſchönes Anerbieten nicht verabſäumen.

Fr. L. Bravo! nun hab' ich gewonnen: er glaubte.

Graf B. und der **Baron** merken, daß ſie behorcht werden, machen Fräulein Lottchen eine Verbeugung, und gehn auf die andre Seite.

Fr. L. für ſich. Daß der Fuchs gleich alles merkt!

Baron. Alſo —

Graf B. Was denn?

Baron. Ich weiß nicht, was ich ſagen wollte — die Beſtürzung macht mich ganz verwirrt.

Graf B. Beruhigen Sie ſich! es iſt noch nicht alles für Sie verloren — im Grunde gar nichts! Von mir haben Sie nichts zu fürchten: meinetwegen können Sie Ihre Liebe ungehindert fortſetzen.

Baron. Alſo wird die Zuſammenkunft dieſen Abend im Gartenhauſe zwiſchen Ihnen und Malchen gewiß vor ſich gehen? — Gewiß?

Graf B. Ganz gewiß! — Oder verlangen Sie vielleicht von meiner Freundſchaft, daß ich die Gelegenheit, nach welcher ich ſo lange geſchmachtet habe, ausſchlagen ſoll? Das wäre zu viel gefodert. Liebe und Spiel kennen keine Freundſchaft. Ein jeder ſteht da für ſeinen Mann.

Baron. Mir wird ſchlimm — Mir ſchwindelt — Ich bin verloren. Er geht, mit einem Seufzer und einem ſchmachtenden Blicke nach Malchen hin, ab.

Graf B. geht nach der andern Seite ſpazieren:

Fr. ſich. Der arme Baron dauert mich.

Fr. M. zum Herrn von Unſer, indem ſie mit ihm aufſteht. Ich werde Ihnen als dem Retter meines guten Namens danken, wenn Sie den Plan noch heute ausführen. Es iſt möglich, und faſt mehr als wahrſcheinlich, daß es eine von den Stadtklatſchereyen iſt; allein ich bin doch einmal im Geſchrey, und wer mich am erſten herausbringt — o ich wüßte nicht, wie ich Ihnen genug danken ſollte.

v. Unſer. Sie ſoll fort, fort aus Ihrem Hauſe, dafür ſteh' ich Ihnen; und noch heute. Er geht nach dem Hute und Stocke.

Fr. L. Wollen Sie ſchon fort?

v. Unſer. Ja.

Fr. L. Warum denn ſo eilig?

v. Unſer macht an alle eine flüchtige Verbeugung, und geht ab.

Fr. L. Sie ſind doch nicht mehr böſe? Geht hinter ihm drein ab.

Graf B. Endlich, mein kleiner Engel, ſind wir doch mit uns allein? — Ich habe lange darauf gehofft, daß uns die läſtigen Kreaturen verlaſſen möchten.

Fr. M. Warum gieng denn der Baron ſo plötzlich fort?

Graf B. Das Unglück ſeiner ſchmachtenden Schäferliebe vertrieb ihn. Der Mann muß aus der Familie der Thyrſis und Coridone aus dem Arkadierlande herſtammen; er liebt mit ſo vielem Reſpekt, iſt ſo ein höfliches Liebhaberchen, als wenn er ſeine Liebe nur in Kommiſſion hätte.

Fr. M. Ich ſchätze ſein gutes Herz.

Graf B. Und ſind doch ſo grauſam gegen ihn?

Fr. M. Warum grauſam?

Graf B. Noch itzt ſind Sies, und zwar

um eines Kuſſes willen geweſen. — Ah, das iſt doch ein wenig krickelicht.

Fr. M. Dieſe Vertraulichkeiten ſind mir in den Tod zuwider; und dann werde ich gleich ſo aufgebracht, daß ich wohl zuweilen ſtrenger gegen ihn verfahre, als ers verdient: aber er kennt mich ja; er kann ſich alſo in Acht nehmen.

Graf B. O Sie barbariſche Schönheit! — wahrhaftig, man kann Sie ſo nennen. Daß ihr kleinen Grazien, wenn ihr euch eurer Gewalt und eures Reizes bewußt ſeyd, doch gleich ſo harte Geſetzgeber werdet! Iſt es denn nicht genug, daß uns eure Schönheit feſſelt? müßt ihr uns auch noch zu Sklaven eures Willens machen wollen?

Herr von Unſer kömmt haſtig gelaufen, und winkt den Grafen auf die Seite.

v. Unſer. Herr Graf — es iſt richtig — dieſen Abend ſoll ſie fort — ſie ſoll ſchwören — da hilft nichts.

Graf B. Sie ſind ja ganz außer Athem.

v. Unſer. Ach warum nicht gar? — Hab' ich doch geſagt: wir wollens ſchon herausbringen. Adieu. Im Gehen zu Frl. Malchen. Dieſen Abend — Sie können ſich darauf verlaſſen. Adieu. Hurtig ab.

Graf B. Das freut mich doch, daß Sie den guten Ton der Liebe ſo ſchön mit mir getroffen haben.

Fr. M. Ich mit Ihnen?

Graf B. Den wahren feinen Ton der Liebe! — Schade für ſo einen ſcheuen geſchmiegten Liebhaber aus den edlen Ritterzeiten! Das iſt ein wahrer Jungfernknecht, wie Ihr Herr Baron: wir Leute vom Modeton ſind Anbeter einer Gottheit, Prieſter am Tempel der Schönheit; aber jene Leutchen ſind nur die Aufwärter dabey. — Unſre Liebe iſt eine wirklich exemplariſche Liebe, ein vollkommnes Muſter einer Liebe, wie ſie ſeyn muß.

Fr. M. Ich habe Ihnen ſchon zu oft meine Geſinnungen hierüber geſagt, um Sie mit einer Wiederholung zu beläſtigen.

Graf B. O das waren vorjährige Geſinnungen! Wer wird Geſinnungen oder Grundſätze länger als eine Woche behalten? — Die legt man jeden Abend mit dem Kleide ab, und ändert ſie, ſo oft man ein andres anzieht.

Fr. M. Ich muß bekennen, daß meine Grundſätze auf dieſe Art etwas hartnäckiger ſind, als die Ihrigen: es iſt beynahe, als wenn mir die meinigen ganz angewachſen wären.

Graf B. Widerſpruch! ertappt! Ich habe Ihren Widerſpruch in der Taſche.

Fr. M. Meinen Widerſpruch?

Graf B. Den Widerſpruch Ihres eignen Herzens! Noch vor zwey Tagen war Fräulein Malchen ſo kalt, ſo empfindlich beleidigt, wenn ſie der Graf Weißheim um ihre Liebe bat; und itzt kömmt ſie ihm mit Güte, mit der liebenswürdigſten Güte zuvor. Sind Ihre Geſinnungen ſo feſt angewachſen? — O ſo wett' ich mit Ihnen ſelbſt, daß ich ſie in zwey Tagen bis auf die kleinſte Wurzel herausreiße.

Fr. M. Herr Graf, Sie ſetzen mich in Verlegenheit: ich verſtehe Sie nicht.

Graf B. Itzt kam der alte Geiſt wieder; aber das verzeih' ich Ihnen: wer kann Gewohnheiten ſogleich von ſich werfen?

Fr. M. Wenn Sie ſich nicht irren, Herr Graf, ſo weiß ich nicht —

Graf B. Fi, fi, fi! Sie waren ſo hübſch auf dem rechten Wege: warum denn auf einmal wieder auf den alten zurück? — Das ewige Läugnen der Liebe! Die ewige Verſtellung, als wenn man die Liebe, wie eine Schlange, flöhe! Wozu alles das? — Das ſind böſe Angewohnheiten: laſſen Sie ſich durch Leute bilden, die den Ton der Welt beſſer kennen. Ich ſchwöre Ihnen bey Ihren ſchönen Augen, Sie ſollen eine Virtuoſinn im guten Ton der Liebe werden — eine Virtuoſinn!

Fr. M. Ihre Bildung wird vermuthlich zu ſpät kommen.

Graf B. Nichts verſäumt! Sie haben ſchon einen herrlichen Anfang gemacht.

Fr. M. Worinne denn?

Graf B. In der Kunſt zu lieben. Ich führe Ihr Probeſtück bey mir, wie einen Taliſmann.

Fr. M. Ich bin heute ſo unglücklich, daß mir alles unverſtändlich iſt, was Sie mir ſagen.

Graf B. Die verdammte Verſtellung! Koſtets Ihnen nun ſo unendlich viel, mir zu ſagen: — ich liebe Sie? — Iſt es denn ſchwerer, das mündlich zu thun, als es zu ſchreiben?

Fr. M. Ich muß verſichern, daß ich geſonnen bin, keins von beiden zu thun.

Graf B. Ich will es an Ihrer Stelle thun. Sie lieben mich — wie ich Sie liebe — und ſo lieben wir uns beide. Was iſt denn Gefährliches dabey, das zu ſagen? — Nicht das mindeſte mehr, als zu ſagen: Unterthäniger Diener.

Fr. M. Wer hat Sie denn auf den unglücklichen Argwohn gebracht?

Graf B. Sie! Sie ſelbſt!

Fr. M. Herr Graf, Sie ſcherzen: Sie werden mir erlauben, daß ich den Scherz nicht fortſetze.

Graf B. Gottloſes Kind! Sie ſind ja ein wirklicher Renegat geworden. — Schlagen Sie ein! Verſprechen Sie Beſſerung!

Fr. M. Ich kann unmöglich, ſo lange ich mich nicht verſchlimmert ſehe.

Graf B. O grundböſe ſind Sie wieder geworden. Dieſen Abend ſoll Ihre Beſſerung anfangen — Der glücklichſte Abend meines Lebens. Bis dahin, mein kleiner Engel, *mit verliebtem Blicke,* leben Sie wohl. *Wirft noch einige Küſſe zurück, und geht ab.*

Fr. M. Wenn ich nur wüßte, was er meynt! — Ob vielleicht gar Lotte die Betrügerey, die ſie mir heute anrieth, ohne mein Wiſſen ausgeführt hat? — Ich zittre, mir das zu denken. — Entſetzlich! wenn ſie ihm in meinem Namen — Frech genug wäre ſie dazu — Ich müßte verſinken — verſinken vor Scham, Aerger, Kummer. — Er hat mein Probeſtück in der Taſche — ſchriftlich hab' ich ihm geſagt, daß ich ihn liebe. — Gewiß iſt es ſo. — Mir ſchwindelt vor Angſt. — Muß ich ſo durch die Bosheit einer Niederträchtigen um meine Ehre kommen! ſo die Fabel der Stadt werden! — Gewiß iſt es ſo!

v. Aſſen *fährt im Schlafe auf.* Ja. — Iſt denn ſchon alles weg? — Ha! da biſt du ja noch, Malchen. Die heutige Kur hat mich angegriffen: ich bin beynahe ſchläfrig geworden. Rufe mir die Bedienten, Malchen!

Malchen geht zur Thüre hinaus. Christian und Tobias kommen.

v. Aſſen. Kommt! ich will auf meinen Schlafſtuhl im Kabinett: da ſchläft ſichs tauſendmal beſſer. — Gute Nacht, Malchen; wir kriegen einander heute doch nicht wieder zu ſehn.

Fr. M. küßt ihm die Hand. Gute Nacht, lieber Papa. Geht ab.

v. Aſſen geht, auf die Schultern der beiden Bedienten geſtützt. Ihr ſeyd brave Kerle. Ihr habt mir von meiner Gicht geholfen. Wenn euch der Doktor wieder ſo etwas heißt, ſo macht eure Sachen auch ſo gut, wie heute: nur das Hungern verbitt' ich auf ein Paar Tage; ich denke aber, ich will ſo bald die Hülfe nicht wieder nöthig haben. Um acht Uhr bringt ihr mir das Abendbrod.

Vierter Akt.

Nacht. Der Salon im Gartenhauſe.

Fräulein Malchen im Negliſche und einer Pelzſalope, geführt von **Sophien**, die eine ausgelöſchte Laterne in der Hand trägt.

Sophie öffnet die Thüre. Noch Eine Stufe, gnädiges Fräulein; hernach ſind wir oben. — Nun verziehen Sie nur ein wenig hier! Ich will indeſſen gehn und die Laterne wieder anzünden. Der Gärtner wird vermuthlich ſchon zu Bette ſeyn: ach! da muß ich gar ins Haus gehn, um Licht zu kriegen — durch die lange, lange Allee.

Fr. M. Sophie, ich kann unmöglich allein hier bleiben: ich fürchte mich.

Sophie. Und ich kann unmöglich allein gehn und Licht holen: ich fürchte mich.

Fr. M. Was machen wir nur? — Ich

kann ſchlechterdings nicht im Finſtern gehn: ich bräche Arm und Bein.

Sophie. Dafür iſt mir nicht leid: meine Arme und Beine ſollten wohl ganz bleiben; aber die lange, lange Allee! Die hohen ſchlanken Linden mit den breiten runden Kronen ſehen mir alle aus, wie große Rieſen mit dicken Köpfen.

Fr. M. Wenn du nicht gehſt, ſo werden wir die Nacht hier zubringen müſſen.

Sophie. Das iſt nicht möglich: unſre Betten ſind ja nicht hier.

Fr. M. Wir müſſen auf dem Sofa ſchlafen.

Sophie. Das wär' ein verzweifeltes Lager. Thun Sie das ja nicht! Sie erkälten ſich: hernach kriegen Sie Kolik, Leibſchmerzen, Bauchweh, Kopfſchmerzen, Halsweh, Fieber und lauter ſolche gottloſe Sachen.

Fr. M. So mußt du gehn, und die Laterne anzünden.

Sophie. Herzlich gern! Tauſendmal lieber will ich das thun, als hier auf dem kalten Sofa ohne Bette ſchlafen — aber die lange,

lange Allee! Es iſt kein Wunder, wenn man ſich fürchtet, durch ſo eine Allee zu gehn: ſie iſt tauſend Meilen lang.

Fr. M. Du mußt ſehr kurze Meilen haben.

Sophie. Bey Nacht brauche ich doch wenigſtens eine Viertelſtunde, ehe ich durchkomme. — Und die ſpitzigen Bäume, die zwiſchen den hohen Linden ſtehn — wie heißen ſie doch? — ſie ſind unten dick und oben dünne, dunkelgrün —

Fr. M. Die Cypreſſen; was haben dir denn die gethan?

Sophie. Ach, gnädiges Fräulein! Da ſtell' ich mir immer vor, als wenn das die Weiber von den großen dickköpfichten Rieſen wären — in großen Reifröcken und einem Flor vom Kopf bis auf die Füße — Sie ſchauert ſich. Ich kann nicht von der Stelle. — Wenn ich wäre, wie Ihr gnädiger Papa, die Allee hätt' ich ſchon lange umhauen laſſen.

Fr. M. Vielleicht ſtellt er ſich keine Rieſen und Weiber in Reifröcken darunter vor.

Sophie. Bey meiner armen Seele! es ſieht doch wahrhaftig ſo aus. — Und nun laufen vollends die verwünſchten ſchwarzen Katzen der Kreuz und der Quer über den Weg — Das geht! Mit den feurigen grasgrünen Augen ſchielen ſie einen erſt ſo an! — huſch! geht das über den Weg hinüber, als wenn ſie der Teufel hetzte.

Fr. M. Ich bitte dich, ſchweig! Sonſt fürcht' ich mich auch.

Sophie. Es iſt, ſo wahr ich lebe! keine Lüge. Ich bin noch vor einem Paar Tagen des Abends durch die Allee gegangen: da iſt mir ſo ein ſchwarzes Vieh dicht vor den Füßen vorbeygeſchoſſen, daß mir meine ſchwarze Taffetſchürze rauſchte.

Fr. M. Ich mags ja nicht wiſſen.

Sophie. Ja, es war mir auch nicht anders, als wenn ich in Ohnmacht fallen ſollte. Das Herze war mir ganz herunter in die Kniekehle geſunken: ich habe wohl eine Viertelſtunde nicht von der Stelle gehn können. — Es iſt doch wohl keine ſchwarze Katze mit uns in den Saal hereingewiſcht?

Fr. M. Hier im Salon iſt eine Katze?

Sophie. Ich kanns nicht ſehen. Sie müßte in einem Winkel ſitzen.

Fr. M. Sieh doch zu! Daß ſie uns nicht auf den Hals ſpringt!

Sophie. Sie könnens wohl beſſer ſehen, als ich: Sie haben ja wohl die Augen offen?

Fr. M. Sind denn deine nicht offen?

Sophie. Nein, im Finſtern mach' ich die Augen zu, daß ich nichts Unrechtes ſehe.

Fr. M. Wenn du nicht mehr Herz haſt, ſo werden wir wohl die Nacht hier aushalten müſſen.

Sophie. Ach, ich gehe und hole Licht. Hier können wir unmöglich bleiben. In der großen Allee mach' ich die Augen zu —

Fr. M. Biſt du toll, Mädchen? — Wenn du nun an einen Baum rennteſt!

Sophie. Da wär' ich des Todes. — Oder wenn mir der Herr Baron begegnete!

Fr. M. Das wäre ja gut für dich: ſo hätteſt du Geſellſchaft.

Sophie. Eine ſchöne Geſellſchaft! Ein Menſch, der ſich erſchoſſen hat —

Fr. M. Du biſt ein Kind: der Baron wird ſich meinetwegen nicht erſchießen.

Sophie. Sie habens ja ſelber beſorgt: ſind Sie nicht deswegen mit mir hergegangen, daß Sie ihn daran hindern wollten?

Fr. M. Deswegen gewiß nicht.

Sophie. Warum ſind wir denn alſo ſo ſpät hieher gegangen?

Fr. M. Ich weiß auch nicht, warum ich mich habe von dir bereden laſſen. Wenn man einer ſo ſchönen Rathgeberinn folgt —

Sophie. Bey meiner armen Seele! ich thats aus Liebe für Sie und den Baron. Sein Jäger hat ihm müſſen die Büchſe mit dem doppelten Laufte laden, und noch eine Menge Kugeln und Pulver in den Ueberrock ſtecken; hernach hat er die Büchſe übergehangen, und iſt mit einem großen Seufzer abmarſchirt.

Fr. M. Wohin denn?

Sophie. Das weiß man eben nicht. Er hat geſagt, daß er durch die Gartenthür auf den — wie heißen denn das die Jäger, wenn ſie des Abends den Hirſchen nachgehn? — Dahin hat er gehen wollen.

Fr. M. Er iſt alſo auf die Jagd gegangen: weiter iſt es nichts; und darüber bringt mich die Närrinn mit ihrem Geſchrey und Unfuge in Unruhe? und beredt mich, ſo ſpäte im Finſtern hieher zu gehn, ohne mir zu ſagen warum? — »Der Baron! der Baron! erſchießt ſich! im Garten!« — ſo ſchrieſt du auf mich los: ich denke Wunder, was für ein Unglück ihm begegnet iſt; und am Ende iſt er auf die Jagd gegangen.

Sophie. Ja, aber ſo ſpät! das iſt nur bedenklich.

Fr. M. Mein Papa iſt mannichmal ſpäter gegangen, ehe er ſein Podagra bekam.

Sophie. Das müſſen Sie aber auch nicht vergeſſen, daß er ſich vorher über Sie beſchwert hat.

Fr. M. Ueber mich? gegen wen denn?

Sophie. Gegen ſeinen Jäger.

Fr. M. Das iſt alſo der Vertraute ſeines Herzens?

Sophie. O der weiß alles, was in und um ihn vorgeht — Er hat zu ihm geſagt: Martin, ich werd' es wohl nicht lange mehr machen. — Gnädiger Herr, Sie ſind wohl nicht klug, ſpricht Martin.

Fr. M. Steht er auf ſo einem vertrauten Fuße mit ſeinem Herrn?

Sophie. O, Martin darf ihm ſagen, was er will. — Gnädiger Herr, Sie ſind wohl nicht klug: warum denn? — Da ſpricht der Baron: Ich habe Malchen außerordentlich beleidigt: ich habe ihr einen Kuß geben wollen —

Fr. M. Der Baron iſt wohl ein Kind, daß er ſo etwas ſeinem Jäger ſagen kann.

Sophie. O, dem ſagt er alles. — Da ſpricht Martin: Gnädiger Herr, wenn mir das mein Mädchen übel nehmen wollte, ſo gäb' ich ihr einen Stoß in den — und ließ ſie laufen.

Fr. M. Daraus ſehe ich mir weiter nichts ab, als daß du eine Närrinn im Erzählen biſt.

Sophie. Gedulden Sie ſich nur! es wird ſchon an den rechten Fleck kommen. — Daß ichs kurz mache — er erzählt alſo dem Jäger, daß Sies übel genommen hätten, weil er Ihnen einen Kuß hätte geben wollen. — Deswegen wirds ja nicht gleich aus ſeyn, ſpricht

Martin. — Ja, ſpricht der Baron, ich habe ſie ſo lieb gehabt, und nun hab' ich ſie beleidigt, und nun hat ſie ihr Herz einem andern gegeben, und nun kann ich nicht mehr im Hauſe bleiben. — Da ſpricht Martin: Wo wollen Sie denn hin? — Ach, ſpricht der Baron, Martin, ich wollte, daß ich todt wäre! — Und darauf hat er ſich in ſeine Stube eingeſchloſſen, und keinen Biſſen gegeſſen, und — als wie da ich Sie rief — da kömmt er heraus zum Jäger, und ſagt zu ihm: Martin, ladt mir die Büchſe mit dem doppelten Laufte! und ſteckt mir ſo und ſo viel Kugeln und Pulver in den Ueberrock! Ich will auf den Anſtand — oder wies heißt — gehen. Martin thuts, und da er ihm die Stiefeln gebracht hat, da hat er geſehn, daß ihm die Tropfen aus den Augen heruntergefallen ſind — er ſagte, es wäre ihm beym Anziehen ein Tropfen wie eine Haſelnuß auf die Hand gefallen, der wäre ſo warm geweſen, wie Kaffee, daß ers recht gefühlt hätte —

Fr. M. Der gute Narr! Ich habe ihm ja nichts gethan. Wer weiß, was ihm ſonſt begegnet iſt!

Sophie. Nein, er hats ausdrücklich geſagt, daß er Ihrentwegen weinte. — Es klang gar wunderlich, wie er geſagt hat — Wenn nur Malchen — wie wars doch? — meine Thränen — ſo brännten — oder ſo wärmten — oder ſo — ich weiß nicht mehr.

Fr. M. Und deswegen, denkſt du, wird er ſich erſchießen?

Sophie. Ja, den Leuten, die den Werther geleſen haben, iſt nicht über den Weg zu trauen.

Fr. M. Woher kennſt du denn das Buch?

Sophie. Ich habs geleſen.

Fr. M. Wer hat dirs denn gegeben?

Sophie. Ich habs — ich wills Ihnen nur geſtehn — heimlich aus Ihrer Bibliothek genommen.

Fr. M. Das will ich verbitten. Die Nadel iſt Zeitvertreib gnug für dich.

Sophie. O ich habe nichts verſäumt darüber. Ich hab' es nur des Nachts geleſen. O das iſt ein koſtbares Buch! ich habe dabey geweint, daß mich der Beck ſtutzte. Wenn ich nun jemanden ſehe, der ſich mit ſeinem Mädchen veruneinigt hat, ſo wird mir gleich angſt und bange — ich denke, er wird ein Narr ſeyn, und ſich erſchieſſen.

Fr. v. M. Weil du eine Närrinn biſt.

Sophie. Gnädiges Fräulein, Sie wollen nicht glauben, daß ein Menſch ſo etwas thun kann: aber dem Jäger von dem Barone kam neulich über mich der Koller in den Kopf —

Fr. v. M. Hat der Jäger auch den Werther geleſen?

Sophie. Ja, er hat ihn mit mir geleſen. — Ja wahrhaftig! da hatten wir uns auch über etwas veruneinigt, und da ſchwatzt' er ſo wunderlich von Pulver und Bley, daß mir ganz grün und gelb vor den Augen wurde. — Darum dacht' ich, als mir Martin erzählte, daß ſich ſein Herr mit Ihnen veruneinigt hätte: das mußt du Fräulein Malchen ſagen! — Wenn der Herr Baron nach ſeinem Jäger gerathen iſt, da ſieht's ſchlimm aus! — da kömmt er gewiß nicht mit dem Leben davon.

Fr. v. M. Ich habe ihm ja nichts gethan. — Die Närrinn! mich um ſo einer einfältigen Urſache wollen im Schlafe zu ſtören.

Sophie. Halten Sie mir zu Gnaden, das iſt wohl keine einfältige Urſache, wenn man jemanden hindern kann, daß er ſeine Seele mit einer Büchſe mit doppeltem Laufte nicht zum Teufel jagt.

Fr. v. M. Er wird ſichs wohl vorher überlegen. Mache nur, daß die Laterne angezündet wird, und daß ich wieder in das Haus gehen kann. Geh! den Augenblick!

Sophie. Ja, wenns nur Tag wäre.

Fr. v. M. Ich ſage dir, hole Licht! Die Narrheit will ich dir vergeben, daß du mich bisher geführt haſt; aber wenn du nicht gleich Licht ſchaffſt, ſo ſoll michs morgen nur Ein Wort bey meinem Papa koſten, und die Jungfer wird aus dem Hauſe reiſen.

Sophie. Um des Himmels willen nicht! Ich will ja gern gehn, und wenn michs das Leben koſten ſollte. — Aber Sie werden ſich hier im Finſtern fürchten, wenn ich nicht bey Ihnen bleibe.

Fr. v. M. Nein, dafür laß mich ſorgen! — Geh!

Sophie. Ja. — Wenn uns nur der böſe

Zugwind in der langen Allee nicht die Laterne ausgeblaſen hätte, ſo dürfſt' ich ſie doch itzt nicht wieder anſtecken.

Fr. M. Geh und plaudre nicht!

Sophie. Ja, ich bin ſchon an der Thüre. Sie öffnet die Thüre. Ach, es ſind Sternchen am lieben Himmel: das iſt gut. — Sie ſchaudert. Da ſtehn die großen Rieſen, und die Weiber mit den Reifröcken. — Sie ſchlägt ſchauernd die Thüre zu. —

Fr. M. glaubt allein zu ſeyn. Daß ich mir die böſe Empfindlichkeit nicht abgewöhnen kann! Ich kann ihm vielleicht zu hart begegnet ſeyn. —

Sophie. Erſchrecken Sie nicht! Ich werde reden.

Fr. M. Biſt du denn noch immer da? — Ich ſage dir zum letztenmale —

Sophie. Ja; ja, ich gehe gleich. — Nach einer Pauſe. Gnädiges Fräulein, es giebt wohl keine Rieſen?

Fr. M. Ich verſichere dich, daß dir deine Verzögerung übel bekommen ſoll.

Sophie. Ich dächte, es müßte nun bald wieder Tag werden.

Fr. M. Des Abends um zehn Uhr!

Sophie. O, iſt es ſo zeitig: da können wir nicht auf den Tag warten. — Friſch gewagt! Ich will mir eins ſingen. Singt.

Als ich auf meiner Bleiche u. ſ. w.

Ab.

Fr. M. allein. Wenn ich nur den Sofa finden könnte! — Nach dieſer Gegend hin muß er ſeyn. — Da hab' ich ihn. Hier will ich ihre Rückkunft erwarten. Setzt ſich. Der arme Baron geht mir im Kopfe herum. — Dafür iſt mir nicht leid, daß er ſich erſchießen wird — aber — ich weiß gar nicht, wie man ſo ein eigenſinniges, empfindliches Geſchöpf ſeyn kann, wie ich! — aber es iſt mir nicht möglich, mirs abzugewöhnen. Wenn eine Mannsperſon ſich Vertraulichkeiten mit mir erlaubt — es iſt mir gleich, als wenn — das ganze Herze wendet ſich um. Der Baron weiß ja meine Art: warum richtet er ſich nicht darnach? — Ich bin zu hart mit ihm umgegangen, ich muß geſtehn: es iſt nicht das erſtemal — und da bin ich nun gleich ſo ſchnippiſch! gebe ſo empfindliche Reden! — ich weiß das wohl: hinterdrein bereu' ichs oft; aber ich kanns nicht ändern. — Wenn der Baron weniger verliebt wäre, und das Herz hätte, meine Hand zu verlangen — ja! in dem Augenblicke gäb' ich ſie ihm. Ich weiß kein ander Mittel, mich aus dem unglücklichen Rufe zu bringen, in welchen ich durch Lottens Freundſchaft gerathen bin. Es iſt nicht wahr, daß ſie eine verkleidete Mannsperſon iſt: aber ſie iſt doch einmal in dem Geſchrey, und meine Ehre! meine Ehre! — Da kommt wohl jemand? — Das kann nicht Sophie ſchon wieder ſeyn. — Vielleicht der Baron? — Ich will alles Weiße an mir verſtecken, daß man mich nicht ſieht.

Fräulein Lottchen kömmt herein.

Nun wird der Herr Graf Weißheim wohl anmarſchirt kommen. — Hier aus dieſem Fenſter kann ich ihn kommen hören. Sie geht an ein Fenſter, dem Sofa gegen über, macht es auf, und ſetzt ſich daran. Noch hör' ich nichts. — Das wußt' ich wohl, daß man ihn durch die Liebe fangen würde: aber Malchen iſt ſo ein ſtolzes, eigenſinniges Mädchen — die denkt gleich, es geht ihrer Ehre an Leib und Leben, wenn ſie ſo etwas thun ſoll.

Fr. M. für ſich. Alſo wäre wohl wirklich, was ich vermuthet habe?

Fr. K. Ja, mein Herr Graf! wer am letzten lacht, der iſt der klügſte. — Ich hätt' ihn nur ſehen mögen, als er das Billet mit Malchens Unterſchrift erhalten hat —

Fr. M. Es iſt nichts gewiſſer. Sie hat in meinem Namen an ihn geſchrieben.

Fr. K. Ellen hoch wird er geſprungen ſeyn. — Eine Zuſammenkunft, von einem ſo hübſchen Mädchen, wie Malchen, angeboten, das iſt nun freylich ſo eine Sache —

Fr. M. Wirklich! Sie hat ihm eine Zuſammenkunft in meinem Namen angeboten! — Ich vergehe.

Fr. K. Darüber muß ſich ein Mann, wie der Graf Weißheim, wohl freuen, beſonders da er ſo lange ſchon darum angeſucht hat —

Fr. M. Meine Ehre ſo anzugreifen! — In was für einen übeln Ruf werd' ich nun gerathen!

Fr. L. Es iſt nur gut, daß man ſolchen Leuten, die die ganze Welt zum Beſten haben, doch auch auf einer Seite beykommen kann. In der Liebe iſt der Graf ſo leichtgläubig, wie ein Kind. — *Sie horcht.* Da — da wird er kommen. — Nein. — Das wär' ein verzweifelter Streich, wenn er außen bliebe.

Fr. M. Meine Ehre! — Morgen wirds die ganze Stadt wiſſen — meine Ehre iſt verloren! auf immer verloren!

Fr. L. Malchen wird verzweifelt toll werden, wenn ſies erfährt. — Wenn ſie geſcheut iſt, ſo freut ſie ſich, daß ſo ein ſchlauer Fuchs auch einmal angeführt worden iſt. — Böſe wird ſie ſeyn — entſetzlich böſe!

Fr. M. O du Niederträchtige! — Ich bin hier allein mit ihr: wenn ich mich nur an ihr rächen könnte!

Fr. L. Mag ſie böſe werden! Die Rache iſt gar zu ſüß für mich.

Fr. M. Unſer wird dich ſchon ſtrafen. Es ſoll mich recht herzlich freuen, wenn er ſie aufheben, und mit Gewalt in den Wagen tragen läßt.

Fr. L. Wahrhaftig, da kömmt er! — Izt gehts durch den erſten Waſſergraben — patſch! patſch! — Das iſt eine königliche Luſt. — Nu? bleibt er gar ſtecken? oder kehrt er wieder um? — Nein; izt platſchert er wieder. — Sie lacht überlaut. Izt iſt er auf dem Walle. — Er flucht — Das Waſſer iſt ihm in die Stiefeln gelaufen — Der Mantel iſt ihm zu ſchwer von dem Waſſer geworden. — Er wagt ſich nicht in den zweyten Waſſergraben — er möchte erſaufen. — Courage! courage! ſchreyt er. Lacht. Was die Liebe nicht thun kann! ſie jagt den Grafen Beizheim durch zwey Waſſergraben durch. — Das iſt allerliebſt. —

Fr. M. Ich freute mich gern auch darüber, wenn nur nicht meine Ehre am meiſten dabey litte.

Fr. L. Ha! nun ſezt er an — Plump! war er drinne — er ſchreyt — das Waſſer geht ihm bis unter die Arme — Lacht ausgelaſſen. Was ſteht er denn? — Ach! er ruht aus. — Was ſeufzt er denn? — — Er ſteckt im

Schlemme — Ich bin eingefroren, ſagt er — Das iſt luſtig.

Fr. M. bricht in ein verbißnes Lachen aus.

Fr. L. wendet ſich haſtig. War mirs doch gerade, als wenn hier jemand lachte. — Nun iſt er auf dem Trocknen. — Er zittert, daß ihm die Zähne klappern — Er will ſich erſt ein wenig abſegen — er windet das Waſſer aus dem Mantel — ich bin ſo naß, wie eine erſäufte Katze —'

Fr. M. lacht.

Fr. L. wendet ſich. Wenn ich nur wüßte, ob mich meine Ohren betriegen! Es war völlig der Ton, als wenn Malchen lacht.

Der Herr von Unſer kömmt.

v. Unſer reißt die Thüre haſtig auf. Element! ſo geh auf! — Sind Sie da? — Lottchen! — Lottchen! — Sie iſt noch nicht da. — Ob ſie vielleicht gar von meinen Anſtalten etwas gemerkt hat? — oder ob ſie mich zum Narren hat? — Element! wenn ich das wüßte — ich bräch' ins Haus, und brächte ſie im Bette um. — Sie hat mir doch verſprochen, gleich nach zehn Uhr hier zu ſeyn.

Fr. L. leiſe. Das bin ich auch.

v. Unſer. Redte da nicht etwas? — Vielleicht iſt ſie im Kabinete. Lottchen! Laut. Lottchen! — Nein: die Ohren müſſen mir gebrummt haben.

Fr. L. leiſe. Ich gebe mich nicht eher zu erkennen, bis der Graf kommt.

v. Unſer. Schon wieder — es iſt, glaub' ich, da ein Fenſter offen: der Wind ſchwatzt.

Fr. L. leiſe. Was mögen denn das für wichtige Anſtalten ſeyn, die ich gemerkt haben ſoll?

v. Unſer. Element! der Wind hat mich zum Narren.

Fr. M. bricht in Lachen aus.

v. Unſer. Nun lachts gar. Lachen kann der Wind nicht. — Sie hat ſich gewiß verſteckt. — Lottchen! haben Sie ſich verſteckt? — Da bey dem Sofa iſt mir ſo, als wenn etwas wäre. — Er geht näher zu ihm. Nein, es iſt doch wohl nichts — Doch ſeh' ich da etwas Weißes —

Fr. M. thut es weg.

v. Unſer. Nun iſts weg. — Element! was iſt denn das? — Es kann doch nicht der Teufel ſeyn. Ich will zugreifen. Wenn ichs haſche, ſo zerdrück' ichs, wie einen Wurm. — Geht näher. Lottchen, haben Sie mich nicht zum Narren, wenn Sies ſind! ich rathe Ihnen.

Fr. L. leiſe. Nun ſeh' ich auch etwas auf dem Sofa.

v. Unſer. Räſonnire nicht, Wind, dort durchs Fenſter.

Fr. M. lacht.

v. Unſer. Element! ich muß dahinter kommen, was für ein Kobold da lacht. Ich will dich ſchon packen. Er greift lebhaft um ſich herum, erwiſcht Frl. Malchen am Arme, und packt ſie ſo feſt an, daß ſie einen Schrey thut. Da hab' ich dich! da hab' ich dich! Sag mir gleich, wer biſt du? — Hurtig! oder ich greife durch und durch. — Er faßt mit der andern Hand auch an.

Fr. M. leiſe. Ich bitte — laſſen Sie mich! — Ich bins.

v. Unſer. Was iſt das für ein Ich?

Fr. M. Herr von Unſer, kennen Sie denn meine Stimme nicht? — Sie drücken mir ja alle Knochen entzwey.

v. Unſer. Die Stimme kenn' ich — aber — den Namen! oder ich greiſe ſtärker zu.

Fr. M. O, Sie drücken mich entzwey. — Kennen Sie denn Malchens Stimme nicht?

v. Unſer. Element! Schreyend. Sie ſind Fräulein Malchen?

Fr. M. Leiſe! leiſe! — Freylich bin ichs.

v. Unſer noch ſtärker. Sie ſind Fräulein Malchen? — Was machen Sie denn hier im Finſtern?

Fr. M. Schreyen Sie doch nicht ſo!

v. Unſer. Wer ſchreyt denn? — Ich glaubs gar nicht, daß Sies ſind. — Ja, nun fühl' ichs an den Händen: das iſt Fräulein Malchen.

Fr. L. Ah, da bin ich ſchön angekommen: alſo weiß ſie ſchon alles durch mich ſelbſt!

v. Unſer. Sie haben mich gewiß mit Lottchen belauſchen wollen. Bleiben Sie nur immer ſitzen: ich will Sie nicht verrathen. Das ſoll eine Hauptkomödie werden.

Fr. M. Stille! ſtille!

v. Unſer. Vor wem ſoll ich denn ſtille ſeyn?

Fr. M. Verrathen Sie ſich doch nicht!

v. Unſer. Element! es iſt ja niemand da: es müßten denn Ratten und Mäuſe ſeyn. — Der Wagen ſteht vor der großen Gartenthüre, wozu ich mir vom Gärtner habe den Schlüſſel geben laſſen. Wenn ſie kömmt …

Fr. M. So ſchweigen Sie doch!

v. Unſer. Warum ſoll ich denn ſchweigen? — Laſſen Sie ſichs doch nur erzählen! Wenn ſie alſo kömmt …

Fr. M. räuſpert ſich, und ſtößt ihn an.

v. Unſer. Was haben Sie denn?

Fr. M. Sprechen Sie doch von etwas anders!

v. Unſer. Ich will aber itzo davon ſprechen, weil michs beluſtigt. — Sehn Sie! wenn Lette kömmt, ſo mach' ich einen kleinen Spaziergang mit ihr nach der Thüre zu, und da warten …

Fr. M. Laſſen Sie ſich doch ſagen, Herr von Unſer!

v. Unſer. Was ſoll ich mir denn ſagen laſſen? — So ſagen Sie doch her!

Fr. M. Verſtehn Sie mich denn nicht?

v. Unſer. Was ſoll ich denn verſtehn? Sie reden ja nichts. — Da haben Sie mich nun in der Erzählung geſtört — Ich wollte Ihnen eben ſagen, daß unten am Thore zwey Kerle warten: ſo bald ich mit Lotten ausſpaziert komme, und ſie will nicht im Guten in den Wagen, ſo faſſen ſie meine beiden Trabanten bey dem Kragen — Frl. Malchen ſtößt ihn, und räuſpert ſich. Was denn ſchon wieder?

Fr. M. für ſich. Er verſteht nichts.

v. Unſer. Faſſen ſie bey dem Kragen, und transportiren ſie in die Kutſche.

Fr. L. für ſich. Es iſt erſchrecklich, was das für ein Komplot iſt! Wenn ich nur wüßte, warum das alles geſchehen ſoll!

v. Unſer. Und dann — Stille! da hör' ich etwas an der Thüre: das wird ſie ſeyn. Rühren Sie ſich ja nicht!

Der Baron Schmelz *kömmt, im Ueberrocke, Flinte und Jagdtaſche über der Schulter.*

Baron. Ich will es wagen. Ich will mich hieher in den Winkel ſetzen, und die Zuſammenkunft mit abwarten; aber ich werde kaum können: das Herz wird mir brechen. — O ich unglücklicher Menſch! — Malchen! unempfindliches Malchen! was hab' ich dir gethan? was, das eine ſo harte Strafe verdiente? — Noch an demſelben Tage, da ich meine ganze Empfindung vor ihr ausſchütte, giebt ſie einem andern eine Zuſammenkunft! würdigt einen Mann ihrer Liebe — einen Mann — den Grafen Belzheim. — So tief hätt' ich ſie doch nicht geſunken geglaubt! ſo ſehr mich nicht für verachtet gehalten!

Fr. v. M. Der arme Baron!

Baron. Ich will mich ans Fenſter ſetzen, und die verliebte Scene anhören: und wenn mein Herz nicht zu beklommen iſt — ſo will ich ſehn, ob ich eine That wagen kann — Aber nein! ſie könnte mißlingen. Ich will ſie mit kleinen Billets beſtürmen — *Als er während dieſer Reden dem Fenſter, wo Lottchen ſitzt, nahe ge-*

kommen iſt, ſetzt ihm dieſe einen Stuhl neben den ihrigen. — Erſchrocken. Was iſt das? Hier bewegt ſich etwas in der Nähe.

v. Unſer. Baron!

Baron. Wer da? Er zieht den Hahn auf, und legt an. Wer da?

v. Unſer. Gut Freund.

Baron. Was für gut Freund?

v. Unſer. Sie werden mich doch nicht auf den Kopf ſchießen wollen? Gehen Sie denn die Runde hier im Garten?

Baron. O Sie ſinds, Herr von Unſer? — Sitzen Sie hier am Fenſter, oder wo ſind Sie? — Er greift um ſich, und faßt Lottchens Hand. Was iſt das? Eine Frauenzimmerhand! — Wer da?

Fr. L. leiſe. Eine gute Freundinn.

Baron. Das iſt Lottchens Stimme.

Fr. L. Sie habens gerathen.

v. Unſer zu Frl. Malchen. Was? Lottchens Stimme? — Iſt ſie hier?

Fr. M. leiſe. Freylich.

v. Unſer. Element! ſo hab' ich mich ja ſelber verrathen!

Fr. M. Ich habe Sie ja genug gewarnt.

v. Unſet. Was ich für ein Schöps bin!

Graf von Beißheim, in grauem durchnäßten Mantel und kothigen Stiefeln, tritt herein.

Graf B. in der Thüre zu Sophien. Gieb mir die Laterne, und geh deinen Weg!

Sophie drauſſen. Da iſt ſie! Thun Sie nur meinem Fräulein nichts! Ich bitte Sie auf den Knieen — Wer Sie auch ſeyn mögen —

Graf B. Laß du dich unbekümmert! — Geh! oder ich werde dir den Weg weiſen.

Sophie entfliehend. Ach, er will mich freſſen! er will mich freſſen!

Graf B. indem er mit der Laterne hereintritt. Meine kleine Göttinn, heute hab' ich mir die Märtyrerkrone der Liebe erworben. Bloß um Ihrentwillen geh' ich durch zwey Waſſergraben bis unter die Arme im Schlamme. Das iſt eine Heldenthat, die kein Grieche noch Römer in den galanteſten Zeiten gethan hat. Beißheim und Malchen! Leander und Hero! — Wo ſind Sie denn? — Er leuchtet herum, und wird ſie auf dem Sofa gewahr. Ah, da iſt ja mein Engel! Er läuft auf ſie zu, und ſtutzt, als er den Herrn von Unſer gewahr wird. Haben Sie Geſellſchaft bey ſich? Er leuchtet dem Herrn von Unſer ins Geſicht. Unterthäniger Diener, mein werther Herr von Unſer. Wie kömmt man denn zu der Ehre, Sie hier zu ſehn?

v. Unſer. Wie kommt man denn zu der Ehre, Sie hier zu ſehen?

Graf B. Ich weiß wohl, warum ich hier bin: allein ich möchte gern wiſſen, wie Sie dazu kommen, daß Sie mich hier ſehen.

v. Unſer. Ich weiß auch wohl, warum ich hier bin: und ich möchte gerade auch wiſſen, wie Sie dazu kommen, daß Sie mich hier finden.

Graf B. lebhaft. Und ich möchte wiſſen, welches Recht Sie haben, mich hierüber zu befragen. Er ſetzt die Laterne auf die Erde, daß ſie ihren Schein nach dem Baron hinwirft. Rücken Sie zu, mein kleiner Engel! Er wirft den Mantel ab, und ſetzt ſich zu ihr. Der Herr von Unſer werden ſich vermuthlich nicht lange hier aufhalten.

v. Unſer. Bis die Geſellſchaft aus einander geht.

Graf B. Sie werden alſo hoffentlich den Anfang machen, aufzubrechen.

v. Unſer. Dazu hab' ich keine Luſt.

Graf B. Iſt der Herr von Unſer mit Ihrer Bewilligung hier, Fräulein Malchen?

Fr. M. Wir haben einander zufälliger Weiſe hier angetroffen.

Graf B. Ich hätte dem Herrn von Unſer ſo viel Diſkretion zugetraut, daß er ſich nicht zufälliger Weiſe an einem Orte antreffen ließ, wo er überflüßig iſt.

v. Unſer. Element! Herr Graf, Sie werden ſpitzig.

Graf B. Spitzigen Worten und den Weſpen geht man aus dem Wege: das iſt die beſte Partie, um nicht geſtochen zu werden. Ich will Ihnen das rathen.

Fr. M. Folgen Sie dem Rathe nicht, Herr von Unſer! Zum Grafen. Es iſt mir ſehr angenehm, daß der Zufall den Herrn von Unſer hieher geführet hat.

Graf B. So? Stille. Geben Sie Ihre Zuſammenkünfte vor Zeugen?

Fr. M. Weder vor noch ohne Zeugen! Ich gebe gar keine Zuſammenkünfte.

Graf B. Allerliebſt! Wiſſen Sie, daß ich dawider einen ſehr bündigen Beweis führen könnte?

Fr. M. Führen Sie ihn, Herr Graf! führen Sie ihn! Der Herr von Unſer ſoll Richter ſeyn.

v. Unſer. Was haben Sie denn bey mir anzubringen?

Graf B. Iſt es Verſtellung oder Ernſt?

Fr. M. Ernſt! bittrer Ernſt!

Graf B. Ich kann mirs nicht vorſtellen. — Leiſe ins Ohr. Verſtellen Sie ſich?

Fr. M. Im mindſten nicht! Ich habe gar keine Verſtellung nöthig.

Graf B. Alſo wollten Sie mich hintergehn?

Fr. M. Nein, die Müh hab' ich mir nicht gegeben.

Graf B. Malchen, ſind Sies? oder iſt es ein ſchamloſer Geiſt, der Ihre Stimme angenommen hat?

Fr. M. Sie können auf mein Wort glauben, daß ichs mit Leib und Seele bin.

Graf B. Alſo ſchrieben Sie mir, um mich zum Aprile zu ſchicken?

Fr. M. Der Herr Graf von Beißheim iſt ja ſonſt ſo fein; er wird ſich wohl nicht gar zum Aprile ſchicken laſſen.

Graf B. Sie bringen mich auf. Iſt es ein abgekartetes Spiel, mich zu hintergehn …

Fr. M. Ich begreife gar nicht, was Sie von mir wollen: es iſt ein ſonderbarer Zufall, daß wir einander hier treffen: ich habe Sie nicht hieher beſchieden, ſo wenig als den Herrn von Unſer.

Graf B. Sie haben mich nicht hieher beſchieden?

Fr. M. Nein, ſage ich Ihnen.

Graf B. Ich frage noch einmal: iſt es Verſtellung oder Ernſt?

Fr. M. Und ich ſage Ihnen zum zweytenmale: es iſt mein Ernſt! mein bittrer, bitterer Ernſt!

Graf B. zieht ein Billet aus der Taſche, giebt es dem Herrn von Unser, und hält ihm die Laterne. Können Sie ſo leſen? — Leſen Sie! laut!

Fr. M. nimmt dem Herrn von Unser den Brief weg. Erlauben Sie mir! Lieſt. Die Unverſchämte! — Giebt ihn dem Herrn von Unser. Herr Graf, wenn Sie auf dieſen Brief hier erſchienen ſind —

Graf B. Ja auf dieſen Brief! Auf dieſen Brief habe ich eine Stunde lang vor dem Garten gefroren, durch zwey Waſſergraben geſetzt, weil ich alle Zugänge zum Garten verwahrt fand, bin am ganzen Leibe durchnäßt, daß ich triefe, meine Füße ſchwimmen im Waſſer, mit Lebensgefahr bin ich zum Walle heraufgeklettert; und das alles auf dieſen Brief.

Fr. M. Ich beklage Sie, Herr Graf, daß Sie ſo leichtgläubig geweſen ſind: ich bin unſchuldig daran.

Graf B. Iſt dieſer Brief nicht von Ihnen?

Fr. M. Wie haben Sie das nur Eine Minute glauben können? — Sie hätten bedenken ſollen, daß ich ſo einen Brief gar nicht ſchreiben kann. Von mir hat der Graf Weißheim keine Zuſammenkunft zu erwarten; und ich finde mich äußerſt beleidigt, daß Sie ſo wenig Bedenken fanden, ſich auf meine Unkoſten hintergehn zu laſſen. Suchen Sie den Urheber dieſes Briefs! rächen Sie ſich dafür! Vielleicht iſt er nicht weit von hier.

Graf B. Wie ſo?

Fr. L. kömmt hervor. Ich kondollire, Herr Graf.

Graf B. ſpringt auf, und beleuchtet ſie. Was? Lottchen?

Fr. L. Sie ſuchen den Urheber des Briefs, der Sie zum Aprile geſchickt hat? — Hier habe ich die Ehre, Ihnen denſelben ſie zeigt auf ſich vorzuſtellen.

Graf B. Sollten Sie ...

Fr. L. Ich thue mir etwas darauf zu gute, den Herrn Grafen Weißheim angeführt zu haben: Sie werden mir alſo vergeben, wenn ich mir die Freyheit nehme, Ihnen mit der äußerſten Frechheit zu geſtehn, daß ich den Brief geſchrieben habe.

Baron. Nun leb' ich wieder auf.

Graf B. Da kömmt ja noch eine Stimme zum Vorſchein: der ganze Salon ſteckt wohl voll.

Fr. L. Der Herr Baron Schmelz hat ſich die Ehre gegeben, Ihrer Zuſammenkunft mit Fräulein Malchen perſönlich beyzuwohnen.

Graf B. *zu Fräulein Malchen.* Sagen Sie mir, ſind Sie bey dem Komplote Rädelsführer?

Fr. M. Das ganze Komplot beſteht aus Einer Perſon, die …

Fr. L. Ja, ja, Herr Graf. Ich werde mit niemanden dieſe Ehre theilen.

Graf B. *ſchlägt ſich an die Stirn.* Weißheim, du biſt angeführt.

Fr. L. Wiſſen Sie nicht? — Wer zuletzt lacht, iſt der klügſte. Sie werden mir erlauben, daß ich ein wenig über Sie lache. *Lacht.* Wollen Sie nicht ein Heldengedicht auf die Begebenheit machen? — Weißheim und Malchen — ein hübſcher Titel! — Haben Sie nunmehr das Honorarium für Ihr wohlgetroffnes Porträt empfangen? Sie werden mir Quittung darüber ſtellen.

Graf B. geht nach seinem Mantel, und hängt ihn um. Das war ſtark angeführt.

v. Unſer, der indeſſen mit Malchen geſprochen. Ha! nun begreif' ichs. Herr Graf, wie haben Sie ſich können ſo entſetzlich anführen laſſen? — Das iſt ja grauſam: ſich ſo entſetzlich anführen zu laſſen!

Graf B. faßt ihn bey der Hand. Lieber Herr von Unſer, Sie werden gewiß am entſetzlichſten angeführt: denn Sie werden Lottchen heurathen. Macht an alle eine Verbeugung. Ich wünſche recht wohl zu ſchlafen. — Er wendet ſich in der Thüre. Fräulein Lottchen, wer zuletzt lacht, iſt der klügſte. Geht ab.

Fr. L. lacht. Angenehme Ruh. — Siehſt du? nun hab' ich dich und mich und die ganze Welt an dem Grafen gerochen. Biſt du nun wieder gut, du kleiner Trotzkopf?

Fr. M. Ich habe keine Rache nöthig gehabt. Sie geht zum Baron.

v. Unſer bricht in ein Lachen aus. Das iſt ein Hauptſpaß. Sich ſo anführen zu laſſen!

Fr. L. Und Sie, Herr von Unſer! wollen Sie nicht einen Spaziergang nach dem Gartenthore mit mir thun?

v. Unſer für ſich. Nun wirds über mich gehn. Ich Schöps! Warum hab' ich mich verrathen?

Fr. L. Wollen wir nicht gehn?

v. Unſer. Heute nicht.

Fr. L. Sie denken wohl, ich habe Sie auch ſo angeführt, wie den Grafen Beißheim. Beynahe! ich wills Ihnen nur geſtehn.

v. Unſer. Element! ich will —

Fr. L. Ereiſern Sie ſich nicht! Es iſt weiter nichts, als daß es nur mein Ernſt nicht war, als ich Ihnen heute nach dem Thee eine Zuſammenkunft hier im Gartenhauſe zuſagte. Ich wußte damals ſchon, daß der Graf ſich wollte aufführen laſſen, und ſo mußte ich Ihnen doch das Vergnügen machen, ein Zuſchauer von der luſtigen Begebenheit zu ſeyn. — Soll ich beſtellen, daß die Kutſche wieder wegfährt, in welcher ich habe transportirt werden ſollen? — Heute gehts doch nicht an: ich weiß Ihr Komplot nun einmal.

v. Unſer. Was ich für ein Eſel geweſen bin!

Fr. L. Ich dächte, wir machten Friede:

hier wird, merk' ich, auch ein Friede unterzeichnet. Indem ſie auf Melchen zeigt.

v. Unſer für ſich. Nun komm' ich vollends nicht dahinter. Hinter die Ohren möcht' ich mich gleich ſchlagen.

Fr. M. Meine Herren, Sie ſind Zeugen, wie mein Name von einer Liſtigen gemißbraucht worden iſt; Sie ſind von meiner Unſchuld überzeugt; Sie wiſſen, daß ich nicht den mindſten Antheil an dem verrätheriſchen Briefe gehabt habe: Nehmen Sie ſich meiner Ehre an! retten Sie meinen guten Namen! Wenn der Graf vielleicht aus Rachſucht Erzählungen von mir ausbreiten, mich für die Urheberinn des Billets angeben ſollte —

v. Unſer. Das kann er ja nicht.

Fr. M. Kann und Thun, ſind zwey verſchiedne Dinge. Glauben Sie, daß er die Schande des Betrugs auf ſich wird ruhen laſſen? Er prahlt mit Gefälligkeiten, wo er auch kein Billet empfangen hat: was wird er nun vollends bey mir thun? — Ich erliege unter der Vorſtellung.

Baron. Eure Gnaden können verſichert ſeyn, daß ich das äußerſte wagen werde, Ihre Ehre zu vertheidigen.

Fr. L. Sieh! da haſt du einen ſehr herzhaften Verfechter.

Fr. M. Was ſoll ich nur anfangen? — Ich bin in einer Angſt, einer Unruhe …

v. Unſer. Element! wozu das Quälen und Aengſtigen? — Wer das mindſte Nachtheilige von Ihnen ſpricht, der hats mit mir zu thun.

Fr. L. Und wenn du meine Hülfe nicht verſchmähſt, ſo verſpreche ich dir, daß ich mich mit jedermann hauen und ſtechen will, der dir Schuld giebt, daß du das Billet geſchrieben haſt.

Fr. M. Unwürdige! Elende! iſt es nicht genug, daß du mich zum Geſpräch der Stadt machteſt? ſoll ich noch ſogar die Stacheln deines Spotts fühlen?

Fr. L. Wunderliches Mädchen! verſtehſt du denn keinen Scherz?

Fr. M. Scherz! Mit Worten ſcherzt man, aber nicht mit ehrlichen Namen. Verlaß unſer Haus! — und ich will dir vergeben, und Schande tragen, die ich nicht verdiente.

Baron. Ich bitte inſtändigſt: laſſen Sie ſich erbitten! Entfernen Sie ſich aus dieſem Hauſe, um Malchen zu beruhigen!

Fr. L. Herr Baron, Sie ſind ein ſo ſchlechter Soldat, daß Sie ſich billig nicht in unſer Scharmützel mengen ſollten.

v. Unſer. Element! wer wird da viel Komplimente machen? — Greifen Sie an, Baron! *Er will Lottchens Hände faſſen: ſie wehet ihn ab.* Baron, faſſen Sie zu!

Fr. L. Herr Baron, wenn Sies wagen! *Sie zieht eine große Haarnadel aus den Haaren.* An dieſe Haarnadel ſpieß' ich Sie, wie eine Fliege.

Baron. Ich will nur bitten — in Malchens Namen inſtändigſt bitten.

v. Unſer *faßt einen Arm.* Und ich will nicht bitten. — Baron, friſch! den andern Arm! Am Gartenthore hält der Wagen.

Fr L. *hält ihm die Haarnadel entgegen.* Herr Baron, ich laſſe Sie anlaufen.

v. Unſer. Baron, machen Sie wenigſtens die Thür auf!

Fr. L. Herr von Unſer, wenn das Scherz ſeyn ſoll, ſo iſt er ein wenig plump. — Laſſen Sie mich los!

v. Unſer. Element! Ich ſcherzen! Was denken Sie? — Baron, Teufel und alle Wetter! machen Sie die Thür auf!

Fr. L. Laſſen Sie mich los, ſag' ich Ihnen! oder ich brauche Waffen, die — laſſen Sie mich! Sie windet ſich los.

v. Unſer. Baron, treten Sie vor die Thür!

Fr. M. Hält ſie beide ab. Brauchen Sie keine Gewalt! Ich will verſuchen, ob ſich das harte unempfindliche Herz durch Bitten erweichen läßt. Baron, helfen Sie mir bitten! Sie werfen ſich beide vor ihr auf die Knie.

Fr. M.
Baron } Wir bitten, wir flehen —

Fr. M. Herr von Unſer, helfen Sie uns bitten!

v. Unſer wirft ſich hinter ihnen auf die Knie.

Alle drey. Wir bitten, wir flehen —

v. Unſer. Packen Sie ſich aus dem Hauſe! Er ſteht auf.

Fr. L. Ich geh' nicht von der Stelle.

v. Unſer. Element! ſtehn Sie auf! Wer wird lange betteln? — Sie muß.

Fr. L. Sagen Sie mir nur, wozu alles das?

Der Baron und Fräulein Malchen treiben ſie mit Bitten auf dem Theater herum: alle reden beynahe zugleich.

Baron. Verlaſſen Sie das Haus —

Fr. L. Warum denn?

Fr. M. Laſſen Sie ſich erbitten —

Baron. Ich beſchwöre Sie —

Fr. L. Sagen Sie mir nur, warum!

Fr. M. Meine Ehre, mein guter Name —

Baron. Malchens und meine Zufriedenheit —

Fr. L. Sagen Sie mir nur —

Fr. M. — können nur dadurch hergeſtellt werden —

Baron. — beruht auf Ihrer Entfernung.

Fr. L. Sagen Sie mir nur —.

Fr. M. So geh, du Elende! Geht verachtend von ihr.

Baron ahmt ihr nach. So geh, du Elende!

Fr. L. Ich kann nicht daraus klug werden.

Fr. M. Noch iſt mir ein einziges Mittel übrig — ein Schritt, dem ſich mein ganzes Herz widerſetzt: aber ich muß ihn wagen. Stolz muß der Ehre weichen.

v. Unſer. Was wollen Sie thun?

Fr. M. Ich will ihn wagen — ich will mich bezwingen —

Baron. Sie werden doch nicht —

Fr. M. Danieder mit dir, Stolz! — Ich will —

v. Unſer. Wollen Sie jemanden umbringen?

Fr. M. Ich will — Sie nähert ſich allmälig dem Baron. Stolz, wenn du nur nicht ſo ſehr mich zurückzögſt! — Ich will —

v. Unſer. Sagen Sie doch! ſagen Sie doch!

Fr. K. für ſich. Was wird denn da herauskommen?

Fr. M. Ich will — Sie reicht nach einer langen ängſtlichen Pauſe dem Baron haſtig die Hand. mich verheurathen.

Baron weicht mit einer tiefen Verbeugung zurück.

v. Unſer. Wenns weiter nichts iſt!

Fr. M. geht dem Baron nach, und reicht ihm die Hand. Ja, ich wills! — So ſchwer dieß Geſtändniß meinem Herze wird — ich will, ich muß es thun! —

Fr. L. geht um ſie herum zum Baron. Herr Baron, greifen Sie doch zu!

Baron ganz verſteinert. Euer Gnaden —

v. Unſer. Baron, verſtehn Sie denn nichts?

Fr. M. zum Baron. Wiſſen Sie nicht jemanden, der vielleicht Liebe für mich empfindet, aber nicht das Herz hat, mir ſeine Empfindung laut zu ſagen? — Wiſſen Sie einen ſolchen? Er nehme meine Hand, und mit ihr — mein Herz!

Baron zurückweichend. Eure Gnaden werden ſehr leicht ſo Jemanden finden —

Fr. M. Ich glaube, ihn ſchon gefunden zu haben: ich bilde mirs ein. — Baron, war der Kuß, den Sie mir heute geben wollten, wirklich ein ſtarker Ausdruck Ihrer Liebe, wie Sie ſagten? —

Baron. Gar im geringſten nicht! im geringſten nicht!

Fr. M. Herr von Unſer, wiſſen Sie einen ſolchen Mann, der ſeine Liebe vor mir verbirgt, oder nicht entdecken kann? — Rathen Sie ihm! Treiben Sie ihn an! Ermuntern Sie ihn!

v. Unſer. Baron! Baron! friſch!

Fr. M. Bin ich an einen Mann gefeſſelt, dann mögen tauſend verkleidete und unverkleidete Böſewichter im Hauſe herumſchleichen, oder die Welt mag Lügen ausſtreuen, ſo viel ſie will: unter dem Schutze eines Mannes bin ich vor Nachſtellungen und Verläumdungen ſicher. Sie können leicht denken, welche Ueberwindung mich es koſtete, ein ſo deutliches Anerbieten zu thun; allein der Stolz iſt nun einmal bezwungen. — Herr von Unſer, kann ich hoffen, daß ich nicht verſchmäht würde?

v. Unſer. Ich glaube gar, ſie meynt mich.

Fr. M. Es wäre doch grauſam, das Anerbieten eines Mädchens abzuweiſen, das aus Liebe zu ihrem guten Namen ihr Geſchlecht vergißt. Wir ſollen nicht geben, ſondern annehmen: ich entſage meinem Rechte: wäre dieſe Entſagung nicht ſchon einer kleinen Achtung werth? — Was meynen Sie?

v. Unſer. Wenn ich nur wüßte, ob ſie mich meynt!

Fr. M. Sie antworten mir nicht einmal? — Iſt denn meine Liebe ein ſo ganz geringes Geſchenk —

v. Unſer. Behüte! behüte! das größte. — Bey Seite. Sicher! ſie meynt mich!

Fr. M. Ein Geſchenk verſchmäht man doch nie —

v. Unſer. Element! das iſt kein Geſchenk zum Wegwerfen. — Bey Seite. Wenn ich nur wüßte, woran ich wäre!

Fr. M. Da einmal der Schritt gewagt iſt, ſo würd' ich doppelter Schande —

v. Unſer. Wenn mans wagen dürfte —

Fr. M. Was iſt zu wagen? — Was iſt zu wagen, wenn man blos annehmen darf?

v. Unſer. Ich wüßte wohl einen — der ſich freuen würde, ſo etwas anzunehmen — der Ihre Liebe auch erwiedern würde — der — ja, ich wüßte wohl einen —

Fr. M. Nennen Sie mir ihn! nennen Sie mir ihn!

v. Unſer. Ah, das geht nicht an.

Fr. M. Sie können ihn nicht nennen?

v. Unſer *bey Seite.* Warum denn nicht?
Laut. Ja, ich will ihn nennen.

Baron *nähert ſich aufmerkſam.*

Fr. M. Machen Sie! Hurtig!

v. Unſer. Sein Name fängt ſich mit dem U an. — *Bey Seite.* Element! ſie will mich nicht!

Fr. M. Mit dem U? — Das iſt ſonderbar.

Fr. L. Ich glaube, er meynt ſich ſelber. Das wäre hübſch, wenn ſie mir gar die ſchöne Partie wegnähme! — *Zum Baron.* Muthig, Herr Baron! halten Sie an! *Sie treibt ihn nach Malchen hin.*

Fr. M. Können Sie mir denn nicht nähere Nachricht von dem Namen geben?

v. Unſer. Nicht wohl. — Auf das U folgt ein N: nun ſag' ich keinen Buchſtaben weiter.

Fr. L. Wahrhaftig! es iſt Ernſt. — Herr Baron! friſch! ehe ſie zugreift!

Fr. M. *bedenklich.* Wenn ich ſeiner Liebe verſichert wäre —

v. Unſer. Ja, ja, dafür können Sie ruhig ſchlafen: ſeine Liebe iſt ſo gewiß, als wenn ſie von allen Landsgerichten unterſchrieben wäre.

Fr. L. Herr Baron! zaudern Sie doch nicht! — für ſich. Ich ſtehe Todesangſt aus.

Fr. M. Wenn ſeine Liebe nicht eine jähe Aufwallung iſt, die ihn vielleicht hinterdrein gereut —

v. Unſer. Jähe Aufwallung! gereut! — Dafür ſteh' ich: ich gebe meinen Kopf zum Unterpfande, daß es ihn nicht gereut. Wie könnt' es denn jemanden gereuen, ſo ein artiges, ſcharmantes Fräulchen geheurathet zu haben? — Es gereut ihn nicht!

Fr. M. In dieſem Falle dürfte er nur — fodern.

Fr. L. Herr Baron, ſehn Sie denn nicht, daß es Ihnen gilt?

v. Unſer. Iſt das wahr? ganz gewiß, daß er nur fodern darf?

Fr. M. Der Theil der Einwilligung, der von mir abhängt, iſt ihm ganz gewiß.

v. Unſer. Darf er geradezu fragen — Malchen: wollen Sie mich heurathen?

Fr. M. Wenn ihm gerade dieſe Einkleidung beliebt — ja.

v. Unſer. Wirklich? — Daß man ſich aber auch gewiß darauf verlaſſen kann?

Baron wird merklich unruhig. O Malchen, Sie werden doch nicht —

Fr. L. treibt ihn an. Muth! Muth! weiter!

v. Unſer bey Seite. Mein Herze klopft mir — Wenn ſie nun nicht wollte — Er nähert ſich, als wenn er den Antrag thun wollte. Geben Sie mir Ihre Hand, daß Sie nicht Nein ſagen!

Fr. M. Sehr gern!

Baron zu Frl. Lottchen. Was ſoll ich thun?

Fr. L. Ich habe ja ſchon lange geſagt.

v. Unſer nähert ſich ſcheu; mit einem zärtlichen Blicke. Malchen — wollen Sie mich — heirathen? —

Fr. L. ergreift, ehe er noch das letzte Wort ausſagt, des Barons Hand, und legt ſie in Malchens Rechte.

v. Unſer läuft weit von ihr. Element! ich bin geprellt.

Fr. M. wendet ſich haſtig zum Baron. Mein beſter Baron, ſoll dieſe Hand Ihr ſtiller Bothſchafter ſeyn?

Baron zieht die Hand geſchwind zurück. Keineswegs! keineswegs! Ich werde mich nicht unterſtehen, Eure Gnaden ſo zu beleidigen —

Fr. M. für ſich. Nun bin ich wieder auf dem vorigen Flecke.

Fr. L. ſtellt ſich zwiſchen ihr und den Herrn von Unſer, den ſie zu gewinnen ſucht.

Fr. M. für ſich. Einmal hab' ich mich ſelbſt herabgeſetzt; nun kann ich unmöglich den Schritt zurückziehn. — Baron, werden Sie niemals heurathen?

Baron. Wenn es mein Glück will —

Fr. M. Haben Sie ſich nicht ſchon eine ausgeſucht, oder iſt Ihr Herz nicht vielleicht von einem Gegenſtande angezogen worden?

Baron ſeufzt. Vielleicht.

Fr. M. Können Sie mir eine Beſchreibung von dieſer glücklichen Perſon machen, die vermuthlich ein ähnlich gutes Herz wie das Ihrige haben muß, weil Sie ſie lieben können?

Baron. Sie iſt — unterdrückt ein Engel.

Fr. M. Beſchreiben Sie mir ſie lieber als Menſch! — Haben Sie ſchon um ſie geworben?

Baron. Ich kann mich unmöglich unterſtehen — meine Ehrfurcht —

Fr. M. Die Ehrfurcht iſt ſonach eine ſchlechte Geſellſchaft für die Liebe — ſie macht die Liebe blöde. — Soll ich vielleicht Ihre Verſprecherinn werden?

Baron. Eure Gnaden erzeigen mir dadurch — ſo viel Gnade —

Fr. M. Soll ich wirklich für Sie anwerben?

Baron. Es wird eine Gnade ſeyn — die ich mit einem Danke —

Fr. M. Sie müſſen mich aber vorher verſichern, ganz gewiß verſichern, daß Sie alle Zurückhaltung, alle Komplimente ablegen, und Ihre Liebe frey geſtehen wollen.

Baron. Wenn es mir erlaubt iſt —

Fr. M. Baron — ſehn Sie mich an! — Lieben Sie mich?

Baron. Gar im mindſten nicht!

Fr. M. *erzürnt.* Alſo haſſen Sie mich?

Baron. Eure Gnaden werden nicht glauben —

Fr. M. Ein Mann von Ihrem Verdienſten hat freylich Urſache in ſeiner Wahl ſehr bedenklich zu ſeyn. Er könnte ſich wegwerfen, wenn er ſo geradezu liebte.

Baron. Euer Gnaden können verſichert ſeyn —

Fr. M. geht etwas haſtig auf ihn zu. Sagen Sie mir nur, was es iſt, das Sie ſo zurückhaltend macht? — Iſt es Blödigkeit oder Mangel an Liebe?

v. Unſer geht ebenfalls auf Fräulein Lottchen zu. Element! laſſen Sie mich in Ruh! Er geht und ſetzt ſich an die Thüre.

Fr. L. Wenn Ihnen ſo viel am Zürnen gelegen iſt, ſo kann ich auch ſchmollen. Sie geht und ſetzt ſich ans Fenſter.

Fr. M. Verſtehn Sie mich nicht? oder wollen Sie mich nicht verſtehn? — Denken Sie, daß es einem Mädchen nichts koſtet, eine Eröffnung zu thun weinerlich —

Baron. Ihre Empfindlichkeit, Ihr Zorn ſchreckt mich ſo ſehr —

Fr. M. Kann die verachtete Liebe unempfindlich ſeyn? — Gerührt. Baron, lieben Sie mich wirklich nicht?

Baron. Vielleicht —

Fr. M. Fragen Sie Ihr Herz! was ſagt Ihnen das?

Baron. Nichts —

Fr. M. Unwürdiger! Undankbarer! Sie geht haſtig nach dem Sofa, und ſetzt ſich. So will ich dann meine Schmach tragen — die doppelte Schmach, übel berüchtigt und verachtet zu ſeyn! — Eine Verworfne! ohne Ehre! ohne guten Namen! die ſich ſelbſt anbot! die man nicht des Annehmens würdigte! — O wie geſunken, wie geſunken bin ich!

Baron, der ſich ans äuſſerſte Ende des Theaters zurückgezogen hat. Wenn Sie mich nur zum Worte kommen ließ! — Ich liebe ſie, ich bete ſie an; und gleichwohl feſſelt die Ehrfurcht meine Zunge — ich kann kein Geſtändniß wagen.

Fr. M. O grauſames Schickſal! wodurch hab' ich dich verdient? Sie ſeufzt: der Baron ſeufzt ängſtlich nach. Der Herr von Unſer ſeufzt vor Unwillen, und ſchlägt ſich an die Stirn: Frl. Lottchen ſeufzt vor Aerger; und dann ein allgemeines Stillſchweigen.

Fr. L. aufſtehend. Was iſt das? — Das ganze Haus ſteht in lauter Feuer. Alle übrige

Drey fahren vor Erſtaunen auf. Was iſt das?

Man reißt die beiden Flügel der Thüre auf. Ein Bedienter mit einer Fackel. — Der Herr v. Aſſen ſchlafend in ſeinem Schlafſtuhle von zwey Leuten getragen, und mit einer Wildſchur bedeckt; ein Bedienter mit einer Fackel hinterdrein.

Fr. M. Der Papa!

Fr. L. Der Onkel!

v. Unſer.
Baron. } Der Herr von Aſſen!

v. Aſſen wacht auf, als man ihn etwas unſanft niederſetzt. Was — was — was — was iſt das? — Wo bin ich? —

Sie ſehen einander alle erſtaunt an.

Das iſt ja wohl mein Gartenhaus? — Wie bin ich denn hieher gekommen? — Zu den Bedienten. Ihr Hunde! habt ihr mich hergetragen?

Chriſtian. Der Doktor hats befohlen.

v. Aſſen. Der Doktor? — Soll ich etwa auch ſo wachen, wie ich heute gehungert habe? — Aengſtlich. Was ſoll denn mit mir vorgehn? — So ſagt doch! ſo ſagt doch!

Die Uebrigen zu den Bedienten. So ſagt doch! ſo ſagt doch!

Chriſtian. Tobias, weißt dus?

Tobias. Ich weiß nichts.

v. Iſſen. Wollt ihr mich denn braten oder röſten? — So ſagt doch!

Die Uebrigen. So ſagt doch!

Tobias. Weißt du denn, warum wir den Herrn hieher getragen haben?

Chriſtian. Weißt dus denn nicht?

v. Iſſen. Erſt tragt ihr mich hieher, und dann weiß keiner von den Schafköpfen, warum? — Wer hat euch denn geheißen, mich hieher zu bringen?

Chriſtian. Gnädiger Herr, der Doktor hats befohlen. Sie ſollten ſich noch eine Bewegung machen, damit die Hungerkur deſto beſſer anſchlüge. — Ja, und darum ſollten wir Sie hieher tragen — und darum ſollten wir Sie warm zudecken, daß Sie ſich nicht erkälteten — und darum haben wir Sie hier niedergeſetzt, daß wir Sie wieder forttragen können, wenn wir ausgeruht haben.

v. Iſſen. Und bey Fackeln! eine Promenade mit Fackeln!

Tobias. Ja, gnädiger Herr, der Fackeldampf ſoll, halt' ich, ſehr geſund ſeyn wider das Podagra —

v. Aſſen. Ihr ſeyd ein Narr —

Tobias. Gnädiger Herr, der Doktor hats geſagt.

v. Aſſen. So? der Doktor hats geſagt?

Tobias. Ja. Es gieng alles ſo hurliburli; wir konnten nicht hurtig gnug fertig werden; und in der Geſchwindigkeit mußten wir nur dieſe beiden Reſtchen nehmen, die im Vorhauſe lagen: ſie ſind noch übrig von vor dem Jahre, da Eure Gnaden noch ausfuhren —

v. Aſſen. Was geht mich die Hiſtorie von den Fackeln an? — Der Doktor hats befohlen! — Aber hat denn der Doktor auch befohlen, daß meine Tochter, die Couſine, der Herr Baron, der Herr von Unſer bey der Kur ſeyn ſollen? — Wie kommen die hieher? — Malchen, hat dich denn der Doktor auch hieher tragen laſſen?

Fr. M. ſeufzend. Nein, liebſter Papa.

v. Aſſen. Aber wie kömmſt du denn hieher? — Will denn niemand reden? — Couſinchen, machen Sie den Anfang! Warum ſind Sie hier?

Fr. L. Liebſter Onkel, ich bin hieher gegangen, um mich über den Grafen Weißheim luſtig zu machen. Ich habs dahingebracht, daß er einen Marſch zu Fuß durch beide Waſſergraben, über den Wall und die Gartenmauer gethan hat.

v. Aſſen. Wo iſt er denn? — Ich ſeh' ihn ja nicht.

Fr. L. Er lief beſchämt und voller Verlegenheit davon, weil er ſich mit ſeinen eignen Waffen geſchlagen ſah; und ich werde mich gewiß nicht irren, wenn ich argwohne, daß Er der Doktor iſt, der Sie hieher hat tragen laſſen.

v. Aſſen. Das wäre! — Aber das verſteh' ich nicht, warum Sie ihn haben den Waſſertanz halten laſſen.

Fr. L. Um einen Mann zum Beſten zu haben, der alle Welt zum Beſten hat: um das ganze menſchliche Geſchlecht an ihm zu rächen.

v. Aſſen. So, ſo? — Schnackiſch! — Aber das begreif' ich doch nicht — wie haben Sie ihn denn dazu gebracht?

Fr. K. ſieht Frl. Malchen an. Es wird mir wohl nicht erlaubt ſeyn, dieß zu entdecken.

v. Aſſen. Luſtig! Alſo deswegen ſind Sie hier? — Aber warum ſind Sie denn hier, Herr Baron?

Baron. Um den Grafen auslachen zu helfen.

Fr. L. dem Baron ins Ohr. Mit Ihrer Erlaubniß, das war eine kleine Lüge.

v. Aſſen. Das machen Sie gut. Wenn ichs gewußt hätte, ſo hätt' ich auch wollen lachen helfen. — Und Sie, Herr von Unſer?

v. Unſer. Ich muß Ihnen ſagen, aus einer ſonderbaren Urſache. Helfen Sie mir endlich einmal aus dem Traume. Ich habe Ihnen ſchon heute Nachmittag beym Thee mein Anliegen eröffnet: aber Sie waren ſo ſchläfrig, daß keine Antwort aus Ihnen zu bringen war.

v. Aſſen. Wie? Was?

v. Unſer. Iſt Fräulein Lottchen hier ein Junge oder ein Mädchen?

v. Aſſen. Hier das Couſinchen?

v. Unſer. Ja.

v. Aſſen. Die hier ſteht?

v. Unſer. Ja, die hier neben Ihnen ſteht.

v. Aſſen. Hier zu meiner rechten Hand?

v. Unſer. Element! Ja, ja.

v. Aſſen. Ob die ein Junge oder ein Mädchen iſt?

v. Unſer. Teufel und alle Wetter! Ja, ja, ja.

v Aſſen bricht in ein Lachen aus. Das iſt ja eine drollichte Frage. — Und deswegen ſind Sie hier, um das zu wiſſen?

v. Unſer. Ja, wie ich Ihnen ſage, ja, ja.

v. Aſſen. Wiſſen Sies denn nun?

v. Unſer. Element! ich wills ja von Ihnen wiſſen.

v. Aſſen. Das will ich Ihnen gleich ſagen. — Aber das verſteh' ich nicht, wie können Sie denn daran zweifeln?

v. Unſer. Element! weil die ganze Stadt daran zweifelt! weil die ganze Stadt ſagt, daß es ein Graf Tanger iſt!

v. Aſſen lachend. Wie iſt denn das möglich? Es iſt ja meine Couſine.

v. Unſer. Das will ich ja eben von Ihnen wiſſen, ob es Ihre Couſine iſt.

v. Aſſen. Hier ſehn Sie ſie ja ſtehn! leibhaftig! Zu den Bedienten. Eine Fackel her! Sehn Sie denn nicht? Es iſt Fräulein Lottchen, wie ſie leibt und lebt. Wo käme denn der Graf Tanger her?

v. Unſer. Element! Man ſagt, daß es der Graf Tanger iſt, der ſich in Weibskleider verſteckt hat —

v. Aſſen. Hier das Couſinchen, hätte ſich in Weibskleider — was ſoll ſie denn ſonſt tragen, als Weibskleider?

v. Unſer. Element! ich möchte ſpringen. So helfen Sie mir doch! Zu Mattchen. Was ſtehn Sie denn da? Es geht Sie ja ſo nahe an, als mich.

Fr. M. Liebſter Papa, es hat ſich ein Gerüchte in der Stadt ausgebreitet, daß die Couſine Lotte hier nicht unſre Couſine wäre —

v. Aſſen. Warum wär' ſies denn nicht? — Sieh ſie doch an!

Fr. M. Sondern daß es ein Graf Tanger ſey, der ſich als eine Weibsperſon verkleidet habe, und ſich für unſre Couſine ausgebe —

v. Aſſen. Das ſagt die Stadt?

v. Unſer. } 'Die ganze Stadt! allenthal-
Fr. M. } ben!

v. Aſſen. Nun begreif' ichs. Die Couſine wäre alſo nicht unſre Couſine?

Fr. M. Nein.

v. Aſſen. Wer wäre ſie denn? — Ach ein Graf Tanger! — Sie wäre alſo ein Graf Tanger in Weibskleidern. — Nun verſteh' ichs. — Wer ſagt das?

Fr. M. Die ganze Stadt.

v. Aſſen. So ſage du der ganzen Stadt von meinetwegen, daß ſie lügt.

Fr. K. für ſich. Das iſt gewiß ein Streich, den mir Beißheim geſpielt hat.

Fr. M. Sie lügt, das hab' ich gleich gedacht; und doch bricht dieſe Lüge Ihrer Tochter das Herz.

v. Aſſen. Dir brichts das Herz?

Fr. M. Bedenken Sie! welche Kränkung meine Ehre darunter leidet! Sie, die mich allenthalben begleitet, wird öffentlich für eine Mannsperſon ausgegeben!

v. Aſſen. Ich ſage aber, daß es eine Lüge iſt.

v. Unſer. Bedenken Sie! Ich habe ſie

heurathen wollen, und nun wird ſie öffentlich für eine Mannsperſon ausgegeben. Denkt nicht jedermann, daß ich gefoppt werde? daß ich mich zum Narren haben laſſe? Das iſt eben das Unglück. Alſo iſts gewiß, daß ſie ein Mädchen iſt?

v. Aſſen. So gewiß, als ich kein Mädchen bin.

Fr. K. Nun iſt mir ein Licht aufgegangen.

v. Aſſen. Ein Licht iſt Ihnen aufgegangen? Wie? Weswegen?

Fr. K. Das war alſo dein Groll auf mich, Malchen? Deswegen flohſt du mich? — Daher kam alſo Ihre plötzliche Abneigung gegen mich, Herr von Unſer? Deswegen wollten Sie mich mit Gewalt auffangen, und in den Wagen transportiren laſſen?

v. Aſſen. Auffangen wollt' er Sie laſſen? Warum denn?

Fr. K. Ich bedaure, daß Sie ſich ſo haben anführen laſſen: ich wette, die ganze Geſchichte rührt von dem Grafen Weißheim her. Wie wird der Schadenfroh lachen!

v. Aſſen. Das verſteh' ich nur nicht, der Graf —

Der Hausknecht bringt ein Billet. An Fräulein Lottchen. Geht wieder ab.

Fr. L. An mich? Ein Billet, auf ein Stückchen Pergament — vermuthlich aus einem Kalender. — Sehr unleſerlich!

v. Aſſen. Sie kriegen ein Billet? — Leſen Sie doch!

Fr. L. lieſt. »Fräulein Lottchen, Wer zuletzt lacht, iſt der Klügſte. Ich erkläre Sie hiermit ſchriftlich und urkundlich für ein wahrhaftes ächtes Frauenzimmer. Ich hab' es in Einem Tage dahin zu bringen gewußt, daß Sie die ganze Stadt für eine Mannsperſon hält: ich bin gerochen. Sie haben es dahin zu bringen gewußt, daß ich durch zwey Waſſergraben gewandelt bin: Sie ſind gerochen — Rache für Rache: wir heben auf. Ich reiſe morgen in aller Frühe zu einem Freunde auf das Land, komme in vierzehn Tagen wieder, und dann ewige Vergebung und Vergeſſenheit! Beyläufig bitte ich, den Herrn von Aſſen anzuhalten, daß er mir das Honorarium für die glückliche Kur bezahlt: ich bin ſein Doktor, der ihn heute hat hungern laſſen, und ihm ſo ſpät noch eine gelinde Bewegung verſchafft hat.

v. Aſſen. Ich merk's wohl, daß die Kur von keinem rechten Doktor herrührt. Es iſt mir ſchon, als wenn die Gicht wiederkäme.

Fr. L. lieſt weiter. „Ich habe alle betrogen; „aber Sie haben einen betrogen, der alle be„ſtriegt: das war mehr. Ich küſſe Ihre Liſt, „aber um des Himmels willen! nicht Ihre „Hände.“ — Den Stich hätt' er ſparen können, — „Gute Nacht.“

Graf von Beißheim.

„geſchrieben auf den Knieen
„bey der Hauslaterne.“

v. Unſer. Element! über den Grafen! Wenn ich ihn hier hätte — Fräulein Lottchen, hier iſt meine Hand: ich habe Sie beleidigt. Vergeben Sie mirs!

Fr. L. Ein andermal ziehn Sie den Grafen Beißheim zu Rathe! Wie haben Sie ſich aber ſo ein Mährchen können überreden laſſen?

v. Unſer. Ich habs nicht ſo recht geglaubt, aber — Element! die Stadt glaubt doch einmal, daß ich geſoppt worden bin; und das greift meine Ehre an. Ich mußte doch dahinter kommen. Sie wiſſen, die Ehre iſt mein Kützelfleckchen.

Fr. L. Wiſſen Sie, was Sie thun können, um Ihre Ehre von dieſer Seite her wider alle Verläumdung auf immer ſicher zu ſtellen? —

Wenn ich einen Rath geben darf, ſo überführen Sie die Welt, daß ſie falſch geglaubt hat!

v. Unſer. Ueberführen ſoll ich ſie? — daß ſie falſch geglaubt hat? — Element! das will ich. Geben Sies zu, daß ich ſie überführen darf?

Fr. L. Ihre Ehre iſt mir zu lieb, als daß ich dieſe Ueberführung verhindern ſollte.

v. Unſer *giebt ihr die Hand.* An mir ſolls nicht liegen, wenn die Welt noch länger glaubt, daß Sie kein Mädchen ſind.

v. Aſſen *aufwachend.* Alſo, Couſinchen, Sie ſind hieher gegangen, um den Grafen Weißheim anzuführen?

Fr. L. Ja, und um mich mit meinem Unſer wieder auszuſöhnen, und um ihm zu verſprechen, daß ich ſeine Frau werden will.

v. Aſſen. Seine Frau wollen Sie werden? Das haben Sie ihm verſprochen? Wenn denn?

Fr. L. Eben itzt.

v. Aſſen. Eben itzt? — Vorher wußt' er ja noch nicht, ob Sie ein Junge oder ein Mädchen ſind. Weiß ers denn nun?

Fr. L. Haben Sie denn das Billet von dem Grafen nicht leſen hören?

v. Aſſen. Ja, nun verſteh' ichs. — Aber das begreif' ich doch nicht, wenn Sie ihm verſprochen haben, ſeine Frau zu werden.

Fr. L. Izt, indem Sie ſchliefen.

v. Aſſen. Hab' ich geſchlafen? — *Indem er die Mütze abnimmt.* Ich gratulire, wünſche viel Vergnügen. — Hm! iſt das ſo geſchwinde zugegangen? — Und Sie, Herr von Unſer, warum ſind Sie hieher gegangen? — Ja, es iſt recht: Sie haben mirs ſchon geſagt. — Aber, Malchen, dich hab' ich ja noch nicht gefragt; oder haſt du mirs nicht ſagen wollen.

Fr. L. Um ſich erſtlich mit mir auszuſöhnen — *Sie umarmt Malchen.* Nun darf ich doch wieder bey dir ſchlafen?

Fr. M. *lächelt verſchämt.*

Fr. L. Aber dein Groll macht dir Ehre: das war ein Groll des tugendhaften Stolzes.

v. Unſer. Element! er macht Ihnen Ehre: ſo ein Stolz iſt etwas werth.

Baron. Der Groll macht Euer Gnaden Ehre.

Fr. L. Und dann — liebſter Onkel —

v. Aſſen *vom Schlummer auffahrend.* Was? Wie?

Fr. L. Sie wollten wiſſen, warum Malchen hieher gegangen iſt —

v. Aſſen. Warum iſt ſie hergegangen?

Fr. L. Um dem Herrn Barone aus der Noth zu helfen: er möchte ſie gern heurathen, und kann nicht.

Fr. M. Liebſter Papa, meine Demüthigung iſt heute einmal beſchloſſen. — Ich bitte dich, Lottchen, ſchone mich! — O Graf Beißheim! du biſt der Urheber meines ganzen Unglücks.

Baron *zu Lottchen.* Eure Gnaden werden verzeihen: Sie geben mir da etwas Schuld —

Fr. L. Was Sie gern wünſchten!

v. Aſſen. Wie iſt das, Couſinchen? — Der Baron will mein Malchen heurathen?

Fr. L. Ja, ja.

Baron. Ich bitte um Vergebung —

Fr. L. Herr Baron, verderben Sie Ihre Sache nicht wieder!

v. Aſſen. Iſt das wahr, Malchen? willſt du ihn heurathen?

Fr. M. Liebſter Papa — *Küßt ihm verſchämt die Hand.*

v. Aſſen. Hm! heurathen! Noch ſo ſpät?

Fr. M. Liebſter Papa, ich habe in dem erſten Schrecken über das Gerücht, das der Graf ſo boshafter Weiſe von unſrer Couſine ausgebreitet hat, einen Schritt gethan — einen Schritt, der mir das Herze nagt —

v. Aſſen. Du haſt einen Schritt gethan? — Wie? was?

Fr. M. Um mich vor allen Verläumdungen, die dieß Gerücht wider mich veranlaſſen könnte, ſicher zu ſtellen, überwand, bezwang ich mich, und bot dem Barone meine Hand an, und — Papa — er verſchmähete ſie! — Welche Demüthigung!

Baron. Euer Gnaden —

v. Aſſen. Iſt das wahr, Herr Baron?

Fr. L. zum Baron. Halten Sie doch an! halten Sie doch an!

Baron macht eine Bewegung zum Reden, und verſtummt.

v. Aſſen. Heute kann doch die Hochzeit nicht vor ſich gehn. Macht, daß ich wieder in mein Zimmer komme! — Herr Baron, ich will Ihnen nicht hinderlich ſeyn. Tragt mich fort! Ich bin ganz ſchläfrig von der vielen Bewegung, die ich heute gehabt habe. Gute Nacht! kommen Sie allerſeits bald nach! Couſinchen, morgen ſollen Sie mir die Hiſtorie noch einmal erzählen, indem er fortgetragen wird, was heute alles vorgegangen iſt: es war ſchnakiſch; aber ich war ſo ſchläfrig, daß ichs nicht recht begriffen habe.

Fr. L. vom Herrn v. **Unſer** geführt, geht hinterdrein.

Baron faßt Frl. Malchen reſpektvoll bey der Hand, geht langſam nach, und da die übrigen alle aus dem Salon ſind, wendet er ſich plötzlich mit ihr, und führt ſie zum Vordertheile des Theaters zurück. Frl. Malchen erſtaunt: der Baron ſieht ſie lange Zeit mit ſtummer Zärtlichkeit an, ſieht alsdann um ſich, ob noch jemand da iſt, und wirft ſich auf die Knie. Unſchätzbares Malchen! Ich liebe, ich bete Sie an. Itzt ſind wir allein: itzt öffnet ſich mein Herz. Kann ich ein Glück nunmehr erbitten, das ich vorher vor vielen Zeugen nicht anzunehmen vermochte?

Fr. M. hebt ihn auf, und umarmt ihn. O Baron, unſre Herzen zogen ſich längſt an: mein Stolz hielt Sie in der Entfernung: Sie haben, ohne es zu wollen, meinen Stolz geſtraft. Er iſt dahin; und von nun an erfülle ſeine Stelle in meinem Herze — Liebe für Sie.

Ende des Stücks.

Ertappt! ertappt!

In Einem Akt.

Mannsperſonen:

Herr von Spark.

Herr von Feuer, ein Artilleriehauptmann.

Herr von Torſt.

Wellhof, ein junger Menſch, in Dienſten des Herrn von Torſt.

Ein alter Kammerdiener.

Friedrich, Martin, Johann, drey alte Bediente des Herrn von Spark.

Frauenzimmer:

Frau von Spark, Gemahlinn des Herrn von Spark.

Frau von Tatter, ihre Tante.

Luiſe, ein armes Mädchen.

Eine alte lahme Kammerfrau, bey der Frau von Spark.

Bey dem Herrn von Spark.

P

Ein Zimmer; auf der einen Seite ein Sofa, vor welchem ein Theetiſch mit Theegeräthe und Frühſtück ſteht: auf der andern Herr von Spark *in tiefen Gedanken an einem Nebentiſchgen, den Kopf auf die Hand geſtützt.*

v. Spark *(ſeufzend)*: Ach die Weiber! die Weiber! — Die Dümmſte hat immer Verſtand genug, ihren Mann zu betrügen: wenn ihnen gleich die Unſchuld und Einfalt in allen Zügen auf dem Geſichte gemalt ſteht, ſo ſteckt doch ein Fuchsherz unter der Schnürbruſt: alles, alles iſt Larve an ihnen. — *Aufſpringend.* Aber wer hätte ſich das ſollen träumen laſſen? Ich nehme mit Fleiß ein gutes ehrliches einfältiges Mädchen vom Lande, das niemals weiter gekommen iſt, als ihres Vaters Viehtrift geht, und keine Mannsperſonen jemals geſehn hat, als Pachter, Verwalter, Viehhändler und ſolch liebes Gut: ich denke, wie ſicher ich bin — ja, wohl getroffen! — — *Setzt ſich haſtig und ſchlägt* auf den Tiſch. Wenn ich nur nicht in die verfluchte Stadt mit ihr gegangen wäre! — Aber da iſt des Bittens und Bettelns kein Ende: da kömmt die gnädige Tante und das liebe Mühmchen — »wollen wir nicht zum Karneval? — Eine kleine Veränderung! Die »Oper iſt gar zu hübſch dieß Jahr: Vetterchen! die Semiramis muß Ihre Frau ſehn!« und da bekömmt denn das liebe Mühmchen Appetit, einmal aus dem Neſte herauszukriechen, und bittet! und bittet! — und ich bin ſo ein guter Narr, und laſſe mich erbitten! und merke nicht, worauf das alles abgeſehn iſt! — Ja die Weiber! Alt und jung, ſchön und häßlich, das iſt alles Ein Komplot wider die Männer. — — Du arme unſchuldige Taube! Darum thateſt du alſo ſo ſchüchtern, ſo ſtill vor unſrer Heurath, daß du vor Blödigkeit keinen Biſſen eſſen konnteſt, wenn ich da war? — Darum wurdeſt du feuerroth, wenn nur mit Einem Worte an Kinder und Wochenbette gedacht wurde? — Was das für eine verdammte Verſtellung iſt! Kaum iſt ſie vierzehn Tage in der Stadt, ich komme Eine Nacht nicht zu

Hauſe, und gleich wird ein junges Herrchen zum Abendeſſen gebeten, und bekömmt gar ein Nachtquartier: dergleichen Unverſchämtheit! — Wenn es nur nicht obendrein ein Menſch wäre, der allgemein dafür bekannt iſt, daß er Tag und Nacht auf weiter nichts denkt, als Weiber und Mädchen zu verführen! — Torſt! — ich möchte ſpringen vor Aerger! — Torſt! mit dem keine ehrliche Frau Eine Luft athmen kann, ohne ihrem Manne untreu zu werden — den berüchtigten Galan aller ſchlechten Weiber in Abweſenheit ihres Mannes über Nacht bey ſich zu behalten! — Nachſinnend. Was mach' ich nur, um ſie zu belauſchen? — Daß ich wieder da bin, das weiß ſie. — Heute iſt ja Manövre — gut! daß mir das beyfällt! — ich werde vorgeben, daß ich dem Manövre zuſehn will, ſo ſind ſie wenigſtens fünf bis ſechs Stunden vor meiner Rückkunft ſicher: ich überraſche ſie plötzlich, und treffe ſie vielleicht bey einer ihrer zärtlichſten Scenen — aber dann! will ich gewiß auch die Larve wegwerfen, wie du gethan haſt, du Betrügerinn! — Klingelt.

Der Kammerdiener *kommt.*

Spark. Ich will mich anziehn.

Kammerd. Ja, Ihre freyherrliche Gnaden.

Spark. Den blauen Frack —

Kammerd. Ja, Ihre freyherrliche Gnaden.

Spark. Der Braune ſoll gleich geſattelt werden. — Hurtig! ich will zum Manövre reiten.

Kammerd. Ja, Ihre freyherrliche Gnaden.

Spark. Macht hurtig! Was wartet ihr denn?

Kammerd. Ja ſo — Gleich, Ihre freyherrliche Gnaden. — Den blauen Frack?

Spark. Ja, ja! — Geht nur endlich einmal! — *Allein.* Wenn ſie nur nicht zum Thee käme, ehe ich fort bin! Ich kann unmöglich meinen Aerger verbergen: ſie würde meinen Argwohn gleich merken: denn nun trau' ich ihrer Einfalt zu, daß ſie auch im Finſtern ſehen kann. — *Sieht zur Thüre hinaus.* Friedrich! — *Für ſich.* Mich ſo zu hintergehn! Ich habs wohl immer geſagt: eine Frau kann betrügen, wenn man ſie gleich in der Taſche bey ſich herumführt. — Der alte Zauberkerl! *Klingelt zur Thür hinaus.* Friedrich! Friedrich!

Friedrich *kömmt.*

Spark. Hurtig! Schenkt mir Thee ein!

Friedrich. Was befehlen Sie, gnädiger Herr?

Spark *ſchreyend.* Schenkt mir Thee ein!

Friedrich. Sehr wohl, gnädiger Herr! Sie werden vergeben: es iſt mir dieſe Nacht etwas ſehr auf das rechte Ohr gefallen: ja, die garſtige naſſe Witterung! Ich habe ſo einen verdonnerten Fluß da hinter den Ohren ſitzen — ich weiß allemal auf ein Haar, wenn der Mond wechſelt, ohne daß ich in den Kalender ſehe. —

Spark. Erzählt eure Krankheitsgeſchichte ein andermal! Itzt macht, daß ich Thee bekomme!

Friedrich. Was befehlen Sie, gnädiger Herr?

Spark. Thee ſollt ihr mir einſchenken!

Friedrich. Sehr wohl, gnädiger Herr! — Der verdonnerte Fluß! Ich muß mir alles zweymal ſagen laſſen. — Ja, wenn man alt wird! Wie alt denken Sie wohl, gnädiger Herr, daß ich nunmehr bin?

Spark. O über den alten Narren! Wenn er erſt ins Plaudern geräth, ſo wirds ewig nicht aus: ich muß mich nur ſelbſt bedienen.

Friedrich. Ach, Sie werden ſich ja nicht ſelbſt bemühen, gnädiger Herr — Das kann ich unmöglich zulaſſen —

Spark. So macht nur hurtig, und plaudert nicht ewig!

Friedrich, indem er zitternd den Thee zurechte macht. In meiner Jugend war ich freylich geſchwinder. Itzt iſt alles aus: die alten Knochen wollen gar nicht mehr fort. Sonſt wars freylich anders. Setzt die Kanne nieder. Wiſſen Sie noch, gnädiger Herr? — Sie müſſen ſich wohl noch zu erinnern wiſſen — da mich Ihr hochſeliger Herr Papa einmal ſchickte —

Spark unwillig. O ſo erzählt dem Teuſel, aber mir nicht! — Fort! ruft den Kammerdiener! Ich will das ſchon ſelbſt beſorgen.

Friedrich. Was befehlen Sie, gnädiger Herr?

Spark. Den Kammerdiener ſollt ihr aus der Garderobe rufen.

Friedrich. Sehr wohl, gnädiger Herr. *Geht ab.*

Spark. Hat man nicht ſeine Noth mit den alten Kerlen! Immer muß ich den einen dem andern nachſchicken. — *Trinkt.* Ja, was hat mich meine Vorſicht geholfen, daß ich nichts als alte Krüpel in Dienſte nahm? — Ein Loch im Zaune war wohl verſtopft — aber die Weiber! die Weiber! — die ſchlüpfen durch, wie die Regenwürmer. — Nun werd' ich wohl den dritten auch nachſchicken müſſen. Man möchte toll werden. — *Klingelt zur Thür hinaus.* Martin! Johann, oder wer da iſt! — *Für ſich.* Zuletzt werd' ich wohl ſelbſt gehn müſſen; es wär' nicht das erſtemal.

Martin *kömmt hinkend und ſtotternd.* Wä — wa — was befehlen Sie, Ih — Ih — Ihro Gnaden?

Spark. Sagt dem Schurken, dem Kammerdiener, daß er eilt und mir mein Kleid bringt. Lauft! Ich ſtehe wie auf Kohlen.

Martin. J—J—Ich will laufen, was ich kann, Ihro Gnaden. *Geht ab.*

Spark *allein.* Was würde ſie nur thun, wenn ichs ihr verhielte? — An Ausflüchten würd' es ihr vermuthlich nicht fehlen: wenn hat noch ein Mann gegen eine Frau Recht behalten? — Noch möcht' es hingehn; aber ſich hinter der betrügeriſchen Larve der Einfalt zu verſtecken!

Martin *eilfertig.* Der Kammerdiener wird gleich kommen, Ihro Gnaden.

Friedrich *kurz hinterdrein.* Hier kömmt der Kammerdiener, gnädiger Herr. Er war noch nicht fertig. — Bin ich doch ganz außer Athem! Ach das Alter! Es will gar nicht recht mehr mit mir fort.

Der Kammerdiener *bringt den Frack.*

Spark. Kommt Ihr denn endlich?

Kammerd. Ja, Ihre freyherrliche Gnaden.

Spark. Wo iſt die Weſte? — Soll ich das Kleid ohne Weſte anziehn?

Kammerd. Ja ſo — gleich, Ihre freyherrliche Gnaden. Geht.

Spark für ſich. O was für Geduld muß ein Mann haben, wenn er ſich ſicher ſtellen will! — Nach einer Pauſe. Friedrich, iſt der Herr von Torſt geſtern zum Abendeſſen gebeten worden; oder kam er für ſich?

Friedrich zu Martin. Was ſagte der gnädige Herr? — Meynt er mich?

Martin. Ob — ob — ob der Herr von To — To — Torſt geſtern zum Abendeſſen iſt gebeten worden?

Friedrich. Ich ſoll den Kammerdiener rufen? — Geh du, Martin! du biſt doch noch ein bischen friſcher.

Spark. Wißt Ihrs nicht, Martin?

Martin. Friedrich hat ihn gebeten, Ihro Gnaden.

Spark. Alſo wirklich? — Friedrichen ins Ohr rufend. Habt Ihr geſtern den Herrn von Torſt zum Abendeſſen gebeten?

Friedrich. Ja, gnädiger Herr. Der

gnädige Herr waren kaum fort, ſo rieſen mich die gnädige Frau. Ich hätte mir nicht eingebildet, daß ich in meinen alten Tagen noch ſo einen Weg zu Pferde machen würde. Es hat mich auch angegriffen: ich fühls noch. — Friedrich, ſagte ſie, ihr ſeyd ein guter alter treuer Mann — Mit einem Kratzfuße. Die gnädige Frau ſind immer ſehr gnädig gegen Ihren alten Friedrich, ſagte ich — Was befehlen Sie denn? — Gleich, ſagte ſie, laßt euch den kleinen Fuchs ſatteln, und reitet, ſo hurtig ihr könnt, nach Elbhauſen zum Herrn von Torſt, ſagte ſie; und überbringt ihm dieſen Brief. Wenn er nicht zu Hauſe iſt, ſo laßt ihn aufſuchen, ſagte ſie — er muß ſchlechterdings heute noch kommen: denn morgen ſind wir nicht allein, ſagte ſie —

Spark für ſich: »Morgen ſind wir nicht allein!« — Iſt das die Sprache der Einfalt? Sonſt war ihr ja ſo bange, wenn ſie mich nur anſehn ſollte; und itzt kann ſie ſchon mit den jungen Herren allein ſeyn?

Der Kammerdiener kömmt mit der Weſte.

Spark zieht ſich eilfertig an, indem er ſpricht: Und ſo kam er?

Friedrich. Ob er kam? — Ach, du mein Himmel! Der Jäger hat auf fünf oder ſechs Dörfern herumreiten müſſen, ehe er ihn gefunden hat: des Nachmittags Schlag drey Uhr war er erſt wieder da. Ich ritt hernach ſachte herein, und da ich nach Hauſe kam, waren der gnädige Herr von Torſt ſchon da — es mochte wohl halb ſechs ſeyn, da ich ankam. — Ich wußte, daß ich nichts zu eilen hatte.

Spark. Wer hat bey Tiſche aufgewartet?

Martin. Nie — nie — niemand, Ihro Gnaden.

Spark für ſich. Niemand? — Es iſt entſetzlich!

Martin. Johann mußte für drey Perſonen decken; es wurde aber ein Couvert wieder weggenommen, und da das Eſſen aufgeſetzt war, ſo ſagten Ihro Gnaden zu uns: ich will ſchon klingeln, wenn ich etwas brauche; ihr könnt nur gehn.

Spark mit verbiſſnem Aerger. Sagte ſie? Und ſie ſpeiſten allein?

Martin. Ja — ja — ja, Ihro Gnaden.

Spark zum Kammerdiener. Wo hat der Herr von Torſt geſchlafen?

Kammerd. Ja, Ihre freyherrliche Gnaden.

Spark. Ich frage, wo — wo er geſchlafen hat.

Kammerd. Ja ſo — das weiß ich nicht, Ihre freyherrliche Gnaden.

Spark zu Friedrichen. Wißt Ihrs nicht, wo der Herr von Torſt geſchlafen hat?

Friedrich. Oben im Bette —

Spark. Ach! Ich will wiſſen, in welchem Zimmer er heute Nacht logirt hat —

Friedrich. In dem rothgeſtreiften an der Ecke —

Spark für ſich. So? fein in der Nähe!

Friedrich. Ach, der gnädige Herr ſind nicht viel ins Bette gekommen — Sie ſind bis in die ſpäte Nacht bey der gnädigen Frau geweſen. — Ich habe frieren müſſen, daß ich nicht mehr konnte. Er wollte ewig nicht kommen: nicht, Martin, es war ſchon halb eins, da er ſchlafen gieng?

Martin. Noch drüber. Ich war ſo müde, daß ich mich auf den Schenktiſch ſetzte und ſchlief, daß ich mit dem Schenktiſche umfiel —

Spark *ſeufzt ärgerlich.* — Schläſt meine Frau noch? —

Martin. Nein, Ihro Gnaden.

Spark. Iſt der Herr von Torſt bey ihr?

Martin. Nein, Ihro Gnaden; der ſchläft noch.

Spark. Kömmt ſie nicht zum Thee? — Friedrich, kömmt meine Frau nicht zum Thee?

Friedrich. Ich glaube, gnädiger Herr. Sie zieht ſich an, wie ich von der Jungfer gehört habe.

Spark. Sie zieht ſich an? So früh? *Vor ſich.* Was ſoll das bedeuten? Neues Räthſel! *Zu den Bedienten.* Hut, meine engliſche Peitſche, Sporen, Handſchuhe! — Könnt Ihr an ſolche Sachen nicht ſelbſt denken? Wißt Ihr nicht, was nöthig iſt, um auszureiten?

Zum Kammerdiener. Was ſteht Ihr da, Ihr alter Püſtrich? Worauf wartet Ihr denn?

Herr von Feuer kömmt.

Im Hereingehn. Iſt denn alles ausgeſtorben? — — Guten Morgen, Baron: Sie haben wohl eine ſehr wichtige Konferenz gehabt, daß Ihr ganzer Hofſtaat hier verſammelt iſt? Zum Henker! Die Fremden müſſen vor der Thüre herumlaufen, und die Bedienten ſtecken in der Stube bey dem Herrn? — Das iſt ja eine drollichte Einrichtung.

Kammerdiener und Bediente gehen ab.

Spark. Es thut mir leid, lieber Hauptmann, wenn Sie vor der Thüre haben warten müſſen. Warum gehn Sie aber nicht geradezu? Sie ſind ja ſonſt kein Freund von Komplimenten.

Feuer. Die haß' ich wie den Teufel. — Ich konnte das verwünſchte Neſt, das Zimmer, nicht finden; aber nun bekenn' ich mich wohl. — Sie ſind ja ſchon ganz reiſefertig, Baron. Es geht doch zum Manövre?

Spark. Ja, aber ich werde nicht lange dabey bleiben.

Feuer. Sie wollen nicht lange dabey bleiben, Baron? — Verflucht und kein Ende! da wüßt' ich nicht, was ich von Ihnen halten ſollte. Heute iſt ja gerade der ſchönſte Tag. Verflucht und kein Ende! das wird gehen. Ich laß mich in eine Kanone laden, und in meine Citadelle ſchießen, wenn Sie heute nicht vor Erſtaunen Maul und Naſe aufſperren ſollen. Haben Sie mein Citadellchen geſehn, das ich gebaut habe? — Ein ſcharmantes Ding! Nett, artig, geleckt, wie ein Kätzchen! Heute gehts darauf los. Verflucht und kein Ende! das ſoll ein Tänzchen werden.

Spark. Ich beklage, daß ich kein Augenzeuge von Ihren guten Anſtalten werde ſeyn können. Es iſt mir eine verdrüßliche Sache in den Weg gekommen —

Feuer. Ja, Sie ſehen auch wahrhaftig ſo unmuthig aus, wie eine bombardirte Feſtung. — Was haben Sie denn, Baron? — Geduld! Wenn Sie nur erſt mein Citadellchen geſehn haben, dann ſoll Ihnen ganz anders zu Muthe werden. Ich laſſe mir eine Falkonetkugel hier vor die Stirne ſchieſſen, wenn Ihnen nicht das Herz im Leibe lachen ſoll.

Spark. Lieber Hauptmann, giebt es wohl eine Feſtung, die noch niemals eingenommen worden iſt, oder die niemals eingenommen werden kann?

Feuer. Die möcht' ich ſehen! Baron, heutiges Tages iſt keine —

Spark. Wenn das iſt, ſo kann ich mich ja wohl tröſten —

Feuer. Worüber denn? — Haben Sie eine Feſtung verloren, Baron?

Spark. So etwas, lieber Hauptmann! — Ach die Weiber! die Weiber!

Feuer. O das ſind die ſchlechteſten Feſtungen auf Gottes Erdboden! Das ſind Feſtungen mit Einem Walle: wenn man Einmal recht derb Breſche darauf ſchießt, ſo liegt die ganze Hiſtorie über dem Haufen. —

Spark. Ich habe das ſo gut geglaubt, wie Sie; und ich wollte mich deswegen ſicher ſtellen — aber — der verdammte Torſt!

Feuer. Verflucht und kein Ende! Iſt vielleicht das ſaubre Brüderchen bey Ihre Fra fouragiren gegangen? — Ich hienge den Schurken gleich auf, wie eine pommerſche Spickgans, wenn er mir in meinen Kanton käme. — Das iſt aber auch verdammt zeitig, Baron!

Spark. Sollten Sie eine ſo abgefeimte Verſtellung vermuthen? — aber, im Vertrauen! —

Feuer. Verflucht und kein Ende! was denken Sie denn, Baron? Sie ſollen mich glühend machen, und aus einem Mörſer ſpielen, wenn Ein Wort über meine Zunge kömmt. —

Spark. Meine Frau ſollte ſchlechterdings nicht aus der Stadt ſeyn, das hab' ich Ihnen oft geſagt. Ich ſuchte unter allen Landfräulein die einfältigſte — denn lieber will ich eine Mücke eine Menuet lehren, als eine Frau von Verſtande hüten; das war mein zweyter Grundſatz. — Ich glaubte eine gefunden zu haben, die recht für meine Foderungen gemacht wäre. Sie war von Kindheit an beſtändig auf dem Lande bey ihrem Vater geweſen — ihre Mutter war zeitig geſtorben — und bey dem alten Landjunker, ihrem Vater, hatte ſie von nichts als Kornpreiſen, von Ochſen, Kühen und Schafen gehört, hatte niemanden geſehn, als Bauern und ein Paar Gänschen von ihrem Alter, die nicht mehr von der Welt wußten, als ſie; ſie war in ihrem Leben nicht weiter, als zwey Stunden von ihres Vaters Gute zu einer alten Baſe gekommen, die von nichts als Beten und Sterben ſprach; die Stadt hatte ſie nie mit Einem Auge geſehen, das wußte ich zuverläſſig. Sie that auch wirklich ſo ſchüchtern, ſo blöde und ſo einfältig verſchämt, daß ſie nicht zwey Dutzend Worte geſprochen hat, ſo lange ich um ſie warb. Stellen ſie ſich vor, daß das alles Maske war! — Um von allen Seiten ſicher zu ſeyn, dankte ich alle meine Bedienten ab, und ſuchte die älteſten und häßlichſten Thiere im Lande zuſammen: mein Kammerdiener iſt fünf und ſechzig, ein Bedienter iſt lahm, der andre taub, der dritte ich weiß ſelbſt nicht was — mit Einem Worte, alle zum Verführen und Liebesunterhandlungen völlig ungeſchickt, völlig unbrauchbar. Es iſt wahr, ich werde im ganzen Lande am ſchlechteſten bedient: ich muß Mitleid mit dieſen antiken Geſchöpfen haben —

Feuer lacht. Ihr Haus iſt ja alſo ein wahres Arſenal von altem Gewehre —

Spark. Was thut man nicht, um ſeiner Sicherheit willen? — Ich muß Noth und Beſchwerlichkeit genug ausſtehn; und noch wollte ich gern, wenn ich nur etwas damit ausrichtete! Ich habe mir die Qual angethan, und die jämmerlichſte Langeweile auf dem Lande ertragen; ich bin ſeit unſrer Hochzeit kein einzigesmal in die Stadt gekommen, und wenn ich ja hereinkam, ſo wars auf einen Nachmittag, und allemal ohne meine Frau: alle Beſuche aus der Stadt wurden verbeten, abgewieſen, und auch aus der Nachbarſchaft durfte niemand in mein Haus. Alles gieng gut: aber ſiehe da! das Unglück führt mir wider meinen Willen die Tante Tatter ins Haus; ſie bringt noch mehr Geſellſchaft mit: o da wurde meine Frau ſo belebt, ſo geſprächig, ſo aufgeräumt! — Mir ſchoß gleich das Blatt. Ihre Kleidung wurde anders; ſie zog ſich alle Tage ordentlich an, ſie ſprach von Schleiſchen und allen den andern Poſſen — kurz, in drey Wochen war ſie mir ſo umgewandt, daß ich nicht wußte, ob es meine Frau oder eine Dame vom guten Tone aus der Stadt war. — Hui! dacht' ich, daß das nur kein ſchlechtes Ende nimmt! — Ich prophezeihte richtig. Die alte Tante ſchwatzt unaufhörlich von der Stadt, die andern Donzellen ſtimmen auch mit ein, und loben und rühmen das Stadtleben, und bitten das Vetterchen einmal über das andre, das liebe Mühmchen zum Karneval zu führen. Ich war unbeweglich. Was geſchah? — Ehe ich michs verſehe, packt die liebe Tante das liebe Mühmchen in ihren Wagen, und kutſcht friſch mit ihr davon zum Karneval. Will ich nicht übel ärger machen, ſo muß ich nach; und ſo ſitzen wir nun hier —

Feuer. Und kommen nicht aus dem Hauſe! Wenn mirs Ihr Advokat nicht geſagt hätte, daß Sie hier wären, ſo wüßt' ichs bis auf die Stunde nicht —

Spark. O lieber Freund, das war höchſtnöthig. Bedenken Sie! eine junge Frau ohne Erfahrung unter einem Haufen ausſtudirter, Böſewichter, wie Ihr doch wahrhaftig alle in der Stadt ſeyd —

Feuer. Verflucht und kein Ende! das iſt ein hübſches Kompliment. Baron! Baron! es trifft doch allemal ein: wer jung hurt, wird in der Ehe eiferſüchtig. Sie ſind auch einmal ſo ein ausſtudirter Sünder geweſen: Sie haben ſelber Minen angelegt: Sie wiſſen, wie viel Pfund Pulver dazu gehören, wenn man eine ſprengen will — *lacht.*

Spark *verlegen.* Ich läugne es nicht: der herrſchende Ton der Stadt kann mich angeſteckt haben: — wieder auf meine Frau zu kommen! — Ich mußte ſie in die Oper führen; aber ich gieng mit Fleiß ſpät, da ſie ſchon angegangen war, daß ſie keinen von den vorderſten Plätzen bekam, und nicht Zeit hatte, ſich in der glänzenden Verſammlung vielleicht einen Gegenſtand auszuſuchen —

Feuer *lacht.* Baron, das iſt ja zum Todtlachen. Laſſen Sie doch Ihre Frau lieber in ein Drathgitter einfaſſen — oder geben Sie mir ein gutes Wort! ſo will ich ſie Ihnen fortificiren; ich will Hornwerke, Wälle, Laufgräben und ſpaniſche Reiter um ſie herum bauen, daß der Teufel nicht an ſie kommen ſoll — Eine fortificirte Frau! Das iſt luſtig. *Lacht ausgelaſſen.*

Spark. Lieber Hauptmann! Ihr Artilleriewitz kömmt mir itzt zur Unzeit —

Feuer. Verflucht und kein Ende! Sie werden doch nicht böſe werden, Baron. Sie wiſſen ja! Es fährt einem mannichmal ſo eine Schnurre über die Zunge. — *Für ſich lachend.* Eine fortificirte Frau! — Erzählen Sie weiter, Baron!

Spark. Sie lachen über meine Vorſicht; und gleichwohl bin ich hintergangen worden; was würde nun vollends daraus geworden ſeyn, wenn ich weniger vorſichtig geweſen wäre?

Feuer *verwundert.* Alſo wirklich? Hat Torſt Ihre Linien forcirt? — Das iſt ein verfluchter Kerl! — Aber zum Teufel! wenn Sie Ihre Frau nun beſtändig ſo im Schubſacke bey ſich herumtragen, wie hat er denn zu ihr kommen können?

Spark. Das iſt eben das Räthſel für mich! — Ach die Weiber! die Weiber! und wenn man ſich in Einem Sarge mit ihnen begraben ließe, ſo wüßten ſie doch herauszukommen, wenn etwa ein galanter Affe in der Nachbarſchaft läge. Sie müſſen die verdammte Liſt mit der Muttermilch einſaugen: ſonſt begreif' ich nicht, wie ein ſo einfältiges Geſchöpf, wie meine Frau doch wirklich iſt, meine Wachſamkeit hat betrügen können.

Feuer. Ach, Baron, das lernt ſich! Die Leute werden oft die beſten Kanonirer, die anfangs ein bißchen feuerſcheu ſind —

Spark. Sie hat geleſen, das merk' ich itzt erſt: vor unſrer Verheurathung glaubte ich kaum, daß ſie buchſtabiren könnte; und lieber wäre mirs geweſen, wenn ſie auch das nicht gekonnt hätte: aber itzt ſeh' ich wohl, daß ſie alle Romane, Komödien, Poeſien und ſolchen Plunder kennt, ſo bald an eins gedacht wird. Wenn ich dahinter komme, ſo verbrenn' ich ihr alles das Zeug, und laſſ' ihr nichts, als die Bibel und das Geſangbuch: die mag ſie auswendig lernen: da hat ſie Zeitvertreib genug.

Feuer. Da werden Sie ſchön ankommen! Wenn ſie nichts zu leſen hat, ſo wird ſie ſich

Leute ſuchen, die ihr etwas vorſchwatzen: und wenn nun der Herr von Torſt oder ſo ein Junkerchen die ſchöne Bathſeba und die Galanterien der Patriarchen mit ihr ſtudirte —

Spark. Ich bitte Sie, verſchonen Sie mich itzt mit Ihrem Scherze! Rathen Sie mir lieber, was ich thun ſoll! — Ob ich Torſten herausfodre?

Feuer lachend. Verflucht und kein Ende! das wäre ja ſo altmodiſch, wie eine Büchſe mit dem Stecher. Haben Sie, ſo lange Sie leben, Ein Exempel gehört, daß einer den andern um ſo einer lumpichten Urſache willen herausgefodert hat? Hören Sie, Baron! Sie wären Ihres Lebens nicht Eine Minute ſicher, wenns den Ehemännern allen einfiele — Machen Sie ja nicht, daß das Mode wird!

Spark bey Seite unwillig. Wenn ich nur dem Narren nichts geſagt hätte! — Verdrüßlich. Kommen Sie! ich will mit Ihnen zum Manövre reiten. — Sich umſehend. Nun iſt wieder nichts in Bereitſchaft. Sehn Sie! ſo geht mirs: noch ehe Sie kamen, habe ich Hut, Peitſche und alles beſtellt; und itzt habe z ich doch nichts. Ich will auch die alten Krüpel insgeſammt zum Teufel jagen. Er klingelt haſtig und oft.

Der Kammerdiener kömmt.

Spark. Ihr ſeht, daß ich aus allen Kräften eile, und doch könnt Ihr Eure alten Knochen nicht aufheben? — Hut, Peitſche, Sporen!

Kammerd. Ja ſo — gleich, Ihro freyherrliche Gnaden. Geht.

Spark. Hurtig! hurtig!

Feuer. Sie brauchen ſich nicht zu übereilen. Es iſt noch Zeit genug —

Spark. Ach, ich habe eine andre Abſicht: ich möchte nicht gern meine Frau ſprechen, ehe ich gehe.

Feuer. Sie werden doch nicht ſchmollen wollen, Baron? — Das wäre ein Einfall!

Spark. Ich habe nicht daran gedacht: aber fühlen muß ſie es, daß ſie mich beleidigt hat, es ſey auf welche Art es wolle!

Feuer. Wiſſen Sie denn aber auch gewiß, daß nicht vielleicht —

Spark unwillig. Was kann denn gewiſſer ſeyn? Sie hat ihn, da ich kaum zum Hauſe hinaus bin, durch eine Staſette zu Pferde holen laſſen, er hat geſtern Abends allein, ganz allein ohne Aufwartung mit ihr gegeſſen, iſt bis um halb ein Uhr nach Mitternacht allein bey ihr auf ihrem Zimmer geweſen, iſt noch da — wollen Sie denn noch mehr Zuverläſſigkeit? Glauben Sie denn, daß ich meinen Argwohn nur ſo aus dem Winde ſchöpfen werde?

Feuer. Das kann alles wohl ſeyn: aber zwey Generale können ja wohl allein mit einander ſprechen, ſie kapituliren deswegen nicht allemal —

Spark. O mit Ihren ewigen militäriſchen Vergleichungen! Es paßt doch niemals eine. — Möchten doch hundert andre allein mit ihr geweſen, geſprochen, gegeſſen und getrunken haben: aber wenn es Torſt iſt! Fühlen Sie den Unterſchied nicht? — Wenn der Kommendant einer belagerten Stadt mit dem feindlichen Generale eine Unterredung verlangt, ſo geht er gewiß nicht zu ihm, um ihm zu ſagen, wie viel ſein Verwalter dieß Jahr

Rübſamen auf ſeinem Gute geſäet hat. — So hätte Ihre Vergleichung ausfallen ſollen.

Feuer. Nehmen Sie mirs nicht übel, Baron! Sie fangen auch gleich Feuer, wie eine alte Lunte. Unterſuchen Sie doch erſt —

Spark ärgerlich. Es iſt unterſucht genug — Kommen Sie! daß wir nicht länger diſputiren —

Der Kammerdiener bringt den Hut.

Spark. Die Peitſche —

Kammerd. Sie iſt unten. Friedrich wartet —

Spark. Kann der Schurke ſich nicht herauf zu mir bemühen? — Geht, holt ſie!

Kammerd. Ja, Ihre freyherrliche Gnaden. Geht.

Spark. Ach, da kömmt wahrhaftig meine Frau ſchon! Hab' ichs doch gedacht. Geht unruhig auf und nieder.

Die Frau von Spark kömmt.

Frau v. Sp. Wie ich höre, wollen Sie ſchon wieder ausreiten: ſo früh? — Es thut mir leid, daß ich Sie ſo lange auf den Thee habe warten laſſen. Ich wollte gern zeitig angezogen ſeyn, weil wir heute Beſuch haben. Sie wiſſen es doch, daß der Herr von Torſt ſich bey uns einquartirt hat?

Spark ſieht ſie grämlich an; trocken. Ja, ich weiß es.

Frau v. Sp. Er hat eine kleine Geſellſchaft hieher beſchieden, die Ihnen vermuthlich nicht unangenehm ſeyn wird.

Spark für ſich. Ja, ja! Nun wird ein hübſches Leben angehen.

Frau v. Sp. Sie ſind doch heute zu Mittage gewiß wieder da? Was ſollte ich denn ſo ganz allein mit den Gäſten anfangen?

Spark bitter. Sie würden vermuthlich nicht verlegen darüber ſeyn, und ſie nicht weniger angenehm unterhalten, als geſtern Abends.

Frau v. Sp. ſtutzt. Ich würde freylich das meinige thun.

Spark zum Hauptmann. Sehn Sie, daß es nicht richtig iſt? Wie ſie ſtutzt! — Laut. Ja, ſo mögen Sie das Ihrige aus allen Kräften thun: denn ich werde heute nicht zu Hauſe kommen —

Feuer. Hab' ichs doch geſagt! Wenn Sie mein Citadellchen einmal geſehn haben, ſo werden Sie nicht wieder wegkommen können: Sie werden nicht an Eſſen und Trinken gedenken. — Gnädige Frau, wenn Sie das Citadellchen ſehn ſollten!

Frau v. Sp. Aber was werden denn die Fremden denken, beſonders der Herr von Torſt, der —

Spark bitter lachend. O, der wird meine Abweſenheit nicht übel finden. Kann ich höflicher ſeyn, als daß ich keine Hinderniß ſeyn will? —

Frau v. Sp. Sie beſtürzen mich. — »Daß ich keine Hinderniß ſeyn will!« — Was ſoll denn das heißen? — »Daß ich keine Hinderniß ſeyn will« — Worinne denn?

Spark. Sie begreifen ungemein ſchwer, wenn ich bey Ihnen bin, aber ſehr leicht, wenn ich nicht da bin. Ein Menſch hat die Gabe der Faßlichkeit freylich in höherm Grade, als der andre.

Feuer winkt dem Barone. Gnädige Frau, mein Citadellchen —

Frau v. Sp. *gerührt.* Sagen Sie mir, ich bitte Sie, ſagen Sie mir, was Sie haben? Sie ſind von äußerſt übler Laune. Ihre Augen ſind ja ganz glühend vor Zorn —

Feuer. Ach, wenn er nur erſt mein Citadellchen —

Spark *verbeißt den Aerger.* Es finden ſich oft ſehr plötzliche Urſachen zur übeln Laune — wenn der Mann verreiſt!

Frau v. Sp. Wenn der Mann verreiſt! — Was das nun wieder heißen ſoll? Sie thun bey jedem Worte, als wenn es ein Vorwurf — auf mich — *Sein Blick bejaht es.* Wirklich? — Warum reden Sie nun ſo räthſelhaft? Gerade heraus! und ich will mich verantworten. *Schmeichelnd.* Es hat mich doch wohl niemand bey Ihnen angeſchwärzt, mein Männchen?

Feuer. Wie können Sie das glauben, gnädige Frau? Wer weiß, was ihm im Kopfe ſitzt? Sie müſſen Rhabarber nehmen, Baron. Wenn die Büchſe nicht rein iſt, ſo ſchießt ſie ſchlecht.

Frau v. Sp. Sie ſind doch nicht vielleicht ungehalten, daß ich ſo lange mit dem Thee auf mich habe warten laſſen? — Das wäre doch wohl eine Kleinigkeit, um den Hausfrieden zu brechen. Ich eilte, ſo ſehr ich konnte: allein der Johann iſt eine ſo widerwärtige Kreatur —

Spark. Er iſt wohl nicht ein ſo treuer Bedienter, wie der Friedrich — nicht ſo brauchbar —

Frau v. Sp. Wenn ich offenherzig ſeyn ſoll, Ihre ganze Bedienung iſt nicht viel werth.

Spark. Sie wollten vielleicht jüngre hübſche Bürſchchen, die beſſer zum Verſchicken zu gebrauchen wären —

Frau v. Sp. Allerdings! Sie bezahlen vier ſteife abgelebte Leute, und müſſen ſich ſelbſt bedienen. So gäb' ich ihnen lieber eine Penſion, da man ſie doch aus Mitleid nicht wegjagen kann, und hielt mir ſtatt ihrer nur zwey geſunde und brauchbare —

Spark zum Hauptmann. Was für eine Liſt! Es iſt unerträglich —

Feuer ſchüttelt mit dem Kopfe. Sie ſind zu argwöhniſch, Baron —

Spark. Ich werde mich indeſſen mit den unbrauchbaren behelfen: die andern könnten brauchbarer ſeyn, als ich wünſchte.

Frau v. Sp. ſieht ihn verwundert an. Ich verſtehe Sie heute nicht.

Spark zum Hauptmann. Der wahre Weiberkniff! — man ſtellt ſich dumm. — Laut. Worinne iſt denn Johann weniger treu geweſen, als Friedrich, daß Sie —

Frau v. Sp. Sie ſind mir beide weder treu noch untreu geweſen: allein, ich kann es nicht leiden, daß Johann ſo ewig bey jeder Sache Cerimonien und Umſtände macht, und mich jedesmal mit ſeinen vorgeblichen Späßchen aufhält. Er bringt mir ein Billet —

Spark haſtig. Ein Billet? Von wem?

Frau v. Sp. Eine Rechnung von meinem Schuſter —

Spark lachend. Alſo ſchreibt Ihnen Ihr Schuſter auch Billete?

Frau v. Sp. Sie ſind heute recht — boshaft, oder wie ich Sie nennen ſoll. Sie fangen ja alles auf. Die Rechnung war gebrochen, wie ein Billet, und alſo kann ichs ja wohl ſo nennen.

Spark zum Hauptmann. Sehn Sie! ſo feine Ausflüchte weiß die Einfalt! — Laut. Führen Sie denn das Billet von Ihrem Schuſter bey ſich?

Frau v. Sp. Ich will ſehn. Sie ſucht. Ja, hier find' ichs.

Spark nimmt es haſtig, beſieht es an allen Seiten, und giebt es betroffen zurück. Bey Seite. Das konnt' ich wohl vermuthen, daß eine bey der Hand ſeyn würde.

Frau v. Sp. angelegen. Liebes Männchen, es iſt doch nur Ihr Scherz, daß Sie heute nicht zu Tiſche kommen?

Spark. Es iſt mir unbegreiflich, wie Sie mich gerade ſo falſch verſtehen: ſehe ich denn etwa ſo ſcherzhaft aus?

Frau v. Sp. Leider nicht ſehr! Schmeichelnd. Aber warum wollen Sie denn nicht? Der Herr von Torſt —

Spark. Ich habe ihn nicht beſtellt; alſo gilt mir ſeine Viſite nicht: und es wäre auch Ihrer Seits nicht wenig klüger gehandelt, wenn Sie ſolche Viſiten weder annähmen, noch veranlaßten —

Feuer. Pfuy doch, Baron!

Frau v. Sp. betroffen, ſeitwärts. Ob mich jemand verrathen haben mag? — Gewiß!

Spark zum Hauptmann. Dieſer Schuß traf. Sehen Sie, wie ſie betroffen iſt? —

Feuer. Verflucht und kein Ende! es iſt ja ärgerlich, Baron, wie Sie ewig um die Sache herumgehn. Immer fahren Sie mit dem Zünder um das Loch herum, und treffen niemals den rechten Fleck: halten Sie ihn feſt darüber, ſo platzt der Plunder heraus aus der Kanone. — Gnädige Frau, ich wills Ihnen nur entdecken: Ihr Mann iſt eiferſüchtig über eine gewiſſe Geſellſchaft — Sie werden ſchon rathen —.

Frau v. Sp. gerührt. Eiferſüchtig? — Ich weiß wohl, wer am erſten Urſache dazu hätte. — Sie wollen vermuthlich meine Verlegenheit noch vermehren.

Spark. Um dieſes nicht zu thun, will ich Sie verlaſſen. — Kommen Sie, Herr Hauptmann!

Feuer ſieht nach der Uhr. Verflucht und kein Ende! das iſt hohe Zeit. Gleich müſſen wir ſpringen, Baron.

Spark. Warten Sie nur Einen Augenblick! Meine Sporen —

Feuer. Nicht Eine Minute! Mein Citadellchen ruft. Er macht eine eilfertige Verbeugung an die Frau von Spark, und geht: desgleichen auch der Baron.

Spark. Ich folge Ihnen auf dem Fuße. Ich muß nur meine Sachen vollends ſelbſt zuſammentreiben. Geht.

Frau v. Sp. allein, geht betrübt auf und ab. Was das für Bitterkeiten waren! — Und wenn ich nur wüßte, warum ich ſie ausſtehn mußte! — Eiferſüchtig? Worüber denn? — Ach der Hauptmann weiß vor den vielen Citadellen und Kanonen, die er im Kopfe hat, ſelbſt nicht, was er ſpricht. Worüber ſollte er denn eiferſüchtig ſeyn? — Daß der Herr von Torſt heute Nacht hier geblieben iſt — es wäre wohl möglich — Ey! wer weiß, was ihm im Kopfe liegt? Sie ſezt ſich an den Theetiſch. Ach die Männer! die Männer! Nimmermehr hätte ich mir vorgeſtellt, daß ſie ſo gar wetterlauniſche Kreaturen ſind. Wenn ihnen ein Härchen in der Locke ſchief liegt, ſo muß die Frau dafür leiden. — Ja, wenn wir ſo klug wären, und ſie entbehren könnten: es wäre uns tauſendmal beſſer. Da ich noch keinen kannte, war ich freylich vergnügter: itzt bin ich das Packpferd von meines Mannes Grillen, und — er giebt mir wahrhaftig zuweilen ſehr ſchwer zu tragen! — Aber ſo wie heute ...

Die Frau von Tatter kömmt.

Frau von Tatter. Guten Morgen, mein herzeliebes engliſches ſcharmantes Mühmchen. Guten Morgen.

Frau v. Sp. geht ihr entgegen. Guten Morgen, liebſte Tante.

Frau v. T. Ich freue mich recht von Herzen, küßt ſie, wenn Sie recht wohl geſchlafen haben, mein allerliebſtes himmliſches Puppchen. Haben Sie noch Thee? Ich will eine Taſſe mit Ihnen trinken, mein Herzenskindchen. Ich will mich zu Ihnen ſetzen, mein Engelchen, und ein wenig mit Ihnen ſchwatzen.

Die Zeit wird mir ſo lang, wenn ich Sie nicht ſehe, mein trautes Liebchen, daß ich immer nicht zeitig genug fertig werden kann, um zu Ihnen zu kommen, mein ſcharmantes Mühmchen. Ich habe mich ganz außer Athem gelaufen, um den Vetter noch zu Hauſe zu treffen: aber er iſt ſchon fort?

Frau v. Sp. ſeufzt. Ja, er gieng ſehr unmuthig fort.

Frau v. T. Unmuthig? — Je, mein Zuckerengelchen, was iſt ihm denn?

Frau v. Sp. ſchluchzend. Ich weiß nicht.

Frau v. T. Herr meines Lebens! mein goldnes herzallerliebſtes Herzblättchen, was iſt denn vorgegangen? — Sie ſchluchzen ja. Mir ſchmeckt kein Tropfen Thee, wenn Sie mir nicht alles erzählen. — Unmuthig gieng er fort? — Worüber denn?

Frau v. Sp. Das weiß vermuthlich niemand, als er. Er hat mich Bitterkeiten empfinden laſſen, die …

Frau v. T. ſetzt ihre Taſſe nieder. Herzenskind! Bitterkeiten! Herr meines Lebens! mir thut die Seele weh. — Bitterkeiten! Worüder denn? — Ihr habt euch doch nicht gezankt?

Frau v. Sp. Ich müßte den Namen Frau nicht verdienen, wenn ich nicht lieber das kränkendſte Unrecht litte, als es dazu kommen ließ.

Frau v. T. Das weiß ich wohl, mein theures Mühmchen, daß Sie viel vernünftiger darinne ſind, als Ihr Mann. O Sie ſind eine ſcharmante Frau, mein theures Lämmchen. — Ich bin ganz wie von Sinnen darüber gekommen: ich ſchwör' es Ihnen zu, ich bin ganz wie von Sinnen. — Hm! Bitterkeiten! Aber worüber denn? — Er hat Sie doch nicht etwa angefahren, mein engliſches Marzipanmühmchen? — Der böſe Vetter! Wenn er nur nach Hauſe kömmt! Ich will ihm die Lektion leſen.

Frau v. Sp. Es iſt vielleicht nur vorübergehende Laune: er mag eine Verdrüßlichkeit gehabt haben, und ſo muß ich dafür büßen.

Frau v. T. Ach, herzliebes Schäfchen, die Männer — das iſt Teufelszeug, wenns auf den Punkt kömmt. Ich weiß ein Liedchen davon zu ſingen. Mein goldnes Puppchen, jener hat geſagt: Ein Mann iſt nur eine halbe Frau werth: ich ſpreche — er iſt nicht ein Stückchen von einer Frau werth. Die verfluchten — verzeih mir meine Sünde! — wiſſen gar nicht, was ſie an uns haben. Denkt doch einmal! Weil ſie ein bischen mehr Verſtand haben, als wir, ſo bilden ſie ſich ein, ſie ſinds: immer ſollen wir Unrecht behalten: wir ſollen gar keine Leidenſchaften haben, immer lachen, immer freundlich ſehen, und warten, ob die gnädigen Herren etwas zu befehlen haben; und warum ſind ſie denn beſtändig wie meines ſeligen Vaters Wetterglas? — Mein goldnes Zuckerkätzchen! unter uns geſagt! — es ſind keine häßlichern Thiere in der Welt, als die Männer. Jene hat geſagt: Die Männer und die Bäre hat der liebe Gott an Einem Tage geſchaffen — ich ſpreche: Die Männer ſind die Bäre, und wir Weiber ſind die Bärenhüter. Immer brummen ſie. Drückt das Brummen mit der Stimme aus. Daß Ihr brummen mögt, ewig und drey Tage! Ihr Männchen hats auch gelernt: aber laſſen Sie ihn immerhin brummen! Machen Sies, wie ich, mein engliſches Goldherzchen —

Frau v. Sp. Sehr gern will ich von Ihnen lernen, meine liebe Tante —

Frau v. T. Sehn Sie, mein herzliebes Zuckermühmchen! Mein Mann war General; und wenns ihm denn nun mannichmal bey dem Regimente nicht ſo recht nach dem Kopfe gegangen war, ſo kam er auch ſo nach Hauſe — mit einem Geſichte, als wenn er drey verſchlungen hätte, und mich zum Deſert noch obendrein ſpeiſen wollte; und meiſtens giengs auch über mich: aber ich gabs ihm! ich gabs ihm! — »Was giebts denn einmal?« ſagte ich. »Was haſt du denn im Kopfe, du alter »Knaſterbart? Du ſiehſt ja aus, wie neun »Legionen Teufel« — Geh mir aus dem Wege, du alte Märe! — er war nun nicht allemal ſehr höflich, mein Puppchen — »So brumme »doch nur nicht ſo, du alter Würgengel!« — Ich will nun brummen, und das geht den Teufel und ſo eine alte — verzeih mir meine Sünde! — er hieß mich mannichmal eine alte Hure — ſo eine alte Hure nichts an. —

»Ha! du alter Sünder! ſie werden ja wohl »auch noch zu zählen ſeyn, die du ſchon ge»freſſen haſt.« — Hören Sie, mein Turteltäubchen! da hatt' ich auch beyzeiten die Thür in der Hand: und nun ſetzt' ich mich in die Stube neben ſeiner, und habe geſchrieen! und geweint! und geheult! daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen! — Wenn er Ruhe haben wollte, ſo mußt' er ſchön kommen, und um Frieden bitten. Hernach fieng ich an zu brummen: er machte ſich nur zum Unglück nicht viel draus: wenn ichs zu lange antrieb, ſo gieng er davon und zum Tempel hinaus —

Frau v. Sp. Dieſes Mittel möchte doch in allen Fällen weder ſehr rathſam noch ſehr probat ſeyn —

Frau v. T. Ach ja, mein engliſches Herzblättchen! Ich ſag' es auch nicht deswegen: das war nun nur ſo unter uns: wir verſtunden uns ſchon. Jener hat geſagt: Was dem einen recht iſt, iſt dem andern darum nicht erlaubt — ich ſpreche: Eine Frau kann ihren Mann wohl Narr heißen, aber nicht allemal die andre auch. Freylich dem Vetter dürften

Sie ſo nicht kommen: Herr meines Lebens! das würde ein Unglück werden. Das wiſſen Sie wohl, mein ſcharmantes Goldmühmchen. Das iſt ein Krickelkopf; und — ich wills Ihnen nur ſtecken — eiferſüchtig — daß Sie ſich ja in Acht nehmen —

Frau v. Sp. Mit Recht werde ich ſeine Eiferſucht niemals …

Frau v. T. Das weiß man ja wohl, mein theures Mühmchen. Aber es giebt mannichmal ſo Gelegenheiten, ſo kleine Freundlichkeiten, Gefälligkeiten, daß der Mann wohl ein bischen ſtutzt — Herr meines Lebens! man kann ja das nicht ſo am Schnürchen haben; und dann ſprech' ich immer: was dem Manne Recht iſt, iſt der Frau billig. Glauben Sie mirs, Engelchen! es iſt kein Mann auf der Welt, der ſeiner Frau treu bleibt: aber wir ſind ſo gut und ſchweigen. — Der Vetter hats eben nicht Urſache, daß er ſeiner Frau nichts nachſehn will —

Frau v. Sp. erſchrickt. Ich hoffe, dieſe Nachſicht nie nöthig zu haben —

Frau v. T. Das weiß man ja wohl, mein allerliebſtes Goldherzchen. Inzwiſchen …

Frau v. Sp. Aber, liebſte Tante, warum hätte denn mein Mann nicht Urſache? — Sollte er vielleicht …

Frau v. T. Ja, ja, der Vetter iſt ſo ganz ehrenfeſt nicht — er befürchtet, die Jungen möchtens ihm ſo machen, wie ers ehmals den Alten gemacht hat.

Frau v. Sp. Ich kann unmöglich —

Frau v. T. Ja, ja, Herzensmühmchen, er hat Hiſtörchen gehabt! Ich wüßte Ihnen manches zu erzählen — aber — was hilfts?

Frau v. Sp. bey Seite. Es iſt entſetzlich! Ich entdecke doch immer mehr Schönes von ihm. — Zur Frau von Tatter. Das ſind vermuthlich luſtige Jugendſtreiche — kleine Galanterieen —

Frau v. T. Ach nein, Herzensengelchen, es gieng ins Große — ſehr ins Große! Ich würde heute nicht fertig, wenn ich alles erzählen wollte — ſehr ins Große, mein Goldſchätzchen!

Frau v. Sp. Ich bin ohnehin vor einiger Zeit ſchon auf eine Spur gekommen — die ...

Frau v. T. Sie ſind auf eine Spur gekommen? — Engliſches goldnes tauſendſchönes Kätzchen, erzählen Sie mirs! Ich kann heute zu Mittage keinen Biſſen eſſen, wenn Sie mirs nicht erzählen. — Auf eine Spur ſind Sie gekommen?

Frau v. Sp. *vertraut.* Daß mein Mann eine natürliche Tochter hat —

Frau v. T. Eine natürliche Tochter! — Sehn Sie, mein engliſches Goldmühmchen, davon weiß ich Ihnen kein Wort. Ich wüßte Ihnen ſo manches von ihm zu erzählen: viel! ſehr viel! aber da wiſſen Sie doch mehr, als ich. — Eine natürliche Tochter? — Der Teufelsvetter!

Frau v. Sp. Ueber die Sache ſelbſt kann ich ihm nicht die mindeſten Vorwürfe machen. Ich kann ihn nicht über Handlungen zur Rechenſchaft ziehn, die er that, ehe er mein Mann wurde —

Frau v. T. Das iſt wahr, mein Hühnchen: ach, Sie haben göttlichen Verſtand, mein Puppchen —

Frau v. Sp. Aber das bringt mich auf, daß er ſo unempfindlich iſt, und das arme Mädchen ganz hülflos der Armuth und dem Elende überläßt —

Frau v. T. Der Teufelsvetter! Ich will ihm die Lektion leſen!

Frau v. Sp. Ich bitte inſtändigſt, liebe Tante, daß Sie ſich ja nichts von meiner Entdeckung gegen ihn merken laſſen —

Frau v. T. Ach, Herr meines Lebens! Wo denken Sie hin, Goldkindchen? — Als wenn Sies hier der Theemaſchine erzählt hätten! —

Frau v. Sp. Sie würden meine ganzen Maaßregeln zernichten —

Frau v. T. Ihre Maaßregeln? — Was wollen ...

Frau v. Sp. Ich will das Mädchen verheurathen.

Frau v. T. Verheurathen? — Scharmante herzeliebe allerbeſte Zuckerfrau, dafür muß ich Sie küſſen. Das iſt brav. O Sie ſind doch Goldes werth! einen ganz engliſchen Verſtand haben Sie, beſtes liebes Mühmchen. — Alſo verheurathen wollen Sie das Mädchen? — Was das für ein ſcharmanter Einfall iſt! — An wen denn, Kätzchen?

Frau v. Sp. Ich habe einen jungen Menſchen gefunden, der ...

Frau v. T. Und von dem allen weiß Ihr Mann nichts?

Frau v. Sp. Ich hoffe, nichts.

Frau v. T. Aber ſagen Sie mir nur, wie Sie haben können dahinter kommen! — Der Vetter paßt Ihnen doch verzweifelt auf —

Frau v. Sp. Zufälliger Weiſe hab' ichs erfahren. Mein Mann, ſo ſehr er mich auch einſchränkte, ließ mir doch völlige Freyheit, meinen gewöhnlichen Vergnügungen auf dem Lande nachzugehn. Ich liebe gar ungemein, mich mit den Bauersleuten und andern von dieſer Klaſſe zu unterhalten: die Leute haben gewöhnlich ſo einen natürlich geſunden robuſten Menſchenverſtand, wie ihre Körper, und ſo ungezwungne Sitten und Manieren. — Ich weiß nicht warum; aber genug, ich liebe die rohe Natur bey den Leuten gar ſehr, und habe mich von jeher gefreut, ſie reden zu hören. Das konnte ich auch ganz ungehindert thun —

Frau v. T. Mein ſcharmantes Mühmchen, Sie haben ein ganz engliſches gutes Herz —

Frau v. Sp. Auf einem unſrer Spaziergänge verließ mich mein Mann ein wenig, um einen Ort zu beſichtigen, den er zu einer Baumpflanzung beſtimmt hatte. Ich ſollte an dem Abhange ausruhen, und ſeine Rückkunft erwarten: allein die Zeit wurde mir lang; ich gieng in Gedanken einem Fußſteige nach, er theilte ſich in mehrere, kurz darauf in noch mehrere: ich denke weiter nicht an den Weg, gehe immer auf dem erſten dem beſten weiter, komme in ein Büſchchen, und da ich mich umſehe, bin ich gar außer allem Wege, und weiß weder ein noch aus —

Frau v. T. ſchreyt überlaut. Herr meines Lebens! Sie hatten ſich verirrt? — Ich bin des Todes! — Mein Zuckerlämmchen, wie fanden Sie ſich denn wieder?

Frau v. Sp. Ich gieng gerades Weges vor mir hin, um doch endlich einmal einen

Weg zu finden, der mich auf ein Dorf brächte. Ich gieng: es kam kein Weg —

Frau v. T. Herzensfrau, ich zittre am ganzen Leibe. — Und es kam auch keiner?

Frau v. Sp. Nein. Weil ich die Dunkelheit fürchtete —

Frau v. T. Ach, allerliebſtes Puppchen, ſo wars gar dunkel? — Ich hätte geſchrieen, als wenn mich der Nix knippe.

Frau v. Sp. Da mir weiter nichts übrig war, ſo that ichs ebenfalls. Ich bekam auch bald Antwort —

Frau v. T. Bekamen Sie? — Nun leb' ich wieder auf. — Aber, Herr meines Lebens! wenns nun Diebe und Mörder geweſen wären —

Frau v. Sp. Ich muß bekennen, die Idee fuhr mir auch durch den Kopf —

Frau v. T. ſchreyt. Ah! Diebe und Mörder! — Ich zittre vor Furcht —

Frau v. Sp. Meine Furcht gieng ſo ziemlich vorüber, da ich hörte, daß es Weiberſtimmen waren. Ich eilte dem Schalle getroſt nach, der Buſch wurde immer lichter, und bald darauf befand ich mich in einer Haunung, wo einige Weibsperſonen Reiſig auflaſen. Ich entdeckte ihnen mein Anliegen, und ein Mädchen erbot ſich, mich wieder nach Hauſe zu bringen — ich war von meines Mannes Gute ganz abgekommen —

Frau v. T. Sehn Sie einmal, mein Turteltäubchen: was Sie für ein Unglück hätten nehmen können! — Nun? und da kamen Sie wieder auf den Weg?

Frau v. Sp. Ja. Da es aber noch nicht ſo ſpät war, als ich glaubte, ſo ließ ich meine Wegweiſerinn erſt ihren Korb voll Holz leſen, und unterhielt mich unterdeſſen mit ihr. Das erſte war, daß ich mich nach ihrem Namen, ihrem Geburtsorte, ihren Aeltern und andern ſolchen Umſtänden erkundigte. — Ich heiße Louiſe Spark, war ihre Antwort —

Frau v. T. Der Geſchlechtsname Ihres Mannes! — Louiſe Spark!

Frau v. Sp. Sie können leicht denken, daß mirs auch ein wenig auffiel: indeſſen der Name noch nicht ſo ſehr, als daß das Mädchen weder ihren Geburtsort noch ihre Aeltern wußte. Meine Mutter hab' ich wohl gekannt, ſagte ſie, aber meinen Vater nicht. — Ihr Vorname Louiſe, der bey Bauern ganz ungewöhnlich iſt, und ihre Unwiſſenheit in Anſehung ihres Vaters machte mich nunmehr ein wenig ſtutzig, als eine alte Frau, welcher das Mädchen anzugehören ſchien, von hintenzu mir leiſe ins Ohr ziſchelte: es iſt eine Edelmänninn; da von dem Edelmanne hier aus dem nächſten Dorfe — und dabey wies ſie nach der Gegend von meines Mannes Gut hin —

Frau v. T. Ach! Goldmühmchen, ſanken Sie denn nicht in Ohnmacht? —

Frau v. Sp. Daß die Nachricht einen ſehr heftigen Eindruck auf mich machen mußte, das können Sie leicht denken, weil ſogar die Bauersfrau eine Veränderung an mir bemerkte. Ich unterdrückte alle meine Empfindung, ſo gut ich konnte, und fragte weiter. Ihre Mutter, fuhr die Alte fort, indem ſie ein wenig ſeitwärts mit mir gieng, war ein ſehr hübſches Mädchen, und der Herr von Spark hatte ihr die Ehe verſprochen —

Frau v. T. Die Ehe? — Ueber das Ten-

— verzeih mir meine Sünde! — Teufelskind, den Vetter!

Frau v. Sp. Aber er hat ihr nicht Wort gehalten, erzählte mir die Frau weiter. Er iſt lange Zeit außer Landes geweſen, daß wir dachten, er würde gar nicht wiederkommen: da die Mutter ſah, daß ſie ſich hatte hintergehn laſſen, ſo fiel ſie in eine Verzehrung und ſtarb.

Frau v. T. Und ſtarb! Ey!

Frau v. Sp. Nun wollte ſich niemand des Mädchens annehmen: das mochte ihren Vater doch erbarmen — denn er kam gleich nach dem Tode ihrer Mutter wieder — und öffentlich wollte er ſich doch auch nicht dazu bekennen, ſo mußte unſer gnädige Herr, der Herr von Torſt, der Mittelsmann werden: der kriegte das Geld für ſie zugeſchickt, und that ſie bey meine Nachbarinn, die alte Müllerinn. Nun hat ſich, wie ich höre, ihr Vater verheurathet: da bekümmert er ſich nicht mehr um ſie: er ſchickt kein Geld mehr, unſer gnädiger Herr will auch nichts darauf wenden, die alte Frau, wo ſie war, iſt geſtorben, ihr Sohn verheurathete ſich, und wollte ſie nicht mehr im Hauſe leiden — da hätte ſie müſſen auf der Straße umkommen, wenn ich ſie nicht zu mir genommen hätte. Sie hilft mir bey meiner Arbeit für das liebe Brod; alſo gehts ja wohl: es fehlt ihr nur an einem bischen Lumpen, daß ſie nicht ſo gar armſelig hergehn muß.

Frau v. T. Es geht mir durchs Leben —

Frau v. Sp. O, beſte Tante, ich war über die Unmenſchlichkeit meines Mannes ſo aufgebracht, daß ich am ganzen Leibe für Aerger zitterte. Bedenken Sie! das Mädchen war ohne Haube, die Haare oben in ein Neſt zuſammengewunden, in einem ſtreifichten Mieder, woran nur hin und wieder noch Stücken vom Oberzeuge hiengen, in einem wollnen verſchoßnen abgetragnen Frießrocke, woran die Lumpen herumflatterten, in bloßen, rothen, von der Sonne aufgelaufnen, und zerritzten Füßen — *lebhaft.* und dieſes Mädchen war meines Mannes Tochter! Ich verſichere Sie, gnädige Tante, ich konnte ſie ohne Thränen nicht anſehn: ich war ſo beklommen, ſo ängſtlich, ſo wehmüthig — ich weiß ſelbſt nicht, wie mir alles war.

Frau v. T. Ich kann vor Verwundrung nicht zu mir kommen.

Frau v. Sp. Meinen Mann, weil ich doch noch nicht ganz gewiß wußte, ob die Nachricht der Bäuerinn gegründet war, durfte ich nichts davon merken laſſen, ſo gern ich ihm in der erſten Hitze die bitterſten Vorwürfe gemacht hätte. Ich bat alſo die Bäuerinn, mich zurecht zu weiſen — denn ich hätte bey jedem Schritte eine Thräne vergießen müſſen, wenn das Mädchen mit mir gegangen wäre — ich beſtellte ſie in ein paar Tagen zu mir aufs Schloß. Hurtig ſchrieb ich heimlich einen Brief an den Herrn von Torſt, und ſetzte den Briefwechſel einige Zeit durch das Bauersweib fort, das wöchentlich zweymal unter dem Vorwande zu mir kam, eine kleine Gutthat an Brod und Gelde abzuholen. Die Nachricht des Herrn von Torſt ſtimmte auf ein Haar mit der Erzählung der Bauersfrau überein: er ſchickte mir ſogar den Brief, worinne ihn mein Mann gebeten hatte, die Verſorgung des Kindes zu übernehmen, und vierteljährig zehn Thaler zu ihrer Unterhaltung zu ſchicken verſprach. —

Frau v. T. Der liebe Vetter! er hat ein recht gutes Herz. — Merkte er nichts, daß Sie ...

Frau v. Sp. Daß ichs wußte? — Nein. Aber daß mir etwas wider ihn auf dem Herzen lag, das merkte er ſehr wohl. Ich ſetzte das Mädchen durch meine Bothſchafterinn in beßre, wenigſtens reinliche und gute Kleidung, bezahlte der Alten eine kleine monatliche Penſion für ſie, und bat den Herrn von Torſt inſtändigſt, auf eine Heurath für ſie zu denken: aber das iſt ein Mann, der nur mit Worten empfindet. In ſeinen Briefen iſt übermäßig viel Menſchenliebe, aber im Herze ſcheint er ſehr wenig zu haben. Was er thut, thut er aus Höflichkeit für mich; und eine gute Handlung, die aus Höflichkeit gethan werden ſoll, leidet ſehr leicht Aufſchub. Er iſt beſtändig zerſtreut durch das wüſte Leben, das er führt; doch habe ich endlich durch die Bauersfrau einen jungen Menſchen ausfindig gemacht, der das Mädchen liebt, und bey der Oekonomie des Herrn von Torſt angeſtellt iſt: ich habe dieſen letztern ſogar dahin gebracht, daß er mir verſprach, bey der erſten Abweſenheit meines Mannes zu mir zu kommen, und wegen der Heurathspunkte und der fernern Verſorgung des jungen Menſchen zu berathſchlagen. Geſtern war mein Mann verreiſt, und ſogleich ließ ich ihn holen: wir haben noch geſtern Abend ſehr ſpät alles in Ordnung gebracht, mit zunehmender Lebhaftigkeit, der junge Menſch ſollte geſtern Abends dabey ſeyn, allein der immer zerſtreute Herr von Torſt hatte ihn zu beſtellen vergeſſen, das Mädchen iſt heute früh in die Stadt gekommen, der junge Menſch wird auch bald anlangen, noch vor Tiſche geben ſie einander die Hände, und zu Mittage will ich ſie meinem Manne vorſtellen, wenn er zu Hauſe kömmt.

Frau v. T. Und da wollen Sie ihm ſagen, daß ...

Frau v. Sp. Darüber bin ich noch nicht entſchloſſen. Wenn ich wüßte, daß ſeine heutige ſchnöde Begegnung wirklich Eiferſucht wäre, wie mich der Hauptmann Feuer verſichern wollte, ſo hätte ich faſt Luſt, mich durch dieſe Demüthigung an ihm zu rächen.

Frau v. T. Ja, Herzensmühmchen, recht ſo! Das iſt ihm ganz Recht: immer thun Sies!

Frau v. Sp. Ich könnte ihn auch zu gleicher Zeit vielleicht aus einem Irrthum reiſſen, der mir nicht wohlgefällt. Er läßt mich ſehr deutlich fühlen, daß er mich für einfältig hält, und daß er nur darum mich der Ehre gewürdigt hat, mich zu ſeiner Frau zu machen. Ich kann vielleicht ſehr mittelmäßigen Verſtand haben: aber wenigſtens habe ich doch genug, um einzuſehen, daß man ſich ſehr übel dabey befindet, wenn man ſeiner Einfalt die Liebe des Mannes zu verdanken hat. Es iſt mehr Toleranz, als Achtung bey ſo einer Liebe.

Frau v. T. Sie haben Recht, mein goldnes Schäfchen. Machen Sie nur, daß ers auch empfindet, daß die Weiber ſo klug und klüger ſind, als die ſuperklugen Männer.

Frau v. Sp. Wenn es aber vielleicht nur üble Laune ſeyn ſollte, ſo wär' es doch grauſam von mir, ihn der Schaam auszuſetzen.

Frau v. T. Ach, mein gutes Mizchen, glauben Sie mir, es iſt Eiferſucht. Ich kenne den Vetter: daß der Herr von Torſt über Nacht hier geblieben iſt, in ſeiner Abweſenheit, das ſteht ihm gleich nicht an. Gut genug, mein goldnes Mühmchen —

Frau v. Sp. lebhaft. Wenn ich das wüßte! Schrecklich wär' es, wenn meine Treue in keinem beſſern Kredit bey ihm ſtünde! Das könnt' ich ihm niemals vergeben.

Frau v. T. Gut genug, liebes Kind! aber was machen Sie ſich denn daraus? Sie haben ja den Vogel vor der Schlinge.

Frau v. Sp. Beynahe möcht' ich Ihrer Meynung ſeyn. Sein Verhalten gegen mich iſt mir vom Anfange an verdächtig geweſen. Die genaue Aufmerkſamkeit auf die kleinſte meiner Handlungen, das beſtändige zu Hauſe bleiben, die Vermeidung aller Beſuche, die ängſtliche Neugierde alles zu wiſſen, wenn ich einen Brief bekomme, wenn ich mit jemanden rede, die übertriebne Einſchränkung, in welcher ich hier lebe — alles das ſind mir ſchon längſt Anzeichen von einem Miſtrauen geweſen, das mich äuſſerſt kränkt. Ich merke, daß er meine Treue nicht meiner Tugend, ſondern ſeiner Wachſamkeit verdanken will —

Frau v. T. Da haben Sie Recht, mein Mühmchen. Das muß kränken. — Wiſſen Sie denn, warum er lauter ſo alte beräucherte Krüpel zu Bedienten hat? — Alles, alles Ihrentwegen!

Frau v. Sp. Sollte es wirklich? — Entſetzlich! Ich habe ſchon lange meine Gedanken darüber gehabt, aber ich habe mir dieſen Argwohn nicht erlauben wollen. — So ein Mistrauen! — Ich habe bis hieher den Druck geduldig erlitten: aber wenn der Druck mich zu ſtark zuſammenpreſſt, heftig. ſo will ich ihm auch zeigen, daß ich Spannkraft habe.

Frau v. T. Brav, mein Engelchen! Regen Sie ſich! Man muß den Plageteufeln den Daumen aufs Auge ſetzen.

Frau v. Sp. Faſt möcht' ich Ihrem Rathe folgen, gnädige Tante. — Ich will ſeine Begegnung abwarten, wenn er nach Hauſe kömmt: muß ich noch Eine Bitterkeit empfinden, wie heute früh, ſo will ich ihm beweiſen, was ich ſeyn kann.

Frau v. T. Darum lobe ich Sie, mein Goldweibchen. Sie müſſen nur recht — Stille! da kömmt er ſchon. Ich höre ihn huſten.

Frau v. Sp. *leiſe.* Nein, der Hauptmann läßt ihn nicht von dem Manövre weg —

Frau v. T. Hören Sie? — Wir wollen geſchwind etwas anders ſprechen.

Der Herr von Spark *kömmt mit Reitpeitſche und Sporen.*

Frau v. T. *weiſt auf das Filet, woran ſie in der vorigen Scene gearbeitet hat.* Sehn Sie, mein Mühmchen! Da nehmen Sie hier ſechs ab, und wenn Sie hieher kommen, ſo nehmen Sie wieder … Ey, guten Morgen, mein goldnes Vetterchen. *Er küßt ihr die Hand.* Wo ſind Sie denn ſchon geweſen?

Spark *verdrüßlich.* Ich wollte zum Manövre: ich hatte aber eine kleine Fatalität. Man hatte mir das unrechte Pferd geſattelt: es wurde ſcheu —

Frau v. T. Herr meines Lebens! und Sie wurden abgeworfen —

Spark. Nein, aber ich mußte zurück. Ein Glück, daß ichs in der Ferne gewahr wurde, ehe ich dem Schießen zu nahe kam!

Frau v. T. Sehn Sie einmal, mein Herzensmühmchen! Was der Vetter für ein Unglück hätte nehmen können!

Frau v. Sp. Ich für meinen Theil bin dem Pferde ſehr viel Verbindlichkeit ſchuldig, daß es Sie genöthigt hat, wieder umzukehren —

Spark bey Seite. O du Falſche! — laut. Ich laſſe mir itzt den Schimmel ſatteln.

Frau v. Sp. Und wollen doch nicht zu Tiſche kommen?

Spark hart. Nein.

Frau v. Sp. Für ſo hartnäckig hätte ich Sie doch nicht angeſehn. —

Spark haſtig. Warum hartnäckig? Warum hartnäckig?

Frau v. Sp. Daß Sie ſich nicht wollen erbitten laſſen.

Spark kalt. Ich komme nicht. Nach einem

Pauſe. Ich bedaure, ich habe Sie wohl in Ihrer Unterredung geſtört. Darf ich wiſſen, wovon Sie ſprachen?

Frau v. T. Wovon die Weiber ſprechen, mein gutes Vetterchen — von Kleinigkeiten —

Spark. Es wäre mir ſehr angenehm, wenn meine Frau dieſe Kleinigkeiten nicht kännte: ſie führen oft zu großen Wichtigkeiten, die …

Frau v. T. Je, Herzensvetterchen, wir ſprachen von meinem Filet, von Bänderchen, Koeffüren —

Spark. Eine ehrliche Frau thut jederzeit beſſer, wenn ſie mit dieſem Stadttone unbekannt bleibt, und ich bin allen denen ſehr wenig für ihre Mühe verbunden, die ſie darinne unterrichten.

Frau v. T. Da haben Sie Recht, mein engliſches Goldvetterchen. Man giebt den Weibern ohnehin ſchuld, daß ſie ein bischen eitel ſind. — Je nun! Ich ſpreche immer …

Spark. Die Eitelkeit möchte noch hingehn, aber — aber — Er ſieht die Frau von Spark bedenklich an, und ſeufzt.

Frau v. Sp. für sich. Das iſt doch unausſtehlich!

Frau v. T. Da haben Sie wieder Recht, mein theures Vetterchen. Jener hat geſagt: Eine eitle Frau und eine Goldgrube iſt ein Eimer und ein Brunnen: ſie ſchöpfen einander aus: aber ich ſpreche immer — eine Frau, die gar nicht eitel iſt …

Spark heftig. Die meine ſoll es nicht ſeyn. Für wen putzt ſie ſich? — Für ihren Mann? — Dem zu gefallen, zieht ſie gewiß keine Faſer mehr an. Eine Frau wird ihrem Manne nicht erſt durch ihren Flitterſtaat gefallen wollen, wenn er ſie ſchon ein halbes Jahr im Nachtkleide geſehn hat.

Frau v. Sp. für ſich. Das iſt zu beleidigend: ich muß an ihn.

Frau v. T. Gar wunderſchön geſagt, mein trautes Vetterchen! Ja das iſt wahr! Ihr ſeliger Vater ſagte immer: mein Fritze iſt der klügſte Junge in der ganzen Familie. Er hatte Recht: Sie haben einen ganz engliſchen Verſtand, mein Marzipanvetterchen.

Spark. Und wenn ich Verſtand wie ein

Gott hätte — wider die Liſt eines Weibes wärens doch ſchlechte Waffen. —

Frau v. T. Das iſt mir doch lieb, daß Sie das einſehn, Vetterchen. Ihr Männer denkt immer, wir Weiber ſind lauter Nullen in der Welt. — Sie haben ein ganz ſcharmantes gutes Herz, mein allerliebſtes Vetterchen. Daß Sie das doch einſehn, daß wir auch nicht auf den Kopf gefallen ſind! O, es könnte manche ihrem Manne aufzurathen geben —

Spark bitter lachend. Weiſe! ſehr weiſe geſprochen! — Beſonders wenn ſie ſo vortrefliche Lehrmeiſterinnen hat —

Frau v. T. Ja, Vetterchen, es iſt noch kein Meiſter vom Himmel gefallen —

Spark für ſich. Ich möchte ſpringen, daß mich die Alte nicht verſtehn will! Sie thut es mit Fleiß — Der gewöhnliche Weiberkniff!

Frau v. T. Sie haben auch erſt lernen müſſen, mein gutes Vetterchen. Gedulden Sie ſich nur! Sie haben eine brave Frau, eine ſcharmante Frau, zum Küſſen, zum Anbeten, das liebe Engelchen! Was ſie nicht weiß, wird ſie ſchon lernen —

Spark. Zu meiner Zufriedenheit wußte ſie genug, und — leider! hat ſie ſchon zu viel gelernt, um mich darinne zu erhalten.

Frau v. Sp. lebhaft. Um Ihre Zufriedenheit zu erhalten? Ich habe ſie geſtört?

Spark. Tante, mit Einem Worte, Sie erzeigten mir eine große Gnade, wenn Sie meine Frau inskünftige nicht noch mehr aus ihrer natürlichen Unwiſſenheit riſſen, als bereits geſchehen iſt. Sie ſoll ſchlechterdings im Tone der großen Welt unerfahren bleiben. Sie ſoll keinen Verſtand, keinen Witz, keine vornehme Anſtändigkeit kennen. Ihr größter Verſtand ſoll Treue und Gehorſam gegen ihren Mann ſeyn.

Frau v. T. Engliſch ſchön geſagt, Vetterchen! aber der Mann muß auch ein gutes Beyſpiel geben —

Spark erhitzt. Warum ein gutes Beyſpiel? Sagen Sie das mir, Tante? Hab' ich noch ein einzigesmal meiner Frau den mindeſten Anlaß zum Verdachte gegeben? — Reden

Sie! Zur Frau von Spark. Können Sie Einen Beweis wider mich aufbringen?

Frau v. Sp, verlegen. Wie kommen Sie auf die Gedanken? — Gefaßter. Ich glaube, daß uns allen beiden der Beweis ſchwer ſeyn würde, wenn ja eins ſich ſo einen Verdacht erlauben ſollte.

Spark. Freylich! der ſchuldige Theil wird die Beweiſe wider ſich ſchon zu verſtecken wiſſen: was Er nicht kann, können ſeine Advokaten. Sieht die Tante an.

Frau v. T. Herr meines Lebens! — Goldnes Herzensengelsvetterchen! Wie Sie nun gleich auffahren! Das weiß man ja wohl, daß an ſo etwas gar nicht zu gedenken iſt. — Ich meyne ja nur — Sehn Sie, Vetterchen, man iſt mannichmal nicht recht aufgelegt, man hat eine Verdrüßlichkeit gehabt, das muß man der Frau nur nicht entgelten laſſen: man muß nicht ſo mürriſch, ſo unbehaglich, ſo mistrauiſch ſeyn —

Spark. Hat ſich meine Frau über Ein ungegründetes Mistrauen zu beſchweren?

Frau v. T. Ich rede ja nicht von Ihnen,

Goldvetterchen; wer denkt denn an Sie? — Wir ſprachen vorhin nur davon, daß Sie heute nicht recht aufgeräumt wären: das Mühmchen meynte —

Spark. Alſo war das Ihr Geſpräch vom Filet? — Ein ſehr natürlicher Zuſammenhang zwiſchen Ihrem Filet und meiner Aufgeräumtheit!

Frau v. T. Das Mühmchen erzählte mir nur von Ihnen. — Es iſt nicht gut, wenn ein Mann ſeine Frau gar zu ſehr einſchränkt; ſie will auch leben, auch ein Vergnügen haben, auch ein bischen von der Welt genießen —

Spark. Worinne ſchränk' ich denn meine Frau ein? Verſag' ich ihr etwas?

Frau v. T. Wer ſagt denn das, Herzensengelchen? Ich meyne Sie ja nicht. — Goldvetterchen, laſſen Sie doch Ihr' Frau ein bischen mehr Freyheit, laſſen Sie ſie hübſch Viſite geben, Viſite nehmen —

Spark. Wenn ich gewiſſe Viſiten verhindre, ſo hab' ich meine Urſachen dazu —

Frau v. T. Herr meines Lebens! wer redt denn von Ihnen?

Spark für ſich. Es iſt mit der alten Plauderinn nichts anzufangen. Laut und verdrüßlich. Tante, es ſind meine Angelegenheiten, Angelegenheiten meines Herzens, meiner Ehre: über dieſe kann niemand Richter ſeyn, als ich ſelbſt. Wenn ich meine Frau einſchränke, Beſuche bey ihr verhindre oder verbitte, ſo thu' ichs um meiner Ruhe, um meiner Zufriedenheit willen: und jedermann wird mich ſehr verbinden, der mir, mir ganz allein die Sorge dafür überläßt. Ein Mann, der ſeine Frau nicht bewacht, hat ſie nicht lieb.

Frau v. T. Schön! vortreflich geſagt! — Da haben Sie Recht, mein Engelchen. Ein Mann muß ſeiner Frau nicht allen Willen laſſen, er muß ſie einſchränken, ſie mißbraucht die Freyheit gar zu leicht. Eheleute müſſen einander bewachen: was wäre denn das ſonſt für eine Liebe, wenn ſich keins um das andre bekümmerte?

Spark. Und ein drittes muß ſich nie in die Angelegenheiten der Eheleute miſchen. — Ich bitte mirs als eine Gnade aus, daß Sie in Zukunft nicht mehr Prozeßſachen von meiner Frau wider mich annehmen: die Gebühren könnten Ihnen nicht richtig bezahlt werden. Faßt ſie bey der Hand, als wenn er ſie fortführen wollte.

Frau v. Sp. für ſich. Ihre Vertheidigung iſt auch wahrhaftig der Gebühren nicht werth.

Frau v. T. Ich ſehe wohl, Vetter, Sie ſind heute gar nicht aufgeräumt.

Spark. Nein, gar nicht.

Frau v. T. Ich will nur gehn. Adieu, Vetter! — Leiſe. Sie ſind ein ſcharmantes Männchen; das iſt brav: man muß Herr über ſeine Frau ſeyn. — Adieu, mein gutes allerſchönſtes Herzensblättchen! Küßt die Frau von Spark. Sie ſind ein ganz allerliebſtes Engelchen. Leiſe. Halten Sie ſich gut! Den Daumen recht aufs Auge geſetzt! Wer wird ſich von ſeinem Manne beherrſchen laſſen?

Spark führt ſie eilfertig an die Thüre; bey der Thüre verdrüßlich. Adieu, Tante.

Frau v. T. wirft noch einen Kuß nach der Frau von Spark. Adieu, mein ſcharmantes Zuckerweibchen. Geht.

Spark geht haſtig nach dem Seitentiſche, tritt ever, den Rücken nach der Frau zugekehrt, und ſpielt lebhaft mit den Fingern auf dem Tiſche.

Frau v. Sp. ſchielt ernſthaft nach ihm hin, und kehrt ſich mit einer Geberde, die Mißbilligung ſeines Eigenſinns ausdrückt, ſeitwärts. Was mach' ich nur? Ob ich die Bahn breche? — Schade für das ewige Brummen und Knurren! Wenn nur erſt das Geheimniß heraus iſt! einmal muß es doch gewagt ſeyn. — Ich will mir ein Herz ſchöpfen. Ich will anſetzen. Sie geht nach ihm hin. Mein Männchen, wenn ich Sie nicht in Ihren Gedanken ſtöre — darf ich eine Frage an Sie thun?

Spark kehrt ſich ſtutzig zur Hälfte um. Und was?

Frau v. Sp. liebkoſend. Sie haben einen kleinen Groll wider mich auf dem Herze: kommen Sie! ſetzen Sie ſich zu mir auf den Sofa, und ſagen Sie mir Ihr Geheimniß ins Ohr!

Spark macht ſich los. Mein Pferd wird wohl geſattelt ſeyn: ich muß gehn.

Frau v. Sp. etwas lebhafter. Vergeben Sie mir! Ich laſſe Sie nicht: ich habe mir vorgenommen, Sie zu einem Geſtändniſſe auf alle Weiſe zu bereden, ohne welches ich ſehr unglücklich ſeyn würde. — Ich laſſe Sie nicht.

Spark erſtaunt, für ſich. Was iſt das für ein Ton! Wo nimmt ſie das Herz her? — Laut. Zu was für einem Geſtändniſſe? — Sie ſprechen Räthſel —

Frau v. Sp. Warum wollen Sie mirs nun durch ewiges Ausweichen unnöthig ſchwer machen? — Sehr lebhaft. Sie haben einen Groll wider mich auf dem Herze: ſagen Sie ihn rund heraus! ich will mich verantworten: und dann ſehn wir, wer der beleidigte Theil iſt. Warum wollen wir uns das Leben durch Bitterkeiten und Sticheleyen ſauer machen? — Heraus mit der Sache!

Spark unwillig. Ich weiß gar nicht, warum Sie mich quälen.

Frau v. Sp. Ach, Sie möchten ſich gar herzlich gern einmal zanken; und ich laß es doch nicht dahin kommen, und wenn Sie ſich auf den Kopf ſetzten. — Schmeichelnd. Kann ich wiſſen, was Sie haben?

Spark für ſich. Das iſt gar meine Frau nicht. Gut genug, daß ſie die Tante Tatter aufgehetzt hat!

Frau v. Sp. Sie handeln ſehr unbillig. Sie äußern ein Mistrauen gegen mich, das mich im höchſten Grade beleidigt. Sie behandeln mich, wie eine, der Untreue und Falſchheit an der Stirne geſchrieben ſteht. Unterſuchen Sie ſelbſt, ob ich ſo eine Begegnung verdient habe!

Spark für ſich. Ich erſtaune. Laut. Sagen Sie mir, wer hat Ihnen den Muth eingegeben, in ſolchem Tone mit mir zu reden? Sie ſind gewiß aufgehetzt —

Frau v. Sp. Wenn ichs bin, ſo müſſen Sie es ſelbſt gethan haben: es giebt gewiſſe Unwürdigkeiten, die man unmittelbar fühlt, ohne von andern aufgehetzt zu ſeyn.

Spark bey Seite. Immer beſſer! — Laut. Alſo das ſind Sie? — Sie, ſonſt das blöde, einfältige, geduldige Lamm, das kaum vor Schüchternheit die Augen aufſchlagen konnte, das vor jeder leiſen Berührung, vor einem Hauche niederſank, wie ein Grashalm —

Frau v. Sp. Es giebt Grashalme, die deſto ſtärker wieder aufſpringen, je ſtärker der Druck iſt, der ſie niederbeugte —

Spark. Nie hätte ich geglaubt, daß Sie einer ſolchen Verſtellung fähig wären. — Mich ſo zu hintergehen! ſo liſtig zu täuſchen!

Frau v. Sp. Ich habe mich nie für etwas anders ausgegeben, als ich bin: wenn Sie mich alſo für anders hielten, als Sie mich itzt finden, ſo bin ich wenigſtens an der Täuſchung unſchuldig.

Spark. O ich kenne Ihr Geſchlecht: alles, alles iſt Larve an ihm —

Frau v. Sp. Wenn Sie das glaubten, warum ſahen Sie nicht mit der Scharfſichtigkeit eines Mannes durch die Weiberlarve durch?

Spark für ſich. Es iſt entſetzlich! Was für Bitterkeiten! — Laut. Hinter ſolchen Blödſinn ſolche Einfalt, ſo viel Fineſſe, ſo viel Muth zu verſtecken! —

Frau v. Sp. Es thut Ihnen alſo leid, daß Ihre Frau etwas beſſer iſt, als Sie ſie haben wollten?

Spark hitzig. Das Geſchlecht, das zum Gehorchen geboren iſt, braucht keinen Muth —

Frau v. Sp. lebhaft. Aber das Geſchlecht, das zum Befehlen geboren ſeyn will, braucht ſehr viel Vernunft und Mäßigung —

Spark betroffen. Ich muß gehn.

Frau v. Sp. Ich habe Ihnen geſagt, ich laſſe Sie nicht, ſie ſtellt ſich zwiſchen ihm und der Thüre, nicht eher, bis Sie mich mit einer Antwort befriedigt haben!

Spark mit gezwungner Mäßigkeit. Sagen Sie mir, was Sie verlangen!

Frau v. Sp. Wollen Sie mir antworten? — Was haben Sie wider mich?

Spark. Wie ſoll man auf eine ſo wunderliche Frage antworten? — Wenn ich etwas wider Sie habe, ſo müſſen Sie am beſten ſelbſt fühlen, was es iſt.

Frau v. Sp. Wenn mich aber mein Gefühl freyſpricht, und Ihr Misvergnügen anklagt —

Spark. O die Sprache iſt alt! Das iſt ein allgemeines Weiberſprüchelchen, das Sie in der Stadt aufgeleſen haben. Heftig. Einmal täuſcht man mich durch Verſtellung, aber nur einmal! Ich traue hernach gar nicht.

Frau v. Sp. lebhaft. Worinne ſind Sie denn getäuſcht worden? — Daß ich nicht ſo ein träges unthätiges Müllerthier bin, das ſich einen Sack nach dem andern aufladen läßt? Wenn die Bürde zu hoch gethürmt wird, ſo ſtürzt ſie über den Haufen. — Mich däucht, ein Mann verſteht ſeine Rechnung ſehr ſchlecht, der ſie bey einer einfältigen Frau zu finden glaubt.

Spark. Sie ſollten ſich nicht verſtellen! Sie ſollten ſich gleich anfangs in Ihrer wahren Geſtalt zeigen! — Das iſt mein Aerger.

Frau v. Sp. In welcher Geſtalt ſollte ich mich denn zeigen? — Sollte ich mich bey Ihrem Heurathsantrage mit Ihnen zanken? Sie ſagten mir damals keine Bitterkeiten; und ſo durft' ich Ihnen keine erwiedern.

Spark. Und Sie hatten keine verdient!

Frau v. Sp. Wodurch habe ich ſie denn itzo verdient?

Spark. Wodurch?

Frau v. Sp. Das iſt ja eben die Frage, um welche Sie ſich unaufhörlich mit Ihrer Antwort herumdrehn! — Mit Ihren ewigen Ausweichungen!

Spark einhaltend. Wodurch? — Lebhaft. Daß Sie mich hintergangen haben! Verſtellung iſt mir empfindlicher, als Haß. Man muß bey mir auch nicht weniger ſcheinen wollen, als man iſt.

Frau v. Sp. O, wenns weiter nichts wäre! Das würden Sie Ihrer Frau wohl vergeben, daß ſie nicht ſo ſehr ein dummes Gänschen iſt, als ſie Ihnen ſchien.

Spark. Eine Frau hat nur Verſtand, um ihn wider ihren Mann zu brauchen. — Verſtehn Sie das? Mit einer Verbeugung.

Frau v. Sp. Und eine Frau von Verſtande wird ihn nie wider ihren Mann brauchen, wenn er ſie nicht dazu nöthigt. Macht gleichfalls eine Verbeugung.

Spark betroffen. Ich will gehn. Sieht ſich nach dem Hute um.

Frau v. Sp. Immer wollen Sie gehn, und bleiben doch. Ich werde ſo ſchwerlich heute mit Ihnen zum Zweck kommen. Ich will Sie nicht länger aufhalten.

Spark ergreift verlegen den Hut, läßt ihn aber gleich wieder fahren, und wendet ſich haſtig um. Alſo ſähen Sie gern, daß ich gienge?

Frau v. Sp. Wenn es Ihnen kein Vergnügen macht, länger hier zu bleiben —

Spark. Es iſt gar nichts mit Ihnen anzufangen.

Frau v. Sp. Das iſt doch luſtig! Eben das iſt auch meine Klage über Sie.

Spark abgebrochen kalt. Wie gefällt Ihnen der Herr von Torſt?

Frau v. Sp. Sehr ſchlecht. Es iſt für mich eine unerträgliche Perſon.

Spark. Nun ſoll man ſich nicht über Ihre Verſtellung beſchweren.

Frau v. Sp. Ich begreiſſe nicht, wo nun wieder die Verſtellung ſitzt.

Spark. Weil Ihnen das doch nicht von Herzen geht.

Frau v. Sp. Wahrhaftig, der Hauptmann Feuer hat Recht: Sie ſind hypochondriſch: Sie müſſen Rhabarber nehmen. — Warum ſollte mirs denn nicht von Herzen gehn, von einem Narren zu ſagen, daß er ein Narr iſt?

Spark. Ja, ja; Sie verantworten ſich ſo vortreflich, wie eine Frau. — Er ſieht ſie ſteif an. Warum iſt er denn hier?

Frau v. Sp. erſchrickt. Er kömmt zum Beſuche. Bey Seite. Ich glaube wirklich faſt, er weiß es, warum er hier iſt.

Spark für ſich. Die Frage traf. — Laut. Und Sie nehmen ſolche Beſuche an?

Frau v. Sp. Wie kann ich ſie abweiſen, wenn es Ihre Freunde ſind?

Spark lachend. Meine Freunde! Meine Freunde machen mir keine Beſuche, weil ſie wiſſen, daß ich keine von ihnen verlange. — Haben Sie ihn beſtellt?

Frau v. Sp. für ſich. Da ſitz' ich! Im Lügen bin ich nicht ſtark: ehe ich darinne ſtecken bleibe, ſag' ich ihm lieber alles.

Spark tückiſch. Sie klagten ja vorhin, daß ich Ihren Fragen auswich: warum weichen Sie denn itzt den meinigen aus? — Ich frage, ob Sie den Herrn von Torſt beſtellt haben?

Frau v. Sp. verwirrt. Beſtellt? — Wie kommen Sie auf den Gedanken? — Er ließ ſich melden, und ich mußte ihn annehmen, weil er wußte, daß Sie heute wiederkommen würden.

Spark lachend. Darum mußten Sie hurtig geſtern ſeinen Beſuch annehmen? — Vortreflich! Was doch die Stadt aus den Leuten machen kann! — Bey Seite. Nun iſt ſie gefangen.

Frau v. Sp. Hätte ich gewußt, daß es Ihnen Mißvergnügen machen würde ...

Spark. So hätten Sie ihn nicht kommen laſſen? — Bravo! Immer beſſer! — Warum reiſte er denn nicht wieder fort, ehe ich zurückkam?

Frau v. Sp. für ſich. Nun ſehe ich dich kommen: es iſt wirkliche leibhafte Eiferſucht.

Spark. Von wem war dieſe Idee, daß er mich erwartete?

Frau v. Sp. verlegen. Natürlich von dem Herrn von Torſt, der bloß deswegen herkam, um Sie zu ſprechen —

Spark. Die Worte haben Sie in Ihrer Gewalt, wie eine Frau: nur die Miene noch nicht! Ehe Ihre Wiſſenſchaft bis zu dieſem Grade gelangt, will ich Ihnen nur melden, wer der Herr von Torſt iſt, und warum ſeine Geſellſchaft einer Frau von Ehre und Treue nicht zum Ruhme gereicht — Nachdrücklich. Der Herr von Torſt iſt ein Verführer aller Weiber — Geht nach dem Hute.

Frau v. Sp. So? Dahin wollt' ichs haben. Alſo war das Ihr Groll?

Spark wendet ſich haſtig, den Hut in der Hand. Wohin wollten Sies haben? wohin?

Frau v. Sp. Auf dieſe Erklärung habe ich gewartet. — Alſo eine ſo niedrige weggeworfene Idee hatten Sie von Ihrer Frau, für ſo einfältig, ſo leer an Verſtand und Empfindung, für ein ſo dummes albernes Gänschen hielten Sie Ihre Frau, daß Sie ihrer Treue nicht Stärke genug wider einen Narren, einen Laffen zutrauten? — Ich hätte das Verdienſt der Albernheit, das Ihnen bißher unverſchuldeter Weiſe an mir gefallen hat, in einem unendlich höhern Grade beſitzen müſſen, als Sie es an mir gefunden haben mögen, wenn ich Ihren Verdacht hätte ſollen wahr machen können. Sie ſind ein ſonderbarer Mann! Erſt beſchweren Sie ſich, daß ich zu viel Verſtand habe, und itzt glauben Sie, daß ich wenig genug haben möchte, um mich in den Herrn von Torſt zu verlieben? — Löſen Sie den Widerſpruch!

Spark betroffen. Ich kenne die Sophiſtereyen der Weiber. Adieu. Im Gehn. So ſehr habe ich mich doch nicht hintergangen geglaubt!

Geht ab.

Frau v. Sp. allein. Was das für ein Steifſinn bey den Männern iſt! Er fühlt ſein Unrecht, und doch! . . . Er wäre gewiß noch nicht gegangen, wenn er ſich herauszuhelfen gewußt hätte. — Wenn ich nur bey mir einig werden könnte, wie ichs mit Luiſen anfange! Ob ich ſeine Demüthigung vollende, und ſie ihm als ſeine Tochter vorſtelle — oder ob ich ſie ihm blos für ein armes Mädchen ausgebe, das ich verſorgt habe, wie ich anfangs wollte? — Erfahren muß er die Sache, damit ſie mich wider ſeinen häßlichen Verdacht rechtfertige. — Ich möchte faſt — der Verdacht ärgert mich bis in die Seele! — ich möchte faſt ihm das Mädchen als ſeine Tochter zeigen — Ja, das will ich: warum hat er mich ſo empfindlich beleidigt? — Aber wenn ich mich nun dadurch ganz unverſöhnlich um ſeine Liebe brächte? — Das wäre freylich ſchlimm. — aber — warum hat er mich ſo äußerſt gekränkt? — Ich muß es wagen: ich muß mich rächen: ich muß ihn demüthigen, wenn ich in Zukunft nicht mehr ſolche Quälereyen ausſtehn will. — Klingelt.

Martin kömmt.

Frau v. Sp. Nehmt den Theetiſch weg!

Martin. Ja — ja — ja Ihro Gnaden.

Frau v. Sp. Schläft der Herr von Torſt noch?

Martin. J — J — Ich weiß nicht. — Da — da — da kömmt er eben. Geht mit dem Theetiſche ab.

Herr von Torſt kömmt.

Torſt. Ich werfe mich zu Ihren Füßen, gnädige Frau. Ich bin äußerſt mortifiirt, daß ich nicht eher mit Ihnen habe ſeyn können. Ihre Betten ſind ſo excellent, daß ich geſchlafen habe, wie ein Klotz. Man iſt ſo wohl in Ihrem Hauſe, daß man wünſcht, die Ewigkeit darinne zu paſſiren.

Frau v. Sp. Es iſt mir ſehr angenehm, wenn es Ihnen bey uns nicht mißfällt. — Aber über den ſüßen Schlaf haben Sie wohl unſre Luiſe vergeſſen?

Torſt. Das wäre unmenſchlich. Ich wollte mich eher ſelbſt vergeſſen, als eine Kommiſſion, die ich von Ihren ſchönen Händen empfangen habe.

Frau v. Sp. für ſich. Der Mann iſt ein lebendiges franzöſiſches Billet-doux. Zum Herrn von Torſt. Wird ſie bald kommen?

Torſt. Sie iſt vor dem Zimmer, und erwartet nur Ihren Befehl, um Ihnen aufzuwarten.

Frau v. Sp. Und der junge Menſch?

Torſt. Iſt oben in meinem Zimmer, um ſich die Bräutigams-Boucles von meinem Friſeur machen zu laſſen. Er iſt ſehr scharmirt, ein galonirtes Kleid zu haben, das ich ihm geſchenkt habe, und das ihm ziemlich paßt.

Frau v. Sp. Laſſen Sie doch hurtig Luiſen kommen! wir haben nicht viel Zeit.

Torſt. Ich fliege, um ſie zu Ihnen zu führen. Geht ab.

Frau v. Sp. Der fade komplimentariſche

Narr! Wenn ich ihn nur anſehe, ſo muß ich mich über meinen Mann ärgern, daß er mich für ſo gar dumm hält — aber nur Geduld!

Luiſe kömmt, und küßt der Frau von Spark
mit einem Knixe die Hand.

Frau v. Sp. Guten Morgen, mein gutes Mädchen. — Ey! du biſt ja ſchon völlig herausgepuzt, wie eine Braut! Wer hat dich denn ſo ſchön aufſetzen laſſen?

Torſt. Ich gratulire mir, daß Ihnen eine Sache gefällt, die ich beſorgt habe. Wie gefällt Ihnen dieſe Koeffirung?

Frau v. Sp. Hübſch! ſehr hübſch!

Torſt. Ich bin darüber flattirt. Es iſt meine Idee.

Frau v. Sp. Die Idee iſt neu; und ich muß ſie um ſo viel mehr bewundern, da ſie von einer Mannsperſon herrührt. Die Mannsperſonen haben an wichtigere Sachen zu denken.

Torſt. Ich ſchmeichle mir ohne Eitelkeit, daß ich eine ſchöne Dame ſo gut koeffiren will, als die beſte Kammerjungfer. Befehlen Sie, gnädige Frau, daß ich Ihnen einmal bey Ihrer Toilette aufwarten ſoll?

Frau v. Sp. Ich bin Ihnen unendlich verbunden. Zu Luiſen. Klopft dir dein Herz nicht ein wenig vor Verlangen und Freude, daß du heute deinen Bräutigam bekommen ſollſt?

Luiſe erröthet. O ja, Ihro Gnaden.

Torſt wird den Arbeitsbeutel der Frau von Spark auf dem Sofa gewahr, ſucht darinne, nimmt ein Stück Filet heraus, ſetzt ſich an den Tiſch, und knüpft daran.

Frau v. Sp. Es iſt auch eines Herzklopfens werth; es iſt mir eben ſo gegangen, mein gutes Mädchen. Ich will dir aber heute noch eine andre Freude machen, die eben ſo groß, wo nicht noch größer ſeyn ſoll.

Luiſe. Eine andre Freude? — Das wüßt' ich doch nicht, was das für eine ſeyn ſollte — die größer wäre?

Frau v. Sp. Wenigſtens kann ſie nicht geringer ſeyn, als das Vergnügen, mit einem Manne vereinigt zu werden, den man liebt. Kannſt du nicht rathen?

Luiſe. Nein, Ihro Gnaden. Es kann

wohl kein Vergnügen größer ſeyn, als wenn man heurathet.

Frau v. Sp. Du biſt ein offenherziges Mädchen. — Schäme dich nicht! du haſt nichts Uebels geſagt. Du lebſt noch in der guten unverdorbnen natürlichen Welt; da hat man die Erlaubniß, ſeine Empfindungen gerade heraus zu ſagen. — Wenn du nicht rathen kannſt, ſo will ich dirs nur entdecken. Ich will dir deinen Vater zeigen.

Luiſe. Meinen Vater? — Ihro Gnaden ſcherzen wohl. — Mein Vater — iſt ja todt.

Frau v. Sp. Nein, mein Kind; man hat dirs nur ſo überredet. Er lebt wirklich, und wird vermuthlich bey deiner Hochzeit ſeyn.

Luiſe *freudig.* Ich habe ihn ja noch niemals geſehn. — Wo iſt er denn die Zeit her geweſen? — Wo kömmt er denn gerade heute her?

Frau v. Sp. *ſeufzend.* Er iſt bisher außer Landes geweſen: ich habe ihm geſchrieben, daß er zu deiner Hochzeit kommen ſoll.

Luiſe. Ich danke Ihro Gnaden unterthänig. Das iſt mir recht lieb, das macht mir eine Freude — ich kanns Ihnen gar nicht ſagen. Wo iſt er denn? ich will zu ihm gehn.

Frau v. Sp. Gedulde dich nur, mein Kind! ich will ihn ſchon zu dir bringen.

Luiſe. Ich kanns gar nicht erwarten. — Wenn ich nur wüßte, wo er wäre! — Wird er bald kommen?

Frau v. Sp. Ich denke.

Luiſe. Er hat wohl nicht gewußt, daß ich arm bin? — Oder iſt wohl ſehr weit geweſen, daß er gar nichts von mir gehört hat?

Frau v. Sp. niedergeſchlagen. Ja, er iſt weit geweſen.

Luiſe. Das kann ich mir einbilden: ſonſt hätte er wohl beſſer für mich geſorgt. — Was iſt er denn?

Frau v. Sp. verlegen. Er iſt — er iſt — du wirſts ſchon ſehen.

Luiſe. Er iſt doch nicht etwa ein vornehmer Mann? — Das wäre mir nicht lieb: da gäb' ers wohl gar nicht einmal zu, daß ich den Weßhof heurathete?

Frau v. Sp. Nein, nein, er wird dich nicht daran hindern.

Luiſe. Wenn nur meine Mutter auch noch lebte! — Da hätt' ich doch nun zwey Aeltern. — Es iſt mir immer recht ärgerlich geweſen, wenn mich die Leute um meinen Vater fragten, und ich wußte nicht, was ich antworten ſollte.

Frau v. Sp. gerührt. Mein Kind, du ſollſt zwey Aeltern bekommen.

Luiſe. Meine Mutter kann ja nicht wieder lebendig werden; ich habe ſie mit begraben helfen.

Frau v. Sp. Ich will deine Mutter ſeyn. — Herr von Torſt — für ſich. Gott! über den weibiſchen Mann!

Torſt. Was befehlen Ihro Gnaden?

Frau v. Sp. Wollten Sie wohl die Güte haben, und den Bräutigam auch hierher bringen? — damit wir …

Torſt. Im Augenblicke. — Es iſt mir hier eine maille geriſſen — um meiner Arbeit nicht Schande zu machen. — Wo kaufen Ihro Gnaden Ihren Zwirn?

Frau v. Sp. Das weiß ich ſelbſt nicht; das überlaß' ich meiner Kammerfrau.

Torſt. Er iſt recht chetif, ſo chetif, wie möglich. Wollen Ihro Gnaden mich mit einer Commiſſion beehren? Ich ſchaffe Ihnen den beſten Zwirn im Lande. Ich kenne mich darauf. Ich verlege alle hübſche Damen in der Stadt damit. O ſo weiß, ſo zart, und doch ſo feſt, daß man auf dem Seile darauf tanzen könnte!

Frau v. Sp. Wie kommen Sie denn dazu, ſich mit ſolchen weiblichen Angelegenheiten zu beſchäfftigen?

Torſt. Ohne mir zu ſchmeicheln, das iſt mein Fach. — Haben Ihro Gnaden letzthin in der Oper die Spitzengarnitung an der Gräfinn Aß bemerkt?

Frau v. Sp. Nein.

Torſt. Das beklage ich. Hier ſind die Hände, die ſie geſtrickt haben. Ohne mir zu flattiren, das iſt mein chef-d'oeuvre. — Ich habe itzt eine Arbeit unter Händen — aber ich mache Ihnen nur die confidence davon —

Frau v. Sp. Ich will mir dieſe confidence hernach ausbitten. Wenn es Ihnen itzt gefällig iſt —

Torſt. Mit plaiſir. Jch werde nichts verſäumen, um mich Jhren ſchönen Augen angenehm zu machen. Geht.

Frau v. Sp. für ſich. Dergleichen leeren Kopf! — Es iſt zum Todtärgern, daß mich mein Mann mit einem ſolchen abgeſchmackten Geſchöpfe im Verdachte haben kann: aber — nur Geduld! meine Rache iſt bald reif.

Johann kömmt, und bringt auf einer großen Schüſſel einen ungeheuren Brief, den er ſehr pathetiſch präſentirt.

Frau v. Sp. Was ſoll das? Was bringt Jhr da?

Johann. Ein Billetchen.

Frau v. Sp. nimmt ihn. Jn ſo ungeheurem Formate? Der Brief iſt wohl von einem Wahnwitzigen. Befühlt ihn. Der Umſchlag iſt ja ganz leer.

Johann. Belieben Sie nur zu öffnen. Freut ſich hinter ihrem Rücken auf ihr Erſtaunen.

Frau v. Sp. findet einen gewöhnlichen Brief darinne. Das iſt doch wohl einmal ein Einfall von Euch, ihr alter Narr! Wirft ihm das große Kouvert vor die Füße. Jch habe Euch nun einmal für allemal geſagt, daß ich Eure abgeſchmackten Spaße nicht leiden kann.

Johann *im Gehen.* O, mit der gnädigen Frau iſt nichts anzufangen. Meine vorige lachte, daß ſie zwey Tage Kopfſchmerzen hatte, da ich ihr den Spaß einmal machte. — Nein, nein, das iſt nichts! nichts! *Ab.*

Frau v. Sp. *die indeſſen den Brief geleſen hat.* Alſo iſts doch gewiß? — Nur gut, daß ich nicht fehlgehn kann!

Torſt *kömmt zurück.* Die Bouclen ſind noch nicht fertig, gnädige Frau; aber im Augenblicke wird er die Gnade haben, Ihnen den Rock zu küſſen.

Frau v. Sp. *nimmt ihn bey Seite.* Hier hat mir Ihr Pfarrer den verlangten Auszug aus dem Kirchenbuche von Luiſens Geburt geſchickt. — *Sie giebt ihn ihm zu leſen.* Wie kömmts aber, daß mein Mann ſie auf ſeinen Namen hat taufen laſſen?

Torſt. Er hatte die Idee, die Mutter zu heurathen — eine Fantaſie, die er damals hatte, daß alle bürgerliche Formalitäten bey der Ehe nichts wären. — Ich kann ſeine Idee nicht recht mehr finden, aber ſie war ſonderbar.

Frau v. Sp. So? Nun merk' ich ſchon, was ſeine Fantaſie gewesen iſt. — Laut. Der Bräutigam macht lange. Indem ſie den Brief in den Arbeitsbeutel ſteckt.

Torſt. Ich eile gleich, um ihn ſelbſt anzutreiben.

Frau v. Sp. Sorgen Sie doch ja!

Torſt. Ich laufe mit allen meinen Füßen. Geht eilfertig, und trifft in der Thüre auf den [illegible]

Herrn von Spark.

Torſt. Bon jour, bon jour, Baron! Ich bin ſcharmirt, Sie zu ſehen. Umarmt ihn.

Spark kalt. Guten Morgen, Herr von Torſt.

Frau v. Sp. eilig, ehe er ſich wendet, zu Luiſen. Geh indeſſen hier in das Kabinet, mein Kind! —

Torſt in der Thüre. Ich fliege, um ſogleich wieder mit Ihnen zu ſeyn.

Frau v. Sp. Herr von Torſt, beſtellen Sie meine Saloppe! — Für ſich. Das iſt doch aus bloſſem Mißtrauen, daß er ſo bald wiederkömmt. Ich will ihm aber auch trotzen. Ich bin ſo ergrimmt über die Eiferſucht — ich möchte gleich wieder an ihn.

Spark legt Hut und Peitſche langſam auf den Tiſch, geht gedankenvoll auf und nieder, macht einigemal Bewegungen, als wenn er die Frau von Spark anreden wollte, lenkt aber ſogleich wieder ein.

Frau v. Sp. bringt ihre Schleifen und Kleidung in Ordnung; für ſich. Ich hätte mir beynahe ſelbſt nicht ſo vielen Muth zugetraut. Siehſt du, mein Männchen? man braucht die Feder nur zu drücken, wenn ſie aufſpringen ſoll. Ich habe auch meinen Kopf.

Spark niedergeſchlagen. Sie wollen ausfahren?

Frau v. Sp. Nein.

Spark. Warum verlangten Sie aber Ihre Salope? — Iſt Ihnen kalt?

Frau v. Sp. Nein.

Spark nach einer Pauſe. Wollen Sie ausgehn? — Es iſt ſchmuzig.

Frau v. Sp. Nein.

Spark nach einer längern Pauſe. Wozu brauchen Sie aber die Salope?

Frau v. Sp. Ich will ein paar Gänge durch den Garten thun.

Spark. Durch welchen Garten?

Frau v. Sp. Hier an unserm Hauſe.

Spark ganz leiſe. Mit dem Herrn von Torſt?

Frau v. Sp. Vielleicht, wenn er will.

Spark. Haben Sie ihn darum gebeten?

Frau v. Sp. Wozu? — Er wird wohl ſelbſt ſo galant ſeyn, und zu mir kommen.

Spark. Das wollten Sie?

Frau v. Sp. Es iſt ja doch beſſer, als allein zu gehn.

Eine alte Kammerfrau an der Krücke, bringt die Salope, und geht wieder fort, als ſie die Frau von Spark umgenommen hat.

Spark. Werden Sie lange unten ſeyn?

Frau v. Sp. Wenn es angenehm iſt.

Spark. Es iſt rauh, ſehr rauh.

Frau v. Sp. Ich empfehle mich Ihnen,
Geht ab.

Spark haſtig. Unterthäniger Diener. — Allein. Sie ſchien empfindlich zu ſeyn: — es kann ſeyn, daß ich zu weit gegangen bin. —

Einen ſo faden leeren Kopf, wie den Torſt, mir vorzuziehen — das ſollte ich faſt ſelbſt nicht meynen. — Ach, die Weiber haben Launen: alles gefällt ihnen, mags auch noch ſo elend ſeyn, wenns nur neu iſt: er iſt ja in der Gunſt aller Damen: mit einem leeren Kopfe können ſie am beſten hinkommen. Ergreift den Hut. — Ich möchte faſt nachgehn in den Garten. — Läßt den Hut fahren, ergreift den daneben liegenden Arbeitsbeutel der Frau von Spark, und fühlt darein. Das ſind ja wohl gar Brieſſchaften — Greift hinein. Wirklich, ein Brief — A Madame Madame de Spark — Neugierig. Was iſt das für ein Brief? Lieſt und erſtaunt, nimmt die eingeſchloßne Nachricht von Luiſen, und erſchrickt, daß er zittert. Was iſt das? Wozu ſoll die Nachricht? — Von dem Pfarr zu Elbhauſen — Was hat der Schwarzrock nöthig, meiner Frau den Bericht zu erſtatten? — Ach, auf Ihro Gnaden Befehl thut ers ja! — Alſo weiß meine Frau? Er ſteckt den Brief in Gedanken in die Taſche. Woher mag ſies nur erfahren haben? — Nach einigem Nachdenken. Ich will an den Pfarr ſchreiben: ich will ihm ein Paar Louisd'or ſchicken: er mag ihr — Er zieht das [illegible] den [illegible] aus der Taſche, und lieſt: »Luiſe »Friederike Spark, geboren den . . . . — Ja, es geht: er muß ihr melden, daß ein Irrthum in Anſehung des Vaters begangen worden iſt. Er legt den Brief eilfertig auf den Tiſch, und geht nach dem Kabinete. Ich will ihm minutlich ſchreiben. — Auch das hat ſie ausgekundſchaftet! Als er das Kabinet aufmacht, und Luiſen darinne gewahr wird, fährt er zuſammen, und tritt langſam zurück: Luiſe geht erſchrocken heraus, und tritt mit niedergeſchlagenen Augen und zitternd an die Seite. Was ſoll das bedeuten? — Ein fremdes Mädchen in meinem Kabinete! — Faſt möchte ich argwohnen — Zu Luiſen: Was hat Sie hier in meinem Kabinete zu thun?

Luiſe furchtſam. Die gnädige Frau hat mir befohlen, hineinzugehn.

Spark. Die gnädige Frau? — Was hat die gnädige Frau mit Ihr zu ſchaffen?

Luiſe mit zunehmendem Muthe. Sie will mich verheurathen.

Spark mit zunehmender Freundlichkeit. Wer iſt denn der glückliche Mann, den ſie Ihr zugedacht hat?

Luiſe. Es iſt ein junger ſehr hübſcher

Menſch, und heißt Wellhof. Die gnädige Frau giebt mir zweyhundert Thaler zum Brautſchatze, das Brautkleid, und viele andre Kleider! recht viele! und richtet die Hochzeit aus.

Spark. So? — Darf ich denn auch bey der Hochzeit ſeyn?

Luiſe. Wenn Sie uns die Ehre erzeigen wollen. — Das kömmt auf die gnädige Frau und den Herrn von Torſt an.

Spark *für ſich.* Alſo waren das ihre Geſchäffte mit Torſten! So hab' ich ihr doch wohl zu viel gethan. *Zu Luiſen.* Wie heißt du denn?

Luiſe. Luiſe Friederike Spark, geboren den 13ten Julium, alt ſechzehn Jahr und ſiebzehn Wochen.

Spark *fährt bey dem Namen zurück; mit gezwungner Faſſung.* Was hat denn der Herr von Torſt darein zu ſprechen?

Luiſe. Der vertritt Vaters Stelle: aber die gnädige Frau hat mir verſprochen, mir heute meinen rechten Vater zu zeigen: darüber hab' ich eine herzliche Freude. Er iſt meinetwegen aus fremden Landen wiedergekommen, gar weit her! Er hat nicht gewußt, daß ich ſo arm bin, ſonſt hätt' er beſſer für mich geſorgt. Ich freue mich recht inniglich, daß ich einmal einen Vater haben ſoll: es iſt mir verdrüßlich geweſen, daß ich die Zeit her keinen gehabt habe.

Frau von Spark öffnet leiſe die Thüre, und lauſcht.

Spark ganz in Verwirrung, mit unterdrückter Stimme. Wenn wird die Hochzeit ſeyn?

Luiſe. Heute. So[illegible]ein Bräutigam fertig iſt, gehts los.

Spark küßt ſie mit Rührung. Mein Kind, ich will dir den Kranz aufſetzen.

Luiſe. Das dürfen Sie nicht: das muß eine Frau thun.

Spark. Wir wollen einmal eine Ausnahme machen. Küßt ſie. Die gnädige Frau vertritt alſo wohl Mutter Stelle?

Luiſe. Ja: denn meine rechte Mutter iſt todt.

Spark umarmt ſie mit Thränen. O mein gutes liebes Kind!

Frau von Spark tritt mit lächelnder Freude herein; er wird ſie gewahr, erſchrickt, wiſcht hurtig die Thränen ab, und ſammelt ſich ein wenig.

Frau v. Sp. für ſich. Ertappt! ertappt! mein Männchen. Laut. Kennen Sie das Mädchen?

Spark mit erzwungener Lebhaftigkeit. Ich habe ſie in meinem Kabinet gefunden. Sie hat mir erzählt, daß Sie ſehr großmüthig für ſie ſorgen wollen.

Frau v. Sp. Nennen Sie das nicht Großmuth! Es wäre ja Unmenſchlichkeit, ſich einer armen verlaßnen Waiſe nicht anzunehmen.

Spark betroffen. So? iſt ſie eine Waiſe?

Frau v. Sp. Ja! Es iſt ein gutes Mädchen; ich habe ſie recht lieb — Hier hat mir der Pfarr die Nachricht von ihrer Herkunft geſchickt — Sie freut ſich, als ſie ſieht, daß der Brief in des Herren von Spark Händen geweſen iſt. wollen Sie leſen? — Sie heißt Luiſe Spark.

Spark giebt ihr niedergeſchlagen den Zettel zurück, geht auf und nieder, und wiſcht ſich den Schweiß ab.

Frau v. Sp. Es iſt ſonderbar, was für Bewegungsgründe uns oft zu einer guten

Handlung reizen: bey dieſem Mädchen wars blos der Name, der mich antrieb.

Spark faßt die Frau von Spark zitternd bey der Hand; ängſtlich. Ich muß Ihnen nur ſagen —

Frau v. Sp. freudig. Was müſſen Sie mir ſagen?

Spark ermannt. Sie werden aber ſo billig ſeyn, und es nicht anſtößig finden.

Frau v. Sp. Was ſollte ich denn anſtößig finden?

Spark. Sie müſſen mirs verſprechen —

Frau v. Sp. lebhaft. Auf mein Gewiſſen —

Spark. Das Mädchen —

Frau v. Sp. Das Mädchen?

Spark. Gehört zu unſrer Familie —

Frau v. Sp. Zu unſrer Familie? — Was Sie mir ſagen! — Wie geht denn das zu?

Spark. Ich will es Ihnen offenherzig geſtehn — es iſt eine jugendliche Uebereilung —

Frau v. Sp. außer ſich vor Freuden. Von wem denn, mein Männchen?

Spark. Das Mädchen iſt — eine Hinterlaſſenſchaft meines Bruders.

Frau v. Sp. äußerſt betroffen, für ſich. Da bin ich ſchön angeführt! Aergerlich. So kömmt man an, wenn man fein ſeyn will. — Niedergeſchlagen. Alſo haben Sie einen Bruder gehabt?

Spark. Ja — er — heftig. blieb im zweyten ſchleſiſchen Kriege.

Frau v. Sp. für ſich. Dießmal ſoll mir eine Warnung ſeyn: nur gut, daß ich meinen Irrthum nicht verrathen habe! — Laut. Drum war mir der Name gleich bedenklich, beſonders machte mich die Nachricht von ihrem Vater ſehr ſtutzig —

Spark. Ja, der Mann muß ſich in dem Vornamen geirrt haben. — Einer iſt richtig — Franz — den Namen hatte mein Bruder mit mir gemein — auch Maximilian hieß er, wie ich — nur der dritte »Ludwig« iſt falſch — das iſt ein Irrthum des Schulmeiſters.

Frau v. Sp. Meine gute liebe Luiſe! das iſt mir ja recht lieb, daß wir ſo nahe verwandt ſind.

Spark. Ich habe immer beſorgt, daß Ihnen dieſe Verwandtſchaft anſtößig ſeyn würde, und darum mit Fleiß davon geſchwiegen. Da Sie mir aber einmal das Beyſpiel der Großmuth gegeben haben, ſo will ich zu Ihren zweyhundert Thalern noch achthundert hinzuthun, damit das junge Ehepaar ein kleines Kapital in die Hände bekömmt, womit ſie etwas zu ihrem Fortkommen anfangen können.

Frau v. Sp. Ihr Bruder muß Ihnen wohl ſehr ähnlich geſehn haben; das Mädchen —

Spark heſtig. Ja, er ſah mir ſehr ähnlich.

Frau v. Sp. Wahrhaftig, das Mädchen hat erſtaunend viel von Ihnen im Geſichte! — Zu Luiſen. Was meinſt du denn, mein Kind?

Luiſe. Daß ich meinen Vater nicht ſehen ſoll.

Spark wendet ſich, um ſeine Empfindung zu verbergen.

Frau v. Sp. ſieht ihn bedenklich an. Ja, ich kann dir nicht Wort halten. — Beruhige dich nur! Vielleicht läßt er ſich noch ſehen.

Luiſe. Er iſt ja todt.

Der Herr von Torſt kömmt mit dem jungen Wellhof.

Torſt. Hier bring' ich den Bräutigam: ich will wünſchen, daß ſein Anzug Ihro Gnaden Beyfall haben mag.

Wellhof will dem Herrn und Frau von Spark den Rock küſſen, ſie laſſen es aber nicht zu.

Torſt. Die Beucles ſind meinem Friſeur heute nicht wohl reüſſirt. Wie finden Ihro Gnaden das Kleid?

Frau v. Sp. kalt. Es ſteht ihm gut.

Torſt. Das iſt meine Idee. Ohne mir zu flattiren, Braut und Bräutigam machen mir Ehre, ſo gut ſind ſie angezogen.

Spark mit bitterer Höflichkeit. Mein Herr von Torſt, Sie haben ſich hier in eine Angelegenheit gemiſcht, die zwar nicht die Ihrige iſt, und um die Sie ſich alſo nicht hätten bekümmern können, ohne einem Fehler zu begehn. Ich bin Ihnen um ſo viel mehr für Ihre freywillige Sorgfalt verbunden, beſonders da die Sache ſo gut abgelaufen iſt, und nicht den mindeſten widrigen Eindruck auf meine Frau gemacht hat. Braut und Bräutigam werdens Ihnen zeitlebens verdanken, daß ſie an ihrem Hochzeittage mit ſo vielem Geſchmacke von Ihnen angezogen worden ſind.

Torſk. Baron, Sie machen unnöthige Komplimente. Dergleichen Dinge ſind mein Fach; ohne mir zu flattiren, es würde ſie niemand ſo gut haben beſorgen können. *Leiſe zur Frau von Spark.* Hat ers geſtanden?

Frau v. Sp. *winkt ihm mit den Augen, daß er ſchweigen ſoll.* Lieber Mann, Sie haben unſtreitig das nächſte Recht, dieſe zwey Hände zu vereinigen.

Spark *ſeufzt, und legt ihre Hände zuſammen.* Lieben Kinder, ſeyd glücklich! — *Mit zunehmender Empfindung.* Luiſe weiß, was ich für Euch thue — ich will — euer Vater ſeyn.

Frau v. Sp. *für ſich.* Die Natur verräth ſich. Er iſts gewiß.

Herr von Feuer kömmt.

Feuer. Verflucht und kein Ende! das iſt ein Streich, daß einem die Augen übergehen möchten! — Mein armes herzliebes Citadellchen! Da liegſt du! in hunderttauſend Stücken! — Ich kann vor Jammer gar nicht hingehn.

Frau v. Sp. Iſt das Bombardement ſchon vorüber?

Feuer. Ach! ich möchte mir die Haare ausraufen. — Das arme ſcharmante Citadellchen! — Ja, Hauptmann Feuer! hau du nur Citadellchen! — Ach Baron, tröſten Sie mich doch! — mein liebes ſcharmantes Citadellchen!

Spark. Was iſt ihm denn wiederfahren?

Feuer heftig. Der Teufel hats geholt! in alle Lüfte! in hunderttauſend Millionen Stükken! — So ein nettes Citadellchen! — Ich laſſe mir einen Zentner Pulver in den Magen ſetzen, und mich in zwölf Millionen Granatſtücken zerſprengen, wenn ich wieder ſo ein Citadellchen baue!

Torſt. Iſt es nicht wohl reüſſirt?

Feuer. Nicht wohl reüſſirt? — Der Kerl ſoll mich Feuer ſpeyen laſſen, wie einen Erdwurf, der mir ein beßres Citadellchen baut.

Torſt.
Frau v. Sp. } Aber was iſt es denn? ſo ſagen Sie doch nur!
Spark.

Feuer. Wiſſen Sies denn noch nicht? — Die Höllenbrände haben Feuer in das Pulver kommen laſſen, das in meinem Citadellchen ſtand: — pump! fährt die ganze Paſtete in die Luft! — Wie ich Ihnen ſage — in zwölfmal hunderttauſend Millionen Stücken — es iſt ihm gar nicht mehr anzuſehn, daß es mein Citadellchen iſt. — Ich möchte Blut weinen vor Jammer.

Spark. Beruhigen Sie ſich! Das Citadellchen mag immer in die Lüfte gegangen ſeyn; nur gut, daß es den Hauptmann Feuer nicht mitgenommen hat!

Feuer. Baron, ich ſage Ihnen — es wäre mir lieber. Ich wollte lieber, daß ſie meine Knochen itzt zuſammenleſen müßten —

Frau v. Sp. Nein doch, Herr Hauptmann! So könnten Sie ja kein andres bauen.

Feuer. Ich? ich ſollte ein andres bauen? — Wie ich Ihnen ſage: Sie ſollen Büchſenpulver aus mir machen, wenn ich in meinem Leben ein andres baue.

Frau v. Sp. Geben Sie ſich nur zufrieden, Herr Hauptmann! Sie ſollen auf unſrer Hochzeit den Jammer mit uns vertrinken und vertanzen. Wir haben hier ein Paar gute junge Leute —

Feuer. Auf Ihrer Hochzeit? Wer macht denn Hochzeit? Sieht alle nach der Reihe an, und wird das Brautpaar gewahr.

Frau v. Sp. Ein Paar junge Leute —

Feuer leiſe zum Herrn von Torſt. Torſt, wer iſt denn das Mädchen?

Torſt. Kennen Sie ſie nicht?

Feuer. Ich ſoll ſie kennen.

Torſt. Luiſe. indem er mit den Augen auf den Herrn von Spark winkt.

Feuer halblaut. Sparkens Luiſe?

Torſt bejaht es mit der Miene.

Feuer. Drum! drum! Laut. Ich wußte

wohl, daß ich ſie kannte. Indem er bald das Mädchen, bald den Herrn von Spark anſieht. Sie ſieht ihrem Vater recht ähnlich.

Torſi ſtößt ihn an, er merkt aber nichts.

Feuer. Mein ſcharmantes Luischen! Küßt ſie. Du haſt alſo Hochzeit? — Baron, das Mädchen ſieht aus, als wenns Ihnen aus den Augen geſchnitten wäre.

Frau v. Sp. lächelnd. Es iſt kein Wunder, da ſie von ſeinem Bruder herrührt —

Feuer. Von ſeinem Bruder? — Der muß wohl in Mutterleibe ſchon geheurathet haben —

Frau v. Sp. winkt ihm. Wiſſen Sie denn nicht? von dem Bruder, der im zweyten ſchleſiſchen Kriege blieb —

Feuer. Verflucht und kein Ende! der ſtarb ja anno —

Frau v. Sp. unterbrechend. Wir haben ſie in unſre Familie förmlich aufgenommen. Warum ſollte man einen Menſchen verachten, oder nicht für ſeinen Anverwandten erkennen, weil er uns nicht an Stande und rechtmäßiger Geburt gleich iſt?

Feuer. Das iſt ja drollicht: davon weiß ich kein Wort. — Von dem Bruder, der im zweyten ſchleſiſchen Kriege geblieben iſt! — Baron, ich weiß ja nur einen, der —

Frau v. Sp. Mein Mann hat verſprechen, ihr zweyter Vater zu ſeyn. — Bey Seite. Alſo iſts doch recht: ſein Bruder iſt jung geſterben.

Feuer. Aber darein kann ich mich doch nicht finden. — Baron, hören Sie doch einmal! Ihr Bruder gieng im zehnten Jahre nach Lauſanne —

Frau v. Sp. zieht ihn vom Herrn von Spark weg: lebhaft. Wenn ich Ihnen aber nun ſage, daß es ſeines Bruders Tochter iſt, und daß ich ſie dafür erkenne. Verſtehen Sie denn nicht? Bey Seite. Dem Manne muß ein Stück von ſeinem Citadellchen in das Gehirn geflogen ſeyn, daß er ſo ſchwer begreift.

Feuer. Ja, ich verſtehe Sie, gnädige Frau. Ich habe nur immer geglaubt —

Frau v. Sp. Und dieß iſt der Bräutigam: ein Menſch, der bey der Oekonomie des Herrn von Torſt angeſtellt iſt.

Feuer. Das iſt der Bräutigam? Sieht ihn ſtarr an, ſtutzt, guckt ihm ins Geſicht, und fährt haſtig auf. Verflucht und kein Ende! das iſt ja mein Junge. — Gnädige Frau, ich ſchwör' Ihnen zu, das iſt mein Junge. Küßt ihn derb. Du goldner Herzensjunge, wo kömmſt denn du hieher? — Du biſts ja doch? — Uebereilt. Warſt du nicht da — da — beym achten Regimente —

Wellhof. Ja.

Feuer. Siegfried Wellhof.

Wellhof. Ja.

Feuer. Kennſt du mich denn nicht, Junge?

Wellhof. O ja, noch ſehr wohl.

Feuer läuft zum Herrn von Torſt. Torſt, wo haben Sie den Jungen hergekriegt? — Itzo iſt er bey Ihrer Oekonomie?

Torſt. Ja, ſeit dreyviertel Jahren, und läßt ſich recht gut an.

Feuer. Sind Sie mit ihm zufrieden? — Das iſt mir ja eine rechte Freude. — Läuft zu Wellhofen, und küßt ihn. Du goldner Herzensjunge! Ich habe gar nicht gewußt, wo du ſteckſt. — Wie lange iſts nun, daß wir einander nicht geſehn haben?

Wellhof. Zwey Jahr.

Feuer. Du verfluchter Junge! warum haſt du mir nun nicht geſchrieben? Ich habe dichs doch ſo hübſch lernen laſſen.

Wellhof. Ich hab' es nicht wagen wollen.

Feuer. Du liebes Engelskind! was mir das für eine Freude iſt! — Du verdammter Geyer! hätteſt mir doch deine Hochzeit melden können.

Wellhof. Der gnädige Herr —

Feuer wendet ſich haſtig. Baron, haben Sies gehört? — Das iſt mein Siegfried.

Spark, der die Zeit über mit vielen Zeichen der Unruhe auf und nieder gegangen iſt, antwortet flüchtig, und geht ſeinen Gang fort. Ja, ich hab' es gehört.

Feuer. Gnädige Frau, macht mir der Junge nicht Ehre?

Frau v. Sp. Ungleich mehr, wenn Ihnen die Geſetze ein Recht gegeben hätten —

Feuer. Ja, gnädige Frau, itzt denk' ich freylich anders. — Das war nun ſo eine jüſ gendliche Fantaſie, ſo eine aufbrauſende Idee, die wir jungen Leute damals hatten — Ihr Männchen hat ſie uns eigentlich in den Kopf geſetzt. — Wir ſagten: alle die Formalitäten, die die Geſetze zur Ehe verlangen, ſind unnütze leere Cerimonien, die der Eigenſinn der Geſetzgeber vorgeſchrieben hat. Wir wollen den Geſetzen der Natur folgen: wenn zwey Herzen und vier Augen ſich gefallen, das iſt die Ehe der Natur; und ſo beſchloſſen wir alle, zeitlebens nicht anders als in einer philoſophiſchen Ehe zu leben. Was geſchah? — Es fanden ſich bald für einen jeden ein Herz und zwey Augen, die ihm gefielen, und wir haben alle einen Beweis unſrer philoſophiſchen Ehe hinterlaſſen. Anfangs giengs gut — aber — aber —

Frau v. Sp. Fanden Sie, daß die Geſetzgeber wohl andre Urſachen, als Eigenſinn, zu den ehelichen Einſchränkungen gehabt haben möchten?

Feuer. Wir wurden des Dinges überdrüßig: die Geſetze wurden unſertwegen nicht umgeſchmolzen: die Leute um und neben uns handelten darnach, und ſahen uns als Leute an, die ſie übertreten hatten — kurz, es gieng am Ende nicht gut. Unſre philoſophiſchen Weiberchen kamen am ſchlimmſten dabey zurechte. Eine wurde lüderlich, und ſtarb im Bordelle: die andre iſt vor Kummer geſtorben. Herr von Spark wird merklich unruhiger. Die dritte — iſt verloren gegangen. Aber ich habe mich meines Siegfrieds niemals geſchämt: ich habs jedermann geſagt, daß er mir gehört; und wer ſeiner Ehre zu nahe kömmt, der hats mit mir zu thun.

Frau v. Sp. Ja, ich habe ſchon gemerkt, daß Sie ein warmer Vater ſind —

Feuer. Verflucht und kein Ende! was kann denn der Junge dazu, daß ſein Vater die Geſetze nicht reſpektirt hat? Das iſt eine Barbarey, die man mit Feuer und Schwert verfolgen ſollte, wenn der Sohn nur im mindeſten für die Thorheit oder Uebereilung des Vaters büßen ſoll. — Haltet euch an den Vater! und der iſt ein — ich weiß nicht was — der ſein Kind verläugnet. Indem er den Herrn von Spark anſieht.

Spark haſtig. Mein lieber Hauptmann, da Sie das Brautpaar ſelbſt ſo nahe angeht, wollen Sie nicht die Braut in das Tafelzimmer führen? Sie eſſen heute zu Mittage alle bey mir. — Thun Sie es! Ich will nur zwey Worte mit meiner Frau allein ſprechen; alsdann folgen wir Ihnen gleich nach.

Feuer. Wie Sie meynen, Baron. — Komm, Siegfried! du Teufelsjunge! Er nimmt ihn an den linken Arm. Luiſe! du an den rechten! Nimmt ſie an den rechten. Torſt, marſchire vorauf! Der Herr von Torſt geht voran; der Hauptmann folgt, die beiden jungen Leute am Arm, mit einem ſoldatiſchen Schritte nach. Schwatzen Sie nicht zu lange, Baron! Ab.

Frau v. Sp. für ſich. Was gilts? er wird mirs geſtehn wollen. Der gute Mann! nun dauerts mich faſt, daß ichs ſo weit habe kommen laſſen. Man ſiehts, daß es ihm ans Herz geht.

Spark, da ſie allein ſind, faßt ſie bey der Hand. Liebſte einzige beſte Frau, ich bin Ihnen ein Geſtändniß ſchuldig, ohne das ich Ihrer nicht würdig wäre. Wollen Sie mir eine Vergehung zu gute halten —

Frau v. Sp. Laſſen Sies! laſſen Sies! ich weiß von keiner Vergehung —

Spark. Ihre Groſsmuth hat mich empfindlicher gedemüthigt, als die feinſte Rache, die Sie an mir hätten ausüben können. Sie wiſſen mehr als zu wohl, daß dieß Mädchen nicht meinem Bruder gehört: Sie wollen es nur nicht wiſſen.

Frau v. Sp. Sie ſagten ja vorhin ſelbſt —

Spark. Das iſt meine zweyte Vergehung, die ich an Ihnen begieng, um die erſte zu verbergen. Mit Empfindung. Es iſt meine Tochter — die Frucht von Grundſätzen, die eine glühende Einbildungskraſt und aufbrauſende Begierden in mir erzeugten! — Es verhält ſich alles ſo, wie Ihnen der Hauptmann erzählte. Einem feurigen Jünglinge iſt die Welt zu enge: ſeine wallenden Begierden malen ihm alles als ſchnöden Zwang ab, was er hinterdrein, wenn ſein Kopf und ſein Herz robuſter geworden iſt, nur als heilſame Einſchränkung befindet. — Verzeihen Sie mir, meine Freundinn?

Frau v. Sp. Liebſter Mann, ich kann Ihnen nicht verzeihen, wo ich nichts zu fodern hatte. Sie waren damals nicht an mich gefeſſelt. Luiſe ſoll auch meine Tochter ſeyn, weil ſie die Tochter meines Mannes iſt, und alles, was Sie mir zur Belohnung geben ſollen, daß ich Ihnen Ihre Tochter verheurathet habe, iſt — kein Mistrauen! — und lauter Liebe! Sie umarmt ihn.

Spark. Heute habe ich von Ihnen gelernt, daß eine Frau viel Verſtand nöthig hat um ein edles Herz zu haben —

Frau v. Sp. Und ich habe gelernt, daß man ſehr argwöhniſch, und doch — ein herzensguter Ehemann ſeyn kann.

Spark. Meine Erfahrung hat mich zu meinen argwöhniſchen Maximen verleitet. Ich habe viel Frauenzimmer von Verſtande gekannt, aber wenige, die ihn nicht mißbrauchten. Sie umarmen ſich.

Die Frau von Tatter kömmt.

Frau von Tatter. Kinderchen, ich muß heute bey Euch eſſen.

Spark. Ja, das ſollen Sie, Tante. Mit Ihnen will ich die erſte Menuet heute tanzen. Kommen Sie! Faßt ſie bey dem Arme, um ſie fortzuführen.

Frau v. T. Herr meines Lebens! goldnes engliſches Vetterchen! Sie wollen tanzen? Was kömmt Ihnen denn an?

Frau v. Sp. Ja, Tantchen, es iſt heute ein doppeltes Feſt für uns. Die Hochzeit unſrer Tochter, und die erſte Ausſöhnung nach der erſten Uneinigkeit in unſrer Ehe.

Frau v. T. Liebes goldnes Marzipanmühmchen —

Spark führt ſie mit Gewalt und eilfertig fort: ſie ſchwatzt unterwegs unaufhörlich.

Frau v. T. Ich verſtehe Sie nicht. — Mein engliſches Zuckervetterchen, ſagen Sie mir nur! — ſagen Sie mir nur! — Mein charmantes Goldvetterchen — — —

Ende.

Appellation der Vokalen an das Publikum. 8.	2 gl.
d'Ariens Laura Roſetti, ein Schauſpiel in 3 Akten mit Geſang. 8.	6 gl.
Auszug aus Eduard Blondheims geheimen Tagebuche; ein Beytrag zur Geſchichte vom Genie und Charakter. 8.	12 gl.
Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte, zwölf Bände. gr. 8.	10 thl.
Allgemeines Regiſter über dieſe zwölf Bände. gr. 8.	14 gl.
— — (Neue) der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte, 21 Bände. gr. 8.	17 thl. 12 gl.
(Jeder Band hat zwey Stück, und jedes Stück koſtet 10 gl.)	
Allgemeines Regiſter über die 12 erſten Bände der neuen Bibliothek. gr. 8.	16 gl.
(Wird fortgeſetzt.)	
Brelocken aus Allerley der Groß- und Kleinmänner. 8.	12 gl.
Briefe über die Thiere und den Menſchen, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit einer Vorrede begleitet. 8.	12 gl.
Cramers (J. A.) Sammlung zur Kirchengeſchichte und andern theologiſchen Gelehrſamkeiten, 3 Bände, 8.	1 thl. 8 gl.
Cruſius (D. C. A.) Sammlung geiſtlicher Abhandlungen. gr. 8.	18 gl.

Deutſchlands neuere Dichter, eine lateiniſche Ode von J. Denis, nebſt der Ueberſetzung des Freyherrn von Retzer. 8. 2 gl.

Diderots philoſophiſche Werke, erſter Theil; aus dem Franz. 8. 18 gl.

Der Sprödenſpiegel, ein Luſtſpiel in Einem Akte; nach Moliere. 8. 4 gl.

Engel (J. J.) Philoſoph für die Welt, zwey Theile, 8. Schrpp. 1 thl. 4 gl. Drpp. 20 gl.
(Der dritte Theil iſt bereits unter der Preſſe.)

Gerſtenberg (von) Tändeleyen. Neue Auflage. 8. 4 gl.

Geſchichte des Thee und Koffees, aus dem Engliſchen der Herren Lettſom und Ellis überſetzt, und mit einigen Zuſätzen vermehrt. Mit K. 8. 14 gl.

Gotter (F. W.) Der Jahrmarkt, eine komiſche Oper in zwey Aufzügen. 8. 6 gl.

— Der Eheſcheue, ein Luſtſpiel in fünf Akten; nach Dorat. 8. 8 gl.

— Der Faſchingſtreich, eine Poſſe in fünf Akten; nach Montfleury. 8. 7 gl.

— Der Kobold, ein Luſtſpiel in vier Akten; nach Hauteroche und Collee. 8. 6 gl.

Home (Heinrich) Grundſätze der Kritik, aus dem Engl. überſetzt von J. N. Meinhard, 2 Bände. Nach der neueſten engliſchen verbeſſerten Auflage durchgeſehen von C. Garve und J. J. Engel. gr. 8. 2 thl. 16 gl.

— Unterſuchung über die moraliſchen Geſetze der Geſellſchaft, aus dem Engl. gr. 8. 6 gl.

Meißner (A. G.) Skizzen. Erſte Sammlung. 8. 12 gl.

— — Geſchichte Englands, nach Hume. Erſter Theil. 8. 18 gl.
(Der zweyte Theil iſt unter der Preſſe.)

— — Grab des Mufti, oder die zwey Geizigen, eine komiſche Oper in zwey Akten. 8. 6 gl.

— — Der Alchymiſt: Operette. 8. 6 gl.

— — Die wüſte Inſel: Singſpiel nach Metaſtaſio. 8. 4 gl.

— — Die gegenſeitige Probe, ein Luſtſpiel in Einem Akte; nach le Grand. 8. 3 gl.

— — Der aufbrauſende Liebhaber, ein Luſtſpiel in drey Akten; nach Monvel. 8. 6 gl.

Muſikalien:

Der Dorfjahrmarkt, eine komiſche Oper in 2 Akten, in Muſik geſetzt von G. Benda. gr. 4. 1 thl. 12 gl.

Romeo und Julie, ein Singſpiel in 3 Akten, in Muſik geſetzt von G. Benda. gr. 4. 1 thl. 8 gl.

Das Grab des Mufti, oder die zwey Geizigen, eine komiſche Oper in zwey Akten, in Muſik geſetzt von J. A. Hiller. 4. 1 thl. 12 gl.

Der Greis, Mann und Jüngling; Cantate von Herrn Prof. Clodius, in Muſik geſetzt von J. A. Hiller. Aufgeführt im großen Concert zu Leipzig, in Anweſenheit der hohen Landesherrſchaft. gr. 4. 1 thl. 8 gl.

Rabeners (G. W.) ſämmtliche Schriften;

nebſt der Lebensbeſchreibung, verfaſſet von Herrn Weiße, ſeinem Bildniß und Vignetten. Sechs Theile. 8. Drpp. 2 thl. 16 gl.
Schrpp. 3 thl. 12 gl.

Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauche praktiſcher Aerzte. Drey Bände, und vierten Bandes 1tes und 2tes Stück, gr. 8. Jeder Band hat 4 Stücke, und jedes Stück koſtet 9 gl.
(Wird fortgeſetzt.)

— — vermiſchter Schriften, von den Verfaſſern der neuen Beyträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, 3 Bände. 8. 2 thl. 6 gl.

— — kleiner Romanen und Erzählungen der Ausländer, 2 Bände. 8. 1 thl. 8 gl.

Sammlungen zur Phyſik und Naturgeſchichte, von einigen Liebhabern dieſer Wiſſenſchaften. Erſten Bandes 1tes, 2tes, 3tes Stück, mit K. gr. 8. Jedes Stück 8 gl.
(Alle Vierteljahr kommen ein oder zwey Stücke heraus, und ſechs Stücke werden ſtets einen Band mit Haupttitel und Regiſter ausmachen.)

Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde, 9 Abtheilungen, 8. Jede Abth. 8 gl.
(Wird fortgeſetzt.)

Theater (komiſches) der Franzoſen für die Deutſchen, herausgegeben von J. G. Dyk; vier Theile, 8. 3 thl. 8 gl.

Theorie des Paradoxen, 8. 6 gl.

Virgils Eklogen. 8. 4 gl.

Uz (J. P.) ſämmtliche Werke, auf Schreibpapier mit Vignetten, 2 Bände. 8. 2 thl. 12 gl. auf Drukpapier 1 thl.

Weißens (C. F.) Trauerſpiele, vier Theile. Mit K. 8. 2 thl. 8 gl.

— — komiſche Opern, 3 Theile. Mit K. 8. neue Ausgabe. 1 thl. 20 gl.

(Von den Trauerſpielen wird zur Michaelmeſſe 1778 der fünfte, und von den komiſchen Opern zur Oſtermeſſe 1779 der vierte Band erſcheinen; auch wird der Verfaſſer in dieſer Zeit bedacht ſeine Luſtſpiele von neuem durchzuſehen, und in vier Theilen zu ſammlen.)

Der verliebte Werber; ein Luſtſpiel in Einem Akte: Nach Le Sage und d'Orneval, 8. 4 gl.

Winkelmanns (Joh.) Anmerkungen über die Baukunſt der Alten, gr. 4. 16 gl.

Wolfs (Peter) Verſuche über die innre Miſchung einiger Mineralien, um zu beſtimmen, in wie fern durch die Kochſalz- und Vitriolſäure metalliſche und andre Subſtanzen vererzet werden können: aus dem Engl. überſetzt und mit Anmerkungen verſehen. gr. 8. 2 gl.

Der zweyte Theil gegenwärtigen Werks wird zur Michaelmeſſe fertig. Der Preiß des Erſten iſt 21 gl. Die Stücke werden auch einzeln verkauft. Rache für Rache für 12, und Ertappt! ertappt! für 7 gl.

In Commiſſion:

Abbildungen der Gemälde und Alterthümer in dem königl. neapolitaniſchen Muſeo zu Portici, welche ſeit 1738 in der verſchütteten Stadt Herkulanum, in Pompeji und den umliegenden Gegenden an das Licht gebracht worden; nebſt einer Erklärung von C. G. von Murr. Nach den Originalkupferſtichen in Contorno verfertigt von G. C. Kilian. 2 Bände, davon jeder 2 Abtheilungen hat. gr. Fol.

(Wird fortgeſetzt, und der italieniſche Originaltext beſonders verkauft.)

Beſchreibung aller Nationen des ruſſiſchen Reichs, ihrer Lebensart, Gebräuche, Wohnungen und übrigen Merkwürdigkeiten, 1te, 2te und 3te Ausgabe, mit vielen Kupfern. gr. 4.

Die Kupfer ſind ſowohl ſchwarz als illuminirt zu haben. Auch wird die Beſchreibung ſowohl deutſch als franzöſiſch einzeln verkauft. Die vierte Ausgabe ſchließt das Werk.)

Schlegels (Joh. Heinr.) Geſchichte der Könige von Dännemark, aus dem oldenburgiſchen Stamme. Mit Kupfern von J. M. Preisler. 1ter und 2ter Theil. Fol.

Luſtſpiele

von

J. K. Wezel.

— — amores.
Ovid.

1182

AK

Zweiter Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung,
1779.

Eigenſinn und Ehrlichkeit.

In fünf Akten.

Mannspersonen:

General von Thoren, außer Dienſten.

Graf von Belmont.

Herrmann, Lehrer bey der Comteſſe von Wildruf.

Korporal Daun, außer Dienſten, Geſellſchafter des Generals von Thoren.

Laufer und Bediente der Gräfinn von Wildruf.

Ein Wechsler.

Frauenzimmer:

Gräfinn von Wildruf, Schweſter des Generals von Thoren.

Die Comteſſe, ihre Tochter.

Emilie, Kammerjungfer bey der Gräfinn.

Zu Anfange im Hauſe der Gräfinn.

P

Erſter Akt.

Mittags. Das Wohnzimmer der Gräfinn
mit drey Thüren.

Die Comteſſe ſitzt auf einem Sofa und ſtickt im Tambour: vor ihr ſteht ein Tiſchchen, worauf Seide, Goldfaden und andre zu ihrer Arbeit nöthige Sachen liegen: an dem Tiſchchen ſitzt **Herrmann**, ein Buch in der Hand, das er eben zumacht und weglegt.

Die Comteſſe.
Schade, daß wir ſchon fertig ſind! — Welch Zeit iſts?

Herrmann ſieht nach der Uhr. Zwölfe.

Die Comteſſe. Noch zwey Stunden bis

zum Eſſen! — Es iſt entſetzlich, was der Mann hat ausſtehn müſſen. — Wie hieß er?

Herrmann. Heemskerk.

Die Comteſſe. So einzufrieren und nicht ein noch aus zu können! Das muß eine Kälte ſeyn. Sie ſchauert. Und die weißen Bäre, die ihn immer angefallen haben! — Es müſſen aber hübſche Thiere ſeyn — weiße Bären! — Daß manche Thiere ſo hübſch ausſehn und doch ſo grauſam ſind!

Herrmann. Wie die Menſchen.

Die Comteſſe. Wie die Menſchen? — Bey denen iſts ganz anders. Wer hübſch ausſieht, iſt auch hübſch: ich habe noch keinen hübſchen Menſchen geſehn, der mir nicht gefallen hätte; aber die grauſamen Thiere gefallen mir alle nicht, wenn ſie auch noch ſo hübſch ausſehn.

Herrmann. Sie kennen das zweybeinichte Thier, den Menſchen, noch nicht. Wohl Ihnen! Erhalten Sie ſich in dieſer glücklichen Unwiſſenheit!

Die Comteſſe. Das wünſch' ich mir nicht: ich möchte gern viele, ſehr viele Leute kennen lernen. Es iſt mir recht ärgerlich, daß ich keine Mannsperſon werden kann: da hat mans ſo gut! Da kann man reiſen, wenn, wohin man will; da kriegt man ſo viele Städte, Häuſer, Thürme — ſo viele Berge, Thäler, Flüſſe, Seen — ſo viele Leute und ſo viele Trachten zu ſehen. Das muß eine Luſt ſeyn, wenn man alle Augenblicke in ein andres Land kömmt, und immer andre Leute mit andern Kleidern findet.

Herrmann. Und immer unter andern Kleidern Ein Rabenherz.

Die Comteſſe. In ſolche Länder reiſ' ich nicht, wo die Leute Rabenherzen haben. — Ach, wenn ich nur ſo könnte, wie ich wollte! Ich hätte ſchon längſt Mannskleider angezogen, und wäre heimlich in die Welt hineingelaufen: ich habe mich's mannichmal nicht erwehren können, aber ich mag's nur meiner Mama nicht zu Leide thun. — Wenn ich ſo weit herum geweſen wäre, wie Sie — ich dächte, da könnt' ich mich vor Freuden nicht laſſen! da müßt' ich immer aufgeräumt ſeyn! Wer ſich nur von mir ſehen ließ, der müßte ſich zu mir ſetzen und ſich von mir erzählen laſſen: ich gäbe alle Tage Dinees und Soupees und Dejeunees, damit ich nur den Leuten erzählen könnte. — Sie erzählen ſo wenig, wenn man Sie auch gleich darum bittet: Sie ſind wohl mannichmal recht luſtig, aber nur nicht lange: was hat man denn von dem Reiſen, wenn man nicht erzählen und luſtig werden will?

Herrmann. Beſte Comteſſe, dies Glück wird nicht auf Reiſen eingeſammelt; das iſt der Vorzug eines ſchuldloſen freyen Herzens, das noch nie die Tücken des Schickſals und der Menſchen gefühlt hat, das die Stürme der Leidenſchaften nicht kennt — nur ſo eins kann beſtändig ein ſpiegelebner Bach ſeyn, immer ruhig, immer munter! Aber laſſen Sie Eine Leidenſchaft hineinfallen, und die klare Fläche iſt augenblicklich ein trüber Wirbel von Kieß und Sande.

Die Comteſſe. Ja, von den Leidenſchaften hab' ich ſchon ſo viel Böſes gehört, daß ich mich recht vor dem Worte fürchte: aber ich kann mir nur noch keine Verſtellung davon machen: — es ſind, glaub' ich, Krankheiten.

Herrmann. Ja — Krankheiten, ſo unvermeidlich und ſo verderblich, als die Blattern!

Die Comteſſe. Solche Krankheiten bekömmt man alſo auf Reiſen? — Das iſt nun freilich ſchlimm, unterwegs krank zu werden. — Haben Sie oft ſolche Krankheiten gehabt?

Herrmann. Oft! ſehr oft!

Die Comteſſe. Sie haben aber doch nicht lange gedauert?

Herrmann ſteht mit Bewegung auf und thut einen Gang übers Theater. So lang ich lebe.

Die Comteſſe. Sie ſehn ja aber recht geſund aus. Sie müſſen wohl gut kurirt worden ſeyn?

Herrmann. Nie, und kann auch nie kurirt werden. Meine Krankheiten und mein Odem haben Eine Dauer.

Die Comteſſe. Ich kann mir doch nicht vorſtellen, daß es ſo gefährlich damit iſt: wenn man den Leuten ſo wenig davon anſieht, wie

Ihnen, ſo hats keine Noth: und dann! Schade für ein Biſchen Schmerz, wenn man ſo vieles zu ſehen bekömmt! — Ich bin wahrhaftig zuweilen ſo böſe, ſo verdrießlich, daß ich ein Mädchen bin — ich kann's Ihnen gar nicht ſagen, wie ſehr.

Herrmann. Wenn Sie jemals einen Fehler begehn, ſo begehn Sie ihn in dieſem Falle. Welches Loos kann herrlicher und wünſchenswürdiger ſeyn, als das Ihrige? — In der Geſellſchaft guter Bücher und einer Mutter, die Ihnen ſtatt alles Buchs und aller Unterhaltung gilt, wachſen Sie auf, thun zuweilen einen Blick, einen kleinen Gang in die geräuſchvolle Welt, kehren dann wieder zu ſich, zu Ihrem Kabinet, zu Ihren ſtillen häuslichen Vergnügungen zurück; und ſo — voller Ruhe, voller Munterkeit und Freude, in ſich ohne Kummer und außen ohne Anfechtung — gehn Sie in einem ſanften gelaßnen Schritte der Zeit entgegen, wo ein Gatte Ihnen die Hand bietet. — Warum ſeufzen Sie, Comteſſe?

Die Comteſſe. Ich ſeufze — daß mir meine Blume nicht gerathen will.

Herrmann. Iſt ein ſolches Leben — lächelnd. ſelbſt dieſen Seufzer über Ihre widerſpenſtige Blume mit eingeſchloſſen — die Comteſſe ſieht ihn ſtarr an und ſeufzt. auch dieſen zweiten noch dazu gerechnet! — iſt ein ſolches Leben nicht ein wahrer Himmel? Gliche wohl das Vergnügen, Millionen glänzender Herrlichkeiten und gerühmter Kleinigkeiten geſehn zu haben, nur Einer Minute Ihres heitern glücklichen Lebens? — Glauben Sie mir! Könnt' ich itzt, da die Unſtätigkeit meines Temperaments und die Gährung meines Bluts ein wenig verdampft iſt — könnt' ich mich itzt nur um zehn Jahre verjüngen: ich thät nicht Einen Schritt, um die Welt zu ſehn; ich kröch' in das einſamſte Dorf, wo ich nur Ein gutes Herz fänd', in die elendeſte Leimhütte, wenn ſie ein redliches Weib mit mir theilen wollte. Man ſchwärmt herum, wie ein Zugvogel, der nirgends zu Hauſe iſt, überladt den Kopf mit Fratzen, Thorheiten und Poſſen, die man für wichtige Kenntniſſe hält, und das Herz! das Herz! — das muß faſten. Die edelſten, ſchönſten Triebe verwelken, wie eine unbegoßne Blume; man iſt ewig das Spiel von Wünſchen und mislungnen Hoffnungen, ewig die Kurzweile vom Eigenſinn des Glücks und der Menſchen, man wird ewig von quälenden und unbefriedigten, vielleicht auch unerſättlichen Leidenſchaften herumgezerrt — *mit heftiger zunehmender Bewegung.* man wird nie Freund, nie Gatte, nie Vater. — Comteſſe, Sie thun eine Sünde wider den Himmel, wenn Sie nur einen Pulsſchlag lang mit Ihrem Zuſtande unzufrieden ſind.

Die Comteſſe. O, ich habe auch meine Sorgen.

Herrmann. Aber wohl kleine ſüße Sorgen?

Die Comteſſe. Ach! — ſie ſind groß genug.

Herrmann. Vertrauen Sie mir dieſe großen Sorgen! Ich vermag wenig auf der Erde, aber Ihre Sorgen glaub' ich von Grund aus heilen zu können.

Die Comteſſe *wehmüthig.* Wenn Sie das könnten!

Herrmann. Es kömmt auf einen Verſuch an. Packen Sie ſie alle auf meine Schultern! ſie ſollen mir keinen blauen Fleck drücken.

Die Comteſſe munter. Können Sie Hunde kuriren?

Herrmann. Nein, das wohl nicht: aber vielleicht kann ich Ihnen einen geſchickten Arzt verſchaffen.

Die Comteſſe weinend. Wenn ſie nur ſchon todt wäre! — Ich kann das Herzleid gar nicht mit anhören —

Herrmann. Wer, liebſte Comteſſe?

Die Comteſſe. Meine Belle. Sie hat beide Hinterpfoten zerbrochen, und nun muß das arme Thier eine Kur ausſtehn — ach! von ſo einem grauſamen Manne, einem Scharfrichter.

Herrmann. Der grauſame Mann wird alſo Ihren Kummer ſtillen und Ihre Belle heilen?

Die Comteſſe. Ja, er hats verſprochen. — Sie muß aber doch indeſſen ſo viel Schmerzen leiden — ach, Schmerzen! das Herz geht mir über: und — wenns nur nicht der Scharfrichter wäre!

Herrmann. Armes, gutes Kind! Kann man auch nicht einen Hund lieben, ohne zu weinen?

Die Comteſſe. Ach, das ſind meine Sorgen noch nicht alle.

Herrmann. Noch nicht! Welche ſind's denn mehr? — lächelnd. Etwa eine Blume, die nicht gerathen will?

Die Comteſſe verſchämt ſeufzend. Nein. — Meine Mama war ſo böſe auf die Friederike, die am Unglücke meiner Belle Schuld iſt, daß ſie den Augenblick aus dem Dienſte mußte. Nun iſt das arme Mädchen zu einer alten Muhme gezogen, hat keinen Dienſt, kein Geld, kein Brod: das jammerte mich, daß ſie meinetwegen ſo elend geworden war; und ich hab' ihr monatlich eine Penſion von vier Groſchen verſprochen —

Herrmann. Vortrefflich! Aber wie kann Ihnen dieſe Großmuth, die ich bewundre und lobe, Kummer machen?

Die Comteſſe. Ich hab' es ihr heimlich verſprochen, ohne daß es die Mama weis. Ich darf es alſo nicht in meine Monatsrechnung ſetzen: wo nun Geld her? — Das iſt meine Sorge.

Herrmann. Setzen Sie es dreiſt in Ihre Rechnung! Eine ſo gütige Mutter, wie die Ihrige —

Die Comteſſe. Nein, das darf ich nicht. Die Mama ſagt, daß der Vorfall mit dem Hunde nur ein Vorwand geweſen ſey, daß das Mädchen keine Hülfe verdiene: es müßte durch Armuth und Elend gebeſſert werden. — Das iſt wohl alles gut: aber ich hab' ihr doch einmal verſprochen, daß ich ſie nicht verlaſſen will. Ich habe ſchon zwey Nächte nicht ſchlafen können: den ganzen Tag geht mirs im Kopfe herum — Lieber Herr Herrmann, können Sie mir nicht borgen? Ich will Sie ehrlich und redlich wieder bezahlen.

Herrmann. Gern, ſehr gern! Ich will Ihnen monatlich doppelt ſo viel zu Ihrer Wohlthätigkeit borgen. Giebt ihr Geld. Sie ſollen mich nicht eher wieder bezahlen, als den Tag nach Ihrer Vermählung.

Die Comteſſe. Ach, da werden Sie lange auf die Bezahlung warten müſſen. — Ich danke Ihnen indeſſen. *Drückt ihm die Hand.* — Wollen Sie etwa auch eine Handſchrift darüber?

Herrmann. Ja, die bitt' ich mir aus, die bitt' ich mir aus! — nicht um meiner Sicherheit willen, ſondern um Ihrem künftigen Gemahle ein Hochzeitgeſchenk damit zu machen.

Die Comteſſe. Sie ſollen ſie dieſen Nachmittag haben.

Die Gräſinn *inwendig.* Philippine.

Die Comteſſe. Die Mama ruft. Ich bin itzt Kammerjungfer bey ihr: das neue Mädchen wird erſt dieſen Nachmittag ankommen; und da giebts denn freilich viel für mich zu thun. *Geſchäftig, ihre Arbeit zuſammen zu machen.* Ich bin nur froh, daß ich nun Eine große Sorge los bin: von den übrigen werd' ich ja wohl auch erlöſt werden.

Herrmann. Auch von den widerſpenſtigen Blumen, die nicht gerathen wollen.

Die Comteſſe *geht verſchämt: kömmt zurück* und drückt ihm die Hand. Ich danke Ihnen nochmals: die Handſchrift ſollen Sie noch vor Tiſche haben. Geht geſchäftig ab.

Herrmann. Ich verlaſſe mich darauf.

Die Comteſſe im Gehen. Ganz gewiß! ganz gewiß! Ab.

Herrmann nach einer ſchwermüthigen Pauſe. Der Vater eines ſolchen Kindes zu ſeyn — welche Wonne! So vom erſten Lallen an die aufwachenden Kräfte, die aufſprießenden Empfindungen, den wachſenden Verſtand zu bemerken, das kleine Geſchöpf vom erſten Pflanzenleben zum Thier, vom Thier zum Menſchen werden zu ſehn! und dann ſich zu ſagen: Sieh! das iſt dein Werk! ganz mit Geiſt und Leibe dein! — Jahre, in London, Paris und Rom zugebracht, müſſen gegen Einen Augenblick eines ſolchen Gedankens Punkte, nichtswürdige Punkte ſeyn. — O Natur! Natur! Warum fülleteſt du mir dieſes Herz mit immer emporſtrebenden, immer tobenden Leidenſchaften an? Warum goſſeſt du in meine Adern dies kochende unruhige Blut? Warum gabſt du mir dieſen Durſt nach Kenntniſſen, dieſe Habſucht nach Wiſſenſchaft? — Oder wenn mein Geiſt aus Feuer zuſammengeſetzt werden mußte, warum ſchufeſt du nicht mein Herz aus Eis? — Warum anders, als um mich unglücklich bis zum Grabe zu machen? — Immer ein Fremder in der Welt, irr' ich von Ort zu Ort, von Projekt zu Projekt, lebe ewig nur in der Zukunft, nie für das gegenwärtige Vergnügen, ſehe rings um mich Freuden des Vaters, des Gatten, Freuden des häuslichen natürlichen Lebens genießen, fühle ſie in andern, und nie, nie in mir ſelbſt! — O wenn ich damals der Stimme meines Herzens gefolgt wäre, da ſich die einzige, die ich vielleicht jemals lieben kann, mit mir vereinigen wollte! da ſie mich darum bat! mit Thränen darum flehte! — Stark. Aber da kömmt mir ewig der verfluchte Stolz in den Weg und bläſt mir die wahre Glückſeligkeit vor dem Geſichte weg, indem ich zugreifen will, und ſetzt mir in die Ferne funkelnde Kartenhäuſerchen hin, nach denen ich laufe und renne, und wenn ich ohne Athem bey ihnen ankomme — paff! liegt das Feenſchloß überm Haufen. — Wahrhaftig! ich will nicht länger mehr ein Narr ſeyn. Bin ich denn der einzige, der in ſeinem Hauſe indem er aufs Herz zeigt. nicht Herr ſeyn kann? — Der Stolz muß danieder: ich muß das verzärtelte Kind mit der Ruthe beugen — mag dirs wehe thun, Herrmann! mag dirs wehe thun! Da hilft nichts. — Hier im Hauſe bin ich bald überflüßig: ich will auf ein Dorf — mit zunehmender Heftigkeit. ich will ein Herz ſuchen, das groß genug iſt, mit einer kleinen hölzernen Hütte vorlieb zu nehmen — das ſich mit den ehelichen Freuden bey trocknem Brodte ſättigen kann — das mit Wonne giebt und Wonne von mir nimmt: das ſoll mein letzter Entwurf ſeyn — anſcheinend leicht, aber gewiß ſchwer auszuführen! ſauer für ein ſo begehrliches Herz, wie das meinige! — Aber ich muß ihn durchſetzen! ich muß!

Die Gräfinn tritt herein, ein in Papier gewickeltes Buch in der Hand, das ſie auf den Tiſch legt.

Die Gräfinn. Was müſſen Sie, lieber Herrmann? — Sie ſind ja ganz Ein Feuer, Eine Flamme! Sie ſind doch ein wahrer feuerſpeyender Berg: wird denn der Vulkan nicht einmal ausbrennen?

Herrmann. Gnädige Gräfinn, Sie kennen mich ſchon: Sie wiſſen, daß eine Idee, eine Grille, wenn ich ſie mit einiger Lebhaftigkeit denke, gleich mein ganzes Blut zum Lodern bringt. Die Natur hat nun einmal mein ganzes Weſen zum Tummelplatze beſtimmt. Sie werden verzeihen, gnädige Gräfinn, daß ich in Ihrem Zimmer geraſt habe. *Macht eine Verbeugung und geht.*

Gräfinn. Bleiben Sie doch! — *Beklommen.* Ich habe Ihnen verſchiedenes zu ſagen. — *Nach einer Pauſe.* In den zwey Jahren, die Sie in meinem Hauſe zugebracht, müſſen Sie ſo ziemlich genau mein Gutes und Böſes haben kennen lernen; und ich habe Ihnen deswegen ſchon längſt eine Frage thun wollen, die ich nicht länger zurückhalten kann: — was halten Sie von mir?

Herrmann. Gnädige Gräfinn, die Frage ſetzt mich im mindſten nicht in Verlegenheit, aber in Verwunderung.

Gräfinn. Glauben Sie wohl, daß ein Mann, wenn er mich heirathete, gut mit mir fahren würde?

Herrmann. Wenn er ſo dächte und empfände, wie ich — ja! ſo gut wie möglich!

Gräfinn mit zunehmender Lebhaftigkeit. Würden Sie alſo wohl, wenn Sie Neigung zur Ehe hätten, mit einer ſolchen Frau vorlieb nehmen, wie ich bin?

Herrmann. Vorlieb nehmen! — Ich würde keine andre ſuchen, keine andre zu meinem Glücke wünſchen; und wenn ich in dieſer Minute eine finden könnte, die Ihnen völlig gleich wäre, und deren Beſitz mir Stand und Geburt erlaubten, ſo würd' ich mit zitternder Freude in ihre Arme eilen und mir ſagen: Ich habe ſie gefunden, die einzige, die ich lieben kann!

Gräſinn freudig gerührt. Würden Sie das? Iſt das Ihr Ernſt? — Sie ſchmeicheln mir gewiß: Sie wiſſen nun, daß mir das Schmeicheln im Tod zuwider iſt.

Herrmann. Ich ſchmeichle nie: Tadel

und Lob ſind bey mir lebendiges wahres Gefühl meines Herzens.

Gräfinn. Sagen Sie mir: kann ich mich darauf verlaſſen, daß Sie ſo dächten und ſagten, auch wenn ich Sie nicht gefragt hätte?

Herrmann. Ich ſchwör' es Ihnen bey meinem Gewiſſen zu, daß ich nie anders gedacht habe, und nie anders denken werde. Oft, wenn ich von Ihrem Geſpräch bezaubert, in meine Stube zurückkam, warf ich mich unmuthig in den Stuhl, ſeufzte und ſprach: Warum mußte nun der Himmel eine Gräfinn Wildruf werden laſſen? Wäre ſie nicht an ſich ſelbſt genug? Ich wollte, daß ſie die Tochter ihres Kutſchers wäre; dann gieng ich dem Manne auf allen Tritten und Schritten nicht vom Halſe, bis er mir ſie zur Frau gäbe; und ſollt' ich, ſo wahr ich lebe! von Thür zu Thür gehen, oder arbeiten, daß mir das Blut aus den wunden Händen hervorſpränge, um ihrem Wohlſeyn nichts mangeln zu laſſen.

Gräfinn. Schwören Sie mir, daß Sie

dieſe Hand alsdann annähmen, wenn man ſie Ihnen anböte?

Herrmann. Ich ſchwöre bey Gott, daß ich nach ihr ringen würde, und ein Himmelreich erlangt zu haben glaubte, wenn ich ſie erränge.

Gräfinn. Hier iſt ſie. Legt ihre Hand in die ſeinige.

Herrmann hält ſie und ſieht die Gräfinn lange ſtumm und wie verſteinert an.

Gräfinn. Gereut Sie nun Ihr Schwur? oder war er eine bloße Schmeicheley?

Herrmann läßt die Hand fahren; zitternd. Gnädige Gräfinn —

Gräfinn. Die Probe iſt ernſthaft. Ich faſſe die Leute bey ihrem Worte.

Herrmann. Nie hat mich etwas ſo ganz aus aller Faſſung geriſſen, als dieſer Augenblick; und noch — haſtig. Gnädige Gräfinn, hab' ich recht gehört?

Gräfinn. Wenn Sie hörten, daß ich Ihnen meine Hand anbot, ſo hörten Sie recht; und zu größrer Verſicherung wiederhol' ichs Ihnen — hier iſt ſie! mein Herz iſt ihr ſchon längſt vorangegangen.

Herrmann. Ich bin der Lehrer Ihrer Tochter —

Gräſinn. Iſt denn ein ſo großer Schritt vom Lehrer zum Vater?

Herrmann. Der Lehrer kann die Stelle des Vaters vertreten; aber den Vater macht nur die Natur.

Gräſinn. Warum nicht auch die Wahl der Mutter?

Herrmann. Allerdings; aber dieſe Wahl ſchränkt der Stand ein.

Gräſinn. Was iſt für einen Menſchen von Ihrer Denkungsart der Stand?

Herrmann. Für mich? — wahrhaftig wenig! — ein niedriger dürrer Zaun, über den man hinüberſchreiten kann, und der ſich mit Kinderſtärke niedertreten läßt; aber in den Augen der Welt iſt es ein doppelter Wall mit breiten Graben, den Niemand ohne Sturm und Heldentapferkeit erſteigen kann: wenige denken wie ich, und alle wie die Welt.

Gräſinn. Sie ſetzen ſich ja in allem andern über das Urtheil der Welt hinweg, in Ihren Reden, in Ihrem Anzuge, in Ihren

Handlungen: warum wollen Sie in allem Philoſoph ſeyn, und nur hierinne vom Vorurtheil abhängen?

Herrmann. Meine Stirn kann das Brandmaal des Vorurtheils tragen: es ſteht ſchon tauſendfach an ihr geprägt: aber die Ihrige!

Gräfinn. Denken Sie, daß die meinige ſchwächer iſt, es zu tragen?

Herrmann. Nein, Sie würden es tragen, wie ein Mann, wie ein Weiſer; aber ich, ich könnt' es nicht ohne Scham und tauſendfachen Aerger, ohne Verachtung meiner ſelbſt ertragen, daß ich die Veranlaſſung dazu war.

Gräfinn. Lieber Freund, das iſt einmal ein Pröbchen von Ihren Grillen: wer wird die für Gründe gelten laſſen? — Aber damit Sie ſehn, was für eine gefällige Ehefrau ich bin, ſo hab' ich ſchon zum voraus ſogar für Ihre Grillen geſorgt. Sie wickelt das Diplom, in rothen Sammt gebunden, mit daran hängender Kapſel, aus dem Papiere, und überreicht es ihm.

Ich habe Sie baroniſiren laſſen; und wenn Ihnen daran liegt, können Sie vielleicht mit der Zeit auch Graf werden.

Herrmann heftig. Nehmen Sie, gnädige Gräfinn, nehmen Sie zurück! Nimmermehr will ich ſo ein halbgeſchaffnes zweydeutiges Inſekt ſeyn, das in keine Klaſſe paßt, in der einen verachtet und in der andern geſcheut wird: was ich bin, bin ich gern ganz — ganz Etwas, oder ganz Nichts.

Gräfinn weniger gelaſſen. Ihre Grillen ärgern mich bald.

Herrmann. Es ſchmerzt mich: aber bedenken Sie ſelbſt! Ich ſollte mich dem perſiflirenden Witze eines Junkers zum Ziel hinſtellen, der alle ſeine Kenntniſſe auf dem Wege von ſeines Vaters Gut bis zur Reſidenz einſammelte, deſſen Kopf nichts als eine Küche, ein Keller, ein Hundehaus und ein Pferdeſtall iſt? Und dieſer Elende ſoll ein Recht haben, in Geſellſchaften zu ſeyn, wo ich nur geduldet werde?

Gräfinn. Auch dieſer Unannehmlichkeit —

Herrmann. Mein Rücken iſt zu ſklaviſchen Verbeugungen zu ſteif, und meine Zunge zu langen Titeln zu ungelenk. Ich bin nicht für die kleine große Welt.

Gräfinn. Wie Sie nun gleich deklamiren! gleich auflodern!

Herrmann. Wenn ich ſehe, wie ſchwer das Joch des Zwanges diejenigen drückt, denen es die Gewohnheit leicht gemacht hat, ſoll ich da ohne Ueberlegung meinen ungewohnten Nacken freiwillig hineinſtecken?

Gräfinn. Hören Sie mich doch nur! Wir leben auf meinen Gütern: da ſollen Sie nicht Einen Reverenz mehr machen, nicht Einen langen Titel mehr herſagen, als itzo.

Herrmann. Sie wiſſen vermuthlich nicht, daß mein Vater ein Schneider war —

Gräfinn. Auch itzt, da ichs weis, ändert das meinen Entſchluß nicht. Dies ſie weiſt auf das Diplom. iſt ein guter dicker Vorhang, der den ganzen Schneider verdeckt.

Herrmann. Nein, das iſt eine Fackel, die ihm ins Geſicht leuchtet: nun erſt würde man meinen Vater aus der Dunkelheit hervorziehn und an den Pranger ſtellen, um ihn mit einem Regen von ſchalen Einfällen zu bewerfen.

Gräfinn. Lieber Freund, Sie ſind heute erſtaunend grillenhaft. Ein Mann, wie Sie, ſollte ſolche kleine Uebel gar nicht des Anſehens würdigen.

Herrmann. In meinen Augen ſind ſie ſehr groß. Ein ungerechter Schimpf, der auf der ehrlichen Aſche meines Vaters ruhte, wär' mir ein ewig nagender Vorwurf.

Gräfinn ein wenig empfindlich. Sie werden mir nicht zumuthen, daß ich meine ganze Beredſamkeit erſchöpfen ſoll, um Sie zu Ihrem Glücke zu bereden —

Herrmann. Daß es mein Glück iſt, das, das iſt mein ſtärkſter Grund dawider. Nie könnt' ich an Ihrer Seite ſitzen, nie Ihnen die Hand bieten, nie einen Kuß auf dieſe Lippen drücken, ohne daß mich der Gedanke nagte: das iſt nicht Gefälligkeit der Liebe, das iſt Erlaubniß der Wohlthäterinn. Mein Herz, ſonſt ſiedend heiß, wenn es liebt, würde itzt nur die gemäßigte Wärme der Dankbarkeit haben. Meine Ehe würde eine Reihe von lauen Höflichkeiten und mein Leben ein beſtändiger Kampf unterdrückter Empfindungen ſeyn. Mein Stolz widerſetzt ſich meinem Glücke.

Gräfinn mit ſteigender Empfindlichkeit. Mich dünkt, das iſt ein übel angebrachter Stolz, ſein Glück niemandem verdanken zu wollen.

Herrmann äußerſt heftig. Deſſen ſchäm' ich mich nie, und meine Kinder, wenn ich jemals Vater werde, ſollen mit jedem Tage wiſſen, daß ich Ihnen meine ganze Erhaltung zu verdanken habe: ſie ſollen wiſſen, daß ich in Ihr Haus zerriſſen, wie ein Bettler, ohne Geld, ohne Kleidung, ohne Hülfe, ohne Zuflucht, mager, abgezehrt, entkräftet kam —

Gräfinn. Schweigen Sie! ſchweigen Sie!

Herrmann mit Thränen. Daß ich hätte im Elend verſchmachten, ein Bettler oder ein Schelm werden müſſen, daß meine Schulden, zu welchen mich mein Unterhalt zwang, mich ins Gefängniß, oder zu dem fürchterlichſten Selbſtmorde gebracht hätten —

Gräfinn. Ich bitte Sie —

Herrmann. Daß Sie für mich bezahlt, Sie mich gekleidet, Sie mich aus dem Staube zum Wohlleben emporgeriſſen, daß Sie mein Leben, meine Ehre, mein Gewiſſen, die Wohlfahrt meiner ganzen Dauer gerettet haben, und daß Sie mir nach ſo unzählbaren Wohlthaten noch mit einer Achtung begegneten, als wenn Sie nicht gegeben, ſondern empfangen hätten — alles das ſollen ſie wiſſen, und dann neben mir auf die Kniee fallen, die kleinen Hände falten und Gott danken, der ein ſolches Weib geboren werden ließ.

Gräfinn thut einen Gang ſeitwärts, um ihre Thränen zu verbergen.

Herrmann. Eher mag der Gedanke in mir ſterben, als ich mich empfangner Wohlthaten ſchämen will: ewig will ich dankbar, aber nie kann ich Ihr Gemahl ſeyn.

Gräfinn gerührt. Wenn ich aber dies ſelbſt als Beweis Ihrer Dankbarkeit von Ihnen fodre? —

Herrmann. Nein, das hieße mich noch tiefer erniedrigen, weil Sie ſich erniedrigten. Mir, mit Elenden, wollten Sie ein Glück geben, nach welchem die Größten des Landes geſtrebt haben, und dann mirs noch danken, daß ich annahm, was jenen verſagt wurde? — Nein, nie, nie kann ich Ihr Gemahl ſeyn.

Der Laufer kömmt.

Der Laufer. Der Herr Graf von Belmont will aufwarten.

Gräfinn verdrießlich. Es wird mir eine Ehre ſeyn. — Räumt hier weg!

Der Laufer nimmt die Arbeitsſachen der Comteſſe und das Tiſchchen weg, und geht ab.

Gräfinn niedergeſchlagen die ganze Scene durch. Wo wollen Sie hin, lieber Freund? — bleiben Sie! Der Beſuch wird läſtig genug ſeyn, ohne Ihre Abweſenheit.

Herrmann. Und ich theile nicht gern Ihre Gegenwart mit einem andern, der ſie vermuthlich ganz an ſich reißen wird.

Gräfinn. Thun Sie mir den Gefallen!

Herrmann tritt mit untergeſchlagnen Armen an die Seite.

Graf Belmont kömmt, ſpricht hurtig, ſehr fein und etwas liſpelnd.

Graf küßt der Gräfinn die Hand. Ma chere Tante, ich freue mich unendlich, Ihnen die Hand zu küſſen.

Gräfinn. Mein lieber Vetter, ich könnte mich mit Ihnen zanken, daß Sie mich ſo ſpät beſuchen: Sie ſind ſchon beynahe acht Tage in der Stadt.

Graf. Ma chere Tante, ich bitte tauſendmal um Vergebung. Wenn man einmal in die Stadt kömmt, findet ſich ſo viele Beſchäftigung vom Morgen bis zum Abend, daß man nicht zu ſich ſelbſt kommen kann. Ich habe, ſo lang ich hier bin, noch keine Nacht länger als vier Stunden ſchlafen können, und den ganzen Tag vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht bin ich entweder in der Kutſche oder auf meinen Füſſen geweſen.

Gräfinn. Und zu mir wollte Sie weder Ihre Kutſche noch Ihre Füſſe tragen?

Graf. Wie ich Ihnen ſage, ma chere Tante, ich kann gar nicht zu mir kommen: ich habe itzt dieſe Paar Minuten nur weggeſtohlen, um Ihnen aufzuwarten. Sie werden verzeihn: aber wenn man ſo alle Hände voll zu thun hat!

Gräfinn. Was haben Sie denn ſo erſtaunend wichtiges?

Graf. Ma chere Tante, ich ſchwör' Ihnen zu, ich bin faſt alle Tage bey zwey oder drey Dejeuners geweſen. Die Leute ſind ſo unverſchämt mit ihren Einladungen, daß ſie einen gar nicht zur Ruhe laſſen. Mon Dieu, ſag' ich immer, ich kann mich ja nicht theilen: da, dort, hier hab' ich mich ſchon verſprochen. — Das hilft nichts: Sie müſſen, mein lieber Graf. Einen ſo angenehmen und ſo ſeltenen Gaſt muß man feſt halten. — Was ſoll man mit ſo zudringlichen Leuten anfangen? — Ich mußte nachgeben; und ſo bin ich — recht à contre-coeur mannichmal, das ſag' ich Ihnen — alle Morgen auf und ab gefahren, ein Paar Minuten in dieſe, und dann wieder ein Paar in jene Geſellſchaft. Ich ſchwör' Ihnen zu, ich bin niemals vor dem Schlage zwey auf einen Stuhl zu ſitzen gekommen."

Gräfinn. Warum ſind Sie ein ſo ſeltner Gaſt in der Stadt? — Hernach giebt's freilich ſo viele Arbeit, daß Ihnen der Kopf wirblicht werden muß.

Graf. Das iſt er, ich ſchwör' Ihnen zu, das iſt er wahrhaftig; und recht ſtark!

Herrmann naht.

Graf ſieht ſich nach ihm um. Ma chere Tante, was haben Sie da für einen finſtern hohlaugichten Kerl in dem Zimmer? Er ſieht ja aus, wie ein engliſirter Wallach: iſt das vielleicht Ihr Hofjude?

Gräfinn. Das iſt ein Mann von ſo vielem Verſtande und Weltkenntniß, daß Ihnen ſeine Bekanntſchaft ſehr nützlich ſeyn kann. Ich will Sie an ihn präſentiren.

Graf. Ma chere Tante, Sie werden mich nicht an die grauröckichte Figur präſentiren! Was für ein Thier iſt es denn?

Gräfinn. Er iſt Lehrer bey meiner Tochter. Zu Herrmann. Lieber Freund, hier will ich Ihnen meinen Vetter präſentiren.

Graf ſpringt auf die andere Seite. Ma chere Tante, an den Stutzkopf laß' ich mich nicht präſentiren.

Gräfinn zieht den Grafen bey der Hand herbey. Es iſt ein junger Menſch, der freilich bisher nur in der groſſen Welt herumgefahren iſt; aber ſo bald er nur einmal recht zum Sitzen kömmt, wird ſichs ſchon mit ihm geben. Würdigen Sie ihn indeſſen Ihrer Bekanntſchaft —

Graf. Ma chere Tante, ich freue mich unendlich, daß Sie mir einen Mann präſentiren, der Ihre Achtung zu haben ſcheint. — Sie haben ſtudirt? Dreht ſich haſtig um, ohne die Antwort abzuwarten. Ja, ma chere Tante, Sie fragten mich, warum ich ſo ſelten in die Stadt komme. — Warum? Mon Dieu, wegen meiner vielen Arbeiten kann ich nicht: ich kann gar nicht abkommen, nicht über eine Minute bin ich Herr.

Gräfinn. Beſchäftigen Sie ſich denn ſo ſtark mit der Oekonomie?

Graf. Was ſoll' ich mit der Oekonomie? — Daran kann ich gar nicht denken: ich arbeite und ſtudire den ganzen Tag. — Fühlen Sie, ma chere Tante! Meine Hände ſind wahrhaftig noch hart, und ich habe doch dieſe Tage her beinahe ein Pfund Mandelſeife daran verwaſchen.

Gräfinn. Was ſind denn das für ſchwere Arbeiten, die Ihnen gar Schwielen machen? Drechſeln Sie? Werden Sie ein Tiſcher? oder ſpalten Sie gar Holz?

Graf. Nein, ma chere Tante. Da ſitz' ich nun zwey Monate lang auf Einem Flecke, wie angebunden, und lerne Menſchengeſichter in Kirſchkerne ſchneiden. — Ich ſchwör' Ihnen zu, es iſt eine verzweifelte Arbeit: aber ich laſſe mich keine Mühe verdrießen: ich habe gearbeitet, daß mir der Schweiß am Kopfe ſtromweiſe heruntergelaufen iſt.

Herrmann geht unwillig fort.

Gräfinn. Lieber Freund, bleiben Sie bey uns!

Herrmann tritt verdrießlich an die Seite, kehrt dem Grafen den Rücken und hält ſich die Ohren zu.

Graf. Ma chere Tante, der Menſch hat wohl den Ohrenzwang? — Ja, ma chere Tante, da hab' ich dann ſo etwas tüchtiges gearbeitet. Ich habe gut und gern einen Scheffel Kirſchen verbraucht. Ich habe ganze Taſchen voll von meinen Geſichtern mitgebracht, aber ich beklage unendlich — ſucht in allen Taſchen. daß mir keins mehr übrig iſt. Bey allen Dejeunees, Soupers und Aſſembleen hab' ich ganze Hände voll ausgetheilt: reiſſend giengen ſie ab.

Herrmann will mit einem tiefen Seufzer gehn.

Gräfinn. Bleiben Sie hier! ich bitte Sie. — Wir wollen uns ſetzen. Kommen Sie, Vetter! Sie ſetzt ſich auf den Sofa, der Graf neben ihr. Setzen Sie ſich zu uns, lieber Freund!

Herrmann nimmt einen Stuhl und ſetzt ſich weit von dem Grafen weg.

Gräfinn. Rücken Sie doch näher! Er thut es.

Graf. Der Menſch iſt wohl leuteſcheu? — O, ma chere Tante, vorigen Winter hatt' ich vollends eine verzweifelte Arbeit, die beinahe noch mühſamer war, als die itzige.

Ich lernte Glas blaſen. Da hett' ich ſo viel geblaſen, daß mir zuletzt die Backen nicht mehr zuſammenfallen wollten: ich konnte nimmermehr den Vortheil finden: ich ſchwör' Ihnen zu, ma chere Tante, es war mir bange, ich möchte mir etwas an der Lunge zerſprengt haben: ich hatte ſie wahrhaftig ſo ſtark angegriffen, daß ich das ganze Frühjahr müßig gehn und den Brunnen brauchen mußte.

Gräſinn. Wollen Sie vielleicht eine Glasfabrik auf Ihren Gütern anlegen?

Graf. Was ſollt' ich mit der Glasfabrik? — Nein, ma chere Tante; und wenn ich itzt nach Hauſe komme, wartet ſchon wieder ſo viele und ſo überhäufte Arbeit auf mich, daß mir recht graut — ich ſchwör' Ihnen zu, es graut mir recht, wieder nach Hauſe zu reiſen. Da muß ich eintauſend vierhundert und funfzehn Papilions, die mir meine Unterthanen dieſen Sommer über haben fangen müſſen, auf Papier ſtecken, in Ordnung ſtellen und unter Glas bringen.

Gräſinn. Kann das nicht einer von Ihten Bedienten thun, wenn Sie ja Liebhaber davon ſind?

Graf. O, ma chere Tante, das erfodert eine Sorgfalt, eine Genauigkeit, eine Geduld, dergleichen ich nur fähig bin. Es dauert mich nur, daß ich durch die vielen Arbeiten ſo ganz vom Studiren abgehalten werde. Ich habe mir alle Cayers von dem franzöſiſchen Werke über die Handwerke und Künſte unmittelbar aus Paris kommen laſſen: da liegen ſie! ein groſer Stoß über einander! Ich ſchwöre Ihnen zu, ma chere Tante, ich kann nicht daran kommen. Ich bin nur ſo auf den Raub das wichtigſte daraus nebenher übergangen, den Friſeur und den Schneider —

Herrmann dreht ſich haſtig mit ſeinem Stuhle um und kehrt ihm den Rücken zu.

Graf. Der Menſch iſt ja bis zum Unſinn ſchüchtern: vor mir braucht er ſich nicht zu fürchten. — O, ma chere Tante, das ſind Kupfer! ſo natürlich! ſo nach dem Leben!

Gräfinn. Leſen Sie alſo ſo fleißig?

Graf. Nein, ma chere Tante, itzt nicht! faſt gar nicht mehr! — Ich kann nicht dazu kommen. Sonſt las ich ſtark: ich hab' einmal in Einem Winter die ganze Phyſik, Aſtronomie, Mathematik und alle übrige ſchöne Wiſſenſchaften durchſtudirt —

Herrmann läuft mit ſeinem Stuhle bis ans andre Ende des Zimmers; für ſich. Hol dich der Teufel!

Graf. Der Menſch wird wohl noch vor Furchtſamkeit aus der Welt laufen: ich thu' ihm ja nichts. — Ja, ma chere Tante, alle, alle ſchöne Wiſſenſchaften hab' ich da in Einem Winter durchſtudirt: aber da hatt' ich meinen Kopf rechtſchaffen angegriffen: ich ſchwör' Ihnen zu, da hatt' ichs recht ſatt. Seit der Zeit hab' ichs nie wieder ſo arg gemacht; und nun hat mir die feine Arbeit in den Kirſchkernen mein Geſichte doch wirklich ein wenig mitgenommen: da mag' ichs gar nicht mehr, einen Buchſtaben anzuſehn.

Gräfinn ſteht auf. Welch Zeit iſts, lieber Herrmann?

Graf ohne ihn zum Worte kommen zu laſſen. Ich fahre von hier noch an zwey Orte, und dann zu dem Oberſten Pönik zu Tiſche: nach

Tiſche muß ich noch wenigſtens zwanzig Billete abgeben laſſen: darauf gehts in die Komödie; ich werde aber nicht lange dort aushalten: die Gräſinn Braſinsky giebt der Redutte zum Poſſen Spiel und Soupee: da muß ich ein Paar Minuten einſprechen; und mit dem Schlage zehn denk' ich auf der Redutte zu ſeyn. Wenn wir nicht abgegeſſen haben, ſchleich' ich mich fort. Ich werde ohne Zweifel die Gnade haben, ma chere Tante dort zu ſehn?

Gräſinn. Vielleicht.

Graf. Mein Bedienter hat mir mit dem heutigen Soupee einen Streich geſpielt, dergleichen mir nicht geſpielt worden iſt, ſo lange die Welt ſteht. Ich war ſo toll darüber und bins noch — o ſo toll, daß ich ihn auf der Stelle prügeln möchte.

Herrmann ſpringt haſtig hervor, ſtellt ſich vor ihm hin mit dargebotnem Rücken. Prügeln, prügeln Sie mich dafür! und gehn Sie Ihren Weg!

Graf. Ma chere Tante, wie können Sie den Menſchen in Ihrem Zimmer leiden? — Er iſt verrückt. Heiſſen Sie ihn doch gehn! — Aber, ma chere Tante, warum bekömmt man Sie bey keinem Dejeunee, bey keinem Soupee zu ſehn? Sie leben ſo eingeſchloſſen, ſo einſam: alle Welt klagt darüber. — Ich habe ſchon bey meinem Hierſeyn Bekanntſchaft mit närriſchen Geſichtern gemacht. — Ehegeſtern traf ich bey dem Dejeunee im Planitziſchen Garten auf zwey Figuren, die gerade ſo ausſahn, als wenn ſie aus dem Monde gefallen wären: auch die kleine Baroneſſe mit dem fünfeckichten Buckel und den ſchönen kirſchfarbnen Wangen war da: dieſe und der Graf, der vorn und hinten ſo ein Paar Buckel hängen hat, als wenn er ein Paar Pauken trüge — dieſe beiden machen ein allerliebſtes Paar: wenn man ſie mit den Rücken zuſammenleimte, ſo wäre das das ſchönſte Kaminſtück, das ich jemals geſehn habe. — Wiſſen Sie, ma chere Tante, daß die Comteſſe da — da — die mit dem ungeheuren Maule, das ſie wie einen Geldbeutel immer auf und zu zieht — mein Vetter ſagte neulich, ſie hätt' es einmal ſo gewaltig aufgezerrt, daß ſie das rechte Ohrläppchen dazwiſchen gefaßt hätte — dieſe werthe Dame hat ſich die Ehre gegeben, ſich in mich zu verlieben: ſie bat mich, ihr Geſicht in einen Kirſchkern zu ſchneiden; allein ich verſicherte ſie, daß es wenigſtens ein Abrikoſenkern ſeyn müßte, wenn ichs ganz liefern ſollte. Ma chere Tante —

Herrmann ſchlägt ihn von hintenzu derb auf die Schulter; hart. Herr Graf, Sie ſind ein Narr, ein boshafter Narr.

Graf läuft auf die andre Seite der Gräfinn. Ma chere Tante, der Menſch iſt toll: laſſen Sie ihn ſchließen! laſſen Sie ihn ſchließen!

Herrmann. Entweder gehn Sie, oder ich!

Graf. Ma chere Tante, kommen Sie! er fällt uns an. Gehn Sie aus dem Zimmer! er thut Ihnen etwas zu Leide.

Gräfinn. Vetter, der Mann hat meine Achtung, und ſo ſehr, daß er vielleicht einmal Ihren Reſpekt fodern kann.

Graf. Meinen Reſpekt! — Ha! mein hohlaugichter Herr Stutzkopf, ich will Ihnen den Reſpekt pränumeriren. Macht indem eine tiefe Verbeugung.

Herrmann. Gnädige Gräfinn, erlauben Sie mir! *Will gehn.*

Gräfinn. Nein, Sie ſollen bleiben. Der Vetter muß noch an viele Orte vor Tiſche gehn; er wird ſich nicht lange mehr aufhalten.

Graf. Ja, ma chere Tante, ich beklage unendlich, daß ich nicht länger Ihre Geſellſchaft genießen kann: aber es iſt mir nicht möglich, meine Beſchäftigung iſt zu groß. Ich ſchwör' Ihnen, ma chere Tante, ich habe bey dem heutigen Dejeunee nur ein Paar Taſſen Schokolate in möglichſter Eile hinuntergeſchluckt, ſonſt bin ich noch nüchtern: ich kann nicht dazu kommen.

Herrmann. Gnädige Gräfinn, ich kann nicht länger aushalten: ich leide, wie in der Hölle.

Gräfinn. Vetter, wir werden einander ſchon wieder ſehn. Adieu.

Graf. Wenn es meine Zeit zuläßt, wart' ich Ihnen gewiß noch einmal vor meiner Abreiſe auf: aber gewiß verſprech' ich nichts. Inzwiſchen hoff' ich dieſen Abend das Glück zu haben, Sie zu ſehn, und auch — Ja, ich ſchwör' Ihnen zu, in der Eilfertigkeit hätt' ich beinahe nach unſerm engliſchen Philippinchen zu fragen vergeſſen. Sie befindet ſich doch noch wohl? Aber, ma chere Tante, warum gewöhnen Sie das gute Kind an eine ſo todte Lebensart —

Herrmann *haſtig auf ihn zu.* Damit ſie keinen Narren ſieht.

Graf. Ma chere Tante, er will mich umbringen. Ich kann unmöglich von Ihnen gehn: ich muß Sie ſchützen: der Menſch iſt toll — laſſen Sie ihn doch ſchließen! laſſen Sie ihn doch ſchließen! Sie ſind Ihres Lebens nicht ſicher bei ihm.

Gräfinn *unwillig.* Vetter, Adieu.

Graf. Ich empfehle mich zu Gnaden. Ma chere Tante, wollen Sie mir nicht die Ehre erzeigen, und ſich von mir in einen Kirſchkern ſchneiden laſſen? Ich habe einen ausdrücklich für Sie ausgeſucht und aufgehoben, einen extrafeinen Kern! Wenn Sie mir erlauben, bring' ich mein Handwerkszeug mit mir und quartiere mich ein Paar Morgen bei Ihnen ein.

Gräfinn. Ich bin Ihnen verbunden, Ihre Zeit läßt es Ihnen nicht zu.

Graf. Ma chere Tante, ich ſchwör' Ihnen, ich müßte ſie mir abbrechen: aber was thut man nicht, um Ihnen zu gefallen? Wenn Sie befehlen, ſo bin ich morgen früh mit meinem ganzen Handwerkszeuge hier, eſſe des Mittags bey Ihnen —

Herrmann geht unwillig. So bin ich doch zu gut, um durch den Wahnwitz eines Narren umzukommen.

Graf ſpringt nach der Thüre. Ma chere Tante, er bringt mich um: ſchaffen Sie doch den Menſchen aus dem Hauſe! oder laſſen Sie ihn ſchließen!

Herrmann macht eine Bewegung nach ihm.

Graf. Ma chere Tante, ſchützen Sie mich! er bringt mich um. Ab.

Herrmann. Gnädige Gräfinn, ſieben Legionen Teufel können nicht ſo plagen, als Ihr Vetter: ich habe gelitten, wie ein Verdammter.

Gräfinn. Und ich habe vor Verdruß und

Langeweile nicht gewußt, was ich anfangen ſollte: ich konnte kaum mehr an mich halten. –

Herrmann. An ſich halten, iſt für mich ein unbegreifliches Talent, das ich an Ihnen oft bewundert habe. So ein ſinnloſes und noch obendrein boshaftes Geſchnatter macht mir gleich die ganze Welt zu enge.

Graf kömmt langſam zurück. Ma chere Tante, ich habe Ihnen die Hand noch nicht geküßt —

Herrmann. Herr Graf, wir ſind zwey Winde, die einander begegnen: einer muß weichen.

Graf. Ma chere Tante, ich kann mich unmöglich zu Ihnen wagen und Ihnen die Hand küſſen: der tolle Stutzkopf ermordet mich.

Herrmann. Ich frage zum letztenmal: wer ſoll das Feld räumen? Sie oder ich?

Graf. Ich, ich, ich! Gleich! Im Gehen. Ma chere Tante, ich küſſe Ihnen die Hände tauſendmal und empfehle mich zu Gnaden.

Geht ab.

Herrmann geht haſtig hinter ihm drein, und ſchließt die Thür ab.

Gräſinn. Ungeſtüm! Kochender, brauſender Menſch! Können Sie denn nicht Verſtand haben und die Narren ertragen?

Herrmann. Nein, gnädige Gräſinn, das heißt ſich bei langſamem Feuer zu Tode braten laſſen: lieber den Kopf mit Einem Hiebe herunter, als von ſo einem Henker ewig gequält zu werden!

Gräſinn. Sie müſſen aus ganz andern Elementen geſchaffen ſeyn, als wir übrigen Menſchen. Sie ſind das beſte, das edelſte Herz; nur die leidige Hitze!

Herrmann. Die Narren ſind von der Wiege an meine Antipathie geweſen; und meine Hitze muß unlöſchbar ſeyn, weil ſie das Unglück nicht getilgt hat: ich muß leider! die Schuld der Natur tragen.

Gräſinn nach einer unruhigen Pauſe. Und doch ſind Sie, trotz dieſer unlöſchbaren Hitze, ſelbſt durch Ihren Ungeſtüm, meinem Herze ſo theuer, ſo werth geworden, daß meine ganze künftige Glückſeligkeit auf einer Verbindung beruht —

Herrmann. Die nie ſtatt finden kann.

Mein Schickſal iſt ſchrecklich, das mir Undankbarkeit und Selbſtverläugnung, eine ſo harte Selbſtverläugnung anbeſiehlt: aber meine Gründe ſind eiſern — Nie, nie kann ich, nie darf ich Ihr Gemahl ſeyn.

Gräfinn. Sind Sie ein ſo ſtolzer Sieger, daß Sie bei allem Ihren Triumphe über meine Empfindlichkeit nicht wenigſtens Mitleiden mit meiner Schwäche haben —

Herrmann ernſt. Mitleiden? — Gnädige Gräfinn, Sie erniedrigen ſich. Sie fodern Mitleiden von einem Manne, der das Ihrige genoß, eh' ers noch verdienen konnte?

Gräfinn heftig. So ſey es nicht Mitleid, ſo ſey es Liebe, reine heiße Liebe, wie ich ſie fühle —

Herrmann wehmüthig. O hätten Sie mich nicht einen Ton hören laſſen, auf welchen meine Empfindung nur gar zu leicht antwortet.

Gräfinn außer ſich. Iſt das wirklich, lieber Freund? — O ſo laſſen Sie Ihr Herz laut antworten!

Herrmann ſeufzend. Liebe! — ein Wort, das meine Vernunft ſehr leicht beſticht! — Haſtig. Nein, mein Herz muß nicht allein ſprechen: meine Vernunft hat vorhin lange geredet — ſie ſollt' es auch itzt thun, aber — ſie kann nicht zum Worte kommen! — Warum mußten Sie nun mein Herz erſt auffodern, nachdem die Vernunft müde war?

Gräfinn. Sie haben mir eines Abends erzählt — hier auf dieſem Flecke ſaßen wir beyſammen — daß Sie einſt ein armes Mädchen liebten — Emilie, glaub' ich, hieß ſie — warum heuratheten Sie das Mädchen nicht?

Herrmann. Weil mich mein verdammter Stolz daran hinderte! Jedes von uns hatte nichts, als zwey Arme und einen Kopf, um unſer Brod zu gewinnen: mir ſchien das nicht hinreichend, um ein Mädchen zu meiner Frau zu machen, das zur Nüchternheit und Arbeitſamkeit erzogen war: meine damaligen Umſtände waren meinem Ehrgeize eine zu enge Sphäre, und ich befürchtete ſie, mit der Laſt einer Familie auf meinen Schultern, ewig nicht überfliegen zu können. Meine Projektirſucht riß mich hin — bewegt. ich verließ heimlich

Emilien, wanderte aus, lief dem Glücke nach, das mich unaufhörlich geneckt hat. — O, gnädige Gräfinn, dieſe Handlung iſt ein Stachel, der mein Herz zerreißt und zerreißen wird, bis es ſich verblutet hat.

Gräfinn. War ſie liebenswürdiger, als ich?

Herrmann. Nein, wenn meine Empfindung Richter ſeyn ſoll, ſo hat unſtreitig die Gräfinn Wildruf viele Vorzüge vor einem Dienſtmädchen: Erziehung, Verſtand, Witz, Lebensart — alles das iſt auf Ihrer Seite, gnädige Gräfinn; nur die Güte des Herzens iſt Ihnen mit Emilien gemein: und doch gab ihr ſelbſt ihr ungebildeter Verſtand eine Offenheit des Charakters, eine Unſchuld, eine Simplicität, daß ich die glänzendſten Talente nicht an ihr vermißte: aber —

Gräfinn. Was, lieber Freund?

Herrmann. Emilie hatte Einen Vorzug, der ihrer Liebe in meinem Herze den Ausſchlag gäbe, wenn gleich eine Prinzeſſinn auf der andern Wagſchale ſtünde —

Gräfinn. Und welchen?

Herrmann. Sie war arm, wie ich, von meinem Stande, und — meine erſte Geliebte.

Gräfinn. Wohl! wenn ich Ihrer Emilie nicht an Güte des Herzens nachſtehe, wie Sie vorhin ſagten, ſo will ich Ihre Emilie ſeyn. Sie ſoll heute, an dieſem heitern Mittage, in dieſem Zimmer zu Ihnen gekommen ſeyn, Ihnen freundlich die Hand bieten und zu Ihnen ſagen: Freund, du verließeſt mich, um ein Glück zu ſuchen, das unſre Verbindung begünſtigen ſollte: der Himmel verſagte dir die Freude, eins zu finden: ſieh! er hat unſrer Liebe durch mich geholfen. Ich habe indeſſen das höchſte Loos einer Lotterie gewonnen; ich habe Güter angekauft, eine Wohnung gemiethet, Zimmer möblirt — komm! alles iſt dein: niemand ſoll gegeben, niemand empfangen haben: ich will mit dir theilen, was mir das Glück gab, um es mit dir zu theilen: ich habe dich geſucht, gefunden, bin glücklich: komm! ſey es mit mir!

Herrmann heftig. Gräfinn, ich will, ich muß Ihr Gemahl ſeyn.

Gräfinn. Alſo nur um Emiliens willen können Sie mich lieben? — O Sie ſtolzer Mann!

Herrmann. Stolz! das bin ich, aber nicht in dieſem Falle.

Gräſinn. Das ſind Sie! auch in dieſem Falle! Immer wollen Sie Gläubiger, nie Schuldner ſeyn —

Herrmann. Ich, nie Schuldner? Warum?

Gräſinn. Nein, lieber Freund, Sie ſollens nicht ſeyn: wenn es eins ſeyn ſoll, ſo will ichs werden —

Herrmann. Sie? mein Schuldner?

Gräſinn. Nein, auch das nicht! Beide wollen wir gleich ſeyn. — O, Sie wiſſen wahrhaftig ſchon ſehr gut, daß Sie der Herr meines Herzens ſind: mit einem Blicke, einer haſtigen Frage treiben Sie mich herum, wie ein Kind den Kreiſel.

Herrmann. Ich, der Herr Ihres Herzens! — Wollen Sie mich ſchamroth machen, daß Sie mir eine Erniedrigung Ihrer ſelbſt zuſchreiben? Iſt es nicht kränkend genug für mich, daß ich meine Wohlthäterinn hier vor mir ſtehen, einem Elenden, der ihr Brod ißt, die Hand bieten ſehe, und daß ſie ihn durch tauſend Wendungen beredet, das Geſchenk anzunehmen? Iſt es nicht kränkend genug für mich, daß ich aller Ihrer Verdienſte um mich vergeſſen, daß ich Sie nöthigen muß, ſich in Eine Linie mit mir herabzuſetzen, wenn mein ſtörriſches eigenſinniges Herz Ihr Anerbieten annehmen, wenn es mich durch Ihre Verbindung glücklich werden laſſen ſoll? Und nun wollen Sie ſich unter mich erniedrigen? Ich ſoll der Herr Ihres Herzens geworden ſeyn? —

Gräfinn. Krickelkopf! —

Herrmann Soll ich mit jedem Tage, der über unſrer Ehe aufgeht, mich an die Stirn ſchlagen und mit Vorwürfen quälen, weil ich die Urſache war, daß ſich eine Dame, eine Dame wie Sie, wegwarf?

Gräfinn. Hätt' ich doch nie einen ſolchen Eigenſinn in Ihnen vermuthet. — Das ſind Spitzfündigkeiten, aber keine Vernunft. Wenn ich mich weggeworfen habe, ſo iſt es ſchlimm genug, daß Sie mich daran erinnern, und mir meine Aufopferung ſauer machen. Glauben Sie, daß ich nicht auch meinen Eigenſinn, auch meinen Stolz habe? und daß es mir weniger empfindlich iſt, zu hören, daß ich mich weggeworfen habe, als Ihnen, zu ſehen, daß ich mich wegwerfe? — Wenn Sie mit Ihrem Stolze ſo ſehr geſchont ſeyn wollen, warum nehmen Sie ſo ſehr wenig Rückſicht auf den meinigen?

Herrmann mit unterdrückter Stimme. Gnädige Gräſinn, erlauben Sie mir, dieſe Hand, als die Hand meiner Wohlthäterinn noch einmal zu küſſen, nehmen Sie dieſe Thräne und mein Gebet ſtatt meines Danks und — leben Sie wohl! Er geht.

Gräſinn. Wohin wollen Sie? was ſoll das?

Herrmann. Ich werde Ihr Haus verlaſſen.

Gräſinn. Herrmann, Sie ſind entweder recht liſtig oder recht eigenſinnig.

Herrmann. Das erſte gewiß nicht!

Gräſinn. So verlaſſen Sie aus Eigenſin mein Haus?

Herrmann. Auch das nicht! — Sie boten mir Ihre Hand an; ich konnte ſie nicht annehmen; und nun ſollt' ich noch eine Minute in Ihrem Hauſe bleiben? — Den Augenblick beſtell' ich Poſt. Geht.

Gräfinn als er faſt an der Thüre iſt, unruhig, ängſtlich durch die ganze übrige Scene. Herrmann!

Herrmann. Gnädige Gräfinn?

Gräfinn. Seyn Sie nicht wunderlich und verlaſſen Sie mein Haus ſo plözlich: was würden die Leute ſagen? — Sie dächten, wir hätten uns gezankt; und ſo viel Liebe und Achtung werden Sie doch für mich haben, daß Sie mir nicht die Schande machen, als wenn jemand im Zanke oder durch Uneinigkeit aus meinem Hauſe gekommen wäre: es wäre das erſtemal, daß es geſchähe —

Herrmann. Ja, es iſt Billigkeit, was Sie fodern. Ich bleibe noch eine Woche hier: während der Zeit kann jedermann, den es intereſſirt, erfahren, daß ich meinen Platz verlaſſe, und niemand wird ſich wundern, weil es nicht plözlich geſchieht.

Gräfinn. Ja, daran thun Sie mir einen

Gefallen; und noch lieber wäre mirs, wenn es ein Paar Wochen, ein Monat oder auch noch drüber ſeyn könnte.

Herrmann. Eine, höchſtens zwey Wochen! dann — bewegt muß ich.

Gräfinn. Wenn Sie nur nicht ſo ein entſetzlicher Eigenſinn wären! nur nicht gleich von Einer Idee, Einem Worte ſo ganz umgewandt würden!

Herrmann. Es iſt die Schuld meiner Natur: jede Idee, die nur Eine Feder meines Herzens berührt, lenkt mich, wie eine Puppe am Drathe.

Gräfinn. Es iſt in der That recht ſchlimm. — Indeſſen, da Sie nicht ſo plötzlich aus meinem Hauſe gehn, werden Sie mir wohl die Gefälligkeit erzeigen und dieſen Nachmittag mit mir zu meinem Bruder, dem Generale, fahren.

Herrmann. Sie haben zu befehlen: aber in Einem Wagen kann' ich nicht mit Ihnen fahren.

Gräfinn. Warum denn das nun wieder nicht?

Herrmann. Um Ihrentwillen: ich fürchte das Publikum für Sie. Ich gehe zu Fuß.

Gräfinn. Immerhin! Darinne will ich Ihnen gern nachgeben. Sie kennen meinen Bruder noch nicht, ob Sie gleich ſchon ein Paar Jahr in meinem Hauſe ſind. Wir können uns nicht gut mit einander vertragen; deswegen ſind wir auch ſeit meines Mannes Tode nicht beyſammen geweſen: aber Sie werden ihm gewiß gefallen: Ihr abgeſtutztes Haar, Ihr einfacher Anzug, Ihre Freymüthigkeit im Reden, das Sonderbare in Ihrer Denkungsart und in Ihren Handlungen, Ihre zwangloſe Aufführung — alles das wird zu Ihrem Vortheile bey ihm ſprechen; und ich denke, er wird auch Ihr Mann ſeyn. Er iſt in allen ſeinen Handlungen ſeltſam, gerade, ſelbſt in ſeinem Anzuge ſonderbar — kurz, der biſarrſte, aber auch der gutherzigſte Mann unter der Sonne; ſo lange man ſeinen Launen und ſeinem Eigenſinne nachgiebt. — Ich muß über verſchiedenes mit ihm ſprechen, im Falle daß ich zu einer zweiten Vermählung ſchreiten ſollte —

Herrmann. Aber, gnädige Gräfinn, warum muß ich dabey ſeyn?

Gräfinn verlegen. Warum? warum? — Damit Sie Ihn kennen lernen — damit Sie allenfalls ein Wort für mich ſprechen können, wenn wir an einander gerathen ſollten: denn das geſchieht ſehr bald.

Herrmann. Darüber muß ich mich wundern, da Sie ſo ſehr viel Gelaſſenheit und die Kunſt, an ſich zu halten, in einem ſolchen Grade beſitzen —

Gräfinn ſieht ihn ſtarr an. Ja, das an mich halten wird mir mannichmal auch verzweifelt ſchwer. — Sie werden ſich wohl bereden laſſen, zu dem Termine, den Sie zu Ihrer Trennung von uns beſtimmt haben, noch einige Wochen hinzuzuſetzen? — Wenn ich aber nur wiſſen ſollte, was Sie eigentlich ſo plötzlich zu dem Entſchluſſe gebracht hat!

Herrmann. Die Urſachen hab' ich Ihnen vorhin erklärt — ich muß.

Gräfinn. Wenn Sie müſſen! — Aber im Grunde iſt es doch wohl nur Eigenſinn.

Herrmann. Nein, gnädige Gräfinn, ich bin die Entfernung Ihnen, ich bin ſie mir ſchuldig.

Gräfinn. So, ſo! — Ich muß Sie itzt verlaſſen. Nach Tiſche werden Sie wohl in Bereitſchaft ſeyn. — Ich dächte, lieber Freund, Sie zögen das Kleid an, das Sie vor dem Jahre von mir bekommen haben: es iſt ein Bischen Stickerey darauf. Mein Bruder liebt zwar den Flitterſtaat nicht: aber — ein gutes Kleid erweckt doch auch bey ihm ein günſtiges Vorurtheil für den Menſchen —

Herrmann. Sie werden vergeben, gnädige Gräfinn, dies Kleid ſitzt mir ſo gut, wie meine eigne Haut: es iſt durch den täglichen Umgang ſo ſehr mein Freund geworden, daß mir alles fehlt, wenn ich in einem andern ſtecke.

Gräfinn. Wie Sie wollen! Ich will Ihnen ja herzlich gern in allem nachgeben, worinne ich kann — *Für ſich.* O welche unglückliche Schwachheit, ſich in einen Mann zu verlieben! und welche noch unglücklichere, ihn es merken zu laſſen! — *Zu Herrmann.* Bey Tiſche ſeh' ich Sie wieder. *Geht unmuthig ab.*

Herrmann allein. Nun ſoll ich nicht ſagen, daß mich das Glück zum Narren hat. — In Einer Minute Mann der liebenswürdigſten Frau, Baron, Herr von einer Tonne Goldes, und die Minute darauf wieder Herrmann und nichts — ein Bettler! — Aber wer iſt ſchuld daran? — Ach freilich! mein verdammter Stolz, mein Eigenſinn — die Gräfinn hat wohl Recht. — Inzwiſchen — was konnt' ich anders thun? — Bey dieſen Leuten iſt das alles doch nur halb: die Liebe iſt bey ihnen nur eine warme Kohle, in Höflichkeit abgekühlt, die Liebkoſungen geſchehen nur, um mit der Zärtlichkeit Parade zu machen — es iſt wahrhaftig alles nur ſtudirte abgezirkelte Grimaſſe. Die Gräfinn kann empfinden, ſtark empfinden: aber ich weis nicht — die Empfindung iſt bey ihr doch auch in eine gewiſſe Form eingezwängt, es iſt ſo etwas abgemeßnes dabey, daß es ausſieht, als wenns nicht Inſtinkt, ſondern etwas Gelerntes wäre. — Nein, Herrmann! du haſts recht gemacht! — Weg, weg damit! — Ein Mädchen von meinem Stande, bey welcher die Liebe roher

Naturtrieb, nicht überfirnißte verzierte Empfindung iſt, der ich nichts zu danken habe! — Ja, Emilie, du könnteſt dieſes Weib meines Herzens ſeyn! — aber die iſt für mich verloren, auf immer verloren: wer kann ein Dienſtmädchen in der großen weiten Welt finden? — und wenn ich ſie fände, was wärs? — Lieben würd' ich ſie und weinen, daß ſie nicht die Meinige ſeyn könnte.

Die Comteſſe kömmt, mit einer vorgebundnen Servlette.

Comteſſe. Hier bring' ich Ihnen die Handſchrift. Sie wird doch ſo recht ſeyn? — Ich habe immer geſehn, daß man anfängt, »ich »Endes unterſchriebne« —

Herrmann. Gut! ſo ordentlich, ſo pünktlich, als wenn ſie ein Juriſt gefertigt hätte! — Lächelnd. »Mir acht Groſchen zur Erleichtrung »meiner Sorgen vorgeſtreckt hat« — Möchten doch Ihre Sorgen nie größer, und beſtändig ſo wohlthätige Sorgen ſeyn!

Comteſſe. Sie werden mir vergeben, daß es nicht ſchön genug geſchrieben iſt. Ich war ſehr eilfertig: ich habe itzt ſo viel zu thun, alle Hände voll!

Herrmann. Deswegen haben Sie wohl dieſe haushältriſche Schürze vorgebunden?

Comteſſe. Ja, das that die Friederike allemal, wenn ſie der Mama ein Kleid zuſammenlegte. Ich muß gehn; die Mama möchte vielleicht etwas brauchen. — Die Mama hätte eigentlich gar keine Kammerjungfer nöthig, da ſie mich hat: aber ſie hat noch kein rechtes Zutrauen zu mir: das ärgert mich mannichmal; aber was will ich machen? — es iſt meine Mama. Sie wird das Diplom auf dem Tiſche gewahr. Was iſt denn das für ein ſonderbares Buch? Iſt das eine Reiſebeſchreibung?

Herrmann. Nein, liebſte Comteſſe! Die Mama hat es vergeſſen: bringen Sie es ihr!

Comteſſe im Gehen. Und ſo eine große runde Scheibe hier unten dran! — So ein wunderliches Buch hab' ich in meinem Leben noch nicht geſehn. Ab.

Herrmann allein. Du gutes Kind! wie

würdeſt du dich wundern, wenn du vollends wüßteſt, was das Buch enthält! daß es mir den Weg erleichtern ſollte, dein Vater zu werden! — Vater eines ſo lieben Kindes! — freilich keine kleine Glückſeligkeit! — Vaterfreude! Freude des Gatten! ach, fern, fern biſt du noch von mir!

Die Comteſſe kömmt mit dem Diplom zurück.

Comteſſe. Die Mama läßt Ihnen ſagen, ſie ſchenkte Ihnen das neue Buch in Ihre Bibliothek.

Herrmann nimmt es haſtig. Ja, ſagen Sie ihr — ich will täglich die Güte der Gräfinn Wildruf darinne bewundern, und meinen Kindern die erſte Lektion der Dankbarkeit daraus geben. Hurtig ab.

Comteſſe allein. Das muß ein eigenes Buch ſeyn, wenn man das daraus lernen kann. Nun gereut michs, daß ich nicht hineingeſehn habe. — Wenn ich nur erſt wüßte, ob mir die neue Kammerjungfer gefallen wird!

Ehe man mit den Leuten ganz bekannt wird — das iſt wahrhaftig eine recht ſchwere Sache für mich.

Die Gräfinn inwendig. Philippine.

Comteſſe. O das giebt zu thun! Ich muß nur laufen: meine Mama kann mich keinen Augenblick entbehren. — Was hat man nicht alles zu beſorgen in einer Wirthſchaft! Geſchäftig ab.

Ende des erſten Akts.

Zweiter Akt.

Bey dem General von Thoren.

Ein enges Zimmer, ſchlecht möblirt; in der Mitte ein Tiſch mit Sande bedeckt und einem darauf geſteckten großen Tannenaſte; an den Wänden eine Menge Vogelbauer, nebſt einigen angenagelten Aeſten, zu Sitzen für Vögel beſtimmt. **General von Thoren** in Reiterſtiefeln, ledernen Beinkleidern, mit umgeſchnalltem Küraſſierdegen, in einem kattunen Jäckchen, und einen großen Hut auf dem Kopfe. **Korporal Daun** in militariſchen Unterkleidern, einem geſtreiften Kaftan, gleichfalls den Hut auf dem Kopfe, und einen Vogelbauer in der Hand.

General unwillig. Daun, du biſt ein alter Narr.

Daun. Wenn ich ein alter Narr bin, ſo ſind Sie gewiß kein junger, Herr General.

General. Die Nachtigall hat ſich doch zu Tode gehungert, und wenn du dich gleich auf den Kopf ſetzteſt.

Daun. Und ſie hat ſich doch zu Tode gefreſſen: das behaupt' ich, und wenn Sie mich gleich in Oele braten ließen.

General. Seht mir einmal den alten Starrkopf! Willſt du gleich ſagen, daß die Nachtigall verhungert iſt?

Daun. Nein, ich ſpreche, ſie hat ſich zu Tode gefreſſen: und das ſprech' ich bis in alle Ewigkeit. Dazu war die Nachtigall viel zu geſcheidt, daß ſie ſich zu Tode hungern ſollte: es iſt doch wohl ein ſanftrer Tod, wenn man ſich zu Tode frißt.

General. Ich glaube gar, der alte Ziegenbart will ſich über mich aufhalten. — Wer iſt denn Schuld daran, als du alter Haberecht, daß ſie geſtorben iſt? — Du haſt ihr Futtergeld vertrunken, und das arme Vieh hat faſten müſſen.

Daun. Herr General, den Schimpf laß ich nicht auf mir ſitzen. Wenn Sie mir hundert Ohrfeigen gegeben hätten, ſo ſollte mirs nicht ſo weh thun, als daß Sie ſagen, ich hätte die Nachtigall verhungern laſſen. Sie haben ihr ja immer das Futter eingeſtopft, als wenns ein Kapaun wäre, den Sie mäſten wollten. Hab' ichs nicht beſtändig geſagt: das arme Thier überfrißt ſich; wenn Sie den ganzen Tag freſſen ſollten, würden Sies gewiß nicht lange antreiben: Sie überfräßen ſich in acht Tagen: — aber nein! da will der General immer klüger ſeyn, als der Korporal. — Es iſt doch nicht wahr, der Korporal hat doch Recht: die Nachtigall hat ſich doch todt gefreſſen; und Sie ſind ſchuld daran; dabey bleib' ich.

General. Und ich laß dich doch nicht Recht behalten. — Ich will auch einmal Recht haben. Ich laß dich gleich fuchteln, wenn du nicht ſagſt, daß ſich die Nachtigall todt gehungert hat.

Daun. Das können Sie: es wird Ihnen keine Ehre machen, daß ſo ein alter treuer Kerl, wie ich, Unrecht haben ſoll.

General. Wen haſt du da in der Hand?

Daun hält ihm haſtig den Vogelbauer hin. Sehn Sies denn nicht?

General. Ach, die Phyllis! — Häng mir gleich die Phyllis hieher und den Koridon dorthin! — Den Augenblick! — Ich will dich ſchon kriegen.

Daun. Hier ſteht ſie. Setzt ihn auf die Erde.

General. Fort! hurtig! Was lauerſt du, wie ein Wilddieb?

Daun. Ich thu's nicht. So lange ſich die Nachtigall zu Tode gehungert haben ſoll — nicht rühr' an!

General zieht den Degen. Willſt du gleich die Phyllis hier an dieſen Nagel hängen? — Hurtig! oder ich haue dich in Stücken, wie eine Rübe.

Daun. Hauen Sie! hauen Sie! — Hier ſteh' ich.

General bittend. Daun, thu mir den Gefallen und hänge die Phyllis hier an dieſen Nagel!

Daun. Ja, wenn Sie mir zugeben, daß ſich die Nachtigall todt gefreſſen hat.

General. In Einem Stücke muß ich Recht haben: entweder ſprich, daß ſich die Nachtigall todt gehungert hat, oder hänge die Phyllis an dieſen Nagel!

Daun. Sie ſollten ſich ſchämen, Herr

General: ich bin ſo ein alter treuer Diener von Ihnen, und nun ſoll ich gar in meinen alten Tagen noch Unrecht haben. Ich will ein Uebriges thun: ich will die Phyllis aufhängen: aber das ſag' ich Ihnen, aus bloßer Liebe thu ichs! aus bloßer Gefälligkeit!

General. Mach geſchwind!

Daun *ſetzt die Leiter an, und ſteigt ein Paar Sproſſen hinauf.* Es thut mir im Leibe weh, daß ich Unrecht haben ſoll. — Nein, ich thu's nicht. Den Augenblick geben Sie zu, daß ſich die Nachtigall todt gefreſſen hat, oder ich ſteige wieder herunter.

General. Nein, ich will nun auch einmal Recht haben.

Daun *ſteigt wieder herunter.* Hier ſteht die Phyllis. *Setzt ſie auf die Erde.*

General. Siehſt du, daß ich Recht behalte? — — Daun, rapportire! Was iſt heute früh oben in der grünen Stube Veränderliches vorgefallen? — Was lauerſt du, Stockfiſch? —

Daun. In der grünen Stube? — Nichts, Herr General! — als daß das eine Perlhuhn

— er zieht eine Schreibetafel hervor. die Juno — nicht freſſen will.

General. Warum denn nicht?

Daun. Ich habe ſie nicht gefragt. — Vermuthlich weil ſie keinen Appetit hat.

General. Was iſt weiter Veränderliches vorgefallen?

Daun. Sonſt nichts, Herr General! — als daß der große Hahn — ſieht in die Schreibetafel. Mars genannt, ſeit heute früh auf dem Bauche liegt.

General. Warum liegt er denn auf dem Bauche?

Daun. Weil er nicht ſtehen kann. Er iſt krank, wie ein Hund.

General. Was fehlt ihm denn?

Daun. Er hat die nämliche Krankheit, die Sie alle Jahre kriegen — das Podagra. Die Pfoten ſind ihm ſo krumm und ſo ſteif, wie Ihre vor einem Vierteljahre.

General. Der arme Teufel iſt alt und ſchwach. — Weißt du was, Daun? — Ich will ihn meiner Schweſter, der Gräfin, zur Hochzeit ſchenken. Iſt das nicht ein luſtiger Einfall?

Daun. Ja, wenns ein Huhn wäre! — Der Monſieur, den ſie nimmt, ſoll noch ein ſehr friſches Kerlchen ſeyn.

General. Wo hats denn deine Frau gehört?

Daun. Ach, die ganze Stadt weis es ſchon: es iſt heute richtig geworden. Sie können ſich darauf verlaſſen: meine Frau lügt nicht.

General. Es ſieht meiner Schweſter ähnlich: ſie hat all ihr Lebtage tumme Streiche gemacht: aber das hätt' ich ihr doch nicht zugetraut — nun will ſie gar ihren Informator heirathen. — Deine Frau iſt ein gutes Intelligenzblatt: ſie weis immer, was kein Menſch wiſſen kann — was in Stuben und Kammern vorgeht.

Daun. Wie die alten Weiber ſind! Wenn ſie nicht ſelber mehr in den Krieg gehn, machen ſie Zeitungen.

General. Daun, was machſt du aber mit der Frau? — Du biſt ja Tag und Nacht bey mir.

Daun. Ich könnte ſie entbehren: aber das geht ja nicht. Wenn ſie jung ſind, nimmt man ſie, und werden ſie alt, dann muß man ſie behalten.

General. Wenn erzählt ſie dir denn alles das?

Daun. Sie kömmt alle Tage zu mir auf ein Viertelſtündchen: da packt ſie mir ihre Neuigkeiten aus.

General. Meine Schweſter muß gar kein Nachdenken haben. Ihr erſter Mann war ein armer Graf; den nahm ſie aus gutem Herzen, wie ſie ſagte — was das für ein toller Einfall iſt, einen Mann aus gutem Herzen zu nehmen! — Den itzigen nimmt ſie wohl gar um Gottes willen?

Daun. Die Leute ſagen, es wär' ein groſſer Gelehrter, der weit herum geweſen iſt.

General. Freilich wirds ſo ein Federvieh ſeyn, ſonſt wär' er nicht Informator. — Nimmt da ſo einen Bücherreiter, ſo einen Papierdragoner! — Ich will dir ſchon weiſen, Herr Informator, in was für ein Haus du dich einſchleichen willſt. — Iſt es denn ein hübſcher Kerl?

Daun. Ein Kerl, wie ein Rattenſchwanz! er hält kaum drey Zoll.

General. Daun, nimm deinen Mantel um, und geh zu ihr! Du ſollſt ihr abrathen davon.

Daun. Warum gehn Sie denn nicht ſelber? — Mich hört ſie doch nicht an.

General. Verfluchter Kerl! willſt du ſchon wieder Recht haben? — Es ſoll nun nach meinem Kopfe gehn. *Gütig.* Daun, geh! hol den Mantel! — *Hart.* Gehſt du bald, du lahmer Bärenhäuter?

Daun *geht.*

General *allein.* Freilich wärs wohl beſſer, wenn ich ſelber gienge: aber ich kann ſie nicht leiden: ich vertrage mich nicht mit ihr. — Sie ſchwatzt mir da ſo eine Menge Zeug her, wovon ich kein Haar verſtehe: ich weis immer gar nicht, was ich ihr antworten ſoll. Wenn Noth an den Mann geht, werd' ich wohl ſelber gehn müſſen; aber ich komme nicht mit ihr aus: ich behalte niemals Recht, und wenn ſie mir ja Recht läßt, ſo thut ſie doch, was ſie will.

Daun kömmt mit umgehängtem Reitermantel, Schreibetafel und Bleyſtift in der Hand. Hier bin ich. Was befehlen Sie, Herr General?

General. Daun, was meinſt du wohl, daß ich meiner Schweſter ſagen laſſe?

Daun. Sie müſſen ihr ſagen laſſen, daß ſie nicht geſcheidt iſt —

General. Von Herzen gern: das iſt meine wahre Meinung.

Daun. Daß ſie nicht ſo einen tummen Streich machen und ihren Informator heirathen ſoll.

General. Gut! das ſag ihr!

Daun. Hören Sie, Frau Gräfinn! will ich zu ihr ſagen: Sie ſollten ſich in Ihre Seele ſchämen, daß Sie in Ihren alten Tagen noch ſo einfältiges Zeug beginnen. Sie ſind doch — wie alt iſt ſie denn?

General. Ohngefähr ſechs und dreißig.

Daun. Sie ſind doch nunmehr Gott Lob! ſechs und dreißig Jahr alt, und könnten ſich die tollen Hörner ein Bischen abgeſtoßen haben. Der Herr General, Ihr Bruder, iſt ſo ein hübſcher, artiger, kluger Mann; und Sie ſind ſo albern, ſo tumm, ſo einfältig, und laſſen ſich von ſo einem Federhuſaren, ſo einem Papierſchnitzler, ſo einem Tintenſauger, ſo einem Büchergucker das Seil über die Hörner werfen. Blitz! ſchämen Sie ſich!

General. Gut! ſag ihr nur recht die Wahrheit: ich erlaube dirs.

Daun mit zunehmender Hitze. Was wollen Sie denn mit dem Kerle machen? — Der Hagel! ſehn Sie ihn doch recht an! Er hält ja, ſo wahr ich lebe, nicht drey Zoll. Gehn Sie doch in ſich! Wollen Sie denn, daß Ihnen die Jungen auf der Gaſſe nachlaufen ſollen?

General. Das iſt recht: das war ein guter Einfall.

Daun. In des Teufels Namen bedenken Sie doch, was Sie Ihrer Familie für einen Schandfleck anhängen! Ihr Bruder iſt ja kein Hundejunge: er iſt General — ein braver Kerl, der ſich die Naſe hat wiſchen laſſen — der mich in ſeine Dienſte genommen hat — der mich honnett und redlich bezahlt — der mit mir umgeht, als wenn ich ſein Bruder wäre —

General. Es iſt genug, Daun: geh nur!

Daun. Nicht ſo ein Schuſt, der hinter dem Ofen trocken geworden iſt — ein General, der geſehn hat, wo das Gras wächſt — Blitz und der Hagel! ſechs Bleſſuren hat er — *zählt an den Fingern.* einen Hieb quer über den Kopf — einen Schuß in den linken Arm —

General. Es iſt ja gut: mach nur, daß du fortkömmſt!

Daun. Einen Hieb in das Achſelblatt — zwey Schüſſe in das rechte dicke Bein — drey erfrorne Zehen — und am rechten Fuße hat er die große Zehe gar verloren —

General. Daun, hör einmal auf!

Daun. Es iſt gleich alle. — Und der brave Herr General mit ſechs Bleſſuren ſoll ſo einen Schuſt, ſo einen Stubenſitzer, der nicht weiter gekommen iſt, als aus ſeiner Mutter Leibe auf die Schulbank, ſo einen Ofenſchäker, der keinen Tropfen Blut vergoſſen hat, als wenn ihm die Naſe geblutet, oder wenn er ſich mit dem Brodmeſſer in die Finger geſchnitten hat —

General *lacht.* Daun, das war ein guter Einfall.

Daun *viel hitziger.* So einen Mops, ſo einen Sterngucker, ſo einen Kleiſterwurm, ſo einen Buchſtabenſchlucker, ſo einen langohrichten Paruckenſtock —

General *lacht.* Brav, Daun!

Daun *noch hitziger.* So ein Stachelſchwein, ſo einen Igel, ſo eine Streuſandbüchſe, ſo einen — ſo einen — ſo einen Fleiſcherklepper —

General *lacht.* Daun, du biſt ein braver Kerl.

Daun. So einen — ſo einen — den ſoll mein braver Herr General Herr Schwager nennen? — *Spukt aus.* Pfui! ich dächte, Sie hätten mehr Ehre im Leibe. — Der Teufel! ich bin ein ſchlechter Kerl, aber der Blitz und der Hagel! ich gienge mit ſo einem Buſchklepper nicht zu Bette.

General. Daun, mach, daß du fortkömmſt!

Daun. Hol mich! Herr General, ich thäts nicht. — Und Sie ſind Frau Gräſinn, und thun's. — Pfui! ich kann Sie nicht anſehn. — Sehn Sie, Herr General! ſo will ich ihr die Lektion leſen.

General. Daun, das thue! Geh nur! aber erſt mußt du die Phyllis aufhängen.

Daun. Wie ich Ihnen geſagt habe — wenn ſich die Nachtigall todt gefreſſen hat.

General. Ja, ja, Daun.

Daun nimmt den Vogelbauer und ſteigt auf die Leiter. An dieſen Nagel ſoll ich ſie hängen?

General. Ja, Daun: der Koridon mag itzo noch dort hängen bleiben.

Daun, auf der Leiter, im Begriffe, den Vogelbauer aufzuhängen. Hat ſich die Nachtigall todt gefreſſen oder gehungert?

General. Gefreſſen! gefreſſen!

Daun. Sehn Sie, daß ich Recht habe? — Sie wollen mir immer nichts glauben. Korporal Daun ſoll immer Unrecht haben; und am Ende hat er allemal Recht. Während daß er auf der Leiter, die an die Thür gelehnt iſt, ſteht und den Vogelbauer aufhängt, wird die Thür unter ihm geöffnet. Blitz und der Hagel! Herr General! helfen Sie! ich falle. Er ſtolpert haſtig die Leiter herunter; zur Thür hinaus. Kann denn das Flegelzeug nicht warten? will denn der Ochſe, der da die Thür aufmacht —

Die Gräfinn tritt herein.

Daun. Daß Korporal Daun den Hals brechen ſoll? — Ich möchte faſt —

General. Daun, es iſt ja meine Schweſter. — Beyſeite. Was will ſie nur?

Daun. Sie hätten nicht brauchen hieher zu gehn: ich wäre den Augenblick zu Ihnen gekommen.

Gräfinn. Ich will mir Seinen Beſuch ein andermal ausbitten, mein Freund. — Was macht Ihr, lieber Bruder?

General. Alles Gutes. — Setzt Euch, Schweſter! — Daun, gieb einen Stuhl!

Daun bringt einen Stuhl, den er vorher mit dem Mantel abfegt. Da! ſetzen Sie ſich! — Die Gräfinn ſetzt ſich; der General geht mit bedecktem Kopfe ſpatzieren. Aber ſo viel will ich Ihnen nur ſagen — dem Herrn Generale kommen Sie nicht ſehr gelegen.

General. Daun, halt das Maul!

Daun. Und mir wärs auch lieber geweſen, wenn Sie gewartet hätten, bis ich zu Ihnen gekommen wäre. — Herr General, wenn Sies nicht mit anhören wollen, ſo gehn Sie indeſſen in die andre Stube: ich will Sie ſchon rufen, wenn ich fertig bin.

General. Daun, ſchweig! — Was bringt Ihr mir, Schweſter?

Daun ohne ihn zum Worte kommen zu laſſen. Was wird ſie bringen? — Das können Sie leicht rathen. — Hören Sie, Frau Gräfinn, ich habe da Sachen von Ihnen gehört, die mir gar nicht gefallen. Sie haben wahrhaftig eine ſchlechte Aufführung, daß Sies nur wiſſen!

Gräfinn. Mein Freund, wer hat Ihm denn die Vollmacht gegeben?

General. Daun, laß das!

Daun. Blitz und der Hagel! Sie können ja in die andre Stube gehn, wenn Sies nicht anhören wollen. Laſſen Sie mich doch nur machen! — Frau Gräfinn, Sie ſollten ſich ins Herz hinein ſchämen: Sie ſind doch eine ganz hübſche Frau, und machen ſolch einfältiges Zeug.

Gräfinn. Mein Freund, wodurch hab' ich mir denn Seinen Unwillen zugezogen?

Daun. Ich mein' es, hol mich der Teufel! gut mit Ihnen — ſo gut wie ein Bruder; und wenn Sies nicht erkennen, ſo halt' ich in meinem Leben nichts mehr von Ihnen.

Gräfinn. Sag' Er mir nur, was er wider mich hat! Ich werde Seine gute Meinung ſchon erkennen.

Daun. Das dacht' ich wohl, daß Sie nicht ſo ganz verſtockt ſeyn würden, wenn man Ihnen nur die Sache fein vernünftig vorſtellte. Sehn Sie nicht weg! geben Sie nur auf mich Acht! — Ich habe ſchon vorhin zum Herrn Generale geſagt: ich bin ein ſchlechter Kerl, aber ſo einen ſchabichten Hünerhund nähm' ich doch wahrhaftig nicht mit mir zu Bette —

Gräfinn erzürnt. Mein Freund, ich bitte mirs aus — An ſich haltend. Red' Er nur weiter!

Daun. Sie haben ſo einen braven Kerl, den Herrn General hier, zum Bruder, und haben doch ſo wenig Nachdenken, und werfen ſich ſo weg! — Pfui! ſchämen Sie ſich! Ihren Informator zu heirathen!

Gräfinn unruhig; für ſich. Doch iſt es ſchon unter die Leute gekommen! — Laut. Mein Freund, ich dächte, Er ließ mich mit meinem Bruder allein.

Daun. Nein, Ihr Wohl liegt mir gar zu ſehr am Herzen. — Sagen Sie mir nur, was Sie mit ſo einem vertrockneten Heringe, mit ſo einem Federſchützen, ſo einem Buchſtabenjäger, ſo einer Bücherlaus, ſo einem Tintenlecker — Die Gräfinn ſteht mit zurückgehaltnem Unwillen auf: Daun verfolgt ſie. ſo einem Stubenhunde, ſo einem abgejagten Windſpiel —

Herrmann tritt herein.

Daun. So einem geräucherten Lachſe, ſo einem —

Gräfinn. Kommen Sie, Freund! — Lieber Bruder, ich will Euch hier den Herrn Herrmann, den Lehrer meiner Tochter, bekannt machen. Es iſt ein braver Mann, der Eure Achtung verdient.

General *zu Herrmann.* Sein Diener. — Daun! *leiſe.* das iſt wohl der Zeiſig. — Setzt Euch, Schweſter! ſetzt Euch!

Gräfinn *holt einen Stuhl für Herrmannen.* Setzen Sie ſich! mein Bruder vergißt zuweilen die gewöhnlichen Höflichkeiten. — *Daun begafft Herrmannen unaufhörlich.* Lieber Bruder, es iſt zwar ſehr ſpät, daß ich dieſen guten Mann zu Euch bringe; er iſt ſchon zwey Jahr in meinem Hauſe —

Daun nimmt ſeine Brille, wiſcht ſie rein, ſetzt ſie auf und beſieht Herrmannen.

Gräfinn. Aber Ihr werdet mir das vergeben: ich weis, daß Euch mein Beſuch leicht beſchwerlich wird.

General. Schon gut.

Daun *reicht Herrmannen die Hand.* Ihr Diener, Herr Kamerad.

Herrmann *beſieht ihn, erſchrickt, faßt ſich, giebt ihm haſtig die Hand.* Sein Diener, aber itzo nicht mehr Kamerad!

Gräfinn *für ſich.* Was iſt das?

Daun. Herr General, kennen Sie ihn denn nicht? — Da! nehmen Sie meine Brille und ſehn Sie ihn einmal an! — Es iſt der Furier Felix bey dem Infanterieregimente, wo ich Korporal geweſen bin: Sie müſſen ihn oft bey meinem Generale geſehn haben, wo Sie mich haben kennen lernen.

General. Ja, ich erkenn' ihn.

Gräfinn. Alſo waren Sie Furier, Herr Herrmann? — Für ſich. Sonderbar!

Herrmann. Ja, gnädige Gräfinn.

General. Es iſt der tolle Kopf, der ſich nimmermehr an die Subordination gewöhnen wollte: er mußte auch deswegen aus ſeinem Dienſt —

Daun. Er wollte immer alles beſſer wiſſen, als die andern Leute, gieng mit niemanden um — wir hießen ihn nur den gelehrten Furier, weil er immer ganz anders ſprach, als die übrigen Menſchen, ſo gelehrt und ſo tiefſinnig, als wenn er ſich überſtudirt hätte —

General. Ja, nun beſinn' ich mich: er ſtudirte die Mädchen ſehr fleißig. Er war verliebt wie ein Sperling —

Herrmann. Herr General, ich fühle dieſe Spötterey: aber ſie trifft mich nicht, und darum will ich ſie nicht erwiedern. Wenn ich das andre Geſchlecht liebte, ſo ſtund meine Neigung jederzeit unter der Aufſicht der Anſtändigkeit und des Gewiſſens: iſt es alsdann Schande, ein Geſchlecht zu lieben, das beſtimmt iſt, von uns geliebt zu werden? mit einem Blick nach der Gräfinn hin.

Gräfinn beyſeite. O wenn der Mann doch meiner Schwäche ſchonte!

General leiſe. Daun, hörſt du? — Es iſt noch immer derſelbe. Er ſpricht immer noch ſo hoch, ſo gelehrt, daß mans kaum verſteht. — laut. Haſt du ſie nicht gezählt, Daun? ſeine Mädchen?

Daun. Sie waren nicht zu zählen — jeden Tag eine —

Herrmann ſpringt auf. Elender! Nichtswürdiger! dies Haus ſchützt dich: ſonſt wollt' ich dir für dieſen pöbelhaften Spott lohnen.

Gräfinn hält ihn zurück. Lieber Freund — bedenklich. wenn Sie der Spott nicht trifft, ſo laſſen Sie ihn doch immer reden!

Herrmann. Ich folge Ihrem Rathe.

General zu Daun ſeitwärts. Sie iſt ſchon ein Bischen ſtutzig geworden. Wir müſſen nur ſeine Streiche vollends erzählen. — Zu Herrmann. Lebt denn das Kammermädchen noch, das Ihnen einmal nachgelaufen war — wie hieß denn der Nickel?

Herrmann ſtark. Herr General, ich bitte Sie inſtändigſt, machen Sie mir die Achtung nicht zu ſchwer, die ich Ihnen um dieſer Dame willen ſchuldig bin. Erzählen Sie alles, was Sie von mir wiſſen! es ſoll mir kein Haar krümmen: nur keine entehrenden Namen! Emilie war ein Dienſtmädchen, aber ein ehrliches Mädchen.

Gräfinn. Alſo war das Emilie? — Erzählen Sie doch ſelbſt, lieber Freund! damit Sie ſich nicht weiter gegen meinen Bruder zu rechtfertigen brauchen.

Herrmann. Weil ich von dem Orte, wo ich einige Zeit ihren Umgang und ihre Liebe genoſſen, ohne ihr Vorwiſſen weggegangen war, um ein Glück zu ſuchen, das unſre Vereinigung erleichtern ſollte, ſo gerieth ſie auf den gutgemeinten, liebevollen, aber doch wirklich ungereimten Einfall, mir nachzufolgen. Sie fand mich: aber —

Gräfinn. Aber?

Herrmann. Sie fand mich, um Elend mit mir zu theilen. Der Krieg verheerte alle Wege, auf welchen ein Mann vom Civilſtande zu einem feſten Glücke gelangen kann: alles war zerrüttet, und die Theurung erſchöpfte ſehr bald meine kleine Börſe. Ich kämpfte mit der Dürftigkeit und Verzweiflung: und ich, der ich ſelbſt nicht wußte, wo ich das Brodt des folgenden Tages finden würde, ich ſollte noch für den Unterhalt und die Beſchützung einer Perſon ſorgen, die aus Liebe zu mir ihren Dienſt aufgegeben hatte; die ſchlechterdings mit mir ſterben und leben wollte; die ohne meine Vertheidigung tauſendmal ein Raub der Unwürdigen geworden wäre, denen der Krieg zum Rechte diente, unedle Begierden zu ſättigen. — O Himmel! dacht' ich oft, wenn deine Geſchöpfe ſich lieben ſollen, warum umzäunteſt du die Liebe mit ſo unendlichen Gefahren und Widerwärtigkeiten? — Es war keine andre als militäriſche Ausſicht für mich möglich: ich entſchloß mich kurz, ſo ſehr ich auch fürchtete, daß ſich mein ſtürmiſches Herz nicht unter die ſtrenge Subordination beugen würde. Ich gelangte nach tauſend vergeblichen Bemühungen zu einem Furierplatze, und hier — gnädige Gräfinn, ich kann unmöglich weiter erzählen.

General. Sie wollten nicht gehorchen lernen! ſagen Sies nur heraus!

Herrmann. Ich hätt' es gelernt: die Nothwendigkeit hatte bereits meine ſtärkſten Leidenſchaften zur Stille gebracht: ich konnte Befehle und Verweiſe anhören, ohne meine Hitze ausbrechen zu laſſen, wenn gleich meine ganze Bruſt kochte.

Gräfinn. Warum wurde damals Emilie nicht Ihre Frau?

Herrmann Ich hatte ſie einer guten ehrlichen Predigerswittwe übergeben, welcher ich ihre Verpflegung ſo gut bezahlte, als es mein Einkommen zuließ. Zu dem herumſtreifenden Leben einer Armee im Kriege war ſie zu ſchwach, und ich zu eiferſüchtig verliebt, um ſie mit mir unter ſo vielen Nebenbuhlern herumziehn zu laſſen. Unſre Armee wurde geſchlagen; und nach zwey oder drey Tagen Flucht, trennte mich und Emilien ein Raum von vielen Meilen und die ganze ungeheure feindliche Armee. Man belagerte, man verwüſtete, man ſengte, brennte, verheerte in dem ganzen Striche, wo meine Emilie in einem kleinen Städtchen lebte — Dies Neſt, das aus einigen hundert hölzernen Hütten beſtund, mit einer Leimmauer und Gartenzäunen befeſtigt, ſchien dem Feinde der Eroberung werth; und um einen kriegeriſchen Eigenſinn durchzuſetzen, ſchoß man auf die Hand voll Hütten, ſteckte ſie in Brand und ſtürzte ein Paar Tauſend Leinweber und Fabrikanten in die tiefſte Armuth, um hundert von unſern Truppen aus einem Orte zu jagen, den man die Minute drauf wieder verließ.

General. Mein Herr, das verſtehn Sie nicht, was das zu bedeuten hat: wer nicht vom Metier iſt —

Herrmann. Kein Metier kann den Unterſchied zwiſchen Grauſamkeit und Menſchlichkeit aufheben.

Gräfinn. Und Ihre Emilie?

Herrmann bewegt. Iſt entweder ein Raub der Flammen, der Feinde oder des Elends geworden. Ich verließ ſogleich, als ichs erfuhr, meinen Platz, ſchlug mich durch tauſendfache Gefahren und Beſchwerlichkeiten bis zu dem Orte hindurch, wo ich ſie gelaſſen hatte: aber was fand ich? — einen wüſten Steinhaufen, der vielleicht das Monument von Emiliens Aſche war — Da ſtund ich mit thränenloſem Schmerz, überſah mit ſtarrem Blick das ganze fürchterliche Gemählde der Grauſamkeit, und fluchte mir, daß ich ein Menſch war. — Ich durchwanderte die ganze umliegende Gegend, fragte allenthalben, wo die Verheerung nur Ein bewohnbares Haus übrig gelaſſen hatte, aber — Emilie war verloren!

Gräfinn. Und wurde auch nie wieder gefunden?

Herrmann. Nein, gnädige Gräfinn, nie hab' ich ihren Namen wieder gehört.

Gräfinn. Wahrſcheinlich iſt das arme Mädchen bey der Verbrennung des Orts umgekommen.

Herrmann. Gewiß! — Gnädige Gräſinn, die Natur trotzt dem Anſtande — meine Thränen dringen durch — ich muß — Geht haſtig.

Gräfinn hält ihn zurück. Lieber Freund, Eine ſolche Thräne macht Sie meinem Herze werther, als der eiskalte Anſtand. — Bruder, iſt es möglich, einen ſolchen Mann zu ſehen, zu hören, täglich um ſich zu haben, und ihn nicht zu lieben?

General. Lieben mögt Ihr ihn, wie Ihr wollt: das kann ich Euch nicht wehren: aber wenn Ihr ihn heirathet, ſeyd Ihr eine Närrinn.

Herrmann auffahrend. Warum, Herr General?

General. Mit Ihnen red' ich nicht. Ich hab's mit meiner Schweſter zu thun. — Ihr begeht eine Narrheit.

Gräfinn. Lieber Bruder, es wäre wohl nicht Eure erſte Narrheit, wenn Ihr noch heute eine begiengt. Es iſt nur ein kleiner Unterſchied unter den Narrheiten.

General. Eine Narrheit bleibt eine Narrheit, Ihr mögt diſputiren, wie Ihr wollt.

Gräfinn. Es giebt Narrheiten in der Welt, die ich für mein Leben gern gethan haben möchte.

General. Es fehlt Euch nicht daran: Ihr braucht Euch keine mehr zu wünſchen. — Was die Leute ſagen werden! Eurer Tochter Informator zu heirathen! einen geweſenen Fourier! den ſoll nun der General Herr Schwager nennen! — Ich wage alles dran: ich laß es nicht zu.

Herrmann eben ſo. Warum, Herr General? — Ihr Widerſtand macht meinen Wunſch ſo äußerſt lebhaft —

General. Sie reden verzweifelt vorwitzig, Herr Furier.

Herrmann. Ich ſpreche Sie itzo nicht als Fourier, ſondern als ein Menſch, den dieſe Dame mit dem Namen Freund beehrt; und wenn ſie wirklich ſich herablaſſen ſollte, mich auf immer zu ihrem beſtändigen Freunde zu wählen, was thäte ſie, das —

General. Eine Narrheit! die ich ihr in Ewigkeit nicht vergeben könnte! die ſie zum Gelächter der ganzen Welt machte!

Gräfinn. Bruder, ich geb' Euch herzlich gern Recht: es ſey eine Narrheit; aber es giebt nun einmal Narrheiten, die man dafür erkennt und doch thut: — und das Gelächter der Welt? — Vielleicht begeht bald eine andre ſchwachherzige Gräfinn die nämliche Narrheit, und ſo wird die meinige drüber vergeſſen.

General. Wenn Ihr ſo denkt, könnt Ihr ja endlich gar Euren Kutſcher heirathen.

Gräfinn. Bey dem würde ich mich vielleicht ein wenig länger bedenken, weil ein Mann von dieſem Stande unmöglich ein Herrmann ſeyn könnte. — Aber ich ſehe nicht ein, warum wir über eine mögliche Sache ſtreiten, als wenn ſie morgen ſchon geſchehen ſollte. Ich muß zwar bekennen, daß ich Euch blos beſuche, um mit Euch einige Punkte zu Stande zu bringen, aber nur auf den Fall, wenn ich mich wieder vermählen ſollte. Ihr wißt, daß ich —

General. Ich mag nichts wiſſen. Es iſt mir ſchon bekannt, daß Ihr mir niemals Recht laßt. Thut, was Ihr wollt: aber das iſt mein letztes Wort — Ihr thut eine Narrheit.

Gräfinn. Es fällt mir gerade ein, daß einmal ein gewiſſer Herr General eines Poſtmeiſters Tochter heirathen wollte, ohne ſeine Schweſter darum zu fragen —

General. Es iſt aber doch nicht geſchehen. Man kann wohl zum neuen Jahr ein Narr ſeyn, man muß es aber nur nicht bleiben, bis das Jahr um iſt.

Gräfinn. Alſo wart Ihrs wohl ſelbſt? — Lieber Bruder, Ihr habt es nur auf einige Monate verſucht, ein Narr zu ſeyn; ich will einmal die Probe machen, ob mans nicht auch ohne Schaden zeitlebens ſeyn kann. — Indeſſen wollen wir von der Sache nur als von einem möglichen Falle ſprechen, und aus dieſer Urſache muß ich Euch fragen, ob —

General. Fragt nicht! denn Ihr kriegt doch keine Antwort. Ihr thut eine Narrheit, dabey bleibts: wenn ihr mir nicht Recht gebt, geh' ich meinen Weg.

Herrmann. Herr General, Ihre Widerſetzung hat mich zu einem ſo ungeduldigen Verlangen entflammt, daß ich wünſche, in der Minute ein Glück wirklich zu ſehen, das ich mir, eh ich zu Ihnen kam, als eine Unmöglichkeit dachte.

Gräfinn beyſeite. Alſo nur aus Eigenſinn kann er mich lieben!

Herrmann. Gnädige Gräfinn, unſre Unterredung heute vor Tiſche giebt mir die Erlaubniß, Ihnen mein Herz zu öffnen. Vor den Augen dieſes Mannes, der Sie und mich ſo ſchnöde behandeln kann, bitte, flehe, beſchwör' ich Sie, eine Verbindung zu beſtätigen, die von nun an meine ganze Glückſeligkeit ausmacht. Herr General, Sie ſollen Zeuge ſeyn —

Gräfinn. Lieber Freund, Sie werden warm —

Herrmann. Herr General, ich habe Ihre Verachtung lange mit verbißnem Unwillen getragen: länger kann ich nicht mehr. Glauben Sie, daß ich Ihrem Hauſe durch meinen Kopf, durch mein Herz und meine Aufführung Schande machen werde? — Dieſe drey Stücke unterſcheiden bey mir Menſch und

Menſch: das übrige iſt Tand, leerer Puppentand.

General. Herr Fourier, Sie ſprechen mit dem Generale.

Herrmann. Nein, der Menſch Herrmann ſpricht mit dem Menſchen, der General von Thoren heißt. Im Dienſt gilt Subordination, aber nicht im Viſitenzimmer. Schändet michs, um meines Unterhalts willen einen ehrlichen anſtändigen Platz bekleidet zu haben, deſſen Beſitzer den Hut zuerſt abnehmen muß, wenn er Ihnen begegnet? Benimmt mir das ſo ganz alles Verdienſt, daß eine Dame höhern Standes eine Narrheit begeht, wenn ſie ihrer Neigung zu mir folgt?

General. Das thut ſie: dabey bleibt's: ich will Recht haben.

Herrmann. So nehmen Sie doch nur Eine Minute die trübe Brille des Vorurtheils von der Naſe!

Gräfinn. Lieber Freund, Sie werden heftig —

Herrmann. Soll ſogar die Liebe die Feſſeln des Stolzes tragen, in welchen die Freuden dieſes Lebens ſchmachten und erſterben, wie vom Fieber ausgeſaugt? — Die Liebe ſchreitet wohl ſehr leicht mit Einem Satze über den ſchmalen Graben hinweg, den man Stand nennt, da ſie über Meere, Gebirge und ganze Zonen hinwegſpringen kann.

Gräfinn. Lieber Freund, wir wollen gehn: mein Bruder wird mich heute doch nicht anhören.

Herrmann. So hört er mich. — Gnädige Gräfinn, laſſen Sie Ihren Herrn Bruder Zeuge ſeyn, daß Sie edelmüthiger denken, als er. Mit den dringendſten Bitten fleh' ich um ein Glück, wofür ich bis itzt undankbar geweſen bin

Gräfinn. Kommen Sie! wir wollen gehn.

General. Daun, komm in eine andre Stube! Mögen ſie ſchwatzen.

Daun. Gehn Sie nur! Ich habe ſchon lange drauf gehofft, daß Sie einmal gehn möchten.

General. Schweſter, Ihr begeht eine Narrheit: dabey bleibts: ich muß Recht haben, und wenn ſich die Hölle dawider ſetzte.

Herrmann. Und wenn Sie mit der Hölle in ein Bündniß treten, wird die Narrheit doch begangen werden —

Gräfinn. Freund, keinen Zank!

General. Meinetwegen! — Meiner Schweſter Mann können Sie immerhin werden, aber mein Schwager in alle Ewigkeit nicht! — Daun, komm! *Er geht.*

Herrmann. Und ich mag nicht —

Gräfinn. Laſſen Sie es gut ſeyn!

General *in der Thüre.* Schweſter, ich habe Recht; Ihr thut eine Narrheit: dabey bleibts.

Herrmann *will antworten.*

Gräfinn. Antworten Sie nicht! Laſſen Sie ihm das Vergnügen, Recht zu haben!

Daun. Der Blitz und der Hagel! mein General iſt kein Hundejunge, daß —

Herrmann. Er hat kein Recht zu reden, wo vernünftige Leute ſprechen.

Daun. Das iſt ein hitziger Blitzkerl.

General *inwendig.* Daun, bring mir den Koridon!

Daun. Diesmal will ichs ihm ſchenken. — Warten Sie nur! ich muß meinem Herrn

den Koridon bringen: hernach ſolls losgehn, wenn ich wiederkomme. Warten Sie nur!
Nimmt einen Vogelbauer und geht ab.

Herrmann wendet ſich mit einem verächtlichen Blicke von ihm; allein mit der Gräfinn. Gnädige Gräfinn, unmöglich kann ich meine Empfindungen mit mir über die Gaſſe nehmen: ich muß ſie hier vor Ihnen ausſchütten. Verzeihung, tauſendfache Verzeihung bitt' ich für meine heutige Undankbarkeit. Wie konnt' ich nur ſo frech ſeyn, mit der äußerſten Unverſchämtheit ein Geſchenk auszuſchlagen, das ich itzt für die Hälfte meiner Ruhe nicht entbehren möchte! Schon bey Tafel bin ich in mich gegangen; und itzt, ſeitdem ich in dieſem Zimmer bin, ſeh' ich eine Verbindung mit Ihnen in ſo ganz anderm Lichte, daß ich den Spott und die Verachtung der ganzen Welt herausfodern möchte, mit ihnen um dieſen Preis zu kämpfen. Verſpricht mir Ihre Güte Vergebung?

Gräfinn. Lieber Freund, ich wäre am unglücklichſten, wenn ich Ihnen nicht vergäbe; aber hingegen müſſen Sie auch meiner Eigenliebe verzeihen, wenn es ihr ein wenig wehe thut —

Herrmann. Was, gnädige Gräfinn?

Gräfinn. Daß ich Ihre Liebe Ihrem Eigenſinne verdanken ſoll. Ohne den Widerſtand meines Bruders würden Sie mich noch immer abweiſen, wie heute Mittag. Ich muß bekennen, ich habe den Stolz, daß ich blos um meiner ſelbſt willen geliebt ſeyn möchte, wie ich andre Leute blos um ihrer ſelbſt willen liebe: al[illegible] Ihre Liebe iſt wirklich ein Früchtchen vom Eigenſinn: ich hätte das nicht gedacht.

Herrmann. Wenn mein Eigenſinn etwas dabey that, ſo macht' er mich dreiſt und hartnäckig, in meiner Liebe zu beharren: aber die Liebe ſelbſt? — Ich ſchwör' Ihnen bey allem, was ein Unterpfand meiner Verſicherung ſeyn kann, daß ſie nicht itzt erſt in mir entſtund. — O, gnädige Gräfinn, mein Herz hat ſchon längſt mit ihr gekämpft! manche unmuthige trübe Stunde hat ſie mir ſchon gemacht! aber es gelang mir, ſie ganz in den innerſten Winkel meines Herzens hineinzupreſſen.

Gräfinn. Sind Sie ſo ſehr Herr über Ihre Empfindungen?

Herrmann. Nicht ſehr, fürwahr nicht!

aber doch genug, um keinen Unſinn zu begehn. Reſpekt mußte die Liebe niederhalten: Ihre Herablaſſung heute Mittag hat ihr aufgeholfen. — Weg mit dem kalten Reſpekte! — Darf ich in dieſem Augenblicke blos Menſch ſeyn? —

Gräfinn bewegt. Lieber Herrmann —

Herrmann. So fleh' ich Sie mit der feurigſten und aufrichtigſten Umarmung um das Glück meines Lebens, um Ihre Hand an.

Gräfinn mit Thränen. Guter, lieber Mann! ſeyn Sie ewig der Meinige! — Sie ſollen es werden, ſobald es ſeyn kann.

Herrmann. Sobald es ſeyn kann! — Wie das?

Gräfinn leiſe. Ihre Bedenklichkeiten heute Mittag haben mir auch einige Bedenklichkeiten in den Kopf gebracht, die vorher gehoben werden müſſen. In der erſten Aufwallung denkt man nicht an alles: aber Ihre heutige Weigerung machte mich ein wenig kalt zur Ueberlegung —

Herrmann. Gnädige Gräfinn, Sie wollen, daß ich meine Vernichtung wünſchen ſoll.

Von Ihnen ermuntert, hab' ich die Dreiſtigkeit gehabt, Ihnen meine Liebe zu eröffnen; und nun wollen Sie mich der Schande ausſetzen, daß ich Unſinn begangen habe? — Sie wollen mich in die Sphäre meines Standes zurückweiſen —

Gräfinn. Nur nicht gleich ſo aufgebrauſt! Ich bin und bleibe die Ihrige, nur nach einer gehobnen Bedenklichkeit und mit einem Unterſchiede, der aber zur Hauptſache nichts thut. Einen Theil meines Vermögens erlaubt mir ein Familienvertrag nur ſo lange zu beſitzen, als keine Mesalliance — Sie werden mir das Wort vergeben —

Herrmann. Mesalliance iſt zwiſchen Perſonen, aber nicht zwiſchen Herzen möglich.

Gräfinn. Gleichwohl würde das Recht unſre Vermählung nur als eine Vermählung zwiſchen Perſonen anſehn, wenn mein Bruder ſtrenge gegen mich verfahren wollte. Es wundert mich, daß er mir nicht damit drohte. Da er ohne Kinder und ſchon ziemlich alt iſt, hoffe ich, ihn durch Güte auf beßre Geſinnungen zu bringen: vielleicht läßt er ſich aus dieſer Urſache bereden, nicht auf dem Willen meines Vaters zu beſtehen, der in ſeinem Teſtamente verlangt, daß ich unmittelbar nach einer ſolchen Heirath — Herrmann! ich glaube, Sie weinen!

Herrmann. O, gnädige Gräfinn, ich war itzt in ein Bild vertieft, bey welchem ich weinen müßte, wenn gleich meine Augen Kieſelſteine wären.

Gräfinn. Darf ichs wiſſen?

Herrmann. Ich dachte mich in dem Augenblicke, da ich aus dem Gaſthofe zum erſtenmal in Ihr Haus kam — in einem grautuchnen abgeſchabten Ueberrocke, grauen wollnen Strümpfen, durchlöcherten Schuhen, ſchmuziger Wäſche, niedergeſchlagen, bleich, von Fieber und Kummer entkräftet, das redende Bild des Elends — wie ich, zitternd vor Erſtaunen, an der Thür Ihres Zimmers daſtand, als Sie dieſer armſeligen Figur die dürren Finger drückten, und, wie eine Mutter, Troſt zuſprachen, daß ich nicht wußte, ob ein Engel vom Himmel zu mir herabgeſtiegen war. — Und nun ſah ich dieſen Elenden in einem ſeidnen Kleide, voller Munterkeit, Freude und Wohlſeyn, neben ſeiner Wohlthäterinn, der edelſten Frau, die Gott geſchaffen hat, am Altare, umringt von der neugierigen Menge, als künftigen Gatten, als künftigen Vater — Itzt fühl' ich, daß es auf dieſer Erde Glückſeligkeit giebt.

Gräfinn. Freund, dafür nehmen Sie von mir den erſten Kuß! Geht bewegt fort; in der Thür. Kommen Sie bald nach! Ab.

Herrmann allein. Sieh einmal, Herrmann! nun biſt du Baron und — aber ich Narr! warum denk' ich nun daran zuerſt? — Der Mann der beſten Frau, die dieſe Erde jemals getragen hat, ſoll ich werden, und zur Zugabe oben drein — Baron. — Was für ein plötzlicher Wechſel! was für ein ſchneller Sprung! aus dem Abgrunde auf die Thurmſpitze! — Anders kann das Schickſal nicht mit mir herumhüpfen. — Wenns nur nicht wieder von der Thurmſpitze heruntergeht! Das wär ein Fall! um ſich den Kopf zu zerſchmettern! — Ich trau dem Glücke nicht einen Finger breit über den Weg. — Ich laſſe mich hängen, wenn es mich vier und zwanzig Stunden in dem ſüßen Traume verſchlummern läßt, ohne mich durch einen tückiſchen Kniff zu wekken. — Die Gräfinn ſprach mir da ſchon von Bedenklichkeiten — ich habe vor Berauſchung nicht recht darauf hören können — gut genug! daß mein Sommer nicht ohne ein derbes Donnerwetter vorübergehn wird. — — Emilie! wenn du das wiſſen ſollteſt! wo du anders noch etwas auf dieſer Erde wiſſen kannſt! — Ja, es ſollte nicht ſeyn: du mußteſt durch deinen Tod einer andern Platz machen, die freilich wohl mehr iſt als Emilie — mehr in jedem Verſtande! — — Bin ich denn trunken? Ich wandle da in einem fremden Zimmer herum: wenn ich mit mir ſchwatzen will, kann ichs ja zu Hauſe thun. Geht.

Daun herausguckend. Herr General, itzt geht er weg.

General inwendig. Ruf ihn!

Daun. Pſt! pſt! Hören Sie einmal!

General zu Herrmann. Sie ſind ein braver Kerl: Sie gefallen mir. Ich liebe die Leute, die friſch von der Leber weg reden. Seyn

Sie nur geſcheidt und laſſen Sie ſich nicht von meiner Schweſter bereden, ihr Mann zu werden. Es geht doch nicht gut: ungleiche Ehen laufen niemals gut ab.

Herrmann. Warum ungleich? Nie hat noch der Trauring zwey ſo gleiche Herzen vereinigt.

General. Sie ſollen mein Erbe ſeyn, von Allem, worüber ich verfügen kann — gehn Sie nur wieder ab! Ich mache heute noch mein Teſtament.

Herrmann. Herr General, ich bin Ihr unterthäniger Diener. *Hurtig ab.*

General. Er thuts nicht: das merk' ich ſchon. — Daun, haſt du noch eine größre Närrinn geſehn, als meine Schweſter?

Daun. Größer nicht, Herr General! — Heirathet ſo einen Struppkopf!

General. Der Kerl iſt gut: er hat Herz; ich kann ihn leiden: aber zum Schwager mag ich ihn nicht. Ich könnte meine Schweſter wohl mit ihrem Vermögen tücken: aber was ſoll ich mit dem Gelde? — Ich habe gnug, ſo lang ich lebe. — Indeſſen — vielleicht ſchreckt ſie die Furcht ab — wir wollen ſehn. — Daun, komm! wir wollen den Patienten in der grünen Stube beſuchen. War's nicht Mars, der auf dem Bauche liegt?

Daun. Ja; und die Juno iſt auch nicht wohl. — Daß Sie mir nur hernach nicht wieder Schuld geben, ich hätte ſie laſſen zu Tode hungern, wenn eins von beiden drauf geht! Sie können ſehen, daß ſie Futter voll auf haben.

General. Du alter Starrkopf! willſt du denn noch immer Recht haben?

Daun. Sonſt geh' ich nicht vom Flecke; mögen Sie Ihre Hüner allein beſuchen!

General. Gieb mir die Schlüſſel, und geh zum Teufel!

Daun. Gehn Sie nur voran! — Ich geb' Ihnen die Schlüſſel nicht. Sie könnten mir meine Kur verpfuſchen: hernach müßt' ich dafür ſtehn.

General gütig. Daun, komm mir! Du ſollſt auch Recht haben.

Daun. Das weis ich wohl, daß ich am Ende Recht behalte. Wenn Sie nur nicht ewig ſtritten! Es iſt doch vergebens. Korporal Daun hat auch ſeinen Kopf.

Beide ab.

Ende des zweiten Akts.

Dritter Akt.

Das Zimmer der Gräſinn.

Die Gräſinn im Domino, ſitzend. Emilie ſteckt ihr Blumen und andern Putz ins Haar. Die Comteſſe iſt ſehr geſchäftig, die nöthigen Sachen vom Tiſche herbeyzuholen, und beſſert bald hier, bald dort an dem Anzuge der Gräſinn.

Gräſinn. Die Frau von Sternberg hat Euch ein gutes Lob gegeben. Warum ſeyd Ihr aus dieſem Dienſt gegangen?

Emilie. Ihre Excellenz, der junge Herr war ſchuld daran.

Gräſinn. Ihr habt den Abſchied ſelbſt genommen?

Emilie. Ja, Ihre Excellenz: er iſt ein wenig leichtfertig —

Gräſinn. Ja, ich kenn' ihn: er iſt leider! ein wenig mehr als leichtfertig. — Wenn das die Urſache iſt, ſo macht es Euch Ehre; und der Dienſt war wohl gut?

Emilie. So gut, als ich mir ihn nur wünſchen kann! ich glaube, daß ich ihn nirgends ſo gut wiederfinde, wenn mich Ihre Excellenz nicht behalten ſollten.

Gräfinn. Es ſoll mir lieb ſeyn, wenn wir beyſammen bleiben können: wenigſtens ſollt Ihrs nicht ſchlechter bey mir haben, als bey der Frau von Sternberg; und in meinem Hauſe giebts keinen jungen Herrn, der Euch vertreiben könnte. Sieht in den Spiegel. Nicht übel! Recht gut! wenn Ihr vollends mit meinem Geſchmacke bekannter geworden ſeyd, wirds noch beſſer gehn. — Hier auf dieſer Seite gefällt mirs nicht: das ändert ein wenig. Setzt ſich.

Comteſſe. Macht ſie's beſſer als ich, Ihre Gnaden?

Gräfinn. Nein, meine Tochter, du machſt es viel beſſer.

Comteſſe. Warum nehmen Sie denn da erſt eine Kammerjungfer an? — Ich könnte ja das alles ſelbſt verſehn.

Gräfinn. Ich will dich nicht bemühen.

Comteſſe. O, das wäre mir die angenehmſte Mühe. Laſſen Sie mich wenigſtens helfen!

Gräfinn. Das thuſt du ja.

Emilie. Sie mögen mich beurtheilen; gnädige Comteſſe! Gefällts Ihnen ſo?

Comteſſe tritt zurück; gravitätiſch. Ja, ganz leidlich! Nicht übel! — Das hier mache Sie anders! — Emilie thut es. Sie wird eine gute Kammerjungfer werden, wenn Sie mich fleißig zu Rathe zieht.

Gräfinn. Du kleines Plappermaul! Sieht in den Spiegel. Gut getroffen, mein Kind! wahrhaftig, als wenn Ihr meinen Geſchmack rathen könntet! Wir wollen es dieſen Monat über nach meinem Akkorde zur Probe verſuchen: hernach ſollt Ihr in ordentlichen Lohn treten. Setzt ſich. Ihr braucht Euch nicht zu übereilen: ich fahre nicht vor zehn Uhr.

Herrmann tritt herein.

Gräfinn. Sie wollen nicht auf die Redute gehn, lieber Freund?

Herrmann. Nein, gnädige Gräſinn; ich werde — Er erblickt Emilien, und erſchrickt, daß er ſtammelt. Ich werde — nicht —

Emilie blickt ihn an und erſchrickt, daß ſie den Putz, den ſie aufſtecken will, auf die Erde fallen läßt, wie verſteinert ſteht ſie da und ſieht ihn an.

Comteſſe. Hier läßt Sie ja etwas fallen.

Emilie verwirrt. Ja, gnädige Comteſſe.

Gräſinn. Was haben Sie denn? — Warum erſchrecken Sie ſo plötzlich?

Herrmann. Ich weis nicht — es muß vom Blute ſeyn — es verſetzte mir auf einmal den Athem. Geht ſeitwärts. Himmel! das iſt Emilie!

Comteſſe. Sieht Sie denn nicht? Sie hat hier die Blume fallen laſſen.

Emilie. Ja, gnädige Comteſſe.

Gräſinn. Was iſt es denn? — So hebe doch auf!

Emilie. Ja, gnädige Comteſſe. Im Aufheben. Er iſt es. Sie macht alles mit freudiger berauſchter Uebereilung.

Gräſinn. Nur nicht ſo haſtig! Es iſt ja noch Zeit. — Warum wollen Sie denn nicht auf die Redute gehn?

Herrmann mit Beklemmung. Ich war es willens — ein plötzlicher Schwindel — ich möchte mein Blut nur noch mehr 'rhitzen — es brauſt mir ohnehin, wie ein Mühlſtrom, nach dem Kopfe zu.

Gräfinn ängſtlich. Armer Freund, Sie werden mir doch nicht krank werden? — Ich will den Medikus holen laſſen.

Herrmann. Gnädige Gräfinn, ich verbitte das unterthänig. Mir kann kein Medikus helfen — Seufzt.

Gräfinn. Ich habe Ihnen ſchon oft geſagt, Sie ſollen ſich ſchonen. Wozu denn nun bey allen Kleinigkeiten gleich eine Hitze, ein Auflodern, als wenn Sie aus der Haut fahren wollten? — Es iſt kein Wunder, wenn Ihnen das Blut kocht und wallt, wie ein Strudel. Sie haben heute freilich einen warmen Tag gehabt —

Herrmann. Ja, warm war er, und iſt es noch.

Gräfinn. Nehmen Sie wenigſtens etwas Niederſchlagendes! — Zu Emilien. Mein Kind! hier im Kabinete auf dem Pfeilertiſchchen muß ein Pulver liegen — Waſſer ſteht hier.

Emilie geht laufend ab.

Gräfinn ſieht in den Spiegel. Was iſt denn das? Sieh einmal, Philippine!

Comteſſe. Die Blumen ſtehn alle verkehrt.

Herrmann. Das arme Mädchen wird vielleicht noch ſchüchtern ſeyn.

Emilie kömmt: die Gräfinn nimmt ihr die Sachen ab, und macht den Trank im Glaſe eilig zurechte.

Gräfinn. Ihr habt ja die Blumen ganz ve[illegible]t geſteckt?

Herrmann. Sie kann vielleicht nicht gut ſehn: das Licht ſteht ein wenig weit weg: ich will es halten.

Gräfinn. Ihr übereilt Euch unnöthiger Weiſe. — Hier, Freund! nehmen Sie! mög' es Ihre Glut mindern! — Ihr Blut muß außerordentlich aufgebracht ſeyn: Sie glühen und ſchwitzen ja ganz. Ins Ohr. Wenn Sie meine Kälte nicht ein wenig abkühlt, werden Sie mich bald zur Wittwe machen.

Herrmann ſetzt mit ſtarker Bewegung den Trank ab, und geht ſeitwärts. O du gute Frau, wenn du wüßteſt, wen du in Dienſte nimmſt!

Gräſinn zu Emilien. Stecke mir die Blumen anders!

Herrmann. Ich will das Licht halten, wenn es vielleicht zu dunkel iſt. Nimmt ein Licht, tritt neben die Gräſinn, das Geſicht nach Emilien zugekehrt.

Emilie ſieht ihn ſtarr mit freudigem Entzücken an, und läßt in der Selbſtvergeſſenheit alle herausgenommne Blumen der Gräſinn über das Geſicht herunterfallen. Herrmann ſetzt, als er ſie anblickt, das Licht mit einem Seufzer plötzlich nieder.

Gräſinn. Was macht Ihr denn? — Seyd Ihr ſchon ſchlaftrunken, oder —

Herrmann. Das arme Mädchen wird noch von der Reiſe müde ſeyn. Sie werden ihr zu Gute halten, gnädige Gräſinn. Wenn der erſte Sturz überſtanden iſt, wirds gewiß beſſer gehn. Lieſt die Blumen geſchäftig auf.

Gräſinn. Was für ein erſter Sturz?

Herrmann. Ich meine, die erſte Probe, die erſte Schüchternheit.

Gräſinn. Ich begreife nur nicht — vorhin machte ſie alles ſo ordentlich — und ſeitdem Sie ins Zimmer gekommen ſind —

Herrmann unterbrechend. Ich verſichere

Sie, gnädige Gräfinn, es iſt nichts als Schüchternheit, Angſt, Furchſamkeit — weiter nichts!

Gräfinn *vor dem Spiegel.* Ich will die Blumen ganz weglaſſen.

Comteſſe. Nicht wahr, Ihre Gnaden, ich bin die beſte Kammerjungfer? Ohne Ruhm zu melden, ich wollte das alles beſſer gemacht haben.

Emilie grüßt hinter dem Rücken der Gräfinn Herrmannen ſehr freundlich und zärtlich. Die Gräfinn wird es im Spiegel gewahr, wendet ſich nach ihr, und ſieht beide verſchiedenemal an. Herrmann wendet ſich auf den Gruß mit einem Seufzer.

Gräfinn. Bindet mir die Maske vor! — Ihr bindet mir ja die Augen vor den Mund! — Was iſt Euch denn? weint Ihr?

Herrmann. Sie ſcheint ſehr empfindlich zu ſeyn. Vielleicht iſt ſie wehmüthig, daß ihr alles mislingt. Erlauben Sie mir, gnädige Gräfinn, daß ich dieſe kleine Verrichtung übernehme! *Bindet die Maske feſt.* Es wäre wohl am beſten, wenn ſie aus dem Zimmer gehen dürfte, um vollends auszuweinen. Sie iſt durch ihre Fehler aus aller Faſſung gerathen.

Gräfinn. Geht mir! ich brauch' Euch

itzo nicht mehr. Ein andermal wirds wohl beſſer gehn. Emilie geht ab. Das iſt ja eine eigene Empfindlichkeit: das Mädchen iſt doch nicht gar zu jung mehr; und ich hab' ihr nichts geſagt, gar keinen Verweis gegeben.

Herrmann. Es iſt immer eine gute Anzeige: nur gute Seelen können ſo lebhaft bereuen.

Gräfinn. Wenn ſich das nicht ändern ſollte, wäre mirs doch unangenehm. Es thut mir in der Seele weh, Leute zu kränken, die mir dienen: bey einem ſo empfindlichen Geſchöpfe kann man ſich nicht genug in Acht nehmen, daß man ihm nicht ein Wort zu viel ſagt; und bey jeder kleinen Misbilligung gleich weinen zu ſehn, das wäre tägliche Marter für mich. — Hab' ich denn etwas geſagt, Philippine, das ſie hätte kränken können?

Comteſſe. Nein, Ihre Gnaden, gar nichts! nicht Ein hartes Wort!

Herrmann. Es wird ſich gewiß geben, gnädige Gräfinn. Weichherzige Leute ſind meiſtentheils die beſten zum Dienſt, wenn nur die erſte Blödigkeit überſtanden iſt.

Gräfinn. Ich will es dieſen Monat verſuchen: wenn ſichs alsdann nicht ändert —

Herrmann Ich verſichere Sie, gnädige Gräfinn, es iſt das beſte, das vortreflichſte Mädchen von ihrem Stande — das willigſte, das treuſte, das Sie hätten finden können —

Gräfinn. Sie nehmen ja ihre Partie ſehr lebhaſt. — Woher wiſſen Sie denn das?

Herrmann. Ich kann es vermuthen — ihre Phyſionomie verſprichts. Sie wird ſich ändern, dafür ſteh' ich.

Gräfinn leiſe. Er hat die Mädchen ſtudirt, ſagte mein Bruder. Faſt ſollt' ichs glauben. — Laſſen Sie ſich das nicht in Verlegenheit ſetzen! Bleiben Sie immer ein feuriger Advokat meines Geſchlechts! — Itzt erlaub' ichs Ihnen: aber wenn einmal das goldne Band hier am Finger ſteckt, dann ſeh' ich gleich ſcheel, wenn Sie ein hübſches Mädchen wider mich vertheidigen. — Sie müſſen einmal verzweifelt ſchlecht aufgeräumt ſeyn, daß Sie ſo ſtill und ſtumm bey allem dem ſind.

Herrmann. Ja, nicht ſonderlich wohl!

Gräfinn. Philippine, du wirſt wohl deine Redute ſchlafen.

Comteſſe. Nein, Ihre Gnaden, ich habe noch erſtaunend viel zu thun: ich weis gar nicht, wo ich anfangen ſoll. Ich muß doch die neue Kammerjungfer ein wenig abrichten. Es wird eine kützliche Sache ſeyn: ich muß mich in Acht nehmen, daß ich ihr nicht zu viel ſage, ſonſt möchte ſie weinen.

Gräfinn. Du kleiner Affe!

Der Laufer kömmt.

Laufer. Der Wagen iſt da, Ihre Excellenz.

Geht ab.

Gräfinn. Schlafen Sie wohl, lieber Freund. — Ich will wetten, es iſt nichts als eine Grille, daß Sie nicht auf die Redute gehn.

Herrmann. Mich däucht, nicht ganz Grille! Ich fürchte das Publikum.

Gräfinn. Woher haben Sie denn auf einmal Ihre Furcht vor dem Publikum?

Herrmann. Ich fürchte es blos für Sie, gnädige Gräfinn.

Gräfinn. Ich verſtehe Sie. Ganz haben Sie nicht Unrecht. Adieu. — Gute Nacht, Philippine.

Comteſſe. Ich begleite Sie an den Wagen.

Gräfinn und Comteſſe ab.

Herrmann allein. Ja, du gute Gräfinn! ein warmer Tag war es für mich. — Und nun muß gar Emilie dazu kommen, um ihn noch wärmer zu machen. — Hab' ichs doch geſagt — der Biſſen war zu köſtlich, als daß mich ihn das Glück ſo ruhig hinunterſchlucken laſſen ſollte. — Was nun zu thun, Herrmann? — Emilien hab' ich die Ehe verſprochen: ſie hat ein Unterpfand meines Verſprechens: ihre Liebe hat ein ältres Recht auf mich: ihre Treue ſo viele Jahre hindurch fodert Belohnung — ja, alles wahr, alles richtig! Wenn ich ein ehrlicher Mann ſeyn will, muß ich Emilien vorziehen — aber was ſoll ich ohne Amt und Vermögen mit ihr anfangen? — Eine ſo liebenswürdige Frau, wie die Gräfinn, ein Vermögen wie das ihrige — freilich ſind das keine Dinge, die man ſo ohne Bedenken, wie ein Paar Kieſelſteinchen, wegwirſt — meine Glückſeligkeit zieht mich auf dieſe Seite hin — Emilie muß weichen — wäre ſie heute Mittag gekommen, ſo hätte das gar kein Bedenken gemacht: ich war da ſo hübſch im Zuge, hatte alles ausgeſchlagen: aber nein! ich muß ſie erſt wiederfinden, nachdem ich die Dreiſtigkeit gehabt habe, um die Gräfinn anzuhalten, die Verachtung ihres Bruders herauszufodern und — es iſt gar nichts anders möglich: meine Ehre, mein Glück verlangt ſchlechterdings, daß ich die Gräfinn vorziehe — — und ein Schelm werde? mein Wort breche? — Nein, Herrmann, ein ehrlicher Mann mußt du bleiben: lieber Schulmeiſter und ein ehrlicher Mann, als Baron und ein Schurke! — Wenn ſich mein Glück und meine Ehrlichkeit nicht durch eine andre Vermittelung vereinigen läßt, ſo iſts vorbey. — Du gute Gräfinn! du tanzeſt deiner Unruhe entgegen, und ich — ächze ſchon darunter.

Emilie tritt herein.

Emilie außer ſich vor Freude. Ludolf! Ludolf!

Herrmann erblickt ſie. Der Abend ſoll noch wärmer werden, als der Tag.

Emilie fliegt ihm um den Hals. Ludolf! da bin ich! Da hab' ich dich wieder! — mein beſter liebſter Ludolf! das Herz zerſpringt mir vor Freude.

Herrmann. Willkommen, meine gute Emilie!

Emilie drückt ihm die Hände. Willkommen! tauſendmal willkommen! Das war eine lange Trennung! ſo lang, daß du mich wohl gar vergeſſen haſt!

Herrmann gerühret. Nein, Emilie, vergeſſen hab' ich dich nicht: aber ich glaubte dich todt, begraben —

Emilie. Das dacht' ich auch von dir: aber — umarmt ihn du lebſt ja noch! Nun wollen wir auch mit einander ſterben.

Herrmann wendet ſich. Ja, meine Gute! Zerſtreut. Sage mir, wie kömmts, daß du nicht geſtorben biſt?

Emilie. Daß ich nicht geſtorben bin?

Herrmann aufwachend. Was fragt' ich?

Emilie. Warum ich nicht geſtorben wäre?

Herrmann. Nein — Vergieb mir! ich bin äußerſt zerſtreut, verwirrt! — ich wollte dich fragen, wie dirs nach meiner Abreiſe ergangen iſt.

Emilie. Schlecht! ſehr ſchlecht! Die Prieſterwittwe, bey welcher du mich ließeſt, brannte ab und behielt nicht eine Faſer übrig, als das Bischen, was ſie auf dem Leibe trug. In der ganzen Gegend war alles verwüſtet: wir konnten nirgends unterkommen: vier Tage brachten wir im Hunger zu: mit ausbrechenden Thränen. wir bettelten, und Niemand konnte uns ein Almoſen reichen.

Herrmann heftig. Emilie, du ſollſt nicht wieder betteln.

Emilie. Es war uns nichts übrig, als daß wir der Armee folgten —

Herrmann heftiger. Der Armee folgten? — Das konnteſt du thun? —

Emilie. Ich mußte, wenn ich nicht umkommen wollte.

Herrmann. Nun hab' ich gnug. Du konnteſt die Beute jedes lüſternen Böſewichts werden? Ehre, Gewiſſen, Tugend um einen elenden Biſſen Brod verkaufen? — Wehe dir, daß nicht ein brennendes Haus über dich zuſammenſtürzte und dich unter ſeinen Trümmern begrub, als du dein Städtchen verlaſſen wollteſt, um der Armee zu folgen! — Geh! verlaß mich! ich kenne dich nicht mehr. Kehrt ihr den Rücken zu.

Emilie. Lieber Ludolf —

Herrmann. Ich heiße nicht mehr Ludolf: ich heiße Herrmann.

Emilie. Du biſt auch wahrhaftig nicht mehr mein Ludolf, ſondern ein fremder Herrmann, der ſo kalt thut, als wenn er mich itzt erſt kennen lernte, und nur wieder auffährt, wie ſonſt, wenn er mit mir brechen will.

Herrmann. Das will ich, das muß ich! Eine Dirne, die Treue und Gewiſſen verkaufte, um ein Paar Minuten elendes Leben zu erhalten — die ſollt' ich lieben wie ſonſt, da ſie noch engelrein war? — Verachten! verabſcheun muß ich ſie! — Geh! verlaß mich!

Emilie. Liebſter, Beſter! ich bin noch ſo engelrein, wie ſonſt —

Herrmann. Und biſt der Armee gefolgt?

Emilie. Was ſollt' ich ſonſt thun?

Herrmann. Verhungern! auf die Ruinen deines verheerten Städtchens dich ſetzen, weinen und ſterben! — Iſt dirs erträglicher eine Hure geweſen ſeyn und leben?

Emilie. Ich ſchwöre dir bey meiner künftigen Glückſeligkeit, daß ich dies nie geweſen bin, daß ich nie das mindeſte um meines Unterhalts willen gethan habe, das nicht vor den heiligſten Augen unſträflich wäre.

Herrmann. Wenn das wahr iſt, wenn du nicht falſch ſchwörſt —

Emilie. Ich will dir meinen Schwur vor Gerichte wiederholen —

Herrmann. Gut! — ich traue deinem Schwur: wenn du wirklich ein ehrliches Mädchen geblieben biſt, dann muß ich — dann muß ich ein ehrlicher Mann ſeyn.

Emilie. Ich bin nur zwey Tage bey der Armee geweſen.

Herrmann. Lange genug, um dich mir auf ewig verhaßt zu machen? — Aber ich traue deinem Schwure: und wenn du falſch geſchworen haſt! wenn du falſch geſchworen haſt!

Emilie. Gewiß nicht!

Herrmann. Du haſt es nicht mit mir, du haſt es mit dem Himmel zu thun: ſein iſt die Rache, wenn du falſch ſchwurſt. — Aber wenn du der Armee folgteſt und noch ſo ganz Emilie biſt, wie ich dich bey der Prieſterwittwe zurückließ — dann, dann biſt du mehr als ein

Engel — du haſt mit der Verſuchung, mit der fürchterlichſten Verſuchung gekämpft und — geſiegt.

Emilie. Gewiß, ich bin dir ſo treu, ſo unwandelbar geblieben, als der Stein, auf welchem wir ſaßen, als du mir dieſen Ring gabſt; ich habe ihn vor dem Jahre beſucht; er liegt noch auf dem nämlichen Flecke unter der Linde: ich ſetzte mich auf ihn und weinte: es war mir, wenn du kommen und dich zu mir ſetzen müßteſt: ich konnt' ihn vor Nacht nicht wieder verlaſſen. Ach, dacht' ich, wenn Ludolfs Herz ſo feſt, ſo unverändert iſt, als dieſer Stein, wo er dirs gab, dann biſt du glücklich: aber —

Herrmann. So unverändert iſt es geblieben: darauf verlaß dich!

Emilie. Und doch ſcheint mirs nicht ganz ſo. Als ich dich vorhin hinter dem Rücken der Gräfinn grüßte, wandteſt du dich weg: das ſchmerzte mich, daß mir die Augen übergiengen. Du bewillkommteſt mich ſo kalt, ſo verdrießlich, deine Freude war ſo lau, als wenn dir meine Ankunft nur halb angenehm wäre —

Herrmann. Liebe Emilie, wundre dich darüber nicht! Es iſt ein Wunder, daß mein Kopf noch zuſammenhält: meine Fibern ſind von der heftigen Anſpannung erſchlafft. Wärſt du geſtern gekommen, ſo hätt' ich mich mit dem ganzen Herze gefreut, aber heute kann ichs nur mit dem halben.

Emilie. Aber warum? Iſt dir etwas widerfahren?

Herrmann. Nichts als das einzige Unglück, daß ich zu glücklich bin. — Emilie, das Schickſal geht mit mir um, wie eine Stiefmutter.

Emilie. Werde nicht ungeduldig über dein Schickſal! Vielleicht —

Herrmann. Ich müßte ein eiſernes Herz haben, wenn ich nicht ungeduldig werden ſollte. Bin ich nicht ewig der Eſel, der zwiſchen zwey Bündel Heu vom Schickſal hingeſtellt wird, wovon eins ſo ſtark lockt als das andre, und der mitten in ſeinem Ueberfluſſe verhungern muß, weil er ſich nicht entſchließen kann, wo er zuerſt zulangen ſoll? — Immer bin ich im Kampfe mit mir ſelbſt.

Emilie. Sage mir doch, was du haſt!

Herrmann. Emilie! Emilie! wenn du falſch ſchwurſt, dann muß dich die Rache des Himmels ſiebenfach ſtärker treffen, als jedes andre meineidige Mädchen. — Du weißt nicht, wie ſehr du mich dann hintergehſt: du betrügſt mich nicht blos um deine Tugend: du raubſt mir eine —

Emilie heftig. Ludolf! Ludolf! du haſt eine andre —

Herrmann antwortet mit einem Achſelzucken und einem Seufzer.

Emilie. Eine andre haſt du gewählt? Und willſt mich nicht vergeſſen haben? willſt ſo unwandelbar ſeyn, als der Stein, auf welchem du mir deine Liebe zuſagteſt? — Ludolf! erbarme dich meiner! — »Du ſollſt meine Frau werden, und wenn wir uns nach Jahrtauſenden erſt wieder fänden« — verſprachſt du mir das nicht?

Herrmann nach einer tiefſinnigen Pauſe aufſchauend, ſchlägt ſeine Hand ſtark in die ihrige. Und ich will verdammt ſeyn, wenn ichs nicht halte!

Geht haſtig ab.

Die Comteſſe kömmt. Emilie räumt auf.

Comteſſe. Sage Sie mir doch, wie heißt Sie denn?

Emilie. Emilie.

Comteſſe. Emilie! ein hübſcher Name! Ich werde Sie noch einmal ſo gern rufen, wenn Sie die Mama braucht, weil Sie ſo einen hübſchen Namen hat. — Emilie [illegible] Namen möcht ich ſelber gern haben. — Wenn Sie ſich in die Mama finden kann und ſich gut aufführt, ſo kann Sie ſich keine beßre Herrſchaft wünſchen.

Emilie. Ich werde mein möglichſtes thun.

Comteſſe. Ich bin Ihr gut; und wenn Sie ſich darnach aufführt, wird Sie auch an mir keine üble Herrſchaft haben. Alle Kammerjung[illegible] die vor Ihr im Hauſe geweſen ſind, [illegible] mich ſehr gelobt. Sie wird ſich a[illegible] nicht übel bey mir ſtehen; nur das merke Sie ſich, daß Sie mein Licht des Abends nicht eher auslöſcht, als bis ich eingeſchlafen bin, und daß Sie niemals an das [illegible] Kleid denkt, wenn Sie bey der Mama anfragt, was ich anziehn ſoll! Ich bin ſehr gut; aber wenn eins von dieſen beiden geſchieht, da werd' ich leicht rappelköpfiſch.

Emilie. Ich werde mich ſchon in Acht nehmen, gnädige Comteſſe.

Comteſſe. Ich werd' Ihr auch recht gut ſeyn. — Sie ſprach ja vorhin mit Herrn Herrmann: kennt Sie ihn?

Emilie. Ja.

Comteſſe. Es iſt ein recht guter allerliebſter Mann: ich habe ihn ſo lieb! ſo lieb, wie meinen Vater! — Hat Sie ihn auch lieb?

Emilie geht mit verbeißten Thränen ab.

Comteſſe allein. Da weint ſie ſchon wieder: es muß dem armen Mädchen etwas fehlen: wenn ſies nur ſagte, daß man ihr helfen könnte!

Die Gräfinn kömmt.

Comteſſe. Ihre Gnaden kommen ſchon wieder?

Gräfinn. Ja, mein liebes Kind: ich habe mich unterwegs anders beſonnen: ich ließ den Kutſcher umwenden, ehe wir noch zum Redutenhauſe kamen.

Comteſſe. Warum wollen Sie denn nicht auf die Redute gehn? Iſt Ihnen nicht wohl?

Gräfinn. Nein, meine Tochter, es fehlt mir nichts. Ich habe mich nur anders beſonnen. Beyſeite. »Ich fürchte das Publikum« — Das war ein Wort, zur rechten Zeit geſprochen, Herrmann!

Comteſſe. Das neue Mädchen iſt ein ſehr gutes Mädchen, ſo willig, ſo dienſtfertig! Ich habe ſie recht von Herzen lieb, weil ſie ſo einen hübſchen Namen hat.

Gräfinn. Heißt ſie denn etwa Amalie, daß er dir ſo gefällt?

Comteſſe. Nein, Ihre Gnaden; das iſt nun mein Leibname nicht mehr.

Gräfinn. So ſage mir doch den neuen ſchönen Leibnamen!

Comteſſe. Hören Sie nur, wie er ſo angenehm klingt! — Mit ſehr ſanftem Accente. Emilie.

Gräfinn fährt haſtig auf ſie zu, und faßt ſie bey dem Arm. Emilie heißt ſie?

Comteſſe erſchrocken. Ja, Ihre Gnaden.

Gräfinn. Emilie! iſt das gewiß?

Comteſſe zitternd. Ja, Ihre Gnaden! ſie hat mirs ſelbſt geſagt.

Gräfinn faßt ſich. Mein gutes Kind, ich habe dich erſchreckt: nimm mirs nicht übel! Küßt ſie.

Comteſſe. Gefällt Ihnen der Name nicht auch? — Emilie, Emilie.

Gräfinn. Nenn' ihn nicht zu oft!

Comteſſe. Ich kann ihn gar nicht wieder aus den Gedanken bringen. — Emilie, Emilie.

Gräfinn. Es giebt mir jedesmal einen [illegible], wenn — Schon gut! es iſt nichts: nenn ihn nur!

Comteſſe. Sie kennt Herrn Herrmann: ſie hat eine lange Zeit mit ihm geſprochen, als Sie weg waren.

Gräfinn. Warſt du dabey?

Comteſſe. Nein, Ihre Gnaden: ich war im Kabinete.

Gräfinn. Was ſprachen ſie?

Comteſſe. Ich konnte nichts deutlich hören. Emilie war ſehr freudig, als ſie ihn ſah: ſie that einen lauten Schrey und ſprang über das Zimmer hin.

Gräfinn hart. Woher weißt du das? Du warſt ja nicht dabey.

Comteſſe. Ich hab' es gehört.

Gräfinn. Mein liebes Kind, erſchrecke nicht, wenn ich dich ein wenig hart frage: es fährt mir heute zuweilen ſo ein harter Ton heraus, ich fühl' es ſelbſt: du mußt ja nicht darüber erſchrecken, ich mein' es nicht böſe mit dir. Mit ſehr gezwungner Gleichgültigkeit. Erzähle weiter!

Comteſſe. Sie ſchrie: Ludolf — mich däucht, es war ſo. Das muß wohl ſein Vorname ſeyn.

Gräfinn ängſtlich durch die ganze übrige Scene. Es iſt möglich. — Weiter! weiter!

Comteſſe. Da hab' ich dich wieder —

Gräfinn haſtig. Sagte das Mädchen? — Gelaſſen. Weiter! weiter!

Comteſſe. Willkommen, meine gute Emilie —

Gräfinn. Sagte Herrmann? — Mit mehr Faſſung. Meine gute Emilie, nannt' er ſie! — Gelaſſen. Weiter! immer weiter!

Comteſſe. Aber er ſagt' es mit ſo einem Tone, ſo kurz weg, wie er immer thut, wenn ihm an etwas nicht viel liegt — Ahmt den Ton nach. Willkommen, meine gute Emilie! — gar nicht, als wenn er ſich freute.

Gräfinn freudig. Gar nicht, als wenn er ſich freute! — Meine liebe Tochter — küßt ſie. gar nicht, als wenn er ſich freute! Iſt das wahr?

Comteſſe. Gerade ſo mit dem Tone ſagt' ers, als wenn ihm ſonſt die vorige Belle, als ſie noch lebte, auf den Schooß ſprang — Willkommen, Belle! — Ihre Gnaden ſagten immer, der Willkommen klänge wie — Geh deiner Wege!

Gräfinn. Du kleine Plauderinn! haſt du dir das ſo gemerkt? — Alſo mit dieſem Tone ſagt' ers? — Und was ſagt' er denn weiter?

Comteſſe. Ich konnte hernach lange Zeit gar nichts verſtehen, weil ſie leiſer ſprachen.

Gräfinn. Leiſer! — Gar nichts weiter konnteſt du verſtehn?

Comteſſe. Herr Herrmann rief einigemal: Geh! verlaß mich! — und mit einem recht böſen zornigen Tone — Geh! verlaß mich!

Gräfinn. Gieng ſie darauf?

Comteſſe. Nein, ſie ſprachen noch lange mit einander. Emilie redte ein paar mal ſo, als wenn ſie weinte, und endlich — das war ein gar ſonderbarer Ton, womit er das ſagte —

Gräfinn. Was? was, liebes Kind?

Comteſſe. »Ich will verdammt ſeyn, wenn ichs nicht halte!« — das ſagt' er ſo laut, als wenn er vor mir ſtürbe; und dabey klatſcht' es, als wenn man ſich in die Hände ſchlägt. — »Ich will verdammt ſeyn, wenn ichs nicht halte« — klatſcht in die Hände. — Was ſuchen Ihre Gnaden?

Gräfinn. Ich weis nicht — mein Schnupftuch muß —

Comteſſe. Ihre Gnaden haben das Schnupftuch in der Hand.

Gräfinn. Ja, bin ich doch ganz zerſtreut! — Es iſt mir erſtaunend warm: meine ganze Stirn ſchwitzt. — Beklommen. Haſt du noch etwas zu erzählen?

Comteſſe. Ich habe hernach mit Emilien geſprochen: ich weis gar nicht, was dem Mädchen fehlen muß: wenn ſies nur ſagte, ſo könnte man ihr doch helfen. Sie weinte ſchon wieder.

Gräfinn. Warum denn?

Comteſſe. Das weis ich gar nicht. Ich fragte ſie, ob ſie Herrn Herrmann lieb hätte: da fieng ſie an zu ſchluchzen, nahm die Schürze vor die Augen und gieng fort.

Gräfinn *zerſtreut.* So? Gieng ſie fort? — Rufe ſie her! — Du darfſt nur klingeln.

Comteſſe. Nein, Ihre Gnaden: erlauben Sie mir, daß ich ſie rufen darf, damit ich den ſchönen Namen einmal ausſprechen kann. — *für ſich.* Emilie! — Darf ich?

Gräfinn. Ja. — Wart ein wenig! — Du kannſt ſie rufen.

Comteſſe *nimmt ein Licht und geht ab; unterwegs für ſich.* Emilie! Emilie!

Gräfinn *allein.* Alſo mußt' ich meine eigne Nebenbuhlerinn ins Haus nehmen! — O wär' ich doch auf die Redute gegangen! ſo hätt' ich doch noch Eine Nacht ruhig zugebracht. Ich fürchte das Ziſcheln des Publikums und eile nach Hauſe, größern Leiden entgegen, als ich vermied. — Wenn es nun wirklich die nämliche Emilie wäre? und Herrmann zög ſie mir vor? —

Die Comteſſe und Emilie kommen.

Gräfinn etwas hart. Wie heißt Ihr?

Emilie furchtſam. Emilie.

Gräfinn. Kennt Ihr den Mann, der vorhin zugegen war, als Ihr mich koeffirtet?

Emilie. Ja, Ihre Excellenz.

Gräfinn. Wo habt Ihr ihn kennen lernen?

Emilie. Bey der Gräfinn von Klagenfurt: er war Kammerdiener bey dem Grafen.

Gräfinn. Kammerdiener! — Gefaßt. Kammerdiener war er? Und? —

Emilie. Er hieß damals Ludolf: er ſagte mir aber, daß ich ihn itzt Herrmann nennen ſollte.

Gräfinn. Ihr ſeyd wohl ſehr genau mit ihm bekannt?

Emilie. Ja, Ihre Excellenz: wir ſind ſehr lange in Einem Hauſe geweſen.

Gräfinn. Gefällt Euch der Mann?

Emilie ſeufzend. O ja, Ihre Excellenz: wem ſollt' er nicht gefallen?

Gräfinn klopft ihr auf die Schulter. Mein Kind, da habt Ihr ſehr Recht. — Habt Ihr Euch etwa mit ihm eingelaſſen?

Emilie. Ihre Excellenz werden mir vergeben —

Gräfinn. Geſteht mirs aufrichtig, mein Kind!

Emilie. Ihre Excellenz — ich kann nicht läugnen — er hat mir die Ehe verſprochen.

Gräfinn heftig. Die Ehe hat er Euch verſprochen? — Mit gezwungner Güte. Erſchreckt nicht! Ich mein' es nicht böſe. — Und will er ſein Verſprechen halten?

Emilie. Ich will mich Ihre Excellenz herzlich gern anvertrauen: Sie ſind eine ſo gnädige Herrſchaft —

Gräfinn. Sagt nur! Sagt nur!

Emilie. Ich liebe ihn ſo herzlich und ſo aufrichtig, daß ich mich nicht tröſten könnte, wenn ich nicht ſeine Frau würde: er iſt zwar zuweilen ein wenig auffahrend, grillenhaft, eigenſinnig, aber doch dabey ſo gut, ſo edeldenkend! — er verſichert mich, daß er mich nicht vergeſſen hätte, und hat mir zugeſchworen, daß er mich heirathen will —

Gräfinn heftig. Zugeſchworen hat er das? — Gefaßt. So? hat ers zugeſchworen?

Emilie. Ja, noch vor einigen Minuten! — Aber wir ſind beide ohne Vermögen: wollten Ihre Excellenz wohl ſo gnädig ſeyn, und ihm eine Verſorgung verſchaffen, daß wir einander heirathen könnten —

Gräfinn. Mein Kind, Ihr verlangt zu viel.

Emilie *mit wachſender Dreiſtigkeit.* Ich weis, Ihre Excellenz denken ſo gut, daß Sie einem Paar armen Verliebten gern behülflich ſeyn werden. — O, ich wollte Ihre Excellenz auf den Knieen danken: ich wüßte gar nicht, was ich vor Vergnügen und Freude thun ſollte, wenn es einmal ſo weit käme — wollen Sie die Gnade haben?

Gräfinn. Mein Kind — ich will ſehn — Philippine, hole mir ein Glas Kriſtallwaſſer aus dem Kabinete!

Emilie. Er hat mir zwar geſtanden, daß eine andre — Ihre Excellenz befinden ſich wohl übel?

Gräfinn. Eine kleine fliegende Hitze — *Niedergeſchlagen.* Was hat er Euch von der andern geſagt?

Emilie. Daß er eine andre liebte —

Gräfinn freudig. Wirklich? Daß er ſie liebte?

Emilie. Ja; er wollte nicht recht mit der Sprache heraus: aber die Andre wird wohl nichts zu hoffen haben —

Die Comteſſe kömmt mit dem Glaſe.

Gräfinn geht ihr hurtig entgegen, nimmt das Glas begierig, und trinkt es aus. Noch eins!

Emilie. Es muß vermuthlich ein reiches Mädchen ſeyn, wie ich aus ſeinen Reden ſchließen konnte: aber Herrmann müßte ſein ganzes Herz verändert haben, wenn er ein Mädchen um ihres Reichthums willen heirathete. Wenn doch die Reichen den Armen nicht die guten Männer wegnehmen wollten! Wenn mich eine ſo unglücklich machte und mir Herrmannen wegnähme, ſo hätte ſies am jüngſten Tage zu verantworten.

Die Comteſſe kömmt.

Gräfinn trinkt wie vorhin. Mein Kind, es dauert mich, daß ich Euch nicht behalten kann —

Emilie. Ihre Excellenz wollen mich nicht in Dienſte nehmen?

Gräfinn. Ich will Euch ſo lange, bis Ihr wieder einen Dienſt findet, ſo viel monatlichen Lohn und Koſtgeld geben, als ich Euch zugedacht hatte: nur bitte ich Euch, ſo bald als möglich, mein Haus zu verlaſſen: wenn Ihr wollt, ſo ſollt Ihr itzt den Augenblick mit Poſt auf eins von meinen Gütern gebracht werden, wo Ihr ſo lange bleiben könnt, bis ich für Euer Unterkommen geſorgt habe.

Emilie. Ich habe doch Ihre Excellenz nicht mit meiner Erzählung beleidigt —

Gräfinn. Beleidigt habt Ihr mich nicht: aber ich finde Urſachen, warum ich Eure Entfernung gern ſähe.

Emilie. Ich muß Ihre Excellenz wohl gehorchen; aber wenn Sie die Gnade haben wollten, es bis morgen früh zu verſchieben —

Gräfinn. Nicht gern! — Ihr thut mir einen Gefallen, wenn Ihr Euch gleich itzt in den Wagen ſetzt: ich will Euch drey Louisd'or Reiſegeld geben: ich laß' Euch auf meine Koſten fahren, und jeden Monat ſollt Ihr Euer Geld richtig vom Verwalter empfangen —

Emilie weinend. Was hab' ich denn verbrochen, Ihre Excellenz? — Wenn es nur bis morgen früh bleiben könnte, damit die Leute nicht glaubten, ich habe etwas Böſes begangen: es wird Aufſehn machen, und könnte mir Schaden thun —

Gräfinn. Ihr habt Recht — es wird Aufſehn machen — es mag bleiben bis morgen frühe. Ihr könnt gehn — aber Ihr geht doch in Eure Stube? — Ich werde ſehr genau Acht haben laſſen: und es wär' Euer Unglück, wenn Ihr nicht in Eure Stube giengt, oder jemanden — Euer Unglück iſt es, wenn Ihr nicht allein, allein auf Eurer Stube bleibt. Emilie geht. Zwar — Ihr könntet Euch fürchten, ſo ganz allein zu ſeyn: Margrethe ſoll bey Euch ſchlafen.

Emilie geht ab.

Comteſſe. Ihre Gnaden behalten alſo die arme Emilie nicht?

Gräfinn. Nein, ich kann ſie nicht brauchen.

Comteſſe. Es thut mir recht leid: ich behielte ſie blos wegen ihres hübſchen Namens. — Nun tret' ich wohl wieder in Ihre Dienſte?

Gräfinn. Ja, meine Tochter: aber itzo hab' ich ſie nicht nöthig. Lege dich ſchlafen!

Comteſſe. Ich habe doch wohl nichts verbrochen, daß Sie meine Dienſte nicht annehmen wollen? — Soll ich etwa dieſen Abend auch noch aus dem Hauſe?

Gräfinn *lächelnd.* Nein, meine Philippine: aber ins Bette! Ich möchte gern allein ſeyn.

Die Comteſſe küßt ihr die Hand und geht ab.

Gräfinn *allein.* Ja, Bruder, eine Närrinn bin ich, nun erkenn' ichs: aber ich ſitze einmal ſo tief drinne in der Narrheit, daß mirs unmöglich iſt, mich wieder herauszufinden. — Den Furier Felix, den Kammerdiener Ludolf, den Informator Herrmann — alle dieſe drey Leute in Einer Perſon heirathet die Gräfinn Wildruf! und bittet und bettelt, wie das niedrigſte Mädchen, daß ſie dieſer Mann zu ſeiner Frau annehmen ſoll! kämpft itzo ſogar mit ihrem eignen Kammermädchen um dieſen — Landſtreicher; ich möcht' ihn wahrhaftig faſt ſo nennen: was hätte ihn bewegen können, Kammerdiener zu werden, und ſeinen Namen ſo oft zu ändern, wenn er nicht einen Hang zu der herumſchweifenden Lebensart hätte? Ein Mann von ſeinem Kopfe, und Kammerdiener! Wer weis, was für eine Emilie ihn dazu gereizt hat? — — Und doch! — doch iſt dieſer Landſtreicher der ehrlichſte, edelſte, beſte Mann, den jemals die Sonne beſchienen hat! doch hat ſich dieſer Landſtreicher ſo tief in mein Herz hineingeſchlichen, und ſo feſt eingegraben, daß er mir gewiß ein Stück von meinem Herze hinwegriſſe, wenn ich ihn daraus vertreiben wollte. — Du gute Gräſinn! was ſprichſt du von wollen? — wenn du das könnteſt! — Sie ſetzt ſich. Das wird einmal eine Nacht werden — wie eine Nacht vor dem Todestage! — Wenn aber Herrmann in ſeiner erſten Liebe beharrte? ſeinem Schwur treu bliebe? Emilien, wenn ich ſie entfernt habe, nachgienge? mich deswegen haßte? mich von neuem abwies? mich ausſchlüg und lieber, um nicht meineidig zu werden, mit Emilien wieder ins Elend auswanderte, auf dem erſten Dorfe ſich mit ihr trauen ließ, und dann als Mann einer andern — Steht auf und geht. O Gräſinn Wildruf! was würde alsdann aus dir werden?

Vierter Akt.

Das vorige Zimmer.

General von Thoret, in derſelben Kleidung, wie im zweyten Akt, mit umgehängtem Reitermantel, und **Graf Belmont** kommen.

General zum Laufer, der ihn hereinläßt. Iſt meine Schweſter noch nicht aufgeſtanden?

Laufer. Nein, Ihre Gnaden.

General. Wo iſt das neue Mädchen, das geſtern angekommen iſt? — Ruf Er mir ſie her! Der Laufer geht ab. Wo haben Sie denn die Nachricht her, Vetter, daß es das nämliche Mädchen iſt, das ihm einmal zur Armee nachlief?

Graf. Mon cher Oncle, das Küchenmädchen hier im Hauſe iſt die Amourette von meines Bruders Jäger, dem ſie es dieſe Nacht erzählt hat: ſie ſollte bey der neuangekommnen

Nebenbuhlerinn ſchlafen, weil ma chere Tante doch dem Hausfrieden nicht ſo ganz traute: allein das Mädchen iſt heimlich aus dem Bette entwiſcht, um meines Bruders Jäger aufzuſuchen: dieſes Küchenmädchen hat es alſo meines Bruders Jägers erzählt; meines Bruders Jäger hat es, als er ſeinen Herrn von der Redoute abholte, meinem Kutſcher anvertraut: mein Kutſcher hat es dem Poſtillion heute früh vor dem Putzen hinterbracht: der Poſtillion hat es meinem Friſeur ins Ohr geſagt, und mein Friſeur hat mir es bey dem Friſiren geſteckt: ich eilte ſogleich zu Ihnen, mon cher Oncle —

General. Wird es denn ſo zeitig bey Ihnen Tag? Es war ja noch nicht ſieben Uhr, da Sie ſchon vor meiner Thür hielten.

Graf. O, mon cher Oncle, alle Morgen mit dem Schlage ſechs Uhr bin ich fertig friſirt, um ſieben Uhr angezogen, und ich ſchwör' Ihnen zu, um ein Viertel auf acht ſitz' ich ſchon in dem Wagen. Wie wollt' ich mit meiner vielen Arbeit herumkommen? Die Zeit will ſo nicht zureichen. — Mon cher Oncle, haben Sie die Obligation von dem hohlaugichten Kinderlehrer bey ſich?

General. Dann holt Nachricht bey dem Wechsler: er wird ſie hieher bringen. *Wirft ſeinen Mantel ab.*

Graf. Mon cher Oncle, wir wollen dem Stutzkopfe recht warm damit machen. Ich ſchwör' Ihnen zu, er hat mich geſtern Mittags ſo in die Enge getrieben, daß ich davon laufen mußte: aber wir wollen ihm ſchon warm machen. Woher haben Sie's, mon cher Oncle, daß der Kerl ſo viele Schulden gemacht hat?

General. Danns Frau hat es ausgekundſchaftet.

Graf. Er ſieht ſo trocken, ſo gelehrt aus, daß mans ihm gar nicht zutraut, daß er Schulden machen könnte. — Mon cher Oncle, ich freue mich, wie ein Kind, daß ich mich an dem graurockichten Pedanten rächen ſoll. — Können Sie glauben, mon cher Oncle, geſtern Mittags meinte ma chere Tante, daß ich vielleicht einmal für den Herrn Informator Reſpekt haben müßte — *lacht.* Reſpekt! — Ich verſtund das nicht, weil ich noch nichts von dem Romane wußte: geſtern Abends bey der Gräfinn Braſinsky erfuhr ich das erſte Wort davon: und nun konnt' ich mir den Reſpekt wohl erklären. — Reſpekt! — Ich ſchwör' Ihnen, mon cher Oncle, das Herz hüpft mir vor Freuden, daß ich dem Stutzkopfe einen Poſſen ſpielen kann: ich will ihm recht mitſpielen.

General. Der Kerl iſt gut: er hat Herz: [illegible] iſt ein braver Kerl: aber zum Schwager mag ich ihn nicht. — Die verdammte Kammerkatze läßt uns ja warten, wie eine Dame.

Emilie kömmt.

Emilie. Ich bitte unterthänig um Vergebung —

General. Sie iſt ja ganz reiſefertig: wo will Sie hin?

Emilie. Ihre Excellenz wollen mich nicht in Ihre Dienſte nehmen: —

General. Nicht? wohin ſoll Sie denn ſonſt?

Emilie. Ich ſoll auf eins von ihren Gütern gebracht werden und da ſo lange bleiben, bis Ihre Excellenz einen Dienſt für mich gefunden haben —

Graf. Alles richtig, mon cher Oncle!

General. Soll Ihr Liebſter mit Ihr reiſen?

Emilie erſchrocken. Mein Liebſter? — Ich weis nicht, wen —

Graf. Da der ſtruppköpfichte Graurock, der Informator hier im Hauſe —

General. Läugne Sie nur nicht! Wir wiſſens lange ſchon. Der Informator hier im Hauſe iſt Ihr Liebſter, und will Ihr untreu werden.

Emilie. Mir untreu? — lächelnd. Nein, das thut er nicht.

Graf. Sie kann es glauben: ich ſchwör' Ihr zu, er hat ſich mit einer andern verſprochen.

Emilie. Das iſt wohl nicht möglich.

General. Ja, es iſt gewiß: aber ich will Ihr helfen, daß er Sie nicht betriegen darf.

Emilie. Das wird er auch nicht wollen.

General. Du Donnermädchen! willſt du's denn beſſer wiſſen? — Höre Sie nur! hat Sie nichts von ihm?

Emilie. Sein Herz.

General. Wenn Sie weiter nichts hat, ſo iſt Sie angeführt: das hat eine Andre, die ich ihr auch nennen will. — Hat Sie ſonſt gar nichts?

Emilie. Hier dieſen Ring.

General und **Graf.** Einen Ring?

General. Gut! nun fange Sie einen Prozeß an! ich geb' Ihr das Geld dazu.

Graf. Es koſte, was es wolle, ich trage die Unkoſten mit, mon cher Oncle.

Emilie. Aber warum ſollt' ich denn einen Prozeß anfangen? — Er hat mir noch geſtern Abend geſchworen, daß er mein Mann werden will.

General. Da ſieht Sie, was er für ein Zeiſig iſt. Er ſchwört Ihr geſtern Abend, daß er Sie heirathen will, und geſtern Nachmittag hat er ſich mit einer Andern verſprochen.

Graf kneipt ſie in die Backen. Sie kann es glauben, mein Kind.

Emilie. Sie werden erlauben, daß ich mir dieſe Ehre verbitte.

General. Fange Sie einen Prozeß an!

Graf wiederholt die Kareſſe. Wir geben Ihr das Geld dazu.

Emilie geht von ihm weg. Ich mag keinen Mann vom Richter haben —

General. Dummes Mädchen! Fange Sie einen Prozeß an! — Merkt Sie denn noch nicht, mit wem er ſich verſprochen hat? — Gar nichts, warum Sie ſchon wieder aus dem Hauſe ſoll? — Merkt Sie noch nicht, wer Ihr ihn wegnehmen will?

Emilie. Wär' es möglich —

General. Sieht Sies nun ein? — Fange Sie einen Prozeß an!

Graf. Und hurtig! — Komm Sie zu mir auf mein Landgut! Da ſoll Sie bleiben, bis Ihr Prozeß geendigt iſt. Ich ſchwör' Ihr zu, es ſoll Ihr wohlgehn. Kareſſiert ſie.

Emilie. Ich bitte inſtändigſt, mich zu verſchonen.

General. Vetter! ſeyn Sie nicht läppiſch! — Es iſt da weiter nichts zu thun: fange Sie einen Prozeß an! Ich will Sie indeſſen in ein Hoſpital thun, bis der Prozeß aus iſt: der Kerl muß Sie heirathen, und wenn der Teufel in ihm ſäße.

Der Laufer kömmt aus dem Kabinete.

Laufer. Ihre Excellenz werden gleich die Ehre haben. Zu Emilien. Der Wagen iſt angeſpannt.

General. Was iſt das?

Laufer. Die Jungfer ſoll wieder weggebracht werden.

General. Nein, ſie ſoll bleiben. Ich will erſt mit meiner Schweſter reden. Daß Sie nicht einen Schritt aus dem Hauſe thut! oder ich laſſe Sie, hol mich der Teufel! auffangen und über die Gränze in ein Kloſter bringen. Der Kutſcher ſoll ausſpannen. — Vetter! gehn Sie! ſagen Sie dem Kutſcher, daß er ausſpannt!

Die Gräfinn kömmt.

Gräfinn. Ihr ſeyd ja gar ſehr aufgebracht, Bruder. Welcher Kutſcher ſoll denn ausſpannen?

General. Vetter! gehn Sie! laſſen Sie ausſpannen!

Gräfinn. Vetter! bleiben Sie! — Sagt mir nur, was —

General. Ich weis lange, warum Ihr das Mädchen wieder fortbringen laßt: ſie iſt Euch in den Weg gekommen: Ihr wollt die arme Kreatur um ihren Mann bringen —

Gräfinn unterbrechend. Es iſt etwas ſonderbar, daß Ihr in meinem Hauſe Befehle austheilt.

General. Das will ich. Vetter! laſſen Sie ausſpannen! — Ich nehme das Mädchen in meinen Schutz: Sie ſoll nicht fort, nicht von der Stelle!

Gräfinn. Lauſer! laßt den Kutſcher ausſpannen! — Lauſer geht ab. Emilie! geht auf Eure Stube! Ihr ſollt itzo nicht reiſen.

Emilie für ſich. Meine Vermuthung mag wohl gegründet ſeyn. Ab.

General. So iſts recht, Schweſter! So ſeyd Ihr vernünftig. Ich muß Recht haben.

Graf. Ma chere Tante befinden ſich vermuthlich nicht wohl?

General. Ja, Ihr ſeht ja grau und weiß, wie ein ungeputztes Kollet. Was fehlt Euch denn?

Gräfinn. Ich habe eine ſchlafloſe Nacht gehabt, eine gewaltige Angſt und Beklemmung am Herze, daß ich nicht zu Bette gehen konnte: ich ſetzte mich in meinen Kleidern auf die Chaiſe longue, und mein Blut wallte ſo heftig, daß ich kleine Fieberanfälle bekam: heute früh muß ich vor Mattigkeit eingeſchlafen ſeyn; denn ich ſchlief noch, als mir Euer Beſuch gemeldet wurde.

General. Schweſter! ſeyd kein Narr und macht Euch noch obendrein ungeſund! Was gilts? das Schlaraffengeſicht, Euer Informator, iſt ſchuld daran: es iſt Euch da geſtern eine von ſeinen Huren in den Weg gekommen.

Gräfinn beyſeite. Auch das weis er ſchon! — Laut. Bruder, Ihr müßt gute Zuträger haben.

General. Mein Zuträger iſt der Vetter da.

Gräfinn. Vetter! geben Sie ſich mit den Geheimniſſen der Häuſer ab?

Graf. Ma chere Tante, mein Friſeur hat mir es heute früh erzählt: mein Friſeur hat es von meinem Poſtilion, mein Poſtilion von meinem Kutſcher, mein Kutſcher von meines Bruders Jäger gehört.

Gräfinn. So tief bin ich geſunken! die Fabel der Domeſtiken geworden! — Ach!

General. So kömmts! Warum laßt Ihr Euch mit ſolchen Landſtreichern ein? — Da wollt Ihr immer ſo gutherzig ſeyn, und nehmt alles Geſindel in Euren Schutz. Hernach gehts ſo: hernach kann Euch ſo ein Nickel ſchlafloſe Nächte machen —

Gräfinn. Bruder, könnt Ihr denn nicht misbilligen, ohne zu beleidigen? — Ich habe freilich wohl eine Unbeſonnenheit begangen —

General. Seht Ihrs nun ein? — So iſts recht, Schweſter, ſo ſeyd Ihr vernünftig. Das weis ich wohl, daß ich am Ende allemal Recht behalte.

Gräfinn. Aber ſie iſt begangen, und — es würds mich mein Leben koſten —

General. Schwachheiten! Poſſen! Ihr ſeyd ja kein Mädchen von funfzehn Jahren mehr. Folgt mir nur! Wir wollen die Unbeſonnenheit ſchon wieder gut machen. Wenn ich Euch und unſer Haus nicht ſo lieb hätte, ſo wär' ich gewiß heute ſo früh nicht zu Euch gekommen: ich hab' in Jahr und Tag keinen

Schritt vor die Thüre gethan: Eurentwegen hab' ich mich dazu bewegen laſſen. Aber es gereut mich nicht, da ich ſehe, daß Ihr geſcheidt ſeyd und mir Recht gebt. Es ſoll Euer Schade gewiß nicht ſeyn, wenn Ihr auf dem guten Wege bleibt. Man weis ja wohl, daß die Weiber ſchwache Thiere ſind —

Gräfinn. Weil ich doch, nach Eurer Meinung, ein ſo ſchwaches Thier bin, ſo wär' es wohl möglich, daß mich meine Schwachheit über lang oder kurz doch endlich hinriß. Ihr wißt meines Vaters Teſtament —

General. Ach was Teſtament! Am Gelde liegt mir nichts; das könnt Ihr behalten. Ich habe gnug für mich und meine Vögel: wir können das nicht zuſammen verthun, was ich habe. Von Eurem Gelde mag ich nicht einen Heller, und wenn zehn Teſtamente von meinem Vater da wären.

Gräfinn. Verſprecht Ihr mir das, lieber Bruder?

General. Hier iſt meine rechte Hand; das gilt bey mir ſo viel, als wenn ſich andre Leute zum Teufel und in die Hölle ſchwören, das wißt Ihr —

Gräfinn. Ja; und ich danke Euch für Euer Verſprechen.

General. Das habt Ihr nicht nöthig, Schweſter. Mir iſts genug, wenn Ihr nur einſeht, daß ich Recht habe. — Nun will ich ſorgen, daß der Schurke den Nickel bald an den Hals kriegt —

Gräfinn. Wer, Bruder?

General. Das könnt Ihr leicht rathen. Das Mädchen ſoll ihn verklagen, wenn er nicht im Guten will —

Graf. Ma chere Tante, ich wende die Hälfte meines Vermögens an den Prozeß, um uns —

Gräfinn. Vetter! ſparen Sie Ihr Geld für Ihre eignen Thorheiten, und miſchen Sie ſich nicht in fremde! — Bruder, wenn Ihr unter dem Schurken Herrmannen verſteht, ſo beleidigt Ihr mich: er kann Schwachheiten, Fehler und Thorheiten begangen haben, aber ein ehrlicher Mann iſt er.

General. Ich will Euch bald aus der Verblendung reißen. Ihr ſollt ſehn, ob ich nicht Recht habe, daß er ein Schurke iſt. Geht an die Thüre. Daun! Geht hinaus.

Graf. Ma chere Tante werden doch unſerm Hauſe nicht die Schande machen —

Gräfinn. Vetter, wenn Ihnen Ihre Tante Schande macht, ſo rächen Sie ſich dafür! — Machen Sie ihr Ehre!

Graf. Ma chere Tante, ich ſchwör' Ihnen zu, er iſt verrückt —

Gräfinn. Es iſt ein großes Unglück für Sie, daß Sie den Mann für verrückt halten müſſen.

Graf. Ma chere Tante können mir glauben, er iſt ein Schurke —

Gräfinn. Vetter, ich habe keine Verbindlichkeit, Grobheiten von Ihnen anzuhören; und Sie ſagen mir eine, wenn Sie ſo ſprechen.

Graf. Mon cher Oncle wird Ihnen gleich beweiſen —

Der General, Daun und ein Wechsler kommen.

General. Du alter Taugenichts! muß man dich erſt in hundert Winkeln ſuchen?

Daun. Warum haben Sie nicht gleich den rechten getroffen? — ſo hätten Sie nicht in die übrigen neun und neunzig zu gucken gebraucht.

General. Schweig! Willſt du ſchon wieder Recht haben, du alter Mauſekopf? — Wo iſt die Obligation?

Daun. Da haben Sie den ganzen Kerl.

General. Wen?

Daun. Wo ſind Sie denn? —. Stößt den Wechsler, der hinter ihm geſtanden, vorwärts. So avanciren Sie doch! — Zum General. Da haben Sie ihn ja groß genug.

Gräfinn. Mein Herr, was bringen Sie mir?

Wechsler. Ihre Excellenz werden zu Gnaden halten —

General. Keine Komplimente! Gerade heraus mit der Erzählung!

Wechsler. Der Herr General von Thoren hat mir befehlen laſſen —

Daun ſchlägt ihn von hintenzu auf die Schulter. Der Bliß und der Hagel! rapportiren Sie doch, wie ſichs gehört!

General. Daun, da! tritt hieher an die

Seite! ich laſſe dich fuchteln, wenn du das Maul aufthuſt. — Zum Wechsler. Hat nicht ein gewiſſer Herrmann Geld bey Ihnen geborgt?

Wechsler. Ja; und die Zinſen richtig abgetragen.

Gräfinn. Geld hat er bey Ihnen geborgt?

Wechsler. Ihre Excellenz meinen doch den Herrmann, der in Ihrem Hauſe iſt?

Gräfinn. Ja, den nämlichen. — Nu?

Wechsler. Ja, Ihre Excellenz, ich habe die Ehre, Ihre Excellenz zu ſagen, daß er Geld von mir geborgt hat.

General. Weiter! Erzählen Sie!

Wechsler. Sie werden mir zu Gnaden halten: er hat mir verboten, etwas davon gegen Jemanden zu gedenken.

General. Seht Ihr, Schweſter? — Erzählen Sie nur!

Wechsler. Sie werden mir vergeben: ich würde meine Ehre verlieren, wenn ich ſo etwas verriethe.

General. Wollen Sie nicht mit der Wahrheit herausrücken, ſo ſteh' ich Ihnen hernach nicht dafür, wenn Sie um Ihr Geld kommen.

Wechsler. Wäre das zu beſorgen?

Gräfinn. Nein, ich ſteh' Ihnen dafür.

General. Schweſter, ſeyd kein Narr! — Itzt können wir Ihnen noch helfen, wenn Sie beichten —

Wechsler. Wenn ich in Gefahr bin, ſo muß ich freilich auf meine Sicherheit denken. Ich habe geglaubt, daß er ein ehrlicher Mann iſt, und er iſt auch von jedermann dafür gehalten worden, ſo lang' ich ihn kenne.

Gräfinn. Alſo kennen Sie ihn?

Wechsler. Ja; ich muß die Ehre haben, Ihre Excellenz zu ſagen, daß ich ſeine Bekanntſchaft im letzten Kriege gemacht habe: da war er Schreiber bey einem Proviantkommiſſar. Der gute Mann war in der That zu ehrlich; denn er nützte keine von den vielen Gelegenheiten, die er hatte, Geld zu machen. Er hat ſogar ſeinem Principale manchen Profit —

General. Das wollen wir nicht wiſſen.

Gräfinn. Laßt ihn doch, lieber Bruder! — Erzählen Sie! erzählen Sie!

Wechsler. Ich habe die Ehre, Ihre Excellenz zu ſagen, daß ſein Principal die unverantwortliche Grauſamkeit begieng, die Leute, wenn ſie ihm die Fourage an Ort und Stelle gebracht hatten, nie zu bezahlen, ſondern ſie durch leere Verſprechungen zu nöthigen, immer noch weiter zu fahren, als ſie ſich anfangs anheiſchig gemacht hatten: wollten ſie ſich durch nichts bewegen laſſen, noch weiter zu gehen, und beſtunden ſie hartnäckig auf ihrer Foderung, ſo gab er ihnen Anweiſungen an entlegne Orte, und wenn ſie ſich die Mühe gaben, hinzureiſen, wurden ſie da von ſeinen Kaſſirern wieder an andre Orte und ſo lange herumgewieſen, bis die Leute aus Verdruß ihre Bezahlung im Stiche ließen: viele haben Wagen und Geſchirr unterwegs aufgezehrt, ſind nackt und abgeriſſen nach Hauſe gekommen und zeitlebens Bettler geworden. Dieſer einzige Mann hat mehr Familien ins Elend gebracht und das Land ſchrecklicher verwüſtet, als die ſämtlichen feindlichen Armeen.

General. Ja, das ſag' ich auch: und es muß kein Gott im Himmel ſeyn, wenn den Böſewicht die Bettler, die er gemacht hat, nicht alle Nächte mit glühenden Zangen zwicken.

Gräfinn. Nun kann ich ſchon rathen, was Herrmann gethan haben mag.

Wechsler. Ich muß die Ehre haben, Ihre Excellenz zu ſagen, daß er zuletzt eine Kaſſe bekam, weil ihn ſein Principal für treu hielt. Herrmann bezahlte jede Anweiſung, die an ſeine Kaſſe geſtellt war, da hingegen ſeine Kollegen die armen Bauern ſchikanirten, brutaliſirten und wie die Narren von einem Ende zum andern herumſchickten. Er bezahlte alles dem Akkorde gemäß; und die übrigen bezahlten nie mehr als den vierten Theil, wenn ſie nicht die Bezahlung ganz vermeiden konnten. Sein Principal gab ihm einen Verweis darüber: Herrmann that ihm ſo lebhafte Vorſtellung wegen ſeiner gewiſſenloſen Betriegerey, daß er ihm in dem größten Unwillen den Abſchied gab: — oder nein! ich irre mich: Herrmann nahm ihn, weil er nicht der Knecht eines Henkers ſeyn wollte, wie er zu ſagen pflegte.

General. Das iſt brav. — Drückt der Gräfinn die Hand. Schweſter, drückt ihm in meinem Namen die Hand dafür!

Gräfinn. Doppelt! einmal für Euch, und einmal für mich! — Vetter, das iſt der brave Mann, den Sie einen Schurken nannten.

Graf zum Wechsler. Sie wollten uns ja von ſeinem Geldborgen erzählen. — Mon cher Oncle, laſſen Sie ihn doch erzählen!

Gräfinn. Erzählen Sie! Sie thun mir einen Gefallen.

Wechsler. Ihre Excellenz werden vergeben: meine Ehre erlaubt mir nicht, mein Wort zu brechen.

General. Laſſen Sie ſich doch ſagen! Iſt Ihnen denn Ihre Ehre lieber, oder Ihr Geld? — Itzt können wir Ihnen noch helfen: reden Sie, weil es Zeit iſt!

Wechsler. Ich habe die Ehre, Ihnen zu ſagen — wenn die Sache ſo ernſthaft iſt, muß ich freilich reden: denn ein Kapital von ſiebenhundert Thalern iſt für einen Mann von meinen Umſtänden keine Kleinigkeit.

Gräfinn. Das hat er alles geborgt, während daß er bey mir im Hauſe iſt?

Wechsler. Ja, aber nicht auf einmal! Ich habe die Summe in einzelnen Poſten zu fünf, ſechs oder mehr Louisdoren wegſchicken müſſen.

Gräfinn. Wegſchicken? Wohin?

Wechsler. Unter dieſer Adreſſe. Er holt ſie aus dem Taſchenbuche.

Gräfinn lieſt. A Madame Pflughammer — Für ſich. Nun gar eine Madam!

Wechsler leiſe. Ich glaube, daß es ſo eine alte Bekannte iſt, ſo eine Madam, wie es ihrer viele giebt —

Gräfinn bewegt. Glauben Sie das?

Wechsler. Ich vermuthe blos: Gedanken ſind zollfrey.

Gräfinn heftig. Ich wollte, daß ſie es nicht wären.

Wechsler. Ihre Excellenz werden gnädigſt vergeben.

Gräfinn mit gezwungner Güte. Mein Herr, glauben Sie wirklich, daß es dieſe Bewandniß hat?

Wechsler. Ich kann nichts behaupten. Ich habe die Ehre, Ihre Excellenz zu ſagen, daß ich blos muthmaße, weil er mirs ſo ſehr eingebunden hat, gegen Niemanden etwas davon zu gedenken; und weil —

Gräfinn. Wie?

Wechsler. Weil er mir etlichemal bezeugt hat, daß er großen Antheil an dieſer Perſon nimmt; und weil —

Gräfinn. Weil?

Wechsler. Weil er ſich beſonders in Acht nahm, daß Ihre Excellenz nichts davon erfahren ſollten.

Gräfinn. Das hat er ausdrücklich verboten?

Wechsler. Ja, ausdrücklich. Er iſt mein alter Bekannter und guter Freund; und weil er mir bisher die Zinſen ordentlich und honnet bezahlt hat, ſo hab' ich ihm getraut: allein wenn mein Kapital in Gefahr ſeyn ſollte, wie der Herr General zu ſagen belieben, ſo muß ich andre Maaßregeln ergreifen: in Geldſachen gilt keine Freundſchaft.

Gräfinn. Ihr Geld ſoll Ihnen gewiß bleiben. Seyn Sie ſo gut und ſchicken mir ein Verzeichniß von den bey Ihnen geborgten Summen: ſie ſollen dieſen Nachmittag bezahlt werden. — Haben Sie ſonſt etwas?

Wechsler. Ich empfehle mich zu Gnaden. — Kömmt zurück. Ihre Excellenz werden ſo gnädig ſeyn und meine Nachricht bey ſich behalten: man weis nicht, wo ſo ein Mann einmal wieder nützlich ſeyn kann, wenn er in beßre Umſtände kömmt; und dann hat er mich honnet bezahlt, recht honnete Zinſen. Wahrlich! kein Kawalier kann honnetre Zinſen geben: es könnte wieder etwas bey ihm vorfallen; und da ich einmal in Connexion mit ihm bin —

Gräfinn. Schon gut! Weder Ihr Eigennutz noch Ihre Freundſchaft ſoll darunter leiden.

Wechsler. Ich empfehle mich unterthänigſt zu Gnaden. Ab.

General. Schweſter, Ihr werdet doch kein Narr ſeyn und für den Zeiſig bezahlen? — Laßt ihn laufen!

Gräfinn. Bruder, das wäre Grauſamkeit. Ich kann mir nur nicht vorſtellen — ich will ihn rufen laſſen.

Graf. Ma chere Tante, wenn der Stutzkopf in das Zimmer kömmt, muß ich mich Ihnen empfehlen. Er iſt verrückt; man iſt ſeines Lebens nicht ſicher bey ihm.

General. Schweſter, ruft ihn nicht! Ich mag ihn nicht ſprechen.

Gräfinn. So ein ehrlicher Mann ſollte in Einem Falle ſo ganz ohne Gewiſſenhaftigkeit handeln —

General. Ein ehrlicher, grundehrlicher Kerl iſt er, das ſieht man: ein geſcheidter Kerl iſt er: aber zum Schwager mag ich ihn nicht.

Gräfinn. Ach, Bruder! wenn er in dieſem Einem Falle kein ehrlicher Mann wäre — es würde mich koſten, ihn nicht zu lieben!

Daun holt eine ungeheure Uhr aus der Taſche und hält ſie dem Generale vor. Herr General, die Kanarienvögel rufen.

General. Blitz! ſchon fünf Minuten über die Zeit. Nimmt hurtig den Mantel um. Daun, geh voran! Die armen Vögel werden ſeufzen, daß ſie noch nicht gefrühſtückt haben. Daun, geh voran! ich komme gleich. Daun geht ab. Schweſter, ich habe das Meinige gethan. Ich habe Recht; und nun mögt Ihr machen, was Ihr wollt. Ich verlange keinen Pfennig von Eurem Gelde, und wenn Ihr Euren Schneider heirathet: aber Recht muß ich haben; davon geh' ich nicht ab. Wenn Ihr mir gleich geſtern Nachmittag Recht gegeben hättet, ohne alle ſpitzige Reden, ſo wär' ich heute nicht zu Euch gekommen. Lebt wohl auf ein Paar Jahre! und wenn Ihr den Kerl heirathet, kriegen wir einander in dieſem Leben nicht wieder zu ſehn. — Ich habe Recht: ſeht Ihrs nun ein? — Kommen Sie, Vetter!

Graf. Ma chere Tante, ich kann keinen Fuß wieder in Ihr Haus ſetzen, wenn Sie dem Menſchen Ihre Hand geben —

Gräfinn empfindlich. Ich werde nicht darüber zürnen. Adieu. Dreht ſich von ihm.

Graf im Gehen. Mon cher Oncle, wir müſſen das Mädchen zum Prozeß anſpornen.

General. Sie will ja nicht.

Graf. Ich will ſie indeſſen in meinen Schutz nehmen.

General. Vetter, Sie ſind ein Haſe. Ab.

Graf kömmt zurück. Ma chere Tante, befehlen Sie noch, daß ich morgen früh mit meinem ſchönen Kirſchkerne und meinem Handwerkszeuge zu Ihnen kommen ſoll?

Gräfinn. Sie wollen keinen Fuß wieder in mein Haus ſetzen: ich nehme Sie bey dem Worte. Adieu.

General zur Thür hereinſehend. Woi haſeliren Sie denn noch herum? — Kommen Sie! oder ich laſſe Sie im Stiche. Ab.

Graf. Ma chere Tante, ich küſſe Ihnen die Hände. — In der Thür. Ich empfehle mich zu Gnaden. Ab.

Gräfinn allein, wirft ſich unwillig in einen Stuhl. Das iſt zu viel. Mich ſo niederträchtig zu hintergehn! Schulden für eine Madam Pflughammer zu machen, und mir es zu verheimlichen! — »Es mag wohl ſo eine Madam ſeyn, »wie es ihrer viele giebt« — ja, wer weis, was es für ein Geſchöpf iſt, von dem er ſich wieder loskaufen muß. — Die Gleißnerey! mich zu verſichern, daß er mich allein lieben könnte! — Ja, alle magſt du lieben, die dir nur zu Geſichte kommen: und jede allein, ſo lange dir keine andre in den Weg kömmt. — Meine Gutherzigkeit wird mir übel belohnt. — Madam Pflughammer! — Emilie! — und wer weis, wie viele Madamen und Mamſellen noch an tauſend andern Orten auf ihn lauern? — Nein, wer mein ganzes Geſchlecht liebt, liebt mich nicht — er mag gehn; er mag Emilien nehmen; ich will ihm zu ſeiner Verſorgung das kleine Vorwerk anweiſen: das giebt ihm ohngefähr zweyhundert Thaler Einkünfte — freilich nicht viel! — warum hat er nicht mehr zu verdienen gewußt? — Er mag ſie nehmen; und ich — ja mir wird er noch manche ſchlafloſe Nacht machen! — O, der Mann hat ſich bey mir eingeniſtet! der hat ſich bey mir eingeniſtet! — Was hilfts? ich muß mich zwingen. Ich habe mich erniedrigt genug. Was hab' ich nöthig, einen Mann von tauſend Jungfern und Madamen loszubetteln und loszukaufen? — Die unſelige Madam Pflughammer!

Herrmann tritt herein.

Mag er gehn! mag er ſie nehmen! Emilien, Madam Pflughammern, und hundert andre noch ebendrein!

Herrmann. Gnädige Gräfinn —

Gräfinn. Ich will an ihn ſchreiben: ich mag ihn nicht wieder ſehn — auch Emilien nicht. Sie ſollen zuſammenreiſen — zur Madam Pflughammer, oder wohin ſie wollen.

Herrmann. Gnädige Gräfinn —

Gräfinn. Mag er gehn! mag er ſie nehmen! Sie geht nach dem Kabinete und wird Herrmannen gewahr, ſtutzt, faßt ſich; mit gezwungner Kälte die ganze folgende Zeit. Guten Morgen, Herr Herrmann.

Herrmann dankt mit einer tiefen Verbeugung.

Gräfinn. Warum ſo reiſefertig? Wollen Sie ausreiten?

Herrmann. Ich will Emilien begleiten. Sie ſoll auf Ihren Befehl ſich von hier entfernen: ſie gehorcht, und ich mit ihr.

Gräfinn. Hat Sie denn jemand genöthigt, mein Haus zu verlaſſen?

Herrmann. Mich? — Leider! niemand.

Gräfinn. Leider? — Misfällt es Ihnen auf einmal ſo ganz bey mir?

Herrmann. Gnädige Gräfinn, Sie werden mir erlauben, daß ich dieſe Frage unbeantwortet laſſe: ich könnte ſie nur mit Thränen beantworten. — Emilie ſagte mir, daß ſie Ihnen entdeckt hat, wer ſie iſt, und in welchem Verhältniſſe wir gegen einander ſtehen.

Gräfinn ſeufzend. Ja, ſie hat mir etwas davon geſagt — glaub' ich.

Herrmann. Ich habe ihr vor vielen Jahren ein Eheverſprechen gethan: ſie beſitzt ein Unterpfand meines Verſprechens: ſie iſt mir ſo viele Jahre hindurch treu geblieben — das fodert Erkenntlichkeit: ich habe ihr geſchworen, mein Wort zu halten; ich werde ſie heirathen.

Gräfinn. So? — Beyſeite. Ob er der Madam Pflughammer auch geſchworen haben mag? — Zu Herrmann. Iſt denn ein Schwur für Sie ein ſo unzerreißbares Band?

Herrmann. Ein Schwur? — Das iſt für mich eine Demantkette, die Himmel und Erde nicht zerreißen können, und wovon mich nur derjenige losmacht, dem ich ihn that. Selbſt mein Wort, ohne Schwur, wäre das nämliche.

Gräfinn beyſeite. O wie wird dirs gehn, wenn Madam Pflughammer die Demantkette nicht losbinden will! — Zu Herrmann. Freilich ein ehrlicher Mann —

Herrmann. Muß unter allen Verſprechen das am heiligſten halten, das er einem Frauenzimmer that. Was würde aus einem Geſchlechte werden, dem die Natur ſo viel Stärke der Leidenſchaft und ſo viel Schwäche des Herzens gab —

Gräfinn. Wir ſind freilich ſchwache Geſchöpfe — Beyſeite. Sehr wahr!

Herrmann. Ein Haufen Betrogner, Unglücklicher, Elender würd' es werden. — Wenn ein Mann nie ein ehrlicher Mann iſt, ſo muß ers in dieſem Falle ſeyn.

Gräfinn. Sie haben gute Grundſätze — Beyſeite. Faſt wollt' ich, daß er ſie nicht hätte!

Gräfinn. Ich habe alle Verblendungen des Stolzes, des Ehrgeizes in mir ausgelöſcht, alles Verlangen nach Wohlſeyn, Ruhe und Bequemlichkeit niedergedrückt: mein Entſchluß iſt gefaßt —

Gräfinn. Aber wo denken Sie denn hin, wenn ich fragen darf?

Herrmann. In die Welt, ſo weit ſie offen ſteht: es wird doch auf der großen unüberſehbaren Fläche Ein Winkel ſeyn, wo ein Paar Würmer Nahrung, Schutz und ein Grab finden können? — So ein Winkel iſt jetzt mein einziger Wunſch: alle Projekte der Eitelkeit ſind auf ewig aus meinem Kopfe verbannt: wenn mir weiter nichts übrig iſt, ſo wird ja vielleicht ein Schulmeiſter auf dem Lande einen Collaborator brauchen, bis ihm der Tod den Schulſtock und den Glockenſtrang aus der Hand nimmt, und den armen Mann endlich einmal von ſeinem Nachfolger zu Bette läuten läßt —

Gräfinn. Das iſt einmal eine ſehr hübſche Grille.

Herrmann. Nein, gnädige Gräfinn, der überdachteſte Entſchluß, den ich jemals faßte! Ich habe mich durch ſo viele Kämpfe mit mir ſelbſt heute Nacht hindurchgearbeitet, daß ich ſo ruhig ins Elend hineinwandre, als wenn ichs nicht vorherſähe. Wenn man zu lange und zu ſtark empfunden hat, empfindet man endlich gar nicht. Mein Herz und mein Kopf ſind ſo leicht und ſo leer, wie der Himmel, wenn ihn der Sturm rein gefegt hat.

Gräfinn beyſeite. O da biſt du glücklicher, als ich: bey mir iſt noch voller Sturm. Zu Herrmann. Aber hätte ſich denn das nicht vermitteln laſſen?

Herrmann. Gnädige Gräfinn, ich weis keine Vermittelung, die einen Schwur ungeſchehen macht; und warum ſollt' ich Vermittelung ſuchen? — Am glücklichſten iſt man, wenn man nach nichts ſtreben und nichts verlieren kann. Der reiſende Handwerkspurſche, der ſeine ſämtlichen Güter auf dem Rücken trägt, geht leichter und hurtiger durch die Welt, als der Herr von vielen Ländern, mit einem Gefolge von ſechs oder acht Kutſchen. Ich werde Schulmeiſter: des Morgens zieh' ich die Glocke um den Leuten zu melden, daß es Tag iſt, laſſe eine Hand voll Knaben Buchſtaben und Kernſprüche wiederkäuen, bewillkomme die Menſchen, wenn ſie in dies Jammerthal hervorgucken, und begleite ſie mit Singen und Läuten in die ewige Ruhe, wenn ſies überdrüßig ſind, gehe mit meiner Emilie auf das Feld und zwinge einer Spanne Koth die Nahrung ab, zu welcher meine Paar Gülden Beſoldung nicht hinreichen wollen, bin immer beſchäftigt, immer geſund und folglich auch heiter: und wenn der Herr Paſtor bey übler Laune, oder ein boshaftes Pfarrkind zuweilen meiner Heiterkeit einen derben Stoß verſetzt, ſo iſt das nur eine Erinnerung, daß ich noch in der Welt bin. — Was fehlt ſo einem Leben, um deswegen einen Schwur zu brechen, oder durch Vermittelung ihm auszuweichen?

Gräfinn. Ja, wer ſich ſo in alles ſchicken kann, wie Sie! — Mir wird es ſchon ſchwerer, mich in alles zu finden. — Beyſeite. Ich wollte, daß der Mann ein Schurke wäre: ſo machte mirs doch keine Mühe, ihn nicht zu lieben.

Herrmann. Gnädige Gräfinn, das Unglück iſt der größte Schulmeiſter, ein beßrer, als ich je werden kann! es hat ſeine eigne Methode, aber ſie verfehlt nie ihren Zweck. — Ich bin freilich blos unglücklich geweſen, weil ich zu glücklich werden ſollte: aber — es iſt verſchmerzt.

Gräfinn wehmüthig. Können Sie ſo leicht verſchmerzen?

Herrmann. Gnädige Gräfinn, das Schickſal legt mir immer ein ſehr wirkſames Schmerzpflaſter auf — die Nothwendigkeit. Zuweilen ſo ein Zuck am Herze! ſo ein fliegender Gedanke! — aber weg damit! — Sie werden die Gnade haben, alles, was ich mich geſtern erdreiſtete — blos als einen lebhaften Beweis — meiner Dankbarkeit — und meiner Verehrung zu betrachten. Beyſeite. Iſts doch, als wenn es mir das Herz abdrücken wollte.

Gräfinn. Lieber Freund, wenn ich ſo ganz ruhig wäre, wie Sie —

Herrmann. Ja, das bin ich, Gott Lob! das bin ich! — Mit Beklemmung. Ich würde nie die Kühnheit gehabt haben — wenn nicht Ihre eigne Aufmunterung ſie mir gegeben hätte. — Ich muß bekennen — wenn Emilie nicht wäre — wenn mein Verſprechen nicht wäre —

Gräfinn beyſeite. Und Madam Pflughammer.

Herrmann für ſich. Iſt das nicht eine Beklemmung? Holt Athem. — Wenn mein Schwur nicht wäre — ſo würden Sie die einzige, die erſte, die überſchwenglichſte Glückſeligkeit meines Lebens geworden ſeyn.

Gräfinn. Sind Sie ein ehrlicher Mann?

Herrmann. Wenn ich nichts bin, ſo bin ich das. — Vielleicht wird dieſe Hand — küßt ſie. einem Andern aufgehoben — der ſie durch Titel und Stand — haſtig. aber wenn er ſie durch Liebe mehr verdient als ich, ſo ſterb' ich vor Ihren Augen.

Gräfinn. Warum ſind Sie ſo übereilt

in Ihren Entſchließungen? — Vielleicht wär' es zu vermitteln geweſen —

Herrmann in Gedanken. Vielleicht.

Gräfinn. Vielleicht wär' auch noch nichts verſäumt —

Herrmann. Vielleicht auch das!

Gräfinn. Daß Sie ſo hitzig mit Ihrem Schwören ſind!

Herrmann. Es iſt geſchehn.

Gräfinn. Es hat nicht ſeyn ſollen.

Herrmann. Ja leider! hat es nicht ſeyn ſollen.

Gräfinn. Man müßte mit Emilien ſprechen — man müßte verſuchen —

Herrmann aufwachend. Was, gnädige Gräfinn?

Gräfinn. Ob ſie ſich vielleicht bewegen ließe —

Herrmann. Wozu, gnädige Gräfinn?

Gräfinn. Für eine billige Entſchädigung ihrem Rechte zu entſagen —

Herrmann. Ihrem Rechte auf mich? — Nein, gnädige Gräfinn, das ſoll ſie nicht. Emilie wird meine Frau, und ich ein Schulmeiſter.

Ich will mich Ihnen zu Füßen werfen und gehn: itzt den Augenblick! — Mein Abſchied wird mir empfindlich — empfindlich ſauer —

Gräfinn. Es thut mir leid, daß wir uns ſo plötzlich trennen müſſen — plötzlicher, als ich wünſchte — aber es muß ſeyn.

Herrmann. Ja, leider! muß es ſeyn.

Gräfinn. Geſtern frühe hätt' ich nicht gedacht, ſo zeitig von Ihnen Abſchied nehmen zu müſſen.

Herrmann. Ich bey Gott! auch nicht — aber — Für ſich. Weg damit! friſch gewagt! — Zur Gräfinn. Noch eine Bitte, gnädige Gräfinn, muß ich wagen, eine unverſchämte, aber unvermeidliche Bitte —

Gräfinn. Welche denn, lieber Freund?

Herrmann. Ich möchte gern den Namen des ehrlichen Mannes mit mir hinwegbringen; und gleichwohl habe ich mich genöthigt geſehn, Geld zu gewiſſen Bedürfniſſen aufzunehmen, das ich unmöglich itzt bezahlen kann, da meine plötzliche Veränderung einen Aufwand veranlaßt —

Gräfinn. Sie haben Geld aufgenommen? — Das wundert mich.

Herrmann. Und ſchreiben es vermuthlich Urſachen zu, die nicht ganz rühmlich für mich ſind; allein ich befürchte das nicht: Sie kennen mich, gnädige Gräfinn.

Gräfinn. Ich muß geſtehn, es fiel mir ein wenig auf, da ich mir nicht vorſtellen kann, wie Sie Ihre Lebensart in meinem Hauſe zu einer ſo unangenehmen Sache hätte bringen ſollen: allein es müſſen doch ſehr wichtige unvermeidliche Urſachen da geweſen ſeyn —

Herrmann. Ja, die waren es, leider! — Ihnen, gnädige Gräfinn, kann ichs anvertrauen: ich thu' es ungern, aber es ſey!

Gräfinn. Wenn es ein Geheimniß iſt —

Herrmann. Meine Angelegenheiten ſind nur Geheimniſſe für ſolche, die ſie ungleich beurtheilen würden. Ich habe eine Schweſter, die mich in der Seele jammert: ſie iſt unglücklich verheirathet, das heißt nach den ſtrengen Geſetzen ihres Landes, ſie iſt unglücklich, ſo lange ſie lebt. Sie wurde die Frau eines Officianten bey einem Hüttenwerke, eines rohen

Mannes, der ein Paar Monate nach der Hochzeit durch eine unzeitige Zänkerey ſeinen Platz verlor. Ohne Vermögen, ohne Amt, ohne Gewerbe, und vielleicht auch ohne Luſt zu einer Handthierung, rächte ſich der Unmenſch an ſeiner Frau für ſein Unglück, die Schuld ſeiner Nichtswürdigkeit. Täglich mußte ſie von ihm hören, daß ſie und ſeine Familie eine Laſt ſey, die ihn von allem Emporkommen zurückziehe, und eine Menge andrer Niederträchtigkeiten, die Hunger und ſchlechte Denkungsart eingeben können: nicht zufrieden, die arme Frau mit den empfindlichſten Vorwürfen und Schmähungen zu kränken, behandelte er ſie zuletzt mit noch mehr Unwürdigkeit: Stockſchläge, Ohrfeigen, Ribbenſtöße wurden ihre tägliche Koſt. — Geſchnaubt hab' ich vor Wuth, als ich die Nachricht von ſeiner Barbarey erfuhr, und hätt' er ſich nicht zu ſorgfältig vor mir zu verbergen gewußt, ſo wär' ich zum Mörder an ihm geworden. Die Piſtole lag ihm ſchon auf der verfluchten Stirn, aber meine Schweſter ſchlug ſie weg; er entſprang, und der Schuß gieng fehl.

Gräfinn. Daß ich Sie unterbreche — wohnt dieſe Schweſter weit von hier?

Herrmann. Wenigſtens vierzig Meilen. Ich reiſte ausdrücklich damals ſechzig Meilen weit zu ihr, um ſie durch eine Kugel von ihrem Barbar zu erlöſen.

Gräfinn. Ihre unglückliche Hitze hätte Sie können zu einem Verbrechen verleiten —

Herrmann. Es war Ueberlegung, nicht Hitze bey mir. Wo die Geſetze nicht helfen, dacht' ich, da muß es der Bruder thun. — Schrecken und Furcht hielten ihn nach meiner Abreiſe eine kurze Zeit in den Schranken der Mäßigkeit: aber bald kam die ganze alte Behandlung wieder zurück. Sie ſollte ihm Geld ſchaffen, war ſein beſtändiges Verlangen: die arme Frau wandte ſich an mich: ich war gerade damals ſo glücklich, in Ihr Haus aufgenommen zu werden; und ich ließ ihr von Zeit zu Zeit kleine Summen durch einen alten Bekannten, einen hieſigen Wechsler, übermachen —

Gräfinn freudig. Und dieſe Schweſter heißt Madam — wie heißt ſie?

Herrmann. Pflughammer.

Gräfinn. Das iſt alſo die Madam Pflughammer, um derentwillen Sie Schulden gemacht haben?

Herrmann ſtutzt. Ja, gnädige Gräfinn. Es reut mich nicht; denn ich habe meiner Schweſter ihre Ruhe wiedergegeben.

Gräfinn. Gut, lieber Freund! Da ſie zu einem ſo guten Endzwecke gemacht worden ſind — bekümmern Sie ſich nicht! Sie ſollen bezahlt werden.

Herrmann. Gnädige Gräfinn, ich wäre nicht werth, vor Ihren Augen zu ſtehn, wenn ich das zuließe. Alles, was ich demüthigſt bitte und was ich annehmen kann, iſt — Bürgſchaft.

Gräfinn. Sie brauchen keine: ſie ſollen bezahlt werden.

Herrmann. So geh' ich den Augenblick und bezahle von dem Reſte, den mir meine Sparſamkeit und Ihre Freygebigkeit erübrigt hat; und ſollt' ich mich von dem letzten Heller entblößen. Blos Bürgſchaft bitt' ich, damit ich als ein ehrlicher Mann von hier abreiſen und die Zeit abwarten kann, wo ich im Stande bin, ohne meinen Schaden zu bezahlen.

Gräfinn. Aber was das für ein Eigenſinn iſt, daß Sie ſich nicht an mich wandten, und lieber einem Wechsler hohe Zinſen gaben!

Herrmann. Wo man ſchon ſo viel empfangen hat, wie ich, da kann man nicht ohne eine eiſerne Stirn noch bitten; und eine eiſerne Stirn hab' ich nicht.

Gräfinn. Oder daß Sie mir wenigſtens nichts davon ſagten!

Herrmann. Ich hielt es für eine gute Handlung; und von meinen guten Handlungen ſprech' ich nie, wenn ich nicht muß.

Gräfinn. Sie hätten mir aber viele Unruhe geſpart.

Herrmann. Sie demüthigen mich, wenn Sie ſo lebhaften Antheil an meinen Angelegenheiten nehmen.

Gräfinn. O ich freue mich — ich kanns Ihnen nicht beſchreiben — daß Sie mir dieſe Entdeckung gemacht haben. Ich hätte vielleicht von ohngefähr etwas von Ihren Schulden gehört, die Urſache nicht gewußt, und vielleicht einen Argwohn wider Sie geſchöpft — man kann das nicht vermeiden. — Drückt ihm die Hand. Es iſt mir eine rechte Herzensfreude, daß Sie mich vor einem Irrthum bewahrt haben, der mir nicht lieb geweſen wäre. Eine wahre Herzensfreude macht mirs; und wenn ich das Schickſal Ihrer Schweſter irgend wodurch erleichtern kann, mit Vergnügen, mit herzlichem Vergnügen will ichs thun. — Beyſeite. Nur gut, daß mir die Madam Pflughammer vom Herzen iſt! — Zu Herrmann. Aber Sie werden doch heute Mittag noch mit mir ſpeiſen?

Herrmann. Gnädige Gräfinn, je länger ſich meine Abreiſe verzieht, je ſchwerer wird ſie mir. Es war eine ſo glückliche Windſtille in meinem Herze; und ſeitdem ich hier bin, fängt der Strudel ſchon wieder an zu kochen —

Gräfinn. Den Gefallen müſſen Sie mir thun. Vielleicht — Haſtig. Wenn Sie ſich nur deutlich erklärten, damit man Ihre Meinung wüßte!

Herrmann. Meine Meinung iſt und muß ſeyn — ich werde Emiliens Mann und Schulmeiſter.

Gräfinn. Ach, das iſt eine Grille, eine fliegende Idee! bloße, bloße Fantaſie! — Wenn Sie nur nicht geſchworen hätten, ſo gieng alles gut: ich bin auch der Uebereilung ſo gram, daß ich das Wort gar nicht leiden kann.

Herrmann, in Gedanken. Ja, Uebereilung wars.

Gräfinn. »Von einem Schwure kann nur derjenige losmachen, dem man ihn that« — ſagten Sie vorhin.

Herrmann. Ja, nur dieſer kanns.

Gräfinn. Man weis nicht — man müßte verſuchen — Es iſt recht ärgerlich, daß Sie gar nicht reden: man kann ja nicht Ihre Gedanken rathen.

Herrmann. O! Wenn Emilie könnte! — Gnädige Gräfinn, ich muß mich entfernen: meine Empfindungen erwachen: in dem Gedränge könnt' ich vielleicht weniger mein Herr ſeyn, als ich wünſchte: ich beurlaube mich.

Gräfinn. Aber Sie bleiben bis dieſen Mittag?

Herrmann. Es iſt Ihr Befehl; ich gehorche. — Wenn ich einem ſolchen Befehle nicht mehr gehorchte, dann hätte gewiß mein Herz kein Blut mehr. Ab.

Gräfinn allein. Eine Zentnerlaſt [illegible] mir vom Herze, ſeitdem ich die Madam Pflughammer los bin. — Daß aber auch alles dienen muß, den Mann noch mehr in meiner Liebe zu befeſtigen! — Er iſt ſie werth: ſo ein rechtſchaffner, guter, feurig edler Mann! ſo ein großer Charakter! ſo viel Stärke des Geiſtes, und doch dabey ſo viel ſanfte, liebenswürdige Güte! — Der Mann muß mein werden. — Ich will es mit Emilien verſuchen; ich will einen Aufſatz machen, worinne ſie ihrem Rechte entſagt — ich will ſie bitten, flehen, beſchwören, daß ſie ihn unterſchreibt und den Ring zurückgiebt. Sie wird es thun. Ich will ihr ja herzlich gern alles geben, was ſie zu ihrer Verſorgung verlangt — herzlich gern! — Aber er? — wahrhaftig, wenn ihm die Grille in den Kopf fährt, ſo iſt er im Stande, daß er nicht darein willigt. — Ich will ihm die Wahl laſſen: entweder Emilien mit dem Vorwerke, oder mich mit allem, was mein iſt! — So iſts am beſten: man muß nicht zudringlich ſeyn. — Aber ich fürchte! ich fürchte ſeinen Eigenſinn! — So ein kleines ländliches Leben gefällt ſeiner Denkungsart: Emilie liebt ihn ſtark — ich ſchwebe auf Furcht und Hoffnung, wie auf Stahlfedern. — Wenn ers nun eingienge! wenn er nach meiner Hand griffe! — Ich müßte vor Freuden ſpringen, wenns gleich in der Kirche wäre.

Die Comteſſe kömmt.

Comteſſe küßt der Gräfinn die Hand.

Gräfinn. Du Siebenſchläferinn! ſtehſt du itzt erſt auf?

Comteſſe. Ja, Ihre Gnaden. Die geſtrige viele Arbeit hatte mich ſo müde gemacht: es war wirklich viel zu thun.

Gräfinn. Meine liebe, liebe Philippine, ich bin heute ſo aufgeräumt, daß ich dich küſſen muß.

Comteſſe. Das freut mich. Ihre Gnaden waren geſtern gar nicht vergnügt: da kann ich gleich auch nicht vergnügt ſeyn.

Gräfinn. Du gutes herzliebes Kind! — Wie ſtehts mit deiner Garderobe? fehlt dir nichts? Du wollteſt ja neulich etwas — was war es denn?

Comteſſe. Ein Kleid von dem neumodiſchen Zeuge —

Gräfinn. Laß dir ein Paar Stäbe holen! Laß holen! lies dir aus, was dir gefällt! — Du ſprachſt ja, glaub' ich, auch von einem Fächer —

Comteſſe. Von einem Fächer mit Schweizerlandſchaften: — die ſind theuer.

Gräfinn. Laß dir holen! Thu mir den Gefallen! lies dir nur aus! — Du rufſt ſo gern Emilien —

Comteſſe. Soll ich ſie rufen? Geht.

Gräfinn. Itzt noch nicht: ich will dirs hernach ſagen. — Ich habe etwas nothwendiges itzo zu ſchreiben. Weil du doch ſo gern geſchäftig biſt, ſo laß mir eine Feder bey dem Herrn Herrmann ſchneiden!

Comteſſe. Emilie bleibt alſo wohl nunmehr bey uns?

Gräfinn. Nein.

Comteſſe. So einen hübſchen Namen ließ ich doch nicht aus dem Hauſe. — Das war ja ſonderbar geſtern Abends, was ſie Ihnen erzählte —

Gräfinn unterbrechend. Geh, mein liebes Kind, beſtell mir die Feder! — Mein liebes, liebes Kind, ich habe dich ſo lieb — Küßt ſie.

Comteſſe. Ihre Gnaden haben wohl wieder ſo einen angenehmen Brief bekommen, wie neulich, da Sie mir die diamantnen Ohrgehenke ſchenkten? — Ich ſeh' es gar innig gern, wenn Sie ſolche angenehme Briefe bekommen! Sie ſind allemal ſo freudig, und ich muß es dann mit Ihnen ſeyn; und die Freude kömmt auch nicht alle Tage an mich.

Gräfinn ſchlägt ſie leiſe auf den Backen. Du kleine Schwäzerinn! ſo freue dich doch recht!

Comteſſe. Ja, ich bin ſo luſtig geworden, daß ich gleich tanzen wollte.

Gräfinn. Ich wär' auch dabey. — Geh, meine Tochter! hurtig! beſtell mir die Feder!

Comteſſe. In der Minute. Sie tanzt zur Thüre hinaus.

Gräfinn allein. Himmel! in der Wagſchale dieſes Augenblicks liegt Freude und Schmerz für mich. — O, könnt' ich in einer halben Stunde ſo vor Wonne zittern, wie itzt vor Furcht und Erwartung!

Geht ins Kabinet und läßt die Thür offen.

Im Zwiſchenakt geht die Comteſſe etlichemal mit freudiger Geſchäftigkeit, bald Feder, bald Tintenfaß, bald Streuſandbüchſe bald etwas anders in der Hand, über die Bühne.

Fünfter Akt.

Die Scene bleibt.

Die Gräfinn im Kabinete. Philippine.

Comteſſe. Ihre Gnaden?

Gräfinn. Nun kannſt du Emilien rufen: — und ſage, daß der Laufer vier Poſtpferde gleich itzt vor den grünen Wagen beſtellen ſoll.

Comteſſe. Den Augenblick. Geht hurtig über das Theater.

Gräfinn kömmt, in der rechten Hand ein Schreibezeug und in der andern Papier, welches ſie beides auf den Tiſch legt. Noch zwey Kämpfe! dann muß mein Schickſal entſchieden ſeyn: dann muß ich wiſſen, ob ich weinen oder mich freuen ſoll. — Wenn ich weinen müßte! das wäre ſchrecklich. — Ich will hoffen. Beſieht die Hand. Meine Adern ſind aufgelaufen — ich zittre — wie mag nun vollends das Herz vom Blute ſtrotzen und zittern? — Fühlt ans Herz. Du armes

Herz! ſchlage nur immer! es wird bald vorüber ſeyn. — Ich muß ſehn, daß ich mich ein wenig ſammle.

Die Comteſſe und Emilie kommen.

Gräfinn zur Comteſſe. Meine Tochter, ich will dir etwas zu thun geben.

Comteſſe. O das freut mich!

Gräfinn. Geh in dein Zimmer und ſticke mir ein Paar Blumen an meiner Arbeit.

Comteſſe küßt ihr die Hand. Das iſt mir ein Vergnügen, als wenn Sie mir ſechs Reiſebeſchreibungen geſchenkt hätten. Ich muß mich wohl ſeit ehegeſtern ſehr gebeſſert haben, daß ich an Ihrer Arbeit ſticken darf. Es iſt mir ungemein viel Ehre. Geht mit einem Komplimente ab.

Gräfinn. Mein Kind, ſetze Sie ſich! — Bringt ihr einen Stuhl.

Emilie erſtaunt. Ihre Excellenz werden gnädigſt erlauben —

Gräfinn. Oder will Sie lieber ſtehen? — Faßt ſie bey der Hand. Mein Kind, Sie ſagte mir geſtern, daß ſich Herrmann mit Ihr verſprochen hat —

Emilie. Ja, Ihre Excellenz.

Gräfinn. Hat er Ihr vielleicht ein Unterpfand ſeiner Verſicherung gegeben?

Emilie. Einen Ring.

Gräfinn. Hat Sie ihn bey ſich?

Emilie. Hier iſt er. Zeigt ihn am Finger.

Gräfinn. Sonſt nichts?

Emilie. Nein; ſein Wort und geſtern einen Schwur. Es wäre mir auch an ſeinem Worte gnug geweſen: wir ſchenkten uns nur die Ringe zum Andenken.

Gräfinn. Er hat alſo auch einen von Ihr?

Emilie. Ja, Ihre Excellenz.

Gräfinn. Iſt es vielleicht ein kleiner übergoldeter mit einem einzigen grünen Steine?

Emilie. Ja, das iſt der nämliche.

Gräfinn. Nun kenn' ich ihn: er trägt ihn täglich.

Emilie. Ich habe dieſen hier auch Tag und Nacht nicht vom Finger gelaſſen: er iſt zwar ſchlecht, aber ich gäb' ihn für eine Million nicht weg.

Gräfinn. Hält Sie ihn ſo theuer?

Emilie. Es iſt mir ja das Liebſte, was ich nächſt meinem Leben habe.

Gräfinn. Wenn Sie ihn nicht ſo hoch hielte, ſo hätt' ich ihn abkaufen wollen.

Emilie ſtutzt. Ihre Excellenz werden mir —

Gräfinn. Es iſt mein völliger Ernſt. — Wie theuer ſoll er ſeyn, wenn jemand Luſt dazu hätte?

Emilie hält ihn mit der andern Hand. Den geb' ich für alles in der Welt nicht weg: eher ließ ich mir den Finger abſchneiden.

Gräfinn. Fürchte Sie nichts! Sie ſoll ihn nicht ohne Ihren Willen verlieren. Unſer Handel würde ſehr ehrlich ſeyn.

Emilie. Ich will Ihre Excellenz herzlich gern durch Feuer und Waſſer gehn: aber den Ring kann ich unmöglich weggeben. Steckt die Hand mit ihm in die Taſche.

Gräfinn. Sie ſagte mir ja wohl auch, daß Herrmann eine Andre liebte —

Emilie lächelt. Ja, Ihre Excellenz.

Gräfinn. Hat er ſie Ihr genannt?

Emilie. Nein; er will nicht heraus mit der Sprache: aber mit der Andern möcht' es wohl nichts ſeyn.

Gräfinn. Woher weis Sie das?

Emilie. Er hat mirs ſelbſt geſagt. Er meinte, daß die Andre wohl reicher und vornehmer wäre: aber ich wär' ihm doch lieber.

Gräfinn. Vielleicht zieht er Sie nur vor, wegen ſeines Schwurs, um als ein ehrlicher Mann zu handeln; und er würde die Andre wählen, wenn ſie ſich mit Ihr wegen ſeines Verſprechens vergleichen könnte.

Emilie. Nein, das weis ich gewiß: mit der Andern iſt es nichts.

Gräfinn. Würde Sie ſich denn zu gar keinem Vergleiche verſtehen?

Emilie weint. Ihre Excellenz, das können Sie gar nicht von mir verlangen.

Gräfinn. Sey Sie nur ruhig, mein Kind! Man wird Ihr keinen Vergleich aufdringen. — Wenn Sie aber Ihren Herrmann ſo zärtlich liebt, ſo wünſchte Sie ja wohl, ihn glücklich zu machen?

Emilie. Wenn ich ihn glücklich machen könnte — ich lief bis ans Ende der Welt.

Gräfinn. Geſetzt nun, dieſe Andre wollte das thun, und Sie könnte dadurch zu ſeinem Glücke beytragen, daß Sie ihn an jene Andre abträte?

Emilie. So wär' er ja glücklich ohne mich.

Gräfinn. Sie könnte wieder auf eine Art zu Ihrer Zufriedenheit glücklich werden. — Wenn nun die Andre eine Prinzeſſinn wäre —

Emilie. Ach, er nimmt keine Prinzeſſinn.

Gräfinn. Oder eine Gräfinn —

Emilie. Nein — auch keine Gräfinn — ich zweifle.

Gräfinn mit zunehmender Stärke. Wenn nun dieſe Andre eine Frau wäre, die ihn aus wahrer Zuneigung zu ihrem Gemahl verlangte; die Bequemlichkeit, Ruhe, Vermögen und Herz mit ihm theilen wollte; die er ungern, aus bloßer Rückſicht auf ſein gegebnes Wort, verlöre; —

Emilie. Ihre Excellenz —

Gräfinn. Wenn dieſe Frau zu Ihr ſagte: Mein Kind, hier haſt du viertauſend Thaler: ſie ſollen zeitlebens dein ſeyn: geh und ſuche dir einen Andern, den dein Herz lieben, mit dem du in dem Genuſſe dieſes kleinen Vermögens glücklich ſeyn kannſt! Nur laß mir dieſen!

Emilie. Ich habe mir nun einmal die Hoffnung gemacht —

Gräfinn umarmt ſie. Wenn dieſe Frau dir um den Hals fiele, dich mit Thränen bäte, dich als ihre Freundinn, ihre Wohlthäterinn, um das Glück ihres Lebens anflehte, um einen Mann, den wir beide lieben, und nur eine beſitzen kann —

Emilie. Es würde mir recht ſauer werden —

Gräfinn. Wenn nun dieſe Andre — Ich wäre? — Emilie! du biſt meine Freundinn, meine Helferinn, wenn du dich erbitten läßt. — Was ſagſt du?

Emilie. Ich weis nicht — ich müßte mirs überlegen.

Gräfinn. Das ſollſt du! das ſollſt du! — Nicht Ein Schritt ſoll ohne deine freyeſte Einwilligung geſchehn.

Emilie. Ich weis nicht, was — Ihre Excellenz, es iſt, als wenn mir jemand eine Ohrfeige gäbe, wenn ich nur daran denke, daß ich ihn verlieren ſoll. — Ich müßte erſt wiſſen, was er thun will.

Gräfinn. Das ſollſt du erfahren. Du kannſt mir trauen. Ich will dich nicht im mindſten übervortheilen. Ich habe hier einen Aufſatz gemacht — Du kannſt ohne Zweifel leſen?

Emilie. Ja, Ihre Excellenz.

Gräfinn. Hier, lies ihn!

Emilie lieſt. Ihre Excellenz, das hab' ich ja nicht geſagt, daß ich Herrmannen entſagen will. Wenn er das ſieht, wird er glauben, ich liebe ihn nicht, ich bin ihm untreu geworden, und wird mich im größten Unwillen von ſich weiſen, wie geſtern Abends.)

Gräfinn. Laß dich nichts anfechten, meine gute Emilie! — Du unterſchreibſt dieſen Aufſatz, worinne du bekennſt, daß du dich deines Rechts auf Herrmannen begiebſt: du lieferſt mir deinen Ring aus —

Emilie. Ihre Excellenz, das kann ich unmöglich.

Gräfinn. Ich will dich zu nichts zwingen: ich will völlig gleich mit dir ſeyn. Es ſoll ganz allein auf Herrmanns freyeſte Entſchließung ankommen: er mag zwiſchen mir und dir wählen. Hier iſt eine Anweiſung auf ein kleines Vorwerk, das ohngefähr zweyhundert Thaler jährliche Einkünfte giebt. Nimm ſie! es iſt dein, er mag wählen, wen er will. Ich will ihn zu mir rufen laſſen: entweder nimmt er dich und das kleine Vorwerk zum Brautſchatze, oder mich mit einer Schenkung alles deſſen, worüber ich nach meinem Tode verfügen kann: trifft ſeine Wahl mich, ſo behältſt du das Vorwerk zur Entſchädigung für deinen Verluſt, und um einen Mann finden zu können, wie du ihn zu deinem Glücke wünſcheſt. — Biſt du das zufrieden?

Emilie. Ja, Ihre Excellenz. — Ich werde ihn wohl verlieren.

Gräfinn. Es wäre mir aber lieber, wenn du mir deinen Ring übergäbſt und unterſchriebſt. — Damit du keine Gefahr läufſt, will ich darüber ſetzen — Im Fall daß Herrmann einwilligt — Willſt du alsdann unterſchreiben?

Emilie. Ja, Ihre Excellenz. — Beyſeite. Wenn ich nur nicht ſchreiben gelernt hätte!

Gräfinn. Wählt er dich, ſo ſoll das Papier vor deinen Augen verbrannt werden. — Klingle! daß man Licht bringt! Sie ſchreibt. Emilie zieht an der Klingel.

Ein Bedienter kömmt.

Gräfinn. Licht. — Willſt du nun unterſchreiben? Emilie ſchreibt. Es geſchieht nur itzo, daß mir Herrmann glaubt — und nicht denkt — es hat ſeine guten Urſachen, die dir nichts ſchaden. — Und der Ring?

Emilie. Ich wollte lieber in den Tod gehn, als den Ring abziehn.

Gräfinn. Wohl! Um dich zu überzeugen, daß ich ohne Hinterliſt mit dir umgehe — du ſollſt ihn behalten, bis Herrmanns Wahl entſcheidet. Der Bediente bringt Licht. Sagt Herrmannen, daß er zu mir kömmt! Bedienter ab. Emilie, geh indeſſen in mein Kabinet, bis ich dich rufe! — Meine Herzensfreundinn, wie ich dir danken will!

Emilie geht ins Kabinet; die Gräfinn macht die Thüre ſelbſt hinter ihr zu.

Gräfinn allein. Ein Stein war aus dem Wege gehoben: nun noch einer! aber das iſt ein ſchweres Alpengebirge, an dem ich werde zu heben haben. — Ich muß Herrmannen ein wenig vorbereiten: er ſoll die Schenkung ſelbſt ſchreiben: wenn ich ihm mit der Sache ſo gerade zu auf den Hals ſpringe, ſo ſchlägt er mich zurück; und noch iſt es mißlich! ſehr mißlich!

Herrmann tritt herein.

Gräfinn. Lieber Freund, wollen Sie die Gefälligkeit haben, und mir etwas ſchreiben?

Herrmann. Ich bin zu Befehl.

Gräfinn ſetzt ihm den Stuhl und legt das Papier zurechte. Hier! ſetzen Sie ſich! Ich will Ihnen diktiren.

Herrmann ſetzt ſich. Ich bin in Bereitſchaft.

Gräfinn hinter ſeinem Stuhle. Lieber Freund. Herrmann wendet ſich verwundert nach ihr. Schreiben Sie nur! — Lieber Freund.

Herrmann. Darf ich mich unterſtehn zu fragen, an wen dieſer Brief gerichtet iſt?

Gräfinn. Ich will es Ihnen hernach ſagen. Izt thun Sie mir den Gefallen und ſchreiben Sie? — Haben Sie das?

Herrmann. Lieber Freund.

Gräfinn. »Wenn Sie dasjenige billigen« —

Herrmann wiederholt es ſchreibend.

Gräfinn. »Was dieſes eingeſchloßne Blatt enthält« —

Herrmann. Welches eingeſchloßne Blatt?

Gräfinn. Sie ſollen es ſehn. — Thun Sie mir den Gefallen, und unterbrechen Sie mich nicht! Sonſt möcht' ich etwas vergeſſen. — Was haben Sie geſchrieben?

Herrmann lieſt. »Wenn Sie — Blatt enthält.«

Gräfinn zitternd. »So verſichre ich Ihnen hierdurch« — Haben Sies?

Herrmann. Ja.

Gräfinn mit ſteigender Unruhe. »Eine Schenkung alles desjenigen« —

Herrmann ſieht ſie ſtarr an; ſeufzend. Eine Schenkung alles desjenigen —

Gräfinn. »Worüber ich nach meinem Tode verfügen kann« — Herrmann ſchreibt bedenklich. »und Sie ſind« —

Herrmann haſtig. Und Sie ſind —

Gräfinn. »Morgen« —

Herrmann. Morgen —

Gräfinn. »Mein« —

Herrmann. Mein —

Gräfinn mit unterdrückter zitternder Stimme. Gemahl. Herrmann ſpringt auf und thut gedankenvoll ein paar Gänge. Warum ſchreiben Sie denn nicht?

Herrmann. Gnädige Gräſinn — meine Muthmaßung iſt verwegen — Setzt ſich haſtig und ſchreibt. Mein Gemahl.

Gräſinn. Ort, Datum und Jahrzahl! wenn ich bitten darf. Herrmann ſchreibt es hin. Laſſen Sie mich unterſchreiben! Sie thut es. Nun ſchlieſſen Sie dieſes Blatt ein! Giebt ihm, was Emilie unterſchrieben hat. Sehen Sie es aber vorher durch, ob vielleicht Schreibefehler darinne ſind! Sie entfernt ſich, doch ſo, daß ſie ihn von der Seite beobachten kann.

Herrmann lieſt, erſchrickt, läßt das Blatt langſam und nachdenkend niederſinken, ſpringt auf. Gnädige Gräſinn, ich muß etwas vermuthen — etwas, das ich der Gräſinn Wildruf in Ewigkeit nicht zugetraut hätte.

Gräſinn. Was denn, lieber Freund Sagen Sie mirs frey!

Herrmann. Der Ausdruck klingt ſtolz für mich; aber ich kann es nicht anders nennen. Ich wollte, daß mich eine Dame, wie Sie, weniger wichtig behandelte, ſo fühlt' ich meine Unwürdigkeit weniger.

Gräſinn. So ſagen Sie doch nur den ſtolzen Ausdruck!

Herrmann. Entweder Sie haben mich Emilien abgeſchwazt, oder Emilie hat mich verhandelt. — Mein Unglück iſt es, daß ich ſo ſtolz von mir ſelbſt ſprechen muß, als wenn ich ein wichtiges Geſchöpf wäre, nach deſſen Beſitze Damen von Ihrem Stande geizen, ringen und ſtreben müßten. Mein Unglück iſt es, daß es geſchieht: denn ich habe meine Wenigkeit, meine Nichtswürdigkeit noch nie ſo ſehr gefühlt, als in dieſer Minute.

Gräfinn. Ich antworte Ihnen nicht: Ihre Grillen mögen erſt alle ausdampfen —

Herrmann. Ich bitte Sie um Gottes willen, nennen Sie nicht Grillen, was geſunde handgreifliche Vernunft iſt! Bedenken Sie einen Augenblick, was Sie Ihrem Charakter und Ihrem Stande ſchuldig ſind! Ich will ſo ſtolz ſeyn und vorausſetzen, daß Sie mich lieben: und Sie laſſen ſich von dieſer übereilten Liebe, von einer geblendeten Güte des Herzens zu einer Herablaſſung verleiten, die — mir am Herze nagt? Sie kaufen mich einem Dienſtmädchen ab, mich, mich Elenden, mich nackten Landſtreicher, und arbeiten und kämpfen um eine Verbindung mit mir, als um das höchſte Glück dieſer Erde? — O gnädige Gräfinn, je mehr Sie einen Rieſen aus mir machen, je mehr fühl' ich, daß ich ein Zwerg bin.

Gräfinn. Ich habe mich ſo ſehr auf dieſen Augenblick gefreut, und nun — Sie ſind wahrhaftig ein rechter Freudenſtörer.

Herrmann. Und ich möchte weinen, daß Sie ſich darauf freuen konnten — weinen, daß ich Ihre Freuden ſtören kann und muß! — Wenn ich gewiß wüßte, was ich argwohne — ſo wäre meine Partie genommen.

Gräfinn. Was für eine Partie? — Verhelen Sie mir doch nichts! Ich höre Sie ja gelaſſen an, es ſey, was es wolle.

Herrmann. Wenn ich wüßte, daß die Gräfinn Wildruf ſich ihres Standes und ihrer Ueberlegenheit bediente, um ein armes unſchuldiges Dienſtmädchen zu bewegen, daß ſie mir ſchriftlich meinen Schwur und mein Verſprechen entließ: oder wenn ich wüßte, daß Emilie klein und armſelig gnug dachte, um mich und meine Dürftigkeit für eine Summe Geldes zu verkaufen — dann, dann wollt' ich in die tiefſte finſterſte Einſamkeit, in die menſchenfeindlichſte Karthauſe mich verſchließen, durch Faſten, Langeweile, Einförmigkeit und Entfernung von allen Gegenſtänden, die nur von weitem eine Empfindung erregen können, durch Bigotterie, Aberglauben und jedes andre wirkſame Mittel alles Gefühl der Liebe in mir tödten, das Verlangen, Gatte und Vater zu werden, in mir erſticken, und mein Fleiſch mit Dornen züchtigen, wenn Eine Regung des göttlichſten, des edelſten Triebes in mir entſtünde —

Gräfinn heftig. Sie ſollen ſehn, daß Ihr Verdacht ungegründet iſt — Sie ſollen ſehn, daß ich ſo ehrlich ſeyn kann, als Sie. — Geht nach dem Kabinete. Emilie! Emilie!

Emilie kömmt traurig, ein Papier in der Hand.

Gräfinn. Komm, Emilie! laß uns beweiſen, daß Weiber lieben können und gerecht ſeyn! Komm näher! Tritt hieher! Sie ſtellen ſich, Herrmann in der Mitte. — Herrmann, ich bin itzo nicht Gräfinn Wildruf, nur ein Weib, völlig mit dieſem Mädchen gleich. — Wählen Sie zwiſchen zwey Weibern! Das eine bringt

Ihnen zum Brautſchatze ein kleines Vorwerk; das zweyhundert Thaler Einkünfte giebt, und wovon es die Verſicherung hier in der Hand hält: das Andre bietet Ihnen eine Schenkung alles deſſen, worüber ſie nach ihrem Tode verfügen kann, wovon Sie die Verſichrung ſelbſt geſchrieben haben, und hier in meinen Händen ſehen. Für jeden andern wäre die Ueberlegenheit meines Anerbietens entſcheidend, aber für Sie nach Ihrer Denkungsart nicht: und ich fürchte, ich fürchte, Emilie mit ihrem kleinen Vorwerke könnte Ihnen beſſer behagen, als die gute Wildruf mit ihrer ganzen Schenkung.

Herrmann nach einer gedankenvollen Pauſe. Aber, Emilie, warum entließeſt du mich meines Schwurs?

Emilie. Um dein Glück nicht zu hindern.

Herrmann. Iſt das gewiß? — Ungezwungen, ohne fremde Ueberredung, ohne Rückſicht auf einen angebotnen Vortheil, ohne Furcht vor den kümmerlichen Umſtänden, in welche ich dich führen wollte, begabeſt du dich deines Rechtes auf mich? Mit der nämlichen

Liebe, womit du unſre Verbindung verlangteſt, unterſchriebeſt du jenen Aufſatz?

Emilie. Mit der nämlichen Liebe! Ungern, weil ich dich verlieren muß, aber doch willig, weil ich dich glücklich ſehen ſoll, da du durch mich ewig arm und elend geblieben wärſt. Mit der nämlichen Liebe, das ſey verſichert! Hätt' ich gewußt, daß ich durch meine Ankunft dich in ſolche Verlegenheit ſetzen würde, ſo wär' ich lieber zwanzig Meilen weiter gegangen, um nicht in dieſes Haus zu kommen.

Herrmann. Emilie, das iſt groß, das iſt edel, das verdient meine Dankbarkeit.
Reicht ihr die Hand.

Gräfinn. Herrmann! Herrmann! was wollen Sie thun? — Sie werden ja nicht ſo blind ohne alle Ueberlegung zufahren! — Einen Augenblick Geduld! Ich merke, Sie haben einen Verdacht wider mich, der mir Schande macht: Sie glauben, Emilie ſey durch meine Ueberredung verleitet worden, mir durch die Unterſchrift dieſes Blattes einen Vortheil über ſich einzuräumen. Sie wiſſen nunmehr, daß ſie Ihnen Ihre Wahl frey läßt:

läßt: das Blatt hat ſeine Dienſte gethan: ich will es vernichten.' — Sie verbrennt es. Nun ſind wir gleich: und nun wählen Sie! — aber überlegen Sie wohl!

Herrmann zeigt in Geberden und Minen den ganzen Ausdruck eines innerlichen Kampfes und neigt ſich allmählich zu Emilien hin. Die Gräfinn ſieht ihn an, zitternd, mit ängſtlicher Erwartung. Emilie ſteht mit niedergeſchlagnen Augen, traurig, mit zurückgehaltnen Thränen da, lebt auf, als ſie merkt, daß Herrmann ſich nach ihr hinneigt, und bricht in lautes Weinen aus, als er ſich mit einer haſtigen Wendung vor der Gräfinn auf die Kniee hinwirft.

Herrmann. Edelſtes, größtes Weib, das jemals athmete! Hier lieg' ich, hingeworfen, wie vor einer Gottheit, und möchte dich anbeten, wenn ich dürfte.

Gräfinn freudig verklärt. Iſt es möglich, liebſter Freund? — So hätt' ich dann endlich meinen Wunſch? Hebt ihn auf.

Herrmann. Der Kampf iſt überſtanden, der harte Kampf, zwiſchen zwey edlen Seelen die Wahl zu treffen. — Emilie! giebt ihr die Hand. du handelteſt groß: aber Sie, Gräfinn, giebt ihr die andre. Sie handelten größer. —

Emilie! nimm den letzten liebevollen Druck meiner Hand, und von nun an gehören ſie Ihnen beide. Meine Seele werde vernichtet, wenn ich jemals mit Einem Gedanken vergeſſe, daß ſie Liebe und Dankbarkeit mit den Ihrigen vereinigte.

Gräfinn. Einziger Freund, den meine Seele ſuchte und fand! Wohl mir, daß ich dich habe! — Nehmen Sie! Giebt ihm die Schenkung. Nehmen Sie dies kleine Pfand der Freundſchaft! Noch dieſen Nachmittag will ich für die gerichtliche Beſtätigung ſorgen. Ohne daß ſie ihn zum Worte kommen läßt. Nun Emilie, deinen Ring! Ich beklage dich; aber ich muß ihn haben, und wenn dirs den Finger koſten ſollte.

Emilie zieht ihn langſam vom Finger, küßt ihn und giebt ihn Herrmannen. Hier iſt dein Ring: behalte mein Herz!

Herrmann zieht den ſeinigen vom Finger. O du ſüßes Andenken meiner Niedrigkeit! Geſchenk des beſten edelſten Mädchens! Mit den Freudenthränen der Hoffnung empfieng ich dich: mit den Freudenthränen des Glücks geb' ich dich zurück: und mit dir unſterblichen Dank für Emiliens Treue! Giebt ihn.

Gräfinn. Mein Kind, mache mir ein Geſchenk mit dieſem Ringe! Ich will dir ihn ſo theuer bezahlen, als du willſt. Nimmt ihn von Emilien, und ſteckt ihn an Herrmanns Finger. Freund, zum Andenken Ihrer erſten Liebe! Dies Band hat ſchon einmal zwey treue Herzen verbunden; es ſoll es zum zweitenmale thun.

Herrmann ſteckt ihr den ſeinigen an. Ein ſchlechtes Metall geb' ich Ihnen: aber es hält feſt: es hat zwölf Jahre lang zwey unglückliche Liebende in Mangel, Noth, Gefahr und Trennung zuſammengehalten: izt ſoll es zwey Glückliche verknüpfen bis an den Tod.

Gräfinn. Mein gutes Kind, du biſt die vortreflichſte Freundinn, die ich finden konnte. Es wird dir ſchwer ſeyn, den Anblick unſrer Wonne zu ertragen: ich will dir den Kummer erſparen. Klingelt.

Der Laufer kömmt.

Gräfinn. Iſt der Wagen angeſpannt?

Laufer. Schon vor einer halben Viertelſtunde. Ab.

Gräfinn. Ich laſſe dich auf das Vorwerk fahren, das du Herrmannen zum Brautſchatze mitbringen ſollteſt, und das dir von dieſer Minute an gehört. Ich werde für dein Fortkommen ſorgen: für einen Mann ſorge du ſelbſt, aber wähle nicht ohne unſern Rath! Dein Herz iſt weich; und dein kleines Vermögen könnte Habſüchtige herbeylocken, die es mit dir genießen wollten, ohne es zu verdienen. Geh! ſey glücklich! So lange wir leben, bin ich deine Freundinn.

Emilie. Ihre Excellenz, ich kann —

Verſtummt vor Weinen.

Gräfinn. Keinen Dank, mein Kind! — Nimm den meinigen mit dir und lebe wohl!

Umarmt ſie.

Herrmann. Liebſte Emilie! ewigen Dank für deine Treue! — Der Baron ſoll nie vergeſſen, daß dich der Informator liebte, und wenn dein künftiger Mann zum erſtenmale die Arme um dich ſchlingt, dann — denk an mich!

Emilie geht mit verſtummter Traurigkeit und mit einigen zurückgeworfnen zärtlichen Blicken bis an die Thür, bleibt ſtehn und ſieht Herrmannen lange an. Herrmann ſieht ihr nach, heftet einige Zeit, als ſie ſtehn bleibt, ſeinen Blick wehmüthig auf ſie, eilt auf ſie zu und ſchließt ſie in die Arme.

Emilie geht ab.

Herrmann fliegt zur Gräfinn zurück. Und nun auf immer in dieſe edelmüthigen Arme, wo ich Jahrtauſende verleben möchte! die mich aus dem Nichts emporgehoben haben! — Nach ſo vieler Herablaſſung, nach ſo unendlicher Güte wär' es wahrhaftig eine Sünde, Sie um Vergebung zu bitten, daß ich mich ſo lange Ihrem liebreichen Wunſche widerſezte: ein Theil meines Widerſtandes konnte Eigenſinn ſeyn, ich bekenn' es: aber gewiß der gröſſte war Ehrlichkeit. — Unter Ihrer Leitung ſoll dieſes unbändige Roß, zeigt auf ſein Herz. das Stolz und Leidenſchaft bisher unaufhörlich herumtummelten, ein ſanftes ruhiges Lamm werden, und nie murren, als über ſich ſelbſt, daß es Ihnen nicht genug danken kann. — O könnten Sie nur die Hälfte meiner Wonne empfinden!

Gräfinn. Freund, wenn das ganze Herz nichts als Freude iſt, dann iſt die Zunge ein ſchlechter Sprecher. — Ein Blick! ein Händedruck! und wenn Ihnen dieſer nicht genug ſagt, ſo muß ich heute ganz ſtumm ſeyn.

Die Comteſſe kömmt.

Comteſſe. Ihre Gnaden haben die gute Emilie doch nicht behalten? — Sie hat itzt Abſchied von mir genommen. Sie war ſehr betrübt. Ich hätt' ihr gern etwas zum Andenken gegeben, aber es war gerade nichts da, als die Stickerey, die ich neulich Herrn Herrmann zum Geburtstage gemacht habe. Sie wiſſen, es iſt ſein Name mit rother Folie und Goldfaden auf blauen Atlas geſtickt: weil der letzte Buchſtabe ein wenig ſchief gerathen war, mußte ich die erſte Arbeit zurücklegen und eine andre machen, die Sie, Herr Herrmann, in Ihrem Zimmer unter dem Spiegel hängen haben. Die zurückgelegte Arbeit hab' ich ihr geſchenkt, weil ſie geſtern ſagte, daß ſie den Herrn Herrmann lieb hätte. Sie bezeigte ſo eine Freude darüber! wohl tauſendmal küßte ſie den Namen und legte ihn auf das Herz. Sie hat mir verſprochen, daß ſie ihren Namen mit ihren eignen Haaren ſticken und mir ein Geſchenk damit machen will.

Herrmann. Comteſſe, für dieſes Geſchenk ſage ich Ihnen um Emiliens und um meinetwillen Dank. Sie hätten es nicht treflicher wählen können.

Comteſſe. Sie hat mir geſagt, ich ſollte zu Ihre Gnaden gehn, Sie würden mich für das Präſent, das ich ihr machte, mit einem guten Vater beſchenken. Das verſteh' ich nicht: ich wollte ſie darum fragen, aber ſie weinte ſo ſehr, daß ſie mir nicht antworten konnte. Der fatale Poſtilion blies einmal über das andre, und ſie mußte fort.

Gräfinn. Meine Tochter, ich will dir das erklären. Das iſt der Vater, mit dem ich dich heute zu deinem Namenstage anbinden will. Um dich recht gut zu verſorgen, hab ich ihn zu meinem Gemahl gewählt. Biſt du mit dem Angebinde zufrieden?

Comteſſe. Ihre Gnaden — Herr Herrmann —

Gräfinn. Herr Herrmann, dein Lehrer, iſt dein Vater geworden, weil ihn deine Mutter zu ihrem Manne genommen hat.

Comteſſe. Warum haben Sie denn das gethan?

Gräfinn. Um noch mehr Töchter zu haben, die dir ähnlich ſind, meine Philippine.

Herrmann. Wundern Sie ſich nicht, Comteſſe! — Sie haben immer geſagt, daß Sie mich wie Ihren Vater liebten: machen Sie es izt wahr, da ichs wirklich werden ſoll: ich will gewiß dafür ſorgen, daß es Ihnen nicht ſchwer wird.

Comteſſe küßt ihm die Hand. Ihre Gnaden können verſichert ſeyn —

Herrmann. Keinen Titel, Comteſſe! Er macht die Rede kalt, wenn die Empfindung noch ſo warm iſt. Nennen Sie mich Ihren lieben Vater, wie ich Sie meine liebe Tochter nennen werde: das ſind die beſten Kurialien zwiſchen Vater und Tochter; denn die Natur hat ſie erfunden.

Gräfinn. Sie haben nicht Unrecht, Freund: ich habe mich von der Gewohnheit hinreißen laſſen, meinem natürlichſten und zärtlichſten Titel zu entſagen. — Philippine, ich bin in Zukunft nicht mehr für dich Ihre Gnaden, ſondern deine liebe Mutter.

Comteſſe. Damit machen Sie mir ein wahres Vergnügen. Ihre Gnaden ſag' ich lieber zu den Leuten, die mich nichts angehn. — Ich freu mich nur, was es alles bey Ihrer

Vermählung zu thun geben wird: wohl noch mehr, als vor dem Jahre, da ſich die Couſine Gertrude vermählte? — Da will ich laufen und rennen — das ſoll gehn hurli, burli! Treppe auf, Treppe nieder! — Wirds nicht bald geſchehn, liebes Papachen?

Herrmann faßt ihre Hand. Das war ein Wort, das meinem Herze wohlthut. Schlingt den Arm um die Gräfinn. O, wie fühlt man ſein Glück ſo voll, wenn mans durch lange Hoffnung errang! — Willkommen, ihr längſt gewünſchten Freuden des Gemahls! willkommen, ihr Vaterfreuden! willkommen, du einſames Land, wo ich euch allein leben will. — Gräfinn, in dieſer Gruppe will ich Sie malen und zu Ihren Ahnen hängen laſſen; und der Sterbliche, der das Gemälde anſchaut und nicht mit Einer Empfindung dabey verweilt, wenn mans ihm erklärt, der geh den Augenblick von ihm — zu Ihren Ahnen!

Ende des Stücks.

Die ſeltſame Probe.

In fünf Akten.

Mannsperſonen:

Herr von Thalberg, ein Landedelmann.
Herr von Thalberg, ſein Neffe, ein Offizier.
Brand, ein Hauptmann außer Dienſten.
Abraham, ein Jude.
Bedienter der Frau von Rußdorf.
Der Wirth, im Reden und Handeln äußerſt hurtig.

Frauenzimmer:

Fräulein von Berkheim.
Frau von Rußdorf, ihre Tante.
Eine Soldatenfrau.

In einem Gaſthofe.

Erſter Akt.

Die Wirthsſtube.

Thalberg, der Neffe. **Brand**.

Beyde ſitzen an einem Tiſche und frühſtücken.

Thalberg.

Sage mir nur, Brand, ob du von Stahl oder von Kieſelſtein biſt! — Da ſitzeſt du und fütterſt dich, wie ein Pavian, läßt dir die ſchönſten Sachen von der Welt erzählen, und thuſt nicht, als wenn nur dein kleiner Finger etwas dabey empfände.

Brand lacht. Ha, ha, ha!

Thalberg. So rede doch! — Der Teufel, was das für ein Mädchen iſt! Der Verſtand ſteht einem ſtill, wenn man ſie nur anſieht. — O, Brand! wenn du ſie ſehn ſollteſt! So ein fettwanſtiger, eiſerner, herzloſer Kerl du auch biſt —, gewiß, du hätteſt müſſen zum Narren vor Liebe werden.

Brand lacht eſſend, ſchenkt ſich ein, trinkt, ohne ihm zuzuhören.

Thalberg. So ein Paar Augen! ſchwarz, wie eine Kohle! Augen, dergleichen ich in meinem Leben nicht geſehn habe; und ein Blick drinne! — Mein Herz wackelte, wie ein Uhrperpendickel, ſo bald nur der erſte auf mich fiel: aber nicht ſo ein ſchwarzes Auge, das droht, zu fürchten macht, oder wohl gar abſchreckt! Nichts weniger als das! — Das iſt dir nun ſo ein Auge — ja wie ſoll ich dirs nur ſagen? — ſo gütig edel — ſo ſanft majeſtätiſch, tugendhaft — ich kann dirs unmöglich ausdrücken. Und aus den beiden Augenhölen gucken die ſchwarzen Sterne ſo verliebt, ſo zärtlich, ſo einladend —

Brand ſieht, daß ſeine Flaſche leer iſt. Herr Wirth!

Der Wirth inwendig. Ja gleich!

Thalberg fortfahrend. Und das ſchöne runde Geſichtchen, ſo ein allerliebſtes Minois, ſo voll Seele, voll Empfindung — O Brand! wenn ich dran denke, ich möchte — Habe ich nun nicht Recht, wenn ich um eines ſolchen göttlichen Geſchöpfs willen alles wage?

Brand erzürnt. Der Hund! wie lang er mich warten läßt! — Wirth! Wirth! Wirth!

Der Wirth inwendig. Ja gleich!

Brand ihm nachahmend. »Ja gleich!« — So quäle dir die Lunge entzwey, du Zauderkerl! — Wirth! Hola!

Der Wirth inwendig. Ja gleich!

Brand klopft und ſtampft. Hola! Wirth Hola! Wirth!

Der Wirth. Gleich, gleich, gleich! — hereinkommend. Was iſts? was giebts? was ſolls?

Brand. Was für eine Bedienung iſt das? Soll man ſich für ſein Geld noch die Lunge entzweyſchreyen?

Der Wirth ihm die Achſeln klopfend. Nu! biß nicht böſe, Kindchen! biß nicht böſe! Mußte da ſchwatzen, ein bischen ſchwatzen, und da! — biß nicht böſe! — Was ſolls? was iſts? was giebts?

Brand. Eine Flaſche Burgunder.

Der Wirth. Gleich, gleich, gleich!

Brand. Herr Wirth!

Der Wirth. He da!

Brand. Noch etwas Schinken! — Willſt du weiter nichts frühſtücken, Thalberg?

Wirth geht ab.

Thalberg, der indeſſen unwillig auf und nieder gegangen iſt. Nein.

Brand. Macht dich die Liebe nicht hungrig?

Thalberg. Ich bin kein Vielfraß. — Aber ſage mir nur, du dickbauchichter Püſtrich, wie dirs möglich iſt?

Brand. Und was?

Thalberg. Daß dir nicht aller Appetit ſogleich vergeht, wenn dir das Porträt eines ſo reizenden Mädchens vorgemalt wird? Ich —

Brand. Ach mit deinen Mädchen! Wenn deine Mädchen hamburger Rindszungen oder braunſchweiger Würſte wären, dann lohnt es der Mühe, daß man ſich in ſie verliebte: da dürfteſt du mich wahrhaftig nicht lange zu Gaſte bitten.

Thalberg. Pfui! — Das iſt ein Schurke, der ſo ſprechen kann.

Brand ſpringt wankend auf. Was? was? — Ein Schurke? Ich? der ich zwanzig Jahre gedient und ſo viel Pulver im Leibe habe, als du noch nicht geſehn haſt? — Was unterſteht Er ſich?

Thalberg. Und was unterſteht Er ſich, Herr Pulverſchlucker? — Weis Er, daß ich auch Offizier bin, und Er es nur geweſen iſt, und zwar bey der löblichen Landmiliz?

Brand. Hüte Er ſich, oder ich werde ein Frikaſſe aus ſeinen Junkerknöchelchen machen, daß —

Thalberg lacht ihn aus. Daß — daß — daß —

Brand. Herr, wenn ich grimmig werde —

Der Wirth kömmt mit dem Burgunder und Schinken. Kinderchen, was iſt's? was giebts?

was ſolls? Ich glaube, Ihr zankt Euch. Biß nicht böſe, Brandchen? Komm! iß, trink, laß dir wohl ſeyn! Der Zorn ſchlägt dir in den Magen: komm, Kindchen! — Da! *Schenkt ein.* — Auch etwas friſche Rindszunge! friſche Rindszunge! wird gut ſchmecken, ſehr gut! ſehr gut! *Zu Thalbergen von hintenzu ins Ohr.* Biß nicht traurig, mein Buttchen! Sie hat ſchon nach dir gefragt.

Thalberg *aufſtehend.* Nach mir gefragt? Wer?

Der Wirth. Ey! kannſt du nicht rathen? — Da! Da oben! Das Mädchen mit den ſchwarzen Augen. — Du biſt ein Glückskind.

Thalberg. Die Frauenzimmer, die ich geſtern hieher brachte?

Der Wirth. Ja, freilich! Ach das geht! Der junge Offizier, und der junge Offizier! Nichts als der junge Offizier! — Sie fragten mich, wie er hieß: weis nicht, weis nicht, ſprach ich. — Nicht wahr? ſo wars recht? — *Nachahmend.* »Er iſt wohl von gutem Hauſe?« fragte das alte Schnurrad. — Weis nicht, weis nicht! — Das war alles, was ſie aus mir brachten, alles. — Wars nicht ſo recht, Kind? — »Kömmt er denn nicht zuweilen hieher in den Gaſthof?« fragte das junge Thierchen. — Weis nicht! weis nicht! ſagt' ich. — Weiter nicht ein Mux, und wenn ſie mich zu Tode gefragt hätten!

Thalberg. Wiſſen ſie, daß ich izt hier bin?

Der Wirth. Bey Leibe! Wo denkſt du hin? denkſt du hin? — Nichts, gar nichts wiſſen ſie. — »Ein hübſches, artiges, höfliches Menſchchen!« ſagte die Alte. — »Er hat ſo etwas Gutes im Auge,« ſagte die Junge. — »Er iſt wohl etwas verliebt?« ſagte die Alte. — Weis nicht! weis nicht! ſagt' ich. — Wars ſo recht, Hühnchen?

Thalberg. Vortreflich! Aber —

Der Wirth. Nu was? Was giebts? was iſts? was ſolls?

Thalberg. Könnte ich ſie nicht ſprechen? —

Der Wirth. Sprechen?

Thalberg. Aber allein!

Der Wirth. Allein? — Tauſendmal in

Einer Minute, tauſendmal! — Aber doch wohl das junge Schäfchen, das Kammerjüngferchen?

Thalberg. Iſt ſie die Kammerjungfer? — Iſt das wahr?

Der Wirth. Ja, Schatz! die Kammerjungfer! — Die Sache hat mir ein Häkchen: die Kammerjungfer wird auch nicht recht! Sie kömmt nicht aus der Stube: ſie thut nichts, und der Bediente geht um ſie herum, wie um eine gnädige Dame.

Thalberg. Den muß man ausfragen. Hat Er noch nicht angeſetzt?

Der Wirth. Geht nicht! geht nicht! — Das iſt dir ein fauler, träger, lederner Blitzkerl, der Bediente: man kriegt keine Antwort, und wenn man ſie mit Heugabeln aus ihm herausholen wollte. — Geht nicht, Schätzchen!

Thalberg. Schick Er ihn her! Schick Er ihn her! Ich will verſuchen: was wir nicht können, mag der Wein thun. Schick Er ihn nur! geſchwind! Fort! hurtig! Er ſtößt ihn fort.

Der Wirth. Gleich, gleich, gleich! *Ab.*

Thalberg. Brand, den Streich mußt du mir ausführen helfen. Du kannſt beſſer trinken, als ich: trink ihm recht zu, wenn er kömmt! Ich wage zwo Flaſchen dran, um ihm ſein Geheimniß abzulocken. Va!

Brand. *Nachdem er ein Glas vollends ausgetrunken hat, ſteht er ſchwerfällig auf.* Nun war ich verſorgt, bis auf den Mittag. *Er zählt an den Fingern.* Zwo Flaſchen Burgunder, einen Teller braunſchweiger Wurſt, einen Teller hamburger-Rindszunge, zweymal Schinken — nun halt' ichs zur Noth aus bis auf den Mittag. Izt will ich aber auch gehn und — *Er ſucht Hut und Stock.* und mir ein bischen Bewegung machen.

· **Thalberg.** Brand, hörſt du nicht? Bleib doch! Haſt du nicht gehört, was ich von dir verlangte?

Brand *ſuchend.* Was denn?

Thalberg. Ich glaube, dein Gehirn und dein Magen ſind eins. Haſt du denn nicht gehört? Du ſollſt mir einen Bedienten trunken machen, den ich ausforſchen will.

Brand. Welchen Bedienten?

Thalberg. Sagt' ich nicht? — Alſo haſt du vor vielem Freſſen kein Wort gehört? — *Schreyt ihm ins Ohr.* Den Bedienten von den Frauenzimmern, die ich geſtern hieher gebracht habe!

Brand. Ich verſteh! — Von dem ſchönen Frauenzimmer, wovon du vorhin ſagteſt? — Nu! *er ſetzt ſich.* ſo komm und erzähle mir doch das Ding noch einmal! — Siehſt du? wenn ich gegeſſen und getrunken habe und ſatt bin, dann kann ich mich wohl mit der Liebe und dem Frauenzimmer abgeben: nur das Nothwendige zuerſt! *Indem er auf den Bauch ſchlägt.* — Nu? wie war denn die Hiſtorie?

Thalberg. Du weißt, wenn man zum Thore hinausgeht, linker Hand nach der kleinen Gaſſe hin — quer über iſt das Roß, und ohngefähr ſechs Häuſer weiter hinauf das Ebertſche Kaffehaus —

Brand. Ja ich weis: ich habe neulich noch einen herrlichen Kapaun dort gegeſſen; der Kerl muß hexen können, ſo koſtbar iſt ſein

Braten beſtändig. Das Haus kenn' ich gar wohl. — Nu? bey dem Kaffehauſe?

Thalberg. Auf der Straße, die rechter Hand um die Ecke ins Feld hinausgeht — die ſchwarze Straße, denk' ich — ſieh! da treff' ich zwey Frauenzimmer an, die ängſtlich auf und nieder ſehen — es war ſchon etwas finſter! — Ich gebe lange Zeit Acht auf ſie, will immer zu ihnen gehn, und will auch nicht: ich komme allmälich näher, ich rede ſie an. — Was ſuchen Sie? was fehlt Ihnen, meine ſchönen Damen? — Mein Herr, ſprach die Junge — o mit einem gar allerliebſten Accente! — Wir haben ein Rad zerbrochen. Weder wir, noch unſer Bediente wiſſen Beſcheid in der Stadt: wollten Sie die Güte haben, ſich auf irgend eine Weiſe für uns zu intereſſiren, und uns einen Gaſthof zeigen? — Gern, mit Freuden! rief ich und bot ihnen meinen Arm. Indem wurden ſie meine Uniform gewahr: da ſahen ſie einander wohl etwas bedenklich an, ob ſie dem Rocke auch trauen dürften. Endlich ſagte die Alte zu der Jungen auf franzöſiſch: Nun wohl! es iſt ja ein hübſcher Menſch; es iſt dunkel: wir wollen mit ihm gehn.

Brand. Und ſie giengen mit dir?

Thalberg. Freilich! — Ich glaubte ganz vor Wonne zu zerfließen, wenn ich den weichen kugelrunden Arm der jungen Dame an meiner Seite fühlte: ich drückte ihn an mich, ich drückte ihre Hände und konnte vor Entzücken kein Wort aufbringen. — Höre, Bruder! ich wußte gar nicht, ob ich auf dem Pflaſter oder in den Wolken gieng.

Brand. Ha, ha, ha! — Alſo warſt du wohl recht ſehr verliebt, du gutes Bübchen?

Thalberg. O du phlegmatiſche Seele! — Wie das klingt! *Seinen dehnenden Ton nachahmend.* »Alſo warſt du wohl ſehr verliebt?« — Sprich: ſo warſt du vor Liebe und Entzücken gar kein Menſch — ganz ohne Sinn, ohne Bewußtſeyn — ach! ſprich lieber nichts: ſo etwas läßt ſich gar nicht beſchreiben. — Kurz ich führte ſie halb ſinnlos in dieſen Gaſthof, wo ſie noch iſt — *er wirft einen Kuß nach der Thüre hin.* das Engelchen!

Brand *lacht.* Wenn du aber ſo verliebt warſt, warum führteſt du ſie nicht in ein Bordell? — ſo wäre ja der Handel gleich aus geweſen.

Thalberg verachtend. O du niederträchtige ehrloſe Kreatur! — Ein ſo liebes herzlichgutes engelſchönes Geſchöpf in ein Bordell! — Daß dir nicht eine Kanonenkugel in der erſten Schlacht den Kopf weggeriſſen hat, wenn du jemals in einer geweſen biſt, damit du ſo etwas gar nicht ausſprechen könnteſt!

Brand. O mein ſchmuckes Herrchen! ich weis wohl die Zeit — —

Thalberg. Ich weis ſie leider! auch, wo ich nicht edler dachte, als du und die Verachtungswürdigen, die dir gleichen. Aber wenn ihr Leute noch einer wahrhaftig guten und edlen Empfindung fähig ſeyd, ſo ſolltet ihr ein einziges wirklich ſchönes Frauenzimmer lieben, eins mit einer ſchönen Seele, dann würden gewiß alle die niedrigen wollüſtigen Grundſätze und Triebe verſchlungen werden.

Brand lacht. Ach guter Junker! mach Er mir nichts weis! — Beſinnt er ſich noch? —

Thalberg. Ja, ich beſinne mich wohl! —

Ich habe ſo niedrig ausgeſchweift, bin meiner Würde ſo uneingedenk geweſen, wie du und meine Kameraden; ich läugne es gar nicht. Aber, ihr Elenden ſolltet nur einmal den Unterſchied fühlen, wenn man ein Frauenzimmer um ſich ſelbſt liebt, und wenn man aus Geilheit und Lüderlichkeit ihr nachläuft. Ganz ein ander Ding, Brand! — Weg mit euch und euren Ausſchweiſungen! Ich bin kurirt; mir ekelt, daran zu denken.

Brand. Ach, du guter Kauz! ich will wohl die Zeit erleben. Wozu ſind denn die Mädchen —

Thalberg hält ihm den Mund zu. Nicht ein Wort mehr! — Du haſt noch keine Mädchen geſehn, nichts als Nickel, ſchändliche Dirnen, daß du ſo fragen kannſt. Aber ſieh einmal einem keuſchen tugendhaften Mädchen ins Auge! — und wenn du dann noch ſo fragen kannſt, ſo wärſt du werth, daß man dich heute noch hängte.

Brand lacht. O du zuckerſüßes funkelnagelneugewaſchnes Kerlchen! Seit wenn biſt du denn ſo ein Neubekehrter geworden? —

Doch wohl während meiner Abweſenheit? — So gehts! wo der Meiſter fehlt, da verlernen die Schüler alles.

Thalberg. Oder ſie lernen etwas beſſers wenn der Meiſter nichts taugt! — Warte! ich will dein Meiſter werden. Du ſollſt die Dame ſehn, die hier im Hauſe wohnt: dann wollen wir verſuchen, ob du etwas mehr als ein gefräßiges geiles Thier biſt.

Brand. Weg, weg damit! Ich habe genug ſolche verzuckerte Donzellen geſehn. Wenn ein Mädchen ehrbar, keuſch, tugendhaft thun will — deſſen lach' ich! — Grimaſſen! nichts als Grimaſſen! — Ich ſeh' ſie nicht an.

Thalberg. Wenn du ſie nur geſehn haſt, dann wollen wir einander wieder ſprechen! — Wer nur ſchon Gelegenheit hätte!

Brand. Behalte du dein ſeelenvolles geiſtreiches Mädchen für dich! ich muß verdauen: ich geh ſpatzieren. Er geht nach dem Hute.

Thalberg. So warte doch! Höre, Brand! — Brüderchen! Höre doch nur, was ich dir ſagen will!

Brand. Gehſt du mit?

Thalberg. Brand, ſo bleib doch! — Ich laſſe gleich ein Paar Flaſchen holen.

Brand. Nicht einen Tropfen mehr, und wenn es Goldtropfen wären! Ich habe das meinige gethan.

Thalberg herausplatzend. Du biſt aber wahrhaftig ein rechter — ein Kerl, der nicht für einen Groſchen Ehr' im Leibe hat.

Brand ſezt den Hut auf und ſtellt ſich wankend in Poſitur. Was? ein Kerl? Ich, der ich drey Feldzüge gethan, in mehr als zwanzig Schlachten geweſen bin, daß mir die Kugeln an der Naſe hinpfiffen; ich, der ich kein Fleckchen am Leibe ohne Bleſſur habe, der ich Kaiſern, Königen und Fürſten gedient habe — ich, ein Kerl! — und das ſoll ich von einem jungen Mauerwächter leiden, der vor kurzem erſt gezahnt hat, der in ſeinem Leben nichts als Finken und Rothkehlchen, aber keinen einzigen braven Kerl, umgebracht hat? — Ich, ein Kerl! Was bin ich?

Thalberg. Ein Narr, mit dem nichts anzufangen iſt.

Brand. Was? ich, ein Narr! — Sag

mir das noch einmal! — Höre! Er ſchüttelt ihn bey dem Aermel.

Thalberg. Nu, biſt du bald wieder geſcheidt?

Der Wirth kömmt.

Der Wirth. Schatz! das Onkelchen! das Onkelchen!

Thalberg erſchrocken. Mein Onkel! — Iſt er hier? im Hauſe?

Der Wirth lacht. Hab' dirs gut gemacht, Kind! — Fort iſt er! über alle Berge! Ich dachte wohl, daß dir der Beſuch nicht angenehm wäre, nicht angenehm wäre.

Thalberg. Iſt er wieder aufs Gut?

Der Wirth. Nu, höre nur, Buttchen! — Er kam herein, gerade in meine Stube! — Er unterſcheidet Frage und Antwort durch die Stimme. „Guten Morgen, Herr Knebel“ — Indem er die Mütze abzieht. Schön Dank, gnädiger Herr; woher denn ſo frühe? — „Von meinem Gute, Herr Knebel“ — Ey, ey! gnädiger Herr; wie ſtehts mit der Saat? —

Thalberg. Fragte er nicht nach mir?

Der Wirth. Nu, höre, höre nur, Buttchen! — *Nachſinnend.* Ja — wie ſtehts mit der Saat? fragte —

Thalberg. Ach, was geht mich die Saat an? Ich will wiſſen, ob er nach mir fragte —

Der Wirth. Nu, Herzchen, wenn du mich nicht ordentlich erzählen läßt — Höre doch nur! Du ſollſt das ſchon erfahren, wenn es daran kömmt. — Nik! wo war ich denn nun gleich? *Er ſinnt.*

Brand, *der indeſſen lachend im Sorgeſtuhl geſeſſen hat.* Herr Wirth!

Der Wirth. He da!

Thalberg *winkt Branden, daß er ihn nicht ſtören ſoll.* Laß ihn doch!

Der Wirth. Siehſt du, Buttchen, nun bin ich dir ſo verwirrt, daß ich kein Wort aufzubringen weiß.

Brand *aufſchreyend.* Herr Wirth!

Der Wirth. Ja gleich!

Thalberg *winkt noch einmal.* Erzähl Er nur fort! Brand thut mirs zum Poſſen.

Der Wirth. Ja, mein Herzchen — wie ſteht die Saat? fragte ich — und — und — und —

Brand. Herr Wirth!

Der Wirth. Gleich, gleich, gleich!

Herr v. Thalberg, der Onkel, draußen. Herr Wirth!

Der Wirth. Gleich, gleich, gleich! — Da haſt du ihn ja, Buttchen! nun kann er dirs ſelbſt ſagen.

Der Onkel. Herr Wirth!

Der Wirth. Ja gleich! Indem er hinauslaufen will, ruft ihn Brand.

Brand. Herr Wirth!

Der Wirth. Ja gleich! Als er die Thüre aufmacht, tritt

Der Onkel herein.

Der Onkel. Es war nichts, Herr Wirth! Die verdonnerten Kerle ſind ſo zähe, wie Schafleder, wenns aufs Geben ankömmt. Für meine ſchöne ſpaniſche Wolle bieten ſie mir nicht mehr als — rath Er einmal!

Der Wirth. Weis nicht, weis nicht, gnädiger Herr! — Sechs, ſieben, acht, neun, zehn Thaler —

Der Onkel lacht. Sechs Thaler, zwölf Groſchen, ſechs Pfennige. Ha, ha, ha! — Eher mag euch ſelbſt Wolle auf dem Leibe wachſen, ihr Knicker, als ich ſie euch um das Geld gebe.

Der Wirth. Befehlen Sie etwas? ein bischen Morgenbrod! ſo etwas auf den Nebel, auf den Nebel!

Der Onkel. Einen Schnaps!

Der Wirth. Gleich, gleich.

Der Onkel, indem er ſeinen Neveu gewahr wird. Ey ſieh da! — Guten Morgen, Neveu.

Thalberg. Guten Morgen, gnädiger Onkel. Schon ſo früh?

Der Onkel rechnet für ſich. Wahrhaftig, dem Kerl einen ganzen Dreyer zu viel gegeben! — Eure Leute in der Stadt ſind doch insgeſammt Spitzbuben: da habe ich einem Scharken aus Verſehen einen ganzen Dreyer zu viel gegeben, und er ſagt mir nicht ein Wort: er nimmts an. Aber ich will dich ſchon kriegen. Er zeichnets in ſein Taſchenbuch.

Der Wirth. Hier, gnädiger Herr! Etwas Gutes, etwas Gutes!

Der Onkel. Ach was ſoll ich mit der Menge Branntewein? — Für einen Dreyer!

Er ſchenkt ſich ein. Seh Er! ſo viel brauch' ich. Und die Menge Semmeln, wozu? — Seh Er! ſo viel brauch' ich: das Uebrige nehm' Er wieder. Was macht das?

Der Wirth. Zwey Dreyer oder ſechs Pfennige, gnädiger Herr.

Der Onkel brummt. Viel für ſo ein Bißchen! — Da! Er wirft das Geld auf den Tiſch.

Thalberg zum Wirth hinter dem Rücken des Onkels. Schaff Er mir ihn hurtig wieder fort! Ich ſteh' wie auf Kohlen: mach Er! ruf Er ihn! will Er?

Der Wirth. Gleich, gleich, Buttchen. Geht ab.

Der Onkel. Sechs Thaler, ſieben Groſchen — Zum Neffen. Nu, wie ſtehts mit dem Getreide?

Thalberg betreten. Das iſt — verkauft —

Der Onkel freudig. Verkauft? — aber doch nicht unter drey Thalern?

Thalberg beſtürzt. Nein, ich verſprach mich; es iſt nicht verkauft.

Der Onkel. Nicht? — Die Leute ſollen Hungers ſterben, ehe ſie für ein ſo elendes

Geld etwas von mir bekommen: eher mögen ſich die Maden fett damit füttern.

Thalberg. Aber, gnädiger Onkel, wenn man nun eine arme Familie vom Untergang retten könnte! — Da gäb' ich mein halbes Vermögen hin.

Der Onkel. Junger Menſch! du haſt noch keine Erfahrung.

Thalberg. Aber doch ſo viel, daß ich weis, was Gutes und Böſes iſt.

Der Onkel rechnet für ſich. Vier Thaler, drey Groſchen. — So viel merke dir, daß du nie den Scheffel unter drey Thalern verkaufſt, wenn du einmal eine Wirthſchaft bekömmſt: unter drey Thalern eſſen die Leute in der Stadt ihr Brod mit Sünden; ſie eſſen den Schweis des armen Landmanns.

Thalberg. Aber unter dieſen Leuten können ja auch Leute ſeyn, die dem Landmanne ihren eignen Schweis dafür bezahlen müſſen — Beyſeite. Der verdammte Wirth, daß er mir ihn nicht vom Halſe ſchafft! —

Der Onkel. Nicht unter drey Thalern!

Thalberg. Aber wenn ich nun ein armes

Mädchen unterſtützen, ihr zu einem Manne verhelfen könnte, oder einer Familie —

Der Onkel. Nicht unter drey Thalern! — Im letzten Kriege machte ich dir einen Schnitt, der über alles gieng. Der Scheffel galt ſechs Thaler: ſie verkauften alle, wer nur etwas hatte. Ihr Narren! dachte ich; verkauft ihr nur! verkauft ihr nur! — Ich ließ mein ganzes Getreide liegen; nicht ein Körnchen durfte mir weggelaſſen werden, und wenn die Leute vor mir auf die Kniee gefallen wären. — In einem Vierteljahre galt der Scheffel zwölfe: da verkauft' ich; da war's rechte Zeit! — aber vorher, nicht ein Körnchen! — Das merke dir: die Zeit muß man abpaſſen! — aber zur unrechten Zeit — da muß man keine Ohren haben, die Leute mögen winſeln, wie ſie wollen.

Thalberg. Aber ſagen Sie mir, was würden Sie thun, wenn ein armes, blutarmes Mädchen einen jungen Menſchen liebte, ihn gern heirathen möchte, aber nicht könnte, weil ſie beide nichts hätten, und Sie um Ihren Beyſtand erſuchte? und Sie könnten die armen Leute mit acht oder zwölf Scheffeln Getreide glücklich machen: nicht wahr, Sie würden ſie gern hingeben?

Der Onkel. Das iſt meine Regel: unter drey Thalern verkauf ich nie: was drüber iſt — je mehr, je lieber, das verſteht ſich. — Haſt du fleißig nachſehn laſſen nach den zwölf Scheffeln. Thalberg erſchrickt. — nach den zwölf Scheffeln, die ich dir zum Verkauf übergeben habe? Du biſt doch ſelbſt allemal dabey geweſen?

Thalberg horchend. Gnädiger Onkel, ich dächte, man rufte Sie.

Der Onkel. So? Vielleicht ein Käufer zu meiner Wolle. — Indem er nach der Thüre geht. Nein, unter acht Thalern nicht! Da macht euch nur keine Rechnung: daraus wird nichts.

Thalberg allein. O wenn ich ihn doch los wäre! Ich verbrenne vor Ungeduld. — Ja, nachgeſehn nach deinen zwölf Scheffeln! Die ſind fort. — Himmel! wenn er das erfährt! — Das wird ein Lärm nach Herzensluſt werden: denn wenn ich ihm gleich ſage, daß ich Kind und Kindeskinde damit geholfen habe, das gilt nichts bey dem alten Wucherer. — Wenn ihn nur der Wirth fortſchaffte! — Brand, ſchläfſt du?

Brand träumend. Zwey Bouteillen — ja — Schinken —

Thalberg. O du ewiger Freſſer! — Brand! ißt du auch im Schlafe?

Brand halb erwachend. Fiſch? — Nein — doch —

Thalberg. Höre, Bruder, ſchaff mir meinen Onkel vom Halſe! Mach ihm weis, daß du einen guten Käufer zu ſeiner Wolle wüßteſt, und führe ihn herum, bis zum andern Ende der Welt! — Höre, Brüderchen, willſt du?

Brand. Nein, der Burgunder hat mir warm gemacht: in der Hitze kann ich nicht laufen, wie ein Poſtpferd.

Thalberg. Himmel, was mach' ich nur? — Denn nun erfährt er doch alles vom Wirth: er ſah mir ohnehin verdammt argwöhniſch aus: er wird raſend, wenn ers erfährt —

Brand. Haſt du ihm einen Streich geſpielt? — Oder willſt du? Ich bin dabey.

Thalberg. Leider! einen, der mir theuer zu ſtehn' kommen wird! Ihm einen Dreyer nehmen, und das Meſſer an die Kehle ſetzen, iſt dem alten Kornjuden eins.

Brand lachend. Haſt du ihn geprellt? geprellt?

Thalberg. Sieh nur! Das Getreide war ihm alle Markttage zu wohlfeil: er wollte ſchlechterdings nicht verkaufen, und wenn es die Maden Korn für Korn auffreſſen ſollten. Er ſetzte zwölf lumpichte Scheffel hier ein und gab mir den Auftrag, es für einen beſtimmten Preiß zu verkaufen. Ich hab' es verkauft, aber um die Hälfte —

Brand. Und haſt das Geld verſchmauſt? Ohne mich dazu zu bitten?

Thalberg. Nein! Hier in der Nachbarſchaft wohnte ein artiges, ſtilles, ſittſames Mädchen; das war in einen Kerl von unſrer Kompanie verliebt — ach, ſo verliebt, daß einem das Herz im Leibe vor Mitleid weh that, wenn man ſie davon reden hörte: aber ſie waren beide arm, bettelarm, und wollten doch einander gern heirathen. Was wärs geworden? Sie hätten ſo lange mit einander getändelt, bis das Mädchen beſchimpft worden wäre. Sie kamen beide alle Tage zu mir, und baten mich. Mein Beutel war trocken, wie immer: ich wollt' ihr helfen. Was war zu thun? Ich verkaufte die zwölf Scheffel, gab den Leuten das Geld, und vor vier Wochen haben ſie Hochzeit gehabt. — Mein Onkel wird Feuer und Flammen ſprühen, wenn ers erfährt. — Sag mir nur, was ich thun ſoll?

Brand. Verlaß du dich auf mich! Verlaß du dich auf deinen alten Kapitän Brand, der ſchon ſo manchen ins Gras geſetzt hat! Wir wollen den alten Knauſerbart prellen, und wenn wir nur noch zwölf andre Scheffel herausbringen könnten; die wollten wir beſſer anwenden. Du biſt immer ſo weich, wie eine alte Frau: ein Paar runde Backen und ein Paar hübſche Augen können dir die Seele aus dem Leibe herausbetteln.

Der Onkel hereintretend. Geh Er zum Teufel!

Thalberg will entwiſchen. Sagt' ichs nicht? — Er weis es. Mach du's mit ihm aus! Geht in eine Nebenſtube.

Der Onkel ſieht ſich in allen Winkeln um. Wo iſt der Schurke?

Brand geht ſtolz auf ihn zu. Mein Herr, hier giebts keine Schurken: die müſſen Sie unter Ihres gleichen ſuchen.

Der Onkel. Itzt laſſen Sie mich! — Sagen Sie mir nur, wo der Schurke iſt?

Brand. Und ich ſage Ihnen noch einmal: hier giebts keinen Schurken, außer Ihnen, mein Herr Kohlpflanzer.

Der Onkel faßt ihn bey der Bruſt. Herr, ſchaffen Sie mir meinen Neffen! Das iſt ein Schurke, ein Erzſchurke, und wenn Sie ihn vertheidigen, ſind Sie nichts beſſer. Fort! ich muß ihn haben.

Brand nach einer kleinen Verwirrung. Was, Herr Krautjunker? Das ſagen Sie mir? Mir, der ich drey Feldzüge gethan, mehr als zwanzig Schlachten beygewohnt habe, daß die Kugeln, wie Schloſſen, an der Naſe hinpfiffen — Sagen Sie das noch einmal! noch einmal!

Der Onkel. Ach was gehn mich Schlachten und Feldzüge an? — Ich will wiſſen, wo mein Neffe iſt. Sie haben ihm fortgeholfen: ich nehme meinen Regreß an Sie. Er hat mich um zwölf Scheffel Korn betrogen: entweder ſchaffen Sie ihn, oder bezahlen Sie! *Er faßt ihn.* »Mach du's mit ihm aus!« ich habs wohl gehört. Fort! er muß hier in der Stube ſeyn. *Er will hinein.*

Brand. Mit Ihrem Blute ſollen Sie den erſten Schritt erkaufen.

Der Onkel. Nu, ſo bezahlen Sie! — Wenn ich dich nur habe! Bis auf den letzten Heller ſollſt du bezahlen, und wenn du zwey Monate hungern müßteſt. — Herr, ich bin des Tändelns überdrüßig: meinen Neffen oder Geld! *Er knöpft ihn zu und faßt ihn feſt.* Hurtig!

Brand. Herr, haben Sie Reſpekt vor der Uniform!

Der Onkel. Ach, allen möglichen, aber nicht den mindſten vor dem Kerl, der drinne ſteckt. — Meinen Neffen oder Geld!

Brand *reißt ſich los.* Herr, das ſagen Sie mir? So begegnen Sie mir, der ich — —

Der Onkel. Meinen Neffen oder Geld!

Brand. Der ich — der ich — Ich ziehe vom Leder —

Der Onkel. Heraus mit dem Brodmeſſer, Herr Würgengel! Mit ſo einem dicken ſchwerleibigen Eiſenfreſſer nehm' ichs auf. — Von der Thür weg! Er ſtößt ihn fort.

Brand. Was? mir ſo zu begegnen? mich wegzuſtoßen?

Der Onkel. Der Schurke hat zugeſchloſſen. — Zu Brandern. Ich halte mich an Sie! ſchaffen Sie mir mein Geld oder meinen Neffen! Fort! oder ich brauche Ernſt. Er greift nach der Peitſche.

Brand. Mir mit der Peitſche zu drohen? Mir einem alten Offiziere? — Warte, laß mich meine Piſtolen holen! Geht hurtig ab.

Der Onkel. Was? was da? mein Geld — fort war er! Daß dich doch — nun muß ich über den Wirth; dem will ich den Kappzaum über die verdammte Naſe ziehn. Warte! mich zu betriegen! den Laffen mit dem Meinlgen ſo ſchalten und walten zu laſſen! Setzt ſich. Der Scheffel à 4 Thlr. — Zwölfmal vier macht acht und vierzig — per annum zwey und ein halbes Procent — in zehn Jahren fünf und zwanzig — O! das ganze Haus will ich in Ketten und Banden werfen laſſen — Nein, ich will das Geſindel ſelbſt zu Tode prügeln. Er greift nach der Peitſche und will gehn.

Eine Soldatenfrau kömmt.

Der Onkel. Was? was kömmt da? — He da! hat Sie meine zwölf Scheffel Korn gekriegt?

Soldatenfrau zitternd. Gnädiger Herr —

Der Onkel. Geb Sies nur gutwillig her! Wenn ich den Büttel holen laſſe — Heraus damit!

Soldatenfrau. Vergeben Sie! Ich habe nie geſtohlen: ich bin eine ehrliche Frau, freilich arm.

Der Onkel. Und Sie hat auch nichts Geſtohlnes gekauft?

Soldatenfrau. O lieber Gott! kaufen! — Ich komme nur zu bitten — Für ſich. Ich kanns ihm nicht ſagen.

Der Onkel trinkt. Dafür nehm' Sie ſich ja wohl in Acht, daß Sie nichts Geſtohlnes, beſonders kein geſtohlnes Getreide kauft!

Hehler und Stehler, alle beide müſſen hängen —

Soldatenfrau. Der junge Herr von Thalberg hat mich auf Ihre Barmherzigkeit vertröſtet —

Der Onkel rechnend. Sechs Thaler und zwölf Groſchen — ſieben und neun iſt ſechzehn, drey — ja, da wäre ein Schnittchen zu machen.

Soldatenfrau. Gnädiger Herr, die Zeiten ſind ſchwer, alles theuer.

Der Onkel. Ja, leider! wenn man kauft; aber alles wohlfeil, wenn man verkauft!

Soldatenfrau. Ich wollte nur unterthänig bitten — wenigſtens um einen Scheffel —

Der Onkel. Sie will Korn kaufen? Hat Sie Geld?

Soldatenfrau. Leider nicht! — Der Herr von Thalberg hat mich vertröſtet, daß Sie ſo gnädig ſeyn und mir bis zur Aernte borgen —

Der Onkel rechnend. Sechsmal funfzig iſt dreyhundert — à ſechs Thaler — denn dahin muß doch der Scheffel in kurzem kommen —

facit 1800 Thaler. — Der dumme Teufel weis viel davon, daß es theurer wird: ſo erwiſch' ich's vielleicht für drey Thaler: das macht doch neunhundert Thälerchen reinen Profit — neunhundert Thälerchen ſo mit Einem Ritte gewonnen: ich muß nur fort. Er greift nach ſeinen Sachen.

Soldatenfrau küßt ihm die Hand. Wollten Sie denn die Gnade haben —

Der Onkel für ſich. Neunhundert Thälerchen! Nicht übel! Neunhundert Thälerchen! -

Soldatenfrau. Laſſen Sie ſich doch erbitten, gnädiger Herr!

Der Onkel. Ich habe itzt keine Zeit — Neunhundert Thälerchen! ſcharmant! — Da trink Sie meinen Branntewein aus! Nachdem er vorher noch einen Schluck gethan hat.

Soldatenfrau. Nur bis zur Aernte bitte ich —

Der Onkel. Da trink Sie! und hier iſt auch Semmel! — Im Weggeben. Neunhundert Thälerchen!

Soldatenfrau geht ihm nach. Gnädiger Herr —

Der Onkel. Neunhundert Thälerchen! *Geht ab.*

Soldatenfrau *allein.* Der iſt nicht ſo gütig, wie der junge Herr. — Ach, du lieber Gott, daß ich geheirathet habe! *Sie weint.* Die Sorgen nehmen mit jedem Tage zu. — Daß einem doch das Bischen Leben ſo ſauer gemacht wird! — Liebe giebt leider kein Brod: hätt' ich das gewußt! *Sie ſetzt ſich und weint.*

Thalberg, der Neffe, *öffnet leiſe die Kabinetthüre und ſieht ſich um.*

Thalberg. Ja, er iſt fort! — Nein — doch — Ach Lieschen! — Du gutes Lieschen, was weinſt du denn?

Soldatenfrau. Guten Morgen, Herr Leutenant.

Thalberg *faßt ſie beym Kinne.* Was haſt du denn? He?

Soldatenfrau *in Thränen ausbrechend.* Noth.

Thalberg. Armes Lieschen, geht dirs nicht wohl?

Soldatenfrau. Die Sorgen — in den ſchweren Zeiten — ach, wenn ich nur noch ledig wäre! —

Thalberg. Sey ruhig! Es wird ſich ſchon geben: es geht mir ans Herz.

Soldatenfrau. Sie haben mich vertröſtet —

Thalberg. Ja, gutes Lieschen, wenn ich nur ſelber etwas hätte! — Haſt du von meinem Onkel nichts bekommen?

Soldatenfrau. Nichts, gar nichts! er wollte mich gar nicht hören: das iſt ein harter Herr.

Thalberg. Der verdammte Kornjude! — Sage mir nur, Lieschen, was ich dir geben ſoll? womit ich dir helfen ſoll?

Soldatenfrau. Ich muß meinen Kummer tragen. Warum habe ich mich von der Liebe blenden laſſen? Sie ſeufzt.

Thalberg. Lieschen, ich muß dir helfen. Er ſieht ſich ängſtlich um. Iſt denn gar nichts da? — Er zieht den Beutel heraus. Iſt denn mein Beutel ganz leer? Er ſchüttelt ihn aus. Siehſt du? nicht ein Pfennig! — Der Teufel! daß ich dir nicht helfen kann!

Soldatenfrau küßt ihm die Hand. Gott wird mir helfen. Sie geht.

Thalberg. Warte, Lieschen! Warte! warte! — Da haſt du meinen Treſſenhut! Da! verkauf ihn!

Soldatenfrau. Nein, das kann ich nicht —

Thalberg. Nimm, nimm!

Soldatenfrau. Sie können ja nicht ohne Hut —

Thalberg. Nimm nur! Ich habe noch einen.

Soldatenfrau. Sie ſind gar zu liebreich — Gott vergelt es Ihnen!

Thalberg. Wenn ich mehr habe, Lieschen!

Die Soldatenfrau geht mit dankbarem Blick ab.

Thalberg allein. Arme Frau! daß ich ihr nicht mehr geben konnte! — Wo mag nun der Henker den Brand hingeführt haben? — Der dickbauchichte Aufſchneider hat ſich in die Enge treiben laſſen. Warte! ich will dich plagen. — Herr Wirth!

Der Wirth tritt herein. He da! — Eben war ich auf dem Wege, Zuckerkind.

Thalberg. Iſt mein Onkel wieder aufs Gut?

Der Wirth. Er iſt fortgeritten, Schatz. Er ſchwatzte von neunhundert Thälerchen. Er wird ſich wohl einmal ein Schnittchen machen wollen, ſo ein Schnittchen, ſo ein Kernjudenſchnittchen. — Er war dir böſe, Kind! grimmig böſe!

Thalberg. Nur gut, daß er uns nicht mehr auf dem Kragen ſitzt! — Nu? wie ſiehts oben? Nichts gehört?

Der Wirth. Von dem Jüngferchen? — Ach, Hühnchen, von dem Bedienten iſt nichts herauszubringen, nichts herauszubringen, wenn du ihn gleich in einen Oxhoſt Wein ſteckteſt. Nichts! das iſt ein Stock. Ich habe mit ihm getrunken, daß ich nicht mehr konnte. — Nachahmend. »Die Kammerjungfer, die Kammerjungfer« — das iſt alles: aber es hat ein Häkchen, ein Häkchen!

Thalberg. Ach, was Häkchen!

Der Wirth. Ach, Zuckerſchatz, man weis nicht! weis nicht! — Könnten das nicht gar die großen Damen ſeyn — wie hieß denn da, die große Prinzeſſinn — davon neulich in den Zeitungen ſtand — Amſterdam, den 13 Februar — Buttchen, weißt du nicht? weißt du nicht?

Thalberg, der indeſſen nachgeſonnen. Hurtig! ſchaff Er mir einen Juden! Ich muß dem Mädchen ein Präſent machen. Ich will zu ihr gehn.

Der Wirth. Aber, Engelchen, wenn das nun die große Dame wäre, die große Dame wäre —

Thalberg. Geh mit deiner großen Dame zur Hölle! — fort, den Juden her! Er ſtößt ihn fort. Mache! lauf! hurtig!

Der Wirth. Ja doch, ja doch, Kind! Gleich, gleich!

Thalberg. Und — Herr Wirth! Wirth!

Der Wirth. He da!

Thalberg. Daß Er ja meinen Onkel nicht in die Stube läßt! Gleich mit ihm in eine andre! Und — der Wirth geht. Herr Wirth!

Der Wirth. He da!

Thalberg. Wenn er nach mir fragt, ſag Er nur, daß ich nicht da wäre!

Daß Er mich ja verläugnet! — Hört Er?

Thalberg allein. Und nun möcht' ich dir ſchon im Schooße ſitzen, du allerliebſter überſchöner Engel! ſchon dich küſſen! dich umhalſen! — Ach — ich werde närriſch vor Vergnügen: ich möchte mich wälzen! — Der Onkel iſt mir vom Halſe: ich bin frey. Das wird herrliches Ding werden! — Er ſetzt ſich. Was kauf' ich ihr denn gleich? — Ein Kleid, Ohrgehenke, Prätenſionen — o dutzendweiſe! — Schuhſchnallen, Hauben, Pompons — o alles, alles, was du nur willſt! Du darfſt nur winken: hier das möcht' ich! jenes wünſcht' ich! — gleich, gleich ſolls doppelt da ſeyn. — Nach einer kleinen Pauſe. Aber der Teufel! ich habe kein Geld! Der verdammte Mauſchel wird mir nicht borgen wollen: ich muß ihn prellen. — Wie denn nur? — Ja, gut! bravo! Du ſollſt angeführt werden, und wenn du ſechsmal ein Jude wärſt. Um eines hübſchen Mädchens willen kann man wohl einmal lügen. Er ſingt.

Ich geh zu meinem Mädchen,
Zum kleinen muntern Käthchen;
Da wirds recht luſtig gehn,
Da ſoll man Wunder ſehn.
Ich geh —

Brand *kömmt mit einem großen Degen und zwey Piſtolen.*

Brand *hereintretend.* Iſt die Maſſette fort? — *Er legt Degen und Piſtolen auf den Tiſch.* Hier will ich ihn erwarten. Ein Schurke, wenn er mit dem Leben davon kömmt!

Thalberg *überlaut lachend.* Brand! Brand! biſt du ſchon mit deinem Kopfe in den Hundstagen?

Brand. Oder du? — Um weſſentwillen habe ich denn die Händel gekriegt, als um der feigen Memme willen, die ihre Sachen nicht ſelbſt ausmachen kann?

Thalberg. Brand, ſieh einmal! Wenn meines Onkels großes Schwert hier in den dicken Wanſt hineinſtechen wird — patſch! da liegt der Kerl! *Er ſtößt ihn mit dem Finger auf den Bauch, daß er in den Stuhl zurückfällt, und lacht überlaut.*

Brand. Höre, Thalberg, itzt iſt keine Zeit zum Spaßen: es geht auf Leben oder Tod.

Thalberg *nimmt eine Piſtole.* Friſch! wir wollen ein wenig probiren. Da! ich bin der Onkel Thalberg. *Er ahmt ſeinem Onkel nach.* »Du Hund! du Sappermenter! fort, oder »ich ſchieß dir Leib und Seele entzwey!« — Puff! dort marſchirt die Seele hin! zum — das weis der Himmel wohin. — Du haſt ſehr friedfertiges Pulver in deiner Piſtole: es knallt nicht. *Er unterſucht die Piſtole.* Ey, es iſt ja gar nichts drinne! — Bravo! bravo! *Brand will ihn immer unterbrechen, kann aber nicht zum Worte kommen.* Herr Wirth!

Der Wirth. Ja gleich! — Was giebts? was iſts? was ſolls?

Thalberg. Da! lade Er doch die Piſtolen mit braunſchweiger Würſten, hamburger Rindszungen und Schöpskeulen! *Brand will ſich ſchießen.*

Der Wirth. Schießen, Zuckerſchätzchen? — Bewahre! bewahre!

Brand *beſchämt unwillig.* Geh Er, oder —

Der Wirth. Biß nicht böſe, Kindchen! biß nicht böſe!

Thalberg. Wo iſt der Jude?

Der Wirth. Gleich, gleich, gleich!

Geht ab.

Thalberg. Höre, Brand, ſchieße dich nicht! ich will heute zu meinem Mädchen gehn. Du ſollſt mit: ſie würde ſich zu Tode fürchten, wenn du mit einem ſolchen Todſchießgeſichte kämſt. Sey hübſch-freundlich!

Brand. Höre, Junker! Er macht mir das Spiel zu toll. Weis Er, daß ich Kapitän wär —

Thalberg mit der Stimme des Wirths. Biß nicht böſe, Kindchen! biß nicht böſe!

Brand. Das iſt alberner Spaß.

Thalberg. Puff! — Da kömmt eine Rindszunge! — Ueber den Brand! er will die Leute mit hamburger Rindszungen todt ſchießen!

Brand. Ich ſehe wohl, du haſt heute deine närriſche Laune. Solchen Leuten muß man aus dem Wege gehn, wie den tollen Hunden.

Geht ab.

Thalberg hinter drein. Puff! — ſchieß zu! — Der verdammte Hebräer! Wie lang er mich warten läßt! — Ich muß nur ſelbſt gehn und ihn aufſuchen: ich zerſpringe ſonſt vor Ungeduld. — Ich will gehn; und wenn ich ihn angeführt habe — dann mit allen Händen voll Präſenten zu meinem Mädchen!

Zweiter Akt.

Die Scene bleibt.

Thalberg, der Neffe, kömmt athemlos, keuchend und ſchwitzend.

Thalberg. Das iſt wohl der laufende Jude. Bin ich dem verwünſchten Iſraeliten nicht nachgelaufen? — Kein Haus, wo ich ihn nicht geſucht habe! Und doch hab' ich ihn noch nicht erwiſcht. — Ich muß wieder fort. Ich werd' ihn doch einmal finden. Ab.

Abraham kömmt erſchöpft und außer Athem zu einer andern Thüre herein.

Abraham. Der junge Herr iſt wohl von Queckſilber. Bin ich nit gerennt? — Gelaufen bin ich, daß mir der Kopf brennt! — Hier iſt er auch nit. Wo ſoll ich nun ſuchen? Wo nun finden? — Ich muß laufen noch einmal: noch einmal muß ich laufen. Ab.

Der Wirth kömmt eben ſo erhitzt.

Der Wirth. Abraham! Abraham! Iſt der Blitzkerl ſchon wieder weg? — Ach! ich kann nicht mehr! kann nicht mehr! — Mag er laufen! mag er laufen! — Ach! es ſtößt mir das Herz ab, Herz ab! Der Jude kann laufen, wie eine Spinne.

Thalberg kömmt.

Thalberg. Iſt der Jude ſchon wieder fort? Er muß ſich unſichtbar machen können. Die Nachbarn haben ihn doch die Minute hereingehn ſehn.

Der Wirth. Fort, fort iſt er! — Ich bin ihm nachgelaufen: aber er iſt nicht einzuholen: er ſchießt dir auf der Erde weg, wie ein geſchnellter Kirſchkern.

Abraham kömmt.

Abraham. Iſt er da? iſt er da? — Wohl mir, daß ich ihn habe!

Thalberg. O, Herr Abraham, ich bin Ihnen nachgelaufen —

Abraham. Und ich bin gerennt — gerennt bin ich, daß mir der Athem vergeht.

Wirth geht ab.

Thalberg. Setzen Sie ſich! ruhen Sie aus! — Lieber Herr Abraham, ich habe eine Bitte an Sie.

Abraham. Nu? Was zu ſchachern? Alte Kleider, Juwelen, Perlen —

Thalberg. Nein, Herr Abraham, zu verkaufen hab' ich keine: aber ich werde vielleicht etwas dergleichen nöthig haben.

Abraham. Auch gut, auch gut! — Was Sie belieben! Steffen, Gros de tour, Batavia — will ſie der Herr für ſich? — oder ein Brautkleid? ein Brautkleid?

Thalberg mit verſtellter Verlegenheit. Sie wiſſen wohl, daß man ſo etwas nicht gern ſagt.

Abraham. Alſo wirklich? — Hab' ich getroffen?

Thalberg. Ich — ich kanns Ihnen wohl anvertrauen: aber Sie wiſſen, wie die Mädchen ſind: ſie habens nicht gern, daß man davon ſpricht. Ich bitte Sie recht ſehr — reinen Mund!

Abraham. O, da kann der Herr ſich verlaſſen, ſich verlaſſen: ich werde nit ſagen, und wenn ich würde geſtochen mit Nadeln zu Tode. — Nu? was recht reiches? recht hübſches?

Thalberg. Ja, die Partie iſt nicht übel: ein recht gut bemitteltes Mädchen.

Abraham. Soll ich rathen, wie viel? — Hunderttauſend — He?

Thalberg. Wo denken Sie hin? So viel nicht! etwa die Hälfte!

Abraham. Funfzigtauſend! funfzigtauſend! — Ah, ſchöne Partie! ſchöne Partie! — Darf ich fragen, wo?

Thalberg. Ich ſollt' es Ihnen wohl nicht ſagen — was kann Ihnen daran liegen?

Abraham. Vielleicht kenn' ich die Fräulein: ſie wird doch auch ſeyn benöthigt —

Thalberg. Nein, ſie braucht nichts: ich kauf' ihr alles.

Abraham. Iſt ſie hier aus der Stadt?

Thalberg. Nein. Sie iſt weit, weit her. — *Beyſeite.* Mit dem verdammten Fragen!

Abraham. Aber ſie iſt doch hier — hier in der Stadt?

Thalberg. Ja — ich will's Ihnen geradazu ſagen: es iſt ein fremdes Fräulein, das hier im Hauſe wohnt.

Abraham. Hier im Haus? hier im Haus?

Thalberg. Sie hat mir zu Gefallen ihre ſämtlichen Güter verkauft, und alles ihr baares Geld mitgebracht. Das iſt ein Kaſten voll — wohl ſo hoch wie ich. Sie hat mirs geſtern noch gewieſen: das Herz lacht einem im Leibe, wenn mans nur ſieht.

Abraham. Will glauben, will glauben! — Ah, ſchöne Partie!

Thalberg. Von dem Gelde wollen wir ſo lange zuſammen leben, bis wir uns hier ein hübſches Gut ankaufen können. — Wir werden noch oft mit einander handeln, Herr Abraham.

Abraham. Es wird mir allzeit ſeyn viel Ehr.

Thalberg. Und dann iſt ſie auch nicht arm an Juwelen. Ich verſtehe mich nun nicht darauf; aber ich dächte doch wohl, daß ſie ein achtzig bis neunzigtauſend Thaler werth wären.

Abraham. Laſſen Sie mich ſchaun! Ich taxir' Ihnen auf ein Haar. — Von gutem Waſſer?

Thalberg. Das können Sie leicht denken. Ich muß noch mit den Augen blinzen, ſo haben ſie mich geblendet. Ich ſah ſie geſtern bey Lichte: ich bin noch ganz blind davon. Wenn ich nicht gewiß wüßte, daß Sies wären, ſo erkännte ich Sie wahrhaftig nicht.

Abraham ironiſch. Fürwahr, das müſſen ſeyn ſchöne Diamanten.

Thalberg. Sie glaubens wohl nicht? — Ich verſichere Sie, wenn meine Braut zum erſtenmale mit allen ihren Diamanten erſcheint, ſo muß man die Sonne nicht dafür ſehen.

Abraham. Sie belieben zu ſcherzen. — Iſt nit alt Silber da: ich bezahls honnett.

Thalberg. Silber? — Die Wahrheit zu ſagen, ſie ſcheint nicht viel auf Silber zu halten: ſie iſt mehr Liebhaberinn vom Golde; und ich bin völlig ihrer Meinung: ich finde, daß das ein ſehr vernünftiger Geſchmack iſt. Wenn wir erſt eingerichtet ſind, will ich nachſuchen laſſen, ob vielleicht hie oder da, in einem

Winkel Stücken herumliegen: was da iſt, ſollen Sie alles haben. Ich bin ein rechter Feind vom Silber: mit meinem Vorwiſſen ſoll nicht ein Stückchen im Hauſe bleiben. Sie ſollen alles bekommen, was ſich finden wird.

Abraham. Ich bezahls honnett.

Thalberg. Was meinen Sie denn nun wohl, daß ich alles von Ihnen brauchen werde?

Abraham. Da müſſen Sie haben ein Stoffen — ein Stoffen mit Gold. — Will zeigen dem Herrn einen mit weißen Streifen, goldnen Blumen — iſt ein Stoffen, das Herze muß lachen im Leib — will holen, will holen dem Herrn —

Thalberg. Nein, lieber Abraham, itzo nicht! Ich will ſchon deswegen zu Ihnen kommen und ihn anſehn. Itzo möcht' ich gern ein andres Präſentchen machen — eine hübſche Kleinigkeit. Was nehm' ich denn nun gleich?

Abraham. Eine Garnitur Perlen, Präntenſionen von Gold mit Diamanten, goldne Uhren — He?

Thalberg. Ja, eine goldne Uhr wäre wohl das beſte —

Abraham. Will holen, will holen.

Thalberg. Warten Sie nur! — Die Uhr muß aber recht ſchön ſeyn.

Abraham. O, ein Uhrchen, daß ſich keine Fürſtinn, keine Kaiſerinn ſchämen darf! Ein Uhrchen, ſo wahr ich leb'!

Thalberg. Wohl! es mag bey der Uhr bleiben. Ich will Ihnen einen Wechſel darüber ausſtellen. — Sie wiſſen wohl, wenn man Bräutigam iſt, hat man ſo viele Ausgaben, daß man niemals viel Geld im Beutel behält. Ich habe eben heute die letzten tauſend Thaler für ein Service ausgegeben: aber auf eine Braut mit funfzigtauſend Thalern läßt ſich ja wohl ein lumpichter Wechſel von ein paar hundert Thalern ausſtellen. Nicht wahr, Herr Abraham?

Abraham bedenklich. Ja, kann nit ſagen —

Der Wirth kömmt hurtig.

Der Wirth. Schatz, das Onkelchen! das Onkelchen! Hurtig! er ſteigt ab.

Thalberg. Herr Abraham, ich komme izt gleich zu Ihnen in Ihr Haus: da wollen wir weiter davon ſprechen. · Izt muß ich fort. *Geht mit dem Wirth durch eine Nebenthüre ab.*

Abraham *allein.* Hat ſich Wechſel! hat ſich Wechſel! — Aber wenn er nun heirath! heirath und kriegt funfzigtauſend Thaler! funfzigtauſend Thaler! — Ah, ſchön Geld! ſchön Geld! — Da kann er mich bezahlen, bezahlen mit groß Intreß. — Mußt hören, Abraham, mußt hören! — Will gehn, will fragen, obs wahr iſt, ob er heirath das Fräulein. Iſt hier im Haus: wenns wahr iſt, ſo ſoll er bezahlen gut Intreß, und ich will nehmen den Wechſel. — Will gehn, will fragen. *Im Gehn.* Funfzigtauſend Thaler! ſchön Geld! ſchön Geld!

Der Onkel *kömmt.*

Der Onkel *zur Thüre hinaus.* Das verdammte Volk mag ſich ſelber Wolle pflanzen! — Acht Thaler, iſt mein leztes Wort.

Abraham. Hat der Herr nicks zu ſchachern? — Alte Kleider, Perlen, Juwelen —

Der Onkel. Kannſt du Geld machen, Jude?

Abraham. Fürwahr, das kann ich nit: aber ich ſchaffs, ich ſchaffs, ſo viel dem Herrn beliebt. — Keine Perlen? — kann ſie itzt brauchen, recht gut brauchen. Ein junger Herr, ein Offenzier iſt worden ein Bräutigam, ſo wahr ich leb! will heirathen ein Fräulein mit funfzigtauſend Thalern: ſchön Geld! ſo wahr ich leb, ſchön Geld!

Der Onkel. Ein Offizier? Wie heißt er denn?

Abraham. Darf nit ſagen: iſt mir verboten, davon zu reden. — Aber wenn der Herr hat Perlen zu ſchachern, kann ichs dem Herrn wohl ſagen — er heißt — weis nit — wie denn geſchwind? — Berg — Bergthal —

Der Onkel. Das iſt — ach nein! — Doch nicht Thalberg?

Abraham. Thalberg, Thalberg! Der Herr hats getroffen: ſo heißt er.

Der Onkel. Doch nicht ein junger Menſch — blau und weiß —

Abraham. All recht.

Der Onkel. Das wäre ja mein Neffe. Ein Fräulein mit funfzigtauſend Thalern! Wer hat dirs geſagt, Jude?

Abraham. Der Herr ſelber: aus ſeinem eignen Munde hab' ichs gehört: was will der Herr weiter?

Der Onkel für ſich. Wenns wahr wäre, da möcht' es noch hingehn, daß er mir den Streich mit meinem Getreide geſpielt hat: aber da rechnete ich ihm den Scheffel nicht unter ſechs Thalern an — Zwölfmal ſechs facit 72 — nicht übel! — Zum Juden. Nennte er das Frauenzimmer nicht?

Abraham. Sie iſt fremd, logirt hier im Haus.

Der Onkel. Hier im Hauſe?

Abraham. Hier im Hauſe. Ich will itzt gehn und fragen, obs wahr iſt, ob man kann traun auf einen Wechſel.

Der Onkel. Alſo hier im Hauſe! Funfzigtauſend Thaler! ein hübſch Geld! Es iſt mir doch lieb, daß der Junge ſo geſcheidt iſt und etwas vor ſich bringt. — Drum! da mag er meine zwölf Scheffel zu Bänderchen, Schleifchen und Pößchen angewandt haben, weil das Närrchen kein Geld hat. Warum hat nun der Affe nicht das Zutrauen zu mir? Er weis, daß ich um eine ſolche Kleinigkeit kein Aufheben machen werde. — Hat er Geld borgen wollen?

Abraham. Nein, aber er will machen ein Präſentchen, will borgen goldne Uhren auf einen Wechſel: weis nit, ſoll ich ihm trau oder nit?

Der Onkel. Je, wenns wahr iſt, ſechsmal! Narr, funfzigtauſend Thaler! weißt du nicht, wie viel das iſt?

Abraham. Drum will ich gehn und fragen, obs wahr iſt, obs wahr iſt.

Der Onkel. Recht! das thu Er doch; und hör Er! ſag Er mir doch ein Bischen Antwort wieder! Ich geh' da in die Stube zum Wirth.

Abraham. Der Herr ſoll ſie haben. Aber ich bitte, mich nicht zu verrathen: es iſt mir verboten —

Der Onkel. Laß du mich nur machen. — Und höre, Jude!

Abraham. Der Herr verzeih! ich bin ein Jud, aber ich heiße Herr Abraham.

Der Onkel. Herr Abraham! Wenn der Offizier allenfalls Geld brauchte, ſo ſag Er ihm doch, daß er von einem Landkavaliere für tauſend Thaler Getreide bekommen könnte, den Scheffel à ſechs Thaler: aber verſteht Er mich? er muß es an Getreide nehmen: das iſt ja leicht wieder ins Geld zu ſetzen, allenfalls mit einem kleinen Verluſte. Umſonſt kann kein Jude und kein Chriſt dienen.

Abraham. Und das iſt dem Herrn ſein Neffen?

Der Onkel. Das muß Er ihm ja nicht ſagen, daß ichs bin. Sag Er ihm nur, daß Er das Getreide wüßte, und bring' Er mir Antwort; für das Uebrige laß Er mich ſorgen! Wir werden ſchon machen. Er klopft in die linke Hand, um anzuzeigen, daß er ihm Geld zur Belohnung geben will.

Abraham. Will gehn, will gehn. Geht.

Der Onkel. Herr Abraham — wenns

wahr iſt mit der Heirath, ſo ſuche Ers doch anzubringen, daß ich zweyundſiebzig Thaler an dem Bräutigam zu fodern habe: die Braut könnte wohl zum voraus bezahlen; und je eher ich das Geld bekomme, deſto beſſer! Das verſteht Er wohl, Herr Abraham: je mehr man hat, je mehr gewinnt man: itzt iſt die rechte Zeit für den Kornhandel. Will Er? — Wir werden ſchon machen. Mit der vorigen Geberde.

Abraham im Gehn. Der Mann iſt ärger als zween Jüd. Geht ab.

Der Onkel allein. Funfzigtauſend Thaler! — Hm! hübſch Geld! hübſch Geld! — Der Tauſend! was ſich da machen ließe! — Funfzigtauſend — den Scheffel à drey Thaler eingekauft und für ſechſe verkauft — Blitz! das wär' ein Schnittchen! das wär' ein Schnittchen von baaren funfzigtauſend Thalern — die nun wieder angelegt — und wenn auch das Korn abſchlüge — denn ewig kann leider! die Theurung nicht währen — ein Thälerchen muß ſich doch wohl noch gewinnen laſſen, eh es ganz und gar fällt — facit — ich will practer propter rechnen zwölftauſend Thaler —

wenn ich das zuſammen hätte, dann möchte ein Andrer handeln, dann möchte es wohlfeil oder theuer ſeyn: ich ſetzte mich zur Ruhe, und damit gut! — Mein Neffe muß mir ſein Geld leihen — oder — ich bin zwar ein alter Kerl, ein Wittwer — aber vierzig Jährchen! das macht ja noch keinen Greis. — Ich muß ſehen. — Funfzigtauſend Thaler! das wäre ja wohl der Mühe werth, daß ich die Thorheit begienge und ein junges Mädchen heirathete. — Zudem — mein Neffe iſt ein nackter Kerl, und ich habe doch auch einen hübſchen Pfennig beyſammen: ich könnte doch auch ein Trümpfchen auf die funfzigtauſend Thaler zugeben. Er beſieht ſich im Spiegel. Hm! ſo uneben wahrhaftig nicht: wenn der Bart herunter iſt, ſo uneben nicht! — Funfzigtauſend Thaler! die ſind für einen ſolchen jungen Laffen zu fett, der noch nicht mit dem Gelde umzugehen weis. Das iſt eine Partie für einen geſcheidten Mann. — Funfzigtauſend Thaler! o was wir da für Korn kaufen wollen! — Meine ganze Hofſtede ſoll Ein Kornboden werden — das Holz ſchlage ich ſelber, und den Kalk — vielleicht finde ich eine Kalkgrube in Oberthaldorf — das Brennerlohn! das iſt ja Kleinigkeit. — Funfzigtauſend Thaler! o da wollen wir aufſchütten! da ſollt ihr mir hundert Jahr betteln, ehe ihr ein Korn unter fünf Thalern kriegt! Nein, nicht einen Scheffel unter fünf Thalern! —

Der Wirth kömmt eilfertig geſprungen.

Der Wirth. Gnädiger Herr, es iſt Feuer in Oberthaldorf —

Der Onkel, wie vom Schlage gerührt. Auf meinem Gute?

Der Wirth. Ja, man ſagts, man ſagts: der Wächter hat das Fähnchen auf dem Thurme nach der Gegend hin gehangen, Fähnchen hin gehangen —

Der Onkel, wie unſinnig herumlaufend. Ach daß Gott erbarm! Mein Korn! Mein Korn! Tauſend Scheffel! tauſend Scheffel! à ſechs Thaler! à ſechs Thaler! Daß Gott erbarm! — Mein Pferd! fort! Mir zittern alle Glieder; ich werde raſend. Mein Korn! tauſend Scheffel! à ſechs Thaler! fort! Der Wirth giebt ihm Hut und Peitſche, und hilft ihm fort. Tauſend Scheffel! à ſechs Thaler! Ab.

Brand begegnet ihm in der Thüre, und da er ſieht, daß der Herr von Thalberg läuft, ſchreyt er ihm nach.

Brand. Gut, daß wir einander hier treffen! Wie er läuft! Mordio! iſt das eine Maſſette! In ſolches Anſehn hab' ich mich doch gebracht. Nun will ich recht brav thun, wenn ich ihn wieder erwiſche, da ich weis, daß er vor mir läuft. Nun hab' ich auf einmal ſo viel Herz, daß ich ihn auf der Stelle umbringen möchte.

Der Wirth geht eilfertig über das Theater.

Brand. Herr Wirth!

Der Wirth. He da!

Brand. Komm Er einmal her! — Iſt das wahr, daß Thalberg ein Mädchen mit funfzigtauſend Thalern heirathen wird?

Der Wirth. Weis nicht, weis nicht, Schätzchen. Will gehn. Brand zieht ihn zurück.

Brand. Der Jude Abraham hat michs eben itzo verſichert. — Aber die Sache iſt doch noch nicht richtig?

Der Wirth. Weis nicht, weis nicht,

Schätzchen: weis dir gar nichts, gar nichts! Will gehn.

Brand. Iſt Thalberg bey den Frauenzimmern geweſen?

Der Wirth. Weis nicht, weis nicht! ſeit heute früh hab' ich ihn mit keinem Auge geſehn. Er borgte einen Hut von mir — Geht.

Brand. Einen Hut? Warum?

Der Wirth. Er hat ſeinen einer Soldatenfrau geſchenkt, weil er ſonſt nichts hatte, nichts hatte zu geben. Die Frau hat die bitterſten Thränen geweint, die bitterſten Thränen vor Freuden, daß der Herr ſo gütig iſt, ſo liebreich. Ach! ſie hat den Hut allen Leuten gewieſen, und wer ihn ſah, wollte den guten Offizier kennen. Ich habs den Frauenzimmerchen oben erzählt; die waren vor Vergnügen ganz auſſer ſich, ganz außer ſich. Das iſt ein braver Offizier! das iſt ein braver Offizier! ſchrie die Junge und die Alte.

Brand. Die Soldatenfrau iſt wohl ſein Hütchen geweſen während meiner Abweſenheit? Nicht wahr? Und nun rechnen ihm das die Leute als ein Verdienſt an, daß er ihre Dienſte bezahlt.

Der Wirth. Behüte, behüte! Er iſt dir ganz ein andrer Menſch, ſeitdem du weg geweſen biſt, Schätzchen, ganz ein andrer Menſch. Er geht in kein ſchlechtes Haus mehr, nur in gute hübſche Frauenzimmergeſellſchaft, lebt ordentlich — mannichmal ein kleines Späschen, ein kleines Späschen, ſo ein Schabernackchen — ie nu! muß auch ſeyn! Jugend! Jugend! — Das weißt du wohl, Buttchen.

Brand. Aber ſage Er mir nur aufrichtig, ob Thalberg die Frauenzimmer oben vorher gekannt hat!

Der Wirth. Weis nicht! weis nicht! Er hat ſie geſtern hieher gebracht —

Brand. Iſt das wahr? — Hat Er nicht erfahren können, wer ſie ſind?

Der Wirth. Nicht ein Wörtchen! nicht ein Wörtchen! — Aber ich weis, was ich weis! — Gut genug, daß das die großen Damen ſind, die da — weißt du nicht, Buttchen? — die da vertrieben ſind — da aus — weißt du nicht, Kind? — da — es ſtand in den Zeitungen — Amſterdam, den 13 Februar — weißt du gar nicht mehr? — Zu einem Kammermädchen thut die Junge gar zu vornehm — ſie hat ſo was Großes in den Augen, ſo ein Prinzeſſinngeſicht — gut genug, daß das die Damen ſind, Amſterdam, den 13 Februar.

Brand. Weis Er was, Herr Wirth?

Der Wirth. Was denn, Hühnchen? was denn?

Brand. Kann ich nicht zu ihnen kommen? — Es fällt mir etwas ein.

Der Wirth. Zu den vertriebnen Damen? — Schwer! ſchwer! Sie ſind ſo geheim, ſo geheim: ſie ſprechen niemanden, ſie laſſen niemanden vor ſich. Sie fragen mich bis auf den unterſten Boden meiner Seele aus, wenn ich bey ihnen bin, und will ich etwas wiſſen — ja gute Nacht! da erfahr' ich nichts, gar nichts.

Brand. Bring Er mir Kaffe! Und — Herr Wirth!

Der Wirth zurückkommend. He da!

Brand. Ein Schreibzeug, Federn und einen Bogen gutes weißes Papier! Allein. Funfzigtauſend Thaler! — um derentwillen heirathete ich wohl den Tod. An dem Mädchen liegt mir zwar nichts: die zuckerſüßen tugendſamen zierichten Fräulein und Mamſellen — ach! das iſt alles Rattenpulver für mich: aber funfzigtauſend Thaler! — der Teufel! das iſt werth, daß man ſo eine Schnurre mitnimmt, wenns nicht anders ſeyn kann. Hat man ſie einmal, und man iſt ſie überdrüßig, ſo läßt man ſie zu Hauſe ſitzen und gehe ſeine Wege für ſich. — Funfzigtauſend Thaler! Mein Magen freut ſich ſchon, wenn er ſie nur nennen hört. — O wenn ich die Thalbergen vor dem Maule wegſchnappen könnte! das wär' ein Biſſen! — Mein lieber Magen! da wollten wir uns etwas zu gute thun! da wollten wir ſchmauſen! Der Wirth bringt Kaffe und das Uebrige. Sind die Federn geſchnitten?

Der Wirth. Ja, geſchnitten! Hamburger Schnitt! Hamburger Schnitt!

Brand. Gut!

Der Wirth. Noch etwas, Hühnchen?

Brand. Nein, es iſt gut. —

Wirth geht ab.

Brand allein. Die funfzigtauſend gehn mir im Leibe herum; ich kann nicht ruhen, bis ich ſie habe. — Burgunder, Champagner verſchreibe ich nun gleich den Tag, wenns richtig iſt. Ungarwein, guten ächten Ausbruch, vielleicht auch ein Paar ſpaniſche Wei[illegible] Abwechslung — etwas Syrakuſer — Steinwein, des Morgens zum Frühſtück — o ein vortrefflicher Magenwärmer! — Kapwein, lacrima Chriſti — und zum gewöhnlichen Tiſchtrunke? — einen guten Rheinwein, einen achtundvierziger, oder ſechsundzwanziger — die neunzehner kann ich nicht ausſtehn: das iſt bittre Eſſenz; mit dem muß man nur ſpielen. — Keller und Küche ſollen geſpickt ſeyn — o nach Herzensluſt! — Muſcheln will ich mir doch in einer kleinen Quantität verſchreiben — Auſtern, das verſteht ſich! Nur Schade, daß man ſie nicht das ganze Jahr hindurch haben kann! — auch wohl etliche Sorten Fiſche — zur Abwechslung! — und hamburger Rindszungen, braunſchweiger Würſte und weſtphäliſchen Schinken — Fuderweiſe will ich die kommen laſſen — nach Paris werde ich wöchentlich eine Stafette ſchicken, um beſtändig Rebhünerpaſteten zu haben — Paſteten mit perdrix rouges — o das wird ſchmecken! freue dich! freue dich, mein lieber Magen! — Die funfzigtauſend muß ich haben, wenn ſie gleich mit Ketten am Himmel hiengen. — — Was iſt zu thun? ich muß an das Fräulein ſchreiben. Er ſetzt ſich. Ich muß nur ein bischen ſüß thun, ein bischen ſchmeicheln — o um funfzigtauſend läßt ſich wohl ſonſt etwas thun. — Wenn ich mir nur von jemandem die Worte hübſch vorbuchſtabiren laſſen könnte! Das verdammte Schreiben habe ich ganz wieder vergeſſen. Er taucht ein. Mein Hofmeiſter ſagte mir, ich ſollt' es lernen, ich könnt' es brauchen: damals glaubte ich nicht, nun kömmt mir der Glaube in die Hände: itzt könnt' ich funfzigtauſend damit gewinnen. Er wirft die Feder hin. Der Donner! daß ich ſo ein dummer Junge damals war und nicht überlegte, daß mir das Schreiben einmal funfzigtauſend Thaler einbringen könnte! Ja, man iſt ein rechter Eſel, wenn man jung iſt. — Wohlan! es wird ſchon gehn. — Er hebt die Feder auf. Ey pfui! da hab' ich den ganzen Bogen beſchmiert! — Nu, ſchadet nicht! beſchmierte Briefe bedeuten Glück in der Liebe: — aber die Sau iſt wahrhaftig gar zu groß — Stille! da liegt noch ein Bogen drinne — gut! — *Er ſetzt ſich in Poſitur und taucht tölpiſch ein.* Glück zu! — Erſt den Titel! — Hochwohlgebornes Fräulein — wie ſchreib' ich nur das? — Hoch, hoch — h-o — hoch — h-o-g — ja! *Er ſchreibt buchſtabirend* hoch — hochge — h-o-g — ge — ch-e — ge *ſchreibt.* bornes — p-o-r — por — n-e-s — nes — *leſend.* hochwohlgebornes — Fräulein — ey, das iſt ein verteufeltes Wort! — Fräu — F-r — wie nun weiter? — F-r-e-i — gut! — ja, wie wars? — F-r-i-e — Fräu — l-e-y-n — Hochwohlgebornes Fräulein.

Thalberg, der Jüngere, kömmt zur Thüre herein, und da er Branden buchſtabiren hört, ſchleicht er ſich auf den Zehen hinter ihm und ſieht über die Schultern in das Blatt.

Brand, *ohne ihn gewahr zu werden.* Nun muß wohl noch kommen: gnädiges Fräulein. — Gnädiges Fräulein, gieb mir deine funfzigtauſend Thaler! — K-u-e —

Thalberg *giebt ihm einen Schlag auf den Kopf.*

G-n-ä — gnä — du alter Tölpel! Haſt du nicht einmal ſo viel gelernt? Brand wirft vor Schrecken das Tintenfaß um, wickelt das begoßne Papier haſtig zuſammen, ſteckt es in die Taſche, ſteht auf und kann vor Verwirrung kein Wort reden. So ein dickes, fettes, rundes Eichelſchwein, das alle Tage hamburger Rindezungen und braunſchweiger Würſte ißt, kann nicht einmal buchſtabiren? — Du ißt ohne Verſtand: ich bin ſicher, du kannſt keine einzige von den braunſchweiger Würſten buchſtabiren, die du in ſo großer Menge verſchlungen haſt. — Du biſt ein Menſch, den man für Geld muß ſehen laſſen: ſolche Leute fallen wahrhaftig nicht alle Tage vom Himmel, die ſich mit ungeladnen Piſtolen ſchießen wollen und K-n-e — knediges Fräulein ſchreiben.

Brand. Das iſt ſehr ſchlecht, die Leute zu behorchen! niederträchtig!

Thalberg. Wo behorch' ich Ihn denn, mein lieber orthographiſcher Herr Brand? — Ich komme hieher, dich zum Juden mitzunehmen, und ſo finde ich Eu. Gnaden auf der Buchſtabierbank, mit allen Leibeskräften über ſeinem K-n-e — knedigen Fräulein —

Brand. Was iſt das nun Lächerliches? — Wenn ich ſchreiben gelernt hätte, wie du, ſo wollte ichs wohl beſſer machen. In meiner Jugend war das nicht ſo Mode, wie bey der heutigen Welt —

Thalberg. Aber hamburger Rindszungen waren doch ſchon Mode? — Doch um nicht eins ins andre zu reden — an was für ein k-n-e knediges Fräulein ſchreibt denn der Herr Brand, der alte Hageſtolz?

Brand ſtotternd. Es iſt eine alte Muhme —

Thalberg. Die ihre funfzigtauſend Thaler zu braunſchweiger Würſten hergeben ſoll?

Brand erſchrocken. Haſt du etwas gehört? Biſt du ſchon lange da?

Thalberg. Haſt du dich etwa mit deinen Geheimniſſen unterhalten? — Schade, daß ich nicht eher gekommen bin!

Brand. Alſo haſt du nichts gehört?

Thalberg. Nichts, als daß du ſchlecht buchſtabiren kannſt.

Brand. Weiter nichts?

Thalberg. Daß die gnädige Fräulein

Muhme funfzigtauſend Thaler zu braunſchweiger Würſten hergeben ſoll — wars nicht ſo?

Brand. Es iſt eine Erbſchaft — daß du dir ja nicht etwa einbildeſt, daß es etwas anders iſt! — eine Erbſchaft, die ich zu erwarten habe —

Thalberg. Schade für deine Erbſchaft, die du noch zu erwarten haſt: ich habe eine gethan —

Brand erſchrocken. Alſo haſt du ſie bey dem Leibe?

Thalberg. Was denn? — Davon kannſt du nichts wiſſen: hat dirs Abraham erzählt?

Brand. Leider! Für ſich. So wars vorbey! — Laut. Alſo iſts gewiß?

Thalberg. Was denn? — Daß ich das Geld in meinem Beutel habe? — Das iſt gewiß. — Denke nur! Mein Onkel hat ein hübſches Stückchen geſpielt. Er hört von dem Juden, daß ich Geld brauche, und ſo läßt er mir ſehr dienſtfertig Getreide, den Scheffel zu ſechs Thalern, anbieten. Er hat dem Juden verboten, ſeinen Namen zu nennen: aber der

Kerl iſt ehrlich; er hat mir ihn genennt. Was denkſt du wohl, daß ich gethan habe? — Ich habe funfzig Scheffel, die er in der Stadt hatte, genommen: der Jude will ſie fur den Marktpreiß, für drey Thaler, verkaufen laſſen, und hat mir ſchon funfzig Thaler zum voraus darauf geborgt: dafür will ich einkaufen und mich erſt ein wenig herausputzen. *Er ſingt:*

Ich geh zu meinem Mädchen.

Komm mit mir zu dem Juden und hilf mir ausleſen! Ich habe dich deswegen geſucht. Wenn er meinen Wechſel nicht annimmt, ſo muß ich ihn wahrhaftig mit dem Gelde bezahlen, das er mir geborgt hat.

Brand *für ſich.* Nun leb' ich wieder. *Laut.* Wie iſt er denn auf den Einfall gekommen, dir Geld anzubieten?

Thalberg. Frage ein ander mal! Das iſt mir itzt zu lang zu erzählen. Ein kleines Späschen — Komm! — *Er tanzt und ſingt:*

Ich geh zu meinem Mädchen —

Brand. Wollen wir nicht erſt eins trinken?

Thalberg. O du heidelberger Weinfaß! Itzt iſt nicht Zeit zum Trinken — Komm!

Brand. So thun wir das unterwegs. Wozu haſt du ſo viel Geld? — und die funfzigtauſend —

Thalberg lacht. Hat dir der Jude das erzählt? — Das iſt eine Luſt. Daß du aber ja nichts ausſchwatzeſt! Wenn mein Onkel dahinter käme, da müßte Herr Brand mit ſeinen ungeladnen Piſtolen noch einmal für mich daran. Komm! Zaudre ein andermal! Er faßt ihn am Arme und tanzt ſingend mit ihm fort.

Ich geh zu meinem Mädchen —

In der Thüre ſtoßen ſie auf

die Soldatenfrau.

Soldatenfrau. Ach, Herr Leutenant, das iſt mir lieb, daß ich Sie einmal treffe.

Thalberg. Lieschen, itzt hab' ich unmöglich Zeit: ich muß zu meinem Mädchen.

Soldatenfrau. Ich weis gewiß, Sie werden mich hören. Sie ſind viel zu gütig.

Thalberg. Hurtig, Lieschen! was willſt du denn?

Brand ſieht ihr ſcharf ins Geſicht und thut, als *wenn er ſie umarmen wollte.* Ein hübſches Weibchen!

Soldatenfrau *ſtößt ihn zurück.* Mein Herr, ich bin eine ehrliche Frau.

Brand. Ein albernes Ding!

Thalberg *zu Branden.* Geh, laß ſie in Ruh! Das iſt nichts fur ſo einen Satyr, wie du. — Mach nur, Lieschen, und ſage —

Soldatenfrau. Ich muß mich ſchämen. Wir ſind dem Kornhändler an der Ecke etliche Thaler ſchuldig. — Heute hat er uns pfänden laſſen — und wenn wir nicht bezahlen, ſo ſoll ich ins Spinnhaus — bedenken Sie nur!

Thalberg. Du? ins Spinnhaus?

Soldatenfrau. Ich härme mich zu Tode. — Wenn Sie mir nur von einem guten Freunde —

Thalberg. Nein, ins Spinnhaus ſollſt du in deinem Leben nicht —

Soldatenfrau. Ich will ehrlich und redlich wieder bezahlen, und wenn ich Tag und Nacht arbeiten ſollte. Man hat ſo nichts an dem Bischen Leben, als Sorge und Arbeit.

Sie ſeufzt. Ach, wer nur nicht geheirathet hätte! Wie war ich glücklich, da ich noch hier im Hinterſtübchen wohnte — ach! die ſchweren Zeiten! Sie weint.

Thalberg unruhig. Weine nicht, weine nicht, Lieschen! — Da haſt du Geld! Bezahle und thu dir Gutes! Hörſt du? weine nur nicht! Deine Seufzer fahren mir, wie Meſſer, durchs Herz. Sey ruhig! Da! geh! bezahle! — Ich muß itzo fort.

Soldatenfrau. Der Himmel vergelt' es Ihnen, Herr Leutenant. So viel Güte! Daß ſich doch Gott beſtändig Ihrer ſo annehme, wie er mich vergißt! Sie weint.

Thalberg. Lieschen, mach mir das Herz nicht ſchwer! Weine ja nicht, oder ich muß mit dir weinen. — Hörſt du? Laß mich itzt! Die Soldatenfrau geht mit dankender Bewegung ab. Hat ſie mir doch das Herz ſo weich gemacht — es iſt mir ganz ſchwer auf der Bruſt — Die arme Frau!

Brand lacht laut. Ha, ha, ha!

Thalberg. Was lacht denn der alte Beelzebub? — Du ſandſteinerner Kerl, du könnteſt wohl die Leute vor deinen Füßen Hungers ſterben ſehn: das rührte dich nicht. — Schäme dich!

Brand *lachend.* War das Geldchen fort?

Thalberg. Hab' ichs denn nicht gut angewendet?

Brand. So kauf doch, Thalberg! kauf doch Ohrgehenke, goldne Uhren, Präſente — *Für ſich.* Itzt hat er kein Geld; itzt kann ich ihn ausſtechen.

Thalberg *verlegen.* Ja, wahrhaftig, du haſt Recht —

Brand. Biſt du nicht ein unbeſonnener Bube? — Da will er dem Bräutchen Präſente kaufen und giebt das Geld weg! — Du biſt ja ſo geſcheidt geworden während meiner Abweſenheit, gehſt nicht mehr in ſchlechte Geſellſchaften, liebſt nur Frauenzimmer mit ſchönen Seelen — ach, geh mit deinem geſcheidt werden! Das war ein Pröbchen! — Geh, geh! du biſt noch ſo ein weichherziger unbeſonnener Junge, wie ſonſt; wenn da ein Schlaraffengeſicht hintritt und dir was vorheult, ſo giebſt du dein Hemde hin und gehſt nackt. —

Komm doch, Thalberg! wir wollen kaufen; ſchöne Präſente!

Thalberg. Sage mir nur um des Himmels willen, was ich mache!

Brand. Alberne Streiche! dummes Zeug! — Wollen wir nicht gehn und kaufen? Der Jude wartet. Thalberg, zieh den Beutel!

Thalberg. Brand, kannſt du mir nicht borgen?

Brand. Ja, borgen! Ich habe keinen Pfennig — Für ſich. Ich brauche mein Geld zu meinen Präſenten.

Thalberg. Der Jude wird wohl meinen Wechſel annehmen: aber ich möchte mich doch gern vorher ein wenig galant machen. — Brand, höre! ſchaffe mir nur Geld, es ſey woher es wolle!

Brand. Damit du es wieder dem erſten hübſchen Geſichte hinwirfſt, das dir etwas vorwinſelt? — So eine Unbeſonnenheit, ſein Geld wegzugeben, wenn er ſeiner Braut Hochzeitgeſchenke kaufen will!

Thalberg. Du haſt Recht; ich bin ſo weichherzig, wie eine alte Frau. Ich möchte mich an den Kopf ſchlagen — aber ich kann nicht anders! Wenn mich jemand bittet, dem etwas fehlt, und ich hab' es, ſo iſt mirs, als wenn mir Etwas die Hand mit Gewalt in die Taſche führte: ich muß ihm geben: ich kann gar nicht widerſtehn. — Himmel, was mach' ich? — Ich muß ſo zu ihr gehn — denn ſehn muß ich ſie heute noch —

Brand. Ja, da wirſt du ihr ſehr willkommen ſeyn. Komm du nur zu einem Mädchen ohne Präſente!

Thalberg. Ja, was kann ich ſonſt thun? — Ich muß. — Doch halt! itzt fällt mir ein — ich habe noch einen hübſchen Ring — nein, den hab' ich wohl nicht mehr — ja recht! der iſt fort! — Aber ein hübſches Porträtchen — gut, daß mir das einfiel! — Ein Porträtchen, das mir einmal ein Mädchen geſchenkt hat, da ich kaum acht Jahr alt war; es iſt hübſch mit Brillanten beſetzt. Gott weis, wo das Mädchen hin iſt; es war eine Couſine: nach Warſchau iſt ſie, glaub' ich, mit ihren Aeltern gegangen — mags ſeyn! genug, das ſchenk' ich ihr —

Brand. Deinem Mädchen das Porträt eines fremden Mädchens! — Sieh nur, wie das wieder geſcheidt iſt!

Thalberg. Es iſt ja das Porträt eines Kindes von ſieben oder acht Jahren: das wird ſie wohl nicht eiferſüchtig machen. — Ich ſprech', es iſt meine Schweſter, und gieße noch ein Komplimentchen daran: das will ich ſchon machen. — Ich wills gleich ſuchen. Daß ichs nur nicht auch ſchon weggegeben habe! — Nein, ich denke nicht! — Bleibſt du indeſſen hier, Brand?

Brand. Ohne Zweifel.

Thalberg. Ich bin gleich wieder da. Er ſingt im Weggehen:

O da ſolls luſtig gehn,
Da ſoll man Wunder ſehn!

Brand allein. Das war herrlich für mich! ſo wollt' ichs haben. — Mit deinem kahlen Porträtchen will ich dich wohl ausſtechen. Ich muß ihn nur mit ſeinem elenden Präſente erſt anrennen laſſen: dann komm' ich mit meinem hinten nach. Die funfzigtauſend Thaler ſind mein! — Das iſt nichts für dich, Bübchen! — — Indeſſen will ich aber meinen Brief vollends fertig machen: ich brauche viel Zeit dazu. — Hier traue ich nicht; er möchte mir wieder auf den Hals kommen: das muß ich zu Hauſe thun. — O ihr funfzigtauſend! hätt' ich euch ſchon!

Geht ab.

Dritter Akt.

Ein andres Zimmer im Gaſthofe.

Fräulein von Berkheim im Deshabille, eine weibliche Arbeit in der Hand.

Er muß doch viel Empfindung haben. Das iſt edel gehandelt. O, man ſah ihm ſein gutes Herz gleich bey dem erſten Blicke an. — Wenn doch dieſer gute junge Menſch und mein Vetter Thalberg Eine Perſon wären! Ich närriſches Ding! daß mich dieſe Idee ſo erfreuen kann! — Wie man doch einem Menſchen ſo leicht gewogen wird! Der Offizier hat es wahrhaftig ſchon weit bey mir gebracht. — O wie gut habens die Mannsperſonen! Sie können anfragen, wo es ihnen gefällt, und wir armen Mädchen müſſen ſo geduldig warten, bis man bey uns anfragt. Wenn es der Wohlſtand zuließe, dem Offizier ſagt' ich gleich:

Mein Herr, ich bin recht in Sie verliebt. — Ja, es iſt ein ſchlimmes Ding um den Wohlſtand. — Ich muß doch meiner Tante ſeine zweite Gutthat erzählen.

Sie öffnet die Thüre eines Nebenzimmers, wo die Frau von Rußdorf am Putztiſche ſitzt und Roth auflegt; ein Backen iſt noch natürlich bleich, der andre glänzend roth. Frl. Berkheim lehnt ſich nachläßig an die Thürpfoſte, indem ſie mit ihr ſpricht, und arbeitet dabey.

Frl. Berkheim. Gnädige Tante.

Frau von Rußdorf dreht ſich um. Was willſt du, Mariane?

Frl. Berkheim. Der Offizier, von dem uns heute früh der Wirth erzählte — Thalberg hieß er, glaub' ich —

Fr. von Rußdorf. Was iſts ſchon wieder mit deinem Offiziere?

Frl. Berkheim. Er hat eben itzt eine Handlung gethan, die mich ungemein erfreut. Die Soldatenfrau, die wir heute früh zu uns kommen ließen, um die Sache mit dem Treſſenhute zu erfahren, iſt gleich itzo bey mir geweſen.

Fr. von Rußdorf ſchminkt ſich beſtändig im Reden. Und was wollte ſie?

Fr. Berkheim. Sie zeigte mir einen groſſen Beutel voll Geld, den er ihr geſchenkt hatte —

Fr. von Rußdorf. So? hat er Geld?

Frl. Berkheim. Er muß doch.

Fr. von Rußdorf. Iſt er alſo reich?

Frl. Berkheim. Vermuthlich nicht mehr, als es ein Offizier ſeyn kann. Er leidet oft Noth, wie mir die Soldatenfrau ſagte, weil er alles weggiebt — ſo gutherzig iſt er, daß er keiner Bitte widerſtehen kann;

Fr. von Rußdorf. Eine groſe Narrheit, alles wegzugeben, wenn man ſelbſt nicht viel hat!

Frl. Berkheim. Aber warum, liebe Tante? — Ich kann die ſchwachen Leute von der Art ſehr wohl leiden: denn iſt es auch gleich nur weiches Temperament, ſo muß doch ein ſolcher Menſch im Grunde ein gutes Herz haben; und ein gutes Herz ergötzt mich immer, wenn es auch gleich mit noch ſo vielen Schwächen verbunden iſt —

Fr. von Rußdorf. Vermuthlich weil du ſelbſt unter dieſe ſchwachherzigen Leute gehörſt?

Frl. Berkheim. Ich ſchäme mich deſſen nicht. Wenn ich auch zuweilen übertrieben gutwillig bin, wie Sie es nennen, ſo iſt der Schade für mich meiſtentheils gering, und meine Gutherzigkeit verſchafft doch allemal jemandem einen Vortheil, mag er ihn verdienen oder nicht. Ich liebe den jungen Offizier wegen ſeines guten Herzens, ohne weiter etwas von ihm zu wiſſen: ich möchte ihn wohl kennen.

Fr. von Rußdorf aufſtehend. Bin ich ſo roth genug?

Frl. Berkheim. Faſt ein wenig zu ſehr, dächte ich.

Fr. von Rußdorf. Das ſchadet nicht. Für die begehrlichen Mannsperſonen kann man nie zu friſch, zu munter ausſehn. — Merk dir das, Mariane! — Verſtehſt du mich? — Ein Mädchen von deinem Alter und von deinem Vermögen — Sie ſchüttelt den Kopf.

Frl. Berkheim. Misfall' ich Ihnen, beſte Tante?

Fr. von Rußdorf. Nein, mein Kind: aber in deinem Alter hieng ich den Kopf nicht ſo. Allein, wie kann es anders ſeyn? — Da wird das Büchelchen, da wird das Schriftchen geleſen — lauter ſüßes ſchwärmeriſches Zeug, das die Lebensgeiſter niederſchlägt und den guten Muth nimmt! Hernach gehn die gelehrten empfindenden Frauenzimmerchen herum, wie die Nachteulen, und ſehen alle ſo melancholiſch ernſthaft aus, wie beräucherte Marienbilder, hängen einem Grillchen nach, wollen lebendige Bücher der Weisheit ſeyn, und kriegen wunderliche ausſchweifende Fantaſien in den Kopf —

Frl. Berkheim. Sie haben mir ſchon oft —

Fr. von Rußdorf. Ja, ich habe dirs ſchon oft geſagt: nimm mirs nicht übel, daß ich es itzt noch einmal wiederhole! Die Gelegenheit brachte es ſo. Ein Mädchen muß nichts beſſers ſeyn wollen, als wozu es der liebe Gott gemacht hat. Wir ſind da, um den Mannsperſonen zu gefallen und von ihnen bewundert zu werden: wenn ein Mädchen das verſteht, und vollends ſo ein hübſches Vermögen hat, wie du — o ich ärgre mich in deine Seele! — Wärſt du nicht ſo ein einſames, ernſtes, niedergeſchlagnes Ding, du könnteſt mit deinem Vermögen einen Grafen bekommen und vor deinem zwanzigſten Jahre Excellenz heißen.

Frl. Berkheim. Beſte Tante, laſſen Sie mich immer ſo ein einſames Ding ſeyn, wie Sie mich nennen! Bin ich gleich nie ausgelaſſen frölich, ſo bin ich doch zu meiner Zufriedenheit glücklich und ruhig genug, und genieße bey meinen Büchern und bey meinen Grillen Freuden, die mir Excellenz und Durchlaucht nicht geben können.

Fr. von Kußdorf. Einbildungen! Poſſen! — So eine Lebensart ſchickt ſich nun einmal nicht für ein Mädchen von Stande: das muß belebt, munter, raſch ſeyn und zu gefallen wiſſen: verſteht ſie das, ſo iſt ihr Glück gemacht, ſo kann ſie emporſteigen und den höchſten Perſonen an die Seite kommen —

Frl. Berkheim. Aber wenn nun das kein Glück für mich wäre? — Jedes wird doch nur durch die Sache wahrhaftig glücklich, die nach ſeiner Denkungsart ein Glück iſt.

Fr. von Rußdorf. Schlimm genug, daß dir das kein Glück iſt! — Das ſind eben die irrigen falſchen Grundſätze, die du aus deinen Bücherchen einſaugſt!

Frl. Berkheim. Das weis ich dieſen Büchern Dank, die mich ſo von den gewöhnlichen Begriffen der Ehre und des Glücks abgeführt, oder wie Sie es nennen, verführt haben — eine ſehr heilſame Verführung! In dieſen zwey einſamen Jahren bey Ihnen habe ich ungleich mehr Freuden und Glückſeligkeiten genoſſen, als in allen vorhergehenden in dem geräuſchvollen Hauſe meiner verſtorbnen Aeltern, wo ich neben Gräfinnen und vornehmen Damen vor Langeweile vergieng und doch thun mußte, als wenn ich noch ſo zufrieden und glücklich wäre. Bey meinen Büchern und Grillen hat mich noch nie die Langeweile gedrückt.

Frau von Rußdorf. Wer hieß dich

Langeweile haben? Hatten ſie die übrigen?

Frl. Berkheim. O allerdings! Wie eine Zentnerlaſt lag ſie auf ihnen; ſie machten ſich es nur nicht weis, daß es Langeweile war.

Fr. von Rußdorf. Das kam dir nur ſo vor, weil du von Jugend auf ſo ein eignes wunderliches Geſchöpf geweſen biſt. — Aber bey allem deinen Vermögen wirſt du zur Straſe dafür ſitzen bleiben.

Frl. Berkheim. Keinen Mann bekommen? — Liebe Tante, wenn es keinen vernünftigen giebt, der mich ſucht, oder ich keinen vernünftigen finden kann, keinen, der mit dem Ideale übereinkömmt, das ich mir von einem guten Ehemanne gemacht habe — was liegt mir an den übrigen? Ich will lieben, und meine Ehe ſoll eine fortgeſetzte Liebe ſeyn, die mich glücklich macht: ohne einen vernünftigen Mann kann das nach meinem Urtheile nie geſchehn. In wenig Tagen wird das vielleicht für einen entſchieden ſeyn —

Fr. von Rußdorf. Wie ſo? — Ach! wenn du deinen Thalberg geſehn haſt! Was wird das nun für ein Glück ſeyn? — Thalberg war bettelarm, als er aus Polen gieng; er wird itzt nicht viel mehr haben — ein Gütchen, wie ich höre! — und der Herr Sohn, dein Geliebter, wird vielleicht Fahnjunker ſeyn — O wie allerliebſt! ſpöttiſch. Frau Fahnjunkern von Thalberg — Fi!

Frl. Berkheim. Ich fodre nichts, als daß er ein Mann iſt, wie ich ihn wünſche, ein vernünftiger, empfindender Mann, und der Fahnjunker kann bald aus dem Wege geräumt werden, wenn mich ja die Eitelkeit überfiele, ihn anſtößig zu finden.

Fr. von Rußdorf. Wollen wir morgen hinausfahren? — Sein Gut ſoll nur eine Stunde von der Stadt ſeyn.

Frl. Berkheim. Wenn es Ihnen gefällig iſt, gnädige Tante.

Fr. von Rußdorf. Sehr gern, wenn ich dir einen Gefallen damit thue: nur bitte ich dich, laß die ſeltſame Grille fahren, daß ich dich für mein Kammermädchen ausgeben ſoll! Wozu das?

Frl. Berkheim. Ich habe Ihnen meine

Gründe umſtändlich geſagt, als ich Sie zum erſtenmale darum bat: — oder wenn Sie das ja nicht wollen, ſo gedenken Sie nur nichts von meinem Vermögen! — ſagen Sie — was weis ich? — alles, nur nicht, daß ich Vermögen habe!

Fr. von Rußdorf lacht. Wozu haſt du es denn, wenn du es verläugnen willſt? — Ausſchweifungen! Romanengrillen! — Verdrießlich. Wir wollen Piket ſpielen —

Frl. Berkheim. Liebſte Tante, es thut mir weh, daß Ihnen meine Denkungsart misfällt: allein ſie iſt einmal eingewurzelt: ich bitte Sie, ertragen Sie mich mit meinen Grillen! — Meine Couſinen ſind arm, ſagen Sie ſelbſt: ich werde mich ihnen nicht anders als in meinen ſchlechteſten Kleidern zeigen und genau Acht haben, daß ich allemal ſchlechter angezogen bin, als ſie. Sie würden mich beneiden und alſo weniger lieben, als ich zu meinem Vergnügen wünſchte. — Ich kann Niemanden durch zufällige nichtsbedeutende Vorzüge demüthigen —

Fr. von Rußdorf. Poſſen! Tändeley!

— Mariane, du willſt nun ſo klug ſeyn und ſiehſt nicht ein, daß du wider alle Vernunft ſprichſt! — Alſo müßten wir alle arm thun, damit wir Niemanden demüthigten? ich müßte beſtändig wie ein Küchenmenſch herumlaufen, damit mich Madam Gewürzkrämerinn oder die ehrbare Frau Keſſelflickerinn nicht beneidete? damit mich meine Putzmacherinn nicht weniger liebte? — Leere Geſpinnſte! Büchertráume! — Das Geld hat man, um Figur zu machen, um zu glänzen, um ſich zu zeigen, die Augen auf ſich zu ziehn, um bewundert zu werden. — O daß mein Mann den dummen Streich begieng, und mir nicht ein paarmal hunderttauſend hinterließ! Ich wollte einen andern Gebrauch davon machen, als du von dem deinigen. Kutſchen, Laufer, Lakeyen, Heiducken, Aſſembleen, Dine's, Soupe's, Dejeune's, Möbeln, Service, Juwelen, Perlen, Stoffe — das ſollte alles funkeln! alles herrlich gehn! und ich — das müßte mir ſchlimm ſeyn, wenn nicht immer wenigſtens ein Dutzend Anbeter um mich herumwinſelten und gaukelten und ſchmeichelten und ſcharrfüßten und tändelten und ſchäkerten. — O, daß der Reichthum niemals ſeinen rechten Mann findet!

Frl. Berkheim. Ja, leider! Wenn er allemal bey ſo gutherzigen Leuten einkehrte, wie der junge Offizier —

Fr. von Rußdorf ſieht ſie bedenklich an; für ſich. Ich glaube wirklich, das Mädchen hat ſich in ihn vergafft — Zum Fräulein. Der junge Offizier! Mariane! Mariane! du denkſt ſehr oft an den jungen Offizier! Was gilts —

Frl. Berkheim verlegen. Was, beſte Tante? — er intereſſirt mich — weil er ein guter Menſch iſt —

Fr. von Rußdorf. Ja, ſchon gut! — Ey nun! Wenn er Vermögen hat, von gutem Hauſe iſt — das wäre ja nicht die erſte Liebe aus dem Stegreife. — Verdroſſen. Haſt du die Karten ausgepackt?

Frl. Berkheim. Nein, Tantchen! — Ich habe Ihnen wohl ſchon geſagt, gutes Tantchen, daß er Thalberg heißen ſoll? Die Soldatenfrau behauptets: allein der Wirth nennt ihn Kapitän Brand — ein alter abgedankter

Kapitän von der Landmiliz, der nichts thut als eſſen und trinken, der niemals einen Feldzug gethan hat und doch von nichts als ſeinen Feldzügen ſpricht, der ſich von jedermann zum Beſten haben läßt, der — *Erhitzt.* Der Wirth iſt ein Narr, daß er ſo etwas von ihm ſagen kann: ich habe mich recht über ihn geärgert. Der Kerl iſt wie Queckſilber: er wollte mir gar nicht zu Worte ſtehn — *Nachahmend.* Kapitän Brand! Herr von Thalberg! ein alter Narr! ein junger hübſcher Menſch! Was das für Zeug iſt! Man kann nicht klug daraus werden. Ich wollte den Pinſel noch ſo vieles fragen —

Fr. von Rußdorf. Nur Geduld! Morgen fahren wir hinaus: dann wird ſich das ganze Räthſel aufklären —

Frl. Berkheim. Es ſoll eben derſelbe ſeyn, der uns geſtern Abends hieher gebracht hat —

Fr. von Rußdorf. O es giebt der Thalberge ſo viel, daß man ein Regiment davon errichten könnte —

Frl. Berkheim. Wenn es auch kein Thalberg wäre — *Sich korrigirend.* Er hat ſo höflich ſeyn und uns heute die Viſite machen wollen —

Fr. von Rußdorf. So? Das wäre nicht übel: ſo wären wir drey, und könnten eine Partie L'ombre machen.

Frl. Berkheim. O wenn ers thäte! Einen guten empfindungsvollen Menſchen kennen zu lernen, iſt mir eine Freude über alle. — Ich zweifle aber; er wird das Herz nicht haben: wenns ihm doch nur jemand ſagte, daß Ihnen ſein Beſuch nicht zuwider ſeyn würde!

Fr. von Rußdorf. Packe nur indeſſen die neuen Karten aus!

Fr. Berkheim. Gnädige Tante, ſie liegen tief unten. *Für ſich.* Ich kann unmöglich ſpielen. Ich ſchwebe zwiſchen Furcht und Erwarten. — O wenn er käme!

Fr. von Rußdorf. So nehmen wir die, womit wir unterwegs im Wagen geſpielt haben. Hole ſie! und laß das Mädchen die andern herausſuchen! Die dumme Kreatur weis, daß die Karten das nöthigſte ſind, was man braucht.

Frl. Berkheim im Gehen. Das traurige Spiel!

Fr. von Rußdorf. Klopft nicht Jemand? — Sieh doch!

Frl. Berkheim. Vielleicht kömmt er.

Abraham öffnet ſchleichend die Thüre.

Abraham. Nicks zu ſchachern? Alte Kleider, Juwelen, Perlen, alt Silber, alt Gold —

Fr. von Rußdorf. Nein, wir haben nichts.

Abraham. Nicks zu kaufen? — Silberfeine Stoffen, ſchöne Schnallen, Ohrgehenke, Halsbänder, alles von purem Golde, von puren Diamanten — recht hübſch — wollen Sie nit kaufen? — Zum Brautſtaat? zum Brautſtaat für Ihro Gnaden? — Vertraut zu Fräulein Berkheim. Der Herr Bräutigam hat eben itzt bey mir beſtellt, ſchöne Präſent, recht koſtbare Präſent!

Frl. Berkheim. Mein lieber Mann, Er kömmt wohl unrecht: ich weis von keinem Bräutigam.

Abraham. Hat mir vertraut, hat mir

vertraut! — hat mir ſelber geſagt, ſo wahr ich leb'! Sie werden mich nit verrathen — hat mirs geſagt als ein Heimlichkeit. — Vertraut. O ein gutes Herrchen! ein braves Offizierchen! Das wird ein koſtbares Pärchen: ich gönns ihm, ich gönns ihm, ſo ein artiges Fräulein —

Frl. Berkheim. Er irrt ſich zuverſichtlich: wir ſind beide erſt geſtern Abend hier angekommen und völlig fremd.

Abraham. All Recht, all Recht! — erſt geſtern Abend hier angekommen — all Recht!

Fr. von Rußdorf. Hat Er auch recht gehört? Meint Er mich vielleicht?

Abraham. Glaub nit, glaub nit! — Ein junges Fräulein mit funfzigtauſend Thalern, koſtbaren Juwelen — erſt geſtern Abend hier angekommen — logirt hier im Haus — Die junge Fräulein ſind wohl nit Ihre Gnaden, ſo wahr ich leb!

Fr. von Rußdorf. Wie hieß denn der Offizier?

Abraham. Hab gewußt, hab gewußt! — Thal — Thal —

Frl. Berkheim mit Unruhe. Thalberg doch nicht? Der junge Offizier, der ſo wohlthätig iſt, der heute —

Abraham. Thalberg, all Recht! Thalberg.

Frl. Berkheim erſchrickt, und ſie und ihre Tante ſehen einander verwundert an.

Frl. Berkheim für ſich. Das iſt ein Räthſel für mich. Sollte er ſo unverſchämt ſeyn und ſich rühmen — das wäre entſetzlich! — Zum Juden. Mein Freund, wie nennte er denn ſeine Braut?

Abraham. Hat ſie nit genennt, nit genennt — aber ein junges Fräulein — erſt geſtern Abend hier eingetroffen — logirt hier im Haus — all Recht!

Frl. Berkheim. Kann er mir nicht weitere Nachricht von dieſem Offiziere verſchaffen? — Mit verbergter Unruhe. Ich kenne einen Thalberg: wenn ers wäre! — Seine Braut bin ich zwar nicht: aber ich möchte doch wiſſen, ob es der wäre, den ich kenne. — Weis Er weiter nichts von ihm zu erzählen? Erzähle Er mir doch etwas! Höre Er!

Abraham. Er hat einen Onkel, ein alter

Kornwuchrer — ſonſt weis ich nicks, ſo wahr ich leb! — Alſo iſt er nit der Bräutigam von Ihre Gnaden?

Frl. Berkheim. Nein, ich habe keinen Bräutigam: aber erkundige Er ſich doch nach dieſem Thalberg, beſonders ob er in Polen geweſen iſt, und ob er ſich da in dem Hauſe eines Herrn von Berkheim aufgehalten hat! — Will Er das? und dann bringe Er mir Antwort und etwas von ſeinen Waaren mit! Aber daß Er ja ihn nicht merken läßt, wer das wiſſen will! Thue Er nur, als wenn Er für ſich fragte! Verſteht Er?

Abraham. Verſteh, verſteh! — Alſo weiter nicks zu ſchachern? Kein alt Silber, alt Gold, Perlen, Juwelen —

Frl. Berkheim. Nein; aber wenn Er mir die Antwort bringt, alsdann wollen wir ſehn, ob wir mit einander handeln können.

Abraham im Weggehen. Was ſoll ich machen? ſoll ich ihm traun? Einmal bin ich doch, ſo wahr ich leb! betrogen: hier oder dort. Mußt gehn, Abraham, mußt ihn ſprechen!

Geht ab.

Frl. Berkheim. Was das für ein Einfall iſt, gnädige Tante! Ich ſollte die Braut eines mir unbekannten Menſchen ſeyn! — Ich kann mir kaum vorſtellen, daß der junge Offizier dies ſelbſt geſagt hat: es iſt eine Erfindung von dem Juden — unruhig. gewiß von dem Juden. — Was meinen Sie, gnädige Tante?

Fr. von Rußdorf, die ſchon lange Zeit aus einem kleinen Koffer mit verdrießlicher Mine Sachen ausgepackt hat, nimmt hier haſtig eine Salope heraus, wirft ſie um ſich und ſagt mit verdroßnem Tone: Ich will ausfahren, damit mich die Leute doch auch zu ſehn bekommen. Johann!

Johann kömmt.

Fr. von Rußdorf. Eine Miethkutſche! und gleich! — Ihr fahrt mit mir. — Johann ab. Bin ich roth genug, Mariane?

Frl. Berkheim. Ich dächte, gnädige Tante.

Fr. von Rußdorf. Bin ich ordentlich koeffirt? Fliegen die Federn gut? Sie verſucht es, indem ſie mit dem Kopfe wackelt und geht. Sind die Augenbraunen glatt? — Bin ich in der Entfernung auch noch roth genug? Sie entfernt ſich ein wenig von ihr; Frl. Berkheim bejaht alles durch ein Kopfnicken. Ich ſeh' wohl etwas verdrießlich aus? — Bin ich ſo freundlich genung?

Der Bediente. Die Kutſche iſt da, Ihre Gnaden.

Fr. von Rußdorf. Adieu, Mariane.
Sie reicht ihr ſtolz die Hand zum Küſſen und geht.

Frl. Berkheim allein. Sie war verdrießlich, recht verdrießlich: warum nur? — Hab' ich etwas Beleidigendes geſagt? — Ich dächte doch nicht — wenigſtens geſchah es wider meinen Willen, mein Gewiſſen iſt Zeuge! — Was redten wir denn? — Ich wüßte, auf mein Leben! gar nichts. — Sollte ſie über meinen unvermutheten Bräutigam neidiſch — fi! ſie ſchlägt ſich ſelbſt. Das iſt ja unmenſchlich, ſo etwas zu vermuthen. — Zudem iſt es ja ſeufzend. doch wohl nur eine Lüge vom Juden. — Sie iſt zwar nicht ohne den Fehler des Neides: ſie möchte gern jung ſcheinen und noch einen Mann erhaſchen, ob ſie gleich nicht die jüngſte iſt, ſie läßt ſich das ſehr deutlich merken: ſie — aber was wandelt mir denn an? was bekümmern mich denn die Fehler meiner Tante? Sie iſt meine Tante und vertritt die Stelle meiner Mutter: ich mag ihre Fehler nicht wiſſen. — Ich muß mir nur ein Buch zur Hand nehmen, das mich auf andre Gedanken bringt, ſonſt könnte ich wieder in meine tadelnde Laune verfallen. Sie nimmt ein Buch und lieſt. Ich kann nicht leſen: ich verſtehe nichts. Was mag das nur ſeyn? — So unruhig ums Herze. — Sie ſteht auf. Wäre denn das um meinen Bräutigam? — Ich muß lachen. Der Vorfall iſt drollicht. Wenn der Menſch beſtändig und ganz ſo iſt, wie er ſich heute und geſtern gezeigt hat, ſo müßt' ich ihn lieben. — O dürft' ich mich nur jemandem anvertrauen, der ihm hinterbrächte, daß es wohl höflich wäre, wenn er uns die Viſite machte! Billig ſollte er das thun. Er würde alsdann wohl merken, daß ich ihn leiden kann. — So ein junger flatterhafter Menſch denkt nicht an die Etikette.

Thalberg, der Neffe, und Brand
ſchleichen ſachte herein.

Thalberg leiſe. Da iſt ſie! da ſitzt er, der Engel! — Brand, halte mich! halte mich beym Rockzipfel! ſonſt überfall' ich ſie, ſonſt flieg' ich ihr um den Hals! — Mein Herze will fort. — O du engliſche Puppe! — Mach dich fertig! itzt wird ſie herſehn — nein —

Frl. Berkheim. Ich kann nicht leſen: ich bin zu unruhig. Ich muß mir eine Arbeit holen. Sie geht, ohne Thalbergen und Branden gewahr zu werden, in das Kabinet der Tante; jene ſetzen ſich immer in Poſitur, ſie zu grüßen.

Thalberg. O du gutes Kind! wenn du erſt wiſſen ſollteſt, wie unruhig ich bin! — Brand? was meinſt du zu ihr?

Brand kaltſinnig ſtolz. Es iſt ein Mädchen.

Thalberg. O daß dir doch der Schlag die Zunge lähmte, du ſtarrgefrorner Eismann! — »Es iſt ein Mädchen« — Weißt du, daß das eine Entheiligung iſt? — Sie kömmt. — Stille! — Brand geht die ganze Zeit über ſtolz auf und nieder. So tritt doch nicht auf, wie ein Karoſſenpferd! — Stille! ſie kömmt. — Was ſoll ich nur ſagen? — Ich bin ſo voll. — Brand, hieher!

Frl. Berkheim zurückkommend. Was wollt' ich denn holen? Bin ich doch ſo zerſtreut — Sie wird Thalbergen gewahr und fährt vor Erſchrecken zuſammen. Gott! — Vergeben Sie mir, mein Herr! ich bin ein ſo furchtſames Geſchöpf, daß ich über jeden unvermutheten Gegenſtand zuſammenfahre. Erlauben Sie mir, daß ich mich ein wenig ſetze! — Sie wollen vermuthlich zur Frau von Rußdorf? — Sie iſt ausgefahren.

Thalberg. Nein, meine Prinzeſſinn; ich komme nur — Beyſeite. Der Teufel! was ſoll ich nur ſagen? Ich bin ſo voll —

Frl. Berkheim ſieht ihn aufmerkſam an. Um Vergebung, ſind Sie nicht der Herr, der geſtern Abend die Güte hatte —

Thalberg läuft zu ihr und küßt ihr die Hand. Ja, mein Engel, ich hatte die Ehre, ſie hieher zu führen — Beyſeite. Wie das ſo verteufelt kalt klingt!

Frl. Berkheim. Wir ſind Ihnen unendliche Verbindlichkeit ſchuldig. Meine Tante würde ſich ſehr freuen, Ihnen ſelbſt dafür, zu danken. — Lebhaft. Alſo ſind Sie der Herr von Thalberg?

Thalberg verlegen. Ja — nein — Beyſeite. Woher weis ſie das?

Frl. Berkheim. Der Herr von Thalberg! Sie ſieht ihn zärtlich an.

Brand, der indeſſen ſtolz auf und nieder gegangen iſt. für ſich. Das iſt mir ja ein wunderliches Brautpaar! Ich muß nur den Knoten zerſchneiden. Laut. Alſo iſt das deine Braut, Thalberg? Thalberg winkt ihm mit drohender Mine. Die Braut mit den funfzigtauſend?

Thalberg äußerſt unwillig. Schweig!

Brand. Ah, ein hübſches Kind! — Iſts erlaubt, Herr Bräutigam? Er will ihr einen Kuß geben: Thalberg wehrt ihn ab.

Frl. Berkheim. Mein Herr, ich glaubte geſittete Mannsperſonen bey mir zu haben — Sie geht zur Kabinetthüre.

Brand. Biſt du itzt ſchon eiferſüchtig? — Zum Fräulein. Mein gutes Kind! ich thu nichts; das iſt mein guter Freund — Nur ein Küßchen zum Anfange — Er ſetzt noch einmal an, ſie geht ins Kabinet und ſchließt die Thüre zu. Ein albernes Mädchen! Du wärſt mir recht: — als wenn mein Kuß Gift wäre! — Fi! Nichts für mich! — So über die funfzigtauſend zur Zugabe —

Thalberg, der indeſſen vor Zorn und Erſtaunen ganz ſtaniol geweſen iſt. O Teufel! ſchaffe mir einen Fluch, um das verdammte Vieh in die Hölle hinein zu verfluchen! — Er fährt auf ihn zu. Sage mir, Kerl, ob du toll biſt? — Auf der Stelle möcht' ich dich vor den Kopf ſchießen — Haſt du denn alles dein Gehirn mit in den Magen hinuntergeſchluckt? — O, ich möchte raſend werden! —

Brand. Was iſt dir denn? Biſt du verrückt?

Thalberg. Man möcht' es werden über deine Dummheit. — Du biſt doch vom Kopf bis auf die Füße nichts als hamburger Rindszunge, nichts als ein Stück Pökelfleiſch! — Und das ſiehſt du noch nicht ein? — O wie ihm das verdammte fette ausgeſtopfte Geſicht glüht! — Geh mir aus den Augen! — Denkſt du denn, daß du mit allen Mädchen umgehen kannſt, wie mit deinen ſchwarzgelben Nymphen?

Brand. Was iſts denn nun, ein Küßchen in allen Ehren? — Das muß ſich ſo ein Butterundmilchgeſichte für eine Ehre rechnen, wenn ſie von einem braven Kapitäne einen Schmatz kriegt — von ſo einem Manne, der in mehr als zwanzig Schlachten geweſen iſt, Kaiſern, Königen und Fürſten gedient hat —

Thalberg. Die dich alle hätten ſollen hängen laſſen, wenn du ihnen gedient haſt! — Sage mir nur, was du hier ſtehſt? — Den Augenblick geh!

Brand. Bürſchchen, nur nicht zu naſeweiſe!

Thalberg wirft ihm den Hut ins Geſicht. O du verdammtes Paviangeſicht! mich um alle meine Freude zu bringen!

Brand. Was? mir begegnet man ſo? Mir? — Höre! thu das noch einmal! noch einmal!

Thalberg. Warte! ich will dir Poſtpferde nach der Hölle ſchaffen! Er faßt ihn, wirft ihn zur Thüre hinaus und ſetzt ſich an das andre Ende des Zimmers. Da mag dich Beelzebub mit Rindszungen füttern, du Pfannkuchenkopf!

Brand. Was? mir ſo zu begegnen? — Warte! Wenn das hier nicht ein fremdes Zimmer wäre! — Für ſich. Ich will dir einen Streich ſpielen; er ſitzt noch nicht feſt; ich will ihn aus dem Sattel heben. Mein Brief iſt bald fertig; die Präſente auch. — Die funfzig tauſend ſollen dir kein Magendrücken machen, du Bube! Im Gehn. Thu das noch einmal!

Geht ab.

Thalberg, der indeſſen nachgeſonnen, ſpringt auf. Wie ſoll ichs nur machen, daß ich ſie wieder zu ſehn bekomme? Sie wird ſich nicht herauswagen. — O ſo ein göttliches, ſanftes, gutes Kind! Ich möchte ſie anbeten. — Was ſag' ich ihr nur? — Ich bin zu voll: es drängt immer ein Wort das andre, und darüber kann ich gar nichts aufbringen. — Wohlan! ich muß verſuchen. Er ſpricht durchs Schlüſſelloch. O mein göttlichſtes ſchönſtes Kind! laſſen Sie ſich nur ein einziges Wort ſagen! — Machen Sie getroſt auf! Ich habe das Ungeheuer fortgeſchickt, das Sie beleidigen wollte: ich will ihm eine Kugel durch den Kopf ſchieſſen, wenn Sie es verlangen — machen Sie nur auf! Hören Sie mich! — Beſter anbetungswürdigſter Engel! — Nur Ein Wort, nur zwey — und ich will gleich wieder gehn.

Frl. Berkheim inwendig. Nach einer ſo ungeſitteten Begegnung kann ich mich Ihnen unmöglich anvertrauen.

Thalberg. Er iſt fort, er iſt fort: ich will Sie auf das empfindlichſte an ihm rächen: ich ſchieße mich mit ihm, ſo wahr ich hier ſtehe! — Hören Sie nur Ein Wort! Es entſteht ein Geräuſch, als wenn Stühle weggerückt würden. O das gute Kind hat Stühle vorgerückt! Ungeduldig. Izt — izt — nein —

Frl. Berkheim. Aber Sie geben mir Ihr Wort, daß ich nichts zu beſorgen habe? —

Thalberg. Ich ſchwöre Ihnen hier auf den Knieen, er fällt auf die Kniee. bey Himmel, Erde und Hölle! Frl. Berkheim öffnet die Thüre, behält aber furchtſam einen Flügel in der Hand. O nun geht die Sonne auf! — O du Schatz über alle Schätze! wie ſoll ich Ihnen nur alles ausdrücken? — Meine Empfindung ſo aus dem Herzen heraus — ſo recht, wie ichs empfinde — Für ſich. Die Worte fehlen mir.

Frl. Berkheim. Und was hatten Sie mir zu ſagen, mein Herr?

Thalberg. Ich liebe Sie —

Frl. Berkheim. Sie beſchämen mich — Für ſich. O du leidiger Wohlſtand!

Thalberg Ich bete Sie an, und er ſucht in allen Taſchen. könnte ich Ihnen nur Einen Beweis meiner Liebe geben! — Nehmen Sie es an — es iſt das Porträt meiner Schweſter — das wichtigſte, das ich habe — worauf meine ganze Liebe liegt — nehmen Sie's! — Ich gebe Ihnen mein Herz, indem ich Ihnen dieſes Porträt gebe — Sie nimmt es in der Zerſtreuung an.

Frl. Berkheim. Sie ſind ſehr gütig, mein Herr. — Wollen Sie uns die Ehre erzeigen, wenn meine Tante zu Hauſe ſeyn wird — es wird mir — als wenn ſie ſich korrigiren wollte. Es wird ihr ſehr angenehm ſeyn.

Thalberg küßt ihr die Hand. O engliſches Geſchöpf! — Alſo ſoll ich gehen, mich trennen —

Frl. Berkheim. Sie wiſſen, wie viel ein Mädchen dem Wohlſtande ſchuldig iſt — Wenn meine Tante — Verzeihen Sie —

Thalberg. In der Liebe iſt kein Wohlſtand. — O dürft' ich — dürft' ich ſo in Ihre Arme, an Ihre Bruſt fliegen —

Frl. Berkheim auf der Flucht. Mein Herr, Sie werden mich nöthigen, zum zweitenmale mich vor Ihnen zu verbergen.

Thalberg. Nein, um des Himmels willen nicht! Er entfernt ſich weit. Hier nur, hier laſſen Sie mich ſtehen, Sie Tage lang anſehn — o des entzückenden Anblicks!

Frl. Berkheim. Ich bitte, ich beſchwöre Sie — Ueberlaſſen Sie mich mir ſelbſt! — Wenn man uns überraſchte — ich zittre. — Sie denken edel: warum wollen Sie nicht meinem guten Rufe —

Thalberg. Ich gehe, ich gehorche. Aber — ich kann nicht! Bey meiner Seele! ich kann nicht; ich bin eingewurzelt —

Frl. Berkheim. Sie müſſen, Sie müſſen mich verlaſſen —

Thalberg. Ja, ich gehorche: aber nur Ein Wort auf den Weg! — Sagen Sie mir, daß Sie mich lieben, daß dies nicht die letzte Unterredung —

Frl. Berkheim verwirrt. Wenn ich Ihnen — ich Ihnen — dieſes ſagte — verlaſſen, verlaſſen Sie mich! — Man kömmt.

Thalberg. O — lebe wohl, du Beſte

aller Seelen! — Sich umſehend. Lebe wohl! Für ſich. Ich kann, hol mich der Teufel! nicht vom Flecke kommen. — Noch einmal. Lebe wohl! Für ſich im Weggehn. O du göttliche Seele! ſo hab' ich, noch keine geliebt. Ab.

Frl. Berkheim allein. Warum zieht mich mein Herz doch ſo gewaltig zu dieſem Menſchen hin? — Iſt es vielleicht, weil er auch Thalberg heißt? — Warum fragt' ich ihn doch nicht, ob er in Polen geweſen iſt? Wie konnt' ich nur das vergeſſen? — Seufzend. Aber wer weis, welcher Thalberg das iſt? — Er gefällt mir: ich wollte faſt, daß ers wäre. Noch etwas jugendliche Flüchtigkeit, Heftigkeit in Ausdrücken und Empfindungen — bald übertriebne Heftigkeit — doch das iſt Jugend, ſanguiniſches Temperament. Alle junge Leute können freilich nicht ſo ſtill, wie ein Schäfchen, ſo ruhig und ſo weichlich ſeyn, wie du, meine gute Mariane. — Das macht bey ihm das Soldatenleben — aber er hat doch ſehr viel Gutes in Aug' und Minen: ſein Herz muß gut ſeyn. Wenn ers wäre — ich könnte ihn lieben. — Sie wird das Porträt in ihrer Hand gewahr. Ich glaube, ich bin ſchon verliebt! — ſo zerſtreut zu ſeyn und ſo etwas von einem fremden Menſchen anzunehmen! — Bin ich nicht ein albernes Mädchen? — Das Porträt ſeiner Schweſter, ſagte er? Ein wunderliches Geſchenk! — Der gute Menſch mag wohl arm ſeyn, daß er nichts Schicklichers kaufen kann, und mir gerade ſein Liebſtes giebt. — »Das Porträt meiner »Schweſter, auf dem meine ganze Liebe ruht« — wahrhaftig, ich könnte ihn um dieſes einzigen Zugs willen lieben — Sie beſieht das Porträt von allen Seiten und erſtaunt. Ach! Mit wehmüthiger ſteigender Freude. Er iſt es! mein Thalberg! Das Porträt, das ich ihm in meinem ſiebenten Jahre ſchenkte, als er mit ſeinen Aeltern aus Polen gieng! Mein Porträt! ich kenn' es am ſchwarzen Rande! Sie ſinkt mit freudigen Thränen auf einen Stuhl und küßt das Porträt. O du ſüßes Andenken meiner Kindheit! des unſchuldigſten glücklichſten Alters! da wir unbekümmert um Wohlſtand einander auf dem Schooß ſaßen! einander ſo engelrein liebten! kein Verbrechen kannten und keins befürchteten! O ihr ſeligen himmliſchen Tage! da wir kindiſch in Blumen hüpften und ſprangen, längſt den grünen Wänden im Garten hin! für Eine Blume zehn Küſſe hingaben, und neue ſuchten, um zehn andre zu bekommen! Was für eine Wonne, wenn wir auf der Raſenbank Pfänder ſpielten und küßten und ſchäkerten und lachten, und ich unwillig war, ſo oft eine Andre den Kuß von ihm bekam, da ich nur ihn ſah, dachte und allenthalben um und bey ihm war! Wenn wir ſo dort auf dem Grasplatze einander gegenüber ſaßen und die Würmchen um uns herum hüpften und ſummten, und wir ſie haſchten, oder Blümchen ausriſſen, ſie einander in den Schooß warfen und Kränze banden — o du ſüßeſte Zeit meines Lebens! Kämſt du zurück, und wir wären beide noch einmal Kinder! —— Sie beſieht das Porträt. Ja, es iſts! gewiß? — Aber wie kömmt es in die Hände dieſes Menſchen? — Das Porträt ſeiner Schweſter? — eine Lüge! — Ich bins! Freudig. Das iſt mein Hut, der grüne Sommerhut mit den Blonden — und hier das geſtreifte Kleid, das meine Thränen verdarben, als wir uns trennen mußten — bey der letzten Umarmung — Bewegt. O du ſüßeſte, ſüßeſte Kindheit! — — Aber wer weis? iſt das vielleicht ein Vetter von ihm, der das Porträt geerbt hat — vielleicht iſt der meinige lange todt! vermodert! Vielleicht wartet ſeine Aſche auf mich, von meinen Thränen benetzt zu werden. — — O die ſchwarzen Gedanken, mit denen ich mich quäle! — Ich muß ſie nur am Fenſter zerſtreuen. Sie geht nach dem Fenſter.

Abraham kömmt ſchleichend zur Thüre herein.

Abraham. Alſo iſt er nit der Bräutigam — Mein! iſt niemand da?

Frl. Berkheim kömmt zurück. Aber warum ſollt' ers nicht ſelbſt ſeyn? — Beſſer iſts, ich glaub' es, weil es mir Freude macht; — und wenn ers wäre, dann möcht' ich doch gern wiſſen, ob er mich wirklich und aufrichtig liebt, oder ob er vielleicht —

Abraham geht ihr nach, indem ſie auf und nieder ſpaziert. Alſo iſt er nit der Bräutigam von Ihro Gnaden?

Frl. Berkheim. Sey es, wers wolle, ich muß dahinter kommen; ich muß wiſſen, ob die Neigung des Menſchen wahre Leidenſchaft oder Hang zur Ausſchweifung iſt: aber wie ſoll ich nur das erfahren? — Sinnend. Das wäre wohl kein ſchlechtes Mittel — aber da wag' ich doch zu viel! — Wenn das unter die Leute käme! — Doch was ſchadets? — Ich kann ihn ja bald aus dem Irrthum reißen. — Sie wird den Juden gewahr. Iſt Er hier im Zimmer? Wie kann Er ſich unterſtehn, ſo ungerufen hereinzukommen?

Abraham. Sie werden verzeihen; ich wollte nur fragen noch einmal, ob er nit iſt der Bräutigam von Ihro Gnaden?

Frl. Berkheim unwillig. Nein, und damit kann Er gehn.

Abraham. So hat ers gelogen, gelogen in ſeinen Hals! So wahr ich leb! hat mirs geſagt —

Frl. Berkheim zerſtreut. Mein Freund, kennt Er denn den Menſchen genau, der Ihm das geſagt hat?

Abraham. Ja, ich kenn' ihn.

Frl. Berkheim. Kann Er mir nicht ſagen, wie er ſich gegen das Frauenzimmer aufführt?

Abraham. Er iſt ſehr galant.

Frl. Berkheim. Aber doch nicht etwa zu galant? — Ich möchte gern wiſſen, ob er etwa — wie ſoll ich mich nur gleich ausdrükken? — ob er etwa ſo ein Menſch iſt, der heute hier liebt, morgen dort, und das immer nicht in den beſten Abſichten — Er verſteht mich doch?

Abraham. Wie die Herrchen lieben! Sie gehn von einer zur andern.

Frl. Berkheim ereifert. Woher weis Er das?

Abraham. Sie machens alle ſo. Sie betriegen, ſo lang es geht.

Frl. Berkheim beyſeite. Ich muß es wagen: die Probe iſt zwar etwas ſeltſam. — Zum Juden. Sag Er doch dem jungen Offizier, daß das Mädchen, das er heute beſucht hat, ein erzlüderliches Mädchen iſt —

Abraham. Welches Mädchen?

Frl. Berkheim. Warum will Er das nun auch wiſſen? — Das Mädchen, das er heute hat kennen lernen — der Offizier wird ſchon merken, wer gemeint iſt — daß es ſo eine — Er verſteht doch, was ich ſagen will? — ſo eine, die Beſuche annimmt — Sag Er ihm das! aber ja nicht, von wem Ers hat! — Wenn Er ſeinen Auftrag ausgerichtet hat, dann wollen wir mit einander handeln.

Abraham im Gehn. Alſo nit Bräutigam! Du ſollſt kriegen neunundneunzigmal das Fieber: hat mich betrogen! Abraham! Abraham! biſt ſonſt ſo geſcheidt! Geht ab.

Frl. Berkheim allein. Aber bin ich nicht toll? Nun mach' ich gar einen Juden zum Vertrauten meiner Liebe. — Sie öffnet die Thüre. Jude! Jude! — Weg iſt er! Was das für eine Unbeſonnenheit iſt! Um zu erfahren, ob mich mein Liebhaber allein und wegen meiner Tugend liebt, ſetze ich mich der Gefahr einer übeln Nachrede aus. — Liebhaber? Als wenn ers ſchön wäre!' — Ja, du gute Werkheim, es iſt wohl nichts gewiſſer. Indeſſen — die Tollheit iſt einmal begangen: ich will doch ſehn, wie er ſich auf dieſe Nachricht beträgt. Liebt er mich noch — weg mit ihm! dann iſt er ein Niederträchtiger, der mich nicht aus Liebe aufſuchte, ſondern in unedler Abſicht. Wird er mich verachten, mich verlaſſen — dann, Thalberg, dann muß ich dich lieben, weil du nur die Tugendhaften liebſt!

Vierter Akt.

Die Wirthsſtube.

Thalberg, der Onkel, und der Wirth kommen.

Th. der Onkel. Nein! das Feuer war nicht bey mir. Ich ſah es gleich, als ich auf die Anhöhe kam: ich ritt wieder zurück in die Stadt und habe indeſſen ein hübſches Schnittchen gemacht: aber das war eine Angſt! Höllenangſt! Ich zittre noch davon. Es hat mich auch einen baaren Groſchen Eſſenzie amare gekoſtet, daß mir der Schrecken nicht in den Magen ſchlug. — Hat Er noch Goldwaſſer?

Der Wirth. O ja, recht gut, recht gut!

Der Onkel. So geb' Er her einen Schluck! Aber ſieht Er? — ſo ein Gläschen! nicht mehr!

Wirth geht ab.

Der Onkel allein. Funfzig Scheffel an meinen Neffen! Der Jude muß mir mit dafür haften — Der Wirth bringt ein Gläschen. Geh Er nur! Ich muß allein ſeyn. Wirth geht ab. Stirbt mein Neffe ohne Erben, ſo können mir die funfzigtauſend nicht entgehn. — Ich muß ſehn, daß ich bey der Braut noch etwas von meinem Vorrathe anbringe: zur Hochzeit braucht man doch Geld. — Das wäre alſo Profit —

Thalberg, der Neffe, kömmt hurtig gelaufen.

Thalberg. O Brand! ich bin dir vor Freuden ganz außer mir. Er wird den Onkel gewahr, erſchrickt und weis nicht, ob er gehn oder bleiben ſoll. Mein Onkel! Das wird ein hübſches Spektakel werden.

Der Onkel. So luſtig, Herr Bräutigam? — Ja, ja! Wenn man funfzigtauſend Thaler auf dem Rohre hat, da kann man wohl frölich ſeyn. — Es freut mich, mein Neffchen: recht ſehr freuts mich, daß du doch ſo geſcheidt biſt und dich nicht wegwirfſt. Ich dachte immer, ich dachte, daß dir einmal ſo ein nacktes

Mädchen am Halſe hängen bleiben würde. Nu, ſo erzähl mir doch, wie ſtehts denn? wie iſts gekommen? — Iſt ſie von gutem Hauſe?

Thalberg verlegen. Gnädiger Onkel —

Der Onkel. Komm nur näher! Du fürchteſt dich gewiß wegen der zwölf Scheffel? — Es iſt alles gut; das hat nichts zu bedeuten: es wird ſich ſchon finden. Ich bin nur froh, daß du dich ſo wohl vorgeſehn haſt. Aber ſage mir doch, von was für einer Familie iſt ſie denn?

Thalberg. Von was für einer Familie?

Der Onkel. Ja, von was für einer Familie.

Thalberg beyſeite. O wenn ich mich doch nicht in die verwünſchte Lüge eingelaſſen hätte! Was ſoll ich nun antworten?

Der Onkel. Was meinſt du?

Thalberg. Von was für einer Familie? — Das weis ich wahrhaftig ſelber nicht.

Der Onkel. Das weißt du nicht? — Hm! hm! Das iſt ja artig.

Thalberg. Wenn man wahrhaftig liebt, fragt man darnach nicht.

Der Onkel. Liebe hin, Liebe her! Man muß doch den Namen der Braut wiſſen, wenn man heirathet. Geld und Familie! — wenn das in Richtigkeit iſt — ah, das andre giebt ſich. — Alſo iſt ſie wohl nicht einmal von Stande?

Thalberg. Darum hab' ich mich wahrhaftig nicht bekümmert. Sie gefiel mir — was brauch' ich weiter, um ſie zu lieben?

Der Onkel. Ja, ſo denkt ihr jungen Kerle, weil ihr noch keine Erfahrung habt. Du wirſt uns doch unſre Familie nicht beflecken wollen? — Ich bin wohl zufrieden: aber die andern! — Du haſt doch über die funfzigtauſend hinlängliche Verſichrung?

Thalberg für ſich. Was ſoll ich nun ſagen? — Zum Onkel. Eine Verſichrung?

Der Onkel. Ja, daß du gewiß gleich nach der Hochzeit zum Empfange gelangſt! — Denn wenn man ſich da nicht vorſieht, ſo werden einem hernach allerhand Winkelzüge vorgemacht —

Thalberg. Eine ſchriftliche Verſicherung?

Der Onkel. Freilich wäre das am beſten. — Aber doch wenigſtens eine mündliche?

Thalberg. Nein, die hab' ich nicht.

Der Onkel. Woher weißt du denn, daß ſie ſo reich iſt? — Hat ſie noch Anverwandten?

Thalberg. Ja — ich denke.

Der Onkel. Sage mir nur, wie du mir vorkömmſt! — Willſt du denn ſo in den Tag hinein heirathen? — Aber mit den funfzigtauſend Thalern hats doch ſeine Richtigkeit?

Thalberg für ſich. Was antwort' ich nun? — Er erfährt doch, daß es eine Lüge iſt.

Der Onkel. Was ſagſt du?

Thalberg. Ich kann freilich ſo genau —

Der Onkel unwillig. Was? Das weißt du auch nicht? — Halt! das muß ich wiſſen. — Für ſich. Da wäre ja meine ganze Rechnung umſonſt gemacht! — Aengſtlich. Nur heraus damit! Heraus mit der Wahrheit! Es iſt wohl gar ein Bettelmenſch?

Thalberg. Nein, gnädiger Onkel, Sie werden — vergeben —

Der Onkel. Nicht wahr? — Dacht' ichs doch! — O ich bin des Todes! — Alſo haſt du dich an ein Lumpenmenſch gehangen? — O wenn das dein verſtorbner Vater hätte erleben ſollen! — Ich bin zu Grunde gerichtet! Es iſt aus! Ich bin betrogen! angeführt! — Er fährt auf ihn zu. Schaff mir meine zwölf Scheffel! meine funfzig! oder ich — ich ſchieße dich — ich ſchieße mich — ich ſchieße alle vor den Kopf. — Heraus damit!

Thalberg. Ich weis nicht, warum —

Der Onkel. Nur keine Einwendungen! — Meine ganze Rechnung umſonſt gemacht! Ich unglücklicher Mann! — Schaff mir wenigſtens mein Getreide! ſchaffs! und dann nimm dein Lumpenmenſch und geh zum Teufel! Ich mag nichts mehr von dir wiſſen. — Für ſich. So ein ſchönes Geld, das ich hätte machen können! Ja, da liegts! — Zum Neffen. Schaff! mach Anſtalt! Ich will zum General gehn; ich will Arreſt auf dein Traktament legen. Hungern ſollſt du, hungern ſollſt du dafür! keinen Groſchen kriegen, bis du mich zu Hellern und Pfennigen bezahlt haſt! jeden

Scheffel à ſechs Thaler! — und das Lumpengeſindel, dein Hurenmenſch will ich in Ketten und Banden werfen laſſen; ſie ſoll karren und hungern, bis alle funfzig Scheffel abgearbeitet ſind. — Das ganze Haus ſoll karren. — Mich ſo zu hintergehn! — Der Jude ſoll an den Pranger kommen. — Warte! warte! Im Weggehn. Das ſchöne Geld, das ich hätte machen können! Das ſchöne Geld! — Drohend in der Thüre. Warte! warte!

Thalberg allein. Puh! das war ein Donnerwetterchen! — Hm! nun iſts überſtanden. — Der General wirds ihm gönnen, dem alten Wuchrer, daß er ſo angeführt iſt: — er hat ſich ja ſelbſt angeführt. — Mit dem Juden will ich wohl fertig werden; und — Singt:

Ich geh zu meinem Mädchen —

O du allerliebſtes Kreatürchen! wer dir nur ſchon auf dem Schooße ſäße! — Sie thut verzweifelt ſchüchtern. Sonſt gefiel mir das nicht: aber an ihr gefällt mirs. — O ſo ein ſanftes, gutes, herzegutes Geſchöpf! — Sie thut zwar entſetzlich zurückhaltend und ängſtlich —

»Wenn ihre Tante zu Hauſe iſt?« — ach, der alte Rumpelkaſten! — Das wäre alſo ihre Tante? So iſt ſie ja nicht ihr Kammermädchen? — Wer weis, was der verdammte He da, der Wirth, gehört hat? — Ihre Kammerjungfer? Eine Prinzeſſinn iſt ſie, du Narr! — Wenn meine Liebe alle Stunden ſo fortwächſt, wie heute, ſo bin ich morgen verrückt. — Ich muß ſehn, ob ich zu ihr hineinwiſchen kann; ich muß ſie heute noch ſehn, oder ich werde krank, todtſterbekrank.

Der Wirth kömmt.

Der Wirth lieſt die Aufſchrift eines Briefs. A Ma--de--mo--i--ſél--le —

Thalberg. Was giebts da zu buchſtabiren?

Der Wirth. Laß mich, laß mich, Hühnchen! — Ma-de-mo-i-ſél-le -- de – Ru-Ru — Da! hilf mir doch einmal!

Thalberg. De Ruſsdorf! --- Das iſt ja der Geſchlechtsname meiner verſtorbnen Mutter. — Wo iſt der Brief her?

Der Wirth. Da — weit her — Weis nicht, Kind! weis nicht.

Thalberg. Das iſt ja Brandens Wappen. — Was Henker! ſchreibt der an eine Mademoiſelle de Rußdorf? — Ah, das iſt wohl das knedige Fräulein, das er ſich heute vorbuchſtabirte. Wir wollen ihn aufmachen.

Der Wirth. Schätzchen, Lämmchen, tauſend goldnes Engelchen! ja nicht! ja nicht!

Thalberg. A ſon logis — alſo iſt ſie hier in der Stadt?

Der Wirth. Weis nicht, weis nicht, Hühnchen.

Thalberg. Herausgeſagt! oder ich breche auf.

Der Wirth. Bitte, bitte um alles in der Welt.

Thalberg. Nu? ich breche —

Der Wirth. Ich darf ja, bey meiner Seele! nichts ſagen. Er hat mirs verboten.

Thalberg. Alſo iſt er von Branden?

Der Wirth. Er hat mirs verboten.

Thalberg. Wo wohnt die Mademoiſelle de Rußdorf? — Es iſt doch gewiß ein Hürchen, das er einmal aufgejagt hat. Wo wohnt ſie?

Der Wirth zeigt durch Minen, daß ſie im Hauſe wohnt.

Hier im Hauſe? — Schreibt er an mein Mädchen? — Her! ich muß ihn aufmachen.

Der Wirth. Ja nicht, ja nicht, Kindchen! — Will dir ja gern ſagen. Es iſt die Alte, an die er ſchreibt — das iſt ſeine Muhme, ſagt' er — die hat da einen Prozeß, ſagt' er — er ſagte nichts ſo recht deutlich —

Thalberg. Laß Er mir den Brief, Herr Wirth! Ich will ihn überbringen. So hab' ich eine Gelegenheit, mein Mädchen einmal zu ſehn.

Der Wirth. Darf nicht, darf nicht, Kind!

Thalberg. Sey Er nicht wunderlich! Ich trag' ihn hin. — Wo muß er das ausgekundſchaftet haben, daß die Alte ſeine Muhme iſt? — Leb' Er wohl, Herr Wirth.

Der Wirth. Guttchen, nur nicht aufgemacht! Bitte um alles, alles in der Welt.

Thalberg. Die Alte ſoll ihn kriegen. Schaff Er mir alle Stunden einen Brief; ich trag' ihn hin, und ſo ſeh' ich alle Stunden mein Mädchen. Bis auf Wiederſehn. Er pfeift im Weggehn das Lied, das er immer geſungen. Herr Wirth! ich brech' auf —

Der Wirth. Um alles in der Welt nicht, Buttchen! Ja nicht! Bitte! bitte!

Geht ab.

Thalberg allein. Und doch —

Abraham tritt herein.

Thalberg. Ah, da kömmt der verzweifelte Jude: was wird er nur wollen? — Umarmt ihn. Ach, mein goldner allerliebſter Herr Abraham! Wie freu' ich mich, Sie zu ſehen?

Abraham. Ich freu mich nit. Ein feiner Herr! hat mich betrogen —

Thalberg. Ich Sie betrogen? Wie denn das?

Abraham. Will ſeyn ein Bräutigam, und iſt nit! iſt nit!

Thalberg. Wer hat Ihnen denn das weis gemacht?

Abraham. Ja, weis gemacht! Die Braut hat mirs ſelber geſagt. Bin gweſen an alle Zimmer im gänzen Hauſe —

Thalberg. Sie haben ſich erkundigt? —

Lacht. Sehn Sie, ſo kömmt man an, wenn man ehrlichen Leuten nicht aufs Wort glaubt. — Das iſt Mädchenverſtellung! Wiſſen Sie denn nicht, daß ſich die Mädchen alles gern nachſagen laſſen, nur nicht, daß ſie Bräute ſind? — Sagte ſie nichts von mir?

Abraham. Sehr viel!

Thalberg. Was denn? Hurtig, Herr Abraham! Iſt ſie nicht recht wohl mit der Partie zufrieden, die ſie thut? Nicht wahr, ſie hat mich recht lieb?

Abraham. O recht lieb! wers weis? — Ironiſch. Sie kann nit ſeyn ohne den Herrn.

Thalberg. Nicht ohne mich? — Komm, Abraham! wir wollen vor Freuden eins tanzen — Er faßt ihn an; der Jude wehret ſich. Dal, dal, dal — Narr, vor Freuden! — Dal, dal, dal — Was ſtehſt du denn da, wie eine Bildſäule? — Er küßt ihn. O du ſcharmanter Jude! Ich laß dir für dieſe Nachricht einen goldnen Bart, mit Diamanten beſezt, machen. — Komm, wir wollen vor Freuden auf den Köpfen gehn.

Abraham. Dank dem Herrn! Geh lieder auf den Füßen.

Thalberg. Hat ſie weiter nichts geſagt?

Abraham. Daß ſie ſo eine — der Herr wird wohl verſtehn?

Thalberg. Was, Jude?

Abraham. Daß ſie Beſuche annimmt. Will der Herr ſie heirathen? — Ah, ſchöne Partie! So ein hübſcher Kavalier und wirft ſich ſo weg! Betriegt die Leut! Sagt, daß er heirathet, und iſt nit! Schickt mich zu fremden Fräulein, die ihn nit kennen! Kriegt funfzigtauſend zur Mitgift, und wenn mans beym Lichte beſieht, ſo iſts ein Mädchen — wie ich ſage — ein Mädchen, das nicht funfzigtauſend Pfennige hat.

Thalberg. Von wem redſt du denn?

Abraham. Der Herr wird wohl wiſſen — das reiche Fräulein, das der Herr heute beſucht hat! das ſo viele Kaſten voll Gold mitbringt! — Ich ſoll Sie warnen: hüte ſich der Herr!

Thalberg. Abraham, Sie ſind toll.

Abraham. Nein, wär' ich toll, ſo wär' ich nit geſcheidter als Sie.

Thalberg. Gehn Sie, oder ich vergreife mich an Ihnen.

Abraham. Bezahlen Sie mich! dann will ich gehn.

Thalberg. Ich haue dich in Stücken, wie eine Feldrübe, wenn du noch Ein Wort ſagſt.

Abraham läuft. Nein! will mich hauen, wie Ruben! Iſt das der Dank? Warte! du ſollſt ſchon bezahlen! du ſollſt ſchon bezahlen!

Geht ab.

Thalberg allein. So eine? — Wäre das möglich? — Wenn doch der Jude mit ſeiner verwünſchten Nachricht unterwegs ertrunken wäre! — Ich liebe das Mädchen bis zum verrückt werden; aber wenn ſie wirklich — ich bin wie vor den Kopf geſchlagen. — Nein, ſo ein Engel kann unmöglich ein Teufel ſeyn. Ich muß dahinter kommen. — Ob ich zu ihr gehe? — Aber ich weis ſchon! wenn ich in ihren Händen bin, ſo kann ſie alles aus mir machen; ich bin ein verdammter weichherziger

Junge: und wenn ſie mein Herz am rechten Flecke angreiſt — weg bin ich!. — Ich will nicht mehr an ſie denken. — Herr Wirth! Der Wirth kömmt. Da! trag Er den Brief ſelbſt hin, wohin er ſoll! Er giebt ihm Brandens Brief; der Wirth geht mit ihm ab. Wenn ich auch gleich nicht an ſie denken will: es iſt mir nicht möglich. Ich muß nur ſehen, daß ich mir die Liebe aus dem Kopfe treibe. Ich will ſie vertanzen. Er ſingt und tanzt dazu. O ſo ein vortreſliches Mädchen! Alſo wäre das alles Verſtellung? Alle dieſe Schüchternheit nur Grimaſſe? — Wahrhaftig, ich werde ſie noch lieben müſſen, wenns auch das niederträchtigſte Menſch auf der Erde wäre: ich müßte ſterben — Zum Teufel! da ſitz' ich ja ſchon wieder mitten in der Liebe drinne! Das geht nicht. — Aber warum glaub' ich denn dem Juden ſo gleich? — Ich merke wohl, wenn man verliebt iſt, glaubt man alles. — Ich will doch zu ihr gehn: das wird ſich bald offenbaren, ob der Jude Recht hat. Ich will ihr mein Porträt wieder abfordern, will ſie auf die Probe ſtellen; und wenn ſie wirklich ſo ein niederträchtiges Geſchöpf iſt, das nur in der Welt herumläuft — wenn das alles Grimaſſe geweſen iſt, ſo ſoll ſie — nein, es wäre doch Schade um ſie, wenn ich ihr etwas zu Leide thäte. — O die verdammte Gleißnerey der Mädchen!

Brand *ſehr altmodiſch geputzt, tritt herein.*

Thalberg. Was iſt das für ein Geſpenſt? — Ey! ey! Herr Brand! So geputzt! Ey! wie wunderſchön!

Brand. Fängſt du ſchon wieder an? — Du weißt, daß ich dergleichen Höhnereyen nicht vertragen kann. Hätte ich gewußt, daß du hier wärſt — *Will gehn.*

Thalberg. Bleiben Sie doch, mein zierlicher Herr Brand! *Er beſieht ſeine Weſte.* In Paris geſtickt? Vor wie viel hundert Jahren? — Ein anſehnliches Stück! Wie hießen der Herr Ur-Ur-Ur Ur-Urgroßvater, die ſie haben ſticken laſſen?

Brand. Thalberg, ich —

Thalberg. Das ſind wohl braunſchweiger Würſte und hamburger Rindszungen, die hier auf der Weſte prangen? — Recht nach dem Leben gezeichnet! Man möchte zubeißen, ſo natürlich!

Brand. Ich geh, denn —

Thalberg. Bleib doch, liebes Kind! Du biſt heute ſo ſchön, daß ich dich nicht genug anſehn kann.

Brand. Ich muß mir gehn, denn —
Dreht ſich um.

Thalberg. Brand, Brand! um des Himmels willen! brauchſt du denn ſo große Oeffnungen zur Tranſpiration? — Die Mäuſe haben ſich auf dein Kleid zu Gaſte gebeten. Sieh nur! der ganze Rücken iſt zerlöchert! — Ach, es iſt gefreſſen, das ſchönſte Kleid! Es iſt gefreſſen: hier fliegen die Faſern umher.

Brand. Iſt das wahr, Thalberg? — Er fühlt hin. Wahrhaftig! da hätt' ich einen ſchönen Aufzug gemacht.

Thalberg. So gehts, wenn altes Geld und alte Kleider zu lange in der Familie vererbt werden. Haſt du auch etwa ſolche alte Thaler? Gieb mir ſie, ehe ſie die Mäuſe auch freſſen. —

Brand weinend. Das ſchöne Kleid! — Ich hab' es ſo lieb gehabt —

Thalberg. Tröſte dich, Brand! Wenn Zeit und Stunde um iſt, muß auch das ſchönſte Kleid daran.

Brand. Das herzliebe Kleid! — Ich hielts, wie meinen Augapfel —

Thalberg ſeinen Ton nachahmend. Das verwünſchte Mädchen! — Ich hielts für einen Engel —

Brand aufſtehend. Wen? wen?

Thalberg. Ach, Brand, hüte dich vor den Mädchen! Sie ſind alle, wie dein ſchönes zerfreßnes Kleid — vorn lauter Gold, Stickerey und Seide, und im Rücken ein Mottenfraß!

Brand. Iſt denn etwas vorgegangen?

Thalberg. Ach, ich kann dirs nicht ſagen. — Wenn du morgen in den Zeitungen lieſeſt — »geſtern Abend wurde ein Mädchen von ihrem Liebhaber jämmerlich ermordet« — ſo denk an mich!

Brand. Du wirſt doch nicht? —

Thalberg. So denk an mich, ſag' ich dir. Geht ab.

Brand allein. Hui! daß etwas vorgefallen ſeyn mag! — Deſto beſſer für mich! Nun hab' ich gewonnen Spiel. Brand, nun rücke du an! — Itzt will ich meinen Staat — das herzeliebe Kleid! es geht mir an die Seele — aber mein Triumph ſoll mich tröſten. Er iſt abgewieſen worden. Brand wird ſiegen. — Freue dich, mein lieber Magen! die funfzigtauſend ſind dein.

Fünfter Akt.

Das Zimmer der Frau von Rußdorf.

Frau v. Rußdorf und **Fräul. von Berkheim**, beide arbeitend an einem kleinen Tiſchchen.

Frl. Berkheim. Aber, beſte Tante, ſoll ich denn meine Empfindungen ganz unterdrücken, wenn ich fühle, daß ſie nicht böſe ſind? — Für mich iſt es nun einmal ein Vergnügen, mich mit ſüßer Traurigkeit an die unſchuldigen Scenen meiner Jugend zu erinnern: laſſen Sie mich immer dieſer Narrheit nachhängen, wenn es ja eine iſt! — Sie können nicht glauben, was für Wonne es mir giebt, wenn ich in der Dämmrung einſam daſitze und alle Bilder meines vergangnen Lebens vor mir vorübergehn laſſe. Da iſt kein Plätzchen, wo ich geweſen bin, deſſen Andenken nicht von einem Gefühle begleitet wird, das mich inniger belebt, als der Genuß ſelbſt.

Frau v. Rußdorf. Du biſt ein fantaſtiſches Mädchen.

Frl. Berkheim. Ja, ich bin es: die Natur hat mich aber nun einmal ſo gemacht, daß ſanfte Traurigkeit für mich die größte Wonne iſt: Begebenheiten, wo andre lachen oder kalt vorbeygehn, verſetzen mich in ein ſchmelzendes Gefühl, in eine Rührung, deren Süßigkeit ſich Niemand vorſtellen kann.

Frau v. Rußdorf. Ich muß über dich lachen, Mariane. Boshaft. Alſo befandeſt du dich wohl auch in dieſer angenehmen Rührung, als du dein Porträtchen heute ſo unvermuthet geſchenkt bekamſt?

Frl. Berkheim. O, gnädige Tante, ich muß es Ihnen bekennen: ich habe geweint.

Frau v. Rußdorf. Welches Geziere! — Spöttiſch. Was würdeſt du nun vollends thun, wenn du deinen geliebten Schäfer ſelbſt in den Schooß bekömmſt — lachend. da würdeſt du weinen!

Frl. Berkheim. Ich glaube, die Begebenheit verdiente Thränen der Freude. Wenn wir als Mann und Frau einmal ſo beyſammen ſaßen, wie wir als Kinder in friedlicher Eintracht und froher Zufriedenheit unter den beiden Linden ſaßen und die Fiſchchen im Bache emporſteigen oder auf dem Grunde fortwimmeln ſahen! Sagen Sie mir, iſt in einer ſolchen Vorſtellung nichts Süßes?

Frau v. Kußdorf. Tändeleyen! Kinderpoſſen! weiter ſeh' ich nichts drinne.

Frl. Berkheim. Und wenn dieſe Vorſtellung vollends wahr würde! — Ich hoffe es.

Frau v. Kußdorf. Wer weiß, welchem ſchlechten Geſchöpfe er dein Bild gegeben hat, durch deren Hände es wieder von einem ihrer Galane zum andern bis endlich in die deinigen gewandert iſt! Der luſtige Zeiſig mag dich lange vergeſſen haben. Wer wird in ſeinem achtzehnten Jahre ein Mädchen noch lieben, mit dem man im neunten getändelt hat?

Frl. Berkheim. Wenn er nur ein Mann iſt, wie ich ihn wünſche — wohl! ſo iſt es gut, daß unſre Herzen einander gefunden haben, mag er Thalberg heißen oder nicht, mich ehmals geliebt haben oder nicht; und wenn er Eine Probe aushält, ſo iſt er ein Mann für mein Herz, ſo iſt er geprüft. Ich will ſchlechterdings, daß man blos meine Perſon und meine Tugend lieben ſoll. Wer mich ohne Tugend lieben könnte, den veracht' ich.

Der Bediente kömmt. Ein Brief an Ihre Gnaden. Ab.

Frau v. Rußdorf. A Mademoiſelle, Mademoiſelle de Ruſsdorf — Mademoiſelle de Ruſsdorf — ſiehſt du, ſo weit hab' ichs gebracht, daß mir die Leute die Wittwe nicht anſehn. Ja, wenn man munter, lebhaft iſt, nicht den Kopf hängt —

Frl. Berkheim. Ich glaube gewiß, er iſt an mich. Iſt es vielleicht das Thalbergiſche Wappen?

Frau v. Rußdorf. Närriſches Mädchen, ſollte dein Schäfer nicht deinen Namen wiſſen?

Frl. Berkheim ungeduldig. Wie gleichgültig iſt der Name für die Liebe! Laſſen Sie mich ihn öffnen —

Frau von Rußdorf unwillig. Er iſt an mich. Glaubſt du denn, daß man mich nicht eher für ein Fräulein anſehn könnte, als dich, traurige Kopfhängerinn? — Das denke ich gar ſehr. Sie öfnet ihn.

Frl. Berkheim. Iſt er an mich?

Frau v. Rußdorf ſtotternd. Adam Maximilian von Brand, Kapitän — ſehr übel buchſtabirt! — Kapitän Brand! ſiehſt du?

Frl. Berkheim traurig. So iſt ers nicht? — Was will nur der Brand?

Frau v. Rußdorf freudig. Er iſt an mich; eine förmliche Liebeserklärung, ſo gewiß ich hier ſitze! Da, lies! — Hab' ichs doch geſagt: wer nur zu intereſſiren weis, der wird nicht überſehn. — Hm! Kapitän! — Das wird vermuthlich ein hübſcher Kawalier mit guten Einkünften ſeyn — Mariane, bin ich roth genug? — Er wird mir heute noch aufwarten. Sie ordnet ihren Putz. Weg mit der Arbeit! Sie räumt weg. Johann! Er kömmt. Räumt hurtig zuſammen! alles ordentlich! — Mariane, ob ich nicht lieber einen Palatin umnehme? — Sie minaudirt vor dem Spiegel. Die kleine Enveloppe würde auch keinen übeln Effekt thun — was meinſt du, Mariane? —

Bleib' ich im Deshabille oder zieh' ich mich an? Sie läuft hin und her. Aber er möchte kommen: es wird nicht mehr Zeit ſeyn. — Johann! Er kömmt. Beſtellt Punſch, Limonade, Orgeade, Biſchoff — wenn ich nur wüßte, wovon er Liebhaber wäre —

Johann. Das iſt zu viel auf einmal.

Frau v. Rußdorf. So bringt, was da iſt! — — Johann! Einen Teller Konfekt. — Johann ab. Sie ſieht nach der Uhr. Er läßt mich lange warten. — Mariane, ich glaube, du biſt betrübt? — Sey nicht neidiſch über mich, Kind! Lerne von mir intereſſiren! — Man muß zu intereſſiren wiſſen, und es wird dir gewiß nicht an Anbetern fehlen. — Sey nicht neidiſch!

Frl. Berkheim. Wenn Sie nicht meine Tante wären, ſo würde mich eine ſolche Vermuthung beleidigen. Warum ſollte ich neidiſch ſeyn? — Verdient der Mann Ihre Liebe, ſo nehm' ich an Ihrem Glücke allen möglichen Antheil — aber, aber —

Frau v. Rußdorf. Was giebts nun ſchon wieder? — Dein Aber kömmt mir itzt zur ungelegnen Zeit. — Wenn dir der Anblick meines Vergnügens zu ſchwer fällt, ſo kannſt du ja ins Kabinet gehn. Bey dergleichen Unterredungen ſind überhaupt nur vier Augen nöthig. — Er bleibt lange.

Frl. Berkheim. Wenn Ihnen meine Gegenwart zuwider iſt — Sie macht eine Verbeugung, um zu gehn.

Frau v. Rußdorf. Nein, du kannſt auch bleiben. — Oder denkſt du vielleicht gar, du möchteſt mir durch deine Gegenwart Eintrag thun? — Lachend. Stolze Einbildung! — Liebes Kind! ich weis zu intereſſiren. — Du ſeufzeſt? — Geh, geh, meine gute Mariane! Freilich iſt es kränkend, in deinem Alter ſich ſo zurückgeſetzt zu ſehn! gar keine Anbeter, gar keine Bewundrer zu haben! — Aber der Menſch trägt immer die Schuld ſeiner eignen Fehler. — Gieb dich zufrieden! Heute an mir, morgen vielleicht an dir. — Halt! itzt wird er kommen. — Entzückt. Ach, Mariane! er kömmt. — Ach! bin ich auch in Ordnung? — Ach! Sie geht zum Spiegel. Liebes Kind! es iſt mir ſo ſüßlich ums Herze — ach! ich hör' ihn —

Thalberg, der Onkel, draußen. Geh Er zum Teufel!

Frl. Berkheim. Das muß ein heftiger Liebhaber ſeyn, der ſeinen erſten Einzug mit dem Teufel hält.

Frau v. Rußdorf. Was ſagt er? — Ich komme, mein Täubchen?

Der Onkel hereintretend. Laß Er mich, oder ich werfe Ihn die Treppe hinunter, daß man Seine Knochen zuſammenleſen muß. — Mich bey dem Bettelgeſindel erſt melden zu laſſen! das wäre der Mühe werth.

Frau v. Rußdorf läuft ihm ängſtlich entgegen. Hat etwa mein Bedienter —

Der Onkel. Aha! Da iſt ja das Weibsvolk. — Nu, welche iſt es denn? Frl. Berkheim und ihre Tante ſehen einander verwundert an. Doch wohl die Junge?

Frau v. Rußdorf. Mein Herr, Sie können doch nicht —

Der Onkel. Ja, laß Sie ſich nur bange ſeyn! Er droht mit der Peitſche. Ich will ein Exempel ſtatuiren.

Frau von Rußd. }
Frl. Berkheim } zurückfahrend. Ach!

Der Onkel. Ihr lüderlichen Betteln! Ich will Euch lehren, unſchuldige junge Leute verführen. *Er geht auf ſie los.* Wollt Ihr gleich alles geſtehn?

Frau v. Rußd.
Frl. Berkheim. } Ach! er iſt raſend.

Der Onkel. Nein, ich bin bey ſehr gutem Verſtande; und Ihr ſollts gleich fühlen, daß ich meinen völligen Verſtand habe. In den Karren will ich Euch ſchmieden laſſen, in den Karren, ſo bebändert und gepudert und ſinkelnd und funkelnd, wie ihr da ſeyd. Da behängt ſich das Geſindel mit ſchönen Lumpen von oben bis unten aus, und andre ehrliche Leute müſſen ſich von ihren lüderlichen Neffen um ihr ſauer erworbnes Bischen bringen laſſen. Gleich gebt mir alles heraus, was er Euch gegeben hat! Gleich, oder — *Er geht auf ſie los.*

Frau v. Rußd.
Frl. Berkheim. } Himmel! Hülfe! Hülfe!

Der Onkel. Ja, ſchreyt Ihr, wie Ihr wollt! Der Büttel wird nicht weit mehr ſeyn. — Fort! ohne langes Schwatzen, heraus damit! Ohne weitere Umſtände! Alles hieher gelegt auf den Tiſch! Ich muß mein Geld wieder haben, und wenn ich Euch den Rock vom Leibe herunterreißen ſollte. — Fort! Soll ich ſelber ſuchen?

Frau v. Rußdorf. Ach, Mariane, ich zittre! Ich bin des Todes. — Rufe doch! rufe doch nach Hülfe!

Frl. Berkheim. Ach, ich kann nicht vor Schrecken. — Mein Herr, ich bitte Sie um alles in der Welt, verlaſſen Sie uns!

Der Onkel. Verlaſſen? — Ja, deswegen bin ich auch gekommen. — Nicht von der Stelle, bis Ihr mir alles ausgeliefert habt: alles bis auf die letzte Faſer! — Fort! oder ſoll ich Anſtalt machen? *Er geht zum Kabinet.* Iſt er vielleicht da? Ich wollte dich mit ein paar warmen Hieben begrüßen. — Ich bin des Tändelns überdrüßig. Fort! friſch! ausgepackt!

Frau v. Rußdorf. Es iſt ein Räuber. Mariane, gieb ihm doch, daß wir ihn los werden! *Sie verſteckt ſich hinter Frl. Berkheim.*

Der Onkel *drohend.* Wollt Ihr verdammten Betteln gleich herausgeben —

Frau v. Rußd. } Wir wollen ja alles ge-
Frl. Berkheim. } ben, alles.

Der Onkel. Nu, ſo packt aus! Ich mache nicht lange Federleſen.

Frl. Berkheim giebt ihm zitternd die Uhr. Hier, mein Herr — laſſen Sie uns nur in Ruhe! —

Der Onkel. Poſſen! das iſt lange noch nicht genug. Das bezahlt mir nicht vier Scheffel. — Mehr her!

Frau v. Rußdorf. Mariane, gieb ihm doch, eh er uns umbringt! —

Frl. Berkheim giebt den Beutel.

Der Onkel. Nu, da ſeh man einmal! Meine Börſe iſt nicht ſo voll. Alles Sündengeld! — So viel hat Sie ſich doch ſchon verdient? Hat Sie das alles von meinem Neffen?

Frl. Berkheim. Nur keine Beleidigungen —

Der Onkel. Ach, Sie thut wohl gar noch, als wenn man nicht wüßte? — Sie ſollte ſich ſchämen: der liebe Gott hat Ihr ſo ein hübſches Geſichtchen gegeben, und doch die Familien zu ruiniren! Arme junge Leute zu verführen, daß ſie ihre Onkel beſtehlen müſſen! Sie iſt nicht werth, daß Sie die Sonne beſcheint. — Kann Sie nicht arbeiten?

Frl. Berkheim. Sie müſſen falſch angekommen ſeyn —

Der Onkel. Nein, ich bin ganz recht. Ich bin bey den lüderlichen Geſchöpfen, die meinen Neffen verführt haben. — Nicht geſpielt! Das iſt noch lange nicht genug! Immer mehr her! immer mehr!

Frau v. Rußdorf. Wenn doch der Kapitän käme! — Mariane, gieb ihm doch, gieb ihm doch, daß er uns nicht ermordet!

Frl. Berkheim. Was ſoll ich ihm geben?

Frau v. Rußdorf. Gieb ihm doch! gieb ihm doch! Alles, was wir nur haben. — Ich höre jemanden an der Thür: vielleicht iſt es der Kapitän. Wir wollen ſchreyen.

Beide. Hülfe! Hülfe!

Der Onkel. Wollt Ihr ſchweigen?

Frau v. Rußd.
Frl. Berkheim. } Hülfe! Hülfe!

Thalberg, der Neffe, kömmt haſtig herein und bleibt verſtummend ſtehen, als er ſeinen Onkel gewahr wird.

Der Onkel. Gut, daß wir einander hier beyſammen finden!

Frau v. Rußdorf zum Neffen. Retten Sie uns! rufen Sie Leute zuſammen! er will uns ermorden, beſtehlen, umbringen!

Der Onkel. Sage mir einmal, was du hier willſt?

Thalberg. Und ich möchte auch gern wiſſen, was Sie hier wollen, gnädiger Onkel.

Der Onkel. Das Geld hab' ich mir wieder geholt, das Er mir geſtohlen hat. — Siehſt du, wie die Thierchen zittern? — Du biſt wohl gekommen, um ſie zu tröſten?

Thalberg. Nein, gewiß nicht, Onkel. Das iſt nichts, was Sie denken. Seufzt.

Der Onkel. Wirklich? biſt du geſcheidter geworden?

Thalberg. Es iſt alles aus, alles aus. Zur Fräulein. Sie werden leicht vermuthen können, warum ich wieder zu Ihnen komme. Ich habe heute ein Porträt bey Ihnen vergeſſen: ich komme itzt, es wieder abzuholen.

Frau v. Kußdorf. Er iſt bey dir geweſen?

Der Onkel. Warte! ich will dir helfen. — Was iſt es? Ein Porträt? — Heraus damit!

Frl. Berkheim. Erlauben Sie mir, daß ich dieſe Sache mit Ihrem Neffen allein abthue! — Zu Thalbergen. Darf ich wiſſen, was Sie zu dem Entſchluſſe gebracht hat, Ihr Geſchenk ſo ſchleunig wieder abzufodern?

Thalberg. Ich ſchenke nicht gern, wo ich mich ſchämen muß, geſchenkt zu haben.

Frl. Berkheim beyſeite. Vortreflich! Meine Probe gelingt. — Zum Neffen. Und warum ſchämen Sie ſich, mir —

Thalberg. Sagen Sie mir, iſt wirklich dieſe Mine der Unſchuld nur Grimaſſe? Sind dieſe unwiderſtehlichen Reize wirklich nur eine Schminke des Betrugs? — Ich kann es nicht glauben. Unmöglich kann ein Teufel ſo ſehr die Mine des Engels annehmen.

Frl. Berkheim. Ich bin ganz erſtaunt über —

Thalberg. Laſſen Sie mich erſtaunen, daß die Natur Schönheit und Niederträchtigkeit ſo paaren konnte! — Onkel, führen Sie mich weg! Hol mich der Teufel! ich bin ſchon wieder ſo verliebt in ſie — führen Sie mich weg!

Der Onkel. Iſt dir nicht wohl?

Thalberg. Sehr ſchlecht! — Geben Sie mir mein Porträt, und laſſen Sie mich gehn! Auch Ihr Zimmer hat eine verpeſtete Luft.

Frau v. Rußdorf. Ich glaube wahrhaftig, das iſt eine Bande, die uns beſtehlen will.

Thalberg. Nein, nur fodern will ich, was mir gebührt. Mit einem Blicke nach Fräulein Berkheim. Ach, warum gab Ihnen der Himmel nicht ſo viel Tugend, als verführeriſche Schönheit?

Frl. Berkheim mit freudiger Bewegung. Iſt es möglich? Denken Sie wirklich ſo? — O ich bin entzückt! Gnädige Tante, er liebt die Tugend!

Thalberg. Und Sie können ſich unterſtehen, von Tugend zu ſprechen? — Geben Sie mir das Porträt! Ich mag es nicht in den Händen einer Heuchlerinn wiſſen.

Frl. Berkheim umarmt ihn. Ich bin außer mir. Sie lieben die Tugend?

Der Onkel wehrt ſie ab. Will Sie den armen Menſchen aufs neue in Ihre Stricke ziehen?

Frau v. Rußdorf. Mariane, ſchämſt du dich nicht?

Frl. Berkheim. Gnädige Tante, ich kann mich nicht faſſen. Meine Probe iſt gelungen. Er liebt die Tugend. Zu Thalbergen. Sie müſſen wiſſen, daß ich, ich dieſe nachtheiligen Gerüchte von mir ausgebreitet habe, um zu erfahren, ob Sie mich auch ohne Tugend lieben könnten —

Der Onkel. Komm, Neffe, du wirſt weich —

Thalberg. Onkel, ich kann nicht gehn.

Der Onkel reißt ihn fort. Komm, ſag' ich dir! Ehe ſie dich wieder verſührt.

Thalberg. Onkel, ich muß mich verführen laſſen, und wenn michs mein Leben koſten ſollte. — Zur Fräulein. Engel oder Teufel! noch weis ich nicht, was du biſt; aber wenn du auch das Lezte wärſt — ich muß dich anbeten.

Frl. Berkheim fällt ihrer Tante um den Hals. O liebſte Tante, freuen Sie ſich mit mir! Einen Menſchen hab' ich gefunden, der mich nur um der Tugend willen lieben will.

Frau v. Rußdorf. Mit deiner ewigen Tugend! Was iſt denn das nun weiter? Romanengrillen!

Der Onkel. Wenn du nicht folgen willſt, ſo bleib! Meinetwegen! Ich bin bezahlt. Laß dich verführen, wenn dir das Thierchen zu ſehr ans Herz gewachſen iſt! Nimm ſie! Verunehre dich, hungre, bettle mit der lieben Gemahlinn! aber ſprich nicht, daß du Thalberg heißt! Komm nicht vor meine Thür! nicht über meine Schwelle! Nenne mich niemals wieder deinen Onkel! Zu Frl. Berkheim. Und Sie! der erſte Schritt, den Sie in mein Gut thut, ſoll Ihr den Hals brechen: mit Hunden —

Thalberg. Onkel, nicht Ein Wort mehr!

oder ich muß vergeſſen, daß ich Ihr Neffe bin.

Der Onkel. Behalt ſie! behalt ſie! ich bin bezahlt.

Frl. Berkheim. Alſo ſind Sie ein Thalberg?

Der Onkel. Ja, Jüngferchen, das bin ich; und das ſoll weder Sie, noch Ihre Kinder werden. Ich gehe an den Kaiſer, wenn Sie den Namen führt.

Frau v. Rußdorf. Waren Sie jemals in Polen?

Frl. Berkheim. Unmöglich kann er nur durch einen Tropfen Blut mit unſerm Vetter verwandt ſeyn, der Wilde!

Der Onkel ſieht ſie bedenklich an. Sie iſt verzweifelt neugierig.

Frl. Berkheim. Beantworten Sie uns nur dieſe Frage!

Der Onkel. Was ſollt' ich in Polen? — Mein Bruder iſt dort geweſen.

Frl. Berkheim. Und war Oberſte bey der Kronarmee?

Der Onkel. Woher weis Sie das? —

Ja. — Er hat ſich durch ſeine üble Wirthſchaft zum Bettler gemacht, wohin es ſein Herr Sohn da in kurzem auch bringen wird.

Frl. Berkheim. Er iſt es, gnädige Tante.

Frau v. Rußdorf verdrießlich. Ich weis nicht, wo mein Kapitän ſo lange bleibt.

Frl. Berkheim. Alſo ſind Sie der Bruder des edlen Mannes, der mich ſo oft auf ſeinen Armen trug? der mich ſo oft mit der väterlichſten Zärtlichkeit küßte?

Der Onkel einfältig. Um Vergebung, wer ſind Sie denn?

Frl. Berkheim. Ich bin — o Sie ſchrecklicher Mann! — ich bin Ihre Anverwandtinn —

Thalberg. Anverwandtinn?

Frl. Berkheim. Fräulein Berkheim.

Der Onkel. } Fräulein von Berkheim!
Thalberg. } Die polniſche Couſine!

Thalberg. Fräulein von Berkheim! Beide ſtehen verſtummt da.

Frau v. Rußdorf. Daß doch der Kapitän ewig ausbleibt! Sie geht unwillig ins Kabinet.

Frl. Berkheim. Können Sie ſich nicht mit Einem flüchtigen Gedanken Ihrer Berkheim, Ihrer Mariane erinnern? — Die Sie ſo oft Ihre Mariane nannten? Zärtlich. O wie vergeßlich ſind die Mannsperſonen!

Der Onkel für ſich. Iſt das ein verdammter Streich! Ich komme nun heute nicht zu mir.

Frl. Berkheim ſchüttelt Thalbergen, als wenn ſie ihn aus einem Traume erwecken wollte. Thalberg! Vetter! ſo ganz glaubte ich doch nicht aus Ihrem Andenken verlöſcht zu ſeyn, daß es Ihnen ſo große Mühe koſten würde, meinen Namen in Ihrem Gedächtniſſe wiederzufinden. — Sie ſind tiefſinnig?

Der Onkel für ſich. Ja, ich möcht's werden. Daß Ihr doch noch in Polen wärt!

Frl. Berkheim. Vetter!

Thalberg. O ich bin — ich weis ſelbſt nicht was — zum Sandſtein bin ich vor Verwundrung geworden — vor — ich weis ſelbſt nicht wovor.

Der Onkel für ſich. Daß ich Ochſe den Streich gemacht habe! Was ſoll ich nun ſagen?

Frl. Berkheim. Ich muß Ihrem Gedächtniſſe nur ein wenig zu Hülfe kommen. Wiſſen Sie nicht mehr den Grasplatz vor dem Hauſe, von dem kleinen Waſſerkanale in zwo Hälften geſchnitten, voll ſummender, hüpfender, wimmelnder Inſekten, die wir fiengen, wo wir die Blümchen pflückten, um uns mit Kränzen zu beſchenken, und jeden Morgen eins dem andern zuvoreilte, um den erſten Straus zu binden? — Wiſſen Sie nicht die Allee, wo Sie zum letztenmale ſich umſahen, und — o der ſüßen kindiſchen Augenblicke! der herrlichen Freuden des erſten Lebens! Fühlen Sie nichts mehr dabey?

Thalberg fällt haſtig über ſie her. O mein Engel! meine Einzige! meine Beſte! ſo ſind Sie es? — Ich bin verwirrt. Die Freude macht mich närriſch. Ich fantaſire. — Mariane! biſt du es? — Welcher Zufall! Dich mußt' ich lieben, um dich wiederzufinden? — Itzt fantaſirte ich wohl? — Er umarmt ſie. Mariane! goldne Mariane!

Der Onkel für ſich. Es iſt wohl am beſten, ich gebe die Sachen heimlich heraus. Er legt ein Stück nach dem andern auf den Tiſch.

Frl. Berkheim. Aber, lieber Vetter, Sie finden Ihre Mariane ohne Tugend wieder. — Glauben Sie das?

Thalberg erſchrickt. Nein, nie hab' ich das von Marianen geglaubt.

Frl. Berkheim zieht das von ihm empfangne Porträt hervor. Aber, nicht wahr? ſie hat ſich doch ein wenig verändert? Schade, daß ich mein Herz nicht habe malen laſſen: ob ſich das auch verändert haben mag, wie mein Geſicht?

Thalberg. Ich bin weg, ich bin weg!

Frl. Berkheim. »Das Porträt meiner »Schweſter; ein Geſchenk, auf welchem meine »ganze Liebe ruht« — Freund, Sie wollten eine Lüge ſagen, als Sie mir dieſe lieben Worte ſagten — Iſts wirklich eine Lüge? — Nein, es iſt gewiß Wahrheit! Das Lügen glückt Ihnen ſo wenig, daß Sie ſogar die Wahrheit reden, wenn Sie ſich vornehmen, eine Lüge zu ſagen. — Glaube ich zu viel?

Thalberg. Wie können Sie mich ſo verſuchen? — Für ſich. Das war eine alberne Frage! Ich kann vor Erſtaunen noch nichts Geſcheidtes aufbringen.

Frau v. Rußdorf ſieht zum Kabinet heraus. Kam nicht der Kapitän itzt? — Nein; iſt das ein Zaudrer!

Frl. Berkheim. Es iſt freilich viel verlangt, daß man eine kindiſche Liebe des ſiebenten Jahres im zwanzigſten nicht vergeſſen haben ſoll: aber wenn ich nun die Schwachheit gehabt hätte, mir einzubilden —

Thalberg. Beſte Couſine! der Himmel hat uns für einander gemacht. Mußte ich Sie nicht lieben, ohne Sie zu kennen? — Vergeben Sie mir dieſe kleine Untreue, die ich an Ihnen gegen Sie begangen? — O ich kenn' es noch, das Engelbild!

Frl. Berkheim. Sie konnten keine Untreue begehn. Wie ſollten Sie wiſſen, daß ein Mädchen, mit welchem Sie als Knabe tändelten, ſchwach genug ſeyn würde, dies für Ernſt anzunehmen und Ihnen ein Herz zu erhalten, das Sie vielleicht —

Thalberg. O nun bin ich glücklich, überglücklich. Kaiſer, Könige, Fürſten — itzt ſeyd Ihr nichts gegen mich. — Sie lieben mich — nein, ich kann Sie nicht lieben — lieben iſt viel zu wenig — ich — o ich kann kein Wort für meine Empfindung finden. — Onkel, laſſen Sie mir einen Palaſt bauen: ich bin ein König geworden. — Beſte, engliſche Mariane! es iſt mir, als wenn ich die Tugend ſelbſt umarmte, wenn ich dich umarme.

Frl. Berkheim. So freudig, ſo innig hat mich keine Empfindung ſeit Ihrem letzten Abſchiede durchdrungen! — Ach, könnten wir noch einmal Kinder werden, noch einmal ſo unter den kleinen Gefälligkeiten kindiſcher Liebe unſer Leben dahinwandeln — o die Vorſtellung iſt zu melancholiſch-ſüß —

Der Onkel für ſich. Hm! mir wird beinahe ſelbſt etwas ſüßlich ums Herze — aber deſto wärmer um den Kopf.

Thalberg. Beſte Mariane! was thu' ich nur für Freuden, daß Sie mich lieben, daß ſo unwiſſend ſich unſre Herzen an einander zogen, daß ich Sie habe und ewig haben ſoll? — Den Juden Abraham laß ich in Gold und Seide von Fuß auf kleiden; wenn er nur da wäre! — Die halbe Welt gäb' ich nicht für dieſen Augenblick. — Beſter Onkel, haben Sies gehört? geſehn? — Ich muß Sie küſſen vor Freuden.

Der Onkel leiſe. Höre, Neffchen, du ſollſt den Scheffel noch vier Groſchen unter dem Marktpreiſe bekommen, wenn du weiter nicht an die vorige Affäre denkſt — Höre! wir wollen ſagen, ich wäre falſch angekommen — oder höre! — ſo eine andre Lüge — ich ſchäme mich zu Tode.

Thalberg. Ach, Onkelchen, an dergleichen Dinge denken wir nun in Ewigkeit nicht mehr. Nun thu' ich mein Lebtage nichts weiter, als daß ich Marianen liebe. — Kommen Sie, Onkelchen, das iſt meine Braut, mein Engel — ſo ſprechen Sie, loben Sie doch!

Der Onkel einfältig verſchämt. Ich bin erfreut, daß ich die Ehre und das Vergnügen habe — es war vorhin ein Irrthum — ein großer Irrthum —

Frl. Berkheim. Von dieſem Irrthum werd' ich mir hernach eine Erklärung ausbitten — er war etwas ſehr groß.

Der Onkel. Alſo ſind Ihro Gnaden meines ſeligen Bruders Frauen Schweſter Tochterkind — oder —

Thalberg. Sie iſt Ihres Neffen Liebſte — das iſt die ganze Anverwandtſchaft.

Johann kömmt.

Johann. Der Herr Kapitän von Brand will aufwarten.

Frau v. Rußdorf aus dem Kabinet hervorſpringend. Er mag kommen, er mag kommen: es wird ſehr viel Ehre ſeyn. — Johann ab. Iſt die verliebte Scene vorüber?

Frl. Berkheim zu Thalbergen. Meine Tante Rußdorf — und auch die Ihrige. Thalberg küßt ihr die Hand.

Frau v. Rußdorf ſtolz. Sie ſind Offizier? — Und der Herr hier iſt Ihr Onkel? Ein Landkavalier vermuthlich? —

Der Onkel küßt ihr zitternd die Hand. Sie werden vergeben — wegen vorhin — das Vorgefallne — Sie kommen zu Wagen aus Polen?

Frau v. Rußdorf ſpöttiſch lachend. Nein, zu Fuß.

Der Onkel *für ſich.* Das verdammte Weibergeſchmeiß! Man weis gar nicht, was man ihnen ſagen ſoll. — *Zur Frau von Rußdorf.* Iſt die Wolle theuer in Polen? — *Für ſich.* Mit meinem Verwalter läßt ſich doch ein geſcheidtes Wort reden; aber hier — ich muß nur machen, daß ich fortkomme. *Er ſchleicht bey der folgenden Unterredung ſachte davon.*

Brand *kömmt ſtolz hereingetreten, und bleibt vor Beſtürzung ſtehen, als er Thalbergen und die übrigen gewahr wird.*

Thalberg *läuft auf ihn zu.* Bruder, komm! Nun will ich hamburger Rindszungen und Burgunder auf dich regnen laſſen —

Brand *winkt ihm.* Stille doch!

Thalberg. Und deine ganze angefreßne Garderobe laß ich dir wieder ausflicken — *Brand winkt unaufhörlich. Thalberg führt ihn zur Frl. Werkheim.* Hier komm und ſiehe! das iſt mein Engel.

Brand *erſchrickt.* So ſind die funfzigtauſend deine! — *Frl. Werkheim kriegt Thalbergen auf die Seite und erzählt ihm die Umſtände von Brandens Briefe.*

Zu gleicher Zeit.

Frau v. Rußdorf. Sie haben mir die Ehre angethan —

Brand verlegen und nach Thalbergen ſchielend. Nein —

Frau v. Rußdorf. Und mich mit einem Briefe beehrt —

Brand. Ich denke —

Frau v. Rußdorf. Der Ihre Hochachtung ſo zärtlich ausdrückt —

Brand. Ich weis von keiner —

Frau v. Rußdorf. Einem Kawalier von ſo vielem Verdienſt —

Brand. Ich weis von keinem —

Frau v. Rußdorf. Steht es frey, alles mögliche zu hoffen —

Brand. Sie irren ſich wohl —

Thalberg laut lachend: Frl. Berkheim ſucht ihn vergebens zurückzuhalten. Guter Brand! du gehſt aufs Brautwerben aus — Warte! ich wills an deiner Stelle thun. Iſt das das k-n-e knedige Fräulein, die Fräulein Muhme, die dir —

Brand hält ihm den Mund zu. Schweig doch, ich bitte dich um des Himmels willen —

Thalberg. Die dir —

Brand. Thalberg, ich ſchieße dich über den Haufen, wenn —

Thalberg. Soll ich anwerben? — Zur Frau von Rußdorf; Brand will ihn immer unterbrechen. Knediges Fräulein! »Nachdem und alldieweiln — der Hochbelobte und Tugendreiche« — wie heißt du? — »Karl Maximilian »Ferdinandus Brand, weiland tapfrer und izt »wohlbeleibter Kapitän — in chriſtlicher Geſinnung« — ſo laß mich doch: es iſt ja zu deinem Beſten — »entſchloſſen, Sie an Tiſch »und Bette —

Frau v. Rußdorf. Mein junger Herr, mit mir ſcherzt man nicht ſo. Ich bin Ihre Tante: ich ſodre Reſpekt: wiſſen Sies? — Denken Sie vielleicht, daß Ihnen etwas durch meine Heirath entgehen wird? Nicht einen Pfennig ſollen Sie nach meinem Tode haben. Ihnen zum Troz will ich heirathen, und meine Kinder ſollen nicht einen Scherf auf Sie kommen laſſen. — Halten Sie mich für ſo ſchlecht, daß man mit meiner Liebe ſo ſcherzen kann? — Reſpekt, mein lieber junger Herr, Reſpekt für eine Dame, die ihn von Ihnen ſodern kann!

— Kommen Sie, Herr Kapitän! Hier haben Sie meine Hand —

Brand. Es iſt wohl ein Irrthum — Für ſich. Der Teufel! mein Brief muß ganz falſch angekommen ſeyn.

Frau v. Rußd. Für einen Offizier thun Sie ſehr blöde, Herr Kapitän! Sie haben in Ehren um mich angeworben: Sie ſind ein verdienſtvoller Mann: kommen Sie!

Brand kriegt Thalbergen auf die Seite. Höre, iſt denn das die mit den funfzigtauſend —

Thalberg. O die hat Geld! Geld zum Wegwerfen!

Brand. Iſt das wahr? gewiß?

Thalberg. Glaube du mir! Für ſich. Du alter geldſüchtiger Kerl! wenn du doch angeführt würdeſt!

Frau v. Rußd. Sie ſind gewiß mehr bey den Pferden als bey den Damen geweſen, Herr Kapitän — ?

Thalberg. Und noch mehr bey dem Burgunder —

Frau v. Rußd. Darf ich bitten, daß Sie ſich in unſre Angelegenheiten keineswegs miſchen? — Zu Branden. Das wird ſich ſchon geben. Die kleinen Artigkeiten des Lebens kann man am beſten von dem Beyſpiele einer Frau lernen, die ſie völlig inne hat. — Sie faßt ihn bey der Hand. So ſcheu iſt noch keiner meiner Anbeter geweſen.

Brand für ſich. Wenn ich nur wüßte! Friſch gewagt! — Wenn Sie hochgeneigt mir die Ehre anthun wollen, ſo werde ich —

Frau v. Rußd. Ohne alles Bedenken geb' ich Ihnen meine Hand. — leiſe. Sie ſind in Ihren Manieren etwas zu gezwungen-höflich: Sie müſſen eine viel freyere galantere Wendung bekommen. Doch das ſoll ſich ſchon geben.

Brand für ſich. Da ſoll ich ja wohl gar noch in die Schule gehn.

Frau v. Rußd. Sie empfangen zwar keine groſſen Reichthümer mit mir: aber man rechnet denn doch heutiges Tages noch auf die Perſon etwas, ſo geldbegierig die Liebhaber gegenwärtig auch ſind.

Brand. Keine groſſen Reichthümer? — Was? nichts? gar nichts?

Frau von Rußd. Mit einem Worte —

mein Vermögen beſteht aus achttauſend reinem Gelde —

Brand für ſich. Ach daß Gott erbarm! Er droht Thalbergen. Du!

Thalberg komiſch. Puff!

Brand. So empfehle ich mich gehorſamſt —

Frau v. Rußdorf faßt ihn. Denken Sie, daß man mit einer Dame von meiner Art ſo ſpielt? — Um mich anzuhalten und dann wieder abzugehn, nachdem ich Ihnen mein Wort gegeben habe! Das ſähe ja gar aus, als wenn Sie mich zum Beſten gehabt hätten. — Nein, beſchimpfen ſollen Sie mich nicht! Entweder Sie werden mein Mann, oder ſechstauſend für den Rücktritt — ohne alle Linderung! — Wählen Sie!

Brand. Nun ſchmeckt mir unter vier Wochen kein Biſſen gut: ach, in meinem Leben nicht mehr.

Frau v. Rußdorf. Wählen Sie! — Auf der Stelle!

Brand. O Thalberg! dich verfluch' ich noch in der Erde.

Frau von Rußdorf. Zaudern Sie? — Wählen Sie!

Brand. Sechstauſend! Da müßt' ich ja zeitlebens Hunger leiden. — *Mit weggewandtem Geſicht und haſtig.* Hier iſt meine Hand.

Frau v. Rußdorf. Der Mann hat die Grazie noch gar wenig in ſeiner Gewalt. Er muß ganz anders werden. *Sie geht ins Kabinet.*

Thalberg. Brand, biſt du gefangen?

Brand. Heute hat mirs zum leztenmale gut geſchmeckt.

Thalberg. Siehſt du, ſiehſt du, Herr Brand. So kömmts, wenn man auf funfzigtauſend naſchen geht. Der Herr wollte mir einen Streich ſpielen, und ſpielte ſich ſelbſt einen. Der Herr hatte den falſchen Namen erwiſcht. Das gnädige Fräulein mit den funfzigtauſend Thalern — das iſt Fräulein Berkheim, mein Engel; und Eu. Hochwohlgebornen nehmen gütigſt mit Mademoiſelle, Mademoiſelle de Ruſsdorf verlieb, der Sie eine ſo galante Liebeserklärung gethan haben. Tappe du mehr im Finſtern!

Brand. Ich werde niemals wieder froh.

Thalberg careſſirt Frl. Wertheim. Sieh einmal, Brand! Thu mirs nach!

Der Wirth guckt ſchüchtern zur Thüre herein.

Der Wirth. Wollte nur fragen, nur fragen — Erſtaunt. Was iſts? was iſts? was? was?

Thalberg. Herr Wirth, gleich laß Er ſich bey dem Goldſchmiede das Maaß nehmen: Er ſoll in Gold gefaßt werden.

Der Wirth. Warum, warum, Buttchen? So herrlich, ſo herrlich?

Thalberg. Hier iſt meine Braut; und hier der Herr Brand bittet ſich zwey Wagen voll Rindszungen zu ſeinem Hochzeitſchmauſe aus.

Der Wirth. Ach nein, Buttchen! Iſt das wahr? — Gratulire, gratulire — ſo hurtig? — gratulire, gratulire — ey, ey! ſo hurtig! — Und Brandchen — auch ſo hurtig? —

Brand. Geh Er zum Teufel! Er iſt ſchuld daran, daß ich eine Frau am Halſe habe.

Der Wirth. Ein ſchlechtes Rekumpenz! Biß nicht böſe, Kindchen! — Iſt denn das ſo etwas Böſes? — Mußt dich freuen, mußt dich freuen, Buttchen.

Brand. Betrinken will ich mich, und keinen Tag in meinem Leben wieder nüchtern werden. Wie ein Kind habe ich mich hinters Licht führen laſſen: aber ich will mich rächen. Mit keinem Auge will ich ſie anſehn, nicht Eine Minute ins Haus kommen, alles verſchwenden, ſo lange noch ein Scherf da iſt: und wenn ſie nicht giebt, ſo will ich hauen, ſtechen und raſen — Mordio! — Fort, Herr Wirth! Sechs Bouteillen Burgunder — gleich aufgetiſcht! — und wenn ich die verſchluckt habe, dann will ich euch alle umbringen.

Geht mit dem Wirth ab.

Thalberg ruft komiſch hinten nach. Puff!

Frl. Berkheim. O welch ein Unterſchied iſt doch zwiſchen Lieben und Heirathen! — Wollen Sie ſich auch betrinken, Thalberg?

Thalberg. O ich will nur von deinen Lippen, aus deinen Augen Wonne und Entzücken trinken, ſchönſter Engel, und nie ſatt werden. Welche Freude, wenn zwey Herzen einander heirathen!

Frau von Rußdorf kömmt, ein Papier in der Hand.

Frau v. Rußdorf. Wo iſt mein Bräutigam? — Iſt er weggegangen? Es ſoll ihm nichts helfen. Er muß unterſchreiben: oder ich fange einen Prozeß an. Johann! .. Sie geht ins Kabinet. Johann, ruft mir den Bräutigam!

Frl. Berkheim. Wohl mir! ich brauche den meinigen nicht erſt aufſuchen zu laſſen.

Ende.

Luſtſpiele

von

J. K. Wezel.

— Sine amore jociſque
Nil eſt jucundum.

Hor

1182

Dritter Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1784.

Luſtſpiele

von

J. K. Wezel.

Dritter Theil.

Nachricht des Verlegers.

Der Verfaßer hatte dieſen Theil anfänglich auf ſeine Koſten drucken laſſen. Da wir alle noch vorräthigen Exemplare davon an uns gekauft haben, ſo haben wir, um dieſen dritten Theil mit den zwey erſten Theilen, welche gleich bey ihrer Erſcheinung in unſerm Verlage herausgekommen ſind, von gleicher Stärke zu machen, ein paar einzel erſchiene dramatiſche Kleinigkeiten von demſelben Verfaßer hinzu gelegt, die man in dieſer Sammlung nicht ungern leſen wird. Auch haben wir dieſen Theil in Abſicht der Titelverzierungen ſeinen beiden ältern Brüdern nun gleicher gemacht.

Verzeichnis der Stücke.

Der blinde Lärm, oder die zwey Wittwen, in drey Akten.
Die komiſche Familie, in fünf Akten.
Wildheit und Großmuth, in zwey Akten.
Der erſte Dank, in Einem Akte.

Anhang.

Zelmor und Ernide, ein muſikaliſches Schauſpiel.
Die Komödianten, ein theatraliſches Sittengemälde.

Vorbericht.

Daß ich dieſem kleinen Schauſpiele keinen beträchtlichen poetiſchen Werth beylege, wird man, ohne mein Erinnern, ſehr leicht vermuthen; die einzige Rückſicht, in welcher es geſchrieben wurde, geleſen und beurtheilt werden muß, iſt — theatraliſche Vorſtellung. Als ich das erſte Monodram geſehn, und mir, trotz der Bewundrung, die mir die vortreffliche Muſik abnöthigte, das Langweilige, Einförmige der Gattung nicht verbergen konnte, entſtand in mir der Einfall, von dieſer Verbindung der redenden Deklamation und der Muſik eine Anwendung zu machen, die mehr Abwechslung für die Sinne und Einbildungskraft zuließe, als ein einziger halbſtündiger Monolog. Muſik ſollre mir ebenfalls nichts mehr für das Ohr ſeyn, als was die Dekoration dem Auge iſt — Mittel, das Bild, welches die Worte des Dichters durch den Schauſpieler in der Einbildungskraft erwecken, mehr zu verſinnlichen, und auf die Empfindung des Gefallens durch den Beytritt des Ohres einwirkender zu machen. Dieſe Wirkung der Muſik muß nothwendig geſchwächt werden, wenn ſie unaufhörlich die Worte des Schauſpielers begleitet: je länger es dauert, je mehr wird ſie zu bloßen Tönen, mit welchen der Komponiſt dem Dichter ins Wort fällt. Ariadne kam mir damals, als ich ſie zum erſtenmale ſah, wie ein Epigramm vor, worinne ihr Sturz in das Meer von Pflaumfedern, die Pointe iſt: je tiefer ich in den Monolog hineingerieth, je mehr fühlte ich die Unbehaglichkeit, die mich ſehr ſtark übernehmen würde, wenn mir jemand ein Epigramm von zwo Oktavſeiten vorläſe, und ein Dritter ſo viele Erläuterungen und Ausbildungen der einzelnen Ideen dazwiſchen ſchwatzte, daß ich die Spitze erſt in einer halben Stunde erführe. Bey jeder wiederholten Vorſtellung iſt meine Erfahrung dieſelbe geweſen: immer dachte ich — aber, beym Himmel! ſo ſchweig doch, Orcheſter! daß ſie endlich einmal ſterben kann! — Es ſchien mir alſo nichts nothwendiger, *als daß man*, um die Kraft des Mittels nicht zu ſchwächen, ſeinen Gebrauch einſchränken müſſe.

Ich zeichnete daher folgende Stufenunterſchiede aus:

1) Proſaiſche Rede ohne Muſik — ſie gehört für den Dialog, für Erzählung, und für untergeordnete Empfindung.

2) Proſaiſche Rede mit ſolcher Muſik, wie ſie das obligate Recitativ hat — ſie gehört für den Monolog, wo die Empfindung in dem herrſchenden Tone bleibt, auf welchen ſie durch das ganze Stück geſtimmt iſt, oder ihn nur einige Grade überſteigt — überhaupt für die Hauptempfindung, und für Nebenempfindung, wo ſie jene heben ſoll.

3) Verſificirte Rede, geſungen und begleitet, wie ~~das bisherige~~ leidenſchaftliche, oder wie es andre nennen, deklamirte Recitativ — ſie hat ſtatt, wenn die Empfindung einen ſehr ſtarken Grad über den herrſchenden Ton ſteigt.

4) Verſificirte Rede, Geſang und Begleitung der Arie — im äußerſten Ausdrucke der Empfindung: doch müßte, nach meinem Gefühle, ſo eine Arie nichts als bloßer

melodiſcher Ausdruck der Worte ſeyn; ohne Cadenzen und alle andre ſolche Verzierungen, die der Sänger nicht blos braucht, um ſeinem Geſange Annehmlichkeit zu geben, ſondern ſeine Kunſt und Fertigkeit zu zeigen. Wer dieſe beklatſchen laſſen will, trete bey einer Kammermuſik oder nach geendigtem Schauſpiele ganz allein auf: in jedem Stücke — die große ernſte Oper ausgenommen — ſollte jede, auch die herrlichſte Bravourarie ausgezischt werden: dann bewieſe das Publikum, daß es mit Geſchmack und Unterſcheidungskraft urtheilt, und würde der Verbeſſerung unſers Schauſpiels große Dienſte thun — auf die Schicklichkeit der Zeit und des Orts aufmerken lehren.

Aus dieſen vier Ingredienzien — die ich noch hätte vervielfältigen können, wenn es mir dienlich geweſen wäre — wollte ich ein

Schauſpiel ſchaffen, das alle ſinnliche Mittel in gehörigem Maaße, zu gehöriger Zeit, und an gehörigem Orte gebrauchte, um Vergnügen und Gefallen zu erhöhen. Die erſte Fabel, die ſich mir darbot, ergriff ich, und brachte meine Idee zur Wirklichkeit, ohne ſorgfältige Ausbildung des Plans. Die Schwierigkeit, etwas ohne beſondre Empfehlung oder Zudringlichkeit auf deutſchen Theatern in den Gang zu bringen, und meine ſehr geringe Neigung, Verbindlichkeiten, die der Dichter mit dem Schauſpieler höchſtens theilt, aber nicht ganz von ihm empfängt, aufzuſchwatzen oder einzureden, wären die einzigen Urſachen, daß ich gar nicht daran dachte, den Verſuch aus meinem Schreibepulte kommen zu laſſen. Er fiel mir itzt nach zwey Jahren erſt wieder in die Hände; und die Veranlaſſung des Verlegers bewegte mich, ihn bekannt zu machen. Nach bloſſem Räſonnement zu entſcheiden, iſt bey uns ſehr gewöhnlich: allein man bedenkt nicht, daß zu einer ſolchen Entſcheidung, wenn ſie eine richtige Prophezeihung ſeyn ſoll — denn weiter kann ſo ein Urtheil auf alle Fälle nichts ſeyn — unendlich viel Beobachtung, Erfahrung und Scharfſinn gehört. Wer ſich dieſe Sächelchen nicht in der gehörigen Quantität zutraut, der urtheile lieber aus dem Effekte einer guten Vorſtellung, wo nichts von dem Erföderlichen fehlt: doch ſchlieſſe er nicht von der Wirkung meines Impromptüs auf die Wirkung der Art, wie ich die oben ſpecificirten Mittel angewandt habe, und angewandt wiſſen will. Sollte der Effekt wirklich ſo ſeyn, wie ich mir ihn denke, ſo arbeite ich vielleicht eine intereſſantere Fabel nach einem mehr durchdachten Plane aus, nicht um die gröſſre ganz geſungne Oper her-abſetzen oder gar verdrängen zu wollen — ſo etwas will nur der einſeitige, kurzſichtige Geſchmack — ſondern die Mittel des theatraliſchen Vergnügens zu vermehren. Inzwiſchen will ich noch einige Gedanken über dieſe Gattung hinwerfen.

Die Fabel muß, meines Bedünkens, nie von einem viel gröſſern Umfange ſeyn, als der gegenwärtige Verſuch, wenn ſie nicht, troz aller Scenenveränderung, langweilig werden ſoll: uns zwo Stunden oder länger zu unterhalten, iſt das Vorrecht des Schauſpiels aus dem wahren Leben, das die einfachſten Mittel des Vergnügens gebraucht: je zuſammengeſetzter und künſtlicher die Maſchinen ſind, wodurch wir die Einbildungskraft des Zuſchauers beſtürmen, je leichter nutzen ſie ſich ab, je ſparſamer, je weniger anhaltend müſſen ſie zu Einer Zeit gebraucht werden.

Der Inhalt muß aus der idealen Welt, oder einem ſolchen Theile der Geſchichte und des Erdbodens genommen werden, der bey uns der idealen Welt beynahe gleich gilt: dies iſt nicht nur für den Dichter bequem — weil es ihm reichlichen Stoff zu Scenenverwandlungen giebt, und eine größere Spannung der Empfindung erlaubt — ſondern auch dem geſunden Geſchmacke gemäß. — Scenen des wirklichen Lebens, wie wirs täglich um uns ſehen und fühlen, müſſen dem proſaiſchen, ganz geſprochnen Schauſpiele eigenthümlich bleiben.

Der Plan ſoll ein Mittelding zwiſchen dem Plane des geſprochnen und geſungnen Schauſpiels ſeyn, doch ſich dem letztern merklich mehr nähern: es muß Eine durch ihre

Nüancen durchgeführte Empfindung ſeyn, die durch den Kontraſt der danebengeſtellten gehoben wird. Die ganze Anwendung der oben klaſſificirten Mittel muß in dieſem Geſichtspunkte geſchehen: ſie müſſen blos dienen, die Hauptempfindung zu heben, zu nüanciren, und bey den untergeordneten Empfindungen nie anders gebraucht werden, als wenn es zum merklichen Vortheile der Hauptempfindung geſchehen kann: aus dieſem Grunde laſſe ich z. B. den Zauberer, wo er niederſinkt, accompagniren, weil Zelmors muthige Liebe durch den Schmerz ſeines Feindes gehoben wird.

Eine, höchſtens zwo Perſonen ſind die Depoſitare der Hauptempfindung; die übrigen alle bloße Hebel, um dieſe in Bewegung zu ſetzen, zu modificiren, durch Kontraſt zu heben. Man wird leicht merken, daß dieſer Umſtand zwiſchen dem Plane des blos geſprochnen Schauſpiels und dieſer Gattung einen merklichen Unterſchied veranlaßt: dort iſt Hauptperſon, was an der Handlung den größten Antheil hat; hier ſind es nur diejenigen, in welche der Dichter die Hauptempfindung gelegt hat; die übrigen können eben ſo viel, vielleicht gar mehr zur Handlung beytragen, und ſind doch nur Nebenperſonen.

Was folgt alſo natürlicher, als daß blos bey den Hauptperſonen alle vier von mir angegebnen Mittel in Bewegung geſetzt werden müſſen? und daß alle andre Perſonen, denen die Nebenempfindungen zu Theil werden, blos ſprechen, und nur in Einem Falle, den ich vorhin berührt habe, mit Muſik begleitet werden müſſen? — Die dritte und vierte Numer meiner oben gemachten Unterſchiede iſt den Hauptperſonen ganz allein vorbehalten.

Noch Ein Wort über jene Unterſchiede, um zu beſtimmen, in welchen Theilen der Hauptempfindung ſie ſtatt haben! — Die zweyte Numer iſt für jede Reihe von veränderlichen und zwar leidenſchaftlichen Aeußerungen: die dritte für den Ausdruck Einer und zwar fixirten Empfindung: die vierte für den Ausdruck Einer und zwar wallenden Empfindung oder Leidenſchaft. Die beiden letztern ſondern Eine Empfindung ab, und malen ſie aus: ſie ſind alſo blos für die hervorſtechenden Partien brauchbar. —

Dem Komponiſten, ob ich gleich ein Laie in der Setzkunſt bin, wage ichs, auch einige Gedanken zu ſeiner Beherzigung und Prüfung vorzulegen. Wo nach meinem Plane die Muſik eintreten ſoll, iſt in dem Stücke ſelbſt deutlich angezeigt worden — bey jedem Monologe durch Sterne, und in dem Monologe durch Querſtriche. Das Raſſeln und Getöſe der Inſtrumente während der Deklamation iſt läſtig und zweckwidrig: ſie können blos in den Einſchnitten, den Ruhepunkten der Deklamation ſtatt finden, und müſſen alsdann, wenn ſie die Deklamation nicht hindern ſollen, nichts als kurze, dem Sinne gemäße, kraftvolle Sätze dazwiſchen ſchieben, deren Abſpielung nicht merklich mehr Zeit erfodert, als der Schauſpieler auch ohne Muſik auf den Ruhepunkt verwendet haben würde. Ein ſolcher Satz, der oft nur aus drey, vier Noten, oft aus Einem Striche beſteht, wie dies in den Bendaiſchen Monodramen oft der Fall iſt, ſollte, meines Bedünkens, nie blos das einzelne Bild, die Idee, wo er ſteht, malen wollen, ſondern mit einem Blicke auf das Ganze des Monologs geſetzt werden, ein Theil des kleinen Ganzen ſeyn, das jeder

Monolog für ſich ausmacht. Ueberhaupt dürfen alle Zwiſchenſpiele der Muſik nur kurz ſeyn, und nicht viel mehr Zeit wegnehmen, als die Perſonen würden geſchwiegen haben, um die Verwandlung der Scene geſchehen zu laſſen, oder die Pantomime zu machen. Auf ein Haar läßt ſich das freylich nicht berechnen; ein Haar macht auch keinen Unterſchied, wenn es nur nicht Schuhe und Ruthen ſind.

Die Tonkünſtler werden mir verzeihen, daß ich von einer Sache ſpräche, die ich vermuthlich nur halb verſtehe; und noch mehr werden ſie verzeihen, wenn ich ſo davon geſprochen habe, als ob ich ſie nur halb verſtünde.

M.

Der blinde Lärm,

oder

die zwey Wittwen.

In drey Akten.

Mannsperſonen.

Herr von Droſſen.
Herr von Warendorf.
Herr von Polkwitz.
Bediente.

Frauenzimmer.

Frau von Bernau.
Frau von Tonningen.
Ein Kammermädchen.

Im Hauſe der Frau von Bernau.

Erſter Akt.

(Wohnzimmer der Frau v. Bernau.)

Fr. v. Bernau allein.

Droſſen iſt liebenswürdig, ſehr liebenswürdig. Seine Reiſen haben ihn gebildet: er unterſcheidet ſich von allen andern Mannsperſonen. — Wie er geſtern hier neben mir ſaß! Wie viel Artiges und Verbindliches er mir ſagte! Er ſchmeichelt ſich ſo unvermerkt ins Herz hinein! — Ich weis keinen Augenblick in meinem Leben, wo mir ſo wohl war wie geſtern. ſie geht haſtig und klingelt. Wenn mir heute wieder ſo wohl würde!

Das Kammermädchen kommt.

Fr. v. B. Hole mir meinen Arbeitsbeutel.

Das Kammermädchen geht ab.

Fr. v. B. allein. Wenn ich wieder einen Mann nehmen ſollte, ſo müßt' es Droſſen ſeyn. — Droſſen mein Mann! ſie lacht vor inniger Freude und klingelt. Sonderbar genug, wenn ers würde!

Der Bediente kommt.

Fr. v. B. Laßt mir Schokolate machen.

Der Bediente geht.

Fr. v. B. allein. Aber war ich nicht ſchon mit einem Manne unglücklich? — Iſt er nicht jünger als ich? — Wahrhaftig, wohl vier Jahre jünger! — traurig. Nein, eine Wittwe nimmt er nicht. ſie klingelt.

Das Kammermädchen kommt und überreicht den Arbeitsbeutel.

Fr. v. B. nachdem ſie lange tiefſinnig vor ſich hingeſehen hat; zornig. Ich mag den Arbeitsbeutel nicht.

Das Mädchen geht.

Fr. v. B. ſetzt ſich, denkt nach, ſteht mit einem Seufzer auf und klingelt. Eine Wittwe nimmt er nicht.

Der Bediente kommt.

Fr. v. B. verdrießlich. Ich will Thee trinken.

Der Bed. Befehlen Ihre Gnaden die Schokolate nicht?

Fr. v. B. Schokolate? Wer hat denn Schokolate beſtellt?

Der Bed. Ihre Gnaden.

Fr. v. B. Ich? wenn denn?

Der Bed. Vor einigen Augenblicken.

Fr. v. B. Ihr träumt. Der Bediente geht. Hört! — Ritt nicht der Herr von Droſſen heute früh hier vorbey?

Der Bed. Ich hab ihn nicht geſehn.

Fr. v. B. Ihr ſeht immer nicht, was Ihr ſehn ſollt. — Macht mir Kaffe.

Der Bed. Alſo keinen The?

Fr. v. B. Red' ich denn heute ſo undeutlich? Ich ſage ja, Kaffe. Der Bediente geht. Hört! — Ich mag gar nichts.

Der Bediente geht ab.

Fr. v. B. allein. Mein verſtorbener Mann lebte ſich und mir zur Schande: er war mir die unerträglichſte Laſt; und doch mußt' er ſo lange leben, daß ich darüber alt wurde. ſie klingelt. Das Schickſal ſpielt wunderlich mit dem Menſchen.

Das Kammermädchen kommt.

Fr. v. B. und das Mädchen ſehn einander lange an. Ich warte auf meinen Arbeitsbeutel.

Das Mädch. Ich denke, Ihre Gnaden wollen ihn nicht.

Fr. v. B. Sagt mir nur, Leute, an wem die Schuld liegt: an euch oder an mir? Es verſteht mich ja Jedermann unrecht.

Das Mädchen geht ab.

Fr. v. B. allein. Ich werde eine ſchlechte Rolle in der Geſellſchaft ſpielen; wenn er kommen ſollte, und auch, wenn er nicht käme: ſeinetwegen hab ich ſie angeſtellt.

Der Bediente kommt.

Der Bed. Der Herr von Warendorf möchte gern die Ehre haben.

Fr. v. B. aufſpringend. Der Herr von Dreſſen? Izt, da ich nicht angezogen bin?

Der Bed. Nein; der Herr von Warendorf.

Fr. v. B. gleichgültig. Warendorf? — Laßt ihn herein. — allein; ironiſch. Der

Herr Vetter muß mir wohl wichtige Dinge zu ſagen haben, daß er mich izt beſucht, da er heute ohnehin in die Geſellſchaft zu mir kommt.

Herr von Warendorf kommt.

H. v. War. Sie werden ſich wundern, liebe Tante, daß ich Sie izt überfalle? Ich mußte mit Droſſen ausreiten; und weil mich mein Weg hier vorbeyführte, konnt' ich der Begierde nicht widerſtehn, Ihnen zu erzählen, was uns begegnet iſt.

Fr. v. B. *erſchrocken.* Droſſen iſt etwas begegnet?

H. v. War. Ein äuſerſt luſtiges Abentheuer. Stellen Sie ſich vor, daß die Tönningen den armen Droſſen mit ihrer vierzigjährigen Zuneigung beſchenkt hat!

Fr. v. B. Sie hat ſchon manchen damit beſchenkt —

H. v. War. Ohne daß Jemand das Geſchenk annahm; aber hier iſt die Sache ernſthaft.

Fr. v. B. Droſſen und die Tönningen! — Sie haben mich zum Beſten.

H. v. War. Sein Wille iſts freilich nicht; aber was ſoll der arme Menſch machen? Er muß ihr Liebhaber ſeyn, er mag wollen oder nicht.

Fr. v. B. *aufgebracht.* Wenn Droſſen nur mit Einer Mine thäte, als wenn er dies häßliche Weib liebte, ſo ließ ich ihn nicht wieder vor mein Geſicht kommen.

H. v. War. Verſprechen Sie nicht zu viel, Tante, damit Sie Wort halten können.

Fr. v. B. *betroffen.* Glauben Sie denn, daß es mir ſo ſchwer würde, Droſſens Gegenwart zu entbehren?

H. v. War. Er ſchmeichelt ſich damit.

Fr. v. B. *ſeufzend.* Daß er mir unentbehrlich wäre?

H. v. War. So unentbehrlich, wie Sie ihm!

Fr. v. B. *freudig.* Ich ihm unentbehrlich? *ſie faßt ihn mit innigem Lächeln bey der Hand.* Hat ers Ihnen denn geſagt?

H. v. War. Nein; aber ich hab es bemerkt.

Fr. v. B. traurig. Nur bemerkt? — Wie weit ging denn Ihre Bemerkung?

H. v. War. So weit, daß er wünſchte, Sie möchten nicht länger Wittwe bleiben —

Fr. v. B. lachend. Das wird ihm wohl ſehr gleichgültig ſeyn.

H. v. War. So weit, daß er ſogar wünſchte, aus der Wittwe wieder eine Frau zu machen.

Fr. v. B. äuſerſt vergnügt. Er? — Sie wollen mir ſchmeicheln; oder Ihre Bemerkung iſt, wie ihre meiſten: Sie haben blos zu bemerken geglaubt. — Wie ſollte Droſſen auf eine Wittwe verfallen, die vier Jahr älter iſt als er?

H. v. War. Eben darum, weil Sie eine Wittwe ſind! Wittwen und alter Rheinwein ſind ſein Geſchmack: mit jenem kurirt er das Herz, mit dieſem den Magen.

Fr. v. B. ernſthaft. Droſſen iſt jünger als ich: er hat in und mit der Welt gelebt: ich bin ſchon mit einem Manne verheirathet geweſen, der mir durch ſeine Ausſchweifungen das Leben verbitterte. Bedenken Sie dieſe drey Umſtände und ſagen Sie; ob ich mich zum zweitenmal auf ein Meer wagen kann, deſſen Unſicherheit ich kenne.

H. v. War. Ich verſichre Sie, Sie wagen ſich wieder darauf. Droſſen iſt der artigſte Kawalier im Lande —

Fr. v. B. mit Affekt. Der angenehmſte gefälligſte feinſte Mann, den ich kenne; und wenn er um mich anhielt —

H. v. War. einfallend. So nähmen Sie ihn. — Spannen Sie die Segel auf! Sie wagen ſich wieder aufs Meer.

Fr. v. B. empfindlich. Wir wollen davon ſchweigen. — Sie verſprachen mir ja ein Abentheuer zu erzählen.

H. v. War. Das verſprach ich wohl: aber Sie werdens doch nicht gern hören. Sie würden empfindlich und verböten mir gewiß, wieder davon zu ſprechen.

Fr. v. B. Iſt denn die Sache ſo beleidigend für mich?

H. v. War. Aeuſſerſt! denn wenn ich mich auch noch ſo ſehr in Acht nähme, Sie nicht zu kränken, ſo müßt' ich doch wenigſtens drey, oder viermal den Herrn von Droſſen nennen.

Fr. v. B. giebt ihm einen Schlag. Erzleichtfertiger Menſch! wollen Sie mich denn ſchlechterdings böſe machen? — Erzählen Sie nur! ich will mich nicht kränken.

H. v. War. Mehrbeſagter liebenswürdiger Herr, den ich nicht nennen will, ritt heute mit meiner Wenigkeit ſpatzieren: das Schickſal, das ſeine Liebe zu den Wittwen kennen mag, führt uns vor dem Gartenhauſe der Fr. v. Tönningen vorbey. Ich erblicke von fern die allerliebſte Dame am Fenſter und ermahne meinen Begleiter — den ich nicht nennen will — der Plaudertaſche beyzeiten auszuweichen. Indem er mir ſeine Antwort auf meinen Rath geben will, wird ſein Pferd vor einem Schatten ſcheu und ſprengt gerade nach dem Gartenhauſe hin.

Fr. v. B. Das Pferd war von der Tönningen beſtochen.

H. v. War. Was ſollt' ich thun? — Um keine Unhöflichkeit zu begehn, mußt' ich armer Menſch hinter drein galopiren. Die

Dame machte außerordentliche Komplimente und nöthigte uns, ein Frühſtück bey ihr einzunehmen. Ich hatte immer die Hofnung, daß ſich ein Pferd vor ihr ſcheuen und davon laufen würde; aber die boshaften Geſchöpfe ſtanden wie die Mauern. Wir ſtiegen ab —

Fr. v. B. Sehr gutherzig!

H. v. War. Aus Liebe zu den Wittwen! — Die junge Frau hatte ſich ſo herrlich geputzt, daß ich ſie nicht kannte: ſie war in ihrem ſchönſten Deshabille und in ihrer ſchönſten Laune. Was hat die Frau geſchnattert! Was für Sprünge gemacht! und dabey den Kopf geworfen und die Arme ausgebreitet, wie eine geborne Seiltänzerin! Mein Herz iſt ziemlich feuerfeſt; aber der arme Droſſen — ich bitte um Vergebung, daß mir der Name entfuhr —

Fr. v. B. Unterthänige Dienerin. — Und der arme Droſſen?

H. v. War. Wurde ſo in Feuer und Flammen geſetzt, daß ihm kein Biſſen ſchmeckte. Sie können ſich leicht vorſtellen, wie ſchlimm es herging; denn er büßte zwey Sinne ein. Das unaufhörliche Schnattern machte ihn auf beiden Ohren taub, und die Langeweile nahm ihm den Appetit. Ich verſicherte ihn, als wir weg waren, daß die Frau ernſthafte Abſichten auf ihn hätte; und er meinte — O wenn ich Ihnen ſagen dürfte, was er meynte!

Der Bediente *kommt.*

Bedient. Der Herr von Dreſſen will aufwarten.

H. v. W. Es wird ſehr viel Vergnügen ſeyn. — Nur herein mit ihm!

F. v. B. *ängſtlich.* Ich bin ja in der äuſſerſten Unordnung: ich kan ihn unmöglich annehmen; und doch . . .

H. v. W. Möchten Sie gern? Er hat das gewiß ſo abgepaßt: er will Sie in der äuſſerſten Unordnung ſehn. Ich bitte für ihn, Tantchen.

F. v. B. *mit verſteckter Freude.* Wenn es nicht anders ſeyn kann — ſo mag er kommen.

H. v. W. *ruft zur Thüre hinaus.* Wenn es nicht anders ſeyn kann — ſo mag er kommen.

Fr. v. B. Unbedachtſamer Menſch! wollen Sie mich eine Unhöflichkeit begehn laſſen?

Herr v. Droſſen kommt.

Fr. v. B. geht ihm entgegen. Vergeben Sie dieſem vorlauten Menſchen, daß er Sie auf eine ſo unhöfliche Art hereinzukommen nöthigt.

H. v. D. Und verzeihen Sie mir, gnädige Frau, daß ich die Unhöflichkeit begehe und mich bey Ihnen eindringe. Sie könten daraus ſchließen, wie viel Vergnügen ich bey Ihnen finde, wenn Sie meine Zudringlichkeit recht auslegen wollten.

H. v. W. Sehn Sie, Tante, daß er Liebhaber von den Wittwen iſt? Er dringt ſich allenthalben ein, wo er eine merkt.

H. v. D. Kein Wunder, wenn ſie ſo liebenswürdig ſind.

H. v. W. Wir ſprachen eben von Ihrer Liebhaberey, als Sie kamen, und Tante meinte, daß Sie in dieſem Punkt einen ſehr feinen und richtigen Geſchmack bewieſen; aber daß Sie in Ihrer Liebhaberey ſo weit gingen und die Wittwen ſogar heirathen wollten, das wär ein unverzeihlicher Stolz.

Fr. v. B. Sie werden doch dieſem Menſchen nicht glauben?

H. v. W. Wird Ihnen bange, Tante, daß ers glauben möchte?

F. v. B. empfindlich. Vetter, Sie beleidigen mich.

H. v. W. So will ich die Wahrheit ſagen. Tante findet in Ihnen einen ſo liebenswürdigen Liebhaber der Wittwen, daß ſie ſelbſt im Stande wäre, Sie zu heirathen, wenn Sie es verlangten.

H. v. D. Darf ich ſo verwogen ſeyn und es glauben?

Fr. v. B. in Verwirrung. Vetter, ich werd' es Ihnen gedenken.

H. v. W. Aber worüber beſchweren Sie ſich denn, Tante? Erſt log ich, und hernach ſagt' ich die Wahrheit: eins muß Ihnen doch recht ſeyn. Ich armer Menſch kan ja nichts anders thun, als entweder lügen oder die Wahrheit ſagen.

Fr. v. B. Sie ſollten gar nichts ſagen.

H. v. W. Lieber Droſſen, ſo reden Sie: ich darf nicht. Ich wollte noch erzählen, was Sie mir ſagten, da wir bey der Tönningen geweſen waren. Vorhin hinderte mich Ihre Ankunft daran; und nun iſt mir gar das Reden verboten. Tante will es von Ihnen ſelbſt hören, das merk' ich wohl: ich will hinauf zum Onkel Polkwitz gehn.

geht ab.

Fr. v. B. drohet ihm ſeitwärts mit der geballten Hand, indem er weggeht, und er beantwortet die Drohung mit einer tückiſchen Freude.

Fr. v. B. und **H. v. D.** ſtehn Beide ſtumm da und ſehen ſich an, und ſo bald der eine Theil mit dem Blicke des andern zuſammentrift, wenden ſie ſich Beide weg.

Fr. v. B. mit geſenktem Blicke, innerlich lachend. Der Vetter iſt ein guter junger Menſch, nur ein wenig vorlaut.

H. v. D. Aber er ſagt Wahrheiten.

Fr. v. B. merklicher lachend. Das wäre wohl in ſeinem Leben das erſtemal.

H. v. D. Ich will hoffen, daß alles, was er von Ihren Geſinnungen gegen mich ſagte, eben ſo ſehr Wahrheit iſt, als was er von meinen gegen Sie ſprach.

Fr. v. B. mit verſtellter Befremdung. Von Ihren Geſinnungen gegen mich? — Er hat mir nicht ein Wort davon geſagt.

H. v. D. verlegen. Nichts? — Ich dächte aber . . .

Fr. v. B. Wie ich Ihnen ſage, nicht ein Wort! Ich vermuthe, daß Ihre Geſinnungen gegen mich ſehr ſchmeichelhaft ſind; und ich wär alſo begierig, die Beſtätigung aus Ihrem eigenen Munde zu hören: aber — wie iſt mir denn? — nein, er hat mir gar nichts davon geſagt.

H. v. D. Gar nichts? — So hat er es Ihnen vielleicht ſagen wollen —

Fr. v. B. Und hat es vergeſſen: es iſt ein fladderhafter geſchwätziger Menſch, der immer ans Wichtigſte zuletzt denkt. — Es war vermuthlich eine ernſthafte Sache?

H. v. D. Die ernſthafteſte und angelegenſte, die es für mich geben kan!

Fr. v. B. Verlaſſen Sie ſich ja nicht auf den Menſchen in ernſthaften Sachen. Selber iſt der Mann. Da hat er ſich über die Frau von Tönningen luſtig gemacht und mir ſehr viel von Ihrer Zuneigung zu dieſer liebenswürdigen Frau geſagt —

H. v. D. Von meiner? Zur Tönningen?

Fr. v. B. Nicht anders! — Nicht wahr? das ſollt' er mir nicht ſagen, der vorlaute Menſch? Darinne weis er keinen Unterſchied zu machen: Herzensgeheimniſſe oder nicht! er plaudert alles aus, was ihm auf die Zunge kommt.

H. v. D. Gnädige Frau, Sie werden das, hoff' ich, nicht im Ernſte ſagen. Eine Frau, die ſo ſehr in Ausſchweifungen lebte und noch lebt, wie die Tönningen!

Fr. v. B. Die Herren, die gereiſt ſind, haben zuweilen einen eignen Geſchmack. Wir altväteriſche Leute, die wir niemals aus dem Lande kamen, bilden uns ein, daß auswärts gerade das Gegentheil von dem geſchehn muß, was wir thun; und weil wir uns in aller Sittſamkeit lieben und heirathen, ſo glaubte ich, daß . . .

H. v. D. Gnädige Frau, ich bin der unglücklichſte Menſch auf der Erde, wenn Sie ſo von mir denken. Hat Ihnen ein Feind nachtheilige Nachrichten von mir hinterbracht? Hat man mich verläumden wollen? Halten Sie mir alles vor, was Sie von mir wiſſen, damit ich mich rechtfertigen kan: erzeigen Sie mir dieſe einzige Gnade.

Fr. v. B. Warum hätte man Sie bey mir verläumden ſollen? Es wird andern Menſchen ſo gleichgültig ſeyn wie Ihnen, ob ich nachtheilig oder vortheilhaft von Ihnen denke.

H. v. D. *ärgerlich.* Eine ſolche Beſchuldigung bringt mich außer mir. Indem ich nichts ſo ſehr wünſche als Ihnen zu gefallen, können Sie eine ſolche Gleichgültigkeit bey mir vermuthen? eine Gleichgültigkeit, die ſchon ſtrafbar wäre, wenn ich auch keine andere Abſichten hätte?

Fr. v. B. Was für andere Abſichten meinen Sie?

H. v. D. *kurz.* Keine andere Abſichten — Ich habe mich in der Hitze verrathen, wie ich ſehe; und weil es der Zufall ſo will, ſo bekenne ich Ihnen geradezu, daß ich die Dreiſtigkeit . . .

Herr von Warendorf ſteckt den Kopf zur Thüre herein.

H. v. W. Die Kapitulation iſt noch nicht angegangen: Kommen Sie nur, Onkel!

Fr. v. B.
H. v. D. } *ſeitwärts mit Unwillen.* Eben da die Sache auf dem beſten Flecke iſt, müſſen ſie uns ſtören!

Herr von Warendorf und von Polkwitz kommen herein.

H. v. W. Sehn Sie, Onkel, wir ſtören ſie nicht: ſie ſind noch Meilen weit aus einander.

Polkw. *bleibt zerſtreut ſtehn, ohne Jemand zu grüſſen.* Liebes Töchterchen . . . *er ſucht in den Weſtentaſchen.* Liebes Töchterchen . . . *er ſucht in den Rocktaſchen.* Wo iſt denn meine Doſe? — Der Vetter da . . . *er ſucht noch einmal heftig in allen Taſchen.* Daß dich! hab ich meine Doſe vergeſſen!

Warend. Ich will ſie Ihnen holen.

er geht.

Polkw. Das thun Sie, Vetter: ich kan ja ſonſt nicht ſprechen. — Hm! hm! die Doſe zu vergeſſen!

Fr. v. B. Der Vetter ſagte Ihnen vermuthlich, daß der Herr von Droſſen bey mir wäre?

Polkw. Der Vetter ſagte mir . . . Wenn er doch nur bald mit der Doſe käme!

Fr. v. B. Lieber Onkel, der Herr von Droſſen.

Polkw. ſieht ihn ſteif und zerſtreut an. Herr von . . . Mein Gott! wenn doch die Doſe da wäre!

Droſſ. macht ihm ſeine Verbeugung. Ich habe ſchon die Ehre gehabt, in Ihre Bekanntſchaft zu kommen.

Polkw. ängſtlich. Bekanntſchaft zu kommen — Wo bleibt er denn mit der Doſe? er geht nach der Thüre, wo er auf den H. v. War. ſtößt.

H. v. W. ſtellt ſich athemlos. Hier, lieber Onkel.

Polkw. reißt ſie ihm haſtig aus der Hand, und nimmt eine Priſe, worauf er ſogleich freundlich wird und geläufig ſpricht. Liebes Töchterchen, der Vetter ſagte mir, daß der Herr von Droſſen da wäre; und weil ich gern mit artigen Leuten umgehe, ſo bin ich heruntergekommen, um Ihre angenehme Geſellſchaft zu genießen. — Belieben Dieſelben ſich zu ſetzen. Sie ſetzen ſich.

Warend. ſezt dem Onkel einen Stuhl ohne Armlehne hin und rückt ihn ſo, daß nichts in der Nähe iſt, worauf er ſich mit dem Arme lehnen kan. Lieber Onkel, hier hab ich Ihnen einen Stuhl geſezt.

Polkw. Danke, danke. Indem er ſpricht, macht er beſtändig mit dem rechten Arme eine Bewegung, als wenn er ſich auf einen Tiſch auflegen wollte, und ſpricht allmählich zerſtreuter, da er keinen findet. Ich habe ein kleines Gütchen, das zwar nicht mehr als vierzigtauſend Thaler werth iſt: aber das Gütchen iſt nicht mehr werth als . . . ängſtlich. Nun iſt mein Tiſch nicht da.

Fr. v. B. Wir wollen Ihn holen laſſen. — Vetter!

War. Ich will ihn beſtellen. er ſagt etwas leiſe zur Thüre hinaus und ruft hinter drein. Kuriermäßig!

Polkw. Ich habe mit dem Gütchen einmal einen Rathkauf . . . Wird denn mein Tiſch bald kommen, Vetter?

War. Gleich. Laſſen Sie ſich dadurch nicht ſtören. Es war ein Rathkauf?

Polkw. Ja freilich; denn ſonſt wäre . . . Wenn doch der Tiſch endlich einmal käme! Man kan ja nicht ordentlich reden.

Der Bediente bringt den Tiſch.

Polkw. läßt ihn neben ſich ſetzen und ſtüzt ſich mit dem rechten Arme darauf. Ich bin alt, ohne Frau und Kinder, und habe das Gütchen hier dieſer Frau nach meinem Tode zugedacht. Er macht mit der linken Hand Bewegungen, als wenn er ſie auf den Arm eines Stuhls legen wollte. Aber ſie muß wieder heirathen und mit ihrem Manne wenigſtens . . .

War. Lieber Onkel, es fehlt Ihnen etwas: Sie ſitzen nicht gut?

Polkw. Wenn doch nur mein Stuhl da wäre! Es vergehn Einem ganz die Gedanſen, wenn man ſein Gewöhnliches nicht hat.

War. Ich will lieber Ihre ganze Stube herunterholen laſſen. er ſpricht zur Thüre hinaus. Ihr Bedienter ſollte ſo geſcheidt ſeyn und Ihnen Ihre Möbeln beſtändig nachtragen.

Polkw. zum Herrn von Droſſen. Dieſelben nehmens nicht übel. — Vetter, kommt denn mein Stuhl bald?

Der Bediente bringt einen Armſtuhl.

War. Onkel, ich habe Ihnen mit der nämlichen Gelegenheit auch Ihre Schlafmütze mitbringen laſſen.

Polkw. Danke, danke. Die Fürſorge iſt nicht übel. zum Hrn. v. Dr. Dieſelben erlauben mir doch?

Droſſen. Es ſollte mir ſehr leid thun, wenn ich Sie in Ihrem Gewöhnlichen ſtörte.

Polkw. ſezt die Mütze auf. Es geht nichts in der Welt darüber, wenn man in ſeinem Gewöhnlichen iſt. Da fließen die Gedanken noch einmal ſo gut.

War. Ich will Sie wieder in den Zuſammenhang bringen, Onkel. Ehe Sie völſig in Ihrem Gewöhnlichen waren, thaten Sie der Tante die, ernſtliche Ermahnung, daß Sie wieder heirathen ſollte.

Fr. v. B. droht ihm. Vetter, nicht muthwillig!

Polkw. Nein, liebes Töchterchen, es iſt kein Muthwillen: der Vetter hat meine Gedanken. Wenn Sie mir folgen, ſo müſſen Sie von Dato an einen Mann nehmen —

War. Und ihre kleine Familie muß von Dato an wenigſtens aus drey Perſonen beſtehn.

Fr. v. B. Ihr Verwitz iſt ja unausſtehlich, Vetter.

Polkw. Kein Verwitz, liebes Töchterchen! Nichts unausſtehlich! Der Vetter weis meine Gedanken aus dem Fundamente. So bald Ihr dritter Leibeserbe das Licht der Welt erblickt hat, ſo ſoll von Dato an mein Gütchen Ihre ſeyn. zum Hrn v. D. und der Frau v. B. Sie ſollen beiderſeits den Nießbrauch davon haben, bis Ihr älteſter Sohn majorenn iſt.

War. Onkel, Sie vergeſſen etwas. Bemeldete drey Kinder müſſen zwey Knäblein und ein Fräulchen ſeyn.

Fr. v. B. zu War. Sie misbrauchen meine Geduld.

Polkw. ein wenig heftig. Was iſt denn da für Geduld nöthig? Der Vetter ſagt Ihnen meine Meinung: er weis meine Gedanken auswendig. zur Fr. v. B. Das Fräulchen muß das mittelſte ſeyn.

War. Onkel, Sie verſprechen ſich: Sie wollen ſagen, „das lezte.“

Polkw. vergnügt zur Fr. v. B. Sehn Sie, wie der Vetter meine Gedanken merkt? Das hab ich ihm vor einem halben Jahre einmal geſagt. zum Hrn. v. W. So war wohl damals meine Meinung; aber ich habe meinen Plan indeſſen geändert. Damals ſollten ihre Kinder (er zeigt auf die Fr. v. B.) die Ruhrbergiſchen heirathen, unter welchen die älteſten zwey Mädchen, und das jüngſte ein Junker iſt. Aber Ruhrberg hat ſich neulich nicht gegen mich aufgeführt, wie er ſollte; und ich dachte gleich bey mir, „So ſoll auch deine Familie mein Vermögen nicht haben.“

War. Ach, nun beſinn' ich mich. Wutzkau's Kinder ſind an die Stelle gekommen.

Polkw. freudig. Wie der Vetter meine Gedanken ſo gut merkt! — Ja, Wutzkau's Kinder; und nun, Vetter, werden Sie gleich errathen, warum die Fräulein das mittelſte ſeyn muß; denn ihre Kinder (er zeigt auf die Fr. v. B.) müſſen nunmehr die Wutzkauiſchen heirathen, und unter dieſen iſt der Junker das mittelſte. Begreifen Sies nun, Vetter, daß alles ſeinen guten Grund hat? zum Hrn. v. D. Iſts nicht recht artig ausgedacht?

War. Ungemein ſinnreich! Aber, Onkel, es geht mir nur eins im Kopfe herum.

Polkw. ſehr gütig. Was denn, Vetter?

War. Wenn nun zufälliger Weiſe die Fräulein nicht das mittelſte würde?

Polkw. ein wenig unwillig. Was für Einfälle! Da wird ſie wohl nicht das mittelſte werden. zum Hrn. v. Dr. und der Fr. v. Bern. Genug, Sie wiſſen nun meine Meinung; und ich verlange weiter nichts von Ihnen, als daß ihr älteſter Sohn einen Namen von mir bekommen ſoll, entweder Wolfgang oder Moritz; welcher gefällt Ihnen nun beſſer?

Fr. v. B. Lieber Onkel, Sie ſcheinen in einem groſſen Irrthume zu ſeyn.

Polkw. Wie denn ſo? Meinen Sie, daß Wutzkau ſeine Kinder mit Ihren nicht verheirathen wollte?

Fr. v. B. Davon kan ich ſo wenig reden als Sie; denn ich habe keine Kinder zu verheirathen, wie Sie wiſſen.

Polkw. aufgebracht. Aber Sie werden ſie haben; und eben deßwegen kont' ich Ihren vorigen Mann in den Tod nicht leiden, weil Sie keine Kinder mit ihm hatten. Izt wüßt' ich doch, wer mein Vermögen bekäme. Nun iſts mißlich, ob ichs erlebe, daß Eure Kinder —

Fr. v. B. Lieber Onkel, der Vetter hat Ihnen gewiß mit ſeinem gewöhnlichen Muthwillen eine falſche Nachricht gebracht.

Polkw. hitzig. Der Vetter hier? Das iſt ein ſehr guter junger Menſch: er iſt mir treuer und ergebner als Sie. Ungeachtet meiner guten Meinung für Ihre Kinder haben Sie mir nichts geſagt, daß Sie den Herrn von Droſſen heirathen wollen: der Vetter war der erſte, der mir die Nachricht brachte.

Fr. v. B. droht dem Hrn. v. W., der von Herzen lacht. Sie ſollen Ihrer Strafe nicht entgehn.

Polkw. Sie ſind wohl gar noch böſe auf ihn, daß er mir Ihr Geheimniß geſteckt hat? — Es iſt nicht löblich, daß Sie nicht mehr Zutrauen zu mir haben und ſo gar es übel nehmen wollen, wenn mir andere Leute ergebner ſind, die doch weniger Nutzen von mir haben als Sie.

H. v. Dr. Da Ihnen eine Verbindung zwiſchen uns nicht zuwider zu ſeyn ſcheint, ſo haben Sie die Güte, meinen Wunſch zu unterſtützen . . .

Polkw. Meine Unterſtützung bleibt Ihnen gewiß, Ihnen und Ihren Kindern. Wenn Sie es nicht wären, ſo zög ich wahrhaftig meine Hand ab, weil man mir die Sache verheimlicht hat; aber blos um Ihretwillen mag ichs ſo genau nicht nehmen. Ich will Ihnen doch den Aufſatz holen, den ich von meiner Willensmeinung gemacht habe: es iſt noch viel dabey, was ich nicht einmal auswendig weis. er ſteht auf.

Fr. v. B. Aber, lieber Onkel, ſo hören —

Polkw. Dieſelben belieben ſich nur einen Augenblick zu gedulden. er geht eilfertig ab.

War. ruft den Bedienten herein. Hurtig! der Onkel marſchirt: wir müſſen ihm ſeine Bagage nachtragen, damit er nicht aus dem Gewöhnlichen kommt. Er trägt den Tiſch, der Bediente den Lehnſtuhl, und Beide ziehen hinter dem alten Polkwitz drein.

Fr. v. B. zum H. v. W. Entlaufen Sie nur, daß ich Sie nicht ſchelten ſoll! Wir werden uns ſchon finden. aufgebracht. Auf meine Unkoſten den alten Mann zum Beſten zu haben!

Dr. Gnädige Frau; es iſt nichts als Muthwillen vom Vetter: Sie müſſen ihm verzeihen.

Fr. v. B. Das iſt eben mein Fehler, der

ihn ſo verwägen macht: ich verzeih ihm zu leicht, das weis er; und mit Vergnügen wollt' ichs auch in dieſem Falle thun, wenn es nur nicht eine ſolche Sache beträfe.

Dr. Ich ſchmeichle mir, daß er unſere Verbindung blos zu frühzeitig für gewiß ausgegeben hat, und daß ſie es bald werden ſoll.

Fr. v. B. Liebſter Droſſen, laſſen Sie mich aufrichtig ſprechen. Ich erkenne Ihre Abſichten mit Dank; und ich bedaure um ſo viel mehr, daß ſie ſich mit meinen Grundſätzen nicht vereinigen laſſen.

Dr. Sie erſchrecken mich. Wie können Ihre Grundſätze mein Glück hindern?

Fr. v. B. Sie ſollen es gleich hören. Ich wollte aus Empfindung heirathen: aus Gehorſam gegen meine Eltern mußte ich einen Mann nehmen, der weder einer Empfindung fähig war, noch eine mittheilen konte. Ich wurde ein trauriges Opfer meines Gehorſams: der Treuloſe ſezte ſeine Ausſchweifungen fort, wie vor unſer Verheirathung: mein Herz verlangte einen Mann, den es mit voller Empfindung lieben könte, und ich grämte mich, daß ich einen hatte, der nicht von mir geliebt ſeyn wollte. Meine Eltern ſtarben vor ihm, und eine zweite Wahl hängt ganz allein von meinem Willen ab: Sie werden mirs alſo nicht verdenken, wenn ich mit mehr Vorſichtigkeit wähle als meine Eltern.

Dr. ärgerlich. Alſo können Sie noch zweifeln, ob ich Ihrer Wahl werth bin?

Fr. v. B. Das nicht! aber ich zweifle, ob Sie durch eine Verbindung mit mir ſo glücklich werden können, daß Sie in einigen Jahren ſich nicht nach einer beſſern ſehnen.

Dr. Sie müſſen mich für den elendeſten Menſchen halten, wenn Sie ſo etwas von mir argwohnen.

Fr. v. B. Erlauben Sie mir, das muß ich eben nicht: es wär auch möglich, daß Sie ſich itzt übereilten und in einiger Zeit Ihre Uebereilung einſähen. Ich weis nicht, was Ihnen ſo ſehr an mir gefallen hat, daß . . .

Dr. Alles, gnädige Frau, alles, was

einen Menſchen bezaubern kan, der Gefühl für das Vortrefliche hat!

Fr. v. B. Nicht geſchmeichelt, Droſſen! die Ehe iſt ein langer Weg, wo man ſeines Reiſegefährten leicht überdrüßig werden kan; und Sie befänden ſich übel dabey, wenn ich die Reiſe aus Eitelkeit, und nicht aus Ueberlegung mit Ihnen anträte. Sie ſind jünger als ich: Sie haben in der Welt gelebt: ich bin zwar nicht über die Jahre hinweg, wo man an der Geſelligkeit Vergnügen findet; allein ich ſterbe ihr doch gewiß früher ab, da ich ohnehin ſeit einiger Zeit einen Hang zur Einſamkeit in mir verſpüre —

Dr. Ich liebe die Einſamkeit auch: in eine Karthauſe will ich mit Ihnen ziehn.

Fr. v. B. Droſſen, Droſſen! Sie kommen mir immer mehr vor, als wenn Sie ſich übereilen könten. Wenn wir uns nun, ſtatt der Karthauſe, nur auf das Land verſteckten, keine Beſuche annähmen noch gäben, ſondern blos mit uns lebten?

Dr. Das iſt gerade mein Geſchmack:

ich verſichre Sie, es geht mir nichts über ſo ein einſames ruhiges philoſophiſches Landleben.

Fr. v. B. Vergeben Sie mir, daß ich daran zweifle; aber ich will es annehmen. Wir lebten alſo ein halbes, auch wohl ein ganzes Jahr zufrieden in der Einſamkeit: aber nun würde dem jüngern Herrn Gemahle die ältere Frau Gemahlin langweilig: er beſänne ſich, daß er ihr einen Theil ſeiner Jugend aufopferte: mit Betrübniß erinnerte er ſich an die ſchönen Bekanntſchaften, die er auf ſeinen Reiſen hatte, an die artigen Operamädchen, die er in Paris kannte, an die höchſtunterhaltenden Damen, denen er dort aufwartete. Wie würd er ſo angenehme Zeiten zurückwünſchen! Wie würd er ſeufzen, daß er ſich mit einer Wittwe in die Einſamkeit begrub und ſo frühzeitig dem Vergnügen entſagte! Was ſoll der arme Mann thun, um die Langeweile von ſich zu entfernen? Er läßt ſich ein Operamädchen aus Paris kommen —

Dr. Gnädige Frau, Ihre häufigen Anſpielungen laſſen mich befürchten, daß man Ihnen einen gewiſſen Vorfall in einem falſchen Lichte vorſtellte.

Fr. v. B. Einen gewiſſen Vorfall? Mit einem Opernmädchen?

Dr. Eine kleine unbedeutende Geſchichte, die man Ihnen vielleicht vergrößerte, wie es gewöhnlich geſchieht!

Fr. v. B. Sie waren vermuthlich ſchon damals willens, eine Wittwe zu heirathen, und verſorgten ſich daher beyzeiten mit einer Bekanntſchaft, die ſie einmal ſchadlos halten ſoll, wenn Ihnen die Wittwe langweilig wird? Ich ſehe darinne gar nichts, das Tadel verdient: ein kluger Hauswirth ſorg für den Winter, eh er da iſt.

Dr. ärgerlich. Wenn ich Sie aber auf Ehre und Gewiſſen verſichre, daß es eine bloße Tändeley war, die nicht die mindeſten Folgen hatte?

Fr. v. B. lachend. Keine Folgen? Es war alſo eine recht unſchuldige Tändeley. — Lieber Droſſen, zu meinem Manne ſind Sie mir zu fein. Wenn ich liebe, ſo lieb ich mit Eiferſucht: da ich einmal weis, wie fein Sie Ihre Romane anlegen können, ohne daß ſie die mindeſten Folgen haben, ſo würd ich in beſtändiger Sorge ſeyn, ob Sie nicht etwa eine unſchuldige Tändeley vernähmen, die ich nicht merkte. — Bedenken Sie, wie ſehr mich das beunruhigen müßte!

Dr. Gnädige Frau, Sie können mich nicht empfindlicher kränken als mit dieſem bittern Spotte. Ich weis kein größeres Glück als Ihnen zu gefallen; und Sie ſpotten über meine Liebe, als wenn ſie keine Achtung verdiente? Das iſt ungerecht, gnädige Frau, ſehr ungerecht. Wenn es zu verwägen iſt, daß ich nach Ihrem Beſitze ſtrebe, ſo weiſen Sie mich geradezu wie einen Unverſchämten ab: ſagen Sie mir, „ich liebe Sie nicht; ich kan Sie nicht lieben; Sie können mein Mann nicht ſeyn;“ und ich will es niemals mehr wagen, Ein Wort davon in Ihrer Gegenwart zu verlieren. Unglück kan ich tragen; aber der Spott frißt mir am Leben.

Fr. v. B. mitleidig. Verzeihen Sie mir ihn: ich gerieth in dieſe Laune, ich weis ſelbſt nicht wie. Wenn Sie es lieber ſehn, daß man ohne Umſchweife mit Ihnen ſpricht, wie Sie eben ſagten, ſo will ich Ihnen offenherzig geſtehn, weil Sie mirs erlauben, daß —

Dr. Daß Sie mich nicht lieben können?

Fr. v. B. ſeufzend. Das wollt' ich eben nicht ſagen; aber . . .

Dr. Daß ich Ihr Mann nicht werden kan?

Fr. v. B. Das iſt es. Ich bin mehr zu bedauren als Sie . . .

Dr. Glauben Sie, daß ein Ander Sie mehr aus Empfindung heirathen wird als ich?

Fr. v. B. Vielleicht nicht; aber ich glaube, daß man leicht ſich ſelbſt hintergehen kan, wenn man ſich aus Empfindung heirathen will, nachdem man ſich erſt zwey Tage kennt. Beſuchen Sie mich zuweilen: kommen Sie in meine Geſellſchaften: wir wollen uns oft ſehen und ſprechen: ſind wir für einander beſtimmt, ſo wird die nähere Bekanntſchaft den Knoten gewiß knüpfen, ohne daß wir ihn zuziehn.

Dr. Sie geben mir den Troſt eines Gefangenen, der auf den Tod ſizt: vielleicht verliert er ſein Leben, vielleicht wird es ihm geſchenkt.

Fr. v. B. Sie wollen mich ſchlechterdings ſtolz machen, daß Sie ſo von mir ſprechen: ich muß dem Schaden zuvorkommen und mach' es deswegen bey unſerm künftigen Umgange zur ausdrücklichen Bedingung, daß Sie mir keine Schmeicheley ſagen. Ich habe vermuthlich meine Eitelkeit, wie man ſie andern Weibern Schuld giebt; und aus Schwäche möcht' ich nicht gern einen Mann nehmen.

Dr. Ich gehorche Ihnen und möchte, daß ich Sie mit freudigern Empfindungen verlaſſen könte, als ich muß. *geht ab.*

Fr. v. B. *allein.* Wunderliches Herz! du möchteſt, und möchteſt auch nicht. — Ich lieb' ihn; und doch kan ich mich nicht überwinden, es ihm zu geſtehn. — Seine Liebe iſt zu übereilt, um eine wahre dauerhafte Empfindung des Herzens zu ſeyn. — Wenn ich nun das nämliche traurige Schickſal mit ihm hätte, wie mit meinem vorigen Manne?

H. v. Warendorf bringt den Tiſch, und der Bediente den Lehnſtuhl des H. v. Polkwitz.

War. Merken Sie, Tantchen, wer kommt? — Die Packpferde ſind voraus geſchickt.

H. v. Polkwitz kommt, in einer Hand die Doſe, in der andern ein Papier.

Polkw. *ſezt ſich.* Dieſelben belieben einmal anzuhören. — Herr von Droſſen! Wo iſt er denn?

Fr. v. B. Fortgegangen, lieber Onkel.

Polkw. *ſteht unwillig auf.* Fortgegangen? Da ichs ihm vorleſen will, wie ich ſeiner Kinder Glück gemacht habe?

Fr. v. B. Hören Sie doch, Onkel, und laſſen Sie ſich aus einem Irrthume reißen, wozu Sie der Vetter aus Muthwillen verführt hat.

Polkw. Laſſen Sie nur den Vetter in

Ruhe! Er iſt mir viel zu ergeben, als daß er mich zu einem Irrthume verführen ſollte.

Fr. v. B. Ich muß Sie aber das Gegentheil verſichern: er hat Ihnen eine Unwahrheit geſagt.

Polkw. Mir ſagt der Vetter keine Unwahrheiten.

Fr. v. B. Ich kan Ihnen den Beweis geben, daß ers thut. Er hat Ihnen die Nachricht gebracht, daß ich Droſſen heirathen werde.

Polkw. Ja; und das wird auch geſchehn; denn es iſt mein Wille.

Fr. v. B. So thut es mir ſehr leid, daß Ihr Wille nicht auch meiner ſeyn kan; denn ich hab ihm eben izt eine abſchlägige Antwort gegeben.

War. Grauſame kieſelharte Tante, Sie thaten das?

Polkw. ſtemmt den Arm in die Seite. Sie haben einen Mann ausgeſchlagen, der mir gefällt?

Fr. v. B. Sie werden mir vergeben, wenn ich das nicht für zureichend halte.

Polkw. Wollen Sie denn wieder einen Mann nehmen, mit dem Sie ohne Kinder bleiben, wie mit dem vorigen? Wozu hab ich denn die Einrichtung gemacht, daß Ihre Kinder und die Wutzkauiſchen ſich heirathen ſollen? — So ſoll ich für alles mein Sorgen und Nachdenken nicht einmal das Vergnügen genießen, daß mein Vermögen in die Hände kommt, denen ichs zugedacht habe? Wenn ich mich auf meinen Kopf ſitze, ſo ändre ich meine ganze Einrichtung. — Vetter, heirathen Sie.

War. Lieber Onkel, mit meinem Willen bin ich keine Minute mehr ledig; aber ein Leutenant und kein Vermögen! Das iſt ein ſchlechter Empfehlungsbrief.

Polkw. So bald Sie drey Kinder hätten, ſollte mein ganzes Vermögen Ihre ſeyn.

War. Seyn Sie ſo gnädig, lieber Onkel, und geben Sie mir die eine Hälfte zum Hochzeitgeſchenke, und die andre zum Eingebinde bey dem dritten Kinde.

Polkw. Das geht ja nicht: das iſt wider meine Einrichtung. Ich ſehe wohl, Sie ſind noch zu jung zum Heirathen.

War. bey Seite. Weil der Herr Onkel herausrücken ſoll.

Polkw. zur Fr. v. B. Aber ſagen Sie mir nur, ob Sie mirs nicht zu Liebe thun wollen, damit ich meine Einrichtung nicht umſonſt gemacht habe. — Sie ſollten ſich ſchämen: ich will ſo viel für Ihre Kinder thun, und Sie wollen mir nicht einmal den kleinen Gefallen erzeigen und den Herrn von Droſſen heirathen.

Fr. v. B. Er iſt ja jünger als ich.

Polkw. Eben darum ſollen Sie ihn nehmen.

Fr. v. B. Was für Bewegungsgründe würde mir die Welt andichten, wenn ich einen ſo jungen Mann wählte?

Polkw. Ich muß Ihnen lieber ſeyn als die Welt.

Fr. v. B. Den erſten Mann nahm ich aus Zwang: zum zweiten will ich einen haben, der ſich aus bloßer Empfindung des

Herzens, und aus keinem andern Bewegungsgrunde mit mir verbindet.

Polkw. Haben Sie denn Droſſen nicht gefragt, ob er Sie nicht aus bloßer Empfindung des Herzens nehmen will? Er wirds gewiß thun.

Fr. v. B. Lieber Onkel, die Empfindung, die ich verlange, iſt nicht die Frucht einer zweytägigen Bekanntſchaft: nur ein langer Umgang verſchaft Gelegenheit, die guten Eigenſchaften des Andern kennen zu lernen; und auf dieſe allein ſoll ſich die Zuneigung meines zweiten Mannes gründen, und nicht auf eine flüchtige Anwandlung von Liebe. Findet Niemand, wenn er mich genau kennt, gute Eigenſchaften genug an mir, die eine ſolche Zuneigung in ihm erwecken können, ſo bleibe ich Wittwe und bedaure mein Schickſal, das mir ſo wenige Verdienſte gab. Bis zu dem Zeitpunkte, wo Droſſen dies entſcheiden kan, hab ich ihn vertröſtet.

Polkw. freudig. Liebes Töchterchen, alſo haben Sie es ihm nicht ganz abgeſchlagen?

Fr. v. B. Wie ich Ihnen ſage, vertröſtet hab ich ihn.

Polkw. drückt ihr die Hand. Nun leb ich wieder auf. Sie ſind eine brave Frau. Nun will ich auch gleich meine Einrichtung vollends zu Stande bringen. Es fehlen nur noch einige Punkte. — Bey dem dritten Kinde iſt von dato an mein ganzes Vermögen Ihre: es bleibt dabey. geht ab.

War. Ihr Gewöhnliches wird gleich nachfolgen. Er ruft den Bedienten, der Tiſch und Lehnſtuhl nachträgt.

Polkw. leiſe zu War. Wenn Sie nur Vermögen hätten!

ab.

War. Ja freilich, Onkel, iſt das ein verdammter Fehler. Er ſchleicht ſich hinter die Frau von Bernau und küßt ihre Hand. Gnädige Strafe, liebe Tante!

Fr. v. B. Ihre Bitten ſollen die Strafe nicht mindern. Sie haben mich durch Ihren Muthwillen äußerſt beleidigt.

War. Eine ſo liebenswürdige junge Wittwe wird doch nicht von Stahl und Eiſen ſeyn? Ich will ja Abbitte thun: laſſen Sie Ihr Felſenherz erweichen. *Er kniet nieder.*

Fr. v. B. *giebt ihm einen leiſen Schlag auf den Backen.* Muthwilliger Schmeichler! Diesmal ſollen Sie noch gelinde durchkommen; aber beſſern Sie ſich!

War. O ich will mich ſo gewaltig beſſern, daß Sie es vor Freude über mich nicht ſollen aushalten können. *geht ab.*

Fr. v. B. Heute in der Geſellſchaft machen Sie den Anfang der Beſſerung. *als ſie allein iſt.* Und ich? wovon werd ich den Anfang machen? Doch nicht von meiner zweiten Ehe, will ich hoffen? — Nein, ſo geſchwind gehts gewiß nicht mit mir zu. — Die Tönningen iſt zudringlich — Droſſen müßte gar kein Gefühl von Ehre haben, wenn er ſich mit dieſer Frau in die geringſte Verbindung einlaſſen könte: aber es iſt mir ſchon unerträglich, daß ſie ſich nur einbildet, als wenn ſie ihm gefiele. — Ach, ich will nicht verliebt ſeyn, und bin ſchon eiferſüchtig? *geht ab.*

Zweiter Akt.

Ein Saal. Durch die offne Thüre der Hinterwand ſieht man eine Reihe erleuchteter Zimmer, worinnen einige Perſonen am Spieltiſche ſitzen, andre auf und abgehn und ſich unterhalten; Bediente gehen hin und her und ſerviren Getränke.

◆

Droſſen und Warendorf kommen langſam aus dem Geſellſchaftszimmer.

War. Sie ſind ja ſo ſchwermüthig, wie ein hofnungsloſer Verliebter.

Droſſ. Bin ichs denn nicht?

War. Nein, Sie ſind ja vertröſtet.

Droſſ. Eine Vertröſtung iſt in der Liebe nichts beſſeres als ein höfliches „Nein.“ Meine mislungene Hofnung hat mich geärgert, daß ich mich vor Unwillen kaum fühle.

War. Auf wen wollen Sie denn unwillig ſeyn?

Droſſ. Auf mich, daß ich mich ſo dreiſt der Gefahr einer abſchlägigen Antwort ausſezte! War ich vorſichtiger und entdeckte meine Geſinnungen nicht ſo geradezu, ſo erſparte ich mir doch wenigſtens die Demüthigung, daß ich abgewieſen wurde.

War. Kleingläubiger! Sie finds ja nicht, ſo laſſen Sie ſich doch ſagen: Sie ſind der herzlich gekränkte, aber doch vertröſtete Liebhaber.

Droſſ. Setzen ſie mir das Meſſer an die Kehle und vertröſten Sie mich auf langes Leben: muß ich denn nicht jeden Augenblick den Tod fürchten, ſo lange Sie das Meſſer nicht zurückziehn? — Geſtern war ſie ſo offen, ſo munter, und ich kan wohl ſagen, ſo verliebt, als wenn ſie mich aufmuntern wollte, um ſie anzuhalten; heute von allem das Gegentheil, zurückhaltend, ernſt, kalt! Es muß ihr ein Feind, ein hinterliſtiger Feind von mir zwiſchen heute und geſtern meine Geſchichte mit der Lamotte erzählt haben, um mir Schaden zu thun; denn ſie zog mich ſo bitter damit auf, daß mir das Herz blutete.

War. Warum nicht gar? Das Abentheuer wußte ſie? Wie mag ſie dahinter gekommen ſeyn?

Droſſ. Durch meine Feinde.

War. Sie bilden ſich immer Feinde ein.

Droſſ. Wie ſoll ich mir ſie denn blos einbilden, da ich die traurigen Wirkungen ihrer Verläumdung hart genug fühle? — Sogar daß Lamotte Tänzerin zu Paris geweſen iſt, wußte ſie. Welcher Menſch, der nicht feindſelige Abſichten hat, wird ſich die Mühe geben, Ihrer Tante das alles ſo umſtändlich zu erzählen? Zuverläſſig weis ſie auch ſchon, daß Lamotte niedergekommen iſt —

War. Niedergekommen iſt ſie? — Das iſt ſehr einfältig.

Droſſ. Ehegeſtern hat ſie mirs in einem Briefe gemeldet.

War. Warum ließen Sie ſich aber das närriſche Mädchen nach Teutſchland nachkommen?

Droſſ. Mit meinem Willen geſchah es nicht. Schon bey meinem erſten Aufenthalt in Paris hatte ich eine geringe Bekanntſchaft mit ihr: als ich aus Italien nach Paris zurückgekommen war, ſuchte ſie ſelbſt unſre Bekanntſchaft zu erneuern. Bey meiner Abreiſe wollte ſie mich ſchlechterdings begleiten: ich ſezte mich zwar aus allen Kräften dawider; aber was vermag man gegen ein artiges Mädchen, das tauſend Zauberkünſte gebraucht, ihre Bitten recht eindringend zu machen? Ich gab nach und ließ ſie die Reiſe nach Teutſchland in meinem Wagen mit mir machen.

War. Das hat die Sache unter die Leute gebracht.

Droſſ. Unmöglich! denn ich brauchte die Vorſichtigkeit und erlaubte ihr durchaus nicht, mich weiter zu begleiten als bis nach Straßburg: ſie lebt in einem kleinen Städtchen in Elſaß, wie ſie mir in ihrem Briefe meldet. er holt den Brief aus einem Taſchenbuche: Warendorf nimmt und lieſt ihn. Wer konte ſie dort finden, wenn nicht meine Feinde ihren Aufenthalt ausforſchten?

War. giebt den Brief zurück. Verlaſſen

Sie ſich. darauf: die Tante weis nichts davon: die Sache iſt zu neu.

Droſſ. Sie machte aber völlig ſo eine Mine, als wenn ſie noch einen Vorwurf wider mich auf dem Herze hätte, den ſie nicht herausſagen wollte.

War. Lauter Einbildungen! Sie kan nichts davon wiſſen; aber der Onkel ſollt' es wiſſen: der Alte gäb ihnen von Dato an ſein halbes Vermögen, da er ſo viele Wahrſcheinlichkeit vor ſich ſähe, daß Ihre Ehe mit zwey Junkern und einem Fräulein geſegnet ſeyn wird.

Droſſ. Ich hoffe, Sie werden meine Vertraulichkeit nicht mißbrauchen und mich verrathen?

War. giebt ihm die Hand. Ein Wort, ein Mann; ſo gut als wenn ich nichts davon wüßte!

Fr. v. Bernau kommt.

Fr. v. B. Sagen Sie mir, welcher böſe Geiſt die Tönningen hieher führt?

Droſſ.
War. } Die Tönningen!

Fr. v. B. Eben izt iſt ſie angekommen. Ohne gebeten zu ſeyn, begeht ſie die Unhöflichkeit und tritt unangemeldet in die Geſellſchaft herein. Jedermann findet ſich beleidigt, daß er mit einer Frau von ſo ſchlechtem Rufe in Geſellſchaft ſeyn ſoll. Die Damen können ſich ihrer Zudringlichkeit kaum erwehren, und die Herren laufen vor ihr. Was ſoll ich machen, um ſie wieder aus dem Hauſe zu bringen? — Ich werde mich an Sie wenden, Herr von Droſſen; denn Ihnen haben wir doch die angenehme Gegenwart der Frau zu verdanken.

Droſſ. ernſt. Mir, gnädige Frau? Ich will nicht hoffen, daß Sie mich im Verdachte haben . . .

Fr. v. B. Allerdings, in ſehr ſtarkem! Sie iſt ſchlau: ſie will den Sieg weiter treiben, den ſie heute bey dem Frühſtücke erlangt hat.

Droſſ. ärgerlich. Glauben Sie, daß ich mit Fleis die Gelegenheit zu dieſem Frühſtücke ſuchte? Ich ſchwöre Ihnen zu, daß es mir ſo zuwider war —

Fr. v. B. Still! da kommt ſie. zum H. v. Dr. Gehn Sie dem Engel nicht entgegen?

Dr. zu Warend. Soll man ſich nicht über einen ſolchen Verdacht zu Tode kränken?

Fr. v. Tönningen kommt langſam, ſieht ſich allenthalben um und ſpricht beſtändig mit vielen Verdrehungen des Kopfs und Oberleibes, mit hämiſcher Mine und verachtendem Tone.

Fr. v. Tönning. Meine gnädige Bernau . . . ein Bedienter kommt ihr nach und präſentirt ihr eine Taſſe: ſie nimmt ſie, koſtet und gibt ſie verächtlich zurück. Ich danke; ich mag nicht. — *Meine gnädige Bernau . . .*

Fr. v. B. Wollen Sie etwas? Iſt Ihnen noch nichts angeboten worden?

Fr. v. T. Eſſen und Trinken hab ich zu Hauſe. über die Schulter zum H. v. War. Sind Sie auch da?

Frau von Bernau geht zur Geſellſchaft.

Warend. Wie ich nicht anders weis, gnädige Frau.

Fr. v. T. Küſſen Sie mir die Hand.

War. thut als wenn ers nicht hörte, macht eine Verbeugung und geht zur Geſellſchaft.

Droſſ. will das nämliche thun.

Fr. v. Tönninz. zieht ihn zurück. Ach, mein Zuckerengel, ſind Sie denn auch da? ſie klopft ihm die Backen. Iſt das Frühſtück wohl bekommen?

Droſſen. Sehr wohl, gnädige Frau. macht eine Verbeugung und geht zur Geſellſchaft.

Fr. v. T. allein. Läuft denn alles vor mir? Die Leute wiſſen wenig von dem Reſpekte, den ſie einer Dame ſchuldig ſind. ſie tritt mitten in den Saal und ruft aufgebracht, die Hände in die Seiten geſtemmt, zur Geſellſchaft. Weis denn Niemand, daß ich auch da bin, und daß ich auch eine Zunge habe, die reden kan?

Herr v. Warendorf kommt gelaufen.

War. Befehlen Sie etwas, gnädige Frau? er winkt einem Bedienten. Präſentirt doch der gnädigen Frau. geht ſogleich wieder fort.

Fr. v. T. ſtößt den Bedienten. Laß Er den jungen Herrn, der Ihn geholt hat, ſein warmes Waſſer ſelber trinken.

Fr. v. T. ruft wie vorhin. Frau von Bernau! Sie haben wohl vergeſſen, daß ich auch Unterhaltung brauche?

Frau v. Bernau kommt.

Fr. v. B. Wollen Sie etwas? ſie ruft einem Bedienten. Präſentirt doch der Frau von Tönningen. geht wieder fort.

Fr. v. T. zum Bedienten. Denkt Ihr denn, daß ich mich in Thee baden will? Tragt ihn zu Eurer gnädigen Frau, damit ſie ſich die Liebeshitze abkühlen kann. — allein; für ſich. Ich möchte raſen: man thut mirs zum Poſſen; aber zum Poſſen bin ich gekommen, und zum Poſſen will ich dableiben. ſie ruft äußerſt zornig. Droſſen! Droſſen! Kommen Sie hieher!

Herr v. Droſſen kommt.

Fr. v. T. Ein Mann, der in Paris geweſen iſt, ſollte doch galanter gegen die Damen ſeyn.

Droſſ. Befehlen Sie etwas? er holt einen Bedienten. Präſentirt doch der gnädigen Frau. er will gehn.

Fr. v. T. faßt während mit einer Hand den Herrn von Droſſen, mit der andern die Taſſe und gießt den Thé in die Ecke des Zimmers. Bleiben Sie hier: ich will Ihnen gleich eine angenehme Geſellſchaft holen. Sie geht zur Geſellſchaft.

Herr v. Warendorf ſchleicht hinter ihrem Rücken heraus.

War. Wohin ſoll man fliehen vor dir, du Ungeheuer?

Droſſ. Ich bitte Sie um alles in der Welt, ſpielen Sie der Frau einen muthwilligen Streich, damit wir ſie los werden. Sie hat mich in Verwahrung genommen.

War. Nur Geduld! Ich will ſchon machen, daß ſie eben ſo ſehr vor Ihnen laufen ſoll, als Sie izt vor ihr. Sie muß erſt ein wenig austoben.

Frau v. Tönningen bringt die Frau v. Bernau herbeygeführt.

Fr. v. T. zu Droſſen. Nun werden Sie doch nicht von mir laufen, da ich mich unter, die Protektion einer ſo allerliebſten Frau begeben habe? — Bediente, hier! ſezt Stühle. es geſchieht.

Fr. v. B. Es ſcheint, als wenn Sie die Stelle der Wirthin in meinem Hauſe vertreten wollen.

Fr. v. C. Da die Wirthin anderswo beſchäftigt iſt, ſo müſſen ſich die Gäſte die Höflichkeiten ſelbſt erzeigen. ſie kokettirt beſtändig gegen Dreſſen. Sie haben ſich einen ſehr liebenswürdigen Kavalier zu Ihrem Gemahl auserſehn. Die Wahl macht Ihrem Geſchmack Ehre; aber freilich, wenn man eine ſo außerordentliche Schönheit iſt, ſo einen ganz himmliſchen Verſtand hat wie Sie!

Fr. v. B. Sie ſagen mir zwey Neuigkeiten von mir, die ich izt zum erſtenmal erfahre. Ich habe weder gewußt, daß ich ſchön bin, noch daß ich mir einen Mann auserſehn habe.

Fr. v. C. Dreſſen, lacht Ihnen nicht

das Herz im Leibe über die beſcheidene Gemahlin, die Sie haben werden? — ſie wirft ſich auf die Knie. Ach, ich muß der göttlichen Frau zu Fuße fallen: ich bin nicht würdig, die Augen vor ihr aufzuheben.

Fr. v. B. ſpöttiſch. Und ich bin nicht würdig, von Ihnen angeſehn zu werden; drum will ich Sie verlaſſen. — Herr von Dreſſen, Sie fühlen vermuthlich die nämliche Unwürdigkeit an ſich? ſie geht von ihr weg, will Dreſſen mit ſich nehmen.

Fr. v. T. zieht ihn zurück. Meinen Dreſſen laß ich mir nicht entführen Komm, mein Dreßchen.

Fr. v. B. leiſe zu Warendorf, der an der Seite ſteht. Machen Sie, daß Dreſſen von der Frau wegkommt: ich kan nicht eher ruhig ſeyn. geht ab.

War. Ich laure ſchon auf Gelegenheit.

Frau v. Pernau bleibt in der Thüre ſtehn und ſieht aufmerkſam nach Dreſſen und der Frau von Tönningen.

Warend. nähert ſich der Fr. v. T. Gnädige Frau . . .

Fr. v. T. über die Schulter. Sind Sie da? — Mein Vater gab mir die Regel; „wenn zwey Leute zuſammen ſprechen, ſo menge du dich nicht darein.“

Droſſen ſchleicht ſich indeſſen fort.

Fr. v. T. wirds gewahr. Droßchen! Droßchen! ſie hält ihn zurück. Du wirſt mich doch nicht verlaſſen? Ich weinte mir ja alle Augen aus, wenn ich mein ſcharmantes Droßchen nicht hätte. ſie klopft ihm die Backen. Du biſt gar ein närriſches Geſichtchen.

War. Gnädige Frau . . . , er zieht ſie bey der Hand.

Droſſen entwiſcht.

Fr. v. T. Herr Leutenant, haben Sie meines Vaters Sittenlehre ſchon vergeſſen?

War. hält ſie feſt; leiſe. Ich will Ihnen ja ein Geheimniß ſagen.

Fr. v. T. außer ſich. Mir? ein Geheimniß? ſie klopft ihm die Backen. Liebes Leutenantchen, ſo ſag mirs doch!

War. Ich ſinne nur erſt, wie ichs ausdrücken ſoll, ohne daß ich Ihre Delikateſſe beleidige.

Fr. v. T. Meine Delikateſſe? Närrchen, mit meiner Delikateſſe brauchſt Du keine Komplimente zu machen. Sprich Du nur geradezu: ich kan alles anhören.

War. Haben Sie die Geſchichte des Abälards geleſen?

Fr. v. T. Der das Mädchen liebte — wie hieß ſie doch?

War. Heloiſe. Das thut nichts zur Sache: wenn Sie nur Abälards Schickſal wiſſen?

Fr. v. T. Freilich weiß ichs. — Nun, Leutenantchen?

War. Sie wiſſen doch auch, daß Dreſſen in Italien geweſen iſt?

Fr. v. T. Ja doch, ja. Frage nur nicht ewig: ich ſterbe ſonſt vor Ungeduld.

War. In Venedig — ſollten Sie wohl denken? — Aber Sie müſſen mirs ja nicht ungnädig nehmen, daß ich Ihnen ſo etwas von einem Manne erzähle, den Sie zu lieben ſcheinen.

Fr. v. T. Nein, ſag ich, ich nehm es nicht übel. Nur hurtig heraus damit!

War. In Venedig läßt ſichs unſer Herr von Droſſen einfallen, ſich in die Tochter eines Nobile zu verlieben. Sie wiſſen, wie ſtolz ein Nobile in Venedig iſt, und wie ſehr er den Adel der ganzen übrigen Welt verachtet?

Fr. v. T. Kan ſeyn. Und?

War. Droſſen bringt es bey dem Mädchen ſo weit, daß er des Abends durch eine Hinterthür in den Garten kommen darf, wo ihn ſeine Geliebte jedesmal erwartet und in der Dunkelheit mit ſich aufs Zimmer nimmt. Auf dieſe Weiſe hat er einige Nächte bey ihr zugebracht —

Fr. v. T. freudig lachend. Einige Nächte?

War. Aber der Vater kommt dahinter —

Fr. v. T. Der Vater?

War. Nimmt ein paar handfeſte Stallknechte zu ſich, überraſcht die beiden Liebenden und . . .

Fr. v. T. Er wird doch nicht des Teufels ſeyn?

War. Läßt meinen Herrn Droſſen glücklich — abälardiſiren.

Fr. v. T. Sie ſind nicht geſcheidt. So einen hübſchen jungen Mann?

War. Wie ich Ihnen ſage.

Fr. v. T. Den Vater wollt' ich hängen, wenn ich ihn hier hätte. — Nun kan ich Droſſen nicht mehr anſehn: dergleichen Leute ſind mir in den Tod zuwider.

War. Sie werden es als ein anvertrautes Geheimniß bey ſich bewahren. geht ab.

Fr. v. T. Sorgen Sie nicht. Sie haben mir einen rechten Gefallen mit der Entdeckung gethan. allein. Der widrige Menſch! — Fi! Nicht ein Wort kan ich mehr mit ihm reden.

Warendorf. zu Droſſen in der Thüre des Geſellſchaftszimmers. Machen Sie einmal eine Probe, ob ſie nicht vor Ihnen laufen wird. er bleibt in der Thüre ſtehn, um es abzuwarten.

Droſſen geht herein.

Fr. v. T. für ſich. Ins Geſicht möcht' ich ihm ſpucken: ſo eine verächtliche Kreatur zu ſeyn!

Droſſen. Gnädige Frau . . .

Fr. v. T. kehrt ihm den Rücken zu.

Droſſen. Sie ſind ſo allein? Ich bitte um Verzeihung, daß ich meine Schuldigkeit vergeſſen und Sie nicht unterhalten habe.

Fr. v. T. Sie köntens auch itzt unterlaſſen.

Droſſen. Sie drehen mir den Rücken zu? Hab ich Sie wodurch beleidigt?

Fr. v. T. wendet ſich noch mehr weg.

Fr. v. B. in der Thüre zu Warendorf; erſchrocken. Iſt Droſſen bey der Tönningen?

War. Tantchen! Tantchen! Sie ſind nicht verliebt, aber doch eiferſüchtig?

Frau v. Bernau kommt.

Fr. v. T. wird ſie gewahr. Meine gnädige Bernau . . . ſie führt die Fr. v. B. weit von Droſſen weg. Iſt die widrige Kreatur fort?

Droſſen geht nebſt Warendorf mit Zeichen der Freude zur Geſellſchaft.

Fr. v. B. Wer?

Fr. v. C. Droſſen. mit vielem Eifer. Sie wollen den Menſchen heirathen; aber laſſen Sie ſich rathen, wie von einer Freundin: heirathen Sie ihn bey Leibe nicht.

Fr. v. B. Ich weis zwar nicht, wer Sie auf die Gedanken gebracht hat, daß ich ihn heirathen will; aber wir wollens unterdeſſen annehmen. Darf ich in dieſer Vorausſetzung fragen, warum Sie mir davon abrathen?

Fr. v. C. Wiſſen Sie, was Abälard war?

Fr. v. B. lächelnd. Und wenn ichs wüßte?

Fr. v. C. So ein verächtliches Geſchöpf iſt Droſſen.

Fr. v. B. Sie haben wunderliche Nachrichten.

Fr. v. C. Sie können mir glauben: ich weis die ganze Geſchichte.

Fr. v. B. Dieſe ſonderbare Nachricht,

wenn ſie auch wahr wäre, würde mich nicht abſchrecken, ihn zu heirathen: ſie wäre vielmehr ein Bewegungsgrund für mich.

Fr. v. T. Sie ſind nicht bey ſich.

Fr. v. B. Wenn ich ſeine Frau würde, ſo wär' es allein die Neigung des Herzens, die mich mit ihm verknüpfte; und ſo bald ich von dieſer bey ihm hinlängliche Beweiſe hätte, ſo ſollten mich tauſend ſolche wohl ausgedachte Märchen an einer Verbindung nicht hindern, die alsdann gewiß mein Glück machte.

Fr. v. T. Sie denken wohl gar, es iſt ein Märchen, das ich ſelber erfunden habe?

Fr. v. B. Sie werden ſelbſt am beſten wiſſen, was es iſt; allein wenn Sie Droſſen bey mir ſchaden wollten, ſo iſt ihre Erfindung auf einen falſchen Weg gerathen.

geht ab.

Fr. v. T. allein, nachdenkend. Der Menſch iſt mir zuwider; und doch iſt mirs die Frau noch mehr. Schon das kan ich nicht ertragen, daß ſich das Weib nur einbildet, mit Droſſen glücklich zu ſeyn. Der böſe Feind müßte doch ſeine Hand im Spiele haben, wenn ich keine Feindſchaft zwiſchen den beiden Leuten ſtiften könte. — Wie fang' ichs nur an? — Ich würde zeitlebens nicht wieder ruhig, wenn die Heirath vor ſich gienge.

Herr von Polkwitz ſteckt den Kopf ſchüchtern zur Seitenthüre des Saals herein.

Polkw. für ſich. Hier iſt der Weg frey. — Doch — Nein, es iſt Niemand da: hier kan ich mich wohl hineinwagen.

Fr. v. T. Wer brummt dort? ſie wird ihn gewahr und läuft auf ihn zu. Lieber Polkwitz, kommen Sie doch näher.

Polkw. will wieder zurück.

Fr. v. T. faßt ihn bey der Hand und zieht ihn mit Gewalt herein. Sie werden ja alle Tage jünger.

Polkw. dreht die Doſe unaufhörlich in der Hand, drückt ſich bey jedem Worte mehr an die Mauer und ſpricht mit ſichtbarer Verlegenheit. Dieſelben ſind ſehr gnädig.

Fr. v. T. ziehet ihn vorwärts. So weichen Sie doch nicht ſo zurück. Sie haben ja in Ihrem Leben ſchon mit mancher Dame geſprochen, ohne ſich zu ſcheuen.

Polkw. ſich freuend. Ja, ja, ich hatte ja wohl meine Zeit. Vorbey iſt vorbey.

Fr. v. T. zieht ihn noch weiter vorwärts. Komm, mein liebes Polkwitzchen! ſie klopft ihm die Backen. Die Damen ſind Dir immer noch gut. kokettirend. Du haſt keine Urſache, Dich vor ihnen zu ſcheuen.

Polkw. Das geht bey mir alles ſo peu-à-peu, petit-à-petit. Ich gehöre nunmehr ins alte Regiſter: die heutige Welt iſt ganz anders; und da ſcheu ich mich, ſo auf einmal in eine große Geſellſchaft zu treten. Deswegen ſpionir' ich immer vorher an den Schlüſſellöchern, bis ich ein leeres Zimmer finde, daß ich ſo tout doucement mich darunter menge.

Fr. v. B. Das hat ſo ein galanter Kawalier nicht nöthig. — Höre, Polkwitzchen! Du ſiehſt in Deinen alten Tagen noch verzweifelt ſchelmiſch aus. Es mag einmal ſchlimm mit Dir geweſen ſeyn.

Polkw. küßt ihr mit altväteriſcher Galanterie die Hand und lacht inniglich. Es war nun ſo, wies war. Sie mögen zu Ihrer Zeit auch keine Koſtverächterin geweſen ſeyn.

Fr. v. T. aufgebracht. Zu meiner Zeit! ſie giebt ihm einen Schlag auf den Backen. Du alter Geck, wirſt mich doch nicht mit Dir in Eine Klaſſe ſetzen?

Polkw. Aber, gnädige Frau, ich habe Sie doch ziemlich groß gekannt . . .

Fr. v. T. ſtößt ihn von ſich. Geh doch, alter Narr! Wirſt wohl da erſt zu rechnen anfangen, wenn ich auf die Welt gekommen bin! Laß uns von etwas beſſerm ſprechen. mit Stolz. Wie ſtehts mit Ihrem Vermögen, Herr von Polkwitz? Wiſſen Sie nunmehr, wem Sies hinterlaſſen wollen?

Polkw. Ach, gnädige Frau, das iſt Tag und Nacht meine einzige Sorge. Ich glaube, ich werde daran ſterben. Ich habe ſchon zehn Einrichtungen gemacht; und ſo oft ich mit einer fertig war, ſo kam ein Umſtand dazwiſchen, weßwegen nicht alles juſt ſo geſchehen konte, wie ichs haben wollte: ich mußte meine Einrichtung wegwerfen, ob ich gleich mannichmal ein ganzes Jahr und länger darüber geſonnen und gearbeitet hatte. Ich lüge nicht, wenn ich ſage, daß ich ſchon bey allen Familien im Lande mit meinem Vermächtniſſe herum bin: bey jeder fehlte etwas.

Fr. v. T. Wie kommt es, daß Sie nicht auf die Frau von Bernau verfallen?

Polkw. Da bin ich eben izt; aber es wird gewiß wieder fehl gehn, geben Sie Acht. Eigentlich ſoll nicht die Frau von Bernau mein Vermögen haben, ſondern ihre Kinder.

Fr. v. T. Sie hat ja keine.

Polkw. Das iſt eben der kritiſche Punkt, der mir Angſt macht. Ich habe alſo ſchon lange auf einen Mann für ſie gedacht, von dem ſich Kinder erwarten laſſen; und es iſt izt eine Heirath im Werke, wovon ich mir viel verſpreche. Unter uns geſagt, ſie ſoll den Herrn von Droſſen nehmen.

Fr. v. T. *lacht ausgelaſſen.* Den Herrn von Droſſen? Da biſt Du ſchön angekommen, mein gutes Polkwitzchen!

Polkw. Wie denn ſo? — Sie machen, daß ich erſchrecke.

Fr. v. T. Wirf nur Deine eilfte Einrichtung abermals ins Feuer! — Die Kinder des Herrn von Droſſen werden Dein Vermögen nicht bekommen, Du gutes Närrchen!

Polkw. So ſagen Sie mir doch, warum: ich bin in Angſt . . .

Fr. v. T. Der Herr von Droſſen — Wiſſen Sie, wies dem Abälard ging?

Polkw. Was Sie mir ſagen! — Droſſen wird doch nicht . . .

Fr. v. T. Völlig dieſelbe Hiſtorie hat Droſſen gehabt.

Polkw. Es iſt nicht möglich. Wo wurd' ihm denn ſo übel mitgeſpielt?

Fr. v. T. In Italien.

Polkw. Hab ichs nicht gedacht, es wird wieder woran fehlen? *weinend.* Wenn ich doch nur einmal die groſſe Sorge los wäre, daß ich mein Vermögen recht nach Herzenswunſch angebracht hätte! — Auf den Droſſen hätt' ich Häuſer gebaut. — Aber warum mußt' er nun nach Italien gehn? — Um mir meine eilfte Einrichtung zu verderben. — Rathen Sie mir doch, gnädige Frau, was ich mache.

Fr. v. T. Was ſollen Sie machen? Die Heirath mit dem Herrn von Droſſen durchaus nicht zugeben.

Polkw. Durchaus nicht! Ich bin Kurator und Onkel: ich kan alſo drein ſprechen; und wenn ſie ihn wider meinen Willen nimmt, ſo will ich lieber mein ganzes Vermögen den engliſchen Koloniſten in Amerika vermachen.

Fr. v. T. Beugen Sie nur beyzeiten vor; denn ich merke, daß die beiden Leute ſchon ſehr gut ſtehn. Ich will die Bernau zu Ihnen herſchicken. Verbieten Sie ihr dieſe Ehe aufs ſchärfſte. Soll ich ſagen, daß ſie zu Ihnen kommt?

Polkw. Ja, gnädige Frau, thun Sie

mir den Gefallen. Ich danke Ihnen indeſſen für Ihre Nachricht.

Fr. v. T. geht zur Geſellſchaft.

Polkw. allein. Warum mußt' er nun nach Italien gehn? — Ich will auch gar keine Einrichtung mehr machen: es fehlt doch allemal an etwas. Diesmal dacht' ich nun, ich wär' auf dem rechten Flecke: da geht mir der Narr nach Italien und ... man möchte vor Ärger ſich ins Grab legen.

Warendorf kommt.

War. Lieber Onkel, ſind Sie hier? So allein? und haben nicht einmal Ihr Gewöhnliches bey ſich?

Polkw. Ach, izt vermiß' ichs nicht, weil ich ein größeres Anliegen habe.

War. Sie ein Anliegen? Wie denn das?

Polkw. Weil mir alles quer geht. — Lieber Vetter, rathen Sie mir nur, wie ich mein Vermögen an den Mann bringe.

War. Geben Sie mirs in Verwahrung: mir ſoll nicht bange werden.

Polkw. Ach, wenn Sie nur nicht zu jung für die Bernau wären! Sie ſollten Ihre Tante gleich heirathen. Sie ſind doch niemals in Italien geweſen.

Droſſen kommt.

Droſſ. zum Herrn von Polkwiz. Ey, haben wir ſo unvermuthet das Glück, Sie in der Geſellſchaft zu ſehn?

Polkw. kalt. Das Glück könte für Sie größer ſeyn, wenn Sie nicht in Italien geweſen wären.

Droſſ. Sehn Sies ungern, daß ich dort geweſen bin?

Polkw. Sehr!

Droſſ. Hätt' ich geglaubt, Ihnen dadurch unangenehm zu werden, ſo wär' ich nicht hingegangen.

Polkw. Beſſer wärs geweſen, für Sie und für mich. Es läßt ſich nicht wohl ſagen: es iſt freilich ein Unglück für Sie; aber — kurz, Sie dürfen die Frau von Bernau nicht heirathen.

Frau von Bernau kommt.

Fr. v. B. Sie haben mich zu ſich rufen laſſen, lieber Onkel? Iſt es wahr?

Polkw. Ja, liebes Töchterchen. Ich wollte Ihnen etwas ſagen, das Ihnen vermuthlich nicht ſo verdrießlich ſeyn wird, wie mir. Sie waren ja vorhin ohnedies nicht recht willens, den Herrn von Droſſen zum Manne zu nehmen —

Fr. v. B. Deswegen laſſen Sie mich aus der Geſellſchaft rufen, Onkel? Wenn Sie mir das ja ſagen wollten, ſo hatt' es wohl Zeit, bis wir allein waren.

Polkw. Das denken Sie wohl, weil die Sache Sie nicht ſo nah angeht wie mich.

Fr. v. B. Verzeihen Sie, Onkel; ich dächte, einen Mann zu nehmen, könte Niemanden näher angehn als die Perſon, die ihn nimmt.

Polkw. Das kan wohl in andern Fällen ſeyn, aber hier nicht. Sie nehmen den Mann; und damit iſt alles geſchehn, was Sie bey der Sache zu thun haben: ich hingegen muß jedesmal eine andre Einrichtung mit meinem Vermögen machen, wenn Sie mir nicht gerade den nehmen, auf welchen ich gerechnet habe.

Droſſ. Sie waren ja heute mit Ihrer Rechnung völlig richtig.

Polkw. Ja, richtig genug, wenn Sie nicht in Italien geweſen wären. Zur Frau von Bernau. Das wollt' ich Ihnen eben ſagen, als ich Sie rufen ließ: wenn Sie etwa, ohne die Wahrheit zu geſtehn, Ihre Abſichten im Herzen auf den Herrn von Droſſen gerichtet haben, ſo rath' ich Ihnen, ſie fahren zu laſſen. So weit ich drein ſprechen darf, geb' ich meine Einwilligung nicht; und das aus Urſachen. Folgen Sie mir nicht, ſo kan ichs zwar nicht ganz hindern; aber Sie machen mir eine Sorge mit meinem Vermögen, wem ichs hernach geben ſoll.

Alle ſehn ſich verwundert an.

War. Haben Sie etwa mit der Tönnchen geſprochen, Onkel?

Polkw. Ja, zum großen Glücke, obgleich zu meinem Leidweſen.

War. lacht.

Fr. v. B. empfindlich. Iſt das vielleicht einmal ein muthwilliges Stückchen von Ihnen, Herr Vetter? Ich bitte mirs ſehr aus, daß Sie Ihre Leichtſertigkeit nicht über den Spaß treiben.

War. Liebe Tante, ich bin unſchuldig: es rührt alles von der Tönningen her: aber ich wills ſchon wieder gut machen, wenn ich nur den Onkel allein habe. zu Polkwitz. Lieber Onkel, ich dächte, es müßte Ihnen hier nicht recht wohl ſeyn: Sie haben ja nichts von Ihrem Gewöhnlichen bey ſich. Ich will Sie auf Ihr Zimmer begleiten. Wir wollen zuſammen überlegen, wem Sie Ihr Vermögen hinterlaſſen ſollen.

Polkw. Noch bleibts bey der itzigen Einrichtung; denn ich hoffe, daß mir Ihre Tante folgen wird. zur Frau von Bernau. Verſprechen Sie mir, daß Sie den Herrn von Droſſen nicht heirathen wollen?

Fr. v. B. erſchrocken. Lieber Onkel, warum ſoll ich Ihnen verſprechen —

Polkw. Geben Sie mir die Hand darauf.

Fr. v. B. Ich kan Ihnen ja nicht verſprechen, etwas nicht zu thun, was ich noch nicht habe thun wollen.

Polkw. Auch auf den Fall, wenn Sie's künftig thun wollen!

Fr. v. B. Auch auf den Fall, wenn ich — In der That, Sie ſetzen mich in Verlegenheit. Ich kan unmöglich etwas verſprechen, das vielleicht ohnehin nicht geſchehen wird.

Polkw. Ich merke wohl, Sie wollen mir nicht folgen. Hab ich zehn Einrichtungen verbrannt, ſo kan ichs ja mit der eilften auch ſo machen. — Kommen Sie, Vetter; wir wollen zuſammen die zwölfte machen.

Max. Ich bin dabey, Onkel.

geht mit Polkwitz ab.

Droſſ. Gnädige Frau, darf ich Ihnen ſagen, wie ſehr ich über dieſen Vorfall entzückt bin? So nachtheilig er mir zu ſeyn ſchien, ſo hat er doch etwas veranlaßt, das von meiner Liebe für eine günſtige Vorbedeutung gehalten wird.

Fr. v. B. Sie machen mich neugierig.

Droſſ. Sie verweigerten dem Onkel das Verſprechen, nicht die meine zu werden:

was für glückliche Ahndungen kan ich aus einer ſolchen Weigerung ſchöpfen!

Fr. v. B. erſchrickt. Sie haben Recht: man könte viel daraus ſchließen; und faſt ſollte man glauben, daß Sie mich liebten, weil Sie aus einem kleinen Umſtande ſo viel muthmaßen, wie ein Verliebter. Mir iſt der Vorfall äußerſt empfindlich, er rühre nun vom Vetter oder von der Tönningen her: man hat dem Alten etwas wider Sie beygebracht, das merkte man.

Droſſ. Unſtreitig haben [illegible] meine Feinde gethan: die Boshaften mißgönnen mir jeden Athemzug: um ſo viel mehr werden ſie meine Verbindung mit Ihnen auf alle Weiſe hindern.

Fr. v. B. Aber wer ſollten dieſe Feinde ſeyn? Wen ich nur kenne, der ſpricht Gutes von Ihnen.

Droſſ. Ganz natürlich, weil man weis, daß Sie günſtig von mir urtheilen! Das iſt Verſtellung; aber Sie ſollten einmal hören, wie man dann von mir ſpricht, wenn Sie oder ſonſt Niemand von meinen Bekannten dabey iſt. Ich verſichre Sie, ſo lang ich lebe, und wo ich nur war, hatte ich von meinen Feinden keine Minute Ruhe.

Fr. v. B. Das iſt ſehr begreiflich; denn Sie bildeten ſich Feinde ein, ſo lange Sie lebten, und wo Sie waren.

Droſſ. Ich wünſchte, daß ſie blos eingebildet wären. Sehn Sie in dem Vorfalle mit dem Onkel nicht einen augenſcheinlichen Beweis, daß ich mir ſie nicht blos einbilde? Wird wohl ein Freund Ihren Onkel wider mich einnehmen?

Fr. v. B. Das iſt entweder ein hämiſcher Streich von der Tönningen, oder eine Leichtfertigkeit vom Vetter, die der Onkel falſch verſtanden hat. Wenn ich erfahre, daß es eine Bosheit von dem tückiſchen Weibe iſt, ſo zank ich mich heute in meinem Leben zum erſtenmale. Ich will izt gleich ſehn, daß ich dahinter komme.

Droſſ. Glauben Sie mir, gnädige Frau, der Pfeil iſt auf mich abgezielt; aber demüthigen Sie meine Feinde! Zu ihrer Kränkung laſſen Sie mir das Glück zu Theil werden, um welches ich Sie bey meinem heutigen Beſuche bat. Sagen Sie mir nur mit Einem Worte, daß ich vorhin aus Ihrer Weigerung nicht zu viel ſchloß.

Fr. v. B. *faßt ſeine Hand, als wenn ſie von ihm geführt ſeyn wollte.* Lieber Droſſen, man liebt ſehr oft, ohne daß mans geſteht.

Dritter Akt.

Frau von Tönningen kommt.

Fr. v. T. glühend vor Zorn. Gut, meine Frau von Bernau! Sie ſuchen Zank: ich will ſie bedienen. Der Teufel fährt niemals ohne Lärm aus einem Hauſe: bey mir ſoll es rechten geben, eh ich ausziehe. Ich ſoll fort, weil ich ungebeten gekommen bin: drum thut man mir alles zum Poſſen. — Was für Bitterkeiten mir das Weibchen ſagte! Aber ich will ſie dir mit reichlichem Wucher wiedergeben. — Ich muß ſehn, daß ich ſie hieher locke, damit ich ſie allein in meiner Gewalt habe. ſie will zur Geſellſchaft gehn. Glücklich! da kommt ſie von ſelbſt. — Wohlan!

Fr. v. Bernau kommt, ſehr erhizt.
Beide ſehn ſich einige Zeit von der Seite an, ohne zu ſprechen.

Fr. v. B. Ihre Gnaden ſcheinen ſeit kurzer Zeit das Nachdenken zu lieben.

Fr. v. T. Ich hoffe, daß ſich bald auch Ihre Gnaden darein verlieben werden.

Fr. v. B. Ich würd' es wenigſtens nicht zu hämiſchen Abſichten anwenden, ſo viel weis ich.

Fr. v. T. Das freilich wohl nicht, mein frommes Täubchen! Sie würdens brauchen, um einfältige Mannsperſonen in ſich verliebt zu machen.

Fr. v. B. Wie kommen Sie darauf? Ich werde Ihnen nicht in Ihr Fach fuſchen?

Fr. v. T. zornig herausplatzend. Eine Fuſcherin wären Sie freilich.

Fr. v. B. Drollich! ſollte denn eine Wittwe von dreißig Jahren mehr Fuſcherin seyn müſſen, wenn ſie auf Eroberungen ausginge, als eine von vierzig, die ſehr hurtig gelebt hat?

Frau von Tönningen verſtummt vor Zorn.
Beide ſchweigen einige Zeit.

F. v. T. Wenn Sie allen Ihren Gäſten ſo begegnen, ſo ſey Ihr Haus verwünſcht.

Fr. v. B. Nur ſolchen geſchiehts, die aus tückiſchen Abſichten ſich bey mir eindringen.

Fr. v. T. heftig. Aus tückiſchen Abſichten? Aus welchen tückiſchen Abſichten bin ich gekommen? Haben Sie nicht Ihren Abälard noch? Denken Sie etwa, daß er Ihnen verloren gehn wird, wenn ich länger hier bleibe? Wird Ihnen bange?

Fr. v. B. Ihretwegen nicht, meine ſchöne Wittwe!

Fr. v. T. Sie wollen mich gern aus dem Hauſe zanken, das iſt Ihre einzige Abſicht: ich will gehn; aber vorher ſoll die ganze Geſellſchaft hören, (mit lauter Stimme) daß Sie die verachtungswürdigſte Frau von der Welt ſind: auf der Gaſſe will ich Ihre Schande ausrufen, und Jedermann ſoll erfahren, daß Du eine Heuchlerin, eine Männerhaſcherin biſt. ſie macht eine Bewegung nach ihr.

Fr. v. Bernau fährt erſchrocken zurück und ſezt ſich zitternd auf einen Stuhl.

Man hört das Geräuſch der Stühle, von welchen die Spielenden in den anſtoßenden Zimmern aufſpringen: Viele kommen mit Karten in den Händen an die Thüre, und eine große Menge drängt ſich hinter ihnen herzu.

Droſſen kommt herausgelaufen und fällt der Tönningen in die Arme.

Droſſ. Wollen Sie in einem fremden Hauſe Gewaltthätigkeiten ausüben? Schämen Sie ſich nicht, ſich hier einzudringen, und dann die Wirthin vor ihrer Geſellſchaft zu beſchimpfen?

Fr. v. T. Sie thun ja ſchon, als wenn Sie Herr vom Hauſe wären.

Droſſ. Ich will unterdeſſen nur die Honneurs vom Hauſe machen und Sie hinausführen. er faßt ſie bey der Hand und reißt ſie mit ſich fort.

Fr. v. T. ſie macht ſich los. Haben Sie in Italien alles eingebüßt? Auch ſogar den Reſpekt gegen die Damen?

Droſſ. Gegen keine, die ihn verdient. Erlauben Sie. er reißt ſie bis an die Saalthüre.

Fr. v. T. macht ſich los. Von Ihnen laß ich mich nicht führen. Gehn Sie zu

Ihrer Schäferin. Sehn Sie, wie ſie nach Ihnen ſchmachtet?

Droſſ. *will ihre Hand faſſen.* Enthalten Sie ſich dergleichen Spöttereyen, oder Sie werden mich zu einer Begegnung reizen, die Ihnen empfindlich ſeyn könte.

Fr. v. T. Haſt Du auch Galle, mein Droßchen? — *zur Fr. v. Bernau.* Meine gnädige Frau, ich trete Ihnen hiemit förmlich Ihren Koridon ab und bin — Ihre gehorſame Dienerin. Ha, ha, ha, ha.

Sie geht mit lautem Gelächter ab.

Droſſ. *macht eine Bewegung, als wenn er ihr nachfolgen wollte.* Das ſoll Dir doch nicht ungenoſſen hingehn —

Fr. v. B. Bleiben Sie, Droſſen! Laſſen Sie die Niederträchtige ihren Triumf genießen.

Droſſ. Aber ein ſolches Betragen! in einem fremden Hauſe! Blos aus Achtung für Sie und Ihr Haus wollt' ichs hier nicht weiter treiben; aber ich ergreife die erſte

Gelegenheit, Ihre Ehre auf das empfindlichſte zu rächen.

Fr. v. B. Setzen Sie ſich meinetwegen keiner Mishandlung aus.

Droſſ. Was Mishandlung? — Die ärgſte wäre mir erträglicher, als eine ſolche Kränkung Ihrer Ehre nicht zu rächen. Ich geh ihr den Augenblick nach.

Fr. v. B. Ich bitte mirs aus, daß Sie hier bleiben, und mach es zur ausdrücklichen Bedingung, daß Sie niemals Rache ſuchen. Verſprechen Sie mirs?

Droſſ. Ungern; aber um Ihnen zu gehorchen — Ja.

Fr. v. B. Es thät mir tauſendmal weher, wenn Sie die mindeſte ſchnöde Begegnung litten, als alles, was ich eben itzt ausgeſtanden habe. Ein ſolches Weib kan meine Ehre nicht kränken. — Ich will auf mein Zimmer.

Droſſ. Gott! Sie zittern, Sie wanken: was iſt Ihnen?

Fr. v. B. Es iſt nichts als Schrecken,

weil mich die Frau ſo anfuhr. ſie winkt einem Bedienten: er kommt und führt ſie hinaus. Es wird bald vorüber ſeyn.

Droſſ. Darf ich Sie in Ihr Zimmer führen?

Fr. v. B. Ich danke Ihnen. ſie reicht ihm an der Thüre die Hand und ſagt mit bedeutungsvoller Mine. Ich danke Ihnen für Ihre lebhafte Theilnehmung: rechnen Sie auf meine Erkenntlichkeit.

geht ab.

Droſſ. allein. „Rechnen ſie auf meine Erkenntlichkeit!“ — Das war ein Kompliment mit den Worten, und ein Ausdruck der Empfindung mit der Mine. — Und dieſer zärtliche Händedruck! — Sollte mir dies alles ihre Einwilligung ankündigen? — Gewiß! ein bloßes Kompliment ſagt man nicht ſo. — Wenn nur der Schrecken bald vorüber wäre, daß ich mich meines Glücks vollends verſichern könte! — er ſieht zur Thüre hinaus. Nein, ſie kommt nicht. — Ich werde vor Ungeduld vergehn, wenn ſie nicht bald wiederkommt. — Vielleicht heute noch! - Gewiß, heute noch!

Warendorf und Polkwitz kommen.

War. Kommen Sie nur, Onkel: ich will Sie überführen, daß es eine bloße Erfindung von mir war. Kommen Sie: ich will gleich Droſſen aufſuchen. — Da iſt er ja. — Droſſen, zeigen Sie doch dem Onkel Ihren Brief von der Lamotte, den Sie mir vorhin wieſen.

Polkw. Dieſelben belieben mir ihn zu zeigen.

Droſſ. Warendorf, was haben Sie wider mich vor? In dem Augenblicke, da ich meines Glücks beinahe gewiß bin, wollen Sie mirs durch eine ſolche Entdeckung vereiteln?

War. Es geſchieht ja zu Ihrem Beſten. Heraus mit dem Briefe!

Droſſ. Ich weis von keinem Briefe.

War. Den Brief von der Lamotte, mein' ich, den Sie mir vorhin wieſen. Hurtig! der Onkel will ihn ſehn.

Droſſ. erzürnt. Ich ſag Ihnen, daß ich von keinem Briefe weis: Sie müſſen davon geträumt haben.

Polkw. Sehn Sie, Vetter, daß Sie in der Lüge ſtecken bleiben. Da wollen Sie mich keine neue Einrichtung machen laſſen; und machen mir ſo etwas weiß, daß ich darüber die Zeit verſäume.

War. zu Droſſen. So folgen Sie mir doch, wenn ich Ihnen als Freund rathe. Die Urſache will ich Ihnen hernach entdekken. Der Onkel glaubt mir nicht eher, als bis er ſelbſt den Brief von der Lamotte geleſen hat.

Droſſ. Wenn Sie Ihrem Onkel Lügen aufgeheftet haben, ſo beweiſen Sie ihm ſelbſt, daß es Wahrheiten ſind: ich kan es mit keinem Briefe beweiſen, den ich nicht habe. leiſe. Immer ſind meine Feinde bloße Einbildungen! Hab ich keine Feinde, wenn Sie es ſind?

War. Man möchte die Geduld mit Ihnen verlieren. er ſpricht heimlich mit ihm, und nach vielen Drohungen und Verwunderungen giebt ihm Droſſen mit Mistrauen den Brief.

Polkw. indeſſen für ſich. Die Hofnung iſt abermals in den Brunnen gefallen. Da hat er mich mit ſeinen Vorſpiegelungen verſäumt; nun kan ich vielleicht gar ſterben, eh ich mit meiner neuen Einrichtung zu Stande bin. — Wenn ich nur die große Sorge mit meinem Vermögen einmal los wäre!

War. Onkel, hier leſen Sie.

Polkw. nimmt den Brief begierig, und je weiter er lieſt, je mehr erheitert ſich ſeine Mine auf. Er umarmt Droſſen voller Vergnügen. Sie ſollen ihr Mann werden! Sie ſollen ihr Mann werden! Nun brauch' ich doch keine neue Einrichtung zu machen. Wo iſt die Frau von Bernau? Ich will gleich ſelbſt mit ihr ſprechen: ich will ihr zureden: ich will ſie bitten, bis ſie einwilligt, und wenn ich vor ihr auf die Knie fallen müßte. Er drückt Droſſen die Hand. Was für ein Vergnügen iſt mirs, daß ich einmal die Sorge für mein Vermögen los bin! — Wo iſt die Frau von Bernau?

Droſſ. Sie iſt in ihr Zimmer gegangen.

Polkw. In ihr Zimmer? So will ich gleich zu ihr.

Droſſ.
War. } Den Brief! Den Brief!

Polkw. Ja, ich hab ihn hier.

Droſſ. Gott, Sie werden doch der Frau von Bernau den Brief nicht zeigen?

Polkw. im Gehen. Ja freilich, das iſt ja die Hauptſache.

geht eiligſt ab.

Droſſ. Ich bitte Sie inſtändig, geben Sie mir den Brief zurück. er läuft ihm nach. Warendorf bleibt an der Thüre ſtehn: man hört ſie drauſſen ſtreiten.

Droſſ. kommt zurück. Es iſt umſonſt: er läßt ſich ihn nicht abnehmen. — Welch verfluchter Streich! Ich hatte mein Glück beinahe ergriffen; und ſo muß dieſe verdammte Geſchichte dazwiſchen kommen und alles wieder verderben. — So viel Verbindlichkeit bin ich Ihnen ſchuldig, Warendorf.

War. Wer hätte denn denken ſollen, daß der Alte ſo einen verwünſcht altväteriſchen Streich machen würde?

Droſſ. Wer hätte denken ſollen? Sie, ehe Sie Ihrem Muthwillen freyen Lauf ließen! Immer denken Sie hinter drein, wenn der Schade geſchehen iſt.

War. Aber, lieber Droſſen, wie kont' ich mir denn ſo etwas vorſtellen? Ich machte der Tönningen etwas weis, um ſie Ihnen vom Halſe zu ſchaffen: die Plauderin erzählt meine Lüge dem Onkel, und der leichtgläubige Alte nimmts für baare Wahrheit an. Ich kont' ihn ja nicht anders aus dem Irrthume reißen und auf beſſere Geſinnungen gegen Sie bringen, als wenn ich ihm Ihre Begebenheit mit der Lamotte entdeckte.

Droſſ. Was die Frau ſagen wird, wenn ſie den Brief lieſt! Und was ſoll ich thun, wenn ſie hieher kommt? — Vor Scham verſinken, die Augen niederſchlagen und verſtummen! — Ich will ſie gar nicht erwarten: ich will fortgehn und ihr nie wieder unter die Augen kommen.

War. hält ihn zurück. Seyn Sie nicht wunderlich. Wer weis, wie die Sache noch abläuft?

Droſſ. Schlecht! zu meiner Schande! Sie wird mich auf das bitterſte ausſpotten und mir befehlen, daß ich ihr nie wieder ins Haus kommen ſoll.

War. Sie ſtellen ſichs zu ſchlimm vor. Die Tante liebt Sie mehr, als Sie glauben.

Droſſ. Je mehr ſie mich liebt, je mehr wird ſie mich haſſen. — Einer Frau, auf deren Jawort ich warte, geb ich den Beweis in die Hände, daß ich ſchon mit einer Tänzerin eine Uebereilung beging! Läßt ſich etwas tolleres denken? — Es iſt vorbey; und das hab ich Ihnen, meinem Freunde, zu verdanken!

War. Es iſt etwas ganz verdammtes: nun wird mir ſelbſt bange. Wenn man nur wüßte, was man thun ſollte!

Droſſ. Fortgehn, ſich die Beſchämung erſparen und zeitlebens keinem Menſchen, ſelbſt ſeinem beſten Freunde nicht mehr trauen! — Ich höre Jemanden kommen. Ich muß fort.

War. ſtellt ſich vor die Thüre. Ich laſſe Sie nicht. Warten Sies doch erſt ab. Ich will ſchon meinen Fehler wieder gut machen.

Droſſ. Ich kan unmöglich: ich ſterbe vor Scham.

Polkwitz und Frau von Bernau kommen: ſie hat den Brief in der Hand.

Droſſen will mit Gewalt zur Thüre hinaus: Warendorf hält ihn zurück.

Polkw. zur Frau von Bernau. Da können Sie ihn ja ſelber fragen, ob der Brief nicht ächt iſt. — Herr von Droſſen; helfen Sie mir doch! Sie will nicht glauben, daß der Brief ächt iſt.

Fr. v. B. Nimmermehr glaub' ich das, und wenn michs der Herr von Droſſen ſelbſt verſicherte. Wer weis, welcher von ſeinen vielen Feinden den Brief erdichtet hat, um ihn in Miskredit bey mir zu ſetzen?

Polkw. Ich hab ihn ja von ihm ſelbſt. — *zum Herrn von Droſſen.* Dieſelben belieben doch zu reden! — Es wird doch nicht etwa gar eine abgekartete Sache ſeyn, um mich zu hintergehn? — Vetter, das vergäb' ich Ihnen Zeitlebens nicht.

War. Nein, lieber Onkel: die Sache iſt richtig. — Tantchen, Sie können mir glauben, daß der Brief nicht erdichtet iſt. Der Herr von Droſſen iſt ein ſchuldiger, aber reuiger Sünder, und da er ſich nicht getraut, eine ſchlimme Sache ſelbſt zu vertheidigen, ſo hab ich ſie über mich genommen.

Fr. v. B. So geben Sie Ihrem reuigen Sünder ſeinen Brief zurück, und erſparen Sie ſich die Vertheidigung einer Sache, die ſich nicht vertheidigen läßt.

War. Nein, Tantchen: laſſen Sie mich wenigſtens meine Sache anbringen.

Fr. v. B. Es iſt nicht nöthig: der Spruch iſt in meinem Herze geſchehn.

War. Ihr Herz hat zuverläſſig noch nicht den Spruch gethan: dazu iſt es ein viel zu gutes Herz. — Hören Sie mich wenigſtens zum Spaß an. Stellen Sie ſich vor, daß ich der Delinquent wäre. Ich ſtände da und ſchlüge die Augen nieder und ſchämte mich bis in den innerſten Winkel meines Herzens. Dieſelben beliebten ſich alſo einzubilden, daß ich über und über roth bin. Mitten in der Zerknirſchung meines Gemüths ergriff ich eine von Ihren artigen weißen Händen und küßte ſie. Was ſagten Sie dazu?

Fr. v. B. Was man zu einem Händekuſſe ſagt — nichts.

War. Weil Sie alſo nichts ſagten, ſo ſagte ich etwas und finge dergeſtalt an. Ich hatte ſeit dem erſten Tage meines Lebens den Vorſatz, eine Frau zu nehmen, die nur aus Empfindung des Herzens heirathen will. Ich ſchuf mir in Gedanken ein Bild von dieſer edeln Seele: es ſchwebte mir Tag und Nacht vor dem Geſichte, wurde täglich reizender und mir endlich ſo gegenwärtig, ſo täuſchend, daß ich mich mit ihm unterredete, zu ihm ſeufzte und es wie eine lebende Geſtalt liebte. Ich ſuchte in Frankreich, ich ſuchte in Italien, ich ſuchte in England, um eine Frau zu finden, die meinem Bilde gliche: alles umſonſt! Eines Abends als eine Tänzerin in der Oper mit einer Empfindung tanzte, die alles überſtieg, täuſchte ſie mich ſo ſehr, daß ich das Original zu meinem Gedankenbilde gefunden zu haben glaubte: ich führte ſie nach Hauſe, und die Sache ging ſo natürlich, wie ſie gegangen iſt. Ich komme nach Teutſchland zurück und bilde mir immer ein, das wahre Original zu beſitzen: ich ſehe eine Dame in einer Geſellſchaft. „Halt!“ ſagt' ich mir beym erſten Blicke; „das iſt das rechte Original zu meinem Gedankenbilde.“ Ich frage nach ihrem Namen; und die vortreffliche Frau, die ich ſo lange in allen Ländern vergeblich geſucht hatte, hieß — Frau von Vernau. — Was ſagten Sie dazu?

Fr. v. B. Daß der Advokat ein Schmeichler iſt.

War. Nein, führ ich dann fort, ich ſchwöre bey Ihrem empfindungsvollen Herze, ich ſchmeichle nicht. Sie ſehen alſo, daß ich Sie in Lamotten zu lieben glaubte, und daß mein ganzer Fehler nur ein Verſehn der Augen war. — Was ſagten Sie dazu?

Fr. v. B. Was ich dem Herrn von Droſſen ſchon bey ſeinem heutigen Beſuche ſagte, daß ich keinen Mann aus Eigenliebe nehmen will, und daß er mir nicht ſchmeicheln ſoll, damit er meine Einwilligung nicht meiner Schwäche zu danken hat. Der Herr von Droſſen hat zu viele Verdienſte, um für ſich einzunehmen, als daß er ſich die Eitelkeit meines Geſchlechts zu Nutze machen dürfte.

War. Droſſen, merken Sie nichts? Ihr Richter iſt beſtochen, von der Liebe beſtochen: nun iſt mir nicht bange.

Droſſ. hebt beſchämt die Augen zu ihr auf.

Gnädige Frau, Sie machen mir die ſchmeichelhafte Hofnung . . . Erlauben Sie mir, daß ich mich wegbegebe.

Fr. v. B. Bleiben Sie, ich rath es Ihnen: Beſchwerden, die von der Liebe entſchieden werden ſollen, laſſen ſich am beſten abthun, wenn man ſelbſt dabey iſt.

Droſſ. So verſichern Sie mich vor allen Dingen Ihrer Verzeihung, damit ichs wieder wagen kan, Sie anzublicken.

Fr. v. B. Ihre Verzeihung war unterſchrieben, ſchon eh ich etwas von Ihrer Vergehung wußte. Ich vergebe Ihnen von Herzen den kleinen Geſichtsfehler, daß Ihre Augen eine Tänzerin für mich anſahen, aber unter einer Bedingung!

Droſſ. Befehlen Sie, und wenn es die härteſte wäre.

Fr. v. B. Hart kan Sie Ihnen nicht ſeyn, wenn Sie mich wahrhaftig lieben — „daß Sie die Tänzerin niemals wieder für mich anſehn.“

Droſſ. Es war eine übereilte Verbindung, worein ich gerieth, ich weis ſelbſt nicht wie: ich opfre ſie Ihnen deſto williger auf —

Fr. v. B. Verſprechen Sie mir das? bey der Hand?

Droſſ. er giebt ihr die Hand. Ja, ich ſchwör' es Ihnen zu.

Fr. v. B. So iſt das Original, das Sie zu Ihrem Gedankenbilde ſo lange vergeblich geſucht haben ſollen, auf immer die Ihrige.

Droſſ. Sie rühren mich durch Ihre Güte: Ihre Großmuth überſteigt allen Dank. Sie ſind die vortreflichſte Frau . . .

Fr. v. B. Droſſen! Sie ſchmeicheln! Das iſt ja wider unſern Akkord.

Droſſ. So will ich im Stillen bewundern, und mein ganzes Leben ſoll ein immerwährender Ausdruck meiner Bewundrung ſeyn.

Fr. v. B. Nur bitt' ich mir aus, bewundern Sie mich nicht zu ſehr, damit Sie mich lieben können.

Polkw. der unterdeſſen mit Bleyſtift in ſeiner Einrichtung auf den Knien geſchrieben hat. Sehn Sie, lieber Droſſen! Nun iſt alles richtig: hier hab ich noch ein paar Artikel hinzugeſezt, um allen Misdeutungen vorzubeugen.

Fr. v. B. Aber, lieber Onkel, Sie wiſſen ja noch nicht, ob wir Beide richtig ſind.

Polkw. Ihr Beide? — Ach, das hat nichts zu bedeuten. Wenn nur meine Sache erſt richtig iſt; Eure wirds wohl auch werden

Fr. v. B. Sie iſt es aber noch nicht.

Polkw. Sie wollten wieder zurücktreten? Sie werden mir doch das Herzleid nicht anthun?

Fr. v. B. Seyn Sie ruhig, Onkel. Wir werden Mann und Frau; es iſt beſchloſſen.

Polkw. Und bey dem dritten Kinde iſt von Dato an mein Vermögen Ihre. Sehn Sie, hier ſtehts, pagina 3.

Fr. v. B. Der Punkt, den ich noch auszumachen habe, geht nur mich und meinen künftigen Mann an. Ich habe die Tänzerin verdrungen; und es iſt billig, daß ich ſie dafür entſchädige. Ich will ihr von dem Meinigen jährlich etwas Gewiſſes geben, wenn ſie nach Frankreich ſogleich zurückgeht, ohne jemals nach Teutſchland zu kommen; aber ich bitte mir dafür etwas von ihr aus. Ich ſehe aus ihrem Briefe, daß ſie mit einer Tochter niedergekommen iſt: dieſe muß ſie mir zurücklaſſen. Ich kan unmöglich ein Kind von meinem Manne in fremden Händen ſehn.

Droſſ. fällt ihr um den Hals. Wie ſoll ich nicht bewundern, wenn Sie ſo bewundernswerth handeln?

Polkw. Aber das kan nicht fürs erſte Kind gelten, das nehmen Sie mir nicht übel.

Fr. v. B. Nein, es ſoll Ihrer Einrichtung nicht den mindeſten Schaden thun; und nun meine lezte Bitte an Alle, — vergeſſen Sie den Geſichtsfehler wie ich.

P

Die komiſche Familie.

In fünf Akten.

Mannsperſonen.

Graßmann, Kaufmann.

Supprian, ein ſehr flegmatiſcher Doktor der Rechte.

Frick, ein ſehr ſanguiniſcher Doktor der Rechte.

Cyriaks, Graßmanns Bedienter.

Ein Bedienter.

Frauenzimmer.

Madam Graßmann.

Eſther Lordchen.	ihre Töchter.

In Graßmanns Hauſe.

Erſter Akt.

Cyriaks läßt den Doktor Frick herein.

Cyriaks.

Spatzieren Sie nur indeſſen hier hinein. Herr Graßmann iſt eben aus dem Bette gefahren. Er wird gleich da ſeyn. *geht ab.*

Frick. Schon wieder zu früh! Ich möchte nur ſehn, ob ich in meinem Leben ein einziges mal irgendwo zu ſpät käme. Es iſt gar kein Leben, keine Thätigkeit in den Menſchen: ich bin wahrhaftig der einzige in der ganzen Welt, der ſich regt. Immer muß ich warten, allethalben warten. — Der Mann braucht ja mehr Zeit, um herauszugehn, als ich zu einer Reiſe. — Das Flegma! das Flegma, das den Leuten in Leib und Seele liegt! — Ich gehe fort.

Graßmann kommt in ſeiner Morgenkleidung und begegnet Fricken in der Thüre.

Graßm. Sie waren wohl auf dem Sprunge, wieder fortzugehn? Ich habe Sie doch nicht zu lange warten laſſen?

Frick. Ich bin etwas eilig. Sie haben mich zu ſich beſtellen laſſen. Was iſt zu Ihren Dienſten?

Graßm. Es hatte keine ſolche Eile, daß Sie ſich ſo früh zu mir bemühten. Ich ließ Sie blos bitten, zu mir zu kommen, wenn ſie einmal vorbey gingen. Ich habe Ihnen einen Auftrag zugedacht. — Nehmen Sie Platz.

Frick. Ich ſtehe gern. Was iſt zu Ihren Dienſten?

Graßm. Mein Auftrag kan viel, kan aber auch wenig Mühe machen. — Wollen Sie nicht bey mir frühſtücken?

Frick. Unmöglich: ich kans nicht abwarten. Sagen Sie mir nur hurtig, was zu Ihren Dienſten iſt.

Graßm. Es iſt eine Sache, die Ihnen viel, aber auch wenig einbringen kan. — Legen Sie doch ab.

Frick. Ich halte mich nicht auf. Was iſt zu Ihren Dienſten?

Graßm. Es iſt mir geſtern eingefallen, daß ich noch eine Schuldfoderung einzutreiben habe . . . Cyriaks!

Frick. Eine Schuldfoderung, an?

Graßm. Ja, eine Schuldfoderung an . . . Iſt denn der Cyriaks taub? *er klingelt.*

Frick. *läuft ihm in der Folge allethalben nach.* An wen? an wen?

Graßm. Sie ſollens gleich erfahren. *Cyriaks kommt.* Frühſtück!

Frick. Eine Schuldfoderung, an wen?

Graßm. An die Zehlenbergſchen Erben. Sehn Sie, die Sache ſteht ſo. Zehlenberg iſt geſtorben —

Frick. Iſt geſtorben.

Graßm. Und die Erben theilten ſich in die Handlung —

Frick. In die Handlung.

Graßm. Nun hatte ich damals viel bey ihr zu fodern —

Frick. Zu fodern.

Graßm. Ich habe auch viel bekommen; aber es blieb doch etwas anſehnliches hängen.

Frick. Anſehnliches hängen.

Graßm. Und ich rechne ſo —

Frick. Rechne ſo.

Graßm. Die eine Poſt iſt fünftauſend, die andre viertauſend —

Cyriaks bringt das Frühſtück und geht wieder ab.

Frick. Viertauſend.

Graßm. Und meine Töchter … Eine Taſſe Schokolate, Herr Doktor.

Frick. Ich kan unmöglich. er nimmt ſie an und trinkt ſie haſtig während des Redens hinunter. Und meine Töchter?

Graßm. Sind beide in dem Alter, daß ſie heirathen können —

Frick. Rathen können.

Graßm. Ich möchte doch, daß ſie nicht mit leeren Händen zu ihren Männern kämen; und aus der Handlung mag ich nichts nehmen; denn das thut Schaden und ſo — Sie wiſſen das wohl.

Frick. Wiſſen das wohl.

Graßm. Ich habe daher ſo gedacht: die älteſte ſoll die viertauſend bekommen, und die jüngſte die fünftauſend. Sie werden das ſonderbar finden: aber ich habe meine guten Gründe dazu. Die viertauſend der älteſten ſind gewiß: man kan mir keine Schwierigkeit dabey machen. Aber mit den fünftauſend der jüngſten hat es manche Bedenklichkeiten: ſie werden uns viel Noth machen; und ich ſorge, ich ſorge, daß ich damit durchfalle.

Frick. Durchfalle.

Graßm. Weil doch die älteſte einen Vorzug genießen muß, deswegen hab ich ihr die kleinere, aber gewiſſe Summe zugedacht.

Frick. Lieber Herr Graßmann, ich werde mir die älteſte zur Frau ausbitten.

Graßm. Sehr viel Ehre; aber noch ein wenig zu früh, Herr Doktor!

Frick. Früh, Herr Doktor.

Graßm. Schaffen Sie mir erſt das Geld: hernach wollen wir weiter über dieſen Artikel ſprechen. — Etwas zu beiſſen! er reicht ihm einen Teller hin.

Frick. Zu beiſſen. er nimmt vom Teller. Ich werde mich nicht ſo lange aufhalten können.

Graßm. Ich habe hier die Briefſchaften zu jeder Sache zuſammengebunden. er holt ſie aus einem Schranke. Sehn Sie; dies iſt zu den fünftauſend, dies zu den viertauſend. Machen Sies aufs beſte, wie Sie immer gethan haben, und bringen Sie mir bald Antwort.

Frick. blättert in den Briefſchaften. Bald Antwort.

Graßm. Um eins muß ich Sie noch bitten. Laſſen Sie ſich gegen meine Mädchen nichts davon merken.

Frick. Nichts davon merken.

Graßm. Es iſt wider meine Principien. Die Mädchen müſſen nicht wiſſen, daß ſie etwas haben: ſonſt fährt Ihnen der Hochmuth in den Kopf. Genug, es iſt wider meine Principien.

Frick. Principien.

Graßm. Selbſt meine Frau darfs nicht erfahren. Die Männer müſſen den Weibern nicht alles ſagen: das iſt wider meine Principien.

Frick. Principien.

Eſther kommt, ein Buch unter dem Arme. Korbchen folgt ihr mit einem Arbeitsbeutel.

Graßm. zu Eſther. Mädchen, du haſt wohl auch des Nachts deine Bücher bey dir?

Eſther. mit weiſem Tone. Guter Geſellſchaft wird man niemals überdrüßig.

Frick. ſteckt die Packete ein. Zu Korbchen. Und Sie, Mademoiſelle, ſind das lebendige Sinnbild des Fleißes.

Eſth. höhniſch. Ja, das lebendige Sinnbild der Faulheit! Ihr Arbeitsbeutel iſt fleißiger als ihre Finger.

Frick. Ihre Finger. küßt Korbchen die Hand. So niedliche Finger müſſen nicht zu viel arbeiten.

Eſth. glühend zu Korbchen. Wird die Jungfer Schweſter ihre niedlichen Finger bald in Bewegung ſetzen? Es hat nichts zu bedeuten, wenn auch die niedlichen Finger etwas von ihrer Niedlichkeit verlören. ſie kokettirt mit ihren Händen. Ich komme mit meinen auch durch die Welt.

Frick küßt Kordchen die Hände mit Affekt.

Kordch. Erlauben Sie mir: meine Guvernante ſchilt mich ſonſt. ſie nimmt etwas aus dem Beutel und arbeitet.

Eſth. zankend. Wen nennſt du deine Guvernante?

Kordch. Dich! Du biſts ja vom Morgen bis zum Abend.

Eſth. Und haſt dus nicht vom Morgen bis zum Abend nöthig? — Danke mirs, daß dich deine ältere Schweſter ein wenig zieht. „Meine Guvernante!“ wie ſpöttiſch! Man merkts doch gleich, daß man der Jungfer ihre Finger niedlich gefunden hat: ſie wird übermüthig.

Kordch. Gieb dich doch zufrieden, ma bonne! Ich bin ja gehorſam wie ein Kind.

Eſth. reißt ihr die Arbeit aus der Hand. Iſt das gearbeitet, wie ſichs gehört? Fehler über Fehler! Freilich wenn man nach den galanten Herren ſchielt, die ſo fein zu ſchmeicheln wiſſen, wie kans da anders kommen?

Kordch. Ich will mich ja beſſern, ma bonne: gieb mir nur die Ruthe nicht!

Eſth. äußerſt zornig. O ich möchte . . .

Groſſm. der indeſſen getrunken und gegeſſen hat. Kinder, Ruhe! — Zum Doktor. Sehn Sie, das geht den ganzen Tag ſo. Das Weibsvolk kan keinen Frieden haben; aber ich menge mich nicht darein: das iſt wider meine Principien.

Frick. nimmt Graßmann an die Seite. Ich dächte, Sie beſtimmten lieber Ihrer jüngſten Tochter die gewiſſen viertauſend.

Graſſm. Es iſt ja noch nichts ausgemacht. Kommt Zeit, kommt Rath.

Frick. Kommt Rath. Sie ſcheint aber Ihre Fürſorge mehr zu verdienen.

Graßm. zu den Töchtern. Kommt meine Frau nicht zum Frühſtücke?

Eſth. }
Kordch. } Hier kommt Mama.

Mad. Graßmann tritt gravitätiſch herein, beantwortet das Kompliment des Doktors mit einer leichten Verbeugung und ſezt ſich zum Frühſtück, ohne zu ſprechen.

Frick. Madam, ich habe heute ſchon eine angenehme Bekanntſchaft in ihrem Hauſe gemacht.

Mad. Graßm. ſieht ihn einige Zeit ſtarr an, ohne zu ſprechen, und ſchenkt ſich ein wie zuvor.

Frick. Mademoiſelle Korbchen kommt ſo wenig aus dem Hauſe, daß ich mich nicht entſinnen kan, ſie geſehn zu haben. Ich kenne ſie zwar nur erſt ſeit einigen Minuten, allein ich finde ſo viele Verdienſte an Ihr, daß ich ihre Eingezogenheit bedauren muß, weil ſie mich gehindert hat, ein liebenswürdiges Frauenzimmer eher kennen zu lernen.

Mad. Graßm. ſieht ihn an, wie vorher, und ißt.

Eſth. Sie hat ſehr niedliche Finger, Mama.

Frick. Das iſt das geringſte von ihren Verdienſten. Ich finde ſo viel Beſcheidenheit, Artigkeit und eine ſtille drollichte Munterkeit bey ihr, die außerordentlich bezaubert.

Mad. Graßm. ſieht ihn an und winkt.

Graßm. Hör' einmal, Kordchen! Das haſt Du wohl alles ſelbſt nicht gewußt.

Kordch. Gewiß nicht, Papa! Glauben Sie denn, daß alles ſo iſt, wie der Herr Doktor ſagt? Er lobt mich nur, um Ihnen Vergnügen zu machen.

Graßm. Oder Dir? — Gut gegeben! lacht.

Frick. Freuen Sie ſich nicht über eine ſolche Tochter, Madam?

Mad. Graßm. ſieht ihn an, lächelt und iſt.

Frick. Ich bedaure nur, daß mich die Zeit ſo drängt, und daß ich mich ſo bald von einer ſo angenehmen Geſellſchaft (mit einem Blicke nach Kordchen) trennen muß. — Ich werde Ihre Sachen ſogleich beſorgen, lieber Herr Graßmann, und ſie ſo bald als möglich zu Stande bringen. — Als wenn es meine eignen Angelegenheiten wären, will ich ſie betreiben.

Graßm. Sie thun mir einen Gefallen.

Frick macht allen ein Kompliment. **Mad. Graßmann** beantwortet es ſitzend, mit einem leichten Kopfnicken, **Eſther** gar nicht; **Kordchen** ſteht auf und dankt ordentlich.

Frick. in der Thüre zu Graßmann leiſe. Kordchen bekommt doch die gewiſſen viertauſend?

Graßm. Wir wollen ſchon ſehn.

Frick geht ab. **Graßmann** begleitet ihn.

Eſth. Ueber das beſcheidne artige Mamſellchen, das Kordchen!

Kordch. Werde Dus auch, ſo darf Dichs nicht verdrießen, daß mich die Leute ſo nennen.

Eſth. Ich kan nicht ſo liebäugeln wie Du.

Kordch. Das darfſt Du auch nicht. Eine Guvernante muß ein gutes Beiſpiel geben.

Eſth. heftig. Kommſt Du ſchon wieder mit der Guvernante?

Kordch. Du thuſt ja ſo grämlich, als wenn Dus wärſt.

Eſth. Hat Dich Dein queckſilbricher Doktor ſchon ſo ſtolz gemacht, daß Du mir ſo naſeweiß antworteſt?

Kordch. Ich bitte unterthänig um Verzeihung, wenn ich wider den Reſpekt gefehlt habe.

Eſth. Willſt Du gleich aufhören, ſo ſchnippiſch zu reden?

Kordch. Verſchlinge mich nur nicht in Deinem großen Grimme! Du wirſt machen, daß ich blöde werde, wenn Du mich ſo anfährſt.

Eſth. Mama, befehlen Sie doch, daß meine Schweſter ſtill ſchweigt.

Mad. Graßm. ſtolz. Schweig ſtill, Korde!

Graßmann kommt.

Graßm. Gehts einmal ſo ſtill bey Euch her? Das iſt ja ein Wunder.

Kordch. Das Donnerwetter iſt eben vorbey, Papa.

Eſth. Ja, Papa, es wundert mich auch: denn das Mädchen iſt durch die Schmeicheleyen, die ihr der Doktor ſagte, ſchon ſo übermüthig geworden, daß mans nicht mehr bey ihr aushalten kan. Schmeichelnd. Sie hatten wohl den Doktor beſtellt?

Graſm. Ja, mein Kind. Wenn Du wüßteſt, warum!

Eſth. ſtreichelt ihm die Backen. Warum denn, Papa? — Doch nicht um Kordens willen?

Graßm. Ja, meine Tochter.

Eſth. ſtößt ihn ein wenig von ſich. Um Kordens willen?

Graßm. Aber um deinetwillen auch.

Eſth. Um meinetwillen? ſie küßt ihn. Wie denn das, Papa? Sagen Sie mirs doch, goldnes Papachen.

Graßm. Ich habe für Euch Beide geſorgt, daß Eure Männer Euch nicht umſonſt nehmen müſſen.

Eſth. küßt ihn. Mit gerührtem Tone. Herzenspapachen, wie haben Sie denn das gemacht?

Graßm. Da ſteigt dir gleich das Waſſer in die Augen, wenn du von meiner Fürſorge für einen Mann hörſt?

Eſth. Lieber Papa, Ihre Güte rührt mich. — Wie haben Sie denn dafür geſorgt?

Graßm. Ich habe da ein paar Schuldfoderungen, die ich bisher aus vielerley Urſachen mußte ruhen laſſen. Izt hab ich ſie hervorgeſucht und dem Doktor die Briefſchaften dazu mit dem Auftrage gegeben, daß er ſie betreiben ſoll, weil ſie für Euch Beide beſtimmt ſind.

Eſth. Sie ſind doch der beſte, der liebreichſte Vater: mit Thränen verdank ich Ihnen Ihre Sorge für mein Glück: welcher Vater thut ſo viel für ſeine Töchter? — Wie viel iſt es denn, Papa?

Graßm. Das ſolltet Ihr eigentlich nicht wiſſen.

Eſth. führt ihn ſeitwärts. Sagen Sie mirs leiſe, damit ich Ihre Güte ganz erfahre. Sagen Sie mirs, engliſches Papachen.

Gräfin. leiſe. Dir viertauſend, und Deiner Schweſter fünfe.

Eſther verſtummt vor Erſchrecken und geht zur Mutter, mit welcher ſie leiſe, aber ſehr heftig ſpricht.

Gräfin. Und zu allem den ſagſt Du nichts, als wenns Dich nicht anginge?

Kordch. Weil dies nicht die größte von Ihren Gütigkeiten für mich iſt: Sie haben mir ſchon größere erwieſen.

Gräfin. Heuchlerin, das glaub ich Dir kaum. Dir wär eine Gelegenheit zum Heirathen lieber als Einer.

Kordch. Ja, Papa, mir doppelt und dreyfach lieber als jeder Andern!

Gräfin. Haſt Dus denn ſo ſchlimm bey mir?

Kordch. Sie wären ſehr gut, wenn man Sie nicht zuweilen daran hinderte.

Graßm. Hör einmal, Eſther! Das war ein Stich auf Dich.

Eſth. Ich mag nichts hören, was das weiſe Vatertöchterchen ſagt.

Graßm. Und auch einer auf die Mutter. — Es iſt wohl wahr, das arme Kordchen lebt ein wenig im Drucke: ihr geht Beide nicht recht chriſtlich mit ihr um.

Mad. Graßm. Und Du deſto unchriſtlicher mit der andern!

Graßm. Mit der andern Schweſter? Mit Eſthern? Worinne hab ich ſie denn gekränkt?

Mad. Graßm. Sie hat mirs eben mit Schmerzen geklagt. Sehr klug iſt Deine Einrichtung nicht ausgedacht. Du mußt ſie ändern.

Graßm. Das werd ich wohl laſſen: es hat alles ſeine guten Urſachen.

Mad. Graßm. So? gelt ich ſo wenig bey Dir? Wenn ichs nun verlange?

Graßm. So ſag ich, „es geſchieht nicht.“

Mad. Graßm. heftig. Ich will es nun.

Graßm. eben ſo heftig. Und ich mag nicht.

M. Graſim. ſpringt auf. Bin ich für meine Zwanzigtauſend, die ich Dir mitgebracht habe, nicht mehr werth, als daß Du ſo mit mir umgehſt?

Graſim. Frau, wirf mir Dein Geld nicht vor! Deine zwanzigtauſend ſind mir hoch genug zu ſtehen gekommen, daß ich Dich zur Frau nehmen mußte.

M. Graſim. wirft ſich weinend in einen Stuhl. Du biſt ein Barbar, der keine Frau verdient. Deiner Tochter zu Gefallen brächteſt Du mich lieber unter die Erde.

Eſther. Und wenn es Ihnen das Mädchen nur Dank wüßte, daß Sie um ihretwillen meine Mutter ärgern und mich ſo zurückſetzen!

Graſim. Keins unter euch Allen weis mir meine Güte Dank.

Eſther. Sie hat Ihnen ja mit keiner Silbe für Ihre Fürſorge gedankt. Sizt ſie nicht da, als wenn ihr gar nichts daran gelegen wäre? — zu Korbchen. Du undankbares Geſchöpf! ſollteſt dich ſchämen, daß Das nicht einmal erkennſt, wenn Dein Vater ſo viel für Dich thut.

Kordch. Sey unbeſorgt! Wenn mein Vater etwas für mich gethan hat, will ich ihm ſchon danken.

Eſth. Hören Sie einmal, Papa, wie trotzig! Sie hätte Ihnen nichts zu verdanken?

Graßm. heftig zu Kordchen. Mir hätteſt Du nichts zu verdanken? Wer hat dich denn erzogen?

Kordch. Liebſter Papa, glauben Sie doch der Klätſcherin nicht.

Graßm. Ihr ſeyd insgeſamt nicht werth, daß ich Einen Schritt für Euch thue. zu Kordchen. Du biſt eine Tuckmäuſerin, der ihr Vater ſo gleichgültig iſt, wie der Stuhl, worauf ſie ſitzt.

Kordch. mit thränenden Augen. Aber, liebſter Papa, wie können Sie mich einer ſo ſträflichen Gleichgültigkeit beſchuldigen!

Graßm. Iſt denn die Beſchuldigung nicht wahr! Biſt Du nicht immer, wie ein Stock gegen deinen Vater? Du thateſt vorhin nicht mit Einer Mine, als wenn Dir an meiner Wohlthat etwas läge.

Kordch. weinerlich. So that es mein Herz.

Graſſm. Das ſagen alle undankbare ſtöckiſche Menſchen.

Kordchen weint.

Eſth. Aergern Sie ſich nicht, Herzenspapachen, über die undankbare Kreatur; ſie iſt es nicht werth, daß Sie ſich ihretwegen an der Geſundheit Schaden thun. Da ſehn Sie ja, wie Sie für den Vorzug belohnt werden, den Sie ihr geben wollen. Undank und Aerger iſt Ihr Lohn. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ich änderte gleich meine Einrichtung.

Graſſm. Ich ändre nichts: was beſchloſſen iſt, iſt beſchloſſen.

Eſth. So! für meine viele Liebe werd' ich gar meiner Schweſter nachgeſezt? — Was bey mir beſchloſſen iſt, iſt auch beſchloſſen.

Graſſm. Mädchen, haſt Du den lebendigen Teufel im Kopfe? Was ſoll das heiſſen, was Du da zulezt ſagteſt?

Eſth. Daß ich meinen Vater ſo lieben will, wie er mich liebt. Sie ſind ein barbariſcher Vater, der ſeiner Frau und ſeinen Kindern nichts als Uebels thut.

Mad. Graßm. auffahrend. Ein Tirann, der mich lieber im Sarge ſähe —

Eſth. Ein Rabenvater, der ſeine Kinder lieber fräſſe, wie der Saturn —

Mad. Graßm. Ein Mann ohne Zärtlichkeit —

Großm. Ich bitte Euch um Gottes willen . . . er läuft hinaus. Die beiden Zankenden verfolgen ihn bis an die Thüre mit wüſtem Geſchrey.

Eſth. Man muß ihm alle Liebe entziehn —

Mad. Graßm. Man muß ihn haſſen —

Eſth. Den grauſamen Vater!

Mad. Graßm. Den tiranniſchen Mann!

Eſth. Wir habens ihm recht geſagt.

Mad. Graßm. Er wird ſo bald nicht wiederkommen.

Eſth. Er denkt, wir müſſen uns alles gefallen laſſen.

Mad. Graſſm. lachend. So eine Närrin bin ich nicht.

Eſth. lachend. Mag er ein andermal mehr ſein allerliebſtes Kordchen in Schutz nehmen.

Mad. Graſſm. Die Zwanzigtauſend gaben ihm einen rechten Stich an die Seele. Ha, ha, ha, ha.

Eſth. Ueber meine Schweſter war er doch noch mehr aufgebracht: das iſt eigentlich, wie allemal, die Unglückſtifterin.

Kordch. ſteht hurtig auf und will fortgehn.

Eſth. hält ſie zurück. Wo will Sie hin? Fürchtet Sie ſich, daß wir Ihr nun über den Kopf gerathen werden?

Kordch. wehmüthig. Du machſt ſchon den Anfang. ſie will gehn.

Eſth. tritt vor die Thüre. Mama, befehlen Sie doch Korden, daß ſie hier bleibt!

Mad. Graſſm. Bleib hier, Korde!

Kordch. weinend. Liebſte Mama, laſſen Sie mich meiner Marter entgehn! Meine Schweſter hält mich doch nur zurück, um mich zu quälen.

Eſth. lachend. Zu quälen! Hören Sie einmal, Mama; ich quäle Korden.

Kordch. Was thuſt Du denn ſonſt? Den ganzen Tag iſt ja Dein einziges Bemühen, alles im Hauſe zum Zanke zu bringen.

Eſth. Ich? — Wer iſt denn die Urſache von dem itzigen Zanke als Du? — Nicht wahr, Mama?

Mad. Graßm. Freilich iſt ſie an allem Schuld.

Eſth. Hörſt Du's, wer die Unglücksſtifterin iſt?

Kordch. Seyn Sie doch ein einzigesmal billig gegen mich, Mama. Ich weis ja nicht das mindeſte von allem, was der Papa für mich gethan hat.

Eſth. Ach, die unſchuldige Heilige weis immer nichts. Haſt denn Du nicht dem Papa eingegeben, daß er den Doktor Frick, Deinen Anbeter, herbeſtellen ſoll?

Kordch. Du kanſt ſehr gut rathen.

Mad. Graßm. Der Doktor Frick wäre Kordens Anbeter? Das mag er ſich vergehn laſſen. Mein Mann hat doch nicht gar ſo etwas in Werke? — Korde, Du haſt wohl mit Deinem Vater ein Komplot gemacht? Heraus mit der Sprache!

Kordch. Mama, wie können Sie ſo etwas glauben?

Mad. Graßm. Ich will wiſſen, ob er Abſichten auf Dich hat.

Kordch. Das kan ich ja nicht ſagen; ich habe heute zum erſtenmale mit ihm geſprochen.

Eſth. Zum erſtenmale! Wers glaubte!

Kordch. Das kanſt Du halten, wie Dirs gefällt.

Eſth. Mama, befehlen Sie ihr doch, daß ſie geſtehn ſoll.

Mad. Graßm. Geſteh mirs den Augenblick.

Kordch. Was ſoll ich denn geſtehn?

Eſth. Ob Du ihn liebſt. Geſteh!

Mad. Graßm. Antworte den Augenblick!

Kordch. zitternd. Ja, Mama, er gefällt mir.

Eſth. Und ſie auch ihm: Sie hätten

nur hören ſollen, wie er ſie lobte. Es iſt richtig.

Mad. Graßm. Kennt ihr euch?

Kordch. Nein, Mama; ich hab ihn auf dem Spaziergange etlichemal geſehn, und heute ſprachen wir uns zum erſtenmale.

Eſth. Das iſt nicht wahr: die Bekanntſchaft war alt, das ſahe man.

Kordch. Du ſiehſt immer weiter, als die Wahrheit geht.

Eſth. Mama, verbieten Sie ihr doch den Umgang.

Mad. Graßim. Daß Du Dich nicht unterſtehſt, wieder mit ihm zu ſprechen. Alle die Leute ſind mir zuwider, die nach Gelehrſamkeit riechen.

Kordch. Wenn er mich aber anredet?

Mad. Graßim. So ſchweige! oder antworte Ja und Nein: weiter brauchſt Du mit den Mannsperſonen nichts zu ſprechen.

Eſth. So ein vorwitziges junges Mädchen kan noch warten, eh es mit den Mannsperſonen ſchön thun will. Es wurde Dir zu neulich mit dem Doktor Supprian ſchön derb genug geſagt.

Kordch. Und wer war Schuld daran, als Du Klätſcherin?

Esth. Arbeite! das iſt izt ein ſchicklicher Zeitvertreib für Dich: wenn Du zu Verſtande gekommen biſt, dann kanſt Du an die Mannsperſonen gedenken. *zur Mutter.* Kommen Sie, Mama; nun wollen wir dem Papa zuſetzen, bis wir ihn ganz umwenden: er muß ſeinen Vorſatz ändern, er mag wollen oder nicht.

Mad. Garßm. Ich hab ohnehin meinen Groll noch nicht ausgezankt.

Esth. Wir wollen ihm recht warm machen. *im Weggehn zu Kordchen.* Was ſtehſt Du da und träumſt? Wirſt Du bald etwas thun?

Mad. Graßm. *zu Kordchen.* Daß Du Dich nicht unterſtehſt und einen Schritt aus der Stube thuſt! *Sie gehn Beide ab.*

Kordch. *allein. Sie bricht in Thränen aus.* Ein ſolches Leben mag aushalten, wers kan; mir iſts unmöglich. Alles ſtürmt über mich ſer: bey jeder übeln Laune, bey jeder Uneinigkeit ſucht man ſich an mir zu erholen. Und was thu ich denn? — Nichts, gar nichts. Ich leide zu geduldig, das iſt mein ganzer Fehler: ich will ihn ablegen: meine Geduld iſt erſchöpft. So bald es dunkel iſt, will ich aus der Mördergrube entlaufen. Hunger, Schmerz und Lebensgefahr ſind mir erträglicher als ſo eine ſchnöde Behandlung. — Aber wohin ſoll ich meine Zuflucht nehmen? Aller Umgang war mir verboten: nirgends warten die Arme der Freundſchaft noch der Liebe auf mich. Ich bin eine Gefangene, eine Gequälte, und muß es bleiben. ſie weint.

Supprian tritt herein.

Suppr. Ich komme wohl zu ſpät?

Kordch. Wollen Sie zum Papa?

Suppr. Zum Frühſtücke wollt' ich kommen.

Kordch. Dazu kommen Sie zu ſpät.

Suppr. ſetzt ſich. Das dacht' ich wohl. Wenn ich in meinem Leben nur Einmal nicht zu ſpät käme! — Der Papa hat mir einen Auftrag geben wollen: er ſagte mir vor einigen Tagen davon. Heute fiel mirs wieder ein; und ich dachte, es wäre ja wohl noch Zeit genug zum Frühſtücke, daß ich dabey hören könnte, was er wollte.

Kordch. Sie kommen vermuthlich zu ſpät. Der Doktor Frick war hier und bekam einen Auftrag vom Papa.

Suppr. Iſt Frick da geweſen? Ja, ja, da komm ich gewiß zu ſpät. Ich dachte, es wäre noch Zeit genug. — Sie wiſſen wohl nicht, was es war?

Kordch. ſeufzt. Nein.

Suppr. Was haben ſie denn, daß Sie ſo tief ſeufzen?

Kordch. ſchluchzend. Noth, Marter, Aerger, was ich alle Tage habe!

Suppr. Wie ich ſehe, müſſen Sie wohl geweint haben.

Kordch. Bittre Thränen! aber ich hoffe, daß es die lezten ſeyn ſollen.

Suppr. Wollen Sie nicht mehr weinen? — Es thut den Augen groſſen Schaden. In Ihrem Hauſe iſt Gelegenheit dazu:

die ganze Familie zankt, lacht und weint alle halbe Stunden einmal herum.

Kordch. Thränen der Bosheit, des Neides, des Stolzes! und mir Unſchuldigen allein werden die Thränen des Kummers und der Bedrängung zu Theil.

Suppr. Ja, es iſt freilich ſo, wies iſt. — Ich will Ihnen einen guten Rath geben — tragen Sies in Geduld.

Kordch. Nein, ich weis einen beſſern, der meine Augen gewiß trocknen ſoll, wenn es auch im Grabe wäre.

Suppr. Was wollen Sie denn im Grabe?

Kordch. Meine Leiden endigen.

Suppr. Ja ſo, Sie meinen, daß Sie ſterben wollten. Das thun Sie nicht!

Kordch. Wenn man ſo ſchnell ſtürbe, als mans wünſcht, ſo hätt' ichs ſchon längſt gethan. Indeſſen will ich etwas anders verſuchen, das in meiner Gewalt ſteht. Sie ſieht zur Thüre hinaus, ob jemand horcht. leiſe. Sie ſind ſchon ſo lange in unſerm Hauſe ein- und ausgegangen und kennen mich alſo. Sie können ſich daher leicht vorſtellen, daß ich nicht ohne große Noth zu einem Mittel ſchreite, das ich Ihnen eben entdecken will. Aber ſagen Sie mir vorher, kan man ſich auf Sie verlaſſen?

Suppr. Nachdem die Sache iſt. Wenn es nicht viel zu merken oder zu thun dabey giebt?

Kordch. Nein, ich meine, ob man ſich darauf verlaſſen kan, daß Sie nichts wieder ſagen.

Suppr. Dafür ſind Sie ſicher. Ich vergeſſe gleich alles wieder, was ich höre.

Kordch Aber wollen Sie auch alles thun, was bey meinem Vorhaben nöthig iſt?

Suppr. Sehr gern — wenn ichs nicht vergeſſe.

Kordch. Sie ſollen weiter nichts dabey thun, als daß Sie dieſen Abend vor unſre Thüre ſich ſtellen —

Suppr. Das kan ich wohl.

Kordch. Und da ſo lange warten, bis ich zu Ihnen hinunterkomme.

Suppr. Muß ich denn lange warten?

Kordch. Das kan ich nicht ſagen; denn ich muß die Gelegenheit abpaſſen, daß mich Niemand bemerkt. Sie warten, bis ich komme; und dann verſtatten Sie mir einen Aufenthalt nur von einer halben oder ganzen Stunde in Ihrem Quartiere.

Suppr. Sie wollen alſo mit zu mir gehn?

Kordch. Nur auf eine halbe Stunde.

Suppr. Recht gut. er thut ein Stück Papier in die Schnupftabaksdoſe. Ich will mir gleich ein Zeichen machen, daß mirs nicht entfällt.

Kordch. Das iſt alles, warum ich Sie bitte.

Suppr. Es iſt ja nicht viel: das thu ich wohl.

Kordch. Und vor allen Dingen Verſchwiegenheit gegen Jedermann, gegen Vater, Mutter und Schweſter!

Suppr. Ach, da fällt mir eben ein! ich bin ja von dem — da — Sie werdens ſchon wiſſen — zum Frühſtück in den Garten gebeten. Wenn ich nur nicht auch zu ſpät komme! — verlaſſen Sie ſich darauf: ich warte gewiß an der Thüre.

geht ab.

Kordch. allein. So weit wäre meine Flucht veranſtaltet; aber ehe ſie geſchieht, wirds noch manchen ſchweren Kampf koſten. Ich zweiſſe, daß ich Muth dazu haben werde: mein Herz klopft mir izt ſchon vor Angſt. Ich will mir gleich ein Reiſebündelchen zuſammen machen; und dann führe mich, Schickſal, wohin du willſt! wenn ich nur aus dieſem Hauſe des Schmerzes und der Qual komme.

Zweiter Akt.

Graßmann kommt herein: Eſther hängt ſich ihm ſchmeichelnd an den Arm.

Graßm. Laß mich in Ruhe! es geſchieht nicht. Es iſt wider meine Principien.

Eſth. Lieber Papa, es betrift Sie ja ſo ſehr, und noch mehr als mich und uns Alle.

Graßm. Ich ſage Dir aber, daß ich die Domeſtiken nicht zu meinen Vertrauten mache: das iſt wider mein Principien.

Eſth. Alſo wollen Sie das Mädchen durchgehn und ſich und die ganze Familie beſchimpfen laſſen?

Graßm. Kerde thut ſo etwas nicht: dazu iſt ſie viel zu furchtſam.

Eſth. Wozu ſollte ſie denn Wäſche und Kleider zuſammenpacken?

Graßm. Wer ſagte Dir denn, daß ſie das gethan hat?

Eſth. Ich hab es ſelbſt geſehn — Ihr weißes Deshabille ſo klein zuſammen gelegt, daß mans in die Taſche ſtecken kan; und ein Päckchen mit Hemden und Strümpfen.

Graßm. Das iſt ja ſonderbar.

Eſth. Ich bitte Sie um alles in der Welt, goldner Papa, laſſen Sie den Cyriaks ſpioniren und aufpaſſen! Es iſt die höchſte Zeit.

Graßm. Aber warum ſollte ſie denn entlaufen? Es thut ihr ja Niemand etwas zu Leide.

Eſth. Deswegen hätte ſies freilich nicht nöthig. Merken Sie nicht, warum der Doktor Frick heute bey Ihnen war?

Graßm. Weil ich ihn darum hatte bitten laſſen.

Eſth. Aber ſo früh?

Graßm. Das iſt ſeine Art. Er käme vor großer Geſchäftigkeit lieber mit Tages Anbruche, wenn man ſo früh aufſtehn wollte.

Eſth. O wie bedaure ich Sie, lieber Papa, daß Sie ſich ſelbſt hintergehn! Hatten Sie denn dem Doktor ſagen laſſen, daß er gerade heute kommen ſollte?

Graßm. Nein, ich ließ ihn bitten hereinzukommen, wenn er einmal vorbey ginge.

Eſth. Sehn Sies? — Er und Korde ſtecken ſchon längſt in Einem Komplote; und es wäre vielleicht niemals zur Ausführung gekommen, wenn Sie ihn nicht zu ſich hätten bitten laſſen. Da war mein Herr Frick gleich auf das erſte Wort da; und vor Ihren Augen redten ſie die Flucht durch Zeichen mit einander ab.

Graßm. Er hat mir wohl ein paar Worte geſagt, die . . . Das wäre ja ein ganz verfluchter Streich.

Eſth. Wie würd er ſie auslachen, daß Sie ſelbſt ihm Gelegenheit gemacht haben!

Graßm. Die Brieſſchaften zu meinen Schuldſoderungen hat er: wenn er nun einen Akkord in der Geſchwindigkeit ſtäſe und das Geld einkaſſirte . . . das wär ein verteufelter Streich.

Eſth. Merken Sie nun, wie das ſo artig abgekartet iſt?

Graßm. Ich ſelbſt hätt' ihm die Mittel an die Hand gegeben . . . Ruf den Cyriaks her.

Eſth. geht hinaus.

Graßm. Sollte mans doch nicht ſo arg denken. Das hätt' ich dem ſtillen Mädchen in Ewigkeit nicht zugetraut. Die ſtillen Waſſer ſind am tiefſten.

Eſther und Cyriaks kommen.

Graßm. Cyriaks, habt ihr nicht geſehn, daß der Doktor Frick zuweilen heimlich ins Haus gekommen iſt?

Cyriaks. Es iſt mir nichts dergleichen zu Geſicht noch zu Ohren gekommen.

Graßm. Auch nicht, daß Jemand Briefe hereinbrachte?

Cyriaks. Es iſt mir nichts dergleichen vorgekommen, weder Jemand noch ein Brief.

Eſth. Das hat Cyriaks nicht merken können: das haben ſie viel zu fein angefangen.

Cyriaks. Wenn Sie erlauben, Mamſellchen, ich ſehe ſeine Sachen, auch ohne daß ich die Brille aufſetze.

Graßm. Das wollen wir heute ſehn.

Cyriaks. Wenn Sie erlauben, das hab ich ſchon gezeigt. Da Sie auf dem Wege von Kaſſel nach Braunſchweig Ihren Koffer verloren hatten, war ich der erſte, der ihn gewahr wurde.

Graßm. So zeigt es heute zum zweitenmale. Ihr ſollt auf Korden Acht haben und ſie den ganzen Tag nicht aus den Augen laſſen, vornemlich ob Jemand heimlich mit ihr ſpricht, es ſey, wer es will; und dieſen Abend ſtellt Euch nicht weit von ihrer Stube in einen Winkel: ſo bald Ihr ſeht, daß ſie ausgeht, ſo ſagt mirs.

Cyriaks. Ich werde dergleichen thun.

Graßm. Und hört! daß Ihr euch nichts davon merken laßt!

Cyriaks. „Wer nichts ſagt, verräth ſich nicht“ — iſt mein Simbolum.

geht ab.

Eſther folgt ihm haſtig nach und ſpricht unterwegs mit vieler Lebhaftigkeit.

Graßm. allein. Nur das Geld ärgert mich, um das mich der verdammte Doktor bringen wird. Ich hätt' es doch in der Handlung einige Zeit nützen können, eh es zur Heirath mit den Mädchen gekommen wäre. Ich muß wahrhaftig vorbeugen. — Zu wem geh ich denn zuerſt?

Lorchen kommt.

Graßm. für ſich. Frick iſt heute Mittag hier; er ſagte mir gleich zu. — Ich will doch in die Zehlenbergſche Handlung gehn und zuhören . . . er geht und wird ſeine Tochter gewahr: hart. Was willſt du?

Kordch. betrübt. Lieber Papa, ich komme, Sie um etwas zu bitten.

Graſm. Was iſts?

Kordch. Ihre Reden vorhin laſſen mich vermuthen, daß Sie für mich geſorgt haben müſſen, wenn ich etwa einmal heirathen ſollte.

Graſm. Willſt Dus voraus haben?

Kordch. Sie müſſen mir wenig Gutes zutrauen, daß Sie ſo etwas argwohnen. Nein, ſondern ich kan aus dem Betragen meiner Schweſter ſchließen, daß Sie mir bey Ihrer Fürſorge einen Vorzug vor ihr eingeräumt haben müſſen, der ſie wider mich aufbringt.

Graſm. Was ſoll denn da herauskommen?

Kordch. weinend. Nehmen Sie mir dieſen Vorzug, er beſtehe, worinnen er will. Geben Sie ihn meiner Schweſter, damit ſie nicht länger Urſache hat, mich zu beneiden und zu quälen. Oder wenn das ſie noch nicht befriedigt, ſo wenden

Sie ihr alles zu. Es wird ſich ja wohl ein Menſch finden, der edel genug denkt, um mich aus meinen Leiden zu erlöſen, ohne daß ich ihm ſeine Hülfe durch meine Mitgift abkaufe.

Graſim. Mädchen, ſage mir, biſt Du eine Heuchlerin?

Kordch. Ich will aller Glückſeligkeit entſagen, wenn dies nicht meine wahren Geſinnungen ſind.

Graſim. für ſich. Ich finde mich nicht darein. er will gehn.

Kordch. Verſprechen Sie mir, liebſter Papa, daß Sie meine Bitte erfüllen wollen; und wenn es die Zeit zuläßt, ſo kündigen Sie meiner Schweſter die Aenderung Ihrer Einrichtung an, ehe Sie ausgehn.

Graſim. Ich brauche nichts zu ändern. Zur Thüre hinaus. Cyriaks! ich geh aus. Verſteht Ihr mich?

Cyriaks. Halb geſagt und ganz verſtanden! Beide gehn ab.

Kordch. allein. Heilige Pflicht, die du Kindern Liebe und Achtung gegen die Eltern gebieteſt, ſtärke mich, daß ich deinen Befehl nicht übertrete! Bis hieher war mirs ein ſüßes Gebot, meinen Vater zu lieben, aber izt wird mirs zum drückenden Joche. — Iſt das mein Vater, der mich durch ſein Beiſpiel Weisheit und Vernunft lehren ſoll? — Nein, ein ſchwacher Mann iſts, der ſich von einer Frau und einer Tochter herumtreiben läßt, wie eine Feder vom Winde! der die aufrichtigſten Geſinnungen eines unterdrückten Kindes für Heucheley erkennt, weil Bosheit und Neid es ihm verdächtig machten! — Er hat die ſanften Banden der kindlichen Liebe in Sklavenketten verwandelt: Ketten zu tragen, befiehlt mir keine Pflicht; ich will ſie zerreißen. Wenn ich eine gemißhandelte Sklavin ſeyn ſoll, gegen die man weder Recht noch Billigkeit kennt, ſo will ich auch wie eine Sklavin handeln und meinem Herrn entlaufen.

Ich entlaufe keinem Vater; denn ich habe keinen.

Cyriaks kommt, beobachtet ſie genau und thut als wenn er etwas ſuchte, da ſie ihn gewahr wird.

Kordch. Sucht Ihr etwas?

Cyriaks. Verlorne Sachen ſucht man; wenn man ſie findet, ſind ſie da.

Kordch. Iſt es denn nothwendig, daß Ihrs itzo findet?

Cyriaks. Das wohl nicht, Mamſellchen; aber es iſt alles nothwendig, was man einmal brauchen kan.

Kordch. Wenn es nicht ſo ſehr nothwendig iſt, ſo kommt einmal her! Ich will Euch um etwas bitten.

Cyriaks kommt. Was denn, Mamſellchen? Zu dienen bin ich ſtets bereit.

Kordch. Auf meiner Stube liegt ein Packet Bücher, die mir der Doktor Supprian geborgt hat; und weil ich nicht alle Bücher leſen darf, wie ich will, ſo möcht' ich ſie gern heimlich zu dem Doktor zurückſchicken, ohne daß mein Vater etwas davon erführe. Ihr wißt, daß er in dieſem Punkte ſehr ſcharf iſt.

Cyriaks. Ja, ich habe neulich dergleichen in genugſame Erfahrung gebracht, als ich Ihnen das Buch von den zwey Verliebten geholt hatte —

Kordch. Eben darum bitt' ich Euch dies Packet ja Niemanden ſehen zu laſſen. So bald Ihr ausgehn müßt, ſo kommt zu mir und holt es, um es bey dem Doktor abzugeben. Thut mir den Gefallen: Ihr wißt wohl, daß ich Euch auch nicht vergeſſe, wenn ich Geld habe.

Cyriaks. Was man erfahren hat, das weis man gewiß. Gehn Sie nur, Mamſellchen! Laſſen Sie ſich dergleichen nicht anfechten: Ihr Packetchen ſoll ſo incognito zum Doktor reiſen, als wenn es unter der Erde hingegangen wäre.

Kordch. Verrathet mich aber ja nicht.

Cyriaks. Verrathen iſt ein Schelmenſtück. Seyn Sie nur ruhig!

Kordchen geht ab und begegnet ihrer Schweſter bey der Thüre. Sie ſehn ſich Beyde ſchief an.

Eſth. Wo ſchleichſt Du denn herum, daß man Dich nirgends finden kan? Die Mama hat nach Dir gefragt. Du ſpionirſt wohl.

Kordch. Nimms nicht übel, daß ich zuweilen in Dein Handwerk fuſche.

geht hurtig ab.

Eſther macht eine zornige Bewegung hinter ihr drein.

Cyriaks will hinausgehn.

Eſth. ruft ihn zurück. Cyriaks! hat meine Schweſter mit Euch geſprochen?

Cyriaks. Ja, ſie hat dergleichen gethan.

Eſth. Was wollte ſie denn?

Cyriaks. Nichts: wir ſprachen blos, wie man dergleichen zum paſſel tems zu thun pflegt.

Eſth. Ach, Ihr pfiffiger Dieb wollt mirs nicht ſagen.

[illegible]

Cyriaks. Wovon man nichts weis, davon läßt ſich nicht reden.

Eſth. Ja, Ihr ſeyd mir der rechte! Ihr ſeyd ſchon in allen Schulen geweſen. — Hört! Ihr ſeyd zu allem zu gebrauchen. —

Cyriaks. Wenns nicht ſaure Arbeit iſt.

Eſth. Ich habe einen kleinen Spaß mit dem Doktor Frick vor; und ich weis, daß Ihr eine luſtige Schäferey gern mitmacht. Er wird heute bey uns eſſen und vermuthlich beide Taſchen voll Papiere haben wie immer. Stehlt ihm heimlich alle ſeine Papiere aus der Taſche und ſteckt ſie mir zu; aber laßt Niemanden etwas davon gewahr werden, auch Papa und Mama nicht; denn ſie verdärben mir gleich den Spaß; und ich möchte gern die Angſt ſehen, wenn er ſie vermißt, wie er an allen Orten herumlaufen und ſie ſuchen wird. Macht mir das Vergnügen. Es ſchadet Euch ja nichts.

Cyriaks. Wenn Sie allenfalls ſagen wollten, daß Sie ſelbſt den Hokus Pokus gemacht hätten —

Eſth. Freilich ſag' ich das, wenn der Spaß aus iſt. Es ſoll Niemand erfahren, daß Ihr Hand im Spiele hattet. Verrathet aber den Spaß ja nicht. Wollt Ihr?

Cyriaks. Ein Spaß iſt freilich keine Sünde: ich will dergleichen ſchon machen, wie Sie's verlangen, Mamſellchen.

Eſth. Da kommt der Papa. Geſteht's nicht, wenn er Euch fragt, was wir geſprochen haben.

Cyriaks. Was ich nicht ſagen ſoll, das verſchweig' ich.

Eſther geht hinter dem Rücken ihres Vaters ab.

Graßmann kommt mit Hut und Stock.

Graßm. *für ſich.* Ob vielleicht meine Frau mit im Komplote ſteckt? — Cyriaks! — Seyd Ihr nicht hier?

Cyriaks. Ja.

Graßm. Gebt doch einmal Acht, ob etwa meine Frau und meine jüngſte Tochter irgendwo zuſammen ſprechen, als wenn ſie etwas verabredeten, und ſagt mirs gleich wieder.

Cyriaks. Dergleichen wird wohl ſo leicht nicht vorkommen.

Graßm. Warum?

Cyriaks. Weil Mamſell Kordchen und die Mama nicht in der beſten Harmonika ſtehn.

Graßm. Das thut nichts zu meiner Abſicht. Genug, gebt Ihr nur fleißig Achtung; und wenn Ihr etwas von dem wegſchnappen köntet, was ſie reden, ſo wäre mirs noch lieber. In jeden Falle bringt mir gleich Nachricht.

Cyriaks. Es ſoll dergleichen unverzüglich geſchehn.

Mad. Graßm. draußen. Cyriaks!

Graßm. Meine Frau ruft Euch. Daß Ihr Euch gegen ſie ja nichts von dem merken laßt, was ich Euch aufgetragen habe. Die Weibsleute fragen mannichmal ſo quer herum: man muß auf ſeiner Hut ſeyn.

Cyriaks. Wer ſich wohl hütet, wird nicht gefangen.

Mad. Graßim. Cyriaks.

Graßim. in der Thüre. Cyriaks iſt hier in der Stube.

Mad. Graßim. im hereingehn. Willſt Du ausgehn?

Graßim. Ja. Leb wohl. geht ab.

Mad. Graßim. ſieht vorher dem Manne nach, ob er fort iſt. Cyriaks, wißt Ihr nicht, wohin mein Mann geht?

Cyriaks. Nein.

Mad. Graßim. Iſt etwa der Doktor Frick wieder bey ihm geweſen?

Cyriaks. Ich habe nichts dergleichen geſehn.

Mad. Graßim. Mein Mann hat ihn heute zu Tiſche gebeten; und ich vermuthe, daß es nicht ohne Urſache geſchehn iſt. Wenn ſie Beide mit einander allein ſprechen, hier in der Stube oder in meines Mannes Kabinet, ſo horcht doch am Schlüſſelloche, ob Ihr vielleicht etwas von ihrer Unterredung erhaſchen könnt; und berichtet mirs gleich.

Cyriaks. Wer horcht, Madam, hat kein gutes Gewiſſen.

Mad. Graßm. Geht mit Eurem alten Sprüchelchen! Ihr horcht ja nicht für Euch, ſondern für mich.

Cyriaks. Wenn mich aber Herr Graßmann eher am Schlüſſelloch erhaſcht, als ich etwas von ſeinen Reden erhaſche?

Mad. Graßm. Ihr müßt Euch vorſehn. Ihr ſeyd ja ſonſt klug genug.

Cyriaks. Klugheit hilft aus der Gefahr. Ich will dergleichen thun.

Mad. Graßm. Daß Ihr mir aber augenblicklich ſagt, was Ihr gehört habt! Und verrathet Euch weder gegen die Kinder noch den Mann, daß ich Euch auf die Wache geſtellt habe! geht ab.

Cyriaks. Ich werde das ſchon gehörig inkaminiren, daß mans ſo wenig erfährt als wenn eine Fliege gehorcht hätte. allein. Viel zu thun! Wenn dergleichen bis dieſen Abend ſo fortgeht, ſo muß ich mir ein paar Memorien borgen. er holt eine Stecknadelbüchſe aus der Taſche. Daß ich aber nichts vergeſſe! er ſteckt eine Stecknadel auf den linken Aufſchlag. Das iſt Mamſell Kordchen mit einer Laufkommiſſion, ein Packet böſer Bücher zum Doktor Supprian heimlich zu tragen. Er ſteckt eine Stecknadel auf den nämlichen Aufſchlag zum zweiten Knopfe. Das hier bey dem zweyten Knopfe iſt Mamſell Eſther mit ihrer Diebeskommiſſion, dem Doktor Frick die Taſchen zu beſtehlen. Er ſteckt eine dritte Nadel auf den rechten Aufſchlag. Das iſt der Vater mit einer Horchkommiſſion, die Mutter und die jüngſte Tochter zu behorchen. Er ſteckt die vierte Nadel zum zweiten Knopfe des rechten Aufſchlags. Und das iſt die Mutter mit einer ditto Horchkommiſſion, den Vater und den Doktor Frick zu behorchen. Indem er auf den linken Aufſchlag zeigt. Hier ſind die Kinder, (er zeigt auf den rechten) und hier die Eltern einquartirt. Gut! nun merkt ſichs von ſelber. — Es iſt närriſch, wie es bey uns hergeht: ich thu alles, was man mich heißt. Wenn ich dergleichen Geld hätte, wie dieſe Leute, ich wollt' es auf eine andre Methodika verthun. — Bald zanken, bald kareſſiren ſie ſich, bald weinen, bald lachen ſie zuſammen: immer iſt das Eine Spion vom Andern. — Ach Welt, Welt! du biſt eine böſe Welt! eine verkehrte Welt! — Mein Simbolum iſt: „thu einem Jeden das Seine:“ wollt ihr euch zanken? Wünſche guten Appetit.

Frick kommt und läuft in der Stube einigemal auf und ab.

Cyriaks. Wenn Sie erlauben, Herr Doktor, Sie wollen wohl den Herrn Graßmann ſprechen?

Frick. Hat er zu thun?

Cyriaks. Er iſt ausgegangen.

Frick. Ausgegangen? Er hat mich ja zu Tiſche gebeten.

Cyriaks. O bis zum Eſſen iſt noch viel Zeit.

Frick. Komm ich zu früh?

Eſther kommt voller Neubegierde hereingeeilt.

Frick. Wie ich höre, komm ich zu früh.

Eſth. ſehr weiſe. Angenehme Geſellſchaft kommt niemals zu früh.

Cyriaks nähert ſich dem Doktor Frick und macht Mine auf ſeine Taſchen.

Frick. Es iſt ein eignes Unglück, daß ich niemals die rechte Zeit treffen kan. Ich eile beſtändig mit meinen Geſchäften, um es nicht zu verſäumen; und immer hab ich zu ſehr geeilt.

Eſth. Dieſe Eilfertigkeit kommt Ihren Freunden zu Gute, die dadurch deſto eher zum Beſitz Ihrer Geſellſchaft gelangen. — Wenn ich fragen darf, Sie haben wohl Geſchäfte für meinen Vater?

Frick. Ja, ein paar Aufträge: der eine iſt ſchon beinahe zu Stande: mit dem andern ſezt es noch Schwierigkeiten.

Eſth. Die ungemeine Geſchwindigkeit, die Sie haben müſſen! In ſo kurzer Zeit haben Sie nun ſchon das ganze groſſe Packet Papiere durchgeleſen, das Ihnen mein Vater heute gab?

Frick. Das war kein groſſes Packet. — Ich habe beide, wie er mir ſie gegeben hat, in der Taſche. Merken Sies?

Eſth. giebt dem Bedienten einen verſtohlnen Wink. Nein. Ich habe mir eingebildet, daß ſie gröſſer wären. Sie müſſen wohl zuweilen in eben ſo kurzer Zeit viel gröſſere leſen?

Frick. Stöſſe, vor denen Sie erſchräken! Haufen, ſo hoch wie ich, muß ich zuweilen in fünf Minuten durchleſen. Ich ſitze oft in Papieren bis an den Hals, wie in einem Teiche, den ich austrinken ſollte: ich muß mich herausleſen, da hilft nichts.

Ich arbeite und ſchwitze unter dem Haufen, wie ein verſunknes Pferd: es hilft nichts, ich muß mich herausleſen.

Cyriaks ſtiehlt ihm unterdeſſen das eine Packet und ſteckt es ein.

Eſth. Was für Geduld und Fertigkeit dazu gehört!

Frick. Und die Hände ſollten Sie ſehn, die man entziffern muß: als wenn es mit den Füßen geſchrieben wäre, ſo unleſerlich iſt meiſtens die Schrift. In Einem Pack Akten ſind oft alle Alfabete der ganzen Welt: mannichmal ſollte man gar ſchwören, es wäre Chineſiſch oder eine Abſchrift von einem Hieroglifentempel.

Eſth. Was für gute Augen dazu nöthig ſind!

Frick. Noch alles Kleinigkeiten! Nun ſtellen Sie ſich vor, daß die Hauptſache, die ich eigentlich wiſſen will, in ſechstauſend Millionen Worte eingewickelt iſt, wie ein Sandkorn in ein Rieß Papier:

Sie wickeln ein Papier nach dem andern auf und wickeln ſich halb zu Tode, ehe Sie das Sandkorn finden; und am Ende iſts doch weiter nichts als ein Sandkorn. Man verirrt ſich zuweilen in dem Schwalle von langgeſtreckten Worten, wie in einem Walde, daß man mit ſeinen Gedanken weder Weg noch Steg finden kan. Mir iſt immer, als wenn ich auf einer großen beſchneyten Ebene ginge, wo alles verweht, alles eins iſt.

Eſth. Und die Worte ſind wohl meiſtens lateiniſch?

Frick. Wenn ſie das wären! — Misgeburten ſinds mit lateiniſchen Köpfen und teutſchen Schleppen, aus drey, vier Sprachen zuſammengebettelt und zuſammengeflickt, wie ein Bettelkleid. Es iſt ein Skandal, ein Abſcheu.

Cyriaks erwiſcht nach einigen vergeblichen Verſuchen auch das zweite Packet, ſteckt es ein und nimmt eine Stecknadel vom linken Aufſchlage.

Eſth. Und wenn Sie ſich mit den vielen langbeinichen Worten herumgeſchlagen haben, ſo kommen Ihnen wohl mannichmal Ihre Papiere weg, und alle Ihre Mühe iſt umſonſt.

Frick. Nein, das iſt mir noch niemals begegnet. Wer wollte Akten ſtehlen? Eine von den Parteyen müßte Schriften entwenden laſſen, die wider ſie ſind —

Eſth. Ja, ſo meine ich.

Frick. Das geſchieht ſo leicht nicht. Den möcht' ich ſehn, der mir etwas nähme! Das iſt alles verwahrt. Vor Diebſtählen iſt mir nicht bange.

Kordchen kommt mit derſelben Neubegierde, wie vorhin ihre Schweſter. Indem ihr der Doktor das Kompliment macht, läßt ſich Eſther die Packete hinter dem Rücken geben und ſteckt ſie ein.

Cyriaks geht ab.

Kordch. zum Doktor. Ich hätte Sie hier nicht vermuthet.

Eſth. Er iſt zum Eſſen gebeten; weißt Du das nicht? — Er hat ſich um ein paar Stündchen verrechnet und iſt deswegen etwas zu früh gekommen; aber angenehme Geſellſchaft kommt niemals zu früh: meinſt Du nicht auch, liebes Schweſterchen?

Kordch. Natürlich! Du biſt mir blos mit dem Komplimente zuvorgekommen.

Eſth. äuſerſt freundlich. Ich dächte, liebes Kind, Du führteſt den Herrn Doktor zur Mama: Du weißt, wie angenehm ihr ſeine Geſellſchaft iſt.

Kordch. Der Mama?

Eſth. ſcheltend. Wird die Jungfer bald thun, was man ihr ſagt?

Kordch. Sey doch freundlich, liebes Schweſterchen!

Eſth. Ich ſage Dir noch einmal . . .

Kordch. Nicht ſo grimmig, liebes Kind! — Herr Doktor, Sie nehmens doch nicht übel, daß ich meine Guvernante zuweilen durch meine Ungezogenheit erzürne? Sie iſt ein wenig choleriſch; und es klingt immer gefährlicher bey ihr, als ſie es meint.

Frick. Der Mademoiſelle ſcheint unſre Gegenwart läſtig zu ſeyn. — zu Kordchen. Man muß ſeiner Guvernante gehorchen: laſſen Sie ſich zur Mama führen.

Kordch. giebt ihm den Arm. Zur Schweſter im Weggehn. Bin ich ſo ein recht gezogenes Kind, Madonnchen? Loben Sie mich doch!

Beide gehn ab.

Eſth. allein. Glühend vor Zorn. Sieh doch, Herr Doktor! wie ſpitzig! Das Blatt ſoll ſich drehen; Geduld! — Ich bin nur froh, daß ich ſie fortgezankt habe. — Aber was nun zu thun? Die Papiere hätt' ich. ſie zieht die Packete aus der Taſche und lieſt. „Zu den viertauſend Thalern“ — „Zu den fünftauſend Thalern.“ — Ob ich ſie verbrenne? Mein Vater hat Geld genug: ſo ein paar tauſend Thaler werden ihn nicht arm machen. Lieber will ich auch nichts haben, als meiner Schweſter einen ſolchen Vorzug laſſen. — Ja, ſie ſollen ins Feuer, beide ins Feuer: warum achtet mich mein Vater ſo wenig? — Auch der

Doktor wird darüber ins Unglück kommen — Herrlich! ſo hab' ich mich gerächt, an Vater, Schweſter und ihrem ſchmeichelnden Anbeter gerächt. — Eure Flammen ſollen mir ein ſüßes Opfer ſeyn: ſobald ichs heimlich thun kan, ſollt ihr auflodern. — Ein leidliches Feuerwerk! es koſtet neuntauſend Thaler.

Graßmann kommt.

Graßm. Du machteſt mich vorhin unnöthiger Weiſe argwöhniſch: ich dachte, es wäre ſchon alles verloren; aber noch hat es nichts zu bedeuten. Deine Schweſter mag wohl ſo wenig eingepackt haben, als der Doktor mit ihr durchgehn will.

Eſth. empfindlich. Ich werde Ihnen doch keine Lügen ſagen!

Graßm. Ihr ſeyd immer über das arme Mädchen her: was ihr nur Böſes erſinnen könnt, das ſagt ihr ihm nach. Ich wüßte nicht, warum ſie ſich entführen laſſen ſollte, wenn ihr ja der Doktor gefällt: ich hab ihr noch nicht gewehrt, ihn zu heirathen, und der Doktor iſt auch nicht abgewieſen. Es iſt einmal Klätſcherey, weiter nichts. Ich begreife gar nicht, wie ich mich gleich auf ſo einen Verdacht konte bringen laſſen. — Daß Du mir mit dergleichen Geſchwätze nicht wiederkommſt!

Eſth. Sie lohnen doch den Leuten vortreflich für ihre gute Meinung: ich brachte Ihnen die Nachricht in der beſten Abſicht und dachte, welchen großen Dank ich mir verdienen würde. Ich habe mich ſchön betrogen. ſie faßt den Vater mit Heftigkeit bey dem Arme. So kommen Sie doch, wenn Sie blos Ihren eigenen Augen trauen wollen! Ich will Ihnen weiſen, was ſie eingepackt hat.

Graßm. Das will ich ja wohl glauben, daß ſie eingepackt hat. Es iſt vermuthlich Spielerey. Ihr Mädchen tändelt ja immer: bald wird das Schleifchen dahingelegt, bald das Kleidchen dorthin. Ihr thut den ganzen Tag nichts, als daß ihr eure Sachen aus der Kommode packt, um ſie wieder in die Kommode zu packen. So eine Weibertändeley mag das auch ſeyn.

Eſth. Wir wollen doch ſehn, wenn aus der Weibertändeley Ernſt wird, wie Sie alsdann ſprechen werden. — Meinetwegen! laſſen Sie Ihre Familie beſchimpfen! Sie tragen den größten Theil des Schimpfs.

Graßm. Man muß nicht gleich das ſchlimmſte argwohnen; das iſt wider meine Principien.

Cyriaks kommt, bleibt bey der Thüre ſtehn und huſtet.

Graßm. Wollt Ihr etwas?

Cyr. huſtet.

Graßm. Ich frage, was Ihr wollt.

Cyr. huſtet und winkt nach Eſthern hin.

Graßm. Seyd Ihr denn plötzlich ſtumm geworden, daß Ihr nur durch Zeichen ſprecht?

Cyr. Herr Graßmann — er thut, als wenn er etwas drauſſen hörte. Mamſellchen, Sie werden drauſſen gerufen.

Eſther geht eilend ab.

Cyr. als ſie fort iſt. Der Herr Doktor Frick und Mamſell Kordchen ſind bey Madam Graßmann auf der Stube.

Graßm. erſchrocken. Bey meiner Frau? Beide?

Cyr. Ich habe gehorcht —

Graßm. Nun? was habt Ihr gehört?

Cyr. Nichts. Sie müſſen ſehr leiſe ſprechen; denn es iſt immer, als wenn ſie gar nicht redten.

Graßm. Leiſe? — Das iſt ja der Teufel. Es iſt gut. für ſich. Hab' ich doch gleich gedacht, daß meine Frau darunter ſteckt.

Cyriaks nimmt eine Stecknadel vom rechten Aufſchlage und geht ab.

Eſth. begegnet ihm bey der Thüre. Erzürnt. Ihr müßt wohl den Ohrenzwang haben: es iſt ja keine Seele da.

Cyr. Ja, ich habe zuweilen dergleichen Klingen in den Ohren. geht ab.

Graßm. Höre, Kind, Du kanſt doch wohl Recht haben. Ich habe eben eine Nachricht erhalten — man ſollt' es nicht ſo arg ſich vorſtellen.

Eſth. Ey ſieh doch! Deswegen hörte mich wohl der Herr Cyriaks rufen? Wie ſeln, daß ich die Nachricht nicht hören ſollte! — Alſo dem Bedienten glauben Sie eher als mir?

Graßm. Ich weis noch immer nicht, was ich glauben ſoll: es iſt nichts; und gleichwohl . . .

Eſth. Man muß nicht bey jeder Sache gleich das ſchlimmſte argwohnen; das iſt ja wider Ihre Principien.

Graßm. Man ſollte freilich nicht; aber — Du haſt mich einmal ſo verdammt argwöhniſch gemacht.

Eſth. Es wird ja doch nur eine Weibertändeley ſeyn.

Graßm. Komm! ich will das Packet ſehn, das Korde gemacht hat.

Eſth. Warten Sie, Papa! ich will erſt ſehn, ob ſie in der Stube iſt.

ſie geht hurtig ab.

Graßm. Damit ich nur einen ſichern Grund habe. Ich kan doch richtiger beurtheilen, als das Mädchen, ob es ein Packet zum Spaß oder zum Ernſt iſt.

Eſther zieht den Cyriaks, der ein Packet unter dem Kleide hat, bey dem Ermel in die Stube.

Eſth ganz wütend. Wollt Ihr herein? — Der hats, Papa! Der hats!

Cyr. Ich weis nicht, Mamſellchen, wie ich dergleichen auslegen ſoll.

Eſth. Wo wollt Ihr mit dem Packete hin? — Papa, das iſt es ja! So nehmen Sies doch! — Gebt her! Sie will es ihm aus den Händen reißen.

Cyr. widerſetzt ſich. Herr Graßmann, Sie werden mir dergleichen nicht übel nehmen, wenn ich mich über dergleichen beſchwere. Es ſieht veritabel aus, als wenn ich ein Dieb wäre.

Eſth. Ihr ſollt es herausgeben, oder ich . . . ſie verſucht noch einmal Gewalt.

Cyr. macht ſich los. Sie werden mich doch nicht umbringen wollen, eh ich geſtohlen habe, Mamſellchen?

Graßm. zieht ſie weg von ihm. Laß ihn in Ruhe! Ich wills ſelbſt unterſuchen. — Wem iſt das Packet, Cyriaks?

Cyr. Mir! und hat mir gehört, ſo lang es auf der Welt iſt.

Graßm. Was iſt darinne?

Cyr. Wäſche! alte und junge Wäſche! Sie denken wohl gar, es ſind Bücher darinne, die Mamſell Kordchen nicht leſen darf? Vor dergleichen Kommiſſionen hüt' ich mich wohl, ſeitdem ich neulich wegen einer ſolchen ſo abgefenſtert wurde.

Graßm. Laßt einmal ſehn! er befühlt es, ohne daß Cyriaks es aus der Hand läßt. Ja, es iſt Wäſche.

Eſth. Aber, Papa —

Graßm. Laß ihn gehn! — Cyriaks thut ſo etwas nicht, was Du denkſt: dazu iſt er viel zu ſehr auf meiner Seite. zu Cyriaks. Iſt meine jüngſte Tochter noch bey der Mutter?

Cyr. Eben ging ſie wieder zu ihr, als Mamſell Eſther über mich herfiel und mich wie einen Dieb einführete.

Eſth. Sie ſprach ja mit Euch. Gab ſie Euch nicht das Packet?

Cyr. Geben und Befühlen iſt zweyerley, Mamſellchen. Sie fühlte daran, wie Herr Graßmann.

Eſth. Und warum lief ſie denn gleich, als wenn ſie kein gutes Gewiſſen hätte, da ſie mich anſichtig wurde?

Cyr. Dergleichen werden Sie wohl am beſten wiſſen, warum Ihre jüngſte Mamſell Schweſter vor Ihnen läuft.

Eſth. Papa, es ſind Lügen. — Was ſprach ſie denn mit Euch?

Cyr. Weibsleute ſind neugierig. Sie fragte, was in dem Packet wäre.

Graßm. Laß ihn in Ruhe.

Eſth. Sie ſind zu leichtgläubig.

Graßm. Komm, ſag ich Dir, ehe die Gelegenheit entgeht. Du weißt ja, was wir vorhin ſuchen wollten.

Beide gehn ab.

Eſther folgt ihm mit Widerwillen.

Cyr. allein. Dergleichen heiß ich, halb verſengt dem Feuer entlaufen. Da war Holland in Noth. Das Mädchen war wie wütend: das iſt mir eine recht feurige

Hexe: man könte Zunder an ihr anſtecken, ſo brennt ſie gleich. — Aber Korbchen iſt veritabel ſchlau: ſie hat die Bücher in dergleichen weiche Sachen eingepackt, daß man gar nichts merkt. Schlauheit hilft aus der Noth. Er nimmt die zweite Nadel vom linken Aufſchlage. Da war wieder ein Stück Arbeit gethan. Nun iſt mir noch eine Horchkommiſſion von der Frau übrig. Eins nach dem andern: izt will ich zum Doktor Supprian wandern.

Dritter Akt.

Graßmann und Frick kommen.

Graßm. Alſo haben Sie ſchon etwas in meiner Sache gethan?

Frick. Sache gethan. Wegen der Poſt von viertauſend hat es gar keine Schwierigkeit.

Graßm. Das dacht' ich gleich.

Frick. Ich gleich. Die Papiere wurden für gültig erkannt; und man bedingt ſich weiter nichts als Bezahlung auf Termine und Erlaſſung der Intereſſen aus.

Graßm. Viel ausbedungen! Ich bin zwar nicht geldhungrig: das iſt wider meine Principien; aber die Intereſſen hätt' ich doch gern.

Frick. Es wird ſchwer dahin zu bringen ſeyn; denn man wandte vielerley Urſachen vor . . .

Graßm. Hinter einige hundert Thaler bin ich nun nicht ſo ſehr her; das iſt wider kleine Principien; aber die Hälfte von den Intereſſen ſollten ſie mir doch wenigſtens geben.

Frick. Das wären fünfhundert Thaler — Schwer! ſehr ſchwer!

Graßm. Auch nicht ein Viertel?

Frick. Ein Viertel? — Vielleicht; aber ich zweifle.

Graßm. So muß man die Leute verklagen: der Prozeß wird doch nicht ſo viel koſten, daß ich nicht das Achtel von den Intereſſen herausbekäme. Wär es auch nur das Achtel, ſo wollt' ich zufrieden ſeyn, damit ich doch nicht ganz leer ausginge.

Frick. Leer ausginge. Sie werden ohnehin wegen der andern Poſt genug zu prozeſſiren haben, wenn Sie die Sache durchſetzen wollen.

Graßm. Iſt es denn ſo gar ſchlimm?

Frick. Gar ſchlimm. Ich habe Ihre Packete mitgebracht — (Er ſucht in den Taſchen.) um Ihnen zu zeigen — Er thut einen Sprung vor Schrecken. Himmel und alle

Welt! wo ſind die Papiere? er läuft herum und ſucht auf allen Tiſchen und Stühlen.

Graßm. Sie haben ſie vermuthlich zu Hauſe liegen laſſen.

Frick. Liegen laſſen. Ich habe ſie gewiß eingeſteckt. — Wo ſind die Papiere? er rennt zur Thüre hinaus.

Graßm. Sie werden ſich ja finden: wo wollen Sie denn hin?

Frick. In die Stube, wo wir geſpeiſt haben.

geht ab.

Graßm. allein. Wenn ich argwöhniſch wäre, ſo hätt' ich hier neue Gelegenheit dazu: aber ich habe kein Packet in Kordens Stube gefunden; und das Mädchen thut auch nicht anders wie ſonſt. — Es iſt nichts daran. Klätſcherey!

Madam Graßmann kommt.

Mad. Graßm. Was fehlt denn dem Doktor? Er iſt an mich gerennt, als wenn er das Geſicht verloren hätte.

Graßm. Es fehlen ihm ein paar Papiere. Es iſt ihm bange, daß er ſie verloren hat. Ich will ihm nur nachgehn und ſuchen helfen, ſonſt läuft er vom oberſten Boden bis in den unterſten Keller herum.

geht ab.

Mad. Graßm. ruft leiſe zur Thüre hinaus, als er fort iſt. Cyriaks! Cyriaks! Kommt hurtig herein!

Cyriaks kommt herein.

Mad. Graßm. Nun? Ihr habt gehorcht?

Cyr. Ja, Madam. So bald der Herr mit dem Doktor hier in der Stube war, ſo lag mein Ohr an dem Schlüſſelloche.

Mad. Graßm. Was ſprachen Sie denn?

Cyr. ziſchelt, um das Geräuſch eines leiſe Sprechenden nachzuahmen. Ziſch, ziſch, ziſch, ziſch — das iſt alles, was ich gehört habe. Das Schlüſſelloch iſt zu dergleichen Horchen gar nicht eingerichtet: wenn Sie künftig mehr horchen laſſen wollen, ſo müſſen Sie die franzöſiſchen Schlöſſer in Ihrem Hauſe abſchaffen.

Mad. Graßm. Hörtet Ihr denn nicht zuweilen wenigſtens ein Wort — „Heirathen“ — „Korde“ oder ſo etwas?

Cyr. Ziſch, ziſch, ziſch, ziſch, weiter nichts. Auf einmal ſchrie der Doktor, „Himmel und alle Welt! wo ſind die Papiere?“ Das kont' ich wohl hören; denn er ſchrie ja, als wenn ihn der böſe Feind bey den Haaren hätte; und ſo lief er auch gleich aus der Stube, daß ich nicht hurtig genug vom Schlüſſelloche wegkommen konte. Ich hatte Ihnen kaum gemeldet, daß die beiden Herren zuſammenſprächen, ſo kam er ſchon wieder durch den Saal geſchoſſen; und daß er veritabel lief, dergleichen werden Sie wohl gefühlt haben; denn er rennte ja an Sie, daß es pumpte, wie eine alte Tonne. Er nimmt die lezte Stecknadel vom Aufſchlage.. Nun bin ich quitt.

Mad. Graßm. Wie ſeyd Ihr quitt?

Cyr. lacht und zeigt auf die Aufſchläge. Das ſind meine Memorienbücher, und izt hab ich das lezte Konto liquidirt; deswegen bin ich quitt.

Frick kommt gelaufen, und Graßmann folgt ihm in gewöhnlichem Schritte nach.

Cyriaks geht ab.

Frick. rennt verwildert auf Madam Graßmann zu. Madam, wo ſind die Papiere? Haben Sie die Papiere nicht geſehn?

Graßm. Geben Sie ſich doch zufrieden. Sie haben ſie nicht mitgebracht.

Frick. Nicht mitgebracht. Ich wollte darauf ſchwören, daß ich ſie eingeſteckt hätte. Ich will gleich nach Hauſe laufen; und wenn ich ſie da nicht finde, in die Zehlenbergſche Handlung und in alle Häuſer der ganzen Stadt, wo ich heute geweſen bin.

läuft ohne Kompliment fort.

Mad. Graßm. Es ſind wohl wichtige Papiere?

Graßm. Freilich ſinds keine Papilloten. Wenn ſie weg wären, ſo bekäme der Herr Doktor einen warmen Tanz mit mir.

Mad. Graßm. Sie gehören alſo Dir? Vermuthlich Geldſachen?

Graßm. Allerdings. Ich weis nicht, woran man ſich halten ſollte.

Mad. Graßm. An nichts! — Glaubſt Dus denn ſo geradezu, daß ſie verloren ſind?

Graßm. Er war ja in ſchrecklicher Angſt.

Mad. Graßm. Als wenn man nicht angſt thun könte! Die Herren von der Gelehrſamkeit ſind auf alles abgerichtet.

Graßm. Du wirſt ihn doch nicht gleich zum Diebe machen?

Mad. Graßm. In Geldſachen trau ich keiner Seele außer mir ſelbſt, und am wenigſten den Leuten, die ums Brod arbeiten.

Graßm. Thun wir denn das nicht Alle vom Höchſten bis zum Geringſten? Wenn ich in meiner Schreibeſtube ſitze, oder Waaren verſchicke, Geld auszahle, Wechſelbriefe ausſtelle oder ſonſt ein Kaufmannsgeſchäfte verrichte, arbeite ich da nicht auch ums Brod? Alſo müßte kein Kaufmann dem andern nur eine halbe Stunde Kredit geben, weil er ums Brod arbeitet? — Schäme dich: einen Menſchen gleich für einen Schelm zu halten!

Mad. Graßm. Ich will wünſchen, daß es gut abläuft; aber wenn ich an Deiner Stelle wäre, ſo dächt' ich beyzeiten auf meine Sicherheit.

Graßm. Ich ſehe keinen Menſchen für einen Schurken an, ſo lang ich keinen hinlänglichen Grund dazu habe; das iſt wider meine Principien. — Du biſt ja, denk' ich, eine große Patronin vom Doktor —

Mad. Graßm. Ich? da irrſt Du Dich ſehr. Mit meinem Willen ſezt er keinen Fuß wieder über unſre Schwelle.

Graßm. Wie iſt mir denn? Hätt' ich mirs nur eingebildet —

Mad. Graßm. Das muß wohl ſeyn; denn ich habe Dir gewiß keine Urſache gegeben, es zu glauben.

Graßm. für ſich. Närriſch! wie bin ich denn auf den Verdacht gekommen? — zur Frau. Aber was für eine Bewandniß meinſt Du denn, daß es mit den Papieren haben könte?

Mad. Graßm. Er will ſie unterſchlagen und ſagt, daß er ſie verloren hat. Sind es nicht Papiere zu Schuldſoderungen, die eingetrieben werden ſollen?

Graßm. Es ſind die Briefſchaften zu den neuntauſend Thalern, die in der Zehlenbergſchen Handlung hängen blieben, und die ich unter unſre Mädchen vertheilt habe.

Mad. Graßm. Da haben wirs ja: die armen Mädchen werden nicht viel davon zu ſehen bekommen.

Graßm. Das geht gar nicht: er wäre ja keine Minute ſicher, daß es nicht heraus käme; und er muß mir auch dafür haften.

Mad. Graßm. Ja, er wird haften.

Graßm. Er muß ja fürchten, daß ich ihm bey dem geringſten Verdachte zu Leibe gehe.

Mad. Graßm. Das wird Dir viel helfen: ſo ſchwört er, daß er nichts von Dir bekommen hat: Ein Schwur mehr oder weniger wird ſein Gewiſſen nicht drücken.

Graßm. klingelt.

Mad. Graßm. Oder geht durch: was hat er denn zu verlieren? Seine Akten und ſeine Bücher: daran wird ſich niemand ſehr erholen.

Cyriaks kommt.

Graßm. Cyriaks, geht zum Doktor Frick und erkundigt Euch, ob ſich die Papiere nicht wiedergefunden haben.

Mad. Graßm. Weiter thuſt Du nichts?

Graßm. Hört! Wenn er nicht da ſeyn ſollte, ſo erkundigt Euch im Hauſe oder in der Nachbarſchaft, ob er etwa weggefahren iſt; und weis es niemand, ſo lauft in die Häuſer, wohin er gewöhnlich geht: wenn Ihr ihn findet, ſo ſagt ihm, daß ich binnen einer Viertelſtunde meine Papiere haben müßte. Lauft, ſo hurtig ihr könnt.

Cyriaks geht ab.

Graßm. Das wär' ein verfluchter Streich. Neuntauſend Thaler ſind keine neuntauſend Kieſelſteine. — Er war ja heute lange bey Dir auf der Stube: haſt Du nichts an ihm gemerkt?

Mad. Graßm. Ich habe kein Wort mit ihm geſprochen. Er kam da hereingetreten, ich wußte nicht warum. Mit Kerben hat er ſein großes Feſt gehabt.

Graßm. Ja, ſie ſcheinen gut zuſammen zu ſtehn. — Neuntauſend Thaler ans Bein zu wiſchen!

Eſther kommt ſchleichend.

Graßm. Mädchen, haſt Du irgendwo Papiere liegen ſehn?

Eſth. erſchrickt. Ich? was für Papiere, Papa?

Graßm. Ein paar Packetchen, mit Zwirn zuſammengebunden.

Eſth. Nein, lieber Papa. — Si[illegible] ſie Ihnen genommen worden?

Graßm. Mir nicht, ſondern dem Doktor Frick.

Eſth. Ach, meinen Sie die, weswegen der Doktor das ganze Haus in Aufruhr brachte? — Das iſt ſehr artig von dem Herrn Doktor; kommt hieher zu Tiſche, ißt ſich ſatt und ſieht uns Alle zur gehorſamen Dankſagung für Diebe an, die ihm ſeine alten Papiere ſtehlen.

Graßm. Du lachſt mir ſo tückiſch: Du weißt gewiß darum.

Eſth. heftig. Ich, Papa? Halten Sie mich denn für eine Beutelſchneiderin?

Graßm. Nur nicht gleich oben aus! — Wenn Du etwa eine Schäkerey gemacht haſt, ſo geſteh mirs! Ich will Dir nichts drum ſagen: gieb ſie nur heraus, damit ich weis, woran ich bin.

Eſth. zitternd. Was ſoll ich denn herausgeben? Ich habe ja nichts genommen.

Mad. Graßm. Du haſt das arme Mädchen in Angſt gebracht. Sie hat ſie gewiß nicht: das ſieht man wohl. — zu Eſthern. Bekümmere Dich nicht deswegen, mein Kind: weine doch nicht um ſo einer Kleinigkeit willen.

Eſth. weinend. Kleinigkeit? Wenn ich bey meinem Vater in ſo ſchlechtem Kredit ſtehe, daß er mir ſogar einen Diebſtahl zutraut?

Graßm. Sey kein Kind! wer ſpricht denn von Diebſtahl? er ſtreichelt ihr die Backen. Gieb Dich zufrieden! Ich ſehe ja, daß Du ſie nicht haſt.

Mad. Graßm. küßt ſie. Dein Vater meinte es nicht ſo ſchlimm; beruhige Dich!

Eſth. noch immer weinend. Es iſt aber ganz entſezlich —

Graßm. So werde doch einmal wieder ruhig! Komm, gieb mir einen Kuß zur Verſöhnung! ſie läßt ſich mit einiger Weigerung von ihm küſſen. Biſt Du nun wieder gut? ſie antwortet nicht. Vergeben und vergeſſen macht einige Leute; gieb mir die Hand, daß Du mirs nicht weiter gedenken willſt! . . .

Eſth. giebt ihm langſam die Hand.

Graßm. So. Ich hab' es nicht böſe gemeint. Wie kan Dichs denn ſo verdrießen, daß ich Dir eine Schäkerey ſchuld gebe?

Eſth. Weil es Frick iſt.

Graßm. Seyd Ihr ſo ſchlechte Freunde?

Eſth. heftig. O! lieber am Galgen möcht' ich den Menſchen ſehn als hier in der Stube. Ich möchte allemal vor Galle erſticken, wenn er hereintritt.

Mad. Graßm. Man ſieht wohl, daß

Du meine Tochter biſt; denn wir haben einerley Empfindungen.

Graßm. Nun wird mir ſelbſt um meine Papiere bange.

Eſth. *mit verſtelltem Erſchrecken.* Gehört es Ihnen, was der Doktor verloren haben will?

Graßm. Freilich.

Mad. Graßm. Dich gehts am nächſten an, meine Tochter: es ſind die Papiere zu den viertauſend, die Dir dein Vater mitgeben will.

Eſth. Ach, da wunderts mich nicht, daß ſie der Doktor verloren hat. Er wird mir nicht laſſen, was er ſeinem angebeteten Kordchen mit den niedlichen Fingern zuwenden kan.

Graßm. Wie kan Er denn das? Das kommt ja auf mich an.

Eſth. Wenn er die Papiere ſich ſelbſt geſtohlen hat? Fragen Sie einmal meine Schweſter, ob ſie ſich auch ſo rechtfertigen kan wie ich.

Mad. Graßm. Ach, liebes Kind, Du bringſt mich auf einen Gedanken. Deine Schweſter und der Doktor ſtanden heute in meiner Stube am Fenſter und lachten zuſammen wie die Schelme.

Eſth. Ueber wen werden ſie gelacht haben als über mich? Daß ſie mich ſo liſtig betriegen und um meines Vaters Wohlthat bringen, das wird es geweſen ſeyn.

Graßm. Leute, man bekommt bey Euch ſo mistrauiſche Gedanken, daß man nicht weis, was man glauben ſoll. — Kordchen wird ja kein Komplot mit einem fremden Menſchen wider ihren eignen Vater machen?

Eſth. lachend. Ihr eigner Vater hat wohl weniger bey ihr zu bedeuten als der fremde Menſch.

Graßm. Nein, das iſt nicht wahr. Das Mädchen liebt mich. Ich laſſe mich nicht wider Korden einnehmen. Man muß nicht dem einen Kinde alles glauben und das andre ihm zu Gefallen unterdrücken; das iſt wider meine Principien.

Mad. Graßm. Man muß aber auch nicht dem einen nichts glauben, weil man dem andern gewogner iſt.

Eſth. Laſſen Sie nur den Papa! Er wird mir ſchon glauben, wenn er ſeine Schriften bey dem Mädchen findet.

Graßm. Ja, wie ich heute das Packet fand. Da ſollte ſie eingepackt haben, und als ich in ihre Stube komme, liegen ihre Sachen in der nämlichen Ordnung wie immer. Ich laſſe kein Kind vom andern unterdrücken; ohne gehörige Unterſuchung glaub ich nichts: das iſt wider meine Principien.

Eſth. Natürlich konten Sie das Packet nicht finden, weil Sie zu ſpät kamen. So wird es izt auch gehn; aber verſuchen Sies einmal und verhören Sie meine Schweſter, ob ſie ſo gut beſtehn wird wie ich.

Graßm. Ich wäre ja der unglücklichſte Vater, wenn mein eignes Kind zum Diebe an mir würde. — zu Eſthern. Sag ihr, daß ſie herkommen ſoll!

Eſther geht eilig ab.

Graßim. Ich kan mirs nicht vorſtellen: Kordchen iſt viel zu gut zu einem ſolchen Streiche.

Mad. Graßim. Der Doktor hat ſie dazu verführt. Die beſten Gemüther verdirbt ſolche Geſellſchaft; und wozu bewegt nicht die Liebe?

Graßim. Ich wollte, daß der Doktor wäre, wo ich ihn nimmermehr geſehn hätte.

Eſther und Kordchen kommen.

Eſth. zur Schweſter. Fürchteſt Du Dich vor dem Verhöre? Wir wollen Dir ſchon warm machen. — Papa, hier bring ich die arme Sünderin: es iſt ihr ſchon ſo bange vor dem Verhöre, daß ſie zittert.

Kordch. ängſtlich und ſcheu. Lieber Papa, ich habe etwas verbrochen . . .

Eſth. Sehn Sie, Papa? Sie geſteht ſchon ungefragt.

Graßim. heftig auffahrend. Alſo haſt Dus gethan?

Kordch. bebend und ſchluchzend. Ich — weis — nicht — was . . . Vergeben — Sie mir — liebſter — Papa.

Gräfinn. zur Frau. O ſo möcht' ich doch, daß Du mir nie ein Kind geboren hätteſt, wenn Du mir ſo eine Gleißnerin, ſo eine verdammte Brut zur Welt bringen wollteſt! eine Niederträchtige, die ſich wieder ihren eignen Vater verſchwört! — zu Kordchen. Sage mir, du verdammte Heuchlerin, was bewog Dich zu einem ſolchen Bubenſtücke? Fehlte Dirs an etwas? oder hab ich Dir etwas verſagt, daß Du mein Haus zu einer Diebeshöle machteſt!

Kordch. Haben Sie Mitleid und . . .

Gräfinn. Mitleid mit ſo einer? — Nicht das mindeſte! Ich habe Dich immer gegen deine Mutter und Schweſter vertheidigt, wenn ſie nicht gut von Dir ſprachen: aber ich hielt einen Wolf für ein Lamm. halbweinend. So viele Liebe, wie ich für das Kind hatte. Ich hab' es geachtet, wie Gold; und nun lohnt es mir mit ſolchem Schimpfe! zu Kordchen. Wo haſt Du die Packete?

Kordch. erſchrickt, daß ſie wankt. Das — Packet . . .

Graſm. Wer hat ſie? Geſteh den Augenblick! Du oder der Doktor?

Kordch. Der — Doktor —

Graſm. Alſo iſt alles wahr? zur Frau und älteſten Tochter. Aber warum ſagtet Ihr mir nicht eher etwas davon, da Ihrs wußtet?

Mad. Graſm. Weil Du uns niemals glauben willſt. Es war ja wider deine Principien, ohne hinlänglichen Grund Jemand für einen Schelm zu halten.

Eſth. Es war ja wider Ihre Principien, ohne gehörige Unterſuchung etwas [illegible] glauben und ein Kind vom andern unterdrücken zu laſſen.

Graſm. Man glaube das Böſe nicht eher ganz, als bis es geſchehn iſt. zu Kordchen. Geh mir aus den Augen und komm mir zeitlebens nicht wieder zu Geſichte!

Kordch. ſteht einige Zeit mit vielen Zeichen eines innern Kampfs.

Graſm. Geh, ſag ich Dir!

Lordch. holt einen tiefen Seufzer, geht zur Mutter und küßt ihr die Hand: ſie thut das nämliche bey dem Vater, bricht in lautes Weinen aus und geht ab.

Graßm. zur Mutter. Was ſoll denn das Händeküſſen? Als wenn ſie Abſchied nähme.

Mad. Graßm. Vermuthlich ſoll es das Begangene wieder gut machen.

Graßm. Ich muß nur gleich ſelbſt dem Dokter nachlaufen. Wer doch den Schelmen ins Herz ſehen könte! geht nach der Thüre.

Mad. Graßm. geht ihm nach. Hat man Kinder, ſo hat man Noth.

Graßm. kehrt ſich um. Mit deinen verdammten platten Sprüchelchen! Zieh ſie beſſer, ſo werden ſie beſſer.

Mad. Graßm. Es iſt ja Dein Kind ſo gut, wie das meine.

Graßm. Du haſt ſie erzogen —

Mad. Graßm. Du ſo wohl wie ich.

Sie ſagen den letzten Theil des Zank's im Abgehn, und man hört ihren Wortwechſel noch draußen.

Eſth. *allein.* Das Mädchen dauerte mich beinahe. — *leichtſinnig.* Der Vater wird ſchon wieder gut werden. Ich muß nur eilen, daß ich die verwünſchten Packete aus der Welt ſchaffe, ſonſt könte das Wetter über mich losbrechen, wenn ſie ſich bey mir fänden. Hier iſt ja wohl noch Feuer im Kamin. *Sie ſtört mit der Feuerzange in den Kohlen und bläſt ſie an.* Nicht viel! aber es wird ſchon brennen. *Sie zieht ein Packet aus der Taſche und lieſt.* „Zu den fünftauſend Thalern.“ Du biſt das Hauptärgerniß: du ſollſt zuerſt brennen. *Sie legt das Packet in die Kohlen, bläſt ſie an und die Flamme ſchlägt in die Höhe.* Ein ſchönes Luſtfeuerchen für fünftauſend Thaler! Das iſt ein ſüßes Opfer für meine Rache! *Sie zieht das andere Packet hervor.* „Zu den viertauſend Thalern.“ Du dauerſt mich — Aber Schade für das Geld! viertauſend Thaler ſind mir weniger, als wenn ich entdeckt würde. *Sie legt es auf die Kohlen, und kaum hat ſie angefangen zu blaſen, ſo wird ſie durch Cyprians Ankunft geſtört.*

Supprian kommt.

Suppr. ſchnaufend. Sie haben wohl alte Quittungen verbrannt?

Eſth. erſchrickt, da ſie ſeine Stimme hört, ſpringt auf und tritt mit dem Rücken vor das Kamin. Ihre gehorſame Dienerin, Herr Doktor. Wollen Sie den Papa ſprechen?

Suppr. ſetzt ſich. Sie wiſſen ja wohl, wenn mirs ſchlimm geht, ſo komm' ich zu Ihnen. Ich war heute Mittag bey Eiſenberg's zu Tiſche gebeten, und da ich hinkomme, haben ſie ſchon lange abgegeſſen.

Eſth. Sie kamen zu ſpät?

Suppr. Freilich; ich weis nicht, wie mirs geht, ob mirs gethen iſt; oder was ich dabey denken ſoll: allerthalben komm' ich zu ſpät. Ich bin heute noch nüchtern. Bey Ihnen kam ich zu ſpät zum Frühſtück. Ich war um zehn Uhr zu einem gebeten; aber ich laſſe mich zu einem Spatziergange bereden, verſäume die Zeit und komme erſt um halb zwölfe. Zu Tiſche kam ich auch zu ſpät. — gähnend. So will ich dann nur weiter gehn; denn hier iſt doch der Tiſch auch abgedeckt. — Er bleibt ſitzen. Wie ſteht denn itzt das Wetter hier im Hauſe? Auf Regen oder Sonnenſchein?

Eſth. Keins von beiden.

Suppr. gähnend. Temperirt? — Gehen Sie heute Abend auch mit ſpatzieren?

Eſth. In dieſem Wetter?

Suppr. Ja, es iſt mir auch nicht recht; aber Kordchen hat mich beſtellt.

Eſth. Meine Schweſter? Wenn?

Suppr. Wenn wars denn? — Mich däucht, heute früh.

Eſth. Nein, um welche Zeit Sie kommen ſollen?

Suppr. ſehr gähnend. In der Dunkelheit. Es iſt ein ſonderbarer Appetit. Ich bliebe lieber zu Hauſe; aber Kordchen zu Gefallen muß ich doch kommen.

Graßmann kommt mit Hut und Stock.

Graßm. grüßt den Doktor eilig und wendet ſich ſogleich zur Tochter. Iſt Cyriaks noch nicht wieder da?

Eſth. Nein Papa; aber eine andre Neuigkeit können Sie hier erfahren, die Sie immer nicht glauben wollten. Meine Schweſter hat den Herrn Doktor dieſen Abend hieher beſtellt.

Graßm. Sie? warum denn?

Suppr. Ich habe vergeſſen zu fragen. Sie ſagte mir, daß ich gegen Abend bey der Thür auf ſie warten ſollte.

Graßm. Meine Tochter? Und Sie wollen kommen?

Suppr. *gähnend.* Ich habe keine rechte Luſt dazu; aber weil ichs einmal verſprochen habe —

Graßm. Wohin ſollen Sie denn mit ihr?

Suppr. Das weis ich nicht. Ich war eben in Gedanken, als ſie mirs ſagte. So mir recht iſt, wollte ſie in mein Quartier. Das ſchickt ſich ja nicht. Ich muß wohl falſch verſtanden haben. Ich bilde mir ein, daß ſie ſpatzieren gehn will.

Eſth. In der Dunkelheit?

Suppr. Ja, das ſchickt ſich auch nicht wohl. Ich kan mir den Kopf nicht zerbrechen, was ſie will: ich habe vermuthlich einmal nicht recht gehört.

Graſſm. Thun Sie mir den Gefallen und kommen Sie; und ſo bald ſie in Ihrem Quartier iſt, ſo laſſen Sie mirs ſagen. Ich bitte mirs von Ihnen aus als ein Freund.

Suppr. Das kan ich wohl.

Graſſm. leiſe zur Tochter. Mein Kind, ſage dem Cyriaks, wenn er kommt, daß er im Gange und beſonders bey der Saalthüre von der Minute an Schildwache ſteht.

Eſth. Ich wills ihm genau anbefehlen.

Graſſm. macht dem Doktor ſein Kompliment. Sie werden nicht übel nehmen, ich habe Geſchäfte.

Suppr. Ich gehe mit. zu Eſther im Vorbeygehn. Haben Sie nicht ein Stückchen Biſcuit oder ſo etwas bey der Hand?

Eſth. Gar nichts.

Suppe. gähnend. So muß ich ſehn, wo ich ſonſt etwas finde.

geht ab.

Eſth. allein. Es geht mir alles nach Wunſche. Nun will ich meine viertauſend vollends aufopfern. Sie ſtört im Kamine. Das ganze Packet iſt wohl unterdeſſen von ſich ſelbſt verbrannt? — Wahrhaftig! — Nein, hier iſt noch . . .

Cyriaks kommt eilig.

Cyr. Ich kan den Doktor nicht finden . . . Iſt der Papa nicht hier?

Eſth. tritt vor das Kamin wie vorhin. Papa iſt ausgegangen: ſeyd Ihr ihm nicht begegnet?

Cyr. Nein. — Wenn Sie erlauben, Mamſellchen, ſind denn das etwa dergleichen Papiere, die ich heute habe ſtehlen müſſen?

Eſth. Still doch! freilich.

Cyr. Ich bin Ihr gehorſamer Diener:

ich werde dergleichen dem Papa geradezu ſagen, wenn er kommt.

Eſth. Seyd kein Narr.

Cyr. Dergleichen Spaß wird Ernſt. Der Dokter hat an allen Orten geſagt, daß ihm die Papiere hier bey uns geſtohlen worden ſind: und auf wen wird mans denken, als auf den armen Cyriaks? Ich könte veritabel um meine Reputation durch dergleichen Spaß kommen.

Eſth. Narr, der Dokter hat ſeine Papiere längſt wieder.

Cyriaks. Sie haben ſie ihm wieder geſchickt?

Eſth. Vor einigen Minuten. Da ich ſahe, daß die Sache zu viel Lärm machte, ſo wollt' ich ihn nicht länger in der Angſt laſſen. Sagt Ihr nur dem Papa, daß ſie ſich wiedergefunden haben. Verrathet mich ja nicht! Was wollt Ihr mir denn Ungelegenheit bey dem Papa machen? Ich dachte nicht, daß die Sache ſo ernſthaft werden ſollte. Sagt ja nichts: wollt Ihr?

Cyriaks. Ich will Ihnen wohl dergleichen zu Gefallen thun; aber ein andermal, Mamſellchen, wählen Sie ſich ein anderes Subjektum zu dergleichen Diebeskommiſſionen. Meine Ehre und Reputation können dabey den Hals brechen.

Eſth. Ich werde mich künftig vor ſolchem Spaß in Acht nehmen: die Leute verſtehn ihn nicht, wie ich ſehe. — Noch eins! Der Papa läßt Euch befehlen, daß Ihr von der Minute an draußen auf dem Gange und beſonders bey der Saalthüre Schildwache ſtehn ſollt.

Cyriaks. Er hat mir ſchon heute dergleichen Order gegeben. Ich ſoll auf Korbchen Acht haben, und ſo bald ſie zum Hauſe hinaus geht, ſoll ichs ihm melden. Sagen Sie mir nur, was für eine Qualität und Beſchaffenheit das eigentlich hat.

Eſth. Sie will entlaufen.

Cyriaks. Ach, dergleichen machen Sie mir nicht weiß. Korbchen findet nirgends ſo gut zu eſſen, wie hier im Hauſe. Wer mit Ihrem Papa alle Tage aus Einer Schüſſel iſt, entläuft gewiß nicht. Treiben Sie nicht dergleichen Kurzweil auch mit mir, Mamſellchen. — Im Ernſte!

Eſth. Sie will heimlich ſpatzieren gehn; und der Papa möchte ſie gern ertappen.

Cyriaks. Wahrheit ſieht Wahrheit ähnlich: aber es geſchieht ihr doch nichts?

Eſth. Ausgelacht wird ſie, das iſt alles.

Cyriaks. Dergleichen läßt ſich nun wohl paſſabel verſchmerzen.

Eſth. Daß Ihr aber meine Schweſter nichts merken laßt!

Cyriaks. Mein Herr hat mirs verboten. „Was dir dein Herr befiehlt, das thue buchſtäblich,“ iſt mein Simbolum.

geht ab.

Eſth. allein. Sie ſtört noch einmal im Kamine. Was für ein kleines Häuſchen

Aſche neuntauſend Thaler ſind! Wer ſollte rathen, daß ich heute ſo koſtbar eingeheizt habe? — Mein Muth iſt gekühlt, und ſoll noch mehr gekühlt werden. — Wie will ich das Mädchen mit den niedlichen Fingern auslachen, wenn ſie wie eine Gefangene zurückgebracht wird! und den behenden Herrn Doktor oben drein! —

mit einem Komplimente nach dem Kamine.

Gute Nacht, meine werthen Neuntauſend!

Vierter Akt.

Ein dunkler Gang zwiſchen zwey Reihen Zimmern; an der Hinterwand die Saalthüre.

Cyriaks ſteht nicht weit von der Saalthüre, in einen Winkel gedrückt. Kordchen kommt aus ihrer Stube, ſieht ſich allenthalben um, horcht und löſcht ihr Licht aus.

Kordchen. Soll ich? oder ſoll ich nicht? — Ich muß! denn hier trag' ich meine Qual nicht länger. Ich muß dieſe Schlangenhöle verlaſſen. — Hier ſteh ich zum leztenmale, hier, wo ich das Leben empfing! wo ich unter Verfolgung und Leiden bis zu dieſem Alter heranwuchs! — Zeigte ſich mir doch plözlich ein andrer Weg, der mich aus meiner Qual erlöſte, daß ich keinen ſo ſchweren Schritt thun dürfte! — Nie dies Haus wieder zu betreten! Nie Vater und Mutter wieder zu erblicken! — Sie wußten nicht, daß mein Kuß ein Abſchiedskuß war, als mich mein Vater von ſich verbannte: die lezte Pflicht der kindlichen Ehrfurcht war es — die lezte!

Frick kommt zur Saalthüre herein, geht an Kordchens Stube, horcht und öffnet ſie leiſe.

Frick. Iſt Niemand da? — Mademoiſelle.

Kordch. Herr Dokter.

Frick. Sind Sie hier im Dunkeln? — Erlauben Sie mir, daß ich Sie einen Augenblick ſprechen darf.

Kordch. Sachte, daß man uns nicht hört!

Frick. Ich komme, Sie um Ihren Fürſpruch bey dem Papa zu bitten. Die Papiere finden ſich nirgends: ſie ſind mir geſtohlen. Ich bin in Angſt, ich weis nicht, was ich thun ſoll. Ich habe mein Vertrauen auf Sie geſezt: bringen Sie es doch bey dem Papa dahin, daß er ſeine Klage gegen mich nicht ſogleich anfängt, wie er an einigen Orten gedacht hat. Ich werde beſchimpft, ſo unſchuldig ich bin. Wenn er auf ſeinem Vorſatze beharrt, ſo muß ich entlaufen.

Kordch. Ich darf meinen Vater nicht bitten; denn ich bin von ſeinem Geſichte verſtoßen.

Frick. Sie verſtoßen? Warum?

Kordch. Mein Vater hat mich verurtheilt, ohne mir mein Verbrechen zu entdecken; aber ſeine Reden ließens mich errathen. Die Bedrängniſſe, die ich täglich hier ausſtehn muß, drückten mich heute ſo ſchwer, daß ich den Vorſatz faßte, ihnen durch die Flucht zu entgehn. Ich ſchickte ein Packet mit Wäſche voraus: dies muß verrathen ſeyn, und vermuthlich hat man meine Abſicht daraus gemuthmaßt.

Frick. Daraus gemuthmaßt. Und was wollen Sie thun?

Kordch. Ich will meiner Strafe entgehn, das Schickſal führe mich, wohin es will, in Hunger, Elend oder Tod.

Frick. Liebes Kordchen, Sie wollen entfliehen? Vertrauen Sie ſich mir an! Ich habe vergeblich auf Ihren Fürſpruch gerechnet, wie ich ſehe; und ich weis kein andres Mittel als daß ich der Beſchimpfung durch die Flucht entgehe. Fliehen Sie mit mir!

Kordch. Ich werfe mich in Ihre Arme, wie in die Arme eines Retters. Die Furcht vor der Strafe drängt mich: den Triumf meiner Schweſter kan ich nicht ertragen: Leiden und Kränkungen warten nunmehr in dieſem Hauſe doppelt auf mich: was kan ich thun als fliehen? — Ich folge Ihnen; aber vorher geben Sie mir eine Verſicherung —

Frick. Ich verſtehe Sie. Ich gebe Ihnen dis Verſicherung auf Gewiſſen und Ehre, daß ich Ihr Vertrauen nicht misbrauchen will: ich ſchwöre ſie Ihnen zu. Eilen Sie, daß wir nicht entdeckt werden.

Kordch. Vater! Mutter! ihr ward Tirannen gegen mich, aber — lebt wohl!

Beide gehn ab.

Cyriaks geht in ſeinem gewöhnlichen Schritte zu Grasmanns Stube und öffnet ſie.

Cyriaks. Herr Graßmann, izt ſind ſie fortgegangen.

Graßm. inwendig. Wer? meine Tochter?

Cyriaks. Ja, Kordchen und der Herr Doktor.

Graßmann kommt mit dem Lichte heraus.

Graßm. Welcher Doktor?

Cyriaks. Dergleichen heute hier aß — Frick.

Graßm. Mit Fricken? — Du Lendenlahmer, konteſt Du mir das nicht ſagen, ehe ſie gingen?

Cyriaks. Wenn Sie erlauben, Herr Graßmann, Sie haben mir dergleichen nicht anders befohlen.

Graßm. Hab ich Euch geſagt, daß Ihr warten ſollt, bis ſie fort ſind?

Cyriaks. Sie haben mir befohlen und befehlen laſſen, „So bald ſie geht, ſo meldet mirs.“ Dergleichen hab ich veritabel gethan: ſo bald ſie zur Saalthüre hinaus waren, bin ich aus meinem Winkel hervorgegangen und hab es Ihnen gemeldet.

Graßm. Ihr habt allemal Recht, wenn Ihr gleich die tümmſten Streiche macht.

Madam Graßmann und Eſther kommen aus einer andern Stube.

Mad. Graßm. Was giebt es denn? Iſt ein Unglück geſchehn?

Graßm. *im Begriffe, nachzulaufen.* Unſer Mädchen iſt mit Fricken durchgegangen.

Er giebt dem Bedienten das Licht und eilt zur Saalthüre hinaus.

Eſth. Nun ſieht ja der Papa, daß ich richtig muthmaße. Es iſt mir recht lieb, daß es ſo gekommen iſt: ein andermal wird er mir eher glauben.

Mad. Graßm. *zu Cyriaks.* Habt Ihr denn den Lärm angefangen? Ihr hättet ſie immer können laufen laſſen: wenn ſie es anderswo beſſer weis, ſo mag ſies verſuchen.

Cyriaks. Es iſt ja nur Spaß. Herr

Graßmann macht einen Aufruhr, daß man denken ſollte, es wäre ſein bitterer Ernſt.

Mad. Graßm. So ſollte Herr Graßmann die Leute vorher benachrichtigen, wenn er ſolchen Spaß machen will, damit man nicht erſchräke. Ich dachte, das ganze Haus ſtänd' im Feuer.

Cyriaks. Und ich bin veritabel ausgeſcholten worden, als wenn ich den größten Fehler gemacht hätte. Mamſell Kordchen hat wollen heimlich ſpatzieren gehn, und der Papa will ſie erſchrecken: wenn ſie wiederkommen, werden ſie ausgelacht; und um ein paar Leute auszulachen, wird nun dergleichen Aufheben gemacht.

Eſth. Glauben Sie doch nicht, Mama, Frick hat das Mädchen entführt —

Mad. Graßm. Wie ich ſagte.

Cyriaks. Mamſellchen, dergleichen iſt nicht fein, daß ſie die Mama belügen wollen.

Eſth. Als wenn Ihrs beſſer wüßtet.

Cyriaks. Glauben Sie mir, Madam; beſorgen Sie nichts; es iſt eine Schäkerey.

Eſth. Er hat es erſt von mir erfahren; und nun will er mir widerſprechen.

Mad. Graßm. Komm in die Stube: mein Mann mag ſeinen Spaß für ſich machen.

Eſth. Warten Sie doch, Mama: vielleicht bringt ſie der Papa zurück. Wie ich lachen will!

Graßm. ruft draußen. Cyriaks! Cyriaks! kommt, helft mir!

Eſth. Er hat ſie! er hat ſie!

Cyriaks. geht hinaus und läßt die Thür offen.

Graßm. Da bring ich die Ausreißer. Er führt an einer Hand den Doktor, an der andern die Tochter: Beide verdecken ſich das Geſicht, der eine mit dem Hute, die andre mit der Hand. Wollen Sie ſolche Unruhen in den Familien anſtiften, mein Herr Mädchenentführer? Ich will mir ſchon Gerechtigkeit für den Schimpf verſchaffen.

Eſth. lacht und klatſcht in die Hände, als ſie vorbeygeführt werden. Das war ein kurzer Spaziergang.

Frick. Laſſen Sie ſich nur ein einziges Wort zu meiner Vertheidigung ſagen . . !

Graßm. Hier gilt keine Vertheidigung: die Sache ſpricht. Meine Papiere ſind mir durch Sie weggekommen: Sie haben mein Mädchen entführt. Ich laſſe Sie nicht von der Stelle, bis ich für beides Satisfaktion habe. .

Frick. So hören Sie doch nur an, wie die Sache zugegangen iſt.

Graßm. Ich mag nichts hören. — Cyriaks, macht die Thüre hier von dieſer Stube auf.

Cyriaks. öffnet ſie.

Graßm. Hier hinein! Das ſoll Ihr Quartier bleiben, bis Sie mir meine Papiere wiedergeſchaft und mir für die Entführung meines Mädchens Genugthuung gegeben haben. Hier hinein! Er will ihn in die Stube ſtoßen.

Frick. widerſetzt ſich und macht Mine, zu entſpringen.

Mad. Graßm.
Eſth. } laufen herzu und trei-

ben ihn in die Stube. Hinein mit dem Mädchenentführer!

Graßin. ſchließt die Thür ab, nachdem Frick hinein iſt. Ich will dir lohnen, daß du die Familienruhe ſtörſt. zu Kordchen. Und Du verlaufne ehrvergeßne Dirne! Deinen Verführer ſoll die Obrigkeit ſtrafen: Dich will ich richten, aber nicht wie Dein Vater; denn Du haſt keinen mehr und verdienſt keinen zu haben.

Mad. Graßin. So eine Niederträchtige kan ich nicht mehr für meine Tochter erkennen.

Eſth. Ich ſchäme mich ſo einer Schweſter. Ich will ſie gar nicht mehr ſo nennen.

Kordch. wirft ſich mit Thränen auf die Knie. Hier lieg ich vor euch: ſchüttet euren ganzen Groll und eure Schadenfreude über mich aus! Lacht laut über meine Vergehung, wie ihrs im Herzen thut! Höhnt mich! Ihr ward niemals Mutter und Schweſter gegen mich: warum wolltet ihr izt anfangen, es zu ſeyn?

Mad. Graßm. Mädchen, willſt Du Deiner Mutter trotzen?

Graßm. Geh den Augenblick in Deine Stube! Ich will Dir zeigen, daß ich Vaterrecht über Dich habe.

Kordch. Ich unterwerfe mich Ihrer Straſe; aber hören Sie wenigſtens vorher die Beweiſe meiner Unſchuld!

Graßm. Ich mag nichts hören. Cyriaks, führt ſie in die Stube! Morgen ſoll Dich Deine Straſe ſchon finden. — Fort!

Kordch. geht mit einem bittenden Blicke in ihre Stube.

Graßm. ſchließt ſie zu. Da! ſitze und weine! Es ſoll dir nichts helfen.

Eſth. So ein Mädchen ſollte man bey Waſſer und Brod einſperren —

Mad. Graßm. So ein unwürdiges Kind, das ſeine Mutter nicht achtet!

Eſth. Glauben Sie mir nun, Papa? ſie lacht

Graßm. Schlimm genug, daß ich Dir glauben muß!

Mad. Graſim. Und noch ſchlimmer, daß Du gewöhnlich zu ſpät glaubſt!

Graſim. Nun glaub ich euch alles, wenns nur etwas Böſes iſt; denn eher hätt' ich mir des Himmels Einſturz vermuthet, als daß mir das Mädchen entlaufen würde.

Mad. Graſim. Weil Du Deine Kinder nicht kennſt. Deine Frau behandelſt Du immer wie eine Lügnerin.

Eſth. Und ich bin in Ihren Augen eine Verläumderin.

Mad. Graſim. Es iſt Dir ganz recht, daß Du für Dein Mistrauen ſo beſtraft wirſt.

Eſth. Es iſt mir eine herzliche Freude, daß Ihr Liebling Sie ſo angeführt hat.

Mad. Graſim. auslachend. Wie er mit ſeinen ſchönen Principien ankommt!

Graſim. Blitz! wollt ihr denn, daß ich auch davon laufen ſoll? — Ihr quält mich ja, daß mir der Angſtſchweiß ausbricht.

Ein Bedienter kommt.

Graſim. Zu wem will Er?

Bedient. Ich bringe hier ein Packet zurück, das aus Ihrem Hauſe an den Herrn

Doktor Supprian geſchickt worden iſt. Er läßt dabey ſagen, daß wohl ein Irrthum vorgefallen ſeyn müßte, oder daß der Bediente es mit einem andern verwechſelt haben möchte; denn es ſind lauter Frauenzimmerſachen.

Graßm. Wer hat das Packet gebracht?

Bedient. zeigt auf Cyriaks. Hier dieſer.

Graßm. Cyriaks! zum Bedienten. Es iſt gut. Der Bediente geht ab.

(Vater, Mutter und Tochter wickeln das Packet aus einander).

Esth. Meiner Schweſter Deshabille! Sehn Sie Mama, das Deshabille le[illegible] haſtig. — Und mit Ehren zu melden, auch ein kleiner Vorrath von Hemden und Strümpfen!

M. Graßm. Ja, es gehört alles Korden.

Graßm. Mir vergehn die Gedanken vor Erſtaunen. So wohn' ich denn unter lauter Betrügern und Verräthern! — Cyriaks, hier! habt Ihr das Packet zum Doktor getragen?

Cyriaks. beſieht es von außen. Ja,

Graßm. Wer hat Euch das geheißen?

Cyriaks. Mamſell Kordchen.

Graßm. Alſo ſteckt Ihr auch unter dem Komplot?

Cyriaks. Nichts von dergleichen Komplot! Ich habe das Packet ehrlich und redlich hingetragen, wie ein veritabler Bedienter, der alles thut, was man ihn heißt.

Graßm. Und wenn ich Euch zum Teufel gehn heiße, ſo thut Ihrs wohl auch?

Cyriaks. Wenn Sie dergleichen befehlen.

Eſth. Glauben Sie mir nun, Papa? Da wurde dem Herrn Cyriaks aufs Wort geglaubt, daß Wäſche darinne wäre.

M. Graßm. lachend. Hat ſich der kluge Mann mit ſeinen Principien auch von dem Bedienten anführen laſſen?

Graßm. Sagt mir, wie kontet Ihr mir eine ſo unverſchämte Lüge vorſchwatzen, wenn Ihr nicht im Komplote ward?

Cyriaks. Es iſt ja keine Lüge: es iſt wirklich Wäſche drinne.

Graßm. Ich jag Euch den Augenblick zum Hauſe hinaus.

Cyr. Wie Sie befehlen. „Was man mich heißt, das thu ich,“ iſt mein Simbolum.

Mad. Graßm. Könnt Ihr denn aber keinen Unterſchied machen?

Cyr. Unterſchied machen gehört für die Herren. Mir ſagte Mamſell Kordchen, „es ſind Bücher darinne, die ich vom Doktor geborgt habe: tragt ſie hin;“ und ich trug ſie veritabel hin.

Eſth. Wie fein ſies angelegt hat!

Graßm. Ich will mich heute weiter nicht um die Sache bekümmern. Je mehr ich nachfrage, je mehr kränkendes erfahr ich. Wer Frau, Kinder und Bediente hat, iſt kei[illegible] Minute vor einem tummen oder ſchlechten Streiche in ſeinem Hauſe ſicher. — Geht! Unterſuchung und Strafe will ich bis morgen verſchieben. — Morgen, Herr Doktor! morgen wollen wir uns am rechten Orte ſprechen.

Fünfter Akt.

(Die Dekoration des dritten Akts.)

Graßmann ſizt am Tiſche.

Graßm. Es iſt mir ganz kalt geworden auf den Aerger. er klingelt. Kinder und Herzeleid ſind unzertrennlich.

Cyriaks kommt.

Graßm. Macht mir Feuer im Kamine.

Cyriaks. ſtört die Aſche im Kamine zuſammen. Wer eine Sache nicht kan, muß die Hand davon laſſen. Da hat ein Fuſcher Feuer machen wollen — Sie ſinds doch nicht geweſen, Herr Graßmann?

Graßm. Ich gebe mich nicht mit dem Feueranmachen ab.

Cyriaks. lacht. Das iſt ein Feueranmacher geweſen, ders beſſer lernen muß. Er hat ein Rieß Papier verbrannt und doch kein veritables Feuer gekriegt; denn es iſt alles nur geſengt. Sehn Sie einmal.

Graßm. ſieht hin. Was iſt das? Es

hat mir wohl Jemand das Haus anſtecken wollen?

Cyriaks. zieht ein verſengtes Packet heraus. Dergleichen Fuſcher! Hier liegt noch ein ganzes Packet Papier.

Graßm. nimmt und beſieht es. Blitz! Cyriaks!

Cyriaks. Nicht wahr? man ſieht wohl, daß die Sache nicht durch meine Hände gegangen iſt?

Graßm. leſend. „Zu den viertauſend." — Cyriaks! das ſind meine Papiere. Wie kommt Ihr zu den Papieren?

Cyriaks. Hier lagen ſie ja in der Aſche, wie Sie ſelbſt geſehn haben.

Graßm. Lügen! Kerl, Du haſt ſie geſtohlen und machſt mir weiß, daß ſie hier gelegen hätten.

Cyriaks. Wenn Sie erlauben, ich bin nicht dergleichen Kerl.

Graßm. Geſteht es den Augenblick! Habt Ihr nicht dem Doktor Frick Papiere aus der Taſche geſtohlen?

Cyr. Alſo wiſſen Sie dergleichen ſchon?

Graßm. Ihr, Ihr ſeyds wirklich geweſen?

Cyriaks. lachend. Ja: ich ſollt' es zwar nicht ſagen, aber —

Graßm. Hab ich ſolche Leute im Hauſe? Wollt Ihr mich nicht endlich auch umbringen, nachdem Ihr mich beſtohlen habt?

Cyriaks. Umbringen iſt eine küzliche Sache. Mein Diebſtahl iſt ehrlich und redlich geſchehn: ich hab es gethan, wie ein veritabler Bedienter.

Graßm. Redet Ihr aus Dummheit oder aus Verſtellung ſo?

Cyriaks. Was man mich heißt, das thu ich. Ihre älteſte Mamſell Tochter hat mir befohlen —

Graßm. Meine älteſte Tochter?

Cyriaks. Veritabel. Hätte ſie mir geſagt, „Cyriaks, ſtehlt die Papiere; ich will ſie verbrennen;“ ſo wäre meine Antwort geweſen, „Mamſellchen, ſolche Papiere ſind keine Hobelſpäne, ich ſtehle ſie nicht.“

Graßm. Aber wie kontet Ihr mir ſagen, daß der Doktor ſie wieder hätte?

Cyriaks. Was ich nicht anders weis, das ſag ich nicht anders. Ihre älteſte Mamſell Tochter ſagte mir, daß ſie dem Doktor die Papiere wiedergeſchickt hätte, und ich ſagte Ihnen, dergleichen mir Ihre älteſte Mamſell Tochter ſagte.

Graßm. Ruft ſie her!

Cyriaks geht ab.

Graßm. allein. Meine lieben Papiere, hab ich euch doch endlich wieder. er ſucht verbrannte Stücken Papier aus der Aſche zuſammen. Das werden die fünftauſend ſeyn: die ſind zum Schornſteine hinausgeflogen.

Eſther und Cyriaks kommen.

Graßm. Mädchen, haſt Du hier Feuer gemacht?

Eſth. erſchrickt. Ich?

Graßm. Ja, Du, Du!

Eſth. Es war mir kalt.

Graßm. Warum machſt Du denn Dein Feuer mit ſo koſtbarem Papiere an?

Eſth. Ich verſtehe Sie nicht, Papa.

Graßm. er hält ihr das verſengte Papier hin. Verſtehſt Du das?

Eſth. thut, als wenn ſie vor Schrecken in Ohnmacht ſänke. Ach!

Graßm. Bringt ſie auf den Stuhl. Nun holt mir einen Stalleimer voll Waſſer und gießt ihn ihr über den Kopf, daß ihr die Ohnmacht vergeht.

Eſth. ſpringt auf, als Cyriaks gehn will, und hält ihn zurück. Alter Dummkopf, Ihr werdet doch wohl kein Narr ſeyn?

Graßm. Vortreflich! Ich lerne doch meine Töchter immer näher kennen. Legſt Du Dich gar auf Ohnmachten? — Antworte mir! was bewog Dich, ſo einen tückiſchen Streich zu ſpielen und uns Alle in ſolche Unruhe zu ſetzen?

Eſth. Lieber Papa, es iſt . . .

Graßm. Bosheit iſts, Groll gegen Fricken und Deine Schweſter; aber ich will Dich ſtrafen. Du lagſt mir immer an, daß ich meine Einrichtung ändern ſollte; izt will ichs thun. Die viertauſend, die der Zufall errettet hat, ſoll Deine Schweſter bekommen; und die fünftauſend, die in den Schornſtein geflogen ſind, ſollen Dein ſeyn.

Ich meinte es gut mit Dir, daß ich Dir die kleinſte Summe zudachte, weil ſie gewiß iſt. Nicht einen Heller ſollſt Du von mir erhalten. Aufs Land zur Muhme Blocksberg will ich Dich thun; und da magſt Du zur alten Jungfer werden. So lang ich lebe, bekommſt Du keinen Mann, und wenn Dich mir einer mit Tonnen Goldes abkaufen wollte.

Madam Graßmann kommt.

Eſth. Mama, der Papa geht einmal recht ſchlimm mit mir um.

M. Graßm. Was thuſt Du ihr denn?

Graßm. Was ſie verdient. Hab ich nicht unſchuldiger Weiſe den armen Doktor in einen übeln Ruf gebracht? allenthalben ihm den Diebſtahl Schuld gegeben? Und an allem den ſeyd Ihr ſchuld, Du ſo wohl als das Mädchen.

M. Graßm. Was iſt Dir denn einmal in den Kopf gefahren?

Graßm. Frage Deinen Liebling, mit dem Du immer Partie machſt! Ich muß nur gleich gehn und den Doktor zufrieden ſprechen. Nun kan ſich das Blatt umkehren, und Er Satisfaktion von mir verlangen. — Wenn nur keine Weiber und Töchter auf der Welt wären!

geht ab.

M. Graßin. Was hat er denn zu zanken und zu poltern?

Eſth. Der tumme Cyriaks iſt Schuld daran. auf den Bedienten zufahrend. Ich möcht' Euch gleich in Stücken zerreißen, Euch alten Schwätzer.

Cyriaks. Laſſen Sie mich lieber ganz. Ich bin wohl der Stehler geweſen, aber ich mag nicht der Hehler ſeyn.

geht ab.

Eſth. Helfen Sie mir heraus, Mama, oder ich erſäufe mich noch heute Abend. Zu meiner ärgſten Todfeindin, zur Muhme Blocksberg, will er mich thun: ich ſpringe unterwegs aus dem Wagen und ſtürze mich in einen Graben. — Der verdammte Cyriaks! an dem will ich mich zuerſt rächen: Alles will ich umbringen, was mir in den Weg kommt.

M. Graßm. Mädchen, es wird mir ganz grün und gelb vor den Augen. Sage mir nur, was Dich ſo aufgebracht hat.

Eſth. *mit verſtellter Schwäche.* Wenn Sie mir nicht helfen, Mama, und den Papa nicht von ſeinem Vorſatze abbringen, ſo haben Sie eine Tochter gehabt. Der Gram wird mich langſam aufzehren: ich ſterbe.

M. Graßm. Mädchen, Du ſtirbſt wohl gar itzt ſchon? — Armes Kind, haſt Du Dich über Deinen Vater ſo geärgert?

Eſth. Er bringt mich ins Grab. — Und ich ſoll mich ſo jung von Ihnen trennen, liebſte Mama?

M. Graßm. Sey doch nicht wunderlich und mach mich nicht weichherzig! Du wirſt ja nicht gleich am Aerger ſterben?

Eſth. Ja, nicht anders! Mein Vater opfert mich auf.

M. Graßm. Komm nur wieder zu Dir! Ich will ihm ſchon zuſetzen, wenn er kommt.

Eſth. Das thun Sie, liebſte Mama: das wird mich zuſehends ſtärken.

Graßmann und Frick kommen.

Graßm. Ja, ſo iſts, Herr Doktor, wie ich Ihnen erzählte. Vergeben Sie mir meine Beſchuldigung: der Anſchein hat mich verführt.

Frick. Ich bin nur froh, daß meine Unſchuld entdeckt iſt; aber Sie haben meine Ehre angegriffen: dafür muß ich Genugthuung verlangen.

Graßm. Nehmen Sies nicht zu genau: ich will auch über Ihren Fehler wegſehn. Sie wiſſen wohl, daß Sie mir eine Tochter entführen wollten.

Frick. Entführen wollten. Wie ich Ihnen vorhin ſagte, dies war meine Abſicht nicht: die Verzweiflung über den Diebſtahl brachte mich dazu. Ich bitte Sie um alles in der Welt, laſſen Sie nichts davon unter die Leute kommen.

Graßm. Wir heben alſo auf? reicht ihm die Hand.

Frick. giebt ihm ſeine. Wir heben auf.

M. Graßm. Was geht denn dort vor, wenn ich fragen darf?

Graßm. Ich mache einen tummen Streich wieder gut, woran Du ſchuld biſt.

M. Graßm. Willſt Du mir auch ſo begegnen wie Deiner Tochter?

Graßm. Noch ſchlimmer! denn die Mutter iſt doppelte Strafe werth.

M. Graßm. Du willſt uns wohl Alle zum Hauſe hinausjagen?

Graßm. Verdient hättet ihrs, wenn ihr nichts beſſers darinnen anfangen wollt. Du haſt mich um alle meine Principien gebracht: wär' ich meinen Principien gefolgt, ſo hätten wir uns nicht ſo übereilt. — Cyriaks!

Cyriaks kommt.

Graßm. Führt das Mädchen in die Stube, wo Kordchen gefangen ſizt, und bringt mir dieſe her.

Eſth. Ach, Mama, helfen Sie mir: ich kan nicht gehn.

Graßm. Warte, ich will Dir helfen. Cyriaks, bringt den Eimer Waſſer her!

Eſth. Ich will ja gehn.

geht ab mit Cyriaks.

M. Graßm. holt ſie zurück. Komm, meine Tochter, bleib! Deines Vaters Wille ſoll durchaus nicht geſchehn.

Graßm. zu Cyriaks. Ruft nur die Arreſtantin her. — Sehn Sie, Herr Doktor, ſolche Noth hat man, wenn man verheirathet iſt.

Frick. Verheirathet iſt. Aber es hat auch ſeine Annehmlichkeiten.

Graßm. Glauben Sie das nicht. Sterben Sie als Junggeſell, ſo ſterben Sie eines ſanften Todes.

Frick. Sanften Todes. Wenn man ſatt iſt, tadelt man das Eſſen; wer aber erſt zu Tiſche gehn will —

Graßm. Den muß man warnen, daß er ſich vor vergifteten Schüſſeln in Acht nimmt. Eine Frau iſt ein ewiges Hinderniß in allem: wenn man noch ſo ſchöne Principien hat, ſo hilft es nichts: man muß der Quere gehn, weil die Frau immer den geraden Weg verrennt. Sie ſehns ja mit eignen Augen: ich kan vor meiner Frau nicht einmal die Gerechtigkeit handhaben.

Frick. Sie rathen mir vergebens davon ab; denn ich habe mir ſchon eine Frau ausgeſucht.

Graßm. Wenn Sie in Ihrem Handel nicht zu weit gegangen ſind, ſo ſagen Sie wieder auf.

Frick. Wieder auf. Nein, ich möchte lieber von Ihnen wiſſen, ob mir zugeſagt würde.

Graßm. Von mir?

Frick. Sie werden ſich zu entſinnen wiſſen, daß ich Ihnen beym Frühſtück einen Wunſch entdeckte —

Graßm. Sehr viel Ehre für meine Tochter! aber Sie ſodern meine Einwilligung noch ein wenig zu früh; denn ich muß erſt Gericht über mein Mädchen halten.

Kordchen kommt.

Eſth. Mama, widerſetzen Sie ſich doch!

M. Graßm. Geduld! ich warte nur auf die rechte Zeit.

Graßm. zu Kordchen. Höre, mein Kind! Du haſt Dich ſehr wider die väterliche Autorität vergangen. Der Herr Doktor hat mir zwar ſchon erzählt, was Dich dazu brachte; aber dem Vater zu entlaufen!

Kordch. Liebſter Papa, ich bereue mein Vergehn: Unmuth und Verzweiflung gaben mir die Flucht ein. Wie kont' ich in einem Hauſe bleiben, wo ich ſogar keinen Vater mehr hatte? Ihr Herz war von mir abgewandt: Sie hatten ſich wider mich einnehmen laſſen . . .

Graßm. Wir wollen dieſen Punkt nicht weiter berühren.

Kordch. Verzeihen Sie mir meinen gewagten Entſchluß: ich will Ihre Verzeihung durch Liebe und Gehorſam zu verdienen ſuchen. Mitten unter den Bedrückungen, die Sie wider mich zuließen oder gar begünſtigten —

Graßm. Wir wollen davon nicht weiter ſprechen.

Kordch. Hat mein Herz Sie geliebt, ſo ſehr ich über Ihre Härte ſeufzte.

Graßm. Ich wills ja glauben. Es ſoll Dir vergeben ſeyn: denke nicht mehr daran und ſey eine gute Tochter.

Frick. Nun, Herr Graßmann, nun haben Sie Gericht gehalten.

Graßm. Dein Herr Entführer will Dich mir noch einmal entführen, und zwar auf immer. Was meinſt Du dazu?

Lorch. verſchämt. Wenn Sie deutlicher ſprächen, Papa . . .

Graßm. Iſt Dir das nicht deutlich genug? Die viertauſend Thaler, womit ſich Deine Schweſter ein Feuerwerk machen wollte, ſind Dein zum geſegneten Anfange Deines Eheſtandes: das übrige mach Du ſelber mit dem Doktor aus.

Frick. Darf ich hoffen, daß Sie ſich mir noch einmal ſo anvertrauen werden, wie Sie vorhin thun wollten?

Lorch. nach einer kleinen Pauſe. Papa, darf ich mich noch einmal entführen laſſen?

Graßm. Wünſche viel Glück auf den Weg.

M. Graßm. Werd' ich denn nicht gefragt, mein lieber Eheherr?

Graßm. Nein; denn ich habe mir vorgenommen, einmal zu thun, was ich will, und nicht, was Du willſt.

M. Graßm. Eher will ich meine Tochter an den geringſten Menſchen verheirathen, als an ſo einen —

Graß. Du haſt keine Tochter zu verheirathen, ſondern ich. Es ſoll izt ein Exempel ſtatuirt werden, damit Ihr meine Autorität erkennt. — Cyriaks!

Cyriaks kommt.

Graßm. er führt Eſthern an die Thüre. Bringt das Mädchen in die Stube, wo meine jüngſte Tochter geſteckt hat; und beſtellt die Pferde auf morgen früh: ſie ſoll zur Muhme Blocksberg.

Eſth. Lieber in die Hölle, Papa!

M. Graßm. Ich laß es nicht zu.

Graßm. Du wirſt gar nicht gefragt. Sie ſoll eine alte Jungfer werden.

Frick. Lieber Herr Graßmann, verzeihen Sie ihr doch.

Kordch. Liebſter Papa, verzeihen Sie ihr doch, wie ich ihr verzeihe.

zugleich.

Graßm. Es geht nicht; es iſt wider meine Principien.

Frick.
Kordch. } Laſſen Sie ſich erbitten.

Graßm. Frau, was willſt Du?

M. Graßm. heftig. Daß ſie morgen mit dem früheſten abfahren ſoll!

Graßm. Nein, ſie ſoll im Hauſe bleiben; denn ich thue nicht, was Du willſt. zu Eſther. Bleib hier! Aber einen Mann bekommſt Du doch nicht.

M. Graßm. So ſollſt Du doch thun, was ich will. Ich will, daß Korde den Doktor heirathen ſoll.

Graßm. Du denkſt, daß ich nun das Gegentheil wollen werde? — Gehorſamer Diener. Diesmal ſolls bey dem bleiben, was Du willſt.

M. Graßm. beißt vor Aerger die Lippen.

Supprian kommt.

Suppr. Ey, da ſind Sie ja Alle beyſammen. Mademoiſelle Kordchen, wollen Sie nun gehn?

Graßm. Sie kommen zu ſpät zum Entführen: ſie iſt ſchon entführt.

Suppr. Entführen ſoll ich ſie? — zu Korbchen. Ich denke, ich ſollte mit Ihnen ſpatzieren gehn.

Frick. Dazu kommen Sie zu ſpät.

Suppr. Das dacht' ich wohl. — zu Korbchen. Nun ſind Sie wohl ſchon mit dem Herrn Doktor geweſen?

Graßm. Ja, aber nicht ſehr weit: Sie werden im kurzen etwas weiter zuſammen gehn.

Suppr. Da will ich früher kommen als heute, wenn Sie mich mitnehmen wollen.

Graßm. Dafür werden ſie ſich bedanken. Es ſind ein paar Brautleute geworden.

Suppr. Korbchen und der Doktor? — Daß dich! komm' ich auch da wieder zu ſpät. Ich habe immer auch um ſie anhalten wollen. Ich dachte, es hätte noch Zeit. Heute bin ich recht unglücklich geweſen: zum Frühſtücke, zum Mittagseſſen, zum Spatziergange und zur Frau bin ich zu ſpät gekommen.

M. Graßm. Hier kommen Sie nicht zu ſpät. *ſie zeigt auf die älteſte.*

Suppr. Die iſt mir zu pfiffig. Ich will nur wieder gehn. Daß dich! bin ich zu ſpät gekommen! *geht ab.*

M. Graßm. Alles mislingt mir. *zum Manne.* Sage mir nur, ob Du ewig ſo hartnäckig bleiben willſt, wie Du izt geworden biſt?

Graßm. Ich thu ewig, was ich will; zu thun, was Du willſt, iſt von nun an wider meine Principien.

Wildheit und Großmuth.

In zwey Akten.

Perſonen.

Mengikow, ein ruſſiſcher Offizier.
Romigny, ein franker Offizier, ehemals in ruſſiſchen Dienſten.
Franz, ſein Sohn.
Ein Gaſtwirth.

Im Gaſthofe einer kleinen Stadt.

Erſter Akt.

Die Wirthsſtube.

Mengikow tritt in ſchlechten Reiſekleidern herein und legt ein Paar Piſtolen, die er unter dem Arme trägt, auf den Tiſch, geht tiefſinnig auf und nieder, nimmt den Degen von der Seite und legt ihn zu den Piſtolen; thut wieder ein Paar Gänge, wirft unwillig ſeinen Hut auf den Tiſch, und ſezt ſich in einen danebenſtehenden Lehnſtuhl.

Mengikow.

O du ſchreckliches Schickſal! Schon mitten in Teutſchland, und noch hab ich ihn nicht gefunden! Schon zwey Jahr auf Reiſen! Frankreich, England und die Niederlande durchſchweift, und immer hab' ich ihn noch nicht! den Mörder meiner Ehre! — Und ſollt' ich ihn bis in den Tod verfolgen, ich muß ihn finden — muß ihn haben, um meine Ehre an ihm zu rächen; und wenn ihn mein beſter Freund tödtete, ſo ſollt' ihn mein Degen dafür ſtrafen, daß er meiner Rache einen Mann entzog, der mir mehr als mein Leben, der mir meinen guten Namen rauben wollte. *Er zieht ſeine Börſe aus der Taſche und zählt ſein Geld.* Noch zwölf Dukaten! und wenn nun dieſe alle ſind, was ſoll ich alsdann thun? — Betteln oder ſtehlen? — Auch das, wenn es ſeyn muß! Das ſchimpflichſte Leben, den ſchmälichſten Tod ſcheu ich nicht, wenn ich ihn nur finde! Hat Romigny's Blut oder meins dieſen Flecken aus meiner Ehre gewaſchen, dann, Schickſal, laß mich verhungern, nackt und elend auf der Straße ſterben! Laß mich lebendig vermodern, wie dirs beliebt!

Der Gaſtwirth kommt.

Der Gaſtw. Nehmen Sie nicht übel, gnädiger Herr, daß Sie ſo lange hier in der ſchlechten Stube verziehen müſſen! Ihr Zimmerchen wird gleich fertig ſeyn.

Mentzik. Sind noch mehr Fremde hier?

Der Gaſtw. Nein, Niemand! Es iſt gar ſelten, daß Jemand hier einkehrt. Schlechte Stadt, ſchlechte Nahrung! — Je nu! man muß zufrieden ſeyn: ich ſage immer, wir können nicht Alle in Paris wohnen.

Mentzik. Hat Er niemals einen ruſſiſchen Offizier beherbergt?

Der Gaſtw. Einen ruſſiſchen Offizier?— Das ich wüßte, nein!— Ach, vor ſolchen Leuten nimmt ſich unſer einer wohl in Acht.

Mentzik. In Acht? warum das?

Der Gaſtw. Das ſind ja eingefleiſchte Teufel: ich riegelte und ſchlöß' alle Thüren zu, wenn ich einen nur von fern ſähe —

Mentzik. haſtig. Vor einem ruſſiſchen Offiziere!

Der Gaſtw. Seit dem lezten Kriege ſchließ ichs alle Morgen in mein Gebet, daß uns Gott vor den barbariſchen Ruſſen beſchützen mag —

Mentzik. faßt ihn bey der Bruſt und ſchüttelt ihn. Ich bin einer.

Der Gaſtw. fährt erſchrocken zurück. Ach um Gottes willen! Ich bin des Todes.

Franz kommt herein, nimmt den Wirth an die Seite und ſpricht bittend zu ihm: der Wirth macht Zeichen einer abſchlägigen Antwort.

Menzik. für ſich. Ein artiger Knabe! — Dergleichen auffallende Aehnlichkeit! Als wenn es der leibhafte Romigny wäre! — Muß mich denn alles an meinen Feind erinnern?

Franz geht betrübt ab.

Menzik. zum Gaſtwirthe. Wer iſt der junge Menſch?

Der Gaſtw. hält ſich beſtändig in ſchüchterner Entfernung. Es iſt der Sohn eines krüpelichen Offiziers.

Menzik. Unverſchämter! Das ſagſt Du mit einem ſo verächtlichen Tone? — Auch von krüpelichen Offizieren muß ein Menſch, wie Du, mit Ehrerbietung ſprechen.

Der Gaſtw. Ach, Ehrerbietung! damit ließ ers wohl gut ſeyn, wenns ihm nur nicht am beſten fehlte.

Menzik. In was für Dienſten war er?

Der Gaſtw. Darum hab ich mich niemals bekümmert. Ich hab ihn aus Barmherzigkeit ins Haus genommen: ſo lang er Geld hatte, gings ja wohl ſo leidlich: aber nun liegt er mir ſchon ein halbes Jahr auf dem Halſe, ißt und trinkt, wird nicht geſund und ſtirbt nicht; und wenn ich Geld verlange, ſo iſt nicht ſo viel da, als ich von der Hand wegblaſe. Man kommt allemal ſchlimm weg, wenn man ſich mit ſolchen Herren von Habenichts einläßt.

Menzik. Herr! Er iſt ja der unverſchämteſte . . .

Der Gaſtw. Sie werden darüber nicht böſe werden, gnädiger Herr: ich ſehe Sie für einen Kawalier an, der Reſpekt in der Börſe hat: gegen einen ſo braven Herrn hab ich alle mögliche Achtung. Sie ſollen mir willkommen ſeyn, und wenn Sie Jahr und Tag bey mir wohnen wollten —

Menzik. So lang ich Geld hätte?

Der Gaſtw. Ja, lieber Gott! für nichts iſt nichts. Ich habe das eben dem jungen Franz geſagt; der iſt da mit mir rede —

Menzik. Was wollte der junge Menſch?

Der Gaſtw. mit einem Achſelzucken. Was arme Leute wollen! bitten, betteln, borgen! Das geht den ganzen Tag ſo. Da iſt ihm die Kammer, wohin ich ihn geſteckt habe, zu kalt: ja, wer kan helfen? Wer mir mein Feuer bezahlt, der darf ſich dabey wärmen. Ich kan ja doch ſo hübſche honnete Herren ſeinetwegen nicht abweiſen —

Menzik. Ich will doch nicht hoffen, daß ich ihn vertrieben habe?

Der Gaſtw. Ach warum nicht gar vertrieben? — So ein — ich hätte bald etwas geſagt — muß zufrieden ſeyn, daß er nur trocken liegt.

Menzik. Alſo hat er meinetwegen ſeine Wohnung ändern müſſen? — Heraus damit! Iſt das wahr?

Der Gaſtw. Sie werden nicht ungnädig nehmen — man ſagt ſo etwas nicht gern — aber Sie brauchen ſich nicht zu ſcheuen: er hat keine anſteckende Krankheit. Er iſt nur kontrakt an allen vieren: ich wollt' es Ihnen nicht gern ſagen —

Menzik. Und nun hat Er den armen kranken Mann in einen Stall geſteckt?

Der Gaſtw. Ach, ich werde ja nicht! So viel chriſtliche Liebe hat man wohl: ein Menſch iſt ja kein Vieh. — Nein, er hat ein ſehr hübſches Quartierchen: ich hab ihm ein Kämmerchen oben auf dem zweiten Boden gegeben. Das Dach iſt wohl ein bisschen ſchadhaft: aber es iſt ja trocken Wetter, und wenns ihm zu kalt iſt — er kan ja im Bette bleiben.

Mentzik. O du ſchamloſe nichtswürdige Kreatur! Den Augenblick bringe den kranken Mann in ſeine Stube zurück und ſattle mir mein Pferd!

Der Gaſtw. Gnädiger Herr, Sie werden doch nicht ſchon wieder —

Mentzik. Sattle Er mir mein Pferd! Ich mag nicht unter dem Dache eines Böſewichts wohnen. — Und ruf Er mir den jungen Menſchen her! Ich will ihn ſprechen.

Der Gaſtw. Aber, gnädiger Herr, Sie werden doch mein Haus —

Mentzik. heftig. Sattle Er mir mein Pferd!

Der Gaſtw. Ja, ja; den Augenblick! — indem er zur Thüre hinausgehn will, ſtößt Franz auf ihn.

Franz. bittend. Lieber Herr Wirth —

Der Gaſtw. Da! da! mit dem Herrn reden Sie! leiſe. Vielleicht giebt er Ihnen etwas, daß Sie einmal ein Loch bey mir zuſtopfen können.

Franz. Ich wollte Sie nur bitten —

Der Gaſtw. Ach was bitten! Ich muß das Pferd ſatteln.

geht [illegible]mmend ab.

Menzik. Komm, mein Sohn! — Sie haben einen kranken Vater, wie mir der Wirth ſagt.

Franz. Ja, mein Herr: er iſt ſchon ſeit einem Jahre kontrakt.

Menzik. Wollen Sie mir eine Frage nicht übel nehmen? — Hat Ihr Vater eignes Vermögen oder ſteht er in Penſion?

Franz. Nein, keins von beiden! aber es fehlt uns an nichts: es geht meinem Vater recht wohl.

Menzik. Wenn Sie meine erſte Frage

nicht übel genommen haben, ſo werden Sie mir wohl die zweite auch vergeben. — Wovon leben Sie? — Offenherzig, mein Sohn!

Franz. Ich verdiene zuweilen eine Kleinigkeit —.

Menzik. Und wodurch?

Franz. Ich ſchreibe bey einem Advokaten — manchen Tag wohl drey, vier Bogen.

Menzik. Und dafür bekommen Sie?

Franz. Einen Groſchen für den Bogen. Wenn er nur richtig bezahlte, ſo ging es wohl: aber das Geld und mein Herr Advokat vertragen ſich nicht gut in Einem Hauſe beyſammen. Er macht gern ein Gluck, gluck, gluck, (mit der Pantomime des Trinkens,) und da gluckt er immer ſo viel, daß er nichts hat, wenn er mich bezahlen ſoll.

Menzik. Ein ſo muntrer junger Menſch, wie Sie, ſollte Soldat werden.

Franz. Ja, das werd ich, ſo bald mein Vater todt iſt. Es geht mir manchmal im Kopfe herum, daß ich ſo ſtill da ſitzen und

Buchſtaben malen muß: aber was ſoll ich machen? — Meinen Vater darf ich nicht verlaſſen: er kan weder gehn noch ſtehn; und dann freut michs, wenn ich ihm täglich ſo drey, vier Groſchen verdientes Geld bringen kan —

Mentzik. Bravo! Das freut Sie?

Franz. O, ich kan Ihnen nicht beſchreiben, wie mich das freut, daß ich meinen Vater ernähren kan! Wenn mich nur die alte Weinflaſche, der Advokat, beſſer bezahlte! Denken Sie einmal! [illegible] iſt mir ſchon einige Thaler ſchuldig: ich hab ihn noch izt gemahnt: er meinte gar, wenn ich nicht warten wollte, ſo brauchte er meine Arbeit nicht. Aber ich habe mirs feſt vorgenommen: wenn er mich übermorgen nicht bezahlt, ſo nehm ich meines Vaters Degen und fodre ihn heraus.

Mentzik. giebt ihm die Hand und küßt ihn. Schlag ein! Wir ſind Kameraden.

Franz. Willkommen, Herr Kamerad! — Das Herze thut mir weh, daß ich nicht mit Ihnen gehn kan. — Hören Sie! wie wärs denn, wenn wir meinen Vater verſorgten? — Wir wollen uns mit dem Advokaten ſo lange herumſchlagen, bis er mir meine drey Thaler herausgiebt: davon mag mein Vater ſo lange leben, bis ich ihn etwas von meiner Gage ſchicken kan: was meinen Sie dazu, Herr Kamerad?

Mentzik. Nur Geduld! Vielleicht kan ich helfen.

Franz. freudig. Und dann geh ich mit Ihnen? — ſpringend. Ich kan mich vor Freuden nicht faſſen. — Geben Sie mir einmal Ihren Hut!

Mentzik. ſezt ihm ſeinen Hut auf.

Franz. macht eine brave Mine. Seh ich ſo recht brav aus, Herr Kamerad? — Und Ihren Degen! Darf ich?

Mentzik. ſchnallt ihm ſeinen Degen um. Nun biſt Du ein ganzer Soldat.

Franz. Wahrhaftig? — Nun fortan! In den Krieg! Wir leben und ſterben zuſammen, Herr Kamerad. — Ich haue alles in die Pfanne, was mir in den Weg kommt: da wird kein Quartier gegeben.

er ficht mit dem Degen nach der Seite hin, wo der Wirth hereinkommt.

Franz. Stirb! ſtirb!

Der Gaſtw. fährt zitternd in einen Winkel. Um des Himmels willen, Junker Franz! Sie werden mich doch nicht in meinem eignen Hauſe umbringen. Ich will ja gern borgen, ich will ja gern borgen.

Menzik. Steck ein, Kamerad!

Franz. Bin ich nicht recht brav?

Menzik. Spare Deine Tapferkeit, bis ſie Dein Monarch fodert! — Herr Wirth!

Der Gaſtw. der indeſſen leiſe zur Thüre hinausgeſchlichen iſt, öffnet ſie furchtſam und ſpricht, die halboffne Thür in der Hand; zitternd. Was befehlen Sie —

Menzik. Iſt mein Pferd fertig?

Der Gaſtw. Ja, gnädiger Herr.

geht ab.

Menzik. nimmt Franzen ſeinen Hut und Degen ab. Kamrad, wir ſprechen uns wieder.

Franz. traurig. Alſo ſoll ich nicht mit Ihnen?

Menzik. indem er ſich reiſefertig macht.

Ich komme wieder. — In was für Dienſten war Ihr Vater?

Franz. In ruſſiſchen.

Menzik. In ruſſiſchen? — Sein Name?

Franz. Romigny.

Menzik. Romigny! — er läuft während nach den Piſtolen und macht haſtig die Pfanne zurechte. Romigny! — Kan Ihr Vater keinen Arm rühren?

Franz. Kein Glied kan er bewegen.

Menzik. Keine Piſtole losſchießen?

Franz. Nicht einmal eſſen: ich muß ihm die Speiſe reichen.

Menzik. wirft unwillig die Piſtole auf den Tiſch. Herr Wirth! —

Der Gaſtw. kommt.

Menzik. Den Augenblick bring Er den Kapitän Romigny wieder in ſeine Stube! Ich will in das Bodenkämmerchen ziehen.

Der Gaſtw. Gnädiger Herr, Sie werden doch nicht —

Menzik. heftig. Kein Wort weiter!

Der Gaſtwirth geht ab.

Menzik. zu Franzen. Sagen Sie Ihrem

Vater, daſs ich ihn in einer halben Stunde beſuchen will: dann ſprechen wir einander.

Franz. geht hurtig ab.

Mengzik. allein. Mit heftiger Bewegung. So hab ich ihn dann! endlich! — Aber er iſt kontrakt! kan kein Glied rühren! — Wenn ihn nur eine Arzney auf fünf Minuten Stärke und Leben in den lahmen Arm bringen könte! — O über das unglückliche Schickſal! ſeinen Feind haben, und ſich nicht rächen können. — Ich möchte mir vor Aerger ſelbſt eine Piſtole auf den Kopf ſchieſsen. — Wenn er nur losdrücken könte! — Sechs Schritte weit will ich ſtehen: aber wenn er unglücklich wäre, und ich hätt' einen lahmen Mann getödtet: welche Schande! — Nein, es geht nicht. — O Romigny! izt fühl' ichs doppelt, daſs du mein Feind biſt.

geht haſtig ab.

Zweiter Akt.

Ein enges, ſchlecht möblirtes Stübchen.

Romigny in Krankenkleidung, Hände und Füße umwunden, auf einem zerrißnen blauen Lehnſtuhle, an einem großen ovalen roth angeſtrichnen Tiſche: an der Seite ein grüner und blauer Stuhl: im Winkel ein Bettgeſtell ohne Betten. An der Wand hängt ein Offizierdegen und eine Uniform.

Franz ſchlägt dem Vater eine gewärmte Servie tte um die Hand.

Romigny. Beſuchen will er mich?

Franz. Ja. — Die halbe Stunde wird nun bald vorbey ſeyn.

Romigny. Wer doch das ſeyn muß? — Fragteſt Du denn nicht nach ſeinen Namen?

Franz. Nein, lieber Papa. Ich war ſo vergnügt bey ihm, daß ich daran gar nicht dachte.

Romigny. Wer doch das ſeyn muß? — So gütig zu ſeyn und ſich meinetwegen in die ſchlechte Dachkammer zu ſtecken! — Ich kan auch gar nicht rathen, wers wohl ſeyn möchte.

Franz. ſieht zur Thüre hinaus.

Romigny. Es iſt ein rechter Balſam für die Seele, einmal ſo einen gutdenkenden Menſchen zu finden: ich bin wieder wie neu geboren. — Kömmt er noch nicht? — Franz, ſo ſieh doch nach ihm!

Franz. hat unterdeſſen des Vaters Degen von der Wand genommen und ſich ihn umgeſchnallt. Lieber Papa, ſehn Sie, nun iſt mir Ihr Degen nicht mehr zu ſchwer: ich kan ihn tragen.

Romigny. Dein Degen iſt izt eine Gänſefeder. — Ich dächte, da käme Jemand.

Franz. ſieht zur Thüre hinaus. Nein. — Lieber Papa, der Fremde hat mir angeboten —

Romigny. Was? was hat er Dir angeboten? Doch kein Almoſen?

Franz. Nein, mich mit ſich zu nehmen.

Romigny. Wohin denn?

Franz. In den Krieg. Wir wollen Sie indeſſen verſorgen —

Romigny. Du mich? Du willſt mich doch nicht in ein Hoſpital thun?

Franz. Nein, lieber Papa. Ich ſchicke Ihnen monatlich die Hälfte von meiner Gage. Wenn nur jemand da wäre, der ſie ſtatt meiner bedìente. Ich kan unmöglich das Leben länger ausſtehn: ich muß in den Krieg.

Romigny. Du wollteſt Deinen armen kranken Vater in die Hände eines Fremden geben, der ihn für Geld pflegt und vielleicht darben und ſchmachten läßt? — Nein, Sohn, das thuſt Du wohl nicht. Du haſt mich bisher genährt und gewartet: Du haſt mir das Gute erzeigt, das ich Dir hätte thun ſollen: thus ferner! Sey zufrieden mit Deinem Schickſale! Franz, verlaß mich nicht, bis ich todt bin!

Franz. Aber —

Romigny. Franz, wenn ich in vier Jahren nicht todt bin, dann ſollſt Du gehn.

Erſtich, erſchieße, hänge mich! mache mit mit mir alsdann, was Du willſt, um mich los zu werden: nur ſo lange warte noch!

Franz. Lieber Papa, wenn mirs möglich iſt —

Romigny. Du willſt mich doch nicht etwa heimlich verlaſſen? — Franz, wenn Du das thuſt, ſo verfolgt Dich der Fluch Deines Vaters auf allen Tritten: alles, was Du bisher an mir thateſt, wird Dir unbelohnt bleiben: Deine Kinder werden Dich vergeſſen, wie Du mich vergeſſen haſt. Ich beſchwöre Dich bey Deiner und meiner Liebe — verlaß mich nicht!

Franz. Ich bleibe bey Ihnen bis an Ihren Tod.

Romigny. Verſprichſt Du mir das? — Gieb mir Deine Hand, Franz! So wird Dirs wohl ergehn: und nun verſprich mir noch eins! Ich habe nur Einen Feind auf der Erde, aber zehntauſend Feinde könt' ich nicht ſo haſſen als dieſen. Er heißt Menzikow: ſo bald Du dieſen Degen trägſt, ſo ſuch ihn auf und räche Deinen Vater an ihm! Wenn Dir der Himmel wirklich Kraſt in Deinen Arm und Muth in Dein Herze gab, ſo ſey dies die erſte Probe Deiner Tapferkeit. — Verſprichſt Du mir das?

Franz. Ja, ich verſprech' es. — Aber was that er Ihnen?

Romigny. Das ärgſte, was man kan! Er tödtete meinen ehrlichen Namen. Er ſtreute das Gerücht aus, daß ich zu einer gewiſſen Partey Rebellen gehörte und den Thron des Monarchen umſtürzen wollte, dem ich Treue geſchworen hatte. Um mein Leben zu ſichern, mußt' ich flüchten —

Franz. Izt hör' ich Jemanden die Treppe herauf kommen.

Romigny. Geh ihm entgegen! Bewillkomme den braven gütigen Mann freundlich! — Hm! wer es doch ſeyn muß?

Menzikow tritt herein. Franz faßt ihn bey der Hand und führt ihn zum Vater.

Romigny. für ſich. Wenn ich nur aufſtehn und ihn umarmen könte! Es giebt doch noch gute Menſchen in der Welt.

Menzik. mit trotzigem Tone. Romigny.

Romigny. wendet ſich in dem erſten Affekte mit Anſtrengung nach ihm hin. Welche Stimme! — erblickend. Menzikow!

Menzik. Romigny, wir ſind Feinde —

Romigny. Das ſind wir, und wollens ewig ſeyn —

Menzik. Ich bin ausgereiſt, Sie aufzuſuchen und Genugthuung von Ihnen zu fodern —

Romigny. Genugthuung Sie? Von mir, den Sie beleidigten?

Menzik. Sie ſind krank und leben im Elende Hier ſind zwey Piſtolen! er zieht ſie unter dem Reitrocke hervor und legt ſie vor ihm auf den Tiſch. Hier meine Börſe, er legt ſie zu den Piſtolen. der lezte Reſt meiner Baarſchaft! Wählen Sie!

Romigny. Ich habe gewählt. er greift nach einer Piſtole und verſucht den Hahn zu ſpannen. Vermögen denn meine ſteifen Hände nicht Einen Druck? — Nein, ſie ſind zu ſchwach. — O Gott! welche Kränkung! ſich ſeiner Rache ſo nahe zu ſehn und ſie nicht vollführen zu können!

Menzik. Romigny, meiner Ehre iſt gnug geſchehn. Ich bot Ihnen den Zweikampf an: Sie können ihn nicht annehmen. er nimmt die Piſtolen unter den Arm. Leben Sie wohl. geht.

Romigny. Bleiben Sie, Menzikow! Bleiben Sie! Ich nehm' ihn an.

Menzik. kehrt um und legt eine Piſtole auf den Tiſch. Hier bin ich. er ſpannt den Hahn ſeiner Piſtole.

Franz. fällt ihm in den Arm. Ich bitte Sie um des Himmels willen: ſchonen Sie meinen kranken Vater!

Menzik. Junger Menſch, Du ſollſt mich fürwahr nicht lehren, wie man handeln muſs. — Romigny, gebrauchen Sie Ihre Piſtole wider mich! Aber bey meinem Leben! ich mag meine nicht auf einen lahmen Feind losſchieſsen. er öffnet das Fenſter und ſchießt ſie los. Wollen Sie nun? — So drücken Sie los!

Romigny. O Mentzikow! Warum biſt Du bey aller Wildheit ſo edel? Willſt Du vielleicht ſo grauſam ſeyn und mich gar noch zwingen, Dich zu lieben?

Menzik. Haſſe mich! nur ſey gerecht! Um Dich für eine Beleidigung zu rächen, die ich Dir nicht anthat' —

Romigny. Die Du mir nicht anthateſt? — Wenn Du meinen ehrlichen Namen mit der Schande eines Rebellen brandmarkteſt?

Menzik. Das that ich nie. Böſewichter machten mich Dir verhaßt — Böſewichter, die Dein Unglück wollten! Dein Name ſtand im Regiſter der Rebellen: Ich habe Deine Unſchuld bewieſen und Dich gerettet; und wenn Du noch zweifelſt — hier iſt eine Schrift, von der Hand des Monarchen unterſchrieben, (er zieht ſie aus der Brieftaſche) worinnen er Deine Unſchuld anerkennt und Dich frey ſpricht.

Romigny. leſend. „Auf Menzikow's Vorſtellungen“ — — Iſt es möglich, daß die Verläumdung ſo weit gehen kan? daß man meine Gefahr des Untergangs einem Manne zuſchrieb, dem ich meine Rettung verdanken muß? — Menzikow! O daß ich Dir nicht zu Fuße fallen kan!

Menzik. Keinen Dank, Romigny! Damit Du Dich für ein Unrecht rächteſt, das mir meine Feinde beymaßen, um Dich wider mich aufzubringen, ſchmähteſt Du öffentlich meinen Namen, entehrteſt mich und meine Familie. Nichts anders als Dein oder mein Blut konte dieſe Schmähungen tilgen. Ich habe meine Ehre befriedigt und Dir den Kampf angeboten: Du haſt ihn angenommen: bleibſt Du bey Deiner Entſchließung, ſo ergreif dieſe Piſtole! — Hier ſteh ich! Aber ich ſage Dir noch einmal — ich kämpfe nicht mit einem lahmen Gegner.

Romigny. Menzikow! willſt Du mich ganz vor mir ſelbſt vernichten? machen, daß ich mich nunmehr ſo ſehr haſſen ſoll, als ich

Dich vorhin haßte? — Komm! laß Dich in meine kraftloſen Arme ſchließen!

Menzik. Nein, Romigny! noch ſind wir Feinde. Du haſt meinen Namen öffentlich geſchmäht? Das bekennſt Du?

Romigny. Ja, das bekenn' ich. Wie kont' ich anders —

Menzik. Oeffentlich haſt Du mich geſchmäht: öffentlich widerrufe Deine Schmähungen!

Romigny. Wie ſoll ich —

Menzik. Du willſt nicht? — Wohl! behalte meine Börſe! laß Dich kuriren! Wir bleiben Feinde: wenn Du geſund biſt, ſprechen wir einander wieder.

geht.

Romigny. Menzikow! nur noch Ein Wort!

Menzik. Aber ein kurzes?

Romigny. Wenn wir Feinde bleiben ſollen, ſo nimm Deine Börſe! Oder nimm ſie zurück, damit ich Dein Freund werden kan!

Mengik. Willſt Du das werden, ſo widerrufe!

Romigny. Aber wie? wie ſoll ich widerrufen?

Mengik. Laß Deinen Sohn einen Brief ſchreiben, worinne Du bekennſt, daß Du mir unrecht thateſt; daß Du mich von der Schandthat frey ſprichſt, die Du mir öffentlich Schuld gabſt; daß Du, ohne Zwang, durch hinlängliche Beweiſe von meiner Unſchuld an Deinem Unglücke überzeugt worden biſt; daß ich Genugthuung von Dir geſodert habe, und daß Du ſie mir durch dieſes ſchriftliche Bekenntniß giebſt, da Dich Deine Krankheit hindert, ſie mir auf eine andre Art zu geben. — Dieſe Punkte ſollen der Inhalt Deines Briefs ſeyn. Sende ihn nach Rußland, daß er Deinen und meinen Kameraden mitgetheilt wird! Thuſt Du das, ſo ſind wir Freunde: thuſt Du es nicht, ſo bin ich in einem halben Jahre wieder da und verlaſſe Dich keine Minute, bis Du kämpfen kanſt oder todt biſt. — Freund oder Feind?

Romigny. Ich will gerecht ſeyn wie Du — Freund!

Menzik. umarmt ihn. So lebe wohl! — zu Franzen. Kamrad, wir bleiben Freunde.

geht.

Romigny. Die Börſe! — Franz, gieb ſie ihm.

Franz. trägt ſie ihm nach.

Menzik. in der Thüre; weiſt ſie mit den Händen ab. Unter Freunden iſt alles gemein.

geht ab.

Der erſte Dank.

In Einem Akte.

Perſonen.

Herr Arend, ein Kaufmann.
Madam Arend, ſeine Frau.
Wilhelm, der älteſte Sohn.
Otto, der jüngſte.
Zwey Gerichtsperſonen.
Ein Bedienter.

In Madam Arend's Stube.

Madam Arend ſizt an einem Tiſche und arbeitet an einer geſtickten Weſte, die ganz mit Servietten bedeckt iſt, bis auf den kleinen Fleck, wo ſie arbeitet. Daneben liegt Goldfaden, Seide und einige geſtickte Knöpfe, die ſie eben annäht.

Otto ſteht an der Seite vor einem Stuhle, das Geſicht auf die Hände gelegt, den Rücken nach der Mutter hingekehrt.

Otto.

Mama, ich ſterbe, wenn Sie mirs nicht zeigen.

Mad. Arend. indem ſie einen Faden Seide einfädelt. Ja, ja; ſtirb nur!

Otto. Nun bin ich todt. — Sehn Sie, Mama?

Mad. Arend. Gut! ſo wollen wir Dich begraben.

Otto läuft nach einer Pauſe auf ſie zu. Mama, Sie müſſen mirs zeigen, oder ich —

Mad. Arend. Müſſen! müſſen! — Du biſt ein ſehr ungeſtümer Todte.

Otto. bittend. Liebe, allerliebſte, Herzensmama! ſagen Sie mir doch, was Sie da arbeiten?

Mad. Arend. ernſt. Nein!

Otto. betrübt. Warum denn nicht?

Mad. Arend. Weil Du ſo neugierig biſt. — Es iſt ein Geheimniß.

Otto vor Begierde zappelnd und ſpringend. Ach, liebe Mama, ſagen Sie mir das Geheimniß! das Geheimniß! das Geheimniß! — Ich ſag es nicht weiter.

Mad. Arend. Ja ich kenne Dich ſchon: Du biſt ein ſchöner Geheimnißbewahrer. Wenn Dir jemand einen Pfannkuchen giebt, ſo ſchütteſt Du Dein ganzes Herz aus.

Otto. Nein, liebe Mama, das ſag' ich nicht, das ſag' ich nicht, und wenn mir jemand ſechsmal hundert Millionen tauſend, tauſend, tauſend Pfannkuchen gäbe.

Mad. Arend. Nein, Du haſt Deinen Kredit bey mir verloren.

Otto. Trauen Sie mir nur noch einmal. Hier iſt meine Hand, daß ichs nicht weiter ſagen will!

Mad. Arend. Nein, mein Sohn, Du erfährſt es nicht.

Otto für ſich, herumgehend. Das Geheimniß! Wenn ich nur das Geheimniß wüßte! Das Herz thut mir recht weh darnach. Er ſchleicht ſich an den Tiſch und deckt die Servielle ein wenig auf.

Mad. Arend wird es gewahr: ſehr ernſthaft. Otto, das war eine Ungezogenheit. Den Augenblick geh aus der Stube!

Otto. Liebe Mama, ſoll ich denn gar nicht wiſſen —

M. Arend. Nein! Wer neugierig iſt, erfährt nichts. — Geh! geh! und wenn Du nur Mine machſt, als wenn Du Deine Neugierde befriedigen wollteſt, ſo darfſt Du in zwey Tagen nicht wieder zu mir kommen.

Otto. Ich will ja gern nicht neugierig ſeyn, laſſen Sie mich nur —

M. Arend. Haſt Du gehört, was ich Dir befohlen habe?

Otto zitternd. Ja, liebe Mama.

M. Arend. Nun, ſo weißt Du, was Du zu thun haſt — gehorchen!

Otto geht langſam und betrübt nach der Thüre.

Wilhelm tritt herein und ſtößt in der Thür auf ihn. Wo willſt Du hin, Du kleiner Dragoner?

Otto Wilhelmen ins Geſicht. Iſt er auch neugierig? — Wer neugierig iſt, erfährt nichts.

Wilhelm. Ach, iſt die kleine Pumphoſe einmal neugierig geweſen? und da muß er aus der Stube? — Das iſt recht! das iſt recht!

Otto. O ſieh doch! der große — der große —

Wilhelm. Er will mich ſchimpfen, und weis nichts, der Kleine!

Otto. Ach ja, Du biſt tauſend Ellen größer als ich, Du alter —

Wilhelm. Du alter! — So ſchimpfe doch! — Ah, er weis nichts.

Otto. Du altes Kameel!

Wilh. Mama!

Otto zugleich einfallend. Mama!

M. Arend. Kinder, was für ein Lärm iſt das?

Otto. Wilhelm iſt neugierig geweſen: er muß auch aus der Stube.

M. Arend. Biſt Du noch hier? Gehorchſt Du ſo langſam?

Otto geht betroffen zur Thüre hinaus.

Wilh. Mama, Otto nennt mich ein altes Kameel.

M. Arend. Ein andermal ſoll er Dich ein junges nennen. — Iſt der Papa ausgegangen?

Wilh. Nein, Mama: er iſt auf ſeiner Stube.

M. Arend. Gieb ja Acht, mein Sohn, daß er unter einer Viertelſtunde noch nicht hieher kommt! Sage mirs gleich, wenn Du ihn hörſt! Ich habe noch zwey Knöpfe an die Taſchen anzunähen; dann bin ich fertig. Hernach wollen wir das alles ordentlich einpacken, und Du ſollſt das Packet dem Papa mit einem Frachtbriefe überbringen.

Wilh. Es ſoll alſo wohl für ihn zu ſeinem Geburtstage?

M. Arend. Ja, mein Sohn: es iſt eine Weſte, die ich ganz allein ſelbſt gemacht habe — geſtickt und genäht. Er hat neulich mit mir gewettet, daß ich das nicht könte: izt ſoll er durch mein Geſchenk die Wette verlieren. Aber daß Du ja niemandem etwas ſagſt!

Wilh. Nein, liebe Mama! niemandem, auch meiner Spadille nicht! — Soll ich einen Frachtbrief holen?

M. Arend. Ja, warte nur einen Augenblick! — Wenn ich hier fertig bin, will ich Leinwand zum Einpacken ſuchen; und Du ſollſt indeſſen die Weſte bewachen, daß niemand darüber kommt. — Ich habe mir laſſen ein Atteſtat von dem Schneider ſchreiben, daß er nichts an der Weſte gethan hat, als ſie zugeſchnitten: das legen wir bey. Der Papa wird recht lachen.

Wilh. Ich zweifle: er war ſehr traurig.

M. Arend. Traurig? — Er ſoll ſchon luſtig werden. Er iſt vierzehn Tage her nicht recht aufgeräumt geweſen: es iſt ihm nicht wohl.

Wilh. Ach nein! es muß wohl ſonſt etwas vorgefallen ſeyn. Er ging lange in der Stube herum, eh er mich gewahr ward, als ich zu ihm kam. Er ſeufzte ſo recht tief: (ahmt es nach.) „O du gute Frau!“ ſagte er und warf ſich in den Stuhl.

M. Arend. Du gute Frau? — Ach, nun weis ichs! Er wird die Kaufmannsfrau in Amſterdam bedauert haben, von welcher er mir faſt alle Tage erzählt hat. Ich begreiſe aber nicht, warum er ſich ihr Schickſal ſo ſehr zu Herzen nimmt: es muß freilich ſchrecklich ſeyn, wenn man reich iſt und in Einer Minute ganz zum Bettler wird.

Wilh. Was iſt ihr denn widerfahren? — Erzählen Sie mir doch, liebe Mama!

M. Arend. Haſt Dus denn nicht gehört? — Der Papa hat uns alle Tage bey Tiſche von ihr erzählt: er war ja noch heute ſo betrübt darüber, daß er beinahe weinte.

Wilh. Ja, ja! der Mann hat Bankrut gemacht! Und weil er ſeine Frau zu lieb hatte, ſagte er ihr nichts davon, bis — ja, nun beſinn' ich mich — und die Frau hat zu ihm geſagt, da ſies erfuhr — was hat ſie doch geſagt?

M. Arend. Wenn mein Mann arm iſt, ſo kan ichs ja wohl auch ſeyn —

Wilh. Ja — und hernach ſind ſie in ein kleines Bauerhäusſchen gezogen, und die Madam hat die Kühe gemolken. — Das muß närriſch ausgeſehen haben, wenn ſie in Poſchen —

M. Arend. Mein guter Wilhelm, in ſolchen Umſtänden denkt man an keine Paſchen. Ich weis nicht, ob ich ſo gelaſſen in einem ſolchen Falle wäre. Es muß — ich kan mir nichts ſo entſetzliches denken! — es muß ganz grauſam ſeyn, auf einmal gar nichts zu haben. Die großen Häuſer fallen izt ſehr ſtark: der Papa leidet auch einen großen Verluſt bey dem Amſterdamer Bankrutte. Deswegen mag er wohl ſo oft daran denken. — Schrieb er vielleicht, als Du bey ihm warſt?

Wilh. Nein, Mama! Er ſaß nur ſo da. Christian brachte ihm ein ganzes Paket niederſchlagendes Pulver —

M. Arend. Niederſchlagendes Pulver? — Was will er denn damit? — Nahm er davon ein?

Wilh. Nein, er ſteckte es in die Taſche; und hernach fragte er, ob der Bader beſtellt wäre.

M. Arend. Für wen will er denn den Bader haben? — Das iſt ja räthſelhaft. — Sagte er ſonſt nichts zu Dir?

Wilh. „Geh zur Mama! ich werde

bald nachkommen. — Sehr bald!“ ſagte er und ſeufzte; und dann ſagte er noch einmal: „o du gute Frau!“ und ging ins Kabinet.

M. Arend. Das muß doch etwas zu bedeuten haben: Du haſt mich ganz unruhig gemacht. Ich will ſehn, was es iſt. Bleib hier, mein Sohn, und bewache die Weſte! (ſie ſteckt ſie an allen Seiten zu) Laß ja niemanden drüber! geht ab.

Wilh ergreift eine auf dem Tiſche liegende Elle, nimmt ſie wie eine Flinte auf die Schulter und geht mit ſoldatiſchem Schritte auf und ab.

Otto ſieht zur Thüre herein ſich allenthalben um.

Wilh. gebieteriſch ſtark. Wer da?

Otto trotzig. Gut Freund, Du alter Schildbürger.

Wilh. bezeichnet mit der Elle eine Linie auf dem Fußboden. So weit darfſt Du gehn: wenn Du weiter gehſt, ſo ſchieß ich Dich übern Hauſen.

Otto nimmt die Feuerzange aus dem Kamine. Schieß her, Kamerad! Er geht mit der Zange auf ihn los. Sapper Mordio Fickerment, ich will Dich erſtechen —

Wilhelm weicht rückwärts der Zange aus. Otto, mit der ſchwarzen Zange —

Otto. Willſt Du Pardon bitten? Er geht auf ihn los.

Wilhelm. Pardon! Pardon!

Otto. So ſtreck das Gewehr! rückt näher. Streck das Gewehr!

Wilhelm. Du verdirbſt mir das ganze Kleid. ſchlägt ihm die Zange aus der Hand. Streck das Gewehr! — Ah, nun iſt der Burſch in meiner Gewalt! — Drey Schritte vom Leibe! hält die Elle vor.

Otto. Was hat Er hier zu befehlen?

Wilhelm. Ich ſtehe Schildwache. Die Mama hat mir befohlen, ich ſoll das Packet bewachen.

Otto. Wilhelm, hat ſie Dir geſagt, was darinnen iſt?

Wilhelm. Freilich — Möcht Ers auch gern wiſſen?

Otto. Höre, Wilhelm, ſag mirs! ſag mirs! — Ich ſchenke Dir die ſechs neuen Kupfer —

Wilhelm. Die neuen Kupfer — die Schweizerlandſchaften? — Ach, die hab ich ſelber.

Otto. Ich gebe Dir die großen Pferde — die ganze Reitſchule —

Wilh. Schade für Deine großen Pferde! Ich kan ſie doch nicht reiten.

Otto Höre, ſag mirs, Wilhelm.

Wilh. Ich darf nicht: die Mama hat mirs verboten. — Drey Schritte vom Leibe!

Otto. Wilhelm, ich gebe Dir — was willſt Du denn haben? — Höre! ich gebe Dir den ganzen Sandrart —

Wilh. Wie er neugierig iſt! — Ah, will gar den Sandrart verſchenken! — Fi, ſchäme Dich!

Otto. Was ſoll ich denn mit den alten Häuſern und Kirchen? Ich kan ja doch nicht drinne wohnen. — Willſt Du mirs ſagen? — Ich gebe Dir die Frau mit der Brille noch oben drein.

Wilh. Willſt Du mir die geben? — Aber, daß es gewiß iſt!

Otto. Hier haſt Du meine Hand.

Wilh. Nein, ſie muß hier auf dem Tiſche liegen, ſonſt ſag ichs nicht.

Otto. Du ungläubiger Thomas! — Ich hole ſie gleich, wenn Du mirs geſagt haſt.

Wilh. Gieb mir Deine Hand noch einmal! — Otto giebt ihm die linke. Nein, die rechte! Die Frau mit der Brille?

Otto. Ja, die ſollſt Du haben!

Wilh. Und gleich, wenn ich Dirs geſagt habe?

Otto. Die Minute, wenn Du mirs geſagt haſt. — Nu? Mach doch!

Wilh. leiſe. Siehſt Du? Das iſt eine große Marzipantorte —

Otto. Ach, da will er mir etwas weiß machen: daß ichs nur glaubte! — Höre! ſage mirs ordentlich!

Wilh. Wie ich Dir ſage. Es iſt eine Marzipantorte auf des Papa's Geburtstag —

Otto. Da würde die Mama wohl daran nähen! Der Lügner! Ertappt! ertappt!

Wilh. Narr! Die Mama faßt ſie mit Treſſen ein —

Otto. Ja, ich werd es gleich glauben! Da kriegſt Du auch die Frau mit der Brille nicht. — Näht ſie denn auch Knöpfe daran?

Wilh. Ach, da denkt er, es ſind Knöpfe! Sieht das für Knöpfe an! — Es ſind ja Zuckernüſſe: die Mama hat Blumen darauf geſtickt.

Otto. Auf Zuckernüſſe? Wie geht denn das? — Die Mama nähte ſie ja an.

Wilh. Freilich! ſie ſezt ſie auf die Treſſen um den Rand der Marzipantorte.

Otto. Sage mirs, Wilhelm! Iſt es wirklich eine Marzipantorte?

Wilh. Ich habe Dirs ja ſchon geſagt!

Otto. So groß! — Laß mich einmal fühlen! geht nach dem Tiſche.

Wilh. hält ihn zurück. Fort! fort! ich ſtehe Wache.

Otto. Ach was da! Ich überwinde die Wache. er drängt ihn weg.

Wilh. Hülfe! Hülfe!

M. Arend tritt mit einem Stücke Packleinwand herein. Kinder, was habt ihr einmal mit einander?

Beide laufen auf ſie zu und ſprechen zugleich.

Wilh. Mama, Otto iſt einmal neugierig; er will fühlen, was darinnen iſt.

Otto. Mama, Wilhelm hat einmal gelogen; er ſagte —

M. Arend. Nur einer nach dem andern! Biſt Du aus Deiner Verweiſung ſchon zurückgekommen, Otto?

Otto küßt ihr die Hand. Erlauben Sie mir, liebe Mama, daß ich bey Ihnen bleiben darf!

M. Arnd. Ich will Dir Deine Unart vergeben; aber Du weißt, unter welcher Bedingung. — Wilhelm, geh, hole nun den Frachtbrief!

Wilh. Gleich, Mama.

geht eilfertig ab.

Madam Arend legt die Weſte zuſammen, wickelt ſie in eine Serviette und näht ſie in die mitgebrachte Packleinwand.

Otto. Ach, nun ſeh ichs, daß mich Wilhelm belogen hat. Er wollte mir überreden, es wär eine Marzipantorte.

M. Arend. So gehts den neugierigen Geſchöpfen. Du bildeſt Dir zuweilen große Meerwunder unter einem Papier ein, und willſt ſchlechterdings gleich dahinter kommen; und meiſtentheils iſt es nichts. Denkſt Du noch an die Maus, die Dir aus der Büchſe neulich entgegenlief, als Du ſie mit Deiner gewöhnlichen Neubegierde aufmachteſt?

Otto. Ja, der abſcheuliche Wilhelm hatte ſie hineinſtecken laſſen. Er ſpielt mir nichts als Schelmenſtreiche. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ich jagte ihn gleich aus dem Hauſe.

M. Arend. Da verlörſt Du einen ſehr guten Hofmeiſter.

Wilh. kommt zurück. Mama, ich kan keinen Frachtbrief bekommen. Das Gewölbe iſt zugeſchloſſen. Es ſind ein Paar Leute mit großen Perücken da, die ſiegeln an allen Enden und Orten —

M. Arend erſchrocken. Sie ſiegeln? — Wo denn?

Wilh. An den Thüren.

M. Arend. Wer weis, was Du geſehn haſt?

Otto lacht ihn aus. Es iſt der Schloſſer, der die Schlöſſer auspuzt: da denkt er, ſie ſiegeln. Die Thüren wird man wohl zuſiegeln, wie Briefe.

Wilh. Der Schloſſer wird wohl ſo eine groſſe Perücke haben! — Das waren Perücken vom Rathhauſe.

M. Arend. Ja, gewiß wird es der Schloſſer ſeyn: er iſt ſchon vor vielen Tagen beſtellt worden. — War denn der Diener nicht da?

Wilh. Er kam gleich auf mich zugelaufen und hieß mich auf meine Stube gehn. Er könte ſich izt nicht mit mir abgeben. Es verdroß mich, daß er mich ſo anfuhr. Recht als wenn er Herr im Hauſe wäre! — Ich bin ja doch kein Gänſejunge, daß er mir ſo begegnet.

Otto. ſpottend. Ach, der hochweiſe Herr!

Sie ſiegeln die Thüren zu! — Will der Papa die Thüren auf die Poſt ſchicken?

M. Arend. für ſich. Der Bader! niederſchlagend Pulver! Nun ſollen ſie gar die Thüren zuſiegeln! — Es iſt ſeltſam! — Die groſſe Betrübniß meines Mannes einige Zeit her! — Ich könte mir wohl eine ſehr traurige Geſchichte daraus zuſammenſetzen: — aber ich weis nicht, warum ich mich mit ſolchen Grillen quäle. Was könt es denn ſeyn? — Wilhelm, war der Papa auch dabey?

Wilh. Nein, die beiden Perücken ganz allein. — Sind Sie nun fertig, Mama?

M. Arend in Gedanken. Ja, mein Sohn.

Wilh. Soll ichs dem Papa bringen?

M. Arend. legt einen Brief, ſchreibt die Adreſſe drauf und ſiegelt ihn zu. Nur Geduld! Ich muß Dir ja eine Adreſſe mitgeben.

Wilh. Komm, Otto! Du ſollſt das Packpferd ſeyn. Du trägſt den Sack, und ich prügle Dich.

Otto. Pack' auf, Eſeltreiber!

Wilh. packt ihm das Packet auf. Mama, Otto iſt das Packpferdchen, und ich reite Kurier voran.

M. Arend. Da, mein lieber Poſtillion! giebt ihm den Brief. Nur keinen Streit, bitt ich!

Wilh. ſezt den Hut auf und trabt mit der Bewegung, als wenn er auf einem Pferde ſäße, voran. Daß Du nicht unterwegs ſtecken bleibſt, Packpferd!

Otto. folgt ihm mit ſchwerfälligem Trabe nach. Daß ihn ſein Gaul nicht abwirft, Herr Kurier!

Wilh. bläſt auf der Hand, wie auf einem Poſthorne.

Herr Arend kommt und begegnet ſeinen Söhnen in der Thüre.

Otto rennt ſo an ihn, daß ihm das Packet von den Schultern fällt.

Wilh. Ah, da ſtürzt der Gaul.

H. Arend ſehr betrübt. Wo denn hin?

Wilh. Setzen Sie ſich nur, Papa! Ich bin ein Kurier: ich bringe Ihnen ſehr groſſe Koſtbarkeiten.

H. Arend ſezt ſich; ſeufzend. Wenn das wäre, ſo ſollteſt Du mir ſehr willkommen ſeyn.

Beide Kinder traben auf ihn zu. Wilhelm übergiebt ihm den Brief und ladet das Packet ab.

Wilh. mit karikaturmäßiger Stellung und dem Ton eines Poſtillons. Hier bring ich einen Brief: ich komme gerade von Paris.

H. Arend lieſt und legt das Packet unmuthig auf den Tiſch. Ein Geſchenk von Dir zu meinem Geburtstage, meine Liebe! — Vor dem Jahre war mirs ein freudiger Tag — faßt ſie bewegt bey der Hand. O meine gute, gute Frau! — Du erſchrickſt?

M. Arend. Wilhelm hat mir vorhin von einer guten Frau erzählt — es gab mir recht einen Stich ans Herze, als Du mich izt ſo nannteſt — ich weis nicht warum.

H. Arend. Was hat Dir Wilhelm erzählt?

M. Arend. Von der Amſterdamer Kaufmannsfrau, die auf das Land mit ihrem Manne gezogen iſt, weil ſie ein Bankrut um alles brachte: Du haſt uns ja heute Mittag von ihr geſagt.

H. Arend. Gefällt Dir die Frau?

M. Arend. Es iſt eine ſehr brave Frau: freilich —

H. Arend. Freilich? Was?

M. Arend. Es muß viel Ueberwindung koſten, eine ſo brave Frau zu ſeyn. Ich kan mir nichts traurigeres vorſtellen, als ſo plözlich in die kümmerlichſten Umſtände zu gerathen — ſo aller Bequemlichkeit beraubt zu werden — die niedrigſten Verrichtungen um des Unterhalts willen thun zu müſſen!

H. Arend. Ich traue Dir zu, daß Du eine ſo brave Frau, völlig eine ſo brave Frau wärſt.

M. Arend. Wenn es ſeyn müßte! Hart! ſehr hart! aber was thut man nicht, wenn man muß?

H. Arend. Nicht hart! Du ſtellſt Dirs härter vor, als es iſt. Das Leben des Kaufmanns iſt das unruhigſte, das unſicherſte, das ich kenne: das Leben des Landmanns das glücklichſte, das zufriedenſte, das ſich denken läßt — bey allen ſeinen Beſchwerlichkeiten und Plagen immer noch das zufriedenſte.

M. Arend. Wenn man darinne geboren iſt. Aber —

H. Arend. Auch wenn man darein verſezt wird. — Ich habe mich dieſe vierzehn Tage hier mit dergleichen Ideen ſo bekannt gemacht, daß es mich nicht das geringſte koſtete, wenn ich ein ſolches Leben wählte. Die Amſterdamer Kaufmannsfrau, von welcher ich Dir erzählte, gab und empfing Beſuche, puzte ſich, ſpielte und hatte Langeweile: izt hat ſie vollauf zu thun und beſtändigen Zeitvertreib: Niemand beredet ſie: kein Fiſchbeinrock und keine ſchnatternde oder komplimentenreiche Madam macht ihr Zwang. Sie iſt ja glücklicher als vorher; und den elenden Flitterſtaat wird ja eine vernünftige Frau wohl entbehren können, ohne daß es ihr das Herz abſtößt? — Und ſie iſt eine ſehr vernünftige Frau!

M. Arend. Du kennſt ſie alſo?

H. Arend. drückt ihr die Hand. So gut als mich ſelbſt! Sie iſt die vernünftigſte Frau ihres Standes. Sie ertrug den Tod zweyer Kinder mit einer Standhaftigkeit, die ihr Ehre macht: ſie verlor eine Schweſter, einen Bruder, die ſie innigſt liebte; ſie weinte wenige Thränen der Zärtlichkeit über ſie und faßte ſich: ein Dieb entwandte ihr den liebſten Schmuck, den ſie zum Hochzeitgeſchenke von ihrem Manne empfing: ſie ſah ihren Mann dem Tode nahe, unter den entſetzlichſten Schmerzen, und gab ihm ein Beyſpiel des Muthes, das ihm Troſt und Stärke mittheilte. —

M. Arend. Lieber Mann Du erzählſt mir ja meinen ganzen Lebenslauf —

H. Arend umarmt ſie. Die vernünftige Frau, die ich in meinen Armen halte —

M. Arend. Ich weis nicht, was ich —

H. Arend mit äußerſter Bewegung. Dieſe Amſterdamer Kaufmannsfrau biſt — Du!

M. Arend heftig. So ſind wir wirklich —

H. Arend. Arm! bettelarm! gänzlich durch einen Bankrut zu Grunde gerichtet!

M. Arend. außer ſich. Ach Gott! ſo erbarme dich unſer! wirft ſich in einen Stuhl: die Kinder treten weinend zu ihr.

H. Arend. Beweiſe, daß Du wirklich dieſe vernünftige Frau biſt, die Du warſt! Ich habe Dich vierzehn Tage lang mit dieſer traurigen Nachricht verſchont, und Dich durch meine erdichtete Erzählung vorbereitet. *zärtlich.* Willſt Du dieſe brave Amſterdamer Kaufmannsfrau ganz ſeyn? So folge mir!

M. Arend *unterdrückt.* Wohin?

H. Arend. Auf das Land. Ich habe mich mit meinen Gläubigern geſezt: alles, was mir gehörte, iſt ihre; und ſie ſind befriedigt. Ich verlaſſe meine Handlung als ein unglücklicher, aber ehrlicher Mann. Komm, wir wollen aufs Land.

M. Arend. Ich zittre — das Herz bebt mir — ach! kaum werd ich dieſen Tag überleben. — Das iſt ein trauriger Geburtstag! Alſo ganz arm?

H. Arend. Ganz arm, außer der kümmerlichen Subſiſtenz, die uns unſre Gläubiger zugeſtehn! Auf dem Lande ſind wir damit reich.

M. Arend *lehnt ſich an die Schulter ihres Mannes.* Lieber Mann — izt kommen Thränen — izt erhole ich mich. — Alſo ganz arm?

H. Arend. Was iſt denn ſo ſchreckliches in dem Worte? — Wir warens ja, ehe wir reich wurden. — Komm in Dein Kabinet! Eine kleine Ruhe! und dann wollen wir in unſre Armuth getroſt wandern —

M. Arend. Unſer Haus verlaſſen?

H. Arend. Ja, verlaſſen wollen wirs: ich habe bereits eine kleine Wohnung auf dem Dorfe gemiethet. Was ſollen wir länger hier, wo uns nichts mehr gehört? Jeder Verzug iſt doch nur eine Friſt, die wir als eine Wohlthat erbetteln müſſen.

M. Arend. wirft ihren Kopfputz von ſich. Zum leztenmale, zum leztenmale getragen! — Komm lieber Mann! komm! Ich habe zwey Kinder verloren, und es verſchmerzt: warum ſollt' ich den Reichthum nicht auch verſchmerzen! ſie ſteht haſtig auf. beſtelle den Wagen! Ich folge Dir in die kleine Hütte, die Du gemiethet haſt.

H. Arend. So biſt Du die brave Amſterdamer Kaufmannsfrau! ſo die vernünftige Frau, die mir den Verluſt meines Vermögens verſchmerzen helfen ſoll!

M. Arend. Kinder, macht euch bereit! Nicht eine Minute wollen wir länger hier bleiben, (im Gehen.) alles verlaſſen und — (weinend) arm ſeyn. geht.

H. Arend. Und vielleicht glücklicher, als Du denkſt! — Kinder, macht euch fertig! geht zur Thüre hinaus.

Wilh. gravitätiſch. Otto! Wir wollen dem Papa helfen. Wir wollen alle unſre Kleider verkaufen. Aus meinem rothen mit dem Golde muß ich doch wohl hundert Thaler löſen.

Otto. Ja, Wilhelm, wir wollen verkaufen, alles verkaufen. Wie viel haſt Du in Deiner Sparbüchſe?

Wilh. Zwanzig Dukaten.

Otto. Und ich zwölfe — zählt an den Fingern. zwanzig und zwölfe — ein und zwanzig — zwey und zwanzig —

Wilh. Macht zwey und dreyßig! — Ah, weis das nicht einmal!

Otto. Die großen Perücken, Die du geſehen haſt, wollen wohl dem Papa alles nehmen?

Wilh. Freilich! — Wir wollen ihnen die zwey und dreyßig Dukaten geben, daß ſie nicht alles nehmen.

Otto. Nein, Wilhelm! die wollen wir lieber dem Papa geben, daß er wieder reich werden kan.

Wilh. Ja; und den großen Perücken wollen wir die Kleider geben. — Komm! pack aus!

Otto. Was ſollen ſie denn mit den Kleidern machen? — Sie können ſie ja doch nicht anziehn.

Wilh. Verkaufen! — Hurtig! pack aus!

Beide ſtellen ſich, ein jeder an eine Kommode, ziehen ein Fach mühſam heraus und werfen einige Kleider aus ihm auf die Erde.

Otto unwillig. Wenn mir nur die Mama auch Gold auf meine Kleider hätte ſetzen laſſen! — Nun werden ſie meine ſchabichen Röcke nicht nehmen wollen.

Wilh. So iſts gut. Biſt Du fertig? — Hier in dem Fache iſt die Sparbüchſe: ach, dazu hat die Mama den Schlüſſel.

Otto zieht ein ander Fach heraus: freudig. Schön! mein Fach iſt offen. — Hier hab' ich meine Sparbüchſe. — er ſchüttelt ſie. Hör einmal, das klingt ſchön!

Wilh. Steck ſie zu Dir! Wir wollen ſie dem Papa unterwegs geben: die alten Perücken möchten ſie ſonſt auch nehmen wollen. — ſtampft mit dem Fuße. Wenn ich nur meinen Schlüſſel hätte! — Halt! hier ſtekt einer am oberſten Fache — er verſucht ihn am mittelſten Fache. Er ſchließt! Nun hab' ich meinen auch. — Hör' einmal! meins klingt auch nicht übel. —

Otto holt ſeine aus der Taſche: Beide ſtehen neben einander, halten ſich wechſelsweiſe die Sparbüchſen an die Ohren und ſchütteln ſie, um zu ſehen, welche den beſten Ton hat.

Wilh.
Otto. } zugleich. Meine klingt beſſer! Hör einmal! Meins klingt beſſer!

Wilh. Deins klingt ſo hölzern!

Otto. Und Deins bleyern.

Wilh. Ich wüßte nicht, was meinem fehlte. — Du biſt ein Tauber.

Otto. Und Du hörſt nicht gut. Beide hüpfen mit der vorhergehenden Bewegung und ſingendem Tone. Meins klingt beſſer!

Herr Arend kommt völlig reiſefertig nebſt zwey Gerichtsperſonen und einem Bedienten mit einem brennenden Stückchen Licht.

Wilh. Da kommen die Perücken! Hurtig ſteck' ein! ſie ſtecken beide ihre Sparbüchſen in die Taſche.

H. Arend. Wollen Sie hereinkommen, meine Herren, um bey unſrer Abreiſe zugegen zu ſeyn? — Sie können unſre eigenen Perſonen unterſuchen laſſen, damit Sie verſichert ſind, daß wir unſern Gläubigern nichts entwenden.

Eine Gerichtsp. Dazu haben wir keinen Befehl.

Wilh. Hurtig! nimm die Kleider! wir wollen bitten. Beide Kinder faſſen ihre Kleider in die Arme und treten vor die Gerichtsperſonen: Beide ſprechen beinahe zugleich.

Wilh. Hier ſind unſre Kleider —

Otto. Verkaufen Sie alles —

Wilh. Nehmen Sie nur dem Papa nichts!

Otto. Nehmen, nehmen Sie doch!

Wilh. Sie können zweyhundert Thaler daraus löſen —

Otto. Dreyhundert! vierhundert! — Nehmen Sie nur dem Papa nichts!

H. Arend küßt ſie. Beſte Kinder! ich danke euch für eure Bürgſchaft: dieſe Herren können ſie nicht annehmen.

Wilh. Warum denn nicht? — Nehmen Sie doch!

Die zweyte Gerichtsp. Dazu haben wir keinen Befehl.

Otto. Sie könnten ja viel Geld daraus löſen. — Nehmen Sie! ich bitte Sie.

Erſte Gerichtsp. Dazu haben wir keinen Befehl.

Wilh. wirft ihm unwillig ſeine Kleider vor die Füße. So mag ich ſie auch nicht haben.

Otto thut das nämliche: weinend. Und ich auch nicht!

H. Arend. Liebe Kinder, ich nehme dies als den erſten Dank für eure Erziehung an. Werdet gute und thätige Menſchen! und der Himmel wird euch wieder geben, was er mir nahm.

Mad. Arend kommt im Reiſekleide aus dem Kabinete. Gott, das iſt ein ſaurer Gang! ſie erſchrickt, als ſie die Gerichtsperſonen gewahr wird.

H. Arend. Erſchrick nicht vor dieſen Herren; Sie thun ihre Pflicht: wir wollen unſere thun — unſer Schickſal gelaſſen ertragen. Die Gerichtsperſonen verſiegeln das Kabinet.

Mad. Arend. So muß ich dann gehen und arm ſeyn? — alles verlaſſen? — Ach, nun fühl ich erſt, welchen Gang ich thun ſoll. — Lieber Mann, iſt gar keine Rettung möglich?

H. Arend. Nein, keine! Alle unſre Gläubiger werden bezahlt. Ehrlich läßt uns unſer Bankrut, aber arm. — Laß uns gehn!

Je länger hier, je ſchwerer die Abreiſe! — Muthig, liebe Frau! er faßt ihre Hand: ſie gehen einige Schritte.

Mad. Arend bleibt ſtehen: in Thränen ausbrechend. O Mann! unmöglich kan ich einen Schritt weiter thun — meine Knie ſinken — ich muß bleiben. — Alles ſoll ich verlaſſen und arm ſeyn!

H. Arend. in Gedanken. So bald war mein Glück aus! — Aus dieſem weiten Zimmer in eine enge Hütte zu kriechen! — Ja, traurig iſt unſer Schickſal!

Mad. Arend. O, ſo traurig, daß mir das Herz bricht!

H. Arend. Und ich — möchte — weinen — ſich ermannend. Nein, das will ich nicht! Gleich wollen wir gehen, eh ichs thun muß. — Komm!

Mad. Arend. Noch einen Blick auf dieſe Wohnung des Glücks! — Noch einen! und dann — will ich der Freude entſagen.

H. Arend. Das ſollſt Du nicht! — Wohnte ſie denn in der Leimhütte des Landmanns nie? So wäre ſie ja ein ſehr ſeltner Gaſt auf dieſer Erde. Wir wollen ſie mit uns hinweg nehmen. Mitten in unſerm Grame ſoll ſie uns begleiten. Du ſollſt Dich gewiß noch oft freuen in Deinem Leben! oft!

Wilh. Ja, gewiß Mama! Wir wollen uns mit Ihnen freuen.

Mad. Arend. O ihr guten Kinder! Glücklich ſeyd ihr, daß ihr arm ſeyn und euch freuen könnt! — weinend. Was wird nun aus euch werden?

H. Arend. Alles, alles! Was wir nicht aus ihnen machen können, müſſen ſie ſelbſt thun. — Muth geſchöpft, mein Weib!

Otto. leiſe, mit einem Blicke nach den Gerichtsperſonen. Wir ſind gar nicht arm, Papa.

Wilh. Mama, wir wollens Ihnen an nichts fehlen laſſen. — Verlaſſen Sie ſich auf uns. Er ſchlägt auf die Taſche, wo die Sparbüchſe ſteckt.

H. Arend. Komm! Die Herren wollen

dieſe Stube verſiegeln: wir wollen ſie nicht durch unſre Zaghaftigkeit ſtören. —

M. Arend. Nur noch ein Lebewohl!

H. Arend. An den Reichthum, aber nicht an die Freude! Sie ſehen ſich Beide noch einmal wehmüthig in dem Zimmer um: er faßt ſie haſtig in die Arme und reißt ſie mit ſich hinweg. Die Kinder gehen an den Händen der Eltern.

P

Ende.

Anhang.

Zelmor und Ermide.
Die Komödianten.

Zelmor und Ermide.

Perſonen:

Xarinim, ein Zauberer.

Jelmor, ein junger Hirt.

Ermide, ſeine Geliebte.

Arimaxa, eine Fee.

Chor von männlichen und weiblichen Geiſtern.

Jeder in zwey Sterne eingeſchloßne Monolog ſoll nach der Abſicht des Verfaſſers, auf die in der Vorrede angegebne Art, mit Muſik begleitet werden.

Der Palaſt des Xarinim, deſſen Vorderſeite mit
ihrer völligen Architektur und einem großen Eingange ſich im Hintergrunde ganz erleuchtet
zeigt: auf beiden Seiten
Gärten.

P

Zelmor kömmt unter einer ſanften, zur Empfindung der Liebe vorbereitenden Muſik an.

*Bis hieher ſtärkte die Liebe meinen Fuß, Ermiden aufzuſuchen: o möchte ſie ihn noch länger ſtärken, bis ich ſie fände! bis ich ſie an meine Bruſt drückte, und den Himmel an ihrem Buſen fühlte! — In dieſem Palaſte verſchließt ſie der neidiſche Xarinim, er, der ſonſt unter ſeinem Schutze mich jeder Krankheit Troz bieten, jede Wunde heilen ließ. — Grauſamer! was that ich dir, daß du ſo

---

* Accompagnement.

ohne Mitleid ſtrafteſt? Meine Seele riſſeſt du mit hinweg, als du Ermiden meinen Armen entzogſt! — Aber — ich fühle ſchon ihre Gegenwart: ich fühle, daß ich mich ihr nähere. — O Xarinim! Xarinim! zürne nicht mehr! öffne deine Thore einem Unglücklichen! Tödte ihn, wenn er deinen Grimm verdiente; oder ſoll er leben, ſo gieb ihm Ermiden! — Sonſt konnte mein Geſang das Ohr der ſprödeſten Mädchen erweichen, und keine gieng vorüber, die nicht, ihm zuzuhorchen, ſtehen blieb: ſollte dich allein mein Lied nicht rühren können? — O Xarinim! Xarinim! was thateſt du mir? —

Er ſinkt verzweiflungsvoll an einen Baum hin. Die Muſik fällt mit einem niedergeſchlagnen Andante ein, das ſich in die folgende Arie verliert.

Oeffnet euch, geweihte Pforten!
Oeffnet euch vor meinem Flehen!
Hört, ihr Mächte, hört mein Flehen!
Höret's, und erbarmet euch!

Lange hat mein Herz geſchmachtet,
Lange hat mein Fuß geirrt:
Ach! ſo hab' ich dann geſchmachtet,
Daß ſie nie die meine wird!

Der Chor in den Lüften, ohne geſehn zu werden.

Nur Beſtändigkeit erringet
Jedes Glück, das ſpröde thut:
Was der Liebe nicht gelinget,
Das vollführt Geduld und Muth.

Zelmor, der indeſſen ſein Erſtaunen über dieſen Geſang durch die Pantomime ausgedrückt hat, fühlt ſich am Ende deſſelben wie durch einen geheimen Einfluß geſtärkt, welche Empfindung die Muſik zu gleicher Zeit vorbereitet.

* Welche Stärkung, die ſich durch alle meine Adern ergießt! Ich fühle neues Leben! — Wart ihr es, ihr unſichtbaren Mächte, die ihr dieſen Muth über mich ausſtrömtet? — Dank ſey euch! — Ich fühle mich zu großen hohen Thaten begeiſtert: Entſchloſſenheit und Stärke wachſen mit jedem Pulsſchlage — ich gehe — wohlan! ich gehe dem grimmigen Zauberer entgegen — ich geh' in den Palaſt — ich raub' ihm Ermiden.*

---

* Accompagnement.

Er geht herzhaft zu den Thoren des Palastes, die Musik begleitet seine Pantomime in einem muthigen entschloßnen Tempo. Er fleht durch seine Pantomime noch einmal an dem Thore den Schutz der unsichtbaren Mächte an. Die Thore öffnen sich plötzlich, Zeinor bebt zurück, die Musik endigt sich mit einem abgebrochnen, dieser Empfindung gemäßen Schluſſe.

Xarinim geht hera[illegible], die Thore schließen sich wieder.

Xarinim für sich im Herausgehen. Welche ſchwere Ahndung liegt auf meinem Herze! — Ihr unſichtbaren Beſchützer meiner Macht, ſollte dieß vielleicht ſchon der Tag ſeyn, der meine Gewalt endigt? der Ermiden aus meiner Umarmung reißt? der mich von dem höchſten Gipfel der Zauberkraft zum elendeſten Sklavenſtande hinabſtößt? — Ich raſe vor Zorn, dieß zu denken! — Nein, es wird nicht geſchehn, was ſtolze Feen verkündigen — ich will der erſte ſeyn, der ihre Weiſſagungen zernichtet. Alle Elemente, Himmel und Erde will ich aufbieten, Donner, Blitz, Sturm ſollen ſich vereinigen, meine Macht zu verlängern. — Er wird Zelmorn gewahr. Erſchrocken. Welch ein Jüngling! Auf ihn zufahrend. Ha! biſt du es, den die ſtolze Fee ſendet, meine Gewalt zu zerſtören? — Komm! wage Einen Schritt weiter, und hier vor meinen Füßen ſollen alle Werkzeuge des rächenden Himmels deine Gebeine zermalmen; hier will ich aus ihren Trümmern das Monument meines Siegs aufbauen, zur Schande der ſtolzen Arimaza. Sie ſoll dich nicht ſchützen können. — Für ſich. Er zagt: nein, das kann der ſchreckliche Geſandte nicht ſeyn, der mich ſtürzen ſoll. Zu Zelmorn, in etwas ſanfterm Tone. Wer biſt du, Jüngling? Was foderſt du von mir?

Zelmor. Was ſollt' ich fodern, mächtiger Xarinim? was, als das einzige, das meinem Leben gleich kömmt, das einzige Glück, die einzige Freude —

Xarinim ängſtlich neugierig. Und was?

Zelmor. Ermiden! ſie —

Xarinim erſchrocken. Ermiden! — Für ſich. Er iſts! er iſts!

Zelmor. Ermiden, die du deinem Lieblinge Zelmor raubteſt! — Was verbrach ich, daß du mir deine Gunſt entzogſt, und mir Armſeligen nahmſt, was meinem Herze am nächſten lag? — Durch deinen Beyſtand heilt' ich ihren Vater, und gewann mir ihr Herz, und dann —

Xarinim verwirrt. Er iſts! er iſts! — Was ſoll ich thun? — Ihn ſchrecken? — Nein, überliſten! Wohlan! — Zu Zelmorn. Ja, guter Zelmor, ich raubte dir Ermiden: du warſt mein Liebling, und biſt es noch. Liebe überwiegt Freundſchaft: ich begieng eine Ungerechtigkeit an dir: ich will ſie wieder gut machen. Aber ſage mir, wie kamſt du, ein elender Hirt, auf den Einfall, Ermiden zu lieben? War ſie nicht die ſchönſte Königstochter, ſo weit ſich meine Gewalt erſtreckt? — Komm! erzähle mir!

Zelmor. Oft hab' ich ſchon ſtummen Felſen und horchenden Wäldern meine Geſchichte vorgeſungen; und ſie ſchienen mir mitleidig in mein Lied zu rauſchen, und meinen Kummer zu fühlen.

Sollteſt du unempfindlicher ſeyn, als Fels und Wald?

Tarinim. Wohl! ſetze dich zu mir, und ſinge ſie mir! — Ich weiß, du biſt ein Meiſter im Geſang.

Zelmor ſingt.

Ein junger Hirte ſaß
Am kleinen Waſſerbache;
Sein Auge war von Thränen naß,
Sein Buſen voller Schmerzen.

Er ſang ſich ſein Gefühl,
Und ſein Gefühl war Liebe:
Von Lieb' erklang ſein Saitenſpiel,
Von Lieb' und ſchwerem Grame.

Er liebte ſehr, doch ach! —
Er hatte nichts zu lieben!
Er ſang dem Berg, dem kleinen Bach,
Sonſt niemand konnt' ihn hören.

Da kam ein Mädchen, ſchön,
Wie eine Königstochter,
Blieb ſtaunend an dem Abhang ſtehn,
Und horcht' auf ſeine Töne.

O Jüngling, ſprach ſie dann
Mit ſchmelzendem Accente,
Und eine ſanfte Thräne rann
Ihr von der Roſenwange,

Wenn Eine Harmonie
Dir Geiſt und Saiten ſtimmet,
So hilf, ach! hilf mit frommer Müh
Mir meinen Vater retten.

Die ſchwerſte Krankheit ſchließt
Ihm bald die Augenlieder:
Ohn' ihn iſt Erd' und Himmel wüſt,
Ohn' ihn kann ich nicht leben.

Vier Tag' und Nächte ſchweift
Mein Fuß durch dieſe Gegend;
Wo nur ein kleiner Schaumbach läuft,
Such' ich den Hirten Zelmor.

Der Hirt iſt weit bekannt
Durch Rath und Heilungskünſte.
Wie mancher Vater lebt im Land,
Den Er den Kindern ſchenkte!

Biſt du der Wundermann,
Mit Weisheit ſo begabet;
So nimm dich meines Vaters an,
Und fodre, was dir lüſtet!

Ich will dir Jahre lang
Dafür als Sklavinn dienen,
Nicht Arbeit ſcheun, nicht Müh und Zwang;
Nur rette mir den Vater!

Ich bin es, ſprach ich, ja!
Ich ſonſt der Kranken Helfer!
Itzt, leider! ſelbſt dem Tode nah
Durch ſchweren Herzenskummer.

Komm, führe mich zu ihm,
Des ſchönſten Kindes Vater!
Stärkt mich der mächtge Tarinim,
So ſey ihm gleich geholfen!

Mit Zittern gieng ich ihr,
Mit manchem Ach! zur Seite,
Sah Erd' und Himmel nicht vor mir,
Auf ſie allein geheftet.

Durch manch belebend Kraut
Heilt' ich den kranken Vater,
Und Luſt und Wonne tönte laut
Aus jedem ſeiner Diener.

Da ſprach das ſchöne Kind:
Du biſt mein Herr geworden;
So bald der Morgen neu beginnt,
Zieh ich mit dir als Sklavinn.

Nein, ſagt' ich, liebes Kind,
Nein, ich, ich will dir dienen!
So lang ein Morgen neu beginnt,
Sollſt du mein Herz regieren.

Sie reichte mir die Hand
Mit ſchamhaft ſcheuem Blicke;
O! was ich da bey mir empfand,
Das, Hörer, mußt du fühlen!

Xarinim mit boshaftem Lächeln. Ja, guter Zelmor, und kaum hatteſt du drey Tage lang ſo viel empfunden, ſo raubte ich ſie dir. Du dauerſt mich. — Du ſollſt ſie wieder haben.

Zelmor. Ermidem! ſie ſoll ich wieder in meine Arme ſchließen! — Kaum faſſ' ich den Gedanken! — O großer Xarinim! mit Freudenthränen dank' ich dir für dieſe Güte. — Ermiden! o laß mich in dieſer Vorſtellung zerfließen! Laß mich, daß ich ausweine, ehe du mich zu ihr führſt, eh' ich . . .

Er verſtummt: die Muſik und Pantomime drücken ſeine Empfindung vollends aus.

Edler Xarinim! werde ich auch einen ſo überwältigenden Anblick ertragen?

Xarinim boshaft lachend. Ich zweifle ſelbſt.

Zelmor. Doch! ich muß! — Komm, führe mich zu ihr! — Ich brenne —

Xarinim. Nein, mein guter Knabe, ſo hurtig nicht!

Zelmor betrübt. Nicht? — Warum?

Xarinim. Du mußt dich erſt zu einem Gelübde anheiſchig machen, das der Wille des Schickſals von dir verlangt —.

Zelmor. Zu einem Gelübde? — Gern, gern! Fodre von mir, was du willſt! Alles, alles verſprech' ich dir.

Karinim. Aber ein hartes Gelübde!

Zelmor. Sey es, was es will, ich verſpreche, ich erfülle, ich thue — gern, gern!

Karinim. Ich werde dich zu Ermiden führen: du ſollſt ſie ſehen, ſie ſprechen, ihr deine Liebe verſeufzen, nur — nicht anders als in der Entfernung. Zelmor wird betrübt. Durch eine Bezauberung, die unter drey Jahren noch nicht aufgehoben werden kann, iſt ſie ſtumm und an eine Säule angefeſſelt. Sie wird dir winken, dich in ihre Umarmung ziehen wollen: aber wagſt du Einen Schritt näher zu ihr, als ich dir vorzeichne, ſo wird Donner, Sturm, Bliß ſie auf immer aus deinem Geſichte entführen.

Zelmor ſteht mit verſteinerter Niedergeſchlagenheit da, die die Muſik durch die ſchwerfälligſten traurigſten Töne ausdrückt.

Zelmor erwachend. Drey Jahre lang!

Der Chor.

Nur Beſtändigkeit bezwinget
Ungemach, ſo weh es thut;

Was der Liebe nicht gelinget,
Das vollführt Geduld und Muth.

Xarinim für ſich. Ha! ich verſteh' euch, ihr elenden Boten der gebieteriſchen Arimaza! Trotz euch und der, die euch ſandte!

Zelmor. Drey Jahre lang! — Wohlan! Neue Stärke kömmt in mich zurück. Ich glaubte Berge verſetzen zu können, ſo fühl' ich mich ſelbſt. — Führe mich zu Erwiden! und ſollt' ich Jahrhunderte ſie ohne Rede, durch Nacht und Schleyer ſehen müſſen, ich thät' es. — Hurtig, führe mich zu ihr!

Xarinim bey Seite. Einfältiger Jüngling! Du fühlſt die Liebe, aber kennſt ſie nicht. Wie lach' ich deiner! — Zu Zelmor. Komm! Aber noch einmal! Wo du ſie mit der Spitze eines Fingers berührſt, ſo iſt alle deine Hoffnung vorüber: auf ewig iſt ſie dann für dich verloren.

Die Muſik fängt ein ſanftes, zärtliches Andantino an: die Thore öffnen ſich, und laſſen Erwiden, an eine Säule gefeſſelt, erblicken. Sie ſitzt bleich, mit unterſtütztem Arme da; der Zauberer, nachdem er Zelmorn ſeine Entfernung angewieſen hat, verſchwindet. Zelmor erſchrickt bey Ermidens Erblickung. Sie äußert alle Empfindungen der Freude und des zärtlichſten Verlangens nach ſeiner Annäherung durch die Pantomime — und er giebt ihr mit Wehmuth zu verſtehen, daß es nicht in ſeiner Gewalt iſt, und was ihn zurückhält. Sie verdoppelt ihre Einladungen und den Ausdruck der Zärtlichkeit; er ſcheint zwiſchen Furcht und Begierde getheilt zu ſeyn, und lehnt ſich endlich verzweiflungsvoll an das Thor des Palaſtes.

Zelmor. * O, nun fühl' ich erſt, welches Gelübde ich that! — Das ſchwerſte, das ein Barbar erſinnen konnte, mich zu quälen! — Sie ſehen und nicht hören! von ihrem Blick durchdrungen werden, und ſie nicht umarmen können! — O Qual, die tiefer niederſchlägt, als Verluſt! — Nach einer Pauſe. Doch! — ſollte ſie mich nicht hören? Kann ich nicht meine Empfindung vor ihr ausſchütten, und meinen Gram mit ihr theilen? — Er wendet ſich zärtlich zu ihr. O Ermide! Ermide! — Sie hört; welche Freude! — Ermide! —

---

[*] Accompagnement.

Welch ein Blick! ſcharf wie ein Pfeil! — Ermide! Mir wiedergegeben, aber durch das grauſamſte Gebot von mir getrennt! Höre wenigſtens, wenn du nicht antworten kannſt — wehmüthig daß dich Zelmor liebt. — Für ſich. Die Begierde ſprengt mir das Herz. Kalt wie eine Bildſäule da zu ſtehn, wenn die Bruſt von Flammen lodert! — Ich kann nicht! ich muß! ich muß ſie umarmen! nachdenkend — um ſie — zu verlieren! — Er wendet ſich zu ihr. Ermide ⸗ ⸗ ⸗ Ich kann ſie nicht anblicken, oder ich muß ſie verlieren! — Beklemmung! Angſt! Mir ſchwindelt! ich vergehe! —

Muſik. Ermide ſitzt traurig da.

Ermide! ſo innig wollt' ich dich lieben, ſo brünſtig umſchließen; nur Eine Umarmung — aber der ſchreckliche Xarinim! das boshafte Gelübde! Itzt ſeh' ich, daß er kein Menſchenherz hat. — Aber — entſchloſſen! — Sollte vielleicht der Grauſame mit leeren Drohungen mich hintergehn? vielleicht meine Liebe zu höhnen? — Gewiß! — Was ſoll ich thun? — Drey Jahre lang! — Bleiben? — fliehen? — in ihre Arme — Und ſie verlieren?

— Was wank' ich! — Begierde, du ſiegſt! —
Er verſucht einige Schritte; je mehr er ſich nähert, je lebhafter wird das Entzücken auf Ermidens Geſichte; er ſteht, er weicht zurück; er kämpft mit ſich ſelbſt. — O Ermide!

Bey dieſen Worten fliegt er mit ofnen Armen auf ſie zu; als er die Arme um ſie ſchlingen will, erhebt ſich Donner, Bliz und Sturm; Nacht umgiebt Ermiden; Zelmor ſinkt betäubt zurück. Die Nacht wird dichter, der Palaſt verſchwindet mit Ermiden, und ein düſtrer Wald erſcheint. Zugleich mit dem Sturme fängt auch die Muſik ſtürmend und brauſend an.

Zelmor liegt betäubt in dem düſterſten Walde.

Der Sturm der Muſik verliert ſich in ein auslöſchendes Piano, und tritt in ein ernſtes Grave bey Zelmors Erwachen. Er ſtaunt; er ſieht ſich ſchauernd um, wird ſich ſeines Verluſtes bewußt, und ſinkt verzweifelnd zurück.

* O wehe, wehe! —
Geſunken von dem Anſchaun
Des höchſten Glücks in tiefe Finſterniß! —

---

* Accompagnirtes Recitativ.

O wehe mir! was that ich? —
Ermid'! Ermide, komm zurück! —

Er erſinkt troſtlos: die Muſik ſetzt die Empfindung fort, und wird allmälig kühner und entſchloſſner. Zelmor ſpringt auf.

*Doch! — ich ermanne mich: ich fühle Arimarens Einfluß! — Noch einmal leite mich zu dem unmenſchlichen Zauberer, mächtige Beſchützerinn! Noch einmal gieb mir Kraft, ihm entgegen zu gehn! — Wozu? — was ſoll ich thun? — Noch einmal ſie verlieren? — Schwachherziger Jüngling! tauſendmal könnteſt du Ermiden gewinnen, tauſendmal würdeſt du ſie verlieren! — Aber wie konnt' ich anders? — Von Zweifel und Unruhe auf alle Seiten gezogen, wollt' ich, wollt' ich nicht: die Liebe riß mich mit geheimer Stärke zu Ermiden hin; ich wankte, ich wollte zurückweichen, aber meine Füße trugen mich in ihre Arme; ſie floh, und ich verzweifle. — Um ſie nie wiederzufinden, wurd' ich von ihr getrennt! — O ich

---

* Accompagnement.

Blödſinniger! iſt keine Höhle, kein Abgrund da, mich vor meiner Scham zu verbergen? — Möchte der Himmel mir ſeine Wolken leihen, mein Antlitz vor mir ſelbſt zu verbergen! —

Xarinim erſcheint.

Zelmor. O Xarinim! Xarinim! — die Scham …

Xarinim. Verwegner Jüngling! Haſt du für deine Frechheit gebüßt? — Wie konnte ein ſo ſchwachherziger Knabe, wie du, eine Probe wagen, die Heldenſeelen nicht auszuhalten vermochten? Unerfahrner Menſch! wußteſt du nicht, daß Liebe das mächtigſte, alles überwältigende Element der Natur iſt? das ſelbſt den verborgnen Zauberkräften der Geiſter widerſteht? — Wußteſt du das nicht? Doch du haſt für deine Unerfahrenheit gelitten, Ermide iſt für dich verloren.

Zelmor flehend. O Xarinim! Xarinim!

Xarinim. Was ſoll ich? Biſt du nicht die eigne Urſache deiner Troſtloſigkeit? — Trage die Strafe deiner Tollkühnheit!

Zelmor. Ich Unſinniger! — — Flehend. Tarinim!

Tarinim. Sage, ſage nur, was ich ſoll! — oder was ich kann! — Oder wärſt du verwegen genug, den harten Kampf noch einmal anzutreten? — Thor! wie willſt du den befeuernden Mädchenblick nur eine Woche ertragen, ohne dein Gelübde zu brechen? Kannſt du die Sonne unaufhörlich anſchaun, ohne geblendet zu werden? — Fliehe, fliehe vor der verſengenden Glut des Mädchenauges, vor dem Lächeln des ſchönen Mundes und dem tödtenden Blick: in jeder Falte, in jedem Zuge des ſchönen Geſichts lauert ein Amor mit giftigen brennenden Pfeilen. — Fliehe von hier! Verbanne dich von einem Orte, wo alles deiner Ruhe droht, und ſpiele in Zukunft nicht zu verwegen mit der Liebe: ſie rächt ſich mit der bitterſten Qual, wenn man ſie ohne Ehrfurcht behandelt.

Zelmor. O du kalter Sittenlehrer! — Wie ſoll ich fliehen, da ichs nicht einmal wollen kann? — Flehend. Tarinim!

Xarinim. Du ermüdeſt mich mit deinen vergeblichen Bitten. Was kann ich für dich thun?

Zelmor. Gieb mir Ermiden wieder!

Xarinim. Tollkühner! du rennſt in dein Verderben! — Eins kann ich thun — —

Zelmor *aufſtehend.* Und was?

Xarinim. Du ſollſt ſie hören, aber nicht ſehen.

Zelmor *traurig.* Aber nicht ſehen! — Auch nicht mit Einem Blicke?

Xarinim. Biſt du durch Erfahrung noch nicht weiſer geworden? — Zu deinem Glücke ſollſt du ſie nicht ſehn! — *Tückiſch.* Vielleicht iſt dieſe Probe weniger ſchwer.

Zelmor. Aber wie lange?

Xarinim. So lange, als ihre Bezauberung dauert.

Zelmor. Sie nicht ſehen, aber doch hören, — Wohl! Tage lang will ich ſitzen und hören, und ihre himmliſchen Töne Entzücken in mein Herz tragen laſſen; kein Schlaf ſoll des Nachts meine

Augenlieder ſchließen; und wenn ihre rührenden Accente ſchweigen, dann will ich in ſüßer Erinnerung da ſitzen, und mir jeden Ton wiederholen, der aus ihrem Herzen hervorſtieg. Ermide ſingt mit dem Herze: wie wird das meinige ſchlagen, wenn ihre Empfindungen ganz warm, ganz befeuert in mein Ohr ſich hinab ergießen! — Xarinim! geſchwind, laß mich dieſe Fülle der Wonne fühlen!

Xarinim. Du ſollſt! — aber wo du Einen Blick, Ein verſtohlnes Hinſchauen nach ihr wagſt, oder Ein Ton über deine Lippen geht, dann biſt du verloren. Das nämliche ſtürmende Ungewitter raubt dir Ermiden aufs neue und — auf immer! Dein Flehen iſt alsdann vergebens, und wenn du alle Mächte der Erde und des Himmels durch deine Bitten zu erweichen ſuchteſt — ſie könnten dir nicht helfen.

Selmor. Ich? nicht antworten? nicht eine einzige Empfindung ſtammeln? jeden Seufzer, jeden Ausdruck der Rührung erſticken? über jeden wachen, daß er nicht unvermerkt der überwältigten Natur entſchlüpft? — Unmöglich!

Xarinim. Ueberlege wohl, ehe du unternimmſt! — Es iſt der letzte Punkt, auf dem du ſtehſt.

Zelmor. Nicht ein einziges: Ermide!

Xarinim. Nein.

Zelmor. Das iſt unmöglich.

Xarinim. Du thuſt weiſe, daß du dich bedenkſt. — Alſo willſt du fliehen?

Zelmor erſtaunt. Fliehen? Warum? — Erniden ſoll ich ja hören.

Xarinim. Kömmſt du doch zu deiner Thorheit zurück? — Wohl! ich kann dir willfahren: aber, aber! — Ein Laut! Ein Blick! — und ſie wird nimmer dein.

Zelmor beklommen. Ach!

Xarinim. Hier ſetze dich!

Der Zauberer ſetzt ſich ihm gegenüber: Zelmor nimmt mit unruhiger glühender Erwartung ſeinen Platz ein, mit dem Rücken nach dem Hintergrunde zugekehrt. Wald und Dunkelheit verſchwinden: die Vorderſeite des Palaſtes erſcheint, die Thore öffnen ſich, und zeigen, wie vorhin, Ermiden in tiefer niedergeſchlagner Stummheit, die allmälig mit lebhaften Ausdrücken des Kummers abwechſelt. Zugleich mit der Verwandlung der Scene hebt auch eine ſanfte zärtlich melancholiſche Muſik die Vorbereitung zum folgenden Geſange an:

Ermide ſingt.

In bangen Kümmerniſſen,
Umwölkt von Finſterniſſen,
Fühlet kaum ein Sinn,
Daß ich bin:
O Zelmor, Zelmor, rette mich!

Zelmor, Einen Blick
Wirf auf mich zurück!
Zelmor, liebſt du mich nicht mehr?
Nur ein zärtlich Ach
Stammle meinen Seufzern nach! —
Zelmor, ach! du liebſt mich nicht mehr!

Zelmor, der während des Geſangs in unaufhörlicher Unruhe mit ſich ſelbſt gekämpft, und beſonders bey ſeinem Namen die äuſſerſte Rührung verrathen hat, ſpringt auf und iſt ſchon im Begriffe, das Verbot zum zweytenmale zu übertreten, als er den Geſang des Chors hört, und ſich mit neuen Kräften bewaffnet fühlt.

Chor.

Die Beſtändigkeit bezwinget
Ungemach, ſo weh es thut;
Was der Liebe nicht gelinget,
Das vollführt Geduld und Muth.

Der ganze Palaſt wird lichter: der Zauberer ſinkt nieder, und ruft:

* O wehe, wehe! wie wird mir? Das Licht meiner Augen erliſcht: Nacht umhüllt mich: ich ſchwindle am Abgrund: ich fühle die ſtrafende Gegenwart der Arimaza! — Götter! und all' ihr Mächte! helft! rettet! Der Tag meiner Erniedrigung naht: ich erliege. — *

---

* Accompagnement.

Die Muſik hebt pathetiſch an, die Ankunft der Fee zu verkündigen: der Palaſt verſchwindet, und ein lichter Horizont mit einer anmuthigen lachenden Gegend erſcheint.

Die Fee Arimaxa kömmt auf einem Wolkenwagen hernieder, ſteigt aus, und die Wolken fliegen zurück. Der Zaubrer liegt in einer todtenähnlichen Betäubung da: Zelmor ſtaunt voller Erwartung. Sobald die Fee Ermiden berührt, fallen ihr die Feſſeln ab, die bleiche Maske der Wehmuth fällt von ihrem Geſichte, das weiße Gewand entſinkt, und ſie tritt in allem Glanze glühender Schönheit und reizendem Anzuge hervor. Arimaxa faßt ſie bey der Hand, und führt ſie Zelmorn entgegen, der die Fülle ſeiner Empfindungen kaum faſſen kann. Die Muſik ſchweigt.

Arimaxa. Hier, edler beſtändiger Jüngling! empfange von meinen Händen, die dein Herze liebt, und in banger Wehmuth ſo lange geſucht hat. Deine Standhaftigkeit und Zärtlichkeit haben dieſen hohen Lohn verdient. Edler, feuriger liebte noch kein Jüngling; edler ſoll auch keinem vergolten werden. — Wir Feen ſind die gütigen wohlthuenden Mächte dieſes Planetens: lange laſſen wir oft den Guten, den Empfindenden, den Rechtſchaffnen in den Labyrinthen der Leidenſchaft und unter den Verfolgungen der Bosheit herumgetrieben werden, um Gefühl und Tugend zu großer begeiſterter Thätigkeit aufzufodern: doch plötzlich, wenn alle ihre Kräfte erſchöpft, und ihre Standhaftigkeit überſpannt ſcheint, wenn das Verbrechen beynahe triumphirt, dann treten wir ins Mittel, erheben den geprüften Tugendhaften unter dem Fußtritte des Böſen hervor, und ſtürzen den Laſterhaften unter die Füße deſſen, den er verfolgte. Wiſſet, meine Kinder, die Böſen ſind blos um der Guten willen auf dieſen Erdball geſetzt, nur um die Guten zu Thätigkeit und erhabnen ſtrahlenden Tugenden aufzufodern: endlich werfen wir ſie, als abgenutzte Werkzeuge, weg, und beſtimmen ſie zu Dienern der bewährten Rechtſchaffnen. — Seht dieſen Verruchten, wie er ſchnaubend, ſich windend, von den Flammen des Selbſtgefühls gepeinigt, die Augen unter den ſträubenden Wimpern wälzt! wie er gern noch böſe ſeyn möchte, wenn er dürfte! Aber die Macht iſt ihm genommen. Er war der Störer eurer Liebe: er ſey itzt der verachtete gekränkte Zeuge derſelben, und der Anblick eures Wohlſeyns müſſe ihm ein brennender Pfuhl ſeyn. — Liebet euch, und ſeyd glücklich!

Zelmor umarmend. O Wonne!

Ermide. O Entzücken!

Zelmor. Ermide!

Ermide. Zelmor!

Zelmor. Ach, Glück meines Lebens! dich wieder zu haben! — Die Laſt der Empfindung iſt für Ein Herz zu ſchwer.

Ermide. O edler Zelmor! großmüthiger Jüngling! wie vergelt' ich dir deine ſtandhafte Zärtlichkeit? — Jede Empfindung, jeder Gedanke, jeder Gedanke, noch ungedacht ſey dein! dein, du beſter der Jünglinge! Sie brechen beide in Freudenthränen aus.

Arimaxa. Noch iſt der Lauf eures Glücks nicht vollendet.

Ermide. Mächtige Königinn! was könnteſt du weiter mir geben, wenn du mir Zelmorn wiedergegeben haſt?

Zelmor. Und was mir Größers, Süßers als Ermiden?

Arimaxa. Nichts Größers, nichts Süßers kann ich euch mittheilen: denn unter allen Glückſeligkeiten, allen Herrlichkeiten des Erdbodens iſt die einzige, die letzte, die ſelbſtſtändigſte, die Sonne, die alle übrige belebt, erwärmt, beleuchtet — iſt dieß die Liebe, ohne die euch jede meiner Gaben herbe ſchmecken würde. Aber wenn ich euch nichts Größers gebe, ſo ertheile ich wenigſtens, was euch gebührt. — Du, o Zelmor, warſt der Sohn eines Hirten, ein offner, muntrer, empfindſamer Knabe. Eines Tages ſpielteſt du am Rande eines Fluſſes mit Bluhmen, bandeſt Kränze, und haſchteſt Schmetterlinge, als meine Tochter, die Fürſtinn, aus dem Bade gieng. Sie ſah dich, gewann dich lieb, nahm dich auf ihren Arm: mir, ſprach ſie, verſagte das Schickſal die Nachkommenſchaft; aber es gab dem Armen gute Kinder, die die meinigen werden können: er ſey von nun an mein Sohn. Die Böſen ſind allzeit auf das Glück der Guten neidiſch: dieſer Böſewicht auf den Zelmor weiſend ward es auf das deinige. Er entführte dich meiner Tochter in die Hütte deines Vaters zurück. Meine Gewalt vermochte nicht, den ruchloſen Anſchlag zu hindern, weil jedem Böſen ein Zeitraum zur Reife beſtimmt iſt, wo er der Aernte entgegenwächſt: die ſeinige kam itzt erſt. Doch um dich nicht im Staube unbekannt vermodern zu laſſen, gab ich dir die Kunſt der Heilung und die Wiſſenſchaft der Kräuter, die dieſer lügenhafte Verruchte dir mitgetheilt zu haben vorgab. Du wurdeſt groß, weit bekannt und nützlich. Du erwarbſt durch deine Kunſt eine Seele, wie die deinige, Ermiden, die göttlichſte ihres Geſchlechts. Der tückiſche Xarinim riß dein Einziges, dein Liebſtes dir von der Bruſt hinweg, und du erkaufteſt dirs zum zweytenmale durch Standhaftigkeit und Treue. Itzt empfange, Zelmor, den Thron meiner Tochter, deiner Pflegemutter: er iſt für dich und Ermiden leer geworden.

Ermide. Lieber, große Königin, gieb mir ſtatt des Throns ein ander Geſchenk! Das einzige, was ich wünſche!

Arimaxa. Und welches?

Ermide. Die Freude, meinen Vater zu ſehn, und — darf ichs wagen zu bitten? — nie ihn noch Zelmorn zu überleben.

Arimaxa. Deine Bitte ſey dir gewährt. — Izt kommt und empfanget den Thron!

Die Scene verwandelt ſich in einen erleuchteten Saal, an deſſen Ende ein Thron mit zwo Reihen Sklaven iſt: das Orcheſter ſpielt ein Stück im majeſtätiſchen großen Style: Zelmor und Ermide werden auf den Thron von Arimaxen geführt. Der Zauberer wird von einigen Sklaven in Feſſeln geſchlagen, und unter den ſtärkſten Ausdrücken wuthvoller Verzweiflung abgeführt.

Der Chor.

Die Beſtändigkeit erringet
Jedes Glück, das ſpröde thut:
Die Beſtändigkeit bezwinget
Ungemach, ſo weh es thut.

Ermide.

So hab ich dich gefunden,
Dich, den meine Seele liebt?
In vielen langen Stunden
Saß ich ſeufzend, tief betrübt.

Zelmor.

So hab ich dich errungen,
Dich, die meine Seel' entzückt?
Zum ſchwerſten Kampf gezwungen,
Saß ich tief vom Schmerz gedrückt.

Chor.

Liebe, große Seligkeiten,
Großes Weh kanſt du bereiten:
Schön iſt aber doch dein Lohn.

Ermide.

Auf goldnen Thronen
Kan das Glück nicht wohnen,
Wohnt es nicht im Herz.

Zelmor.

Auf Gold und Seide
Thronet nicht die Freude,
Thront ſie nicht im Herz.

Beide.

Liebe, du giebſt Kronen,
Wonne, Luſt und Werth!
Liebe, du machſt Thronen
Unſers Wunſches werth.

Chor.

Liebe, große Seligkeiten,
Großes Weh kanſt du bereiten:
Schön iſt aber doch dein Lohn.

Die Komödianten.

Ein
theatraliſches Sittengemälde.

Semperne ego auditor tantum?

Perſ.

Vorbericht.

Von der Entſtehung dieſes kleinen Schauſpiels erzählt man folgende Anekdote.

Wezel bot ſchon vor einem oder gar zwey Jahren, als er ſich in Leipzig aufhielt, dem Nationaltheater in Wien eine Oper an; allein Stephanie, der jüngere, machte ihm Bedingungen, die ihm nicht gefallen konten. Wezel antwortete nicht, ſondern ſchrieb ungefähr ein halbes Jahr darauf, daß er in kurzem ſelbſt nach Wien kommen und ſeine Oper mitbringen würde, um dem Nationaltheater ein Geſchenk damit zu machen. Er kam nach Wien, ging äußerſt ſelten ins Theater, blieb nicht allemal bis zum Ende des Stücks und gab ſeine Oper nicht. Warum? Das iſt ſchwer zu ſagen.

Stephanie, der ältere, als Senior des hochanſehnlichen Theaterſenats, ſagte ihm einigemal, daß er doch bey ſeiner Anweſenheit ihrem Theater etwas geben möchte: Wezel, der eben damals ein Luſtſpiel fertig hatte, bot es ihm an. Nach einer vierzehntägigen Ueberlegung erhielt er es mit einer ſo einfältigen Kritik zurück, als wenn man ihn zum Beſten haben wollte; allein ſie war ernſtlich gemeint. Wezel verbrauchte ſie auf eine Art, wie ſie es verdiente, und ſchwieg.

Nicht lange darauf ließ er dieſes Schauſpiel in Wien drucken: ſogleich erhob der Ausſchuß des Nationaltheaters eine ſchreckliche Klage, daß man Sachen drucken ließe, die nichts als Satiren auf ſie ſeyn könten. Wezel nahm es natürlicher

Weiſe nicht übel, daß ſich dieſe Herren mit aller Gewalt darinne finden wollten: es wäre in der That Grauſamkeit, ſich dawider zu ſetzen, wenn Jemand ausgelacht ſeyn will.

Dieſer Schriftſteller hat ein ſonderbares Schickſal mit ſeinen Arbeiten: ſo oft er lächerliche Perſonen ſchildert, ſo findet ſich meiſtentheils Jemand, der ihm ſagt, „das bin ich!“

Perſonen.

Der Graf.

Die Gräfin.

Rex Maſſiniſſa, ein tragiſcher Schauſpieler, der Monarchen vorſtellt.

Thunder and Ligthening, (auf deutſch Herr Donner und Blitz) ein gezwungener Engländer, guter Schauſpieler, mittelmäßiger Schriftſteller, ſchlechter Kritiker.

Korporal Fips, Emeritus der Schauſpielerkunſt.

Pfropf
Zwey ſtumme Perſonen } Schauſpieler.

Madam Ypſilon, tragiſche Schauſpielerin.

Madam Thunder and Ligthening,
Mademoiſelle Lacrimoſa,
Madam Vögelein, } Schauſpielerinnen.

Der Haushofmeiſter des Grafen.

Leopold, ein Bedienter.

Auf dem Landſitze des Grafens.

Der Graf und die Gräfin.

Die Gräfin.

Aber wie iſt es möglich, die armſeligen Komödianten länger im Hauſe zu dulden?

Graf. Sie beluſtigen mich.

Gräfin. Das iſt mir unbegreiflich. Sie ſind ja ſo hölzern, ſo matt, ſo langweilig, daß ich gähnen muß, wenn ich nur an ſie denke. Sie geben uns nichts als kahle Ueberſetzungen oder elende Umarbeitungen; und wenn einmal ein gutes Stück in ihre Hände geräth, ſo dauert mich allemal der arme Verfaſſer: er wird gekreuzigt.

Graf. Ich fühle das alles. Auf dem Theater vergnügen ſie mich nicht eher, als wenn ſie es ſo toll machen, daß ich ſie auslachen kan; und das geſchieht nicht ſelten. Außer dem Theater machen ſie mir eigentlich das wahre Vergnügen.

Gräfin. Vielleicht durch ihre ewigen Zänkereyen? Sie ſind ja ſo neidiſch, daß keiner dem andern die Luft gönnt, die er athmet: es wundert mich, daß nicht ſchon längſt einer den andern zum Hauſe hinaus geprügelt hat.

Graf. Aber bey ihren Zänkereyen geſchehen doch zuweilen Auftritte, worüber wir Beide oft herzlich lachen mußten. Was kan komiſcher ſeyn, als daß der Rex Maſſiniſſa, wie ich ihn nenne, ſich einbildet, ein wirklicher Monarch zu ſeyn, weil er Monarchen auf dem Theater vorſtellt?

Gräfin (lacht.) Luſtig iſt es, das geſteh ich; aber man giebt es ihm vermuthlich nur Schuld.

Graf. Er ſpricht wenigſtens immer ſo pathetiſch, als wenn er die Einbildung hätte. Und der gezwungene Engländer, Thunder and Ligthening, der mit aller Gewalt Autor ſeyn will, iſt das nicht auch ein Original?

Gräfin. Das iſt ein Bär.

Graf. Aber man muß doch lachen, wenn er brummt. Und meinen Herrn Korporal Fips nicht zu vergeſſen! Den Menſchen nur ein einzigesmal zu ſehn, wenn er die Lichterputzer und ſtummen Perſonen kommandirt, das iſt eine Luſt, die ſchon ſo viel werth iſt, als das Geld, das mich mein Theater koſtet.

Gräfin. Es könte aber doch an beßere Perſonen angewendet werden.

Graf. Woher ſoll man ſie denn nehmen? Es iſt ja ein wahrer Miswachs an guten Schauſpielern. Hat einer einiges Talent, ſo wird er gleich von den übrigen unterdrückt: oder ein kleiner, oft zufälliger Beyfall macht ihn ſo ſtolz, daß er ſich vernachläßigt und über alle Kritik erhaben zu ſeyn glaubt.

Gräfin. Kein Theater zu haben, iſt doch wahrhaftig beſſer, als ein ſolches.

Graf. Ganz ſchlecht iſt es nicht: es ſind gewiß einige darunter, die man gern ſähe, wenn ſie jederzeit an ihrem Platze wären, und nicht einer den andern hinderte. Es iſt ein Haufen Ratten: eine frißt die andere.

Gräfin. Um ſo viel weniger verdienen ſie Schutz —

Graf. Aber Mitleid. Es ſind Perſonen, die nichts gelernt haben und im Grunde zu nichts zu gebrauchen ſind. Der Zufall hat die meiſten in dieſen Stand gebracht: faſt keiner hat ein ander Talent. Was ſollen ſie thun, wenn ich ſie aus meinem Hauſe vertreibe? In der Wirthſchaft kan ich ſie nicht anſtellen; denn Wirthſchaft iſt ſelten ihr Fach. Ich bin kein Regent und habe folglich keine Armee, um ſie da verſorgen zu können —

Gräfin. Aber ſich für ſein Geld Langeweile machen zu laſſen, das iſt doch ein übertriebenes Mitleid. Wenn es nach meinem Willen ginge, ſo hätten wir ſchon längſt ein franzöſiſches Theater: man bekommt dort wenigſtens Menſchen zu ſehen, aber keine Bäre. Unſere können nichts als barbariſche Mordſpiele oder plumpe Poſſen aufführen: ſie fluchen und ſchwören auf dem

Theater wie in der Schenke, und wenn ſie nicht zuweilen ein paar Zweideutigkeiten ſagten, ſo lachte Niemand: c'eſt bon pour le peuble. Und die franzöſiſche Sprache! Schon die Sprache brächte mich zu dem Entſchluſſe, das deutſche Schauſpiel aus meinem Hauſe zu verbannen.

Graf. Mich vielleicht auch, wenn ich keinen Patriotiſmus hätte. Die Sprache in unſern guten dramatiſchen Schriftſtellern iſt ganz anders, als wir ſie auf dem Theater hören: hier iſt ſie plump, unedel, fehlerhaft, ſogar voller Donatſchnitzer: dort iſt ſie nicht weniger gebildet als bey franzöſiſchen Schriftſtellern. Die Schuld liegt am ſchlechten Geſchmacke der Schauſpieler, an ihrem Neide, der ſie gegen jedes Talent aufbringt, das ihnen fehlt. Sie beneiden ſelbſt den Vortheil und die Ehre, die ihnen keinen Schaden thut, und ſpielen daher lieber ausländiſche Stücke.

Gräfin. Und ein wenig Stolz kan man vielleicht auch ins Regiſter ihrer Eigenſchaften ſetzen.

Graf. Allerdings. Sie möchten gern die Schutzpatrone und Richter der Autoren ſeyn; und da ſie ſelbſt ein wenig die Feder führen, ſo ſind ſie natürlicher Weiſe wider Alle aufgebracht, denen es beſſer gelingt als ihnen. Verunglückte Schriftſteller ſind allemal grauſame Kritiker. Ich denke heute mit ihrem Stolze eine kleine Poſſe zu machen, die unſere Geſellſchaft nicht wenig beluſtigen wird.

Gräfin. Was iſt das?

Graf. Das verrath ich nicht: wer ſagt gern die Entwickelung eines Schauſpiels voraus? Genug, ſie ſollen mir heute Komödie auf ihre eigenen Koſten ſpielen. Ich habe ihnen zwey Stücke übergeben, worunter ſie wählen ſollen, ein gutes und ein ſchlechtes: fällt ihre Wahl wieder ſo übel aus wie gewöhnlich, ſo ſollen ſie ſich ſelbſt heute ſpielen, und dann gute Nacht auf immer. Ich habe befohlen, daß ſie ihre Verſammlung in dieſem Zimmer halten ſollen: ich will hier im Nebenzimmer horchen, um zu erfahren, ob ihre ſchlechte Wahl eine Folge ihres ſchlechten Geſchmacks oder ihres ſchlechten Willens iſt.

Der Haushofmeiſter kommt.

Haushofm. Ihr Gnaden, es iſt nicht mehr auszuſtehen. Wenn die Leute nicht alle toll ſind, ſo bin ich nicht geſcheidt.

Graf. Wer?

Haushofm. Die Komödianten. Bald plagt mich einer hier, bald einer dort. Unſer einer hat beſtändig wichtige Affären im Kopfe: bald muß ich in die Küche, bald in den Keller, bald in den Pferdeſtall, bald zu Ihre Gnaden: vom Morgen bis zum Abend hab ich an hundert Orten zu thun, und nun ſoll ich auch immer den Leuten zu Befehle ſtehn. Das Wichtige geht vor. Wenn etwas im Hauſe fehlt, und Ihre Gnaden es erfahren, ſo muß ich dafür haften: (ſehr zornig) aber das ſehen ſolche Leute nicht ein. Sie denken, es iſt alles ſo leicht, als eine Komödie zu ſpielen.

Graf. Nur nicht ſo eifrig! Es wird ſich ſchon ändern. — Wer kommt da?

Haushofm. Es iſt einer von den ſaubern Herren. Der Monſieur Pumper, wie ihn Ihre Gnaden auf engliſch nennen.

Graf (zu ſeiner Gemahlin.) Wir wollen ins Nebenzimmer gehn.

(Beide gehen ab.)

Thunder and Ligthening kommt, Tintenfaß, Feder und Papier in der einen Hand, eine Bouteille Wein und ein Glas in der andern.

Th. and L. (wird den Haushofmeiſter gewahr.) Was ſteht der dicke Limmel da?

Haushofm. Sie ſind allzu gnädig: Sie tituliren mich ein wenig zu hoch.

Th. and L. Du biſt ein Schurke, ein Schmeichler, ein Höfling.

Haushofm. Sie denken wohl, Sie ſtehen auf dem Theater und machen den Verrückten wie neulich.

Th. and L. (faßt die Bouteille, und dreht ſie ihm nachzuwerfen.) Unglücklicher, rette dich, oder die Bouteille iſt dein Tod.

(Der Haushofmeiſter entflieht.)

Th. and L. (allein.) Der verfluchte Kerl mag in die Küche gehn und Gänſen und Hühnern befehlen, aber nicht mir. (Er ſetzt ſich nieder und ergreift die Feder, um zu ſchreiben.) In dem Weine ſind ganz verflucht ſchlechte Gedanken: ich habe ſchon zwey Bouteillen geſoffen, und mein Kopf iſt noch ſo trocken wie Bimmſtein: es ſteht faſt nichts auf dem Papier, und ich ſchreibe ſo lange ſchon an dem Schauſpiele. (Er ſtampft mit dem Fuße.) He da! biſt du nicht da, Leopold?

Leopold kommt.

Th. and. L. Was iſt iſt das für verfluchter Wein? Es ſind ja gar keine Gedanken darinne. Wie viel koſtet er?

Leop. Einen halben Gulden.

Th. and L. Warum bringſt du mir ſolch Zeug, das kein ehrlicher Menſch ſaufen kan? — Geh, hol mir Ausbruch.

Leop. (hält beide Hände hin.)

Th and L. Was willſt du mit den verteufelten Patſchen?

Leop. Geld zum Ausbruche.

Th. and L. (ſucht in allen Taſchen.) Das iſt mir eben ausgegangen. Sie werden ſchon borgen.

Leop. (ſchüttelt den Kopf.) Davon halten ſie nicht viel. Aber es ſtehen draußen ein paar Bouteillen, die der Haushofmeiſter hingeſetzt hat.

Th. and L. Nimm ſie ihm weg. (Leopold geht ab) Wenn ich dem Kerl einen Poſſen ſpielen kan, ſo freut michs allemal. Ich bin keinem Menſchen im Hauſe gut, aber das iſt mein Todfeind: die übrigen möcht' ich hängen, und dieſen rädern.

(Leopold kommt mit zwey Bouteillen.)

Th. and L. Haſt du ſie erwiſcht?

Leop. Glücklich. Der Haushofmeiſter ſpeit Feuer, wenn er den Diebſtahl gewahr wird.

Th. and L. Ich möchte, daß er's lieber im Leibe behielt und daran erſtickte. Geh! (Leopold geht ab.) Der Wein ſieht recht poetiſch aus. (Er verſucht ein Glas.) Hol mich der Teufel: der Wein hat Shakſpearſches Feuer. (Er trinkt gierig ein Glas nach dem andern, bis beide Bouteillen leer ſind.) Wenn mir der Wein keine Gedanken giebt, ſo bin ich ein Gänſekopf — Sie kommen ſchon haufenweiſe — Bliz und Wetter! nun werd ich ein Shakſpear — Die Begeiſterung brent in mir, wie ein Backofen –– (trunken und taumelnd) Nun, Autoren der ganzen Welt, nun nehm ichs mit euch allen auf. Nun will ich Schauſpiele dichten, bey denen ſich die Zuſchauer alle Augen ausweinen ſollen. — Sterbliche, die ihr ſie ſehen wollt, verſorgt euch mit Schnupftüchern! Zwanzig ſollt ihr mit euren Thränen benezen, und euch doch das ein und zwanzigſte noch wünſchen, um eure Augen abzutrocken. (Er taumelt nach dem Tiſche hin.) Die Begeiſterung wirft mich beinah um. (Er ſtreicht etlichemal über das Geſicht, als wenn er die Naſe ſuchte) Das iſt ja etwas Entſezliches. Während daß ich mich begeiſterte, hat mir jemand meine Naſe geſtohlen. Wer kan das geweſen ſeyn als der Haushofmeiſter? Er hat ſie nothig, denn ſeine iſt ſo eine verwünſche Duodeznaſe, daß man ſie ohne Brille nicht ſieht. — O Menſchen! ihr ſeyd eine verdammte Brut: nicht einmal die Naſe im Geſicht iſt vor eurer Bosheit ſicher. Ach, hätte mir die Natur beſſere Zähne gegeben! Ich fräß euch Alle auf.

Der Haushofmeiſter kommt.

Haushofm. (als er die Bouteillen auf dem Tiſch gewahr wird.) Aha, geht das hier ſo zu? Ich werde das gehörigen Orts anzuzeigen wiſſen.

Th. and L. (als er ihn erblickt, taumelt auf ihn zu, ergreift ihn bey der Hand und ſieht ihm ſtarr ins Geſicht.) Was hat dirs geholfen? Und wenn du ſechshundert Naſen ſtählſt und ſie auf deine ſezteſt, ſo würde doch keine rechtſchaffene Naſe daraus.

Haushofm. Man merkt es aus Ihren Reden, wohin meine zwey Bouteillen Ausbruch ſpazlert ſind.

Th. and L. Höre mich, Unglücklicher, und richte! Ein Mann hatte einen Feind, den er tauſendmal hätte vernichten können; aber nein, aus natürlicher Grosmuth verſchonte er ihn und ſchadete ihm nicht einmal. Gleichwohl erkannte der Böſewicht dieſe Wohlthat nicht, ſondern (er weint mit vieler Rührung) ſtahl dem großmüthigen Manne die Naſe vom Kopfe weg.

(Er taumelt nach dem Haushofmeiſter hin und rennt mit der Naſe an ſeine Schulter: voll Erſtaunen und ſchmerzlich gerührt über ſeinen übereilten Verdacht. ſteht er lange da: als er fühlt, daß er ſeine Naſe noch beſizt, fällt er dem Haushofmeiſter um den Hals, küßt ihn einigemal mit vieler Bewegung, taumelt nach einem Stuhle hin und ſezt ſich darauf, um ſich den Schmerzen einer nagenden Reue ganz zu überlaſſen.)

Haushofm. Das iſt ja beynahe, wie ich einmal auf dem Theater geſehen habe, daß ſich jemand einbildete, ſein Vetter hätt' ihm den ſilbernen Löffel geſtohlen. — O Ausbruch! Ausbruch! was für Unheil richteſt du an! Du machſt Weiſe zu Narren, und Narren verrückt. (Er nimmt die leeren Bouteillen unter den Arm, und geht ab.)

(Thunder and Ligthening ſchläft mitten in ſeiner Reue ein, daß er ſchnarcht.)

Rex Maſſiniſſa und Korporal Fips kommen: der lezte hat ein groſes Buch unter dem Arme.

Fips. Dort ſizt er und ſchläft, der Räuber meines Ruhms. Wenn man nicht ewig dafür eingeſperrt würde, und nicht mit Waſſer, Brod und Schlägen haushalten müßte, ſo brächt' ich ihn gleich um.

Rex Maſ. Schäme dich! Grosmuth iſt eine königliche Tugend: edel iſt es, dem Feinde zu verzeihen, unedel, ſich an ihm zu rächen.

Fips. Du haſt immer deine königliche Phraſeologie im Kopfe, wie du ſie auf dem Theater herſagen mußt; und darüber verlierſt du allen Beyfall. Dir wurde geſtern kein einzigesmal geklatſcht, und wenn Thunder and Ligthening ſprach, wollten ſie ſich die Hände entzwey klatſchen.

Rex Maſ. (ſeufzt) Könige ſtürzen von ihrem Throne, Schauſpieler von der Höhe ihres Beyfalls herab. Ich that das meine: ich weinte wie ein Kind; meine Schuld war es nicht, daß die Zuſchauer nicht mit weinten.

Fips. In dem Stücke, das uns der Graf gegeben hat, nimmt er ſich die beſte Rolle: für dich iſt keine darinne; wir müſſen's verwerfen. Zudem hat auch der Verfaſſer nicht mit dem gehörigen Reſpekte von meinen Arbeiten geſprochen: wir müſſen ihn demüthigen.

Rex Maſ. (ſeufzt noch ſtärker.) Aber das Stück iſt gut.

Fips. Deſto ſchlimmer! — Willſt du denn ſo geduldig in den Winkel kriechen? ſo geduldig ſehen, daß ein Andrer dich verdrängt? Und wie ſpricht er denn von dir? ſo verächtlich, als wenn er der einzige Schauſpieler auf der Erde wäre, als wenn du gar nichts zu bedeuten hätteſt. Wir müſſen's verwerfen.

Rex Maſ. (bricht in bittre Thränen aus.) Ach Götter! wie gern wär ich ein ehrlicher Mann, wenn es mir möglich wäre! Mit welcher Geduld ließ ſich ſonſt das Publikum von mir Langeweile machen! Izt iſt der Mittagsglanz meines Ruhms dahin. Niemand will mehr über mich lachen, niemand mehr weinen. Meine Krone hat mir ein Andrer geraubt. Schickſal! verſammle deine Donner über mir und tödte mich; ich kan nicht mehr leben, denn ein Andrer herrſcht ſtatt meiner.

(Er ſinkt mit einer groſſen tragiſchen Bewegung dem Korporal Fips in die Arme.)

Fips. Er ſoll nicht lange mehr herrſchen. Ich will ſo lange Kabalen machen, bis ich ihn fortbringe; und läßt ſich kein ander Mittel finden, ſo quäl ich ihn ſo lange, bis er von ſelbſt gehe.

Pfropf kommt mit einer Eilfertigkeit gelaufen, als wenn er raſte. Ihm folgen in gelaßnem Schritte zwey ſtumme Perſonen.

Pfropf. Hurtig, hurtig! iſt die Sitzung noch nicht angegangen? Ich muß wieder fort: ich muß ſtudiren, ich muß meine Rolle ſtudieren. Hurtig, hurtig!

Zipo. Hier brauchen Sie den Eilfertigen noch nicht zu ſpielen: warten Sie bis Sie aufs Theater kommen.

Pfropf (weckt den Thunder and Ligthening auf.) Hurtig, hurtig! ſchlafen Sie ein andermal: in zwey Minuten müſſen wir fertig ſeyn.

(Er trägt den halberwachten Thunder and Ligthening mit dem Stuhle zum Tiſche hin: die Andern nehmen Stühle und ſetzen ſich um den Tiſch; Rex Maſſiniſſa oben an.)

Rex Maſ. (zieht zwey Manuſcripte aus der Taſche, legt ſie auf den Tiſch und fängt pathetiſch an.) Die Kunſt des Schauſpielers iſt unſtreitig die wichtigſte, die es auf der Erde giebt: ſelbſt Fürſten, Grafen und Barone müſſen im Schauſpielhauſe vor uns ſchweigen, wenn wir reden: wer überall befiehlt, muß da uns gehorchen und nach unſerm Willen lachen oder — gähnen.

Alle (rufen gähnend.) Wir thuns.

Rex Maſ. (fährt fort.) So mancher Edle im Staat, ſo mancher von hoher Geburt ſtirbt dahin, ohne daß jemand ſeinen Tod erfährt: aber wenn ein Schauſpieler ſtirbt, dann ruft die ganze Stadt in einem allgemeinen Tone: »Er iſt todt!« Der Knabe, der noch nicht die erſten Hoſen trug, lallt ſeiner Mutter zu: »Er iſt todt!« Der Graf im goldgeſtickten Kleide, und der Gaſſenkehrer im Kapuzinermantel, *) die gnädige Frau auf dem ſeidnen Sofa, und die Magd in der berauchten Küche, Alle ſagen: »Er iſt todt!«

Alle (ſchreyen.) Zur Sache!

Th. and L. Der Henker hole die weitläuftigen Reden. Es ſind zwey Schauſpiele da —

---

*) Die Züchtlinge, die in Wien die Gaſſen kehren, tragen im Winter eine Oberkleidung faſt wie die Kapuziner.

Rex Maſ. Miſchen Sie ſich nicht in Geſchäfte, die mir zukommen; mir gebührt der Vortrag. Ich ſpiele Könige, Sie nur Miniſter. — Sekretär, öffne das Buch und regiſtrire . . .

(Fips öffnet ein großes Buch, das vor ihm liegt, und ſchreibt.)

Rex Maſ. Regiſtrire, wie lautet: »Eingelaufen den 46. des Weinmonds im itztlaufenden Jahre ein Schauſpiel betitelt: »Das Luſtſpiel ohne Namen.« Desgleichen: »Schnipp, ſchnapp, ſchnurr, oder, wer lang hat, läßt lang hängen, aus dem Engliſchen des Herrn Cakehouſe überſezt, und fürs deutſche Theater eingerichtet von Patrizius Menſchenfreſſer, Schauſpieler.« — Der erſte Beiſitzer ſey hiemit gefragt, was er von genannten Schauſpielen urtheilt.

Fips (zu Thunder and Lightening.) Was ſagen Sie zum Erſten?

Th. and L. Es iſt gut.

Fips. So ſag ich, es iſt nicht gut.

Rex Maſ. Bekomm ich eine Rolle darinne?

Th. and L. Nein, die Hauptrolle gehört mir: für Sie iſt keine darinne. Solche vornehme Perſonen, wie Könige, giebt's im Luſtſpiele nicht.

Rex Maſ. Es iſt nicht gut.

Th. and L. Ich ſage aber, daß es gut iſt. (Zu Pfropfen.) Was meynen Sie?

Pfropf. Iſt eine Rolle für mich darinne?

Th. and L. Vielleicht.

Pfropf. Es iſt gut.

Th. and L. (zu den übrigen Beiden.) Was meynen Sie?

Beide. Wir folgen der Majorität.

Rex Maſ. Zwey Stimmen dafür, zwey Stimmen dawider: wer giebt den Ausſchlag?

Fips. Laſſen Sie ſich ſagen. Das Stück iſt von einem Autor, und keinem Schauſpieler: wir müſſen die Herren unſere Autorität fühlen laſſen, daß ſie nur Stücke ſchreiben, und wir ſie ſpielen. Sie wiſſen mit dem Schreiben beſſer umzugehn, weil es ihr Handwerk iſt: laſſen wir einmal die Mode einreißen, daß wir die Arbeiten der Autoren aufführen, ſo will hernach keine Seele unſere Stücke mehr ſehen. Sie kritiſiren uns und unſere Arbeiten, und wenn wir einmal ein Paſquill auf einen Autor in eine Zeitung einrücken laſſen wollen, ſo geſchieht's höchſtens einmal; das zweitemal wird's uns abgeſchlagen. Will ein Schauſpieler ſein Stück ſelbſt loben, weil es die Recenſenten nicht thun, ſo muß er Geld daran wenden, damit es in die H * * er Zeitung eingerückt wird: ſonſt findet er keinen Platz. Und wenn man ſich gleich noch ſo grob verantwortet, ſo muß man doch Unbill über Unbill ausſtehen. Von meinen Stücken ſagten ſie, ſie wären platt, wäßrig und langweilig.

Th. and L. (ſeufzt.) Und meine Kinder haben ſie ſchon bey der Geburt geſteinigt, ehe ſie noch das Licht erblickten. Meine Sachen thun Effekt. Jedermann, der den Schnupfen hatte, weinte bey der Vorſtellung: ſelbſt die Bänke hätten geweint, wenn ſie Augen gehabt hätten. Was geht mich Haltung der Charaktere, Einheit, Intereſſe, Wahrſcheinlichkeit, Sprachrichtigkeit, Schönheit des Ausdrucks und alle die Sachen an, die von den Autoren verlangt werden? Unſer einer verſteht davon nichts, und braucht nichts davon zu verſtehen: wir machen gute Schuhe, ob wir gleich nicht wiſſen, wie man ſie zuſchneiden muß.

Rex Maſ. Sie ſollten wiſſen, was neulich ein Autor von ihrem lezten Stück urtheilte: er nannte es froſtig, langweilig, abentheuerlich, ein Gewebe von trivialen Vorfällen —.

Th. und L. (zornig.) Das hat er geſagt? So ſoll der Henker alle Autoren holen. Wir wollen uns verſchwören, in Zukunft kein Stück mehr von einem Autor aufzuführen. Aber wobey ſchwören wir?

Rex Maſ. Wobey ſonſt, als bey dem Kothurn, dem tragiſchen Schuhe der Griechen? (Er zieht ſeinen Schuh aus und hält ihn den Uebrigen hin, wie Hamlet ſein Schwert.) Bey dieſem meinen Kothurn ſchwören wir.

Alle (legen die Hand auf den Schuh und ſagen:) Wir ſchwören.

Th. and L. Daß wir Unſinn, matte und ſchale Stücke aufführen wollen, wenn ſie nur kein Autor geſchrieben hat. Wir verweiſen dieß Stück, weil es von einem Autor iſt.

Rex Maſ. Aber was für Gründe geben wir an?

Th. and. L. Wir ſagen alles Böſe davon, was ein Recenſent neulich von meiner Arbeit geſagt hat: das Ganze taugt nichts, der Dialog iſt ſchlecht, es iſt unvollkommene Arbeit.

Zips. Und ich ſage, daß die vornehmen Sitten nicht recht getroffen ſind. Ich habe zwar weder als Korporal, noch als Komödiant an Orte kommen dürfen, wo es vornehme Sitten giebt; aber ich kenne ſie doch beſſer als Alle, die ſie geſehen haben.

Rex Maſ. Ich kan das wiſſen: ich gehe mit Kavalieren um, wie mit Brüdern.

Th. and K. Wir wählen alſo: »Schnipp, ſchnapp, ſchnurr,« denn es iſt von keinem Autor.

Sips. Das Stück hat viel Aehnlichkeit mit einem von mir: der Verfaſſer hat mich beſtohlen.

Th. and K. Es iſt ja ein Engländer, der funfzig Jahre vor Ihnen ſchrieb.

Sips. So hat er mich voraus beſtohlen. Die Aehnlichkeit mit dem Stücke von mir iſt ein großer Fehler.

Th. and K. Ja freylich iſt es ein großer Fehler, wenn ein Stück einem von Ihren ähnlich iſt.

Sips. Das können Sie ſich ſelbſt ſagen.

Th. and K. Bey meinen Stücken haben die Zuſchauer geweint wie die Kinder.

Sips. Und bey meinen haben ſie gelacht, wie die Kobolte.

Th. and K. Meine haben Effekt gethan.

Sips. Meine auch.

Th. and L. Aber Ihre ſind abgeſchmackt, niedrig, matt, pöbelhaft.

Sips. Und Ihre langweilig. Meine ſind doch nicht geſtohlen: Sie haben Ihre zuſammengebettelt.

Th. and L. (drückt ſeinen Schmerz mit einem tiefen Seufzer aus und ſieht mit einer theatraliſchen Stellung gen Himmel.) Himmel, räche meine Unſchuld!

Rex Maſ. Verzeihen iſt edel, vergeſſen noch edler. Keiner muß des Andern Schwäche verrathen. Wir wollen die Rollen austheilen. Ich nehme, wie billig, die erſte.

Th. and L. Und ich, wie billig, nicht die zweite.

Pfropf. Und ich, wie billig, die erſte. Der ſoll unter meinen Händen ſterben, der mir die erſte Rolle nimmt.

(Alle ſpringen auf.)

Sips. Wenn's zur Schlägerey kommt, ſo bin ich auch dabey. Prügeln iſt mein Handwerk.

Th. and L. Ich will ſehen, wer mir ſie nimmt.

(Alle ſind zum Schlagen bereit: Rex-Maſſiniſſa flüchtet in einen Winkel, ohne ſich an ſeine königliche Würde zu erinnern. Plötzlich wird die Thür aufgeſprengt, und ein Haufen Schauſpielerinnen dringt herein. Alle rufen zugleich:)

Rollen! Rollen!

Mad. Ypſilon. Kommt, wir wollen die Männer vertreiben und uns an ihre Stelle ſetzen. Sie ſind ungerecht gegen uns: wir wollen's nun auch gegen ſie ſeyn. Fort, ihr Böſewichter! oder ſeht in mir eine zweite Medea. Zerreißen will ich euch, ihr Unmenſchen! zerfleiſchen mit dieſen Nägeln, dann euer rauchendes Eingeweide in alle vier Winke zerſtreuen, triumphirend auf euren Leichnamen ſtehen und ſagen: »Meine Rache iſt geſättigt.«

Th. and L. Gehorſamer Diener: von dergleichen tragiſchen Manieren bin ich kein Liebhaber.

Mad. Ypſil. Peitſcht ſie fort, ihr Furien mit dem Schlangenhaar! peitſcht ſie fort! Stürzt ſie hinab in den Schlund des Erebus und geißelt ſie, bis ſie uns Rollen geben. Peitſcht ſie fort!

(Alle Schauſpielerinnen fallen, ſtatt der Furien, über die hochanſehnliche Verſammlung her, jagen ſie zur Thüre hinaus und nehmen die Plätze am Tiſche ein.)

Mad. Ypſilon. So haben wir dann auch dießmal geſiegt. Weiber müſſen Recht behalten. Nun wollen wir uns Rollen nehmen, wie es uns beliebt. Ich nehme die größte, wie ſichs verſteht.

Mad. Lacrimoſa. Und ich nicht die kleinſte, wie ſichs verſteht.

Mad. Vögelein. Und ich noch weniger, wie ſichs verſteht.

Mad. Ypſil. Was? wollt ihr euch mit mir meſſen? Mit meinen tragiſchen Tönen zerſchmelz' ich die Herzen.

Mad. Lacrim. Bey mir braucht der Zuſchauer nicht zu zerſchmelzen: ich zerſchmelze ſchon wie Butter an der Sonne, wenn mich nur ein Floh beißt.

Mad. Vög. Ich brauche mich nicht zu loben; denn mich loben die Zuſchauer. Ich ſpiele immer meine natürliche Rolle; drum gefall ich auch immer.

Mad. Th. and L. (zur Vögelein.) Wenn Sie in den Stücken vorkommen, die hier liegen, ſo werden ſie gar nicht geſpielt. Ich mache Kabale.

Mad Ypſ. (ſchlägt ein Stück auf.) Eine Gräfin iſt die erſte Rolle.

Mad. Th. and L. Die mach' ich.

Mad. Ypſ. (lacht ſpöttiſch.) Sie eine Gräfin? — Ein Wäſchermenſch paßte eher für Sie.

Mad. Th. and L. Du Verſluchte! wart ich will dir darauf antworten.

(Sie faßt Madam Ypſilon bey dem Kopfe und balgt ſich mit ihr zur Thüre hinaus. Mademoiſelle Lorimoſa folgt ihnen nach und weint in ihr weißes Schnupftuch mit vieler Rührung über die Geſchichte. Madam Vögelein ſpringt hinten nach und ſingt:)

Lieben möcht' ich, täglich lieben:
Liebte jemand nur auch mich. u. ſ. w.

(Alle gehen ab.)

Der Graf und die Gräfin kommen.

Graf. Weiberregiment erhält ſich nicht lange: es war bald vorbey. Alſo ſoll ich für mein Geld mittelmäßige oder gar elende Sachen anhören, weil ſich die Leute haſſen und beneiden, oder weil ſie ſich an den Autoren für Kritiken rächen wollen, die vielleicht verdient ſeyn mochten?

Gräfin. Wie ich ſchon geſagt habe, eine franzöſiſche Truppe!

Graf. Ungern entſchließ ich mich dazu. Das deutſche Talent verdient Aufmunterung: warum ſollen wir nicht auch eine dramatiſche Litteratur haben, wie unſere Nachbarn? warum ſollen wir ewig von Franzoſen und Engländern borgen? Immer ſehen wir nichts als franzöſiſche oder engliſche Charakter und Sitten von Deutſchen vorſtellen, die keine von beiden Nationen kennen: ein germaniſirter Franzoſe oder Engländer iſt für mich ein widriges Geſchöpf.

Gräfin. Franzöſiſche Stücke ſeh ich tauſendmal lieber in der Originalſprache von Franzoſen, als in einer mittelmäßigen Ueberſetzung von Deutſchen aufführen. Wenn wir nichts als ausländiſche Stücke ſehen ſollen, ſo iſt es am beſten, daß man auch ein ausländiſches Theater hält.

Graf. Bloß die Komödianten ſind Schuld, daß unſer Theater noch ſo mittelmäßig und unſere dramatiſche Litteratur noch ſo arm iſt: theils waren ſie nicht geſchickt genug, um unſere beſten Arbeiten zu ſpielen, theils machten ſie unſere guten Köpfe durch unverſtändige Kritiken und abgeſchmacktes Betragen verdrüßlich. Es iſt mir ſehr lieb, daß ich ſie behorcht habe und auf dieſe Art hinter ihre Kabalen gekommen bin. Da kommt mein Rex Maſſiniſſa.

Rex Maſſiniſſa (verbeugt ſich tief, indem er herein tritt.) **Fips** (folgt ihm nach.)

Rex Maſ. Ob ich gleich die Ehre habe, alle Tage auf dem Theater Monarch zu ſeyn, ſo will ich doch itzt meine Würde auf einige Augenblicke vergeſſen und um etwas unterthänig bitten.

Graf. Was iſt das?

Rex Maſ. Um Gehör. Die Kunſt des Schauſpielers iſt eine der edelſten und verdient unſtreitig mehr Achtung —

Graf (unterbricht ihn.) Darf ich bitten, daß Ihre theatraliſche Majeſtät ſich ein wenig kurz faſſen? — Nur die Hauptſache!

Rex Maſ. (verbeugt ſich.) Wie Dieſelben befehlen. Ich wag es vorzuſtellen, daß unſre Theater, wie überhaupt das deutſche, eine große Armuth an guten Schauſpielen hat.

Graf. Wie geht das zu?

Fips. Die Autoren taugen nichts: ſie halten unſre Kritik nicht aus; was uns gefallen ſoll, das muß ganz vortreflich ſeyn.

Graf. Alſo ſollten Ihnen Ihre eigenen Stücke am wenigſten gefallen.

Rex Maſ. Noch mehr, als die angegebne Urſache, iſt der Thunder and Ligthening Schuld daran, daß wir mit ſo wenigen Originalen aufwarten können. Ein griesgramicher miſantropiſcher Menſch iſt er, hat die Lungenſucht, die Hektik und den Hypochender, iſt mit nichts zufrieden, will über alles kritiſiren und verfährt mit den beſten Sachen nicht anders als mit den ſchlechteſten —

Fips. Und verſteht nichts davon. Seine Kritiken kommen aus dem ſchwarzen Blute, aber nicht aus dem Kopfe. Weil ihn niemand für einen Schriftſteller erkennen will, ſo rächt er ſich dafür durch Kritiken an Andern, die Jedermann dafür erkennt.

Graf. Das ſind ſchlimme Krankheiten, die der Mann hat. Ich will ihn bey Gelegenheit ſelbſt ſprechen.

(Rex Maſſiniſſa und Fips gehen ab.)

Graf (zur Gräfin.) Halb mag es wahr ſeyn, und halb nicht; denn ich glaube dieſen Herren nicht viel, wenn einer vom andern ſpricht. Da kommt ja der Milzſüchtige ſelbſt.

Thunder and Ligthening kommt.

Graf. Sagen Sie mir, warum bekomm ich auf meinem Theater nichts als Ueberſezungen und Umarbeitungen zu ſehn?

Th and L. Es wird nichts Geſcheidtes geſchrieben.

Graf. Wenn ich nichts als ausländiſche Stücke ſehen ſoll, ſo halt ich mir lieber eine franzöſiſche Truppe, die mir franzöſiſche Stücke in der Originalſprache aufführt: ein Franzoſe muß franzöſiſche Charaktere beſſer vorſtellen, als ein Deutſcher. Auch zwiſchen einem Engländer und einem Deutſchen iſt ein ſo merklicher Unterſchied, daß nothwendig ein zweydeutiges Geſchöpf entſtehen muß, wenn ein Deutſcher den Engländer macht. Wir ſollten hierinne den Franzoſen nachahmen, die kein fremdes Stück auf ihr Theater laſſen: ſie gehen vielleicht in ihrem Eigenſinn ein wenig zu weit, aber ihre dramatiſche Litteratur, und ihr Theater ſind dadurch empor gekommen.

Th. and L. Ich wollte, daß der Teufel die franzöſiſche Litteratur und das franzöſiſche Theater holte.

Graf. Warum ſind Sie denn auf die armen Leute ſo erbittert?

Th. and. L. Weil ich ein deutſcher Mann bin.

Graf. Das bin ich auch und freue mich, es zu ſeyn. Ich bin ſo patriotiſch, als einer in Deutſchland: mir ſoll es das größte Vergnügen ſeyn, wenn die Deutſchen ihre Nachbarn in allen Talenten, in allen Künſten übertreffen: die Ehre der Nation iſt auch meine. Wenn ein Fremder nach Paris oder London kommt, ſo kan er die beſten dramatiſchen Werke dieſer Nationen auf ihrem Theater ſehn: auf dem deutſchen findet der Franzoſe germaniſirte Franzoſen, der Engländer germaniſirte Britten. Deutſchland hat wohl eine dramatiſche Nationallitteratur, aber kein Nationaltheater.

Th. and L. Die Stücke, die herauskommen, thun keine Wirkung.

Graf. Die meiſten ſind ſchlecht, das will ich glauben: allein ich habe die Bemerkung gemacht, daß die Originale, die von Ihnen gewählt wurden, faſt alle ſchlecht waren, und man ſagt mir, daß faſt alle gut ſind, die von Ihnen verworfen wurden. Man hat mir erzählt, daß die Schriftſteller ungern für das Theater arbeiten, weil ihre Stücke ſelten gut aufgeführt werden; weil die Schauſpieler zu viele Einbildung von ſich haben und lehren wollen, wo ſie lernen ſollten; weil die Schauſpieler, von denen die Wahl der Stücke abhängt, die Schriftſteller meiſtens durch abgeſchmackten oder übertriebenen Tadel ermüden oder aufbringen; und endlich weil der Schriftſteller keinen hinlänglichen Vortheil hat, der ihn aufmuntern könte. Man ſagt mir wirklich, daß alle Schriftſteller ſich beredet haben, nicht mehr für das Theater zu arbeiten, oder ihre Stücke ſo einzurichten, daß ſie nicht aufgeführt werden können. Unſere dramatiſche Litteratur wird alſo ſteigen, unſer Theater ſinken.

Th. and L. Wir ſind gut genug für uns.

Graf. Ich möchte, daß Sie es auch für Perſonen von Geſchmack wären.

Th. and L. Wenn nur alle Menſchen ſo viel Geſchmack hätten, als wir.

(Er geht trotzig ab.)

Graf. Sehr lakoniſch und ſehr ſtark! — Lügner, Kabalenmacher und Menſchenfeinde duld' ich nicht gern im Hauſe: ſie ſollen fort.

Gräfin. Und dann ein franzöſiſches Theater! Nicht wahr?

Graf. Doch nein! Ich will lieber eine

Auswahl halten, nur die unruhigſten entfernen und die übrigen einſchränken. Jzt ſollen ſie mich, wie ich verſprochen habe, auf ihre eigene Koſten beluſtigen und *die Krönung der Komödianten* aufführen: da ſie ſo gern den Ariſtarchen und den Autor machen, ſo ſollen Fips und Thunder and Ligthening in dieſer doppelten Würde gekrönt werden. (Er ruft einen Bedienten.) Sobald alles fertig iſt, kan das Schauſpiel angehn.

Die

Krönung der Komödianten.

Rex Maſſiniſſa ſizt in römiſcher Kleidung, mit einer Krone von Stroh, auf einem großen Nachtſtuhle, der ihm ſtatt des Throns dient: ſtatt des Zepters hält er in der Hand einen Fuchsſchwanz. An der einen Seite ſteht in einem Halbzirkel ſein männlicher Hofſtaat, der aus den Lichterpuzern, Billeteinnehmern und ähnlichen Perſonen beſteht; auf der andern ſteht der weibliche, den die ſtummen Perſonen der Oper ausmachen. An jeder Seite des Throns ſteht ein Theaterſchneider mit einer Elle bewaffnet, die er ſcharf ſchultert: dies iſt, wie man leicht merkt, die Leibwache.

Thunder and Ligthening und Fips kommen Beide auf Eſeln reitend: der Erſte hält in der Hand eine Urne, mit allen den Thränen angefüllt, die von den Zuſchauern bey ſeinen Stücken vergoſſen wurden: der Andere eine mit natürlichem trüben Waſſer, welches ein Sinnbild von der herrſchenden Eigenſchaft ſeiner Schriften iſt. Nach altſpaniſcher Manier haben Beide Brillen auf den Naſen, Thunder and Ligthening eine mit ſchwarz angelaufenen Gläſern, Sipo eine mit gelb gefärbten. Der Graf, der ein großer Liebhaber von Sinnbildern iſt, hat dadurch den Charakter ihrer Kritik ausdrücken wollen, die bey dem Einen ſchwarzgallich, bey dem Andern gelbſüchtig iſt.

Beide ſteigen ab, nähern ſich dem Rex Maſſiniſſa und zeigen ihm in ihren Urnen ihre unbezweifelten Anſprüche auf dem Kranz der Vergeſſenheit: Er ſezt jedem einen ungeheuern Strohkranz auf und giebt ihnen das ausſchließende Recht, toll zu kritiſiren und zu ſchreiben. Während dieſer feyerlichen Handlung ſingen beide Eſel folgendes Duett:

Ohne Sinn und Kopf zu ſchmieren,
Ohne Kopf zu kritiſiren,
Sey Beruf und Pflicht für Euch:
Wir, ſo lange wir Euch tragen,
Wollen nie Euch Rath verſagen:
Seyd gewiß; wir thun's Euch gleich.

P

Ende.

Luſtſpiele

P von P

J. K. Wezel.

Natura nos noſtar delectat error. *Cicer.*

1182

Vierter Theil.

Lit. germ. 86952

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung,
1787.

UBR. 1698

Luſtſpiele.

Vierter Theil.

Der kluge Jakob, in drey Akten.

Kutſch und Pferde, in drey Akten.

Herr Quodlibet, in Einem Akte.

HBR 1698.

Der kluge Jakob.

Eine komiſche Oper

in drey Akten.

Mannsperſonen:

Gonſalv, König von Aragonien.
Don Pedro de Urbina.
Jakob, ein Bauer.
Sarazino, Unteroffizier.
Capacho, ein Soldat.
Zwey Offiziere.
Drey Soldaten, die ſprechen.
Ein Schmidt.
Ein Schulmeiſter.
Ein Windmüller.

Frauenzimmer:

Thereſe, eine Bürgermeiſterstochter aus einem Marktflecken.
Liſe, Jakobs Frau.

Ein Chor von Dorfkindern.
Zwey Chöre von Bäuern und Soldaten.

Erſter Akt.

Ein Dorf. An der einen Seite Jakobs Haus, an der andern Bäume und Bauerhäuſer: im Hintergrunde Wald.

P

Jakob liegt neben ſeiner Hausthüre unter einer Bank, fährt aus dem Schlafe auf und pfeift die Melodie von den zwey erſten Zeilen des folgenden Liedes: dann fällt das Orcheſter ein.

1.

Wer kein Geld im Beutel hat,
Kann kein Geld daraus verlieren:
Ohne Dorf und ohne Stadt
Brauch' ich keinen Krieg zu führen.
Jakob iſt ein kluger Mann,
Lebt ſo ruhig, als er kann,
Und ſingt, Didel, didel, dum,
Didel, didel, dum, dum, dum.

2.

Iſt mein Tiſch und Magen leer,
„Ey,“ ſo denk' ich, „deſto beſſer!
„Morgen eß' ich deſto mehr;
„Morgen iſt der Hunger groͤſſer.“
Jakob iſt ein kluger Mann,
Iſſt und hungert, was er kann,
Und ſingt, didel, u. ſ. w.

3.

Brummt mein Engel wie ein Baͤr:
„Liſe,“ ſprech' ich, „mußt purgiren!“
Rufe dann den Bader her,
Laſſe ſie recht durchkliſtiren:
Ach dann lache ſie gern mich an!
Jakob iſt ein kluger Mann.
Didel, didel, u. ſ. w.

Liſe kommt aus dem Hauſe.

Liſe. Jakob!

Jakob. Hier!

Liſe. Weiſſt du nicht von dir ſelbſt, daß Mittag iſt? Soll ich dir etwa gar das Eſſen nachtragen?

Jak. Weiter nicht als bis hieher?

Liſe. In welchem Winkel ſteckſt du denn einmal, du alter Herumkriecher?

Jak. Nirgends als hier!

Liſe. Wo denn? — Ich hör' dich wohl, aber ich ſeh dich nicht. (Sie wird ihn gewahr.) Ach möchte man nicht den Tod kriegen? Legt ſich das alte Kind gar unter die Bank!

Jak. Du einfältige Liſe! das iſt ſehr klug. Wenn ich unter der Bank liege, kann ich ja nicht von der Bank fallen.

4.

Wer im ebnen Thale liegt,
Kann von keinem Berge fallen:
Wer ſich drückt, ſich bückt und ſchmiegt,
Findet Lieb' und Gunſt bey Allen.
Jakob liegt als kluger Mann,
Daß er niemals fallen kann.
Didel, didel, u. ſ. w.

Liſe. Auf eine ſolche Fratze läuft deine Klugheit immer hinaus: dein Didel, dum, dum, hat uns aber noch keinen Biſſen ins Haus gebracht. — Lieber Gott! wenn ich nicht ſorgte, ſo gingen wir manchmal hungrig zu Bette. —

So hebe doch die Knochen einmal: das Eſſen wird ja kalt.

Jak. Liſe, brumme nicht! Hier bin ich ja in Lebensgröße. (Er ſpringt unter der Bank hervor.) Du willſt mich wohl einmal fürſtlich traktiren, daß du ſo einen Lärm machſt? Haſt du mir denn ein recht fettes Kraftſüppchen gekocht?

Liſe. Ja doch! da machen ſie fette Süppchen! Weil du ſo viel verdienſt.

Jak. Fett oder mager! es kommt mir ja nicht darauf an. Geh nur und hol dein Traktament! Ich will heute vor der Thüre eſſen.

Liſe. Bewahre mir doch Gott meinen geſunden Menſchenverſtand! Mit dir wirds alle Tage ärger.

Jak. Was hats denn zu ſagen? Ich will offne Tafel halten.

Liſe (zankend.) Damit alle Leute im Dorfe ſehen, daß du nichts haſt? Damit ſich die Nachbarn darüber muckiren, wenn wir in Gottes freyer Luft da ſitzen, wie reiche Leute, und offne Tafel halten? Wir haben wohl ſo viel zu eſſen, daß wir uns damit breit machen können. — Lieber Gott! wenn ich nicht ſorgte, du würdeſt verzweifelt ſchmale Biſſen eſſen.

Jakob iſt indeſſen ins Haus gegangen und bringt den gedeckten Tiſch heraus, worauf eine Schüſſel und zwey Teller ſtehen. Er ſezt ihn vor die Thüre und zwey Stühle dazu.

Liſe ſezt ſich ſchmollend auf die Bank. Ich eſſe keinen Biſſen. Müßt' ich nicht eine Närrin ſeyn, wenn ich mir da von allen Leuten ins Maul ſehen ließ?

Jak. ißt begierig und hurtig Suppe aus der Schüſſel. Verzweifelt mager! — Bloſſes Waſſer! — Abſcheulich geſalzen! — Deſto beſſer! ſchmeckt ein guter Trunk darauf.

Liſe. O ſo iß, daß du einmal ſatt haſt! Denkſt du denn nicht, daß ich auch auf der Welt bin? — weinend. Ich arme Frau muß ſorgen vom Morgen bis zum ſpäten Abend, und hernach frißt einem der Nimmerſatt alles weg. Sie reißt ihm die Schüſſel weg und nimmt ſie auf den Schoos. Du wirſt dir wohl den Magen überladen.

Jak. An deiner Suppe gewiß nicht. Er iſt Brod und Butter.

(**Liſe** ſchielt grämlich nach ihm hin.) Wie das geht! Als wenn er ſeit Jahr und Tag keinen Biſſen gehabt hätte! — Denk'ſt du denn nicht einmal weiter, als von der Hand ins Maul? — Lieber Gott! ſolche Männer können einem das Leben ſauer machen.

Duett.

Liſe. Des Lebens Laſt iſt ſchwer.
Mit jedem neuen Tage
Erwachen neue Sorgen:
Der Abend ſchließt mit Klage,
Mit Klage kommt der Morgen.
Beide. Des Lebens Laſt iſt ſchwer.
Jak. Des Lebens Laſt iſt ſchwer.
In ſo viel hundert Tagen
Muß man ſo vielmal eſſen;
Und Mittags hat mein Magen
Das Frühſtück ſchon vergeſſen.
Beide. Des Lebens Laſt iſt ſchwer.
Liſe. Da ſchlafen faule Männer,
Wenn ſchon des Hauſes Sorge
Die armen Weiber weckt.

Jak. Da ſchmälen geiz'ge Weiber,
Sobald dem armen Manne
Das Eſſen leidlich ſchmeckt.

Liſe. Sie haben Recht zu ſchmälen;
Denn wenn die Gelder fehlen,
Wo nimmt die Frau ſie her?
Jak. Sie mögen immer ſchmälen;
Wenn uns die Gelder fehlen,
Dann ſchaffe, Frau, ſie her.

Jak. Ich merke wohl, Frau, du wirſt alle Tage grämlicher und geiziger. Sage mir nur, wie ichs mache, daß du nicht immer ſo zankſt.

Liſe. Arbeiten mußt du! Viel verdienen und viel ſparen, daß wir etwas vor uns bringen. Alle unſre Nachbarn ſind reiche Leute geworden, und wir haben Zeit unſers Lebens nichts als das liebe Brod. Weißt du nun, warum ich keiſe?

Jak. Liſe, da biſt du wahrhaftig auf dem unrechten Wege. Du beſchwerſt dich immer, daß du ſo viel ſorgen mußt, und willſt doch reich werden?

Liſe. Eben deswegen, damit ich nicht länger zu ſorgen brauche.

Jak. Närriſches Thier! da gingen ja deine Sorgen erſt recht an: du ſtärbſt am Reichthum in den erſten acht Tagen. Da würdeſt du Tag und Nacht ſorgen, wie du dein Geld recht ſicher unterbringen, wie du recht hohe Zinſen kriegen könnteſt; da ſännſt du Tag und Nacht, wie es ſich am beſten verintereſſirte; und hätteſt du's nach vieler Angſt und Mühe angebracht, ſo kämen einmal die Zinſen ein paar Stunden ſpäter ein, als ſie ſollten: ach lieber Gott! wie würdeſt du da ſorgen und winſeln! Hätteſt du Geld im Hauſe, ſo trügſt du's den ganzen Tag am Leibe herum, und trägſt dich krumm und lahm: des Nachts ſchlieffſt du auf dem Geldſacke; und bedenk einmal, was für ein hartes Läger das wäre! Legteſt du dich mit dem Kopfe darauf, ſo machte dirs Kopfſchmerzen: nähmſt du's unter den Rücken, ſo bekämſt du Gicht, Gliederreißen, Beulen, oder wohl gar einen Buckel. Siehſt du nunmehr ein . . .

Pedro und **Thereſe**, in einen Bedienten verkleidet, kommen indeſſen aus dem Walde und nähern ſich dem Dorfe. Sie ſtreiten mit einander: er will entfliehen, und ſie hält ihn mit aller Gewalt zurück: er flieht zuweilen einige Schritte; ſie holt ihn jedesmal wieder ein und ſucht ihn bald mit Bitten, bald mit Drohungen zu bewegen, daß er ſie nicht verläßt.

Liſe, die ſie ſogleich erblickt, hört nur mit halber Aufmerkſamkeit auf die Rede ihres Mannes, ſieht mit Neubegierde nach ihnen hin, winkt dem Manne etlichemal mit der Hand, daß er ſchweigen ſoll, und fällt ihm endlich ins Wort. Jakob! Jakob!

Jak. Daß ich nur aus Liebe für dich nicht reich geworden bin —

Liſe leiſe. Still doch! Siehſt du denn nicht, was für Leute dort kommen? — Horch! ſie zanken ſich wohl.

Thereſe. Mich, deine Geliebte, deine Thereſe willſt du verlaſſen? — Pedro, du biſt ein Barbar.

Pedro. Und Sie eine Närrin.

Liſe zu Jakob. Gottes Blitz und alle Welt! der junge Kerl iſt ja gar ein Mädchen. Du magſt mir ein ſauberes Jüngferchen ſeyn: ziehe ſich an wie ein Mannskerl!

Ther. Vertrauter meiner Schmerzen,
Geliebter holder Mond!
Sieh aus dem bangen Herzen
Der Liebe Zähren fließen
Und wein' in ſie herab!

Er will, er will entfliehen,
Der dieſes Herz bewohnt.
Mit grauſen Finſterniſſen
Laß ſich dein Licht umziehen,
Und unter ſeinen Füßen
Sey überall ein Grab!

D. Ped. lacht. Poſſirlich! erzpoſſirlich! Sie rufen den Mond an, und es iſt ja heller Mittag. — Sehn Sie, daß Sie ſchwärmen? Ihre Empfindſamkeit hat Ihnen den Kopf ſo verrückt, daß Sie die Sonne für den Mond anſehn.

Ther. Undankbarer, iſt das der Lohn für meine Liebe? Bin ich dir darum nachgefolgt? Hab' ich darum meines Vaters Haus heimlich verlaſſen?

D. Ped. Warum thaten Sie's? Es zwang Sie ja Niemand dazu.

Ther. Wer entführte mich? Wer brachte mir geſtern Abend dieſe Bedientenkleidung? Wer nahm mich in ſeine Arme und floh mit mir durch die Gartenthüre? Wer beſtach einen Menſchen, daß er meinem Vater ſo lange zutrinken mußte, bis er von Sinnen kam und in einen tiefen Schlaf verfiel! Geſchah dies nicht, daß er unſere Flucht nicht merken und mich nicht ſobald vermiſſen ſollte? Sage mir, wer that das alles?

D. Ped. Ich! alles ich! und alles auf Ihr Verlangen! Seufzten Sie nicht Tag für Tag, daß Sie gern entführt seyn möchten? — „Ach wenn ich nur wiſſen ſollte, wie es iſt, wenn man entführt wird! Wenn ich nur Einmal, wie eine Heldin der Liebe, über Berg und Thal, durch Wald und Flur dahinfliehen könnte! Die Männer unſrer Zeiten ſind von Eis. Sonſt raubte der Geliebte das empfindſame Mädchen aus den Händen eines grauſamen Vaters: das waren die goldnen Zeiten unſers Geſchlechts. Izt ſind die Väter nicht mehr grauſam und die Geliebten wollen nicht mehr entführen." — War das nicht das ewige Lied, das Sie mir vorwinſelten?

Ther. Und verſicherten Sie mich nicht täglich, daß Sie mich liebten? So oft ich Sie nach langem Warten an der Gartenthüre ſprach oder mit mir in meine Stube nahm, wenn mein Vater auf dem Rathhauſe war, ſchwuren Sie mir da nicht bey jedem Abſchiede, daß Ihre Treue nicht wanken ſollte? Oder wenn mein Vater des Abends in ſeine Trinkgeſellſchaft gegangen war, und wenn ich dann in Ihre wartenden Arme eilte und mit Ihnen, Hand in Hand, im Kaſtanienwäldchen im Mondlicht ſpatzieren ging; verſprachen Sie mir da nicht eine Treue, die ſelbſt der Tod nicht zerreißen ſollte?

D. Ped. Ja, aber aus bloßer Gefälligkeit! blos um Ihren empfindſamen Romanengrillen ein Vergnügen zu machen! Es war Ihnen ja immer nicht recht, daß der Mond nicht Tag und Nacht ſchien; und Sie hätten ihn herzlich gern in Ihrer Stube an die Decke gehängt, um beſtändig zu ihm ſeufzen zu können. Meine Liebe ſchalten Sie gleich froſtig, wenn ich nicht jede Minute ſchwor, daß ich Sie liebte; und um Ihnen einen Gefallen zu thun, ſchwor ich Ihnen ein paar tauſendmal felſenfeſte Treue: wer verlangte denn von Ihnen, daß Sie's für Ernſt annehmen ſollten.

Ther. Treue haſt du verſprochen,
Treue haſt du gebrochen;
Frecher, halte Wort!

D. Ped. Keine hab' ich verſprochen,
Keine hab' ich gebrochen;
Närrin, gehe fort!

Ther. Ach, Barbar! — Ich ſinke
In des Todes Arme:
Seine Schrecken rauſchen
Schon um meinen Scheitel;
Nacht umhüllt mein Auge;
Um die Ohren brauſen
Ströme, Wellen, Meere;
Itzt zerreißt das Herz:
Ach! der Athem ſtockt!
Ach die Seele flieht!

Sie will in Ohnmacht ſinken: die Muſik macht eine Generalpauſe; plötzlich fährt Thereſe auf und fängt den erſten Theil der Arie wieder an.

D. Ped. Was für ein unhöflicher Mann der Tod iſt! Kommt Ihnen nicht einmal zu Hülfe, ſondern läßt Sie wider Ihren Willen wieder lebendig werden!

Ther. Ich bitte Sie, Don Pedro, ſeyn Sie nicht unbarmherzig! Wenn Sie ja mit Ihrer Treue ſpielen, wie mit einer Feder . . .

D. Ped. Denken Sie nur nicht weiter an meine Treue! Wie können Sie ſich einbilden, daß ich, Don Pedro de Urbina, Ihnen, der Tochter eines Bürgermeiſters in einem elenden Marktflecken, im Ernſte Treue verſprechen werde?

Ther. So bin ich dann betrogen?

D. Ped. Sie haben ſich ſelbſt betrogen? Ich habe bey unſerm Romane meine Rolle nur geſpielt, wie Sie mir ſie vorſagten. Anfangs war mir wirklich, als wenn ich einige Liebe für Sie fühlte; denn Sie ſind ein ganz

artiges Mädchen: aber der Taumel iſt verflogen. Ein andrer Tag ein andrer Sinn.
Wir lieben leicht, vergeſſen bald
Ein Mädchen, das uns traut.
Die Luſt wird matt, die Liebe kalt,
Die Närrin nichts als Braut.
Sie grämt ſich bleich, ſie hofft ſich alt;
Und wir — wir lachen dann.

Hat ſie ihr eigner Wahn getäuſcht,
Dann ſchreyt ſie Ach und Weh.
Sie klagt dem lieben Mond ihr Leid;
Und wir — wir lachen dann.

Meine werthe Sennora Thereſa, ich habe Sie entführet, wie Sie wünſchten: der Spaß iſt aus: ſuchen Sie Ihren Weg zum Herrn Vater: ich gehe meinen, und bin — Ihr gehorſamer Diener. *Er macht eine Verbeugung und geht.*

Jakob *zieht ihn haſtig zurück.*
Wo denkt der Herr ſo hurtig hin?
Ein Mädchen zu entführen,
Und dann ſie zu verlaſſen,
Das heiß ich grauſam ſpaßen,
So wahr ich ehrlich bin!

Wird ſich der Herr nur rühren,
So kommt auf mein Geſchrey
Das ganze Dorf herbey,
Mit Gabeln und mit Spießen,
Den Spaß ihm zu verſüßen.
Wo denkt der Herr ſo hurtig hin?

Liſe, mache Lärm! ruf unſern ganzen Magiſtrat her!

Liſe. Alle Weiber und Mädchen im ganzen Dorfe will ich zuſammenrufen, daß ſie dem ehrvergeßnen Verführer die Augen auskratzen; und ich will mit meinen Nägeln zuerſt einhauen. Denkt der Herr, daß wir nur auf der Welt ſind, um uns von ſolchen jungen Mosjechen verführen zu laſſen? — Denkt nur doch! erſt macht man etwas weiß, und dann lacht man aus. Warte: wir wollen dir das Auslachen aufſtreichen. *Sie ruft nach dem Dorfe hin.* Iſabelle, Klaſe, Margrete, Sibille —

D. Ped. Ich bitt' Euch, laßt es dabey bewenden! Dieſe vier können ſchon mehr Augen auskratzen, als ich habe.

Liſe. Suſe, Mille — Lieber Gott! muß man nicht ſchreyen, und doch hört kein einziger Wetterbalg. Sie läuft ins Dorf.

D. Ped. zu Jakob. Laßt mich los, Lümmel!

Jak. Ich heiße Jakob, wenn Ihr mich etwa recht tituliren wollt.

D. Ped. Kerl, ich ſpießte dich den Augenblick, wenn du mir nicht die Hand hieltest.

Liſe kommt zurück. Es iſt alles wie ausgeſtorben. — Halt ihn feſt, Jakob! Zu Ther. Jungfer, helf Sie mir! Wir wollen ihm die Kehle zudrücken. Er hat unſer Geſchlecht beleidigt: alle Weiber auf dem ganzen Erdboden ſollen wider ihn zu Felde ziehn. Komm Sie, greif Sie zu, Jungfer! ſie faßt ihn an der einen Seite und macht eine Bewegung, als wenn ſie ihn erwürgen wollte. Willſt du Wort halten, du Mädchenräuber?

Ther. fällt ihm in den Rücken. Willſt du getreu ſeyn, du Tigerthier?

D. Ped. zitternd und äußerſt furchtſam. Ja, ja! ich will ja herzlich gern getreu ſeyn: ich will ſie ja lieben. Erwürgt mich nur nicht.

Jak. Verſprecht Ihr gleich, daß Ihr die Jungfer nicht verlaſſen wollt?

D. Ped. Ja, ja! Alles verſprech' ich, was Ihr verlangt. Laßt mich nur nicht von Weiberhänden umbringen.

Ther. Schwöre mir, daß du mein bleiben willſt!

Liſe. Willſt du ſchwören?

D. Ped. Ich ſchwöre ja — bey meinem Degen, bey meinem Barte, bey meiner Feder, bey den Wolken des Himmels und allen Seen, Pfützen, Flüſſen und Meeren der Erde! — Soll ich noch mehr ſchwören? — Bey Naſe, Mund und Ohren, Händen und Füßen! — Seyd Ihr noch immer nicht zufrieden? — Bey . .

Ther. Laßt ihn los! — Alſo biſt du mir getreu, Pedro?

D. Ped. noch immer furchtſam. So ſehr als Sie befehlen.

Ther. Du liebſt mich wieder?

D. Ped. O ganz entſezlich! Ich weis vor Liebe nicht, wohin: mein Herz iſt ſo ſchmelzend weich, daß es tröpfelt: es iſt mir bange, daß ich vor Liebe noch zerfließen werde. bey Seite. Das verdammte Weibsvolk hat mir rechten Angſtſchweis abgejagt.

Ther. Wer iſt glücklicher als ich?
Ruft Götter der Liebe
Durch Erdkreis und Lüfte:
„Er liebet ſie wieder;
„Er iſt ihr getreu!“

Gießt labende Düfte
Auf meinen Geliebten!
Streut Blumen hernieder!
Singt jauchzende Lieder!
Er liebet mich wieder,
Er iſt mir getreu.

D. Ped. Aber, liebſte Thereſe, ſo gewaltig ich Sie wieder liebe, ſo kann ich doch unmöglich bey Ihnen bleiben. Sie wiſſen, daß der König wegen der Nähe des Feindes Saragoſſa verlaſſen hat und ſich hier in der Nachbarſchaft in einem kleinen Flecken aufhält. Ich wär unglücklich, wenn er mich hier anträfe. Ich will Sie dieſen guten braven Leuten indeſſen übergeben. *Zu Jakob und Liſen.* Hört, liebe, allerliebſte Leute! Behaltet das gute Mädchen indeſſen bey Euch. Ich will herzlich gern für ſie bezahlen, ſo viel Ihr verlangt. Wollt Ihr?

Jak. Von Herzen gern.
Liſe. Sehr gern. — Wir ſind billige Leute, die Niemand übertheuern.

D. Ped. Dafür ſeh ich Euch an. Ihr könnt auf meine Freygebigkeit ſichre Rechnung machen. *Er greift in die Taſche.* Wenn ich wüßte, wie viel Ihr verlangtet, ſo wollt' ich . . .

Jak. Wir verlangen niemals. Was man uns giebt, das nehmen wir; und giebt man uns nichts, ſo iſt nichts darauf geborgt.

Liſe *ſtößt den Mann in die Seite, heimlich.* So rede doch nicht ſo albern. *Zu Don Pedro.* Sie können geben, ſo viel Sie belieben — ſo viel Sie belieben.

Jak. Und wenns auch nur ein ſchöner Dank iſt: wir ſind nicht ſo eigennützig.

Liſe *ſtößt den Mann noch ſtärker. Leiſe.* Schafskopf! *Zu Don Pedro.* Wir nehmen, ſo viel wir kriegen — ſo viel wir kriegen.

D. Ped. *zieht die linke Hand aus der Taſche und drückt Beiden die Hände.* Wenn Ihr denn durchaus nicht fodern wollt, ſo will ich Euch indeß verſichern, daß Euch Eure Güte nicht gereuen wird. *Zu Ther.* Leben Sie wohl, liebſte Thereſe. *kalt.* Mein Herz blutet vor Betrübniß, daß ich mich von Ihnen trennen muß. Denken Sie nicht etwa, daß ich Sie nur aus Zwang liebe, oder daß ich aus Furchtſamkeit nur ſo ſage! — Soll ich wieder ſchwören? Ich will vor Ihren Augen zur Käſemilbe oder zum Wallfiſche werden, oder was Sie ſonſt wollen, wenn ich Sie nicht mit ganzer Seele liebe. *Noch kälter.* Es iſt mir, als wenn ich in den Tod ginge, daß ich mich itzt von Ihnen trennen muß. *für ſich, indem er abgeht.* Wie froh bin ich, daß ich endlich aus der Angſt herauskomme! Das Weibsvolk hätte mich beinahe furchtſam gemacht.

geht ab.

Ther. ruft ihm nach. Pedro! Pedro! wirfſt du nicht noch Einen Blick zurück? — Pedro! — Umſonſt! er hört mich nicht. Wie früh fühl' ich ſchon die Leiden der Trennung! Kaum bin ich die ſeine, ſo verläßt er mich ſchon; mein Herz zerſchmilzt in Thränen, im Wonnegefühl der erſten Scheidung.

Jak. Weine Sie nicht, mein Töchterchen! Wenn er Sie lieb hat, wird er gewiß nicht lange ausbleiben; aber ich denke . . .

Ther. Ueberlaßt mich meinem Schmerze! Meine Thränen ſind mir ſüßer als Euer Troſt! — Pedro! du biſt ein Tirann.

Jak. Liſe, tröſte ſie doch! Ihr Weibsleute könnt ja am beſten mit einander fertig werden. — Ich glaube gar, du heulſt ein Stückchen mit: was für ein allerliebſtes mitleidiges Herz das Weibchen iſt! — Du weinſt wohl nur zur Geſellſchaft?

Liſe. Ich wollte, daß du in allen den Thränen ertränkeſt, die ich tagtäglich deinetwegen vergießen muß.

Jak. Wenn du mich ja todt haben willſt, ſo mach' dirs doch nicht ſo ſchwer. Ehe du ſo viel weinſt, daß ich in deinen Thränen ertrinke, kannſt du mich hundertmal zu Tode zanken.

Liſe auffahrend. Das will ich; denn eher wirſt du doch nicht klug, als bis du im Sarge liegſt.

Jak. Was hab' ich denn gemacht, Lieschen?

Liſe. Fragſt du noch? — Konnten wir nicht da einen hübſchen Thaler Geld verdienen? Aber nein! da ſteht der alte Plumpſack, wie ein Klos, und will nichts nehmen.

Jak. Du närriſche Liſe! ich hatte eine ſehr gute Urſache, warum ich nichts nahm.

Liſe. Warum nahmſt du nichts?

Jak. Weil er mir nichts gab.

Liſe. Warum wollt' er dir denn nichts geben?

Jak. Weil er nichts hatte.

Liſe. Griff er denn nicht in die Taſche?

Jak. Aber es war nichts drinne. Deswegen ſey du immer ruhig: ich habe dir gewiß nichts verſchenkt; denn wir hätten ohnehin nichts gekriegt. — Mach du lieber der Jungfer hier etwas zu eſſen.

Liſe. Darauf kann ſie warten. Für nichts iſt nichts. Wer mich nicht kann bezahlen, der mag ſich das Eſſen malen.

Jak. wirft ihr ſeine Pelzmütze an den Kopf. Du Heide! du Türke! — Gib gleich der Jungfer, was du haſt, oder ich beſchimpfe dich und borge das Brod bey den Nachbarn. Er will Thereſen mit Gewalt zum Hauſe hinein führen. Komm Sie! ich will Ihr geben, was ich finde.

Liſe läuft hitzig nach. Ja, das wär mir gelegen. Du ſtopfteſt ihr wohl alles in den Mund, was wir haben. Verdrüßlich zu Thereſen. Komm Sie! ich will Ihr etwas geben: es wird nicht viel ſeyn.

Thereſe und Liſe gehen ab.

Jak. ruft ihr nach. Gib ihr nicht ſo ſchmale Bißchen, wie du immer pflegſt. — Bleibt ein wenig drinne und ſtört mich nicht: ich will meine Mittagsruhe hier halten. Er macht die Thüre zu, ſezt ſich und ſchlummert allmälich ein. So wohl iſt izt unſerm Könige nicht, wie mir: er iſt aus ſeiner Reſidenz verjagt — und ich kann hier — ſo ruhig nicken — auf die Art iſt mirs recht lieb — daß ich kein König bin — ich nicke — nicke, nicke . . .

Gonſalv kommt tiefſinnig aus dem Walde.

Gonſ. Schreckliches Schickſal! Ich bin ein König und habe kein Land! muß in eine elende Bauerhütte kriechen, um nur mein Leben zu retten! muß dem Feinde meine Hauptſtadt, meine Reichthümer, ſelbſt meine Ehre zur Beute überlaſſen! — Wird Saragoſſa erobert, ſo bin ich verloren. Dann, Gonſalv, ſey nicht mehr König, oder ſtirb! — Ja, ſterben will ich: ſobald ich die Nachricht empfange, daß Saragoſſa in den Händen der Feinde iſt, ſoll mich nichts mehr zurückhalten: ich werfe mich mitten in die Gefahr und ſuche den Tod, wo ich ihn finde. — Sonderbar! ſo leicht, mit Einem Hauche bläſt das Schickſal eine Krone vom Kopfe weg! Er wird Jakob gewahr. Wohl dir! Er geht auf den Zehen zur Bank und ſezt ſich. So einen Glücklichen muß man nicht ſtören. — Wie der Mann ſo ruhig ſchläft! Iſt mein Unterthan und hat doch mehr als ſein König — ruhigen Schlaf.

Jak. wacht auf und reibt ſich die Augen. Hat ſie gegeſſen, Liſe? Du knickeriches Thier . . . Er wird den König gewahr und erſtaunt. Willkommen, Landsmann. Etwas müde?

Conſ. Ja, mein Freund. Ihr werdet doch nicht übel nehmen, daß ich mich ohne alle Umſtände auf Eure Bank geſezt habe?

Jak. Wird ſehr gern geſehn. Wohl weit her?

Conſ. Ziemlich.

Jak. Nichts neues vom Kriege? Was macht der König? — Landsmann, ich frage, was der König macht: er ſoll ja aus ſeiner Reſidenz vertrieben ſeyn?

Conſ. Leider iſt ers.

Jak. Wenn ich König wäre, ich lieſe nicht: eher ließ ich mich in Stücke zerhauen, als ich von der Stelle ginge. — Es iſt ſonſt ein braver Herr, der ſich nicht ſo leicht von einer Mücke jagen läßt: aber das hat er mir nicht zu Danke gemacht, daß er geflohen iſt. Ich halte ſonſt viel auf ihn, aber das —

Gonſ. Was ſollt er aber thun, um es Euch zu Danke zu machen?

Jak. Da bleiben und dem Feinde ſagen: „entweder geht, oder ich hau euch in Stücke!“ — Nein, das verdenk ich ihm. — Ihr ſeyd wohl durſtig? Ich merk' es an mir. — Liſe! zu trinken!

Liſe bringt einen Krug.

Liſe. Biſt du ſchon wieder durſtig, du Saufbruder? — leiſe. Wen willſt du denn einmal da füttern?

Jak. trinkt dem Könige zu. Landsmann! Unſerm Könige, daß er bald alle ſeine Feinde zum Lande hinauswirft!

Gonſ. Die Geſundheit nehm' ich mit Freuden an. Zutrinkend. Dem Könige, daß er bald in Saragoſſa ſeinen Siegeseinzug hält!

Jak. Reſpect! Ich bin auch dabey.

Liſe leiſe. Du rufſt wohl die Leute auf der Straße zuſammen, daß ſie dir das Dritte ſollen verzehren helfen.

Gonſ. Iſt das Eure Frau? — Wohl ein muntres Weibchen?

Jak. Ja, munter genug, wenn ſie zankt.

Liſe leiſe zum Manne. Halt das Maul! Freundlich zu Gonſalven. Ach, ſpotten Sie nur nicht über mich! Man ſieht aus, wie ein Rattenkönig, von dem vielen Herumkriechen und Handthieren in der Wirthſchaft: wenn ich wiederkom̃e, will ich ſchon hübſcher ausſehen.

geht ab.

Jak. trinkt Gonſalven zu. Unſerm Könige, daß er bald wieder ſo aufgeräumt wird, wie ich!

Gonſ. ſeufzend. Ich dank' Euch. — Ihr ſeyd wohl Euerm Könige ſehr gewogen, wie ich merke?

Jak. Ja, ich bin ſein ſehr guter Freund, es iſt ein Herzensbraver Mann — etwas hitzig, wenn er anfängt.

Gonſ. ein wenig auffahrend. Ihr unterſteht Euch ſo von Euerm Könige zu ſprechen?

Jak. Ich habe allen Reſpekt für ihn. Inzwiſchen alles andre mag ſeyn, aber daß er vor dem Feinde aus ſeiner Reſidenz gelaufen iſt, das verdenk ich ihm in Ewigkeit. Wer läuft, den jagt man. Er holt ein gedrucktes Blatt aus der Taſche. Ich habe da ein Liedchen, das ich mit meiner Frau manchmal ſinge, weil es auf die itzige Zeitläufte paßt: darin kommt auch ein König vor, der's ſo machte wie unſrer: er lief auch davon und mußte ſein Reich mit dem Rücken anſehn.

Gonſ. Bekam der König ſein Reich niemals wieder?

Jak. Sehr bald, und auf eine wunderliche Art. Ihr ſollts gleich hören: ich wills Euch vorſingen. — Liſe! — Ihr ſeyd mir ohnehin nicht recht aufgeräumt: vielleicht muntert Euch das Singen ein wenig auf. — Liſe!

Liſe kommt, beſſer angezogen, und ſetzt ſich im Herausgehen die Haube vollends auf.

Liſe. Iſt der Krug ſchon aus?

Jak. Komm! wir wollen dem Herrn das Lied vorſingen, das ich lezthin vom Wurmdoktor kaufte.

Liſe. Ach, warum nicht gar? Du weißt ja, daß ich am lezten Jahrmarkt auf die Hitze trank und ſeitdem meine Stimme verloren habe.

Gonſ. Das ſchadet nicht, liebe Frau! Er giebt ihr Geld. Da! thut mir den Gefallen.

Liſe. Ach, herzlich gern! — Sie geht eilfertig ins Haus und bringt eine Zitter. Da, Jakob, iſt deine Zitter. Fang an.

Jak. In einer alten Chronika
Iſt angenehm zu leſen,
Es ſey in Tranſilvania
Ein König einſt geweſen.

Beide. Der König war ein braver Herr;
Er ruhe ſanft in Friede!

2.

Liſe. Auch iſt in dieſer Chronika
Sehr angenehm zu leſen,
Es ſey ein armer Bauer da
Zu dieſer Zeit geweſen.

Beide. Es war ein braver Unterthan;
Er ruhe ſanſt in Friede!

3.

Jak. Der König hatt' ein kleines Heer,
Viel Feinde, ſchwere Kriege:
Er grämte ſich und ſorgte ſehr,
Daß ihn der Feind beſiege.
Beide. Er ſorgt nicht mehr, der brave Herr,
Und ruhet izt in Friede.

4.

Liſe. Er floh in einen finſtern Wald,
Im Stillen ſich zu härmen:
Die Luft war rauh, das Wetter kalt;
Er wünſchte ſich zu wärmen.
Beide. Er ruht und wärmt ſich izt nicht mehr.
Er ſchlafe ſanſt in Friede!

5.

Jak. Bey einem hellen Feuer ſaß
Der arme Bauer eben:
Da ſezte ſich ins welke Gras
Der brave Herr daneben.

6.

Liſe. Der Bauer ſprach, „was fehlt Euch, Herr?
„Ihr habt wohl große Sorgen?“ —
„Ich bin dein König,“ ſprach der Herr;
„Und bins wohl nicht mehr morgen.“

7.

Jak. Mein Land iſt in der Feinde Macht;
„Sie haben mich vertrieben,
„Die beſten Feldherrn umgebracht;
„Das Heer bald aufgerieben.“

8.

Liſe. „Herr,“ ſprach der Bauersmann, „vergebt,
„Daß ich mich ſo erkühne.
„Bewohnt mein Haus, ſo lang Ihr lebt,
„Und eßt, was ich verdiene.“

Beide. Das war ein braver Unterthan;
Er ruhe ſanft in Friede!

Gonſ. Und der König nahm es an? wohnte bey dem Manne?

Jak. Hört nur! Ihr werdet ſchon ſehn,
wie das noch ſo wunderlich kommt.

9.

Jak. Der König nahm es liebreich auf
Und wohnte bey dem Manne:
Der Bauer ſtieg im vollen Lauf
Auf eine hohe Tanne.

10.

Liſe. „Helft unſerm König!“ rief er laut:
„Der Feind hat ihn geſchlagen.
„Ermordet, würget, ſtecht und haut,
„Bis wir den Feind verjagen!“

11.

Jak. Das ganze Dorf, von Wuth entbrannt,
Kam ſchnell herbeygeſchoſſen:
Sie zogen durch das ganze Land,
Und Blut ward viel vergoſſen.

12.

Liſe. Wer nur ſich zeigte, mußte mit,
Ermorden oder ſterben;
Und Alle wollten jeden Tritt
Mit Feindesblute färben.

Beide. Sie ſtritten brav für ihren Herrn
Und ruhen izt in Friede.

Gonſ. Brave Leute! aber waren ſie auch glücklich?

Jak. Nur Geduld! Das Ende von der Hiſtorie iſt gleich da. Ihr werdet ſehn, es dreht ſich gar wunderlich.

13.

Jak. Wie Ströme rann das Menſchenblut
In Dörfern und in Städten:
Dem ſtolzen Feind entfiel der Muth;
Er floh, um ſich zu retten.

14.

Liſe. Der Mann, der dieſe Wunder that,
Trug nebſt den tapfern Brüdern,
Den König im Triumf zur Stadt
Mit frohen Siegesliedern.

Gonſ. Leute, ihr entzückt mich; o wenn ihr mich bald ſo auf euren Schultern nach Saragoſſa trügt!

Jak. und **Liſe** zugleich. Euch?

Jak. Seyd Ihr —

Gonſ. Singt weiter, ich bitt' Euch; ſingt weiter. Wie belohnte der König den Bauersmann?

Jak. Gleich ſollt Ihrs hören.

15.

Jak. „Komm," ſprach der König, „ſitze mir
„Als Freund nun ſtets zur Seite!
„Den ſchönſten Ring verehr ich dir
„Und adle dich noch heute."

Beide. Das war ein braver, braver Herr;
Er ruhe ſanft in Friede!

Gonſ. Und weiter gab ihm der König nichts?

Jak. Nein; aber hört einmal, was für ein großmüthiger Kerl der Bauer war. Sing es ihm, Liſe! Verſingend. „Nein, ſprach der .."

16.

Liſe. „Nein," ſprach der Bauer, „meine That
„Laß ich mir nicht bezahlen.
„Mein Lohn ſey dies: laßt in der Stadt
„An einen Thurm ſie malen.

Beide. Das war ein braver Unterthan:
Er ruhe ſanft in Friede!

Gonſ. Liebe Leute, ich bin euch außerordentlichen Dank für Euer Lied ſchuldig: Ihr habt mir alle meine Sorgen weggeſungen und meine Hofnung ganz neu belebt. Sobald ich wieder in meiner Reſidenz bin —

Jak. lachend. Habt Ihr denn eine Reſidenz?

Gonſ. Ich werde ſie wieder haben. Er drückt Jakob die Hand.

Ich bin dein König, ſprach der Herr,
Und bins wohl nicht mehr morgen.

Jak. und Liſe zugleich. Der König!

Gonſ. Erſchreckt nicht, liebe Leute! Warum ſchlägt dies Wort auf einmal Euern Muth nieder? Können wir denn nicht gute Freunde zuſammen ſeyn, wenn ich gleich der König bin? Zu Jak. Was habt Ihr? warum ſeyd Ihr unwillig?

Jak. Daß ich nicht gemerkt habe, wer ein König iſt; und ich bin ſonſt nicht tumm.

Gonſ. Das habt Ihr vorhin gezeigt: Ihr gabt mir ſo gute Lehren —

Jak. Ach warum nicht Lehren? — Unſer einer redt nun ſo, wie einem der Schnabel gewachſen iſt — man verſteht nichts von der Sache — aber man redt nun ſo der Kreuz und der Quere, herüber und hinüber; und da kommt nun freilich aus dem einfältigen Bauernverſtande viel albernes Zeug hervor.

Gonſ. Nein, Ihr habt nichts Albernes geſagt. Damit ich Eure gute Meinung wieder gewinne, will ich Euch verſichern, daß ich nicht aus Furchtſamkeit vor dem Feinde floh. Der Vater nimmt in der Gefahr ſeine Zuflucht zu ſeinen Kindern, der Regent zu ſeinen Unterthanen —

Jak. etwas feurig. Und wir ſetzen Leib und Leben für unſern Vater dran. — Ach wenn ich nur . . .

Gonſ. Was wünſcht Ihr? Sprecht offenherzig.

Jak. Es iſt wieder etwas einfältiges; aber man ſagt nur ſo. — Wenn ich nur der Bauer in meinem Liede ſeyn könnte.

Gonſ. Ich dank' Euch: wenn ich in ſolche Noth gerathe, wie der König in Euerm Liede, dann mögt Ihr der Bauersmann werden. Unterdeſſen hab' ich Euch ein anderes Amt zugedacht.

Jak. Mir? ein Amt? — Ich kann leſen und ſchreiben.

Gonſ. Kommt zu mir. Im nächſten Flecken, in dem Hauſe, vor dem eine Wache ſteht, werdet Ihr mich finden. Ihr ſollt mir noch mehr ſolche Lieder vorſingen.

Jak. Alſo der königliche Hof-Liedervorſinger bin ich?

Gonſ. Ja, wenn Ihr ſo wollt.

Jak. Ich werde gleich erſcheinen und meine Probe ſingen.

Gonſalo geht ab.

Jakob *zählt die Wörter an den Fingern.* Hof-Lieder-Vorſinger! Könnte man denn nicht den Titel ein wenig länger machen? — Hof-General-Vice-Lieder-Vorſinger.

Liſe. Du konnteſt dir etwas einträglicheres ausbitten. Wenns noch ein Aemtchen wäre, das uns Zeitlebens nährte, daß man nicht immer ſo zu ſorgen und ſich zu kümmern brauchte! Hatteſt du deinen Kopf bey dir, ſo war das eine Gelegenheit, daß man doch auch, wie andre Leute, in ſeinen alten Tagen die Hände in den Schoos legen könnte; aber du haſt kein Nachdenken.

Jak. Nur Geduld, Liſe! wer weis, was noch aus mir wird?

Liſe. Aus dir? — Zeitlebens nichts. Du biſt ein Bauer und wirſt auch einer bleiben.

Jak. Warte nur! hier in der Hirnſchale ſtecken groſe Dinge. Gib du Acht, was alles herauskommen wird.

Liſe. Ja, es wird viel ſeyn. — Ich bin eine geſchlagne Frau, daß ich einen ſolchen Taugenichts zum Manne habe.

Jak. Liſe, ſprich mit mehr Reſpekte von des Königs Hofliedervorſinger. — Geh! hole mein Wamms, meinen ganzen Feſtſtaat.

Liſe *geht ab.*

Jak. *allein.* Was für ein großer Kerl ich in ſo kurzer Zeit geworden bin! Nur Geduld! *Er zeigt auf die Stirne.* Hier ſtecken große Dinge: wenn ſie nur ſchon heraus wären! — Nun will ich allen Leuten helfen. *Zur Thüre hinein.* Jungfer, komm Sie heraus: ich will Ihr helfen. *für ſich.* Ich muß mir beyzeiten eine hohe Mine angewöhnen, damit ſie mir geläufig wird.

Thereſe kommt.

Jak. mit Gravität. Jungfer, ich gehe zum Könige: hat ſie etwas zu beſtellen, ſo wende Sie ſich an mich. Will Sie etwa der Don, der ſich heute mit Ihr hier herumzankte, nicht heirathen? — Sage Sie mirs: er muß, er muß, und wenn er hundertfach Don wäre.

Ther. O wenn mich das Heirathen reizte, dazu hatt' ich Gelegenheit, mehr als ich wünſchte. Sarazino, ein Unteroffizier, der bey meinem Vater im Quartiere liegt, hielt um mich an: er wollte mich mit aller Gewalt heirathen; und mein Vater zwang mich beinahe dazu. Der Menſch war ſo verliebt in mich, daß er mich zuweilen jammerte: aber ſo bald er mit der Heirath kam, ſo war er mir gleich zuwider.

Jak. Aber was will Sie denn mit dem Don anfangen, der ſie entführt hat?

Ther. Don Pedro und ich, wir ſind zwey Liebende mit feſt vereinigten Herzen: er betet mich an, und ich ihn.

Jak. Aber läuft denn das Anbeten am Ende nicht auch aufs Heirathen hinaus.

Ther. Daran denken wir nicht: wir lieben uns; und im Wonnegefühl der Liebe ſchmelzen wir ſo dahin — ach! ſo dahin, daß wir faſt zerſchmelzen.

Dir, Schöpferin der Freuden,
Dir, Liebe, weih' ich mich.
Du giebſt dem Herze Flügel,
Dem Auge ſüße Thränen,
Dem Buſen ſüße Seufzer,
Und wiegſt die ganze Seele
In ſüße Schwermuth ein.

Du Schöpferin der Leiden,
O Ehe, fliehe mich!
Du ſchufeſt Thor und Riegel;
Du zeugeſt bittre Thränen;
Du zeugeſt ſchwere Seufzer,
Und ſchmiedeſt unſern Willen
In Sklavenketten ein.

V. A.

Liſe kommt indeſſen mit der Kleidung.

Jakob zieht ſich an.

Liſe zu Ther. Was hat Ihr denn die Ehe gethan? So ein Jüngferchen, wie Sie, weis noch gar nicht, was Ehe iſt.

Jak. Zanke nicht, Liſe! Das wollen wir Beide ſchon mit einander abthun. Geh und hole mir meinen Eſel her.

Liſe. Du haſt ja heute viel zu bedienen.

geht ab.

Jak. Daraus mußt du dir eine Ehre machen. *Zu Ther.* Weis Sie was, Jungfer? Da ich mit dem Könige in ſo genaue Bekanntſchaft gekommen bin, ſo will ich Ihr Glück machen. Das junge Herrchen, das Sie entführt hat, muß Sie ſich aus dem Kopfe bringen: der Junker iſt bey Ihr nur ſchmarotzen gegangen.

Ther. Don Pedro liebte mich nicht? Hat Er mich nicht die Liebe gelehrt? Er brachte mir ſüße ſchmelzende Bücher und ſpielte alle die Scenen der Liebe mit mir durch, die mich ſo entzückten, als ich ſie las —

Jak. Kann alles ſeyn: aber laß Sie ſich rathen und heirathe Sie den Offizier, der Sie heirathen will.

Ther. Einen Unteroffizier mit einem großen Barte! Don Pedro iſt doch wohl eine ſchönere Figur? Ein Liebesgott iſt er gegen jenes Ungeheuer.

Jak. ein wenig heftig. Und der Liebesgott hat Sie zum Narren; und das Ungeheuer will Sie heirathen —

Ther. Und ich mag nun nicht heirathen —

Jak. Und Sie ſoll nun; und wenn Sie nicht will, ſag ichs dem Könige.

Ther. Ich heirath' ihn doch nicht. Der Eheſtand iſt eine langweilige Sklaverey, hat mich Don Pedro gelehrt.

Jak. Geduld! Sie ſoll wohl einmal alle Hände nach der langweiligen Sklaverey ausſtrecken. Mach Sie ſich gefaßt: das ſoll die erſte Sache ſeyn, die ich beim Könige anbringe. Er knüpft einen Knoten ins Schnupftuch. Sieht Sie, daß ichs nicht vergeſſen werde? Wir laſſen Sie auf die Feſtung bringen, wenn Sie nicht heirathen will.

Ther. Was geht Euch denn mein Heirathen an?

Jak. Wir müſſen die Gerechtigkeit handhaben: wir müſſen ſorgen, daß es ordentlich im Lande zugeht.

Liſe treibt den Eſel mit Schlägen zur Thüre heraus.

Liſe. Du alter Vielfraß, wirſt wohl in Ewigkeit nicht ſatt kriegen! Hat nicht das abſcheuliche Vieh ſchon alles aufgefreſſen, als wenn er die einzige Kreatur im Hauſe wäre, die eſſen ſollte? Und wer ſiehte ihm denn an? Iſt er nicht ſo mager und ſo dürre wie ein Stockfiſch?

Jak. Komm, mein Eſelchen! du ſollſt mich zu großen Ehren tragen. Kehre dich nicht an die grämliche Frau. Du ſollſt bald in beßres Futter kommen. Vorher muß ich dir aber eine kleine Lektion geben, daß du dich gut aufführſt.

Lieber Eſel, tritt hervor,
Klugheit anzuhören!
Oeffne dein geſpiztes Ohr
Meinen weiſen Lehren:
Lerne, wer du biſt!

Wenn uns lauter Beyfall ehrt,
Bleibe ſtets beſcheiden:
Denke, daß er mir gehört,

Und daß von uns Beidꝛn
Du der Eſel biſt.

Wenn der Beifall dich bethört,
Glaube dir zum Beſten,
Daß nicht allzeit Beifall ehrt,
Und daß bey dem größten
Du ein Eſel biſt.

Wenn man bald ſich von dir kehrt,
Denke, dich zu tröſten,
Daß kein Beifall lange währt,
Und daß man den Beſten
Oft ſehr bald vergißt.

Jak. Liſe, nimm die Jungfer wohl in Acht und laß ſie nicht aus den Augen: daß du dich nicht etwa mit ihr zankſt!

Liſe. Ach, die kann hundert Jahr in meinem Hauſe ſeyn: ſie ißt ja ſo wenig, wie eine Spitzmaus.

Jak. Soll ich dir etwa worin dienen? So ſag es beyzeiten.

Liſe. Bringe mir viel Geld mit: damit iſt mir am meiſten gedient. Und höre, Jakob! Nimm die Gedanken fein zuſammen und mach dir die Gelegenheit zu Nutze. — Du kommſt nicht alle Tage zum Könige: bitte dir etwas rechtes aus, daß wir Zeitlebens genug haben und unſere Sorgen einmal los werden.

Terzett.

Jak. Nun geht die Reiſe fort.
Ther. Kommt wohl an Euern Ort.
Liſe. Und bleib nicht lange dort.
Ther. Tragt Millionen Küſſe
Zu ihm, der für mich brennt.
Liſe. Trag hunderttauſend Grüſſe
Zu jedem, der mich kennt.
Jak. Hier Millionen Küſſe,
Dort hunderttauſend Grüſſe:
O Ihr bepackt mich ſchwer!

Ther. Sagt, daß ihm voll Verlangen
Mein Herz entgegen eile.
Jak. Und kann ich ihn nicht finden?
Ther. So ſaget allen Winden,
Daß Er nicht länger weile.
Jak. Dann bringt der Wind ihn her?

Liſe. Mit Säcken, ſchwer von Gelde,
Komm bald zurück zu Liſen.
Jak. Und kann ich keine kriegen?
Liſe. Dann wird mit Misvergnügen
Der Schlucker abgewieſen.
Jak. Dann willſt du mich nicht mehr?

B. A.

Ein **Chor** von Dorfkindern hat ſich indeſſen im Hintergrunde verſammelt und ſieht mit Neubegierde und Spott den Reiſeanſtalten zu.

Jak. Daß wir das nothwendigſte nicht vergeſſen! Liſe, hole meine Zitter.

Liſe geht und bringt ſie.

Jakob hängt ſie über den Rücken, Indem er ſich auf den Eſel ſezt.

Recit.

So ſchreite dann, geliebtes Thier,
Mit edlem Stolz dahin und ſage
Von nun an aller Plage
Und dieſem Dorf dein Lebewohl.
Friſch! trabe hurtig! eile!

Chor.

Seht dort den Diſtelfreſſer ſchleichen,
So matt, ſo hager und ſo klein!
Das tumme Thier trägt ſeines Gleichen:
Das muß ein rechter Eſel ſeyn.

Recit.

Jak. Hörſt du den Neid mit lauter Stimme ſchreyn?
Doch wir ſind zu erhaben,
Als daß in uns ſich wider Knaben
Ein Tropfen Galle regte.
Friſch! trabe hurtig! eile!
Ich ſehe
Auf ſie herab von meiner Höhe.

Chor.

Ach ſeht den Diſtelfreſſer keuchen!
Er ſeufzt und kommt nicht in den Trab.
Das tumme Thier trägt ſeines Gleichen;
Ach, lieber Eſel, wirf ihn ab!

Der **Chor** verfolgt ihn mit dieſem Geſange zum Schauplatze hinaus.

Zweiter Akt.

Ein kleine Stube in einem Marktflecken, kleinſtädtiſch möblirt.

Gonſalvo ſizt tiefſinnig am Tiſch. Jakob ſteht bey der Thüre.

Gonſ. aus ſeinem Tiefſinn auffahrend.
Was? Saragoſſa iſt in den Händen der Feinde? Es ſprach wohl Niemand? für ſich. Mit welchen Fantomen quält mich die Erwartung! Immer glaub ich die ſchreckliche Nachricht zu hören, die ich ſo ſehr fürchte. — zu Jak. Jakob, ſinge mir ein Lied, eine Geſchichte, die mich aufheitert.

Jak. Gleich. Ich muß nur erſt ſtudiren, was hieher paßt. — Soll ich denn etwa die Hiſtorie von der ſchönen Madalene ſingen, wie ſie einem armen Manne nichts gab, und wie ihr der arme Mann wünſchte, daß ſie ſo viele Kinder als Tage im Jahre gebären ſollte, und wie ſie in Einem Tage, Summa Summarum, dreyhundert fünf und ſechzig Kinder zur Welt brachte und — —

Gonſ. Weg mit den Poſſen!

Jak. Oder das Volkslied von dem Rittersmanne, der ein Mädchen in einem Korbe entführte, und wie er den Deckel aufmachte, ſah der Tod heraus: potz Henker! wie lief der Rittersmann vor dem alten Klapperſtorche!

Gonſ. Jakob, du kennſt das Bedürfniß des Traurigen nicht: wer hört gern lachen, wenn er weinen möchte? Kannſt du kein trauriges Lied, ſo ſchweig und geh!

Jak. Damit kann ich auch aufwarten; Ich weis eins voll Betrübniß und Herzleid, daß Einem die Augen übergehen möchten

Er ſingt zur Zitter.

Erzähle, Lied, es den Betrübten,
Wie Kinder ſonſt die Väter liebten;
Erzähl es und erheitre ſie!

Recit.

In tiefer Schwermuth ſaß der König
Der Mohren, Omrah, auf dem Polſter.
Fatime, ſeine Tochter, ſtand vor ihm
Und lockte mit dem ſchönen Finger
Aus ihrer Harfe Zaubertöne,
Des Vaters ſchweren Gram zu mildern.
Sie ſang dazu:

Entfliehet von des Vaters Stirne
Ihr ſchwarzen Wolken! Schickſal, zürne
Nicht länger wider ſeine Ruh!
Erhöre, Freude, meine Lieder
Und trag auf eilendem Gefieder
Das Lachen und den Scherz herzu!

Rec.

Den Greis durchdrang das Lied mit Freude:
Die Schwermuth floh. Schnell kam ein Bote:
Vor Eile keuchend, ſprach er: „Herr!
„Der Gothen König kommt mit dir zu ſtreiten:

„Die Wuth geht vor ihm her, das Schrecken folget ihm."
„O weh mir!" war des Greiſes Antwort.
„Mein Arm iſt ſchwach, und meine Schläfe grau:
„Ich kann nicht ſtreiten." —

Er ſprachs mit tiefem Schmerz; und die Prinzeſſin
Verließ die Harfe, flog, ihm unbewußt,
Zum Streite ſich für ihn zu rüſten.
Den ſchönen Buſen drückt ein ſchwerer Panzer,
Ein Helm die weiße Stirn, und mit der weißen Hand
Schwang ſie die ſcharfgeſtählte Lanze.
So ſtand ſie da: der Krieger kam und brannte
Von Wuth, daß er im Zorn ſie nicht erkannte.

Die Lanzen klirrten;
Die Schilder tönten
Laut Schlag auf Schlag.

Die Helme ſeufzten;
Die Schwerter trafen
Sich Schlag auf Schlag.

Rec.

Mit einer ſchnellen Wendung ſtieß Fatime
Den Gegner in die unbedeckte Seite.
Das Blut quoll aus der Wunde —
Er taumelte — röchelnd ſank er.
Die Siegerin ging triumfirend
Zum Vater, warf das abgehaune Haupt
Des Gegners ihm zu Füßen
Und ſprach: „Hier iſt dein Feind.“
Der frohe Greis umarmte ſie mit Zähren;
Und niemals ſah er Gram und Kummer wiederkehren.

Du ſangeſt, Lied, es dem Betrübten,
Wie Kinder ſonſt die Väter liebten;
Und aufgeheitert lächeln ſie.

Gonſ. zieht einen Ring vom Finger. Hier, Jakob, nimm! eine kleine Erkenntlichkeit für dein Lied!

Jak. Ach, ich wüßte wohl etwas, das mir lieber wäre, als tauſend ſolche Ringe.

Gonſ. Was wäre das? Sprich!

Jak. Ein Säbel — ein recht groſſer, ſcharfer, breiter Säbel, daß ich mit Einem Hiebe allen Feinden meines Königs die Köpfe abhauen könnte.

Gonſ. Du wünſcheſt ſehr treuherzig. Unterdeſſen, bis du einen ſo braven Säbel bekommſt, trage dies zu meinem Andenken. Er hält ihm den Ring hin.

Jak. Ich nehme keinen Ring. Was ich gethan habe, laß ich mir nicht bezahlen.

Gonſ. Biſt du ſo ſtolz?

Jak. Wenn einmal der Pfarr in meinem Ehrengedächtniſſe von der Kanzel ablieſt: „Da mußte Jakob zu ſeinem Könige kommen und ihm vorſingen allerley Lieder und Geſänge; und da er ins Zimmer trat, ſaß der König ſehr traurig da und war faſt übel aufgeräumt; und da Jakob geſungen hatte einen Geſang vom Mohrenkönige Omrah und ſeiner Tochter, da lächelte der König wohl ſehr und ward ſchier frölichen Muths." — Wenn das abgeleſen wird, da ſchlägt meiner Leiche das Herz im Sarge: aber wenn nun hinter drein käme: „und der

„König zog vom Finger einen goldnen Ring, „der war reich beſezt mit allerley edlen Stei„nen und Kleinodien, und bezahlte damit den „Liederſinger, daß er ihn hatte wohl aufge„räumt gemacht.“ Ach, wie das ſchlecht klingt! Da könnt' ich keine Minute ruhig im Grabe liegen.

Gonſ. ſeitwärts. Ein ſonderbarer Stolz! Er möchte gern ſeinen König zum Schuldner haben.

Ein Offizier kommt eilig.

Gonſ. Was für Nachricht bringt Ihr? Sagt mir nichts! Ich leſe deutlich in Eurer Mine: „Saragoſſa iſt an den Feind übergan„gen.“

Offiz. Leider bin ich ein Bote des Schreckens. Die Beſatzung widerſtand den Feinden mit einem Muthe, der Bewunderung verdient: aber plözlich verdoppelte ſich der Angriff: die Mauern fielen zertrümmert nieder: überall drang das feindliche Heer herein und übermannte die Unſrigen. Doch haben ſich Wenige ergeben —

Gonſ. Ich weis genug, um meinen Entſchluß zu faſſen. Stand der kleine Haufen, den wir dem Feind in den Rücken ſtellten, ſo müßig? Konnten die Feigen keinen Angriff wagen?

Offiz. Wir thatens herzhaft, aber jedesmal wurden wir mit Verluſt zurückgetrieben. Der ganze Haufen iſt zerſtreut, verirrt; und ich wurde abgeſchickt, die traurige Nachricht zu überbringen —

Gonſ. Man ſammle den Reſt des Heeres; Ich will an ſeiner Spitze fechten. Man ſchone keines Menſchen, der Odem hat; und wenn die Muthloſen nicht ſtehen wie Mauern; wer ſeinen Platz nicht mit ſeinem oder eines Feindes Tode behauptet; wer nur Einen Schritt weicht, dem ſtoße man die Lanze in die Bruſt. Ehe werde das Land eine menſchenloſe Wüſte, ehe man mir es nehmen ſoll. *Er ruft zur Thüre hinaus.* Meine Waffen! *Zum Offiz.* Eilt! ſammelt Euch! An der Ecke des nächſten Waldes will ich Euch treffen.

Der Offizier geht ab.

Man bringt die Rüſtung des Königs: indem er ſie anlegt, ſingt Jakob.

Weinet, Mütter! weinet, Bräute!
Eure Kinder, eure Gatten
Führt man euch zur Schlachtbank heute:
Ihren Tod will ein Tirann.

Zu Gonſalven.

Mit gefaltnen Händen ſtehen
Um dich her, die für dich ſtarben:
Sieh! ſie weinen; ſieh! ſie flehen
Dich für ihre Brüder an.

Gonſ. Verwegner! du erkühnſt dich, meinen Zorn mit ſolchen Vorwürfen zu reizen? — Wache! Die Wache kommt. Bringt dieſen Tollkühnen auf die Feſtung nach Fuentes. Zu ſich, indem er abgeht. Entweder ein König oder eine Leiche!

geht ab.

Jak. ſeitwärts. Ach du kluger Jakob! Biſt du nicht zu Ehren gekommen! — So gehts; warum biſt du ſo ein Tummkopf und ſagſt alles, wie es dir ums Herze iſt. — Erſt den Ring vom Finger, und dann ein Quartirchen auf der Feſtung! Wie das ſo allerliebſt gegen einander abſticht! — Der Zorn iſt keines Menſchen Freund: nur Geduld! Es ſind noch viele Tage übrig: in dem Kopfe hier ſteckt noch viel. Ich muß ſehn, daß ich meine Wache anführe und von ihr loskomme: der Kerl ſieht mir ohnehin nicht aus, als wenn er der Klügſte wäre. Dann, Jakob, wollen wir einen vernünftigen Streich ſpielen. — Gebt Acht! ich will mir noch oben drein einen ſchönen Dank bey unſerm Könige verdienen. Zur Wache. Nu, Freund, wir reiſen zuſammen?

Die Wache. Marſch!

Beide gehen ab.

(Der Platz vor Jakobs Hauſe und die übrigen Dekorationen des erſten Akts.)

Liſe ſtößt Thereſen zum Hauſe heraus.

Duett.

Liſe. Aus dem Hauſe! **Ther.** Habt Erbarmen!
Liſe. Müßiggänger nähr' ich nicht.
Ther. Habet Mitleid mit mir Armen.
Liſe. Geht und meidet mein Geſicht.

Ther. Euer Mann — **Liſe.** Darf mir
nichts ſagen —
Ther. Gab Befehl — **Liſe.** Dem könnt'
Ihrs klagen —
Ther. Gab Befehl, mich aufzunehmen.
Liſe. Ich gebiete, nicht mein Mann.
Ther. Karges Weib, das nichts beſchämen,
Keine Bitte rühren kann!
Liſe. Ach, man hat genug zu ſorgen,
Um zu eſſen, muß man borgen:
Eßt Ihr mit, was bleibt uns dann?
Aus dem Hauſe! **Ther.** Ich will
gehen.

Liſe. Länger braucht Ihr nicht zu flehen;
Denn Ihr fleht umſonſt mich an.
Ther. Länger will ich nicht mehr flehen;
Denn ich fleh umſonſt Euch an.

Liſe. Ja, da werden wir das Jüngferchen füttern und ſtopfen und ihr unſer ſauer erworbenes Bischen in den Hals hineinjagen! Heute Mittag that ſie ſo genügſam und aß ſo wenig wie ein Vögelchen: ich dachte, wir würden ſie mit Einem Groſchenbrodte bis an ihr Ende erhalten können; und auf einmal haut ſie in das Brodt ein, wie ein Heide, und frißt mir alle Töpfe leer. Da könnten wir auf einen grünen Zweig kommen, wenn wir ſo einen Vielfraß im Hauſe litten.

Ther. Aber ſo bedenkt doch, daß es Nacht wird! Soll ich denn hier im Walde umkommen?

Liſe. Dafür mögt Ihr ſorgen.

Ther. Ich will ja herzlich gern keinen Biſſen anrühren: duldet mich nur im Hauſe.

Liſe. Ja, daß ich ein Narr wäre und mich übertölpeln ließe! — Habt Ihr nicht vorhin gefreſſen wie ein Hamſter? He? könnt' Ihrs läugnen? Seht Ihr nicht aus ſo dick und fett, als wenn Ihr eine ganze Küche im Leibe hättet? — Damit iſt das Lied am Ende: ich leid Euch nicht. Zuletzt fräß mir ja das Thierchen die Ziegeln vom Dache weg.

Sie geht ab und ſchließt die Thüre zu.

Ther. allein. Ich Unglückliche! Das ſind die Folgen meiner verliebten Einbildungen. Wie viel leichter iſt es, von Entführung zu leſen, als ſich entführen zu laſſen. —

So ſchrecklich hätt' ich mirs nicht vorgeſtellt,
Ach!

Wie tief bin ich gefallen!
Verlaſſen ſoll ich irren,
Durch Nacht und Wälder wallen,
Von Jedermann verbannt.

Dir will ich ſtets entſagen,
Betriegerin, dir, Liebe:
Nie kennt' ich Schmerz und Klagen,
Hätt' ich nie dich gekannt.

(Im Walde. Nacht.)

Don Pedro kommt tappend und ſuchend.

Das iſt ja eine ganz verzweifelt ſchwarze Nacht, ſo finſter, daß man ſich beinahe fürchten möchte. — Der Wald muß über den ganzen Erdboden gehn: ich komme gewiß noch ans Ende der Welt, wenn ich ſo fort laufe. Seit heute Mittag, ſeitdem ich Thereſen verließ, irr' ich nun ſchon herum, hungre und durſte und kann nicht einmal einen Weg mehr finden. Heute Nachmittag waren jeden Augenblick ſechshundert verwünſchte Wege da, die nach allen vier Himmelsgegenden hinführten, daß man immer nicht wußte, auf welchem man gehen ſollte; und izt ſind ſie alle weg, als wenn ſie der Satan weggetragen hätte. — Mit dem Walde iſts nicht richtig; ungefreſſen komm ich hier gewiß nicht weg. Es iſt kein Wunder, wenn in einem ſolchen Walde Geſpenſter, Hexen und alle böſe Geiſter niſten zitternd. Ach! es rauſcht! hab' ichs doch geſagt, daß mich die Geſpenſter nicht ganzbeinich fortlaſſen werden. — Es kommt wahrhaftig näher — das iſt mir außer dem Spaße. — Nicht ſo nahe, bitt' ich mir aus. Er will entlaufen und rennt an einen Baum.

Sarazino kommt.

D. Ped. Ach, da hats mich! Nur nicht gleich verſchlungen! wenn ich bitten darf.

Saraz. Wer da? — Wer da? — Antwort! oder ich ſtech' Euch über den Haufen. — Wer da?

D. Ped. ängſtlich. Ein ſehr guter Freund.

Saraz. Was für Freund?

D. Ped. Einer der beſten.

Saraz. Euern Namen! — Antwort! oder ich ſtech' Euch über den Haufen.

D. Ped. Don Pedro de Urbina.

Saraz. ſeitwärts. Das iſt ja der verzweifelte Don, der mir meine Thereſe entführte. Still! den muß ich ausfragen. Zu Don Pedro. Don Pedro, was macht Ihr hier in dem finſtern Walde?

D. Ped. Herzlich gern will ich's ſagen, wenn ich nur erſt wüßte, was Ihr hier wollt.

Saraz. Das könnt Ihr leicht rathen. Wißt Ihr nicht, daß Saragoſſa an den Feind übergegangen iſt, und daß die Truppen des Königs in die Flucht geſchlagen ſind? Da ſie alle liefen, lief ich auch, und ſuche itzt einen Ort, wo ich den Feinden nicht in die Hände gerathe. Wißt Ihrs nun?

D. Ped. Ja, wenn ichs glauben dürfte! — Ihr ſeyd doch ein wirklicher Menſch?

Saraz. Ein ſehr ſichtbarer Menſch, wenn's nicht dunkel iſt. Zum Henker, Ihr haltet mich doch nicht für einen Waldteufel? — Da! fühlt meine Menſchheit! Er ergreift Pedro's Hand und drückt ſie. —

D. Ped. ſchreyt. Ah!

Saraz. Glaubt Ihr nun, daß ich ein Menſch bin?

D. Ped. Ja, ein recht derber. Er fährt taſtend nach Sarazino's Geſicht und ſtreckt ſie darnach weg.

Saraz. Was, Henker? Ihr wollt mir wohl die Naſe abdrehen, um zu erfahren, ob ich auch ſchreyen kann? — Wartet, Ihr Ungläubiger! ich will Euch von meiner Menſchheit ſo derb überzeugen, daß Ihr die Beweiſe in einem Monate nicht verlieren ſollt. Er will zugreifen.

D. Ped. Ich bin überzeugt, feſt überzeugt. Vor ſich. Es iſt ein wirklicher Menſch; nun komme ich wieder zu mir. Zu Saraz. Ihr bildet Euch wohl ein, daß ich mich vorhin vor Euch gefürchtet habe?

Saraz. Nein, Ihr hattet nur das Herz verloren.

D. Ped. Ich? das Herz verloren? Er lacht und ſingt. Seht Ihr nicht, wie ich herzhaft bin? Närriſcher Kerl! kann man wohl ſo luſtig ſeyn, wenn man kein Herz hat. Er lacht laut. Ich, das Herz verloren? — Nein, mein guter Kauz; ich will Euch beſſer ſagen, warum ich Euch ſo befühlte: ich wollte ſehen, ob Ihr eine Mannsperſon oder ein Mädchen wärt. Ihr wißt wohl, daß ein junger Don keinen Tag ohne ein Abentheuer zubringen kann: beſonders mich plagen die Mädchen ganz entſezlich: die närriſchen Kreaturen verlieben ſich gleich in mich.

Saraz. Ich möchte mit Euch tauſchen: ich verliebe mich in Alle, und keine in mich.

D. Ped. Es mag wohl ein Unterſchied zwiſchen mir und Euch ſeyn. — Ich flüchtete vor einigen Tagen aus Saragoſſa, weil man dort ſeines Lebens keinen Augenblick mehr ſicher war; und kaum bin ich zwey Minuten in dem Marktflecken, wohin ich meinen Weg nahm, ſo läßt ſich des Bürgermeiſters Tochter einfallen, ſich ſo gewaltig in mich zu verlieben, daß ſie mir auf allen Schritten nachlief.

Saraz. Hieß ſie nicht Thereſe?

D. Ped. Ja. — Könnt Ihr Euch wohl vorſtellen? Das gute Kind verfolgte mich mit ihrer Liebe ſo ſehr, daß ich die Flucht nehmen mußte: ſie ſezte mir nach, holte mich ein, und um ſie los zu werden, that ich ſie zu einem Bauer hier im nächſten Dorfe und ging heimlich von ihr.

Saraz. Hier im nächſten Dorfe iſt Thereſe?

D. Ped. Freilich. Das gute Thier wird ſich zu Tode härmen: aber wer kann ihr helfen? Ich hätte viel zu thun, wenn ich mich in alle Mädchen verlieben wollte, die ſich in mich verlieben. Eben deswegen war mir vorhin bange, ſie möchte mir nachgelaufen ſeyn; und blos deswegen wollt' ich wiſſen, ob Ihr eine Mannsperſon oder ein Mädchen wärt. Ihr werdet doch nicht ſo einfältig ſeyn und wirklich glauben, daß ich zweifelte, ob ihr ein Menſch wärt? *Er lacht.* Das macht' ich Euch nur weis.

Saraz. *beiſeite.* Die ſpröde Katze! Dem läuft ſie nach, und mich flieht ſie. Ich muß das Mädchen aufſuchen, und wenn ich dem Feinde gerade in die Hände fiele. *Zu D. Ped.* Helf Euch Gott! *Er geht heftig ab.*

D. Ped. furchtſam. Ihr wollt ſchon gehn? Soll ich denn hier ſo allein bleiben? — Hört!

Saraz. in der Ferne. Ich muß fort: die Feinde könnten mir ſonſt auf den Hals kommen.

D. Ped. So nehmt mich doch mit! Sie bringen mich ja gleich um, wenn ich hier ſo allein bin.

Saraz. Wehrt Euch! Erkundigt Euch aber ja erſt, obs Menſchen ſind, damit Ihr nicht etwa mit einem Geſpenſt anbindet.

D. Ped. zitternd. Geſpenſt? Giebts hier Geſpenſter?

Saraz. weit entfernt. Hier im Walde ſind ſie zu Hauſe.

D. Ped. raſend. Verdammter Schurke! Niederträchtiger Bube! — Er kommt nicht zurück. — Spitzbube! Schelm! Galgenſtrick! — Er macht ſich nichts aus dem Schimpfen: er kommt wahrhaftig nicht wieder; und läßt mich hier ſo allein! — — Ich begreiſe gar nicht, warum ich ſo unſchuldiger Weiſe von den Feinden umgebracht werden ſoll: ich hab' ihnen ja nichts gethan. — Und nun oben drein noch Geſpenſter! Es wäre kein Wunder, wenn man ſich fürchtete. — Es iſt mir ſchon, als wenn ich überall brennende Augen und feurige Zungen ſähe, ich mag mich drehen, wohin ich will. — Nun heults wohl gar? — Es knirſcht mit den Zähnen. — Mein Gott! ich will ja herzlich gern geſtehn, daß ich mich vorhin gefürchtet habe: in meiner Erzählung war kein wahres Wort: es war nichts als Prahlerey. — Laß mich nur wenigſtens mit dem Leben davonkommen, Don Satan!

Dort lauſcht ein Geiſt mit öffnem Rachen,
Hier ſchüttelt ein Geſpenſt mein Haar —
Ach ſchone, ſchone mich, Barbar!
Ich will mich beſſern.

Es ziſchen Schlangen, brüllen Drachen;
Aus jedem Winkel droht Gefahr —
Ach ſchone mich nur noch dieſes Jahr!
Ich will mich beſſern.

Thereſe kommt.

D. Ped. Ach, da kommts! Wo ſoll ich hin?
Er drückt ſich feſt an einen Baum.

Ther. Wo ſoll ich Unglückliche Schutz ſuchen? Ich muß umkommen.

D. Ped. Das iſt Thereſens Stimme: ſie iſt wohl gar geſtorben und kommt nun, mich zu quälen.

Duett.

Ther. Wo find' ich eine Höle,
Die meinen Gram verbirgt?

D. Ped. Wo find' ich eine Höle,
Die meine Furcht verbirgt?

Ther. Ach, Pedro! Ach, Verräther,
Der mein Vertraun belog.

D. Ped. Ich bin der Uebelthäter,
Der ſchändlich dich betrog!

Ther. Dich treffe Fluch und Tod!

D. Ped. Erbarmen! Ther. Welche
Stimme?

D. Ped. Eh Seel' und Leib ſich trennen,
Will ich voll Reu bekennen,
Wie viel ich Böſes that.

Ther. Don Pedro! — Iſts ein Schatten?
Ein Geiſt, der dort ſich naht?

Ther. O ließ er ſichs gereuen!
O ließ er ſich verzeihen!
Gern trüg' ich jede Noth.
D. Ped. O höre michs bereuen!
O könnteſt du verzeihen!
Gern litt' ich meinen Tod.

Recitativ.

D. P. Ich war ein Thunichtgut ſeit meinen erſten Jahren,
Der jede Streiche that, die zu erdenken waren.
So oft mein Mund ſich öffnete,
Geſchah es, um zu lügen;
Und ein Verſprechen that ich nur, um zu betrügen.
Ach ſchone mich nur dieſes Jahr!
Ich will mich beſſern.
Ich borgte oft, bezahlte nie:
Trunk, Spiel und Mord war mein Vergnügen,

Und zwanzig Sterbliche
Hat dieſer Arm in wenig Tagen
Nicht ſelten umgebracht.
In einer einzgen Nacht
Hab ich oft Fürſtenthümer, Markiſate
Und manches Rittergut durch Liſt und Trug gewonnen.

Ach ſchone mich nur dieſes Jahr!
Ich will mich beſſern.

Die Mädchen — ach! tiranniſch,
Ohn' alles Mitleid hab' ich ſie betrogen.
Ein ganzes Dutzend ließ ich ohn Erbarmen,
An Liebe für mich ſterben.
Wie viele mußten an geheimer Gluth
Elendiglich erſticken!
Wie viele ſtürzten ſich verzweiflungsvoll in Flammen!
Wie viele raſten!
Wie viele ſchwanden, wie ein Schatten,

Verzehret von Liebe, weg!
Und ſo viel Schmerz, ſo viele Bitterkeiten
Könnt' ich Barbar, nur ich auf dies Geſchlecht verbreiten.

Ach ſchone mich nur dieſes Jahr!
Ich will mich beſſern.

Ther. Nein, Pedro, ein ſolcher Böſewicht biſt du nicht. Reiche mir deine Hand! Wo biſt du?

D. Ped. weicht rückwärts aus.

Ther. Biſt du doch wieder bey mir? Geliebter meines Herzens, komm in meine Arme!

D. Ped. weicht noch mehr aus und ſtürzt in eine Grube: er ſchreyt laut. Ah! Hülfe!

Duett.

Ther. Pedro! wo biſt du? **D. P.** Ich liege
Tief in dem Abgrund. **Ther.** Ach rette!

Ther. { Rette dich! reiß dich empor!
D. P. { Rette mich! reiß mich empor!

D. P. Hülfe! **Ther.** Wo ſoll ich ſie ſuchen?
Hier in dem öden Gebüſche?

Ther. Hört hier ein menſchliches Ohr?
D. P. Höret kein menſchliches Ohr?

D. P. Wölfe zerreißen mich. **Ther.** Hülfe!
D. P. Ottern umſchlingen mich. **Ther.**
Hülfe!

Ther. Rette mich! reiß mich empor!
D. P. Rette dich! reiß dich empor!

D. P. Eile durch Wald und Gebirge!
Endlich erreichet dein Rufen,
Etwa ein menſchliches Ohr.
Ther. Floh ich durch Wald und Gebirge,
Hier in dem öden Gebüſche,
Hört mich kein menſchliches Ohr.

Thereſe geht ab.

(Ein andrer Theil des Waldes.)

Jakob in Ketten, und **Capacho**, der ihn an einem Stricke führt, kommen langſam gegangen.

Capacho. Nu, Freund, wenn Ihr ſo langſam ſchleicht, ſo kommen wir unter zwey

Jahren nicht nach Fuentes, ob es gleich nur noch eine Meile weit iſt.

Jakob. Ja, liebes Kind, ich wollte, daß ich niemals hinkäme. — Ich kann unmöglich weiter.

Cap. Es iſt mir faſt auch, als wenn der Weg lang würde. Wir wollen ausruhn. Setze dich. — Aber, Kerl, du läufſt mir doch nicht davon?

Jak. Ich ſollte davon laufen? Da kennſt du mich nicht. Ich bin froh, daß ich auf die Feſtung komme.

Cap. Ein ſonderbarer Appetit! — Es muß dir wohl ſchlimm in der Welt gegangen ſeyn, wenn du dich auf eine ſolche Verſorgung freuſt?

Jak. Mir? — lachend. Du guter Kauz! wenn es dir nur jemals ſo wohl ginge, wie mir. Ich bin mit meinen ſechs Pferden gefahren — Hurr! das ging!

Cap. Alſo ſeyd Ihr wohl ein vornehmer Herr?

Jak. Das verſteht ſich. Meine Familie hat die Sündfluth ausgehalten. Das war die ein rechtes Waſſer: die Haare ſtehn mir noch zu Berge, wenn ich daran denke, wie mir mein Großvater ſeliger davon erzählte.

Cap. Was Ihr mir ſagt! War der dabey?

Jak. Freilich.

Cap. Das laß ich gelten. Der muß haben erzählen können! — Weis denn der König das nicht? Sonſt hätt' er ja wohl einen Herrn aus einem ſo alten Hauſe nicht auf die Feſtung geſchickt.

Jak. Narr, daran kehrt ſich der König nicht. Er hatte ſich in den Kopf geſetzt, daß ich ein reiches Mädchen, die Tochter eines gewiſſen Grafen, heirathen ſollte; und weil mir das nicht anſtund —

Cap. So ließt Ihr Euch lieber auf die Feſtung bringen? — Nehmt mirs nicht übel, obgleich Euer Großvater bey der Sündfluth geweſen iſt, das war nicht geſcheidt. — Potz Mordio! ein reiches Mädchen! die Tochter eines Grafen! Wenn unſer einem ſo ein fetter Biſſen angeboten würde, wir wollten anders zugreifen. — So nehmt ſie doch noch! Ich führe Euch wieder zurück, wenn Ihr mir ein gutes Trinkgeld gebt.

Jak. Um des Himmels willen nicht! Ich gerathe in Todesſchweiß, wenn Ihr mir ans Umkehren nur gedenkt. Es iſt mir ohnehin bange, daß ſie mich finden wird; denn ſie wollte mir nachgehn. — Fort! auf die Feſtung!

Cap. Element, ſo beſinnt Euch doch! laßt Euch doch zufrieden! — Es wär wohl ein Mädchen mit vielen Hunderten!

Jak. lacht. Hunderten? — Hundertmaltauſendmaltauſend willſt du ſagen?

Cap. Hundertmaltauſendmaltauſend! — Das kann man ja kaum ausſprechen. — Hundertmalhundert ... wie wars?

Jak. hurtig ſprechend. Hundertmaltauſendmaltauſendmaltauſendmaltauſend.

Cap. Ach, mir wird ganz wunderlich ums Herze vor der großen Zahl. Heiliger Chriſtoph, gib mir nur die Hälfte, und ich will zufrieden ſeyn, über und über zufrieden.

Jak. Narr, du kannſt die ganze Summe kriegen, wenn du ſo ein Liebhaber vom Gelde biſt.

Cap. unſinnig vor Freuden. Die ganze Summe? Ich? Alle hundertmalhunderttauſendtauſendtauſend? Ich?

Jak. Du darfſt nur mit mir tauſchen. Du ziehſt mein Wams an, ich deins: du läßt dir meine Ketten anlegen, ich nehme deinen Spieß: ich bin Soldat Capacho, und du Don Alvarez de Caſtelora.

Cap. Und ſo führt Ihr mich zurück und bringt mich zu der Grafenstochter? — und ſagt, daß ſich der Don Hallaverz — oder wie ich heiße — daß er ſich anders beſonnen hat und das Mädchen heirathen will? — Topp! Aber es iſt doch euer Ernſt?

Jak. Mein ganzer Ernſt. O du thuſt mir einen Gefallen, daß ich dir nicht genug dafür danken kann.

Cap. lachend. Einen Gefallen, daß man Jemanden aus der Noth hilft und für ihn eine Grafenstochter mit ſo vielen Hundertmalhunderten nimmt! Heiliger Andreas, das iſt mir ein Gefallen, wozu man ſich nicht zweymal bitten läßt. — Ihr ſeyd doch, ſo wahr ich lebe, viel einfältiger als ich.

Jak. Ich merke das Gegentheil; denn wenn du nicht ſo ein geldgieriger einfältiger Teufel wärſt, ſo hätteſt du dich vor allen Dingen nach der Braut erkundigt. Sieh ſie nur erſt! dann wollen wir einander wieder ſagen, wer der einfältigſte iſt.

Cap. Iſt ſie häßlich?

Jak. Die Häßlichkeit ſelbſt in Lebensgröße! Stachlich, wie ein Igel —

Cap. Ihr ſpaßt. Hat ſie etwa einen Buckel?

Jak. Größer als ein Kameel!

Cap. Das geſteh ich. Was fehlt ihr denn noch ſonſt?

Jak. Es fehlt ihr nichts: es iſt alles an ihr nur gar zu reichlich zugeſchnitten. Naſenlöcher hat ſie, wie ein Wallfiſch —

Cap. Das wird viel Tobak koſten.

Jak. Eine Haut, ſo ſchuppich wie eine Seejungfer: Augen, wie der ſchönſte Drache: ein paar Patſchchen, wie ein Elefant: ein Maul, daß ich mit meinen Kutſch und Pferden darin umwenden könnte; und ein Mädchen —

Cap. So klein?

Jak. So niedlich, daß man ein vollſtändiges Dutzend Menſchennaſen von gewöhnlicher Sorte daraus fabriciren könnte. Nach dieſem Maaße iſt alles an ihr gemacht. Willſt du nun noch tauſchen?

Cap. Wenn ſie gleich alle Berge in Spanien auf dem Rücken trüge! — Damit Ihr aber ſeht, daß ich auch kein ſchlechter Kerl bin, der etwa nicht zu leben weis, ſo will ich mit Euch theilen: die Hälfte vom Brautſchatze ſoll Euer ſeyn.

Jak. Behalt ihn ganz: ich brauche kein Geld.

Duett.

Cap. Topp! wir wollen theilen:
Topp! ich tauſche, Freund.
Jak. Sachte! mußt nicht eilen:
So wars nicht gemeint.
Cap. Iſt das dein Verſprechen?
Jak. Droheſt du mir ſo?
Cap. hält ihm den Spieß auf die Bruſt.
Wart! ich will mich rächen,
Hagel-Donner-Mordio!

Jak. Ja, ich halte Wort.
Cap. Frecher, halte Wort!

Cap. Gib mir deine Ketten.
Jak. Nimm ſie; ich will wetten,
Bald wird dichs gereun.
Cap. Glück kann nie gereuen.
(Sie wechſeln Ketten, Spieß und Kleidung.)
Jak. Wenig wird dichs freuen.
Cap. Geld und Braut ſind mein.
Jak. Geld und Braut ſind dein.
Beide. Geld, du knüpfeſt Banden!
Geld, du löſeſt Banden!
Mächtges Zauberwort!

Jakob beyſeite. Glücklich herausgelogen! Nun, Jakob, mach einen klugen Streich und werde der Bauer im Liede! Alles muß zuſammen und dem Könige helfen: wir wollen ſchon ſehen, wer dem Andern den lezten Dank ſagen muß, Herr König. Schleicht ſich durchs Gebüſche davon. Hier im nächſten Dorfe will ich zuerſt Lärm machen.

Cap. Ich dächte, nun könntet Ihr genug geruht haben. — He da! hört Ihr, Kamerad?

Wir wollen uns auf den Weg machen. — Warum antwortet Ihr denn nicht? — So kommt doch! — Nennt mich einmal, „gnädiger Herr,“ damit ich fühle, wie es thut.

Thereſe kommt und ringt die Hände.

Ach ich Unglückliche! wo ſoll ich Hülfe für ihn finden? Ich ſuche vergebens: er wird verſchmachten, und ich ihn nie wiederſehn. Ich verzweifle.

Cap. für ſich. Da kommt wohl mein Engel.

Ther. Liebe, flieh aus der ſchmachtenden Seele!
Daß ich langſam zu Tode mich quäle,
Das, Tirannin, das giebſt du zum Lohn.

Hilf zum Wahnſinn die Kräfte mir ſammeln!
Hilf mir raſen! Dann fliehe davon!

Cap. Ja, ſie iſt's: Geduld, dein Tröſter iſt nicht weit.

— Ther. Hier will ich ſitzen und den Tod erwarten: ich hab ihn verdient. Warum verließ ich meinen Vater? — Aber rief mich nicht die Liebe? Sollt' ich ihr ungehorſam ſeyn? Ein Wonnetod wäre mirs, für ihn zu ſterben, wenn ich dadurch ihm ſein Leben erkaufen könnte. — Mit welchem wilden Thiere mag er itzt kämpfen? wie ſich ängſtigen und quälen?

Cap. Ich ſitze hier, friſch und geſund,
Doch wartend, wie auf Kohlen.
Du Galgendieb, du loſer Hund,
Haſt mir mein Herz geſtohlen.
Ich weis vor Angſt nicht aus noch ein;
So martert mich die Liebespein:
Ach löſche mich! ich brenne.

Ther. Welche Stimme! Wohin rette ich mich?

Cap. Du biſt ſo fein, ſo ſchlank, ſo ſchön,
So zärtlich und ſo milde,
Daß nimmer ich kann ſatt mich ſehn
An deinem Engelbilde.
Es kocht und ſprudelt drum mein Blut:

Erhöre mich, ſonſt gehts nicht gut,
Eh' ich zu Aſche brenne.

Ther. Ach, welchen neuen Gefahren ſezt mich meine Unbeſonnenheit aus! — Wenn mich nur der Tod auf der Stelle tödtete, damit ich nicht in die Hände dieſes Räubers gerathe!

Cap. Ich bin zwar nicht ein Jüngling mehr,
Doch älter nicht als vierzig.
Mein Bart iſt ſchwarz; doch ziert er ſehr
Und macht die Küſſe würzig;
Und ſiehſt du mich, fein friſch raſirt,
Dann ſprichſt du, durch und durch gerührt:
„Ein niedlich glattes Bübchen!“

Ther. Verwegner, wer du auch biſt, ſpotte einer Unglücklichen nicht!

Cap. Ich ſpotte nicht, es iſt mein Ernſt;
Ich liebe dich abſcheulich:
Und wenn du dich noch mehr entfernſt,
So zürn' und fluch ich gräulich.

Komm, drück mir auf mein Mündelein,
Ein Zuckerküßchen zart und fein!
Ach löſche mich! ich brenne.
(Er läuft mit raſſelnden Ketten auf ſie zu.)

Ther. fällt auf die Knie. Biſt du ein Geiſt aus der Hölle . . .

Cap. Nein, mein Herzenspuppchen, ein wahrer leibhafter Menſch mit allen Sinnen und Gliedmaßen, der dich vom Kopfe bis zu den Füßen liebt! Er wirft ſich ihr zu Füßen. Habe doch Mitleid mit mir, du himmliſche Sonne meines Herzens! In meinem Herze iſts ſo warm, wie im heißeſten Backofen: ich zerfalle vor dir zu Aſche.

Der **Chor** in einiger Entfernung hinter der Scene.

Zum Streit!

Cap. Heiliger Andreas! was iſt das? Sie wollen mir wohl meine Braut abjagen? — Nein, dich Herzensgoldſchatz laß ich nicht. Er faßt ſie auf den Arm und trägt ſie in den Wald.

Ther. indem ſie fortgetragen wird. Steht mir bey, ihr Götter der Liebe, und ſchützt meine Unſchuld! ab.

Der Chor hinter der Scene, ſich nähernd.

Zum Streit, das Land zu retten!
Schon ſiegt der ſtolze Feind.
Zerbrecht, eh' ers vermeint,
Der Knechtſchaft Ketten!

Ein Theil des Chors.

Sollt' er den Blättern gleichen,
Die dieſer Wald enthält,
So pflaſtern wir das Feld
Mit ſo viel Leichen;

Ein andrer Theil.

Und ziehn auf dieſer Brücke
Zu unſern Dörfern ein,
Und melden laut mit Schreyn
Des Sieges Glücke.

Der ganze Chor, völlig nahe.

Zum Streit, das Land zu retten!
Schon ſiegt der ſtolze Feind.
Zerbrecht, eh' ers vermeint,
Der Knechtſchaft Ketten!

Ein Theil des Chors.

In Bächen ſoll es fließen,
Des Feindes ſchwarzes Blut:
Er ſoll den frechen Muth
Mit Schmerzen büßen.

Ein andrer Theil.

Zwar führen wir nur Waffen,
Die uns der Zufall gab;
Doch Feinden gräbt ihr Grab
Nur Muth, nicht Waffen.

Der ganze Chor, ſich allmälich entfernend, bis er nicht mehr gehört wird.

Zum Streit, das Land zu retten!
Schon ſiegt der ſtolze Feind.
Zerbrecht, eh' ers vermeint,
Der Knechtſchaft Ketten!

Dritter Akt.

Ein Dorf. Auf der einen Seite eine Schmiede, auf der andern die Schulmeiſterwohnung, auf beiden Seiten einzele Bauerhäuſer, mit untermiſchten Bäumen; in der Mitte des Theaters eine alte Linde; im Hintergrunde Berge und auf dem äußerſten eine ſtehende Windmühle. Die Morgenſonne erleuchtet die Berge. Man hört das Geräuſch der Schmiedearbeit und das Pfeifen des Schmidts: der Schein des Feuers fällt durch die offne Thüre, und Funken ſprühen bey dem Hammerſchlage heraus. Aus der Schulmeiſterwohnung ſchallt durchs offne Fenſter die Stimme des Schulmeiſters, der ſeine buchſtabirende Schuljugend korrigirt und ſchilt. Bauern und Bäuerinnen gehn einzeln mit Körben, Hacken und andern Werkzeugen an die Arbeit. In der Ferne werden Dreſcher gehört. Der Windmüller verſucht mit dem Schnupftuche, woher der Wind komme, und geräth in Zorn, da er keinen bemerkt.

Jakob kommt in einer groteſken Verkleidung. Für ſich.

So weit gings gut. In Einer Nacht hab' ich das ganze Land unter die Waffen gebracht. Wie wird ſich mein Herr König freuen, wenn die Feinde auf einmal aus dem Lande ſind, als wenn ſie der Wind weggeführt hätte! Und nun weis er nicht einmal, von wem das alles herrührt, das iſt eben die Schönheit der Sache. — Aber, lieber Jakob, du treibſt doch bey allem den, ſo gut es gemeint iſt, ein recht ſchlechtes Spiel: biſt du nicht ein Betrüger? Machſt den Leuten weis, daß du ein Wundermann biſt? Verſprichſt ihnen allen zeitlichen Segen und Wohlfahrt, wenn ſie für ihren König ſtreiten! Und was kannſt du ihnen denn geben? Nicht ſo viel Glück, als man auf einen Nagel legt! Heißt das nicht, recht abſcheulich betrügen? —

„Aber thu ichs denn nicht aus einer guten Abſicht?" — Freilich wohl. — „Warum ſind die Leute ſolche ſchläfrige Halunken, daß ich ſie mit Verſprechungen betrügen muß, wenn ſie ſich rühren ſollen?" — Auch wahr. — Ach man muß nicht ſpekulieren und grübeln, wenn man etwas Großes anfangen will. Die Hand ans Werk! und damit gut! — — Hier in dem Dorfe iſt ja alles ſo ſtill, als wenn gar kein Krieg wäre. Geduld! ich will euch ſchon regſam machen. — Der Baum hier wäre wohl kein übles Theater für mich. Er zeigt auf die alte Linde. Je weiter die Zuſchauer von einem ſind, je beſſer Spiel hat man. Nun werden ſie wohl gar denken, daß ich vom Himmel auf den Baum gefallen bin. — „Wo wär er denn ſonſt hergekommen? Es hat ihn ja Niemand hinaufſteigen ſehn." — Ha, ha, ha, ha.

I.

Ich bin der Wundermann,
Der Allen helfen kann.
Wen Gicht und Flüſſe plagen,
Den bringt zu mir getragen.
Ich bin der Wundermann.

2.

Ich ſchlage gelbe Sucht
Und Misgunſt in die Flucht:
Ich kann von Kröpfen, Beulen
Und leeren Magen heilen:
Ich bin der Wundermann.

3.

Wenn eure Frau euch plagt,
Die Kuh die Milch verſagt;
Wenn Geld und Brod euch fehlen,
Die Hexen euch beſtehlen;
Dann kommt zum Wundermann.

4.

Es melde hurtig ſich
Hier Jedermänniglich.
Er darf mit mir nur ſprechen,
So fliehet ſein Gebrechen:
Ich bin der Wundermann.

Während des Geſanges ſteckt der Schulmeiſter den Kopf neugierig zum Fenſter heraus; der Schmidt tritt in die Thüre; der Windmüller kommt über den Berg her; nach und nach verſammeln ſich Bauern, Weiber und Kinder, die in einiger Entfernung vom Baume horchen und ehrerbietig zu dem Wundermanne hinaufſehn.

Der Schmidt. Mit Erlaub zu reden, wir möchten wohl wiſſen, ob der Herr die Wunderkuren auch thun kann.

Jak. Sprich.

Der Schmidt. Wir können auch kuriren.

Jak. Du?

Der Schmidt. Ja, ich, mit Erlaub zu reden. Wir haben ſchon manchem braven Gaule aus der Noth geholfen.

Jak. So hilf dir doch ſelbſt!

Der Schmidt erſtaunt. Ich mir? — Alſo wißt Ihr, daß wir krank ſind?

Jak. Freilich; am linken Arme.

Der Schmidt noch erſtaunter. Das wißt Ihr auch? — Wir tragen ihn ſchon drey Wochen in der Binde. Ihr ſcheint mir wohl kein ordinärer Menſch zu ſeyn, weil Ihr alles das ſo bey der Erde weg rathen könnt: ſeyd doch ſo gut und heilt mir meinen Arm; und weil Ihr einmal dabey ſeyd, ſo könnt Ihr mir ja gleich ein halbes Dutzend andre Uebel mit abnehmen — lauter Familienkrankheiten.

Jak. Rede!

Der Schmidt. Wir haben, ſo zu ſagen, immer großen Durſt: das iſt unſre erſte Familienkrankheit. Das hätte nun nichts zu bedeuten; denn wer immer durſtet, muß immer trinken — wenn er was hat: da fehlts uns eben: das iſt unſre zweite Familienkrankheit. Das ging aber immer noch hin: wer nichts hat, kann ſich etwas verdienen, wenn er arbeiten will —

Jak. Aber du haſt keine Luſt zu arbeiten?

Der Schmidt. Wohl gegeben! das iſt unſre dritte Familienkrankheit. Der Schmiedehammer iſt gar zu ſchwer, und das Eiſen gar zu hart; und wir lieben dergleichen grobe Arbeiten nicht. Wir thäten lieber ſo etwas Artiges, ſo etwas, das ſich ſelber machte —

Jak. Oder lieber gar nichts?

Der Schmidt. Beſſer iſt beſſer. Inzwiſchen, das iſt noch lange nicht das ärgſte. Wenn die Arbeit nicht ſchmeckt, der geht müßig; aber da geht mirs kurios. Wenn ich nichts thue, ſo krieg ich Langeweile; und da juckt michs ſo lange in den Fingern, bis ich eine Karte in der Hand habe —

Jak. Und du ſpielſt?

Der Schmidt. Recht wohl gerathen! das iſt unſre vierte Familienkrankheit. Ein Spielchen iſt freilich kein Schelmſtück: man kann ſo gut gewinnen als verlieren; aber —

Jak. Du verlierſt allemal?

Der Schmidt. Aus dem Fundamente getroffen! Und wenn wir nach Hauſe kommen und alles verloren haben, ſo kriegen wir einen gar häßlichen Willkommen von der jungen Frau. Das liebe Engelchen ſchlägt Euch auf mich zu, als wenn ſie der liebe Gott zum Schmiedehammer und mich zu einem Stück Eiſen gemacht hätte; und ſie hat ſo ein gutes Augenmaas, daß kein Schlag daneben geht. Da werden wir denn manchmal ſo mürbe geprügelt, daß uns das Lebenslicht ausgehn möchte. Ich ſage, es kommt bey dergleichen Spaß nichts heraus: man hat der Exempel, daß man von den vielen Schlägen endlich den Arm in der Binde tragen muß; und Familienkrankheiten laſſen ſich doch nicht kuriren, wenn man gleich Arm und Bein entzweyſchlüge. Ihr ſeht mir ja ſo aus, als wenn Ihr ein bischen mehr könntet, als Brod eſſen: helft mir doch aus der Noth!

Jak. Geh! eile durch das Land
Und färbe deine Hand
Mit rothem Feindesblut;
Und wenn du ohne Raſt
Zehn Feind' ermordeſt haſt,
Dann ſprenge dreymal Blut
Von jedem um dich her:
Zeitlebens thut dir mehr
Kein Glied am Leibe weh.
Es hilft dir; recipe.

Der Schmidt. Die Kur ſteht uns nicht recht an: es kommt nichts dabey heraus. Man hat Exempel, daß die Leute todt geſchlagen worden ſind, die Andre todt ſchlagen wollten. Seht Ihr, ich brauche weiter nichts, als immer ein volles Glas, wenn mich durſtet; immer einen vollen Beutel, wenn ich ſpiele, und ein paar lahme Arme für meine Frau, wenn ſie mich prügeln will. Herr uns einmal das alles zuſammen.

Jak. Geh, eile durch das Land
Und tauche deine Hand

In Feindesblut hinein;
Und wenn du ohne Raſt
Zehn Feind' ermordet haſt,
Dann wird dein Haus von Wein
Und Golde niemals leer:
Zeitlebens thut dir mehr
Kein Schlag vom Weibe weh:
Es hilft dir; recipe!

Der Schmidt. Kann man ſich darauf verlaſſen?

Jak. Ich ſchwöre dir bey meiner Macht. Der Hammerſchlag ſoll ſich in Gold, und das Löſchwaſſer in Wein verwandeln.

Der Schmidt. O ſo will ich die Feinde todt ſchlagen, wie noch kein Menſch ſie todt geſchlagen hat. — Ich bin gleich mit meinem größten Schmiedehammer wieder da. — Aber ſie thun mir doch nichts?

Jak. Ich mache dich unſichtbar, daß dich kein Spieß und kein Pfeil treffen kann.

Der Schmidt. So laſſen wirs uns gefallen. Wartet! Es ſoll uns gewiß keiner mit heilem Kopfe davon kommen.

Geht in die Schmiede.

Jak. Es melde hurtig ſich
Hier jedermänniglich u. ſ. w.

Der Schulmeiſter, der indeſſen an der Thüre gewartet hat, tritt hervor und perorirt.

Hochdieſelben geruhn mir zu verzeihn,
Daß ich mich ſo erkühne.
Ich bin ein Dorfſchulmeiſterlein,
Freſſe Staub und Aerger ein
Und klein ſind die Biſſen, die ich verdiene.
Zum Beſten der Kindererziehung
Hab ich durch lange Bemühung
Die bewährte Methode gefunden,
Wie man in dreißig Stunden
Kann lernen alle Wiſſenſchaften.
Ich hatte das treflich ausſtudirt,
Bis auf die Minute calculirt
Und wohl und weislich applicirt:
Da beging die tumme Schuljugend
Die ſündlich' Untugend
Und lernte nicht in dreißig Stunden,
Alle Wiſſenſchaften.
Das war ein toller grämlicher Streich,

Deß ich mich bey meiner Berechnung nicht hatte verſehn;
Denn meine Methode war herrlich und ſchön.

Wenn nun meiner Methode nichts fehlt
Zu werden die ſchönſt' in der Welt,
Als daß die tumme Schuljugend
Ablegt bemeldete ſündlich' Untugend;
Als wollte mit unterthänigſtem Flehn
Dieſelben höchlich erſuchen,
Mit Dero Kunſt mir hülfreichſt beyzuſtehn
Und meiner Schuljugend die Gabe zu ſchenken,
Daß ſie durch meine Methode lernet ſo viel
Als mit ſich es bringt mein oben beſagter Calcul.

Jak. Geh, eile durch das Land
Und färbe deine Hand
Mit rothem Feindesblut;
Und wenn du ohne Raſt
Zehn Feind' ermordet haſt,
Dann wird ein Biſchoffshut
Und Müßiggang dein Lohn:
Du lehrſt mit heiſerm Ton

Nicht mehr das A b c:
Es hilft dir; recipe.

Der Schulm. Ja, aber das thut weh, wenn man ſo kriegt einen Schlag, daß man Zeitlebens ſatt dran haben mag. Ein Biſchoffshut iſt zwar ſehr gut, und bey Müßiggang lebt man lang; aber man wirft nicht blos den Spieß hin, ſie werfen auch Spieße her; und dabey hat man keinen Gewinn. Würde mir nun die Seele gejagt aus dem Munde, ſo ginge meine Methode zu Grunde: ich hätte vergebens ſpekulirt, vergebens calculirt und doch meine Methode nicht ausgeführt. Nein, ich bleibe lieber mit heiler Haut ein Schulmeiſterlein: werd' ich ermordet, ſo ſcharrt man mich ein.

Jak. Ich mache dich durch meine Kunſt unſichtbar, daß dich weder Spieß noch Pfeil treffen kann.

Der Schulm. So gings wohl an; und dann nichts zu thun, den ganzen Tag zu ruhn, nicht mehr den Hals ſich müde zu ſchreyn, das wäre wohl fein.

Jak. Du liegſt den ganzen Tag in den weichſten Betten —

Der Schulm. Wenn wir ſie ſchon hätten!

Jak. Du ſitzeſt beſtändig bey Tiſche —

Der Schulm. Und eſſe Braten, Vögel und Fiſche!

Jak. Du bekommſt immerwährende Indulgenz, nichts zu denken und nichts zu thun. Du ſchläfſt weich: wenn du aufwachſt, iſt dein Tiſch gedeckt —

Der Schulm. Potz alle! das ſchmeckt!

Jak. Du haſt keine Sorgen, als wenn du ſatt biſt, wo du Appetit hernehmen ſollſt —

Der Schulm. Der ſoll mir nicht fehlen.

Jak. Da du den hohen Beruf ſo ſtark in dir fühlſt, ſo ergreife die Waffen!

Der Schulm. Mir einen Biſchoffshut zu ſchaffen! Da ich ſicher bin, daß man mich nicht ins Gras ſtreckt hin, ſo will ich drein haun, daß Menſchen und Vieh ſoll graun.

Geht in ſeine Wohnung.

Jak. Es melde hurtig ſich
Hier Jedermänniglich u. ſ. w.

Der Windmüller kommt herbeygelaufen.

Der Windmüller haſtig. Herr, wenn Er ſo viele Künſte kann, ſo ſchaff Er mir Wind! Es iſt ja, als wenn der böſe Feind allen Wind aus der Welt weggeführt hätte. Seit drey Wochen her iſt kein einziges rechtſchaffnes Lüftchen in der Welt geweſen. Wenn ich des Morgens aufſtund und dachte, daß doch einmal die Unordnung in der Welt aufgehört hätte — ja großen Dank! Da war nicht ſo viel Wind in der Luft, als ich in meiner Lunge habe. Es iſt ja zum Henker kein Spaß, wenn man ſo lange nicht mahlen kann: Frau und Kinder wollen eſſen, ich auch; und wenn wir vom Winde leben wollten, ſo müßten wir izt Hungers ſterben. Vorigen Monat ſtürmte und ſauſte der Hans Blaſius, als wenn er ſich die Backen entzweyblaſen wollte: da konnt' ich nicht mahlen; warum? ich hatte zu viel Wind. Dieſen Monat iſt er ſo faul, daß er nicht einen Hauch thut: da kann ich wieder nicht mahlen; warum? ich habe gar keinen Wind. So viel ſag ich; wenns nicht bald ordentlicher in der Welt hergeht, ſo lauf ich davon; und, Herr, wenn er keinen Zank mit mir haben will, ſo ſchaff Er mir Wind!

Jak. Nimm Waffen in die Hand
Und würge, daß durchs Land
Das Blut der Feinde rinnt;
Und wenn du ohne Raſt
Zehn Feind' ermordet haſt,
Dann bläſt um dich der Wind
Mit vollen Backen her:
Er bläſt dir nach Begehr
Und niemals fehlt er dir:
Es hilft dir; glaube mir.

Windmüller. Wer ein Narr wäre und das glaubte! Wenn mir nun die Feinde das Lebenslicht ausblieſen? Da braucht' ich keinen Wind mehr; nicht wahr?

Jak. Glaube, und du ſollſt Zeitlebens ſo viel Wind haben, daß du aus deiner Mühle einen Palaſt bauen kannſt.

Windmüller. Einen Palaſt von Winde? — Nu, es kommt mir nicht darauf an: ich bin ohnehin ſo deſperat, daß ich alle Leute umbringen möchte: ich will meine neue Hacke nehmen und die Feinde damit zuſammenprügeln: aber wenn mir in Zukunft nur Eine Minute der Wind fehlt, ſo ſolls ihm gehen wie den Feinden. Ich ſchwörs Ihm zu, Herr. *Geht in ſeine Mühle.*

Jak. So ſchlaget dann mit Muth
Den kühnen Feind danieder:
Erkämpft euch Geld und Gut,
Erkämpft geſunde Glieder.

*Der **Schmidt** mit einem Hammer, der **Schulmeiſter** mit einem Prügel, der **Windmüller** mit einer Hacke, **Weiber, Männer** und **Knaben** mit verſchiedenen ländlichen Werkzeugen bewaffnet, kommen indeſſen herbey und ſtellen ſich. **Jakob** ſteigt vom Baume und wird ihr Anführer.*

Chor *abmarſchirend.*

Wir ſchlagen dann mit Muth
Den kühnen Feind danieder,

Erkämpfen Geld und Gut
Und ſingen Siegeslieder.

Ein **Offizier** kommt eilig, von einigen Soldaten begleitet.

Haltet, Freunde! Der König bedarf eurer Tapferkeit und eures Beiſtandes nicht mehr. Ich gebiete euch in ſeinem Namen Ruhe. Der Feind iſt beſiegt, in die Flucht geſchlagen, vernichtet: in einer einzigen Nacht hat ihn der Muth ſo treuer Unterthanen bezwungen.

Der **Chor** ruft:

Sieg! Sieg!

Offizi. zu Jak. Und du, wer du auch biſt, der du dem Könige ſo ſchleunige Hülfe ſchaffteſt, wie freu ich mich, dich gefunden zu haben! Ueberall ſind Boten ausgeſandt, dich aufzuſuchen und zu Gonſalven zu führen, daß er dir nach deinem Verdienſte lohnen kann. Folge mir auf ſeinen Befehl! — Kommt, ihr tapfern Brüder, den Dank zu empfangen, den ihr verdient.

Indem ſie abmarſchiren, drängt ſich **Liſe** athemlos durch den Haufen und zieht Jakob zurück.

Liſe. Liebſter, allergnädigſter Herr! eh Ihr geht, ſo hört noch eine arme verlaßne Ehefrau und helft ihr, wenn Ihr könnt.

Jak. Sprich.

Liſe. Ihr ſeyd ja der Wundermann, wie mir die Leute ſagen, der alles weis, was in der Welt vorgeht. Ihr könnt ja wohl auch verlorne Sachen wiederſchaffen. Ich laufe nun ſchon zwey Stunden herum und ſuche —

Jak. Deinen Mann?

Liſe. Ach ſo ſteh uns bey! das könnt Ihr mir nun ſchon am Maule abſehn. Ja freilich ſuch' ich den Schlingel. Es war ein Erztagedieb —

Jak. Aß viel?

Liſe. Ach, den lezten Biſſen aß er mir vom Maule weg. Ich mußte ſorgen, daß mir das Herz im Leibe weh that —

Jak. Und er that nichts?

Liſe. Nicht Eine Hand hob er auf. Wie geſagt, es war des lieben Gottes Hoffaullenzer. Ich kann wohl leben ohne ihn: hab ich doch für Ein Maul weniger zu ſorgen: aber lieber Gott, was will man denn machen? Es iſt ja mein Mann; und da erfodert doch die eheliche Pflicht, daß ich mich um ihn bekümmere. Sagt mir nur, wo ich ihn finde, daß ich dem Herumläufer den Kopf waſchen kann. Der Landſtreicher iſt dieſe ganze Nacht nicht ins Haus gekommen, und läßt mich arme Frau bey den gefährlichen Zeitläuften ſo allein! Du ſollſt den Lohn ſchon von mir kriegen. — Wo find ich ihn denn?

Jak. Setze dich ſieben Nächte auf einen Scheideweg: in der achten wird er dich holen.

Der Zug geht fort.

Liſe. Ach um ſo eines Gaudiebs willen ſezte man ſich wohl ſieben Nächte unter freyem Himmel und erfröre ſich ſeine geſunden Gliedmaßen! — Wenn er mir nichts klügeres rathen wollte, ſo konnte er ſeinen Rath für ſich behalten. — Ich gehe zum Könige: iſt er geſtern bey uns geweſen, ſo kann ich ja wohl heute zu ihm gehn. Ich will ihm einen Fußfall thun — will ihn bitten, daß er den verlaufnen Mann aufſuchen und bey Waſſer und Brod ins Loch ſtecken läßt, damit er fein mäßig leden lernt — will den Leuten da nachgehn; denn ſie ſollten ja zum Könige kommen. — O ich will dich anſchwärzen, daß du Zeitlebens nicht wieder weiß werden ſollſt.

geht ab.

(Eine Stube in einer Dorfſchenke.)

Zwey Soldaten bringen Capacho und Thereſen als Arreſtanten.

Einer von den beiden Soldaten. Da, Arreſtanten! hier ſollt Ihr bleiben, bis ihr zum Verhöre kommt.

Ther. Ich habe ja nichts gethan.

Sold. ahmt ihre Stimme nach. Ich habe ja nichts gethan: aber Ihr habt etwas thun wollen, wenn wir Euch nicht gehaſcht hätten. Im Kriege gehts nicht anders her: da iſt Jedermann verdächtig, wer ſich auf der Straße blicken läßt.

Ther. Laßt euch doch erbitten: ich will ja gern zu meinem Vater zurückgehn. Laßt mich nur los.

Sold. Das kann ich nicht, und wenn Ihr ein Mädchen wärt. Habt Ihr Geld bey Euch?

Ther. Nein; gar nichts.

Sold. Wozu laßt Ihr Euch denn zum Arreſtanten machen, wenn Ihr nicht einmal ſo viel habt, daß Ihr unſer Einem etwas einſchenken laſſen könnt? Zu Capacho. Und Ihr, Gevatter! Wie ſtehts bey Euch mit der klingenden Münze?

Cap. Bey mir gehts mit der Münze ſehr ſtill her; aber ſie wird bald deſto heller in meiner Taſche klingen.

Sold. Ja, ſie wird klingen! Auf deinem Buckel wirds klingen, wenn der Stock darauf trommelt.

Cap. lacht. Wenn du wüßteſt, was ich weis, du würdeſt anders ſprechen.

Sold. aufgebracht. Daß du ein Hungerleider biſt, das weis ich, du Hans Narr.

Cap. Sachte, ſachte! Wißt Ihr wohl, wen Ihr vor Euch habt? — Ich bin Don Haltare.

Sold. Ja, in deinem Gehirn magſt du wohl ein ſehr großer Herr ſeyn. — Zum andern Soldaten. Sag mir nur Kamerad, wozu wir uns mit dem Bettelvolke behängt haben: der eine iſt ſo arm wie eine Kirchenmaus, und der andre verrückt —

Cap. fährt auf ihn zu. Habt Reſpekt, oder —

Sold. Euch ſoll alle Kreuzdonnerwetter in die Erde hineinſchlagen. Ihr wollt Euch an mir vergreifen? — Komm, Kamerad! wir wollen den beiden Hungerleidern die Hölle recht heiß machen: warum laſſen ſie uns durſten?

Der andre Sold. Sie wird ihnen ſchon heiß werden, wenn der Stock auf dem Buckel herumſpatziert.

Der erſte Sold. Denkſt du denn, daß ſie damit loskommen? Gehangen werden ſie, gehangen!

Der andre Sold. Wenn ſie um Gnade bitten, ſo werden ſie wohl nur erſchoſſen.

Der erſte Sold. An ſolche Hungerleider, die keinen Heller in der Taſche haben, wendet man kein Pulver und Bley: für ſolches Geſindel kauft man einen Strick und knüpft ſie an den erſten Baum, den man antrifft. — *Zu Ther.* Bey dem hier brauchts keinen ſtarken Strick. Sinkt euch nun das Herz? In einem paar Stunden iſts aus mit dem Herrn.

Der andre Sold. Wenn er nicht bald herausrückt, ſo hängen wir ihn gleich. Im Kriege hat jeder Soldat das Recht, die Leute zu hängen, die er auf verbotnen Wegen antrifft.

Der erſte Sold. Wir könntens ja wohl thun; aber das Bürſchchen hier dauert mich. Er ſieht ja ſo weiß und roth, wie eine Jungfer. Wenn er aber nicht bald herausrückt, ſo wird mein Mitleid aufhören.

Ther. Hört der Unſchuld Flehen!
Thorheit, kein Vergehen
War es, was ich that.

Nichts kann für ihr Leben
Euch die Arme gebn,
Die nur Thränen hat.

Für ſich. O ich Unglückliche, daß ich meinem Vater entlief!

Der erſte Sold. Weil er nichts hat, ſo wollen wir ihn nur leben laſſen. Aber über dieſen Patron wollen wir herziehn.

Der zweite Sold. Der iſt des Hängens nicht werth.

Cap. Geduld! wenn erſt hier auf der Bruſt ein Stern ſo groß, wie die liebe Sonne, ſteht, dann ſoll die Reihe des Hängens an euch kommen. So wahr ich hier ſtehe, mit dem Leben ſoll keiner von euch davonkommen, wenn ich gnädiger Herr bin.

Beide Sold. lachen ihn aus. Gnädiger Herr!

Cap. Hauen will ich, ſchießen, ſtechen,
Mich an Jedem blutig rächen,
Der mich nicht mit Zittern ehrt.

Und ich fahr im goldnen Wagen
Raſch vorbey vor ihren Klagen,
Ohne daß mein Zorn ſie hört.

Ein dritter Soldat bringt Don Pedro als Arreſtanten.

Der dritte Sold. Da bring ich ein Stück Wildpret.

D. Ped. Ungeſchliffner! ſprichſt du ſo von mir? Wenns nur nicht hier wäre, ich wollte dirs anders weiſen.

Der dritte Sold. Laßts gut ſeyn. Ihr ſolltet froh ſeyn, daß ich Euch aus dem Loche herausgezogen habe.

Der erſte Sold. In einem Loche lag er?

Der dritte Sold. Draußen im Walde. Ich gehe meinen Weg ſo vor mir hin: auf einmal hör ich etwas abſcheulich jammern und wehklagen. Da ich hinkomme, ſteckt Hans Urian in einer Grube und reicht mir ſein Patſchchen, daß ich ihm heraushelfen ſoll. Ich thats wohl, aber ich nahm ihn auch mit; denn man weis ja nicht, was in ſolchen Leuten ſteckt.

Der erſte Sold. Sie gehören wohl alle drey zu Einer Bande; denn in dem nämlichen Walde haben wir unſre beiden Vögel auch gefangen. *Auf D. Pedro weiſend.* Der ſieht mir recht aus wie ein Spion.

D. Ped. Kerl, wenn ich meinen Degen hier hätte, ſo kämſt du für dieſe Beleidigung mit dem Leben nicht davon.

Der erſte Sold. Wenn Ihr nur mit dem Eurigen davonkommt! — Kamerad, wir wollens gnädig mit ihm machen, wenn er beyzeiten herausrückt.

Der zweite Sold. Das Geld, das er bey ſich hat, iſt ohnehin unſer, wenn er gehangen iſt: wenn er klug wäre, ſo gäb ers bey Lebzeiten her, damit wirs gnädig mit ihm machen.

D. Ped. furchtſam. Was ſprecht ihr von hängen?

Der dritte Sold. Daß der Herr in einer Stunde wird wiederſagen können, wie's ſich zwiſchen Himmel und Erden lebt.

D. Ped. Ich? zwiſchen Himmel und Erden? Was ſoll ich denn da?

Der erſte Sold. Hängen! Wie einem Spion zukommt.

D. Ped. Ihr werdet mich doch nicht für einen Spion halten?

Der zweite Sold. Was Ihr ſeyd!

D. Ped. Der Henker könnte euch wohl reiten, daß ihr mich gar wie einen Spion hingt?

Der dritte Soldat. Das könnte vermuthlich geſchehn. — Das Wetter! was hilfts Euch denn, daß Ihr ſo knickerich ſeyd? So gebt doch heraus, daß wir einmal trinken können! Was nützt Euch denn das Geld, da Ihr doch ſterben müßt?

D. Ped. fühlt in alle Taſchen. Herzlich gern; aber ich habe nichts bey mir — nichts, gar nichts von Werthe.

Der erſte Sold. So ſteckt ein andermal etwas bey Euch, wenn Ihr Euch wollt arretiren laſſen, oder bleibt zu Hauſe. — Kommt, Kameraden! holt zu trinken: ich traktire Euch.

Sie gehn und kommen mit Wein zurück, ſetzen ſich alle drey an einen Tiſch und trinken.

D. P. So früh ſoll mich die Welt verlieren!
Ich ſoll nicht mehr die Erde zieren!
Ach! ſolch ein ſchöner Menſch wie ich!

Euch, Mädchen, euch muß ich bedauern.
Ihr werdet weinen, ängſtlich trauern:
Ach! ſterbt nur nicht vor Gram um mich!

D. Ped. beiſeite. In ſolchen verdammten Umſtänden war ich doch in meinem Leben noch nicht. Erſt freſſen mich die Geſpenſter beinahe; und nun ſoll ich gehängt werden; und gar als ein Spion. — Es iſt auch gar keine Möglichkeit, den Barbaren zu entwiſchen.

Ther. hat ſich ihm indeſſen genähert. Leiſe. Don Pedro.

D. Pedr. erkennt ſie. Thereſe! — Haben Sie gehört, was mit mir vorgehen ſoll?

Ther. Wohl mir, daß ich mein Unglück mit einem ſo theuern Gefährten theilen ſoll.

D. Ped. Ey, ſich hängen zu laſſen, iſt kein Spaß, mit oder ohne Geſellſchaft.

Ther. Geſchieht es, ſo freue ich mich wenigſtens, daß mir zu Theil wird, was ich mir ſo oft wünſchte — an der Seite meines Geliebten zu ſterben.

D. Ped. Ach, liebſte Thereſe, ich bin ſchon vor Furcht todt. Er lehnt ſich an ſie.

Cap. treibt ihn von ihr. Herr, Ihr kriegts mit mir zu thun, wenn Ihr nicht da wegbleibt; und das aus Urſachen.

D. Ped. Denkt Ihr denn, daß ich Eures gleichen bin, daß Ihr Euch unterſteht —

Cap. Ihr könntet froh ſeyn, wenn Ihr meines Gleichen wärt.

D. Ped. Kerl, du willſt gewiß ſehn, wie man von meinen Händen ſtirbt? — Ich bin ein Don.

Cap. Ich auch.

D. Ped. lachend. Ein Don in Lumpen! — Geh! du biſt verrückt. Er faßt Thereſen bey der Hand. —

Cap. reißt ſie von ihm. Ich ſag Euch noch einmal, Ihr ſollt da wegbleiben, oder — Er faßt Don Pedro bey der Bruſt.

D. Ped. Kerl, du bringſt mich um. — So helft mir doch!

Die drey Soldaten ſpringen auf und rufen: Ruhe! Ruhe! Sie bringen die beiden Streitenden aus einander und binden Capacho an den Tiſch.

Cap. wehklagend. Ach, nun komm ich um meine Prinzeſſin. Ach! nun werd' ich nicht Don! Ach, das ſchöne Geld! das ſchöne Geld!

Terzett.

Ther. An deiner Seite ſterben,
Iſt mir ein ſüßer Tod.

D. P. Am Strange ſchmällich ſterben,
Iſt mir ein bittrer Tod,
Cap. An Liebesſorgen ſterben,
Iſt ein verfluchter Tod.
P. u. C. { Ach helft! ich fühl' ihn ſchon.
Ther. { Wohl mir! ich fühl' ihn ſchon.

Sarazino kommt.

Saraz. Es iſt vorbey; ich finde ſie nicht. Wer weis, in welche Hände das arme Thier gerathen iſt? — Sie iſt verloren! Zu den Sold. Leute, habt Ihr nicht ein Mädchen geſehn?

Der erſte Sold. Mädchen genug!

Saraz. Aber eins der ſchönſten?

Der erſte Sold. Schöne und häßliche.

Saraz. Ich frage, ob ihr nicht heute oder geſtern eins gefunden habt, das Thereſe hieß.

Der zweite Sold. Nichts von Thereſen.

Ther. zu D. Ped. Himmel, das iſt Sarazino, mein ungeheurer Anbeter, den mir mein Vater nachgeſchickt hat, mich aufzuſuchen. Don Pedro, ſchütze mich mit den Flügeln der Liebe!

D. Ped. Mit dem barbariſchen Kerle laß ich mich nicht ein; das ſag ich voraus. Er wäre wohl ſo unvernünftig und brächte mich gar ums Leben. Sehn Sie, wie Sie mit ihm zurecht kommen.

Saraz. Sind die Arreſtanten ſchon lange hier?

Der dritte Sold. Seit einer Viertelſtunde.

Saraz. Hat keiner von euch Arreſtanten ein Mädchen geſehn, das Thereſe hieß? — *Zu den Sold.* Wer ſind ſie denn?

Der erſte Sold. *zeigt auf Capacho.* Bey dieſem Herrn hier hats ein wenig übergeſchnappt: er muß aus einem Tollhauſe entſprungen ſeyn. Ich habe ihn im Walde gefunden.

Cap. Ach meine Prinzeſſin! mein ſchönes herzliebes Geld!

Saraz. Ja, es iſt arg mit ihm. — *Zeigt auf D. Ped.* Und der?

Der dritte Sold. Das iſt ein Spion, der ſehr bald ſein leztes Pater noſter beten wird.

Saraz. Soll ihm der Henker das Trinkgeld geben? — Wohl bekomm' es dem Herrn!

D. Ped. Ich Unglücklicher! In der Blüthe meines Lebens ſoll ich ſo ſchmerzlich ſterben.

Saraz. ſieht Thereſen an. Und das Bürſchchen da? — Hört ihr, mit dem Bürſchchen iſts nicht richtig. Ich laſſe mich todt ſchießen, wenn das nicht eine Weibsperſon iſt.

Alle drey Sold. ſpringen auf. Zugleich. Eine Weibsperſon! Sie leuchten Thereſen ins Geſicht: ſie will ſich verbergen; aber einer reißt ihr den Kopf in die Höhe, der Andre dreht ſie nach ſich hin, und jeder betrachtet ſie genau vom Kopfe bis zu den Füßen.

Der zweyte Sold. Kamerad, was meinſt du?

Der erſte Sold. So wahr ich lebe, es iſt eine Sie.

Der dritte Sold. Ey, willkommen, mein Zuckerkäzchen. Habe nie ſo einen ſchönen Fang gethan. — Komm, Kind, wir wollen Brüderſchaft machen.

Cap. Ach, meine Prinzeſſin! mein ſchönes Geld!

Saraz. Laßt ſie, Leute! — Es iſt meine Thereſe, mein Engel! Ich habe ſie; nicht wahr, du biſts?

Ther. Don Pedro, ſchütze mich!

Saraz. Was, Don Pedro auch hier? — Heute laß ichs drauf ankommen: heute macht mich die Liebe muthig: bin ich um Thereſens willen ſo weit gelaufen, ſo kommt mirs auch nicht darauf an, daß ich mich mit einem Don herumhaue. Mag daraus erfolgen, was will, Wollt Ihr mir Thereſen gutwillig abtreten?

D. Ped. Von Herzen gern; ich mache gar keine Anſprüche darauf. Sie iſt Euer in Manns- und Weibskleidern. Ich begehre ja nichts weiter von ihr.

Ther. Don Pedro, ſo ſchützeſt du mich? — Ungetreuer! der Gewalt meines Verfolgers, meines grauſamen Vaters überlieferſt du mich? Und ziehſt nicht einmal den Degen für deine Geliebte?

D. Ped. Sie ſehn ja, es iſt ein Kerl, wie ein Rieſe. Ich könnte ſchön ankommen, wenn ich mich mit ſo einem unvernünftigen Menſchen einließe, der ſo ohne Ueberlegung zuſtößt, daß man in Lebensgefahr geräth. Folgen Sie ihm! werden Sie die ſeinige! Alles, wie Sie wollen! Ich ſage nicht Eine Sylbe dazu. Ich habe gar nichts mit der Sache zu thun.

Ther. O ehrwürdiges Geſchlecht von Männern, das ſonſt dieſes Land zierte! Degen und Lanze war immer in euren Händen, um für die Ehre eurer Geliebten zu kämpfen; willig vergoßt ihr euer tapfres Blut, wenn es nur zur Ehre eurer Geliebten floß. Solche feige, muthloſe Geſchöpfe ſind unter euern Nachkommen, wie hier einer ſteht. — Meine ganze Hofnung war auf dich geſezt, Don Pedro; ich glaubte in dir einen gefunden zu haben, der nach edler Ritterart in Tod, Gefahr und Flammen für mich rennte; der mich auf die Arme nähm und mit mir durch die Welt flög; ich hofte, dazuſtehn und zu ſehn, wie du für mich ſtritteſt; wollte dir das Blut von den Wunden trecknen und dann im Wonnegefühl der Liebe den erfochtnen Sieg mit dir feyern: aber alle meine Hofnungen waren nur Träume. So wage doch nur Einen Kampf zu meiner Ehre; vergieß für mich nur Einen Tropfen Bluts.

D. Ped. Ey, gehorſamer Diener. So ſchlechte Wirthſchaft treiben wir heutiges Tages nicht mit unſerm Blute, daß wirs uns um eines Mädchens willen abzapfen laſſen.

Saraz. Thereſe, laß den Feigen! Ich bin ein beßrer Liebhaber: ich ſchlage und haue mich alle Tage für dich, wenn du's haben willſt.

Ther. Ja, ich verachte ihn: einen ſolchen Muthloſen kann ich nicht lieben. Zu ſeiner Züchtigung ſollſt du vor ſeinen Augen mein Geliebter werden.

Saraz. So iſts brav, Thereſe: ich bin dir zu Gefallen in dem geſtrigen Tumulte über Berg und Thal nachgelaufen; und wenn dus haben willſt, ſo ſchlag ich mich gleich um deinetwillen mit dem jungen Herrn da.

D. Ped. Ihr werdet doch nicht toll ſeyn! Erſt ſoll ich als Spion gehangen werden, und nun verlangt man gar, daß ich mich ſchlagen ſoll. Das iſt doch wahrhaftig zu viel in Einem Tage.

Cap. Ich ſchlage mich, ich ſchlage mich um die Prinzeſſin. Macht mich los: ſie gehört mir.

Saraz. Es iſt ſchrecklich, wies mit dem Menſchen rappelt.

Cap. So hört doch nur; ich nehme ſie ja. Geſtern war ich wohl ein Narr und wollte ſie nicht; aber heute bin ich klüger geworden.

Saraz. Es läßt ſich nicht gut dazu an. — Armer Teufel — Zu den Soldaten und zeigt dabey auf Thereſen. Hier dieſen Arreſtanten müßt ihr mir abtreten.

Alle drey S. Wir können nicht.

Der erſte Sold.. Sie müſſen alle mit ins Lager.

D. Ped. Ins Lager des Königs? Dahin kann ich unmöglich.

Alle drey S. Hilft nichts.

D. Ped. Aber wenn der König nun die ganze Sache erfährt, warum ich hier bin, und was ich gethan habe.

Alle drey S. Hilft nichts.

D. Ped. Ich bin des Todes. Was fang' ich an?

Ein Trupp Soldaten kommen.

Alle zuſammen. Ins Lager! wollt ihr mit?

Die drey Vorigen. Ja, gleich.

Der erſte Sold. Marſch, Arreſtanten!

Ther. Ach, Sarazino, wie wird mirs gehen? Ich verſinke vor Scham.

Saraz. Fürchte nichts: ich bleibe bey dir.

D. Ped. Sich wie einen Spion ins Lager führen zu laſſen! Ich gienge lieber in den Tod.

Cap. als er losgebunden iſt. Nun blüht mein Glück. Wenn nur meine Sache erſt zum Könige kommt, ſo ſolls mit mir ganz anders ausſehen. Morgen bin ich gnädiger Herr.

Der zweite Sold. Oder ein Narr, wie heute.

Alle drey Sold. Marſch!

Sie gehen Alle ab.

(Ein Platz vor dem Lager, das man in der Ferne ſieht.)

Gonſ. zu den Bauern und Soldaten, die ringsum ſtehen.

Ich danke euch für die Liebe, die ihr mir heute bewieſen habt. Einen ſo plözlichen Sieg vermuthete ich nicht, und ich erkenne mit Dank, daß ich ihn blos eurer Tapferkeit ſchuldig bin. Der Vater erzähl' es dem Kinde, ſo lange dies Königreich ſteht, wie ſehr mich meine Unterthanen liebten, und welch einen herrlichen Sieg ſie mir erfochten.

Jakob wird von dem Kommando herbeygebracht, das ihn zu Anfange des Akts antraf.

Offizier des Komm. Ich bin ſo glücklich geweſen, den Mann zu finden, der das ganze Land zum Streit ermuntert hat. Hier iſt er.

Gonſ. Ich höre, daß ich Euch den heutigen Sieg über die Feinde zu verdanken habe. Iſt es ſo?

Jak. Nichts zu verdanken; iſt alles gern geſchehn.

Gonſ. Das Mittel, das Ihr gebraucht habt, das Land in die Waffen zu bringen, kann ich nicht billigen; aber ich verzeih es Euch wegen Eurer guten Abſicht: dieſe will ich belohnen. Fodert, was Ihr begehrt: ich geſteh es Euch zu.

Jak. „Nein,“ ſprach der Bauer, „meine
„That
„Laß ich mir nicht bezahlen.
„Mein Lohn ſey dies; laßt in der
„Stadt
„An einen Thurm ſie malen.“

Gouſ. betroffen. Ich erinnere mich, dies Lied geſtern gehört zu haben, und mit einer Stimme, die mit der Eurigen Aehnlichkeit hat.

Jak. Könnte wohl ſeyn.

Gouſ. Wäre Ihr vielleicht gar der Mann —

Jak. Der geſtern erſt den Ring vom Finger und dann ein Quartier auf der Feſtung bekam.

Gouſ. für ſich. Sieh doch! der Burſch will mich demüthigen. Laut. Ja, die Geſchichte ſoll an einen Thurm gemalt werden; aber fodert weiter: verlangt Ihr Ehre oder Geld.

Jak. In meinem Bauernſtande iſt mirs wohl gegangen: Eſſen, Trinken und Schlaf hat mir gut geſchmeckt: ich bin geſund und frölich geweſen; was will ich mehr? Geſtern fuhr mir wohl der Hochmuthsteufel ein wenig in den Kopf, da ich auf einmal in ſo nahe Bekanntſchaft mit dem Herrn Könige gerieth: das war aber nur der erſte Raps. Reichthum macht Sorgen; und wer zu hohen Ehren ſteigt, bricht leicht den Hals; drum will ich lieber fein unten bleiben.

Gonſ. ein wenig empfindlich. Und ich ſoll Euer Schuldner ſeyn?

Jak. Befehl fodert Gehorſam. So ein Meyerhöfchen, das ſeinen Mann nährt, wäre mir wohl nicht ungelegen.

Gonſ. Ihr ſollt ihn haben, wenn das euern ganzen Wunſch befriedigt.

Jak. Ganz und gar. Das war von Jugend auf mein Wunſch. Ich danke ſchön.

Liſe drängt ſich durch den Trupp hindurch, der den König umgiebt, und macht ſich mit Stößen Platz.

Liſe wirft ſich Gonſalven zu Füßen. Allergnädigſter Herr König, ich bin eine blutarme geſchlagne Frau und ſchütte mein Herzeleid meinem gnädigſten Könige vor die Füße hin —

Gonſ. Steht auf. Was wollt Ihr?

Liſe. Hülfe und Beiſtand und Troſt. Ich habe einen erzlüderlichen Mann, und der iſt mir davongelaufen.

Gonſ. Mich däucht, ich ſoll Euch kennen.

Liſe. Wie ich nicht anders weis. Ich mußte ja geſtern mit meiner ſchlechten Stimme —

Gonſ. Ich beſinne mich. Euer Mann heißt Jakob.

Liſe. Ja, der faule Jakob. Es iſt zwar ein wahrer Stein des Anſtoßes in meinem Hauſe; aber aus ehelicher Pflicht möcht' ich den Faullenzer gern wiederhaben.

Gonſ. Dazu kann ich Euch helfen. Hier iſt er.

Liſe. Das wäre mein Mann? Das iſt ja der Hexenmeiſter, Gott ſey bey uns.

Jak. enthüllt ſich das Geſicht und droht mit dem Finger. Leiſe. Liſe! Liſe! ſprich mit Verſtand!

Liſe. Ja, wirklich. Zeit meines Lebens laß ich dich nicht wieder ins Haus, du Teufelsbanner. Solche loſe Künſte bringen nichts als Unſegen.

Ein Offizier kommt.

Offiz. Drey verdächtige Menſchen ſind hier eingebracht worden, worunter der eine ſich für einen Don ausgiebt, und der andere ein verkleidetes Frauenzimmer iſt —

Gonſ. Ein Don? — Ich will ſie ſehn.

Offiz. Der dritte iſt oder ſtellt ſich verrückt und will mit aller Gewalt zu Ihrer Maſtät.

Gonſ. Sie ſollen hieher gebracht werden.

Der Offizier geht ab.

Capacho drängt ſich durch den Haufen.

Cap. Laßt mich durch. Ich muß den König ſprechen.

Der Haufen ruft: Zurück!

Gonſ. Was ſoll der Lärm? Laßt ihn zu mir!

Cap. zum Könige. Ich will ſie heirathen. Ich dachte, ſie hätte ſo viel Buckel als Sterne am Himmel ſind; aber ich habe ſie nun bey Tageslichte geſehn: es iſt kein Makel an ihr. Ich nehme ſie, wie ſie iſt.

Gonſ. Stellt Ihr Euch mit Fleiß ſo toll?

Cap. Da kommt ſie: der bey ihr iſt, der will mir ſie abſpenſtig machen; aber ich bitte um Gnade und Recht. Sie iſt mir nachgelaufen, wer weis wie weit: ſie liebt mich, und ich ſie entſezlich.

Gonſ. Schweigt.

Don Pedro und Thereſe werden gebracht. Sarazino geht nebenher.

Gonſ. Wer will unter dieſen Beiden der Don ſeyn?

Offiz. *zeigt auf D. Pedro.* Dieſer.

Gonſ. *zu D. Pedro.* Euer Name?

D. Ped. *zitternd.* Don Pedro de Urbina.

Gonſ. Ein bekannter Name! Aber, wie kommts, daß ich einen jungen Menſchen, der ihn führt, hier als Arreſtanten ſehe?

D. Ped. *wirft ſich zu Füßen.* Ihre Majeſtät, als die Feinde in Saragoſſa eindrangen, ſchloß ich mich ans königliche Gefolge, um deſto ſicherer zu entkommen —

Gonſ. Und?

D. Ped. Ich bitte um Gnade: es war meine Meinung nicht, daß es ſo ernſthaft ablaufen ſollte.

Ther. Er hat mich entführt.

Gonſ. Wer ſeyd Ihr?

Ther. Thereſa Ripollo, Tochter des Bürgemeiſters in dem Flecken, wo Ihre Majeſtät einige Tage ſich aufgehalten haben.

Gonſ. Iſt die Entführung wirklich geſchehn?

D. Ped. Ja, aber auf des Mädchens Verlangen.

Ther. Er überredete mich, daß das Entführen ein nöthiges Hauptſtück der Liebe wäre, daß alle Heldinnen der Liebe entführt worden wären, und machte mirs ſo wonniglich vor, daß ich freilich darein willigte. Aber kaum war ich aus meines Vaters Hauſe, ſo verließ mich der Treuloſe und that mich zu einer grämlichen Bauersfrau, die mich aus dem Hauſe warf. Ich irrte in einem Walde herum und fand den Verräther wieder; aber er floh vor mir und ſtürzte in eine Grube: ich ſuchte Hülfe und gerieth in die Hände dieſes Räubers, (ſie zeigt auf Capacho) der mich mit Gewalt forttrug. Wir wurden Beide von Soldaten gefunden, die uns in Verhaft nahmen und in eine Dorfſchenke führten. Nicht lange nach unſerer Ankunft wurde auch Don Pedro als Arreſtant gebracht: ich freute mich, ihn wiederzufinden; aber der Feige hatte nicht einmal Herz genug, mich wider ſeinen Nebenbuler zu vertheidigen. Einen Mann ohne Muth mag ich nicht lieben; und ich wählte vor ſeinen Augen ſeinen Nebenbuler zum Geliebten meines Herzens.

Gonſ. Wer iſt denn dieſer glückliche Geliebte Eures Herzens?

Saraz. Ich, Ihre Majeſtät.

Gonſ. Und Pedro kann zu einer Zeit, wo König und Land in Gefahr ſind, auf ſolche Liebeshändel ausgehn? Mädchen zu Schwärmerinnen machen, entführen und dann verlaſſen? — Wenn es nicht ein junger Menſch wäre, der alles dieſes that, ſo würd' ichs nicht ungeſtraft laſſen; aber der Jugend verzeih ichs. Den Verweis überlaß ich dem Vater. Er zeigt mit einer Bewegung der Hand, daß D. Pedro ſich wegbegeben ſoll.

D. Pedro geht verſchämt ab.

Gonſ. Und dieſen Boshaften, (er zeigt auf Capacho) der ſich vielleicht nur wahnwitzig ſtellte, um der Strafe zu entgehn, führt aufs neue in Verhaft. Die Zuchthausdiät, Schläge und Hunger, wird vermuthlich ſeinen Wahnwitz heilen: er werde verhört und dann nach Befinden hart beſtraft.

Jak. Gnädigſter Herr König, ehe der arme Menſch die Kur anfängt —

Gonſ. Wißt Ihr Nachricht von ihm zu geben?

Jak. Sehr genaue. Wenn er verrückt iſt, ſo bin ich ſchuld daran.

Gonſ. Wie ſo?

Jak. Ich hab ihm den Hochmuthsteufel in den Kof geſezt. Ach, es iſt eine närriſche Hiſtorie.

Gonſ. Erzählt.

Jak. Es iſt mein Geleitsmann, der mich in mein Quartier auf die Feſtung bringen ſollte. „Ey,“ dacht' ich, „der König hat nicht gewuſst, daß du ihm zu etwas nütze ſeyn kannſt: er ſah dich für zu gering an und ſteckte dich deswegen in die Feſtung. Hier iſt Ungehorſam beſſer als Gehorſam.“ Der Kerl war tümmer als ich; und um von ihm loszukommen, macht' ich ihm weis — ach, ich kanns nicht ſagen —

Gonſ. Was macht' Ihr ihm weiß?

Jak. Ich müßte auf die Feſtung, weil ich ein reiches häßliches Mädchen nicht heirathen wollte. Er war nicht ſehr ekel, kriegte Appetit, zog mein Wams an und nahm meine Ketten. Nun sollt' ich ihn zurückführen, daß er den häßlichen Schatz heben könnte; aber ich ließ den tummen Teufel im Stiche und that meinem Könige beſſere Dienſte als auf der Feſtung.

Gonſ. Und um dieſes beſſern Dienſtes willen mag Euch der Ungehorſam vergeben werden. Nehmt ihm die Ketten ab. *Zu Capacho.* Damit Ihr nicht blos in der Einbildung mit einer häßlichen Frau glücklich geweſen ſeyd. Ja ſucht Euch eine hübſche; und wenn ſie arm iſt, ſo will ich ſie ausſtatten. Zum Volke. Feiert dieſen ſiegreichen Tag und zieht mit Triumfgeſängen zu Saragoſſa's Thoren ein; Liebt Euern König, wie er Euch liebt, und vernichtet ſeine Feinde.

geht ab.

Das Volk. Es lebe der König!

Liſe. Nu, du Teufelsbanner, was haſt du denn von deinem Herrn?

Jak. Eine Herrſchaft.

Liſe. Eine Herrſchaft? Wo iſt ſie denn?

Jak. Närriſche Liſe, denkſt du denn, daß man die Herrſchaften im Schubſacke herumträgt? — Aber ein Ordensband hab ich für dich.

Liſe ſchreyt laut für Freuden. Ein Ordensband?

Jak. Und einen großen Stern dazu; auf deiner löcherichten Jacke wird er ſich recht gut ausnehmen.

Liſe. Aber ſage mir doch, wo liegt denn die Herrſchaft? So rede doch davon!

Jak. Nirgends: ich habe ſie nicht angenommen.

Liſe. Das Gute giebt der liebe Gott im Schlaf, wers nicht nimmt, der iſt ein Schaf, — und das warſt du von Kindesbeinen an.

Jak. Und du von Kindesbeinen an ein häßliches grämliches Thier! Izt bin ich erſt hinter deine Schliche gekommen: warum haſt du denn die Jungfer aus dem Hauſe geworfen, wie ſie vorhin erzählte? He? Nicht wahr aus Gramhaftigkeit? Sag ſie einmal, Jungfer!

Ther. Sie beſchwerte ſich, daß ich zu viel äße.

Jak. O du alter Nimmerſatt! Wenn ich dich nur zwiſchen unſern vier Mauern habe, dann ſoll ich dir über den Kopf gerathen.

Cap. Und ich will Euch hier darüber gerathen.

Jak. Daß ich dich ſo angeführt habe? Lieber Freund, vergib mirs. Eine Nothlüge iſt keine Sünde: ich mußte dir ja ſo etwas weiß machen —

Cap. Das konntet Ihr immer thun; daß Ihr mirs weiß machtet, darüber bin ich gar nicht böſe. Es war mir niemals ſo wohl, als da ich mir einbildete, daß ich ein gnädiger Herr werden und ein reiches Mädchen heirathen ſollte. Potz Stern! wie fuhr ich mit ſechs Pferden! wie verthat ich ſo viel Geld! Das iſt nun alles auf einmal aus. Wenn Ihr mir nur nicht geſagt hättet, daß Ihr mirs blos eingebildet habt! — Nun bin ich wieder der arme Capacho, fahre nicht mehr mit ſechs Pferden und verthue kein Geld mehr. *Weinend.* Ich armer Menſch bin auf einmal um mein ganzes Glück gekommen.

Ther. Wie ich um meines. Ich bildete mir ein, einen edlen Ritter aus den beſſern Zeiten zu lieben, mit ihm über Berg und Thal durch Gefahren und Abentheuern zu fliehen: ich glaubte, einen Treuen zu lieben, der den lezten Blutstropfen für mich aufopfern und um mein Herz mit Jedermann fechten würde. Wie ſchmeichelte mirs, wenn ich in Gedanken wie eine Prinzeſſin daſtund und Don Pedro's Blut um meinetwillen fließen ſah! Wie wurde mir ſo ſüß ums Herze, wenn ich mir dachte, daß einſt Dichter meine Geſchichte beſingen, und junge Mädchen bey ihr weinen würden! Alles, das Wonnegefühl der Liebe, die Spazziergänge im Mondſchein, die zärtlichen Unterredungen in Roſenlauben — alles iſt verſchwunden, ſeitdem ich weis, daß Don Pedro ein feiger Niederträchtiger iſt, und ich eine Betrogne bin. Ich bin izt keine Heldin der Liebe und nichts als Thereſa Ripollo, eine Bürgermeiſterstochter aus einem Flecken —

Saraz. Die einen braven Kerl, Namens Sarazino, heirathen wird —

Ther. Die ihr Vater züchtigen wird, weil ſie ihm entlief. *Weinend.* O ich Elende, wie bin ich auf einmal um mein ganzes Glück gekommen!

Liſe. Ich arme Frau, denke, ich habe eine Herrſchaft und ein Ordensband: ach, wie mir das ſo hübſch ſtund! und da ichs beym Lichte beſehe, hat mein Schafkopf, mein Mann keins von beiden angenommen. *Weinend.* Wehe mir armen Frau, daß ich auf einmal um meine Herrſchaft und mein Ordensband gekommen bin!

Jak. Ein ſauberes Konzertchen! — Wißt Ihr was, Leute, ich will Euch Allen aus der Noth helfen. — Dir, Liſe, rath ich, laß die Herrſchaft und das Ordensband fahren, und begnüge dich mit dem Meyerhofe, den uns der König ſchenken will.

Liſe *freudig.* Alſo haben wir doch etwas? Nun will ich recht ſparen, da ich ſo viel zu ſparen habe.

Jak. Das ſieht dir ähnlich. — Und Ihr, Jungfer, rath' ich, nehme Sie den Menſchen hier zum Manne und vergeſſe Sie alles das hochtrabende Zeug, was Sie daherſchwazte.

Ther. Die Hand einer Betrognen wird Sarazino nicht annehmen, nachdem ich ihn verſchmähte.

Saraz. Ich? mit Freuden! und noch ſchönen Dank dazu! *Sie geben einander die Hände.*

Ther. Aber, liebſter Sarazino, nur nicht zu meinem Vater!

Saraz. Ich will ihn beſänftigen. Da ich dein Mann werde, ſo wird ſich ſein Zorn ſchon legen; denn wir ſind gute Freunde.

Liſe. Sieh doch, Jüngferchen! Kann Sie nunmehr zugreifen, da Noth an den Mann geht? Wer ſchimpfte denn ſo auf den Eheſtand und wollte Zeitlebens ſich nicht in ſolche Sklaverey begeben? — Das iſt mir lieb, daß ihr der Glaube in die Hände gekommen iſt, damit Sie doch ſieht, daß andre ehrliche Weiber keine Närrinnen ſind, weil ſie ſich Männer genommen haben.

Jak. Nicht ſo viel geſchwazt, Liſe, daß ich reden kann! Zu Capacho. Dir, armer Teufel, kann ich nichts beſſers rathen, als — bilde dir Zeitlebens ein, daß du mit ſechs Pferden fährſt, ein gnädiger Herr biſt und viel Geld verthuſt, und ſey Zeitlebens ein Narr, wenn dich das glücklich macht. — Ich, Hans Jakob, bleibe mit meinem Meyerhofe, was ich ohne ihn war: meine Frau ſoll die Sorgen haben, und ich den Genuß.

(Die Hauptſtraße zu Saragoſſa.)

Ein Siegesaufzug von Soldaten und Bauern mit Fahnen, Kränzen und andern Siegeszeichen.

Chor.

Triumf! wir haben geſieget,
Die frechen Feinde geſchlagen.

Wir ſtritten tapfer, und tragen
An unſern Lanzen ihr Blut.

Einige Stimmen.

Sie triumfirten ſchon
Und höhnten unſern Muth:
Wir machten ihren Hohn
Mit unſern Schwertern ſtumm.

Einige andre.

Schon war in ihrer Macht
Des Königs ſchönſte Stadt:
Nach Einer kurzen Nacht
Ziehn wir ihr in ihr ein.

Chor.

Die Feinde fielen, wir tragen
An unſern Lanzen ihr Blut.

Einige Stimmen.

Heil denen, die im Schoos
Des Vaterlandes ruhn:
Ihr ehrenvolles Loos
Bedarf der Thränen nicht.

Chor.

Sie ſtritten tapfer und gaben
Für unſer Leben ihr Blut.

Andre Stimmen.

Heil dem, der uns zum Streit
Für unſern König rief!
Er lehre jede Zeit
Die Pflicht fürs Vaterland.

Chor.

Triumf! wir haben geſieget,
Die frechen Feinde geſchlagen!
Wir ſtritten tapfer und tragen
An unſern Lanzen ihr Blut.

Ende.

P

Kutſch und Pferde.

In drey Akten.

Mannsperſonen:

Baron von Murau.
Baron von Niemeck.
Baron von Misbach.
Striemel, Kutſchenhändler.
Roßwald, Pferdehändler.
Johann, Bedienter des Baron Murau.
Ein Bedienter.

Frauenzimmer:

Baronin von Murau.
Baronin von Niemeck.
Die Baroneſſe Karoline, Tochter des Barons von Murau.
Poldine, Mädchen bey der Baronin von Murau.

Im Hauſe des Barons von Murau.

P

Erſter Akt.

Der Baron und die Baronin von Murau kommen.

Die Baronin gähnend, indem ſie hereintritt. Dem Himmel ſey Dank, daß unſer Spiel endlich einmal aus iſt.

Der Baron gleichfalls gähnend, indem er hinter ihr drein kommt. Ich wollte, daß es ſchon längſt aus geweſen wäre. Sechs Stunden auf Einem Flecke, wie angenagelt, zu ſitzen, iſt keine Kleinigkeit. Ich bin ſo ſteif, als wenn ich ein paar Tage Kurier geritten wäre.

Die Bar. Und mir iſt mein Rücken ſo lahm, als wenn ich Prügel bekommen hätte.

Der Bar. Und alle dieſe Beſchwerlichkeit haben wir noch mit unſerm Gelde bezahlen müſſen. — Was haſt du verloren?

Die Bar. Eine Kleinigkeit. — Zehn Dukaten.

Der Bar. *auffahrend.* Das iſt eine Kleinigkeit?

Die Bar. Freilich; denn geſtern Abend hab ich zwanzig verloren.

Der Bar. Wir ſind erſt zwey Tage verheirathet, und das Spiel koſtet dich ſchon dreißig Dukaten? — *Kalt.* Zehn und zwanzig macht dreißig — funfzehn und zweyundzwanzig macht ſieben und dreißig — dreißig und ſieben und dreißig ſind ſieben und ſechzig.

Die Bar. Was rechneſt du denn alles zuſammen?

Der Bar. Ich habe ſieben und dreißig Dukaten heut und geſtern verloren.

Die Bar. Wir ſind erſt zwey Tage verheirathet, und nur dein Spiel koſtet dich ſchon ſieben und dreißig Dukaten?

Der Bar. *auffahrend.* Wer iſt denn Schuld daran als du? Warum willſt du immer ſo übermäßig hoch ſpielen?

Die Bar. Und warum ſpielſt du ſo übermäßig unachtſam? — Hätteſt du deinen A-tout behalten, als ich dir winkte —

Der Bar. Und hätteſt du mit dem Treffelkönige geſtochen, als ich huſtete —

Die Bar. Das unterließ ich aus einer ſehr guten Urſache: ich hatt' ihn nicht.

Der Bar. Gabſt du ihn denn nicht hernach zu?

Die Bar. Ich ſage aber, daß ich ihn nicht hatte.

Der Bar. Und ich ſage aber, daß du ihn hatteſt. Das ſag ich dir ein für allemal, den Widerſpruch kann ich nicht vertragen. Was ich ſage, das muß gelten, oder —

Die Bar. mit gebietriſcher Mine und drohendem Finger. Sag mir den Augenblick, daß ich den Treffelkönig nicht hatte!

Der Bar. ein wenig erſchrocken. Das kann ich nicht.

Die Bar. Sieh mich einmal an! — Hatt' ich den Treffelkönig?

Der Bar. etwas furchtſam. Ja. Für ſich. Iſt das Spaß oder Ernſt?

Die Bar. Ja? — Aergerlich. Wir wollen ſchon ſehen, wer Recht behält. Ich werd' es zu vergelten ſuchen. Aus Karolinens Heirath wird nichts; darauf verlaß dich.

Der Bar. Aus meiner Tochter ihrer? — Ich bin ihr Vater, und du nur ihre Stiefmutter.

Die Bar. Aber Misbach iſt meiner Schweſter Sohn; und es kommt auf mich an, wie viel Vermögen er beſitzen ſoll.

Der Bar. Meine Tochter ſoll ihn nehmen, auch wenn er gar nichts hätte.

Die Bar. bitter lächelnd. Weil deine Tochter ſo reich iſt? — Was hat ſie denn? Ihre verſtorbene Mutter hinterließ ihr eben ſo viel als nöthig iſt, um nicht nackt zu gehn; und du? willſt du ſie etwa von deinem Spielgewinnſte ausſtatten?

Der Bar. ängſtlich. Wir wollen itzt nicht weiter davon ſprechen.

Die Bar. Ich will aber itzt davon ſprechen, weil es itzt die rechte Zeit iſt. Daß du dir nicht vornimmſt, die Heirath wider meinen Willen zu Stande zu bringen, oder —

Der Bar. Laß es doch gut ſeyn. Es iſt ſchon ſpät; wenn wollen wir denn eſſen?

Die Bar. Nicht eher, als bis wir einig ſind.

Der Bar. Da müßt' ich wohl mit dem Abendeſſen bis an meinen Tod warten: ich bin nur erſt zwey Tage dein Mann, aber das merk' ich ſchon, es iſt nicht leicht, einig mit dir zu ſeyn. Ich eſſe. Indem er abgeht, für ſich. Der verwünſchte Treffelkönig!

Die Bar. allein. Er will eſſen? ohne mich? — Der Mann hat noch ſchlechte Sitten: ich muß ihn beſſer in die Zucht nehmen. — Mein voriger, das war ein gutes Kind: ſie ſind nicht alle ſo, das ſeh ich wohl. — Aber was mein itziger nicht iſt, ſoll er ſchon werden. — Als wenn ich den Treffelkönig gehabt hätte!

Die Baronin v. Niemeck kommt.

Die Bar. v. Niem. ſieht ſich vorher um. Sind Sie allein?

Die Bar. v. Mur. Ah, Sie ſinds, meine liebe Niemeck?

Niem. Ich komme noch ſo ſpät zu Ihnen herunter, um Ihnen mein Herzeleid zu klagen.

Ich habe meinen Mann beleidigt, wider meinen Willen beleidigt, und —

Mur. Da haben Sie ſich gezankt?

Niem. Dahin ſoll es gewiß nicht kommen. Nein; aber er thut kalt, äußerſt fremd und gezwungen gegen mich, ſo kalt —

Mur. Ach, wenns weiter nichts iſt! Er wird ſchon wieder warm werden.

Niem. Ich denke hierin ſehr verſchieden von Ihnen, wie ich ſehe: mir iſt die geringſte Kälte von meinem Manne empfindlicher als der größte Zorn.

Mur. Was war es denn?

Niem. Wir hatten einen kleinen Wortwechſel: ich glaubte Recht zu haben —

Mur. Und das hatten Sie auch.

Niem. Wiſſen Sie denn ſchon, worüber wir uneinig waren?

Mur. Nein, aber wenn Mann und Frau uneins ſind, hat die Frau allemal Recht.

Niem. Wenn ich auch das nicht zugebe, ſo glaub' ich doch, daß ich wenigſtens in dieſem Falle Recht hatte: er wollte mirs nicht einräumen, und weil ich auf meiner Meinung beſtand, ging er, ohne ein Wort zu ſagen, in ſein Zimmer —

Mur. Das that meiner auch, aber er ſagte ſehr viele Worte dabey, die mir eben nicht lieb waren.

Niem. Sie ſind doch nicht etwa auch uneins?

Mur. Ja, es hat einen kleinen Sturm gegeben.

Niem. Worüber denn?

Mur. Ueber den Treffelkönig.

Niem. Ueber eine ſolche Kleinigkeit? Und ſind erſt zwey Tage verheirathet?

Mur. Eben darum! Im Anfange der Ehe muß man jede Kleinigkeit genau nehmen. Sie wiſſen das nicht, meine liebe Niemeck. Sie laſſen ſich von ihrem Manne regieren; aber das will ich nicht. Mein voriger gehorchte mir wie ein Kind, auf den Wink; und bedenken Sie wohl, das koſtet nicht wenig Mühe, ehe man es ſo weit bringt.

Niem. Mein liebes Kind, nehmen Sie mir nicht übel, Sie triebens ein wenig zu weit mit Ihrem vorigen Manne: ſie regierten ihn ganz-

Mur. Das muß ſeyn, ſonſt wirds eine ſchlechte Ehe.

Niem. Verſuchen Sies mit dieſem auch: es wird Ihnen nicht ſo leicht werden.

Mur. Ach, dafür iſt mir nicht bange. Wenn ich etwas ſage, das dem gnädigen Herrn mißfällt, ſo fährt er zwar gleich auf, als wenn er Feuer und Flammen auswerfen wollte: ſobald ich aber ebenfalls meine Stimme erhebe und ihm ein wenig zu Leibe gehe, ſo fürchtet er ſich gleich; er hat nur ſo lange Herz, als ich keins habe. Er thut wohl noch ein wenig grämlich, aber im Grunde iſts ein herzensguter Mann, eine recht gute Seele: ich will noch meine Freude an ihm erleben, ſo geſchmeidig will ich ihn machen. Hätten Sie Ihrem beyzeiten den Zaum ein wenig kurz gehalten, ſo gings itzt anders.

Niem. So eine ſchlechte Meinung hab ich nicht von meinem Manne, daß ich ihn, wie mit einem Zaume, regieren will. Freilich möcht ich wohl, daß er nicht ſo hartnäckig wäre.

Mur. Mein Mann wär er nicht, oder er müßte anders werden.

Niem. Er fährt niemals auf, ſagt mir kein böſes Wort: aber hingegen ſchlägt er mir alles ab, ich mag verlangen, was ich will; und beſteh ich ein wenig auf meinem Verlangen, ſo wird er gleich ſo kalt, ſo einſylbig und nimmt eine Art von Höflichkeit gegen mich an, als wenn wir uns erſt kennen lernten. So ein Betragen ſchmerzt, daß einem die Augen übergehn.

Mur. Die Männer, die am wenigſten lärmen, ſind die ſchlimmſten. Es wäre mir ſehr lieb, wenn meiner ein wenig mehr polterte, ſo könnt' ichs doch auch thun. Ich habe izt ein Probeſtück mit ihm vor: er will ſchlechterdings, daß Misbach ſeine Tochter heirathen ſoll.

Niem. Ich dächte, das wär ein gutes Paar.

Mur. Das mag es wohl ſeyn, aber ich will nicht, daß ſie eins werden ſollen.

Niem. Warum nicht, liebes Kind?

Mur. Weil mein Mann nicht verdient, daß ich will, was Er will.

Niem. Das Mädchen würde ja glücklich; denn Misbach hat Vermögen.

Mur. Vermögen? — Keins, wenn ich nicht will. Sie ſcheinen nicht davon unterrichtet zu ſeyn. Ich will Ihnen alſo Licht geben. Misbach iſt ein gewaltiger Philoſoph, das wiſſen Sie: in ſeinen jüngern Jahren war ers faſt noch mehr, und hatte damals beſonders ſo viele arkadiſche Grillen im Kopfe, daß uns immer bange war, er möcht' eine Viehhirtin von ſeines Vaters Gute heirathen. Der Vater ſtarb, kurz darauf die Mutter, meine Schweſter auch; allein da ſie ihres Sohnes wunderliche Einfälle kannte, ſo beugte ſie in ihrem Teſtamente vor. Er ſollte zwar das Vermögen nach ihrem Tode genieſſen, aber es ganz verlieren, wenn er ohne meine, oder wenn ich geſtorben wäre, ohne des nächſten Anverwandten Einwilligung heirathete: thut er es wider meinen Willen, ſo kommt es auf mich an, wie viel ich ihm auf ſeine Lebenszeit beſtimmen will: die Güter werden alsdann ein Majorat für die Misbachſche Familie. Sie ſehn alſo, daß alles von mir abhängt: es iſt im Teſtamente nicht beſtimmt, daß er das Vermögen nur verlieren ſoll, wenn er unter ſeinem Stande heirathet, ſondern überhaupt, wenn ers wider meinen Willen thut. Ich kann es folglich auslegen, wie mirs gefällt.

Niem. Ich bitte für ihn und Ihre Stieftochter.

Mur. Ach, im Grunde wünſch' ich ſelbſt, daß die Heirath vor ſich gehn möchte; denn ich ſehe ſchon, daß ich und das Mädchen nicht gut in Einem Hauſe beyſammen wohnen können. Aber mein Mann dringt ſo ſehr darauf, daß er während unſrer zweytägigen Ehe faſt von nichts anderm geſprochen hat; und ich kann durchaus nicht wollen, was mein Mann will.

Niem. Sie ſagen das nur izt im erſten Zorne: Sie werden ſchon wieder eins werden. Laſſen Sie ſich erbitten: helfen Sie zu dieſer Heirath. Sie thäten auch uns einen großen Gefallen —

Mur. Wem?

Niem. Mir und meinem Manne. Ich will Ihnen nur entdecken, was wir fürchten. Wir beſorgen, daß Misbach meines Mannes Schweſter nehmen möchte. Sie hat noch neulich geſagt, daß ſie niemals heirathete, wenn nicht Misbach ihr Mann würde; und das wär uns ſehr gelegen, wenn ſie ledig bliebe; denn ſie iſt ſehr kränklich: wir wären ihre nächſten Erben, und Sie wiſſen ja wohl, wenn man das Geld fein beyſammen behalten kann —

Mur. Deswegen ſeyn Sie unbekümmert, mein gutes Kind. Misbach ſoll ſo wenig Ihre Schwägerin als meine Stieftochter bekommen. Wenn wir nur gleich eine andre für ihn wüßten! Helfen Sie mir doch ſinnen.

Niem. Wie wär' es denn mit der Baroneſſe Thunau?

Mur. Das ſchiefe Mädchen meinen Sie, das immer lacht? Ich glaube, wenn der Tod zu ihr käme und ihr meldete, daß ſie morgen ſterben ſollte, ſo lachte ſie ihn gewiß an und fragte — „ſoll ich ſterben?“ Nein, eher wollt' ich ſagen — die Wellinkhoven.

Niem. Sehn Sie doch! das iſt ja ein Mädchen, wie ein Bär, ſo plump und ſo tölpiſch. Wenn Misbach einen Thiergarten anlegen wollte, ſo wäre die Wellinkhoven das erſte Stück, das er darein ſetzen müßte. Lieber wollt' ich die Wildenborn vorſchlagen.

Mur. Da ſind Sie vollends auf die rechte verfallen. Das Mädchen hat ihren Verſtand in den Füßen: ein paar artige Füße bekäme Misbach mit ihr, aber einen ſehr ſchlechten Kopf. Vielleicht wär es — Da kommt Ihr Baron.

Der Baron v. Niemeck tritt herein und macht ſeiner Gemahlin ein tiefes Kompliment: ſie beantwortet es mit einem tiefen Seufzer.

Die Bar. v. Mur. wird ihn gewahr. Kommen Sie, Baron: Sie ſollen uns helfen. Wir ſuchen eine Frau für Misbachen. Wen geben Sie ihm?

Der Bar. Niem. Alle, nur meine Schweſter nicht.

Die Bar. Mur. Eben darum wollen wir ihn verſorgen, damit er ſie nicht nehmen kann. — Wen geben wir ihm denn?

Der Bar. Niem. Wen geben wir ihm doch?

Die Bar. Niem. Wen geben wir ihm wohl?

Alle drey ſinnen nach.

Die Bar. Mur. macht eine Bewegung, als wenn ihr Jemand eingefallen wäre.

Der Bar. und die Bar. Niem. zugleich. Wiſſen Sie Jemand?

Mur. Nein. — Wenn mir doch Jemand einfiele!

Der Bar. Niem. Wenn ich mich doch auf Jemand beſinnen könnte!

Die Bar. Niem. Wenn ich doch Jemand fände!

Alle drey gehen gedankenvoll auf und nieder.

Mur. ſteht plötzlich ſtill und ſchlägt in die Hände. Gefunden! — Die Baroneſſe Roſenhof.

Der Bar. und die Bar. Niem. klatſchen in die Hände und ſprechen zugleich. Bravo! — Die Roſenhof!

Der Bar. Niem. Die ſoll er nehmen!

Die Bar. Niem. Die muß er nehmen.

Mur. Die Heirath muß zu Stande kommen. Ich arbeite noch heut Abend daran.

Die Bar. Niem. drückt dem Baron freudig die Hand. Das iſt herrlich!

Der Bar. Niem. Ganz vortreflich! — Wir arbeiten gemeinſchaftlich daran.

Alle drey geben ſich die Hände. Gemeinſchaftlich.

Der Bar. Niem. Ich will morgen eine Geſellſchaft geben und Beide dazu bitten, damit ſie ſich kennen lernen —

Mur. Und übermorgen geb ich eine und bitte Beide dazu, damit ſie die Bekanntſchaft fortſetzen —

Die Bar. Niem. Und den Tag darauf ſtellen wir eine Partie aufs Land an, damit ſie noch genauer bekannt werden.

Mur. Und dann ſtellen wir noch mehr Geſellſchaften an. Ich will ſchon machen, daß ſie allemal mit einander ſpielen —

Die Bar. N. Und daß ſie bey Tiſche oder in der Kutſche einander allemal gegenüber ſitzen —

Der Bar. Niem. Und daß ſie oft Beide allein ſind. Ich will gleich gehn und dem Bedienten aufſchreiben, wen er morgen bitten ſoll.

Mur. Und ich will meiner Stieftochter ankündigen, daß ſie ſich weiter keine Rechnung auf Misbachen machen darf.

Die Bar. Niem. nimmt mit freudigen Küſſen Abſchied. Die Heirath iſt gewiß.

Mur. So gewiß als ich hier ſtehe.

Der Bar. Niem. bey dem Abſchiednehmen. Ich ſehe ſie als gemacht an.

Mur. Sie iſts, ſie iſts.

Alle drey lachen vor Freuden, da der Bar. und die Bar. Niem. an der Thüre ſind.

Der Bar. und die Bar. Niem. gehn ab.

Die Bar. Mur. allein. Sie klingelt. Das Mädchen wird große Augen machen. Wer kann ihr helfen?

Johann kommt.

Die Bar. Mur. Meine Stieftochter ſoll zu mir kommen.

Joh. Ihre Gnaden, es iſt Beſuch bey ihr.

Mur. Bey Karolinen? — Wer denn?

Job. Ich ſollt' es wohl nicht ſagen — der Herr Baron von Misbach.

Mur. erſchrocken. Misbach bey Karolinen? Was machen ſie?

Job. Sie ſpielen mit einander — ſie auf dem Klavier, Er auf der Geige.

Mur. Iſt er ſchon lange da?

Job. So lange Ihre Gnaden in der Geſellſchaft geweſen ſind.

Mur. beyſeite. Da hat uns unſre Berathſchlagung viel geholfen.

Job. Soll ich ſie Beide rufen?

Mur. Nein, ich will ſelbſt zu ihnen gehn.

Sie geht ab.

Job. allein. Das ſind Neuigkeiten für mich, daß ich Poldinen etwas vorlügen kann — Dort ſpionirt ſie ſchon, weil ſie mich mit der gnädigen Frau hat ſprechen hören: es iſt doch eine neugierige Hexe. Er huſtet.

Poldine, die den Kopf aus einer Seitenthüre herausgeſteckt hat, läuft hurtig auf ihn zu, als er huſtet.

Pold. Nu, was giebts neues?

Joh. Ach, Poldinchen, wenn Sie alles ſchon wüßten, was vorgegangen iſt —

Pold. So erzählen Sie mirs doch.

Joh. Sie ſtürben auf der Stelle vor Erſtaunen.

Pold. Und itzt ſterb' ich beinahe vor Ungeduld. Was war es denn?

Joh. Wunderdinge, dergleichen bey Vaters, Großvaters und Groß- groß- groß- großvaters Zeiten nicht geſchehn ſind.

Pold. beinahe weinend vor Ungeduld. Aber, mein Gott, ſo laſſen Sie mich doch nicht ſo lange darauf warten. Machen Sie doch, ehe die gnädige Frau wiederkommt.

Joh. Merken Sie wohl auf! — Fürs erſte, ſo lang ich mit dem gnädigen Herrn und der gnädigen Frau in der Geſellſchaft geweſen bin... wenn fuhren wir denn hin? — Um ſechſe — hören Sie recht drauf! Seit ſechs Uhr iſt die Baroneſſe in ihrem Zimmer geweſen.

Pold. Da iſt ſie ja alle Tage: die Neuigkeit konnten Sie für ſich behalten.

Job. Hören Sie nur, was hinter drein kommt. — Es war Jemand bey ihr.

Pold Ach nein! Doch nicht eine Mannsperſon?

Job. Freilich: ſonſt wär es ja nichts wunderbares.

Pold. mit zunehmender Begierde. Wer war es denn? Leiſe. Der Baron Wisbach?

Job. ſpricht gleichfalls leiſe, als wenn es ein Geheimniß wäre. Richtig!

Pold. immer leiſer. Sie ſahen wohl durchs Schlüſſelloch? Was machten ſie denn Beide zuſammen?

Job. Fürs erſte küßten ſie ſich, ſo zärtlich — hören Sie, ſo zärtlich, daß mans in zwey Gaſſen muß haben hören können.

Pold. lacht mit ungemeinem Vergnügen darüber. Nu? und dann?

Job. Und dann ſagten ſie ſich allerley ſchöne Sachen — ach hören Sie, ſo ſchöne Sachen, daß die Thränen paarweiſe aus meinen

Augen durchs Schlüſſelloch ins Zimmer hineinrollten, ſo weich wurde mir ums Herze.

Pold. wiſcht ſich die Augen. Ach, wenn Sie mich doch gerufen hätten.

Job. Da hätt' ich ja das übrige nicht ſehen können. Da ſie ſich nun alles geſagt hatten, was ſich auf der Welt nur ſagen läßt, ſo ſezten ſie ſich nieder aufs Kanape: er nahm ſie bey der Hand, umfaßte ſie mit einem Arme, drückte ſie an ſich, und ſo ſanken ſie Beide —

Pold. Aufs Kanape?

Job. Das hab ich nicht geſehn: da ſie anfingen zu ſinken, rief die gnädige Frau und ich mußte fort.

Pold. Wenn ſie doch ein andermal gerufen hätte! — Sie wiſſen nicht viel Neues, wie ich merke; ich habe mehr gehört. Der gnädige Herr und die gnädige Frau haben ſich ganz mächtiglich gezankt, da ſie izt nach Hauſe kamen.

Job. Was Sie mir ſagen! Worüber denn?

Pold. Ueber den Treffelkönig. Sie iſt eine rechte Frau: er wird ihr ſobald nicht wieder kommen, ſo gut hat ſie ſich verantwortet.

Job. Sie hat ihn doch nicht geſchimpft?

Pold. Ach, wenns weiter nichts wäre! Eine Ohrfeige gab ſie ihm und warf ihn zur Thüre hinaus. Das iſt ein rechtes Exempel für die Weiber.

Job. Und das litt der gnädige Herr?

Pold. Was wollt' er denn machen?

Job. Ich ſag ihm den Dienſt auf. Ich ſag ihm den Dienſt auf. Ich bin kein Baron, aber wenn ich eine Frau hätte, die mir eine Ohrfeige gäbe — Himmel und Hölle! ich zerriß ſie in Stücken.

Pold. Und wenn ich einen Mann hätte, der mir ſo begegnete, ſo käm er nicht mit dem Leben davon.

Job. Das wollt' ich ihr wohl verbieten.

Pold. Das ſollt' er mir wohl laſſen.

Job. Das darf ſich eine Frau nicht unterſtehen.

Pold. So gut als der Mann.

Beide ſprechen zugleich.

Joh. Sie hat kein Recht dazu: ſie muß ihm gehorchen.

Polo. Er hat kein Recht dazu: ſie braucht ihm nicht nachzugeben.

Baron Misbach, Geige und Bogen in der Hand, führt die **Bar. Murau** herein; die **Baroneſſe** folgt ihnen: **Johann** und **Poldine** gehn mitten im Wortwechſel eilfertig durch eine Seitenthür ab, als ſie die Kommenden gewahr werden.

Baron Misb. Sie ſind ſehr grauſam, gnädige Frau, daß Sie mir über einen ſo unſchuldigen Beſuch Vorwürfe machen.

Die Bar. Mur. Sie ſollen allemal in unſerm Hauſe willkommen ſeyn, allein ich möchte jedesmal gern wiſſen, wenn Sie da ſind.

Bar. Misb. Ich wollte Ihnen aufwarten und fand Sie nicht, ging zur Baroneſſe, und da ſie allein war, ließ ich meine Geige holen — (er wird ſie in der Hand gewahr und giebt ſie zur Thüre hinaus) Sie werden mir doch wohl ſo viel Philoſophie zutrauen, daß ich die Geſellſchaft eines Frauenzimmers nicht mißbrauche?

Die Bar. Mur. Ich traue Ihnen alles Gute zu, aber Sie wiſſen nicht, wie leicht ſich ſolche Mädchen über dergleichen Beſuche vergebliche Gedanken machen.

Bar. Misb. Bey meinem macht ſich die Baroneſſe keine vergebliche Gedanken, dafür ſteh ich Ihnen. Wir wollen gleich ſehn. Was waren Ihre Gedanken bey meinem Beſuche, Baroneſſe?

Die Baroneſſe. Daß Sie zu mir kämen, weil Sie wiſſen, daß ich Sie gern ſehe.

Bar. Misb. Sie hätten auch dabey denken ſollen, daß ich zu Ihnen käme, weil ich gern bey Ihnen bin.

Baroneſſe. Ich war wohl ſo eitel und dachte mirs; aber Sie wiſſen wohl, man ſagt ſo etwas nicht gern, wenn mans auch gleich denkt.

Die Bar. Mur. Und ich wünſchte ſehr, daß du es auch nicht gedacht hätteſt. Ich merke ſehr wohl, was du dir einbildeſt; aber ich rathe dir wohlmeinend, die Einbildung fahren zu laſſen. Du irrſt dich ſehr, wenn du glaubſt —

Der Bar. Misb. Nein, ich verſichre Sie, die Baroneſſe irrt ſich nicht. Sie kann ſogar glauben, daß ich ſie liebe; und ſie irrt ſich nicht.

Die Bar. Mur. Setzen Sie doch dem Mädchen nichts in den Kopf.

Bar. Misb. Ich ſage noch mehr: Sie kann ſogar glauben, daß ich ihr Mann werden möchte; und ſie irrt ſich nicht.

Die Bar. Mur. Sagen Sie doch das nicht.

Bar. Misb. Ich ſchwöre Ihnen bey allem, wobey man nur ſchwören kann; ſie irrt ſich nicht.

Die Bar. Mur. So irren Sie ſich. Für Sie iſt eine ganz andere Parthie beſtimmt.

Bar. Misb. Ich begreife gar nicht, warum Sie an der Wahrheit meiner Geſinnung zweifeln: ich verſichre Sie nochmals —

Die Bar. Mur. Verſichern Sie nichts; denn Sie ſollen das Mädchen nicht nehmen. Ihre Mutter war meine Schweſter, und mir hat ſie es in ihrem Teſtamente aufgetragen, ihren Sohn zu verheirathen. Ich habe den Willen meiner Schweſter gethan und eine Partie für ihn ausgeſucht: Ich hoffe, der Herr Sohn wird ſo gütig ſeyn und ſie von mir anzunehmen. — Begreifen Sie das?

Bar. Misb. Völlig. Seitwärts. Die Frau ſpricht wie eine Tante.

Die Bar. Mur. Ich bitte mir alſo aus, daß Sie meiner Stieftochter keine Schmeicheleyen mehr ſagen und ſie nicht in ihrer Einbildung beſtärken; oder wenn Sie wirklich ernſthafte Abſichten auf ſie hatten, ſo ſchlagen Sie ſich das Mädchen aus dem Sinne.

Der Bar. Misb. Gnädige Frau, das iſt leicht gefodert, aber ſchwer gethan. Befehlen Sie alles, nur das nicht.

Die Bar. Mur. ein wenig ſtolz. Sie würden mir alſo nicht folgen?

Bar. Misb. Ungern.

Die Bar. Mur. Auch wenn Sie Ihr Vermögen darüber verlören?

Bar. Misb. *erſchrickt.* Mein Vermögen?

Die Bar. Mur. *ſpöttiſch lachend.* Sehn Sie, mein junger Herr, daß auf mich etwas bey der Sache ankommt? Sie behalten Ihr Vermögen nur, wenn Sie mit meinem Willen heirathen.

Bar. Misb. Wie wäre das möglich?

Die Bar. Mur. Weil Ihre Mutter es in ihrem Teſtamente ſo verordnet hat. — Genug, ohne weitern Wortwechſel! ich habe Ihnen die Baroneſſe Roſenhof beſtimmt, ein Mädchen, das Vermögen hat: ich hoffe, Sie werden ſie ohne Weigerung von mir annehmen.

Bar. Misb. *traurig, aber kalt.* Das iſt ſchlimm.

Die Bar. Mur. *zur Baroneſſe.* Und du wirſt von ſelbſt ſo klug ſeyn und mit dem Baron nicht weiter von der Hofnung ſprechen, die du dir gemacht haſt.

Baroneſſe. Ach, ich will gern nicht davon ſprechen, aber deſto öfter werd' ich daran denken;

Die Bar. Mur. Das eine ſo wenig als das andere; denn es hilft dir keins von beiden.

Baroneſſe. Ich verſprech es nicht; denn ich kanns doch nicht halten.

Die Bar. Mur. Die Nothwendigkeit wird dichs ſchon lehren. — Kommen Sie, Baron, in mein Zimmer: ich will mit Ihnen allein weiter von der Sache ſprechen. Was ſtehn Sie denn ſo tiefſinnig da? — Sie ſind wohl ſchon in die Baroneſſe Roſenhof verliebt, ohne ſie geſehn zu haben?

Bar. Misb. *betrübt und etwas ironiſch.* Außerordentlich verliebt.

Die Bar. Mur. Aus Ihrem Tone ſollte mans nicht ſchließen. Sie müſſen auf eine eigene Art verliebt ſeyn.

Bar. Misb. So ſehr, daß ich vor Aerger vergehn möchte. *Er giebt ihr die Hand und führt ſie hinaus.*

Beide gehn ab.

Die Baroneſſe *allein. Sie ſieht ihm nach.* Das iſt mir ein feuriger Liebhaber! *Sie ahmt ſeinen kalten Ton nach.* „Das iſt ſchlimm.“ *Etwas* heftig. Abſcheulich iſt es; zum Todtärgern, wenn man ſich ſo ſchändlich in ſeiner Hoffnung betriegt. — Das iſt weiter nichts als ein tückiſcher Streich von der Frau Stiefmutter: ich habe das Glück nicht, in ihrer Gnade zu ſtehen. Wenn nur Gott keine Stiefmütter gemacht hätte! — — Aber ſo lernt man die Mannsperſonen kennen: ums Geld verkaufen ſie Ehre, Leben und Liebe: ſo bald mein Herr Baron hörte, daß er ſein Vermögen verlöre, wenn er mich heirathete, ſo war er gleich ſchlüſſig, wonach er zuerſt greifen wollte — nach dem Gelde oder nach mir.

Poldine kommt hereingeſchlichen.

Pold. Ihre Gnaden haben doch den Herrn Baron gefragt, ob er nichts eingeſteckt hat?

Die Bar. Ach, meinetwegen möcht' er mein ganzes Zimmer mitgenommen haben.

Pold. Sie wiſſen ja ſeine Unart, daß er allemal etwas mitnimmt, er mag ſeyn, bey wem er will. Hernach kommt das arme Geſinde in Verdacht, wie neulich, da er der gnädigen Frau goldne Repetiruhr eingeſteckt hatte.

Wenn ihm nur der Schneider alle Taſchen zunähte, daß ſich nichts hineinbringen ließe: ich möchte lieber gleich alles verſchließen, ſo oft ich ihn kommen ſehe. Wenn ſonſt nichts da iſt, wird er wohl gar einmal den Stuhl einſtecken, worauf er ſitzt. — Ihre Gnaden ſehen beinahe ſo aus, wie wenn man betrübt iſt: es iſt doch nicht etwas Neues vorgegangen?

Die Bar. Ach, Neues genug, um betrübt auszuſehn.

Polo. Sie machen, daß ich erſchrecke. Es iſt doch nicht ſchon etwas zwiſchen Ihnen und der gnädigen Frau vorgefallen?

Die Bar. Sie will mir den Baron nehmen.

Polo. Die gnädige Frau? — Ach ſo ſteh uns Gott bey, wie das in der Welt zugeht.

Die Bar. Ich möchte vor Aerger weinen.

Polo. *wiſcht ſich die Augen.* Ja freilich muß es wehthun, wenn man zuſehn ſoll, daß eine Andre Einem ſein Biſchen Liebes vor dem Maule wegnimmt.

Die Bar. Poldine, thu mir den Gefallen und geh morgen früh zu unſrer Modehändlerin: ſag ihr, daß ſie mir erlauben ſoll, Jemanden auf einige Augenblicke bey ihr zu ſprechen —

Pold. Den Herrn Baron meinen Sie doch?

Die Bar. Ja; ich darf hier im Hauſe nicht mit ihm allein ſprechen, und ich möchte doch gern erfahren, ob er mich wirklich ſo gleichgültig vergeſſen will, wie es vorhin ſchien.

Pold. Alſo ſoll ich ihn wohl auch dahin beſtellen?

Die Bar. Ich weis ſelbſt noch nicht, wie ichs mache. — Am beſten iſts, wenn ich ihm ein Billet ſchreibe: das gib ſeinem Bedienten, wenn er die Geige holt. Bleibt der Baron auf dieſe Einladung aus, ſo weis ich, was ich von ihm denken ſoll: es iſt ſo gut, als wenn er mir ausdrücklich geſagt hätte, „ich mag dich nicht.“

Pold. Aber wenn er nun käme? — Dann entführten ihn Ihre Gnaden wohl?

Die Bar. Ich möchte faſt, wenn es ſich thun ließ.

Polo. Das wäre der gnädigen Frau recht. Sie hat mir in den zwey Tagen, daß ſie im Hauſe iſt, mehr Herzeleid angethan, als die verſtorbene gnädige Frau, ſo lang ich ihr diente. Ich wollte im Herzen lachen, wenn ich dazu behülflich ſeyn könnte, daß ſie angeführt würde.

Die Bar. Komm bald zu mir: ich will dir das Billet geben. *Für ſich im Abgehn.* Wenn man ſich doch niemals verliebte!

geht ab.

Johann begegnet, mit zwey Lichtern in der Hand, der Baroneſſe in der Thür und geht quer durchs Zimmer.

Polo. Pſt! Pſt! Etwas recht neues, recht recht extra neues.

Joh. Ich hab' izt keine Zeit.

Polo. *zieht ihn bey dem Arme wieder zur Thüre herein.* Die gnädige Frau iſt in den Baron verliebt.

Joh. Zwey Tage nach der Hochzeit wird ſie ſich wohl erſt in ihren Mann verlieben?

Pold. Ach nein, in den Baron Misbach.

Joh. Sie bilden ſich das ein. Er will gehn.

Pold. zieht ihn zurück. Die Baroneſſe hat mirs ja den Augenblick ſelbſt geſagt: ſie iſt ganz untröſtlich, daß ſie ihn verlieren ſoll.

Joh. Närriſch! Er will gehn.

Pold. zieht ihn zurück. Aber die Baroneſſe wird ihr einen rechten Streich ſpielen: ſie will den Baron entführen.

Joh. Sie ſind nicht geſcheidt.

Pold. Ueber den Ungläubigen! Sie hat mirs ja ſelbſt geſagt.

Joh. Wir haben ſchon viel Neues in den zwey Tagen erlebt.

geht ab.

Pold. will ihn zurückziehn, als er ſchon fort iſt. Und hören Sie — Er iſt ja ſchon fort. Es iſt ein recht unartiger Menſch, daß er Einem nicht einmal die Freude macht und ordentlich zuhört. — Wenn die Baroneſſe den Baron entführt, das wird ein rechtes Exempel für die Stiefmütter werden, die ihren Töchtern die Männer abſpenſtig machen.

geht ab.

[illegible]

Zweiter Akt.

Zimmer der Baronin von Murau.

Die Bar. *ſizt am Puztiſche und legt Roth auf.* Wenn man etwas von ſeinem Manne haben will, ſo iſt es wohl der Mühe werth, daß man ſeinen Groll ein wenig vergißt. Ich thue mir freilich Schaden, wenn ich nachgebe; thu ichs einmal, ſo macht er hernach ein Recht daraus und verlangts allemal: dadurch wird endlich der Mann ſo übermüthig, daß ſich gar nichts mit ihm anfangen läßt. — Aber Kutſch und Pferde, wie die Gräfin Weeſt, muß ich haben, es koſte, was es will: ich muß nachgeben und den Groll über den Treffelkönig verſchmerzen. *Sie klingelt.* Wenn ich ihn nur wenigſtens herzuſchaffen wüßte, daß ich nicht zu ihm gehen dürfte! Den erſten Schritt zu thun, das kommt mir ſauer an.

Poldine kommt.

Die Bar. Mur. Hat ſich das Billet an die Baroneſſe Roſenhaf noch nicht gefunden?

Pold. Nein, Ihre Gnaden: es iſt kein Winkelchen mehr übrig, wo ichs nicht geſucht habe. Wenns nur nicht etwa der Herr Baron Miesbach nach ſeiner löblichen Gewohnheit eingeſteckt hat!

Die Bar. Mur. Das wäre mir ſehr ungelegen.

Pold. Das kleine Nadelküſſen fehlt auch: gewiß hat ers auch eingeſteckt.

Die Bar. Mur. Iſt der Herr angezogen?

Pold. Ich weis es nicht.

Der Baron Murau tritt in der Morgenkleidung herein.

Die Bar. Sieh doch einmal — (ſie wird ihn gewahr. Für ſich. Der gute Narr kommt von ſelbſt. Poldine geht ab.

Baron und Baronin ſchweigen einige Zeit: Beide machen einigemal Bewegung, als wenn ſie anfangen wollten zu ſprechen, aber ſogleich hält jedes wieder inne, und die Anrede verwandelt ſich in einen Huſten.

Der Bar. Schon bey dem Putztiſche?

Die Bar. Es iſt ja meine gewöhnliche Zeit. Pauſe.

Die Bar. freundlich. Woher mag wohl die Gräfin Weeſt ihre Kutſch und Pferde bekommen haben?

Der Bar. Wer weis das. — Sind ſie denn ſo ſehr ſchön?

Die Bar. O ſo etwas außerordentlich ſchönes hab' ich noch nicht geſehn: es geht gar nichts drüber. So niedlich, daß man ſeine Freude daran ſieht. Geſchirr und Kutſche, beides iſt aus Paris.

Der Bar. Deſto ſchlimmer, daß der Graf ſein Geld aus dem Lande ſchickt, wenn ers wegwerfen will.

Die Bar. Das iſt ja kein weggeworfenes Geld: dafür hat die Gräfin die ſchönſten Kutſch und Pferde in der ganzen Stadt. Die Frau iſt ſehr glücklich: ihr Mann hat ſie ſo lieb, wie kein Mann ſeine Frau in der ganzen Welt: er hält ihr eigene Kutſch und Pferde. In Paris ſoll das ſehr gewöhnlich ſeyn, daß die Frau eigene Kutſch und Pferde hat.

Der Bar. ſieht ſich indeſſen im Zimmer um, als wenn er etwas betrachtete. Für ſich. Ich merk es, was das gilt.

Die Bar. Auch iſt es wahrhaftig unumgänglich nothwendig, wenn man anſtändig leben will. Iſt der Mann ausgefahren, ſo muß die Frau zu Hauſe bleiben, oder in einen ſtinkenden Miethwagen kriechen: braucht die Frau die Kutſche, ſo muß der Mann auf ſie warten: daraus entſteht Unordnung über Unordnung. Beide werden ihres Lebens nicht froh, wenn die Frau nicht eigne Kutſch und Pferde hat.

Der Bar. für ſich. Es wird nichts draus.

Die Bar. Wir müſſen ja wohl Stallung genug im Hauſe haben, daß noch zwey —

Der Bar. erſchrickt und eilt nach der Thüre.

Die Bar. ſpringt auf und hält ihn zurück. Iſt dir nicht wohl, daß du ſo plötzlich forteilſt?

Der Bar. Nein, es fiel mir etwas ein, das ich zu thun vergeſſen habe. Für ſich. Es geſchieht doch nicht.

Die Bar. Bleibe doch bey mir und unterhalte mich. Ich habe ohnehin heute einen kleinen Schwindel. Komm, ſetze dich. *Sie ſetzen ſich.* Kennſt du die Gräfin Weeſt, der die ſchönen Kutſch und Pferde gehören?

Der Bar *ſpringt auf und will gehn.* Die verwünſchten Kutſch und Pferde!

Die Bar. *hält ihn zurück.* Höre nur! es iſt eine recht luſtige Frau: man möchte ſich todt über ſie lachen, wenn ſie in ihrer Laune iſt. *Zunehmend luſtig.* Kannſt du dir vorſtellen? Neulich zankt ſie ſich mit ihrem Manne über den Treffelkönig

Der Bar. *lachend.* Sie hat viel ähnliches mit dir.

Die Bar. Der Mann ſagt ihr etwas gebieteriſch, wie denn der gnädige Herr zuweilen in dieſen Ton verfällt — er ſagt ihr etwas gebieteriſch, „du hätteſt mit dem Treffelkönige ſtechen ſollen" Darauf antwortet die Frau mit einer Verbeugung von der erſten Größe: „Großmächtigſter Monarch, ich hatt' ihn nicht" Das nehmen Ihre Gnaden ſehr übel, brummen und ſchmälen gewaltig. Die Frau aber faßt den Herrn Gemahl beym Arme: (ſie ergreift den Baron bey dem Arme und ſezt ihn auf einen Stuhl nieder) „Komm, ſetze dich," ſagt ſie, „ich will dir ein Mährchen erzählen." Sie ſezt ſich neben ihn.

Der Bar. Es muß eine drolliche Frau ſeyn, die Gräfin — beinahe wie du. Nu, mein Herr Aeſop? Laſſen Sie doch Ihre Fabel hören.

Die Bar. Es war einmal ein Mann und eine Frau, und die Frau hatte den Mann recht lieb, ſo lieb, als noch jemals eine Frau ihren Mann hatte: der Mann liebte ſie nicht weniger, das verſteht ſich. Gleichwohl gab es zwiſchen den beiden Eheleuten mannichmal eine kleine Uneinigkeit. Unter andern fügte es einmal das Unglück, daß ſie umgeworfen wurden, als ſie zuſammen fuhren. Sie ſtanden unbeſchädigt wieder auf, und nun ſtritten ſie, wie es der Kutſcher hätte machen ſollen, um nicht umzuwerfen. „Der Schlingel ſollte Rechts fahren," ſagte der Mann. „Der Eſel ſollte Links fahren," ſagte die Frau. Sie zankten eine lange Zeit darüber; endlich ſprach der Mann in ſeinem Zorne: „Ich ſetze das ſchönſte Paar Pferde gegen deine Schlafhaube, wenn der Kutſcher nicht hätte rechts fahren ſollen.“ — „Topp!“ antwortete die Frau, und führte ihn an die linke Seite: da war ein Graben. „Siehſt du, daß ich Recht habe?“ rief der Mann triumfirend; „fuhr der Kutſcher links, ſo ſtürzten wir in den Graben und brachen den Hals.“ Darauf führte ihn die Frau an die rechte Seite: da war ein Berg. „Siehſt du, daß ich auch Recht habe?“ rief die Frau und klatſchte in die Hände. „Fuhr der Kutſcher rechts, ſo ſtürzten wir vom Berge herunter.“ — „Wir haben Beide Unrecht,“ fing der Mann an; „ich bekomme von dir die Schlafhaube, du von mir die Pferde.“ — „Recht wohl,“ antwortete die Frau: „aber wir haben auch Beide Recht; damit die Sachen gleich werden, geb ich dir zu der Schlafhaube auch ein Schlafkleid, gib du mir dagegen zu den ſchönen Pferden auch eine ſchöne Kutſche.“ — Der Mann, der ein herzensguter Mann war, küßte die Frau, umarmte ſie und ſagte: „Wer könnte dir denn etwas abſchlagen?“

Der Bar. lachend. Das erzählte die Gräfin? — Und der Graf?

Die Bar. Der nahm ſich ein gutes Exempel an dem Manne und ſagte gleich. „Unſer Streit hat viel Aehnlichkeit mit dem in deinem Mährchen: er ſoll ſich auch auf die nämliche Art endigen.“ Den andern Tag hielten vor der Thüre die ſchöne Kutſche und die ſchönen Pferde, womit die Gräfin noch izt fährt.

Der Bar. Aber jede Fabel hat gewöhnlich auch eine Moral: darf man ſich denn dieſe auch ausbitten?

Die Bar. Die will ich dir gleich ſagen. Schmeichelnd. Ich möchte ſolche Kutſch und Pferde gern auch haben, wie die Gräfin Weeſt.

Der Bar. Wer könnte denn einem ſo ſinnreichen Weibe etwas abſchlagen? Da du ſo eine ungewöhnliche Frau biſt, die ſo ſchöne Fabeln dichten und ſo theatraliſch erzählen kann, ſo will ich dir auch etwas ungewöhnliches bewilligen: du ſollſt ſie haben.

Die Bar. umarmt ihn. Du allerliebſtes Kind! Ein andermal will ich auch mit dem

Treffelkönige ſtechen, ſo oft du's haben willſt, und wenn ich ihn meinem Nachbar ſtehlen müßte. Es iſt doch dein Ernſt?

Der Bar. Mein völliger Ernſt. An Miesbachs und meiner Tochter Hochzeittage ſollſt du zum erſtenmale damit fahren.

Die Bar. Das iſt eine weitläufige Hofnung.

Der Bar. Warum? Ich denke, die beiden jungen Leute ſind einig?

Die Bar. Und ich zweifle daran. Wie mir es vorkommt, hat Miesbach keine geringe Zuneigung zur Baroneſſe Roſenhof.

Der Bar. ſpöttiſch. Hat er? Ernſt. Frau, wenn du etwas anzettelſt —

Die Bar. Ich? Wie ſo?

Der Bar. Ich will dir auch eine Fabel erzählen, die ihre Moral gleich in ſich ſchließt. Es war einmal ein Mann und eine Frau, und der Mann verſprach, der Frau eigene Kutſch und Pferde zu ſchaffen, und ſich der Gefahr auszuſetzen, daß ſich Jedermann über den unnöthigen Aufwand aufhielt: aber, ſezte er hinzu, wenn du Miesbachen hinderſt, meine

Töchter zu heirathen, ſo bekommſt du auch keine Kutſch und Pferde. Die Moral von dieſer Fabel iſt doch faßlich?

Die Bar. Ich will mein möglichſtes thun, ihn von ſeiner wunderlichen Neigung zurückzubringen. Ich will ihm zureden, ſo ſehr ich kann; und wenn er nur gleich hier wäre —

Baron Misbach kommt.

Der Bar. Da kommt er.

Misb. Gnädige Frau, ich habe unwiſſender Weiſe einen Diebſtahl in ihrem Zimmer begangen, als ich das leztemal mit Ihnen ſprach: ich liefere ihnen hier das geſtohlne Gut wieder aus (er überreicht ihr ein Billet) und bitte um Verzeihung.

Die Bar. Mur. nimmt es haſtig und legt es auf den Puztiſch.

Misb. Ich ſehe, daß es das nämliche Billet an die Baroneſſe Roſenhof iſt, daß Sie in meiner Gegenwart ſchrieben —

Die Bar. Mur. erſchrickt und fällt ihm ins Wort. Entſchuldigen Sie ſich nicht weiter, Baron: es iſt nicht der Mühe werth.

Der Bar. Mur. zur Bar. Haſt du einen Briefwechſel mit der Baroneſſe Roſenhof?

Die Bar. Mur. erſchrecken. Es iſt eine Tändeley, wovon ich mit dem Baron lezthin ſprach.

Der Bar. Mur. Iſt denn der Baron bey dir geweſen?

Misb. Ja, aber um mir ein Herz voll Unruhe zu holen.

Der Bar. Mur. Frau, Frau, ich argwohne etwas —

Die Bar. Mur. lacht. Wie leicht man einen Verliebten beunruhigen kann! Ich hatte meinen Spaß mit dem Barone und that, als wenn ich ihn mit der Baroneſſe Roſenhof verheirathen wollte; ich ſchrieb alſo ein Billet an ſie, aber nur zum Scheine: mein Herr Baron glaubts: ſein philoſophiſches Blut geräth in Wallung; und vor großer Herzensangſt ſteckt er gar mein Billet in der Zerſtreuung ein. . . .

Misb. Aber, gnädige Frau, wenn Sie die Komödie mit mir ſpielen wollten, ſo waren Sie ein wenig zu ernſt bey Ihrer Rolle —

Die Bar. Mur. Ich habe ſie alſo gut gemacht? Ach, lieber Baron, ich ſpiele alle meine Rollen ſehr gut.

Der Bar. Mur. Das Zeugniß muß ich ihr geben. Wenn ſie mir etwas überreden will, ſo thut ſie ſo natürlich, als wenns die reinſte Wahrheit wäre. Auch mit mir hat ſie die Komödie geſpielt, ehe Sie kamen, und ich verſichre Sie, ſo meiſterhaft, daß ich ihr alles geglaubt habe. Sie beredete mich ſogar, daß Sie die Baroneſſe Roſenhof liebten.

Misb. Das wird gewiß niemals geſchehn.

Der Bar. Mur. Nu, liebe Frau? warum ſchweigſt du? — Hurtig! hurtig! eine Ausflucht her!

Die Bar. Mur. Es iſt gar keine nöthig. Weil ich den Scherz ein wenig zu weit trieb, ſo glaubte mir der Baron, daß es mein Ernſt wäre, zwiſchen ihm und der Baroneſſe Roſenhof eine Partie zu ſtiften; und aus Gefälligkeit gegen mich bezeigte er endlich einige Zuneigung zu ihr.

Misb. So muß ich anders geſprochen haben, als ich dachte, oder Sie haben mich mißverſtanden.

Der Bar. Mur. Frau, du wirſt doch nicht ſtecken bleiben?

Die Bar. Mur. Nein, gewiß nicht, mein Herr Gemahl; und ich will dir gleich beweiſen, daß ich des Barons wahre Geſinnung errathen habe und ihn mit einer ander Partie nur auf die Probe ſtellen wollte. Er hat ein Auge auf deine Tochter geworfen.

Der Bar. Mur. Die Bemerkung, muß ich geſtehn, iſt nicht ſehr neu für mich; aber ich möchte wiſſen, ob ſie richtig wäre: Baron, das werden Sie uns ſagen können.

Misb. Daß mir die Baroneſſe Karoline gefällt? — Ja, das iſt wahr.

Die Bar. Mur. Sie ſagens ſo kalt, daß mans faſt nicht glauben möchte.

Der Bar. Mur. Der Baron ſpricht immer kälter als er empfindet.

Misb. Sie müſſen mir es zu Gute halten: es iſt meine Art ſo. Ich habe mich oft zu einem ſo übertriebenen Ausdruck zwingen wollen, wie ich ihn von andern Leuten höre; aber es geht nicht: ich werde mir ſelbſt lächerlich.

Der Bar. Mur. Nein, Sie ſollen ſich zu nichts zwingen. Ihre Worte mögen ſeyn, wie ſie wollen, wenn nur Ihre Geſinnungen aufrichtig ſind.

Misb. Das ſind ſie.

Der Bar. Was iſt denn alſo Ihre Meinung, Baron? — Er nöthigt zum Niederſetzen: ſie ſetzen ſich.

Misb. nimmt unterm Reden eine Sache nach der andern vom Putztiſche, ſpielt einige Zeit damit und ſteckt ſie in die Taſche. Meine Meinung iſt, die Baroneſſe zu heirathen, wenn Sie es zugeben. Sie gefällt mir ſehr.

Der Bar. Ihr werdet ein drolliches Paar werden: Sie ſagen weniger, als Sie empfinden, und meine Tochter empfindet weniger, als ſie ſagt. Ihr müßt gut neben einander abſtechen. Ich unterſchreibe Ihre Wahl.

Misb. Das iſt mir ſehr lieb.

Die Bar. Mur. Aber, Baron, wie können Sie ſich ſo übertrieben feurig ausdrücken? Ihr Entzücken iſt ja unbeſchreiblich.

Miſs. Sie ſpotten über mich? Es iſt mir .... es iſt mir angenehm: ſtärker kann ich mich doch nicht ausdrücken?

Der Bar. Mur. Recht ſehr gut. Ich kenne Ihre Sprache ſchon. Aber was iſt denn Ihr Plan? Wollen Sie in Ihrer Unabhängigkeit bleiben, oder einen Stand wählen?

Miſs. Unabhängig muß ich ſeyn: ſobald ich mein eigner Herr nicht bin, ſo bin ich unglücklich. Ich denke von meinem Vermögen mit Ihrer Tochter ſo lange zu leben, als es geht.

Der Bar. Mur. Und wenn es alle iſt, dann wollen Sie — was dann?

Miſs. Wir leben mäßig, ordentlich, ohne Aufwand. Ich habe wenige Bedürfniſſe, die Baroneſſe auch; und ſo viel wird uns doch von unſern nöthigen Ausgaben übrig bleiben, daß ich meine Geige, und ſie ihr Klavier wieder beziehen kann, wenn uns eine Saite ſpringt? Dazu braucht man nicht viel.

Der Bar. Mur. Wiſſen Sie denn, wie groß Ihr Vermögen iſt?

Miſs. Mein Vermögen? — Nun, darum hab ich mich nicht bekümmert.

Der Bar. Mur. Und haben doch gelebt?

Misb. Sehr gut. Mein Bedienter hat meine ganze Wirthſchaft über ſich: ich fodre ihm das Geld ab, wenn ichs brauche, und er hat mir noch niemals geſagt, daß keins da wäre. Ich muß doch alſo ſo viel haben, als ich brauche.

Der Bar. Mur. zur Baronin. Du mußt es ja wohl wiſſen, mein Kind? Mich däucht, es iſt nicht ſehr beträchtlich. Er winkt ihr.

Die Bar. Mur. Nein, mein lieber Baron. Ihre Mutter hat Ihnen nicht viel hinterlaſſen, und Ihr Vater gar nichts.

Misb. Gar nichts?

Der Bar. Mur. Und meine Tochter hat das nämliche Schickſal. Ihre Mutter hinterließ ihr nichts, und von mir kann ſie nichts erwarten, ſo lang ich lebe: ſie hat folglich gar nichts.

Misb. Gar nichts? — Sehr kalt. Das iſt nicht gut.

Der Bar. Mur.
Die Bar. Mur. } lachen. Ja, ja.

Misb. Sind Sie es zufrieden, wenn Ihre Tochter mein kleines Vermögen mit mir theile?

Der Bar. Ich habe nichts dawider.

Misb. So will ich gleich gehn und ſie gleichfalls fragen. Ich bringe ſie mit der Antwort zu Ihnen her. Er will abgehn.

Der Bar. Mur. Mit Erlaubniß, mein lieber Baron. Ehe Sie gehn, muß ich erſt mein Hausrecht an Ihnen ausüben. Komm, Frau! durchſuch ihm die Taſchen: er hat dir deinen Putztiſch beſtohlen. Indem ſie ein Stück nach dem andern herausholen. Iſt das erlaubt, daß der Schwiegerſohn ſo mit ſeinem Schwiegervater umgeht?

Misb. Ich bin ein recht unartiger Menſch.

geht ab.

Die Bar. Mur. Sein Vermögen iſt beträchtlich; aber er verthut nicht den zehnten Theil von ſeiner Einnahme.

Der Bar. Mur. Ich zweifle nicht. Ich will nur ſeine Philoſophie auf die Probe ſtellen: ſie kommt mir zu affektirt vor. Wir müſſen ſie weiter verſuchen: er darf nicht erfahren, ob er etwas hat oder nicht. Indeſſen laß mich doch deinen Briefwechſel mit der Baroneſſe Roſenhof ſehn.

Die Bar. Mut. nimmt das Billet vom Putztiſche und beſieht es. Was iſt denn das? das Billet iſt ja aufgebrochen. Sie dreht es auf die andere Seite. Der Träumer! Geſtern nimmt er mir in Gedanken mein Billet mit, will mirs heute wiederbringen und bringt mir ein falſches. Dies iſt an ihn: aber ſieh doch! iſt das nicht eine Frauenzimmerhand?

Der Bar. Das iſt ja meiner Tochter Hand. Wozu wechſelt ſie denn mit dem Barone Briefe? — Ob wirs leſen?

Die Bar. Natürlich; ſie könnte ja etwas thun wollen — man weis nicht —

Der Bar. Ich traue meiner Tochter nichts Böſes zu. Er lieſt. „Mein lieber Baron, kommen Sie morgen früh zwiſchen eilf und zwölf Uhr zur Modehändlerin Siebeln; ich möchte Sie gern dort ſprechen. Laſſen Sie Ihren Bedienten bey Poldinen nach dem Hauſe fragen, wo die Frau wohnt. Wenn doch keine (leiſe für ſich) Stiefmütter in der

„Weſe wären!“ — hm! hm! — Wir wollen dem Barone nichts davon ſagen: (er ſteckt das Blatt ein.) ich will mich gleich anziehn und zu der Frau fahren. Indem er gehn will,

—

kommt der Baron Misbach.

Misb. Die Baroneſſe iſt nicht anzutreffen: ich hoffe aber, ſie bald zu finden. —

geht eilig ab.

Der Bar. und die **Bar.** ſehn ſich lange mit Verwunderung an.

Der Bar. Sage mir, Frau, was hat das zu bedeuten? — Sprich aufrichtig! iſt etwas zwiſchen dir und dem Mädchen vorgegangen?

Die Bar. etwas ängſtlich. Ich weis nicht — Sie wird doch meinen Spaß nicht für Ernſt angenommen haben?

Der Bar. ſtark. Ich ſage noch einmal, ſprich aufrichtig, oder — du bekommſt keine Kutſch und Pferde.

Die Bar. ſchmeichelnd und erſchrocken. Mein liebes Kind, ich weis ja nichts — Wir wollen nur gleich Poldinen nach dem Hauſe fragen:

vielleicht läßt ſich etwas von ihr herausbringen. Sie klingelt.

Der Bar. ſeitwärts. Die Kutſch und Pferde ſind ein gutes Hausmittel, das gleich anſchlägt.

Poldine kommt.

Der Bar. Wo wohnt denn die Modehändlerin Siebeln?

Pold. erſchrickt. Wer, Ihre Gnaden?

Die Bar. auffahrend. Die Modehändlerin Siebeln — ſag es den Augenblick.

Pold. halbweinend. Alſo wiſſens Ihre Gnaden ſchon —

Die Mur. Heraus mit der Sprache!

Pold. Ach, ich bin ſo erſchrocken — ich kann nicht reden -- die Baroneſſe hat etwas vor. —

Der Bar. So ſage nur, was es iſt.

Pold. Sie will den Herrn. Baron von Misbach entführen.

Der Bar. Das Schrecken hat dich gewiß verrückt gemacht. Ich dachte wohl, daß aus beym Verhöre nichts kluges herauskommen würde.

Die Bar. Aber, mein Kind —

Der Bar. Du wirſts doch nicht glauben? Zu Bett. Geh, wenn du keine andere Geheimniſſe weißt, ſo kannſt du dir das Schrecken erſparen. Es hat dir Jemand eine Lüge aufgeheftet. Geh. Der Kutſcher ſoll gleich anſpannen, und ſage dem Bedienten, wo die Frau wohnt, die ich vorhin nennte.

Poldina geht ab.

Die Bar. Karoline iſt ſehr beherzt und entſchloſſen; wenn ſie nun wirklich auf den tollen Einfall gekommen wäre? Ich bin in Angſt —

Der Bar. *indem er hinausgeht.* Für meine Tochter bin ich gut, wenn ichs nur auch für die Stiefmutter ſeyn könnte!

geht ab.

Die Bar. *allein.* Für die Stiefmutter will er nicht gut ſeyn? — Der Mann giebt mir empfindliche Stiche: er hat etwas gemerkt. Aber ich muß itzt alles mit Geduld verſchmerzen; und daran ſind blos die Kutſch und

Pferde Schuld. — Ach du voriger Mann! du warſt eine gute Seele! Dahin bring ichs bey dieſem nicht.“ — Aber Kutſch und Pferde verdienen wohl, daß ich mich ein wenig ſchmiege.

Die Baron v. Riemeck kommt.

Die Bar. Mur. Kommen Sie, mein liebes Kind! Sie müſſen ſich mit mir freuen. Mein Mann hat mir heute ein vortrefliches Geſchenk verſprochen: er will mir eigne Kutſch und Pferde ſchaffen, wie der Gräſin Werſt ihre.

Die Bar. Riem. Sie haben ja ſchon ſchöne Equipage.

Die Bar. Mur. Ach, Pferde und Kutſchen genug; aber ich ſoll eine eigne Kutſche, zwey eigne Pferde und einen eignen Kutſcher bekommen: alles ſoll mir eigen ſeyn, das iſt das Schöne von der Sache. Ich hänge nicht mehr vom Herrn ab, wenn ich ausfahren will; ich brauche nicht auf ihn zu warten, ſondern wenn es mir beliebt, zu jeder Stunde, er mag zu Hauſe ſeyn oder nicht, darf ich nur ſagen: „Mein Kutſcher ſoll anſpannen!“ und darf fahr ich hin. Es iſt eine groſe Bequemlichkeit.

Die Bar. Niem. etwas höniſch. Das iſt ja ſehr ſchön. Nun werden wir andern Weiber uns Alle ſchämen müſſen, daß wir nicht mit eignen Kutſch und Pferden fahren. Wird es ein Vis-a-vis oder ein Desobligeant ſeyn?

Die Bar. Mur. Nein, ein zweyſitziger Wagen, mein Kind. Ich muß ja auch auf Platz für meine Freundinnen rechnen: o, Sie ſollen oft mit mir fahren.

Die Bar. Niem. bitter. Sehr viel Ehre. Sie nehmen doch einen Kutſcher an, auf den man ſich verlaſſen kann? oder fahren Sie ſelbſt?

Die Bar. Mur. ahmt den bittern Ton ein wenig nach. Nein.

Die Bar. Niem. Und was für Pferde werden es ſeyn? Doch wohl perlfarbne? weiß, wie die Unſchuld.

Die Bar. Mur. Nein, ſchwarz, wie der Neid.

Die Bar. Niem. ſchweigt betroffen. Faſt weinend. Wenn ich die Kunſt auch ſo verſtände, wie Sie, meinen Mann geduldig zu machen! Sie bekommen von Ihrem Geſchenk über Geſchenk, und meiner thut den ganzen Tag nichts als ſchmollen.

Die Bar. Mur. Vielleicht ſind Sie's werth.

Die Bar. Niem. Liebes Kind, ſeyn Sie doch nicht ſo grauſam, das von mir zu ſagen! Sie hätten gewiß Mitleid mit mir, wenn Sie wüßten, was ich ausſtehe: heute hat er noch kein Wort mit mir geſprochen.

Die Bar Mur. So reden Sie ihn an.

Die Bar Niem. Er antwortet mir nicht, wendet ſich weg, oder ruft den Hund und ſpricht mit ihm. Muß das nicht kränken?

Die Bar. Mur. Mir klagen Sie nichts mehr: ich habe kein Mitleid mit Ihnen. *Beyſeite.* Willſt du dich nicht über meine Kutſch und Pferde freuen, ſo hab' ich auch kein Mitleid mit dir.

Die Bar. Niem. Warum denn? Ich habe Sie doch nicht beleidigt?

Die Bar. Mur. Weil Sie ſich nur zum Zeitvertreibe mit Ihrem Manne veruneinen.

Alle Tage kommen Sie zweymal zu mir und klagen mir Ihr Herzleid, daß Ihr Herr böſe auf Sie iſt und nicht mit Ihnen ſpricht; und wenn ich Sie tröſten will, kommt der theure Ehegemahl, ſucht Sie auf, thut anfangs ein wenig fremd, und in zwey Minuten ſind Sie Beyde die beſten Freunde, ſprechen ſo freundlich miteinander und thun, als wenn Sie ſich nie beleidigt hätten. Es wundert mich, daß der Baron noch nicht da iſt; und wenn er … Hab' ichs nicht geſagt? Da kommt er. [illegible]

Der Baron Niemeck kommt.

Der Bar. Niem. zur Bar. Mur. Warum iſt denn ſo viel Bewegung bey Ihnen? Alle Ihre Bediente laufen ja wider einander.

Die Bar. Niem. Die Baronin bekommt eigene Kutſch und Pferde; vielleicht werden ihr Anſtalten dazu gemacht.

Der Bar. Niem. dreht ſeiner Gemahlin den Rücken zu; die Bar. Mur. macht der Bar. Niem. eine Grimaſſe: die Bar. Niem. ſeufzt den Aerger über ihren Mann.

Der Bar. Niem. zur Bar. Mur. Sie haben mich wohl nicht verſtanden, gnädige Frau? Wollen Sie ausfahren?

Die Bar. Mur. Mein Mann will es thun. — Hören Sie, Baron, ich glaube, daß ich Ihnen zu Liebe Schaden angerichtet habe.

Der Bar. Niem. Mir zu Liebe? wie ſo?

Die Bar. Mur. Ich wollte die Heirath zwiſchen Misbachen und der Baroneſſe Roſenhof mit Gewalt durchſetzen: meine Stieftochter war ſehr unzufrieden damit, iſt heimlich aus dem Hauſe gegangen —

Der Bar. Niem.
Die Bar. } Aus dem Hauſe gegangen!

Der Bar. Niem. Wenn ſie nun in der Verzweiflung ſich ein Leid zufügte?

Die Bar. Mur. Ich will nicht hoffen Sie machen mir bange, Baron.

Der Bar. Niem. Gnädige Frau, wir müſſen ſie aufſuchen. Käme ſie ums Leben, ſo heirathete Misbach zuverſichtlich meine Schweſter. Ich will Ihnen gleich meine Kutſche anſpannen laſſen: fahren Sie mit meiner Frau in die eine Vorſtadt; ich will mich zu Pferde ſetzen und in die andre reiten. Der Baron muß in die dritte fahren, und einen von meinen Bedienten will ich in die vierte ſchicken. *Zu ſeiner Frau. Leiſe.* Treibe doch an.

Die Bar. Niem. Kommen Sie, mein liebes Kind: es iſt gefährlich, wenn wir länger warten.

Der Bar. Niem. Die Baroneſſe iſt etwas lebhaft und übereilt in ihren Handlungen: wie leicht könnte ſie ſich in der erſten Betrübniß ins Waſſer ſtürzen, oder ſich hängen, oder —

Die Bar. Mur. Schweigen Sie, ich bitte Sie. Das Mädchen wird doch keine Närrin ſeyn? Ich mag nicht an ihrem Tode Schuld ſeyn: machen Sie mir keine vergebliche Angſt.

Der Bar. Niem. Sie ſehen ja ſelbſt, daß die Sache ernſthaft iſt. *Zur Frau.* So rede doch zu!

Die Bar. Niem. Machen Sie ſich fertig! wir dürfen keine Zeit verlieren.

Die Bar. Mur. Ich will erſt ſehen, ob mein Mann fort iſt. Laſſen Sie ſich ja nichts von Ihren Beſorgniſſen gegen ihn merken: ich muß ihn izt bey Gute erhalten.

Sie geht in des Barons Muran Zimmer.

Der Bar. Niem. Da könnten wir ſchön ankommen, wenn das Mädchen entlief und meiner Schweſter Platz machte. Die Muran iſt an allem Schuld: ſie hätte beſſer Acht geben ſollen.

Die Bar. Niem. Sie hat itzt andre Geſchäfte im Kopfe, die wichtiger für ſie ſind.

Der Bar. Niem. Was für welche denn?

Die Bar. Niem. Der Baron will ihr eigne Kutſch und Pferde und einen eignen Kutſcher halten: ich hätt' ihm nicht ſo viel Liebe für ſeine Frau zugetraut.

Der Bar. Niem. Und ich dem Barone nicht ſo viel Narrheit. Er iſt ja ſonſt ſo geſcheidt, und will doch ſo viel Geld wegwerfen?

Die Bar. Niem. Das iſt ja kein weggeworfenes Geld, was er an ſeine Frau wendet. Ach, wenn nur alle Männer ihr Geld auf eine ſolche nützliche Art wegwärfen!

Der Bar. Niem. Die andern ſind zu vernünftig dazu, um ein ſo ſchlimmes Beiſpiel zu geben.

Die Bar. Niem. Nein, die andern ſollten ſich ein gutes Beiſpiel daran nehmen. So bald die Baronin eigene Kutſch und Pferde hat, kann keine Frau mehr aus dem Hauſe kommen.

Der Bar. Niem. Das wäre ja eine ſonderbare Wirkung von einer Kutſche und zwey Pferden.

Die Bar. Niem. Wir andern Weiber müſſen uns Alle ſchämen, daß unſre Männer ſo genau ſind: ich kann nicht länger in Einem Hauſe mit der Frau wohnen, ſobald ſie eigene Kutſch und Pferde hat; und wenn du nicht ausziehſt, ſo ſetze ich das ganze Jahr keinen Fuß mehr aus dem Zimmer, und ſollt' ich darüber ungeſund und elend werden.

Der Bar. Niem. wendet ſich von ihr weg, ohne zu antworten, ſingt für ſich und muſtert ſeine Kleidung.

Die Bar. Niem. ſeitwärts. Nun iſt er ſchon wieder böſe.

Die Bar. Muran kömmt.

Die Bar. Mur. Er iſt noch nicht fort: izt gleich wird er ausbrechen.

Der Bar. Murau kommt und macht eilfertig eine Verbeugung, indem er durchs Zimmer geht. Ein Bedienter folgt ihm.

Der Bar. Mur. zum Bar. und der Bar. Niem. Sie werden verzeihn: ich muß Jemanden ſprechen. In der Thüre zum Bedienten. Ihr wißt doch das Haus? Geht mit dem Bedienten ab.

Die Bar. Niem. Nun laß ich gleich anſpannen: kommen Sie mit meiner Frau hinauf zu uns, damit es an Niemanden fehlt, wenn der Kutſcher fertig iſt. Er kommt zurück. Aber was wird nun aus der Geſellſchaft heut Abend werden? Ich habe ſchon Alle bitten laſſen.

Die Bar. Mur. Das wird ſich ſchon geben.

Der Bar. geht ab.

Die Bar. Niem. Liebes Kind, reden Sie doch meinem Manne zu, daß er mir auch eigne Kutſch und Pferde hält.

Die Bar. Mur. Helfen Sie nur erſt, daß ich meine gewiß bekomme; hernach ſoll ſich das übrige ſchon geben. Wiſſen Sie, was wir thun? Unſere beiden Männer werden das Mädchen ſchon finden: wir fahren indeſſen hin und beſehen Kutſchen. Ihr Bedienter weis doch, wo man ſie antrift?

Die Bar. Niem. Kutſchen? Vermuthlich. Der Einfall war gut.

Die Bar. Mur. klingelt. Vielleicht iſt er auch mit Pferdehändlern bekannt.

Die Bar. Niem. Ich zweifle nicht.

Johann kommt.

Die Bar. Mur. zum Bedienten. Ihr bleibt zu Hauſe: wenn der Herr vor mir zurückkommt, ſo ſagt ihm, daß ich mit der Baronin ſpatzieren gefahren bin.

Sie gehn ab.

Indem **Johann** hinter drein gehn will, kommt **Poldine** zu einer Seitenthüre herein, faßt ihn beym Rocke und winkt ihm.

Pold. leiſe. So was neues haben Sie noch nicht gehört, als ich Ihnen itzt ſagen will.

Joh. So? was iſt es denn?

Pold. Die gnädige Frau kriegt eine Kutſche von purem Golde.

Job. Ach, warum nicht?

Pold. Wie ich Ihnen ſage, eine Kutſche von purem Golde, mit Sammt ausgeſchlagen.

Job. Was für Farbe denn?

Pold. Das weis — doch wohl himmelblau? — Ja, himmelblau mit Golde: das muß ſich ſchön ausnehmen.

Job. Und auch wohl ein paar Pferde dazu?

Pold. Freilich; und noch einen eigenen Kutſcher oben drein.

Job. Burr! das wird gehn! — Aber der gnädige Herr muß, mit Reſpekt zu ſagen, ein großer Narr ſeyn, daß er ſich erſt von ſeiner Frau eine Ohrfeige geben läßt und ihr hernach Kutſch und Pferde dafür kauft.

Pold. Eine Ohrfeige? — Die gnädige Frau wird wohl dem Herrn eine Ohrfeige geben? Was der Menſch träumt!

Job. Und die gnädige Jungfer Poldine wird ſich erinnern, daß ſie mirs in eigener hoher Perſon geſagt hat.

Pold. Ich hätte das geſagt? In meinem Leben nicht: das wäre ja eine Lüge.

Job. Ja, ich halt es nunmehr auch dafür: aber alle Ihre Neuigkeiten ſind nichts gegen meine.

Pold. Das werden wohl allerliebſte Lügen ſeyn.

Job. Fürs erſte hat der gnädige Herr zwey wunderſchöne Igel aus Amerika kommen laſſen.

Pold. Igel? Je du mein Himmel, was will er denn mit den Igeln?

Job. Die Jungfer Poldine ſoll ſie allemal kämmen, ſo oft ſie eine Lüge ſagt.

Poldine will nach ihm ſchlagen: er weicht dem Schlage aus und läuft zur Thüre: ſie verfolgt ihn: Beide fliehn zu verſchiedenen Thüren hinaus, als

Der Baron Mißbach und die Baroneſſe kommen.

Misb. Die Leute ſind luſtig: die Herrſchaft iſt gewiß nicht zu Hauſe. — Alſo wollten Sie wohl erſt zur Modehändlerin fahren, als ich Sie in den Miethwagen ſteigen ſah?

Baroneſſe. Ja, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe

Misb. Aber wie kamen Sie auf den Einfall, mich bey der Frau ſprechen zu wollen?

Baroneſſe. Vergeßlicher Menſch! Ich hab Ihnen ja alles ſchon erzählt.

Misb. Sie müſſen mir verzeihn; wenn ich mich über etwas freue, hab ich niemals ein Gedächtniß; ich bin alsdann ſo ſehr mit meiner Freude beſchäftigt, daß ich alles andre vergeſſe.

Baroneſſe. Was iſt Ihnen denn ſo ſehr freudiges widerfahren?

Misb. Ich hab es Ihnen ja ſchon unterwegs erzählt.

Baroneſſe. Mir nicht Ein Wort. Als ich Ihnen geſagt hatte, warum ich Sie bey der Modehändlerin ſprechen wollte, ſchwieg ich ſtill, und Sie auch: eben ſo ſtumm ſind wir aus dem Wagen geſtiegen, die Treppe herauf und ins Zimmer gegangen; und dieſen Augenblick weis ich noch nicht, warum Sie mich zurückgeführt haben.

Der Bar. Daran iſt nichts als meine Freude Schuld. Ich wollte Ihnen ſagen, daß Ihre Stiefmutter nur einen Spaß mit uns machte, als ſie ſich unſer Liebe widerſezte.

Baroneſſe. Das glaub ich nicht, wenn ſie mirs gleich ſelbſt ſagte.

Der Bar. Ich zweifle auch daran; aber das thut nichts zur Sache: ſie hat ihre Geſinnungen plözlich geändert. Der Baron hat mir das Wort gegeben, daß ich ſeine Tochter beſitzen ſoll. Ihre Stiefmutter war damit zufrieden: nun fehlt mir nur noch Eine Stimme. Können ſie rathen, welche?

Baroneſſe. Ich könnt' es wohl errathen, wenn Sie mich nicht ſo kalt gefragt hätten.

Misb. Ich ſehe nicht, wie man mit mehr Wärme fragen kann. Ich verſichere Sie, ich habe noch nie mit ſo vielem Feuer geſprochen als izt: aber ich hatt' auch noch niemals ſo eine wichtige Gelegenheit, mich zu freuen.

Baroneſſe. Baron, eine Liebeserklärung ſteht Ihnen ſehr gut: thun Sie mir einmal eine, da Sie eben im Feuer ſind, wie Sie ſagen.

Misb. Meine Liebeserklärungen beſtehen allemal in ſechs Worten. „Ich liebe Sie; Sie mich auch?“

Bar. Kurz iſt ſie, das läßt ſich nicht läugnen. Ich will Ihnen einmal zeigen, wie ich ſpreche, wenn ich liebe. Sie umarmt ihn. Du mein einziger Gedanke, mein einziger Wunſch, meine Hofnung, meine Seele, mein Alles —

Misb. reißt ſich los. Das iſt Schwärmerey, übertriebne Romanenausdrücke: ſo ſpricht man nur in der Fieberhitze.

Bar. empfindlich. So, Herr Baron?

Misb. Wer wird ſich ſo unnatürlich ausdrücken? Je übertriebener der Ausdruck iſt, je weniger empfindet man.

Bar. erzürnt. Sie ſagen mir ganz vortrefliche Schmeicheleyen. Wenn ich zu wenig empfinde, ſo müſſen ſie gar nichts empfinden.

Misb. Ich empfinde, wie ich mich ausdrücke — natürlich, ohne Uebertreibung.

Baroneſſe. Wenn Ihr Herz ſo kalt iſt wie Ihre Worte, ſo dank ich unterthänig für Ihre Liebe. Ich bitte, ſie einer Andern zuzuwenden, die natürlicher empfindet als ich.

Misb. Wie Sie befehlen.

geht haſtig ab.

Baroneſſe nach einigem Nachſinnen. Wir haben uns ja wohl gar gezankt? — Es geht närriſch mit unſer Liebe: da wir einig waren, ſollten wir uns nicht lieben; und da wir uns lieben ſollen, zanken wir uns. — Er mag es wohl nicht ſo böſe gemeint haben. — Er kommt nicht wieder. Er wird doch kein Kind ſeyn und meine Empfindlichkeit für Ernſt annehmen? Das wär ein einfältiger Spaß. freudig. Er kommt. [illegible]

Misb. kömmt zur Thür herein. Die Baroneſſe thut, als wenn ſie ihn nicht ſähe und ſezt ſich.

Misb. dem ſie den Rücken zugewandt hat, ſteht lange nach ihr hin, und ſagt endlich mit einer tiefen Verbeugung: Ich empfehle mich Ihnen.

Die Baroneſſe. ſteht auf und dankt eben ſo feyerlich. Ich empfehle mich Ihnen.

Der Baron geht langſam ab.

Die Baroneſſe. allein. Nun kann ich wohl ein wenig ſpröde thun: ich ſeh, es iſt ſein Ernſt nicht. — Ach, ein kalter Liebhaber iſt nicht gut.

geht ab.

Dritter Akt.

Der Baron Murau kommt.

Das iſt doch etwas unbegreifliches für mich, wohin das Mädchen gegangen ſeyn muß, daß man ſie nicht finden kann. Sollte denn das Billet gar erdichtet ſeyn, weil die Modehändlerin nichts davon wußte? Oder ſtellet ſie ſich nur ſo?

Johann kommt.

Joh. Es iſt ein Mann da, der Ihre Gnaden ſprechen will.

Der Bar. ein wenig erſchrocken. Ein Mann? Er ſoll hereinkommen. Johann geht ab. Er wird mir doch nicht etwa eine unangenehme Nachricht von meiner Tochter bringen?

Striemel kommt.

Striemel. Ihre Gnaden verlangen etwas von Kutſchen, Halbſchäſen, Pirutſchen, Phaetons, Viſitenwagen und andern dergleichen zu ſehen —

Der Bar. Nein, ich habe nichts zu ſehen verlangt.

Striemel. Es iſt zwar nur etwas weniges vorräthig: wenn ſich aber Ihre Gnaden gedulden wollen, ſo kann ich unterdeſſen mit mancherley artigen Riſſen aufwarten —

Der Bar. Sie ſind vermuthlich in ein unrechtes Haus gekommen. [illegible]

Striemel. Ich habe doch die Ehre und Gnade und das Vergnügen, den Herrn Baron von Murau zu ſprechen?

Der Bar. Ja, der bin ich.

Striemel. So bin ich ganz recht. Zwey Damen ſtiegen bey mir ab, beſahen meinen ganzen Vorrath von Wagen und befahlen mir, ſogleich dem Herrn Baron aufzuwarten.

Der Bar. beyſeite. Aha, das iſt von meinem Weibchen. Zu Striemeln. Wenn ich Kutſchen brauche, ſo geb ich niemals Damen den Auftrag, mir eine auszuſuchen: vielleicht waren es ein paar muthwillige Weiber, die Sie zum Beſten haben wollten.

Roßwald kommt haſtig herein.

Roßwald in der Thüre zum Bedienten. Ich bin beſtellt. Im Hereingehen. Was für welche wollen Sie, Herr Baron? Er grüßt, als ſich der Baron nach ihm wendet. Unterthäniger Diener, Herr Baron. Ihre Gnaden können von allen Sorten, Größen und Farben bey mir bekommen; einen Zug von achten, einen von ſechſen, einen von vieren, oder auch ein paar ſtarke reſpektable Kutſchpferde, reſpektable Caroſſiers; Falben, Iſabellen, ſchwarzbraune, kaſtanienbraune, Schecken…

Der Bar. Ich brauche von allen nichts.

Roßw. Oder ſchöne Schweißfüchſe, Tiger, Mohrenköpfe, Holſteiner, Engländer, Lithauer, Polen und Tatarn — alles reſpektable Pferde! Er präſentirt dem Baron eine große Schnupftabacksdoſe. Voulez-Vous? Da der Baron die Priſe ausſchlägt, bietet er die Doſe Striemeln an, der eine ſtarke Priſe daraus nimmt. Ey, gehorſamer Diener, Herr Striemel; ſind wir auch da? Wir ſind ein paar Leute, die zuſammen gehören: ohne uns kann kein vornehmer Herr in der Welt fortkommen: Sie geben ihm den Wagen, und ich die Pferde. Ich will ein Narr ſeyn, wenns nicht wahr iſt. — Herr Baron, das iſt ein Mann, von dem Sie Kutſchen kaufen müſſen, wenn Sie gut verſorgt ſeyn wollen: ſeine Kutſchen halten ſo lange als zwanzig andre: reſpektable Kutſchen hat er.

Striemel. Ihre Gnaden können ſich nicht beſſer verſorgen, als wenn Sie von dieſem Manne Pferde nehmen: Sie können Tag und Nacht damit fahren, die Gäule werden niemals müde.

Roſtw. So wahr ich hier auf zwey Beinen vor Ihre Gnaden ſtehe, ein Kavalier hat in einer Kutſche von dieſem Manne hier die Reiſe um die Welt gethan; und da er zurückkam, brachte er noch die erſten Räder wieder mit: und mit den nämlichen Rädern hat er hernach noch weite Reiſen nach Rußland, nach Schweden und nach Prag gemacht; und ich will nicht ehrlich ſeyn, er hat noch dieſe Stunde die nämlichen Räder an ſeinem Wagen, wenn ſie nicht zerbrochen ſind.

Striemel. Ihre Gnaden laſſen ſich einmal ein Exempel erzählen. Ein gewiſſer Fürſt oder Graf oder Prinz hat einmal in ſeiner Jugend einen Zug von ſechſen bey dieſem Manne gekauft, Falben, acht galante Pferde, wie mit der Elle gemeſſen, ſo gleich in der Höhe, und ſo gleichfarbig, als wenn ſie der Maler angeſtrichen hätte. Der Herr iſt geſtorben, und ſein Nachkömme fährt noch immer mit den nämlichen Pferden: ſie ſehen noch ſo jung aus, als wenn ſie erſt auf die Welt kämen. Die Pferde ſind über funfzig Jahr alt.

Roſſw. Ihre Gnaden, der Herr Striemel iſt ein kreuzbraver Mann —

Striemel *mit einer tiefen Verbeugung.* Schuldiger Diener.

Roſſw. So ein ehrlicher Mann, als keiner heut zu Tage mehr geboren wird —

Striemel. Schuldiger Diener.

Roſſw. Ein Mann der — ein Mann —

Striemel. Schuldiger Diener.

Roſſw. Ein Mann — alle andere ſind Schurken gegen ihn.

Striemel. Schuldiger Diener.

Der Bar. Meine lieben Leute, ich zweifle gar nicht, daß ihre Waaren ſo reſpektabel ſind, wie Sie mir ſie herausſtreichen; aber ich brauche weder Ihre unſterblichen Pferde, noch Ihre unzerbrechlichen Kutſchen.

Roßw. Ich bin zu Ihre Gnaden beſtellt.

Striem. Ich auch, Herr Roßwald.

Der Bar. So hat jemand ſich über Sie Beide luſtig machen wollen, oder es iſt ein Irrthum mit dem Namen vorgefallen.

Roßwald und Strizmeß gehen bis zur Thüre und bleiben dann ſtehen.

Roßw. Vielleicht eine Treppe höher?

Der Bar. Ja, das kann ſeyn.

Beide gehn mit vielen Reverenzen ab.

Der Bar. allein. Da kommen Sie zum Baron Niemeck: der wird ſie ſchön bewillkommen. Gegen meine Frau muß ich einen andern Ton annehmen, wenn ſie ſo mit mir ſpielen will. Es ſollte mich wundern, wenn nicht auch der Sattler und Hufſchmied noch kämen. Ihr Betragen über den Treſſelkönig war ein ſchlimmer Anfang; aber es kam mir ſo unerwartet, daß ich mich nicht gleich faſſen konnte. — Bey mir bringſt du's nicht ſo weit, wie bey deinem vorigen Manne. Mir die Leute gleich auf den Hals zu ſchicken, das gefällt mir nicht.

Der Baron Niemeck kömmt.

Der Bar. Mur. Sind Sie Ihres Handels ſchon einig?

Der Bar. Niem. Mit wem? Mit den zwey Leuten, die mir begegnet ſind? Ich ließ ſie ſtehen und ging meinen Weg. Ich will doch nicht hoffen, daß meine Frau ſie heimlich beſtellt hat? Sie äußerte heute gegen mich einen Wunſch, der mirs ſehr wahrſcheinlich macht.

Der Bar. Mur. Sie will doch nicht auch Kutſch und Pferde haben? — So muß das bey unſern Weibern eine Seuche ſeyn —

Der Bar. Niem. Die von Ihnen herkommt, mein lieber Baron. Sie verderben durch Ihr Beyſpiel die Sitten unſer Weiber: Sie geben Ihrer Frau in allem nach, ſchaffen ihr alles, was ſie verlangt, und machen dadurch den übrigen Luſt, daß ſie das nämliche von ihren Männern begehren. In alten Zeiten gingen die Weiber zu Fuße; izt fahren ſie, weil wir Narren ſind und ſie fahren laſſen; nun ſind ſie gar damit nicht mehr zufrieden und wollen eigene Kutſch und Pferde haben; wenn das ſo fortgeht, werden ſie zulezt auch eigene Häuſer verlangen.

Die Bar. Mur. Sie ſind ja heute in einer grämlichen moraliſirenden Laune, Baron.

Der Bar. Niem. Sie haben mich darein verſezt: Sie werden moraliſiren, wenn der Schade geſchehn iſt; ich will es thun, eh er geſchieht. Geben Sie Acht, wir verderben unſere Weiber ſo ſehr, daß wir endlich an ihrer Stelle werden ſtricken, nähen und ſpinnen müſſen.

Der Bar. Mur. *lacht.* Das iſt luſtig: in dieſer paradoxen Laune gefallen Sie mir, Baron.

Der Bar. Niem. Das waren die goldenen Zeiten des Eheſtandes, da die Weiber, Vornehme und Geringe, vom Morgen bis zum Abend in ihrem Zimmer ſaßen und ſpannen, nähten, webten; da ſogar Prinzeſſinnen ihre Wäſche an den Fluß trugen und mit eigener Hand wuſchen.

Der Bar. Mur. Man ſollte beinahe glauben, daß Sie vor viertauſend Jahren ſchon einmal in der Welt geweſen wären.

Der Bar. Niem. Jezt — ach, was für ein Unterſchied! Izt muß der Mann Schneider, Friſeur, Schuhmacher, Seidenhändler, Parfumeur, Galanteriehändler, Juwelierer, Goldſchmidt, Bediente, Stubenmädchen, Becker und noch ein ganzes Heer ſolcher Menſchen ernähren; und blos weil unſre Weiber nicht mehr ſind, was ſie ſonſt waren.

Der Bar. Mur. Wir wollens immer ſo laſſen, wie es iſt, Baron. Die vorigen Weiber waren wirthſchaftlicher, unſre ſind liebenswürdiger.

Der Bar. Niem. Das iſt eben die Sprache, die ſie verdirbt: von Jugend an reden wir ihnen ſo viel vor, daß ſie liebenswürdig ſind: ſie glauben, es ſchon zu ſeyn, und bemühen ſich nicht, es wirklich zu werden. Von Ihnen hätt' ich am wenigſten eine ſolche Sprache erwartet, da Sie kein Jüngling mehr ſind.

Der Bar. Mur. Und von Ihnen eben ſo wenig die Ihrige, da Sie noch kein alter Mann ſind. Aber nun wollen wir einmal das Blatt umwenden. Wenn unſere Weiber verdorben werden, ſo iſt niemand Schuld daran als Sie, Baron.

Der Bar. Niem. Ich?

Der Bar. Mur. Ja, Sie. Ihre Frau mag Ihnen nur Ein Wort ſagen, das Ihnen nicht recht anſteht, ſo ſchmollen Sie gleich: in allen Dingen ſoll Ihre Frau Unrecht haben: Sie würdigen ſie nicht einmal einer Antwort, wenn ſie nicht Ihrer Meinung iſt. Durch eine ſo verächtliche Begegnung machen wir uns die Weiber abgeneigt: ſie werden wunderlich, eigenſinnig, verfallen auf allerley närriſche Grillen und Wünſche —

Die Bar. Niem. Die man ihnen nicht geſtatten muß.

Der Bar. Mur. Aber was wollen Sie thun?

Der Bar. Niem. Geradezu alles abſchlagen, was ſie verlangen. Sobald ich merke, daß meine Frau etwas wünſcht, ſo thu ich es blos darum nicht, weil ſie es wünſcht, ob ich es gleich vorher thun wollte.

Der Bar. Mur. So bin ich ſehr froh, daß ich nicht die Ehre haben kann, Ihre Frau Gemahlin zu ſeyn. Ich kenne Sie zu gut, Baron: alles das ſind nicht Ihre wahren Geſinnungen: Sie ſagen es nur aus Paradoxie, oder um ſich einen gewiſſen Ton zu geben. Ich will Ihnen beweiſen, daß man ſeiner Frau mit Achtung begegnen und doch ſeine männlichen Rechte behaupten kann. Wenn meine Frau da wäre, ſo ſollten Sies gleich ſehen: ich zwinge Ihren Willen auf keine ſklaviſche Art; dagegen thut ſie auch meinen — (für ſich) aber nicht allemal.

Der Bar. Niem. Und ich will Ihnen einen Beweis von meiner Methode geben —

Der Bar. Mur. Still! da kommt ſie.

Die Bar. Murau kommt.

Die Bar. Mur. Biſt du ſchon wieder da, mein Kind?

Der Bar Mur. Ja, ſchon lange. Wo biſt du denn geweſen?

Die Bar. Mur. Ich fuhr dir nach. Es wurde mir wegen deiner Tochter ſo bange, daß ich nicht bleiben konnte: ich bat den Baron, daß er ſeinen Wagen anſpannen laſſen möchte: ich bin mit der Niemeck gefahren, und der Baron war ſo gut und ritt, um das Mädchen aufzuſuchen. Iſt ſie wieder da?

Der Bar. Mur. Meine Tochter? Nein. Ich bin in der halben Vorſtadt herumgefahren, eh ich das Haus fand: die Modehändlerin weis nichts von ihr.

Die Bar. Mur. Und ich bin in allen Vorſtädten herumgefahren und habe doch das Haus nicht finden können.

Der Bar. Niem. Mir iſts nicht beſſer gegangen. Man muß mir ein falſches Haus geſagt haben.

Der Bar. Mur. Ich weis nicht, was ich denken ſoll: ſo viel aber weis ich, wenn das Mädchen einen tollen Streich begangen hat, ſo biſt du Urſache. Zur Frau.

Die Bar. Mur. Ich glaub es ſelbſt, aber ich bins unſchuldiger Weiſe. Ich dachte nicht, daß mein Spaß ſo übel ablaufen würde. Es iſt mir außerordentlich Leid: du biſt doch nicht böſe darüber?

Der Bar. Mur. Ich ſollt' es wohl ſeyn. *Seitwärts zum Bar.* Sehn Sie? *Laut.* Aber, ſage mir doch, wie kommſt du denn zu ſo genauer Bekanntſchaft mit den Leuten, die Pferde und Kutſchen verkaufen?

Die Bar. Mur. *lächelnd.* Was meinſt du damit?

Der Bar. Mur. Es waren ein paar ſolche Leute vorhin bey mir: ſie beſtanden darauf, daß eine Dame ſie zu mir beſtellt hätte. — Haſt du ſie etwa zu mir geſchickt?

Die Bar. Mur. Nein, ich nicht. — Ach itzt fällt mir ein, der Bediente vom Baron wird es gethan haben.

Der Bar. Mur. Hier vom Baron Niemeck? Wie kommt denn dieſer Bediente dazu, daß er ſo für die Rekrutirung meines Pferdeſtalls ſorgt?

Die Bar. Mur. Das weis ich ſelbſt nicht. — Ja, itzt fällt mir ein, die Gräfin Weeſt fuhr in ihrer Kutſche vorbey, als wir eben ſtill hielten; bey dieſer Gelegenheit fiel mir ein, daß ich eine ähnliche von dir bekommen ſollte: ich fragte alſo den Menſchen, ob er nicht die Orte wüßte, wo man ſolche Kutſchen und Pferde bekäme, um dir Nachricht davon zu geben, wenn du danach frageſt. Da hat er vermuthlich geglaubt, ſich bey dir und mir recht beliebt zu machen, wenn er die Leute gleich zu dir beſtellt. Dieſe Art Menſchen ſind immer dienſtfertiger, als mans verlangt.

Der Bar. Mur. für ſich. Gut erfunden!

Laur. Ja, es giebt zuweilen dergleichen Dienſtfertigkeiten, die nicht verlangt werden.

Die Bar. Mur. Haſt du einen recht ſchönen Wagen ausgeſucht?

Der Bar. Mur. Nein, ich habe die Leute abgewieſen.

Die Bar. Mur. verbeißt ihren Zorn. Abgewieſen?

Der Bar. Mur. Freilich. Wer ſie beſtellt hatte, mag auch von ihnen kaufen.

Die Bar. Mur. mit zunehmendem Aerger. Wenn ich dir aber ſage, daß ich — ich ſie beſtellt hatte.

Der Bar. Mur. Du hatteſt ſie beſtellt? Ich denke, der Bediente vom Baron hat es für ſich gethan. Warum ſagteſt du das nicht gleich? — Iſt dir meine Kutſche nicht gut genug, daß du eine andre verlangſt?

Die Bar. Mur. leiſe zum Bar. Riem. Gehn Sie, Baron, daß ich meinen Zorn auslaſſen kann. Der Baron will gehn.

Der Bar. Mur. hält ihn zurück. Sie dürfen nicht gehn, Baron: Sie werden unſer Schiedsrichter ſeyn müſſen. — Was iſt dir denn, mein Kind? Du biſt ja ganz auſſer dir.

Die Bar. Mur. Sage mir, ob du mit Fleis dieſen kalten flegmatiſchen Ton annimmſt, um mich zu quälen? Oder iſt es eine Liſt, um dich von einem Verſprechen loszumachen, das du mir vor einigen Stunden thateſt?

Der Bar. Mur. Nun merk ich, was du willſt. An dem Tage, da ſich meine Tochter und der Baron Misbach verheirathen, ſollen Kutſch und Pferde vor deiner Thüre ſtehen: das hab' ich verſprochen, und das will ich halten.

Die Bar. Mur. So mache doch, daß wir das Mädchen wiederfinden. Ich will ſelbſt antreiben; meinetwegen können ſie ſich heute trauen laſſen. Ich will gleich Leute ausſchicken, ſie aufzuſuchen. *Sie geht und kommt zurück. Schmeichelnd.* Liebes Kind, ich dächte, du gäbſt mir die Kutſche ſchon am Verlöbnißtage.

Der Bar. Mur. Ja, mein Kind, und wenn er heute noch wäre.

Die Bar. geht ab.

Der Bar. Mur. Nu, Baron? wie gefällt Ihnen der Auftritt? Hab ich nicht mit meiner Probe Ehre eingelegt? Ich will die Frau ſo mürbe, ſo geſchmeidig machen, daß ſie keinen Willen haben ſoll als meinen; und das blos durch Kälte. So bald ſie eine von ihren wunderlichen Grillen mit Gewalt durchſetzen will, ſo werd' ich kalt wie Eis: je mehr ſie in Flammen geräth, deſto froſtiger werd' ich. Sahn Sie nicht, wie Sie vor Aerger zitterte, daß ſie ihren Zorn nicht auslaſſen konnte? Ihr voriger Mann polterte gleich bey ſolchen Gelegenheiten; und dann polterte die Frau auch; und wollte der Mann keinen Zank haben, ſo müßt' er ihr gehorchen. Ich fuhr anfangs auch auf, und machte das Uebel allemal ärger; aber ſeit unſerer Zwiſtigkeit über den Treffelkönig thu ichs nicht mehr. Ich bleibe bey allem kalt, mach aus allem einen Spaß, und es geht tauſendmal beſſer.

Der Bar. Niem. Aber was haben Sie mit Ihrer Kälte ausgerichtet? Sie müſſen ja doch thun, was die Frau will.

Der Bar. Mur. Nein, ich erfülle ihren Willen, aber ich gehorch ihm nicht. Ich ſchlag ihr niemals etwas ab, ſondern ſuche erſt ihrem Verlangen auszuweichen: geht das nicht, ſo bewillige ich ihren Wunſch, aber niemals ohne Bedingung. — „Ja, du ſollſt das bekommen, wenn du das thuſt; ich ſchaffe dir Kutſch und Pferde, wenn du meiner Tochter Heirath beföderſt." So ſind allemal meine Antworten.

Der Bar. Niem. Was für Umſchweife! Lieber ſchlag ich geradezu alles ab, ſo verlangt ſie nichts mehr, weil ſie weis, daß ſie nichts bekommt.

Der Bar. Mur. Aber, mein lieber Baron, das iſt grauſam, und kann ſehr üble Folgen haben, wenn ſie ſich einmal etwas in den Kopf ſetzt: ich will zwar nichts Böſes prophezeihen, aber .... Doch da kommt Ihre Frau ſelbſt: wir wollen ſehn, ob Sie ſo viel Ehre einlegen werden wie ich. Ich will Sie allein laſſen.

Die Bar. Niemeck kommt.

Der Bar. Mur. zur Baronin, indem er abgeht. Ich bin gleich wieder bey Ihnen. geht ab.

Die Bar. Niem. Nun iſt es richtig, daß die Murau eigne Kutſch und Pferde bekommt; und vielleicht heute noch: ſie hat mirs eben voller Freuden geſagt.

Der Bar. So?

Die Bar. Sie wünſchte mir, daß mein Mann einem ſo guten Beiſpiele bald nachfolgen möchte.

Der Bar. Daran that ſie ſehr übel.

Die Bar. Warum? Sie ſetzte voraus, daß mich mein Mann eben ſo liebte, wie ſie der ihrige.

Der Bar. ſingt.

Die Bar. Alſo liebſt du mich nicht ſo ſehr? — Bin ich dir ſo verächtlich, daß du mich nicht einmal einer Antwort würdigſt?

Der Bar. Meine Antwort iſt ein für allemal — es geſchieht nicht. Dieſe Antwort kannſt du dir allemal ſelbſt geben, wenn du etwas verlangſt.

Die Bar. etwas heftig. Ich habe aber meinen Kopf einmal darauf geſezt, daß ich auch eigene Kutſch und Pferde haben will: und ich laſſe nicht nach —

Der Bar. Du bekommſt ſie nicht; dabey bleibts. Verliere weiter kein Wort deswegen.

Die Bar. So muß ich mir ſie ſelbſt ſchaffen, es koſte, was es will.

Der Bar. Ich geb' es nicht zu.

Die Bar. Ich könnte kein Auge vor der Murau aufſchlagen, wenn ſie einen ſolchen Vorzug vor mir hätte; es wäre ſo gut, als wenn mir an der Stirn geſchrieben ſtände: „ich bin meinem Manne weniger werth, als die Murau dem ihrigen.“ Sie hat nicht halb ſo viel Vermögen zu ihrem Manne gebracht als ich: gleichwohl behandelt er ſie mit ungleich mehr Güte, als du mich. Du biſt ein Tirann, der mir meine liebſten Wünſche verſagt, der mir alles abſchlägt, und ich — eine unglückliche Frau. Sie weint.

Der Bar. kehrt ihr während ihrer Rede den Rücken zu und geht izt haſtig ab.

Der Bar. Murau kommt heraus.

Der Bar. Mur. Baron, Baron, laſſen Sie ſich doch Glück wünſchen. Wohin denn ſo eilig? Warten Sie doch.

Er geht ihm nach.

Die Bar. Niem. allein. Ich kann ſo eine grauſame Behandlung länger nicht ausſtehn. Muß ich mir nicht alles mögliche abſchlagen laſſen? Ich wag alles dran, um meinen Willen durchzuſetzen.

Die Bar. Murau kommt.

Die Bar. Mur. Liebes Kind, wie weit haben Sies gebracht?

Die Bar. Niem. huſtend. Nicht ſehr weit. Ich habe einen hartnäckigen Mann.

Die Bar. Mur. ſeufzend. Ach, liebes Kind, mit meinem kann ich gar nicht klug werden. Geben Sie Acht, der macht mich mürbe; er wird itzt ſo kalt, daß ſich gar nichts mit ihm anfangen läßt. Er ſchlägt mir nichts ab, und im Grunde gehts doch immer nur nach ſeinem Willen. — Ach mein voriger Mann! halbweinend. Ich möchte noch um ihn weinen, wenn ich an ihn denke, das war ein guter Mann! ach, ein guter, guter Junge!

Die Bar. Niem. gleichfalls weinend. Ach, mein Mann iſt kein guter Junge: das iſt ein grauſamer hartnäckiger Mann.

Die Barone Murau und Misbach kommen.

Die Bar. Mur. Man lernt ſeinen Mann nicht eher kennen, als bis er im Grabe liegt.

Die Bar. Niem. Und man hat nicht eher vor ſeinen Männern Ruhe, als bis man todt iſt.

Der Bar. Mur. Ey, meine liebe Damen, Sie halten wohl Ihren Männern bey lebendigem Leibe die Parentation?

Die Bar. Niem. geht erſchrocken ab.

Der Bar. Mur. Du biſt wohl bey deiner Leichenrede bis zu Thränen gerührt geweſen?

Die Bar. Mur. Die arme Niemeck hat mich ſo ſehr gerührt: ihr Mann geht ſo ſchlimm mit ihr um, daß man Mitleid mit ihr haben muß.

Der Bar. Mur. Ja, das weis ich wohl, daß ihr Weiber ein ſehr mitleidiges Herz gegen einander habt, wenns über die Männer hergeht.

Die Bar. Mur. freudig, als ſie Wisbachen gewahr wird. Ey, da iſt ja der Baron? Wo kommen Sie her?

Der Bar. Mur. Draußen auf der Treppe hab ich ihn gefunden. Ich ging dem Barone Niemeck nach, um ihm etwas zu ſagen: da ich mich umſehe, ſteht mein Baron dort und weis nicht, ob er herauf oder hinunter gehn ſoll. — Zum Bar. Was hatten Sie denn mit ſich ſelbſt zu ſtreiten? Sie haben ja ſonſt ſo mäßige Leidenſchaften; aber, ich verſichre dich, (zur Frau) da war er ſo im Affekt und ſtritt und focht, als wenn er Jemand auf Piſtolen herausfodern wollte. Was hatten Sie denn?

Miab. Ich habe Händel gehabt.

Die Bar. Mur. Sie Händel? Wie kommen Sie dazu?

Der Bar. Mur. Frag ihn nur erſt, was für Händel es waren — vielleicht Liebeshändel?

Miab. Wenigſtens Händel über die Liebe und mit einer Perſon, die ich liebe. . .

Der Bar. Mur. Wenn das iſt, ſo wird Ihre Streitigkeit bald abgethan ſeyn. Ich denke, es hat Jemand Ihr kaltes Blut in Wallung gebracht, daß Sie ſich ſchießen, hauen und ſtechen wollen.

Die Bar. Mur. Der müßt' es doch wahrhaftig ſehr grob anfangen, der es dahin brächte.

Der Bar. Mur. Darf man denn Ihre Gegnerin wiſſen?

Miab. ſeufzend. Die Baroneſſe iſt es.

Der Bar. Mur. Meine Tochter? Wo iſt ſie denn?

Die Bar. Mur. mit ihm faſt zugleich. Wo iſt ſie denn?

Miſb. In ihrem Zimmer.

Der Bar. Mur. und die Bar. Mur. ſehn ſich erſtaunt an.

Der Bar. Mur. Wiſſen Sie das gewiß?

Miſb. Ich ſelbſt habe ſie ins Haus geführt.

Der Bar. Mur. Izt?

Miſb. Schon vor langer Zeit.

Der Bar. Mur. zur Bar. Und wir ſuchen ſie in der ganzen Stadt? Sind wir nicht die Leute, die den Hut ſuchen, den ſie auf dem Kopfe tragen?

Die Bar. Mur. zum Bar. Miſb. Lieber Baron, ich bin Ihnen für Ihre angenehme Nachricht unendlich verbunden. Ich will gleich gehn und Karolinen herbeyholen: ich will Ihnen beweiſen, daß ich Ihnen mit der Baroneſſe Roſenhof nur Angſt machen wollte. Im Abgehn für ſich. Nun bekomm' ich Kutſch und Pferdt.

[illegible] geht ab.

Miſb. Die Baronin iſt ja ſehr freudig?

Der Bar. Mur. Sie hat mannichmal ihre Laune. — Aber ſagen Sie mir, Baron, ſind Sie ein ehrlicher Mann?

Misb. Ich glaub' es.

Der Bar. Mur. Oder hat die Liebe Sie auch, wie andre Leute, zu einer kleinen Spitzbüberey verführt? Sie werden mir das Wort nicht übel nehmen.

Misb. Spitzbüberey? wie ſo? — Hab ich einmal meine Unart begangen und etwas eingeſteckt? Er ſucht in den Rocktaſchen und findet ein Billet, das er herausnimmt. Er lieſt: An Baroneſſe Roſenhof. — Dies Billet habe ich ja heute ſchon wieder ausgeliefert: wie kommt es noch einmal in meine Taſche?

Der Bar. Mur. zieht ein Billet aus der Taſche. Wollen wir tauſchen, Baron? ſie wechſeln die Billets.

Misb. erſchrickt, als er die Aufſchrift von dem lieſt, das er bekommen hat. An Baron Misbach. Das iſt doch eine groſſe Albernheit von mir: ich habe die Billets verwechſelt. Haben Sie das von der Baroneſſe an mich geleſen?

Der Bar. Mur. Ja, ich kann es nicht läugnen. Ein andermal, mein Herr Baron, geben Sie den Leuten keine verdächtige Briefe aufgebrochen in die Hände: man kann der Verſuchung nicht widerſtehn, ſie zu leſen.

Misb. Glauben Sie im Ernſt, daß der Inhalt verdächtig iſt?

Der Bar. Mur. Allerdings. Ich glaube nichts mehr und nichts weniger, als daß Sie meine Tochter haben entführen oder verführen wollen.

Misb. ein wenig warm. Wenn Sie das glauben, ſo verbieten Sie mir Ihr Haus: beſchämen Sie mich vor Jedermann, wenn es wahr iſt: ich will — ich will vor Ihren Augen vergehen, wenn ich etwas Niederträchtiges im Sinne hatte: ich...

Der Bar. Mur. ſchlägt ihn auf die Schulter. Sie werden warm: nun glaub' ich Ihnen. Ich merke wohl, Sie drücken ſich nur ſtark aus, wenn man Ihre Redlichkeit angreift. „Ich will vor Ihren Augen vergehn,“ — ſo ein Ausdruck ging wohl nicht aus Ihrem Munde, ſo lange Sie lebten?

Miab. Aber man hat auch, ſo lang ich lebe, noch keinen ſo entehrenden Verdacht auf mich geworfen: ſo eine Beſchuldigung bringt mich auf.

Der Bar. Mur. Immer beſſer. Ich möchte Sie küſſen, ſo gefällt mir Ihr kleiner Zorn. Sie ſind gewiß ein rechtſchaffener Mann; denn Sie gerathen nicht eher in Zorn, als wenn man Ihnen etwas Böſes Schuld giebt.

Die Bar. Murau kommt mit der Baroneſſe.

Die Bar. Mur. Komm, mein liebes Kind, ich will dich zu ihm führen: komm! mach' mir die Freude, daß ich noch heute Eure Hände zuſammenlegen kann. Ich habe dich ſo lieb und freue mich ſo ſehr über dein Glück, daß ich nicht weis, wie ich mich ausdrücken ſoll. Kommen Sie hurtig, Baron; hier iſt Ihre —

Der Bar. Mur. Nicht ſo übereilt, mein Kind! Man muß ſich ja doch erſt ein wenig nach dem Befinden erkundigen, da wir uns ſo lange nicht geſehn haben. *Zur Baroneſſe.* Wie iſt die Spazierfahrt bekommen, mein Kind?

Baroneſſe *verlegen.* Die Spazierfahrt?

Der Bar. Mur. Ja, ja, die Spazierfahrt.

Baroneſſe. Ich bin nicht ſpazieren gefahren.

Der Bar. Mur. So muß ich fragen, ob der Einkauf gut geweſen iſt. Hatte Madam Siebeln recht ſchöne neue Bänder, Hauben mit Thüren und Fenſtern? Was iſt denn itzt die Modefarbe? der Bauch vom Floh oder von der Wanze? So zeige mir doch etwas von deinem Einkaufe, damit ich nicht ſo unwiſſend in der Mode bin.

Baroneſſe *verſchämt.* Ich habe nichts eingekauft.

Der Bar. Mur. Wie geht aber das zu? Du haſt ja doch den Baron eingeladen, daß er dir ausſuchen helfen ſoll. *Zum Bar.* Zeigen Sie doch einmal Ihren Einladungsbrief.

Der Bar. Miob. giebt ihn nach einiger Weigerung her.

Der Bar. Mur. *lieſt.* „Mein lieber Baron, kommen Sie morgen früh zwiſchen eilf und zwölf Uhr zur Modehändlerin Sichelin.* — Es iſt doch deine Hand? Er zeigt ihr das Blatt.

Baroneſſe. Ja.

Der Bar. Nur. Oder hatteſt du ſonſt etwas Böſes mit dem Baron im Sinne?

Baroneſſe. Lieber Papa, ich thue nichts Böſes.

Der Bar. Nur. Du ſprichſt ſo natürlich, daß ich dirs glauben muß. Aber warum ladeſt du denn den Baron nicht in mein Haus ein, wenn du ihn ſehn willſt? — Hm? — Rede offenherzig, mein Kind!

Die Bar. Nur. zum Manne. Sie hat meinen Spaß für Ernſt aufgenommen. Zur Bar. Du närriſches Mädchen, verſtehſt du denn keinen Spas? Die Verliebten ſind doch die leichtgläubigſten Geſchöpfe auf der Erde; und haſt uns ſo Angſt gemacht, du loſes Kind!

Der Bar. Nur. zur Baronin. Du mußt doch deinen Spaß ſehr ernſthaft gemacht haben. Wenn du ihn etwa auch ſo ernſthaft mit der Baroneſſe Roſenhof getrieben haſt, ſo könnte ein ſchlimmer Misverſtand daraus entſtehn. Wir wollen einmal ſehn. Er tricht das Billet auf, das er dem Baron Misbach in der vorigen Scene empfing.

Die Bar. Mur. will es ihm wegnehmen. Das iſt mein Billet an die Reſenhof? Das taugt nunmehr zu nichts, als zum Wegwerfen.

Der Bar. Mur. Laß mich doch ſehn. Er lieſt und zeigt ihr einige Stellen mit dem Finger. „Sie müſſen durchaus Misbachen heirathen.“ — „Ich ruhe nicht, bis ich dieſe Heirath zu Stande gebracht habe“ — „Ich muß es dahin bringen, meinem Manne zum Trotze“ — Ey, das iſt ein ernſthafter Spaß!

Die Bar. Mur. Sonſt glaubte mir ja der Baron nicht, wenn ich nicht ſo ernſthaft ſchrieb: das iſt ja das Luſtigſte bey der Sache, daß mir Beide im ganzen Ernſte geglaubt haben.

Der Bar. Mur. Wer allemal eine Ausflucht in Bereitſchaft hat, der behält wohl niemals Unrecht, aber er hat darum nicht allemal Recht. — Meinem Manne zum Trotze! Weißt du, daß mich das verdrießt?

Die Bar. Mur. lachend. Das iſt doch eine Hauptluſt: den beiden Verliebten macht mein Billet Angſt, und meinen Mann macht es böſe.

Der Bar. Mur. Wenn nun das Billet geſchickt worden wäre? „Meinem Manne zum Trotze," das an eine fremde Perſon zu ſchreiben!

Die Bar. Mur. Mann, ſo beſinne dich doch; das Billet iſt ja nur zur Kurzweil geſchrieben; und du wirſt ſo ernſthaft böſe!

Der Bar. Mur. Für ſich. Bin ich böſe geworden? Zur Baronin etwas bitter. Ich wollte nur ſo ernſthaft ſpaßen wie du.

Die Bar. Mur. Du ſiehſt ja, daß ich itzt mit allen Kräften arbeite, die Heirath zu Stande zu bringen.

Der Bar. Mur. Das ſind wir blos einer Kutſche und zwey Pferden ſchuldig.

Die Bar. Mur. Du biſt ein grauſamer Mann.

Der Bar. Mur. Aber doch offenherzig; und du ſollſt gleich ſehen, daß meine Tochter nach mir gerathen iſt. Zur Baroneſſe. Nicht wahr, mein Kind, du ſagſt mir ganz aufrichtig, warum du den Baron bey der Modehändlerin ſprechen wollteſt?

Baroneſſe. Ich wollte ihn fragen, ob er wirklich ſo gleichgültig gegen mich wäre, als er that, da uns Mama allen Umgang unterſagte.

Der Bar. Mur. Baron, wollen Sie die Anfrage nicht beantworten?

Misb. Es war mir nicht gleichgültig, ſondern ſehr unangenehm.

Baroneſſe. „Es iſt ſchlimm," das war der ganze heftige Ausdruck ſeines Schmerzes.

Der Bar. Mur. Und darüber ſeyd ihr wohl Todfeinde geworden?

Baroneſſe. Ja, wir ſind Feinde; aber nicht deswegen allein.

Die Bar. Mur. Warum denn ſonſt?

Baroneſſe. Ich bin dem Barone zu feurig.

Misb. Und ich bin der Baroneſſe zu kalt.

Der Bar. Mur. Wie ſeyd Ihr denn Beide ſo zeitig hinter Eure Fehler gekommen?

Baroneſſe. Ich wollte dem Barone zeigen, wie ſich Leute gegen einander betragen, die ſich lieben, und (ärgerlich) das nennte er unnatürlich.

Der Bar. Mur. Das iſt ein undankbarer Schüler.

Baroneſſe. Meine Ausdrücke hieß er übertrieben.

Misb. Das waren ſie. — „Mein einziger Gedanke! meine Seele! mein Alles!“ das iſt eine Sprache, die ſich für Romane, aber nicht für uns ſchickt. Wenn ich nun auch in ſolchen überſpannten Ausdrücken redete, ſo würden wir einen komiſchen Auftritt ſpielen.

Der Baron und die Baronin Murau entfernen ſich indeſſen ein wenig und ſehen den beiden Verliebten zu.

Baroneſſe. Und wenn ich ſo kalt ſpräche wie Sie, glauben Sie, daß er alsdann weniger komiſch wäre?

Misb. Himmliſches Entzücken durchſtrömt mich, wenn ich dich ſehe, du einziger Marzipan meiner Seele; ich ſterbe vor Entzücken und Liebe zu deinen Füßen.

Baroneſſe ahmt ſeine Kälte nach. Das iſt mir ſehr lieb.

Misb. Wär ich nicht lächerlich, wenn ich ſo ſpräche?

Baroneſſe. Das wäre mir unangenehm.

Misb. Müßten die Leute nicht glauben, daß mein Gehirn verbrannt wäre, wenn ich bey einer ernſthaften Liebe ſo romanhaft ſpräche?

Baroneſſe. Und müßten die Leute nicht glauben, daß ich Sie gar nicht liebte, wenn ich ſo kalt mit Ihnen ſpräche, wie Sie mit mir?

Misb. Alſo glauben Sie, daß ich Sie nicht liebe, weil ich kein Romanenheld bin? Sie beleidigen mich damit.

Baroneſſe. Und Sie mich nicht weniger, weil ſie mich für eine Romanenheldin halten.

Misb. Sie können mich nicht ſo ſehr lieben, als ich Sie, weil...

Baroneſſe. Und Sie mich nicht ſo ſehr als ich Sie, weil...

Der Bar. Mur. kommt herbey. Weil?

Baroneſſe. Weil es nicht möglich iſt.

Der Bar. Mur. Ein ſehr guter Grund, mein Kind! Ihr ſeyd ein originales Paar: Ihr thut Euch die Liebeserklärung im Zanke.

Baroneſſe. Aber es iſt ja zum Todtärgern mit dem Barone. Thut er nicht immer ſo gleichgültig, ſo froſtig, als wenn er lauter Eis im Herze hätte? und gleichwohl giebt er mir beſtändig Schuld, daß ich ihn weniger liebte als er mich.

Der Bar. Mur. Beruhige dich, mein Kind. Der Baron meint es ganz anders.

Misb. Nein, es iſt mein völliger Ernſt.

Der Bar. Mur. Ich ſehe wohl, liebe Kinder, daß Ihr Euch nicht gut vertragen könnt: ich rath Euch alſo, daß ihr nicht weiter an einander denkt.

Misb.
Baroneſſe. } erſchrocken. Nicht weiter...

Der Bar. Mur. Und daß Jedes einen beſſern Gegenſtand für ſeine Liebe ſucht.

Misb.
Baroneſſe. } Einen beſſern?

Misb. Ich könnte keinen beſſern finden, als die Baroneſſe.

Baroneſſe. Und ich keinen beſſern als den Baron.

Der Bar. Mur. Alſo ſeyd Ihr einig? Zum Baron. So will ich mit Vergnügen Ihr Schwiegervater werden. Aber... er zuckt die Achſeln.

Misb.
Baroneſſe. } erſchrocken. Aber?

Die Bar. Mur. ungeduldig. Haſt du denn noch etwas einzuwenden?

Der Bar. Mur. zum Bar. und der Baroneſſe. Wißt Ihr ſchon, wovon Ihr zuſammen leben wollt?

Misb. Ach, liebſte Karoline, als ich Sie vorhin aufſuchte, wollt' ich eine Frage an Sie thun; und ſchändlicher Weiſe hab' ich es doch vergeſſen. — Können Sie einen Menſchen heirathen, der nur ein kleines Vermögen mit Ihnen theilen kann? Haben Sie das Herz?

Baroneſſe. Ja.

Die Bar. Mur. Bekümmert Euch um nichts, Kinder. — Der Baron hat Vermögen, mehr als Ihr zuſammen verthun werdet —

Der Bar. Mur. ſtößt ſie etlichemal an und winkt ihr. So laß mich doch —

Die Bar. Mur. Die Heirath hat meinen Beifall; und nach meiner Schweſter Teſtamente —

Der Bar. Mur. So ſey doch nicht ſo voreilig. —

Die Bar. Mur. Wozu wollen wir denn die Hofnung der beiden jungen Leute noch weiter hinausſchieben? — Nach meiner Schweſter Teſtamente kommt es auf mich an, ob ich des

Barons Heirath genehmigen will: ich thu'es, und Sie bekommen folglich das ganze Vermögen, das Ihnen Ihre Mutter hinterließ. Es iſt anſehnlich, ſehr anſehnlich, verlaſſen Sie ſich darauf. Wenn Sie nun kein Bedenken tragen, ein armes Mädchen zu nehmen —

Der Bar. Mur. Was? meine Tochter wär ein armes Mädchen? Ihre Mutter hat ihr auch hinterlaſſen, Baron. Sie ſollen meine Tochter nicht umſonſt nehmen, das können Sie gewiß ſeyn. — Aber, Frau, du haſt mir mein ganzes Konzept verrückt.

Die Bar. Mur. Ich bin froh, daß die Sache einmal zu Stande iſt. Zum Bar. Mur. Nu? ich habe Wort gehalten: thuſt du's auch?

[illegible]

Die Bar. Niemeck kommt und will wieder gehn.

Der Bar. Mur. Wer kommt? — Immer näher, gnädige Frau! — Sie ſehen nicht ſehr ſpaßhaft aus.

Die Bar. Niem. Ich hab auch keine Urſache dazu.

Der Bar. Mur. Iſt etwa der Mann einmal ungehorſam geweſen?

Die Bar. Niem. Gehorſam wollt' ich gern nicht von ihm verlangen, wenn er mir nur nicht alles abſchlüge. Ich laſſe mich von ihm ſcheiden, wenn er nicht anders wird.

Der Bar. Mur. Wenns mit ihrer Uneinigkeit ſo weit gekommen iſt, ſo hab' ich keine Sorge. Ihr Mann wird gewiß in der nächſten Minute hier ſeyn und Sie aufſuchen.

Der Baron Niemeck kommt.

Der Bar. Mur. Hab ichs nicht errathen? — Zum Bar. Niem. Lieber Baron, Sie ſind wohl mit Ihrer Gemahlin uneinig, weil Sie zu uns kommen?

Der Bar. Niem. Sie habens errathen. Ich hielt lange genug zurück; aber das erſchöpft meine Geduld.

Die Bar. Niem. Meine war ſchon längſt erſchöpft.

Der Bar. Niem. Eine Frau, die ihrem Manne ſo begegnet — für ſo hartnäckig hätt' ich meine nicht gehalten.

Die Bar. Niem. Und ich meinen Mann nicht für ſo grauſam, für ſo unerbittlich.

Der Bar. Mur. zum Bar. Niem. leiſe. Baron, Ihre Probe läuft ſchlecht ab. laut. Ich will mich zwar nicht zu Ihrem Schiedsrichter aufwerfen; aber wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, ſo vertragen Sie ſich erſt in Güte, und dann ſagen Sie mir, warum Sie uneinig ſind.

Der Bar. Niem. Es iſt gar mein Ton nicht, meiner Frau etwas unangenehmes zu ſagen.

Die Bar. Niem. Es iſt auch meine Art nicht, meinem Manne hartnäckig zu widerſtehn.

Der Bar. Niem. Meine Frau iſt ſonſt die beſte Frau von der Welt: ich habe gar keine Klage über ſie.

Die Bar. Niem. Mein Mann iſt ſonſt der beſte Mann, den ich wünſchen kann: er ſagt mir kein böſes Wort.

Der Bar. Mur. Sie wollen uneinig ſeyn, und doch hält ein jedes dem andern eine Lobrede. Sie bilden ſich nur ein, daß Sie uneinig ſind: ich verſichre Sie, Sie ſinds nicht.

Der Bar. Niem. Wir ſind einig, nur bis auf dieſen einzigen Punkt, den ich ſchlechterdings nicht bewilligen kann.

Die Bar. Mur. Ich wette, das ſind zwey Pferde und eine Kutſche. Zum Bar. Niem. Baron, Sie ſollten nicht ſo karg ſeyn.

Der Bar. Mur. Dieſer Meinung bin ich auch. Ich will Ihnen ein gutes Beiſpiel geben.

Der Bar. Niem. leiſe zum Bar. Mur. Verderben Sie mir doch meine Frau nicht.

Die Bar. Mur. zur Bar. Niem. Wir halten zuſammen.

Der Bar. Mur. Meine Frau verlangte von mir, daß ich ihr eigne Kutſch und Pferde halten ſollte. Ich ſagte ohne alle Weigerung „Ja;“ aber ich behielt mir vor, daß ſie die Heirath zwiſchen meiner Tochter und dem Baron Misbach befödern ſollte, worein ſie etwas zu ſprechen hatte. Sie ſagte gleichfalls Ja, und hat ihr Wort gehalten. Die beiden jungen Leute ſind wirklich verſprochen. Iſt halt ich auch mein Wort: Sie bekommt Kutſch und Pferde, aber — ſie muß dem jungen Ehepaare den Tag nach der Hochzeit ein Geſchenk damit machen. . . .

Die Bar. Mur. Ich ſoll ſie wieder weggeben?

Der Bar. Mur. Haſt du ſie denn behalten wollen? Ich ſezte voraus, daß es nur ein Einfall von dir wäre, den du gern befriedigt haben wollteſt. — „Die arme Frau,“ dacht' ich, „iſt unglücklich, daß ſie bisweilen auf ſolche wunderliche Wünſche verfällt: du willſt ſie alſo nicht doppelt unglücklich machen, ſondern ihr Verlangen erfüllen. Sie mag einige Wochen mit eigenen Kutſch und Pferden fahren, damit ſie ſieht, daß man dadurch nicht glücklicher wird. Sie hat zu viel Verſtand, als daß ſie das nicht in acht oder vierzehn Tagen einſehn ſollte: alsdann verlangt ſie gewiß, daß ich ſie wieder verkaufen ſoll. Sie will blos wiſſen, wie es iſt, wenn man eigne Kutſch und Pferde hat.“ — Ich hoffe nicht, daß ich mich mit meiner Vermuthung betrogen habe?

Die Bar. Mur. hitzig. Glaubſt du, daß ich ein kleines Kind bin?

Der Bar. Mur. Nein, eine ſehr vernünftige Frau: wenn ich dich nicht dafür hielt, ſo that ich dir kein ſolches Verſprechen. Du lernſt bey dieſer Gelegenheit, daß man nicht gleich alles verlangen muß, was man ſieht, und daß man nicht glücklicher wird, wenn man alles erlangt, was man wünſcht; und die beiden jungen Eheleute bekommen eine Kutſche und zwey Pferde.

Die Bar. Mur. verſtummt vor Zorn.

Der Bar. Mur. Zur Bar. Niem. Wie werden Sie's nun halten, gnädige Frau? Werden Sie Ihre Kutſch und Pferde auch verſchenken?

Die Bar. Niem. beſchämt. Ich mag gar keine.

Der Bar. Mur. Aber warum nicht?

Die Bar. Niem. Die Luſt iſt mir wieder vergangen.

Der Bar. Niem. zum Bar. Mur. leiſe. Ich danke für geleiſtete Hülfe.

Die Bar. Nur. Ach du guter ſeliger Mann! Du warſt eine gute Seele! Um dich werd ich noch manche Thräne vergießen.

Ende.

P

Herr Quodlibet.

In Einem Akte.

Perſonen:

Herr von Naugard.
Max, ſein Sohn.
Scharlotte, ſeine Tochter.
Fritz, ihr Liebhaber.
Quodlibet, ein Dichter.
Luiſe, Scharlottens Mädchen.

In Scharlottens Stube.

P

Scharlotte. Fritz.

Scharlotte.

Ey, welch ein Schluß! Wenn man Sie mit Vergnügen ſieht,
Sie mit Vergnügen hört, ſich auch vielleicht bemüht,
Sie oft zu ſehn, dann liebt man Sie?

Fritz.

So ſchließ' ich immer.

Scharlotte.

Verzeihn Sie, Freund, ſo übereilend ſchließt
Man nur, wenn man ſehr eigenliebig iſt.

Fritz.

„Nur wenn man liebt,“ ſo ſagen Sie. Ein Schimmer
Von Hofnung giebt dann leicht die ſtolze Meinung ein,
Man werde ſo geliebt, wie man es wünſcht.

Scharlotte.

Sie ſchmeicheln.
Das Glück, von mir geliebt zu werden, iſt zwar klein,
Und doch verſprech' ichs Ihnen nicht.

Fritz.

Sie heucheln.
Ihr Mund ſpricht „Nein," Ihr Herz und Ihre Blicke „Ja."
Die Sprödigkeit, womit im Land Arkadia
Die Chloen einſt die Koridone plagten,
Eh' ihre Lippen laut, „ich bin die Deine," ſagten,
War eine Tugend nur in jener alten Zeit.
Izt quält kein Mädchen mehr mit ſpröder Grauſamkeit:
Keins läßt uns izt mehr unterm Fenſter ſtehen
Und Stunden lang in Froſt und Wind um Liebe flehen:
Kein Apotheker braucht mehr für Verliebte Gift.
Wen ja das harte Schickſal trift,

Daß er mit eigner Hand das Leben ſich muß rauben,
Den bringt nicht Liebesqual, den bringen Schulden um.

Scharlotte.

Um Ihnen darzuthun, wie falſch Sie von uns glauben,
Will ich nun gegen Sie, wie eine Chloe, ſtumm,
Wie Eiſen, ſpröde ſeyn.

Fritz.

Der Auftritt muß ergötzen.
Sie wollen Chloe ſeyn? So bin ich Koridon.
Doch erſt erlauben Sie mir, dieſen Stahl zu wetzen;

Er zieht den Degen und wetzt ihn auf dem Fußboden.

Denn undurchbort kommt doch mein Herz hier nicht davon.

Er räuſpert ſich und ſpricht mit affektirter Zärtlichkeit.

Wie, ſpröde Schäferin? Läßt du mich ewig ſchmachten?

Will ſtets dein Tigerherz die Zärtlichkeit verachten,
Womit dich, ſchönes Kind, dein treuer Schäfer liebt?
Rührt dich der Kummer nicht, der mir die Augen trübt?

Scharlotte mit angenommenem Zorne.

Geh, tummer Koridon, erſpare deine Fragen.

Fritz.

Dein holder Mund antwortet meinen Klagen
So ſüß, ach! — wie ein Grenadier.
Sieh über Wang und Mund mir Thränenbäche quellen:
Der Himmel ſtrafe dich, wenn mir die Augen ſchwellen.

Scharlotte.

Ich rath' es, Koridon, entferne dich von hier:
Ein ſolch Geſpenſt, wie du, kann Niemand lieben.

Fritz.

Glaubſt du, daß du allein Talent zum Schimpfen haſt?

Wohlan! vernimm, daß, ſtatt ſich zu betrüben,
Mein Herz dich, Ungetreue, haßt.
Du, Löwenſeele, biſt aus Fels und Stahl geſchaffen,
Von einem wilden Bär im kalten Nord gezeugt,
Von einem Tigerthier mit Tigermilch geſäugt.

Scharlotte.

Und du, Herr Koridon, doch wohl von einem Affen.

Fritz.

Was? meiner Liebe ſprichſt du Hohn?
So werde mir der Tod für meine Treu zum Lohn.

Er thut, als wenn er ſich erſtechen wollte.
Mit ſeiner natürlichen Stimme.

Sie eilen nicht herbey, mich bey dem Arm zu faſſen?
Und wollen mich im Ernſte ſterben laſſen? —
So iſt es ſchlimm, Ihr Koridon zu ſeyn.

Max kommt.

Max.

Was, liebe Leute, fällt euch ein?
Hat zwiſchen euch ein Zweykampf ſich erhoben?
Was gilts? Hieb oder Stich? — Ich werde Sekundant.

Scharlotte.

Nein, Bruder, nein: ich gab nur dieſem Herrchen Proben
Von meiner Sprödigkeit.

Max *zu Fritzen.*

Beſtand
Sie gut mit ihr?

Fritz.

So gut, daß ich verzweifeln mußte,
Und in der Angſt kein ander Mittel wußte,
Als daß ich in die Bruſt mir dieſen Degen ſtach.

Max.

Ich wünſche Glück, daß ohne Blutvergießen
Der Mord vorüberging: ich thu es dir nicht nach.

Zwar hätt' ich Recht, mich auch ein wenig zu erſchießen,
So quälet mich des Glückes Sprödigkeit.

Scharlotte.

Das heißt, du haſt geſpielt und viel verloren.

Max.

Iſt jemand zur Wahrſagerin geboren,
So biſt es, Schweſter, du.

Scharlotte.

Du weißt, daß jederzeit
Das Glück im Spiel dich floh, doch kannſt du's niemals meiden?
Verurſacht dir das Geld zu viele Leiden,
So lang es deine Taſchen füllt,
So wirf es weg: vielleicht wirds jemand finden,
Der ſich damit den Hunger ſtillt:
Nur laß, es los zu ſeyn, dich nicht, wie einen Blinden,
Von Schelmen hintergehn.

Max, der ſie mit ſpöttiſcher Ernſthaftigkeit angehört hat, macht eine tiefe Verbeugung und ſagt zu Fritzen:

Steht nicht natürlich da
In ſeinem ganzen Ernſt der werthe Herr Papa?

So reich an Sprüchen und Moralen,
Daß man die Hände ringt und ſchwizt;
Der ſtets mit Sanftmuth ſpricht, nie zürnt, ſich nie erhizt,
Und doch ſo kernhaft ſchmält, daß unter hundertmalen
Nicht Einmal meine Stirn von Angſtſchweis trocken bleibt.
Kurz, zum Herrn Vater fehlt ihr nichts als die Perücke.

Fritz.

Beſtrafen ſie ihn nicht?

Scharlotte.

Ich bin gelind: vertreibt
Ein ungeduldger Schlag die Mücke,
Die ſaugend meine Haut durchbort,
So weicht das böſe Thier zwar gleich von ſeinem Ort,
Allein der Stachel bleibt, und mit ihm lange Schmerzen.
Dem längern Schmerze zieh ich drum den kleinern vor
Und dulde ſie. Mein Bruder kann nicht ſcherzen,
Woferns nicht wehthut.

Max mit ſpöttiſcher Bewunderung.

Ah! — Wär ich doch nichts als Ohr,
Nichts als Geduld, um deine weiſen Lehren,
Die du ſo altklug ſagſt, zu Tagen anzuhören.
Sehr Schade, daß Herr Quodlibet
Nicht unſer Haus beſucht: ihr Beide machtet,
Wenn er zugegen wär, ein reizendes Duett.

Scharlotte.

Er iſt vielleicht nicht weit.

Fritz.

Der Mann, der immer ſchmachtet?
Der jede Küchenmagd für eine Venus hält?
Der jedes Mädchen lobt und auf die Weiber
ſchmähet?

Max.

Ja, der die Weiber ſchmäht, ſobald er nicht
gefällt,
Was oft geſchehen mag — der Mann, der
aufgeblähet
Beſtändig nur von ſich und ſeinen Schriften
ſpricht,
Stets witzelt und ſtets reimt — (zu Fritzen)
Kennſt du ihn nicht?

Fritz.

Ach ja, der Narr —

Scharlotte.

Mein Freund, ich bitte, ſprechen
Sie mit mehr Mäßigung von dieſem theuern
Mann:
Ich muß ſonſt ſeine Ehre rächen.
Mein Vater, der ihn jüngſt unendlich liebgewann,
Hat ſeinen Umgang mir vor andern angerathen.

Max.

Du träumſt. Wie kennt er ihn?

Scharlotte.

Mein Mädchen, das entzückt
Von ſeinen Verſen iſt —

Max.

Luiſe?

Scharlotte.

Ja, ſie thaten
Viel Wirkung auf ihr Herz; ſie näht, ſie ſtrickt,
So liegen ſtets vor ihr die reizenden ;Gedichte.
Sie rühmte ſie ſo oft, daß mich die Neugier
trieb,

Die Meiſterſtücke ſelbſt zu ſehn. Zum Unglück blieb
Ich unentzückt. Sie ging, erzählte die Geſchichte
Mit Thränen meinem Vater, bat
Ihn flehendlich, die Sache zu entſcheiden.
Der Richter war für ſie ſehr gut gewählt: er that
Den Ausſpruch wider mich. Ich mußte ruhig leiden,
Daß an Geſchmacke mich mein Mädchen übertraf.
Fehlt nach dem Eſſen ihm ſeitdem der liebe Schlaf,
So lieſt er die Gedicht', um eher einzuſchlafen.

Max.

Vermuthlich ſchlägt das Mittel allzeit an?

Scharlotte.

Vortreflich! O ſo feſt, ſo lange ſchläft er dann,
Daß mans mit Freuden ſieht; und um mich zu beſtrafen,
Daß mein Geſchmack ſich ſo verging, leſ' ich aus Pflicht
Das Wiegenlied ihm allzeit vor.

Max.

Brennt nicht
Mein Vater von Begier, die Muſe ſelbſt zu kennen,
Die ſich ſo viel Verdienſt um ſeine Ruh erwarb?

Scharlotte.

Ja wohl! Wie ſollte man nicht von Begierde brennen?
Luiſe ſtelle ihn vor.

Max und **Fritz** lachend.

Luiſe?

Scharlotte.

Ja, ſie ſtarb
Vor Freuden faſt, als ſie, ihn zum Beſuch zu bitten,
Befehl empfing. Des Abends drauf kam ſchon
Ein Liedchen an, das mir im Quodlibetſchen Ton
Erzählte, welche Qual die Mannsperſonen litten,
Die jemals mich zu ihrem Unglück ſahn;
Und heute kam zu mir ins Bett gar eine Ode.
Ich dachte, dies Gedicht wär längſt ſchon aus der Mode?

Fritz.

Bey Oden kommt es oft nur darauf an,
Daß ſich der Autor nicht verſteht; und darum bleiben
Sie in der Mode ſtets, ſo lange Dichter ſchreiben:
Den Namen ändert man von Zeit zu Zeit.

Scharlotte.

So war
Die Ode ſchlecht: kein Waſſer iſt ſo klar;
Denn ins Geſicht ſagt mir der Dichter unverholen,
Ich hätt' ihm, mit Reſpekt, ſein Herz geſtohlen.

Fritz.

Das iſt original.

Max.

Das iſt belachenswerth.

Fritz.

Wird das Geſchöpf noch heute kommen?

Scharlotte.

Vielleicht itzt gleich. Er iſt von mir ſo eingenommen,
Daß jeder Augenblick ihm hundert Jahre währt,

Bis ihm der holde Strahl von meinen Taubenaugen
Ins Herzchen fällt. (zu Fritzen.) Iſt das nicht ſüß? — Er iſt vielleicht
Schon längſtens angelangt. Gleich will ich ſehn.

geht ab.

Max.

Mich däucht,
Uns ſollte der Beſuch zu einer Poſſe taugen?

Fritz.

Zu Poſſen bin ich izt nicht recht geſtimmt.

Max.

Was fehlt dir, Freund?

Fritz.

Das kann dir deine Schweſter ſagen.

Max.

Warum mußt du dich über ſie beklagen?
Was für ein Fehler iſts, der ihr den Werth benimmt?
Iſt ſie nicht offen, frey und munter?

Fritz.

Mehr als munter.
Die Liebe dient ihr nur zum Spiel, das ihr gefällt

Als Zeitvertreib: ob ſie mit mir ſich unterhält,
Ob ſie von Quodlibets Geſchwätze ſpricht, darunter
Iſt für ihr Herz ein kleiner Unterſchied:
Sie lacht in einem Fall ſo freudig wie im andern.

Max lacht.

Die Eiferſucht beluſtigt mich.

Fritz.

Sein Lied
Gefiel ihr doch? Was will er hier?

Max.

Um fort zu wandern,
Wenn ſeine Narrheit uns nicht mehr Vergnügen macht.
Komm, komm! Die Eiferſucht ein wenig abzukühlen,
Hilf mir ihm einen Poſſen ſpielen.

Fritz.

Ich bin dabey. Doch wie?

Max.

Das iſt bald ausgedacht.

Nachdem er ein wenig geſonnen hat.

Wir ſtellen gleich, ihm aufzupaſſen,
Zur Schildwacht jemand aus, der, ohn' ihm Zeit zu laſſen,
Ihn in mein Zimmer führt. Luiſe mag mit ihm
Von ſeinen Verſen ſich indeſſen unterhalten.
Verkleidet treten wir in komiſchen Geſtalten
Bey meiner Schweſter auf; erſt ich mit Ungeſtüm,
Als grober Quodlibet; dann du voll Kompliments,
Als ſüßer Quodlibet; und nach uns kommt zulezt
Der wahre Quodlibet. Das Schweſterchen verſezt
Der kleinſte Vorfall gleich in Zorn, als wenn ſie brennte:
Du kannſt verſichert ſeyn, ſie wird,
Iſt ſie von Zweyen ſchon ſo ſchändlich hintergangen,
Den dritten Quodlibet von Herzen ſchlecht empfangen.

Fritz.

Das ſoll mich freun. Wie ängſtlich, wie verwirrt...
Ich ſeh ihn ſchon. Wo aber nehmen
Wir gleich die Kleidung her?

Max.

Aus meinem Kabinet.
Weißt du denn nicht? — Vom Schauſpiel und Ballet —

Fritz.

Ah, das uns jüngſt ſo gut gelang. Ich muß mich ſchämen,
Daß ich mich nicht beſann. Das Spiel wird köſtlich ſeyn.
Doch fürcht' ich, daß ſie uns erkennt und das Vergnügen
Im erſten Auftritt gleich verdirbt.

Max.

Die Sorg' iſt mein.
Fällt dirs ſo ſchwer, ein Mädchen zu betrügen?

Fritz.

Scharlotte hat Verſtand.

Max.

Komm! ohne Zeitverluſt
Laß uns die Rollen gleich ſtudiren.

Luiſe kommt gelaufen und ruft ſehr freudig.

Da kommt er eben.

Max.

Wer?

Luiſe erſchrickt, als ſie Beide gewahr wird.

Ich habe nicht gewußt:..

Max.

Wer kommt?

Luiſe beſtändig eilfertig, als wenn ſie wieder fort gehn wollte.

Beſuch.

Max.

Du ſollſt ihn in mein Zimmer führen.
Es iſt ein Freund von dir?

Luiſe.

Ein groſſer Freund.

Max.

Ein Mann,
Der Verſe macht?

Luiſe.

Sehr ſchöne.

Max.

Den du bateſt
Zu meiner Schweſter —

Luiſe unterbrechend.

Ja.

Max.

Zu kommen?

Luiſe.

Ja.

Max.

Sie kann
Unmöglich itzt ihn bey ſich ſehn: du trateſt
Ins Zimmer eben, als Beſuch
Gekommen war. (Er giebt ihr den Schlüſſel zum Zimmer.)
Nimm! Geh! gib ihm ein Buch.
Sprich mit ihm, ſprich, um ihm das Warten zu verſüßen.
Ich ruf' ihn ſelbſt. Sehr viel Entſchuldigung.

Luiſe geht ab.

Fritz.

Wenn länger wir, uns zu bereden, unterließen,
So war das Spiel verderbt.

Max.

Vor keiner Hinderung
Erſchrickt der große Geiſt. Ich geh, mich anzukleiden.
Entdeck' indeſſen hier Scharlotten deine Leiden,
Bis du mich huſten hörſt: dann tret' ich auf, du ab.

Er geht ab.

Fritz allein; er probirt ſeine Rolle.

Ich komme ſtolz und ſteif — ich ſeh auf ſie herab — .
Nein, grundfalſch! Nein, ich bin ja Quodlibet, der Feine.

Er verſucht es auf eine andre Art.

Das Spiel iſt gar zu fein — das fühlt kein Menſch. — Den Mund
Stets aufgeſperrt! — ein wenig krumme Beine! —
Stets viel Bewegung! — Er klatſcht ſeiner Grimaſſe Beifall zu.
Gut! — Gelaufen wie ein Hund! —
Ein ſüß Geſicht, als wärs mit Zucker überſtrichen! —

Er verſucht es vor dem Spiegel.

Ah, bravo! ſchön! — Wer izt nicht fühlt, daß
dies Geſicht
Ein ſüßes iſt, der hat ein Herz von Stein.

Er wiederholt die Grimaſſe, die das ſüße Geſicht ausdrücken ſoll, und geht da, mit nach Scharlotten hin, die ohne ſein Wiſſen in der Mitte ſeiner Probe gekommen iſt und ſie hinter ſeinem Rücken angeſehn hat.

Scharlotte lacht, als er ihr mit der Grimaſſe entgegen kommt.

Was ſieht
Sie an, Herr Fritz? — Ah, hab ich Sie belauſcht? Sie denken
Mit einem Schauſpiel uns, wie lezthin, zu beſchenken?

Fritz.

Nein.

Scharlotte.

Läugnen Sie doch nicht. Was iſts? ein
Luſtſpiel?

Fritz.

Nein.

Scharlotte.

Wohl Pantomime?

Fritz.

Weit gefehlt!

Scharlotte.

Was mag es ſeyn? —
Ah, ein Ballet.

Fritz.

Nichts weniger.

Scharlotte.

Ach Himmel!
Nur nichts von Gift, von Mord, von Todtſchlag, Raſerey,
Von Hängen, Rädern, Schwert, Schafot! Kein Angſtgeſchrey,
Kein Fluch, kein Blitz, kein donnerndes Getümmel!
Mit Einem Wort, nur keine Gräßlichkeit!
Vornemlich kein Geſpenſt! und was ich noch mehr ſcheue,
Kein toller Menſch! Ich laufe fort, ich ſchreye:
„Bringt Doktor und Balbier!“

Fritz.

Sie fürchten Uebelkeit?

Scharlotte.

Auch Ohnmacht will ich mir verbitten

Und alle Predigten von Weisheit und von Sitten,
Wobey man ſchläft — zum Glück, weil man ſie dann nicht hört:
Kurz, nichts zum Speyn, zum Gähnen oder Frieren.

Fritz.

Auch kein unehlich Kind?

Scharlotte.

Ey, das iſt unverwehrt,
Wenns ſchon geboren iſt.

Fritz.

So ſoll man Sie wohl rühren?

Scharlotte.

Mein Schnupftuch liegt bereit auf meinem Schoos:
Seyd Ihr der Rührung werth, ſo fühl' ich ſie und weine.
(Verdrüßlich)
So iſt die Luſtbarkeit gar weinerlich?

Fritz.

Gar keine
Erwarten Sie,

Scharlotte empfindlich.

So wars ein wenig Tollheit blos,

Daß Sie vorhin mit Schreyen, Klatſchen, Springen
Und mit Grimaſſen mich empfingen?
Mein ſehr geheimer Herr, es wäre viel, zu viel
Neugierigkeit, noch mehr in Sie zu dringen.

Fritz.

Erzürnen Sie ſich nicht! es iſt..., ein Poſſenſpiel.

Scharlotte, mit Verachtung.

Ein Poſſenſpiel? voll von Karikaturen?
Ich lache nicht.

Fritz.

Es wird für Sie ſehr luſtig ſeyn.

Man hört Klapen vor der Thüre huſten.

Scharlotte.

Entdecken Sie an mir nur die geringſten Spuren
Des Lachens, Eine nur ...

Fritz.

Ich wette, ja.

Scharlotte.

Ich wette, nein.

Max kommt in einer groteſken Verkleidung. **Fritz** geht ab.

Scharlotte.

Wer kommt?

Max mit verſtellter Stimme.

Ich bin Herr Quodlibet,
Ein großer Mann und ein Poet.

Scharlotte beyſeite.

Ein großer Narr, ein ſchlechter Dichter.

Max.

So lang ein Mond am Himmel ſteht,
War nie ein größerer Poet.

Scharlotte ironiſch.

Sie ſind von Ihrem Werth ein ſehr beſcheidner Richter.

Max.

Ich ſchreib' in Jamben, Hexametern,
In Anapäſten, Pentametern,
Ich mach Epiſtel, Epigramm,
Sonnet, Satir, Epithalam,
Auch Epos, Drama, Elegie,
Und alles mit geringer Müh;
Und was Sie ſtets vergebens ſuchen,
Von Novazembla bis zum Rhein,

Das kann nur ich, nur ich allein —
Zu Reimen ſchmähn, in Reimen fluchen.

Scharlotte.

Fürwahr, die Kunſt iſt ſehr empfehlungswerth.

Max.

Sie brauchen nicht Ihr Näschen ſo zu rümpfen.
Wohl aufgemerkt! Izt will ich eine Probe ſchimpfen.

Scharlotte.

Nein, nein.

Max.

So fluch' ich.

Scharlotte.

Nein, auch das wird nicht begehrt.
Ich zweifle nicht an Ihrer Kunſt.

Max.

Blitz-Höllen —

Scharlotte unterbricht ihn.

Ich bitte, ſchweigen Sie.

Max.

Blitz-Höllen-Sapperment,
Mord-Bataillon-Kreuz-Element.

Scharlotte.

Heißt das bey Ihnen Scherz, wenn Sie ſich
ſo verſtellen?

Max.

Kreuz-Hagel-Wetter-Fickerloth,
Potz Donner-Wetter-ſchwere Noth.

Scharlotte.

Es koſtet Kunſt, Sie nicht ein wenig auszulachen.

Max.

Was? lachen willſt du, Wetteraas?

Scharlotte erzürnt.

So ſprechen Sie mit mir? Für einen Spaß
Iſt das ſehr unverſchämt.

Max.

Dir kleinen lieben Drachen
Steht nichts ſo gut als Zorn. So zürne recht
auf mich.
So ſehr du zürnſt, ſo ſehr wirſt du mich lieben.

Scharlotte.

Das werd' ich wohl verſchieben,
Bis daß es nie geſchieht.

Max.

Du weigerſt dich? —
(pathetiſch.) O Schickſal, ſtrafe ſie! Laß nie ein Haar ſich wieder
Auf ihrem Haupt zu einer Locke drehn:
Dem Kamm laß alle ſtarr, wie Borſten, widerſtehn:
In ihres Schneiders Kopf ſtröm' Unverſtand hernieder,
Daß er ihr Kleider ſtets nach alter Mode ſchafft;
Raub' ihrer Zoſe Witz, Geſchmack, Erfindungskraft,
Wenn ſie ihr die Friſur mit Band und Steinen ſchmücket:
Mach ihren Papen ſchwarz. den fetten Dachs geſchwind,
Und ihre Steine ſämtlich blind;
Und wenn ſie an die Bruſt den Schooshund ſchmeichelnd drücket,
So laß ihn bellend fliehn, und beißen, wenn ſie ſcherzt,
Damit ſie fühlt, wie ſehr verſchmähte Liebe ſchmerzt.

Scharlotte lachend.

Nur Sie und König Lear *) ſind Meiſter im Verfluchen.

(ſeitwärts für ſich.) Izt weis ich, wer du biſt.

Fritz kommt in einer andern Verkleidung und thut ſehr ſchüchtern.

Scharlotte, als ſie ihn gewahr wird.

Was hat der Mann zu ſuchen?

zu Fritzen:

Wer ſind Sie?

Fritz mit verſtellter, ſehr feiner Stimme.

Ich.

Scharlotte.

Sie heiſſen?

Fritz.

Ich.

Scharlotte.

Hat dieſes Ich nicht einen Namen?

Fritz.

Zu dienen, Quodlibet.

---

*) Die vorige Scene iſt eine Parodie von einem Schwure im König Lear von Shakeſpear.

Max.

Herr, das bin ich. Wie kamen
Zu der Benennung Sie?

Fritz.

Mein Vater pflegte ſich
Nebſt Ur-ur-ur-Groſsvater ſo zu nennen:
Drum thu ichs auch.

Scharlotte leiſe zu ſich ſelbſt.

Den Spaſs errath' ich ſchon:
Das iſt Herr Fritz. Zur Luſt will ich ihn nicht erkennen.

(Zu Beiden)

Ich bin mit Recht erzürnt, daſs man zu meinem Hohn
Mich hintergeht. Wer iſt von Beiden der Betrüger?

Max.

Er.

Fritz.

Er.

Max.

Er.

Fritz.

Er.

Scharlotte.

An Min' und Sprach' erkenn' ich ihn.
(ſie zeigt auf Maxen.)
Hier ſteht er, hier! — Mein Herr, Sie handeln klüger,
Wenn Sie vor meinem Zorn aus freyem Willen fliehn,
Als daß Sie mir zum Trotz und ſich zum Schaden bleiben,
Bis man zur Flucht Sie zwingt.

Max zu Fritzen.

Du, meines Namens Dieb,
Verbirg dich, wo du kannſt, iſt dir dein Leben lieb!
Gleich ſollen wider dich zehn Advokaten ſchreiben,
Bis aus der lahmen Hand die Feder ihnen fällt,
Und bis ihr Schreibzeug nicht ein Tröpſchen mehr enthält.
Erzittre, Dieb! Mit Schmerzen wirſt du büßen:
In Strömen ſoll — die Tinte fließen.

Er geht zornig ab.

Charlotte zu Fritzen.

Daß heiß' ich ſchrecklich drohn. Ich merkte den Betrug
Im Augenblick: zwey Worte waren gnug,
Den wahren Quodlibet in Ihnen zu erkennen.
Er war ſo unverſchämt, Sie ſind ſo ſanft, ſo ſchön
Wie ein Apoll, und Ihre Blicke brennen
Von Feuer, ach! — daß mir die Augen übergehn.
Die Dichtkunſt nicht allein, die Liebe hat's entzündet:
Es dringt aus Ihrem Aug' ins Herz ſo unvermerkt,
Daß die Beſtürzung ſchnell Gedank' und Zunge bindet,
Daß man umſonſt den Kopf ſich mit Gerüchen ſtärkt,
Vor Taumel nicht mehr hört, vor Unruh ſeufzt und ſchmachtet,
Nichts ſieht noch denkt als Sie, Sie unverwandt betrachtet,
Bis in die Augen ſich ein Thränchen ſchleicht, daß man

Den Herrn Adonis nicht vor Blinzeln ſehen kann.
Wenn ich kein Mädchen wär und mich nicht ſchämen müßte,
So ſpräch ich gar, man wird in ſie verliebt.

Fritz.

Wär ich nicht Quodlibet, ſo wagt' ichs gleich und küßte
Den ſchönen Mund, der mir ſo ſchöne Namen giebt.
Doch, wie mir dünkt, mit dieſem Lobe ſcheinen
Sie Ihren Fritz, und nicht den Quodlibet zu meinen.

Scharlotte, als wenn ſie nichts von ihm wüßte.

Wen? meinen Fritz?

Fritz.

Ja, ja, den Fritz, der Ihnen oft
Auf dieſem Platze hier ſein ganzes Herz entdeckte
Und ſchon ſo lang auf ihre Liebe hofft.

Scharlotte mit verſtellter Verachtung.

Ach, dieſer Fritz? — Nein, bis zu dem erſtreckte

Sich meine Liebe nie.

Fritz beſtürzt.

Ich bin erſtaunt.

Scharlotte.

Warum

Erſtaunt?

Fritz.

Ich bin verwundert, wollt' ich ſagen.

Scharlotte.

Warum? muß ich zum zweitenmale fragen.

Fritz.

Weil ich...

Scharlotte.

Weil Sie? — Sie bleiben ſtumm?

Fritz.

Weil ich von dieſem Fritz, den Sie ſo ſtolz verſchmähen,
Ganz zuverläſſig weis...

Scharlotte.

Was wiſſen Sie von ihm?

Fritz trotzig.

Daß er dies Schickſal nicht verdient.

Scharlotte.

Ich muß geſtehen,
Ich bin erſtaunt: mit ſolchem Ungeſtüm,

Wie Sie, ſpricht Niemand leicht in einer fremden Sache:
So feurig ſprachen Sie, mit ſo durchdrungnem Ton,
Als wärs Herr Fritz in eigener Perſon.
Sie kennen ihn?

Fritz.

Sehr gut.

Scharlotte.

Und ſind ſein Freund?

Fritz.

Ich mache
Mit ihm nur Eine Seel', Ein Herz, Ein Leben aus.

Scharlotte.

So bitt' ich ihm als Freund zu offenbaren,
Daß allzeit Er und ich die größten Feinde wären,
Und daß ich mich, wofern er unſer Haus
Noch mehr beſucht, vor ihm verſchließen werde.
Ein Andrer hat mein Herz mit Einem Blick beſiegt,
Ein Andrer, deſſen Lieb' auf dieſer ganzen Erde

An Werth, an Süßigkeit mir alles überwiegt.
Sein liebenswürdig Bild füllt meine ganze Seele;
Er iſt es, wenn ich einſt mir einen Gatten wähle,
Er iſts, der Hand und Herz von mir empfangen ſoll;
Und das ſind — Sie. — Sie bleiben ſtumm?

Fritz außer ſich vor Aerger.

Vor Groll.

Scharlotte.

Daß ich Sie lieben will?

Fritz.

Vor Freude, wollt' ich ſagen.

Er geht vor Zerſtreuung einige Schritte nach der Thür und kommt zurück.

Darf ich nur eine Frage wagen?
Sprach das Ihr Herz vorhin?

Scharlotte.

Mein Herz.

Fritz.

So denken Sie
Im Ernſt von mir?

Scharlotte.

Im Ernſt; und anders dacht' ich nie.

Fritz geht unruhig fort und kommt gleich zurück.

Im Ernſt?

Scharlotte.

Im ganzen Ernſt. — Warum
das Händeringen? —
Warum der Zorn? — Wohin ſo ſchnell? wohin?

Fritz abgehend.

Ich will gleich Ihrem Fritz die traurge Nachricht bringen.

ab.

Scharlotte allein.

Lachend.

Betrogen, mein Herr Fritz! — Weil ich ein
Mädchen bin,
Schien's Ihnen leicht, mit mir ein Poſſenſpiel
zu machen.
Mein Brüderchen, ein groſſer Freund vom
Lachen,
Hat wohl die Kurzweil ausſtudirt. —
Um die Betrüger zu betrügen,
Thu' ich ſo aufgebracht, als wär ich angeführt:
Hab' ich den Böswicht gnug geſchmäht, der
zum Vergnügen

Als falſcher Quodlibet mich hinterging, ſo wird
Die Larve plözlich abgezogen;
Ich mach' ein Kompliment und ſage: „Sie, „nicht ich,
„Sie, meine Herren, ſind betrogen.“
So wirds ein Poſſenſpiel für mich.

Quodlibet kommt und bleibt unbeweglich bey der Thüre ſtehen.

Scharlotte zu ſich.

Zwar meinen Friz — es thut mir weh, ihn zu betrüben.
Doch daß er auf ſich ſelbſt ſo eiferſüchtig ward,
Die Luſt war nicht gering: — Es iſt die Mädchenart:
Wir quälen gern die Männer, die wir lieben.

Indem ſie abgehn will, wird ſie Quodlibet gewahr, der nahe an der Thüre ſteht.

Zu ſich ſelbſt. Wer ſteht da? Doch wohl nicht ein dritter Quodlibet?
Mein Bruder wohl? — Du wirſt ſehr übel aufgenommen.

Zu Quodlibet.

Wer ſind Sie?

Quodlibet fängt ſtotternd an zu peroriren.

Götterkind… ich bin gekommen…

Scharlotte ſpöttiſch.

Warum, mein Erdenſohn?

Quodlibet reibt die Stirn, um dem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen.

Was mir die Liebe räth…

Da er ſich nicht beſinnen kann, zieht er einen Zettel aus der Taſche, legt ihn in der Hut und lieſt ſeine Anrede ab.

Darf ich, o Freundin, wie Properz,
Was mir die Liebe räth, vollführen?
Ich will dir, Götterkind, mein Herz
Und meine Werke dediciren.

Scharlotte.

Und ich will gleich, was mir die Galle räth, vollführen
Und für den Spaß und für dein Herz
Dir meine Schläge dediciren.

Sie ergreift ein Buch, das auf dem Tiſche liegt, und prügelt den Herrn Quodlibet, der geſchwind entflieht. Indem ſie ihn zu einer Thüre hinaus prügelt, tritt zur andern ihr Vater,

Herr von Naugard, herein.

Scharlotte ohne ihren Vater zu sehn.

Die Poſſe wird, wie's zu erwarten iſt,
Mit dieſer Schlägerey ein würd'ges Ende nehmen.

Naugard (sagt jedesmal das „Ey ey!“ mit einem langſamen Kopfſchütteln.)

Scharlott'! Ey, ey! — Kaum glaub ich mir, daß du es biſt.
Haſt du ſo wenig noch gelernt, den Zorn bezähmen?
Er iſt ein flüchtges Gift, hab ich dir oft geſagt,
Das die Vernunſt zerſtört, das an dem Leben nagt —

Scharlotte.

Allein drey Quodlibet, drey, drey in Einem Tage!
Das iſt fürwahr nicht eine kleine Plage.
Es wär an Einem gnug.

Naugard.

Scharlotte, ſpotte nicht!
Die Spottſucht iſt ein Fleck, der unſre Seele ſchändet,
Hab ich dir oft geſagt. Hat nichts bey dir Gewicht?

Scharlotte.

Die Schläge waren ganz vortreflich angewendet:
Denn meinen Bruder trafen ſie.

Naugard.

Ey, ey! — Iſts mehr erlaubt, den Bruder zu beleidgen?

Scharlotte.

Es war nur Schäkerey. Der Herr gab ſich die Müh
Und trieb ſein Spiel mit mir; und um mich zu vertheidgen,
Schlug ich den Poſſenmacher fort.

Naugard.

So ſey es drum.

Luiſe kömmt.

Scharlotte zu Luiſen.

Was giebts?

Naugard.

Du weinſt? was iſt geſchehen?

Luiſe.

Der arme Mann! mit ihm ſo übel umzugehen!

Er ſteht vor Schrecken ſtarr, wie angebunden, dort.

Naugard.

Wer ſteht ſo dort?

Luiſe.

Der Herr, den ſie zu ſehn begehrten —

Scharlotte.

Dem ich die Thüre wies?

Luiſe

Mit Schlägen gar.

Naugard zur Tochter.

Ey, ey!

Scharlotte erſchrocken.

Er war es ſelbſt?

Luiſe.

Ja freilich, ja.

Naugard.

Ey, ey!
Die Unbeſonnenheit und Thorheit ſind Gefährten,
Hab ich ich dir oft geſagt.

Scharlotte.

Welch äußerſt toller Streich!
Für eine Poſſe wollt' ich meinen Bruder ſtrafen:

Zu überzeugt, daß Er es wäre, ſchlug ich gleich
Mit Uebereilung zu, und meine Schläge trafen
Den armen Quodlibet, wie ſie mich izt belehrt.

Naugard.

Ey, ey!

Luiſe.

Hat man, ſo lang es Menſchen giebt, gehört,
Daß....

Naugard.

Werde ruhig.

Luiſe.

Ihn mit Schlägen zu begrüſſen,
Ihn, der ein ſolch vortreflich Versbuch ſchrieb!

Scharlotte.

Es war ja Irrthum nur.

Luiſe.

Er rennte, wie ein Dieb,
Den man verfolgt: faſt ward ich von ihm umgeriſſen,
Als ich zurück ihn an der Treppe hielt.
Dort ſtand er keuchend, blaß: kaum hört er etwas ſchallen,

Wie hat er nach der Thür dann voller Angſt geſchielt,
Es möcht' ein neuer Strom von Prügeln auf ihn fallen!
Wie hat er dann gekämpft, um ſich mir zu entziehn
Und vor dem neuen Strom von Prügeln zu entfliehn.
(Sie weint.)
Das Schrecken bringt ihn um in ſeiner Jugend Blüthe:
Mich dauert nur ſein herzlich gut Gemüthe.

Naugard.

Ey, ey! — Mein Kind, du ſcheinſt für ihn
Nicht weniger, ja mehr noch eingenommen
Als für ſein Buch.

Luiſe.

Wir ſind ſehr nahe Freunde.

Naugard.

So?
Verwandte?

Luiſe.

Nein.

Naugard.

Er iſt geheim zu dir gekommen?

Luiſe.

Nein, niemals.

Naugard.

Und du ſprachſt ihn doch?

Luiſe.

Zuweilen.

Naugard.

Wo? —

Ich frage, wo?

Luiſe.

Ich darf es nicht verrathen.

Naugard.

Verbotner Umgang führt leicht zu verbotnen Thaten,
Hab ich dir oft geſagt. Mein Haus muß immer rein
Von Staub und böſen Sitten ſeyn,
Hab' ich dir oft geſagt. Den Augenblick geſtehe,
Wie zwiſchen euch die Freundſchaft ſich entſpann.

Luiſe.

Er iſt...

Naugard.

Erwarte nicht, daß ich dirs überſehe.

Luiſe.

Er iſt… ich ſchäme mich.

Naugard

Er iſt?

Luiſe verſchämt.

Mein künftger Mann.

Scharlotte lachend.

Du träumſt.

Naugard.

Wie kannſt du dich mit dieſem
Wahn bethören?

Luiſe.

Es iſt kein Wahn.

Naugard.

Laß dich zu deinem Wohl belehren,
Daß du nur fantaſirſt.

Luiſe ſchlägt auf die Taſche.

Ich hab' ein Blättchen hier,
Das iſt nicht Fantaſie.

Naugard.

Das iſt?

Luiſe.

Ein Eheverſprechen.

Scharlotte.

Von ihm?

Luiſe.

Ihm ſelbſt.

Naugard.

Von ihm?

Luiſe.

Nicht anders.

Naugard.

Zeig' es mir.

Luiſe zieht ein Kartenblatt aus der Taſche und giebt es ihm.

Naugard.

Der Mann hat viel Talent und viele Schwächen.

(Indem er es anſieht.)

Ein Ehverſprechen auf ein Aß in Coeur! —
Ey, ey!
Der Einfall iſt ſehr ſinnreich und ſehr neu.
Scharlotte, lies.

Scharlotte lieſt.

Nie ſoll mein Herz für dich erkalten,
So lang ein Odem mich beſeelt:
Der Donner ſoll mein Herz zerſpalten,
Wenn außer dir es eine wählt.

Ich ſchwöre dir bey meiner Liebe,
Nie war, wie du, ein Mädchen ſchön:
Ich ſchwöre dir bey deiner Liebe,
An deiner Hand ins Grab zu gehn.

Naugard zu Luiſen.

Mein Kind, das iſt nur ein poetiſch Ehverſprechen.
Auf einen Liebesſchwur in Reimen traue nicht:
Den kann man täglich thun, und täglich zehnmal brechen.

(Er ſieht ſeine Tochter mit Misbilligung an.)

Ey, ey! — Ich wünſchte bald dem armen Manne Licht
In der Verlegenheit zu geben,
Warum man unverdient ſo ſchimpflich ihn empfing.

Luiſe.

Er iſt noch hier. Der junge Herr, der eben
Nach der Begebenheit bey uns vorüber ging,
Lud in ſein Zimmer ihn ſehr freundlich ein.

Neugard.

Sehr löblich.

Zu Luiſen.

Geh, bitt' ihn gleich! ſich zu mir zu bemühn.

Ich will ihn aus der Furcht und Ungewisheit
ziehn.

Luie geht ab.

Naugard.

Scharlotte, dein Vergehen iſt ſehr erheblich.
Ey, ey.

Scharlotte.

Verzeihn Sie mir.

Naugard.

Der Mann iſt ſonderbar.
Ließ ſich kein andrer Weg zu meinem Hauſ
entdecken,
Wenn die Bekanntſchaft ihm des Wunſches
würdig war?
Was war ſein Grund, die Abſicht zu verſtecken?
Was trieb ihn an, erſt durch Vertraulichkeit,
Durch Verſ und Schmeicheley Luiſen zu gewinnen?
Bey einem guten Zweck auf krumme Wege
ſinnen,
Iſt von der Narrheit ſelten weit.

Scharlotte.

Er kommt. Erlauben Sie, mich vor ihm zu
entfernen.

Ich ſchäme mich, bis ich bey ihm entſchuldigt bin.

Sie geht ab.

Quodlibet kommt. Beide Taſchen ſind mit Papieren angefüllt, daß ſie ſtrotzen.

Naugard empfängt ihn.

Sie haben unſer Haus mit Schmerzen kennen lernen?
Verzeihen Sie der Unglücksſtifterin,
Die zur Beleidigung nicht, nein, aus Verſehn an Ihnen
Empfindlich ſich verging: der unbeſcheidne Gruß
War ihrem Bruder nur beſtimmt, der durch Verdruß
Und Neckereyen pflegt oft Rache zu verdienen.
Sie iſt zu ſehr beſchämt, um in Perſon
Ihr Unrecht, wie ſie's fühlt, bey Ihnen zu entſchuldgen.

Quodlibet pathetiſch.

Von einer Göttin Hand, der alle Herzen huldgen,
Sind Schläge ſüß, und blutete davon,

Zerriſſen und zerfleiſcht, mein Rücken,
So würd' ich dankbar ihr die ſchönen Hände drücken
Und lächeln, wie der Held bey Wunden in der Schlacht.

Naugard.

Das iſt ſehr dichteriſch und ſehr galant gedacht.
Vielleicht wärs etwas ſchwer, buchſtäblich Wort zu halten:
Doch Dichter hatten ſtets, ſo ſagten ſchon die Alten,
Das Recht, mehr zu verſprechen als zu thun.
Bey Ihren Schriften pfleg' ich meiſtens auszuruhn,
Zur Stärkung für den Geiſt, wenn nach dem Eſſen
Mich die Verdauung quält: durch alle Glieder ſchleicht
Ein ſüßer Schauer dann, dem kein Vergnügen gleicht:
Ich bin nichts als Gefühl, bin meiner ſelbſt vergeſſen.

Beweis genug, daß Sie fürs Herz ein Dichter ſind.

Quodlibet.

Wer durch ſein Lied des Kenners Lob gewinnt,
Der hat den ſchönſten Kranz, womit die Muſen lohnen.

Nangard nöthigt zum Niederſetzen: ſie ſetzen ſich.

Welch neues Werk wird uns von ihrem Fleis geſchenkt?

Quodlibet.

Mein Fleis und mein Talent ſind leider! ſehr beſchränkt.
Zwölf Trauerſpiele nur, die Gift und Mord nicht ſchonen:
Epiſteln? dreißig: Oden? zehn:
Satiren? zwanzig wohl, nebſt funfzig Epigrammen,
So deutlich, daß man nie mich fragen darf, auf wen.
Erzählung und Roman zuſammen?
Meh' zwanzig groß' und klein', und auch vielleicht noch mehr;
Und Lieder? o, ein unzählbares Heer;

Beſchreibungen vom Leben großer Helden
Im Frieden und im Krieg? Nur ſieben izt.
Von Oper, Monodram und Luſtſpiel nichts zu
melden,
Theils überſezt, theils umgeſchmelzt —

Naugard.

Man ſchwizt,
Wenn man die Menge hört.

Quodlibet.

Viel bin ich übergangen,
Mehr als ich nennte, mehr.

Naugard.

Und ſo viel Arbeit iſt
Vollendet ſchon?

Quodlibet.

Nein, angefangen.

Naugard.

Erfreut uns bald die Zeit, wo man dies alles
lieſt?

Quodlibet.

Den Anfang bald, das Ende nie.

Naugard.

Ich wende
Dawider vieles ein.

Quodlibet.

Ein jedes Werk von mir
Hat einen Anfang und kein Ende.

Naugard.

Mit Freuden ſeh ich izt, daß Ihnen das Papier
Aus allen Taſchen quillt. Ich bin bereit zu hören,
Wenn mich ein neu Produkt vergnügen ſoll.

Quodlibet.

Nichts könnte mich ſo ſehr als dies Verlangen ehren.

Er zieht aus beiden Taſchen eine Menge Papiere, legt ſie auf den Schoos und blättert darin.

Allein ich bin beſchämt… *indem er ein Blatt anſieht.* Das iſt noch fehlervoll.

Mit vieler Selbſtzufriedenheit, indem er weiter ſucht.

Mein großer Vorrath macht mirs etwas ſchwer zu wählen.

Nachdem er ein anderes angeſehen und weggelegt hat.

Nein, das iſt noch nicht reif für eines Kenners Ohr.

Als er ein anderes findet.

Ach, find' ich dich noch hier? leſend. Ein Traum
für edle Seelen.

Er zerreißt es.

Stirb, Kind des Augenblicks!

Er lieſt die Ueberſchrift eines andern,

Als ich mein Herz verlor,

Seufzend. Verlor! Als ich dich ſchrieb, das
[illegible] — waren ſüße Stunden!

Er nimmt ein Blatt und küßt es.

Ah, Bravo! hab ich dich denn endlich noch gefunden? —
Das A B C Buch hab ich komiſch parodirt.
Der Einfall iſt nicht übel ausgeführt.

Naugard.

Für Kinder wohl?

Quodlibet.

Nein, für die Alten,
Für Leſer von Geſchmack wie Sie.
Man pflegt gewöhnlich ſich den Bauch dabey
zu halten:
Es reißt zum Lachen hin: man widerſteht ihm
nie.

Er lieſt: A a. Affe.

Herr Zeus ſaß bey der Kaffeeſchale
Und ſang in dulci jubilo.
Nun werd ich doch zum erſtenmale,
So ſprach er, meines Lebens froh.
Die ganze Welt iſt endlich fertig:
Nun wollen wir uns bene thun.
Iſt nicht Frau Juno gegenwärtig?
Sie ſoll an meiner Seite ruhn.

Mich von der Arbeit zu erholen,
Mach ich nun was, das amüſirt.
Gebt mir die Pfeife her und Kohlen:
Man raucht gern, wenn man ſpekulirt.
Ich muß dem Menſchen Spielzeug ſchaffen,
Damit er ſich nicht ennuyirt.
Er ſchuf ein Weib und einen Affen:
Seitdem iſt jeder Mann vexirt.

Naugard.

Ihr A B C Buch iſt, verzeihn Sie mir, nicht billig.

Der Einfall iſt als Scherz nicht fein, als Ernſt nicht wahr.
Ich hatt' ein Weib, zu allen Pflichten willig,
Sie war mir treu im Glück, treu in Gefahr;
Und ließ der Tod durch Bitten ſich bewegen,
So käm ſie heute noch in meinen Arm zurück,
Durch unſre Zärtlichkeit, durch unſer Ehe Glück,
Sie, Weiberfeind, zu widerlegen.

Quodlibet.

Sie ſind mit der Manier zu wenig noch bekannt;
Sonſt würden Sie daran, wie Andre, ſich ergötzen. —
Hier find' ich eins, dem ſelbſt kein Cato widerſtand.
Sie ſcheinen nichts, was ſinnreich iſt, zu ſchätzen.

Er lieſt.

Hop, Hop, Hop, Hop, Hop, Hop, Hop,
Lief das Pferdchen im Galop
Zur Jagd mit ſeinem Reiter.

Hu, Hü, Hu, Hu, Hu, Hu, Hu,
Boll der Hunde Schaar dazu.
Es lief und kam nicht weiter.

Kikri, kikri, kikri, ki,
Schrie ein Hahn und wies ſein Knie
Dicht vor des Pferdes Füßen.
Ae, ä *) — burr! Verfluchter Trab!
Sprach der Reiter und ſtieg ab,
Das Hähnchen zu erſchießen.

Au, au, au, au, au, au, au,
Bin kein Hahn, bin eine Frau,
So ſprach das Thier und weinte.
Auf das Pferd nahm's drauf der Mann,
Band es feſt am Sattel an
Und fragt's, warum es greinte.

Hi, hi, hi, hi, hi, hi, hi,
Ich hab ein zerbrochen Knie —

---

*) Der Schauſpieler muß, ſtatt dieſer zwey Ae, zweymal mit der Zunge klatſchen, wie man einem Pferde klatſcht.

Naugard unterbricht ihn.

Ich weis ſchon gnug, um mir den Ueberreſt zu denken.
Doch wenn mein Urtheil gilt, ſo iſt das kein Produkt,
Wofür man Ihnen gern wird ſeinen Beyfall ſchenken,
Wie für ſo viele, die gedruckt,
Gelobt, geleſen ſind.

Quodlibet aufgebracht.

Ich ſag', es iſt das Beſte,
Das Beſte, was ich ſchrieb.

Naugard.

Sie thun ſich Unrecht.

Quodlibet.

Nein,
Das Beſte, was ich ſchrieb.

Naugard.

Allein
Im Urtheil über ſich betrügt ſich oft der Gröſste.

Quodlibet.

Es iſt mir leid um Sie, daß Ihnen mein Gedicht

Nicht ſehr gefällt: nicht ich, nein, Sie ſind zu
bedauern.
Für Leute, denen Kopf und Seele mangelt,
ſchreib' ich nicht.
geht ab.

Naugard ſieht ihm lange nach.

Für Leute, denen Kopf und Seele mangelt,
ſchreibt er nicht? —
Erzürnt.
Das ſagt er mir? in meinen eignen Mauern?
O hätt' ich ihn doch weniger geſchont
Und für die Grobheit ihm, wie ers verdient,
gelohnt!
Der Unverſchämte! der!

Max und **Fritz** kommen.

Max.

Sie ſind beleidget?

Naugard.

Denke!
In meinem Hauſe ſprach er Seel' und Kopf
mir ab.

Fritz.

Wer thats?

Naugard.

Daß ich ihm nicht den Lohn nach Würden gab!

Scharlotte kommt.

Sie ſind erzürnt?

Naugard.

Er iſt nicht werth, daß ich mich kränke.

Scharlotte.

Worüber zürnen Sie?

Naugard.

Ja, Kopf und Seele ſprach
Er deinem Vater ab. — O eilt' ich ihm doch nach!

Max ahmt des Vaters Ton nach]

Zorn iſt ein flüchtiges Gift, ſo hab ich oft gehöret —

Naugard mit lehrendem Tone.

Sehr wohl, mein Sohn — ein Gift, das die Vernunſt zerſtöret.

Erzürnt.

Der Unverſchämte! Wär' er nur noch da!

Max.

Ein Gift,
Das an dem Leben nagt —

Naugard lehrend.

Ein Gift, das langſam tödtet.

Erzürnt.

Wie mach' ichs, daß mein Zorn ihn recht empfindlich trift?

Scharlotte.

Sie meinen Quodlibet?

Naugard.

Ja, ihn, der nicht erröthet,
In meinem Hauſe mir Beleidgung anzuthun!
Gleich will ich gehn, von mir die Schriften zu verbannen,
Die unverdient ihm meine Gunſt gewannen.
Ich kann, auch ohne ſie, nach meinem Eſſen ruhn.

Er geht ab.

Scharlotte zu ihrem Bruder.

Du ſchämſt dich nicht, des Vaters ſo zu ſpotten?

Max.

Es war ja Scherz.

Scharlotte.

Der Scherz war übel angebracht.

Max.

Du Sittenrichterin biſt immer zwar bedacht,
Des Bruders Fehler auszurotten,
Doch deine läßt du gern unausgerottet ſtehn.
Hab ich an einem Gaſt mich jemals ſo vergangen
Und ihn mit Schlägen, Spott und Zorn, wie du, empfangen?
O ſchäme dich!

Scharlotte.

Haſt du den Auftritt ſelbſt geſehn?

Max.

Der Arme klagte mirs, wies mir die blutgen Beulen,
Die deine ſchwere Fauſt auf ſeinem Rücken ließ.
Fi, Schweſter!

Scharlotte.

Wenn ſich drey in Einen Namen theilen,
Und ſtets, wenn ich die Thür dem Einen wies,
Ein neuer Quodlibet erſcheint, kaum von den beiden

Betrügern man ſo leicht den wahren unterſcheiden?

Max.

Drey Quodlibet! Wie ſchlimm wird itzt die Welt!
Sogar die Narrheit iſt nicht vor dem Diebſtahl ſicher.
Entdeckſt du, wenn man fragt, auf wen dein Argwohn fällt?

Scharlotte.

Betrüger waren ſie.

Max.

Sie brachten ihre Bücher,
Ihr Herzchen, ihren Witz? — Erzähl', erzähle doch.

Scharlotte.

Nein, nichts von allem den, nur Narrheit und nichts weiter.
Mein Vater war, als ichs erzählte, heiter
Und lachte mehr, als ich in ſeinem Leben noch
Ihn lachen ſah. „Gleich gäb' ich," ſprach er ſechs Dukaten
Den Schelmen zum Geſchenk, die dir den Poſſen thaten,

Wenn ſie auch mich das Schauſpiel ließen ſehn."

Max begierig.

Was? ſechs Dukaten gäb er drum? (beyſeite)
Die könnt' ich brauchen.
Zu Scharlotten.
Iſt das gewiß?

Scharlotte.

Gewiß. Iſt etwas nicht geſchehn,
Das Er verſprach?

Max.

Sein Zorn muß erſt verrauchen,
Sonſt ſorg' ich, daß der Spaß ein ſchlimmes Ende nimmt.

Scharlotte.

Er ſetzte gar hinzu: „Wird der Betrug gelingen,
Daß ſie es auch bey mir zur Täuſchung bringen,
So ſey für ſie noch einmal mehr beſtimmt."

Max.

Das iſt erdacht.

Scharlotte.

Es ſteht bey dir, mir nicht zu glauben.
„Nein,“ ſprach er immer, „nein, es iſt Unmöglichkeit:
Du haſt es nur geträumt.“

Max.

Es hat ihn wohl gefreut,
Weil er das Poſſenſpiel will mit ſich ſelbſt erlauben?

Scharlotte.

Ja freilich: noch mehr wirds ihn freuen, wenn ers ſieht.
Noch keine Rolle ſah ich meiſterhafter ſpielen,
Als Einer that.

Max.

Der erſte Quodlibet?

Scharlotte.

So wahr, daß man die Täuſchung nie erräth.

Max.

Der erſte? nicht?

Scharlotte.

So ſchlecht die Reime mir gefielen,
Wovon ſein Mund ſo reichlich überfloß,
So hätt' ein Dichter doch in ſeinen beſten Stunden
Für den Charakter ſie ſo paſſend nicht erſunden.
Es war ein Meiſterſtück.

Max.

So ſchön? (beyſeite) Der Reiz iſt groß,
Die ſechs Dukaten zu verdienen.

Scharlotte.

So ſehr der erſte durch ſein unvergleichbar Spiel
Mich einnahm, eben ſo und faſt noch mehr gefiel
Der Zweite meinem Herz. O welche ſanfte Minen!

Max leiſe zu Fritzen, der indeſſen betrübt und nachdenkend an der Seite geſeſſen hat.

Haſt du's gehört?

Scharlotte.

O welch' ein Ton!

Fritz ſteht auf, wie vom neuen belebt.

Sie ſprechen doch
Vom zweiten Quodlibet?

Scharlotte.

Von ihm.

Max für ſich, indem er ſich unbemerkt fortſchleicht.

Ich will es wagen.

ab.

Scharlotte zu Fritzen.

Wie freundlich, demuthvoll und ſcheu er vor mir kroch!
Mit jedem Blicke ſchien er mir ſein Herzchen anzutragen,
Mit jedem ſagt' er mir: „Ich liebe dich, doch wirſt
Du's ſchwerlich, wenn dies nicht ein andrer ſagt, erfahren."
Sie wiſſen wohl, daß ſtets wir Mädchen eitel waren
Und uns von einem Hof von Dienern, wie ein Fürſt,

Sehr gern umgeben ſahn. Auch iſt es ein Vergnügen,
Wenn immer eine Schaar zu unſrer Hand ſich drängt,
Und Jeder ehrfurchtsvoll ſich beugt, der ſie empfängt,
Um ſie entzückt an ſeinen Mund zu ſchmiegen;
Wenn in dem Schauſpiel, auf dem Ball,
Bey Spielgeſellſchaft, überall
Ein großer Schwarm von Sklaven uns umringet.
Wenn in den hohen Saal von Kerzenglanz erhellt,
In ihrem ſchönſten Putz die Göttin tritt, ſo bringet
Ein Ziſcheln ſchnell von Ohr zu Ohr: „Sie kommt!“ Gleich ſtellt
Mit Ehrerbietung ſich das Männervolk in Reihen:
Sie geht hindurch, läßt ſich das Herz von Jedem weihen
Und reicht mit Majeſtät die Hände hin: „Da! küßt!“

Dann ſchlägt das Herz voll Stolz, daß man ein Mädchen iſt.

Fritz ſeufzend.

Scharlotte dächte ſo?

Scharlotte.

Izt wär' es ein Verbrechen,
Nachdem ein Quodlibet mein armes Herz bezwang.
Kokketterie, nun haß' ich dich mein Leben lang.
Könnt' ich den ſchönen Mann nur einmal wieder ſprechen!

Fritz ſehr freudig.

Sie ſchmeicheln ihm ſo ſehr, daß ihn die Eitelkeit
Verführen wird, ſich Ihnen bald zu zeigen.

Scharlotte.

Das wünſcht' ich wohl.

Fritz zeigt auf ſich.

Hier iſt er.

Scharlotte mit verſtellter Verwunderung.

Sie,?

Fritz.

Das Lob erfreut
Mich allzuſehr, um länger noch zu ſchweigen.

Ich war der Quodlibet, der Ihre Gunſt gewann:
Durch die Entdeckung werd' ich ſie doch nicht verlieren?

Scharlotte.

Wer in der Maske gar, wie Sie, bezaubern kann,
Muß ohne ſie noch mehr die Herzen rühren.
Als Quodlibet entführten Sie mir meins:
Sie mögen's als mein Fritz behalten.

Fritz.

Nur dieſes Glück verlangt' ich, und ſonſt keins.
Sie, die Sie Ihren Fritz vorhin noch ſchalten,
Als wär' er keiner Lieb' und nur Verachtung werth,
Sie ſchenken unverhofft ihm, was er oft begehrt
Und nie erhalten hat? Erſt wollten Sie ihn fliehen,
Und izt verſichern Sie ihn Ihrer Liebe gar?
Der noch Ihr Feind vor kurzem war,
Soll izt bezaubernd ſeyn? die Herzen an ſich ziehen?

Scharlotte.

Wie kommt es, daß Ihr Kopf nicht dieſe Zweifel hob?
Zum Tadel zwang ich mich, aufrichtig iſt das Lob:
Im Scherze floh ich Sie, im Ernſt will ich Sie lieben.
Um mich zu rächen, quält' ich Sie: für den Betrug
War's billig, daß ich Sie mit eignen Waffen ſchlug.
Die größte Rache will ich gnädigſt noch verſchieben,
Bis mir die Eh' ein Recht, Sie mehr zu quälen, giebt.

Fritz verwundert.

Sie kennten mich?

Scharlotte.

Ich kanns nicht läugnen.

Fritz.

O zu merken
War das im Augenblick: ich that mit Fleis betrübt

Und wußte künſtlich Sie im Irrthum zu beſtärken,
Als hätten Sie entſezlich mich gequält.

Scharlotte.

Das that ich auch.

Fritz klatſcht ſich ſelbſt Beyfall zu.

So bin ich im Verſtellen Meiſter!
Sie hatten mich entdeckt: nach Art der großen Geiſter
Ward ſtatt des alten Plans ein neuer gleich gewählt.
Ich that, als wenn mich die Verachtung ſchmerzte;
Ich that, als wüßt' ich nicht, daß man nur mit mir ſcherzte;
Ich ſtellte mich betrübt: blos aus Gefälligkeit,
Um Ihnen nicht die Luſt bey meiner Qual zu rauben,
That ich verwirrt, verlegen, ernſt, zerſtreut.

Scharlotte lächelnd.

Und aus Gefälligkeit will ich es Ihnen glauben:
Sonſt würd' ich mich, daran zu zweifeln, unterſtehn.

Fritz ſeitwärts.

Recht meiſterhaft herausgelogen!

Scharlotte.

Doch meinem Bruder wirds ſo leicht nicht überſehn:

Für den Betrug hab' ich izt doppelt ihn betrogen.

Fritz.

Betrogen? Wie?

Scharlotte.

So hörten Sie vorhin

Wohl nicht?

Fritz.

Mit halbem Ohr ein Wort von ſechs Dukaten.

Scharlotte.

Mein Vater, überredt' ich ihm, ſezt' als Gewinn

Sie den Betrügern aus, die mir den Poſſen thaten,

Wenn Einer ihn das Schauſpiel ſehen ließ.

Fritz.

Das glaubt' er?

Scharlotte.

Weil es ihm ein Mittel wieß,

Die Unerſättlichkeit der Spielſucht ſich zu ſtillen.

Er ging ſogleich, und kommt vermuthlich bald zurück,
Um meines Vaters Wunſch — ſo glaubt er — zu erfüllen.
Ich wünſch' ihm zum Empfange Glück.

Fritz.

Wie aber riethen —

Scharlotte.

Still! mein Vater kommt.

Raugard kommt mit einem Buche, worin er lieſt.

Zum Raſen,
Zum Raſen iſt der Mann in ſeinen Verſen toll.
(Zu Scharlotten.)
Wie kam es, daß wir ſie nur ohne Ekel laſen?
Faſt jeder Vers iſt leer, von Fehlern jeder voll.

Max tritt in ſeiner vorigen Verkleidung als Quodlibet herein.

Scharlotte leiſe, indem ſie Fritzen mit dem Ellenbogen anſtößt.

Mein Bruder,

Naugard.

Pfui! — Woher hab' ich Geduld genommen?
So plattes, plattes Zeug!

Max mit verſtellter Stimme.

Ich bin Herr Quodlibet —

Naugard wendet ſich herum und geht zornig auf ihn zu.

Wer? wie? Sie wagens gar zu mir zurückzukommen?
Nachdem Sie mir… (Er erkennt ſeinen Sohn.)
Du biſts? die Mummerey verräth
Mir keinen guten Zug. Verſpotteſt du den Vater?

Max beſchämt.

Fritz und **Charlotte** lachen ihn zuſammen aus.

Die Abſicht hatt' ich nicht.

Naugard.

Was ſoll es alſo ſeyn?
Gehſt du zum Maſkenball? Beſteigſt du ein Theater?
Du bleibſt dir immer gleich, ſtets Freund von Tändeleyn.

Max.

Ich glaubte, daß Sie ſelbſt... hier nicht zugegen wären.

(Leiſe mit drehendem Finger zu Scharletten.)

Geduld! Geduld!

Scharlotte lachend.

Betrug iſt mit Betrug belohnt.

Naugard.

Was habt ihr denn?

Max.

Es iſt nur — unter uns.

Er wirft ſeine Maske ab.

Naugard.

Darf mans nicht hören?

Max.

Es iſt ſo klein, daß man Sie gern damit verſchont.

Scharlotte mit der nachgeahmten Stimme ihres Vaters.

Hier, lieber Max, hier ſind die ſechs Dukaten.

Fritz lachend.

Du armer Max!

Naugard.

So laßt mich doch nicht ewig rathen,
Was euch beluſtgen mag. Mein Max wird ausgelacht,

Das merk ich wohl. Er hat vielleicht einmal
beſtritten,
Daß Weiß nicht Schwarz iſt? Nicht? Wenns
ihn bedachtſam macht,
So lach ich mit.

Max bey Seite.

Das wollt' ich wohl verbitten.

Scharlotte.

Mein Bruder iſt von mir —

Max. unterbrechend.

Es iſt ja Kleinigkeit:
Wie kannſt du's denn, damit ihn zu beläſtgen,
wagen?

Luiſe kommt.

Er iſt mir untreu! ach!

Naugard.

Was willſt du denn?

Luiſe.

Ach beklagen
Sie doch mich arm Geſchöpf. Er kam voll
Zank und Streit
Aus dieſem Zimmer und verfluchte —
Verzeih mirs Gott — verflucht' Ihr Haus.

Als ich mit Lieb' ihn zu beſänft'gen ſuchte,
Verflucht' er gar auch mich. Ich zog mein Blatt heraus
Und fragt' ihn, ob er nicht im Ernſt verſprochen hätte,
Was dieſes Blatt enthielt: er las es höhniſch, fing
Zu lachen an, warf mirs zu Füßen hin und ging.

Naugard.

Sey klug. Die Liebe macht dich, Mädchen, zum Geſpötte.

Max läßt ſich das Blatt geben und lieſt.

Dieb! Dieb! die Verſe ſind geſtohlen.

Fritz ſieht es auch an.

Ja, geſtohlen!

Max.

Wars Quodlibet, von dem ſie dieſes Blatt erhielt?

Scharlotte.

Ja.

Max.

Dem iſt von Natur der Diebſtahl anbefohlen;
Denn ſeine Verſe ſind nur gut, wenn er ſie ſtiehlt.

Naugard.

Ihr Kinder, iſt es einſt des Schickſals Willen,
Daß wenig Glück in eurem Hauſe wohnt,
So duldet Krankheit, Gram und Noth im Stillen:
Nur mit zwey Uebeln laß es euer Haus verſchont —
Mit einer böſen Frau und einem ſchlechten Dichter;
Und ſoll an dir, mein Sohn, dein Vater ſich nicht freun,
So magſt du bucklich, taub, ohn' Arm und Bein,
Ein feiger Offizier, ein tummer Richter,
Doch nur kein tummer Autor ſeyn.
Und du, Luiſe, kannſt aus dieſem Vorfall lernen,
Daß Lieb' und Thorheit zwey ſehr nahe Freunde ſind.

Luiſe.

Ich rathe wohl, warum er ſo geſchwind,
So übereilend lief, von hier ſich zu entfernen.
Die Fräulein war der große Gegenſtand —

Naugard.

Scharlotte?

Luiſe.

Ja.

Naugard.

Wovon?

Luiſe.

Von ſeiner Liebe.
„O ſag ihr doch, daß ich für ſie nur ſchriebe,
„Daß ſie ein Engel wär', ein Engel voll Verſtand,"
Das ſagt' er mir, ſo oft er mich erblickte.
„Sie lieſt mich doch ſehr oft?" ſo fragt' er jedesmal.
„Sie ſpricht doch oft von mir?" ſo fragt' er mich und ſchickte
Ihr Verschen, Zettelchen und Briefchen ohne Zahl.

Scharlotte.

Und ich empfing ja nichts?

Luiſe.

Ich hätte freilich ſollen...
Verzeihn Sie mirs.

Max.

Sie hat vermuthlich wohl den Mann
Und ſeine Verſe nur für ſich behalten wollen?

Luiſe.

Ja, ſie gefielen mir.

Fritz.

Auch Er vielleicht?

Luiſe.

Ich kann...

Naugard.

Was kannſt du? was?

Luiſe.

Ich kann es nicht verneinen.
Man hat ja auch gern etwas, das man liebt.

Scharlotte.

Wie können Verſe dir ein Eheverſprechen ſcheinen,
Die er dir nur zu überbringen giebt?

Naugard.

Vermuthen läßt ſies gnug, auch ohn' es zu bekennen.

Es bleib' unaufgeklärt.

Luiſe.

Ich will ſie gleich verbrennen.

Naugard.

Aus Dankbarkeit, daß du nicht mehr im Irrthum biſt,
Kannſt du davon ein Freudenfeuer machen.
Hier, nimm ſein Buch dazu. — Wie war ich doch ſo blind,
Daß mir von dieſem Mann Ein Wort gefiel?

Max.

Sie wachen:
Er unterhält Sie nur, wenn Sie im Traume ſind.

Scharlotte.

Wirds Ihrem Schlaf nunmehr an Unterhaltung fehlen,
So will ich Ihnen die Geſchicht' erzählen,
Wie Max und Fritz Scharlotten izt betrog,
Und wie ich ſie dafür zur Strafe zog.

Ende.

P

In der Oper ändere man S. 34 die neunte Zeile ſo.

Ein Helm die braune Stirn, und mit der braunen Hand

'08, 5030

Briefwechſel

über

einige Recenſionen

der neueſten

Wezeliſchen Schriften,

herausgegeben

von

dem Herausgeber.

BIBL. UNIVER. LIPS.

> Nous ne devons regarder les critiques comme perſonelles, que dans les cas où ceux qui les font ont voulu les rendre telles.
>
> *Monteſquieu.*

Leipzig,

1779.

I.

Der Herausgeber
an
den Leſer.

Herr Wezel gerieth vor einiger Zeit mit Herrn Campen in eine Kolliſion, die nach ſeiner Meinung ohne allen Zwiſt und alle Uneinigkeit abgethan werden ſollte, weil er die Ehre, ein ekelhaft langweiliges Buch, wie der alte Robinſon, lesbar gemacht zu haben, nicht für wichtig genug hielt, um ſich darüber mit irgend einem Menſchen auf der Welt zu entzweyen. Er that alſo weiter nichts, als daß er über das Groteſke in der Campiſchen Ankündigung eines jüngern Robinſons lächelte und durch die beſchleunigte Herausgabe ſeines Manuſkripts ſein älteres Recht der **erſten Beſitznehmung** behauptete. Nunmehr konnte Herr **Campe** alle drey Meſſen des Jahres, ſo lang er lebte, mit Robinſons männlichen und weiblichen Geſchlechts hervortreten und ſich auf die vorzügliche Güte, die er ſeiner Arbeit beylegte, ganz allein verlaſſen, daß das Publikum in Oſten und Weſten ſogleich die Wezeliſche Umarbeitung ins Feuer werfen und die Meſſieurs und Demoiſelles Robinſon alle nach der Reihe kaufen werde, wobey Herr **Campe** Vater- Mutter- und Hebammenſtelle *) verrichtete. Indeſſen erſchienen in der Hamburger neuen Zeitung und dem Altonaer Merkur einige Recenſionen über Herrn

---

*) Er hat ſchon einmal, nach ſeinem eignen Berichte, bey der Klopſtockiſchen Orthographie die Geburtshülfe verrichtet.

Wezels Robinſon und ſeine Luſtſpiele, worinne ſein ſchriftſtelleriſcher und ſogar moraliſcher Charakter auf eine Art gemishandelt wurde, wie ihn nur der Zorn eines Beleidigten mishandeln konnte: die ärgerliche leidenſchaftliche Sprache, die darinne herrſcht; die ſchmähende Kritik, die nicht blos geſundne Fehler anzeigt und mit Gründen beweiſt, daß es Fehler ſind, ſondern ſchlechtweg herabſezt und verdammt; die affektirte Billigkeit, womit der Recenſent ſeinen Verkleinerungen das Gehäſſige bey den Leſern zu benehmen ſucht, und die ihm ſo übel paßt, wie ein geborgtes Kleid: — alles dieſes zeugt von der Rachſucht eines Aufgebrachten, der erlittenen Aerger mit Aerger vergelten will. Man gab mit der gewöhnlichen Uebereilung allgemein Herrn Campen für den Urheber oder Anſtifter jener Mishandlungen aus: allein der Herausgeber dieſer Bogen kann einer ſolchen Meinung ſchwerlich beypflichten; denn ein Mann, der laut wider die Affekten geſprochen hat, wird ſich doch wohl nicht von dem Affekte zu einem Verfahren hinreißen laſſen, das ſich nur ein Menſch aus dem niedrigſten Pöbel der Schriftſtellerwelt erlauben kann? ein Mann, der nur Menſchenliebe und moraliſches Gefühl für die einzigen zuläſſigen Triebfedern der menſchlichen Handlungen gelten laſſen will, wird doch wohl um eines elenden Robinſons willen nicht ſo ſehr die Menſchenliebe verletzen und mit ſolcher Feindſeligkeit einen Schriftſteller zu verkleinern ſuchen, der ihn durch nichts als eine zufällige, unwichtige, von Herrn Campen ſelbſt veranlaßte Kolliſion beleidigte? Dies wäre die ärgſte Schande, die ſich jemals ein Philoſoph zu Schulden kommen ließ; und dem Herausgeber iſt es unmöglich, ſich zu überreden, daß

Jemand in ſolchem Grade ein Gleißner ſeyn, ſo viele Menſchenliebe im Munde und ſo wenig im Herze haben, ſo viel von Rechtſchaffenheit öffentlich ſprechen und unter der Decke ſo niedrig handeln kann.

Man hat Herrn Wezel einigemal gefragt, ob er ſich gegen die Mishandlung nicht vertheidigen werde; und er hat jedesmal mit Nein geantwortet. „Das Urtheil des Zornigen,“ ſagte er mir neulich, „iſt das Urtheil eines Kranken: werden Sie ſich wohl jemals gegen einen fantaſirenden Kranken vertheidigen, wenn er Sie ſchilt? Der Scharfſchütze, der ſeine Büchſe auf einmal ſo heftig hinter dem Buſche auf mich losfeuert, ſey, wer es wolle: *) ein Mann, der Achtung verdient,

---

*) Ein kleines Freykorps von den feindlichen Truppen warf ſich im Junius in die braunſchweigiſche politiſche Zeitung: es feuerte aber nur blind. D. H.

iſt es zuverläſſig nicht; und was kann mir denn die Verkleinerung eines Menſchen ſchaden, der unter aller Verkleinerung iſt?“

Der Herausgeber hofft indeſſen, daß es dem Publikum, das die kritiſche Kanonade mit angehört hat, nicht ganz unangenehm ſeyn werde, Herrn Wezels Urtheil darüber umſtändlicher zu erfahren, und macht folgende Briefe bekannt, die freylich nur für Freunde und an Freunde geſchrieben ſind, und auch nur von dieſer Seite beurtheilt werden müſſen.

II.

Aus einem Briefe an Herrn Wezel in Leipzig.

— — Haben Sie denn etwa Nummer 110 der Hamburgiſchen Neuen Zeitung geleſen? Es wird darinne über Eu. Hochedelgebornen ein hochnothpeinliches Halsgericht gehalten. Der Recenſent ſchlägt Ihnen, als **dramatiſchem Dichter**, mit Einem Federzuge den Kopf ab und hält eine erbauliche Ermahnungsrede an die hochgeehrteſten Anweſenden, wie ſie ſich an dem Beyſpiele dieſes in ſeinem Blute ſchwimmenden dramatiſchen Schriftſtellers ſpiegeln und ja keinem Menſchen zu nahe treten ſollen, der Recenſionen in die Hamburger neue Zeitung einrücken laſſen kann. Der Menſch muß etwas wider Sie haben; denn man ſiehts, er iſt erboßt: er machts wahrhaftig, ſans comparaiſon, wie meiner Schweſter Junge, wenn er auf Jemanden böſe iſt: die kleine Krabbe dreht und windet ſich, um Einem eine Ohrfeige zu appliciren; und wenn er nicht hinaufreichen kann, ſo ſagt er: »Du biſt ein Taugenichts!« und ſpeyt aus. Ich habe Ihre Vorrede zum Robinſon ausdrücklich deswegen noch einmal geleſen: aber ich kann keinen mitſchreibenden Zeitgenoſſen finden, den Sie herabwürdigten, wie Ihnen der Recenſent Schuld giebt. Sie nennen **Richardſon, Young, Yorick** (S. IX) darinne: aber pro primo ſind das keine mitſchreibende Zeitgenoſſen; und pro ſecundo ſagen Sie nichts nachtheiliges von den Herren ſelbſt, ſondern erzählen blos eine Wirkung, die ihre Schriften auf teutſche Leſer gehabt haben. Ich weis auch, daß Sie alle dieſe drey Schriftſteller hochſchätzen, und nur die Leute nicht leiden können, deren einſeitiger Geſchmack blos dieſen oder jenen unter ihnen ſchön findet, und mit nichts ſympathiſirt, was nicht gerade in dieſe einzige Form paßt. Unter den mitſchreibenden Zeitgenoſſen nennen Sie niemanden, als Tit. pleniſſ. Herrn Edukationsrath Campen: aber Sie ſagen ja nichts

Gutes noch Böſes von ſeinen Schriften, ſondern bezweifeln nur eine Meinung, die er einmal geäußert hat; und dadurch wird ja ein Menſch, wofern er ſonſt Verdienſte hat, nicht herabgewürdigt, wenn man ſagt, er habe einmal Unrecht. Am Ende geben Sie einigen Kinderſchriftſtellern eine kleine Lektion: aber pro primo nennen Sie keinen, und pro ſecundo haben die Skribenten, wie ſie von Ihnen beſchrieben werden, (S. XXXII.) gar keinen Werth; und wer keinen Werth hat, kann nicht herabgewürdigt werden, das iſt ja handgreiflich. Auch ſind Sie nicht der Einzige, der ſich über die tätſchelnden Verderber des Geſchmacks beſchwert, ſondern zu der nämlichen Zeit hat es auch Herr Schröckh zu Wittenberg in der Vorrede zu ſeiner Welthiſtorie für Kinder gethan. Es iſt mir recht lieb, daß ein Mann, auf den ich viel halte, mit Ihnen einerley Meinung iſt. Ich habe bey der Gelegenheit weiter nachgeſonnen, ob Sie etwa in Ihren andern Schriften Jemanden herabgewürdigt hätten: aber ich finde nirgends ſo etwas. Wenn der Recenſent doch nur die

Stellen hingeſezt hätte, wo Sie Jemanden herabwürdigen, ſtatt daß er izo hintritt und zu Ihrer Verläumdung die abgeſchmackte Frage thut: »Wozu die ewige Herabwürdigung mitſchrei»bender Zeitgenoſſen?« — Die Frage verdroß mich, weil ich weis, daß Sie jeden mitſchreibenden Zeitgenoſſen ſchätzen und loben, wenn er nach Ihrem Gefühle **Werth hat.** Der Recenſent mag vermuthlich wohl ſelbſt ein ſolcher mitſchreibender Zeitgenoſſe ſeyn, der ſich getroffen fühlt: das merkt man aus der Frage: »Warum ſollen Andre für ihr vermeintes »Publikum nicht auch recht artig ſchreiben »können?« — Ob ſie es **können,** das läßt ſich alsdann erſt beurtheilen, wenn ſie es gethan haben: auch hat ja noch Niemand an ihrem **Können** gezweifelt: es kömmt alſo nur noch darauf an, daß ſies thun. Aber wenn nun ein ſolcher Scribler ſich indirecte oder directe beleidigt findet, warum legt er ſich denn hinter den Zaun, wie ein Zigeuner, und wirft mit Steinen nach Ihnen, indem Sie vorübergehen? Wenn er Recht hat und ein braver Kerl iſt, warum tritt er nicht öffentlich hin und führt ſeine Sache unter ſeinem Namen ehrlich? Fi! des Elenden, der ſich durch platte Recenſionen rächt!

Wiſſen Sie, was meine Schweſter dazu ſagte? Der Recenſent hebt ſeine Sentenz an: »Herrn Wezel gelingt die ſchlichte Proſe »beſſer als das Drama, von welcher Arbeit er nun auch hoffentlich zurückgekommen ſeyn wird.« Gut! ſagte ſie: das iſt ja die herrlichſte Aufmunterung für unſern W.; denn da ers einmal ſo weit gebracht hat, daß er dieſem lächerlichen Geſellen misfällt, hat er doch wohl ſichere Hofnung, allen vernünftigen Leuten zu gefallen? Solchen Tadel muß man in Athem erhalten. Und da ſie las: »Herr Wezel gehört zu denen, die ſich gern dem Strome entgegenſtemmen wollen«; — ſo brach ſie in ein lautes Gelächter aus. »Da haſt dus gut getroffen«! ſprach ſie. »So ein Narr iſt er nicht. Er ſagt wohl den Leuten zuweilen: Hört! Ihr werdet in den Koth fallen! Laſſen ſie ſich aber nicht warnen und fallen hinein, ſo lacht er ſie wohl oben drein noch aus. Daß er nur Jemanden den Gefallen thät und böſe würde! Es iſt mir noch, als wenn ich ihn hörte, wie neulich Jemand in einer Zeitung ſeine Luſtſpiele getadelt hatte. »Der Recenſent mache beſſere!« ſagte er ganz kaltblütig: »da die meinigen nach ſeiner Meinung gar nichts taugen, wird es ihm deſto weniger ſchwer werden.«

Da ſie endlich aus der Recenſion leſen hörte: »**Da H. Wezel recht artig ſchreibt und noch beſſer wird ſchreiben lernen**« — L'impertinent! fuhr ſie auf. — Schweſter! du haſt Recht, ſprach ich. Ein Menſch, wie dieſer Recenſent, ſollte ſich nicht ſolche airs geben, da ſich ſehr zweifeln läßt, ob er jemals wird ſchreiben lernen. Aber was thut der Zorn nicht? Er iſt ſo voll davon, daß er ſich in ſeinem Taumel ſogar einbildet, unſer Wezel ſey auch zornig: deswegen thut er die herzbrechende Ausrufung: in **ſolchen übeln Launen ſchreibt man ſolche Vorreden.** (wie vor Ihrem Robinſon ſteht.) Dem Erzürnten ſcheint alles ſchwarz, wie ſeine Galle. Aus dem Schluſſe ſollte man ſchließen, daß er ſelbſt einen Robinſon machen will; denn er meint, das Ding müßte anders angegriffen werden, wenn aus dem Robinſon etwas Pädagogiſches werden ſollte. — »Drollicht!« unterbrach mich meine Schweſter lachend. »Das iſt ja gerade, wie der ſelige Rektor R. zu dir ſagte, wenn dir dein Exercitium nicht gerathen war. »Nein, nein!« ſprach er und ſchüttelte den weißperückigten Kopf und die langen Finger: »das Ding muß anders angegriffen werden.« — Wie doch ein Pedant dem andern gleich ſpricht!

Damit iſt es aber noch nicht alle. Geſtern kömmt der Sekretär H. und zeigt mir ein Blatt gelehrte Zeitungen, wo man Sie der Grobheit beſchuldigt, weil Sie den Mann, der Ihre Eheſtandsgeſchichte parodirt hat, in der Vorrede zum Peter Marks mit einem Paar Bitterkeiten, ſtatt des Honorars, beſchenken. Ich weis doch auch ein Bischen, was Höflichkeit und Grobheit iſt: aber ich kann keine Unanſtändigkeit darinne finden. Das iſt wahre Grobheit, wenn man Jemanden der

Grobheit beſchuldigt, der noch nie anders als mit Anſtändigkeit geſprochen hat. Sie antworten, wie es ſich für einen Vorwitzigen gehört, der Sie anſticht. Wenn in einer Geſellſchaft zween Menſchen mit einander ſtreiten, und ein Dritter miſcht ſich darein, ſo gilt das allenthalben für Vorwitz und in manchen Fällen für Unhöflichkeit; und es fiel mir bey dem Schluſſe der Recenſion ein, was einmal einer meiner Freunde einem Pfarr ſagte der ihm, bey Gelegenheit eines Wortwechſels mit einem Dritten, die Moral leſen wollte: »Herr,« ſprach er, »heben Sie doch Ihre Predigt auf, bis Sie auf der Kanzel ſtehen!«

Ueberhaupt kreuzige und ſegne ich mich mannichmal, wenn mir der Sekretär H. hier und da eine Recenſion vorlieſt; denn ich ſelbſt leſe ſo etwas niemals, das wiſſen Sie. Ob das Buch etwas taugt, das kann ich Gottlob ſelber fühlen, und, ohne Ruhm zu melden, beſſer als mancher, der ſein Urtheil drucken läßt. Hat denn das ein Menſch geſchrieben? frage ich mannichmal den Sekretär. Da thun manche Herren ſo dicke und ſprechen ihr Anathem mit aufgeblaſnen Backen, als könnten ſie dergleichen Sachen, die ſie tadeln, dutzendweiſe auf Einem Beine machen; und wenn mans bey dem Lichte beſieht, iſts ein homiletiſcher Ritter, der ein Paar terminos technicos aus einem collegio über die ſchönen Wiſſenſchaften aufgeſchnappt hat, und ſich nun damit breit macht; als wenn er Ariſtoteles Poetik erfunden hätte. Je weniger er es Urſache hat, je mehr Air giebt er ſich; ja, und ſo wahr mich Gott erſchaffen hat, ein ſolcher Richter, der ſich das Anſehn des Minos giebt, kann mannichmal nicht Deutſch genug, und hat nicht Begriffe genug, um ſeine Bannbulle verſtändlich und ohne Widerſpruch abzufaſſen. Ich ſage immer zu meiner Frau: und wenn ich zehn Jungen hätte, es ſollte mir kein einziger ſich unterſtehen, ein Autor zu werden. Eßt und trinkt, ſo viel der Bauch halten will! ſag' ich den jungen Leuten, die mich zuweilen beſuchen: Lernt eine Predigt machen, oder ein Libell, oder Purganzen, und verdient euch euer Brod: was geht euch das Vergnügen oder der Geſchmack andrer Leute an? Laßt ſie in der Karte ſpielen oder Kegel ſchieben, wenn ſie Langeweile haben: wer daran nicht genug hat, mag ſich ſelbſt ein Büchelchen zum Zeitvertreibe fabriciren. Es ſtund mir deswegen gar nicht an, da ich zuerſt hörte, daß Sie Bücher ſchrieben. Er will ſich gewiß gern Sottiſen ſagen laſſen? ſagte ich zu meiner Schweſter. Will ſich da hinſtellen, daß ihn die Anekdotenjäger beklatſchen, und die litterariſche plebecula ihre mediſance an ihm üben kann? Ich hätt' ihn für klüger gehalten. So wahr der Herr lebt! Graf Gotter war der geſcheidteſte Mann, ſo lange die Welt ſteht; denn er ſchrieb keine Bücher und trank viel Wein. Wie wirds ihm denn gehen? Wenn ihm Jemand einen Stein an den Kopf wirft, da wird kein Hahn drum krähen: aber wenn er einmal ſo einen Stänker erwiſcht und ihm zum Lohne ein paar Hiebe giebt, wie ers verdient, dann wirds in allen Ecken brennen; da werden ſie gleich allenthalben die Köpfe zuſammenſtecken und gackern und ſchreyen, als wenn er den Menſchen lebendig gefreſſen hätte. Gefällt er nicht, ſo lohnt es nicht der

Mühe zu ſchreiben, er mag nun misfallen, weil er zu gut oder zu ſchlecht fürs Publikum iſt: gefällt er, ſo hat er alle auf dem Halſe, die weniger zu gefallen glauben, alſo auf alle Fälle Ungelegenheit und nirgends viel Dank; denn wenn die Leute ihm die Ehre anthun, ſich von ihm amüſiren zu laſſen, ſo wollen ſie auch zur Erkenntlichkeit gern die Freyheit haben, ihn für ſeine gehabte Bemühung ſchief und recht zu tadeln; und bey manchen Leuten iſt die Kritik eine Art von Gicht, die ſie das ganze Jahr plagt: dieſe brauchen ein Buch nur, wie die Podagriſten ihre Weiber — um die üblen Launen ihrer Krankheit daran auszulaſſen. Solchen Leuten liegt gar nichts daran, daß das Buch etwas taugt: je ſchlechter, je lieber; denn deſto mehr können ſie den Autor aushunzen. Dieſem Leſer gefällt der Charakter nicht, den der Verfaſſer geſchildert hat: warum? weil er ihm nicht ähnlich iſt. Jenem iſt die Geſchichte nicht wahrſcheinlich: warum? weil er auf ſeiner Studirſtube noch nie ſo etwas erlebt hat. Dieſer will nichts als lauter Engelsſeelen und Tugendhelden aufgeſtellt ſehen: jenen intereſſiren nur Fratzen und Poſſen; allen iſt es nicht recht nach ihrem Kopfe, jeder hat in ſeinen Gedanken Recht wider den armen Autor, und keiner kömmt auf den Einfall, daß es ihm blos unrecht ſcheinen kann, weil er nicht genug Kenntniß der Menſchen und der Welt, oder nicht hinlängliche Einſicht in die Kunſt hat. Viele tadeln aus Stolz: ſie wollen ſich nicht vom Autor die Verbindlichkeit auflegen laſſen, daß er ſie vergnügt hat.

Drum bleibts bey meinen Worten:
Edas et bibas,
Sed nihil ſcribas.

Das iſt das geſcheidteſte. Wenn ich ſechs oder acht Gäſte an meinen Tiſch ſetze, ſechs gute Schüſſeln und eine hinlängliche Anzahl Weinbouteillen darauf, ſo bin ich glücklicher, als ein Autor, wenn er eine Iliade geſchrieben hat; denn mir darf Niemand meine Schüſſeln recenſiren, oder er wird nicht wieder gebeten. Gute Küche und guter Keller ſind die größten Gaben Gottes; denn ſie ſegnen ihre Beſitzer mit Freunden. Wenn mir Jupiter die Wahl gäbe zwiſchen der Tafel des Lukullus und dem Verſtande des Sokrates, ſo bät' ich gleich: Lieber Jupiter, gieb mir die Tafel des Lukullus, und gieb den Verſtand des Sokrates meinem Feinde; denn die Neider und Verläumder werden mich alsdann reichlich an ihm rächen.

III.

Herrn Wezels Antwort.

Sie haben eine ſehr nahrhafte Philoſophie; und es wundert mich, wie Sie bey ſo ſolider Denkungsart ſich zuweilen um Recenſionen bekümmern können, beſonders um ſolche kritiſche Freybeuter, wie nach Ihrem Berichte in den Hamburgiſchen Zeitungen einer auf meinen Scheitel losgehauen haben ſoll. Ich habe mir das Blatt bringen laſſen: es iſt offenbar, wie Sie vermuthen, der Gallenfluß eines Erzürnten, dem ich vielleicht, wer weis durch welches Ohngefähr, auf den Fuß getreten habe, und der mir den Schmerz ſeiner angegriffnen kleinen Eitelkeit durch Sottiſen vergelten will; denn wer, bey allen Göttern! kann Beleidigungen bey Leuten verhüten, die ſo leicht *beleidigend* und ſo leicht *beleidiget* werden? Für mich iſt der Anblick eines ſolchen bärbeiſſigen Bellers zuweilen ſehr ergötzend, wenn er immer auf mich zufährt und immer von der kurzen Kette zurückgezogen wird, izt ſeine Zähne in meine Waden zu drücken hofft, und ihm ſeine Hofnung durch einen einzigen gelaßnen Tritt, den ich rückwärts thue, vereitelt wird; wenn der Geifer über ſeine Lippen tritt; wenn er grimmig in die Kette beißt; wenn er keucht, kurzathmicht nur noch knurren kann und endlich vor Müdigkeit und Heiſerkeit verſtummt, ſich niederlegt und ſeinen Zorn ausſchläft. Quis iraſcatur cani catenario? Recede longius et ride, räth Seneka.

Ich bin feſt überzeugt, daß mir alles dieſes Klaffen, Knurren, Geifern, Schmähen bey Leuten, an deren Beyfalle mir etwas gelegen iſt, nicht das mindeſte ſchaden wird — ſo feſt, daß es mir nicht Einen unruhigen Augenblick verurſacht. Der ungenannte Widerſacher, den einige mit vieler Zuverläſſigkeit haben errathen wollen, wird vielleicht noch einige Zeit zwey oder drey Schriften von mir grimmig anbellen, heiſch und müde werden, ſich niederlegen und ſeinen Zorn ausſchlafen; und was hat er er dann gewonnen? — Die Mißbilligung aller billigen Menſchen verdient! Bewieſen, daß er eine kleine verächtliche Seele iſt! daß er ſchlechter denkt, als ich! daß ſein Zorn ſchwächer iſt, als meine Geduld! Denn haben meine Schriften wahren Werth, ſo bin ich ſo gewiß, wie von meiner Exiſtenz, überzeugt, daß ihnen alles dieſes Toben und Wüten nichts angewinnen wird; ſie müſſen, wo nicht gleich, doch endlich einmal über Kabale und Verläumdung ſiegen, oder ich müßte die Nation, für welche ſie beſtimmt ſind, für die lezte unter allen Nationen halten, wenn ich anders glaubte. Haben meine Schriften keinen Werth, ſo wird ſie die Vergeſſenheit treffen, die ſie in dieſem Falle verdienen, auch wenn Niemand auf ſie ſchmähte: das Schickſal hat mir alsdann weniger Kraft als Willen gegeben, und wenn ich ein ſo hartes Schickſal tragen muß, warum ſollt' ich nicht auch das weniger harte Schickſal tragen können, daß ein beleidigter Schriftſteller auf mich ſchmähte? Wer nur Luſt und Belieben hat, leere ſeine Galle aus; wenn nun ſo ein armer Menſch an zurückgehaltnem Aerger erſtickte, hätten wir alsdann nicht Einen Recenſenten weniger? — Beſſer in die weite Welt, als in dem engen Herze! Ich habe aus dieſem kleinen Federkriege ſchon ſo viel gelernt, daß die Herren, die alle Affekten aus der Welt hinwegdemonſtriren wollen, ihre größten Sklaven ſind; daß die erklärten Feinde des Ehrgeizes, die nur Bruderliebe und moraliſche Pflicht für Triebfedern der menſchlichen Handlungen gelten laſſen wollen, einen ſehr empfindlichen Ehrgeiz beſitzen und ſchlechter handeln, als ich ſo moraliſchſchreibenden Menſchen zutraute; daß diejenigen, denen ich die Menſchen nie genug von der guten und ſchönen Seite ſchilderte, ſich nur den Schein geben wollten, als wären ſie beſſer, wie ich. Kann man wohl mehr aus Einer Recenſion lernen? Das iſt immer der letzte Zufluchtswinkel des Tadlers, daß er den Schriftſteller auf der moraliſchen Seite verdächtig mache: die war von ewigen Zeiten her der Kunſtgriff, und ich weis keinen Schriftſteller, der nicht bey ſeinem Leben eins

Preis geben mußte — ſeinen Kopf oder ſein Herz. Wenn es einmal ein Herkommen in der ſchönen menſchlichen Natur iſt, ſo muß ich mirs denn auch gefallen laſſen. Recedo longius et ride!

Sie haben in Ihrem Briefe noch lange nicht alle Ungemächlichkeiten der Autorſchaft regiſtrirt. Ich, für meinen Theil, kann mich über die Unbilligkeit der Recenſenten nicht beſchweren, wie Andre entweder mit Recht oder Unrecht thun: man hat mich gelobt und getadelt: ich habe beides nach Beſchaffenheit ſeines Gehalts vergeſſen, geprüft, genüzt, und dem Tadel nur dann mich widerſezt, wenn ihn unrühmliche Bewegungsgründe zu veranlaſſen ſchienen. Mit den Leſern bin ich eben ſo wenig unzufrieden; denn ich weis nichts herrlichers, als die vernünftige Grabſchrift eines Erznarren, des Theophraſtus Paracelſus:

Nec omnia, nec omnes mihi
Placuere: quinam ego omnibus?

und wäre ich nicht mit dem Publikum ganz zufrieden, was hülfen Klagen? Wenn zween

Leute ſich nicht bey einander gefallen, müſſen ſie ſich trennen, oder ſich in Geduld ertragen.

Es müßte ein komiſches Büchelchen werden, wenn Jemand die Geſchichte der Autorſchaft ſchriebe. Sie hat gewöhnlich drey Grade, durch welche man zur höchſten Stelle hinaufſteigen muß: erſt wird man ein *Stümper*, alsdann ein *mittelmäßiger Kopf*, und endlich ein *ſchlechter Menſch* oder ein Freygeiſt. Wenn man zum erſtenmale in publico auf dem Muſenpferde erſcheint, wird man von den ältern Herren Kollegen, die noch gerade den Trott nicht recht mehr ausſtehen können, verzweifelt ſchief angeſehen; ſie beſchweren ſich über den Staub, den man macht, und ſchieben die Schuld auf die jugendliche Ungeſchicklichkeit, die des Pferdes noch nicht völlig Herr iſt. Zuweilen mögen ſie wohl Recht haben, aber ſehr oft iſt ihr Tadel nur eine Folge des Vorurtheils, weil der junge Ritter Beine, Kopf und Gerte nicht völlig ſo hält, wie ſie zu thun pflegten. Noch verächtlicher ſieht ihn der große Haufen der Kunſtrichter über die

Schulter an: am beſten kömmt er noch bey ihnen in dieſer erſten Kreuzperiode weg, wenn nicht viel an ihm iſt: dann bekömmt er wenigſtens das Prädikat des Hofnungsvollen: iſt er wirklich hofnungsvoll, dann wird er zum Stümper in optima forma gemacht. Mancher junge Mann hat an dieſem erſten Grade genug, iſt in zwey oder drey Blättern von guten Freunden gelobt worden und entſagt nunmehr, des Lobes und Ruhmes ſatt, den ſchriftſtelleriſchen Beſchäftigungen, um ſeine gekrönten Tage in Ruhe zu beſchließen: mannichmal iſt der eingeärntete Lorber ſchon in der nächſten Meſſe dürre und in Staub zerfallen, aber ſeine Beſitzer ſind doch zeitlebens glücklich; denn er blüht noch unverwelkbar in ihrem Kopfe, und weis gleich Niemand außer Schuſter, Schneider, Domeſtiken und Konſorten ihren Namen, ſo können ſie doch auf ein Haar berechnen, in welcher Minute der Kaiſer, in welcher dieſer oder jener König, Churfürſt, Baron ſehr viel zu ihrem Lobe geſagt hat: kurz, ſie ſind große Leute bis ins Grab. Andre treten ab, vom Tadel muthlos gemacht und verachten im Stillen die Narren, die nach einer ſolchen Seifenblaſe, wie Schriftſtellerruhm, ſtreben können, oder ſchmähen laut auf das dumme Publikum, das ſie nicht lieſt, und die canaille litteraire, die ſie nicht ausposaunt. Recht können manche unter ihnen haben, beſonders ſeitdem manche Cliquen das Monopol des Lobes an ſich geriſſen und ſich verabredet haben, nur ſich unter einander Verbeugungen zu machen.

Obgleich dieſer erſte Gang zum Spaße genug wäre, ſo wagen ſich doch einige Vorwitzige weiter. Natürliche Verwegenheit, oder auch der Beyfall der Leſer, das Lob einiger Freunde ſpornt ſie an: ihr Beyfall vergrößert ſich, und ſie rücken auf die zweyte Staffel. Die Menge ſchreyt wider einen ſolchen Tollkühnen, ſchwadronirt, ſcharmuzirt; beleidigt und unbeleidigt, ſchmähe, geiſert, bellt, läſtert man, zieht ihm alles Verdienſt bis auf die letzte Faſer aus und creirt ihn zum mittelmäßigen Kopfe. Zuweilen wird er es nicht ganz, ſondern nur zum Theil: hat er Witz, ſo nimmt man ihm den Verſtand; hat er Verſtand, ſo zwickt man ihm die Empfindung ab. Wem die Natur nicht ein dreyſaches Erzt um die Bruſt gab, der hält dieſen Grad der Tortur nicht ohne Blutſpeyen aus: manche ſterben an der Autorſchaft in dieſem Zeitpunkte ihrer Reife, Andre werden ſchwach und ungeſund.

Wer mit Leben und Geſundheit durchkömmt und Geduld genug hat, mit ſeinem armen Kopfe und deſſen Produkten ſo ſchalten und walten zu laſſen, gelangt endlich ans ruhmvolle Ziel. Wenn man merkt, daß man einem Schriftſteller nicht wohl den Kopf abſprechen kann, ohne ſich ſelbſt in den Verdacht zu bringen, als wenn man keinen hätte, ſo brennt die Misgunſt und Verläumdung ihre Artillerie auf ſein Herz und ſeine Religion ab; und der *anfangs verachtete*, alsdann geſchmähte Autor erlangt den Gradum eines *ſchlechten Menſchen* oder eines *Freygeiſts*. Gemeiniglich führt der Himmel einen Vorfall herbey, daß er mit dem Eigennutze oder der Eitelkeit eines Andern zuſammenſtößt, oder er ſagt aus litterariſchem Patriotiſmus einem eingebildeten Scribler, daß er tolles Zeug ſchreibt; und er rückt um ſo viel eher zu dieſer letzten ehrenvollen Stufe hinauf. Jeder Einfall, jedes Wort, das man von ihm erwiſchen kann, wird auf die falſche Seite gekehrt: ein Scherz, eine Handlung der Fröhlichkeit wird mit dem finſterſten Ernſte zum Verbrechen gemacht: da wird geklatſcht! da wird gegackert! wie bey dem Waſchſtube, bey der Rolle und der Marktbude! Der große Haufen iſt ſich in jedem Stande gleich, nur hat er in jedem andre Gegenſtände und andre Sprache.

Das Publikum der übrigen Leſer, die ihre Urtheile nicht drucken laſſen, geht indeſſen ganz einen andern Gang, lieſt oder lieſt nicht, tadelt oder lobt, vergißt oder erhebt, wie es ihm gut dünkt, ohne ſich nach dem Geſchrey der gelehrten Demokratie zu richten: man kann dort ſchon auf einer hohen Stufe und hier auf einer niedrigen ſtehen, und umgekehrt hier beposaunt und dort nicht mit dem erſten Buchſtaben ſeines Namens bekannt ſeyn.

Sonach, wenn ſich allmälich Leute finden, die mich ausſchmähen, wäre ich ja ſchon in den zweyten Grad der Autorſchaft hinaufgerückt: nun wird wohl der Himmel helfen, daß ſie mich bald zum Freygeiſte machen: alsdann ſteh' ich auf dem höchſten Punkte meiner Reiſe. Freuen Sie ſich mit mir! Jzt hat man mir den Kopf abgeſchlagen, über das Jahr reißt man mir gewiß das Herz aus dem Leibe: man äußert ohnehin ſchon großes Bedenken, daß ein Menſch, der den Menſchen bisher mehr von der lächerlichen und ſchwachen Seite ſchilderte, wohl nicht an die Tugend glauben könne: der geradeſte Weg zur Unſterblichkeit! Denn länger als zwey Jahre kann es nun nicht mehr dauern, ſo ſteh' ich in der Kirchenhiſtorie als Synkretiſt, Indifferentiſt, Atheiſt, Naturaliſt; und wer einmal dort einen Platz erlangt hat, dem iſt geholfen; denn die Schulburſche müſſen ſeinen Namen in der Schule auswendig lernen.

Was mich am meiſten bey der Recenſion, die mir ſo angenehme Ausſichten giebt, zu lachen gemacht hat, iſt der epigrammatiſche Schluß. Nachdem man geſagt hat, daß mein Robinſon voller Reflexionen iſt — ein Gericht, das dem Recenſenten ſchlechterdings nicht zu Halſe will! — weis er dieſe Unvollkommenheit nicht ſtärker auszudrücken, als daß er ſchließt: Kurz, es iſt der Leipziger Robinſon.“ — Aber wenn ein Menſch, der ſich in Leipzig aufhält, ſo beſcheiden iſt und nur Reflexionen und dergleichen Waare liefert, wie ſie nach des Verfaſſers guter Meinung in Leipzig gezeugt und geliebt wird, ſo ſollte billig ein Hamburger Recenſent mit der nämlichen Beſcheidenheit auch in ſeinem Fache bleiben und nur über Kochbücher und Fiſchkalender urtheilen.

Ueberhaupt ſcheint es ſeit einiger Zeit, als wenn in der Hamburgiſchen Neuen Zeitung ein finſterer grießgramichter Schreyer ſeine Bude errichten wollte: der Ehre des Unternehmers und Aufſehers wäre wohl gerathen, wenn ſie die Bude beyzeiten einſtürzten; denn welcher Mann von Ehre, wenn ers gewahr wird, läßt gern ſeine Hausthüre wie einen Paſquin gebrauchen?

Das einzige wirklich Geſcheidte, was ich in beiden Recenſenten *) angetroffen habe, iſt

---

*) In der neuen Zeitung und dem Altonaer Merkur.

der Kunſtgriff, wodurch ſie ihr Verfaſſer unwiderlegbar gemacht hat. Niemand bringt es mit ſo leichter Mühe dahin, als wer die Dreiſtigkeit hat, Unſinn zu ſagen; denn jedermann ſchämt ſich oder hat nicht Geduld genug, ihn von ſeinem Nonſenſe zu überführen. Unſer Ehrenmann treibt dieſen ſeinen Kunſtgriff ſo weit, daß er den alten Robinſon darum meiner Umarbeitung vorzieht, weil man bey jenem ſoll weinen und lachen können, und in dem meinigen ſo viel Reflexionen antrift, die er mir ſchlechterdings konterband machen will. Wer das Geheimniß beſizt, bey dem alten Robinſon zu weinen, dem iſt dies Vergnügen durch den meinigen nicht verwehrt; denn alle Buchläden ſind von dem alten voll; und die Handlung, die meine Umarbeitung verlegt, wird es dem Recenſenten groſſen Dank wiſſen, wenn er alle Tage des Jahres ein Exemplar von dem alten Robinſon verbrauchen will, um es mit ſeinen Thränenfluthen zu überſchwemmen.

IV.

Von der vormaligen Gräfin von Wildruf an den Verfaſſer des Luſtſpiels: Eigenſinn und Ehrlichkeit.

Sie werden mir vergeben, wenn ich Sie einer Uebereilung beſchuldige, daß Sie die Geſchichte einer Frau an das Licht zogen, die, unerkannt und vergeſſen, in einem einſamen Winkel Deutſchlands den Reſt ihres Lebens hinzubringen gedachte. Ein Fehltritt, wie ich begieng, als ich mich mit dem Lehrer meiner Tochter vermählte, wird nach den Grundſätzen des Standes, worinne ich geboren bin, höher angerechnet, als ein Laſter: es iſt eine Sünde, die im Leben und nach dem Tode nicht vergeben wird, und wofür Kinder und Kindeskinder bis ins vierte Glied leiden müſſen. In ſolchen Umſtänden war nichts beſſeres für mich, als daß ich die Welt verließ, mich durch meine Entfernung von ihr dem Geſpräche und den übeln Nachreden entzog und, in der Einſamkeit die Freuden genoß, die mir mein Fehltritt verſchafft hat. Ich bin entſchädigt, völlig entſchädigt für allen Hohn und alle Spöttereyen, die ſeit dem Tage meiner Verſprechung in allen Geſellſchaften meines Standes über mich ausgeſchüttet wurden: die Liebe eines Mannes, wie es nur wenige giebt, iſt ein tauſendfach größrer Gewinn, als mein erlittner Verluſt.

Meines Erachtens haben Sie viel gewagt, daß Sie einen Vorfall dramatiſirten, der ſo höchſtſelten geſchieht und unſtreitig viel von ſeinem Werthe verlöre, wenn er öfter geſchähe. Auf einer Seite nehmen Sie alle Perſonen meines Standes wider ſich ein, weil ihnen durch die Vorſtellung einer ſolchen Misheirath ihr Stand gleichſam en effigie entheiligt zu werden ſcheint; und es wird lange Zeit vergehen, bis ſelbſt der vernünftige Theil ganz mit Ihrem Stücke ſympathiſirt, wenn er auch gleich merkt, daß Sie eine Liebe, wie die meinige, nicht zum Muſter darſtellen oder Meſalliancen vermehren wollen. Eine ſolche Handlung, die allemal eine wichtige Aufopferung iſt, ob ſie gleich nur eine feſtgewurzelte Einbildung betrift, muß ſchlechterdings nicht zu häufig werden: ſähen wir auf allen Straßen großmüthige Handlungen geſchehen, ſo hörte die Großmuth auf, Bewunderung zu verdienen; und heiratheten alle Gräfinnen den Lehrer ihrer Tochter, ſo hätte ich ja itzo nicht das ſüße Bewußtſeyn eines Verdienſtes. Seinen Stand aufopfern, koſtet nicht viel weniger und bey manchen Perſonen vielleicht mehr als die Aufopferung des Lebens: das hab' ich gefühlt. Rechnet man es einem Verliebten für ein Verdienſt an, wenn er für ſeine Geliebte ſein Leben hingiebt, ſo muß es auch ein Verdienſt ſeyn, wenn eine Frau für den Geliebten ihren Stand hingiebt: der Schmerz iſt in beiden Fällen ziemlich gleich, und in dem lezten ungleich dauernder als in dem erſten; denn eine meſalliirte Perſon wird mit Fingern gezeigt, ſo lange ſie lebt, und iſt bis ins Grab mit der Verachtung Aller von ihrem Stande beladen, wird von Freunden und Verwandten geflohen, und ſelbſt auf ihrem Andenken ruht noch die Schande. Gehört alſo nicht mehr Entſchließung dazu, ſeinen Stand einem Geliebten aufopfern, als ſein Leben, das Ein haſtiger Streich hinwegnimmt?

So haben Sie ſich ohne Zweifel meine Handlung vorgeſtellt, als Sie die Leſer dafür zu intereſſiren hofften: allein Sie vergaßen vermuthlich, daß bey Perſonen meines Standes eine Mesalliance einem Bubenſtücke gleich gilt; und ſo wenig man ſich für einen Menſchen intereſſiren wird, der um ſeiner Geliebten willen eine unmoraliſche oder laſterhafte That begeht, ſo wenig können Sie von dem Adel Intereſſe für eine Frau erwarten, die ſich mesalliiren will.

Als ich dies eines Abends, da wir Ihr Stück zuſammen laſen, meinem Manne ſagte, wandte er mir ein: »Vermuthlich hat auch der Verfaſſer auf das nämliche Mitleid für ſeine Gräfin bey den vornehmen Leſern gerechnet, das wir alle für einen Menſchen empfinden, der durch verliebte Schwachheit zu einer unmoraliſchen Handlung hingeriſſen wird: wir misbilligen die Handlung, und bemitleiden das Subjekt, das ſie thun mußte.«

Ich. Glauben Sie denn, daß man es von dieſer Seite anſehen wird? Für Spott, für Satyre auf den Adel wird man es halten.

Mein Mann. So müßte doch, wer es dafür hielt, weder Beurtheilung noch Gefühl haben. Man ſieht ja deutlich, daß er eine Art von verliebter Grosmuth ſchildern will. Eine Frau, wie Gott nur eine ſchuf, ſtürzt ſich in Schande und Verachtung, um einen Menſchen glücklich zu machen, deſſen Aſche Ihnen noch für ſein Glück danken wird —

Ich. Und zwar einen Menſchen, den ſie, für den beſten, edelſten, rechtſchaffenſten auf der Erde hält —

M. Mann. Und liebe nichts an ihm als den Menſchen! nichts als den braven Mann! Sollte das Vorurtheil Ein Herz ſo verhärten, daß es ſich der Theilnehmung für eine Frau verſchlöſſe, die halb aus verliebter Schwachheit; aber doch größtentheils aus Edelmuth eine Thorheit begeht? Denn ſo wird Ihre Verheirathung von der Welt genennt, wenn ſie gelinde ſpricht. Nach meinem Gefühle verdient es Mitleid und Bewunderung, und ich müßte, auch als bloßer Augenzeuge, beides für eine ſolche Frau empfinden, ſelbſt indem ich ſie tadelte. O wenn ich noch an den Augenblick gedenke, da Sie Ihre Hand in die meinige legten; *) dann ſchlägt noch izt mein Herz ſchneller, und alle Empfindungen erneuern ſich, die mich damals, wie ein plözlicher Regenguß, überſtrömten. Meine ganze Seele ſtürzte gleichſam in einen Abgrund des Erſtaunens und der Bewunderung hinein: alle meine Sinne ſtunden ſtill.

Ich. Aber eben dieſes eigne Anbieten meiner Hand wird den meiſten misfallen: ſie werden es dem Dichter als eine Beleidigung der weiblichen Rechte und meines Standes anrechnen.

---

*) S. 41.

Mein Mann. Aber um des Himmels willen, wie ſollt' es der Dichter ſonſt machen? Sollte er mich eine Liebeserklärung thun und um Ihre Hand anhalten laſſen? So hätte er mich zu der lächerlichſten Perſon auf der Welt gemacht; denn ein Informator, der einer Gräſin, deren Tochter er unterrichtet, einen Heirathsantrag thut, iſt in der Natur unſtreitig einer der lächerlichſten Menſchen.

Ich. Und Sie hätten durch einen ſolchen Antrag meinen Stolz mehr beleidigt, als durch die Weigerung, womit Sie dem Anerbieten meiner Hand widerſtunden.

Mein Mann. Und das mit völligem Rechte! Der Stolz des Standes behält auch bey dem vernünftigſten Menſchen die Oberaufſicht in der Seele; ſelbſt wenn er der Liebe weichen muß, will er noch immer drein ſprechen; und wird er irgend wodurch gereizt, ſo arbeitet er ſich empor und wird wieder der Geſezgeber. Hätte ich in der Minute, da Sie ſich durch mancherley Fragen von der Gewißheit meiner Liebe zu Ihnen überzeugen wollten, zugeplumpt und Sie um Ihre Hand gebeten, was hätten Sie gethan?

Ich. Gelächelt und mich gewundert, wie ein Menſch, dem ich ſo vielen Verſtand zutraute, ſo wenig haben könnte, um mir einen ſolchen Antrag zu thun. Sie hätten in dem Augenblicke einen Mangel an Klugheit verrathen, wodurch meine hohe Meinung von Ihnen ſehr verringert worden wäre: da ſich meine Liebe zu Ihnen blos auf dieſe hohe Meinung gründete, ſo mußte ſie auch mit dieſer ſteigen und fallen: ich hätte Ihnen in dem Augenblicke unmöglich gewiſſe Antwort geben können, hätte Sie vielleicht nicht geradezu abgewieſen, aber doch nur aus einigen zweydeutigen Worten Hofnung ſchöpfen laſſen: Sie, nach Ihrem Charakter, hätten gewiß nie wieder davon angefangen. —

Mein Mann. Ihr Haus in der Minute verlaſſen und mich mit einer Piſtole vor den Kopf geſchoſſen.

Ich. Und wären Sie auch geblieben, ſo mußte ich doch auf alle Fälle die Bahn brechen; und dies konnte ich nicht anders thun, als wenn ich meinem Herze einen Stoß gab und ſo herausplazte, wie mich der Dichter herausplatzen läßt. Ohne einen ſolchen effort konnt' es zu gar keiner Erklärung kommen, das iſt gewiß.

Mein Mann. Handgreiflich gewiß! Ich konnte nach meinem Charakter, da mir der Dichter Weltkenntniß beylegt und die Vernunſt bey mir der Liebe ſo leidlich die Wage halten läßt, der Mutter meiner Schülerin, einer Gräfin, nimmermehr den erſten Antrag thun, wenn ich ſie gleich im Herzen noch ſo ſehr liebte. Ließe der Dichter meine Klugheit von der Liebe zu Boden werfen und mich den erſten Antrag thun, ſo müßte er entweder mich zum Narren machen und die Scene komiſch anlegen; oder beſäße er Kunſt genug, ſie ernſthaft zu behandeln, ſo müßte ſich durch meinen Antrag der Stolz in ſeiner Gräfin aufregen, ihre hohe Meinung von mir und mit dieſer ihre Liebe vermindert werden: wenn ſeine Gräfin eine ſolche Frau ſeyn ſollte, wie er ſie abbildet, ſo mußte ſie weder abſchlagen noch zuſagen, ſondern blos Hofnung geben. Hätte er ſie aber geradezu Ja ſagen laſſen, ſo wäre eine der inſipideſten und zugleich einfältigſten Scenen entſtanden, die ſich denken läßt — ein Informator thut einer Gräfin den Heirathsantrag, und ſie nimmt ihn an. Wer kann ſich ein ſolches Scheuſal von Scene ohne Ekel denken, auch wenn ſie durch das herrlichſte Kolorit gehoben würde? Könnte es ſogar der Dichter dahinbringen, daß man das Verhältniß des Standes vergäße, ſo blieb es immer nur eine Alltagsſcene: es war in dieſem Falle alſo keine Wahl, als zwiſchen einer einfältigen oder einer alltäglichen Scene, die er ſich auszumalen ſchämen mußte.

Ich. So laſſe er die verliebte Gräfin dem Informator auf ſeinen Antrag bloße Hofnung geben —

Mein Mann. Und der Informator mußte, nach ſeinem Charakter, alsdann ſich ärgern, hitzig werden, ſich und ſeinem Stande fluchen und ſeinen Weg gehn, ſo weit ihn ſeine Füße trugen; und die Hiſtorie war aus. Die drey Worte „Hier iſt ſie“ ſind die

Grundpfeiler der ganzen Fabel: man verſuch' es, in der Beſtimmtheit des Ausdrucks das mindeſte zu ändern, und alle folgende Scenen, alle Entwickelungen des Herrmanniſchen Charakters finden nicht ſtatt, das Ganze muß eine andre Wendung nehmen. Bey der Liebe zwiſchen Perſonen von ſo ungleichem Stande, daß nach der Regel der Liebhaber nicht ohne Lächerlichkeit und Unſinn der Geliebten einen Antrag thun kann, hört das natürliche Verhältniß der Geſchlechter ganz auf. Darum läßt der Dichter ſeinen Herrmann im zweyten Akt *) ſagen: »Ich habe »lange mit der Liebe zu Ihnen gekämpft: »aber ich war Herr genug meiner ſelbſt, um »keinen Unſinn zu begehen. Reſpekt »mußte die Liebe niederhalten. Ihre Herablaſſung heute Mittag hat ihr aufgeholfen. — Weg mit dem kalten Reſpekte! »Darf ich in dieſem Augenblicke blos »Menſch ſeyn?« — In dieſen Worten findet Jedermann den Schlüſſel, warum die Gräfin den erſten und beſtimmteſten An-

---

*) S. 100.

trag thun mußte: alles rieth dem Dichter dazu — Natur, Plan des Ganzen, Charakterentwicklung. Bey ſo vielfacher Nothwendigkeit hat er gleichwohl die natürliche Decenz ſorgfältig beobachtet; denn er braucht den Kunſtgriff, daß Herrmann per obliquum die erſte Liebeserklärung thun muß; *) und die Gräfin muß ſie ihm durch Fragen ablocken, damit Zuſchauer und Leſer auf das überraſchende »Hier iſt ſie« vorbereitet werden. Aus dieſer Ueberraſchung, die der Leſer mit Herrmannen theilt, entwickeln ſich alle folgende Charakteräußerungen bey Herrmann und der Gräfin — die Stärke ihrer Liebe, ihre Kunſt an ſich zu halten, ihre nachgebende Geduld, der Stolz des Standes bey aller Herablaſſung und Heftigkeit der Liebe: auf ſeiner Seite ſeine Heftigkeit, ſein Stolz, ſein Eigenſinn, ſeine Grillenhaftigkeit, ſeine biſarre Empfindlichkeit, ſeine gerade Denkungsart, ſein wunderlicher Sinn —

Ich. Der ſich am meiſten in der Scene mit dem Grafen Belmont zeigt. So viel

---

*) S. 19.

ſcheint mir aber doch bey allem Vorurtheile für das Stück gewiß, daß dieſe Scene nicht gut herbeygeführt iſt und am unrechten Orte ſteht, weil ſie von dem Hauptfaden abführt.

M. M. Es ſcheint allerdings, ſie iſt epiſodiſch in Rückſicht auf die Fabel: aber der Dichter ſcheint überhaupt dieſe epiſodiſchen Charakterſcenen zu lieben; denn die erſte im zweyten Akte iſt vom nämlichen Schlage. Ich glaube verſchiedene Urſachen einzuſehen, die ihn dazu bewegen mögen. Wer vorzüglich Charakterentwickelungen bey dramatiſchen Arbeiten zur Abſicht hat, bedarf ihrer ſchlechterdings: es exiſtirt keine poetiſche Handlung, die genug Gelegenheiten darböte, einen Charakter von allen Seiten ins Licht zu ſetzen. Aus dieſem Grunde wären ſolche Scenen als Bedürfniß verzeihlich: aber ſie ſcheinen mir auch wegen ihrer Wirkung poetiſch gut zu ſeyn. Ein Charakterſtück muß nach andern Regeln behandelt werden, als ein Intriguenſtück: jenes iſt ein fortſchreitendes Gemälde von zween oder mehr Hauptcharakteren, und die Handlung iſt blos der Hebel, der die Charakterin Bewegung ſezt: der Plan muß alſo nach dieſem Grundſatze ſo angelegt werden, daß er die fortſchreitende Entwickelung der Charaktere befördert, und er iſt deſto beſſer, je mehr Charakteräußerungen er veranlaßt. Die Intrigue iſt hier den Charaktern völlig untergeordnet. Vermuthlich ſtellte alſo der Dichter die Scene mit dem Grafen Belmont aus folgenden Gründen hieher: 1) weil er in der fortſchreitenden Entwickelung des hermanniſchen Charakters einen Hebel brauchte, der ihn von Seiten ſeiner Wunderlichkeit in Bewegung ſezte; 2) um ihn mit einem Gecken in Kontraſt zu ſetzen: Herrmanns Unleidlichkeit, auffahrender Unwille, der Gräfin Geduld und Zurückhaltung bey allem innern Unwillen, der deſto größer ſeyn muß, da der Graf ſie in einer für ſie ſo wichtigen Unterredung unterbricht; und endlich des Grafen Geckerey ſind, däucht mir, Kontraſte, die das Bild von den beiden Hauptcharaktern in der Einbildungskraft lebhaft, beſtimmt und anſchaulicher machen; und welches Mittel iſt hierzu wirkſamer, als der Kontraſt? 3) ſcheint der Dichter dergleichen epiſodiſche Scenen, die er zu dieſen beiden Abſichten anlegt, auch deswegen zu lieben, weil ſie den Gang des Stücks dem Gange des gewöhnlichen Lebens nähern. Im gewöhnlichen Leben geht eine Handlung nie ſo ungeſtört in Einem fort, daß ſie nicht durch fremde Zwiſchenbegebenheiten unterbrochen würde. Kann der Dichter dieſe fremden Zwiſchenbegebenheiten zu ſeinem poetiſchen Hauptzwecke anwenden, ſo zieht er ja auf dieſe Weiſe doppelten Vortheil daraus. Selbſt in den Scenen flicht er ſolche kleine Zwiſchenvorfälle mit ein, um dem Gange derſelben das Studirte, das Abgeredete zu benehmen: riſſe man ſie heraus, ſo würde freylich die Handlung zuſammengedrängter, aber ihr Gang auch ſteifer, abgezirkelter und unnatürlicher. Zudem glaub' ich bemerkt zu haben, daß er gemeiniglich, wie ich vorhin ſchon ſagte, dergleichen Zwiſchenſcenen und Zwiſchenvorfälle dem Hauptzwecke dienſtbar macht. In leidenſchaftlichen oder ſolchen Scenen, die durch ihre Schnelligkeit komiſch werden ſollen, läßt er dergleichen Zwiſchenvorfälle allemal ganz weg.

Ich. Aber ſo bringt er doch die Wunderlichkeit ſeines Herrmanns gerade zur Unzeit an den Tag; denn er will doch vermuthlich, daß der Leſer ihn ſogleich lieben ſoll, um ſich für ihn zu intereſſiren —

M. M. Um Verzeihung, ich glaube das Gegentheil. Der Grund des Intereſſe für ihn liegt in ſeinem erſten Monolog: alsdann merkt man wohl, daß der Dichter das ſtärkere Intereſſe immer auf die Gräfin hinzulenken ſucht. Zudem ſcheint er auch dem Leſer mehr Achtung als Liebe gegen Herrmannen beybringen zu wollen: der Leſer ſoll in der Beurtheilung des hermanniſchen Charakters ſchwanken: der Charakter ſoll ſo gut ſeine Knoten und ſeine Entwickelung haben, wie die Fabel des Stücks. —

So ohngefähr, wo nicht mit den nämlichen Worten, doch in der nämlichen Ordnung der Gedanken debattirten wir damals über Ihr Stück: mein Mann prophezeihte Ihnen, daß Sie voreilige Urtheile darüber erfahren würden, weil die Haltung der Charaktere ſehr ins Individuelle fiele, und die Geſchichte mit vielerley Vorurtheilen zu kämpfen hätte, ehe ſie Eingang finden könnte. So viel damals.

Ehegeſtern kömmt mein Mann voller Unwillen zu mir ins Zimmer und zeigt mir ein Zeitungsblatt *). »Da! ſehn Sie!« ſprach er: »ſolchen Unannehmlichkeiten hat uns die Unbeſonnenheit des Dichters ausgeſezt, der unſre »Geſchichte dramatiſirte. In den Mund eines »elenden Schreyers hat er uns gebracht, der »mit uns umgeht, als wenn wir nicht ein Haar »beſſer wären wie er. Mich nennt er einen »Thoren und glaubt, daß dieſer Name noch »zu gelinde iſt —

Ich. Einen Thoren? — Vermuthlich weil Sie ſich weigerten, die Hand einer Gräfin mit einer Tonne Goldes anzunehmen! Der Recenſent würde unſtreitig klüger ſeyn und in einem ſolchen Falle geſchwinder zugreifen: aber eben darum, weil er geſchwinder und ohne Bedenken zugriffe, wird ihm Niemand ſo leicht Gelegenheit geben, meinen Herrmann an Klugheit zu übertreffen.

M. M. »Und zwar einen Thoren, den kein vernünftiger Menſch zum Informator wählen wird.«

---

*) N. 136. der Hamb. neuen Zeitung.

Ich. Das macht, weil damals C**s pädagogiſche Schriften noch nicht heraus waren. Wir waren damals noch blind und unwiſſend in der Erziehung: aber ſeitdem dieſes große Licht aufgegangen iſt, wird ſich freylich Jedermann in Acht nehmen, einen Informator zu wählen, der Leidenſchaften hat.

M. M. »Und dem ſich nur ein Gaſſennimſchen ſo aufdringen wird, wie hier eine Gräfin thut.«

Ich. Kömmt die Reihe auch an mich? — Der unglückliche Menſch! wenn er zwiſchen dem Aufdringen einer Gaſſennymphe und meiner anhaltenden Liebe keinen Unterſchied findet! Dieſen Unterſchied wird ihn meine richtigere Meinung von Herrmanns Charakter und die Größe meiner Liebe fühlen lehren.

M. M. Liebe? Er meint ja: »wenn die Perſonen im Stück von Liebe redeten, ſo wär' es, als hörte man eine Kinderklapper.«

Ich. Ach, der Mann hat ſeine Recenſion in einer Kinderſtube geſchrieben: da iſt es kein Wunder, wenn alles, was man lieſt und ſchreibt, den hölzernen Ton einer Kinderklapper annimmt.

M. M. »Die Gräſin mit einer Tonne »Goldes wird hier behandelt, wie eine, die in »der Leipziger Meſſe im fünften Stocke einkehrt.«

Ich. Wie kömmt denn der Mann, der mich ſo unvernünftig ſchilt, daß ich einen Herrmann zum Informator für meine Tochter wählte, zu ſo genauer Bekanntſchaft mit den Prinzeſſinnen, die im fünften Stock in der Leipziger Meſſe reſidiren? Ich kenne ſie nicht: ſieht ſich aber die Liebe überall ſo ſehr gleich —

M. M. Keine Vertheidigung! Ueber ſolches Geſchwätze muß man ſich luſtig machen, aber nie im Ernſt antworten. — »Wenn die »Perſonen im Stücke warm werden, ſo friert »den Leſer.«

Ich. Er wollte vermuthlich von ſeiner eignen Perſon nur ſagen: ſelbſt wenn die Perſonen warm wurden, fror mich, indem ich las.

M. M. Er las es wahrſcheinlich an einem kalten hamburgiſchen Sommertage, wo manchen Leuten die Gedanken im Kopfe und die Empfindungen in den Adern gefrieren ſollen. Traurige Wirkungen der nahen Seeluſt! —

Hören Sie weiter! »Wenn die Perſonen ehrlich ſeyn ſollen, ſind ſie links.«

Ich. Natürlich! Wenn man die Ehrlichkeit nach Bankogelde berechnet, ſo iſt ein Menſch, der Bedenken trägt, eine Tonne Goldes einem Schwure vorzuziehen, den er einem armen Mädchen that, unerträglich linkiſch; und iſt er ein Thor, weil er nicht gleich mit allen Händen nach angebotnen 100000 Thalern greift, ſo mußte der Recenſent in jenem Falle ſeine Ehrlichkeit nicht blos linkiſch, ſondern wahnſinnig nennen, wenn er richtig ſteigern wollte.

M. M. So hätt' er ja räſonnirt! Wie wollen Sie ihm das zumuthen? Immer weiter! — »Wenn man ſich bis zur 218 Seite »hat ſchleppen laſſen, ſo fragt man ſich troſtlos, warum? wozu?

Ich. Narr! weiſt du das nicht? Um dich mit deiner Recenſion zu proſtituiren, um das Stück zu verſchreyen, darum laſeſt du es; oder fragteſt du dich vielleicht troſtlos, als du an der 218 Seite warſt: warum, wozu hab' ich nun das Ding geleſen, da ich ſo wenig von dergleichen Sachen verſtehe, daß ich nicht einmal mit Verſtande tadeln kann?

M. M. Mein Gott, was Sie ihm alles andichten! Da ſoll er nun ſchon wieder räſonnirt haben. Immer weiter! »Die Leute gehn »alle ſo ſchwerfällig in ihren Charaktern, als »hätten ſie erſt geſtern ſie angezogen: oder »vielmehr ſie haben gar keine.«

Ich. Das Lezte iſt das Kürzeſte: warum gab er ſich nun erſt die Mühe, ihnen Charaktere anzuziehen, um ſie ihnen hernach wieder vom Leibe zu reißen? Wer einmal ohne Kopf reden will, muß es recht thun, oder ſich mit einem ſo fatalen Handwerke gar nicht abgeben.

M. M. Bey dem Schluſſe bringt er das wieder ein. Er bläſt die Backen auf und ſchreyt aus allen Kräften: »Wenn ſolche Arbeit gelten ſoll, ſo kann freylich in drey Tagen ein »teutſches Originalſtück fertig ſeyn.« — Macht ers Ihnen nun zu Danke? Redt er ſo recht ohne Kopf?

Ich. Leidlich, vermuthlich doch noch mehr, wenn er ſelbſt Luſtſpiele ſchriebe.

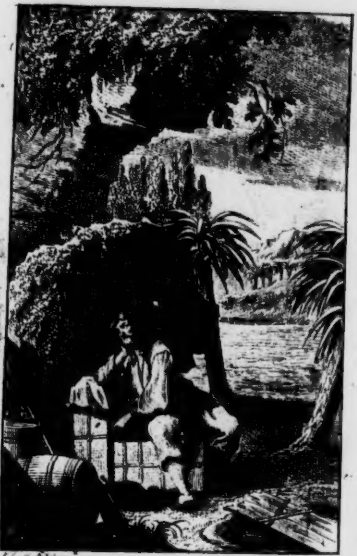
M. M. Wozu ſollt' er das? Hat er nicht ſchon hinlänglich genug gezeigt, wie viel er in dieſer edlen Kunſt vermag? Sein Ruhm blüht unverwelkbar, ſo lange ein Sohn Teuts die dampfende Pfeife bey hamburgiſchen Zeitungsblättern anzünden wird. —

Wir beſchloſſen ſogleich, Ihnen Nachricht von unſerm Geſpräche zu geben, u. ſ. w.

V.

Aus Herrn Wezels Antwort.

— Ihre Unterredung kann dem Recenſenten zum Muſter dienen, wie er mich hätte tadeln ſollen, wenn er mir mein Spiel ein wenig ſchwerer machen wollte: gegenwärtig lerne ich nichts aus ſeiner Kritik, als daß ihr Verfaſſer grimmig auf mich iſt. Will er in Zukunft ſeinen Grimm noch mehr an mir auslaſſen, ſo darf er ſich nur nach der Erſcheinung jeder neuen Schrift von mir melden, und ich will ihm jedesmal mehr Fehler darinne zeigen, als er, nach dieſen kritiſchen Pröbchen zu urtheilen, jemals darinne finden wird. Auf meine Produkte kömmt freylich wenig dabey an: aber wenn nun, nachdem dieſe längſt vergeſſen ſind, unſre Kindeskindeskinder ſeine Kritiken leſen, muß ſich alsdann unſre Aſche nicht ſchämen? — Es kann mich ärgern, wenn Jemand ſo in den Tag hineinſchwazt und ſo wenig für den kritiſchen Nachruhm unſrer Zeiten ſorgt. —



J. K. Vlezel

Robinſon Kruſoe.

Neu bearbeitet.

N, Tz 1. 54.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung,
1779.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Vorrede.

Sehr zufälliger Weiſe kam ich auf den Einfall, daß ich im vorigen Jahre eine Umarbeitung des engliſchen Robinſons für die pädagogiſchen Unterhandlungen unternahm; und noch unerwarteter komme ich izt dazu, daß ich die diesmaligen Meßwaaren mit einem Robinſon Kruſoe vermehre.

Herr Campe pries zu Ende des vorigen Jahres in einer weitläuftigen Anzeige den Robinſon als eine Panacee wider alle Seelengebrechen an, und empfahl ihn beſonders als ein trefliches Mittel wider das herrſchende Empfindſamkeitsfieber, das er dadurch

* Ferdinand [illegible] Ratibor

in ſeinem Keime bey jungen Seelen zu erſticken hoffte. Ich hatte bisher den engliſchen Abentheurer für einen guten ehrlichen Kauz gehalten, der durch ſeine ſonderbaren Schickſale und durch eine eigne Miſchung von Zaghaftigkeit und Muth, von Einfalt und Klugheit, von Gutherzigkeit und Grauſamkeit beluſtigen könnte: mit Erſtaunen wurde ich nunmehr inne, daß ich, ohne es zu wiſſen, ein wahres ſchriftſtelleriſches Arkanum beſaß; und da ich das Recht der erſten Beſitznehmung darauf hatte, ſo konnte ich mir unmöglich ein ſo wichtiges Verdienſt um unſre Nation von einem Andern wegnehmen laſſen, ſondern eilte um ſo viel mehr, das angeprieſne Wundermittel je eher, je lieber in die Hände des Publikums zu bringen.

Um indeſſen allen Verdacht der Marktſchreyerey zu vermeiden, will ich ganz demüthig bekennen, daß ich weder meinem noch irgend einem Robinſon auf der ganzen weiten Welt ſo eine groſſe Wirkung zutraue, wie die Heilung einer Nationalkrankheit erfoderte: ich glaube nicht einmal, daß er Kindern zu einem Verwahrungsmittel wider die falſche Empfindſamkeit dienen kann, wenigſtens würde er wider Natur und Beiſpiel nicht viel vermögen; und die gegenwärtige Empfindſamkeit iſt kein gemachtes, blos von gewiſſen

Schriften veranlaßtes, ſondern gröſtentheils ein natürliches Uebel. Ihre erſte hauptſächlichſte Urſache liegt in dem verdorbten Stoffe der Körper, in der Lebensart, in den Nahrungsmitteln, in den Sitten: alles dieſes zielt darauf ab, die Eingeweide, den wahren Quell der Empfindſamkeit, durch Ueberſpannung und Ruhe zu ſchwächen, ihnen eine unregelmäßige Reizbarkeit mitzutheilen und ſie für die leiſeſte Berührung jeder Idee empfindlich zu machen: die gehäufte Anzahl hypochondriſcher und hyſteriſcher Perſonen, die daraus entſtund, erzeugte zuerſt die teutſche Empfindſamkeit. Je unmäßiger in einer Stadt Kaffee getrunken wird, je mehr dabey die Einwohner durch ſtädtiſche Familienkriege, ſteife, ungeſellige Sitten, Stolz oder andre Urſachen ſich in die Zimmer einkerkern, leckerhafte, reizende, ſchlaffmachende Speiſen und Getränke genießen, nichts als trockne geſellſchaftliche Vergnügungen kennen, je mehr Empfindſamkeit wird unter ihnen herrſchen. Nun kömmt es darauf an, welche Art von Ideen und Büchern am meiſten im Umlaufe ſind: lieſt man viel Gebetbücher und theologiſche Schriften, ſo bekömmt die Empfindſamkeit das Kleid der Bigotterie, des Fanatiſmus, der Andacht: liebt man moraliſche Bücher voll Tugend, Menſchenfreundlichkeit und Mitleid, dann nimmt ſie den Mantel der Tugend um: ſtehen Romane und Liebesgeſchichten in Anſehen, ſo miſcht ſich die leidige Liebe ins Spiel; und Aerzte und Buchhändler können uns alſo berichten, wie hoch an jedem Orte der Thermometer der Empfindſamkeit ſteht, und welches ihr ſtadtübliches Modekleid iſt — Religion, Tugend oder Liebe. Dieſe Hauptquelle der Empfindſamkeit können auch nur Aerzte und ſolche Perſonen hindern, die durch ihr Beiſpiel Einfluß auf Sitten und Lebensart haben: die Schriftſteller haben nichts gethan, als daß ſie ihre Richtung auf einen andern Gegenſtand leiteten. Sonſt war die teutſche Empfindſamkeit Pietiſmus: Youngs Nachtgedanken machten ſie zu poetiſcher Andächteley: die Richardſonſchen Romane, dieſe Gallerien von idealen Charaktern und moraliſchen Gemeinplätzen, verwandelten ſie in moraliſche Engbrüſtigkeit: Yorick's empfindſame Reiſen gebaren uns einen Namen für eine längſt exiſtirende Sache und wirkten mehr auf die Schriftſteller, als auf die Leſer, weil der Mann den loſen Streich geſpielt und mit ſeiner Empfindſamkeit Witz verbunden hatte: endlich wurde ſie durch melancholiſche Geſchichten und ſüßlichte Romane zu melancholiſcher und tändelnder Liebe. Der Hang zur Empfindſamkeit liegt in der Stimmung des teutſchen Geiſtes: je mehr die Art des Verſtandes, die vom Witze modificirt wird, in unſern Schriften ſich ausbreitet, je mehr werden ſich auch bey den Leſern die Federn des Kopfes anſpannen, und jener Hang zur Empfindſamkeit vermindert, wenigſtens in ein vernünftigeres Gleis gebracht werden. Daß es der Mühe werth iſt, einige Saiten des Nationalgeiſtes anders zu ſtimmen, wird jeder leicht begreifen, der mehr denkt als empfindet: durch Verſtand und Witz haben bisher alle Nationen mit ihrer Litteratur geglänzt, durch Empfindung noch keine.

Etwas kann alſo unſtreitig der Schriftſteller beytragen, das ſchädliche

Uebergewicht der Empfindſamkeit zu ſchwächen: die affektirte geißle er mit dem unbarmherzigſten, bitterſten Spotte, daß ſie vor ſeinem Gelächter flieht, wie der Satan vor einem Gebetbuche: die unaffektirte, die aus dem Charakter entſtund und durch Lektüre eine oder die andre Richtung bekam, in ihre gehörigen Gränzen allmälig bey der Nation und ihren einzelnen Mitgliedern zu bringen, ſchreibe er Bücher, die das einzige Gegengift dawider enthalten — Verſtand und Witz, gebe uns Gemälde des wahren menſchlichen Lebens, und allen ſeinen Werken eine ſolche Miſchung von Verſtand und Empfindung, wie ſie die Natur in wohl temperirten Seelen angeordnet hat.

Um bey der aufwachſenden Jugend der Nachahmung vorzubauen und in ihnen eine adäquatere Stimmung des Geiſtes vorzubereiten, weis ich kein ander Mittel, als den Grundſatz zu befolgen, auf welchen ich die ganze Erziehung zurückzubringen geſucht habe *) — „man entwickle alle Kräfte in dem beſten Ebenmaaße; ſo ſehr es die perſönliche Beſchaffenheit und politiſche „Lage bey einem jeden Subjekte zulaſſen.“ — Dies iſt das Geſchäfte des Pädagogen: will der Schriftſteller auch

---

*) Pädagogiſche Unterhandl. 1778. Erſtes Quart. S. 15.

das ſeinige zu dieſem Behufe thun, ſo muß ers freilich durch ein Buch bewerkſtelligen, das die Menſchen von der Paſſifetät zur Thätigkeit hinzieht: aber Robinſon iſt dazu viel zu ſchwach. Es muß ein Buch ſeyn, das an Einbildungskraft, Witz, Verſtand und Dichtergeiſt allen die Wage hält, die die Empfindſamkeit ausgebreitet haben; das ein Beiſpiel großer, edler, aufſtrebender Thätigkeit enthält, wie ſie jeder Jüngling nachahmen kann; das die Triebfeder der menſchlichen Größe, die Ehre, anſpannt; ein Beiſpiel voll Nerven, Geiſt, ſtarker, männlicher Empfindung; ein Charakter, aus den zwey Hauptelementen einer großen Seele, aus hoher

Denkungsart und gefühlvollem Herze, zuſammengeſezt, ohne die mindeſte idealiſche Vollkommenheit, mit Schwachheiten und Gebrechen beladen, aber eine Seele voll Gleichgewicht: dieſer Charakter muß durch eine Reihe von wahrſcheinlichen Begebenheiten, ohne alle Abentheuerlichkeit, hindurchgeführt werden, immer ſtolpern, oft durch die Uebertreibung ſeiner guten Eigenſchaften fallen, dem Untergange und ſogar dem Verbrechen ſich dadurch nähern, und durch ſeinen wirkſamen, ſtarken, männlichen Geiſt ſich wieder emporreißen, mit Leidenſchaft, Fantaſie, Menſchen und Schickſal kämpfen und doch mit unerſchütterlichem Ausharren zu ſeinem lezten

Zwecke hindurchdringen — zu dem Zwecke, durch nüzliche Geſchäftigkeit auf einen beträchtlichen Theil ſeiner Nebenmenſchen auf eine Art zu wirken, wie ſie in unſrer Welt und bey unſrer Verfaſſung möglich iſt. Nur ein ſolches Buch, aus unſrer gegenwärtigen Welt geſchöpft, das uns Sitten, Leidenſchaften, Menſchen und Handlungen mit ihren Bewegungsgründen nicht nach moraliſchen Grundſätzen, ſondern aus der Erfahrung darſtellt; das dem Jünglinge ein wahres Bild von dem menſchlichen Leben, dem Spiel der Leidenſchaften, Begierden, Wünſche und Thorheiten, von den betrügeriſchen Täuſchungen der Einbildungskraft und Empfindung, dem Glück, das ſie geben, und dem Unheile, das ſie ſtiften, mit einnehmenden aber nicht übertriebnen Farben vorzeichnet, und jungen Leuten eine Menſchenkenntniß verſchafft, die ſie ſpäter mit ihrem Schaden durch eigne Erfahrung erwürben; das die Tugend nicht wie eine Feenköniginn, und das Laſter nicht wie einen Teufel malt, ſondern jene als ein ſchwaches, gebrechliches, artiges aber zärtliches Weibchen, und dieſes wie einen gleißenden Betrüger, der Gewalt braucht, wo keine Liſt hilft: — nur ein ſolches auf den Ton der wirklichen Welt geſtimmtes Buch, ſage ich, kann den erſchlafften Nerven der Seele eine andre Spannung allmälig geben, in ſo ſern dies ein Buch vermag. Die Kraftmänner, die itzo, dem Himmel ſey Dank! vor Ueberſpannung eingeſchlafen zu ſeyn ſcheinen, hatten zwar auch die Abſicht, die Nationalſtimmung männlicher und ſtraffer zu machen: aber die Thätigkeit, die ſie am meiſten durch ihr eignes tolles Beiſpiel predigten, war Fieberhitze, Streiche in die Luft, renomiſtiſche Tapferkeit, und keine von Verſtand und Ehre geleitete Kraft.

Robinſon, in ſeinen rechten Geſichtspunkt geſtellt, in welchem ich ihn auch bearbeitet habe, iſt eine Geſchichte des Menſchen im Kleinen, ein Miniaturgemälde von den verſchiedenen Ständen, die die Menſchheit nach und nach durchwandert iſt, wie Bedürfniß und zufällige Umſtände einen jeden hervorgebracht und in jedem die nöthigen Erfindungen veranlaßt oder erzwungen haben; wie ſtufenweiſe Begierden, Leidenſchaften und Fantaſien durch die äußerliche Situation erzeugt worden ſind. In der Geſchichte ſelbſt habe ich dieſe Stufen der Entwicklung deutlich angegeben und hineinzubringen geſucht, ſo ſehr der Plan des Originals es erlaubte. Es ſcheint nicht, daß Defoe dieſe philoſophiſche Idee eigentlich dabey gehabt hat, und ſein Schatten wird mir vergeben, daß ich ihm etwas andichte, woran er vielleicht nicht dachte. Zuſammendrängung der Geſchichte, ihre Richtung auf den vorhin genannten Zweck, Erfindung, Anordnung und Kolorit einiger Naturſcenen, Umbildung einiger Begebenheiten, Ton und Gang der Erzählung ſind alle Verdienſte um meinen Abentheurer, auf welche ich mit Recht Anſpruch machen kann: das Uebrige gehört ſeinem erſten Verfaſſer.

Als ein Leſebuch für Kinder betrachtet, welches ſeine erſte Beſtimmung war, könnte man vielleicht zweifeln, ob der Ton allemal der Faſſungskraft des kindiſchen Alters angemeſſen ſey, beſonders wenn man ihn mit der Schreibart vergleicht, in welcher gegenwärtig viele Schriftſteller mit den Kindern reden: allein, ob ich gleich das Kinderpublikum bey der Ausarbeitung nicht vor Augen gehabt habe, ſo glaube ich doch, daß man auch zu dieſem Behufe mein Büchelchen gebrauchen kann. Menſchen von gewöhnlichen Fähigkeiten dürfen von Rechts wegen vor dem zehnten, zwölften Jahre nicht zur Lektüre, als Zeitvertreib, angehalten werden, wofern ſie nicht ein beſondrer Trieb zu dieſer Art des Vergnügens hinzieht: ſonſt entſtehen Stubengucker, Kabinetsphiloſophen, die die Dinge nicht nach den natürlichen Eindrücken auf ihre Organe, ſondern nach gelernten Vorurtheilen ſchätzen, vorzüglich da die Bücher ſelten etwas anders als Sammlungen von Vorurtheilen ſind. Bewegende Spiele, die Blut und Lebensgeiſter in Umtrieb bringen und die Lebhaftigkeit der ſinnlichen Werkzeuge ſtärken, müſſen der Zeitvertreib des erſten Alters ſeyn, und nur dann das eigne Leſen allmälig dazu gemacht werden, wenn die Seelenthätigkeit zu erwachen und mit der körperlichen zu ſtreiten pflegt: alsdann muß man ſich in den Streit miſchen und ihn zum Vortheil der erſtern zu lenken ſuchen, den Körper zum gehorſamen Gehülfen erniedrigen und dem Geiſte auch bey dem Vergnügen die Oberhand verſchaffen. Für dieſes Alter war alſo mein Robinſon zunächſt beſtimmt, und ſein Gebrauch ſollte bis zu den Jahren reichen, wo der Jüngling mit den Leidenſchaften und ihren mancherley Folgen, mit dem Spiele des menſchlichen Herzens und der Welt, den Sitten, Charaktern und Handlungsarten der Menſchen bekannt werden ſoll; und dieſe Bekanntſchaft ſollten ihm die eigentlich ſogenannten Romane verſchaffen.

Bücher für dieſe erſten Jahre der Lektüre — vom zwölften bis zum achtzehnten — müſſen auf der einen Seite die Reflexion erwecken und den Kopf mit Faktis verſorgen, welches bekanntlich die Elemente der menſchlichen Erkenntniß ſind; auf der andern ſolche Leidenſchaften mit ihren guten und ſchlimmen Folgen ſchildern, die die

Natur in dieſem Alter entwickelt. Kinder und Jünglinge ſollen nicht lebendige Moralen, ſondern nur moraliſch klug werden; und zu dieſem Endzwecke kenne ich kein ander Mittel, als daß man ihnen Affekten und Leidenſchaften in der Ordnung darſtellt, wie ſie die Natur in ihnen aufweckt, und ihnen das Gute und Schlimme ihrer Wirkungen anſchaulich zeigt: nun mag ſie der junge Menſch fühlen, mag mit ihnen ſtreiten und kämpfen, ſo ſehr es ſeine Natur will, und mehr oder weniger Schaden dabey leiden, wie es die Stärke und Schwäche ſeiner Vernunft, die gröſſre oder geringere Heftigkeit ſeiner Begierden zuläßt. Gemälde der Liebe dem Jünglinge verwehren, iſt, gelinde geſprochen, Mangel an Einſicht und eingeſchränkter Blick: aber ihn vor aller einſeitigen Kenntniß dieſer Leidenſchaft bewahren, iſt Klugheit und Nothwendigkeit. Man iſt daher ſehr eilfertig und verlangt von dem Dichter, daß Er dieſem Uebel abhelfen und keine einſeitigen Schilderungen machen ſoll; ohne zu bedenken oder zu wiſſen, daß einſeitige Schilderungen, beſonders in kleinen Werken, wie im Drama, unentbehrliches poetiſches Bedürfniß ſind. Der Zweck, worauf der Dichter arbeitet, iſt der beſte poetiſche Effekt, und er gebraucht dazu die Mittel, die ihn nach ſeiner Einſicht hervorbringen. Daß ſein nach dieſer Regel entſtandnes Werk zufälliger Weiſe dieſem oder jenem Subjekte Schaden thut, dafür kann er ſo wenig, als der liebe Gott, der Leidenſchaften, Schmerz und Mangel zu Triebfedern der nützlichſten Thätigkeit, aber auch für Manchen zur Urſache des Unglücks und des Laſters machte. In größern Werken, wie in Romanen, kann man ſchon etwas begehrlicher von dem Dichter fodern, nicht daß er den poetiſchen Effekt dem moraliſchen Endzwecke aufopfern, ſondern daß er ſie beide vereinigen ſoll, wo er kann. Kein Ding auf dieſer Erde iſt allgemein ſchädlich oder nützlich: ob es eins von beiden werden ſoll, hängt von der Beſchaffenheit des Menſchen ab, welcher eine Wirkung von ihm empfängt. Wie kann aber der Dichter darauf denken, ob nicht hie und da ein ſchwachköpfichter, ſchwachherziger oder verderbter Jüngling ſein Buch in die Hand nimmt und es zu ſeinem Schaden lieſt? Auch die unſchädlichſte Speiſe wird in einem Körper voll verderbner Säfte zu Gift und einem ſchwachen Magen ungeſund. Der Dichter liefert ein Stück Welt, und der Moraliſt darf ihn nur dann zur Rechenſchaft ziehen, wenn ſein Gemälde in Rückſicht auf die Urſachen und Folgen der

Handlungen, Charaktere und Leidenſchaften nicht treu iſt: wenn er einen Mann, den er uns durch ſeinen Verſtand als ehrwürdig vorgeſtellt hat, das Laſter empfehlen, oder die Wolluſt den Geiſt ſchärfen und den Leib ſtärken läßt, dann verſchreye man ihn als einen Lügner, der die Natur und ſeine Leſer belogen hat: aber daß er den Rachſüchtigen in den Augenblicken der Rache Vergnügen fühlen, den Verliebten ſich in Freude berauſchen läßt, das kann ihm Niemand verargen, weil das Gegentheil nicht in der Natur wäre. Sein Publikum ſind Männer von geſundem Verſtande und geſundem Herze, und der Pädagog iſt ungerecht, wenn er ihm ein andres unterſchiebt: er kann in kleinen Werken nur einſeitige Schilderungen geben, und der Pädagog überſieht das Bedürfniß und die Einſchränkung der dichteriſchen Kunſt, wenn er ihn darüber tadelt. Es iſt des Erziehers Sache, aus dieſen verſchiedenen einſeitigen Gemälden die vollſtändige Kenntniß ſeines Zöglings zu bilden: auf ein Gedicht, eine Erzählung, ein Drama, das Liebe, Melancholie, Empfindſamkeit u. ſ. w. auf der einnehmenden glänzenden Seite darſtellt, laſſe er in der Lektüre ſeines Untergebenen unmittelbar ein andres folgen, das dieſe Dinge auf der Rückſeite zeigt, wie ſie das Leben verbittern, Verwirrung und Unordnung in dem menſchlichen Leben verbreiten, die Glückſeligkeit untergraben; und der junge Menſch muß ſehr dumm oder ſchon ſehr verderbt ſeyn, wenn er ſich nicht in aller Stille bey ſich eine kleine Klugheitsregel daraus zieht. Moraliſche Güte kann kein Pädagog und kein Dichter in Subjekten entwickeln, in welche die Natur keine Anlagen dazu legte: aber eines Grades von moraliſcher Klugheit ſind alle fähig, können alle von Dichtern und Pädagogen lernen, die ihnen von Menſchen und Welt vollſtändige Kenntniß geben.

Mit eben ſo vieler Unbilligkeit rücken Laien in der Kunſt den Dichtern den Gebrauch der thörichten und laſterhaften Charaktere vor: ſie überſehen, daß Kontraſt eins von den oberſten poetiſchen Hülfsmitteln iſt, und daß ein Werk, dem es in Leidenſchaften, Situationen und Charaktern ganz daran fehlte, nothwendig unſchmackhaft ſeyn müßte. Aber auch von der moraliſchen Seite betrachtet, iſt es für Junge und Alte höchſtſchädlich, Laſter und Thorheit vor ihnen zu verbergen und ſie nur in Geſellſchaft moraliſcher Drathpuppen und tugendhafter Weiſen zu bringen: den Schaden aus einander zu ſetzen, wäre für eine Vorrede zum Robinſon zu lang: ich habe mich ohnehin durch mein Geplauder von der Hauptabſicht verloren, warum ich ſie ſchrieb, und den Einwurf nicht gehoben, den man wider die Brauchbarkeit meines Büchelchens zur Kinderlektüre machen könnte.

Es iſt eine durchaus falſche Maxime, die ſich auf eine eben ſo falſche Beobachtung gründet, wenn man behauptet, daß man für Kinder anders ſchreiben ſoll, als für Erwachſene, auch in der Erzählung, und nicht blos bey Sachen des Verſtandes. Man muß für alle Alter deutlich und mit Geſchmack ſchreiben, und ich begreiſe nicht, warum ein kraftloſer, wäßrichter, ſchlechter Stil, voll ekelhafter Wiederholungen und tätſchelnder Ausdrücke dem Kinderverſtande angemeſſener ſeyn ſoll. Bey den meiſten Kinderbüchern ſollte man glauben, daß ſie von Kindern und nicht für Kinder geſchrieben wären: wir tödten den guten Geſchmack im Keime, gewöhnen ſie an das Schlechte und verderben ſie durch ſolche elende Sprache ſo ſehr, als durch den vorgekauten Brey, womit wir ſie von den Ammen ſtopfen laſſen. Der Knabe muß ſchlechterdings in einem Buche, das er lieſt, nicht alles verſtehen: er frage, ſinne oder ſuche nach.

Prudens interrogatio, dimidium ſcientiae. So lange uns ein Wort, eine Idee, eine Sache nicht durch ihre Fremdheit rührt, haben wir kein Intereſſe, ſie kennen zu lernen, und ohne dieſes Intereſſe hilft weder Erklärung, noch ſonſt ein Hülfsmittel: auch iſt die vorgebliche Deutlichkeit der itzigen Kinderſprache eigentlich Weitſchweiſigkeit, und alſo der deutlichen Vorſtellung völlig hinderlich.

Ich will durch dieſe Anmerkung meinen Stil keineswegs zum Muſter für dieſe Schriftſteller anpreiſen, ſondern ſie nur demüthigſt bey dem Apoll und allen Muſen bitten, daß ſie ſtatt des Waſſerbreyes die zarten Seelen lieber mit einer ſolidern Nahrung auf-füttern und den Geſchmack der Nachkommenſchaft nicht auf das Schlechte und Elende richten mögen: der Geſchmack für das Schöne iſt auch ein weſentlicher Theil der pädagogiſchen Bildung.

J. K. Wezel.

Robinſons Familie ſtammte urſprünglich aus Teutſchland her: ſein Vater war aus Bremen gebürtig, verließ ſeinen Geburtsort, um ſich in England niederzulaſſen, erwarb ſich in dieſem Lande viel Vermögen durch den Handel und wählte die Stadt York zum Aufenthalte für den Reſt ſeines Lebens. Hier heirathete er; und aus ſeiner Ehe entſtand der berühmte Seefahrer, deſſen Geſchichte itzo Jedermann erfahren ſoll, der meiner Erzählung zuzuhören Luſt hat. Die Familie der Mutter hieß Robinſon: unſer Held nannte ſich mit dem vereinigten Namen ſeiner beiden Eltern Robinſon Kreuzner; und die Engländer, dieſe großen Namenverderber, ſchufen daraus einen Robinſon Kruſöe.

Der junge Robinſon wurde für die Rechtsgelehrſamkeit beſtimmt: allein ſein Unternehmungsgeiſt gab ihm einen ſo ſtarken Hang zum Leben eines Seefahrers, daß ihn die vernünftigſten Vorſtellungen und dringendſten Bitten ſeiner Eltern von einer ſo mühevollen gefährlichen Laufbahn nicht abzubringen vermochten. Sein Vater hielt ihm tägliche Ermahnungen, daß er den Vortheil, in einem ruhigen wohlhabenden Mittelſtande geboren zu ſeyn, nicht verſchmähen ſollte. — »Nur dieſer Stand, ſagte er ihm oft, iſt zur wahren Glückſeligkeit ausgeſondert, da hingegen die höhern und niedern Klaſſen die Uebel des menſchlichen Lebens unter ſich theilen. Der Große wird von Leidenſchaften, Projekten, künſtlichen Bedürfniſſen und künſtlichen Leiden gequält: der Landmann, der Handwerker, der Fabrikant kämpft mit den Beſchwerlichkeiten körperlicher Arbeit, oft mit Mangel, und beſtändig mit der Ungewißheit des Unterhalts. Der Große wird durch Bequemlichkeit und Ueberfluß zu tauſend Ausſchweifungen verleitet, die ſeine Kräfte, ſeinen fröhlichen Muth, ſein Leben verzehren: die Unbekanntſchaft mit dem Elende macht ihn hart, unempfindlich, zu Freundſchaft und Wohlwollen weniger geneigt: er ſeufzt unter Zwang und Langeweile, wenn ſie ihm die Gewohnheit auch noch ſo erträglich macht, und über der unaufhörlichen Bemühung ſich nach Andrer Denkungsart zu richten, verliert er ſelbſt ſeine eigne. Ungeſunde, durch Sitzen oder Anſtrengung entkräftende Beſchäftigungen vergiften in den niedern

Ständen das Leben, und ſtecken das Gemüth mit ſchlechten, unfreundlichen Geſinnungen an. Ein Mittelmann, der Vermögen genug beſitzt, um der Abhängigkeit zu trotzen, wenn ſie zu ſchwer drückt; der in ſeinen Schickſalen wohl Ebbe und Fluth, aber nie Sturm und Ungewitter leidet: iſt dieſer nicht glücklicher, als die übrigen? Er hat ſo viel Leidenſchaft und Unglück, als nöthig iſt, um das Leben nicht todt, fade und läſtig zu machen, und ſelten von beiden ſo viel, daß es ihn zu Boden ſchlagen könnte.«

Dieſe halb wahren und halb falſchen Vorſtellungen hörte der Sohn gelaſſen an, glaubte alles und beharrte in ſeiner Neigung. Er beredte ſeine Mutter, daß ſie ihm bey dem Vater die Erlaubniß auswirken ſollte, dem Hange zum Seeleben zu folgen; und da der Alte auch ihren Bitten ſich unbeweglich widerſetzte, ſo drang der unbeſonnene Jüngling mit der Tollkühnheit eines Wagehalſes durch Hinderniſſe, die er nicht anders wegräumen konnte: er entlief ſeinen Eltern, und gieng mit dem erſten Schiffe, das ſich ihm darbot, von Hull, wohin er geflüchtet war, nach London, um daſelbſt Gelegenheit zu wichtigen weiten Fahrten zu finden. Die Angſt über einen kleinen Sturm, der dem unerfahrnen Burſchen ein großer tobender Orkan zu ſeyn ſchien, beſtrafte ihn den Tag nach ſeiner Abreiſe für einen gewagten Entſchluß, deſſen Gefährlichkeit er nunmehr ſehr lebhaft fühlte: allein die wüſte Geſellſchaft, unter welcher er ſich befand, erſäufte ſeine Reue in Punſch und Branntewein: man ſprach ihm Muth ein, und die Herzhaftigkeit, die ihm fehlte, mußte ihm der Trunk verſchaffen.

Einige Tage darauf erfuhr er eine noch härtere Beſtrafung: ein viel größrer Sturm erhob ſich mit ſolcher Gewalt, daß man das ſchwache und ſchwer beladne Schiff den Wellen überlaſſen und ſich auf einem Boote retten mußte. Als ein Bettler, abgeriſſen, von Gefahr und Angſt entkräftet, mußte der unerfahrne Jüngling zu Fuß nach London gehn: ſelbſt diejenigen, die ihn vorher zu dem Seeleben aufgemuntert hatten, riethen ihm itzo davon ab, weil ſie weniger Standhaftigkeit und Kraft in ihm fanden, als dieſer Beruf fodert: nichts half! Begierde überwog bey ihm die Stärke ſo ſehr, daß er noch itzt dem Rathe, zu ſeinem Vater zurückzukehren, nicht folgte: er wankte einige Zeit, und die Scham vor ſeinen Eltern und Anverwandten bewegte ihn endlich, ſich auf ein Schiff zu begeben, das nach der afrikaniſchen Küſte beſtimmt war.

Der Herr des Schiffes, auf welchem er nach Afrika gieng, veranlaßte ihn durch die Freundſchaft, die er für ihn ſogleich nach dem Anfange ihrer Bekanntſchaft faßte, zur Unternehmung dieſer Reiſe: von der Lebhaftigkeit und Geſprächigkeit des jungen Menſchen eingenommen, bot er ihm freye Fahrt an und die Erlaubniß, eine kleine Summe zu einem Handel mit Kleinigkeiten anzulegen, die ſich an der Küſte von Guinea mit Vortheil abſetzen laſſen. Robinſon trieb mit Beyhülfe einiger Anverwandten vierzig Pfund Sterlinge auf, und brachte dafür bey ſeiner Rückkunft ohngefähr dreyhundert Pfund zurück. Er gewann die Zuneigung und das Vertrauen des Schiffkapitäns und erlangte auf dieſer Reiſe durch ihn viele Kenntniſſe in der Mathematik, Schifffahrt und Sternkunde.

Die Reiſe gieng ohne alle widrige Zufälle von Statten: ſo vieles Glück und ſo vieler Gewinnſt ſpornte ihn an, eine zweite zu wagen; aber zu ſeinem Unglücke! Die größten Widerwärtigkeiten vereinigten ſich, ſeinen ſeemänniſchen Muth zu erſchüttern. Wer wird hier nicht ſogleich einen Seeräuber kommen ſehn, der ihn in türkiſche Gefangenſchaft bringt? — Getroffen! Zwiſchen den kanariſchen Inſeln und der Küſte von Afrika fand ſich bey Anbruch des Tages ein Korſar aus Sale ein und machte mit allen Segeln Jagd auf das Schiff, mit welchem Robinſon reiſte. Der Kapitän hielt es für klüger, einem Räuber zu entfliehen, als zu widerſtehen, und ſegelte ſo ſchnell, als möglich war, von ihm hinweg; doch alle Schnelligkeit half nicht länger, als bis Nachmittags gegen drey Uhr, wo der Türke ſo nahe kam, daß man ſich zum Streite rüſten mußte. Der Böſewicht wollte das Schiff von hintenzu angreifen, aber durch ein Verſehen traf ſeine erſte Kanonade die rechte Flanke: man beantwortete ſie mit acht Kanonen: man feuerte auf beiden Seiten lange mit Kanonen und Flinten, der Räuber erſah ſeinen Vortheil, ſechzig von ſeinen Leuten warfen ſich in das angegriffene Schiff und richteten unter Maſtbäumen und Tauen mit ihren Aexten eine ſchreckliche Verwüſtung an. Man ſchoß zwar die beſchnittnen Feinde tapfer wider die Köpfe, allein ſie behielten doch bey aller Gegenwehr die Oberhand: ſie hatten das Schiff maſtlos und unbrauchbar gemacht, es mußte ſich ergeben, und Robinſon wurde nebſt ſeinen übrigen Gefährten als Gefangner nach Sale geführt.

Die Leſer, die vorhin die Ankunft des Seeräubers ſo richtig muthmaßten, werden gewiß nunmehr ganz ſchreckliche Behandlungen in dieſer Gefangenſchaft erwarten; aber da irren ſie ſich: es geht unſerm Robinſon ziemlich gut darinne. Freilich iſt er aus einem Kauf- und Handelsmanne zum Sklaven geworden, aber er wird doch nicht mit den übrigen Gefangnen zur Reſidenz des Kaiſers geſchleppt, ſondern der Kapitän des Raubſchiffes behält ihn, als einen jungen muntern Burſchen, für ſeinen Antheil von der Beute.

Robinſon, dem ſein neuer Zuſtand ſehr wenig behagte, machte ſchon Entwürfe zur Flucht, nachdem er kaum darein verſezt war. Er hoffte zuverläßig, daß ihn ſein neuer Herr, wenn er auf Streifereyen ausgieng, mit ſich zur See nehmen würde: alsdann war doch wahrhaftig nichts leichter möglich, als daß ein ſpaniſches oder portugieſiſches Kriegsſchiff den Korſaren bald oder ſpät in ſeine Gewalt bekam, und ſo hatte Robinſons Sklaverey ein erwünſchtes Ende: aber nichts von dem allen geſchah. Der neue

Herr nahm ihn nicht mit ſich zur See, wurde von keinem ſpaniſchen oder portugieſiſchen Kriegsſchiffe überwältigt, und Robinſons Sklaverey nahm kein erwünſchtes Ende, ſondern er mußte zu Lande bleiben, das Gärtchen ſeines Herrn bauen und alle andre ökonomiſche Verrichtungen im Hauſe thun; kam der Kaper von ſeinen Wanderungen zurück, ſo mußte Robinſon in der Kajüte ſchlafen und das Schiff bewachen.

So oft er dieſe Schildwache hielt, ſo oft dachte er auch auf die Flucht: aber mit allem Nachdenken war kein Mittel dazu auszuſinnen, weil er keinen Mitſklaven hatte, der ſeine Sprache verſtand und die Ausführung ſeines Vorhabens mit ihm theilen konnte: für ſich allein wagte er nichts zu unternehmen, und mußte alſo ganze zwey Jahre in dieſem Zuſtande ohne Rettung und Hofnung aushalten.

Endlich wurde die Gelegenheit für ihn günſtiger. Sein Herr war unglücklich geweſen, hatte kein Geld, um ſein Schiff auszurüſten, und war alſo genöthigt, länger, als gewöhnlich, auf dem Lande zuzubringen. Da auf dieſe Weiſe ſein Krieg mit den Menſchen ruhen mußte, ſo zog er wider die Fiſche zu Felde und fuhr wöchentlich etlichemal in dem kleinen Boote auf den Fang aus: Robinſon und ein junger Mohr begleiteten ihn alsdann, und weil ſich der erſte ſehr geſchickt und eifrig im Fiſchen bewies, ſo faßte er ſo viel Zutrauen zu ihm, daß er ihn mit einem Mohren von ſeiner Anverwandtſchaft zuweilen ausſandte, um ihm ein Gericht für ſeinen Tiſch zu fangen.

Auf einer ſolchen Fahrt wurden ſie von einem ſo dichten Nebel überfallen, daß ſie die Küſte nicht erkennen konnten und einen Tag und eine Nacht auf dem Meere zubrachten: als er verſchwand, ſahen ſie ſich wenigſtens eine Meile vom Lande entfernt und ruderten mit deſto größrer Arbeit und Gefahr nach ihm zurück, weil der Wind heftig zu blaſen anfieng. Seit dieſem Zufalle that der Kapitän keinen Zug wider die Fiſche mehr, ohne ſich mit Kompaß und Mundvorrath zu verſorgen, und ließ zu dieſem Endzwecke das große Boot des Schiffes, auf welchem Robinſon gefangen wurde, zurecht machen, eine Kajüte darauf bauen und darinne Schränke für Branntewein, Reis, Kaffe und andre Lebensmittel anbringen.

Eines Tages fiel es ihm ein, mit einigen Mohren von ſeiner Bekanntſchaft auf dieſem Boote eine Luſtfahrt zu halten, und er ließ deswegen ſtarke Vorräthe hineinſchaffen, nebſt drey Flinten und einer hinlänglichen Menge Pulver und Bley, um Seevögel zu ſchießen, wenn das Fiſchen ſie nicht mehr beluſtigte. Als Robinſon, ſeinem Befehle gemäß, alles in Bereitſchaft geſezt und die Geſellſchaft im Boote lange erwartet hatte, kam ſein Herr allein, berichtete ihm, daß ſeine Freunde die Partie wieder abgeſagt hätten, und gab ihm den Auftrag, mit den gewöhnlichen zween Begleitern, ſeinem Verwandten und einem jungen Mohrenſklaven, auszufahren und etwas für das Abendeſſen zu fangen, das ſeine Freunde bey ihm einnehmen wollten. — »Halt! dachte Robinſon bey ſich, izt wirſt du entwiſchen können: hier haſt du ein kleines Fahrzeug mit ſo vielen Vorräthen in deiner Gewalt: was braucht es weiter?« —

Er nahm ſeine Maaßregeln, dieſem Entſchluſſe gemäß, beredete den Anverwandten des Kapitäns, einen Korb voll von ihrem Zwiebacke und einige Flaſchen friſches Waſſer hineinzuſchaffen, unter dem Vorwande, daß ſie die Vorräthe ihres Herrn nicht anrühren dürften, wenn ſie etwa ein Unfall, wie lezthin, zu weit vom Lande entfernte. Robinſon trug heimlich noch andre Bedürfniſſe, eine Hacke, Wachs, Stricke und was er nur fortbringen konnte, hinein. Auch that er den Vorſchlag, Flinten und Pulver herbeyzuſchaffen, damit ſie zu ihrem eignen kleinen Vergnügen eine Jagd mit Seevögeln halten könnten: der Burſche argwohnte nichts Böſes und willigte mit Freuden darein. Eine Meile vom Hafen machte man den Anfang zu fiſchen: doch Robinſon überredete dem Mohren, daß hier die Fiſche noch zu ſchlecht wären, und bewegte ihn, eine Stunde weiter zu fahren. Als ſie ſtill hielten und der Anverwandte des Kapitäns im Vordertheil des Bootes ſtand, und ſich langweilig umſah, übergab Robinſon dem kleinen Mohrenſklaven das Ruder und gieng zu jenem hin, als wenn er etwas neden ihm ſuchen wollte, ergriff ihn bey den Füßen und ſtürzte ihn glücklich über Bord. Der Mohr ſchwamm, wie eine Ente, kam an das Boot heran und bat inſtändigſt, daß er ihn wieder einnehmen möchte: doch Robinſon hielt ihm eine Flinte entgegen und ſagte ihm drohend: »Ich habe dir kein Leides gethan; ſchwimme zum Ufer, da das Meer ruhig iſt! Näherſt du dich meinem Bord, ſo fährt dir dieſe Kugel durch den Kopf; denn ich bin feſt entſchloſſen, meine Freyheit zu ſuchen.« — Der Mohr wollte die Wahrhaftigkeit der Drohung nicht auf die Probe ſtellen; ſondern lenkte ſogleich um und ſchwamm dem Ufer zu, und wird vermuthlich geſund angelangt ſeyn, wenn er nicht unterwegs ertrunken iſt.

Robinſon vergaß der Menſchlichkeit aus zu großem Verlangen nach Freiheit und war beinahe Willens, ſich des andern Mohren auf die nämliche Weiſe zu entledigen: doch beſann er ſich noch zu rechter Zeit und verſuchte erſt die Güte. — »Turi, ſprach er zu dem Knaben, wenn du mir getreu biſt, will ich dein Glück machen: lege die Hand auf dein Geſicht und ſchwöre mir Treue bey dem Mahomet und dem Barte ſeines Vaters! oder ich werfe dich, wie jenen Beſchnittnen, ins Meer.« — Der Knabe lächelte furchtſam, ſtreichelte ihm voller Unſchuld die Hand, bat um ſein Leben und ſchwur bey dem Mahomet und ſeines Vaters Barte, ihm treu zu ſeyn und ihn allenthalben zu begleiten, wohin er es verlangte.

Um dem Kapitän eine falſche Richtung zu geben, wenn er ihm vielleicht nachſezte, ſchiffte er gerade aus, ſo lange er dem ſchwimmenden Mohr im Geſichte war, und folgte alsdann dem Winde, der nach Süden blies und ihn zu Ländern voll grauſamer Negern und wilder Thiere führte, wo er nicht Eine Minute auf Gottes feſten Erdboden treten durfte, wenn er nicht von einem unter beiden aufgezehrt ſeyn wollte. Er und ſein Begleiter ruderten mit allen ihren Armen, der Wind war ſo günſtig und das Meer ſo ruhig, daß ſie am folgenden Tage Nachmittags um drey Uhr ſechzehn Minuten ſchon wirklich hundert und funfzig Meilen von Sale entfernt und weit aus dem Gebiete des Kaiſers von Marokko waren: der Kapitän thu' es ihnen nach, wenn er ſie einholen will! Gleichwohl hatte Robinſon an dieſer Entfernung zu ſeiner Sicherheit noch nicht genug: er landete nirgends, legte nirgends vor Anker, ſondern ſezte ſeinen Lauf ununterbrochen fünf Tage lang fort.

Izt wagte er ſich zum erſtenmale in die Nähe der Küſte, lief gegen Abend in einen kleinen Meerbuſen ein, und warf den Anker aus, mit dem Vorſatze, bey dem Einbruche der Nacht hinüber zu ſchwimmen und das Land zu unterſuchen: aber dieſen Vorſatz gab er bald auf. Kaum begann die Dunkelheit, als vom Lande her ein fürchterliches Brüllen, Heulen und Schreyen ertönte, welches nach aller Wahrſcheinlichkeit eine Abendmuſik von wilden Thieren war. Das barbariſche Konzert wurde ſo entſezlich, daß der arme kleine Mohr vor Schrecken zitterte und furchtſam ſich an Robinſons Arme anklammerte, als wenn die wilden Thiere insgeſamt ſchon in vollem Marſche auf ihn losgiengen. Robinſon ſprach ihm Muth zu und ſtärkte ſeine Herzhaftigkeit mit einem Glaſe Branntewein, welches dem Knaben ſo viel Tapferkeit einflößte, daß er mit aller Gewalt den Ungeheuern den Krieg ankündigen und ſie mit der Flinte vor den Kopf ſchießen wollte: aber wie bald verſchwand dieſe Unerſchrockenheit, als er im Waſſer ein ſtarkes Plätſchern hörte, welches nichts anders beſürchten ließ, als daß die Ungeheuer ſeine Ausfoderung annähmen und ſchon im Anzuge wider ihn waren! Nicht lange, ſo brach die Freude, womit ſich die Scheuſale im Meere herumwälzten, in ſo ſchreckende brüllende Töne aus, daß den beiden Abentheurern in ihrem Boote die Haare auf dem Kopfe ſtarr emporſtiegen, die Herzen im Leibe, wie Schmiedehämmer, pochten, und alle Glieder, wie Espenlaub, zitterten. Das war ein Brüllen! ein Brüllen, daß ſich die Sterne am Himmel hätten fürchten mögen! Das Geräuſch im Waſſer näherte ſich dem Boote immer mehr; und ob ſie gleich in der Dunkelheit nichts deutlich erkennen konnten, ſo blies doch aus den ſchnaubenden Naſenlöchern des kommenden Thieres ein ſo heftiger Wind auf ſie her, daß ſie daraus auf ſeine außerordentliche Größe mit vieler Gewißheit ſchloſſen. Der kleine Xuri glaubte ſich ſchon halb verſchlungen, drückte ſich feſt an ſeinen Gefährten an und ließ nicht einen Augenblick von ſeinen Händen ab. — »Fliehen! fliehen! ſprach er leiſe mit bebender Stimme. Den Anker hurtig herauf und dann fort! damit uns der gräßliche Löwe nicht frißt.« — Robinſon verſicherte ihn, daß dies nicht nöthig ſey, holte eine Flinte und feuerte ſie los — weg war das Ungeheuer! eilends ſchwamm es dem Ufer zu, und bey dem Schuſſe, einem in dieſen Gegenden vielleicht noch nie gehörten Schalle, brüllte und heulte vom Ufer und tiefer aus dem Lande Ein allgemeines Chor, wobey beiden vor Entſetzen die Gedanken im Kopfe ſtillſtunden und das Blut in den Adern gefror.

So gefährlich es war, ſich ans Land unter ſo fürchterliche Einwohner zu wagen, ſo verlangte es doch ſchlechterdings der Mangel an friſchem Waſſer. Nach einer bangen ſchlafloſen Nacht überlegten ſie am folgenden Morgen, was ſie thun ſollten. — »Gieb mir einen Krug! ſprach der kleine Xuri mit kindiſcher Gutherzigkeit. Ich will allein gehn und Waſſer ſuchen.« — Warum das? fragte Robinſon. — »Damit die wilden Thiere nur mich freſſen und du mit dem Leben davon kömmſt,« war Xuri's Antwort. — Robinſon wurde von ſeiner treuherzigen Einfalt und Liebe gerührt, gab ihm Zwieback und ein Glas voll Stärkung des Muthes, wie geſtern, und trat den Weg mit ihm gemeinſchaftlich an, beide mit Flinten und Waſſerkrügen beladen.

Robinſon wollte das Boot nicht aus dem Geſichte verlieren, und wagte ſich alſo nicht weit: doch der kleine Mohr, dem ſein Muth durch den Branntewein gewaltig gewachſen war, lief in eine Oeffnung, die tief in das Land hineingieng, in vollem Trabe hinab; und einige Minuten darauf kam er im Galop wieder zurück, daß Robinſon glaubte, er werde von einem Wilden verfolgt, und deswegen ihm zu Hülfe eilte: allein bey ſeiner Annäherung wurde er mit Vergnügen gewahr, daß ihm der Burſche freudig ein todtes Thier entgegenhielt, das er geſchoſſen hatte. Es ſah einem Haſen ähnlich, die Farbe und die größre Länge der Beine ausgenommen, und gab in der Folge eine gute Mahlzeit: aber noch viel mehr Freude verurſachte beiden das Glück, daß Xuri auf dieſem Wege einen Quell entdeckt hatte, ohne einen wilden Menſchen oder ein wildes Thier zu erblicken.

Nachdem ſie mit friſchem Waſſer reichlich verſorgt waren, hielten ſie ſich nicht länger an einem Orte auf, der von keinem Menſchen bewohnt zu ſeyn ſchien. Da Robinſon keine Inſtrumente hatte, um die geographiſche Breite deſſelben zu beobachten, vermuthete er blos, daß es der unbewohnte Strich zwiſchen den Ländern des Kaiſers von Marokko und Nigritien ſey, den die Negern aus Furcht vor den Mohren verlaſſen haben, und die Mohren wegen ſeiner Unfruchtbarkeit nicht bewohnen mögen: ſonach iſt er der Sammelplatz der Löwen, Tiger und Leoparden geblieben, und wird von niemandem beſucht als von den Mohren, die Heerweiſe zu Tauſenden wider die Ungeheuer, die ihn beſitzen, auf die Jagd ausziehen.

Sie kehrten in der Folge oft ans Land zurück, um Waſſer einzunehmen, und fanden an der ganzen Küſte hin keine Spur von menſchlichen Bewohnern. Als ſie an einem Morgen in der Frühe aus dieſer Abſicht an einer Erdſpitze vor Anker legen wollten und den Anwachs der Fluth erwarteten, um höher von ihr getrieben zu werden, empfieng Robinſon plözlich von ſeinem kleinen Gefährten einen Stoß in die Seite, wobey er ihn leiſe bat, ſich von dem Ufer eilends zu entfernen. Robinſon ſahe nach der Erdſpitze hin, auf welche der Finger des Mohren wies, und erblickte einen ungeheuern Löwen, auf dem Sande im Schatten ſchlafend. Er befahl dem Knaben im Scherz, ans Land zu gehen und das Thier zu tödten: dem Buben wurde bey dem Befehle angſt und bange, und ſchon der Gedanke, daß er ſich mit einem ſolchen Geſchöpfe einlaſſen ſollte, machte ihn ſo furchtſam, daß er zur Kajüte flog. Robinſon lud alle ſeine drey Flinten, eine jede mit einem Paar Kugeln, und zielte nach dem Kopfe des Löwen: der Schuß traf die rechte Pfote, welche die Schnauze bedeckte; brüllend ſprang das Ungeheuer auf, ſezte ſich nieder und ſah ernſthaft auf die hängende zerſchoßne Pfote. Robinſon ergriff augenblicklich die zweite Flinte und war ſo glücklich, den Löwen in den Kopf zu treffen, daß er niederſtürzte, zuckend ſich wälzte und verſchied. Sobald er todt war, bekam der kleine Xuri Herz: er bat um Erlaubniß, ans Land zu ſchwimmen und ihm vollends den Reſt zu geben: ohne ſie abzuwarten, warf er ſich, die dritte Flinte in der Hand, ins Waſſer, kletterte am Ufer hinauf, ſezte dem Löwen ſein Gewehr auf den Kopf und ſchoß, daß ihm der Dampf aus den Naſenlöchern herausfuhr. Mit dieſer Heldenthat noch nicht zufrieden, wollte er ihm, ſchlechterdings den Kopf abhauen und holte deswegen eine Axt; weil er aber zu dieſer Unternehmung zu ſchwach war, begnügte er ſich mit einer Klaue, die er triumphirend ins Boot herüber brachte: doch war ſein Zorn gegen das Thier einmal ſo groß, daß er auch damit nicht vorlieb nehmen, ſondern ihm das Fell abziehen wollte. Robinſon glaubte, es brauchen zu können, und gieng den Vorſchlag ein: geſchäftig ſprang Xuri auf dem todten Löwen herum und zog die Haut mit einer Erbitterung herunter, als wenn er ſich dadurch für ſeine vorige Furcht an ihm zu rächen ſuchte. Die Haut wurde auf dem Dache der Kajüte ausgebreitet, von der Sonne getrocknet und diente zu einer herrlichen Matratze.

Erſt am zehnten Tage nach dieſem Abentheuer wurden ſie Menſchen an der Küſte gewahr, ſchwarze nackte Figuren, die am Ufer ſtanden und neugierig das Boot vorbeygehen ſahen. Robinſon wollte auf ſie zurudern, doch Xuri rieth ihm unabläſſig das Gegentheil, aus Furcht, von ihnen gefreſſen zu werden: ſeine Furcht wurde nicht geachtet und das Boot nach dem Ufer hingelenkt. Bey ihrer Annäherung nahmen ſie wahr, daß ſie alle unbewaffnet waren, einen einzigen ausgenommen, der einen kleinen Stock in der Hand führte, den Xuri für eine tödtliche Lanze ausgab, womit ſie weit, weit werfen könnten. Robinſon ſprach zu den Leuten durch Zeichen und foderte in dieſer ſtummen Sprache etwas zu eſſen von ihnen: ſie winkten ihm, daß er ſtill halten und ihre Rückkunft erwarten ſollte. Sie eilten ſogleich tief ins Land hinein und kamen in einer halben Stunde mit einigen Stücken getrockneten Fleiſches wieder, welches ſie vom Ufer darboten. Nun hatte keiner von den beiden Seefahrern das Herz, es ihnen abzunehmen, und die Negern eben ſo wenig Muth, es ſich von den Fremden abnehmen zu laſſen: nachdem ſich beide Theile lange mistrauiſch angeſehen hatten, ergriffen die Schwarzen endlich den weiſen Entſchluß, legten das Fleiſch auf die Erde nieder und entfernten ſich davon. Wie ein Pfeil, fuhr nunmehr Xuri voller Herzhaftigkeit auf dem Waſſer hinüber und holte das Geſchenk: ſo bald er im Boote damit angelangt war, rückten die Schwarzen wieder vorwärts ans Ufer.

Robinſon konnte ihnen für ihre Güte nichts geben, als Zeichen des Dankes; und indem ſie mit einander komplimentiren, ſiehe! da ſtürzen ſich plözlich von den nahen Bergen zwey Thiere herunter, die einander aus Liebe oder Wuth verfolgen. Die nackten wehrloſen Neger, beſonders die Weiber, entflohen mit Furcht und Geſchrey, nur der

Mann mit der Lanze blieb unerſchrocken ſtehen. Die Thiere jagten ſich ins Meer und wälzten ſich ſpielend herum: Robinſon zielte mit einer Flinte nach dem nächſten und traf es: das Thier ſank unter, kam wieder empor, rang mit dem Tode, wollte das Ufer erreichen und ſtarb unterwegs: das andre entfloh bey dem Knalle. Nicht weniger erſchraken die Schwarzen über den Schuß: ſie konnten vor Beben nicht weiter fliehen, ſondern fielen zur Erde, als wenn er ſie getödtet hätte. Sehr ſpät faßten ſie wieder Muth, ſtunden auf und wagten ſich ſchüchtern ans Ufer, nachdem ihnen Robinſon lange gewinkt hatte. Kindiſch freuten ſie ſich, als ſie das Waſſer mit dem Blute des Thieres gefärbt ſahen, huben die Hände voller Verwundrung gen Himmel, und wagten ſich langſam herab, es aufzuſuchen. Voller Vergnügen ſchleppten ſie es auf das

Trockne und fiengen an, die Beute zu zerlegen: ſie riſſen mit einem ſpitzigen Holze die Haut auf und wollten durchaus, daß Robinſon die Hälfte des Fleiſches annehmen ſollte: er verbat ſeinen Antheil ſehr freundlich, weil er kein Leopardenfleiſch zu eſſen gewohnt war, und behielt ſich die Haut vor. Aus Erkenntlichkeit, daß er ihnen eine ſo vortrefliche Mahlzeit verſchafft hatte, brachten ſie ihm viele von ihren Lebensmitteln, Wurzeln und eine Art von Körnern, die dem Roggen nicht unähnlich ſahen, und auf ſein Verlangen nach Waſſer trugen zwey Weiber in einem irdenen Gefäße, das an der Sonne getrocknet zu seyn ſchien, eine große Menge herbey, wovon Xuri drey Flaſchen voll herüberholte.

Mit ſo reichlichem Vorrathe aller Art verſorgt, nahmen ſie von ihren ſchwarzen Freunden Abſchied und empfiengen ſehr viele freudige Bezeugungen des Dankes für den erlegten Leoparden von ihnen auf den Weg. Noch eilf Tage waren ſie ſüdwärts geſchifft, als aller Anſchein vermuthen ließ, daß ſie ſich bey dem grünen Vorgebirge befanden, das er auf ſeiner erſten Seereiſe hatte kennen lernen. Als er lange Zeit bey ſich überlegte, nach welcher Seite er ſich nunmehr wenden ſollte, um nicht den Weg zu verfehlen, berichtete ihm Xuri voller Schrekken, daß er ein Schiff ſehe, und bildete ſich ein, daß es ſein Herr ſey, der ihnen ſo weit nachgeſezt habe. Robinſon erkannte es für ein portugieſiſches und ruderte aus allen Kräften darauf los, aber es gieng zu hurtig, um ihm zu begegnen: er hieng ein weißes Tuch aus und that einen Schuß, den ſie wahrnahmen; denn ſie zogen einige Segel ein, um ſeine Annäherung zu erwarten. In drey Stunden erreichte er ſie: ſie redten ihn ſpaniſch, portugieſiſch und franzöſiſch an, aber zum Unglück verſtand er keine von allen dieſen Sprachen. Endlich fand ſich ein Matroſe aus Schottland, dem er ſagen konnte, daß er ein Engländer ſey und ſich aus der Sklaverey in Sale gerettet habe: man nahm ihn ſehr gütig mit ſeinem Boote ins Schiff, und die Freude über ſeine Rettung und ſeine Rückkehr zur menſchlichen Geſellſchaft berauſchte ihn ſo ſtark, daß er dem Schiffskapitän ſeine ſämtlichen Habſeligkeiten zur Erkenntlichkeit anbot. Der Mann ſchlug ſie edelmüthig aus, kaufte ihm ſein Boot und ſeine Leopardenhaut ab, und wollte ihm auch den kleinen Xuri feil machen; doch Robinſon hielt es für unbillig, die Freiheit eines Knaben zu verkaufen, der ihm ſo treue Dienſte geleiſtet hatte. Da aber der Kapitän darauf beſtand und einen Schein ausſtellte, daß er ihm in zehn Jahren die Freiheit geben wollte, wenn er ein Chriſt würde, ſo fragte man den Knaben um ſeine Meinung darüber, und da er zur Annehmung des Vorſchlags nicht ungeneigt war, wurde der Handel geſchloſſen: Robinſon freute ſich, ihm einen guten Herrn und die Anwartſchaft auf die Freiheit verſchafft zu haben, und Xuri, der Sklaverey gewohnt, war zufrieden, daß er der Sklave eines guten Mannes werden ſollte. Nach den Geſinnungen, die wir Leute auf dem feſten Lande haben, würde es uns freilich unanſtändig und niedrig geſchienen haben, für einen ſo guten, treuherzigen Jungen einen Groſchen anzunehmen: allein die Denkungsart eines Seemanns iſt nicht ſo zart: ein Sklave bleibt ihm unter allen Umſtänden ein Sklave, das heißt, eine Waare, die zum Handel beſtimmt iſt.

Das Schiff, welches ihn aufgenommen hatte, fuhr nach Braſilien, wo ihn der Kapitän an einen ſeiner Freunde empfahl: er machte ſich bey dieſem Manne mit dem Baue des Zuckers bekannt, bekam durch deſſelben Vorſchub einen Naturaliſationsbrief, wodurch er in den Beſitz eines Stücks wüſten Landes geſezt wurde, legte ſich eine eigne Plantage an, fand durch einen Liſabonner Kaufmann Gelegenheit, für die Hälfte ſeiner hundert und funfzig Pfund, die er in London bey einer Anverwandtinn vor ſeiner zweiten Reiſe nach Guinea niedergelegt hatte, engliſche Waaren nach Braſilien zu bekommen, verkaufte ſie theuer, war mit dem Zuckerbau glücklich und befand ſich wohl.

Für einen Menſchen von ſo unſtätem Temperamente, wie Robinſon, iſt kein dauerhaftes Wohlſeyn auf der Erde: Projektirſucht und Neigung zum herumſchweifenden Leben trieben ihn an, ſeiner Ruhe zu entſagen und einem Vorſchlage Gehör zu geben, der ihn nachmals in den unglücklichſten Zuſtand verſezte.

Er hatte einigen ſeiner Bekannten einen Plan mitgetheilt, wie man durch Hülfe der Negerſklaven, mit denen damals *) noch ein geringer Handel, und blos unter beſondrer Begünſtigung und zum Vortheile des Königs von Spanien getrieben wurde, der Anbau des Tabaks und Zuckers wohlfeiler und einträglicher machen könnte. Eine ſo herrliche Ausſicht für ihre Gewinnſucht ſpornte ſie zur Ausführung ſeines Projekts an: ſie beſchloſſen, ein Schiff nach Guinea gemeinſchaftlich auszurüſten, um Negern auf ihm heimlich ins Land zu bringen und

---

*) In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

unter ſich zu vertheilen. Zugleich trugen ſie ihm an, mit dieſem Schiffe als Kaufmann hinüber zu gehn und den Handel zu führen, weil er ſchon in Guinea geweſen war und die Gelegenheit kannte. Dafür verſprach man ihm, daß er ſo viele Sklaven, als ein jedes von den Mitgliedern der Unternehmung, erhalten ſollte, ohne etwas zu dem angelegten Kapitale beyzutragen.

Einer ſo angenehmen Lockung konnte ein ſolcher Liebhaber des herumſchwärmenden Lebens nicht widerſtehen: gern verließ er alles, was er hatte, und entſagte dem gewiſſen Vortheile, den ihm ſeine Plantage verſprach, um einem ungewiſſen auf der See nachzulaufen. Er willigte in den Antrag, beſtieg das Schiff, und trat ſeine Reiſe an.

Nichts iſt in einer Reiſebeſchreibung weniger unerwartet, als ein Sturm: man wird ſich daher nicht im mindeſten wundern, wenn dem armen Robinſon nicht lange nach ſeiner Ausfahrt einer der ſchrecklichſten begegnet, mit welchem jemals ein Schiff gekämpft hat, und ihn nach Norden an die Küſte von Guiana trieb. Sein Schiff war durch die Grauſamkeit des Wetters in den erbärmlichſten Zuſtand verſezt und ſo beſchädigt worden, daß man die Fortſetzung der Reiſe bis zu dem Orte ſeiner Beſtimmung auf ihm ſchlechterdings nicht wagen durfte. Man beſchloß, nach einer von den engliſchen Kolonien zu ſegeln, um dort eine Ausbeſſerung mit ihm vorzunehmen: auch dieſes hinderte! ein neuer Sturm. Die Angſt, die er verurſachte, wurde noch durch die Beſorgniß vermehrt, daß man an Küſten zu gerathen fürchtete, die von Karaiben bewohnt wurden, und die ſchrecklichen Begriffe, die man ſich damals von der Menſchenfreſſerey dieſes Volks machte, verminderten die Freude um ein merkliches, als man nach langem Herumtreiben ſich dem Lande zu nähern glaubte. Mit Zittern und Furcht, vielleicht der Raubbegierde hungriger Menſchenfreſſer entgegen zu eilen, richtete man ſeinen Lauf nach dem vermeinten Lande, und gerieth in eine wirkliche Gefahr, indem man nur eine eingebildete beſorgte: das Schiff ſaß plözlich auf einer ungeheuern Klippe feſt, die man für Land angeſehen hatte. Die Wuth des Windes ſchlug die Wellen mit der äußerſten Heftigkeit empor, erfüllte das Schiff von allen Seiten mit Waſſer, und ſtieß unaufhörlich den Boden wider die ſpitzigen Felſen, auf welchen es ſaß. Mit trauriger Niedergeſchlagenheit ſah man die losgerißnen Breter fortſchwimmen, und das Waſſer durch die entſtandnen Öffnungen ſo ſtark hineindringen, daß alles

Pumpen nicht vermochte es zu bezwingen, und die erſchlafften Kräfte des Widerſtandes eine allgemeine Muthloſigkeit hervorbrachten. Nicht einmal ein dünnes Bret ſchied mehr Tod und Leben, ſondern man war ſchon mitten in den Wellen, und jede Minute Verzögerung machte die Erhaltung unmöglich. Schon glaubte man bey jeder neuen Erſchütterung und jedem neuen Stoße an den Felſen, daß es der lezte entſcheidende Stoß ſeyn würde, als der Steuermann den muthigen Entſchluß faßte, ein Boot mit Hülfe einiger Matroſen über Bord zu werfen: ſo viel es ihrer faſſen konnte, ſprangen in der Geſchwindigkeit hinein, und weil es die Fluth augenblicklich von dem Schiffe entfernte, wurde den Hineingeſprungnen ein Kampf erſpart, der unvermeidlich ſchien, wenn es nicht überladen werden ſollte: jeder drängte ſich hinzu, der erſte zu ſeyn, und alle, denen die Entfernung des Bootes die Rettung benahm, ſtanden mit gerungnen Händen, jammernd und wehklagend am Bord des Schiffs.

Die Geretteten, unter welchen ſich auch Robinſon befand, waren nicht aus aller Gefahr, ſondern ihr Untergang ſchien nur verſchoben zu ſeyn. Das Boot konnte unmöglich, ſo ſehr ſich auch der Sturm gelegt hatte, die noch immer hohe See aushalten: man konnte ihm durch nichts als Ruder eine Richtung geben: jeder war durch die Arbeit im Schiffe zu ſehr entkräftet, um dieſe neue Beſchwerlichkeit lange zu ertragen, oder das Ruder mit großer Wirkung zu regieren. Sie ſammelten den ganzen Ueberreſt ihrer Stärke, um nach dem Lande zu rudern, und wagten die Gefahr, entweder auf ſandichtes oder klippenvolles Ufer geworfen, oder in einen Meerbuſen getrieben zu werden, wo ſie vielleicht ebenes Waſſer antrefſen möchten. Mitten unter dieſer ungewiſſen Erwartung wurde ihre Furcht plözlich in Schrecken verwandelt: eine hochgethürmte Welle ſtürzte das Boot um, und es war nichts übrig, als zu ſchwimmen, bis man ermattete und ſank. Robinſon war mit einigen ſeiner Gefährten von dieſer ungeheuern Welle ans Ufer geſchleudert worden, und lag, als ſie zurückwich, faſt ohne Beſonnenheit im Sande: er hatte ſich kaum ein wenig geſammelt, als er ſich aufraffte, um zu entfliehen, eh ihn eine neue Welle von ſeinem trocknen Poſten vertriebe: allein die Fluth verfolgte ihn, und plözlich war er wieder ſo tief im Waſſer, daß er ſich durch Schwimmen fortarbeiten mußte: bald ſchleuderten ihn die nacheilenden Wellen vorwärts, bald riſſen ſie ihn wieder zurück. Er widerſtund mit der lezten Anſtrengung ſeiner Kräfte, bis ihn die Fluth mit einem empfindlichen Stoße auf einen Felſen warf, wo er ſich mit Händen und Füßen anklammerte, um Athem zu ſchöpfen: allein was halfs ihm, daß er auf dem Felſen im Trocknen hieng? — Jeden Augenblick mußte er fürchten, daß ihn eine neue Welle hinwegriß und begrub. Er warf ſich alſo mit der Entſchloſſenheit der Verzweiflung in die See hinab, ſchwamm, wadete, gieng, kletterte an dem hohen Ufer hinauf, und ſank kraftlos, von Freude und Ermattung überwältigt, auf den Boden hin, in einem dem Schlafe ähnlichen Taumel, der ihm Beſonnenheit und Empfindung raubte.

Als er aus dieſem ohnmächtigen Schlummer erwachte, drangen alle Empfindungen der Freude auf ſeine Seele zu: berauſcht von ſeinem Glücke, ſaß er noch lange Zeit in tiefem Traume da, eh er ſeine

Aufmerkſamkeit auf ſeine Gefährten und den Ort ſeines Aufenthalts wenden konnte. Keinen einzigen von ihnen erblickte er, weder todt noch lebendig, und fand blos in der Folge einige von ihren Kleidungsſtücken.

Die erſte Trunkenheit der Freude über ſeine Erhaltung gieng bald vorüber, um einem traurigen Nachdenken Platz zu machen. Wie ſchrecklich war noch immer ſein Zuſtand! Naß, in zerrißnen Kleidern, ohne Speiſe, ohne Gewehr ſaß er hier in einer Einöde, wo ſich nicht die mindeſte Spur von Bevölkerung und Anbau zeigte; vielleicht unter ausgehungerten wilden Thieren, um ihnen eine willkommne Beute zu werden. Nichts fand er in ſeiner Taſche, als ein Meſſer, eine Tabakspfeife und einen kleinen Vorrath durchnäßten Rauchtabak, — alles ſehr leidige Hülfsmittel für einen abgezehrten Körper!

Tiefſinnig und mit halber Verzweiflung gieng er aus, etwas aufzuſuchen, das Hunger und Durſt einigermaßen befriedigen könnte, und fand zu ſeiner großen Freude friſches Waſſer: doch für die Stillung ſeines Hungers zeigte ſich nicht das geringſte, wenn er nicht mit Blättern und Graſe vorlieb nehmen wollte. Die Nacht nahte ſich: um ſich vor den Anfällen wilder Thiere zu ſchützen, wählte er einen dickbewachſenen, tannenähnlichen, dornichten Baum zu ſeinem Lager, bewaffnete ſich ſtatt des Gewehrs mit einem knotichten Stocke, ſtieg hinauf, reinigte mit dem Meſſer ſeine Ruheſtelle von den Dornen, ſo gut er konnte, band ſich mit Zweigen feſt, und wurde ſogleich von dem tiefſten Schlummer überfallen, daß er nicht lange das Melancholiſche der Scene fühlte, wo er ſchlief. Eine einſame öde Ebne, mit einzelnen, weit aus einander ſtehenden Bäumen beſezt, die izt in der tiefſten Finſterniß begraben waren! kein Laut, nicht einmal das Zwitſchern eines Vogels! allgemeine ſchauernde Stille, und in der Ferne das Getöſe der Wellen, die ſich am Ufer brachen! über ſich tiefhängende, ſchwere, finſtre Wolken, die ohne Bewegung zu ſtehen und jede Minute herabzuſtürzen ſchienen! und mitten in dieſer fürchterlichen Scene ſchmachtend und kraftlos auf einem Baume eine ganze lange Nacht hindurch zu liegen! — Wie hätte der arme Verlaßne dies Bild ohne Todesſchrecken empfinden können, wenn ihm nicht der Schlaf zu Hülfe gekommen wäre!

Deſto fröhlicher war der Anblick, der ſich ſeinen Augen des Morgens darauf bey ſeinem Erwachen darſtellte: ein lichter, lachender Himmel, den nicht ein Wölkchen trübte, der erquickendſte Sonnenſchein, von kühlenden ſanften Winden gemildert, in der Ferne eine ebne ruhige See! — alle dieſe Bilder und Empfindungen gaben ſeinen geſtärkten Lebensgeiſtern einen neuen Umtrieb: er ſtieg auf den höchſten Wipfel des Baums, der zu ſeiner Lagerſtätte gedient hatte, und genoß das Entzücken dieſes Anblicks ſo ſtark, als man es nur empfinden kann, wenn man mit Sturm und Tode gekämpft hat. Er bemerkte zu ſeiner noch größern Zufriedenheit, daß das Schiff dem Ufer näher getrieben, und die See weit vom Strande gewichen war: es ſtand aufrecht, und ſchien in dem Sande feſt zu liegen. Der erſte Gedanke bey dieſer Entdeckung konnte kein andrer ſeyn, als der Wunſch, zu dem Schiffe zu kommen und ſich mit einigen Bedürfniſſen aus demſelben verſorgen zu können: auf dieſen Punkt wurde nunmehr ſein ganzes Nachdenken und alle ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet.

Das natürlichſte war, ſich nach dem Boote umzuſehen, das ihn den Tag vorher ſeiner Rettung nahe gebracht hatte: er gieng alſo längſt des Ufers hin und wurde es auch wirklich gewahr: allein ein heftiger Meerſtrom trennte ihn von dem Orte, wo es lag: er mußte alſo für diesmal den Plan, zu ihm zu ſchwimmen, aufgeben. Zu dem Schiffe zu ſchwimmen, war wegen ſeiner weiten Entfernung und der ſtarken Ströme nicht weniger unmöglich: auch dieſen Vormittag mußte er unter leeren Entwürfen, troſtloſen Hoffnungen und vergeblichen Bemühungen zubringen. Sein Nachſuchen auf ſeinem Wohnorte lief nicht glücklicher ab: der Hunger ſezte ihm den Sporn in die Seite, und er kehrte zu dem Ufer zurück. Er ſah, daß das Meer während ſeiner Herumwanderung noch ein beträchtliches Stück weiter vom Strande zurückgewichen war: Muth oder Verzweiflung machte ihn entſchloſſen: er warf ſeine Kleider haſtig am Ufer hin und wanderte in der drückendſten Sonnenhitze dem Waſſer zu, um in ihm Hülfe oder Tod zu finden. Er ſchwamm glücklich bis zum Schiffe, und fand, daß er es nur erreicht hatte, um eine neue Schwierigkeit zu bekämpfen. Es lag in niedrigem Waſſer auf dem Grunde feſt, und ragte hoch über daſſelbe hervor, daß es faſt unmöglich war, eine Hand anzuſchlagen, und ſich an ihm hinaufzuſchwingen. Den weiten Weg wieder zurückzuſchwimmen, mangelten ihm die Kräfte: ſeiner Hülfe ſo nahe, umzukommen, oder unverrichteter Sache wieder zur vorigen Troſtloſigkeit zurückzukehren, war beides gleich ſchrecklich. Faſt wollte er das lezte wagen, als er an dem

Vordertheile des Schiffs, das tiefer im Waſſer lag, als der hintere Theil, der auf einer Sandbank ruhte, ein herabhängendes Stück eines Taues gewahr wurde: er arbeitete aus allen Kräften, es zu faſſen, ſchwang ſich an ihm in die Höhe, daß er auf einem hervorragenden Brete fuſſen konnte, und kletterte alsdann mit unſäglicher Mühe vollends weiter hinan. Sein erſter Weg war nach den Proviantkammern: einen großen Theil des Vorraths fand er unverdorben, und ohne Anſtand wurde ſein Körper für den erlittnen Abgang ſeiner Kräfte reichlich entſchädigt. Er aß, ſuchte weiter, lief herum, um neue Vorräthe zu entdecken, fand in der großen Kajüte eine Flaſche Rum, trank, lief weiter, bald in die Vorrathskammer, bald oben, bald unten — alles mit der freudigſten Geſchäftigkeit. Nichts fehlte nunmehr, als ein Mittel, dieſen Schatz auf ſeinen Wohnort zu bringen und vor neuen Unfällen zu bewahren. Nichts konnte ihm zu dieſem Endzwecke, in Ermangelung eines Bootes, dienen, als ein Floß. Er ſah ſich deswegen nach Stangen, Bretern und Balken, nach Sägen und ähnlichen Zimmermannswerkzeugen um, fand alles, was er brauchte, und fieng ſeine Arbeit an.

Zuerſt warf er vier Stück Zimmerholz über Bord, wovon ein jedes mit einem Stricke an das Schiff gebunden war, daß es nicht fortſchwimmen konnte: alsdann ſtieg er hinab, zog ſie alle nach ſich her, und band ſie an beiden Enden mit Stricken ſo feſt zuſammen, als es ſeine Kräfte zulieſſen, legte einige Breter darüber und hatte nunmehr bereits einen wirklichen Floß, auf welchem er ſicher herum gehen konnte: allein das Holz war zu leicht, um es mit einer großen Laſt zu beſchweren: er ſägte deswegen das lezte vorräthige Stück Holz in drey Theile von gleicher Länge, und legte ſie in gleicher Entfernung über den Floß, und darauf alle Breter, deren er habhaft werden konnte. Nun wurde berathſchlagt, was den erſten Transport ausmachen ſollte, und bald entſchieden. Aber eßbare Sachen durfte er nicht ſo blos auf den Floß legen, wenn ſie nicht durch das Ueberſpülen des Seewaſſers verdorben werden ſollten — er ſuchte Kiſten, erbrach drey von denen, die er fand, leerte ſie aus, und füllte ſie mit Schiffzwieback, Käſe, geräuchertem Fleiſche und einem Reſte europäiſchen Getreides an, das zum Futter für Hühner und andres Federvieh beſtimmt geweſen war: Rack, Cordialwaſſer, oder was ſonſt für Getränke dieſer Art ſich darbot, wurde ebenfalls nicht vergeſſen.

Während dieſer Beſchäftigung merkte er, daß die Fluth allmälig und ſehr ſanft ſtieg; und weil ihm ſeine am Ufer zurückgelaſſenen Kleider einfielen, die der Gefahr, weggeſchwemmt zu werden, ſehr ausgeſezt waren, ſo verſorgte er ſich zunächſt mit einigen Kleidungsſtücken, oder vielmehr Materialien, aus welchen ſich Kleider machen ließen. Die wichtigſte Beute war eine beträchtliche Anzahl von Zimmermannsinſtrumenten und andern eiſernen Werkzeugen, die ihm unentbehrlich waren, um ſich eine Wohnung zu bauen und den Boden zu bearbeiten. Das lezte, was er aufſuchte, war Gewehr, Pulver und Kugeln. Alles war zu Stande, der Floß hinreichend beladen, und weiter nichts übrig, als die entſcheidende Schwierigkeit, wie er mit ihm glücklich und wohlbehalten das Land erreichen ſollte.

Der Anſchein zu einem guten Transporte machte ihm Muth: die See war ſtill und eben, die Fluth lief nach dem Ufer hinauf, und der ſchwache Wind wehte nach dem Lande zu: ſo viele günſtige Umſtände ließen ihn nicht länger warten; er hieb die Stricke entzwey, womit ſein Floß an das Schiff befeſtigt war, ſtieß mit ſeiner Ladung ab und trat die gefährliche Reiſe an. Sein Fahrzeug zu regieren, brauchte er ein Stück von einem zerbrochnen Ruder: er hatte keine Segel, und mußte ſich der Willkühr des Windes und der Fluth überlaſſen, ob ſie ihn an Ort und Stelle bringen, oder in einem Augenblicke ſeine ganze Fracht umwerfen oder in die See hineintreiben wollten. Mit der ängſtlichſten Erwartung, wie ein Menſch, der jede Sekunde fürchtet, ſeine letzte Hülfe vom Meer verſchlungen zu ſehen, trieb er langſam nach dem Ufer zu.

Robinſon hatte in der That eine große Unbeſonnenheit begangen: da ihm die Unſicherheit der Fahrt zum voraus bekannt war, warum vertraute er ſeinem elenden Fahrzeuge den beträchtlichſten Theil des gefundenen Vorrathes an? warum theilte er ihn nicht lieber, und verſuchte itzo blos die eine Hälfte hinüber zu bringen, damit er, wenn dieſe ja verloren gieng, die übrige bey einer andern Gelegenheit nachholen konnte? — Entweder kann man gewöhnlicher Weiſe in einem ſolchen Vorfalle an ſo eine ökonomiſche Klugheit nicht denken, ſondern verfährt mit einer Art von habſüchtiger Uebereilung; oder blieb wirklich noch genug im Schiffe zurück, um den Verluſt des erſten Transportes zu erſetzen? — Genug, Robinſon belud ſein Floß mit allem, was er ihm zumuthen konnte, und wagte die Gefahr, alles auf einmal zu retten, oder auf einmal zu verlieren.

Die Fahrt gieng lange Zeit erwünſcht; doch entfernte ihn der Strom immer weiter von dem Orte, wo er ſeine Kleider zurückgelaſſen hatte, — ein Umſtand, der ihn einen Zug des Waſſers nach dieſer Gegend hin, und folglich einen Fluß, eine Anfuhrt und folglich eine bequeme Landung erwarten ließ. Wirklich hatte er auch richtig vermuthet: es zeigte ſich ihm ſehr bald eine kleine Oeffnung im feſten Lande, durch welche ein ſtarker Strom mit der Fluth hineindrang. Er regierte alſo ſein Floß ſo gut als möglich, um es völlig in der Mitte des Stroms zu erhalten: allein hier bedrohte ihn ein neuer Schiffbruch. Weil er mit der Küſte unbekannt war, lief wider ſein Erwarten der Floß auf einen ſeichten Grund, und weil er an dem andern Ende nicht feſt lag, fehlte nicht viel, daß die ganze Ladung ins Waſſer hinabgleitete. Er ſtemmte ſich aus allen Kräften mit dem Rücken wider die Kiſten, und ſuchte zu gleicher Zeit, ſich mit ſeinem zerbrochnen Ruder von dieſer gefährlichen Stelle wegzubringen; allein er reichte zu dieſer doppelten Arbeit nicht zu. Faſt eine halbe Stunde mußte er in einer ſo beſchwerlichen Stellung aushalten, bis ihn die immer höher ſteigende Fluth vollends aufhub und in Bewegung ſetzte, worauf er ſich durch Stoßen und Rudern wieder auf die rechte Fahrt verhalf; und ſiehe da! er befand ſich in der Mündung eines kleinen Fluſſes, zwiſchen hohem Lande auf beiden Seiten. Weil er ſich nicht gern zu weit von der Küſte entfernen wollte, um vielleicht bald ein Schiff zu erblicken, das ihn wieder in die menſchliche Geſellſchaft zurückführen könnte, ſo ſuchte er einen bequemen Platz zum Anlegen, und entdeckte am rechten Ufer eine kleine Bucht, in welche er ſeinen Floß mit unendlicher Beſchwerlichkeit hineinleitete, und wo er bald ſo vielen Grund fühlte, daß er den Floß mit dem Ruder gerade fortſtoßen konnte. Er glaubte ſchon völlig gewonnen zu haben, als ihn eine kleine Uebereilung beynahe am Ende ſeiner Fahrt um alles gebracht hätte. In der Begierde, zu landen, bedachte er nicht, daß der Theil des Floſſes, welchen er nach dem Ufer trieb, wegen der Abhängigkeit deſſelben, ſo hoch zu liegen kam, daß die Fracht an dem andern tiefer liegenden Ende herunterfallen mußte. Zum Glück merkte er die nahe Gefahr beyzeiten, um ihr dadurch vorzubeugen, daß er ſein Ruder ſtatt des Ankers brauchte und mit ihm den Floß ſo lange feſthielt, bis die anſchwellende Fluth ihn in den Stand ſetzte, es auf einen flachen Grund zu ſtoßen. Hier ſteckte er die beiden Stücken von zerbrochnen Rudern, die er auf dem Schiffe gefunden hatte, an jedem Ende des Floſſes eins in den Boden, und lag auf dieſe Art ſo lange vor Anker, bis die Ebbe ſich einſtellte und das ablaufende Waſſer den Grund unter dem Floſſe trocken machte.

Die erſte Sorge nach dieſer gelungnen Unternehmung war, einen Wohnplatz auszuſuchen, wo der herübergebrachte Vorrath in Sicherheit ſeyn konnte. Noch wußte er nicht, ob er ſich auf einem großen feſten Lande oder auf einer Inſel, auf einem bewohnten oder wüſten Flecke Erdboden, unter wilden Menſchen oder wilden Thieren befand. Als er, mit dieſen Muthmaßungen beſchäftigt, am Ufer daſaß, wurde er in der Entfernung einer halben Stunde einen kleinen Berg gewahr, der unter einigen andern nach Norden hin gelegnen der höchſte zu ſeyn ſchien. Ohne längere Ueberlegung faßte er den Entſchluß, alles am Ufer ſtehen zu laſſen, und mit einer Flinte, einer Piſtole und einem vollen Pulverhorne dieſen Berg zu beſteigen, um jene Zweifel aufzuklären. Er kletterte mit der beſchwerlichſten Mühe zu dem oberſten Gipfel hinauf, und erfuhr nunmehr ſein ganzes Schickſal, ſah, daß er mitten im Meere auf einer nicht ſonderlich großen, wüſten, unfruchtbaren, und wahrſcheinlich unbewohnten Inſel war, erblickte nirgends, ſo weit ſein Auge reichte, nur Einen beträchtlichen Fleck Landes, außer einigen benachbarten Felſen und zwey ſehr kleinen Inſeln, die drey oder vier Meilen nach Weſten hin lagen. Gewißheit giebt allemal Beruhigung, ſelbſt im Elende: Robinſon wanderte viel zufriedner zurück, nachdem er ganz wahrſcheinlich wußte, was er zu erwarten hatte. Er ſah ſich auf dieſem Wege fleißig nach den Mitbewohnern ſeiner Inſel um, und wurde hin und wieder Vögel und anderes Geflügel gewahr, beſonders in einem weitläuftigen Buſche, bey welchem er vorbeygehen mußte. Ein großer Vogel, der auf einem Baum ſaß und ihn ohne Furcht erwartete, reizte ihn, den erſten Krieg in dieſem einſamen Orte anzufangen; er ſchoß nach ihm, und da dieſer Schuß ſeit der Schöpfung vermuthlich in dieſer Gegend der erſte ſeyn mochte, ſo ſezte er das ganze Gehölz in Bewegung: aus allen Theilen deſſelben flogen ganze Heere Vögel mit lautem Schnattern und Schreyen auf und durchirrten die Lüfte, wie eine Armee, der Kanonen die Annäherung des Feindes verkündigt haben: doch ſah er keinen darunter, deſſen Stimme, Farbe und Geſtalt ihm bekannt geweſen wäre. Die Beute, die er erlegt hatte, war ein Raubvogel, unſerm Habichte ähnlich, und hatte einen widrigen Geſchmack, wie ein Thier haben muß, das vom Aaſe lebt.

Nach ſeiner Rückkunft zum Ufer brachte er ſeine Kiſten und übrige Geräthſchaft an einen Ort, der ihm zur Wohnung bequem ſchien: wegen ſeiner ängſtlichen Furcht vor wilden Thieren getraute er ſich nicht, die Nacht auf der Erde zuzubringen, und gleichwohl konnte er ſich nicht entſchließen, ſeine Vorräthe zu verlaſſen. Die Nacht endigte ſeine Unentſchloſſenheit: weil nichts anders für ihn zu thun war, ergriff er kurzweg die Partie, alle Kaſten und Breter in einem Zirkel zu ſtellen, und ſich in dieſen Verſchanzungen ein Lager zu bereiten.

Da ſein Aufenthalt in dieſer Wüſte wahrſcheinlicher Weiſe ſehr lang dauern ſollte, hielt er es für klug, dem Mangel ſo weit hinaus vorzubeugen, als es möglich wäre, und beſchloß daher, mit der nächſten Ebbe wieder zum Schiffe zu ſchwimmen und einen zweyten Tranſport zu machen. Er legte den Weg des folgenden Tages glücklich zurück, verfertigte ſich am Schiffe einen neuen Floß, weil es ihm zu langweilig ſchien, mit dem erſten mühſam hinüber zu rudern, und brachte verſchiedene Sachen von Eiſen, Nägel, Beile, und eine für ihn höchſtwichtige Maſchine, einen Schleifſtein, Flinten, Kugeln, Segeltücher und Tauwerk an das Land. Seine Beſorgniß vor wilden Thieren hatte ihn auch während dieſer Abweſenheit von ſeinem Landmagazine mit Unruhe gequält, allein er fand bey ſeiner Zurückkunft nicht das mindeſte Merkmal eines fremden Gaſtes, außer daß ein Thier, wie eine wilde Katze, auf einem Kaſten ſaß und bey ſeiner Annäherung herabſprang, doch ohne zu entfliehen. Er hielt die Flinte auf ſie, allein weil ſie mit dieſem mörderiſchen Gewehre nicht bekannt war, ſo blieb ſie ruhig und ohne Furcht ſitzen und ſah ihn ſtarr an. Ein ſolches Zutrauen verdiente, daß er ſich um ihre Freundſchaft bewarb: er ſuchte ſie durch ein Stückchen Zwieback zu gewinnen, das ſie mit dankbarer Begierde aufzehrte, und dann kam ſie näher, um mehr dergleichen Freundſchaftsproben zu erhalten: doch da Robinſon dies nicht für gut befand, wanderte ſie ab.

Durch den zweyten Transport hatte unſer Abentheurer eine Bequemlichkeit bekommen, die ſeinen Blick in die Zukunft ungemein beruhigen mußte: er konnte ſich aus den mitgebrachten Segeltüchern ein Zelt bauen, das ſeine Vorräthe vor der Schädlichkeit der Näſſe und der Sonne bewahrte und ihn ſelbſt wider die Anfälle des Wetters beſchützte. Er brachte es unverzüglich zu Stande, ſchaffte ſeine ganzen Habſeligkeiten hinein, und ſtellte die leeren Tonnen und Kiſten ſtatt einer Verpalliſadirung im Zirkel um das Zelt, vermachte den Eingang inwendig mit einigen Bretern und ſtellte auswendig eine umgekehrte Kiſte davor, breitete ein Bett auf die Erde, legte zwey Piſtolen über den Kopf und eine geladene Flinte neben ſich, und ſchlief zum erſtenmal mit europäiſcher Bequemlichkeit unter dieſem fremden Himmel.

So groß ſein Magazin nunmehr war, ſo ließ ihn doch die Unerſättlichkeit der menſchlichen Begierde und die Sorge für die Zukunft nicht in Ruhe, ſo lange das Schiff in dem nämlichen Stande blieb: er that in den folgenden Tagen noch verſchiedene Reiſen zu ihm, und machte auf der ſechſten, als er ſchon nichts vom Belange mehr zu finden glaubte, eine wichtige Entdeckung von einer Tonne voll Brod, drey Fäßchen Rum und etwas feinem Mehle. Noch war ihm alles nicht genug: er wollte das ganze Schiff ſtückweiſe herüberbringen. Er hieb die groſsen Ankertaue in Stücken, und belud ſein Floß mit ſolcher Habſucht, daß er in Gefahr gerieth: als er in die Bucht, ſeinen gewöhnlichen Landungsort, gekommen war, ſchlug ſeine unbehülfliche Maſchine um und warf ihn mit der ganzen Fracht ins Waſſer: er ſchwamm vollends ans Land, das ſehr nahe war, und zog bey der nächſten Ebbe das verſenkte Gut heraus.

Izt hatte er bereits eilf ſolche Fahrten zu dem Schiffe gemacht und ſchickte ſich zu der zwölften an, als ſich der Wind merklich erhub: deſſen ungeachtet ließ er ſich nicht abſchrecken; er ſchwamm hinüber, und fand nach langem Suchen nichts, als einige Meſſer und an funfzig Pfund *) ſpaniſches Gold, ein ſo unentbehrliches Bedürfniß unter Menſchen, und für ihn in ſeiner Einſamkeit das verächtlichſte, unnützeſte unter allen! — »O wie ſehr empfind' ich itzt, dachte er, daß Geld nur Zeichen des Bedürfniſſes, nicht Bedürfniß ſelbſt iſt! Das ſchlechteſte Stück Eiſen iſt in meinem Zuſtande von größrer Wichtigkeit, als eine ganze Ladung goldner und ſilberner Schätze: wie viele außer mir müſſen mit Laſter nach ihnen ringen, um Wohlſeyn und Bequemlichkeit zu kaufen. — Mein Zuſtand iſt in der That ſo unglücklich nicht, als ich anfangs dachte: ich habe ja ſchon ein Bedürfniß weniger.« — Trotz dieſer einſeitigen, aber für ihn tröſtlichen Philoſophie, konnte er ſich doch aus alter Angewohnheit nicht entſchließen, dieſes für

---

*) Pfund Sterling.

ihn unnütze Metall liegen zu laſſen, ſondern in der Hoffnung, daß er einmal wieder in die menſchliche Geſellſchaft zurückkehren werde, wo Geld die allgemeinſte Waare und das oberſte Bedürfniß iſt, wickelte er es in ein Stück Segeltuch, um es mit ſich an Land zu nehmen. Während ſeiner Betrachtung hatte ſich der Himmel mit Wolken überzogen; und als er Anſtalt machte, einen Floß zu verfertigen, war der Wind ſchon ſo heftig, daß er dieſen Vorſatz aufgeben und darauf bedacht ſeyn mußte, ſeine Perſon vor dem Eintritte der Fluth zu retten. Er ſchwamm mit Beſchwerlichkeit und wirklicher Gefahr zurück, beſonders da er ſich mit ſeiner gewöhnlichen Habſucht beladen hatte, langte glücklich und gerade zur rechten Zeit an; denn der ſtarke Wind wurde immer mehr zum heftigen Sturme, der die ganze Nacht hindurch dauerte, und des Morgens darauf war das Schiff verſchwunden: der Sturm hatte es zerbrochen und verſenkt.

So wenig Robinſon ſeiner mehr bedurfte, ſo erſchrak er doch bey dieſem Anblicke, theils aus alter Zuneigung, die ſich bey uns auch auf lebloſe Dinge erſtreckt, wenn ſie unſer einziger Umgang ſind, theils weil durch den Untergang deſſelben ſein Bedürfniß, ſeine Begierden, und folglich auch ſeine Geſchäftigkeit vermindert wurde: er fühlte itzt aus der Erfahrung, daß ſeine Betrachtung bey Erblickung des Goldes auf dem Schiffe falſch geweſen war, daß es eine von den weſentlichſten Beſtimmungen des Menſchen ſeyn muß, viel Bedürfniſſe zu haben, und durch ſie thätiger und glücklicher, als ohne ſie, zu werden.

Da der Sturm ſeiner Thätigkeit auf dieſer Seite ein Ende gemacht hatte, ſo mußte er ſie anderswo zu befriedigen ſuchen; und ſein Zuſtand bot ihm Gelegenheiten genug dazu an. Er fand, daß ſein gegenwärtiger Wohnplatz faſt alle Unbequemlichkeiten in ſich vereinigte — ein moraſtiger Boden in der Nachbarſchaft des Meeres — in der Nähe kein friſches Waſſer — den Sonnenſtralen und Stürmen völlig offen — alles der Geſundheit und Bequemlichkeit zuwider! Er mußte ſchlechterdings eine beſſere Stelle ſuchen. Bey ſeinem Nachforſchen wurde er eine kleine grasreiche Ebne an einem ziemlich ſteilen, doch nicht ſonderlich hohen Berge gewahr: die Vorderſeite des Berges, der mehr ein großer Fels heißen konnte, bildete nach der Ebne zu eine glatte und beynahe ſenkrechte Wand, mit einigen Oeffnungen und Höhlen, die aber nicht weit giengen, und zog ſich auf beiden Seiten mit einer kleinen zirkelmäßigen Krümmung herum. Welcher Ort konnte einladender zu einer

Wohnung ſeyn? — Der Fels bedeckte gerade die Seite, welche die Sonnenſtralen am heftigſten trafen: die Seite nach der See war den kühlen Winden offen, und gab eine beſtändige freye Ausſicht auf das Meer, daß ihm ſo leicht kein Schiff entwiſchen konnte, das in dieſe Gewäſſer kam: auch wegen ſeiner Furcht vor wilden Thieren oder Menſchen war er durch jenen natürlichen Wall zum Theil geſichert, und durfte nur die übrige Hälfee des Bezirkes verpalliſadiren, um ganz ſicher zu ſeyn.

Das that er. Er ſteckte ſich auf dem grünen Platze einen Raum ab, der ungefähr hundert Schuhe in der Länge, und nicht viel weniger in der Breite betrug: von dem einen Ende des Felſen bis zum andern pflanzte er im Halbzirkel eine doppelte Reihe dicker, oben zugeſpitzter Stangen, und legte zwiſchen dieſe beiden Reihen, die einen halben

Schuh von einander ſtehen mochten, alle Stücken von den zerhauenen Tauen des Schiffs, die völlig hinreichend waren, den ganzen Zwiſchenraum auszufüllen: um dem Zaune mehr Feſtigkeit zu geben, ſtützte er ihn inwendig durch ſchiefgeſtellte Stangen, die ſich ihm entgegen ſtemmten. Einen Eingang wagte er gar nicht zu machen, ſondern verfertigte eine kurze Leiter, auf welcher er auf den Zaun ſtieg, die er, wenn er oben war, hinaufſzog, und an der inwendigen Seite anlehnte, um in ſeinen innern Bezirk hinabzuſteigen.

Zu ſeiner Wohnung baute er ein doppeltes Zelt; ein kleines, das er bereits, wie erzählt worden iſt, aus Segeltüchern aufgeſchlagen hatte und nur hieher zu verſetzen brauchte, und über dieſes ein größeres, zum Theil mit einem Stück gepichter grober Leinwand überzogen — eine Vorſicht, die ihm ſehr nöthig war, weil in dieſem Himmelsſtriche zu einer gewiſſen Jahreszeit ſehr häufige und ſtarke Regen fallen!

Seine Bequemlichkeit nahm mit jedem Tage zu: er hatte unter andern eine Hangematte aus Land gebracht, in welcher er nunmehr ſchlief und alſo ein geſunderes Lager hatte, als vorher auf der feuchten Erde. Das Zelt mußte unterdeſſen allen Proviant und die übrigen Vorräthe aufnehmen, welche die Näſſe nicht vertragen konnten, bis er Zeit fand, eine von den Höhlungen des Felſen zu erweitern und zu einem Behältniſſe derſelben geſchickt zu machen. Als ein kluger Baumeiſter nützte er die ausgegrabne Erde und Steine, ſeiner hölzernen Mauer mehr Feſtigkeit zu geben: er ſchüttete alles inwendig an ſie an, und brachte dadurch ringsum eine anderthalb Fuß hohe Terraſſe zu Stande.

So viele und mannichfaltige Arbeit koſtete manchen Tag, vielen Schweis und Mühe, beſonders in einer ſo heiſſen Gegend: dazu kamen zuweilen Zufälle, die ihn von der Hauptarbeit abrieſen, und um der Vorſichtigkeit willen die Zeit auf Nebendinge zu verwenden nöthigten. Als er den Grund zum Zelte gelegt hatte, ergoß ſich ein heftiger Regen aus einer finſtern Wolke, und nicht weit von ihm fiel der Bliz mit einem ſchrecklichen Donnerſchlage auf einen Baum. Der erſte Gedanke mitten in der Betäubung des Schreckens war an ſein Pulver — das wichtigſte unter allen ſeinen Vorräthen, das ihm Beſchützung und Unterhalt verſchaffen ſollte! Ohne Zeitverluſt vertheilte er die ganze Quantität in eine große Menge kleiner Portionen, und verwahrte ſie in verſchiednen, von einander entfernten Höhlungen des Felſens in der Erde, oder wo es ihm ſicher genug ſchien, um wenigſtens, wenn ſeine Wohnung ein Unglück treffen ſollte, nicht alles einzubüßen. Bey einem andern Regenſtrome machte er die Erfahrung, daß ſeine Wohnung ſehr leicht einer Ueberſchwemmung ausgeſezt war: das Waſſer häufte ſich in dem innern Bezirke an, und er mußte Oeffnungen durch ſeine Mauer machen, außer derſelben Graben führen, und dem Boden mehr Abhang geben, um den Abzug zu erleichtern.

Nächſtdem mußte er täglich auf den Raub ausgehen, um ſeine Nahrung zu ſuchen und mit den Thieren und Produkten der Inſel bekannter zu werden. Bey einer ſeiner erſten Wanderungen wurde er wilde Ziegen gewahr, die ihm gute Mahlzeiten verſprachen: allein ihre Furchtſamkeit, Wachſamkeit und Behendigkeit machte alle ſeine Nachſtellungen fruchtlos, bis ihm eine Beobachtung auf das rechte Mittel verhalf, ſie zu fangen. Er bemerkte, daß dieſe Thiere, wenn ſie oben auf den Felſen noch ſo ruhig lagen, oder noch ſo ämſig Kräuter zwiſchen den Steinen herausſuchten, ihn auch in einer weiten Entfernung ſpürten, ſobald er tiefer ſtund, als ſie; als wenn er ſchon hinter ihrem Rücken wäre, ſprangen ſie ſogleich federleicht über Felſen und Abgründe hinweg und verbargen ſich; hingegen wenn er höher ſtund, und ſie in den Thälern lagen oder weideten, ſo ließen ſie ihn nahe kommen, ohne ihn zu bemerken. Aus einer ſo oft beſtätigten Erfahrung zog er den Schluß: alſo müſſen dieſe Thiere in einer höhern Stellung mehr Spürkraft haben, oder ihr Auge ſo gebaut ſeyn, daß es die Gegenſtände über ſich ſchwerer erblickt; alſo muß ich, um ſie zu ſchießen, ihren gewöhnlichen Aufenthalt auskundſchaften und meinen Weg jedesmal über Berge nehmen, um ihnen den Vortheil abzugewinnen. — Mit dem erſten Schuſſe nach dieſer Bemerkung tödtete er ein Weibchen, das ein Junges bey ſich führte. Wie eingewurzelt ſtand das erſtaunte Junge da, als ſeine Mutter fiel, und da ſie Robinſon auf der Schulter forttrug, folgte es ihm mit den kläglichſten Trauertönen nach: bey der Leiter am Zaune wartete es, bis er die todte Mutter hinübergeworfen hatte, und ließ ſich willig von ihm aufnehmen und zu ihr hinübertragen. Sehr gern hätte er das arme verwaiſte Geſchöpf auferzogen, um einen Gefährten in ihm zu haben, ein lebendiges Weſen, das ſein Herz und ſeine Liebe theilte: allein es hatte noch geſäugt, und wollte ſich ſchlechterdings zu keinem Futter gewöhnen: er mußte ſich alſo, um es nicht ganz ungenützt und elend ſterben zu laſſen, entſchließen, ſeinen erſten Geſellſchafter mit eigner Hand zu würzen und zu eſſen.

Glücklicher Weiſe fiel es ihm kurz nach ſeiner Ankunft auf der Inſel ein, ſich einen Kalender zu verfertigen. Er wußte den Tag, an welchem er vom Sturme auf ſie geworfen war: dieſen ſchnitt er in ein dickes, glattgehobeltes Holz, und bezeichnete den erſten darauf folgenden Sonntag mit einem langen Einſchnitte: darunter ſchnitt er jeden Tag bey dem Aufſtehen einen kleinern, und jeder ſiebende wurde in dieſer Reihe wieder ſo groß, als der erſte, der vor ſechs kleinern vorangieng. Der Pfal wurde vor das Zelt in die Erde geſezt, damit er ihn täglich an die Fortſetzung ſeines Kalenders erinnerte. Wenn nach ſeiner Rechnung ein Monat um war — denn er zählte jeden Morgen die gemachten Einſchnitte durch — ſo wurde der erſte Tag des folgenden mit einem Einſchnitte bemerkt, der über die ganze Seite des Pfahls ſich erſtreckte, und der Name des Monats dabey geſchnitten.

Alles genau erwogen, war ſein Zuſtand nunmehr gewiß nicht ſo äußerſt traurig, als es ſcheint, und er vielleicht ſelbſt glaubte. Die Gewohnheit, dieſe große Stütze der menſchlichen Glückſeligkeit, mußte ihm erſt das Unangenehme ſeines Aufenthaltes wegwiſchen, und dann wurde es dem Nachdenken nicht ſchwer, tauſendfaches Gute darinn zu entdecken. Wer dieſe beiden wichtigen Geheimniſſe beſizt, ſich leicht an jede Situation zu gewöhnen, und mit einem ſcharfſinnigen Selbſtbetruge ihr viel Gutes anzudichten, der hat leben gelernt. Robinſon kannte entweder dieſe Erfahrung nicht, oder wußte ſie nicht zu nützen. — Anfangs war die Menge ſeiner Geſchäfte zu groß, um dem Nachdenken Platz zu laſſen: abmattende Arbeiten und tiefer Schlaf füllten ſein ganzes Leben aus. Doch izt, da die nothwendigſten Verrichtungen geſchehen waren, und ihm zuweilen eine kleine Ruhe ohne Schlaf gegönnt wurde — izt wachte die Reflexion auf und verbitterte ihm die Vorſtellung eines Zuſtandes, deſſen Unannehmlichkeiten er im vorhergehenden Taumel überhäufter Beſchäftigung nur halb und vielleicht gar nicht gefühlt hatte. Was ihn in ſolchen Ruheſtunden zuerſt und am meiſten quälte, war die Furcht vor der Zukunft: er dachte ſich das Elend, in welches er gerathen müßte, wenn ſein Pulvervorrath verbraucht, wenn ſein Zwieback aufgezehrt wäre; wenn der Regen und ſtürmiſches Wetter ſein Zelt verwüſteten; wenn der Bliz ſeine Wohnung anzündete und ſeine ganze Arbeit verheerte; wenn er mit Raubthieren um ſein Leben kämpfen müßte; wenn ihn eine Krankheit daniederwürfe, wo er, von aller menſchlichen Hülfe entfernt, jämmerlich umkommen würde; wenn vielleicht erſt in zehn, in zwanzig Jahren, vielleicht niemals ein Schiff in dieſe Gegenden käme, wenn ſein Körper, durch die Gewohnheit abgehärtet, alle Beſchwerlichkeiten aushielt, und er am Ende doch noch lange Zeit in Mangel, Blöße und Elend leben müßte, gern ſterben möchte, und nicht könnte — alle dieſe und jeden andern Zufall dachte er ſich, und ſeine Furcht malte ihm jede dieſer Möglichkeiten ſo fürchterlich vor, daß er bebte und mit Schaudern niederſank, um ſeine Beruhigung im Schlafe zu finden.

Seine Zufriedenheit hatte ſchon mehr gewonnen, als er dieſe Vorſtellungen ſo oft wiederholt hatte, daß ſie ihm Langeweile machten und ſeinen Blick allmälig auf das Gegenwärtige richten ließen. Natürlich fiel anfangs das Gemälde, das er ſich davon machte, nicht angenehm aus: der Elende ſieht allemal zuerſt blos die ſchwarze Seite ſeines Zuſtandes. Endlich aber — weil es doch beſſer iſt, ſich ein Glück einzubilden, als gar keins zu haben — kam er ſo weit, daß er eben ſo geſchäftig das Gute ſeines Schickſals aufſuchte, als er vorher das Böſe aufzufinden bemüht war, und ſich eine Menge noch ſchlimmerer Zufälle dachte, gegen welche ſein itziger Zuſtand eine wahre Wohlthat war.

»Ich bin, ſagte er ſich oft, auf eine öde, einſame, unfruchtbare Inſel vom Sturme geworfen worden, ohne Hoffnung, ſie jemals wieder zu verlaſſen« —

Aber wenn ich nun, wie meine Gefährten, ertrunken wäre? Habe ich nicht das Leben gerettet? Kann ich nicht durch meinen Fleiß die Erde fruchtbar machen und dem Mangel zuvorkommen? Habe ich nicht Werkzeuge, mir Unterhalt und wohl gar Bequemlichkeit zu verſchaffen? War es nicht ein Glück, daß das Schiff vom Sturme erſt verſenkt wurde, nachdem ich das hauptſächlichſte aus ihm ans Land gebracht hatte? Wenn es nun von dem Sturme, der mich auf dieſes Eyland warf, zerſchmettert worden wäre, und ich müßte izt ohne Obdach, ohne Lebensmittel, ohne Möglichkeit, deren habhaft zu werden, im Hunger unter den entſezlichſten Schmerzen herumirren und peinlich ſterben? —

»Aber ſo einſam, von allen Menſchen abgeſondert! Wie ſchrecklich! wie traurig!« —

Macht mir denn meine Erhaltung nicht Beſchäftigung nöthig, die mir die Zeit verkürzt und mich den Verluſt der menſchlichen Geſellſchaft weniger fühlen läßt? Bin ich vom Morgen bis zum Abend bisher müßig geweſen? Bin ich nicht zugleich von allen Plagereyen frey, womit die Menſchen einander ſo treflich quälen? — Niemand ſtöret mich in meiner Arbeit, Niemand ſtreitet über die Gränzen ſeines Eigenthums mit mir, Niemand beurtheilt die Fehler meines Fleißes zu ſtrenge, Niemand beneidet das Glück meiner Aernte, Niemand beſtiehlt, Niemand betrügt mich: ich kann ja frey, als unumſchränkter Herr thun, was ich will, brauche mit Niemandem um Nutzen, Ehre und Vergnügen zu kämpfen, werde nie gekränkt, bedarf keines Richters, keines Advokaten, werde nie um Meinungen oder elende Gebräuche verfolgt, gegeiſſelt, gebraten: — allen Uebeln der menſchlichen Geſellſchaft bin ich entflohen! —

»Aber keinen Freund zu haben! Kein lebendiges Weſen zu lieben! Von keinem geliebt zu werden! Mit ſeiner Empfindung nicht aus ſich herausgehen zu können! Das iſt hart für eine menſchliche Seele.« —

Kann ich mir nicht helfen? Der Hund, der ſo haſtig über Bord ſprang, als ich das Schiff zum erſtenmale durchſuchte, der mir getreulich ans Land nachfolgte, kann der nicht mein Freund ſeyn? Können wir nicht durch lange Bekanntſchaft eine Geberdenſprache unter uns erfinden, wodurch wir uns unſre Gedanken und Empfindungen verſtändlich mittheilen? Vielleicht kann ich meine Geſellſchaft durch gezähmte Ziegen vermehren; vielleicht wird ein andres Schiff an dieſen Ort verſchlagen; vielleicht entdecke ich ſelbſt auf meiner Inſel Menſchen, die mich freſſen, oder lieben lernen! —

Wenn der Unglückliche einmal ſo weit iſt, daß er das mögliche Gute ſeines Zuſtandes ſehen will, dann iſt er nicht mehr unglücklich, und er kann endlich dahin gelangen, daß er es ſehr übel nähme, wenn man ihn nicht für glücklich hielt.

Freylich entbehrte er die nöthigſten Werkzeuge, die Erde zu bearbeiten: es fehlten ihm Grabſcheite, Hacken und Schaufeln: es fehlten ihm, Kleider zu machen, Nähenadeln und Zwirn: allein in dieſem heißen Himmelsſtriche war Kleidung für ihn das entbehrlichſte Bedürfniß; er gieng die meiſte Zeit des Jahres, die Regenmonate ausgenommen, nackt. Dinte und Federn hatte er in einer kleinen Quantität aus dem Schiffe geſchafft, und ſie war bald verbraucht, weil er ein Tagebuch über ſeine wichtigſten Beſchäftigungen und Begebenheiten führte.

Dieſer Mangel an den nöthigen Werkzeugen machte ſeine Arbeiten ſo ſchwer, und ihren Fortgang ſo langſam, daß er beynah ein ganzes Jahr mit ſeinem Palliſadenzaune und den übrigen Feſtungswerken zubrachte: zwey Tage brauchte er meiſtens, um ein Paar Pfähle im Walde abzuhauen, zuzubereiten, und oft ſehr weit nach Hauſe zu bringen, und den ganzen dritten, um ſie in die Erde zu ſchlagen.

Das Werk ſtand nunmehr im Ganzen da, und Erfahrung und Bedürfniß mußten ihn nach und nach lehren, wo es verbeſſert, und wie es zur Vollkommenheit gebracht werden könnte. So belegte er, zum Beyſpiel, die Mauer von außen mit Torf, und fand wegen der heftigen und anhaltenden Regen in gewiſſen Monaten für nöthig, über den Hof, zwiſchen der Mauer und dem Zelte, ein Dach von Stangen und Baumäſten zu bauen. Der Keller wurde mit der Zeit erweitert; und weil der Fels aus einem nicht allzuharten Sandſteine beſtund, arbeitete er durch ihn hindurch und brach außer den Palliſaden eine Thür hinaus, um einen bequemen Eingang in ſeine Wohnung zu gewinnen und ſeine Vorräthe mit mehr Ordnung in einem größern Raume aufſtellen zu können.

Eine von den erſten Bequemlichkeiten, die ſich ein Europäer wünſchen muß, iſt ein Stuhl und ein Tiſch: ſie wurden beide ſehr leicht aus den Bretern gemacht, die zur Bedeckung des Floſſes gedient hatten, wiewohl nur mit Hobel und Beil. Der Keller wurde zugleich die Gewehrkammer, und allenthalben herrſchte nunmehr der Geiſt der Ordnung und Reinlichkeit.

Sein Tag war ſo eingetheilt, daß er jeden Morgen, wenn es nicht regnete, ein

Paar Stunden auf die Jagd gieng, als, dann bis zum Mittage arbeitete, aß, ein Paar Stunden wegen der übermäßigen Hitze ſchlief und von neuem an die Arbeit gieng, bis ihn Eſſen und Schlaf davon abriefen.

Er fand bald, wie er gehofft hatte, Geſellſchaft, und der Zufall lehrte ihn Dinge, die er nie durch Fleiß und Nachſinnen gefunden hätte.

Dieſer große Urheber der meiſten menſchlichen Erfindungen brachte ihn unvermuthet auf eine Entdeckung, die ihm ungemein viel Freude verurſachte: er wurde eines Tages an der linken Seite ſeines Palliſadenzauns einige Stengel gewahr, dergleichen er auf ſeiner Inſel noch nirgends angetroffen hatte. In der Erwartung, daß ſie vielleicht eine für ihn eßbare Frucht tragen könnten, verwahrte und hütete er ſie ſehr ſorgfältig vor jedem Schaden, bis er in einiger Zeit zu ſeinem großen Erſtaunen aus jedem eine natürliche europäiſche Gerſtenähre hervorwachſen ſah. Weil er ſich keine andere Möglichkeit denken konnte, wie ſie dahin gekommen ſeyn möchten, ſo vermuthete er, daß es ein einheimiſches Produkt ſeyn müſſe, und durchſuchte deswegen auf ſeinen Spaziergängen und Jagden jeden Winkel, jeden kleinen Fleck, um vielleicht mehr davon zu finden: umſonſt! Nachdem er ſich durch Nachdenken und Nachſuchen müde gequält hatte, beſann er ſich, daß er vor einem Paar Monaten an dieſer Seite ſeiner Wohnung einen Beutel ausſchüttete, der den Staub und die Hülſen von altem zerfreſſenen Getreide enthielt und ihm von ohngefähr bey der Durchſuchung eines aus dem Schiffe herübergebrachten Kleides in die Hände fiel. Ob er gleich damals kein einziges ganzes Korn darunter fand, ſo war ihm doch nunmehr das Wunder der neuen Erſcheinung ſehr begreiflich: ſobald die Aehren reif waren, ſchnitt er ſie ab und hub ſie ſorgfältig auf, um künftig ein kleines Feld mit den Körnern zu beſäen und ſie ſo lange zu vervielfältigen, bis er ſich ſein nöthiges Brod bauen könnte. An dem nämlichen Orte waren auch einige Reißſtengel aufgeſchoſſen, die er in der nämlichen Abſicht einärntete.

So günſtig ihm indeſſen der Zufall auf der einen Seite war, ſo grauſam war er gegen ihn auf der andern. Als er an einem Morgen ein Geſchäfte in ſeinem Keller hatte, wurde er plözlich gewahr, daß von der Decke deſſelben und dem Gipfel des Hügels groſe Stücken Erde herunterrollten, und zwo von den untergeſtüzten Pfoſten krachten ſehr heftig. Mit der Angſt eines

Menſchen, der dem Tode zu entrinnen glaubt, flüchtete er aus dem Keller und lief in einem Zuge die Leiter bey dem Eingange hinauf, über die Mauer hinunter, und eilte, ſo weit er konnte, von ſeiner Wohnung hinweg, um nicht von dem nahen Berge begraben zu werden, der nach ſeiner Meinung über ſie zuſammenſtürzen wollte. Kaum glaubte er weit genug von der Gefahr entfernt zu ſeyn, um dem Einſturze zuzuſehen, als er die Urſache ſeines Schreckens ſehr zuverläßig erfuhr: es war ein wirkliches Erdbeben, und in einem Zeitraume von ungefähr acht Minuten erſchütterte der Boden dreymal unter ihm mit der äußerſten Heftigkeit, ein großes Stück ſtürzte von dem Gipfel eines Felſen mit Krachen herunter, und das Meer gerieth in allgemeine Bewegung.

Robinſon, für welchen dies das erſte Erdbeben war, das er erlebte, lag von Beſtürzung betäubt und ſinnlos auf der Erde, und wurde aus ſeiner Sinnloſigkeit nur durch das Getöſe der Erſchütterung und des Felſenſturzes erweckt. Er fieng an, über ſeinen möglichen Verluſt und die traurige Lage nachzudenken, in welche er gerathen würde, wenn die Erde ſeine ganzen Vorräthe verſchlungen oder ſo verſchüttet hätte, daß er ſie mit vieler Arbeit wieder ausgraben müßte, als dichte ſchwere Wolken über den ganzen Horizont ſich heraufwälzten und eine neue Scene des Schreckens erwarten ließen. Der Wind brauſte und wurde bald zu dem fürchterlichſten Orkane: das Meer war Ein Schaum, die Wellen ſchlugen gethürmt über das Ufer, der Sturm riß Bäume aus ihren tiefſten Wurzeln und drohte allem den Untergang, was er fand. Nach drey ſo ſchrecklichen Stunden verminderte er ſich allmälich; ein Paar Stunden darauf erfolgte eine Windſtille und ein gewaltiger Regen. Robinſon hatte dieſe ganze Scene unter freyem Himmel auf der Erde liegend abgewartet; doch izt nöthigte ihn der heftige Regen, Schutz zu ſuchen: er wagte ſich alſo in ſein Zelt zurück, allein auch hier war er nicht ſicher genug: der Strom überſchwemmte es ſo ſtark, daß es beynahe niedergedrückt wurde, und das eindringende Waſſer öffnete ſich allenthalben Wege. Deshalb nahm er ſeine Zuflucht in den Keller, aber noch immer mit der Beſorgniß, unter dem einſtürzenden Felſen ſeinen Tod zu finden.

So ungeſtüm das Wetter war, ſo mußte er ſich ihm doch ausſetzen, um dem angeſammelten Waſſer aus ſeinem Palliſadenzaune einen ſchnellern und ſtärkern Abzug zu verſchaffen. Er ſtärkte ſeine erſchöpften Lebensgeiſter durch einen Schluck Rum und gieng muthig an die Arbeit. Der Regen hielt die ganze Nacht und einen Theil des folgenden Tages an.

Die ausgeſtandne Gefahr veranlaßte ihn zu der Ueberlegung, ob es nicht rathſamer ſeyn möchte, ſeinen Wohnort zu verändern und dazu einen offnen Platz zu wählen, wo er, wenn vielleicht die Inſel öftern Erdbeben unterworfen ſeyn ſollte, vor dem Einſturze eines Felſen geſichert wäre. Wirklich war der Berg, wo er gegenwärtig wohnte, von dem Erdbeben geſpalten und ein Theil des Gipfels ſo herüberhängend geworden, daß die nächſte Erſchütterung ihn herunterwerfen und ſeine Wohnung zerſchmettern mußte. Er gieng zu dem Ende zwey Tage lang herum, einen ſeinem Wunſche gemäßen Ort aufzuſuchen und auf Mittel zu denken, wie er die Verſetzung ſeiner ganzen Habſeligkeit mit der mindeſten Mühe veranſtalten könnte. Es that ihm in der Seele weh, ſein mühſam gebautes Werk zu zerſtören, und er faßte deswegen den Entſchluß, die Gefahr in ſeiner bisherigen Wohnung ſo lange dran zu wagen, bis er an einem andern Orte eine neue Mauer nach dem Modell der alten zu Stande hätte; und ſo gieng er dann ans Werk. Seine Aexte und Beile waren ſtumpf, und ſie zu ſchleiſen hatte er niemanden, der ihm ſeinen Schleiſſtein umdrehte: er brütete lange über einem wichtigen Projekte, wie er beides zugleich verrichten könnte, und erſann endlich ein Rad mit einem Stricke, daß er den Stein mit den Füßen umdrehen konnte und beide Hände zum Schleiſen frey hatte.

Eine Muſterung ſeiner Vorräthe lehrte ihn, daß ſein Brod ſtark abnahm, ſo ſtark, daß er für nöthig befand, ſeine tägliche Verzehrung auf die Hälfte einzuſchränken. Traurig über dieſe unangenehme Entdeckung, ſah er eines Morgens nach dem Ufer hin und erblickte etwas am Strande, das aus dem niedrigen Waſſer hervorragte: er näherte ſich ihm und fand, daß es eine Tonne mit Pulver war, nebſt einigen Trümmern von dem Schiffe, das ihn hieher gebracht, und das der lezte Orkan vollends zerſchmettert und dem Ufer näher getrieben hatte. Das Pulver war durch die Näſſe hart, wie Stein, zuſammengebacken: demungeachtet wälzte er die Tonne das Ufer hinauf und kehrte zu den Trümmern zurück, um zu ſehen, ob er vielleicht ins Schiff kommen und noch etwas brauchbares entdecken könnte: allein es war wegen des Sandes, der es ganz anfüllte, unmöglich: indeſſen bemühte er ſich doch, alles, was ihm anſtund, abzuſägen und abzureißen. Ueber dieſer neuen Arbeit vergaß er die Verlegung ſeines Wohnplatzes, und brachte den größten Theil des Tages mit dem Tranſporte der Schiffstrümmer zu: nebenher fieng er mit Schnüren von den Fäden eines ausgedrehten Taues und krummgebogenen Nägeln, ſtatt der Angeln, Fiſche, die er an der Sonne dorrte und getrocknet aß. Auch war er ſo glücklich, eine Schildkröte zu fangen, die für einen Magen, der täglich ſo lange Zeit her nichts als das Fleiſch von wilden Ziegen und Vögeln genoſſen hatte, eine erfreuliche Abwechſelung ſeyn mußte.

Während dieſer Beſchäftigung wurde — was ihm bisher ungewöhnlich geweſen war — die Witterung merklich rauh: es fiel ein dünner kalter Regen, der lange ohne Aufhören fortdauerte und ihm nicht wohl bekam. Er fühlte Froſt, bekam Kopfſchmerzen, brachte die Nächte ohne Schlaf zu, oder in kurzem unruhigen Schlummer voll ſchrekkender Träume, und den Tag mit traurigen Vorſtellungen über die Zukunft und quälenden Muthmaßungen über den Ausgang ſeiner Krankheit. Den dritten Tag war ein förmliches Fieber da: der Paroxiſmus wurde heftig und lang anhaltend: ſo entkräftet er war, ſo mußte er doch den folgenden Tag auswandern, um ſich etwas zu Beſänftigung des übermäßigen Hungers zu verſchaffen, der das kalte Fieber gemeiniglich begleitet. Er ſchoß eine wilde Ziege, ſchleppte ſie mit großer Anſtrengung ſeiner Kräfte nach Hauſe, bratete verdroſſen ein Stück davon, und aß mit deſto größerm Appetite. Das Fieber wurde bey jeder Rückkunft angreifender, und ſein Zuſtand immer troſtloſer: der Hunger wütete in ihm, und gleichwohl war er ſelbſt an den guten Tagen zu matt, um auf die Jagd zu gehen, kaum im Stande, die Flinte zu tragen, und ſo verdroſſen, daß er die Mühe ſcheute, ein Glied von der Stelle zu bewegen.

Eine Woche hatte er bereits in dieſem Schweben zwiſchen ſchmerzhaften Empfindungen und eben ſo ſchmerzhaften Beſorgniſſen zugebracht, als er an einem heitern Tage den kraftloſen Körper aus ſeiner Wohnung ſchleppte und ſich in den Sonnenſchein ſezte: ſeine Flinte lag neben ihm, und er hatte kaum Kraft genug, den Hahn aufzuziehen: unfehlbar wäre er ebenfalls zum Losdrücken zu ſchwach geweſen, wenn ſich ihm auch die beſte Beute gezeigt hätte. — »O! ſagte er mit einem ſtarken Accente zu ſich, indem er ſo da ſaß — was iſt ohne den Menſchen der Menſch? — Ein Raub der Krankheit, des Elends! die hülfloſeſte Kreatur von der Wiege bis ins Grab! Das

Thier wird ohne Hebamme geboren, ohne Arzt geheilt, lebt und ſtirbt, und bedarf keiner Hülfe, als der Hülfe der Natur: nur der Menſch wurde unendlichen Leiden und Bedürfniſſen preisgegeben, um beſtändig fremden Beyſtandes zu bedürfen. O die ihr euch durch Nichtswürdigkeiten entzweyet, und den Annehmlichkeiten gegebner und empfangener Dienſte entſagt! ein Tag in meinem Zuſtande würde euch bald lehren, wie werth dem Menſchen der Menſch ſeyn muß.« —

Ueber dieſer Selbſtbetrachtung verſank er in einen erquickenden Schlaf, wo ſie von ſeiner erhizten Einbildungskraft in lebhaften Bildern fortgeſezt wurde: das Beſte ſeines Traums war, daß er ihm zu einem Hülfsmittel wider ſein Fieber den Einfall gab. Unter der Menge unzuſammenhängender Vorſtellungen, die ihm durch den Kopf lieſen, waren ſein Keller und ſein Zelt die öfterſten: er durchmuſterte alle Kiſten und kleine Behältniſſe und fand in der einen eine große Quantität Tabak, den er gierig herausnahm und in einer Geſellſchaft von kranken Braſilianern, die ſeine Imagination ohne alle wahrſcheinliche Vorbereitung ſogleich herbeyſchaffte, mit der heftigſten Begierde verſchluckte. Bey ſeinem Erwachen fiel ihm unter verſchiedenen Fragmenten der gehabten Träume auch dieſe Tabaksgeſellſchaft ein: ein Gedanke erzeugte den andern; er beſann ſich, daß bey den Braſilianern der Tabak die Univerſalarzeney wider alle Krankheiten iſt, und beſchloß, nach ihrem Beyſpiele den Vorrath, den er in einer Kiſte hatte, zu ſeiner Kur anzuwenden. So gewaltſam das Mittel war, ſo ſchlich er doch in ſeinen Keller, holte ſeinen Tabak hervor und machte einen Verſuch auf mancherley

Weiſe: er kaute die Blätter, er legte andre etliche Stunden in Rum, um dieſen herrlichen Extrakt bey dem Schlafengehn zu trinken; er legte ein Stück auf Kohlen und ſchluckte den Dampf mit Mund und Naſe bis zum Berauſchen ein. Dieſe dreyfache barbariſche Kur, die vielleicht die Mode mit der Zeit auch in unſre europäiſche Medicin bringen wird, und die er in Einem Nachmittage gebrauchte, that die herrlichſte Wirkung von der Welt: ſie verurſachte ihm einen ſo berauſchenden Schlaf, daß er die ganze Nacht und den folgenden Tag, ohne aufzuwachen, in Einem fortſchlief; und er konnte ſich es ſogar nicht ausreden, daß er drey Tage hinter einander geſchlafen habe. Als er erwachte, fühlte er ſich ſo friſch und geſtärkt, daß mans kaum glauben ſollte, wenn er es nicht ausdrücklich verſicherte: kurz, das Mittel iſt probat; denn er wurde ſeit dieſem langen Schlafe zuſehends beſſer, das Fieber ſchwächer, und nach einer doppelten wiederholten Kur blieb es gar weg. Inzwiſchen machte er aus dieſer Krankheit den Schluß, daß die Regenmonate, März und April, wo er ſie bekam, der Geſundheit ungleich ſchädlicher ſeyn müßten, als der naſſe September und Oktober, und zog daraus eine Regel für ſein künftiges Verhalten.

Nunmehr hatte er bereits zehn Monate in dieſem einſamen Aufenthalte zugebracht, und ſobald ſeine Geſundheit wieder hergeſtellt war, kam ihm der Gedanke, ſeinen Wohnplatz zu verändern, von neuem ein. Er ſtellte in dieſer Abſicht eine Reiſe an und wanderte zuerſt an der Anfurth hinauf, wo er mit ſeinen Transporten aus dem Schiffe gewöhnlich landete. Nach einem Wege von einem Paar Meilen befand er, daß die Fluth des Meeres nicht tiefer ins Land hineingieng, ſondern ſich mit einem nicht allzubreiten Flüßchen endigte, das aus einem Bache ſüſſen und friſchen Waſſers entſtand, das aber itzo, bey der trocknen Zeit, ſehr gefallen war. Am Rande des Baches lag eine Reihe anmuthiger Wieſen, eine unüberſehliche, reizende, grasreiche Ebene: in den höhern Gegenden, die der Ueberſchwemmung weniger ausgeſezt ſeyn mochten, ſtand Tabak in ziemlicher Menge, grün, friſch und mit dicken hohen Stengeln, nebſt einigen andern Pflanzen, deren Name und Kraft ihm unbekannt war.

Vorzüglich forſchte er nach der Kaſſavewurzel, woraus die Indianer ihr Brod machen; aber umſonſt. Aloeſtauden und wildes Zuckerrohr waren wohl vorhanden, allein wegen Mangel an Wartung unvollkommen. Indeſſen hatte er doch Entdeckungen genug gemacht, um ſein Nachſinnen einige Zeit zu beſchäftigen, wie er die gefundenen Früchte und Pflanzen in ſeinen Nutzen verwenden könne: doch giengen ihm ſeine Erfindungen nur ſehr langſam von ſtatten, beſonders weil er ſich bey ſeinem Aufenthalte in Braſilien keine gehörige Kenntniß von den eignen Pflanzen dieſes Himmelsſtriches und ihrer Anwendung erworben hatte.

Bey einer zweyten Entdeckungsreiſe wanderte er viel weiter bis an das Ende jener graſichten Ebne, wo Strauchwerk und Wald ſeinen Weg hemmte. Auf dieſer Wanderung fand er unter verſchiedenen andern Früchten Melonen, die zahlreich auf dem Boden lagen, und Trauben an weit ausgebreiteten Reben, die ſich um die Aeſte der Bäume herumſchlangen und zu den vollen großen Beeren einluden. So herrlich und willkommen ihm eine ſolche Entdeckung ſeyn mußte, ſo nüzte er ſie doch mit vieler Mäßigung, weil er aus der Erfahrung wußte, daß der häufige Genuß der Trauben ſehr leicht entkräftende Ausleerungen und Fieber verurſacht, und beſchloß deswegen, ſie an der Sonne zu trocknen und als Roſinen aufzubewahren. Ueber der Geſchäftigkeit des Sammelns überfiel ihn die Nacht, und er brachte izt die erſte außer ſeiner Wohnung auf einem Baume zu, um den folgenden Tag ſeine Entdeckung fortzuſetzen.

Er wanderte immer weiter, ließ gegen Mittag und Morgen eine langgedehnte Reihe Berge liegen, und gieng in einem anmuthsvollen Thale hin, bis es ſich öffnete, wo ſich gegen Abend eine breite Strecke Land hinzog und gegen Morgen ein kleiner Bach lief, der aus einem Hügel neben ihm hervorrieſelte: die ganze Gegend vor ihm war grün, blühend, in dem munterſten Kleide des Frühlings, ein lachender Garten. Süßer kann kein Menſch träumen, als Robinſon, da er einen kleinen Hügel hinaufſtieg und von ihm ſitzend die reizende Gegend überſah: das Vergnügen, das dem Menſchen natürlicherweiſe Eigenthum und Herrſchaft gewähren, wurde ſo lebhaft in ihm, da er ſich als den Beſitzer und Herrn dieſes kleinen Paradieſes dachte, daß es ihm ſchwer fiel, ſich von dieſem Anblicke und ſeinen Vorſtellungen dabey loszureiſſen. Dichte, zahlreiche Gruppen von Cocosbäumen, Pomeranzen und Citronenbäumen verſprachen ihm Schatten, und in der Zukunft vielleicht auch Nahrung: denn gegenwärtig hatten ſie nur wenige Früchte: doch verſchmähte er die grünen Citronen nicht, die ſie ihm darboten, ſondern ſammlete ſie, um ſich durch ihren Saft das Waſſer geſund und erfriſchend zu machen.

Da er mit der Witterung ſeines kleinen Reichs nunmehr bekannt war und alſo die Annäherung der zweyten jährlichen Regenzeit erwartete, ſo nahm er ſich vor, Vorräthe von allen gefundenen Früchten zu ſammeln, und für die Monate aufzuheben, wo ihm die feuchte Witterung keine weiten Wanderungen erlauben würde. Er ſammelte deswegen Trauben und Citronen in drey verſchiedene Haufen, nahm einen Theil mit ſich nach Hauſe und wollte das übrige Zurückgelaſſene den folgenden Tag in einem Sacke vollends nachholen: allein mit Verwunderung wurde er bey ſeiner Rückkunft gewahr, daß ſein Fleiß Miteſſer herbeygelockt hatte: die geſammelten Trauben waren theils zerſtreut, theils ausgeleert, und nur noch die Hülſen übrig. Auch merkte er wohl, daß die übrigen den Tranſport nicht aushalten, ſondern unterwegs zerquetſcht werden müßten: darum hieng er ſie an Baumäſte, um ſie nach einiger Zeit getrocknet in ſeine Vorrathskammer holen zu können, welches ihm auch noch kurz vor dem Eintritte der Regenzeit gelang.

Das Bild der einnehmenden Gegend, die er auf ſeiner bisherigen Wanderſchaft entdeckt hatte, war ihm unaufhörlich gegenwärtig, und er konnte unmöglich der Begierde widerſtehn, ſich eine Wohnung dort anzulegen. Gleichwohl, wenn er bedachte, daß er dort tief im Lande und weit von der Seeküſte entfernt war, und alſo keine Errettung von ſeiner einſamen Inſel erwarten konnte, ſollte auch das Schickſal ein Schiff in dieſe Gegend führen; wenn er bedachte, daß ſein itziger Wohnſitz wegen ſeiner freyen Ausſ[illegible] auf die See zu jener Abſicht der beſte auf der ganzen Inſel ſey; wenn er bedachte, daß er dort zwiſchen Wald und Berg eingeſchloſſen werde und ſich vielleicht in eine ungeſunde feuchte Luft begebe, ſo konnte er ſich unmöglich zu einer Trennung von ſeinem gegenwärtigen Aufenthalte verſtehen. Allein den Genuß eines ſo reizenden Ortes ganz aufzugeben, das war doch auch ſchwer! Nach langer Unſchlüſſigkeit fand er einen Ausweg, der alle ſeine Wünſche befriedigte: er legte ſich in jener angenehmen Ebene eine Sommerwohnung an, wo er den größten Theil der trocknen Zeit zubringen wollte. Eilfertig wurde nach dem Riſſe ſeiner alten Wohnung ein Zaun von Stangen und dazwiſchen geflochtnen Baumäſten verfertigt, und darinne ein Zelt von einem Stück Segeltuch aufgeſchlagen. Wer war nun glücklicher, als Robinſon? — Der König von

Neapel kann ſich über ſein neues marmornes Landhaus nicht ſo ſehr gefreut haben, als der gute Abentheurer über ſeine ſegeltuchne Sommerhütte. Nur gieng zum Unglück die Regenzeit an, und er konnte ſie unter anderthalb Monaten nicht beziehen, weil ſie zu leicht gebaut war, um ihn vor der Näſſe zu ſchützen. Er mußte alſo in ſeinen Winterpalaſt, oder wie man ihn in dieſer Gegend nennen konnte, in ſeinen Regenpalaſt kriechen, und, ohne auszugehn, Sturm und Regen vom Auguſt bis in die Mitte des Oktobers geduldig abwarten. Seine Haushaltung war ſehr einfach, und ſeine Mahlzeiten ſehr kärglich, weil ſein Vorrath dieſe ganze Zeit über zureichen mußte: des Morgens aß er eine gedörrte Traube, ſeine Mittagsmahlzeit war ein Stück gebratnes Ziegenfleiſch oder eine Schildkröte, und das Abendeſſen ein Paar Schild-

BIBL. UNIVERS. LIPS.

kröteneyer, wenn er deren habhaft werden konnte.

Nach ſeiner Rechnung mußte nunmehr entweder bald, oder ſchon ein Jahr verfloſſen ſeyn: er zählte die Einſchnitte an ſeinem hölzernen Almanache durch, und fand ſchon einige Tage über das Jahr. Dieſer Schluß ſeines Jahres, das mit dem 13ten September angieng, wurde ſehr feyerlich begangen: nach den damaligen Grundſätzen der chriſtlichen Kirche faſtete er einen Tag lang un[illegible] für die eingebüßte Mittagsmahlz[illegible] Abendeſſen deſto reichlicher ſchadlos.

Es iſt bereits erwähnt worden, daß er unvermuthet zu einer Aernte von einigen Gerſtenähren und Reißſtengeln gelangte. Bey ſeiner jetzigen Muße lenkte er ſein Nachdenken wieder auf dieſe Aernte, und faßte den Entſchluß, die Körner auszuſäen. Zum glücklichen Säen und Aernten gehört Beobachtung des Wetters, und dieſe konnten ihm nichts als gelungne und mislungne Proben verſchaffen. Er theilte alſo ſeinen Samen und ſäete die eine Hälfte nach der Regenzeit aus, [illegible] Wärme nach ſeiner Meinung das Wachsthum bald beſchleunigen ſollte: ſchon ein Fehler! denn da in der ganzen trocknen Zeit zwey bis drey Monate hindurch kein Regen fiel, gieng ſeine Saat aus Mangel der Feuchtigkeit gar nicht auf, und was aufgieng, verbrannte und verwelkte.

Es wurde ein zweyter Verſuch gemacht. Er ſäete kurz vor den naſſen Monaten: ſeine Saat gieng ſchön auf und wurde in den folgenden Monaten ſchnell reif. Die Aernte war noch immer nicht ſehr erträglich: es mußte entweder an der Bearbeitung des Bodens liegen, oder an der Zeit des Säens. Wiederholte Verſuche lehrten ihn beides verbeſſern, und zeigten ihm, daß er in einem Jahre zweymal ſäen und zweymal ärnten konnte. Aus dieſen Beobachtungen, die ihm ſein kleiner Ackerbau nöthig machte, erwuchs allmälig ſein Kalender: er wußte ſchon lange, daß dieſer Himmelsſtrich zwey Jahrszeiten habe, worunter eine jede jährlich zweymal wiederkömmt; doch nunmehr bemerkte er auch den Anfang und das Ende einer jeden. Im halben Februar, ganzen März und der Hälfte des Aprils war Regenzeit; von der zweyten Hälfte des Aprils bis in die erſte Hälfte des Auguſts dauerte die trockne Zeit: eben ſo kam vom halben Auguſt bis zum halben Oktober die erſte Jahrszeit wieder, und von da bis in den halben Februar die zweyte trockne Zeit. Das Anhalten einer jeden wurde bald verlängert, bald verkürzt; doch reichten jene Beſtimmungen vor der Hand zur Regulirung ſeiner ökonomiſchen Beſchäftigungen völlig hin.

Auf eine andere nützliche Bemerkung führte ihn der Zufall. Als er nach dem Verlaufe der Regenzeit ſeinen Sommerpalaſt zum erſtenmale wieder beſuchte, fand er den Zaun ganz grün: die eingeſchlagnen Stäbe waren, wie bey uns die Weiden thun, ausgeſchlagen, hatten Zweige getrieben, und es war zu vermuthen, daß einige darunter Wurzel faſſen möchten, welches auch in der Folge bey den meiſten geſchah. Die Entdeckung wendete er zur Verſchönerung ſeines alten Zauns an: er ſuchte die Bäume auf, wovon er jene Stäbe geſchnitten hatte, und ſchnitt ihrer ſo viel davon ab, daß er ſeinen ganzen Palliſadenzaun damit umpflanzte und aus den meiſten ringsherum Bäume bekam, die ihm Schutz und Schatten gaben.

Weil er ſich in der Regenzeit niemals mehr aus ſeiner Wohnung wagte, dachte er izt die ganze trockne Zeit über darauf, ſich Vorräthe von allen ſeinen Bedürfniſſen und Materialien zu Arbeiten zu ſammeln. Die ſchicklichſte und nothwendigſte Beſchäftigung ſchien ihm, aus Ruthen allerhand Arten von Behältniſſen für trockne Sachen zu flechten. Er verſuchte, ob der Baum, der die eine Eigenſchaft der Weide hatte, daß er ſich ſo leicht fortpflanzte, wie vorhin geſagt worden iſt, auch vielleicht ihre Biegſamkeit habe, und fand ſeine Vermuthung beſtätigt. Er beraubte daher alle Bäume dieſer Art, deren er nur anſichtig wurde, ihrer Kronen, ließ die abgehaunen Zweige an der Sonne dürre werden, verwahrte ſie im Keller und flocht aus ihnen in der nächſten Regenzeit eine überflüſſige Menge Körbe. Dabey kam ihm eine jugendliche Neugierde ſehr wohl zu ſtatten: er hatte als Knabe ſich ſchon oft in der Werkſtätte eines Korbmachers aufgehalten, der neben ſeinem Vater wohnte, und ihm bey ſeiner Arbeit geholfen, wodurch ihm einige von den hauptſächlichſten Handgriffen hängen geblieben waren.

Eben ſo nöthig wäre es ihm geweſen, Gefäße für flüſſige Sachen zu verfertigen, woran er großen Mangel litt: allein weder der Zufall noch ſein Scharfſinn wollten ſeinem Bedürfniſſe noch zur Zeit zu Hülfe kommen.

Sobald die trockne Zeit wieder anfieng, unternahm er eine neue Reiſe durch die Inſel, und zwar nach einer andern Seite hin. Die Flinte, ein Beil, einen Beutel mit Pulver und Schrot, einen andern mit Proviant auf dem Rücken, wanderte er in Begleitung ſeines Hundes aus, gieng über das Thal, wo ſein Sommerzelt ſtand, hinüber, erblickte Meer und jenſeit deſſelben Land, eine große lange Strecke Landes, die nach ſeiner Muthmaßung wenigſtens funfzehn bis zwanzig Meilen von ihm entfernt ſeyn mußte. Nun ſtund ein ganzes Heer Vermuthungen in ihm auf: das Land lag in Weſten; es mußte alſo ein Stück von Amerika ſeyn: aber vielleicht war es eine Inſel, vielleicht ein Theil des feſten Landes, vielleicht eine von den ſpaniſchen Kolonien, vielleicht ward es von Wilden bewohnt, vielleicht gar von den Kannibalen, die nach ſeiner Meinung alle Menſchen, die ihnen in die Hände fielen, todtſchlugen und fraßen. Er ſah lange und unbewegt nach der Gegend des erblickten Landes hin, als wenn er dadurch Gewißheit über ſeine Vermuthungen bekommen könnte, und gab ſie endlich auf, um ſich an den luſtigen Feldern rings herum zu ergötzen: wo er hinſah, war der

Boden eine Tapete von bunten Blumen und hohem üppigen Graſe, mit kleinem lichten Gehölze umkränzt. Um ihn herum hüpften Papageyen, und er freute ſich ungemein, ein Thier zu finden, das ſeinen Ohren mit der Zeit den Laut einer Menſchenſtimme zu hören geben könnte. Nach vieler Bemühung auf ſeinem Rückwege gelang es ihm, einen jungen mit einem Stocke zu treffen, daß er hinſank: zum Glück war der Schlag nur betäubend geweſen; der Vogel erholte ſich und wurde von dieſer Zeit an in die Lehre genommen.

Auf dem Fortgange dieſer Reiſe bemerkte er in den Gründen viele Thiere, die unſern Haſen und Füchſen ähnlich ſahen; er tödtete einige, doch konnte er ſich nicht überwinden, ſie zu eſſen, weil er ſie nicht hinlänglich kannte. Je weiter er ſeinen Weg fortſetzte, je mehr bedauerte er es, daß er nicht an dieſe Seite der Inſel vom Sturme geworfen worden war: hier war alles ſo ſehr im Ueberfluſſe, wie bey ſeiner Wohnung an allem Mangel. Das Ufer lag voller Schildkröten, und an dem Strande bey ſeinem Wohnplatze ließ ſich nur ſelten eine blicken: alles wimmelte von Vögeln, worunter er die meiſten Gattungen gar nicht kannte. Als er nach ſeiner Rechnung eine Strecke von zwölf engliſchen Meilen am Strande hin gegen Oſten zurückgelegt hatte, ſetzte er einen ſtarken Pfahl ans Ufer, ſtatt eines Zeichens, und entſchloß ſich wieder umzukehren, um in der nächſten trocknen Zeit eine Reiſe auf der andern Seite von ſeiner Wohnung aus bis zu dieſem Pfahle zu thun.

Um der Rückreiſe einige Mannichfaltigkeit zu verſchaffen, wollte er ſie durch einen andern Weg quer über die Inſel hin thun:

allein er hätte die Mannichfaltigkeit bald mit Gefahr geſucht; denn er war kaum ein paar engliſche Meilen gegangen, ſo befand er ſich in einem großen Thale, das ringsum mit Wald und Bergen umzäunt war: er konnte ſich in der Richtung ſeines Weges blos durch den Stand der Sonne leiten laſſen, und auch dieſe Leiterinn entbehrte er die größte Zeit des Tages, weil die Luft immer dichter und neblichter wurde, je tiefer er ins Thal hinabkam. Unter ſo ungünſtigen Umſtänden gieng er drey oder vier Tage durch das Thal hin, und da die Gefahr, ſich zu verirren, immer zunahm, entſchloß er ſich kurz und kehrte auf dem nämlichen Wege zum Strande zurück, um ſeinen Pfahl aufzuſuchen und von da wieder heimzugehen, wie er herwärts gegangen war. Auf dieſem Marſche fieng er den jungen Papagey, deſſen vorhin ſchon gedacht worden iſt, und ein junges Ziegenböckchen, welches ſein Hund jagte und erwiſchte, doch ohne ihm Schaden zu thun, weil der Herr zeitig genug dazu kam, um es zu retten. Er führte es an einem Stricke mit ſich nach Hauſe, verſorgte es mit Futter, und überließ ſich mit ganzem Herzen der Freude, nach einer monatlichen Abweſenheit ſeine Wohnung wieder zu erblicken. Kein Pilgrim kann ſo zufrieden Weib und Kinder begrüßen, als Robinſon izt ſeine Hütte — das einzige, was ſeine Neigung an ſich ziehen konnte! Seine elende Hängematte that ihm izt ſo wohl, als das herrlichſte europäiſche Lager, nachdem er einen Monat lang auf Bäumen geſchlafen hatte, und ſeine Koſt ſchmeckte ihm doppelt wohl, da er ſie izt wieder in Ruhe nach einem ſo langen unſtäten Leben genoß. Dem Papagey wurde ein Käfig von Ruthen geflochten, und ſeine Sprachwerkzeuge täglich aufgefodert.

Sein Pfahl und die Abwechſelung der Jahrszeiten lehrten ihn, daß nunmehr das zweyte Jahr vergangen ſey, und er ſah mit Verlangen den Monaten entgegen, wo er eine große Aernte von ſeinem verbeſſerten Ackerbau erwartete. Die Saat ſtund vortreflich, ſchoß ſehr dicht auf, aber je mehr ſich die Aehren der Reife näherten, je mehr Räuber fanden ſich ein, die die Frucht ſeiner Arbeit genießen wollten. Es war nichts anders für ihn zu thun, als daß er das rechtmäßige Eigenthum ſeines Fleißes ſchüzte und Liſt oder Gewalt brauchte. Die wilden Ziegen und die Thierchen, die er den Haſen ähnlich fand, verſammelten ſich in großen Haufen dabey und fraßen die Saat, ehe ſie noch ſchoßte: er mußte alſo ſein Feld mit einem dichten Zaune verwahren, und des Nachts band er den Hund mit einem langen Stricke daran, damit er rings herum laufen und ſie mit Bellen verſcheuchen konnte.

Kaum hatten die Aehren Körner, ſo fanden ſich andre Eßluſtige: die Vögel fielen ſchaarenweiſe darüber her und drohten, alles aufzuzehren. Er ſchreckte ſie durch Schüſſe, vor welchen ſie flohen, doch um bald wieder zurückzukommen; denn kaum hatte er ſich einige Schritte entfernt, ſo waren die Räuber ſchon wieder in ſeinem Getreide. Er ergrimmte über dieſe Verwegenheit und that einen Schuß unter ſie, der drey von ihnen tödtete: dieſe drey Miſſethäter hieng er allen Vögeln auf der ganzen Inſel zur Lehre und Warnung an drey verſchiedenen Orten ſeines Feldes auf, und er verſichert, daß ſeitdem kein Vogel mehr die Ruchloſigkeit begangen habe, ihn zu beſtehlen. Da ſieht man, was unverdorbne Natur thut: in Europa hat kein einziger Vogel ſo ein lauteres Gefühl von Ehre und Schande: bey uns ſind ſie ſo unverſchämt, wie die Menſchen.

So viele Gefahren ungeachtet, ärntete er doch reichlich: ſtatt der Senſe mußte ihm ein alter Säbel dienen, womit er die Aehren abſchnitt und in einem Korbe nach Hauſe trug: das Stroh, deſſen er nicht bedurfte, ſollte die Düngung der künftigen Aernte werden. Da der eingeärntete Vorrath nicht ſonderlich groß war, konnte er ohne Mühe und ohne Dreſchmaſchine die Körner mit den Händen ausreiben. Alles wurde zu Samen für eine neue Aernte beſtimmt, und nicht eher ſollte etwas davon verbraucht werden, als bis er ſein Brod von einer Aernte zur andern, und jedesmal den Samen für eine neue baute.

Indeſſen wollte er alle Zeit darauf wenden, die Werkzeuge des Ackerbaues zu verbeſſern, und die nöthige Geräthſchaft zum Mahlen und Brodbacken zu erſinnen.

Zum Umgraben der Erde gebrauchte er bisher Schaufeln von einer Art Holz, das man in Amerika den Eiſenbaum nennt: es hat die Farbe des Eiſens und viel von ſeiner Feſtigkeit, iſt ſehr ſchwer zu bearbeiten und ſchwer zu regieren, daß ihm alſo die Zubereitung des Werkzeugs und der Gebrauch desſelben bey dem Umgraben unendliche Zeit und Mühe koſtete.

Wenn er den Samen ausgeſtreut hatte, fehlte ihm eine Egge, um ihn in den Boden hineinzuarbeiten: in Ermangelung derſelben that er es mit einem abgeblätterten ſchweren Baumaſte, den er etlichemal über das beſäete Feld ſchleppte.

Mit dieſen elenden Hülfsmitteln brachte er den ganzen eingeärnteten Vorrath unter die Erde, umpflanzte ſein Feld mit einem dichten Zaune von dem Holze, das ſo leicht Wurzel faßt, und wandte die nächſte Regenzeit zu Erfindung einer Mühle und eines Backofens an. Zum Vergnügen gab er nebenher ſeinem Papagey im Sprechen Unterricht und brachte es in kurzer Zeit ſo weit, daß er ſeinen eignen Namen Poll laut und deutlich ausſprechen konnte. Welch eine Wolluſt für ſein Ohr, ein ausgeſprochnes Wort von einer fremden Stimme zu hören! So kurz und unbedeutend auch dieſe Unterredung war, ſo hatte er doch jemand um ſich, der ihn zu verſtehen ſchien, mit dem er vertraut redete, und der ihm zuweilen ſtatt der Antwort ein Poll dazwiſchen plauderte.

Nach ſeiner Rückkunſt von der vorhin beſchriebnen Reiſe hatte er in der übrigen trocknen Zeit ſeine Verſuche, Gefäße für flüßige Sachen zu erfinden, oft wiederholt, beſonders da ihm auf ſeiner Wanderſchaft eine fette Erde aufgeſtoßen war, die ihm eine ſchickliche Materie dazu zu ſeyn ſchien. Er machte eine Maſſe aus ihr, aber bald war ſie nicht ſteif genug, ihre eigne Schwere zu tragen, und fiel zuſammen, ſobald er etwas daraus formte; bald hatte er ſie zu naß an die Sonne geſezt, und ſein Gefäß berſtete; bald war die Maſſe zu ſpröde und bröckelte ſich aus einander, wenn er ſie anrührte. Geduld und Aemſigkeit überwanden alle Schwierigkeiten: nach vielen vergeblichen Proben fand er endlich die rechte Temperatur und brachte wirklich zwey plumpe Gefäße zu Stande, die einer großen Schüſſel nicht unähnlich ſahen.

Nachdem ſie an der Sonne hart gebacken waren, ſezte er ſie behutſam in einen Korb und ſtopfte den leeren Zwiſchenraum mit Gerſtenſtroh aus.

Ein ſo glücklich gelungner Verſuch ſpornte zu mehrern an: er verfertigte noch viele kleinere Geſchirre, mit denen es nicht beſſer und nicht ſchlechter von ſtatten gieng. Als er eines Tages ſein Eſſen kochte, ſah er eine Scherbe von einem ſeiner zerbrochnen Gefäße im Feuer liegen; ſie war glühendroth und hart wie Stein. Sogleich kam ihm der Gedanke ein, von dieſem Zufalle Nutzen zu ziehen. Er machte ein tiefes Loch in die Erde, ſezte drey von ſeinen getrockneten Gefäßen über einander hinein, legte Holz darum und einen großen Haufen Reiſig über ſie her, zündete es an und fuhr mit dieſer Feuerung fort, bis ſeine Gefäße glühten: alsdann bedeckte er das ganze Loch mit Holz und Raſen, um die Hitze beyſammen zu halten, ließ ſie fünf bis ſechs Stunden darinne, und gelangte beynahe zu ſeinem Zweck. Er wiederholte die Probe mit andern und lernte allmählich die erfoderliche Hitze und andre kleine Kunſtgriffe kennen, daß ihm zulezt ſein Brennen niemals fehlſchlug. Die Zierlichkeit der Form fehlte freylich allen dieſen irdenen Kunſtwerken: allein die Schönheit wurde an keiner Sache vom Bedürfniß, ſondern von der Muße erfunden.

Eine Erfindung, das Getreide fein zu mahlen, mußte er vor der Hand wohl aufgeben: — aber wie? wenn ich's nun ſtampfte? ſagte er ſich. Dazu brauche ich einen Mörſer. — Er ſuchte nach einem Steine, um ihn auszuhölen; allein die Steine ſeiner Inſel waren entweder zu feſt, um ſie von den Felſen loszuſchlagen, oder zu ſandicht, um die Gewalt des Aushölens auszuhalten. Er wählte alſo lieber einen Klotz, und hölte ihn mit Feuer aus, wie die Indianer ihre Kähne: alsdann wurde von dem oben genannten Eiſenholze ein Stößel gemacht, und ſeine Mühle oder Getreideſtampfe war fertig.

Aber wenn das Getreide geſtampft war, bedurfte er eines Siebes, um Mehl und Hülſen von einander zu ſondern: es fehlte ihm ganz an dünner Leinwand, bis er ein Paar grobe kattune Halstücher unter der geretteten Geräthſchaft eines Matroſen entdeckte, die er zu ſeinem Zwecke zurücklegte.

Nun war noch das wichtigſte Geſchäfte übrig — das Backen. Ein Menſch, der ſeine Erfindungskraft ſchon ſo vielfältig geübt hat, wie Robinſon, thut endlich ſehr ſchnelle Schritte: eine Erfindung bietet der andern die Hand; ſein Backofen gelang ihm deswegen ſogleich. Er machte zu dieſem Behuf einige irdene, ſehr breite, aber nicht tiefe Gefäße. Wenn er etwas zu backen hatte, machte er auf ſeinem Heerde, der eine Grube in der Erde war, mit gebacknen Steinen aus ſeiner Fabrik belegt, ein großes Feuer, ſo lange bis die Steine ganz durchhizt waren: alsdann fegte er die Aſche rein weg, legte einen Klumpen Teig auf die heißen Steine und ſtürzte eins von jenen breiten flachen irdenen Gefäßen darüber, häufte die heiße Aſche daran und ließ ſein Brod backen, das vermuthlich nicht köſtlich, aber doch eßbar wurde.

Alle dieſe Erfindungen und ökonomiſche Arbeiten nahmen faſt ſein ganzes drittes Jahr hin: er ſäete und ärntete dabey zu gehöriger Zeit, und zwar ſo reichlich, daß er ſchon beynahe ſeine völlige, wiewohl ſparſame, Conſumtion und den Samen einer neuen Aernte erzeugte.

Wenn die weſentlichſten Erfindungen gemacht, die nöthigſten Bedürfniſſe befriedigt und dem künftigen Mangel nur ſo leidlich vorgebeugt iſt, dann erweitern ſich im Menſchen die Begierden: ſie können ſich unmöglich auf den kleinen Fleck ſeiner Subſiſtenz einſchränken: er ſtrebt über ihn hinaus, und wenn keine Geſchöpfe ſeiner Art da ſind, um ſeine innere auflebende Wirkſamkeit auf eine andre Art in Bewegung zu ſetzen, ſo iſt die Neubegierde eine der erſten Begierden, die in ihm aufwacht. Robinſon fühlte ſie itzo ſo ſtark, daß er der Verſuchung, das erblickte Land näher kennen zu lernen, unmöglich widerſtehen konnte: trotz aller Gefahren, die er dabey befürchtete, ſann er täglich auf Mittel, über ein ſo breites Meer, als ihn davon trennte, hinüberzukommen.

Es fiel ihm ein, daß das Boot, mit welchem er Schiffbruch gelitten, umgeſtürzt am Strande lag: — ob das nicht vielleicht brauchbar zu machen wäre? — So unmöglich der Anſchlag war, ohne alle Beyhülfe das Boot aus dem Sande herauszuarbeiten, ſo ſchleppte er doch mühſam eine Menge Hebebäume aus dem Walde zuſammen, brachte beynahe vier Wochen mit der Arbeit zu, und vermochte doch nicht, es von der Stelle zu bringen, und noch viel weniger ins Waſſer zu ſchieben. Was war zu thun, als daß er den Plan aufgab?

Die Schwierigkeit fachte ſeinen Muth und ſeine Begierde noch mehr an: er nahm ſich vor, ſelbſt ein Boot zu machen, das heißt, nach Art der Indianer einen Baum auszuhölen und mit ihm die Reiſe anzutreten. Mit mehr als kindiſchem Vergnügen freute er ſich über die Bequemlichkeiten, die ihm ſeine Arbeit viel leichter und vollkommner machen müßten, als alle Kanots der Indianer, die den Gebrauch des Eiſens noch nicht kannten. Eilfertig wurde eine der dickſten und höchſten Zedern auf der ganzen ihm bekannten Inſel ausgeſucht: zwanzig Tage mußte er an dem Stamme hacken, ehe ſie fiel: zwey Wochen brauchte er, um ſie von Aeſten und Zweigen zu reinigen, und nicht weniger als einen Monat, um dem Baume die bauchförmige Geſtalt eines Boots zu geben, damit es aufrecht auf dem Waſſer ſchwamm: es koſtete faſt ein ganzes Vierteljahr, die inwendige Höhlung zu machen, zumal da er ſie aus Eigenſinn nicht mit Feuer, ſondern mit einem Meißel machen wollte.

Izt war das wichtige Werk fertig, und er konnte ſich nicht enthalten, ſich ſelbſt darinne zu bewundern und lauten Beyfall zuzuklatſchen: alles war herrlich und ſchön, nur hatte er in der Berauſchung einen wichtigen Umſtand zu berechnen vergeſſen — wie er die große Maſchine ins Waſſer bringen ſollte. Mit niedergeſchlagner Betrübniß ſtand er neben ſeinem Kunſtwerke und fühlte die Unmöglichkeit, es flott zu machen. Zwar war es nur einige zwanzig Schritte vom Ufer entfernt; allein unglücklicherweiſe gieng es gegen die Anfuhrt bergan. Er hatte das Herz, die kleine Anhöhe wegzugraben und nach dem Ufer zu abhängig zu machen: abermals umſonſt! er vermochte nicht, ſein Boot von der Stelle zu ſchieben.

Die Begierde ſezte ihm den Sporn in die Seite: er wollte ſchlechterdings ſeinen Plan durchſetzen. Er faßte den Entſchluß, einen Kanal vom Meere bis zum Boote zu graben: er maß die Weite ſorgfältig aus, berechnete die nöthige Tiefe und Breite, und am Ende ſeines Ueberſchlags fand ſichs, daß er mit ſeinen zwey Händen wenigſtens zehn Jahre bedürfe, um den Kanal zu vollenden. Welche Kränkung! Er mußte ſein Fahrzeug als ein Denkmal ſeiner Unbeſonnenheit liegen laſſen, und vorizt die Hoffnung zu einer Seereiſe aufgeben.

Ueber dieſem erſten donkiſchotiſchen Streiche, den ihm ſeine erwachten Begierden ſpielten, war ihm das vierte Jahr verſtrichen. So lange er hinlänglich Dinte hatte, führte er ein Tagebuch über alle Kleinigkeiten, wie bereits angemerkt worden iſt, und machte dabey einige Bemerkungen, die es erklären, wie ehemals die Menſchen ſo allgemein einen Unterſchied zwiſchen guten und böſen, glücklichen und unglücklichen Tagen machen konnten. Er fand, daß er an dem nämlichen Tage, wo er ſeinem Vater entlief, durch einen Kaper gefangen und zum Sklaven geworden war: an dem Tage ſeiner Geburt wurde er von dem Sturme auf die Inſel geworfen, wo er ſich noch aufhielt. Dieſes zufällige Zuſammentreffen zweyer merkwürdigen Begebenheiten auf Einen Tag hätte ihn leicht bewegen können, dieſe Tage mit einem abergläubiſchen Selbſtbetruge auszuzeichnen, wenn er nicht ein unterrichteter Europäer geweſen wäre.

Nächſt der Dinte war ſein Zwieback ſchon lange ausgegangen: er mußte ſich länger als ein Jahr ganz ohne Brod behelfen, bis ſeine Aernte einträglich genug, und ſeine Erfindungen zum Brodbacken gemacht waren.

Der Kreis ſeiner Wünſche wurde immer weiter: da ſie das Bedürfniß ſo wenig mehr beſchäftigte, ſo fand ſich die Bequemlichkeit an ſeiner Stelle ein. Bis hieher hatte er Hitze und Regen meiſtens ohne Kleidung ertragen, höchſtens ſchüzte er ſich durch ein Hemd wider die ſengende Sonnenhitze und durch ein Kamiſol wider die Näſſe; und da ſeine Kleidung zerriſſen war, entbehrte er ſie ganz, ohne daß es ihm weh that. Izt fühlte er auf einmal die Beſchwerlichkeit dieſes Mangels: er dachte darauf, ſich neue Kleider zu verfertigen, holte die paar Wachtröcke, die er aus dem Schiffe gerettet hatte, hervor, ſchnitt ſie in Stücken und flickte ſich daraus eine Kutte zuſammen. In Ermangelung der Nähenadeln brauchte er zugeſpizte Stücken Holz oder Fiſchgräten, und ſtatt des Zwirns zog er die Fäden aus aufgedrehten Stricken: auch diente ihm zuweilen das Baſt von einem lindenähnlichen Baume dazu: hätte er große Fiſche gehabt, wie die Nordländer, ſo würden ihm ihre Gedärme zu dieſem Gebrauche ſehr nüzlich geweſen ſeyn. Aus den Fellen der vierfüßigen Thiere, die er aß, wurde eine Müze gemacht, die rauche Seite auswärts gekehrt; und da er den groſſen Nuzen derſelben ſpürte, verferthgte er ſich in der Folge eine ganze Kleidung daven — eine Jacke und ein Paar offne Beinkleider. Von der auswendigen haarichten Seite lief der Regen ab und prallten die Sonnenſtrahlen zurück.

Um ſich die Unannehmlichkeiten des Wetters noch mehr zu erſparen, ſann er auf einen Sonnenſchirm: er hatte dabey das Schickſal, wie bey allen ſeinen bisherigen Erfindungen — er ſtümperte ſo lange, bis ihm einer gelang, den er auswendig mit Thierfellen überzog, zuſammenlegen und im Nothfalle wider Sonne und Regen gebrauchen konnte.

Inzwiſchen konnte er doch von dem Gedanken, ein Kanot zu bauen, nicht abgehn: er hatte die Herzhaftigkeit, ein neues anzufangen, doch ließ er ſich ſeinen erſten mislungnen Verſuch zur Warnung dienen und gieng behutſamer zu Werke. Er wählte einen viel kleinern Baum, kam deswegen in kürzerer Zeit damit zu Stande, und konnte ihn mit weniger Mühe ins Waſſer bringen. Er wußte ſeine Freude kaum zu faſſen, als er ſein Fahrzeug zum erſtenmale ſchwimmen ſah. Sogleich wurde ein kleiner Maſtbaum, der ſchon in völliger Bereitſchaft lag, eingeſezt, befeſtigt und mit einem Segel aus den zerrißnen Segeln des großen Schiffs verſehen. Die erſte kleine Probe lief völlig zu ſeiner Zufriedenheit ab: doch hielt er es, um ſein Fahrzeug erſt genauer kennen zu lernen, für dienlich, vor der Hand blos eine Reiſe um ſeine Inſel an den Küſten hin zu thun. Es wurden alſo mit möglichſter Hurtigkeit an den innern Seiten des Kahns Behältniſſe oder Käſtchen zur Verwahrung des Pulvers, Proviants und andrer Bedürfniſſe angebracht, werinne alles wider das einſprützende Seewaſſer und den Regen geſichert war: zugleich wurde auch eine ſchmale Hohlung in den Boden gemacht, um die Flinte darein zu legen, und ſie mit einer Thierhaut in der nämlichen Abſicht zu bedecken. Auf dem Hintertheile des Fahrzeugs ſteckte er den ausgebreiteten Sonnenſchirm auf; und ſo that er zuweilen eine kleine Luſtfahrt zur Probe an den Küſten hin: allein mit dem Gegenwärtigen ſich zu begnügen, iſt nicht in der Natur des menſchlichen Geiſtes; er will und muß ſchlechterdings weiter. Robinſon wurde von der Begierde hingeriſſen, ſein kleines Reich ganz zu umſchiffen; und er verſorgte ſich mit den nöthigen Bedürfniſſen, um einige Zeit auf dem Meere auszuhalten. Ein paar Dutzend ſeiner Gerſtenbrode, geröſteter Reis, Rum, eine halbe Ziege, Pulver und Kugeln wurden eingeladen, nebſt einem Wachtrocke zur Bedeckung in kühlen Nächten; und nun fortan!

So klein der Umfang der Inſel, und ſo glücklich der Anfang der Reiſe war, ſo fanden ſich doch bald genug Schwierigkeiten. An der öſtlichen Seite derſelben ſtreckte ſich eine lange Reihe Klippen weit ins Meer hinaus, und dann eine trockne Sandbank, die eine gute Stunde betragen mochte. Sonach mußte er über zwey teutſche Meilen weit ins Meer hinaus, wenn er dieſe Spitze umfahren wollte. Mit ſeinem ſchlechten Boote wagte er viel dabey: es war alſo wohl der Ueberlegung werth, ob er nicht lieber umkehren, als ſich ohne Rettungsmittel in eine unbekannte Gefahr begeben wollte. Aus dieſer Urſache legte er ſein Fahrzeug vor Anker, der aus einem zerbrochnen Schiffshaken beſtund, band es an einen Baum am Lande an und ſtieg aus, ſeine Flinte auf dem Rücken, kletterte auf einen erhabnen Felſen, wo er die ganze Klippenreihe überſehen konnte, und beſchloß, die Fahrt um ſie zu wagen.

Er bemerkte bey ſeiner Beobachtung auf dem Hügel einen ſehr heftigen Strom, der nach Oſten und ganz nahe an der Spitze hinlief. Um ſich bey dem ſtarken Winde, der eben dieſem Strom entgegen blies, keiner Gefahr auszuſetzen, lag er zwey Tage ſtill, bis ſich der Wind lagerte.

Er fuhr ab. Kaum war er an der Spitze der Klippen, und nicht ſo weit, als ſein Boot lang war, vom Ufer entfernt, ſo merkte er einen ſtarken Strom, der ihn mit aller Gewalt von ſeiner Bahn abtrieb. Es wehte kein Wind, alles Rudern war unwirkſam, und er hielt ſich ganz gewiß für verloren. Er wurde immer mehr vom Ufer entfernt, und es war nichts anders für ihn zu erwarten, als daß er in das weite Meer hinausgeführt wurde, um dort in dem elendeſten Mangel umzukommen und nie wieder zu ſeinem kleinen Reiche und ſeiner geliebten Wohnung zurückzukehren; denn hatte er einmal die Inſel aus dem Geſichte verloren, ſo war dies unmöglich. Er verfluchte ſeine tolle Neubegierde, blickte wehmüthig nach ſeiner Inſel hin und rief mit erhabnen Händen: »O du glückſelige Einöde! wie undankbar war ich, daß ich dich verließ! O gelangte ich wieder zu dir, nie, nie wollt' ich dich verlaſſen!« — Seine Rettung ſchien wirklich ganz unmöglich: ſein Kähnchen ſchwamm auf der ungeheuren

Meeresfläche wie ein Span auf einem groſſen Teiche herum, war wenigſtens vier Stunden weit in die See hinein verſchlagen, und ſeine Kräfte von Rudern und Angſt ermattet. Endlich gegen Mittag ſpürte er ein kleines Lüftchen: dies gab ihm wieder Muth: eine Viertelſtunde darauf erhub ſich ein friſcher anmuthiger Wind: er richtete ſeinen Maſt auf, ſpannte das Segel und arbeitete, ſo ſehr er konnte, um aus dem Strome herauszukommen. Es gelang ihm mit Hülfe des Windes, und er gerieth in einen Gegenſtrom, der ihn gerade nach der Inſel hinführte; und nach verſchiedenen Schlangenwegen, Krümmungen und Rückfahrten kam er endlich wohlbehalten wieder ans Land.

Sobald er den Fuß darauf geſezt und ſein Boot befeſtigt hatte, überfiel ihn eine ſo lebhafte Freude über ſeine Errettung und zugleich eine ſo ſtarke Furcht vor dem Meere, daß er ſich entſchloß, einen ſichern Ort zur Verwahrung ſeines Boots auszuſuchen und die Rückreiſe vollends zu Fuß zu thun. Er befand ſich izt auf der nördlichen Seite der Inſel und kannte die weſtliche, welche er nunmehr umfahren ſollte, gar noch nicht. Der erſte Entſchluß wurde alſo beybehalten, eine Bucht für das Boot ausfindig gemacht, und nachdem es in Sicherheit gebracht war, wanderte er mit Flinte und Paraſol am Ufer hin. Nach einem kurzen Wege kam er zu ſeiner großen Zufriedenheit an den Pfal, den er bey ſeiner erſten Entdeckungsreiſe zu Fuß am Ufer aufgerichtet hatte, und nun war ihm der Heimweg nicht ſchwer. Er erreichte ſeine Wohnung mit der gerührteſten Freude und befeſtigte ſich in ſeinem Vorſatze, ſich nie wieder von ihr zu trennen.

Aber das Boot! — Täglich beunruhigte ihn der Wunſch, ein ſo mühſam gearbeitetes Werk nicht ungenüzt dort liegen zu laſſen: aber es mit neuer Lebensgefahr herüberzuholen, dazu war er durch die ausgeſtandne Gefahr zu furchtſam geworden. Er mußte ſein Verlangen abweiſen und auch ohne Boot zufrieden ſeyn, wie zuvor. Deſto mehr Zeit bekam er durch dieſes eingezogne Leben, ſeine Manufakturen zu verbeſſern: aber nunmehr näherte ſich ein neuer Mangel, ein Mangel, den ſeine Erfindſamkeit unmöglich durch eine neue Fabrik erſetzen konnte: ſein Pulver nahm ſo gewaltig ab, daß bald ſeine ganze Jägerey ein Ende haben mußte. Was war zu thun? er mußte auf Liſten ſinnen, wie er Ziegen und andre eßbare Thiere fangen konnte: er mußte ſie zähmen, und aus dem herumſchwärmenden Jäger zum wirthſchaftlichen weidenden Hirten werden.

Zuerſt legte er Schlingen, beſonders in der Hoffnung, eine trächtige Ziege zu bekommen: aber umſonſt! Seine Stricke waren zu mürbe, und wenn er dazu kam, eine Beute auszulöſen, fand er ſeine Schlingen zerriſſen und die Ankörnung weggefreſſen.

Das nächſte, was er verſuchte, war eine Grube. Er machte in den Gegenden, wo ſich ſein Wildpret oft äzte, verſchiedene tiefe Löcher, legte ein Geflechte von Ruthen mit einem ſchweren Steine darauf, bedeckte das Geflechte mit Gras und ſtreute Reißkörner und Gerſtenähren darauf: es gieng ihm mit dieſer Falle nicht beſſer, als mit den Schlingen. Endlich kam er hinter das Geheimniß, die Falle ſo einzurichten, daß alles, was ſie nur berührte, in die Grube hinunterfallen mußte, und an einem Morgen traf er in einer ſolchen Grube einen großen alten Bock, in einer andern drey Junge, ein Böckchen und zwey Weibchen, an. Der Alte war ſo wild, daß er ſich nicht an ihn getrauen konnte, und deswegen bekam er ſeine Freyheit wieder; allein die Jungen wurden zuſammengefeſſelt und nach Hauſe gebracht, um der Anfang einer künftigen Heerde zu werden.

Izt trat alſo Robinſon in einen der ruhigſten Stände, worinne ſich die Menſchheit jemals befunden hat — in das Hirtenleben.

Vor allen Dingen wählte er einen Platz, der hinlänglich Weide, Waſſer und Schatten hatte, und ſchloß ihn in einen dichten Zaun ein, damit weder ſeine zahmen Ziegen entfliehen, noch die wilden ſich mit ihnen vermiſchen und ſie durch ihre Geſellſchaft wieder wild machen konnten. Er arbeitete mit allen Kräften an dem Zaune und ließ bey der Arbeit ſeine Ziegen angebunden um ſich herum graſen: zur Erholung beluſtigte er ſich zuweilen mit ihnen, gab ihnen Gerſtenähren oder Reiß, den ſie ihm aus den Händen fraßen; und da der Zaun fertig war, hatte ſie der tägliche Umgang ſchon ſo ſehr zu ſeinen Vertrauten gemacht, daß ſie ihm meckernd allenthalben nachliefen und um eine Hand voll Gerſtenähren baten.

In einem Zeitraume von anderthalb Jahren wuchs ſeine Heerde bis zu zwölfen an, Böcke, Ziegen und Zickel zuſammengerechnet; und zwey Jahre darauf beſtand ſie ſchon aus zwey und vierzig Stücken, ob er gleich viele für ſeinen Tiſch geſchlachtet hatte.

Es gieng ihm, wie es überhaupt den Menſchen bey ihren Erfindungen gegangen iſt: ſie kannten lange die Gegenſtände, ehe ſie auf alle Arten ihrer Nuzbarkeit geführt wurden. So weidete Robinſon lange ſeine Heerde und nährte ſich mit ihrem Fleiſche, ehe er auf den Einfall kam, ihre Milch zu nützen; und ſeitdem er darauf verfiel, wurde ſie eins ſeiner vorzüglichſten Lebensmittel: er lernte nach vielen verunglückten Verſuchen Butter und Käſe daraus machen, ohne dieſe beiden Künſte vorher gewußt zu haben.

Was fehlte ihm izt zur Zufriedenheit? — Er war ein kleiner König, Regent und Beſitzer einer ganzen Inſel, unumſchränkter Monarch ſeiner Unterthanen, der Ziegen, Herr über ihren Tod und ihr Leben, ohne jemals in ſeiner Ziegenmonarchie Rebellion, Meuterey und Ungehorſam beſorgen zu dürfen. Er hielt Tafel, wie ein Monarch: der Papagey ſaß ihm auf der Schulter und hatte, als Favorit, die Erlaubniß, ſo viel zu ſchwatzen, als ihm beliebte: der alte Hund ſaß ihm, wie ein bejahrter treuer Diener, zur Rechten und genoß aus ſeinen Händen die Belohnung ſeiner Treue: ſeine beiden Katzen lauerten, wie ein Paar Hofleute, auf einen gnädigen Biſſen und zankten ſich knurrend darum, wenn er ihnen einen zuwarf. Um nicht in einen großen Irrthum zu gerathen, wiſſe man, daß dieſes nicht mehr die Katzen ſind, die er mit ſich aus dem Schiffe nahm, ſondern eine Nachkommenſchaft von ihnen: jene lagen itzo ſchon längſt im Schoos der Erde begraben. — Wenn er ſich mit noch ſüßern Vorſtellungen vergnügen wollte, betrachtete er ſich als den Vater einer großen Familie, den Hund als einen trauten Freund: die Katzen waren ein Paar Schmarotzer, die mit gekrümmtem Buckel und knurrend ihm ſeine Gnade abſchmeichelten, oder unverſchämt mit der Pfote foderten, wenn ſie zu lange außenblieb; und die Ziegen drängten ſich, ſo oft er unter ſie kam, mit kindlicher Liebe und Zutraulichkeit um ihn herum und erwarteten von ihm Futter, Vergnügen und Wohlſeyn: der Papagey war ſein Geſellſchafter, und nichts fehlte dem Familiengemälde, als eine gute Hausfrau. Seine Tafel war reichlich und mannichfaltig beſezt, die Herbeyſchaffung ſeiner Lebensmittel koſtete ihm keine große Mühe mehr: er lebte alſo ſchon in einem gewiſſen Luxus, in Bequemlichkeit, Ruhe und Ueberfluß, wenn man ſeinen gegenwärtigen Zuſtand mit dem vorigen vergleicht.

Annehmlichkeit, Ordnung und Reinlichkeit herrſchten überall in ſeiner Wohnung. Sein Hauptquartier an dem Felſen hatte verſchiedene Abtheilungen bekommen, nen Geſchirre und die Arten der Vorräthe, die ſich nicht zuſammen vertrugen, von einander zu ſondern: die Gräben, welche das Regenwaſſer ableitcten, waren in gutem Stande, und aus den Palliſaden ſeines Zauns hohe ſchattichte Bäume geworden, die ringsum ſein Zelt umſchloſſen, Kühlung und Anmuth verbreiteten, vor Regen und Hitze vertheidigten und auch zur Sicherheit dienten, weil ſie das Zelt ſo genau verbargen, daß man hier die Wohnung eines Menſchen gar nicht vermuthen konnte. Auf einen ähnlichen Fuß war auch ſein Sommerpalaſt eingerichtet und mit den nöthigſten Bedürfniſſen und Bequemlichkeiten verſorgt, daß er ſich alſo dort aufhalten konnte, wenn er wollte, ohne ſich mit einem weitläuftigen Transporte beläſtigen zu müſſen. Herr von einer Winterwohnung, von einem Sommerhauſe, von einem Stücke Feld, von einem Weinberge, von einem Stalle mit vierzig Ziegen! — wer kann größre Domänen auf einer wüſten Inſel begehren?

Die Sicherheit vor dem Mangel gab ihm Fantaſien: es war ihm nicht mehr genug, ſeinen Körper zu bedecken und vor der Witterung zu ſchützen, ſondern ſeine Kleidung ſollte nunmehr auch bequem ſeyn und gut ſtehen. Die Mütze, vorher aus Ziegenfellen unordentlich zuſammengeheftet, bekam izt eine ſpitzige Form, und das Fell, das von ihr hinten herabhieng, um den Nacken wider Regen und Sonne zu bewahren, erhielt einen zierlichen Schnitt. Das Wamms, das wie ſein ganzer Anzug aus Ziegenfellen geſchaffen war, wurde izt bis zu den Knieen verlängert, und aus der Haut eines alten Bocks ein Paar Beinkleider darunter gezogen. Die Füße verlangten gleichſalls eine Bedeckung und bekamen ein Paar Halbſtiefeln, die wie Kamaſchen an der Seite offen waren und zuſammengebunden wurden. Die Hüfte umgab ein Gurt, worinne ſtatt des Säbels auf der einen Seite die Axt und auf der andern die Säge ſteckte: an einem Streifen Ziegenfell hieng ihm quer über die Schulter unter dem linken Arme ein doppelter Beutel für Pulver und Schrot. In einem Korbe auf dem Rücken trug er ſeine Lebensmittel, wenn er weit auswanderte, oder andre Dinge, die er von einem Orte zum andern ſchaffen wollte, und auf der Schulter eine Flinte: das Haupt bedeckte ſein Schirm wider Sonne und Regen. Den Bart hatte er bisher bis zu einer Viertelelle anwachſen laſſen: izt wurde er abgeſchnitten, und ein lang herabhängender Schnurbart über der Oberlippe zur Zierde beybehalten.

Sonach war Robinſon alle Stände der Menſchheit nunmehr durchwandert: er war Jäger, Fiſcher, Ackersmann, Hirte geweſen: er hatte Handwerke, Künſte und Schiffahrt erfunden; und er befand ſich itzo in dem Genuſſe der erfundenen Bequemlichkeiten ſo wohl, daß ihm Ruhe und Sicherheit vor Mangel Langeweile machten. Die Neugierde, zu erfahren, wie es in dem Theile ſeiner Inſel ausſehe, den er noch nicht kannte, plagte ihn außerordentlich, und er wünſchte deswegen ſehnlich, ſein Kanot in der Nähe ſeiner Wohnung zu haben: das Verlangen ſtieg ſo hoch, daß er Anſtalt machte, es herüberzuſchaffen, und eine Reiſe zu der Bay unternahm, wo er es zurückgelaſſen hatte. Er langte dort an, beſtieg eine Anhöhe und wurde mit Erſtaunen allgemeine Ruhe und Stille im Meere gewahr: der Strom, der ihm bey ſeiner erſten Fahrt ſo viele Furcht erregte, war gänzlich verſchwunden.

Er ſann lange, woher dieſe unvermuthete Erſcheinung entſtehen möchte; und nach wiederholten Beobachtungen entdeckte er, daß jener Strom von der Ebbe und Fluth und von der Richtung des Windes abhieng; und aus den Bemerkungen dieſer beiden Umſtände machte er ſich eine Schiffferegel, zu welcher Zeit des Tages und bey welchem Winde er ſich der See in dieſer Gegend anvertrauen konnte. Er hätte zwar nach dieſen Beobachtungen die Zeit abpaſſen können, wo ſich ſein Kanot ohne Gefahr auf die andre Seite der Inſel bringen ließ: allein das Andenken der neulichen Gefährlichkeiten erfüllte ihn mit ſo großer Furcht, daß er ſich nicht an dies Unternehmen wagte, ſondern lieber den Entſchluß faßte, noch ein Boot in der Nähe ſeiner Wohnung zu bauen.

Plözlich wurde ſeine Glückſeligkeit durch eine neue Furcht geſtört: auf einer ſeiner Wanderungen erblickte er in dem naſſen Boden die Figur eines Menſchenfußes etlichemal deutlich eingedrückt. Von Rechtswegen ſollte ſich ein einſamer, von der Geſellſchaft abgeſonderter Menſch freuen, Spuren von einem Geſchöpfe ſeiner Gattung zu finden: allein er hatte den Kopf voll Menſchenfreſſer, und gerieth alſo in ein Schrekken, als wenn er ein Geſpenſt ſähe. Er horchte, er ſah ſich um — ſah und hörte nichts: er ſtieg auf eine kleine Anhöhe, wo er einen weiten Fleck überſchauen konnte, gieng ans Ufer — ſah und hörte nichts; auch nicht Eine Spur war weiter zu finden. Er kehrte zu den Fußtapfen zurück, um ſie noch einmal genau zu unterſuchen, ob er ſich vielleicht getäuſcht habe: aber Zehen, Ferſe und die ganze Form eines Menſchenfußes ließ ſich gar nicht verkennen. Unruhig eilte er zu ſeiner Wohnung, ſah alle ſechs Schritte hinter ſich, ob ihn jemand verfolgte, erſchrak vor jedem Buſche, jedem Stamme, der ihm unvermuthet entgegenſtieß, und fürchtete bey jedem Rauſchen der Blätter, daß ein Wilder auf ihn herausbrechen werde.

Wie ein geſcheuchtes Kaninchen, oder ein gejagter Fuchs kletterte er über die Mauer zu ſeinem Zelte hinab und konnte die ganze Nacht vor Beſorgniſſen und fürchterlichen Einbildungen kein Auge zuthun. Seine aufgewiegelte Fantaſie war ſchon auf dem Wege, dem Teufel die Fußtapfen zuzuſchreiben, weil er keine Möglichkeit auszudenken vermochte, wie ein Menſch ohne Schiff auf ſeine Inſel gekommen ſeyn ſoll.

te; und gleichwohl ließ ſich weder ein Schiff, noch ſonſt eine Spur entdecken, obgleich der Boden anderswo eben ſo locker war. Weil er aber nicht begreifen konnte, warum ihn der Satan auf eine ſo ſonderbare Art necken ſollte, ſo kam er auf den geſcheidten Einfall, den er gleich anfangs hätte haben ſollen, ohne erſt einen böſen Geiſt herbeyzuholen, daß es Wilde vom feſten Lande geweſen ſeyn möchten, die der Wind oder ein Strom mit ihren Kanots hieher verſchlagen hätte; und die vermuthlich eben ſo wenig Reiz gefühlt haben möchten, auf einem ſo öden Erdklumpen zu bleiben, als er nach ihrer Geſellſchaft empfand. Noch war aber damit ſeine Furcht nicht gehoben: lange Einſamkeit macht die Menſchen ſcheu, furchtſam, einbildiſch. — Konnten die Wilden nicht ſein Boot gefunden und daraus geſchloſſen haben, daß die Inſel bewohnt ſey? Konnten ſie nicht in verſtärkter Anzahl wiederkommen, ihn aufſuchen, ſchlachten, röſten und ſpeiſen? Oder konnten ſie ihm nicht alle ſeine Reichthümer, Ziegen, Getreide und Geräthſchaft wegnehmen und ihn elendiglich Hungers ſterben laſſen? — Lauter Fragen, womit er ſich Tag und Nacht quälte!

Drey Tage lang hielt ſich der gute Narr inne, bis ihn der Hunger zwang, ſich auszuwagen. Seine Ziegen waren in dieſen drey Tagen ihrer Milch nicht entledigt werden, und die Euter der meiſten ausgetrocknet und verdorben: er erkannte wohl, daß die Furcht ihm nichts als Schaden anrichtete, aber er konnte ſich ihrer doch nicht ganz erwehren. Es fiel ihm ein, daß es vielleicht ſein eigner Fuß geweſen ſeyn könnte, und gieng alſo an den Ort, um die Tapfen zu meſſen: unglücklicher Weiſe waren ſie viel größer, und ſo galt auch dieſer

Troſt nichts. Die Unruhe benahm ihm ſo ſehr alle Ueberlegung, daß er auf den tollen Vorſatz gerieth, alle ſeine Gebäude und Pflanzungen, Zäune und Felder einzureiſſen, ſeine Heerde aus einander zu laſſen, um nicht den mindeſten Anlaß zu der Vermuthung zu geben, daß hier ein Menſch wohne.

Nachdem er ſich lange mit den ſchlechten Rettungsmitteln herumgetrieben und alle ſchlecht und verwerflich befunden hatte, dann erſt verfiel er auf ein gutes: er wollte ſich noch ſtärker befeſtigen; und auf dem Flecke, wo funfzehn Jahre der Friede gewohnt hatte, wurden izt die erſten kriegeriſchen Vertheidigungsanſtalten getroffen, ein Wall aufgeworfen, Gräben gemacht, Palliſaden eingeſchlagen und hinter kleinen Oeffnungen die fünf Musketen aufgepflanzt, die er aus dem Schiffe herübergebracht hatte, daß er in zwey Minuten ſeine ganze Artillerie losfeuern konnte: die Noth, die, nach ſeiner Meinung, ihm dieſe Arbeit unentbehrlich machte, gab ſeinen Händen doppelte Kraft. Weil er aber immer noch mehr Vertrauen zum Verſtecken als zum Widerſtehen hatte, pflanzte er rings um ſeine Feſtungswerke eine unendliche Menge Stäbe von dem Holze, das ſo leicht Wurzel faßte: in zwey Jahren war ſchon aus ihnen eine dichte Hecke geworden, und in ſechſen bildete ſie einen Wald, ſo dicht in einander verwachſen, daß der Feind kein menſchliches Geſchöpf dahinter entdecken und nur mit der größten Mühe ſich durcharbeiten könnte.

Nun waren aber ſeine hauptſächlichſten Nahrungsquellen, ſeine Ziegen, noch unbeſchüzt: — neue Angſt! Sie auch zu verſchanzen, war zu mühſam und unnüz, weil ſie ſich nicht wehren konnten: er beſchloß alſo, ein Dutzend von ihnen an einem abgelegnen Orte beſonders einzuſchließen, um doch auf allen Fall Etwas übrig zu behalten, wenn ihm auch der Feind die übrige Heerde raubte. Er ſuchte ſich einen Platz, und da er mit ihm fertig war, that es ihm leid, daß die andern ſchönen Ziegen in feindliche Hände fallen ſollten, und er verſteckte ein zweytes Dutzend an einen andern Ort: dadurch wurde ſeine Viehwirthſchaft an drey Orte zertheilt und alſo überaus weitläuftig und beſchwerlich.,

Als er auf einer ſeiner wirthſchaftlichen Reiſen, die er täglich von einem Viehſtalle zum andern thun mußte, an der öſtlichen Seite der Inſel, wo er noch nicht weit gekommen war, auf einer Anhöhe ſtund, wurde er auf hoher See Bewegung und etwas, das einem Fahrzeuge glich, gewahr: weil er keins von ſeinen Ferngläſern bey ſich hatte, konnte er den Gegenſtand nicht genau erkennen, und quälte ſich deswegen mit Muthmaßungen, die bald darauf zu trauriger Gewißheit wurden.

Er gieng, um dieſen bisher ungekannten Theil der Inſel zu unterſuchen, eine Strecke weiter und ſtieß auf ein Schauſpiel, wobey er vor Entſetzen faſt verſteinert wurde — auf einen Platz, mit menſchlichen Hirnſchädeln, Füßen, Händen und andern Menſchenknochen überſtreut: in der Mitte glimmte ein Reſt von Feuer, und um daſſelbe war eine zirkelförmige Bank in die Erde gegraben.

Die erſte Muthmaßung, die in ihm aufſtieg, als er ſich von ſeinem Entſetzen erholte, konnte keine andre ſeyn, als daß hier benachbarte Wilde zuweilen landeten, ihre Kriegsgefangenen ſchlachteten und bey ihren barbariſchen Siegesmahlzeiten verzehrten;

und da er noch glimmendes Feuer fand, ſo war es höchſtwahrſcheinlich, daß das Fahrzeug, welches er auf der See vorhin erblickte, mit den Unmenſchen angefüllt ſeyn mochte, die eben von einem ſolchen grauſamen Gaſtmahle nach Hauſe kehrten.

Er riß ſich halb mit Abſcheu und halb mit Wuth von dem gräßlichen Anblicke hinweg: Thränen ſtiegen ihm in die Augen, daß Menſchen in einem ſolchen Grade noch unter die Thiere herabſinken können, und die Entſezlichkeit der Sache brachte ihn ſo heftig auf, daß er vor Begierde brannte, den Tod ſo vieler Unſchuldigen an dieſen Ungeheuern zu rächen und ſeine Inſel nicht länger mehr durch ſolche Feſte der Grauſamkeit entheiligen zu laſſen. Bald wollte er ſie belauſchen und mitten unter dem Gaſtmahle auf ſie losfeuern, bald eine Mine unter dem Orte ihrer Verſammlungen anlegen, mit

Pulver füllen und ſie insgeſamt in die Luft ſprengen, bald mit dem Säbel auf ſie einbrechen.

Der Enthuſiaſmus gieng ſo weit, daß er oft zu dem Orte zurückkehrte und die Gelegenheiten allenthalben auskundſchaftete: er fand einen Platz, wo er ſie unbemerkt landen ſehen, wo er unbemerkt in das Gebüſche ſchleichen, ſich in einen holen Baum verſtecken, nach ihnen zielen und ſeine Flinten und Piſtolen auf ſie abfeuern konnte. Er ſezte ſeine Artillerie in Stand, lud Kugeln und zerhacktes Eiſen in die Musketen und marſchirte faſt täglich in völliger Waffenrüſtung, voll tapfrer Begeiſtrung ſeines Eifers für die Menſchlichkeit, zu einem Religionskriege aus.

Die Wilden wollten ewig nicht kommen: unterdeſſen erkaltete ſein Enthuſiaſmus, und das erwachende Nachdenken löſchte ſeine heilige Wuth ganz aus. — »Was hab' ich für ein Recht, ſagte er ſich, Geſchöpfe umzubringen, die nichts dafür können, daß ſie ſo grauſam ſind? Menſchen zu freſſen, wird bey ihnen in gewiſſen Fällen nicht für Unrecht gehalten: wer ihr Feind iſt, wird von ihnen bekriegt, umgebracht oder gefreſſen: das iſt nun einmal ihr Kriegsrecht und ein Gebrauch, den die gegenwärtig Lebenden nicht ſelbſt erfunden, ſondern von ihren Vätern gelernt haben, wie ihn ihre Väter von den Großvätern, und dieſe von allen ihren Vorfahren ſeit undenklichen Zeiten empfiengen. Ich habe kein Recht, ſie zu einer andern Denkungsart zu zwingen; und es iſt unbillig, wenn ich ſie feindſelig angreiſe, ſo lange ſie mich nicht beleidigen und alſo zur Selbſtvertheidigung nöthigen. Außerdem dürfte ja nur ein einziger entkommen und mit einer ganzen Völkerſchaft zurückkehren, um den Tod ſeiner Mitbrüder an mir zu rächen; und wie wollte ich einziger einer ſolchen Menge widerſtehen? —

Billigkeit und Klugheit geboten ihm alſo, ſeinen Eifer zu zähmen und ſeine Musketen niederzulegen, bis eine Beleidigung es ihm zur Pflicht machte, ſie zu ſeiner Selbſtvertheidigung zu ergreifen. Die Vernunft hatte ſeine Herzhaftigkeit ſo ſehr danieder geſtürzt, daß er wieder in ſeine furchtſamen Maaßregeln verfiel, und ſich lieber verſtecken wollte. Er enthielt ſich alles ſtarken Geräuſches, ſchoß nicht, machte kein Feuer an Orten, wo man es weit ſehen konnte, und entdeckte zu ſeiner Beruhigung eine verborgne Höhle, wo er Brod zu backen und ſein Eſſen zurechte zu machen gedachte, ohne daß man Feuer und Rauch in der Ferne gewahr werden ſollte: er that alle Verrichtungen bewaffnet und befand ſich alſo im Stande des immerwährenden Kriegs.

Die neuentdeckte Höhle machte ihm kurz nach ihrer Entdeckung kein geringes Schrekken: als er ſich in ihr umſieht, um zu unterſuchen, ob ſie bewohnt werden könne, erblickt er ein Paar fürchterlich große Augen, die ihm, wie Sterne, in der Dunkelheit entgegenfunkeln. Die Furcht nimmt ihn ſo ſtark ein, daß er an keine weitere Nachforſchung denkt: er flieht. Gleichwohl iſt es doch ſeiner Neubegierde nicht möglich, ganz ununterrichtet wegzugehen: er ſchöpft ſich ein Herz, faßt einen brennenden Stock und dringt haſtig hinein, um deſto muthiger zu ſcheinen, je weniger er es iſt. Genau beſehen, iſt das fürchterliche Geſpenſt eine alte Ziege, die ſeufzend da liegt und ihren Todestag feyert: er läßt ſie vollends in Ruhe ſterben und begräbt ſie ehrlich auf dem Flecke, wo ſie den Athem ausblies.

Die Furcht war alſo benommen, und die Unterſuchung der Höhle wurde fortgeſezt: er fand eine enge Oeffnung in ihr, die in eine andre zu führen ſchien, wodurch man aber nicht anders als auf Händen und Füßen kriechen konnte. Er kehrte den folgenden Tag mit Lichtern zu ihr zurück, kroch durch die enge Oeffnung und befand ſich unter der ſchönſten natürlichen Wölbung, wo die Stralen ſeiner Lichter von den Wänden auf tauſendfache Arten zurückgeworfen wurden: alles ſchimmerte um ihn her in hellem mannichfarbigem Glanze. Die ſchönſte Grotte war es, die man ſich nur vorſtellen kann, der Boden trocken und gleich, mit feinem Kieſe überſchüttet, nirgends an den Wänden eine Spur von Feuchtigkeit oder ſchädlicher Ausdünſtung. Die Beſchwerlichkeit des Eingangs und den Mangel an Licht ausgenommen, konnte man ſich keine beſſere Wohnung auf einer wüſten Inſel wünſchen; und Robinſon beſchloß auf der Stelle, dieſe Grotte zu ſeinem künftigen Aufenthalte zu wählen, um ſo viel mehr, da er hier verſteckter zu ſeyn hoffte, als irgendwo. Er ſchaffte ſeine wichtigſten Habſeligkeiten hinein und wollte jedesmal ſeine Zuflucht dahin nehmen, wenn ihn der Feind verfolgte, oder aus ſeiner Feſtung vertriebe. Da ſo lange Zeit vergieng, ehe er eine Spur gewahr wurde, daß die Wilden eine neue Landung auf ſeiner Inſel gethan hatten, ſtellte ſich auch ſeine Ruhe wieder ein: ſein getreuer Freund, der Hund, war ihm zwar ſchon längſt geſtorben; aber er hatte ſich dieſen Abgang an guter Geſellſchaft durch zween Papageyen erſezt, und war alſo wieder ziemlich glücklich.

Auf einmal entſtund neue Unruhe. Zur Zeit ſeiner Aernte, im December, wo er den ganzen Tag auf ſeinem Felde zubrachte, zeigte ſich ihm des Morgens vor Sonnenaufgang am Ufer in einer Entfernung von ohngefähr einer Viertelmeile ein hochloderndes Feuer, aber nicht an der Seite, wo die Wilden vorher gelandet zu haben ſchienen, ſondern zu ſeiner größten Beſtürzung in der Gegend ſeiner Wohnung.

Sogleich ließ er ſeine Aernte im Stiche und rettete ſich in ſeine Höhle: die Ungewißheit ließ ihn auch hier nicht lange, ſondern trieb ihn in ſeine Wohnung: er bereitete ſich zur Gegenwehr, lud ſeine ganze Artillerie und wartete ſechs Stunden lang auf das Anrücken des Feindes: es kam kein Feind. Die Ungewißheit wurde ihm abermals läſtig, beſonders da er niemanden auf Kundſchaft ausſchicken konnte, und er wagte es, mit Hülfe ſeiner Leiter auf den Felſen zu klettern: er legte ſich oben nieder und entdeckte durch ſein Fernglas neun Wilde, die um ein großes Feuer ſaßen, nicht um ſich zu wärmen — denn es war ein ſchwüler Tag — ſondern um ſich wahrſcheinlich eine Mahlzeit von Menſchenfleiſche zuzubereiten. Sie hatten zwey Kanots bey ſich, die auf dem Trocknen am Ufer ſtanden, und weil damals Fluth war, ſo ſchienen ſie die Ebbe zu erwarten, um wieder abzufahren. Robinſon ſchloß daraus, daß er zur Zeit der Fluth allezeit vor ihrem Zuſpruche ſicher ſey, und ſchränkte alſo ſeine Beſorgniß und Aufmerkſamkeit ſeitdem nur auf die Zeit der Ebbe ein.

Wie er vermuthete, ſo geſchah es. So bald die Ebbe eintrat, warfen ſie ſich in ihre Kähne und ruderten fort. Nachdem ſie abgereiſt waren, bewaffnete ſich Robinſon mit Musketen, Piſtolen und Säbel, und begab ſich auf den Hügel, von welchem er die erſten Spuren dieſer kannibaliſchen Feſte wahrgenommen hatte, und erblickte dort drey andre Kähne, die eben vom Lande abgeſtoßen waren und nach dem feſten Lande hinruderten. Er gieng zu dem Orte, wo er vor einiger Zeit ſo viele Menſchengebeine fand, und traf neue Reſte von kaum verübter Barbarey an: der Zorn ſchwoll in ihm von neuem empor, und er faßte den Entſchluß, bey der erſten Gelegenheit einen Anfall auf die Unmenſchen zu wagen.

Die Beſuche, die ſie auf der Inſel machten, mußten ſehr ſelten geſchehen; denn es vergiengen funfzehn Monate, ehe er wieder die mindeſten Merkmale von ihrer Gegenwart verſpürte: dieſe Zwiſchenzeit nützte er, ſich immer mehr in Vertheidigungsſtand zu ſetzen.

Ohngefähr in der Mitte des Mays, an einem Tage, wo ein ſchrecklicher Sturm mit einem ſtarken Donnerwetter geweſen war, hörte er den Knall einer Kanone, und indem er zum Felſen hinanſteigen wollte, ſich umzuſehen, kam ein zweyter Schuß von der Seite her, wo er auf der erſten Schiffſahrt mit ſeinem ſelbſtgemachten Boote von Strömen beynahe verſchlagen worden wäre. Er vermuthete gleich, daß es ein Schiff in Noth ſey und durch jene zwey Schüſſe von ſeinem Gefährten Hülfe verlangt habe. Robinſon wußte wohl, daß er ihm keinen Beyſtand leiſten konnte, dachte aber vielleicht einige Hülfe von den Fremden zu empfangen, und machte deswegen auf dem Felſen ein großes Feuer an, welches man auf dem Schiffe geſehen haben mußte; denn kaum loderte die Flamme empor, ſo geſchah ein dritter Schuß, und dann noch einige andre, und alle kamen aus Einer Gegend: er unterhielt ſein Feuer die ganze Nacht hindurch, und ſobald es Tag und heitrer Himmel wurde, erblickte er in Oſten, weit von der Inſel, einen Gegenſtand im Meere, den er für ein Schiff vor Anker hielt, weil es den ganzen folgenden Tag, ſo oft er es betrachtete, auf dem nämlichen Flecke blieb. Seine Neubegierde beſſer zu befriedigen, gieng er, die Flinte auf der Schulter, an das äußerſte Ende der Inſel, kletterte auf einen Felſen und erblickte deutlich ein geſcheitertes Schiff, das an dem Orte Schaden gelitten hatte, wo er ſelbſt auf ſeiner Fahrt beynahe umgekommen wäre. Er dachte ſich verſchiedene Möglichkeiten, wie vielleicht dieſer Unfall für ihn vortheilhaft werden könnte; vorzüglich hoffte er, daß ſich einige Perſonen daraus in der Schalupe gerettet haben möchten und auf ſeine Inſel kommen würden. Je angenehmer für ihn die Hofnung war, Geſellſchaft und Beyſtand wider die Wilden auf dieſe Weiſe zu erhalten, je eifriger ſuchte er die Geretteten ausfindig zu machen: aber das Glück ließ ihn niemanden entdecken. Einige Tage darauf warfen die Wellen den Leichnam eines Schiffsjungen ans Land, aus deſſen Kleidung ſich aber nicht ſchließen ließ, von welcher Nation er ſeyn mochte.

Das Meer wurde bald wieder ſtill, und Robinſon konnte nicht ruhen, bis er eine Reiſe zu dem geſcheiterten Schiffe gethan hatte, um zu ſehen, ob ſich eine lebendige Kreatur darinne befand, die ſeiner Hülfe bedurfte. Er reinigte ſeinen Kahn, belud ihn mit den nöthigen Bedürfniſſen, und war in völliger Bereitſchaft abzufahren: noch einmal ſah er auf das Meer hinaus, dachte an die Gefahren zurück, die er ſchon einmal ausgeſtanden hatte, an die verborgnen Klippen, die heftigen Ströme und die tückiſchen Winde, die ihn mit Einem Stoße auf immer von ſeiner geliebten Inſel entfernen könnten, dachte an alles dies und erſchrak ſo ſehr dafür, daß er vor Furcht und Grauen ſich an dem Ufer niederſezte und nicht abfuhr. Indeſſen wurde Fluth, und er mußte ſeine Reiſe noch einige Stunden verſchieben, obgleich ſein Muth wieder zu wachſen anfieng. Er gab mittlerweile auf den Lauf der Fluth Acht und bemerkte, daß ſie von Norden kam und alſo zu ſeiner Rückkehr ſehr günſtig war.

Aufgemuntert durch dieſe Bemerkung, nahm er ſich vor, den folgenden Tag bey dem Eintritt der Ebbe aufzubrechen, ſchlief die Nacht in ſeinem Kahne und fuhr des Morgens drauf ab: er brauchte nicht völlige zwey Stunden, um bey dem Schiffe anzulangen. Welch trauriges Schauſpiel traf er dort an! Das Schiff, welches, nach ſeiner Bauart zu urtheilen, ein ſpaniſches zu ſeyn ſchien, war zwiſchen zwey Felſen hineingedrängt: die Wellen hatten den hintern Theil zerbrochen, der vordere war an die Felſen mit Gewalt angeſchlagen worden, und keine lebendige Kreatur darinne anzutreffen, als ein Hund, der bellend hervorſprang. Das arme Thier war vor Hunger beynahe geſtorben: Robinſon labte ihn mit einem Stücke Brod, half ihm in ſeinen Kahn und freute ſich ungemein, wieder ein Geſchöpf gefunden zu haben, das ihm die Stelle des Geſellſchafters vertreten konnte. In einer Stube fand er zwey ertrunkene Menſchen, in feſter Umarmung daliegend: vermuthlich mochte das Waſſer ſo heftig hineingedrungen ſeyn, daß es dieſe beiden Leute erſtickt hatte. Robinſon eignete ſich alles zu, was er fortbringen konnte, und eilte, mit verſchiedenen nützlichen Bedürfniſſen bereichert, zu ſeiner Inſel zurück. Er fand in den herübergebrachten Kuffern vieles Geld: aber wozu nüzte ihm das izt? Am liebſten hätte er einige Paar Strümpfe und Schuhe gehabt, die er bisher ſo viele Jahre entbehren mußte; aber dieſer Mangel wurde ihm nicht erſezt: alles wurde in ſein großes Magazin, in die Grotte, gebracht.

Er hatte nunmehr vier und zwanzig Jahr in ſeiner Einöde gelebt, mit Mangel, Furcht, Gefahr und Elend gekämpft und alle dieſe Feinde glücklich überwunden: das Verlangen, zur menſchlichen Geſellſchaft zurückzukehren, erwachte izt mit neuer Stärke und wurde für ihn zum dringendſten Bedürfniſſe: da ihn keine andern Sorgen beſchäftigten, quälte er ſich mit Ueberlegungen, wie er der Einſamkeit entkommen ſollte. Der größte Theil ſeiner Entwürfe war lächerlich: bald wollte er in ſeinem elenden Kahne nach dem feſten Lande hinüberſchiffen, bald ſich dem Meere auf Gerathewohl überlaſſen, wie er that, als er ſich aus der Gefangenſchaft zu Sale befreyete, um entweder einem Schiffe zu begegnen, oder in den Wellen umzukommen." Die Heftigkeit, womit er dieſen verzweifelten Entſchluß auszuführen wünſchte, verbitterte ihm jeden Augenblick: er lief unruhig hin und her, und jeder Gegenſtand, den er erblickte, erfüllte ihn mit Traurigkeit, daß er ſich von ihm trennen ſollte: ſeine geliebten Ziegen, ſeine Wohnung, ſeine Grotte, ſein Sommerpalaſt, ſeine Aecker, jedes Plätzchen, wo er Vergnügen oder Schmerz gefühlt hatte, verſezte ihn in Wehmuth, ſo oft er vorübergieng und ſich erinnerte, daß er ſich von allen dieſen Vertrauten ſeines Herzens bald ſcheiden ſollte. Es blieb bey Wunſch und

und Entwurf, und die Ausführung verzögerte ſich von Tag zu Tage. Während dieſes Aufſchubs erkannte er die Mißlichkeit ſeines Plans und machte ſich einen neuen. Er wollte den Wilden auflauern, ſie anfallen und ein Schlachtopfer ihrer Grauſamkeit erlöſen, damit der Errettete aus Dankbarkeit ſein Freund würde und ihm den Weg nach dem feſten Lande zeigte. Seine Begierde machte ihn in dieſem Vorſatze ſo beharrlich, daß er ſich nicht ſcheute, ſeine Errettung durch Blut erkaufen zu wollen; und er tröſtete ſich darüber mit dem ſchönen Grunde, daß dieſe Wilden ſeine Feinde wären, die die Ruhe ſeiner kleinen Inſel ſtörten. Man merkt, daß ihm die Leidenſchaft dieſen Grund eingab; denn er iſt falſch.

Weil er ſich ſein Unternehmen ſo ſchön gerechtfertigt hatte, gieng er nunmehr auf Kundſchaft aus und durchſtrich alle Gegenden, die ſeine vermeinten Feinde am meiſten beſuchten: aber achtzehn Monate hindurch ließ ſich auch nicht Einer blicken. Endlich an einem Morgen wurde er ſechs Kanots am Ufer gewahr, aus welchen die Wilden ſchon ausgeſtiegen und außer ſeinem Geſichte waren. Sechs Kanots! Er berechnete, daß ein ſolches Fahrzeug gewöhnlich fünf bis ſechs Perſonen enthielt; und das waren alſo ungefähr dreyßig Menſchen, mit denen er allein anbinden ſollte? — Viel gewagt! Die Stärke des Feindes hemmte ſeinen Muth auf einige Augenblicke, er horchte, ſtieg auf den Felſen bey ſeiner Wohnung und erblickte durch das Fernglas ſo viele, als er berechnet hatte: ſie tanzten mit tauſend lächerlichen Stellungen um ein großes Feuer herum. Einige Zeit darauf holten ſie zween Kriegsgefangne aus einem Kanot, um ſie zu zerfleiſchen: der Eine fiel auf den erſten Schlag mit einer Keule zu Boden; und ohne Verzug warfen ſich drey von ſeinen Mördern über ihn her, öffneten ihm den Leib und zerlegten ihn in Stücke. Unterdeſſen ſtand der andre Unglückliche daneben und erwartete jede Minute den tödtlichen Streich, der ihn neben ſeinen Gefährten hinſtrecken ſollte: er erſah ſeinen Vortheil, und indem man mit der Zerlegung des Erſchlagnen beſchäftigt war, machte er ſich auf und lief mit der größten Eilfertigkeit davon. Robinſon erſchrak nicht wenig, als er ihn den Weg nach ſeiner Wohnung nehmen ſah, ſo ſehr es ihn auch freute, vielleicht zur Errettung des Unglücklichen etwas beytragen zu können. Er vermuthete, daß ihn der ganze Trupp verfolgen würde, und erwartete alſo einen heftigen Streit, wenn er den Entflohenen in Schutz nähme. Zu ſeiner Beruhigung ſetzten ihm nur drey nach, und der Verfolgte kam ihnen ſo weit zuvor, daß ſie ihn wahrſcheinlich niemals einzuholen vermochten, wenn er die Flucht nur eine halbe Stunde aushielt.

Zwiſchen dem Ufer und Robinſons Wohnung war eine kleine Bay, wo er erhaſcht werden mußte, wenn er nicht ſchwimmen konnte: ohne Anſtand warf er ſich in das Waſſer hinein, obgleich die Fluth ſehr hoch gieng, und in wenig Augenblicken war er ſchon herüber und ſezte ſeinen Lauf fort. Die Verfolgenden thaten zwar das nämliche, aber viel langſamer, und einer von ihnen kehrte gar wieder um.

Robinſon brannte vor Verlangen, das Leben des Entflohenen zu beſchützen, und ſich durch dieſen Dienſt einen Hausgenoſſen zu erwerben: haſtig ſtieg er vom Felſen herab, nahm ſeine Flinten, lief nach der

Meerſeite hin und ſuchte den Fliehenden durch ſein Schreyen aufzuhalten: aber das arme furchtſame Geſchöpf glaubte in ihm einen neuen Feind zu finden und wich ihm aus. Sein Beſchützer gieng dem erſten von den beiden Nachſetzenden entgegen und warf ihn durch einen plötzlichen Schlag mit der Flintenkolbe zu Boden. Der Andere, als er ſeinen Kameraden fallen ſieht, bleibt ſtehen: Robinſon eilt unerſchrocken auf ihn los: aber als er ſich ihm nähert, erblickt er in ſeiner Hand einen Bogen, auf welchen er eben den Pfeil legt: er kömmt alſo ſeiner Abſicht zuvor und feuert auf ihn: der Wilde ſtürzt. Der Flüchtige erſchreckt ſo gewaltig über den Schuß, daß er keinen Fuß weiter ſetzen kann: Robinſon winkt ihm freundlich: der Wilde nähert ſich einige Schritte, bleibt mistrauiſch ſtehen, kömmt näher und entfernt ſich wieder. Ohne Zweiſel bildete er ſich ein, daß er zum zweyten male in Gefangenſchaft gerathen ſey, und wie ſeine beiden Feinde umgebracht werden ſolle.

Robinſon gab ſeiner Miene alle mögliche Freundlichkeit, um ihm Herz zu machen: der Wilde näherte ſich ihm auf ſeine wiederholten Winke mit wachſendem Zutrauen, und warf ſich alle zehn oder zwölf Schritte auf die Kniee, um ſeine Dankbarkeit zu zeigen. Als er auf dieſe Art ihm völlig nahe gekommen war, warf er ſich auf die Erde, küßte ſie, nahm einen von ſeines Befreyers Füßen und ſezte ſich ihn auf den Kopf, vermuthlich um dadurch ſeine Unterwürfigkeit auszudrücken und ſich ihm als Sklave zu ergeben. Robinſon hob ihn auf und machte ihm einige Liebkoſungen, um ſein Zutrauen noch mehr zu gewinnen. Unterdeſſen kömmt der Wilde wieder zu ſich, den Robinſon mit der Flintenkolbe todtgeſchlagen zu haben glaubte: der Errettete, als er es gewahr wurde, ſagte einige Worte, die ſein Befreyer freylich nicht verſtund: aber welch ein Vergnügen waren dieſe Töne für die Ohren des armen Einſiedlers, der nunmehr ſeit fünf und zwanzig Jahren keine menſchliche Stimme gehört hatte!

Doch izt erlaubten die Umſtände nicht, ſich dieſem Vergnügen lange zu überlaſſen: der auflebende Wilde fieng ſchon an ſich zu erheben, und Robinſons neuer Sklave wurde von neuer Furcht überfallen: aber ſobald er ſeinen Erretter die Flinte auf ihn richten ſah, bekam er wieder Muth und bat durch Zeichen um den Säbel; und kaum hatte er ihn, ſo gieng er ſeinem aufgelebten Feinde entgegen und verſezte ihm einen ſo tödtlichen Streich, daß er leblos zu Boden ſtürzte. Nach einer ſo wohlgelungnen That kam er hüpfend zurück, feyerte ſeinen Triumph mit lautem Gelächter und tauſend ſeltſamen Geberden und legte den Säbel nebſt dem Kopfe des erſchlagenen Feindes zu Robinſons Füßen.

Nichts ſchien ſein Erſtaunen ſo ſehr zu erregen, als daß der andere Indianer in einer ſo weiten Entfernung getödtet werden konnte: er näherte ſich dem Körper, betrachtete ihn aufmerkſam, kehrte ihn von einer Seite zur andern und unterſuchte vorzüglich die Wunde, welche die Kugel auf der Bruſt gemacht hatte. Nach langer verwunderungsvoller Betrachtung kam er mit dem Bogen und den Pfeilen des Erſchlagenen zurück: Robinſon gab ihm durch Zeigen zu verſtehen, daß er ihm folgen ſollte, um den übrigen Wilden zu entgehen, deren Nachſetzung er fürchtete. Ehe er dieſem Befehle gehorchte, rieth er durch Zeichen zu einer ſehr nöthigen Vorſichtigkeit: er wollte die Todten vorher begraben, damit die Uebrigen ſie nicht fänden; und auf Robinſons Erlaubniß waren in wenig Augenblicken zwey Löcher in den Sand gemacht und die Leichname verſcharrt. Darauf wanderten die beiden Sieger in die Grotte und hielten ihre Triumphmahlzeit mit Brod, getrockneten Weinbeeren und Waſſer. Der Wilde fand dieſe Gerichte ſo köſtlich, daß er mit ungemeinem Appetite aß: Robinſon wies ihm ein Bündel Reißſtroh an, um darauf von der Ermüdung auszuruhen, die ihm ſeine angeſtrengte Flucht verurſacht hatte.

Es war ein großer wohlgebauter Menſch von ungefähr fünf und zwanzig Jahren: alle ſeine Glieder hatten Kennzeichen der Stärke und Behendigkeit: ſeine Mine war männlich ohne viele Wildheit, und aus ſeinen Zügen ſprach, ſogar bey gewiſſen Empſindungen, beſonders wenn er lächelte, etwas von der Sanftheit, die ſonſt nur den Europäern eigen iſt. Seine Haare waren nicht kraus und kurz, wie die Haare der Indianer gewöhnlich ſind, ſondern lang und ſchwarz, ſeine Stirne hoch und ſeine Augen voll Feuer, ſeine Geſichtsfarbe mehr gilblich als braun, das Geſicht rund, der Mund nicht ſonderlich groß und voll ſchöner glänzendweißer Zähne.

Nach einem halbſtündigen Schlummer, unter welchem Robinſon zu ſeinen Ziegen gegangen war, verließ der junge Wilde die Grotte und ſuchte ſeinen neuen Herrn auf: freudig lief er ihm entgegen, als er ihn fand, warf ſich auf die Erde und drückte ſeinen Gehorſam mit den nämlichen Geberden aus, wie vorhin. Wie ein Hund, lief er ſeinem Herrn allenthalben nach, begaffte alles, was er ihn thun ſah, mit ungemeiner Aufmerkſamkeit und der größten Befremdung. Am drollichſten war ſeine Nachahmungsſucht: jede Geberde, Bewegung und Handlung machte er auf der Stelle nach: wie Robinſon den Topf mit Milch an den Mund ſezte, ſo ſezte er ihn auch an: wie jener das Brod in die Milch tauchte, ſo tauchte er es auch ein: wie jener ſaß, gieng, ſtund, die Hand oder den Kopf bewegte, ſo ſaß, gieng, ſtund er auch, ſo bewegte ſich auch ſeine Hand und ſein Kopf. Alles ſchmeckte ihm treflich wohl, und er labte ſich mit ſo gierigem Appetite, als wenn er Robinſons Vorräthe noch denſelben Tag verzehren wollte.

Die Nacht brachten ſie zuſammen in der Grotte zu, und des Morgens darauf begaben ſie ſich auf den Hügel, von welchem ſie den Ort ſehen konnten, wo die Wilden ihre grauſamen Mahlzeiten hielten: es war keiner mehr da. Robinſon ſchöpfte Herz, bewaffnete ſeinen Sklaven mit einem Säbel und dem eroberten Bogen, gab ihm eine Flinte zu tragen und nahm zwey andre auf ſeine eigenen Schultern: mit dieſer Bewaffnung rückten ſie gegen den Ort an. Menſchenknochen, angenagte Stücken Menſchenfleiſch fanden ſie in Menge, und der junge Wilde legte vier Steinchen in die Hand, um anzuzeigen, daß man vier Kriegsgefangne auf die Inſel gebracht und alſo drey gegeſſen hatte, weil er, der Vierte, entlaufen war.

Robinſon gab ſeinem neuen Sklaven den Namen Franz, bemühte ſich ſehr, ihn einige Worte engliſch zu lehren und machte ihm während dieſes Unterrichts eine Kleidung von Ziegenfellen. Franz nahm ſie um der Neuheit willen mit vielen Freuden an, als ſie fertig war: aber zitternd und furchtſam ließ er ſich ſie anziehen, als wenn man ihm Feſſeln anlegen wollte. Auch wurde ſie ihm bald ſehr läſtig: er ſtand unbeweglich da und glaubte, ſich nicht rühren zu können, und machte jede Bewegung ſo ſteif und ſchwerfällig, als wenn er ein eiſernes Kleid auf dem Leibe trüge. Als er vollends ſeine veränderte Figur im Waſſer erblickte, lachte er überlaut: er warf ſein rauches Gewand, ſo oft er konnte, von ſich, und nur Robinſons Gegenwart und Drohungen bewegten ihn, daß er ſich allmälig, doch ſehr langſam daran gewöhnte.

Die Vorſichtigkeit verlangte, daß er nicht mit dem Schießgewehr umgehen lernte: Robinſon, weil er von ſeiner Treue noch nicht genug verſichert war, ließ ihn deswegen gar nicht in ſeine eigentliche Wohnung, auch damit er nicht aus kindiſcher Neubegierde mit einem geladenen Gewehre ſich ſelbſt Schaden zufügen ſollte: wie ein Kind, pflegte er jeden Gegenſtand zu befühlen, den er zum erſtenmale ſah, und aus Nachahmungsſucht hatte er ſchon etlichemal Miene gemacht, eine Flinte loszudrücken, wenn er ſie ſeinem Herrn nachtragen mußte. Robinſon ließ ihn dieſen Dienſt ſeitdem nicht mehr thun, weil er das Geheimniß des Schieſſens für ſich behalten wollte, um ſich durch dieſe Kunſt bey ihm furchtbar zu machen; denn bey aller Folgſamkeit und Treue ließ er zuweilen eine Reizbarkeit des Zorns blikken, aus welcher man viel Gefahr beſorgen konnte, wenn ihn eine unglückliche Veranlaſſung zur Flamme bringen ſollte. Eine drohende Miene, ein ſcharfes Wort dämpfte ſogleich ſolche Aufwallungen: er demüthigte ſich alsdann voller Furchtſamkeit, wie ein ausgeſcholtener Schooshund, und näherte ſich langſam und ſchüchtern, wenn ihn ſein Herr durch freundliche Mienen und einen gütigen Ton wieder zu beruhigen ſuchte. Er mußte, völlig wie ein Kind, abwechſelnd durch Furcht und Güte regiert werden.

Er lernte zwar Robinſons Mutterſprache etwas langſam, aber doch in kurzem genug davon, um die Sachen, welche täglich vorkamen, zu benennen und zu unterſcheiden; und er konnte ſehr bald jedes Ding bringen, wenn ihm ſein Herr die engliſche Benennung deſſelben ſagte. Dieſer Unterricht wurde ununterbrochen bey allen Verrichtungen fortgeſezt, bey dem Melken der Ziegen, bey der Beſtellung des Ackers, bey dem Eſſen; und die Aufmerkſamkeit, womit Franz ſeinem Lehrer zuhörte, die Mühe, die es ihm oft koſtete, die gelernten Worte auszuſprechen, die häufige Verwechſelung, die er mit ihnen vornahm, war zuweilen ungemein beluſtigend.

Robinſon wollte ihm ſeinen Geſchmack an Menſchenfleiſche dadurch benehmen, daß er ihn an andere Speiſen gewöhnte, und ihm einen Abſcheu gegen jene grauſamen Mahlzeiten beybrachte: er beſuchte deswegen oft mit ihm die Oerter, wo ſeine Landsleute ihre Siegesmahle gehalten hatten, und äußerte jederzeit in Mienen und Geberden den heftigſten Widerwillen und Ekel bey den Reſten, die noch zerſtreut dortlagen, worüber ſich Franz anfangs freylich wunderte und ſich mit ganz entgegengeſezten Empfindungen daran erinnerte, wie wohl es ihm ſonſt hier geſchmeckt habe. Bey dieſer Gelegenheit erzählte er in ſeinem verworrenen Engliſch, daß er an dem einen Orte einem ſolchen barbariſchen Feſte beygewohnt habe, wo man zwanzig Feinde verzehrte: da er nicht über drey zählen konnte, legte er zwanzig Steinchen auf die Erde und gab Robinſon den Auftrag, ſie an ſeiner Stelle zu zählen.

Um ſeine Ehrfurcht gegen das Schießgewehr zu vermehren, ließ ihn ſein Herr lange Zeit das Laden nicht gewahr werden: wenn er losgeſchoſſen hatte, mußte Franz die getödtete Beute ſuchen: unterdeſſen lud Robinſon ſeine Flinte von neuem, daß der erſtaunende Franz mit offenem Munde ganz außer ſich daſtand und nicht begreifen konnte, wie eine ſo kleine Maſchine ſo eine unerſchöpfliche Quelle von Feuer und Tod war. Er näherte ſich deswegen einem Gewehr nicht anders, als mit tiefſter Ehrfurcht, und ſprach mit ihm, wie mit einem lebendigen Weſen: wie ſich in der Folge auswies, waren dieſe Anreden jedesmal Bitten, daß ihm dieſes feuerſpeyende Ungeheuer das Leben nicht nehmen möge.

An Salz und gebratenes Fleiſch gewöhnte er ſich ſpät; und bey dem erſten Verſuche, den er mit beiden machte, gerieth er in Verzuckungen und verzerrte ſein Geſicht, wie bey dem ekelhafteſten Geſchmacke.

Sobald ſie im Stande waren, ſich einander völlig verſtändlich zu machen, gieng Robinſon in ſeinem Unterrichte weiter und ſuchte ihm ſeine Religionsbegriffe mitzutheilen. In dieſer Abſicht fragte er ihn eines Tages, als ſie am Ufer bey einander ſaßen, wer nach ſeiner Meinung alles, was er hier erblickte, Wolken, Hügel, Wälder, Meer gemacht habe. — Ein ſehr, ſehr alter Mann, antwortete er, der Benakmuke heißt und länger lebt, als alle Dinge. — Robinſon fragte ihn, ob man dieſen alten Mann nicht ehren müſſe; und er gab zur Antwort, daß alle Dinge zu dieſem Alten ſagten O, welches in ſeiner Sprache Ehrerbietung und Unterwürſigkeit ausdrückt. — »Aber wo kom»men die Leute in deinem Lande nach dem »Tode hin?« — Sie gehen alle zu dem Benakmuke. — »Und die Feinde, die ihr »freßt?« — Sie gehen alle zum Benakmuke. —

Robinſon machte ihm ein vollſtändigeres Bild von dem höchſten Weſen und ſagte ihm unter andern, daß ſein Gott die Gebete hörte, die er zu ihm thäte: daraus ſchloß Franz, daß Robinſons Gott vornehmer ſeyn müßte, als Benakmuke, weil er weit über Sonne und Sternen wohnen ſollte und doch alles hören könnte, was man von ihm bäte: da hingegen Benakmuke nur auf hohen Gebirgen wohnte, und doch müßte man zu ihm gehen, wenn man mit ihm reden wollte. — Haſt du oft mit ihm geſprochen? fragte Robinſon. — Nein, antwortete Franz; das dürfen junge Leute nicht, ſondern blos die Ookake; dieſe gehen zu ihm und ſagen O, und bringen darauf ſeine Antwort zurück. — Dieſe Ookake waren die Prieſter ſeines Landes, wie man von ſelbſt merken wird.

Der ehrliche Robinſon, der ſelbſt nur einfältiglich glaubte, was ihm ſeine Kirche zu glauben befahl, wurde oft durch die Fragen ſeines Lehrlings in Verwirrung geſezt, beſonders als er ſich Mühe gegeben hatte, ihm eine genaue Beſchreibung vom Teufel zu machen. Franz wunderte ſich, warum ſein Gott, wenn er mächtiger wäre als der Teufel, dieſes Ungeheuer nicht umbrächte. Robinſon wußte ſich nicht zu helfen, und verſicherte ihn, daß dieſes am Ende der Welt geſchehen würde: aber Franz ließ ſich nicht damit beruhigen, ſondern wollte ſchlechterdings, daß ein ſo ſchädlicher Feind umgebracht werden ſollte, ehe er Schaden thäte, und nicht nachdem er ihn gethan hätte. So mangelhaft dieſer Unterricht war, ſo verſichert doch Robinſon, daß er Franzen in kurzer Zeit zu einem guten Chriſten gemacht habe; — und vielleicht zu einem beſſern, als ich ſelbſt war, ſezt der gute Mann hinzu.

Unter ſo gutherzigen Bemühungen brachte er in Geſellſchaft ſeines Franz drey Jahre hin; und nach ſeinem eigenen Zeugniſſe waren dies die angenehmſten während ſeines ganzen Aufenthaltes auf der Inſel. Er glaubte, daß ſein Sklave nunmehr in ſeiner Treue und guten Geſinnungen gegen ihn genug befeſtigt ſey, um ihn mit dem Gebrauche des Schießgewehrs bekannt zu machen: auch hatte der Buſche durch den dreyjährigen Umgang mit einem Europäer den größten Theil ſeiner Wildheit verloren und war ſo ſehr der Freund ſeines Herrn geworden

den, daß dieſer keine Gefahr bey ihm beſorgen durfte. Er wurde alſo mit einem Meſſer und einer Axt bewaffnet, lernte ſchießen und ward völlig ſo ein ſtreitbarer Kriegsmann, wie Robinſon.

Unterdeſſen erwachte bey unſerm Abentheurer abermals die Neubegierde, das benachbarte feſte Land kennen zu lernen: er erkundigte ſich deswegen bey Franzen, der den Weg ſonſt oft gemacht hatte, ob keine Gefahr bey der Ueberfahrt ſey; und dieſer verſicherte, daß man weiter hin auf der See alle Morgen einerley Wind und einerley Strom, und alle Nachmittage entgegengeſetzten Wind und Strom fände. Von den Völkern, die auf dem feſten Lande wohnen ſollten, konnte er weiter keine Nachricht geben, als daß er ſie Karaiben nannte, und weit hinter dem Monde — er wollte ſagen, nach der Gegend hin, wo der Mond untergeht — wohnten nach ſeinem Berichte weiße bärtige Menſchen, die viele Leute umgebracht hätten, womit er wahrſcheinlich die Spanier meinte. Robinſon verlangte von ihm zu wiſſen, wie man zu dieſen weißen Menſchen kommen könnte. — In zwey Kanots, antwortete er, und erklärte durch Zeichen, daß er darunter ein Kanot, ſo groß wie zwey andere, verſtund: auch erzählte er bey dieſer Gelegenheit, daß ſich gleichfalls weiße Menſchen in ſeinem Vaterlande befänden, die in einem großen, großen Kanot bey ihnen angelangt wären und unter ihnen vier Jahre lang gewohnt hätten. Robinſon vermuthete, daß es Leute von dem Schiffe ſeyn möchten, das vor einigen Jahren nicht weit von ſeiner Inſel ſcheiterte, und faßte den Entſchluß, ſich zu ihnen hinüber zu wagen. Kaum hatte er ſeinen Vorſatz Franzen mitgetheilt, als dieſer voller

Freuden hüpfte, daß er ſein Vaterland wiederſehen ſollte; und Robinſon war nicht weniger entzückt über die Hoffnung, weiße Europäer wiederzufinden. Er wurde zwar ein wenig eiferſüchtig über Franzens Verlangen nach ſeinem Vaterlande, und quälte ſich mit allerley Beſorgniſſen, daß er ihn in die Hände ſeiner Landsleute liefern wolle; als er aber erfuhr, wie gütig jene Weißen von ihnen aufgenommen worden waren, ſchöpfte er wieder Muth und gab alles Mistrauen auf.

Sogleich legten ſie Hand an, ein Fahrzeug für dieſe Reiſe zu bauen: Franz bewies ſich ſehr geſchickt bey dieſer Arbeit und wußte ſich alle eiſerne Inſtrumente entbehrlich zu machen. Robinſon flickte aus ſeinen Reſten alter Leinwand ein Segel zuſammen, machte aus einer jungen Ceder einen Maſtbaum, baute ein Steuerruder, alles mit unſäglicher Mühe, weil ihm die nöthigen Werkzeuge fehlten.

Izt war die neue Barke fertig, und Franz mußte ſich in der Kunſt, ſie zu regieren, unterrichten laſſen. Welche neue Verwunderung, welche neue Luſt für ihn, wenn er das Fahrzeug nach Gefallen bald dahin, bald dorthin drehen konnte, wenn er das Segel richtete und ſo ganz Herr über den Lauf des Gebäudes war! und nun oben drein das Vergnügen, daß es ihn in ſein Vaterland bringen ſollte! — Er war außer ſich vor Wonne. Unterdeſſen trat die Regenzeit ein, und die Reiſe mußte bis zum November oder December verſchoben werden.

Dieſe günſtige Zeit kam. Man fieng ſchon an, das Fahrzeug mit Vorräthen zu beladen, und Franz mußte an einem Morgen ans Ufer gehn, um Schildkröten zu finchen, indeſſen daß Robinſon andere Anſtalten beſorgte: plözlich kömmt Franz mit lautem Geſchrey zurück und verkündiget, daß er ein, zwey, drey Kanots geſehen habe. Er war in Todesſchrecken, und ließ ſich nicht beruhigen, ſo viel Mühe auch Robinſon ſich gab, ſondern bildete ſich feſt ein, daß die Wilden kämen, um ihn aufzuſuchen und an ihm zu vollziehen, was er ihnen vor drey Jahren durch ſeine Flucht unmöglich gemacht hatte. — »Bin ich nicht in eben ſo großer Gefahr? ſtellte ihm ſein Herr vor. Sie werden meiner eben ſo wenig ſchonen, wenn ſie Herr über uns werden. Hier hilft alſo kein Zagen: wir müſſen uns muthig zur Gegenwehr rüſten, und zuſammen leben und ſterben. Ich wage mein Leben für dich: verſprichſt du mir das nämliche zu thun, und mir in allem zu gehorchen?« — Franz, durch das muthige Beyſpiel ſeines Herrn aufgemuntert, gab ihm ſeine rechte Hand darauf und gelobte Herzhaftigkeit und Gehorſam an.

Robinſon trank darauf mit ihm ein gutes Glas Rum, um ſeine Tapferkeit noch mehr zu befeuern und das geſchloſſene Bündniß zu befeſtigen. Franz wurde mit einer Axt und zwey ſcharf geladenen Flinten bewaffnet, und Robinſon nahm für ſich ſeine Piſtolen und vier Musketen, mit kleingehacktem Eiſen geladen: in dieſer Verfaſſung erwarteten ſie unerſchrocken den Feind.

Robinſon ſtieg auf den Felſen bey ſeiner Wohnung und erblickte durch das Fernglas einige zwanzig Wilde am Ufer, die in drey Kanots gekommen waren und drey Gefangene bey ſich hatten: ſie waren nicht an dem Orte ausgeſtiegen, wo Franz dem Tode entlief, ſondern an einem andern, wo ſich ein lichtes Gehölz beynahe bis zum Meere erſtreckte. Robinſon wurde durch dieſe Entdeckung mit neuer Entſchloſſenheit belebt, und wollte izt nicht mehr den Angriff erwarten, ſondern ihn thun. Franz mußte außer ſeinem Gewehre noch einen Sack voll Kugeln tragen: ſie gaben einander noch einmal das Wort, ſich unverrückt bis in den Tod beyzuſtehn; und nun hub der Marſch an. Sie erreichten ungeſehen das Gehölz, aus welchem ſie auf die Wilden ſchießen konnten, ohne von ihnen entdeckt zu werden. Unterwegs, da die Wirkungen des Rums ein wenig verflogen waren, wurde Robinſons Entſchloſſenheit durch manche Betrachtungen geſchwächt: es fiel ihm ein, wie vormals, daß er kein Recht habe, dieſe Barbaren zu bekriegen, da ſie ihn nicht beleidigten. Aber, ſagte er ſich, Franz hat alle Urſachen zum Kriege; denn ſie ſind ſeine Feinde: und ich bin Franzens Freund, ſteh' ihm wider ſeine Feinde bey, und habe alſo auch gerechte Urſachen zum Kriege.

So ſcheinbar dieſer Grund war, um einen ſchon gefaßten Entſchluß zu beſchönigen, ſo wurde doch Robinſon durch ihn in ſeinem Vorſatze nicht befeſtigt: er nahm ſich vor, von der Unmenſchlichkeit der Wilden blos ein Augenzeuge zu ſeyn und ſich ſo lange ruhig zu verhalten, bis es ihm Abſcheu und Widerwillen nicht länger erlaubten, oder wie er ſichs ausdrückte, bis ihn der Himmel durch einen beſondern Beruf dazu auffoderte. Er ſchlich ſich alſo nebſt ſeinem Begleiter in möglichſter Stille dem Orte, wo die Wilden waren, ſo nahe, daß ihn nur noch ein ſchmaler Streifen Holz von ihm trennte. Franz mußte auf einen hohen Baum ſteigen, um Kundſchaft einzuziehen: er kam mit der Nachricht zurück, daß die Wilden insgeſammt um ein Feuer herum ſäßen und ſich mit dem Fleiſche eines von ihren Gefangenen ſehr gütlich thäten, und daß einige Schritte von ihnen noch ein anderer gebunden und ausgeſtreckt auf der Erde läge, den bald das nämliche Schickſal treffen würde, und daß dieſer lezte ſo ein weißer bärtiger Menſch wäre, wie ſeine Landsleute vor einiger Zeit etliche bey ſich aufgenommen hätten. Nun hatte Robinſon den beſondern Ruf des Himmels erhalten, auf welchen er wartete: die Lebensgefahr eines Menſchen, der mit ihm einerley Farbe, vielleicht auch einerley Vaterland und Religion hatte, war doch wohl ein hinlänglicher Bewegungsgrund, Krieg mit Leuten anzufangen, die ſich unterſtunden, einen Weißen, einen Europäer, einen Chriſten zu eſſen? Der Zorn übermannte ihn: er fand einen kleinen Hügel, mit Geſträuch bedeckt, poſtirte ſich darauf mit Franzen und befahl ihm, genau Acht zu haben und alles zu thun, was er ihn würde thun ſehn. Der Gebundene, den er an ſeiner Kleidung für einen Europäer erkannte, war nur noch einige Augenblicke vom Tode entfernt: zween Wilde wurden ſchon zu ihm abgeſendet, vermuthlich um ihn zu zerſtücken: Robinſon legte ſeine Muskete an, Franz that das nämliche mit einer Flinte; ſie zielten, Robinſon gab ein Zeichen, ſie ſchoſſen los. Drey Wilde ſtürzten ſogleich todt hin, fünfe wanden ſich ſchmerzhaft und heulend wegen der empfangenen Wunden: die übrigen blieben lange, von Schrecken angefeſſelt, ſitzen und ſahen erſtaunt nach dem heitern Himmel, von welchem nach ihrer Vermuthung der tödtliche Donnerſchlag gekommen ſeyn mußte. Die beiden verſteckten Krieger nützten dieſen Augenblick der Beſtürzung und gaben zum zweytenmale Feuer: die Wilden flüchteten; einige bluteten, andere ſchrien, einige fielen kraftlos, andere völlig todt zu Boden. Robinſon warf das abgefeuerte Gewehr nieder, nahm die zweyte Muskete und befahl Franzen, ihm zu folgen: ſie brachen mit großem Geſchrey aus ihrem Hinterhalte hervor. Franz verfolgte die Flüchtigen, die ſich in ihre Kanots retten wollten, und traf zwey unter ihnen, als ſie eben vom Lande abſtießen: Robinſon eilte zu dem Gebundenen, den ſeine Mörder auf den erſten Schuß verlaſſen hatten, hieb ſeine Banden entzwey und half ihm ſich aufrichten. Der arme Menſch war durch die Furcht vor dem nahen Tode ſo ſehr entkräftet, daß er kaum ſtehen konnte: ſein Befreyer ſtärkte ihn aus der Flaſche, woraus er den Leuten gewöhnlich Kräfte und Tapferkeit mittheilte, und erfuhr auf ſeine Anfrage, daß er einen Spanier errettet hatte. Der Errettete wollte ihm ſeine Dankbarkeit ſo lebhaft ausdrücken, wie ſie ein Menſch empfindet, der faſt ſo gut als todt geweſen iſt: doch hierzu war izt keine Zeit. Robinſon nahm ſein ganzes Spaniſches zuſammen, das er wußte, um ihm begreiflich zu machen, daß der Kampf noch nicht aus ſey: er gab ihm eine Piſtole und einen Degen und ermahnte ihn, alle Kräfte aufzubieten und mit dieſen Waffen die Feinde zu verfolgen. Rache und Wuth gaben ihm Stärke: er fiel die Wilden mit angeſtrengter Heftigkeit an und konnte um ſo viel leichter zwey von ihnen niederhauen, weil ſie ſich nicht vertheidigten und von dem Schrecken über den unvermutheten Knall der Musketen nicht wieder zurückkommen konnten.

Izt hatte Robinſon nur noch eine geladene Flinte, und gleichwohl waren zween Wilde in das Gebüſch geflüchtet: Franz lief zu dem Baume, wo der Streit angefangen hatte, holte das abgefeuerte Gewehr, und während daß es geladen wurde, erhub ſich ein ſehr lebhafter Kampf zwiſchen dem Spanier und einem Wilden, der jenen mit einem hölzernen Säbel anfiel. Der Spanier ſtritt mit ungleichen Kräften, aber mit gleichem Muthe, und hatte dem Indianer ſchon zwey Verwundungen an dem Kopfe beygebracht, als ihn dieſer mitten bey dem Leibe faßte, niederwarf und ihm mit aller Gewalt den Säbel aus der Hand winden wollte: der Spanier verlor in dieſer äußerſten Gefahr ſeine Faſſung nicht, ſondern war ſo klug und ließ den Säbel fahren, ſpannte ſogleich die Piſtole und ſchoß ſeinen Gegner in die Bruſt, als er eben ausholte, ihm mit dem eroberten Säbel einen Streich zu verſetzen. Franz verfolgte ihn mit ſeiner Axt und brachte drey Verwundete um, holte ſich eine geladene Flinte und jagte die beiden auf, die ins Holz geflohen waren: einen darunter, als ſie nach dem Ufer zuflohen, ſchoß der Spanier nieder: der andere warf ſich ins Meer und ſchwamm zu dem Kanot, worinne er nebſt drey andern entkam: alſo waren ſiebenzehn Mann auf der Wahlſtatt geblieben.

Franz beſtund darauf, daß man den Fliehenden in einem der zurückgelaſſenen Kanots nachſetzen ſollte, damit keiner nach Hauſe käme, der ſeine Landsleute aufmuntern könnte, den Tod ſeiner Kameraden zu rächen. Sein Rath wurde befolgt: ſie ſtiegen in einen Kanot, wo ſie noch einen Gefangenen antrafen, der gebunden und ohne alle Bewegung faſt wie todt dalag: er wurde ſogleich losgeſchnitten. Der arme Alte konnte ſich nicht aufrecht erhalten, ſeufzte und ächzte ſehr kläglich, als man ihn losband, weil er nicht anders glauben konnte, als daß man ihn zum Tode führen würde. Kaum hatte ihm Franz etwas genau ins Geſicht geſehen, als er ſich auf ihn warf, weinte, lachte, in die Hände klatſchte, um ihn herum tanzte, ſich ins Geſichte ſchlug, ſang und hüpfte, wie ein Verrückter. Robinſon ſezte ihm mit häufigen Fragen zu, was ihn zu ſo tollen Geberden veranlaßte; aber er konnte nicht reden: endlich entwickelte ſich das Räthſel: der Losgeſchnittene war ſein Vater.

Franzens Vergnügen über die Errettung ſeines Vaters aus einer Gefahr, deren Fürchterlichkeit er aus eigener Erfahrung kannte, war ſo heftig und ſo anhaltend, daß er Freunde und Feinde darüber vergaß: bald ſprang er zu ihm in das Kanot, bald heraus, bald wieder hinein, ſezte ſich neben ihm, drückte ſeines Vaters Kopf an ſeine

Bruſt, und rieb ihm bald die Hände, bald die Füße, um die Schmerzen zu mindern, die ihm die Banden verurſacht hatten.

Zum Glücke hatte ſie dieſer Zufall abgehalten, den Wilden nachzuſetzen; denn eine halbe Stunde darauf erhob ſich ein ſchrecklicher Orkan, der die ganze Nacht hindurch dauerte und die Flüchtlinge nothwendig von ihrem Wege abgetrieben haben mußte, da er ihnen entgegenblies, wenn ſie nicht etwa gar darinnen umkamen.

Robinſon wollte den beiden neuen Gäſten ſeine Gaſtfreyheit beweiſen und befahl Franzen, aus ſeiner Wohnung getrocknete Weinbeeren, Gerſtenkuchen und Waſſer zu holen: kaum war der Befehl aus dem Munde, ſo rennte ſchon der entzückte Burſche mit der größten Eilfertigkeit davon und kam ſchneller zurück, als man glaubte, ſezte alles, was er brachte, ſeinem Vater vor, und dachte gar nicht daran, daß der Spanier auch einer Erquickung bedürfte, und gleichwohl hatte dieſer durch den angeſtrengten Kampf mit dem Wilden ſich ſo entkräftet, daß er lächzte und vor Müdigkeit kaum die Augen öffnen konnte. Franz mußte ihm die aufgeſchwollenen Füße mit Rum reiben: ſo willig und geſchäftig er dieſen Liebesdienſt an ihm verrichtete, ſo kehrte er doch von Zeit zu Zeit die Augen nach ſeinem Vater hin, und da er ihn einmal nicht mit dem erſten Blicke gewahr wurde, verließ er hurtig den Spanier und lief in das Kanot; aber ſeine Unruhe wurde ſogleich geſtillt, als er den Alten ausgeſtreckt in tiefem Schlafe fand.

Nachdem ſich die beiden Kraftloſen ein wenig erholt hatten, machte man Anſtalt, ſie in Robinſons Wohnung zu ſchaffen: Franz lud den Spanier, weil er ihm zu langſam gieng, auf ſeine Schultern und trug ihn ins Kanot zu ſeinem Vater, ſtieß es vom Lande ab und ſchiffte damit troz des Sturms am Ufer hin bis zu der kleinen Bay, lief zu Lande zurück und holte das andere Kanot, worinnen er ſeinen Herrn, der den Weg bis dahin zu Lande gemacht hatte, durch die Bay hinüber brachte. Man ſezte die beiden Matten ans Land, baute von Aeſten eine Sänfte und trug ſie darauf in die Wohnung: weil ſie nicht über den Wall hinüberſteigen konnten, wurde in der Geſchwindigkeit außer demſelben eine Hütte gemacht und ihnen darinne ein Lager von Stroh bereitet.

Nun war Robinſons einſame Inſel auf einmal bevölkert, und aus dem troſtloſen Einſiedler ein kleiner Monarch geworden, der nicht mehr über Ziegen, ſondern über Menſchen herrſchte: ſeine Unterthanen waren ihm alle das Leben ſchuldig, und gehorchten ihm alſo aus Dankbarkeit. In ſeinem Staate herrſchten ſogar drey Religionen: Franz war ein Proteſtant, ſein Vater ein Heide, und der Spanier ein Katholik; und wie ein billiger und weiſer Regent, gab ihnen ihr Beherrſcher völlige Gewiſſensfreyheit.

Um ſeine Unterthanen nicht verhungern zu laſſen, holte der kleine Monarch mit eigener hoher Hand eine Ziege, ſchlachtete ſie und bereitete daraus eine Mahlzeit, wobey es gekochtes und gebratnes Ziegenfleiſch gab: nach geendigtem Gaſtgebote wurden die Todten begraben, und der Ort, wo ſonſt die Wilden ihre barbariſchen Feſte hielten, mit Feuer ſo verwüſtet, daß keine Spur der Unmenſchlichkeit mehr übrig blieb. Nichts war nunmehr ſo ſehr zu fürchten, als die Rückkunft der Wilden, und Robinſon machte deswegen neue Kriegsrüſtungen, um einen

Anfall von ihnen aushalten zu können: allein da ſich in langer Zeit kein Feind meldete, verlor ſich ſeine Furcht und Wachſamkeit, und er vermuthete, daß entweder die vier Entflohenen im Sturm umgekommen wären, oder daß ſie ſich ſcheuten, einen Fuß wieder auf eine Inſel zu ſetzen, die ſie für nichts anders als bezaubert halten mußten. In der Folge erfuhr er, daß er recht vermuthet hatte: die Wilden waren wirklich nach Hauſe gekommen und hatten erzählt, daß Geiſter vom Himmel herabgeſtiegen wären und ihre Gefährten mit Donner und Bliß getödtet hätten.

Durch einige Unterredungen mit dem alten Wilden, wobey Franz die Stelle des Dollmetſchers vertrat, bekam Robinſon neue Luſt, den Weg nach dem feſten Lande zu verſuchen: der Alte verſicherte ihn, daß ihn ſeine Landsleute ſehr wohl aufnehmen würden: der Spanier berichtete ihm auch, daß noch ſechzehn andere Europäer, theils Spanier, theils Portugieſen, ſich daſelbſt aufhielten, zwar in Friede mit den Wilden lebten, aber aus Mangel an Lebensmitteln beynahe verhungerten. Sie waren, nach ſeiner Erzählung, auf einem ſpaniſchen Schiffe, das Häute und Silber nach Havana führen wollte, von Rio della Plata gekommen, in einen ſchrecklichen Sturm gerathen und auf der Schalupe an die Küſte getrieben worden: ſie ſollten auch einiges Gewehr bey ſich haben, das ſie aber aus Mangel an Pulver und Kugeln nicht brauchen konnten. Robinſon verfiel gleich auf den Gedanken, ſeine Kolonie mit dieſen Europäern zu vermehren: aber aus Mistrauen gegen ſie, weil es meiſtens Spanier waren, wollte er ſich ohne hinlängliche Sicherheit nicht mit ihnen einlaſſen: gleichwohl wünſchte er gar ſehnlich, mit ihrer Beyhülfe ein Schiff zu bauen, und alsdann entweder nach Braſilien oder nach den ſpaniſchen Inſeln zu gehn. Der Spanier erbot ſich zum Abgeſandten: er wollte mit Franzens Vater hinüber reiſen und ſeinen Kameraden den Plan mittheilen; und wenn ſie darein willigten, ſollten ſie ihm durch [illegible] förmlichen Schwur angeloben, Robinſon für den Kommendanten des Schiffs zu erkennen und ihm alle Treue und Gehorſam, bis zu ihrer Ankunft in ein chriſtliches Land, zu leiſten. Um auch von ſeiner Seite keinem Mistrauen Platz zu laſſen, that er ſelbſt vor ſeiner Abreiſe einen Eid und machte ſich verbindlich, Robinſon bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen, wenn ſeine Landsleute niederträchtig genug wären, ihr Verſprechen nicht zu halten, wiewohl er verſicherte, daß ſo etwas nicht zu befürchten wäre, da ſie mit Freuden eine Gelegenheit ergreifen würden, ſich von ihrer Noth zu befreyen.

Die Geſandtſchaft war zwar beſchloſſen, aber man hielt es für klug, ſie noch ſo lange zu verſchieben, bis man hinlängliche Lebensmittel für die neuen Bewohner hätte: alle viere ſtellten ſich alſo an den Ackerbau und riſſen ſo viel Boden um, als ſich mit ihren hölzernen Werkzeugen bezwingen ließ, und ſäeten alle Gerſte und allen Reis, den ſie bis zur nächſten Aernte miſſen konnten. Unterdeſſen ſuchten ſie ſchon Holz zum Schiffe aus, das gebaut werden ſollte: Robinſon lehrte ſeine Gefährten die Handgriffe, die ihm der Zufall und Nachdenken ehmals entdeckt hatten, wie man ohne die nöthigen Inſtrumente Breter ſchneiden konnte. Zu gleicher Zeit wurde auch die Ziegenheerde vermehrt, Weintrauben geſammlet, ſo viel ihrer zu bekommen waren; und nachdem ſie reichliche Aernte gehalten und alſo alle Anſtalten zur Bewirthung neuer Gäſte getroffen hatten, reiſte der Spanier, von Franzens Vater begleitet, nach dem feſten Lande ab.

Es vergiengen acht Tage, und die Abgeſandten erſchienen nicht: Franz mußte beſtändig auswandern und ſich nach ihnen umſehen: an dem neunten Morgen in aller Frühe, da ſein Herr noch ſchläft, kömmt er mit freudiger Uebereilung ins Zelt hereingeſprungen und ſchreyt einmal über das andere: »Sie ſind da! ſie ſind da!« Robinſon ſteht auf, geht durch das kleine Wäldchen, das ſeine Wohnung umgab, und erſtaunt nicht wenig, als er eine Schalupe mit vollem Segel nach ſeiner Inſel herzueilen ſieht. Das konnten auf alle Fälle nicht die Leute ſeyn, die ſie erwarteten; denn ſie kamen aus einer ganz andern Gegend und in einem ganz andern Fahrzeuge. Weil man nicht wußte, ob es Freunde oder Feinde waren, hieß Robinſon Franzen ſich ruhig verhalten und ſtieg auf den Felſen, wo er durchs Fernglas deutlich ein Schiff vor Anker in der Entfernung einer Meile erblickte: aus ſeiner Bauart ſchloß er, daß es ein engliſches war. Die vermiſchten Empfindungen, die dieſer Anblick in ihm erregte, ſind unbeſchreiblich. Ein Schiff zu ſehen, das nach aller Wahrſcheinlichkeit zu ſeiner Nation gehörte, war freylich kein geringes Vergnügen: aber was hatten Engländer in dieſem Meere zu thun? in dieſem Theile der Welt, wohin ſie keinen Handel trieben, und wo ſie auch kein Weg zu einem ihrer Handelsplätze führte? Verſchlagen konnten ſie nicht ſeyn, weil ſeit langer Zeit kein Sturm geweſen war: man mußte alſo nothwendig ſchlimme Abſichten und ſchlimme Urſachen vermuthen, und Robinſon hielt es deswegen für klüger, ſich verſteckt zu halten, als vielleicht in mörderiſche oder diebiſche Hände zu fallen.

Nach einiger Zeit näherte ſich die Schalupe dem Ufer, als wenn ſie eine Bucht ſuchte, um zu landen; aber da ſie die kleine Bay nicht fanden, deren ſo oft gedacht worden iſt, ſo ſtießen ſie die Schalupe ohngefähr eine Viertelmeile von Robinſons Wohnung auf den Sand. Es ſtiegen eilf Perſonen aus, die alle Engländer zu ſeyn ſchienen, bis auf einen oder zwey, die Robinſon fälſchlich für Holländer anſah: drey darunter waren unbewaffnet und gebunden. Einer unter dieſen dreyen bezeugte bey dem Ausſteigen den äußerſten Schmerz und eine Verzweiflung, die ſich in allen Geberden ausdrückte: die beiden andern ſchienen auch ſehr niedergeſchlagen, doch weniger heftig in ihrer Betrübniß, als jene. Franz bildete ſich ein, daß die Engländer ſo gut, wie die Wilden, dieſe gebundenen Gefangenen freſſen wollten; und ob ihm gleich Robinſon dafür die Gewähr leiſtete, ſo war er doch für ihr Leben beſorgt, weil einer von den übrigen dieſen Unglücklichen etlichemal mit dem Degen drohete. Wie nöthig war izt die Gegenwart des Spaniers und des alten Wilden!

Die Engländer ſchweiften durch die ganze Inſel herum, als wenn ſie das Land unterſuchen wollten: die drey Gefangenen waren indeſſen allein und in völliger Freyheit, aber ſie rührten ſich nicht von der Stelle, ſondern ſezten ſich tiefſinnig und traurig am Ufer nieder, beynahe in der nämlichen troſtloſen Stellung, wie Robinſon bey ſeiner erſten Ankunft auf der Inſel daſaß.

Bey ihrem Landen war gerade die höchſte Fluth, und während daß ſie herumſchweiften, trat die Ebbe ein und ſezte ihre Schalupe aufs Trockne. Sie hatten zwar zwey Leute darauf zurückgelaſſen, die ſich aber mit Brannteweín berauſchten und einſchliefen: der eine wachte zufälligerweiſe auf und rief die übrigen mit lautem Geſchrey herbey, um das Fahrzeug von dem Sande wegzubringen: allein es gelang ihnen nicht, ob ſie gleich alle ihre Kräfte dazu vereinigten. — He, Johann! rief einer, laß es ſtehen! die nächſte Fluth wird es ſchon wieder flott machen: — und mit der wahren Sorgloſigkeit der Seeleute giengen ſie davon, ohne ſich weiter darum zu bekümmern.

Nun dachte Robinſon auf mancherley Mittel, die Gefangenen zu befreyen, da er wußte, daß die Fluth unter zehn Stunden nicht wieder eintrat: er ſezte ſich indeſſen in vollkommenen Vertheidigungsſtand; denn er hatte izt mit Leuten zu thun, wo der

Kampf ſchwerer war, als mit den furchtſamen nackten Wilden: gleichwohl rechnete er auch ein wenig auf ſeine fürchterliche Figur, die allerdings bey jedermann Furcht erregen mußte. Auf jeder Schulter eine Flinte, zwey Piſtolen im Gurte, den Säbel an der Seite, begab er ſich bey dem Einbruche der Dämmerung in die Nähe des Baums, unter welchem die Gefangenen lagen: die übrigen hatten ſich in das Holz zerſtreut, vermuthlich um dort auszuruhen, und Franz folgte ihm in einer kleinen Entfernung nach.

Sobald er nahe genug war, um von den drey Leuten gehört zu werden, fragte er ſie auf Spaniſch, wer ſie wären: ſie ſchwiegen. Er wiederholte ſeine Frage auf Engliſch und ermahnte ſie, ſich nicht vor ihm zu fürchten, weil er gekommen ſey, um ihnen zu helfen: die Unglücklichen wollten an keine Hülfe glauben und konnten ſich kaum vorſtellen, daß ein Menſch mit ihnen redete: ſie ſeufzten und ſchwiegen. »Seyd ruhig! ſprach endlich Robinſon, ich bin euer Landsmann, ein Engländer, habe einen einzigen Sklaven bey mir, habe Waffen und Munition! izt wißt ihr, wie groß meine Hülfe ſeyn kann, und nunmehr erzählt mir offenherzig euer Unglück!« — Unſere Erzählung würde zu lang ſeyn, fieng der Niedergeſchlagenſte unter ihnen an. Ich bin der Commandeur des Schiffes geweſen, das dort in der Ferne liegt: meine Leute haben einen Aufſtand wider mich erregt und wollten mich beynahe umbringen, und nunmehr ſoll ich hier in dieſer Einöde zurückgelaſſen werden, nebſt dieſen beiden Leuten, worunter der eine mein Steuermann, der andre ein Paſſagier iſt. Wir hielten dieſe Inſel für unbewohnt und glaubten darauf Hungers zu ſterben, und noch iſt unſre Errettung ungewiß, ob ſie uns gleich ſo edelmüthig angeboten wird. — „Wo ſind die Böſewichter, die euch in dieſen Zuſtand verſezten?“ fragte Robinſon: ſie zeigten auf ein nahes Geſträuch. Robinſon erkundigte ſich weiter, ob die Rebellen Gewehr bey ſich hätten: — nur zwey Flinten, wovon die eine in der Schalupe liegt! war die Antwort. Robinſon war ſchon bereit, ſie im Schlafe umzubringen: doch da er vernahm, daß nur zween darunter eigentliche Böſewichter waren, und daß man die übrigen ſehr leicht zur Vernunft bringen könnte, wenn man über dieſe beiden Herr geworden wäre, ſo ließ er ſeinen mörderiſchen Vorſatz fahren und rieth den Gefangenen, ihm ins Gebüſch zu folgen, um dort unbemerkt Berathſchlagung zu halten: ſie folgten ihm. Er legte dem Commandeur zwo Bedingungen vor, unter welchen er ihm alles für ſeine Befreyung zu wagen verſprach. Erſtlich ſollte er ihm ſein Wort geben, daß er ſich nie die geringſte Gewalt anmaßen wollte, ſo lange er auf der Inſel bey ihm ſeyn würde, daß er auf Robinſons Befehl die Waffen ergreifen oder niederlegen, und ihm in allem gehorchen und auf ſeiner Seite ſeyn wollte: zweytens wenn es ihm glückte, das Schiff wieder zu bekommen, ſollte er ihn nebſt ſeinem Sklaven unentgeldlich nach England bringen. Der Commandeur und ſeine beiden Mitgefangenen willigten ohne Anſtand in beide Bedingungen, und verſprachen, ihren Befreyer allenthalben hin zu begleiten und mit ihm zu leben und zu ſterben, im Falle daß es ihnen nicht gelänge, das Schiff wieder in ihre Gewalt zu bekommen.

Nach dieſer feyerlichen Angelobung gab Robinſon einem jedem eine Muskete und rieth abermals, auf die Schlafenden zu feuern und denjenigen das Leben zu ſchenken, die nicht getroffen würden und ſich auf Gnade ergäben. Der Commandeur war ungemein abgeneigt, Blut zu vergießen: gleichwohl fand er es unvermeidlich, weil ſie die beiden Rädelsführer nicht entwiſchen laſſen durften, die ſonſt mit der ganzen Mannſchaft des Schiffs zurückkommen und ſie ohne Barmherzigkeit niedermachen würden: es half nichts, man mußte nothwendig umbringen, um nicht umgebracht zu werden. Unter dieſen Berathſchlagungen ſtunden zwey von den Aufrührern auf und begaben ſich hinweg: da es nicht die Hauptverbrecher waren, ließ man ſie ungeſtört gehen. Die zwey Gefährten des Commandeurs marſchirten voran und weckten durch ihr Geräuſch einen Matroſen auf, der ſeine Kameraden aus dem Schlafe rief: doch ehe ſie ſich erheben konnten, feuerten die beiden Anrückenden unter ſie, tödteten den einen Hauptaufrühter und verwundeten den andern: der Verwundete ſprang haſtig auf und ſchrie um Hülfe. Bete und ſtirb! ſchrie ihm der Commandeur entgegen, ſtürzte mit dem Säbel auf ihn hinein und hieb ihn danieder. Noch waren drey übrig, und einer darunter leicht verwundet: ſie ſtellten ſich zwar zur Gegenwehr, aber Robinſon erſchien mit ſeiner fürchterlichen Geſtalt, Franz hinter ihm drein, und ſie baten demüthig um ihr Leben, da ſie mit ihrem Widerſtande nichts auszurichten hofften: der Kapitän geſtand ihnen ihre Bitte unter der Bedingung zu, daß ſie das Schiff wieder erobern helfen und ihm getreulich und gehorſam nach Jamaika folgen ſollten, woher er kam. Sie gelobten ihm alles feyerlich an und mußten ſich bequemen, ſich um der Sicherheit willen Hände und Füße binden zu laſſen.

Sogleich wurde Franz abgeordnet, ſich der Schalupe zu bemächtigen und Segel und Ruder wegzunehmen. Drey Matroſen, die ſich zu ihrem Glücke von dem Haufen entfernt hatten, kamen auf den Knall der Musketen zurück, und da ſie nichts als Tod oder Unterwerfung vor ſich ſahen, ergaben ſie ſich gleichfalls, und ließen ſich binden, wie die Uebrigen.

Der Kapitän konnte ſich von ſeinem Erſtaunen und ſeiner Verwunderung nicht erholen, als er Robinſons Feſtungswerke, die Ordnung, die in ſeiner Wohnung herrſchte, und alle übrigen Anſtalten ſeines erfindſamen Fleißes erblickte. Sie überlegten mit einander, wie ſie ihre Hauptabſicht, ſich des Schiffes zu bemächtigen, bewerkſtelligen ſollten: es waren nach des Kapitäns Bericht noch ſechs und zwanzig Menſchen darauf, die wegen ihrer Zuſammenverſchwörung alle den Tod verdient hatten und alſo aus Verzweiflung das Aeußerſte wagen würden, wenn man ſie angriffe, damit ſie nicht nach England oder in eine engliſche Kolonie gehen dürften, wo ſie den Strang zur Beſtrafung ihres Verbrechens bekämen: gegen eine ſo große Anzahl etwas zu unternehmen, war äußerſt mißlich, und man mußte daher durch Liſt über ſie Herr zu werden ſuchen. Es war zu vermuthen, daß ſie die andre Schalupe ausſchicken würden, um zu erfahren, wo die erſte geblieben wäre: Robinſon ſchlug deswegen vor, daß man dieſe verſenken ſollte, und ſein Rath wurde gebilligt: man nahm alles heraus, was ſich darinnen befand, machte ein Loch in ihren Boden, daß ſie die Feinde nicht brauchen konnten, und trieb ſie mit allen Kräften auf das Geſtade, damit ſie die Fluth nicht ſo leicht wieder flott machen konnte. Mitten unter dieſer mühſamen Arbeit hörten ſie einen Kanonenſchuß und ſahen auf dem Schiffe das gewöhnliche Zeichen, wodurch der Schalupe zu erkennen gegeben wird, daß ſie wieder an Bord kommen ſoll: allein man mochte ſchießen und Zeichen machen, ſo viel man wollte, die Schalupe kam nicht wieder an Bord. Nicht lange darauf wurden ſie durch das Fernglas gewahr, daß man ein anderes Boot ausſezte und nach dem Ufer zuruderte: bey der Annäherung deſſelben bemerkten ſie darinne zehn Mann; alle bewaffnet, und der Hochbootsmann war der vornehmſte unter ihnen. Der Kapitän beſorgte zwar ſehr, daß ſie mit einer ſolchen Menge nichts ausrichten würden, vorzüglich da es insgeſammt, drey oder vier ausgenommen, die ärgſten Böſewichter wären. — „Wohl! unterbrach ihn Robinſon; ſo wollen wir dieſe drey oder vier zu erhalten und in unſre Gewalt zu bekommen ſuchen, damit ſie uns in der Folge wider die übrigen beyſtehen.« — Der Kapitän bekam wieder Muth, und das Boot langte an.

Die beiden Verdächtigſten unter den Gefangenen mußte Franz in die Grotte bringen, aus welcher ſie den Weg nicht leicht wieder zurück finden konnten, wenn ſie ſich auch von ihren Banden befreyeten: zween andre wurden in Robinſons Wohnung gebracht, und den drey übrigen auf das gute Zeugniß des Kapitäns die Freyheit gegeben; ſie mußten Treue und Gehorſam ſchwören, und auf dieſe Art waren ihrer ſieben, die ſich dem ankommenden Boote entgegenſtellten. Sobald es anlangte, wurde es auf den Strand hinauf geſezt: die zehn Perſonen, die darinne kamen, erblickten mit Erſtaunen das große Loch in dem erſten Boote, ſchrieen etlichemal alle zuſammen, und da ſich keiner von ihren Kameraden meldete, traten ſie in einen Kreis und ſchoſſen ihr Gewehr auf einmal los: es meldete ſich keiner von ihren Kameraden. Sie konnten ſich gar nicht vorſtellen, was vorgegangen ſeyn mußte, und ſtiegen in ihr Boot hinein, um zum Schiffe zurück zu fahren: bald darauf ſtiegen ſie wieder aus, und nur drey blieben darinne: die übrigen wanderten auf der Inſel herum. Sie marſchirten in einer geſchloſſenen Reihe geradesweges auf den Felſen los, bey welchem Robinſons Wohnung ſtund, und da ſie oben waren, ſchrieen ſie etlichemal aus allen Kräften: es war niemand weder zu ſehen, noch zu hören, und ſo ſezten ſie ſich nieder und hielten Rath; denn tief in das Land hinein wollten ſie ſich nicht wagen, um nicht das nämliche Schickſal zu haben, das wahrſcheinlicher Weiſe ihre Kameraden betroffen hatte! Wenn ſie ſich nur ſchlafen gelegt hätten!

ſo wäre Robinſon mit ſeinem Trupp aus ſeinem Hinterhalte hervorgebrochen, und hätte ſie glücklich überwältigt, wie die erſten: aber da ſie nicht für gut befanden, ihm dieſen Vortheil über ſich einzuräumen, ſo that der Kapitän den Vorſchlag, ſobald ſie eine zweyte Salve aus ihrem Gewehre gegeben hätten, ſie ſogleich zu überfallen und zur Unterwerfung zu zwingen. Auch dieſer Anſchlag vereitelte ſich; denn ſie gaben keine zweyte Salve, ſondern kehrten nach dem Ufer zurück.

Der Kapitän gerieth außer ſich, daß ihm ſeine Hofnung ſo ganz fehlzuſchlagen ſchien: man mußte die Leute ſchlechterdings wieder zurückzubringen ſuchen; und Robinſon verfiel auf eine Liſt, wodurch er dieſen Endzweck ſehr gut erreichte. Der Steuermann und Franz mußten durch die kleine Bay gehen und auf jedem Hügel, den ſie fanden, laut ſchreyen, als wenn ſie die verlornen Kameraden wären, und die Angekommnen durch wiederholtes Geſchrey tief ins Gebüſch hineinlocken. Es geſchah: die Kundſchafter wollten eben den Fuß in die Schalupe ſetzen, als ſie zum erſtenmale das Geſchrey hörten: ſie ſtiegen ſogleich wieder heraus und giengen nach der Gegend hin, woher es kam: auf einmal wurden ſie von der Bay aufgehalten, und ein Paar von ihnen mußten das Boot holen, worinne ſie überfuhren: es wurde an einem Baume angebunden und von zwey zurückgelaſſenen Matroſen bewacht.

Alles gieng erwünſcht: einer von den Zurückgelaſſenen lag halb eingeſchlafen auf dem Sande: der Kapitän ſprang auf ihn zu, verſezte ihm einen Streich mit dem Säbel auf den Kopf und rief dem andern in dem Boote zu, daß er ſich den Augenblick ergeben ſollte, um einem gleichen Schickſale zu entgehn: der Matroſe ſah ſich von fünf Leuten angefallen, denen er unmöglich widerſtehen konnte, unterwarf ſich und gelobte Treue und Gehorſam an.

Eben ſo glücklich waren Franz und der Steuermann in ihrem Unternehmen: ſie ließen nicht eher nach, als bis ſie die Feinde in das tiefſte Gehölz gebracht hatten, aus welchem ſie ſich erſt in vielen Stunden wieder heraus finden konnten. Welch Erſtaunen, als ſie bey ihrer Rückkunft die Fluth verlaufen und das Boot ohne Wächter fanden! Sie glaubten in einer bezauberten Inſel zu ſeyn, riefen die verſchwundenen Matroſen bey ihren Namen und lieſen wie unſinnig am Lande hin und wieder. Unterdeſſen rückte Robinſons Armee heimlich an und wartete mit dem Angriffe nur darauf, daß ſich die Feinde trennen ſollten. Der Hochbootsmann, auf welchen der Kapitän den meiſten Groll hatte, wandte ſich mit zween andern nach der Seite hin, wo man auf ſie lauerte: der Kapitän konnte ſich bey der Gelegenheit nicht halten, ſondern feuerte augenblicklich auf ſie und tödtete ſeinen Feind mit dem erſten Schuſſe. Darauf mußte der Matroſe, den ſie im Boote zum Kriegsgefangenen gemacht hatten, den übrigen zurufen und ſie ermahnen, die Waffen niederzulegen und ſich zu ergeben, wenn ſie nicht den Augenblick des Todes ſeyn wollten. Sie erkannten die Stimme ihres vermißten Kameraden und fragten, wem ſie ſich ergeben ſollten? — »Unſerm Kapitän! antwortete der Matroſe; er iſt hier mit funfzig Mann und ſucht euch ſchon über zwey Stunden. Der Hochbootsmann iſt erſchoſſen, Wilhelm Frie gefährlich verwundet, und ich bin gefangen worden: wenn ihr euch nicht ſogleich ergebt, ſeyd ihr alle verloren.« —

Will man uns Quartier geben, wenn wir die Waffen niederlegen? fieng einer aus dem Haufen an. — »Ja, rief der Kapitän, allen ſoll das Leben geſchenkt werden, Wilhelm Atkins ausgenommen, dem ich nichts verſpreche, wenn er nicht ſeine Zuflucht zu der Gnade des Guverneurs nimmt.« — Dieſer Guverneur war, in allen Ehren geſprochen, unſer Robinſon, den ſie mit ſeinen erdichteten funfzig Mann ſo gewaltig fürchteten, daß ſie ohne Anſtand das Gewehr ſtreckten und um ihr Leben baten: Franz und zween andere mußten ſie binden, bemächtigten ſich ihrer Schalupe, und der Guverneur blieb aus klugen Staatsabſichten verſteckt. Der Kapitän kündigte allen im Namen des Guverneurs das Leben an und befahl dem Wilhelm Atkins, den er ſchon vorhin mit dem Tode bedrohete, daß er ſich bereit halten ſollte, morgen gehängt zu werden. Atkins warf ſich ihm zu Füßen und flehte demüthigſt, daß er eine Fürbitte bey dem Guverneur für ihn thun möchte. Der Guverneur ließ dem Kapitän laut befehlen, daß er zu ihm kommen ſollte; und der Kapitän antwortete eben ſo laut, daß er Seiner Excellenz ſogleich aufwarten wollte. In der Dunkelheit konnte man die Excellenz nicht erkennen, und blos deswegen war ſie den Gefangenen ſo furchtbar.

Der Kapitän erſchien, und Robinſon theilte ihm einen Plan mit, wie ſie dieſe nämlichen Leute gebrauchen könnten, um ſich des Schiffs zu bemächtigen: er rieth, Atkins und zween der Strafbarſten in die Grotte zu ſtecken und die übrigen in den Sommerpalaſt zu ſchicken, der mit einem Palliſadenzaune umgeben war, daß man alſo ihre Entfliehung nicht zu befürchten hatte. Zu dieſen leztern begab ſich den Tag darauf der Kapitän, um ihre Geſinnungen zu erforſchen und zu verſuchen, ob man ſie mit Sicherheit bey der Unternehmung auf das Schiff gebrauchen könnte. Er ſtellte ihnen vor, daß ihnen zwar der Guverneur Vergebung ertheilt hätte, daß es aber in ſeiner Gewalt ſtünde, ſie nach England zu ſchicken, und daß dort der Galgen auf ſie wartete, wüßten ſie ſelbſt. — »Wenn ihr aber, ſezte er hinzu, mir das Verſprechen thut, mir getreulich beyzuſtehn und das Schiff wieder in meine Gewalt zu bringen, ſo wird euch der Gouverneur auch in unſerm Vaterlande Vergebung auswirken.

Kein einziger weigerte ſich, ihm das verlangte Verſprechen zu thun, und zwar mit den ſchrecklichſten Schwüren. Man konnte freylich dieſen Schwüren nicht ſonderlich trauen, und Robinſon verlangte deswegen zu größerer Sicherheit, daß nur fünf von ihnen bey der Unternehmung gebraucht werden, und zwey nebſt den drey Gefangenen, die er in ſeiner Wohnung hatte, als Geiſeln da bleiben ſollten; und der Kapitän verſicherte diejenigen, denen er ſich und das Glück ſeiner Abſicht anvertraute, daß die Geiſeln ſogleich am Strande aufgeknüpft würden, wenn ſie ihren Schwur brächen.

Die Macht des Kapitäns beſtand alſo aus zwölf Perſonen, die er auf die zwey Boote vertheilte, nachdem das eine wieder in Stand geſezt war: Robinſon und Franz mußten auf der Inſel bleiben, um die Gefangenen zu bewachen. Weil Robinſon fürchtete, daß ſein ganzes Anſehen verſchwinden möchte, wenn er ſich ihnen in ſeiner wirklichen Geſtalt unter dem Charakter des Guverneurs zeigte, ſo gab er ſich bey ihnen für einen Menſchen aus, dem der Guverneur die Aufſicht über ſie gegeben hätte.

Der Kapitän fuhr mit ſeiner Mannſchaft um Mitternacht zu dem Schiffe ab, und ſobald er von den Leuten darinne gehört werden konnte, mußte einer von den Matroſen, die bey ihm waren, ihnen laut zurufen, daß ſie endlich nach langem Suchen das Boot zurückbrächten; und mit andern dergleichen Reden hielt er die Feinde ſo lange hin, bis die Boote dicht am Schiffe waren. Der Kapitän und der Steuermann ſtiegen zuerſt hinauf und hieben alles nieder, was ihnen entgegenkam, und bemächtigten ſich auf dieſe Weiſe allmälig des ganzen Schiffs bis auf die Stube des neuen Kommandeurs, die der Steuermann aufſprengte. Der neue Kapitän hatte ſich bey dem erſten Lärm mit drey andern hineingerettet und gab Feuer, ſobald die Thüre geöffnet war, doch ohne jemand zu treffen: nur der Steuermann bekam eine leichte Wunde an dem Arme, die ihn aber nicht hinderte, dem neuen Kapitän die Piſtole auf den Kopf zu ſchießen: da ihn die übrigen fallen ſahen, ergaben ſie ſich, und der Streit war aus.

Der ſiegreiche Kapitän ließ ſogleich ſieben Kanonenſchüſſe thun, um, der Verabredung gemäß, Robinſon von ſeinem glücklichen Erfolge zu benachrichtigen, und kam mit dem eroberten Schiffe des Morgens darauf ſo nahe an die Inſel, als es ſich thun ließ. Sein Freund lief ihm voller Entzücken an den Strand entgegen, der Kapitän floh in ſeine Umarmung, und Robinſon fühlte die Freude der Errettung aus ſeiner acht und zwanzigjährigen Einſamkeit ſo voll, ſo überwältigend ſtark, daß er ſprachlos in Ohnmacht ſank. Der dankbare Kapitän überhäufte ihn mit Geſchenken, gab ihm Kleider und alle Arten von Erfriſchungen und Lebensmitteln, die er auf dem Schiffe fand: Robinſon kleidete ſich an, um als ein wirklicher Guverneur vor den Gefangenen zu erſcheinen, die er darauf vor ſich bringen ließ. Er gab ihnen die Wahl, ob ſie in Ketten und Banden mit nach England gehn und ſich dort hängen laſſen, oder auf der Inſel zurückbleiben wollten: ſie erwählten das leztere, und um ſie in ihrem Entſchluſſe zu befeſtigen, ließ man den erſchoſſenen neuen Kapitän an dem großen Maſtbaume aufhängen, und bedrohete ſie mit dem nämlichen Schickſale, wenn ſie ſich nicht ruhig auf der Inſel bis zur Abreiſe des Schiffes verhielten. Robinſon unterrichtete ſie in ſeiner Haushaltung, übergab ihnen ſein ſämmtliches Geräthe, ſein Gewehr, ſeine Ziegen, ſein Schloß und ſeinen Sommerpalaſt, und der Kapitän ließ ihnen auf ſeines Freundes Vorſtellungen einen hinlänglichen Vorrath an Pulver und andere Lebensmittel, auch einige Arten Samen zurück.

Zum Andenken ſeines einſamen mühſeligen Lebens nahm Robinſon ſeine ganze Kleidung, ſein Paraſol und einen Papagey mit ſich, ſagte dem Orte, wo er ſo viele Unruhen, Mangel, Gefahr und Beſchwerlichkeiten erlitten und bey aller Noth ſo manches Vergnügen gefühlt hatte, mit herzlicher Rührung ein Lebewohl und reiſte nach England ab.

Er fand zwar die Wittwe noch am Leben, welcher er die eine Hälfte des Vermögens anvertraute, das er ſich auf ſeiner erſten Reiſe nach Guinea erworben hatte: allein ſie war durch Unglücksfälle ſo heruntergekommen, daß er die Auszahlung gegenwärtig nicht von ihr verlangen konnte. Seine Aeltern waren während ſeiner Abweſenheit geſtorben, und ihr Vermögen unter die übrigen Anverwandten vertheilt worden, weil man ihn für todt geachtet hatte, und es blieb ihm alſo nichts übrig, als daß er ſich nach ſeiner Plantage in Braſilien umſah. Die Eigenthümer des Schiffs, das durch ſeine Beyhülfe aus der Gewalt der Aufrührer gerettet worden war, machten ihm aus Erkenntlichkeit ein Geſchenk von zweyhundert Pfunden: er reiſte nach Liſſabon, ſuchte dort den alten Kapitän auf, der ihn vormals nach Braſilien brachte, und gelangte durch ſeine Beyhülfe zu einem Theile des Gewinnſtes, den ſeine zurückgelaſſene Faktoren unterdeſſen in Braſilien gemacht hatten. Er verkaufte ſeine Plantage und reiſte mit einem ziemlich anſehnlichen Vermögen in ſein Vaterland zurück, heurathete und lebte ſo lange glücklich, bis ihn Unruhe und Neigung zum Seeleben wieder auf das weite Meer hinaustrieb. Sein getreuer Franz hielt redlich bey ihm aus und wurde ſo ſehr zum Europäer, daß ihm in ſeinem neuen Aufenthalte alles, nur nicht die nördliche Kälte, überaus gefiel.

Ende.

Nachricht.

Wir laſſen gegenwärtig einen komiſchen Roman in vier Bänden, betitelt: Herrmann und Ulrike, drucken. Er wird zur nächſten Michaelmeſſe erſcheinen, und mit acht Kupfern, von Schenau gezeichnet und Geyſer geſtochen, geziert ſeyn. Druck und Papier iſt ungefähr ſo, wie bey Weißens Trauerſpielen und der neueſten Ausgabe ſeiner komiſchen Opern mit Kupfern. Das ganze Werk wird 96 bis 100 Bogen ſtark werden, und der Preiß wird vier Thaler hieſig Geld ſeyn. Einige Exemplare werden auch auf holländiſches Schreibepapier gedruckt, und dieſe bieten wir denjenigen, die bis zur Mitte des Septembers darauf ſubſcribiren wollen, für denſelben Preiß an; überdieſes erhalten ſie die Exemplare in türkiſch Papier geheftet, und von den Kupfern nicht nur die erſten Abdrücke, ſondern ſolche auch auf das beſte Schweizerpapier abgezogen. So ein Exemplar wird nach der Michaelmeſſe 5 Thl. 8 gl. koſten. Für 5 Thl. 16 gl. können die Subſcribenten das Werk auch in Marmor oder engliſch Leder gebunden erhalten, und ſoll jeder Theil beſonders gebunden werden. Wer ſich wegen der Subſcription an auswärtige Buchhandlungen wendet, den bitten wir, es mit dem Erſuchen zu thun, uns davon noch vor der Michaelmeſſe zu benachrichtigen. — Vom Werth und Inhalt des Buchs dürfen wir, aus leicht zu erachtenden Urſachen, hier nichts ſagen. Geſchrieben im May 1779.

Von Seiten der Dykiſchen Buchhandlung zu Leipzig.

Ueber
Sprache, Wiſſenſchaften
und
Geſchmack
der
Teutſchen.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Dans la republique des lettres les opinions ſont libres.

De la litterature allemande.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1781.

La plupart de nos litterateurs tranſportent dans leurs ouvrages le ton et les mots reçus dans la ſociété actuelle, croyant leur donner un air d'aiſance, mais ils ne ſont pas attention que le langage de nos cercles a ſuivi la corruption de nos moeurs, *que nombre de phraſes aujourdhui en uſage dans la converſation ne ſeroient pas compriſes par nos ayeux* et qu'à force de vouloir polir *une langue deja trop pauvre*, à force de vouloir la plier à l'urbanité de nos jours, on la reduira à rien, on en ſera un jargon rempli d'amphibologies, dont les mots n'auront plus de ſignification reelle et qui influera neceſſairement, comme celà eſt deja arrivé, ſur les ouvrages litteraires de tous les genres.

Eſprit des Journaux, Janv. p. 110.

An Herrn ***.

Sie werden ſich wundern, daß ich zur Vertheidigung einer Sprache auftrete, über die ich oft große Klage führte, und daß ich die Fehler einer andern aufſuche, der ich beſtändig große Vorzüge beylegte: Sie kennen meine Liebe zur franzöſiſchen Sprache und Litteratur zu gut, um mich falſch zu verſtehen und zu glauben, daß ich ſie herabſetzen oder verkleinern will, wenn ich da Flecken finde, wo ihre Verehrer nichts als Schönheiten ſehn: man kan an dem ſchönſten Geſichte ein paar Sommerſproſſen tadeln, ohne es darum für ein häßliches zu halten. Die Freunde der franzöſiſchen Sprache unter uns ſind in ihrer Bewunderung ſo feurig und ſo verblendet wie Verliebte: an dem Abgotte ihrer Zuneigung wird ſelbſt ein triefendes Auge oder eine krumme Naſe zur Schönheit, und ſie fürchten, ihre Geliebte ſchon dadurch zu erniedrigen, wenn ſie nicht jeder Andern alles Verdienſt abſprechen.

So wird gegen unſere Sprache und Litteratur in der Schrift de la litterature allemande verfahren: ſie iſt mit zu vieler Einſicht, Kenntniß und Beurtheilung geſchrieben, als daß die Ausländer den Ausſprüchen des Verfaſſers wider uns nicht eben ſo viele Richtigkeit zutrauen ſollten, wie ſie in ſeinen Urtheilen über andere Sprachen finden werden. Gleichwohl kan man ohne Verwägenheit von ihm ſagen, daß er vielleicht alle Sprachen beſſer kannte als die, worüber er die Verdammung ausſprach; und er geht in ſeinem Vorurtheile wider dieſe arme Unſchuldige ſo weit, daß er nicht nur alle Gründe für ſie verſchweigt, ſondern auch Beweiſe wider ſie braucht, die vor keinem Richterſtuhle gelten können: um uns zu beweiſen, daß in unſerm Vaterlande die ſchönen Wiſſenſchaften kein glückliches Fortkommen gefunden haben, beruft er ſich auf den Unſinn, den vor funfzig oder mehr Jahren ein teutſcher Profeſſor der Jurisprudenz in einer Zueignungsſchrift an eine Königin, und ein elender Reimer an ſeinen Gönner ſchrieb. Wenn dieſe Beweisart gelten darf, ſo müſſen die Franzoſen eben ſo offenherzig geſtehn, wie es der Verfaſſer in unſerm Namen thut, daß die ſchönen Wiſſenſchaften in ihrem Boden ſchlecht fortgekommen ſind, weil einmal ein franzöſiſcher Schriftſteller folgende herrliche Periode drucken ließ: Les penſées partent des vaſtes côtes de la memoire, s'embarquent ſur la mer de l'imagination, arrivent au port de l'eſprit pour être enregiſtrées à la douane de l'entendement. Iſt „der Packhof des Verſtandes" nicht völlig ſo viel werth als „eine Königin, die wie ein Karfunkel am Finger der Zeit glänzt?" Iſt nicht der Lobſpruch eines franzöſiſchen Leichenredners, der von einem Helden ſagte, „daß ſeine Standhaftigkeit ohne Periode, und ſein Muth ohne Komma geweſen wäre,“ *) von einerley Gehalt mit „den Strahlen, die ein Gönner auf einen armſeligen teutſchen Poetaſter armsdick herabſchießen ſoll?“ — Wir alle begingen in unſer Jugend Thorheiten, die wir im männlichen Alter bereuten oder belachten; und jede Nation ſchrieb einmal unſinniges Zeug, worüber ſie in den reifen Jahren ihrer Litteratur ſpottet. Bewieſen dergleichen ſchriftſtelleriſche Narrheiten nur das mindeſte wider die ganze Nation, ſo müßten Franzoſen und Engländer noch weiter im Geſchmacke zurück ſeyn als wir; denn ich getraue mir, wenn es der Mühe werth wäre, unter beiden gleich viel abgeſchmackte Stellen aufzutreiben, die in den ſchönſten Jahren ihrer Litteratur neben ihren beſten Schriften gedruckt wurden.

---

*) Son courage etoit ſans virgule et ſa conſtance ſans periode.

Wenn itzo in London und Paris weniger Unſinn erſcheint als bey uns, ſo beweiſt es, daß dort die ſchöpferiſche Kraft des Genies erloſchen iſt, und daß daher keine Werke zum Vorſchein kommen, die durch ihre Originalität und durch andere hervorſtechende Vorzüge, den Haufen der mittelmäßigen Geiſter zur Nachahmung reizen: die Schmierer können dort weiter nichts thun als tauſendmal geſagte Sachen wiederkauen, und genießen alſo den traurigen Vorzug vor ihren teutſchen Mitbrüdern, daß ſie nicht abgeſchmackt, ſondern matt und langweilig ſind. Wenn eins von beiden ſchlechterdings ſeyn ſoll, ſo iſt mir der Narr allemal lieber als der Langweilige: über jenen kan ich doch lachen, aber dieſer will mich bey langſamen Feuer zu Tode braten. Sobald bey einem Volke der Geſchmack zu blühen angefangen hat, ſo iſt es eine ſichere Anzeige vom Wachsthum der Litteratur, wenn viel abgeſchmacktes geſchrieben wird: das iſt die beſte Zeit des Genies und der

Frauenzimmer, wenn ſie viele Narren machen.

Eben ſo ruhig können wir bey dem Beweiſe bleiben, den der Verfaſſer von unſer Sprache hernimmt, um uns ſogar die Möglichkeit abzuleugnen, daß wir Werke des Genies haben können. Corneille, Racine, Moliere, Boileau fanden ihre Sprache nicht ſo gebildet, wie ihre Nachkommen ſie aus ihren Händen empfingen: ſie wurde es dadurch, daß dieſe Männer darinne dachten und ſchrieben. So lange Frankreich große Schriftſteller hatte, ſo lange änderte ſich auch die Sprache; denn das Genie will allenthalben ſchaffen, die vorhandnen Sprachzeichen reichen niemals für ſeine Ideen zu: izt iſt mit Voltaire und Rouſſeau der lezte Funke dieſer Schöpferkraft ausgelöſcht, und die Sprache wird ſtill ſtehn, wenn ſich die Nation auf der Stufe der Politur erhält, wo ſie itzo ſteht. Die Rohigkeit der teutſchen Sprache, wenn ſie auch das wäre, wozu ſie der Verfaſſer macht, und was ſie nicht iſt, würde den großen Kopf gewiß nicht hindern, vortrefliche Sachen in ihr zu ſchreiben. Montagne's Verſuche ſind nicht darum ſo mittelmäßig, wie ſie mir und vielleicht vielen Andern ſcheinen, weil er eine ungebildete Sprache fand, ſondern weil er nicht Kopf genug hatte: für ſeine Zeit war er ein außerordentlicher Mann, und ſein Buch vortreflich, aber beſaß er ſo viel Genie als Corneille und die Zeitgenoſſen dieſes Dichters, ſo bezwang er die Sprache. Das Teutſche hat ſich ſeit Gottſcheds Zeiten ſo ſehr geändert, daß Perſonen aus dieſer Periode, die mit der Litteratur nicht fortgingen, kaum im Stande ſind, ein Buch aus der gegenwärtigen Epoke zu verſtehn: ſie finden andere Wörter, andere Redensarten, andere Konſtruktionen: gleichwohl ſind im Inneren der Sprache viel weniger Aenderungen vorgegangen als zwiſchen Montagne's und Corneille's Zeiten: daß wir in ſo kurzer Zeit größere Schritte thaten als die Franzoſen in einem ſo großen Zeitraume, rührt offenbar daher, weil der Zufall bey uns in wenigen Jahren mehr gute Köpfe zuſammendrängte als bey unſern Nachbarn in vielen. Weder in Frankreich noch in irgend einem Lande der Welt wurde die Sprachverbeſſerung durch Grammatik und Wörterbücher bewirkt: das ſind kleine Nebenhülfen: die Hauptſache bleibt immer, daß viele Köpfe, die Reichthum und Mannichfaltigkeit der Ideen haben, in ihr denken und ſchreiben, dadurch alle Klaſſen der Begriffe mit Ausdrücken verſorgen, den Stil mit Wendungen bereichern, ihm Kürze, Lebhaftigkeit, Stärke und Anmuth mittheilen.

Unſere Sprache mußte vier harte Stürze ausſtehn — die Gottſchediſche Puriſterey, die Verdrehungen und Verrenkungen der Klopſtockianer, den Wielandiſchen Gallicismus, den pöbelhaften Provinzialismus und den Hanc-Sachſismus —

wenn mir dies Wort erlaubt iſt — der ſeynwollenden Genies und der Volksdichter. Schreibart und Geſchmack erlitten die nämlichen Revolutionen — ſteife kalte ängſtliche Korrektion, aufgedunſener Schwulſt voller Bilder ohne Ideen mit ellenlangen Wörtern, ſeitenlange Perioden mit unendlichen Parentheſen voll Geſchwätzigkeit, und endlich der kräftige Genie- und Volksſtil mit abgeſtuzten Wörtern, mit alten Gedanken und neuen Reimen. Alles der natürliche Gang des menſchlichen Geiſtes! Dreimal, viermal ſpringt er über die Straße von einem Aeußerſten zum andern hinüber und herüber, eh er das rechte Gleis trift: ich will hoffen, daß wir nun endlich einmal darinne ſind. Vermuthlich meint der Verfaſſer dieſes, als er ſagte, „chacun manie notre langue ſelon ſon caprice:" es ging ihr allerdings, wie den Kindern, die jedermann im Hauſe hofmeiſtert: die Hexametriſten goſſen ſie in hebräiſche, griechiſche und lateiniſche Form, *) Andere zwangen ihr die franzöſiſche auf, und Andre erniedrigten ſie gar zur lieblichen Manier der Nußkrämerinnen, Handwerkspurſchen und Meiſterſänger. Was that aber Ronſard anders, der ſeine Muſe griechiſch und lateiniſch und alle Mundarten des ganzen Königreichs reden ließ? Da alſo aus der franzöſiſchen Sprache, trotz des vielen Hofmeiſterns, etwas wurde, ſo hab ich die Hofnung, daß auch unſere glücklich durchkommen wird.

In allen übrigen Punkten außer dieſem einzigen verfährt der Verfaſſer zu ſtrenge mit uns: wenn er uns ſeiner Aufmerkſamkeit mehr würdigte, ſo fänd er gewiß, daß wir weder ſo ſchlimm ſind, als Er uns macht, noch ſo vortreflich, als uns einige patriotiſche Schwärmer

---

*) Unſere älteren Dichter reden faſt Alle hebräiſchgriechiſches Teutſch aus Luthers Bibelüberſetzung: die Meſſiade, die Noachide und auch Gellert ſind voll Hebraiſmen.

ausſchreyen. Ein guter Vater unterſucht erſt die Fehler ſeines Kindes, ob ſie vorſezlich oder unverſchuldet ſind, eh er ſchilt und ſtraft: wir brauchen Hülfe; zu groſe Strenge kónte uns leicht furchtſam und muthlos machen.

Wenn ich in den folgenden Anmerkungen die Fehler der franzóſiſchen Sprache zuweilen aufdecke, ſo glauben Sie nicht, daß ich den Weg der Herren betrete, die die Franzoſen zu demüthigen glaubten, weil ſie ihnen alles Verdienſt abſprachen: um einen Veráchter, wie die Herren Nachbarn allerdings gegen uns waren, ohne uns zu kennen, und einen Nebenbuler zu erniedrigen, muß man ihm ſeine Fehler beweiſen und ihn übertreffen, ohne ſeine Verdienſte zu kránken; und da ich nicht leicht erwarten kan, mit einer teutſchen Schrift franzóſiſche Leſer zu finden, ſo iſt ſie mehr den Anbetern der ausländiſchen Litteratur unter uns beſtimmt:

wir wollen uns ſelbſt einmal ſagen, daß der Himmel bey der Austheilung der Unvollkommenheiten uns und unſere Nachbarn gleich machte, und daß wir auch etwas werth ſind. — „Herr,“ ſagte ein Franzoſe zu einem Italiäner, der ſeine Nation über alle andre erhob; „Ihr Leute jenſeits der Alpen mögt ganz „vortrefliche Leute ſeyn; aber wir dies„ſeits ſind auch keine Schurken.“

Wir ſchmeichelten uns mit der angenehmen Hofnung, daß unſer Vaterland auf dem Schauplatze der europäiſchen Litteratur bald eine eben ſo glänzende Rolle ſpielen würde, wie Frankreich und England; und wir gingen in der Verwägenheit ſo weit, daß wir die Verachtung, womit dieſe beiden Nachbarn auf uns herabſehn, nicht unſerm Mangel an Verdienſt, ſondern ihren Vorurtheilen, ihrer Unbekanntſchaft mit unſern Schriftſtellern und ihrer ſtolzen Eigenliebe zuſchrieben. Einſichtsvolle Beurtheiler unter uns, die ihre eigene Nation eben ſo gut kannten als die fremden, gaben uns Recht, und die Umſtände rechtfertigten unſere Einbildungen; denn die eifrigen Anhänger der franzöſiſchen Litteratur, die ſich in den Zeiten bildeten, wo wir noch keine Litteratur hatten, nahmen immer mehr ab, und die Liebhaber der Mutterſprache, die ſich nicht ſchämten, ein teutſches Buch zu leſen, vermehrten ſich mit jedem Jahre: wenn man auch in den Zimmern der Großen nicht viel teutſch ſprechen hörte, ſo wurde doch zuweilen ein teutſches Buch franzöſiſch getadelt, oder zu ſeinem Ruhme geſagt, daß es nicht ſchlecht wäre: Muſketiere legten zuſammen und ließen ſich Romane vom Bücherverleiher in die Wachſtube holen; Bandhändlerinnen vertrieben ſich in ihren Buden mit Leſen die müßige Zeit, wo ihrer Ware die Käufer fehlten, und ſelbſt Theologen bekamen eine kleine Lüſternheit nach galanten Schriften, ohne ſich des Vergnügens zu ſchämen, das ihnen ein Roman oder ein Schauſpiel machte; wir wurden von Holländern, Dänen, Polen, Ruſſen und ſogar von Franzoſen überſezt, und ein franzöſiſcher Schriftſteller *) beſchwerte ſich ſchon über Germanomanie; alle Seuchen ſtellten ſich ein, die ein ausgebreitetes Bücherleſen zu begleiten pflegen,

---

*) Dorat.

affektirter empfindſamer oder witziger Ausdruck im Umgange und in Briefen, beleſene Frauenzimmer, die mit ihrer Romanengelehrſamkeit Jedermann von ſich ſcheuchten, Sucht nach Schöngeiſterey, deklamirende Prediger, blühmelnde Philoſophen; unſer Buchhandel wuchs zu einem beträchtlichen Zweige der bürgerlichen Betriebſamkeit an, und wenn gleich die Ware, die er in den Umlauf brachte, nicht allemal gut war, ſo mußte doch Verbrauch und Nachfrage ſtark gewachſen ſeyn, weil der Markt überführt wurde. Wer ſollte ſich bey dieſen und andern günſtigen Umſtänden nicht die ſüße Einbildung erlauben, daß wir in den ſchönen Wiſſenſchaften ſchon **einige Schritte** gethan haben müßten? Wen ſollten ſo ſchmeichelhafte Ausſichten nicht mit Muth beleben, eine Sprache vollends ausbilden zu helfen, die er bald unter polirten und unpolirten Nationen ausgebreitet zu ſehen hofte?

Mitten in unſerm patriotiſchen Traume erſcheint eine Schrift, die uns nicht blos beweiſen will, daß wir **wenig**, ſondern daß wir **gar nichts** gethan haben: ihr Verfaſſer hört in unſer Sprache noch immer nichts als einen Jargon (S. 8.) ohne alles Angenehme, mit dem ein Jeder nach Willkühr umgeht, Redensarten, die ohne Wahl gebraucht werden; er beſchwert ſich, daß man die bedeutungsvollſten und paſſendſten Worte vernachläſſigt und die Gedanken in einem Meere von Zwiſchenſätzen (mers epiſodiques) erſäuft. Er fragt nach unſern Homeren, Virgilen, Ciceronen und kennt **keinen** unter unſern Schriftſtellern als Gellert, Kanitz, Geßner, Maſco, Quant und einen Ungenannten, der ungereimte Verſe voller Harmonie gemacht hat, die aus Daktylen und Spondäen beſtehn und dem Ohre angenehmer ſchmeicheln, als man es von unſer Sprache erwarten ſollte; auf unſerm tragiſchen Theater findet er nichts als finſtre Verliebte, die entweder auf Stelzen gehn oder im Kothe herumkriechen und insgeſamt weder zu rühren noch zu intereſſiren wiſſen; von unſern Luſtſpielen iſt ihm nur **der Poſtzug** bekannt, dem er das Lob giebt, daß

Moliere dieſen Gegenſtand nicht beſſer behandelt hätte; und weil er nur dieſe wenigen kennt, ſo zieht er daraus den traurigen Schluß, daß bis izt die ſchönen Wiſſenſchaften auf unſerm Boden nicht fortkamen, daß wir zwar Philoſophen, aber keine Dichter und Redner beſitzen.

Dieſe Beſchuldigungen ſind hart, doppelt hart, weil wir ſie nicht verdienen, und weil ſie uns den Ausländern in einem falſchen nachtheiligen Lichte darſtellen. Wir geſtehen mit teutſcher Aufrichtigkeit, daß wir ſpäter, als unſere Nachbarn, anfingen uns zu bilden; wir geben ihnen ſogar zu, daß ſie in vielen Stücken unſere Lehrer waren, und daß wir ihnen in allen Theilen der Litteratur in Anſehung des Reichthums an guten Produkten noch nicht gleich kommen: aber ein Opfer unſer Aufrichtigkeit wollen wir nicht werden und uns für ſchlechte Schüler bekennen, die dem Unterrichte ihrer Vorgänger Schande machen: ſie zwängen uns zur Undankbarkeit, wenn ſie ein ſolches Geſtändniß von uns verlangten, und wir ſind ungerecht gegen uns ſelbſt, wenn wir es ihnen thun. Je leichter die teutſchen Verehrer des Franzöſiſchen die angezeigten Beſchuldigungen für ein Bekenntniß annehmen möchten, da die Schrift, worinne ſie ſtehen, in ihrer Lieblingsſprache geſchrieben iſt, und keiner unter ihnen größere Bekanntſchaft mit unſer Litteratur hat als der Verfaſſer; je mehr ſcheint der Patriotiſmus eine Rechtfertigung zu fodern, die wir außerdem nicht bedürften.

Gleichwohl ſoll meine Schrift weder Widerlegung noch Berichtigung ſeyn: die Gedanken des Verfaſſers werden mir blos zum Leitfaden dienen, um meine Meinung über unſere **Sprache**, **Gelehrſamkeit** und unſern **Geſchmack**, über die Fehler, deren man ſie mit Grund beſchuldigen kan, und die Mittel zu ihrer Verbeſſerung darzulegen. Dans la republique des lettres les opinions ſont libres, ſagt der Verfaſſer: und warum ſollte ich nicht unter dem Schutze dieſer Freiheit eine gute Sache vertheidigen, die mich ſelbſt ſo nahe angeht, weil es Teutſchlands Sache iſt?

I.

Sprache.

Die Fehler, die man unſer Sprache zum Theil mit Recht, zum Theil mit Unrecht vorrückt, ſind — **Rauhigkeit des Klanges, Mangel an Feſtigkeit, Zweideutigkeit, Armuth, Mannichfaltigkeit der Mundarten, Weitſchweifigkeit.**

Unſere Sprache ſchmeichelt dem Ohre nicht wie eine Flöte, das können wir nicht läugnen: ſie iſt mit Konſonanten überladen, beſonders mit dem unangenehmen R ſehr geplagt; die Konſonanten ſind auf eine disharmoniſche Art in vielen Wörtern zuſammengedrängt, und unſere Ausſprache macht ſie noch härter; wir haben viele einſilbige Wörter, die wir im Sprechen zuſammenhängen, wir machen dadurch unſere Rede noch ärmer an Vokalen und vermehren das Zuſammenſtoßen der Konſonanten: auch iſt der Klang eines und eigenthümlichen Diphthongen, des au, nicht angenehm. Alles dies ſind Wahrheiten: **ſchnarren, harren, ſchlüpft, hüpft, Zunft, ſchaun, traun, Fürſcht** (ſtatt **Fürſt**), **'r hat m'r 's g'geben,** (ſtatt **er hat mir es gegeben**) ſind unſtreitig keine Töne, die zum Entzücken hinreißen.

Aber haben die Franzoſen Urſache, ſich in dieſem Punkte über uns zu erheben? In ihren häufigen Naſaltönen, ihren gehäuften gelinden und ſtarken ſch, (ch, j, g) im öftern Zuſammentreffen des u und i, die bey ihnen nur zwey verſchiedene Gattungen Eines Hapttons ſind, in ihren dumpfen und ſtummen e, ihren vielen kleinen Wörterchen, die ſie in der Ausſprache zuſammenziehen, findet fürwahr mein Ohr auch keine bezaubernde Reize: **reſcherſch, ſchüſche', ſchanſchmang, ſcherſch, ſche ſcharſche, ſchanger, rarefakſion** (recherche, jugé, changement, George, j'ai chargé, genre, rarefaction) alle dieſe und ähnliche Wörter wird gewiß Niemand für ſehr melodiſch erkennen: wie uns die mm, rr, ſſ, tt, beläſtigen, ſo treffen bey den Franzoſen ue, ua, oui, und andere Vokalen auf eine übelklingende Art zuſammen.

Man kan über den Wohlklang einer Sprache kein Urtheil fällen, ſo lange man ſie blos geſchrieben ſieht; denn bekanntermaßen werden einerley Zeichen in einer jeden ganz anders ausgeſprochen: z hat in der einen den Ton des ſ, in der andern eines tſ; au iſt im Franzöſiſchen o, und bey uns ein häßlicher Ton; en bey uns angenehm, und bey den Franzoſen ein widriges ang. Es kommt daher nichts darauf an, ob die Wörter mit Konſonanten angefüllt ſind, ſondern alles auf die Art, wie die Konſonanten ausgeſprochen werden, und wie die Ausſprache einen in den andern gleichſam verflößt: ein ſehr überzeugendes Beiſpiel iſt das Polniſche, das man ſich nicht auszuſprechen getraut, ohne etwas im Halſe zu zerreißen, ſo drängt ſich Konſonant an Konſonant in ihren Schriften, und gleichwohl hab' ich es reden hören, ohne daß meine Ohren die mindeſte unangenehme Empfindung dabey ausſtehen mußten. Eben ſo wenig kan man eine Sprache ſogleich für melodiſch erklären, wenn ſie reich an Vokalen iſt; es iſt erſt die Frage, wie ſie ausgeſprochen werden, und wie ſie auf einander ſtoßen. Wollte man das Griechiſche nach der Zuſammenſetzung ſeiner Silben beurtheilen, ſo käme man gewiß nicht auf den Einfall, es die Sprache der Muſen zu nennen: das ο iſt äußerſt beleidigend, wie **wir** es ausſprechen, (pſ) und doch war es im Munde des Griechen nach Quintilians Zeugniß der lieblichſte Ton: **Riparographos**, **Pliktrophoros**, **Ektmiſis**, **Pemptos**, die Adjektiſen in **oos** und die Zeitwörter in **oo**, (**periploos**, **periploo**) ihre Subſtantiſen in **ia**, (**ſynedria**) die unendliche Menge kleiner Wörterchen, die den griechiſchen Vers anfüllen, (γε, τε, κε, αν) behagen meinem Gefühle nicht, wenn ich ſie **teutſch** ausſpreche; aber es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß durch eine unmerkliche Schwächung des Tons in einem griechiſchen Munde zwey oo, ii, ſich ungemein ſanft in einander verloren, und daß die kleinen Wörterchen ſich an die größern oder an einander anhingen und dadurch den Gang des Verſes nicht ſtolpernd machten, wie es die unſrigen in unſern Hexametern leicht thun. Es mag vermuthlich vielen Römern mit dem Griechiſchen ſo gegangen ſeyn, wie vielen unter uns mit dem Franzöſiſchen: ſie fanden es lieblicher, ſanfter und wohlklingender, weil es ihre Mutterſprache nicht war, und weil es ihrer Eitelkeit ſchmeichelte, eine andere Sprache zu reden als das gemeine Volk: wir ſagen es den Römern auf Treu und Glauben nach und ſtellen uns um ſo viel mehr Wunderwerke des Wohlklangs unter dem Atticiſmus vor, weil wir nie einen Attiker reden hörten. *)

---

*) Ich will hierdurch nicht beweiſen, daß die griechiſche Sprache nicht wohlklingend war, ſondern daß wir über ihren Wohlklang nicht urtheilen können und uns alſo eben ſo wenig übertriebenes Lob, als Tadel, erlauben müſſen, weil wir weder die wahre Ausſprache ihrer Vokalen und Diphthongen, noch ihren Nationalaccent kennen.

Aber rauh oder lieblich, hart oder wohlklingend! unſere Sprache iſt nun einmal, was ſie iſt, und wir können eben ſo wenig ihren Charakter, als unſern eigenen, umſchmelzen. Art zu denken und zu empfinden; Temperament, moraliſcher Charakter, Sitten, Bildung, Sprache — alles das hängt ſo genau zuſammen, daß uns eine ſehr ſanfte fließende Sprache nicht gut ſtünde: einige Rauhigkeit wird ewig an uns zurückbleiben: wir haben uns blos gemildert wie unſer Klima, das freilich nicht mehr ſo ſtreng iſt, als da man noch neun Tagereiſen im hercyniſchen Walde thun konte, das aber nie ſeine Strenge ganz verlieren wird. Allein wenn die alten Sachſen und Thüringer unter ihren Auerochſen, Büffeln, Wölfen, Sümpfen und Wäldern keine Sprache mit ſüßtönenden Wörtern erfanden, folgt daraus, daß man mit dieſen rauhen Tönen keine große, erhabne, ſtarke, ſchöne, ſcharfſinnige, witzige Gedanken, keine ſchöne Bilder, keine Leidenſchaften und Empfindungen ausdrücken kan? Will man auch den Beweis nicht gelten laſſen, den wir aus unſer Litteratur wider eine ſolche Folgerung hernehmen könten, ſo widerlegt die engliſche alle Zweifel, die man darüber haben kan: in dieſer ziſchenden harten Sprache haben Pope, Swift, Addiſon, Thomſon und Andre ſo viele treffliche Gedanken und Bilder ausgedrückt, ſo viel Witz und Scharfſinn geſagt, als man vergeblich in allen Griechen ſucht, und hingegen die Italiäner brachten mit ihrer vokalenreichen Sprache nichts als ſchöngereimte Verſe hervor, die dem Ohre ſchmeicheln und nicht allemal ſonderlich viel zu denken geben. Wenn nur der Geiſt hinlänglich befriedigt wird, ſo muß ſich das Ohr behelfen, ſo gut es kan, inſofern ſich das Rauhe und Harte nicht wegnehmen läßt, ohne der weſentlichen Einrichtung der Sprache Gewalt anzuthun.

Deſſen ungeachtet bin ich nicht der Meinung, daß man dem Teutſchen keinen höheren Grad von Wohlklang geben kan, als es hat; allein dies läßt ſich nicht ſo wohl durch Veränderung der Silben, durch Wegwerfung der Konſonanten und durch Einſchiebung der Vokalen thun, ſondern vielmehr **durch eine melodiſche Stellung der Wörter**: wir müſſen bey der Wahl der Redensarten, bey der Anordnung des Perioden darauf ſehen, daß unſere kleinen Wörterchen nicht zu gehäuft hinter einander dahinſtolpern; wir müſſen die Vokalen wegwerfen, wo der Sinn einen ſtarken Fall in der Rede verlangt, und ſie ſorgfältig beibehalten, wo ſie den Gang des Perioden fließender machen; wir müſſen die häufige Wiederkehr deſſelben Wortes, der nämlichen Silben und Töne und vor allen Dingen die Nachbarſchaft ſolcher Wörter vermeiden, wo die zuſammenſtoßenden rauhen Konſonanten zu unangenehm in den Ohren raſſeln: mit einem Worte, wir müſſen mehr auf **oratoriſchen**, als auf **grammatiſchen** Wohlklang denken. Wer von Natur keine Muſik im Ohre hat, oder ſie durch das Leſen ausländiſcher Dichter und Redner nicht erlangen kan, dem werden freilich keine Regeln noch Vorſchriften dazu verhelfen. „Dieſer junge Menſch lernt niemals ſin-

„gen; denn er hat kein Gehör,“ ſagen die Singmeiſter; und aus dem nämlichen Grunde kan man von einem Schriftſteller ſagen, daß aus ſeiner Feder, ſelbſt in der wohlklingendſten Sprache, holpriche und rauhe Verſe kommen werden.

Es iſt nicht zu läugnen, daß wir in dieſem Punkte ein wenig zu nachläſſig und zu nachſichtig ſind — ſo nachläſſig, daß noch izt **Schönſchreiber, Schönſchreiberey, Periodendrechsler, Wortwähler** in dem Munde mancher Autoren Schimpfnamen ſind; und vor einigen Jahren entſtand ſogar ein förmliches Bündniß wider alle ſchöne und richtige Schreibart, die von dieſen Vertheidigern des regelloſen Styls ohngefähr ſo verworfen wurde, wie die Atheiſten einen Gott läugnen, weil ſie ſich zu ſchwach fühlen, ihm zu gehorchen. Je mehr ſie gegenwärtig in verdiente Verachtung gerathen ſind, je dreiſter kan man das Beiſpiel der lateiniſchen Redner hierinne zur Nachahmung empfehlen. Die Regeln, die Cicero und Quintilian über Numerus und Wohlklang gaben, laſſen ſich mit den nöthigen Veränderungen um ſo viel mehr auf unſere Sprache anwenden, je mehr ſie wegen der Freiheit, womit ſie Sätze und Perioden anordnen kan, der lateiniſchen nahe kommt, und je mehr ſie dadurch des oratoriſchen Wohlklangs fähig wird.

Es giebt in der Schreibart, wie in der Muſik, Melodie und Harmonie — **Melodie**, inſofern die Töne, Silben und Wörter auf eine angenehme, dem Ohre ſchmeichelnde Art hinter einander folgen; **Harmonie**, inſofern die Anordnung des Perioden und der Fall der Wörter (cadence) nicht nur mit dem Gedanken und der Empfindung, die darinne ausgedrückt wird, ſondern auch mit dem Ganzen übereinſtimmen, wovon dieſer Periode ein Theil iſt. Wer den rauhen Zuſammenſtoß der Konſonanten und die Zuſammendrängung der kleinen Wörterchen vermeidet; wer ſeine Worte ſo wählt und ordnet, daß in jedem Satze, wenn man ihn ſkandirte, eine Mannichfaltigkeit und Abwechslung von Silbenfüßen, weder lauter hüpfende Daktylen, noch lauter einförmige Jamben, Trochäen oder träge Spondäen enthalten wären; wer dieſe und ähnliche Regeln beobachtet, der ſchreibt **melodiſch**: wer ſeine Wörter ſo wählt und ſtellt, die Sätze ſeines Perioden ſo anordnet, daß bey ſtarken, ſpielenden, erhabnen, ſcherzhaften Gedanken, bey rauhen, ſanften, düſtern, frölichen Empfindungen auch die Rede munter und frölich dahinhüpft, oder ſchwer und träge fortſchleicht, tändelnd oder feyerlich wird, der ſchreibt **harmoniſch**. Auch hier kommt uns unſere Sprache außerordentlich zu ſtatten: ſie hat ſehr viel Wörter, wie „Abwechslung, abſchlägig" die zwar den verſificirenden Schriftſteller ein wenig quälen, dem Proſaiſten aber deſto beſſere Dienſte thun, weil ſie verhindern, daß ſeine Melodie nie zum Verſe wird.

Man verſtünde mich ſehr falſch, wenn man glaubte, daß ſich nach meiner Meinung der Proſaiſt hinſetzen und Silben abzählen ſollte: die größte Mühe thäte hier den größten Schaden. Wer einen Gedanken ſtark ausdrücken will, muß ſtark dabey empfinden, und wer ſeiner Empfindung den Gang der Rede anpaſſen will, muß eine ſchnelle Beurtheilung haben, die ihm ohne mühſames Suchen und Abmeſſen Ausdrücke und Worte in der Ordnung eingiebt, wie es Gedanke, Empfindung und Abſicht des Ganzen verlangen. Wie der Offizier, der ein Regiment ſtellen will, ſeine Linien nicht nach Schnur und Winkelmaaß, ſondern nach einem militariſchen Augenmaaße (coup d'oeil militaire) ordnet, ſo muß die Seele bey jedem Gedanken und jeder Empfindung ſogleich mit Einem Blicke die ſchickliche Stellung der Ausdrücke und Worte überſehen; und wie der Soldat ſein Augenmaaß theils von der Natur empfängt, theils durch Uebung erlangt, ſo kan auch der proſaiſche Schriftſteller das ſeinige nur daher erwarten. Einige allgemeine Regeln laſſen ſich wohl geben, um den Anfänger in das Gleis zu führen; aber gute Muſter müſſen das hauptſächlichſte thun: man drücke durch das Leſen der römiſchen Schriftſteller, die auf die Bildung des Perioden Fleiß verwandten, ſeinem Gefühl eine Menge Modelle und ſeinem Ohre das Taktmaaß (menſura) ein, das Cicero zum Redner verlangt: aber wehe dem unglücklichen Proſaiſten, der einen einzigen Perioden im Cicero oder Tacitus vorſezlich nachahmen will! Die franzöſiſchen Schriftſteller und unſere guten Dichter, die in poetiſcher Proſe geſchrieben haben, können hier gleichfalls nüzliche Dienſte thun: die engliſche Proſe iſt in den beſten Autoren oft zu weitſchweifig, und eigentliche Proſaiſten, die ihre Schreibart ausgefeilt haben, beſitzen wir noch zu wenig, um unter uns Muſter vorzuſchlagen, und die dazu dienen können, ſind zu bekannt, als daß ich ſie nennen ſollte.

Wir können noch mehr thun, die Rauhigkeit unſer Sprache zu mindern: was hilft uns alle Mühe, unſere Schreibart geſchmeidig und wohlklingend zu machen, wenn unſere Wörter ein ſpröder harter Stoff ſind, den man nicht bearbeiten kan? Wir müſſen ſie beſchneiden, ſo ſehr es möglich iſt, ohne unverſtändlich zu werden, Konſonanten ausmerzen und Vokalen zurückrufen.

Es iſt unbegreiflich, welcher Dämon uns eingab, mit den Vokalen ſo verächtlich umzugehn, als wenn wir ſie zu entbehren hätten: allenthalben haben wir ſie ausgeſtoßen, ſelbſt wo die Sprachanalogie ſie nöthig machte: an den großen Sturm, den ſie noch vor kurzem von den Vokalenwürgern ausſtehen mußten, wollen wir nicht einmal gedenken. Nach der Regel ſollten wir **liebet, höret, hüpfet, ſchlüpfet, ſtarret** ſagen, und wegen einer eingebildeten Kürze und eines Nachdrucks, wo keiner möglich iſt, ſagen wir allgemein **liebt, hört, ſchlüpft, hüpft, ſtarrt**, ohne uns der Sünde zu ſchämen, daß wir muthwillig, wie ſtolze Bettler, den kleinen Reichthum wegwerfen, den wir noch haben. **Hörete, ſagete, ſtarrete, liebete, hüpfete** könte itzo Niemand mehr ertragen; und gleichwohl läßt ſich nichts hätteres denken, als **hüpfte, liebte, betrübte, tanzte.** Wir ſehen aus dieſen wenigen Beiſpielen, daß der Vorwurf der Rauhigkeit nicht unſre Sprache trift, ſondern uns, die wir ordentlich darauf ſannen, ſie rauher zu machen, als ſie urſprünglich war. **Liebete** kan jeder Ausländer ohne Mühe ausſprechen, da ihm hingegen „liebte“ ungleich ſchwerer ſeyn wird: vermuthlich ſind unſere Reimer Schuld daran, daß dieſe e allmälich verwieſen wurden, weil ſie ſich in ihre Alexandriner und Jamben nicht fügen wollten: hätten Opitz und ſeine Nachfolger in Hexametern gedichtet, ſo wären die Exulanten gewiß ungekränkt beibehalten werden, weil ſie gute Daktylen machen.

Mit gleicher Verſchwendung reißen wir „dem Glücke, dem Manne, dem Holze“ das e ab.

Die e am Ende der Wörter haben faſt in allen mir bekannten Sprachen eine groſſe Verfolgung ausſtehn müſſen: der Franzoſe würdigt die meiſten nicht der Ehre, daß er ſie ausſpricht: der Engländer begegnet ihnen oft mit der nämlichen Verachtung oder giebt ihnen den Ton des i; und unter uns ſieht es noch immer in manchen Büchern aus, als wenn der Verfaſſer eine Jagd mit den armen e gehalten hätte. Sie haben ſich ein wenig zu ſtark eingedrungen, das iſt wahr; aber ſie ohne Unterſchied niederzuhauen, wo ſie ſich nur blicken laſſen, iſt Unbilligkeit gegen uns ſelbſt, weil wir uns die Sprache hart machen. Die Regel ſey alſo: „jedes e muß ungekränkt „bleiben, wenn es ein grammatiſches Merk„mal iſt.“ Z. B. **jed' Erfahrung**, iſt nicht zu dulden; denn das e iſt hier das Merkmal der weiblichen Endung. **Er lobt' ihn** — hier iſt das weggeworfne e das Merkmal des Imperfektums. **Jed' erhabn' Empfindung**; wer kan das ertragen? Hingegen, **ich hab' es, wie wär' es, ich belohn' ihm**, läßt ſich eher vertheidigen. **Mit all ſeiner Kraft**, iſt obendrein grammatiſch unrichtig: es muß nach der Regel heißen, **mit aller ſeiner Kraft, mit allem ſeinen Stolze**, und nicht, **mit all ſeinem Stolze**, welches ein Provinzialfehler iſt, ohne an die Härte zu gedenken.

Unſere Komparatiſe, wenn ſie deklinirt werden, ſind unausſtehlich: **gröſſerer, mehrere, mehreren, rauſchenderer, glücklicherer** ſind kaum anzuhören: wenn nun noch oben drein ein ſo liebliches Nennwort hinzukommt, wie „größerer Eroberer," ſo iſt es gewiß kein Wunder, wenn Ausländer ein paar ſo fürchterliche Worte nicht ausſprechen können, ohne ſich im Halſe Schaden zu thun.

An den Wörtern „ſchimmlicht, ſandigt, gebirgicht," und ähnlichen ſollten wir durchaus das t wegwerfen: die Adjektiſe in ich und ig ſind die wohlklingendſten in der ganzen Sprache, die wir uns durch keine unnöthige Konſonanten verderben müſſen; und wir können dieſe Aenderung um ſo viel mehr unternehmen, da in einigen Gegenden wirklich ſo geſprochen wird. *)

Wie wär' es, wenn wir einige vertriebne e zurückberiefen? — Daß wir es in ſagete, tanzete und ähnlichen thun ſollten, mag ich nicht rathen: der einförmige Klang der beiden lezten Silben iſt für uns unangenehm, obgleich vielleicht für Ausländer weniger als

---

*) Unſerer Sprache (de und à notre), ein anderer Gebrauch, können wir ohne Unverſtändlichkeit in unſer und ander per apocopen verwandeln, wie die Lateiner ſtatt fructui, fructu gebrauchten.

die Härte, die der Zuſammenſtoß der Konſonanten verurſacht, wenn wir „hüpfte, tanz„te" ſagen und ſchreiben: allein für die Zurückberufung des e in „er liebet, er hüpfet, „er ſpringet" und andern dritten Perſonen der gegenwärtigen Zeit erkläre ich mich ohne Bedenken; doch mit Einſchränkung: nur in dem Falle ſage man „höret, liebet," wenn entweder eine lange Silbe oder nicht mehr als Eine kurze darauf folgt. Z. B. „Siehe „er uns an?" — Dieſe Frage kan auf eine dreifach verſchiedene Art ausgeſprochen werden, weil ſich nach Beſchaffenheit des Sinns der Accent auf eine dreyfache Art legen läßt:

1) Siehet Er uns an? (eſt-ce le mari oder le frere qui nous regarde?)
2) Siehet er uns an? (eſt-ce nous qu'il regarde?)
3) Sieht er uns an? (eſt-ce qu'il nous regarde?)

Im erſten Falle iſt „Siehet" angenehmer für das Ohr, weil eine lange Sylbe folgt; im zweiten, weil nur Eine kurze hinter drein kommt; und im dritten giebt „Siehe" der Rede einen beſſern Fall, weil es von zwey kurzen Sylben begleitet wird.

Mit etwas mehr Schwierigkeit können wir uns von dem Gebrauch der raſſelnden Komparatife befreyen: der Ausdruck litte oft zu ſehr, wenn wir „gröſſerer, ſtärkerer“ und andere dergleichen vermeiden wollten. Gleichwohl iſt es nicht unmöglich: zuweilen können wir dem Ausdrucke eine Wendung geben, die den Komparatif unnöthig macht, zuweilen laſſen ſich auch Veränderungen in der Sprache vornehmen, die ich in einer Tabelle darſtellen will.

I) Bey einſilbigen Adjektiven.

a) Er war ein **gröſſerer** Mann: — dafür könte man vielleicht ſagen: „er war **mehr** ein groſſer Mann „als u. ſ. w.“

b) Um die Folgen **gröſſerer** Anſtrengung zu vermeiden. — Hier kan man ſich ſehr leicht helfen; denn man darf nur ſagen „einer gröſſeren Anſtrengung.“

c) **Mit größerer Angſt**, — kan in der Proſe dadurch vermieden werden, daß wir „**mit mehr Angſt, mit „mehr Freude**“ ſagen; aber wie in Verſen, da ſich dies in keines von unſern Silbenmaaßen fügen will?

II) Bey zweiſilbigen Adjektiſen. **Glücklich, ſelig.**

a) Ein **glücklicherer** Erfolg — eine **glücklichere** Frau — ein **ſeligeres** Gefühl.

b) eines **glücklicheren** Erfolgs — einer **glücklicheren** Frau — eines **ſeligeren** Gefühls.

c) der Genuß **ſeligerer** Freude — mit **abſcheulicherer** Mine.

In allen dieſen und ähnlichen Fällen ſind die Komparatiſe unausſtehlich, und wir thäten unſtreitig wohl, wenn wir bey Adjektiſen von zwey oder mehr Silben ganz von der gewöhnlichen Regel abgingen und die Komparatiſe nach Art der Engländer und Franzoſen machten.

a) „Ein mehr glücklicher Erfolg,“ oder „mehr glücklicher Erfolg „hat ſeine Mühe belohnt als vor„mals.“

Sie iſt mehr eine glückliche Frau als Alle ihres Gleichen.

Ein mehr ſeliges Gefühl iſt noch in keines Menſchen Seele geweſen, als wir damals empfanden.

b) Die Freuden eines mehr glücklichen Erfolgs.

c) Der Genuß mehr ſeliger Freude.

Mit mehr abſcheulicher Mine, oder, mit einer mehr abſcheulichen Mine ſah er mich an, als der Löwe u. ſ. w.

Statt: „Der Genuß erhabnerer, gröſſerer Freuden,“ ſage man, „der Genuß „mehr erhabner, mehr groſſer „Freuden.“

Die Regel wäre alſo: 1) bey Adjektifen von zwey oder mehr Endungen (glücklich, unglücklich, langſam, ſpashaft) mache man den Komparatif, wenn er vor dem Nennworte zu ſtehen kommt, allemal mit „**mehr**.“ Der Grund iſt, weil wir Wörter, die aus Einer langen und drey kurzen Silben beſtehn, ſehr unbequem ausſprechen können — **glǖcklĭchĕrĕ**; beſonders wenn das Nennwort auch mit einer kurzen Silbe anfängt — **glǖcklĭchĕrĕr Ĕrfolg**: im Sprechen verſchlucken wir deßwegen eine. 2) Bey Adjektifen von Einer Endung mache man den Komparatif alsdann mit „**mehr**“, wenn nach der Regel der Deklination das Wort ſich mit **rer** endigen müßte — **größerer, höherer.** Oder noch kürzer: „man mache den Komparatif allemal „mit „mehr“, wo ſich nach der gewöhnlichen „Regel das Wort mit einer langen und drey „kurzen Silben (ſeligere) oder mit „**rer**“ „ſchließt.“ Steht am Ende des Worts ſchon ein **r**, „**rar, mehr**,“ ſo iſt es ganz unerträglich, „**rarer**, mit **mehrern** Perſonen“ in manchen Büchern zu leſen: „ſeltner“ iſt ungleich beſſer, und „mit **mehr** Perſonen“ drückt nicht das mindeſte weniger aus.

Unſere Subſtantife in „**rer**“ (Lehrer, Hörer, Zuhörerin) können wir unmöglich loswerden, ſo wenig als die **mpf**, **nft**, (Zunft, ſtumpf) und andere ſolche Lieblichkeiten: ſie ſind eine Art von Fluch, der auf unſer Sprache liegt, ein Andenken an die Rauhigkeit unſer Stammväter. **Eroberer** iſt ſo hart wie der Charakter, den es ausdrückt: warum ſagen wir nicht lieber, „**Erober**“? Es iſt wider die Analogie; aber iſt es nicht mehr werth, wenn wir die Rauhigkeit dadurch mildern können? **Pfarrer** iſt unerträglich; warum nicht lieber „**Pfarr**“? wie man auch im Umgange ſagt.

Alle dieſe Aenderungen, die ich blos als Probleme vorlege, laſſen ſich ſehr leicht durchſetzen, weil ſie die guten Schriftſteller, die wir ſchon haben, nicht unverſtändlich, ſondern nur ein wenig rauher machen, welches die erſten Schriftſteller bey allen Nationen ſind. Uebrigens beweiſt alles bisher geſagte, daß die Rauhigkeit unſer Sprache weder ſo ſchlimm, noch ſo unheilbar iſt als ihre Feinde vorgeben: betrachtet man die Miſchung der Vokalen und Konſonanten, ſo hat wenigſtens die franzöſiſche keinen Vorzug vor der unſrigen; die Mängel beider Sprachen in dieſer Rückſicht werden ſich ziemlich aufheben, wenn man eine genaue Berechnung anſtellt, wie ſchon die kleine Probe zeigt, die ich gemacht habe: unterſuchte man aber beide tiefer in Abſicht auf die Beſchaffenheit und Miſchung der Sylben und den proſodiſchen Bau der Wörter, ſo gebührt der teutſchen ohne allen Zweifel der Vorzug. Die franzöſiſchen Silben haben alle faſt Eine Länge: der wirklich kurzen giebt es ſo wenig, daß ſie beinahe für keine gelten: „abominable“ hat eine einzige kurze Sylbe (ble); denn mi iſt blos etwas weniger lang als a-bo-na: aiſément, rencontre, facilité; que ton abſence me rend amere la vie que tu m'as rendue: wie ſehr verbittert mir deine Abweſenheit das Leben! — Wenn es hier der Ort wäre, mit mehr Beiſpielen die Vorzüge des Silbenbaues in unſern Wörtern aus einander zu ſetzen und ihn mit dem engliſchen und franzöſiſchen zu vergleichen, ſo ſollte mir es leicht ſeyn zu beweiſen, daß unter den heutigen ausgebildeten Sprachen keine die unſere in der Miſchung der langen und kurzen Silben übertrift.

Wir wunderliche Teutſche haben in allen Stücken das Unglück, daß wir unſer Gutes nicht kennen: wir beſchweren uns über unſere Sprache und verachten ſie gegen eine fremde, die nichts vor ihr voraus hat, als das günſtige Schickſal, daß ſie durch zufällige Umſtände die allgemeine Sprache in Europa wurde. Die franzöſiſche hat unſtreitig ihre Annehmlichkeiten, aber unſere auch: der geringe Grad von Härte, den wir etwa mehr haben möchten, der aber doch außerordentlich wenig beträgt, läßt ſich mildern, und in der Abwechslung der langen und kurzen Silben iſt die franzöſiſche ſo ſehr verſäumt, daß ſelbſt manche Schriftſteller, die darinne geſchrieben haben, ſie einer großen Einförmigkeit beſchuldigen.

„Depourvû d'agrément," wie der Verfaſſer das Teutſche nennt, kan es nur im Munde eines Menſchen ſeyn, der es ſchlecht ſpricht; aber alsdann iſt jede Sprache in der

Welt ohne Annehmlichkeit. Man höre Franzoſen ohne Erziehung oder aus manchen Provinzen ihre Sprache reden, und man wird finden, daß ſie alsdann eben ſo ſehr depourvû d'agrément iſt, als wenn ein Oeſterreicher oder Bayer oder ein Brandenburger von gemeinem Stande teutſch ſpricht; und reden unter uns Perſonen aus den Ständen, wo niemand in Frankreich nicht wenigſtens leidlich gut ſpricht, ihre Mutterſprache ſchlecht und folglich ohne Annehmlichkeit, ſo liegt die Schuld an ihnen, weil ſie ihr Teutſch von Lackeyen und Kammerjungfern lernten und es mit niemandem ſprachen, der es beſſer ſprach als ihre Lehrmeiſter. Die rauhe Ausſprache iſt ohne Zweifel eine von den Haupturſachen, warum das Teutſche manchen Ausländern rauh zu ſeyn ſcheint; allein wie ſoll ſie ſich bilden, wenn wir bey der Erziehung gar keine Rückſicht darauf nehmen? wenn die Bemühung nach einer guten Ausſprache vielen ſogar lächerlich vorkommt? wenn das Teutſche aus allen Geſellſchaften verbannt wird, die Anſpruch auf Eleganz in Sitten und

Lebensart machen? In feinen Geſellſchaften, vom Schauſpieler und Erzieher muß die gute Ausſprache gebildet werden: der Schriftſteller bildet, als Dichter, als Redner, als Philoſoph, die innere Güte der Sprache. Es ſey Kleinigkeit; aber wenn man es in der Mutterſprache für Kleinigkeit hält, warum iſt uns eine gute Ausſprache im Franzöſiſchen ſo wichtig? oder warum legen wir unſer Mutterſprache etwas zur Laſt, deſſen Verbeſſerung wir für Kleinigkeit erkennen?

So viele Provinzen oder Diſtrikte in einem Lande, ſo viele Ausſprachen: dies war vom Anbeginn der Welt und iſt noch itzo durch alle vier Welttheile: jeder Theil der Nation hält ſeine Ausſprache für die beſte; jede hat eigene Annehmlichkeiten und eigene Fehler; und wenn wir eine für ſchlecht erklären, ſo heißt das weiter nichts geſagt, als daß ſie nicht mit der unſtigen übereinſtimmt, die wir gewohnt ſind: die wahre beſte Ausſprache iſt in jedem Lande ſo ſehr ein Problem, wie die wahre gute Lebensart, und wenn irgendwo eine dafür erkannt wird, ſo iſt ſie nicht wegen ihrer Vollkommenheit, ſondern durch zufällige Umſtände zu dieſer Ehre gelangt. Der Einwohner der Provence, der Normandie, wird dem Pariſer nicht zugeben, daß er beſſer ausſpricht; und der Pariſer wäre ein Thor, wenn er jenen den Vorzug einräumte. Nichts mehr und nichts weniger thut bey uns der Wiener, der Berliner, der Hamburger, der Leipziger: Alle befolgen den Grundſatz, der durch die ganze menſchliche Natur von einem Pol zum andern herrſcht, daß Jeder nur das für das beſte hält, was ihm durch die Gewohnheit eigen geworden iſt. Wenn Jemand aus der Provinz nach Paris kommt, ſo fällt ſeine Ausſprache auf; kommt er von Paris in die Provinz, ſo fällt die Pariſer auf: das nämliche geſchieht bey uns, wenn einer von Berlin nach Wien, oder von Wien nach Berlin kommt.

Wenn ſich alſo gleich keine Provinz den ausſchließenden Beſitz der beſten Ausſprache aus Gründen anmaßen kan, ſo giebt es doch in jeder Provinzialausſprache eine gute und eine ſchlechte; und dieſe gute beſteht darinne, daß man den Ton, den die Provinzialausſprache jedem Konſonanten und Vokale beſtimmt, rein, unvermiſcht, nicht ſchwankend angiebt und den Provinzialaccent nicht zu merklich hören läßt. Ob man in in infini wie eng oder wie ing, froid wie frä oder wie froa, ob man au wie o ausſpricht, welches in Oberſachſen geſchieht, oder ob man ihm den niederſächſiſchen Ton giebt, das iſt inſofern gleichgültig, weil ſich nicht aus Gründen beſtimmen läßt, welches beſſer iſt *): ich kan hier nicht ſagen, daß der Oberſachſe gut, und der Niederſachſe ſchlecht ſpricht, oder umgekehrt; aber wenn der Oberſachſe den

---

*) Die oberſächſiſche Ausſprache des au und ei iſt darum zu misbilligen, weil ſie nicht in allen Wörtern beobachtet wird: geſchähe dies, ſo könte man ſagen, daß au dort den Ton des o, ei den Ton des e habe: man ſagt aber nicht Wentrobe, ſondern Weintraube, wie in Niederſachſen: folglich iſt es ein bloßer Provinzialfehler, den man in vielen Wörtern begeht, wenn man Geſt und globen ſtatt Geiſt und glauben ſagt, und nicht Provinzialausſprache. So verhält es ſich auch mit frä, froid, ſtatt froa, und andern.

Ton, den er dieſem Doppellauter (au) zugetheilt hat, rein, hell und ohne Schwanken ausſpricht, dann kan man ihm das Lob geben, daß er gut — nämlich oberſächſiſch — ſpricht. Der Provinzialaccent beſteht in der Art, die Silben zu dehnen oder kurz abzuſtoßen, in der Erhöhung und Senkung des Tons: es iſt eine wirkliche Melodie, die von Stadt zu Stadt und noch merklicher von Land zu Land ändert: wer ſich irgend eine ſolche Melodie auszeichnend angewöhnt, ſpricht zuverläſſig ſchlecht. Machte nun Jemand aus allen dieſen verſchiedenen guten Provinzialausſprachen einen Extrakt, ſo hätte er die möglich beſte Ausſprache des Teutſchen: es verſteht ſich, daß er ſeinen Extrakt nur aus Einer Hauptgattung, z. B. aus den verſchiedenen Provinzialausſprachen des Hochteutſchen, machen müßte, weil dies für das eleganteſte gehalten wird. Da aber vermuthlich dieſer Vorſchlag nicht viele Liebhaber finden wird, ſo könte man wenigſtens bey der Privaterziehung und in Schulen darauf ſehen, daß die jungen Leute ſich alles auffallenden Provinzialaccentes entwöhnten, die Vokale hell und rein, beſonders das a nicht zu dunkel, nicht dem o zu ähnlich, und die Konſonanten weder zu rauſchend noch zu hart, ſondern ſo ſanft als möglich, und ohne unangenehme Nebentöne ausſprächen: das nämliche ſollte man auch von Schauſpielern fodern, die überhaupt in dieſem Punkte den meiſten Einfluß haben könten, wenn unter ihnen Einſicht und Studium nicht zu ſelten wären. Wie viel jene drey Stücke beytragen, eine Sprache angenehm zu machen, davon hab' ich ſelbſt einen Beweis geſehn: ein Teutſcher, der ſie genau beobachtete, ſprach in Gegenwart eines Franzoſen: dieſer kannte nichts als ſeine Mutterſprache und glaubte italiäniſch zu hören, ſo wohlklingend fand er unſer armes verachtetes Teutſch, weil es gut ausgeſprochen wurde.

„Aber warum fällt es Ausländern ſo ſchwer, „unſere Ausſprache zu lernen?“ — Nicht weil ſie zu hart iſt, ſondern weil ſie andere Arten von Tönen hat, als die ausländiſchen Organe von Jugend auf gewohnt ſind: ein Teutſcher, der zu ſpät anfängt, franzöſiſch zu lernen, findet eben ſo viel Schwierigkeit, die

Naſaltöne herauszubringen und ſich an die gleichförmige Länge der Silben zu gewöhnen, als die Franzoſen, unſere ch, ei, au und andere ihnen fremde Töne zu lernen, oder einer Silbe nicht ſo viel Länge als der andern zu geben: wenn ſie es der Mühe werth hielten, unſere Sprache ſo frühzeitig zu ſtudiren, wie wir die ihrige, ehe ſich die Organe ausgebildet haben, ſo würden ſie ſich über keine Härte beſchweren: ſind die Sprachwerkzeuge einmal an eine gewiſſe Artikulation gewöhnt, ſo fällt ihnen die ſanfteſte vokalenreichſte Sprache ſchwer.

2. Der zweite Vorwurf, der dem Teutſchen gemacht wird, iſt **Mangel an Feſtigkeit.** „Il n'y a rien de fixe," ſagt der Verf. und andere Liebhaber des Franzöſiſchen.

Dies kan dreyerley heißen: entweder **die Bedeutung der Wörter iſt bey uns nicht beſtimmt, ſondern ſchwankend;** und ſo wäre der Vorwurf ungegründet: oder **wir haben zu wenige, vielleicht gar keine feſtgeſezte grammatikaliſche Regeln;** und ſo wär' er nicht mehr gegründet:

oder die **Ordnung und Stellung der Wörter iſt bey uns nicht ſo gebunden, wie im Franzöſiſchen;** und damit ſind wir ſehr wohl zufrieden. Dies lezte meint vermuthlich der Verfaſſer; und wir wollen es daher zuerſt unterſuchen.

Was iſt im Gange der franzöſiſchen Sprache **unveränderlich** feſt beſtimmt? — Erſtlich, daß der Accuſatif ſchlechterdings nach dem Zeitworte ſtehn muß, das ihn regiert; bey uns gleichfalls, nur mit dem Unterſchiede, daß wir ihn auch vorſetzen **können**, wenn keine Zweideutigkeit dadurch entſteht, und wenn es wegen gewiſſer Urſachen vortheilhafter iſt, von denen wir hernach reden werden. *Le* pere aime *le* fils — **der** Vater liebet **den** Sohn.) Die Franzoſen mußten die Plätze des Nominatifs und Accuſatifs **unveränderlich** feſtſetzen, weil beide weder in der Endung noch im Artikel ein Unterſcheidungszeichen haben: bey uns hingegen ſind wenigſtens die Wörter männlichen Geſchlechts im Singular mit einem Artikel verſehn, der den Nominatif und Accuſatif unterſcheidet — **der Mann, den Mann:** im Franzöſiſchen iſt le beiden Fällen gemein, le mari a battu la femme; la femme a battu le mari. Die Feſtigkeit der Regel, die man den Franzoſen als einen Vorzug anrechnet, war alſo Bedürfniß, Folge des Mangels, eines Fehlers in der Einrichtung der Sprache: er iſt der franzöſiſchen, engliſchen, italiäniſchen mit der teutſchen gemein, aber doch uns am wenigſten eigen, und man muß ihn als eine von den vorzüglichſten Urſachen betrachten, warum die neuen Sprachen unter den alten ſtehen: die Lateiner unterſchieden den Nominatif und Accuſatif durch die Endung, und die Griechen durch Artikel und Endung, das Neutrum und einige Deklinationen ausgenommen. Es iſt unbegreiflich, was unſere lieben Vorfahren denken mußten, daß ſie den Genitif und Datif ſo ſorgfältig durch Artikel und Endung unterſchieden, und den Accuſatif, der doch nicht weniger wichtig war, ſo ſchlecht bedachten: nichts beweiſt ſo deutlich, daß die Stifter der vier bekannteſten europäiſchen

Sprachen die tümmſten Barbaren geweſen ſind, als dieſe verkehrte Art zu denken.

Zweitens muß im Franzöſiſchen allemal das Pronomen **vor**, bey uns nach dem beſtimmten Zeitworte ſtehen, abermals mit dem Unterſchiede, daß es bey ihnen dieſen Platz **unveränderlich** hat, und bey uns ihn verändern **kan**, wenn es dem Ausdrucke des Gedankens vortheilhafter iſt — mon frere *me* prie; mein Bruder bittet **mich**: mon pere *m'*a donné le conſeil; mein Vater hat **mir** den Rath gegeben. War nicht dieſe Unveränderlichkeit der Regel bey den Franzoſen wieder Bedürfniß? Freilich; ſie wurden gezwungen ſich ſo zu binden, weil ſich die Datife und Accuſatife von einigen ihrer Pronomen nicht durch die Endung unterſcheiden, wie bey uns; me, te; **mir, mich, dir, dich**: weil andere den Datif und Nominatif nicht verſchieden haben; lui heißt **er** und **ihm**. Man verſuche eine Verſetzung, und es entſteht gleich Zweideutigkeit: z. B. Mir hilft es viel, aber ihm nutzt es nichts; M'il ſert beaucoup, mais lui il n'eſt pas utile: dies lezte kan verſtanden werden — „er iſt nichts nüze," oder „es iſt ihm nichts nüze.

Drittens hat die Verneinungspartikel im Franzöſiſchen ihren unverrückten Ort, bey uns wohl einen beſtimmten, den ſie aber verändern **kan**, wenn es nöthig iſt: Il *ne* m'a *pas* invité; er hat mich **nicht** eingeladen: il *n*'aime *pas* prier les gens; er bittet die Leute **nicht** gern. Uebrigens iſt, beiläufig geſagt, die doppelte Verneinung im Franzöſiſchen eine der unbegreiflichſten Seltſamkeiten, die jemals in einer Sprache waren: es muß um der Symmetrie willen eingeführt worden ſeyn; ein ander Bewegungsgrund läßt ſich ſchlechterdings nicht denken.

Endlich hat auch das Adverbium im Franzöſiſchen ſeine unveränderliche Stelle, bey uns ſeine beſtimmte. Il m'a *bien* attrapé; er hat mich **ſchön** angeführt: celà Vous va *mal*; das ſteht Ihnen **übel**. Eine einzige unveränderliche Regel, die uns eigen iſt, haben wir: wenn ſich der Saz mit einem Bindeworte **(wenn, weil)** oder mit dem zurückzielenden

Pronomen (**der, welcher**) anfängt, müſſen wir ſchlechterdings das beſtimmte Zeitwort (verbum finitum) ganz an das Ende ſetzen: — **weil** du mir den Befehl gegeben **haſt**; parceque tu m'as donné ordre: der Brief, **den** Sie mir zugeſtellt **haben**; la lettre que Vous m'avez rendue. Außerdem iſt in beiden Sprachen alles gleich frey oder gleich gebunden.

Wo iſt nun bey uns das **weniger Beſtimmte**? Eine Sprache ohne beſtimmten grammatiſchen Gang läßt ſich gar nicht denken: die Huronen, Kaffern, Hottentotten haben ihn ſo wohl wie Engländer, Franzoſen, Italiäner und wir. Je weniger Unterſcheidungszeichen zu den Veränderungen der Nennwörter und Zeitwörter eine Sprache beſitzt, je mehr muß ſie die Stellung und Ordnung der Redetheile **unveränderlich** feſtſetzen; je reicher ſie an ſolchen Unterſcheidungszeichen iſt, wie die griechiſche und lateiniſche, je weniger braucht ſie ihren grammatiſchen Gang zu binden. Aus dieſem Grunde iſt bey den Franzoſen alles unveränderlich gebunden, bey uns wenig gebunden, und das meiſte blos beſtimmt: ſie ſind den Armen gleich, die ſich in die Sklaverey freiwillig begeben, weil ſie ſich ſonſt nicht zu helfen wiſſen: wir hingegen machten uns nur ſo viel Geſetze, als die Ordnung erfoderte, und behielten uns weislich das Recht vor, ſie nicht zu beobachten, wenn der Ausdruck des Gedankens dabey gewinnt. Man rechnet alſo den Franzoſen etwas als einen Vorzug an, das eigentlich eine grauſame Nothwendigkeit war, der ſie wegen der Mangelhaftigkeit ihrer Artikel und Deklinationen nicht anders ausweichen konten: ihre Sprache wurde dadurch für Ausländer leicht, aber der Schriftſteller, der in weniger gebundenen Sprachen gedacht hat, fühlt ſich ſo eingezwängt, wenn er franzöſiſch ſchreibt, wie in einem engen Kleide. Ohne richtig, deutlich, beſtimmt zu denken, kan man im Teutſchen nicht deutlich, richtig und beſtimmt ſchreiben; im Franzöſiſchen thut die Sprache dies zum Theil, ohne daß der Kopf dabey nöthig iſt: das iſt allerdings bequem: ein Menſch, dem man Hände und Füße bindet und immer am Arme führt, kan nicht leicht eine böſe Handlung thun: je mehr Freiheit man hat, je mehr iſt es ſchwer, weiſe zu ſeyn, aber auch deſto rühmlicher. Wenn man aus unſer Ungebundenheit folgern wollte, daß darum unſere Sprache weniger vollkommen wäre, ſo müßte es die griechiſche und lateiniſche noch weniger ſeyn, da ſie ungleich ungebundener ſind als unſere; und gleichwohl übertreffen ſie alle heutige europäiſche, wenn man ihre grammatiſche Einrichtung unterſucht.

Unſere Ungebundenheit hat uns zwey wichtige Vortheile verſchafft — die **Inverſionen** und die **Gedankenaccente**.

Um die **Inverſion** ſolchen Leſern begreiflich zu machen, die ſich mit grammatikaliſchen Kleinigkeiten nicht beſchäftigt haben, ſtelle man ſich das beſtimmte Zeitwort (verbum finitum, **hat, ſchlägt, ſchlug, iſt, wird, wurde**) als den feſten Punkt vor, an welchen alle übrige Theile eines Satzes in beſtimmter Ordnung anſchließen müſſen:

— „der Vater **liebt** ſein Kind zärtlich.“ In einem Satze, der weder Frage noch Ausrufung iſt, noch mit einem Bindewörtchen anfängt, (in oratione recta) ſteht nach der Regel blos der Nominatif vor dieſem feſten Punkte, und alle übrige Theile der Rede hinter ihm: — „der Mann **hat** nicht die mindeſte Achtung für ſeine Frau“: ſezt man einen Redetheil, der hinten ſtehen ſollte, vor das beſtimmte Zeitwort und den Nominatif dahinter, ſo macht man eine Inverſion: *) — „**Nicht die mindeſte Achtung** hat „**der Mann** für ſeine Frau.“

Die Franzoſen tadeln den Gebrauch dieſer Inverſionen, weil ihre Sprache ſie ihnen nicht erlaubt, wie der Arme auf das Wohlleben des Reichen ſchimpft: die Vortheile, die wir dadurch gewinnen, ſollen durch Beiſpiele klar werden.

---

*) Ich unterſcheide Inverſion und Verſezung: dieſe geſchieht, wenn hinter dem beſtimmten Zeitworte ein paar Redetheile ihre Stellen wechſeln. Nach der Regel ſagt man — „Sie haben mir das Buch gegeben“: ſagt man aber „Sie haben das Buch mir gegeben,“ ſo iſt dies eine Verſezung.

Der Vater | hat | dem älteſten Sohne | ſein Erbtheil | nicht gern | vorausgegeben.

Den Theil, der in dieſem Satze nach der Verſchiedenheit des Zuſammenhanges die **Hauptidee** ausdrückt, ſetzen wir vermöge der Inverſion an die Stelle des Nominatifs vor das beſtimmte Zeitwort: folgende Dialoge mögen es erläutern.

1.

A. War **die Mutter** nicht damit zufrieden, daß der älteſte Sohn ſein Erbtheil voraus bekam?

B. Nein, **der Vater** hat es ihm ungern vorausgegeben.

2.

A. Der Vater hat wohl den Kindern ihr Erbtheil nicht gern vorausgegeben?

B. **Dem älteſten Sohne** hat er es nicht gern vorausgegeben, aber den übrigen.

3.

A. Der Vater wollte wohl nicht, daß der älteſte Sohn heirathen ſollte?

B. Das Heirathen wehrte er ihm wohl nicht; aber **das Erbtheil** hat er ihm nicht gern vorausgegeben.

4.

A. Der Vater gab wohl das Erbtheil nicht gern voraus?

B. **Recht ungern** hat er es vorausgegeben.

5.

A. Der älteſte Sohn ging wohl aus dem Hauſe, weil ihm der Vater das Erbtheil nicht vorausgeben wollte?

B. **Ach, vorausgegeben** hätt' ers gern; aber er wollte ihm nur nicht völlig freye Hand damit laſſen.

Die Franzoſen können dieſe verſchiedenen Gegenſätze der Ideen nicht anders fühlbar machen als durch ihr c'eſt.

Non, c'eſt le pere qui ne - - -

Ce n'eſt qu'au fils aîné que le pere a refuſé - - -

C'etoit malgré lui que le pere ---
Wir ſind mit den Griechen und Römern völlig gleich, die beide auch die Hauptidee an die Spitze des Satzes ſtellten und die beſondere Art, wie ſie dieſe Idee in jedem Falle einer andern entgegengeſezt oder von ihr verſchieden dachten, durch die Partikelchen μεν, δε, αν, γε, quidem, vero, bezeichneten: man überſetze die vorhergehenden Antworten ins Lateiniſche, und man wird finden, daß man, eben wie im Teutſchen, entweder den Vater, oder den Sohn, oder was ſonſt der Hauptbegriff iſt, voran ſetzen muß.

Eine andere Art der Inverſion erlauben wir uns mit dem Adjektiv, oder wenn ich es philoſophiſch ausdrücken darf, zwiſchen Prädikat und Subjekt, um ſtark zu bejahen, zu bewundern, zu verabſcheuen.

1) Der Frühling iſt ſchön — Schön iſt der Frühling! que le printems eſt beau! Groß iſt deine Güte, Gott!

2) Die Frau wäre ſchön? Häßlich iſt ſie, wie ein Ungeheuer.

Alle dieſe Arten von Inverſion ſind den Franzoſen ganz unerlaubt und ohne die äuſſerſte Zweideutigkeit nicht möglich: ſie verſtatten ſich wohl Verſetzungen der Wörter, aber nie eine Inverſion, die den Nominatif hinter das beſtimmte Zeitwort bringt, als nur in dem Falle, wenn der Satz mit que (welchen) oder à qui anfängt, es ſey eine Frage oder ein zurückzielender Satz: — Que faites-Vous? — le livre qu'a apporté le reverend pere ---. Die Gründe, warum ſie ſich ſo einſchränken müſſen, ſind vorhin ſchon angegeben.

Auf dieſer Erde iſt nichts Gutes ohne einige Beſchwerlichkeit: die Inverſion giebt unſerm Stil Mannichfaltigkeit, Stärke, vermehrt die Kontraſte der Ideen und die Wendungen des Ausdrucks; aber ſie erzeugt auch oft Zweideutigkeit, beſonders weil unſere Vorfahren den Einfall hatten, den Accuſatif und Nominatif nicht durchaus durch Endung oder Artikel zu unterſcheiden: um nun in dieſen und andern Fällen entweder der Zweideutigkeit abzuhelfen oder die Hauptidee hervorſtechender zu machen, gebrauchen wir im Reden den Gedankenaccent.

In unſer Sprache ſind drey Arten des Accents: der Accent der Ausſprache iſt ſchon vorhin beſchrieben worden und beſteht in einer angewöhnten Dehnung und Abſtoſſung der Silben, in einer Hebung und Senkung des Tons; in dieſem Sinne ſagen wir, „der heſſiſche, der ſchleſiſche, der berliner, „der dresdner Accent.“ Wer Acht giebt, findet in jeder Stadt, in jeder Mundart nicht nur einen herrſchenden Ton der Stimme, ſondern auch eine herrſchende Melodie: in manchen Gegenden iſt ſie ſo ausgezeichnet, daß man von den Einwohnern ſagt, „ſie ſingen im Reden.“

Der oratoriſche oder redneriſche Accent iſt eine Hebung, Senkung oder Beugung, Verſtärkung oder Schwächung der Stimme, oder eine Veränderung des Zeitmaaßes im Sprechen, um die Empfindung oder die Abſicht des Satzes zu beſtimmen. Bey einer Frage erheben wir den Ton gegen das Ende der Rede; bey einer Ausruſung erheben wir ihn im Anfange und ſenken ihn am Ende; bey ſanften Empfindungen ſprechen wir mit gedämpfter, bey ſtarken mit angeſtrengter Stimme, bey ſtillen Leidenſchaften langſam, bey heftigen ſchnell.

Der **Gedankenaccent** iſt ein geringer Nachdruck, den wir der Hauptidee eines Satzes im Sprechen geben, um ſie dadurch vor den übrigen auszuzeichnen, beſonders wenn ſie ſich durch ſonſt nichts kenntlich machen läßt. Es iſt ſchon oben ein Beiſpiel gegeben worden, welche Veränderungen des Sinnes die Verſchiedenheit dieſes Accents in den Worten „Siehet er uns an?“ hervorbringt.

A. War Niemand von B**s in der Geſellſchaft?

B. **Er** war dort. (Le mari etoit là.)

A. Ich kans nicht glauben.

B. Er **war** dort, ſag ich Ihnen. (Mais je Vous dis qu'il etoit là.)

A. S. ſoll ihn haben beſuchen wollen.

B. S. war ja **dort**, und alſo hat er nicht können zu B**s gehn.

* * *

Die **Mutter** iſt geſtorben? (Eſt-ce la mére qui eſt morte?)

A. Iſt die Mutter wirklich geſtorben?

B. Ja, ſie iſt geſtorben. (Zeigt die Gewißheit des Faktums an.)

A. Ging die Mutter nicht nach Frankreich?

B. Nein, ſie iſt **geſtorben.**

Eine Sprache, die dieſes Hülfsmittel hat, kan weder weitſchweifig, noch ſehr zweideutig ſeyn; ſie hat es ja in ihrer Gewalt, durch einen einzigen Ton, die Zweideutigkeit zu verhüten und die Hauptidee anzuzeigen, da ſie hingegen der Franzoſe entweder durch Umſchreibungen kennbar machen oder aus dem Zuſammenhange errathen laſſen muß. Der Römer brauchte weiter nichts zu thun, als die Hauptidee an die Spitze zu ſtellen.

mater mortua eſt — c'eſt la mére qui eſt morte, — die **Mutter** iſt geſtorben.

eſt mortua — aſſurément, elle **eſt** morte — ſie **iſt** geſtorben.

mortua eſt — elle eſt morte — ſie
iſt **geſtorben**, oder, **geſtorben** iſt
ſie.

Viele Doppelſinne in den Alten machen mir es gleichwohl wahrſcheinlich, daß ſie auch den Gedankenaccent gebrauchten und der Zweideutigkeit dadurch abhalfen. Wenn Tacitus ſagt: Isque terror omnium animos inuaſit, vt — ſo iſt dies völlig der Fall, als wenn wir ſagen: „Er iſt bey mir geweſen“: legen wir keinen Accent auf „Er“, ſo drückt es weiter nichts aus, ſondern vertritt blos die Stelle der Perſon, die im Zuſammenhange vorher genannt wurde: legen wir einen Accent darauf, ſo bezeichnet es, wenn von zwey Perſonen verſchiedenen Geſchlechts die Rede war, den männlichen Theil, den Bruder, den Mann. Is terror, ohne Accent geſprochen, heißt „dieſer Schrecken“; mit Accent geſprochen, bedeutet es, „ein ſo großer Schrecken“: gebrauchten die Lateiner dieſes Mittel nicht, den Doppelſinn zu heben, ſo half es ihnen nichts, daß ſie die Hauptidee voran ſtellten; denn wenn man von is bis vt ohne allen Accent lieſt, ſo ſchwankt die Seele über die Bedeutung des is, bis vt kommt; ſpricht man aber is mit Accent, ſo bekommt ſie gleichſam einen Stoß, der ihr die Bedeutung fühlbar macht und das vt zum voraus errathen läßt.

Dies Hülfsmittel iſt wohl vortreflich im Sprechen, wo ein ſolcher Accent gehört wird; aber wie im Schreiben? Muß es nicht alsdann oft Zweideutigkeit veranlaſſen? Wir gebrauchen hier zwey Gegenmittel: wir zeichnen das Wort, auf welchem der Gedankenaccent liegt, entweder durch andere Schrift oder durch einen großen Anfangsbuchſtaben aus: das lezte findet nur bey ſolchen Wörtern ſtatt, die nach den Regeln unſer Orthographie mit kleinen Anfangsbuchſtaben geſchrieben werden, (einer, er, ihn) und iſt alſo bey allen Subſtantifen unbrauchbar: das erſte verdient folglich den Vorzug, aber beide Mittel, wenn ſie zu oft angewendet werden, machen den Druck ekelhaft, buntſcheckig. Wir müſſen daher eine Menge Gedankenaccente aus dem Zuſammenhange errathen laſſen, und da dies eine Aufmerkſamkeit erfodert, die den meiſten Leſern nicht gefällt, ſo wird freilich in unſern Büchern vieles geleſen und nur halb oder gar nicht verſtanden. Wenn der Franzoſe ſagt: Tu ne parles point de ta plus grande faute: c'etoit de celle-là qu'il falloit cent fois plus rougir; ſo iſt nicht die mindeſte Aufmerkſamkeit nöthig, um es zu verſtehn und zu leſen: aber man ſage: „du ſchweigſt von deinem größten Fehler: „über dieſen ſollteſt du zehnfach mehr errö„then"; muß hier der Leſer nicht aufmerkſamer ſeyn, um den Gedankenaccent auf „dieſen" gehörig zu legen? denn ſonſt fühlt er den Sinn nur halb; allein wie ſollen wir es ändern? Wir müſſen unſer Schickſal geduldig ertragen, daß ein teutſches Buch mehr Aufmerkſamkeit erfodert als ein franzöſiſches, und uns damit begnügen, daß wir nur die vornehmſten Gedankenaccente, die am ſchwerſten in der Geſchwindigkeit zu errathen ſind, durch andere Schrift oder große Anfangsbuchſtaben anzeigen: man ſollte bey dem erſten allein bleiben, weil wir das lezte zu einem andern Behufe anwenden können, wovon wir reden werden, wenn wir auf die Zweideutigkeiten unſer Sprache kommen.

So viel iſt alſo den Gegnern des Teutſchen erwieſen, daß wir ſo gut, wie die Franzoſen, einen beſtimmten grammatiſchen Gang in unſer Mutterſprache haben; aber damit ſind ſie nicht zufrieden. „Eure Spra„che,“ ſagen ſie, „hat wohl einen beſtimm„ten Gang; aber es iſt nicht der natürliche.“ — Mit Ihrer großen Erlaubniß, meine Herren, wer gab denn dem Gange der franzöſiſchen das ausſchließende Recht, natürlich zu ſeyn? Wer ihn von Jugend auf gewohnt iſt, dem iſt er natürlich, und der unſere nebſt jedem andern unnatürlich: wer von Jugend auf Worte und Ideen nach der Ordnung unſer Sprache geſtellt hat, dem iſt unſere Wortſtellung natürlich, und die franzöſiſche nebſt jeder andern unnatürlich: philoſophiſch betrachtet, taugen ſie beide nichts, ſind ſie beide unnatürlich. Jeder unveränderlich feſtgeſezte Gang in einer Sprache iſt eine Schnürbruſt, die eine ſchiefe Hüfte oder einen ausgewachſenen Buckel verſtecken ſoll: waren die Marcomannen, Quaden, Franken, Angelſachſen, Gothen, Longobarden, und die übrigen Stifter unſer gebildeten Sprachen nicht erzbarbariſche Kreaturen, ſo gaben ſie ihren Deklinationen und Konjugationen durchaus kennbare Unterſcheidungszeichen in der Endung oder im Artikel: ohne eine entſezliche Verwirrung im Denken iſt es unmöglich, den Accuſatif vom Nominatif durch gar nichts zu unterſcheiden, wie die Erfinder des Franzöſiſchen gethan haben: da aber nun einmal die Sprache einen Buckel und eine ſchiefe Hüfte hatte, ſo mußte man ihr freilich eine Schnürbruſt anziehn und die Ordnung der Wörter feſtſezzen, wenn man ſich verſtehn wollte.

Es ſcheint indeſſen noch ein ander pſychologiſcher Grund bey dieſer herrlichen Erfindung mitgewirkt zu haben. Jeder Menſch hat eine eigene Art, ſeine Ideen zu verknüpfen, die man den Gang ſeines Denkens nennt: bey dem Einen ordnen ſich die Gedanken nach der Aehnlichkeit; bey dem Andern blos nach der **Reihe**, wie ſich die Dinge ſeinen Sinnen einmal vorſtellen oder gewöhnlich vorſtellen, wie er ſie oftmals hörte, ſah, empfand oder dachte; dieſer ſpringt mit ſeinen Gedanken immer von einer Sache auf die **entgegengeſezte**, von weiß auf ſchwarz, von Liebe auf Haß; jener kan̄ nichts hören oder denken, ohne nicht gleich die **Urſache** wiſſen oder ausgrübeln zu wollen; eine kleine Aufmerkſamkeit auf die Geſpräche der Menſchen lehrt dieſe Bemerkung. Wie bey einzelen Menſchen, ſo bey ganzen Völkern: jedes Volk hat eine eigenthümliche Organiſation, folglich auch eine eigenthümliche **herrſchende** Art, die Ideen zu verknüpfen; wenn hier der Ort dazu wäre, ſo ließe ſich dieſes aus den alten und neuen Sprachen und aus den Schriften der verſchiedenen Nationen hinlänglich erweiſen. Unſere Vorfahren, denen der rauhe nordiſche Himmel nicht die feinſte reizbarſte Organiſation mitgetheilt haben mochte, konten nicht anders denken als nach der **Reihe**, in der ſich ihren Sinnen die Gegenſtände gewöhnlich darſtellten: ſie dachten blos mit dem Gedächtniſſe und waren in dem Falle, worinne ſich noch itzo viele Menſchen befinden, die nichts denken noch ſagen können, was ſie nicht auswendig gelernt haben, und denen gleich die Gedanken ſtillſtehn, wenn ſie aus der Ordnung gerathen, worinne ſie es lernten. Daher kam es, daß die nordiſchen Barbaren mit ihrer ſteifen ſchwerfälligen Organiſation eine Ordnung für die Theile der Rede feſtſezten, eine Ordnung, die ſich allmälich erzeugte, die einer von dem andern annahm, und außer welcher niemand denken konte. Ein Volk, das eine feinere Organiſation, Lebhaftigkeit und Witz hatte und folglich ſeine Ideen nach der Aehnlichkeit verknüpfte, bedurfte keiner feſtgeſezten gewohnten Ordnung, um denken und ſprechen zu können: es brauchte blos ähnliche Endungen, um ſich das Verhältniß vorzuſtellen, das ein Theil der Rede zum andern hatte. Daß unſere gegenwärtige teutſche Wörterordnung von der in den vorigen Zeiten verſchieden iſt, das beweiſt nichts wider dieſe Erklärung: die Ordnung ändert ſich freilich, aber es war doch beſtändig eine in unſer und den verwandten Sprachen da.

Die wahre natürliche Stellung der Redetheile beſteht darinne, daß in jedem Satze die Wörter, in jedem Perioden die Sätze nach der verhältnißmäßigen Wichtigkeit der Ideen geordnet werden; und da ſich dieſe Wichtigkeit mit jedem Perioden ändert, ſo kan der franzöſiſche feſtgeſezte Gang unmöglich der natürlichſte ſeyn, da er in jedem Perioden derſelbe ſeyn muß: der Nominatif tritt allemal voraus, aber der Nominatif iſt ja nicht in jedem Satze die wichtigſte Idee. Homer fängt ſeine Iliade an:

μηνιν ἄειδε, θεα; den Zorn ſinge, Göttin;

Virgil die Aeneide:

Arma virumque cano;

Boileau das Pult:

Je chante les combats;

Klopſtock die Meſſiade:

Sing, unſterbliche Seele, der ſündigen Menſchen Erlöſung.

Die wichtigſte Idee in der Ankündigung eines Heldengedichts iſt unſtreitig der beſungene Gegenſtand: Homer und Virgil ſetzen ihn an die Spitze und folgen hierinne der natürlichſten Ordnung des Denkens, weil es ihnen ihre Sprache verſtattet. Boileau wird von den Feſſeln ſeiner Sprache gezwungen, die unwichtigſte Nebenidee voran zu ſtellen: daß er ſingt oder dichtet, das brauchen wir nicht zu wiſſen; denn wir hören es ja: aber was, was er uns ſingen will, das iſt die Hauptſache. Der teutſche Dichter hätte ſich durch die Inverſion ſo gut als der Lateiner helfen können; ſo iſt der Vers unläugbar matt. Pope im Lockenraube, oder Milton im verlornen Paradieſe — welcher es iſt, oder ob ſie es Beide thun, kan ich nicht beſtimmen — legt erſt den ganzen Gegenſtand des Gedichts vor und ſchließt den Perioden: „hievon ſing ich.“ Das heißt natürlich denken und reden, und wer Lateiner und Griechen in dieſer Rückſicht zergliedert, wird durchgängig dieſe natürliche Ordnung bey ihnen antreffen: wir, nächſt der engliſchen Sprache, kennen uns den Alten hierinne am meiſten nähern.

Alſo wäre ja wohl unſere Ungebundenheit ein großer Vorzug? — Mich däucht, die vorhergehenden Unterſuchungen machen es unwiderſprechlich; und die Verächter unſer Sprache, die uns tadeln qu'il n'y a rien de fixe, werden uns verzeihen, wenn wir dreiſt behaupten, daß ſie ihr einen Fehler aufbürden, den ſie nicht hat, und daß ſie der Franzöſiſchen etwas als einen Vorzug anrechnen, das die gröſte Unvollkommenheit iſt. Je mehr eine Sprache die Veränderungen in den Nennwörtern, Zeitwörtern und Pronomen, und den Unterſchied des Geſchlechts durch Artikel oder Endung **unverkennbar** unterſcheidet, je vollkommener iſt ſie; je mehr ſie dieſe Vollkommenheit hat, je weniger braucht ihr grammatiſcher Gang feſtgeſezt und gebunden zu ſeyn; je freyer ihr Gang iſt, je mehr kan ſie ſich der wahren natürlichen Ordnung nähern und in jedem Satze die Wörter nach der Wichtigkeit der Ideen ſtellen; je mehr ſie dies kan, je mehr hat ſie Geiſt, Leben, Stärke, Mannichfaltigkeit in Wendungen und Ausdruck; je eingeſchränkter, je gebundner ihr Gang iſt, je mehr entbehrt ſie alle dieſe Vortheile, je unvollkommener iſt ſie. Zum Jargon des Umgangs und für Köpfe, die keinen eigenthümlichen Gang der Gedanken und wenig oder gar keine Mannichfaltigkeit der Ideenverknüpfungen haben, die alſo ihre Vorſtellungen blos nach Gewohnheit, nach gelernten Modellen ordnen können — für alle dieſe iſt eine Sprache die beſte, wo die Wörterſtellung ganz gebunden iſt; aber für den Dichter und Proſaiſten, der original ſeyn will, iſt ein ſolcher Zwang das ſchädlichſte Joch; und die franzöſiſchen Schriftſteller mußten die größten Köpfe ſeyn, weil ſie unter einem ſo tiranniſchen Zwange ſo vortrefliche Werke hervorbringen konten.

Ob wir gleich hiermit ſo viel ausgemacht haben, daß unſere Sprache wegen ihrer gröſſern Ungebundenheit in der Wörterſtellung vollkommener iſt als die franzöſiſche, ſo haben wir doch dadurch das „il n'y a rien de fixe“ noch nicht ganz abgelehnt; denn es kan uns auch Schuld geben, daß wir keine feſte grammatikaliſche Regeln haben. Man ſollte es kaum glauben, viele Liebhaber des Franzöſiſchen bilden ſich wirklich ein, daß unſere Sprache keine Grammatik hat, weil wir nach ihrer Meinung kein grammatikaliſches Geſezbuch beſitzen, das unter öffentlicher Autorität erſchienen iſt. Es verhält ſich mit den Regeln der Grammatik, wie mit den Geſetzen des Naturrechts, nach denen die Menſchen handeln und richten, auch ohne **geſchriebene** Geſetze: die Karaiben, Algonquinen, Morduanen, Tſchuwaſchen, Negern und Grönländer, alle beobachten in ihren ungebildeten Sprachen eine ungeſchriebene Grammatik, die ſo feſt iſt, als der Kodex einer Akademie es ſeyn könte, und noch gleichförmiger befolgt wird als bey gebildeten Völkern; denn in dem unentwickelten Geiſte jener Leute giebt es wenige Ideenverhältniſſe: je mehr ſich der Geiſt bey Völkern und einzelen Menſchen entwickelt, je mehr vergleichen und unterſcheiden, je mannichfaltiger gruppirten ſie ihre Begriffe, und je mehr Veränderungen werden im Gange und der Einrichtung der Sprache gemacht, um den Gedanken im Ausdrucke eben die Art von Licht und Schatten zu geben, den ſie im Kopfe haben. Dieſe ungeſchriebene Grammatik wird, wie die ungeſchriebenen Rechtsgewohnheiten eines Volks, aus dem Gebrauche geſammelt; und das haben wir gethan: Gottſched, Heinatz, Heinze, Popowitſch, die Leipziger, Greifswaldiſche und andere Geſellſchaften, die Früchte bringen wollten, haben zwar keine Früchte, aber grammatikaliſche Unterſuchungen und Regeln hervorgebracht. Ein Geſezbuch, das eine Art von öffentlicher Autorität hätte und entſcheidend ſpräche, beſitzen wir freilich nicht; und der Himmel behüte uns dafür.

Es wäre allerdings zum Beſten des Unterrichts auf Schulen und Univerſitäten zu wünſchen, daß wir eine gute und vollſtändige Sprachlehre hätten; allein man irrt ſich ſehr, wenn man glaubt, daß ſie unſere Litteratur weiter bringen oder nur Einen guten Schriftſteller mehr erzeugen würde. Weder Wörterbücher noch Grammatiken vermögen dies, ſondern Muſter; und der Mann von Genie, der ein Muſter werden kan, muß ſich ſelbſt ſeine Grammatik aus dem Sprachgebrauche des Umgangs und noch mehr durch ſein Nachdenken bilden: aus ſeinen Schriften entſcheidet der Sprachlehrer die zweifelhaften Fälle, abſtrahirt er ſeine Regeln, beweiſt er ſeine Meinungen; die klaſſiſchen Schriftſteller ſind der Kodex des Sprachlehrers. So lange wir alſo keine hinlängliche Anzahl Bücher beſitzen, die Männer von Genie geſchrieben haben, und die deswegen zum Muſter dienen, ſo lange dürfen wir keine Grammatik erwarten, die nicht in fünf oder zehn Jahren unvollſtändig wäre.

Wenn die Litteratur eines Volks noch nicht ausgeblüht hat, iſt die Grammatik die beſte, die am wenigſten feſtſezt: ſie darf nichts enthalten, als die Tabelle der Deklinationen und Konjugationen, die allgemeinſten ſyntaktiſchen Regeln und eine Kaſuiſtik, worinnen aber der Verfaſſer völlig ſkeptiſch verſahren, nie entſcheiden, ſondern blos die Verſchiedenheiten angeben und die Gründe dafür und dawider vortragen muß: die Kaſuiſtik könte nicht groß genug ſeyn, aber der poſitive Theil dürfte nicht über zwey Bogen betragen, oder er enthielt zuverläſſig zu viel willkührliche Regeln und Kleinigkeiten.

Die Sprachlehrer werden leicht von zwey ſchädlichen Krankheiten heimgeſucht — von der Liebe zur Kleinigkeit und dem Deſpotismus. Sie laſſen ſich in weitläuftige etymologiſche und orthographiſche Unterſuchungen ein, oder wollen uns ihre Grillen und Gewohnheiten für Geſetze aufdringen: Gottſched war von beiden angeſteckt. Ob Jemand **betrügen** oder **betriegen**, **ſchmäucheln** oder ſchmeicheln, **nämlich** oder **nemlich** oder **nehmlich**, **Burſch** oder **Purſch**, **teutſch** oder **deutſch** ſchreibt, das iſt eben ſo gleichgültig, als ob er eine oder zwey Locken trägt: je mehr man hier künſtelt und Neuerungen in Vorſchlag bringt, je mehr macht man Verſchiedenheiten möglich und alſo das Uebel deſto ſchlimmer. Man muß in ſolchen Kleinigkeiten ſo wenig Uebereinſtimmung ſuchen oder Geſetze geben, als einem Fürſten noch eingefallen iſt, die Größe der Haarbeutel für alle ſeine Unterthanen zu beſtimmen; und man wird es meiner Offenherzigkeit zu gute halten, wenn mir die neueſten Bemühungen, unſere Orthographie nach einer vermeinten beſten Ausſprache umzuſchmelzen, zwar gut gemeint, aber ſchädlich ſcheinen. Es giebt viele Sachen von mehr Wichtigkeit zu verbeſſern, und am allerwenigſten läßt ſich eine ideale Vollkommenheit in Kleinigkeiten erzwingen, die keiner Vollkommenheit werth ſind.

„Es hungert, es durſtet, es friert mich, iſt ſchlechtes Teutſch,“ lehren einige Sprachlehrer und befehlen uns, dafür zu ſagen: „ich „hungre, ich durſte, ich friere.“ — Aber warum iſt es ſchlechtes Teutſch? — „Weil es nicht gut iſt.“ — Und warum iſt es nicht gut? Es beleidiget ja die Sprachanalogie nicht, und es iſt ſogar ſchicklicher, eine Sache, wobey wir uns blos leidend verhalten, auf keine thuende Art auszudrücken. Wenn es erlaubt iſt, „es ärgert mich, es freut, es betrübt, es verlangt mich," zu gebrauchen, warum ſoll es denn nur in jenen Fällen ein Fehler ſeyn? Es kan ja beides neben einander beſtehn: warum wollen wir unſerm Stile durch ſolche unreife Entſcheidungen die Abwechslung benehmen? Wenn man einen ſolchen Geſezgeber bis auf den Grund des Herzens ausfragte, ſo wäre gewiß ſein lezter Grund kein ander, als weil er es in ſeiner Stadt oder ſeinem Städtchen nicht gewohnt iſt: das impersonale Zeitwort iſt in dieſen Fällen unſtreitig viel älter; denn in Luthers Ueberſetzung ruft Chriſtus am Kreuze, „Mich durſtet."

Einer ſagt, „es koſtet mich," der Andre, „es koſtet mir Mühe," dieſer, „es gilt mir," jener, „es gilt mich;" beide Theile können Gründe für ſich anführen: wohl! ſo ſey es ein unentſchiedener Fall, dergleichen es in allen Sprachen giebt; perſuaſit mihi oder perſuaſit me. — Solche Fälle gehören alſo in die grammatikaliſche Kaſuiſtik, und es wäre der ärgſte Deſpotiſmus, wenn man eins oder das andre für ſchlecht erklären wollte. Man muß aber dabey Acht haben, daß nicht ſolche Fälle darunter aufgenommen werden, wo die Verſchiedenheit der Wortfügung einen verſchiedenen Sinn verurſacht: z. B. er überredete mir, daß ſeine Schweſter verreiſt wäre — il m'a fait croire que ... hier heißt es, „er hat mir weiß gemacht“: er überredete mich, daß ich mit ihm gieng — il m'a perſuadé d'aller ... Man überredet oder beredet einem eine Meinung; man beredet einen, eine Handlung zu thun. Solche Fälle gehören in ein Werk, wie die Synonymes des Girard: wir beſitzen eins, allein ich kan von ſeinem Werthe nicht urtheilen, weil ich es nicht genau kenne.

Wenn in unſer Grammatik etwas einer genauern Feſtſetzung bedarf, ſo iſt es der Gebrauch und die Folge der Zeiten (conſecutio temporum): die Franzoſen ſind hier, einige wenige Fälle ausgenommen, weit ordentlicher und genauer als wir: unſere Sprache iſt in ein Meer von Verwirrungen gerathen, weil etliche Schriftſteller ſich nach der lateiniſchen, andere nach der franzöſiſchen

Zeitenfolge richteten. Einige Verſuche, das Chaos in Ordnung zu bringen, werden bey dieſer Gelegenheit hinreichend ſeyn.

1) „Wenn er hingegangen wäre, ſo hätte er das Geld bekommen“, iſt unerträglich ſchleppend: warum ſagen wir nicht lieber, wie es in einigen Gegenden üblich iſt, „wenn er hinging, ſo bekam er das Geld“? — „Hätte er nicht zu viel Vorurtheil dafür gehabt, ſo würde er nicht ſo geſchwind zugegriffen haben“: — wie viel beſſer, „hatte er nicht zu viel Vorurtheil dafür, ſo griff er nicht ſo geſchwind zu.“ Die Franzoſen können ſich hier von ihren ſchleppenden Hülfswörtern nicht befreyen; ſie müſſen ſchlechterdings ſagen: s'il avoit fait celà, il auroit... s'il eût été poſſible, il eût ... „That er das, ſo waren wir verloren; war es möglich, ſo warf er uns Alle über den Haufen.“

Ueberhaupt müſſen wir darauf denken, uns das ſogenannte plusquamperfectum (**hatte geliebt**) entbehrlicher zu machen: „Als er ihn erkannt hatte, nahm er den Hut ab;“ — „als er ihn erkannte,“ iſt beſſer. Sätze, die mit

weil oder **nachdem** anfangen, verlören durch eine ſolche Aenderung zu viel von ihrer Beſtimmtheit — „er mußte dableiben, weil ihn der Herr vom Hauſe geſehn hatte.“ — „Nachdem die Andern abgereiſt waren, ſezten wir uns nieder.“ — „Nachdem die Andern abreiſten,“ drückt nicht daſſelbe aus.

2) „Er wäre ein guter Geſellſchafter, „wenn er etwas munterer wäre,“ iſt ein unleidlicher Uebelklang. — „Er würde ein gu„ter Geſellſchafter ſeyn, wenn er ... wäre“: oder wenn uns hier das Hülfswort „würde“ nicht anſteht, ſo müſſen wir den Ausdruck ändern: „Er wäre ein ... wenn er mehr Munterkeit hätte.“ — „Er hätte längſt ein „Amt, wenn er etwas gelernt hätte.“ Wie ſoll man ſich hier helfen? „Er würde längſt „ein Amt haben, wenn er ... hätte,“ iſt ſchleppend, **haben, hätte** beleidigend für das Ohr: man muß den Ausdruck ändern. Il auroit — s'il avoit; il ſeroit — s'il etoit, iſt ein wenig erträglicher.

3) Wenn die Sprachregel den Konjunktif erſodert, ſezen wir ſehr oft die gegenwärtige

Zeit nach der vergangenen, und die vergangene nach der gegenwärtigen. — „Er glaubte, daß es ein Mittel ſey“; — „er wünſcht, daß die Frau wäre, wo der Pfeffer wächſt.“ Hier beobachten die Franzoſen die Genauigkeit ſo ſehr als die Lateiner: es kommt auf eine kleine Aufmerkſamkeit an, ſo können wir ſie unſer Sprache auch verſchaffen; allein wir wollen mit Bedachtſamkeit zu Werke gehn. Unſere Vorfahren, wenn ſie es nicht übel nehmen, waren etwas verworrene Köpfe; das haben wir ſchon an mehr als Einem Beiſpiele geſehn. Sie brauchten zu ihren wenigen Ideen keinen Konjunktif und ließen ſich auch nicht einfallen, daß ihre Nachkommen einen nöthig hätten: daher fehlt er unſern meiſten Zeitwörtern beinahe ganz: wir müſſen die Franzoſen hier beneiden und uns helfen, wie wir können. Sonderbar iſt es aber, daß die Erfinder unſer Sprache die Nennwörter, und die Erfinder der franzöſiſchen die Zeitwörter beſſer mit Unterſcheidungszeichen, wenigſtens in dem vorhabenden Falle, verſorgten. Es iſt daher am beſten, wir verachten etwas, das uns fehlt, und brauchen den Konjunktif gar nicht, außer bey Gelegenheiten, wo wir mit unſerm Trotze nicht durchdringen können: auch haben wir dies in der Sprache des Umgangs ſchon gethan, wo wir **gewöhnlich nach „daß, damit, ob“** den Indikatif ſetzen.

Ich weis nicht, daß (ob) er noch lebt
(nicht, lebe).
Er eilt, damit er nicht zu ſpät kommt
(nicht, komme).
Er eilte, damit er nicht zu ſpät kam
(nicht, käme).
Ich wußte nicht, daß (ob) er todt war
(nicht, wäre).

Hievon machen die Wörter **glauben, fürchten, hoffen, meinen, zweifeln, denken, beſorgen**, eine Ausnahme, nach denen **daß** oder **ob** in der vergangenen Zeit den Konjunktif erfodert: in der gegenwärtigen bleibt es bey der Hauptregel.

1) Er dachte, daß alles verloren wäre —
Er fürchtete, daß es ſein Vater gewahr würde.

2) Er glaubt, daß alles verloren iſt: (nicht, ſey) Er befürchtet, daß er zu ſpät kommt (nicht, komme).

3) Ich zweifle, ob dies dein Ernſt iſt — ich zweifelte, ob dies ſein Ernſt wäre.

Dieſe Regel gilt auch, wenn wir nach Art der Engländer „daß“ wegwerfen: — „Er glaubt, es iſt alles verloren: Er glaubte, es wäre alles verloren.“ — Wir haben für dieſe Fälle noch Eine Manier, die alsdann ſtatt findet, wenn in dem Satze, der mit daß anfängt, das nämliche Subjekt iſt, wie im vorhergehenden:

Er glaubt, daß er damit durchkommen wird;
Er glaubt, er wird damit durchkommen;
Er glaubt, damit durchzukommen.

Unter dieſen drey Manieren iſt die lezte die kürzeſte und angenehmſte.

4) Die Folge der Zeiten könten wir ohngefähr ſo anordnen: Nach einer gegenwärtigen Zeit darf nur eine gegenwärtige, nach einer vergangenen nur eine vergangene ſtehen, wenn daß oder ob den Konjunktif erfodern.

Man kan daher nicht ſagen: „Wir beſorgten, daß es mit ihm aus ſey, ſondern **wäre**.“ Hievon iſt der Fall ausgenommen, wenn der Satz, der mit daß anfängt, ein allgemeiner Satz iſt — „Er glaubte, daß der Menſch von Natur böſe **iſt**. (weder **ſey**, noch wäre.)

Er **würde ſeyn**, ſtatt er **wäre**, brauchen wir nur um des Wohlklanges willen, wie ſchon geſagt worden iſt, und in andern Zeitwörtern, (**würde glauben** ſtatt **glaubte**, wenn es croiroit bedeutet) um Zweideutigkeit zu verhüten.

Wie aber, wenn nach der vergangenen Zeit eine künftige ſtehen muß? — Alsdann ſteht die künftige im Indikatif, oder wir ſetzen die gegenwärtige im Indikatif dafür: — „Er glaubte, daß er **kommt**, oder, daß er **kommen wird**.“

5) Wir thun vielleicht nicht übel, wenn wir den Gebrauch des Infinitifs mehr in Umlauf bringen — „Haben Sie die Güte, dies Buch anzuſehn“ — „Erzeigen Sie mir die Freundſchaft, Ihrem Bruder zu ſchrei-

ben." — Die gewöhnlichen Formeln haben für mein Gefühl etwas widriges — „Haben Sie die Güte und ſehen dies Buch an."

Wenn wir unſern Gegnern bey andern Artikeln eben ſo viel einräumen müſſen, wie bey dieſem, ſo werden ſie bald triumfiren: daß unter den franzöſiſchen Schriftſtellern im Gebrauche und der Folge der Zeiten mehr Uebereinſtimmung herrſcht und ihre Regeln hierüber feſtgeſezter ſind, als die unſrigen, das können wir nicht läugnen: allein daß unſere Sprache keine feſte Regeln hat, und daß ſie nicht geſammelt ſind, das widerlegt der Augenſchein: die Verſchiedenheiten, die man in Schriften antrift, ſind aus Künſteleyen entſtanden, aus Verbeſſerungen, die man dem Sprachgebrauche des Umgangs zuwider einführen wollte. Die wenigen Regeln, die ich vorgeſchlagen habe, ſind ganz aus der Sprache des Umgangs genommen, und man beobachtet ſie faſt in allen Gegenden. Im alten Teutſch ſagte man freilich: „Ich glaube nicht, daß er es wiſſe" — „Es iſt kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht wiſſeſt"; allein die Sprache des Umgangs brauchte ſchon längſt in beiden Fällen den Indikatif „das du, Herr, nicht weißt" — „daß er es weiß"; und wer die alte Gewohnheit durch ſeine Regeln wieder einführen wollte, that uns keinen Dienſt: aus dem Umgange iſt der Konjunktif der gegenwärtigen Zeit ganz verbannt: man hört da weder **ſey**, noch **habe**, noch **könne** *). Einige Schriftſteller ſind ſo altväteriſch, daß ſie ſogar das häßliche **ſeyen** (ſint, ſoient) noch gebrauchen: ſtatt deſſen ſagen wir allgemein **wären**, und beleidigen lieber die Regel der Zeitenfolge.

Noch Einen Streit müſſen wir wagen, ehe wir mit dem „Il n'y a rien de fixe" fertig ſind: es kan auch den Sinn haben, daß unſern Wörtern die **genaue Beſtimmung ihrer Bedeutungen** fehlt, und daß wir daher vor allen Dingen ein Wörterbuch bedürfen, das uns dieſen Vortheil verſchaft.

---

*) In oratione recta, wenn ich kunſtmäßig reden darf; aber in oratione obliqua iſt er allerdings gewöhnlich: — „Er ſagt, er habe dies nicht mit Vorſatz gethan; der Menſch ſey ihm u. ſ. w.

Um zu entſcheiden, ob in einer Sprache die Wortbedeutungen hinlänglich beſtimmt ſind, muß man ſich vorher erklären, in welcher Rückſicht man dieſe Frage thut: für den Dichter und Redner können die Bedeutungen nie ſchwankend genug, und für den Philoſophen nie beſtimmt genug ſeyn, weil Beide verſchiedene Zwecke bewirken wollen.

Der Dichter will große Maſſen von Bildern in der Einbildungskraft des Leſers erwecken — Eine lebhafte Hauptidee, mit vielen dunkeln Vorſtellungen und Gefühlen verbunden: je ſchwankender daher die Bedeutungen der Wörter ſind, mit deſto mehr Ideen kan der Begriff, den jedes ausdrückt, verknüpft ſeyn, und deſto größer iſt folglich die Anzahl der Vorſtellungen, die es im Leſer aufweckt, deſto größer die Maſſe des Bildes, das dadurch hervorgebracht wird. Aus dieſem Grunde waren die alten Sprachen ſo dichteriſch: im Lateiniſchen ſind z. B. die Farben viel unbeſtimmter als bey uns: caeruleus iſt weder ſchwarz, noch blau, noch braun, ſondern eine Mittelſchattirung zwiſchen dieſen drey Farben, wenn man die Gegenſtände vergleicht, denen es die Dichter beylegen: wir können dem Meere kein einziges Beywort geben, das ein ſo dichteriſches Bild erregt, als caeruleum mare bey einem Römer, der den zuſammengeſezten Begriff des Wortes aus dem Umgange in der Seele hatte und ihn folglich ſchneller mit allen Nebenideen dachte als wir, die wir ihn blos durch Vergleichen und Nachdenken gefunden haben. Virtus iſt ein höchſtunbeſtimmtes Wort; es begreift die ganze phyſiſche Kraft des Menſchen, geiſtige und körperliche, unter ſich: wurde Jemand ein Mann, maxima oder magna virtute praeditus, genennt, ſo dachte man dabey an Talente des Geiſtes, an Einſicht, Muth, Entſchloſſenheit, Thätigkeit, kurz, an intellektuale Kraft, an moraliſche Tugend und an die körperlichen Eigenſchaften: welche Menge von Vorſtellungen, wenn man dieſe drey Rubriken zergliedert, mußten in der Seele des Römers bey dieſem einzigen Worte aufſteigen! aus wie viel dunkeln Ideen war der Begriff zuſammengeſezt, den es erregte! — Eben ſo ſchwankend iſt pietas, pius, auctoritas, auctor: ich möchte den Mann ſehn, der ihren ganzen Sinn genau und ſcharf beſtimmen könte. Das καλον der Griechen, ihre ἀρετη, ihr ἀγαθος, κακος, wie ſchwankend und vieldeutig! Aber eben darum für Dichter und Redner deſto bequemer! An ſolchen Wörtern leidet die franzöſiſche und auch unſere Sprache großen Mangel, weil bey ihrer Bildung der Philoſoph zu ſehr die Hand im Spiele hatte. Es iſt hier nicht von Wörtern die Rede, die viele und ſich oft ſo unähnliche Bedeutungen haben, daß man nicht begreift, wie ſie ſich in Einem Worte vereinigen konten: dergleichen giebt es zu unſerm Leidweſen in beiden Sprachen genug: dieſe ſind eher ein Unglück als ein Vortheil, weil ſie zu Zweideutigkeiten Anlaß geben. Nein, ich meine ſolche, die eine ganze Klaſſe von Begriffen **Einer** Art umfaſſen: unſere mit vielen Bedeutungen begreifen viel Begriffe **verſchiedener**

Art unter ſich. Air, gout, ſentiment ſind drey ſolche, wie hier gemeint werden; und um das Wort eſprit können wir die Franzoſen nicht genug beneiden. Air umfaßt alles Aeußerliche am Menſchen, in ſeiner Figur, Miene, Kleidung, Lebensart, im Thun und Laſſen; gout jede Art des Wohlgefallens, das ſich weder auf inneres Gefühl, noch Zuneigung, noch Grundſätze gründet, ſondern aus einem vorübergehenden angenehmen Eindrucke, aus Einfall oder Laune entſteht; und dieſe Bedeutung erſtreckt ſich über alle Sinne und Triebe: ſentiment begreift alles im Menſchen unter ſich, was in ſeiner Wirkung dem Gefühle gleicht, es ſey eigentlich ſogenanntes inneres Gefühl, oder eine Idee: mit eſprit drückt man alle die veränderlichen Beſchaffenheiten und Geſinnungen des menſchlichen Geiſtes aus, die aus der verſchiedenen Miſchung und dem verſchiedenen Verhältniſſe ſeiner Grundkräfte, aus der Verſchiedenheit des Intereſſe, der Meinungen, der Geſellſchaft, wozu man gehört, des Zuſtandes, worinne man lebt, entſpringen, mit Einem

Worte, alles Veränderliche im menſchlichen Geiſte, es entſtehe, aus welcher Urſache es wolle: bel eſprit, eſprit juſte, eſprit de la ligue, eſprit du corps, eſprit de la ſociété u. ſ. w. *) Hier müſſen wir demüthig die Segel ſtreichen und bekennen, daß wir wenig ſolche weitumfaſſende Wörter beſitzen: **Sinn** und **Muth** waren es vormals; allein wie eingeſchränkt itzo!

So ſehr Dichter und Redner dies Schwankende, Unbeſtimmte, Weitumfaſſende in den Wörtern einer Sprache lieben, ſo ſehr ſucht der Philoſoph das Gegentheil: er hätte gern für jede Idee ein ſo beſtimmtes Zeichen, das ſo feſt daran gefeſſelt und ſo rein von allen verknüpften Begriffen wäre, wie die drey Linien, die der Mathematiker auf das Papier zeichnet und einen Triangel nennt. Er braucht zwar auch eine Art von weitumfaſſenden Wörtern, allein der Unterſchied liegt darinne, daß er viele **gleiche**, und der Dichter und Redner viele **ähnliche** Ideen unter Einem Zeichen begreifen wollen. Un air triste erweckt die Vorſtellung von allem, was ſich in der Miene, Geſichtsfarbe, Stellung, in den Geberden, dem Gange, der Kleidung und den Bewegungen eines traurigen Menſchen **ähnliches** befindet: **Ausdehnung** hingegen drückt etwas aus, das ſich an allen Körpern der ganzen Welt **gleich** (identiſch) iſt; jenes iſt alſo ein gutesredneriſches, dieſes ein gutes philoſophiſches Wort.

---

*) Eſprit d'un livre, eſprit des lois und ähnliche Redensarten ſind Metaphern und gehören alſo nicht hieher.

In dieſem Sinne iſt zu unſerm Unglücke das „il n'y a rien de fixe“ am wenigſten von unſer Sprache wahr: ihre Wörter ſind für Dichter und Redner zu **ſehr** beſtimmt, zu ſehr mit ihren Bedeutungen auf eine gröſſere oder kleinere Anzahl **gleicher** Ideen eingeſchränkt und umfaſſen zu wenig **ähnliche**: ſie erregen folglich keine ſehr zuſammengeſetzte Vorſtellungen in der Einbildungskraft. Wenn ich „un air gai“ höre, ſo ſteht der ganze fröliche Menſch in meinem Kopfe da; im Teutſchen muß ich mir jeden Theil, woaus dieſe Vorſtellung zuſammengeſezt iſt, einzel zuzählen laſſen: „ein fröliches Ausſehn, ein fröliches Aeußerliche“ erſtreckt ſich in ſeiner Bedeutung nicht ſo weit und läßt ſich nicht in allen Fällen gebrauchen; denn man kan nicht ſagen, „er kam mit luſtigem oder traurigem Ausſehen auf mich zu“; und man muß daher entweder blos die traurige Miene, den traurigen Gang oder einen andern Theil des air triſte nennen und dadurch das Bild ſchwächen, oder alle hinter einander dem Leſer herzählen und den Ausdruck weitſchweifig machen. „Weſen“ hatte im alten Teutſch völlig den nämlichen weiten Umfang wie das franzöſiſche air, und es iſt unbegreiflich, warum wir es aus dem Gebrauche kommen und verächtlich werden ließen: — „ſein mürriſches, luſtiges, trauriges Weſen; — er redte mich mit aufgeräumtem Weſen an“; es erſtreckt ſich gar noch weiter als air; denn man brauchte es auch von Beſchaffenheiten, die ein Gegenſtand des Geſchmacks, des Gefühls, des Geruchs und Gehörs ſind — „ein klebriges, ein ſußes, ein ſtinkendes Weſen;

es iſt ein angenehmes Weſen in dieſem Liede.“ Izt haben wir es auf die beiden kahlen ontologiſchen Begriffe ens und eſſentia eingeſchränkt: hätte ſich nicht ſchon eine Art von Lächerlichkeit damit verknüpft, ſo müßten wir es ſchlechterdings wieder in die vorige ausgebreitete Bedeutung einſetzen. So iſt es uns mit vielen andern Wörtern gegangen: der Schulphiloſoph beſtimmte ſie näher, ſchränkte ſie ein und begieng dadurch im eigentlichen Verſtande einen Diebſtahl am Redner und Dichter.

Wir kommen zum dritten Vorwurfe: unſere Sprache ſoll der **Zweideutigkeit** ſehr ausgeſezt ſeyn. Die berühmte clarté der Franzoſen iſt nicht die herrſchende Eigenſchaft unſer Schriften, das müſſen wir einräumen; allein iſt dies nicht mehr ein Fehler der Schriftſteller als der Sprache? Boileau machte eine Satire auf die Zweideutigkeit, weil ſie ihn von Vers zu Vers verfolgte, und d'Alembert klagt in einer Abhandlung, daß man faſt keine Zeile im Franzöſiſchen ſchreiben kan, ohne einer Zweideutigkeit zu begegnen:

auch Voltäre beſchwert ſich an einem Orte über die Mühe, die ihm dieſe Unvollkommenheit ſeiner Sprache machte: und wenn gleich keine ſolche Zeugniſſe ſie bewieſen, ſo könte man ſie ſchon aus der grammatiſchen Einrichtung der franzöſiſchen Sprache darthun. Zeichnen ſich aber dennoch die Schriften, die darinne geſchrieben ſind, durch einen ſo hohen Grad von Deutlichkeit aus, daß die Ideen, wie ein klarer Bach, vom Buche in die Seele des Leſers ohne Anſtoß hinüberfließen, ſo muß dies Verdienſt ganz allein dem Fleiße der Autoren angehören: die Nation, der ſie gefallen wollten, iſt zu lebhaft, zu ungeduldig, um nicht ſogleich ein Buch wegzuwerfen, das die mindeſte Aufmerkſamkeit erfodert, um verſtanden zu werden: ihre Schriftſteller mußten ſich alſo entweder entſchließen, ihr zu misfallen, oder die beſchwerlichſte Mühe und Sorgfalt anwenden, um alle Schwierigkeiten zu entfernen und dem Leſer das Nachdenken zu erſparen. Wir können unſerm Publikum ſchon etwas mehr zumuthen: es denkt und empfindet langſamer, iſt einer größern Aufmerkſamkeit fähig, hat mehr Geduld und erzeigt dem Verfaſſer eines Buches die Gefälligkeit, einen Perioden, den es nicht auf das erſtemal verſteht, noch einmal durchzuleſen und die Undeutlichkeit durch eigenes Nachdenken zu heben. Wenn wir durch dieſe Gutherzigkeit der Leſer ein wenig nachläſſig wurden, Zweideutigkeiten zu vermeiden, ſo hatten wir das Schickſal der Völker, die einen zu guten Boden bearbeiten: der Schweizer wurde betriebſam und ſein Land fruchtbar, weil er Berge und widerſpenſtige Felſen baute, der Italiäner träge und ſein Ackerbau mittelmäßig, weil ihn ſein fettes Erdreich ohne ſeinen Fleiß nährte; und wir ſollten billig über die Verhütung der Undeutlichkeit ein wenig mehr wachen, wenn es auch nur geſchähe, um den Franzoſen zu beweiſen, daß ſie nicht die einzigen Menſchen auf der Erde ſind, die deutlich ſchreiben können. Doch alle Dunkelheiten darf man nicht den Schriftſtellern beymeſſen: einige fließen allerdings aus der Sprache her: wir wollen ſehn, ob ſich ihre Quellen verſtopfen laſſen. ..

1) Die Franzoſen haben Eine feſte Ordnung der Wörter für jede Art von Sätzen, wir eine doppelte, eine andre, wenn ſich der Saz mit dem Nominatif, eine andre, wenn er ſich mit „nachdem, weil, als, wenn“ und ähnlichen Partikeln anfängt.

Der König | ließ | ihn | mit allen ſeinen Begleitern | gefangen nehmen.

Weil | ihn | der König | mit allen ſeinen Begleitern | gefangen nehmen | ließ.

Im zweiten Falle müſſen wir nach der Regel den Accuſatif des Pronomens (ihn) vor dem Nominatif (der König), und das beſtimmte Zeitwort (ließ) ganz an das Ende des Sazes ſtellen: dies erzeugt oft Zweideutigkeit, weil ſich an einem unſer Pronomen, (ſie) das wir am häufigſten gebrauchen, der Accuſatif und Nominatif nicht durch die Endung unterſcheiden: wir drücken durch „ſie“ illam, illi, illae, illa, illos, illas, illa aus. — „Wenn ſie die Briefe angetroffen haben, ſo …“ Wer hat hier angetroffen? die Briefe oder ſie? Es kan heißen: s'ils ont trouvé les lettres: ſi les lettres les ont trouvés oder trouvées;

ſi Vous avez trouvé les lettres; ſi les lettres Vous ont trouvé oder trouvée, Vous ont trouvés oder trouvées. Aus dem Zuſammenhange läßt es ſich wohl zuweilen errathen; aber darauf darf man ſich nicht allemal verlaſſen. Wir müſſen alſo in dergleichen Sätzen „ſie“ von der gewöhnlichen Regel ausnehmen und den Nominatif allemal unmittelbar nach **„wenn, nachdem, als, weil“** und andern ſolchen Partikeln ſetzen, ausgenommen wenn er durch **„der“** bezeichnet wird. — „Wenn Sie die Briefe angetroffen haben; ſi Vous avez trouvé les lettres: Wenn die Briefe Sie angetroffen haben; ſi les lettres Vous ont trouvé; eben ſo auch in den beiden übrigen Fällen, wenn es „s'ils ont trouvé les lettres,“ oder „ſi les lettres les ont trouvés“ bedeutet.

So iſt wohl Eine Schwierigkeit gehoben, aber nicht alle, die uns das verzweifelte ſie macht: es gehen oft zwey Wörter mit dem Artikel **die** vorher, und es wird zweifelhaft, auf welches von beiden das ſie ſich bezieht.

„Die Ruſſen hatten den ganzen Tag mit ſolcher Heftigkeit gegen **die Türken** gefochten, daß ſie den Streit nicht mehr aushalten konten."

„Unſere **Bundesgenoſſen** verfolgten **die Feinde** bis an das Holz, wo ſie die Nachricht empfingen, daß der General Z. geſchlagen wäre."

Wer iſt hier unter dem ſie gemeint? Die Ruſſen oder die Türken? die Bundesgenoſſen oder die Feinde? In dieſen beiden Beiſpielen kan man ſich dadurch helfen, daß man ſtatt ſie, nach Beſchaffenheit des Sinnes, jene oder **dieſe**, **die erſten** oder **die lezten** ſagt, obgleich die Schreibart etwas ungelenk wirt, wenn der Fall oft vorkommt. Der kleine Vortheil, den die Franzoſen hier über uns haben, gilt ſo viel als gar nichts; ſie drücken zwar „ſie" durch ils, elles, les aus, aber ils und elles hebt nur alsdann die Zweideutigkeit, wenn die vorhergehenden zwey Wörter von verſchiedenem Geſchlechte ſind, und auſſerdem müſſen ſie auch zu ceux-ci, ceux-là, les premiers, les derniers ihre Zuflucht nehmen; und les hilft ihnen blos aus der Noth, wenn ſie bey uns in Einem Satze zweymal ſteht — „Sie haben ſie angetroffen" ils les ont rencontrés: auch darinne ſind ſie beſſer daran, daß ſie das Geſchlecht unterſcheiden können — ils les ont rencontrés oder ils les ont rencontrées; doch dies iſt nur eine Hülfe bey dem Leſen, aber nicht im Sprechen. „Da ſie ſie gefunden hatten," iſt ganz unerträglich, und man muß ſich entweder entſchließen, das ſchwerfällige „**dieſelben**" wieder hervorzuholen, oder dem Satze eine andere Wendung geben, um das doppelte ſie zu vermeiden — „Da ſie von ihnen gefunden waren," oder „da ſie dieſelben gefunden hatten; da iene dieſe, oder, dieſe jene gefunden hatten; (beides etwas ſteif!) da die einen die andern gefunden hatten."

2) Unſere zurückzielenden Pronomen „**welcher, welche, welches, der, die, das**" unterſcheiden den Accuſatif und Nominatif des weiblichen Geſchlechts im Singular nicht und im Plural kein einziges: **die, welche**, heißt quae, quam, qui, quae,

quae, quos, quas, quae. Die Franzoſen gewinnen dadurch gegen uns, daß ſie qui und que unterſcheiden; aber dafür verlieren ſie wieder gegen uns, daß ſie unſer **deſſen, deren** (cuius, quorum) nur durch dont, und unſer **dem, der, denen** (cui, quibus) nur durch à qui ausdrücken können: ſonderbar iſt es, daß ſie lequel, laquelle haben veralten laſſen, ob es gleich viel beſſere Dienſte thäte als qui, dont, à qui; aber dergleichen Grillen, daß man der Kürze die Deutlichkeit aufopfert, finden ſich auch bey uns häufig. Haben wir nicht unſer „**welcher, welche, welches**" zurückgeſezt? und gleichwohl iſt es ungleich wohlklingender, wenn ein einſilbiges Wort vorausgeht und folgt, als **der, die, das** — „auf welchem der Fluch liegt," ſchmeichelt meinem Ohre mehr, als — „auf dem der Fluch liegt."

Die Zweideutigkeit, die von dieſer Mangelhaftigkeit unſer Relatifen veranlaßt wird, iſt oft ſehr groß und kan den Schriftſteller, der Deutlichkeit für eine Tugend hält, bis zur Verzweiflung bringen, wenn auf **die** ein ſie folgt. — „Die Kinder, die ſie lieben“ — ſoll das heißen, les enfans qui les aiment oder les enfans qu'ils aiment? — „Die von ihnen geliebt werden, oder, von denen ſie geliebt werden,“ hebt zwar die Zweideutigkeit, aber wie ſchleppend iſt es!

Die Franzoſen haben die löbliche Gewohnheit, daß ſie das Wort, auf welches ſich qui beziehen ſoll, allemal unmittelbar vorher ſetzen — Je trouve partout dans les objets la même horreur qui regne au dedans de moi: — Je trouve la même horreur dans les objets qui m'environnent. Wir können es in dieſen und andern Fällen auch thun, und müſſen es thun; (z. B. mit dem ſich vor einiger Zeit die Völkerſchaft ſchlug, zu welcher Franz gehörte) aber oft hindert uns die feſtgeſezte Stellung der Wörter daran: wir ſchieben alsdann den Satz, der mit **der, die, das** anfängt, in den andern ein und verhüten zwar die Dunkelheit, aber die Schreibart wird leicht gedehnt: man ſollte daher nie einen Satz in den andern einſchieben, wenn die beiden Hälften dieſes lezten, der dadurch getheilt wird, nicht von gleicher Länge ſind. — „Ich habe die Briefe, die Sie mir vor acht Tagen durch Ihren Freund zuſchickten, abgegeben." — Hier muß man ſchlechterdings nicht einſchieben, ſondern „abgegeben" unmittelbar nach „Briefe" ſetzen: wenn es aber hieße, „Ich habe die Briefe, die . . . zuſchickten, ſogleich an gehörigem Orte abgegeben," dann wäre das Einſchieben nicht blos erlaubt, ſondern ſogar Pflicht. Ueberhaupt müſſen wir uns das Einſchieben langer Sätze abgewöhnen, ob uns gleich unſere Sprache leicht dazu verführt.

3) **Sein, ihre**, verurſachen meiſtens einen ſchwankenden Sinn, wenn eine Sache und eine Perſon, zwey Dinge oder zwey Perſonen von einerley Geſchlechte vorausgehn und in demſelben Satze vorkommen. — „Madam B. gab der Frau von S. ihre Handſchuhe" — ſo kan man ſagen, wenn die Handſchuhe der Frau von S. gehören: gehören ſie aber der Madam B., ſo muß man die Glieder des Satzes ſo ſtellen — „Madam B. gab ihre Handſchuhe der Frau von S."

Aber wie dann? „Die Fürſtin ſah Ulriken an: über ihre Wange tröpfelte eine Thräne:“ — Auf wen bezieht ſich „ihre“? Wer die Schriftſtellerey ein wenig verſucht hat, wird mit Seufzen bekennen, daß ihn dieſe Arten der Zweideutigkeit am meiſten quälten, weil ſie ſich niemals ohne eine gänzliche Umſchmelzung des Perioden oder ohne Weitſchweifigkeit wegſchaffen ließen: in Erzählungen oder Schilderungen, die einen raſchen Gang fodern, weis man oft weder aus noch ein und hat keine andere Wahl als kurz und dunkel, oder deutlich und matt zu ſeyn. Von Rechts wegen ſollte man die Regel machen, daß jeder Autor verbunden wäre, **er, ſie, ſeine, ihre** allemal ſo zu gebrauchen, daß es ſich auf das zuerſt ſtehende Wort des vorhergehenden Satzes bezöge, wenn darinne zwey vorkämen, worauf es der Leſer ziehen könte: in Fällen, wo die Handgreiflichkeit des Zuſammenhangs keine Dunkelheit veranlaßt, iſt eine ſolche Vorſichtigkeit unnöthig. Tröpfeln die Thränen in dem angeführten Beiſpiele über Ulrikens Wange, ſo iſt der Ausdruck falſch. „Die Fürſtin ſah Ulriken an: ſie erblickte Thränen auf ihren Wangen“ — iſt ſchon erträglicher. „Die Fürſtin … an: ſie erblickte Thränen, die ihr von den Wangen tröpfelten,“ — iſt richtig, aber matt. Dieſes Beiſpiel giebt zugleich die zweite Regel an die Hand: „Wenn im zweiten Satze zwey ſolche Wörter wie **ſie**, **ihre**, **er**, **ihm** vorkommen, ſo muß ſich das erſte auf die erſte Sache oder Perſon, und das zweite auf die andere im vorhergehenden Satze beziehn: **ſie** geht auf die Fürſtin, **ihr** auf Ulriken; ausgenommen wenn die Handgreiflichkeit des Sinnes den Leſer ſogleich lehrt, daß ſie beide auf Eine Sache oder Perſon gezogen werden ſollen.

4) Die Wörterchen **nur**, **allein**, **blos**, **ſelbſt**, **auch** müſſen einen feſten Platz bekommen, wenn ſie den Verſtand nicht ſchwankend machen ſollen. „Er hat mir auch einen Brief mitgegeben“ — ohne dies zu hören und nach dem Gedankenaccente zu beurtheilen, kan man es nicht verſtehn: gehört **auch** zu **mir** oder zum **Briefe**? Der Sinn

iſt in jedem Falle ſehr verſchieden. — „Er hat mir nur eine Kleinigkeit gegeben," kan bedeuten, Ce n'eſt qu'à moi qu'il a donné peu de choſe; Ce n'eſt que peu de choſe qu'il m'a donné; oder „er hat weiter nichts gethan, als mir eine Kleinigkeit gegeben." Um dieſem Uebel abzuhelfen, müſſen wir es zur Regel machen, **nur, allein, auch, blos** allemal **vor** das Wort zu ſetzen, zu dem ſie gehören.

Wenn allein **die Männer** ihre Weiber liebten; (ſi ce n'etoient que les maris qui - - -)

Wenn die Männer allein **ihre Weiber** liebten; (ſi les maris n'aimoient que ...)

Wenn die Männer ihre Weiber allein **liebten**; (wenn ſie weiter nichts thäten)

So iſt die Schwierigkeit bis auf den Fall gehoben, wenn **allein** zu **der, die, das** (qui) gehört: — „Und dieſe Handlung, die allein ihm den Ruhm des größten Helden erwarb" (qui ſeule.) Hier müßte man ſich im

Drucke damit helfen, daß man **ihm**, wenn es den Gedankenaccent hätte, und folglich **allein** dazu gehörte, mit unterſcheidender Schrift drucken ließe, und wäre daher das Wort nach **allein** durch keine andere Schrift unterſchieden, ſo könte der Leſer dies als ein Merkmal betrachten, daß er **allein** zu **der, die, das** ziehen ſollte.

Wie dieſe angezeigten Wörter **vor dem** ſtehen müſſen, wozu ſie gehören, ſo muß **„ſelbſt“ hinter das** geſezt werden, womit es verbunden iſt. Nach der bisherigen Gewohnheit ſagt man — „Er hat es mir ſelbſt gegeben“ Il me l'a donné, lui-même, oder Il a donné à moi-même. In der erſten Bedeutung muß **ſelbſt** unmittelbar nach **er** ſtehn; in der zweiten behält es den Platz, den es itzo hat. In der Bedeutung **ſogar** ſollte man es nirgends als an der Spitze eines Satzes gebrauchen — „Selbſt die größten Helden des Alterthumes haben ...“

Wie aber, wenn **allein** und ſeines Gleichen zu einem Genitif gehören? Soll man ſagen — „Er hat die Sklaven allein des Manilius beſtochen“? Nein, man darf den Genitif nur vorſetzen — „Er hat allein des Manilius Sklaven beſtochen.“

5) Die Inverſion mit dem Accuſatif muß nicht eher erlaubt ſeyn, als wenn vor einem von den beiden verſezten Nennwörtern **der** oder **den** ſteht, und die Verſetzung des Subjekts und Prädikats nicht geſchehen, wenn beides Nennwörter ſind. — „Den Frieden liebt kein Soldat“, iſt verſtändlich. „Die Mutter liebt das Mädchen wohl, aber den Vater haßt ſie“; hier iſt die Inverſion ein offenbarer Fehler, ob man gleich aus dem Zuſammenhange rathen kan, daß „die Mutter“ der Accuſatif ſeyn ſoll. — „Ein Held iſt ein König, wenn er der Schmeicheley widerſteht“ — in ſolchen Fällen muß man der Deutlichkeit die Stärke aufopfern und die gewöhnliche Wortſtellung beibehalten, oder dem Gedanken eine andere Wendung geben.

6) Eine unbeträchtliche Zweideutigkeit wird durch die Aehnlichkeit des weiblichen Artikels im Genitif und Datif zuweilen veran-

laßt: **der Liebe** heißt de l'amour und à l'amour. Im vorhergehenden Abſatze mußte ich daher die gewöhnliche Ordnung der Wörter verlaſſen, und ſtatt zu ſagen, „muß man die Stärke der Deutlichkeit aufopfern,“ ſtellte ich ſie, wie ſie itzo ſtehn, damit man nicht glauben ſollte, daß es de la clarté, ſondern à la clarté bedeutete. Die Franzoſen thun das nämliche mit du, de la, des, das bey ihnen **des** und **von dem**, **der** und **von der**, **deren** und **von den** ausdrückt. „Il fait dependre la ſecurité de ſon caprice“ — hier heben ſie durch eine Verſetzung der zwey Nennwörter den Doppelſinn — de ſon caprice la ſecurité.

7) Die Gedankenaccente ſind für uns die Büchſe der Pandora: ſie geben uns eine große Wohlthat und ein großes Uebel — Kürze und Zweideutigkeit; wenigſtens machen ſie oft bey dem erſten Anblicke den Sinn mancher Stelle ſchwankend, weil wir ſie nicht allemal anzeigen. Wir müſſen es ſchlechterdings mehr thun, wenn auch unſer Druck etwas buntſcheckig wird, beſonders da unſere

ſogenannte Schwabacherſchrift aus den abſcheulichſten Misgeburten beſteht, die der menſchliche Verſtand erfinden konte: unmerklich gröſſere aus einander gerückte Buchſtaben ſind das erträglichſte für das Auge. Ich wag es nicht, den Gebrauch eines wirklichen Accents (´) vorzuſchlagen, weil man zu ſehr über Neuerung ſchreyen würde: auch hat er die Unbequemlichkeit, daß er bey langen Wörtern nur über Einer Silbe ſtehn kan und daher leicht zu dem Irrthume verführt, daß nur dieſe Silbe den Accent haben ſoll: um dies zu vermeiden, könte man das gelinde Aſpirationszeichen der Griechen dazu wählen und es allemal zu dem erſten Buchſtaben des Worts ſetzen:

> ’Er war der Tirann, der uns Leben und Ruhe raubte: keine Feinde plünderten uns, ſondern wir ſelbſt: der ’Luxus ſaugte unſere Kräfte aus, und wir hören auf, Sklaven zu ſeyn, wenn wir ’ihm widerſtehn.
>
> ’Widerſtehn iſt nicht genug: ’verbannen müſſen wir ihn; aber wie können ’wir

es? Unſer Beiſpiel iſt zu ſchwach, eine Veränderung zu bewirken u. ſ. w.

Für die Schauſpieler wär eine ſolche Bezeichnung von großem Nutzen, und wir hörten alsdann weniger falſche Deklamation auf unſern Theatern: die Schriftſteller würden weniger falſch verſtanden, und unſere Bücher weniger elend, weniger ohne Sinn und beſtimmten Ton geleſen. Scheint mein Vorſchlag zu ſehr Neuerung zu ſeyn, ſo iſt die bisher gewöhnliche Bezeichnung durch unterſcheidende Schrift zur Noth auch hinreichend: bey langen Wörtern beleidiget ſie das Auge, und man geräth deswegen oft in Verſuchung, den Accent ohne Zeichen aus dem Zuſammenhange rathen zu laſſen.

Die großen Anfangsbuchſtaben bey Wörtern, die nach den Regeln unſer Orthographie kleine haben ſollten, laſſen ſich zu einem andern Gebrauch anwenden, und man ſollte deswegen den Gedankenaccent nicht mehr damit bezeichnen: ſie dienen zu einem Winke, daß **ſie**, **andere**, **alle**, **beide**, **jeder** von Perſonen zu verſtehen ſind. Sie mit einem großen Anfangsbuchſtaben war bisher ſchon üblich, wenn man einen andern damit anredete: es weiter als auf die übrigen angeführten auszudehnen, wär überflüßig, weil es nur bey dieſem zu Zweideutigkeiten Anlaß giebt. Noch kan man **Einer**, e, es hinzuſetzen, das mit einem großen Anfangsbuchſtaben die Zahl unus, mit einem kleinen den Artikel (ein **Mann**) bedeutet. „Er foderte Eine Aufopferung"; Il ne demandoit qu'un ſacrifice: Er foderte eine Aufopferung; il demandoit un ſacrifice.

Da wir **nur, blos, allein, auch, ſelbſt** einen feſten Platz angewieſen haben, ſo iſt vor und nach ihnen keine Bezeichnung des Gedankenaccents nöthig; denn man weis ſchon, daß ihn nach der gegebenen Regel das vorhergehende oder folgende Wort hat; aber wenn er auf **allein, blos, nur, auch** liegt, dann iſt die Bezeichnung unentbehrlich. — „Er hat mir **nur** ein Kompliment gebracht" — hier bedeutet es, daß er weiter nichts gethan hat als dieſes.

8) Die Interpunktion iſt Gelegenheit zum Doppelſinne, und Mittel dawider. Unſere Zeichen ſind , ; : . — ...

(,) Das Komma wird von den meiſten Schriftſtellern gebraucht, alle Ideen und Sätze abzuſondern: ihre Bücher ſind daher mit kommatiſchen Strichen überſät. Wozu das? es iſt hinlänglich, nur ſolche Ideen und Sätze, die man leicht wider den Zweck des Verfaſſers verbinden kan, durch einen Strich zu trennen. Warum wird vor jedes „**und**“ ein Komma gepflanzt? So lange Ein Subjekt durch alle Sätze herrſcht, die durch **und** verbunden werden, iſt kein Unterſcheidungszeichen nöthig, ausgenommen wenn ſie einen Gegenſatz in den Ideen enthalten, wie im erſten Perioden dieſer achten Nummer. Eben ſo überflüßig iſt es bey den Beywörtern — „ein ſchöner, herrlicher, großer Tag“ — wozu dienen ſie hier? aber ſteht bey einem ein Zuſatz, dann iſt das Komma unentbehrlich — „ein ſanfter, dem Ohre ſchmeichelnder, angenehmer Ton.“

(;) Semikolon gehört für die Abſonderung der Sätze, die ſo genau mit einander verbunden ſind, daß die Ideen aus einem in den andern laufen, obgleich ein jeder für ſich einen Sinn ausmacht. — „Er ging meinem Freunde nach; und er hätte ihn gewiß gefunden u. ſ. w.“ — „Er ging ihm nach; denn es war die höchſte Zeit.“ — „Eine Güte, die Jedermann bezauberte; eine Sanftheit, die zur Liebe hinriß; ein Wohlwollen, das die Herzen einnahm, war über ihr Geſicht verbreitet.“

(:) Kolon trennt die Glieder eines Perioden: die Ideen hängen blos als Theile eines Ganzen zuſammen; eine iſt Erläuterung oder weitere Ausführung der andern, und dieſer Periode ein Beiſpiel davon.

(—) Dieſe armen Querſtriche, die ſich ſeit einiger Zeit in teutſchen Schriften ſo ſehr häufen, hatten ein ſonderbares Schickſal bey den Leſern. Man war auf den Einfall gekommen, ſie Gedankenſtriche zu nennen; und dieſe Benennung brachte viele Leſer in große Verlegenheit: ſie bildeten ſich ein, daß ſie bey jeder ſolchen Lücke etwas aus ihrem eigenen Kopfe denken müßten: dies machte das Leſen ungemein ſauer. „Ey,“ ſagte Jemand, „dann iſt es keine Kunſt, Bücher zu ſchreiben, wenn man den Leſer immer für ſich „denken heißt, und ihm ſo wenig zu denken „giebt.“ Andere ſtellten ſich vor, daß es bloße Ausfüllungszeichen wären, oder Zierrathen, wie die Buchdruckerſtöcke; und ein ökonomiſcher Mann beſchwerte ſich bitterlich, daß man itzo wegen der vielen Striche ſo viel leeren Raum in den Büchern kaufen müßte. Auch ſcheinen viele Autoren, ſie blos zu dieſem Behufe zu gebrauchen, und ich habe von einem Buchhändler erzählen hören, der ſeine Materie mit dieſen Strichen aus einander trieb, um mehr Bogen zu füllen. Bey ſo vielen Klagen und Misverſtändniſſen wird es den Leſern vermuthlich angenehm ſeyn, wenn ſie erfahren, daß ſie in Schriften, deren Verfaſſer denken kan, nie bey einem Querſtriche etwas denken dürfen, noch leeren Raum kaufen, ſondern für ihr Geld ein Unterſcheidungszeichen bekommen, das die verſchiedenen Arten des Vortrags abſondern und gewiſſe Ruhepunkte oder Ideentrennungen anzeigen ſoll, für die man unſere übrigen Unterſcheidungszeichen nicht brauchen kan. Ein Querſtrich am Ende eines Dialogs, der in eine Erzählung eingeſchaltet iſt, dient zum Winke, daß hier der Dialog aufhört und der erzählende Vortrag wieder angeht: in einem Dialoge, den man nicht abſetzen laſſen will, zeigt ein Querſtrich an, daß nun eine andere Perſon ſpricht. In dramatiſchen Schriften bedeutet er eine Pauſe, die der Schauſpieler etwas länger machen ſoll, als er ſie bey einem gewöhnlichen Unterſcheidungszeichen gemacht hätte, das an einer ſolchen Stelle ſteht oder ſtehen ſollte: am Ende einer Rede zeigt er an, daß die folgende Perſon einfallen ſoll, ehe die vorhergehende die Stimme ſinken läßt. Im erzählenden und abhandelnden Vortrage drückt er blos einen Ruhepunkt in Gedanken oder Stimme aus, eine Suſpenſion, eine Parentheſe. — „Zwey Laſter erniedrigen den Menſchen zum Thiere — Trunkenheit und Wolluſt.“

— „Der Mann konte viele große Künſte: er tanzte, ſpielte in der Karte und — machte Filet." — Die gehäuften doppelten und dreyfachen Querſtriche waren bey manchem Autor im Anfange ſeiner Schriftſtellerey nichts als Spiel, jugendliche Tändeley; und wie jedes Spiel verliert, wenn es Andere im Ernſte nachthun, ſo ging es auch hier: es wurde zur Grimaſſe. Ein Querſtrich zu Anfange eines Abſatzes oder Kapitels ſoll einen abgebrochenen Anfang des Gedankens oder der Rede anzeigen, und iſt nur in ſehr launigen Schriften zu erlauben.

(...) Iſt das Zeichen der Reticenz, wenn eine Rede am Ende abgebrochen wird: bricht eine andere redende Perſon ſie ab, ſo ſteht ein Querſtrich; bricht der Redende ſelbſt ſie ab, ſo ſetzt man dieſe drey Punkte. — „Ich wollte, daß du ... Aber ich mag dir nichts Böſes wünſchen."

A. Und dann gingen ſie —

B. Gerade zu ihm hinein?

In dieſem Artikel haben wir, die Wahrheit zu bekennen, nicht viel Ehre mit unſer

Sprache eingelegt: ſo viele Gelegenheiten zur Zweideutigkeit, worunter ich ſogar die weniger beträchtlichen übergangen bin, ſind eben ſo viele Beweiſe für die Unvollkommenheit der grammatiſchen Einrichtung, woraus ſie größtentheils unmittelbar entſpringen. Wir können uns aber mit einem doppelten Troſte beruhigen: das Uebel iſt nicht unheilbar und läßt ſich durch die Beobachtung weniger Regeln von Grund aus heben, und die Franzoſen ſind mit ihrer Sprache nicht beſſer daran als wir. Da ſie keine Gedankenaccente haben und ſich keine Inverſionen erlauben, ſo ſind ſie freilich vor den übeln Folgen ſicher, die aus dieſen beiden Urſachen bey uns entſtehn: allein das iſt die Glückſeligkeit eines Menſchen, der immer auf Einem gewohnten ebenen Wege dahinwandelt: wer ſich nie auf das Eis wagt, kan nie auf dem Eiſe fallen. Wir ſind mit unſer gebrechlichen Sprache ſo vorwitzig und wollen alle die Sprünge und Wendungen nachmachen, die Griechen und Lateinern ſo leicht wurden: wir wollen Deutlichkeit, Kürze, Stärke, Mannichfaltigkeit, Eleganz, Kühnheit, Genauigkeit, Annehmlichkeit vereinigen und ſo viele widerſtreitende Eigenſchaften mit einem ſehr mittelmäßigen Werkzeuge hervorbringen: wir tragen Feſſeln und wollen doch tanzen. Könten wir uns entſchließen, auf Unkoſten der Kürze und Stärke deutlich zu ſeyn, wie die Franzoſen, ſo hätten wir ſehr leichtes Spiel: — c'eſt Vous qui avez empoiſonné la vie de Votre pere; du biſt es, der das Leben deines Vaters verbitterte": lieber ſetzen wir uns der Gefahr aus und ſagen kürzer und ſtärker mit einem Gedankenaccente — „du verbitterteſt das Leben deines Vaters." Der Franzoſe ſagt — je l'ai vû, moi-même; ich hab es geſehn, ich ſelbſt": durch dieſe Wiederholung vermeidet er die Zweideutigkeit, verliert aber auch Kürze und Stärke. C'eſt du poiſon que j'ai cueilli ſur tes levres; Gift ſaugte ich von deinen Lippen. Je l'ai tué, moi; ich tödtete ihn.

Wer mit beiden Sprachen hinlänglich bekannt iſt und ſeine Gedanken in beiden ausgedrückt hat, kan die Vergleichung durch alle

BI VNIV LIB

vorhin angegebene Rubriken für ſich ſelbſt fortſetzen, ohne daß ich nöthig habe, die Beiſpiele zu häufen; und wer nur Eine kennt, dem machten mehr Beiſpiele nur Langeweile, ohne ihn zu überzeugen. Mich hat eine ſorgfältige Vergleichung ſo viel gelehrt, daß die franzöſiſche Sprache ſo vielen Zweideutigkeiten ausgeſezt iſt, wie unſere; daß die Deutlichkeit des franzöſiſchen Stils mehr ein Verdienſt der Schriftſteller als der Sprache iſt; daß ſie ihre Deutlichkeit allemal auf Unkoſten der Kürze oder der Stärke erkaufen, und daß wir ſie unſern Schriften in dem nämlichen Grade verſchaffen können, ohne den Gang unſers Ausdrucks und unſere Gedanken ſo gewaltig feſſeln zu dürfen, wie die Franzoſen: es gehört blos dazu, daß wir uns gewöhnen, deutlich, hell, ordentlich zu denken; daß wir uns vor dem Misbrauche der Freiheiten hüten, die uns unſere Sprache erlaubt, und den Gebrauch vorſichtig einſchränken, wo er Dunkelheit oder einen ſchwankenden Sinn veranlaßt; und daß wir Stärke und verworrenen Stil nicht für einerley halten.

10 Nachdem man uns alles abgeſprochen hatte, ſo war es kein Wunder, daß wir unſere Sprache auch für arm ausgeben laſſen mußten: dies iſt der vierte Vorwurf. *)

x Eine Sprache iſt entweder für Dichter und Redner, oder für den Philoſophen, oder für die Wiſſenſchaften, Künſte und Profeſſionen arm; ſie kan es an Wörtern, Redensarten, Wortfügungen, Wendungen ſeyn; ſie iſt es in Rückſicht auf die größere oder geringere Menge ihres Vorraths an allen dieſen Dingen, oder in Vergleichung mit den Ideen.

Es iſt weder meinen Kräften noch den Abſichten dieſer Schrift angemeſſen, eine umſtändliche Unterſuchung unſers Sprachreichthums in allen dieſen Rückſichten anzuſtellen, und noch weniger, ihn mit dem franzöſiſchen, engliſchen und italiäniſchen Vorrathe zu ver-

---

*) p. 29 ſagt der Verf. la langue allemande manque de plus de cette abondance de termes metaphoriques, ſi neceſſaires pour fournir des tours nouveaux et pour donner des graces aux langues polies.

gleichen: ich ſchränke mich blos auf einige allgemeine Anmerkungen ein, wozu ich einen Entwurf hinzuſetzen will, der die vornehmſten Geſichtspunkte enthält, in denen nach meiner Meinung eine ſolche Unterſuchung und Vergleichung geſchehen müßte, wenn ſie genau und philoſophiſch ſeyn ſollte.

Die größere oder geringere Anzahl der Wörter entſcheidet weder für den Reichthum noch die Armuth einer Sprache: ich erinnere mich von einer geleſen zu haben, die zehn oder zwölf Wörter beſitzen ſoll, womit ſich der Begriff „Herr“ ausdrücken läßt: es ſey, welche es wolle, ſie muß einem ſklaviſchen tummen Volke angehören, dem eine niederdrükkende Idee ſo wichtig ſeyn konte; und es iſt daher ſehr wahrſcheinlich, daß es weder Kopf noch Wiſſenſchaften gebildet und folglich eine arme Sprache hat. Wir wollen annehmen, daß für eine gewiſſe Klaſſe Ideen, z. B. für alle, die wir durchs Auge erhalten, die eine Sprache zehn, die andere zwanzig Wörter beſizt, ſo folgt daraus nicht, daß dieſe lezte zum dichteriſchen oder philoſophiſchen Gebrauche reicher iſt als die erſte, ſo wenig als ein Menſch, der für tauſend Thaler Kupferpfennige hat, für reicher gelten kan als ein Ander, der tauſend baare Luidor beſizt; jener hat mehr der Zahl und dem Gewichte nach, dieſer mehr am Werth und zum Gebrauche. Wenn unter die zwanzig Wörter der einen Sprache die Anzahl der Ideen, die wir durch das Auge erhalten, ſchlechter vertheilt iſt als unter die zehn Wörter der andern, ſo hat jene den Reichthum des Mannes mit den Kupferpfennigen, dieſe den Reichthum des Mannes mit den Luidoren.

Um dieſes ganz zu verſtehn, erinnere man ſich, daß die Natur dem Menſchen eine gewiſſe beſtimmte Anzahl Hauptideen zugetheilt hat: ſtünde unſer Planet gleich Millionen Jahre, ſo wäre das **Grundkapital** unſer Ideen am Ende nicht größer wie im Anfange, aber jeder einzele Menſch, jedes Zeitalter erhält von der Hauptſumme einen größern oder kleinern Antheil. Ich wähle den Sinn des Geſchmacks zum Beiſpiele, weil bey ihm die Senſationen merklicher, unterſchiedener unter ſich und mit den inneren Vorſtellungen weniger vermiſcht ſind als bey den übrigen Sinnen: wir wollen annehmen, daß uns der Geſchmack vier Hauptſenſationen verſchafft: ſie mögen ſüß, ſauer, bitter, ſalzig heißen. Jede dieſer Senſationen iſt eines verſchiedenen Grades fähig; wir unterſcheiden nur einen doppelten — ſüßlich, ſüß, — und ſo auch bey den zwey andern, bey ſalzig hingegen gar keinen durch ein eigenes Wort. — Zweitens giebt es zwiſchen jeder ſolchen Hauptſenſation eine Menge mittlere, die von allen oder von einigen etwas haben, aber doch keine ganz ſind, wie es zwiſchen grün und blau eine Menge gemiſchte Farben giebt, die weder grün noch blau ſind und doch von beiden etwas haben. Wie bey den äußern Empfindungen, ſo auch bey den innern, ſo auch bey den allgemeinen und abſtrakten Ideen.

Wollte nun Jemand den Reichthum einer Sprache, verglichen mit einer andern, in Rückſicht auf den dichteriſchen Gebrauch unterſuchen, ſo wäre ſeine erſte Frage — „Haben beide Sprachen für jede Klaſſe ſinnlicher

Ideen ſo viele Wörter, als es Hauptideen darinne giebt?" Welche von beiden z. B. für den Sinn des Geſchmacks Eine Hauptſenſation mehr mit einem beſondern Worte bezeichnete, die wäre reicher als eine andere, die für Eine Hauptidee weniger ein Wort hätte: ſo ſind wahrſcheinlicherweiſe die Sprachen aller Völker, die den Gebrauch des Salzes nicht kennen, in Anſehung der Geſchmacksideen ärmer als unſere.

Die zweite Frage wäre — „Welche von beiden Sprachen hat für mehr **Grade** einer jeden Hauptſenſation eigene Wörter?" In dieſem Punkte ſind die Franzoſen ärmer als wir, was den Geſchmack anbetrift: doux, aigre, amer, ſalé iſt ihr ganzer Vorrath: ſie unterſcheiden gar keinen Grad; denn weder doucâtre, noch aigrelet oder aigret ſind gebräuchlich, ſondern ſie müſſen un peu aigre, un peu amer, un peu doux nennen, was bey uns ſüßlich, ſäuerlich, bitterlich heißt: auch die Engländer haben blos ſowriſh und ſweetiſh, ſäuerlich und ſüßlich, und beide ſind, glaub ich, auch nicht ſehr gewöhnlich.]

Drittens würd er fragen — „Welche von beiden Sprachen bezeichnet mehr **mittlere Senſationen**, mehr **Nebenunterſchiede** mit eigenen Worten?“ In der edlen Sprache unterſcheiden wir bey den Geſchmacksideen nur zwey, die mittlere Empfindungen zwiſchen ſauer und bitter ſind — **herbe**, **ſcharf**, wiewohl das lezte in den meiſten Fällen blos einen hohen Grad des Sauren ausdrückt: die Franzoſen nennen das erſte zuweilen âpre, zuweilen amer.

Hat der Menſch die **Hauptideen** in jeder Klaſſe, ihre verſchiedenen **Grade** und **Miſchungen** mit Worten verſorgt, ſo fängt er an zu vergleichen: er ſucht in allen Arten von Ideen **das Aehnliche** auf und faßt es unter Einem Worte zuſammen. Die vierte Frage unſers Unterſuchers müßte alſo ſeyn — „Welche von beiden Sprachen hat die meiſten Wörter, die das **Aehnliche** in allen Ideen einer oder vieler Klaſſen ausdrücken?“ — Percutere im Lateiniſchen und frapper im Franzöſiſchen ſind zwey ſolche Wörter: beide werden von den Gegenſtänden des Auges und

Ohres, von den innern Empfindungen und den Bildern der Einbildungskraft gebraucht: les objets viſibles frappent les yeux; les ſons frappent l'oreille; on eſt frappé d'admiration; les idées frappent l'eſprit. Percutere iſt noch weitumfaſſender; denn es erſtreckt ſich auch über den Sinn des Gefühls, percuſſus dolore, und über alle Gemüthszuſtände, percuſſus triſtitia, laetitia, timore, ſpe: hingegen im Franzöſiſchen ſagt man nicht frappé de triſteſſe, d'eſperance. Wir haben in unſer Sprache kein ſolches weitumfaſſendes Wort für dieſen Begriff: **erſchüttern** drückt ſchon einen hohen Grad der Empfindung aus, ébranler, quatere; hingegen frapper und percutere bedeutet in der poetiſchen und rednetiſchen Sprache nichts weiter als in der philoſophiſchen **wirken**, agir, operer ſur les ſens ou ſur l'eſprit, agere, operari in animum oder impellere ſenſus. Bey uns **fallen** die Gegenſtände ins Auge, die Töne **rühren** das Ohr, die traurigen Empfindungen **rühren**, die freudigen oder heftigen **bewegen** oder **ergreifen** die Seele, die Bilder der Einbildungskraft thun gar nichts: dies iſt wahre Armuth. Manche Schriftſteller brauchen **rühren** in jenem ausgedehnten Sinne; aber es iſt ſchlimm, daß wir **Rührung** und **rührend** auf Eine Art trauriger Empfindungen eingeſchränkt haben, und daß man ſich daher zwingen muß, dieſen eingeſchränkten Sinn zu vergeſſen; wenigſtens hält es ſchwer, wenn man hört — „die Schönheiten dieſes Mädchens rührten ſein Auge," alsdann nicht eben das dabey zu denken, als wenn man ſagt — „eine rührende Geſchichte, das Trauerſpiel hat mich gerührt"; es iſt toucher, touchant. Auſſerdem iſt **rühren** viel weniger lebhaft als frapper, percutere. **Fallen**, das wir auch von Tönen im gemeinen Leben brauchen, iſt der matteſte Ausdruck, der ſich denken läßt: „das Mädchen fiel ihm ins Auge," oder „die Muſik fällt gut ins Ohr," erweckt weder ein lebhaftes noch angenehmes Bild. **Treffen** iſt das einzige Wort unſer Sprache, das beinahe daſſelbe lebhafte Bild hervorbringt, wie **frapper**: wir müſſen es mehr in Umlauf bringen: „das Auge wird vom Lichtſtrahl getroffen, das Ohr vom Tone, die Seele von der Freude, von einem Bilde, einem Gedanken, einer Idee: frappant, iſt zuweilen **auffallend**, zuweilen **treffend**; celà le frappa, zuweilen „das traf ihn,“ zuweilen „das fiel ihm auf; il fut frappé, er war **betroffen**, oder auch **getroffen** in manchen Fällen.“ Es iſt freilich die Nebenidee des Abzielens damit verbunden; aber was hilft es? ſie muß ſich allmälich verlieren. *)

Im Franzöſiſchen kan man etwas par air, par goût, par fantaiſie, par inclination, par ſentiment, par réflexion, par principe lieben, haſſen, verachten, thun oder laſſen: eine herrliche Reihe von Wörtern! par air, fehlt uns ganz: par goût, könten wir vielleicht **aus Geſchmack** oder **aus Wohlgefallen** geben; das lezte iſt in dieſem Sinne an einigen Orten gewöhnlich: par fantaiſie, **aus Grille**; **aus Empfindung**, **aus Grundſätzen**, ſind ſchon gebräuchlich.

---

*) Wohl gemerkt! nur in manchen Fällen kan frapper treffen heiſſen.

— Aſſiduité und auch aſſiduités bey einem großen Herrn, einem Gönner, einer Dame, einer Geliebten, einem Freunde: unſer veraltetes Wort „Gefliſſenheit“ war das nämliche: izt ſagt man lieber im Umgange „durch ſeine aſſiduitæt hat er ſie eingenommen“: ſehr zierlich, muß ich bekennen! — Attentions; **Achtung** iſt enger und drückt mehr eſtime aus; **Gefälligkeit** iſt complaiſance: ich habe an einem Orte die Leute, die ſich ihr Teutſch durch kein Franzöſiſch verdorben hatten, ſagen hören — „er iſt ſehr **achtſam** in der Geſellſchaft; er iſt ſehr **achtſam** gegen mich“: das iſt völlig il a beaucoup d'attention pour moi. Wir könten alſo **Achtſamkeit** dafür gebrauchen.

Wenn ich nunmehr in dieſen vier Geſichtspunkten mein Urtheil über den Reichthum unſer Sprache abfaſſen ſoll, wie es meine Bemerkungen verlangen, ſo glaub' ich, daß ſie für die Bezeichnung der Hauptideen in jeder Klaſſe nicht blos hinlänglichen, ſondern überflüßigen Vorrath an Wörtern hat. **Trübſal, Leid, Betrübniß, Herzeleid,**

Leidweſen, Kummer, Bekümmerniß, Gram, Schmerz, Traurigkeit; das iſt Reichthum an Kupfermünze: keins iſt vom andern um Einen Grad oder durch die Miſchung mit Nebenempfindungen unterſchieden: die Mannichfaltigkeit und Abwechslung ſind der einzige Vortheil, den uns dieſe vielfältige Benennung Einer Hauptidee gewährt, und man darf ſie daher nicht ganz verachten; wir übertreffen die Franzoſen weit an dieſem Reichthum.

An Unterſchieden der Grade leiden wir gleichfalls keinen Mangel: **ſüßlich, ſüß, röthlich, roth, ſchwächlich ſchwach: Furcht, Angſt, Schrecken, Entſetzen, Grauſen** — dieſe lezte Stufenfolge macht unſer Sprache Ehre: die Franzoſen haben nur crainte, angoiſſe, effroi oder terreur, horreur; ſie beſitzen zwar noch vielen kupfernen Reichthum, der aber hier in keine Betrachtung kommt.

An Wörtern für die Miſchungen und Schattirungen der Hauptideen habe ich, wenn meine Erfahrung gilt, mehr Mangel gefunden: wir ſind eben nicht bettelarm, aber doch weniger reich: die Franzoſen haben hierinne keinen Vorzug vor uns; allein die Engländer gewiß; ſo viel ich aus der Lektüre ohne genaue Vergleichung ſchließen kan. Jene helfen ſich mit Vergleichungen, ihrem gewöhnlichen Kunſtgriffe: zu Nebenfarben brauchen ſie feuille morte, ventre de biche, bleu mourant, ſouci, couleur de puce, merde d'oye, boue de Paris: die Nüancen des Schreckens drücken ſie aus, ébranlé und glacé, wir erſchüttert und erſtarrt: die Nebenunterſchiede des Misvergnügens, mecontentement, ennui, depit, chagrin, mortiſication, melancolie; **Unzufriedenheit. Verdruß, Aerger, Ueberdruß, Qual, Schwermuth, Tiefſinn**, (unter dieſem lezten wird wenigſtens an manchen Orten eine Art Melancholie verſtanden) **Melancholie.** Wir ſind hier reicher, wiewohl **Schwermuth, Tiefſinn** und **Melancholie** nur unter ſich dem Grade nach unterſchieden ſind. Deſto ärmer ſind wir bey dem denkenden Theile des Menſchen: jugement hat als Nebenunterſchiede diſcernement, goût, raiſonnement, reflexion und andere. Für das erſte brauchen wir izt **Unterſcheidung** und **Unterſcheidungskraft**; **Geſchmack** iſt längſt eingeführt: raiſonnement und reflexion haben wir aufgenommen, weil ſie höchſtnöthige Begriffe ausdrücken und ſich doch auf keine Weiſe überſetzen laſſen. Ueberhaupt hat unſere Sprache für den empfindenden Theil der Seele beſſer geſorgt als für den denkenden: unſere Vorfahren mußten dieſen lezten weniger brauchen oder für geringe achten; denn **Verſtand** und **Wille**, in welche beide Stücke wir die Seele zerſchneiden, ſind die elendeſte Klaſſifikation der Seelenwirkungen, die in ein Gehirn kommen konte; und unſere Armſeligkeit zu vermehren, führte das Unglück unſere Philoſophie in die **Kräfte** hinein: da entſtund **Einbildungskraft**, **Urtheilskraft**, **Willenskraft** und ein ganzes Heer von Kräften: gerade im ſchlechteſten Geſichtspunkte haben wir die Seele angeſehen, und wir müſſen arbeiten, daß wir alle dieſe Wörter wieder in thätige verwandeln, daß ſie nicht das Vermögen zu wirken, ſondern die Wirkung ſelbſt ausdrücken — **Beurtheilung, Unterſcheidung, Einbildung.**

Bey dem vierten Punkte iſt es beſſer, daß wir unſern Mangel freiwillig bekennen, als daß wir uns dazu zwingen laſſen: wir haben kein Wort, wie esprit, air, und andere oft angeführte; keins unſer Zeitwörter läßt ſich bey ſo vielen Arten von Dingen gebrauchen, wie percutere, das, ſo zu ſagen, alles in der ganzen Natur ausdrückt, was dem Schlagen ähnlich iſt: die Lateiner haben außer percutere zur Abwechslung ferire, impellere, und vermuthlich noch ein halbes Dutzend andere, die mir nicht gleich einfallen; und dergleichen kan man ſchaarenweiſe in ihrer Sprache auftreiben: iſt das nicht wahre Schwelgerey, während daß wir arme Leute darben? Exponere und explicare, exposer und expliquer findet bey Begebenheiten, Beweiſen, Bewegungsgründen, kurz, bey allen Arten von Ideen Statt: wir haben für die Begebenheiten erzählen, für die meiſten übrigen vorlegen; und auch dies nicht ohne Einſchränkung; denn ſagt der Franzoſe Je Vous expliquerai pourquoi ... ſo iſt uns der Ausdruck nicht erlaubt, „Ich will Ihnen vorlegen, warum ...“ man kan nicht einmal den Grund, ſondern blos die Gründe oder einen Grund vorlegen; und an ein Wort, das durch beide Klaſſen reichte, iſt gar nicht zu gedenken. Warum die Franzoſen hier einen großen Vorſprung haben, läßt ſich aus zwey Gründen begreifen: erſtlich iſt der franzöſiſche Kopf zur Bemerkung des Aehnlichen mehr geſtimmt als der teutſche: zweitens wurde die franzöſiſche Sprache mehr durch die Geſellſchaft gebildet, unſere mehr von Gelehrten auf der Studirſtube; und dort werden Ideen und Ausdrücke blos von der Aehnlichkeit eingegeben und herbeygeführt: der Mann von Kopf ſieht dort alles in dem Lichte, wie es Vergnügen erwecken kan, und er weis, daß er durch nichts ſo viel Vergnügen erweckt, als durch die Zuſammenſtellung ähnlicher Ideen. Viele Metaphern, die itzo im Umlaufe ſind, waren anfangs ein ſcherzhafter oder witziger Einfall, den die Geſellſchaft erzeugte und ausbreitete: ein Ander wollte ihn übertreffen und brauchte das Wort von einer Sache, die mit ſeiner urſprünglichen Bedeutung eine noch entferntere Aehnlichkeit hatte, um den Ausdruck deſto auffallender zu machen: man gebrauchte es in der Folge von noch mehr Dingen, bis es endlich von allen geſagt wurde, die mit ſeinem erſten Begriffe durch irgend eine Aehnlichkeit verbunden waren: ſo iſt es wahrſcheinlich mit den Ausdrücken faire la cour, faire les honneurs, il a beaucoup de monde, mit air, gouts und andern gegangen.

Daß unſere Sprache den Theil der Bildung entbehrt, den ſie von der feinen Geſellſchaft empfangen ſollte, merkt man alsdann, wenn man franzöſiſche Schriften überſetzen will, die Scenen und Ton aus dieſer Geſellſchaft entlehnen: allen Begriffen, die ſich nur dort entwickeln, fehlen bey uns die Ausdrücke oder die wenigen, die wir haben, ſind auffallend, nicht gemildert, nicht polirt genug: unſere original teutſche Höflichkeitsſprache iſt unausſtehlich, ſteif, ſchleppend und allemal erniedrigend. Da die ſogenannte gute Geſellſchaft noch teutſch redete, taugte ihr Ton nichts: es war das Jahrhundert der Hofnarren: da ſich ihr Ton zu bilden anfieng, ſprach ſie franzöſiſch, oder er bildete ſich vielmehr durch den Gebrauch des Franzöſiſchen: wir bekamen mit dieſer Sprache eine Art von Politeſſe und Begriffe, die ſich vielleicht ſpäter unter uns und durch uns ſelbſt entwickelt hätten.

partie de plaiſir. „Wir wollen uns heute eine Luſt machen,“ ſagen Perſonen, die noch altteutſch ſind: wer moderner ſeyn will, ſagt, daß er eine Partie machen will; und man darf ihm das ausländiſche Wort nicht verdenken; denn er kan es in allen Fällen brauchen, er mag zu Fuße gehn, reiten oder fahren, er mag mit ſeiner Geſellſchaft ſpielen, tanzen, ſchwatzen oder Langeweile haben wollen.

faire la cour. Im Teutſchen, „die Aufwartung machen.“ Der teutſche Ausdruck hat etwas Erniedrigendes, etwas Knechtiſches: gleichwohl ſollten wir ihn lieber brauchen, als, „einer Dame die Cour," oder gar, „den Hof machen."

debuter dans le monde. „In die Welt treten:" Altteutſch, „unter die Leute kommen."

préſenter quelqu'un dans une maiſon. Altteutſch, in ein Haus bringen: präſentiren, iſt in der modernen Sprache aufgenommen: introduciren, läßt ſich nicht ausſtehn: warum nicht einführen?

uſage du monde. „Weltgebrauch" iſt original teutſch und, mich däucht, gut.

homme emprunté; ich habe wohl irgendwo „ein geborgter Menſch" gehört, aber vermuthlich war es ein Gallicismus.

faire des avances, eine Redensart von weitem Umfange. In manchen Fällen ſagen wir, „die Hand bieten," oder, „er iſt mir mit ſeiner Freundſchaft entgegen gekommen: das Mädchen hat es an ihn gebracht." Zuvorkommen und entgegenkommen ſind noch die bequemſten, nur ſchlimm, daß man gewöhnlich dazu ſetzen muß, womit Jemand entgegengekommen iſt, ſonſt denkt man, es ſoll bedeuten aller à la rencontre.

faire les honneurs de la maiſon, oder von einer andern Sache. Unſere Vorfahren wußten davon nichts: alſo hinterließen ſie uns auch kein Wort dafür.

homme du monde. Weltmann, iſt original; denn ich habe einmal einen guten Teutſchen von ſeinem Superintendenten ſagen hören: „Ach, das iſt ein Weltmann, ein Politikus.“

homme à bonnes fortunes, tête-à-tête, se marier par convenance, les egards, und viele andere Ausdrücke, wovon uns im Teutſchen gar nichts träumte. In allem, was zum air, zu den humeurs, gouts, fantaiſies und dem Betragen im Umgange, zur Politeſſe, zu den gewöhnlichen Vorfallenheiten, Annehmlichkeiten, Vergnügungen und Thorheiten des menſchlichen Lebens gerechnet werden kan, iſt unſere Sprache zurück. Es folgt daraus nicht, daß dieſe Dinge unter uns nicht vorhanden waren: der Menſch iſt ſich in allen Zonen gleich: wir hatten ſo gut als die Franzoſen des jambes trop fournies, des epaules effacées, des yeux à fleur de tête, des prudes, coquettes, devotes unter uns: viele Höflichkeitsbezeugungen waren ſo ſehr unter uns Mode als bey den Franzoſen: wir waren journaliers, waren in belle und mauvaiſe humeur, zuweilen in unſerm humeur brillante, weil wir eben ſo, wie die Franzoſen, unter dem Einfluſſe des Wetters und der Luft ſtunden und eben ſo mit unſerm Denken, Empfinden und Handeln von dem veränderlichen Laufe unſer Lebensgeiſter und unſers Bluts, von der Verdickung oder Verdünnung der Säfte, von dem Ton der Nerven abhiengen: die aiſances des Lebens und die agrémens der Geſellſchaft, die Thorheiten und Vergnügungen der Eitelkeit und andere Dinge aus dieſer Rubrik lernten wir vielleicht groſſentheils durch die Franzoſen kennen: aber vieles hatten wir, ohne es zu wiſſen, thaten und fühlten es, ohne ihm einen eigenen Namen zu geben, und erfuhren erſt, daß es unter uns war, da wir die franzöſiſchen Benennungen hörten; oder wenn wir ihm eine gaben; ſo fiel ſie ins Platte, war ohne Salz, Witz und Annehmlichkeit; oder wir drückten es allgemein aus, erfanden keine formulas ſolennes für alle dieſe Dinge.

Noch mehr! Vieles hatten wir recht gut ausgedrückt, aber muthwillig ließen wir den teutſchen Ausdruck in Vergeſſenheit oder Verächtlichkeit hinabſinken und hielten den franzöſiſchen für edler — ein Fehler, den vorzüglich die Oberſachſen begiengen und noch begehn: unſere guten und übeln Launen wurden zu gutem oder üblem Hümeur, die Grillen *) zu Capriſen, die Jungfer zur Mademoiſelle, die Frau zur Madam, und an manchen Orten der Herr zum Monſieur, die Doſe zur Tabatiere, der Trommelſchläger zum Tambour, die Liebkoſungen zu Kareſſen.

Wenn ſich unſere Herren Nachbarn auf ihren Vorſprung in dieſem Artikel zu viel zu gute thun, ſo wollen wir ſie mit unſer Spra-

---

*) Völlig im Sinne des Franzöſiſchen wird dies Wort zuweilen gebraucht: doch iſt es gewöhnlich mehr fantaiſie. In der Redensart, „er macht Grillen“, hat es eine andere Bedeutung.

che der Höflichkeit und des Reſpekts herausſodern: mit unſern gehorſamſten, unterthänigen, unterthänigſten, allerunterthänigſten Dienern, Knechten und Mägden; mit unſern unterthänigen Gutenmorgen, geſegneten Mahlzeiten und tauſend ſolchen feinen Sächelchen können wir ihnen muthig Trotz bieten: ſie mögen es wagen, folgende köſtliche Ausdrücke zu überſetzen: „Ein Schreiben aus W. liefert von dem **hohen** Todesfall der Kaiſerin dieſe Nachricht: die **hohe** Sterbende iſt immer bey dem heiterſten Verſtande geblieben: neben der **höchſten** Leiche ſtand u. ſ. w. **Höchſtdieſelben** werden in Gnaden meine unterthänigſte Bitte ſich vortragen zu laſſen geruhen.“ Man ſchaudert, wenn man ſo etwas hört; das ſind für alle Sprachen der Welt unüberſezliche Schönheiten. Je ärmer wir an Ausdrücken der wahren Politeſſe ſind, je größer iſt unſer Reichthum an höflichen Fratzen; und noch könte man es ertragen, da ſich eingeführte Gewohnheiten nicht ändern laſſen, wenn nur unſere Höflichkeit und unſer Reſpekt allemal Sinn hätte

Sagt der Franzoſe „j'oſe Vous prier," ſo iſt das ein artiges Kompliment, das dem Andern ſchmeichelt, ohne den zu erniedrigen, der es ihm macht: aber, „ich bitte gehorſamſt, ich bitte unterthänig", beleidigt den Menſchenverſtand: wie kan ich mit Gehorſam bitten? — Der franzöſiſche Unterthan ſagt zu ſeinem Monarchen, z. B. der Herzog von Noailles *) in ſeinen Briefen an den König, „ayez la bonté, Sire, je Vous prie, …" im Teutſchen müßte er um die hohe oder höchſte oder allerhöchſte Gnade bitten, und zwar nicht ſchlechthin, ſondern wenigſtens unterthänig. Der franzöſiſche Monarch ſagt, nous ordonnons & voulons; der teutſche Regent befiehlt **in Gnaden** oder **gnädigſt** an, und ſeine Räthe erzählen von ihm, daß er in höchſten oder allerhöchſten Gnaden höchſtſelbſt zu befehlen geruht hat. Préſentez mes reſpêts, faites mes complimens, mes civilités, macht einen artigen Kontraſt gegen „Empfehlen Sie mich zu Gnaden, auch wohl zu hohen oder höchſten Gnaden; empfehlen Sie mich gehorſamſt, unterthänig,“ und ſo durch alle Grade. Voulez-Vous bien, iſt ein ſehr höflicher Ausdruck: in teutſchen adelichen Geſellſchaften ſagt man, „haben Sie die Gnade,“ oder, „ſeyn Sie ſo gnädig,“ und oft beſteht die Gnade darinne, daß die Dame ſtill hält und ſich eine Haarnadel anſtecken läßt, die eben vom Kopfe abwandern will: die andern Menſchen ſind bey der natürlichen Höflichkeit geblieben und ſagen, „ſeyn Sie ſo gütig.“ Der Franzoſe hat einen Roi defunt oder feu le Roi, wir Hochſelige, Höchſtſelige, Allerhöchſtſelige, und außer dieſen hohen Klaſſen giebt es im teutſchen Himmel auch Wohlſelige und Selige ſchlechthin. Der Franzoſe ſpricht von ſeinem Monarchen mit einem ſchmeichelnden Reſpekte, der allemal Sinn hat, ohne vor ihm zu kriechen: er beobachtet genau die Regel, von Dingen, wo der König als bloßer Menſch handelt, auch wie von einer menſchlichen Handlung zu ſprechen: eſſen, ſchlafen, ſich mit der Jagd oder andern Zeitvertreiben beluſtigen, krank ſeyn und ſterben, ſind Verrichtungen, die Regenten wie der geringſte Unterthan thun. Was iſt alſo eine hohe Jagdluſt? hohes Vergnügen, hohes, höchſtes, allerhöchſtes Wohlſeyn, höchſte Gegenwart, höchſter Todesfall, höchſter Leichnam? Celà choque le bon ſens Hingegen wenn der Monarch als König handelt, eine Verordnung, Krieg oder Friede macht, eine Anſtalt im Lande verordnet, mit ſchönen Worten den Unterthanen Geld abfodert, dann ſpricht der Franzoſe oft im übertriebenſten Tone der Schmeicheley; aber er erinnert ſeinen Herrn nicht bey jedem Worte an den hohen Rang, den er in der Welt hat, oder daß ſeine Unterthanen unter ihm ſind; nein, er dichtet ihm die edelſten Bewegungsgründe an, verſpricht der königlichen Handlung Folgen, die ſie vielleicht nicht haben kan, und leiht dem ganzen Reiche Empfindungen der Freude, die es vielleicht nicht fühlt: bey uns giebt es hohe, höchſte und allerhöchſte Verordnungen, die von den treudevoteſten Unterthanen in allerunterthänigſtem Gehorſam befolgt werden: wie kan es einem Monarchen ſchmeicheln, wenn man ihm bey jedem Worte ſagt, daß er der Höchſte in ſeinem Lande iſt, und ſeine Unterthanen ihm unterthänig ſind? Beides verſteht ſich von ſelbſt, und wer Jemandem mit ſeinem Range oder Geburt ſchmeicheln will, iſt kein feiner Schmeichler. Unſere Regenten ſollten den Anfang der Reform damit machen, daß ſie den Zeitungsſchreibern dergleichen beleidigende Ausdrücke (ſie müſſen es für jeden Regenten ſeyn) bey Strafe unterſagten und ſie wirklich ſtraften, ſo oft ſie dawider ſündigten. „Das erſte, wonach ich in einem Lande den Geiſt der Nation beurtheile, ſind die Zeitungsblätter,“ ſagt ein engliſcher Schriftſteller: daß wir ja unſere verſtecken, wenn der Mann nach Teutſchland kommt!

---

*) Man muß bey dieſem Exempel bedenken, daß ein franzöſiſcher Herzog, der des Königs General iſt, in einem andern Verhältniſſe gegen ihn ſteht, als ein teutſcher Herzog gegen einen König oder den Kaiſer. In des Abbé Millot Memoires politiques & militaires findet man viele Beiſpiele zu dieſem ganzen Abſatze.

Hierinne ſollten wir Nachahmer der Franzoſen werden, da wir es ſonſt ſo gern ſind, und die großen Herren ihren Unterthanen vom Höchſten bis zum Geringſten gebieten, im Stile des Reſpekts lauter Galliciſmen zu machen; und um ihr Gebot durch ein gutes Beiſpiel zu unterſtützen, würden ſie ſelbſt vermuthlich in ihren Befehlen den franzöſiſchen Ton einführen, der ein Muſter iſt, wie man **mit Würde** befehlen ſoll *): wir thäten daher wohl, wenn wir die wichtigſten franzöſiſchen Verordnungen treu, gut und in reines Teutſch überſetzten, um unſern teutſchen befehlenden Stil danach zu bilden. Die Art, wie ein Regent von ſich und mit ſeinen Unterthanen ſpricht, iſt ein charakteriſtiſcher Zug im Gemälde des Nationalgeiſtes: Dinge und Verfaſſungen beweiſen wenig für oder wider den Nationalcharakter; denn ſie ſind größtentheils das Reſultat von einer Menge zufälliger Urſachen, die in keines Menſchen Gewalt ſtehen: aber Sprache und Ausdrücke ſind unſere Wahl und fließen unmittelbar aus dem Geiſt und der Denkungsart eines Volkes her.

---

*) Je ſimpler Jemand, der über Andere erhaben iſt, von ſich ſelbſt ſpricht, je mehr Würde iſt in ſeiner Sprache: je mehr er ſeinen Vorzug, es ſey Gewalt, Talent, Ehre oder Reichthum, in ſeinen Ausdrücken von ſich ſelbſt auskramt, und je mehr er Andere daran erinnert, daß ſie unter ihm ſind, je mehr verliert ſeine Rede an Würde: dies iſt eine Regel, die durch die ganze menſchliche Natur, vom höchſten Monarchen, bis zum niedrigſten Unterthan, gilt. In dem Ausdrucke nous voulons iſt ſo viel Würde, daß Gott ſelbſt keinen andern gebrauchen könte, wenn er in einer menſchlichen Sprache mit uns redete.

> „Unſern **gnädigen** Gruß zuvor"; A tous nos fideles ſujets … ſalut. „Wir haben aus Eurem **unterthänigſten** Bericht in **Gnaden** erſehn…" „Daran geſchieht Unſere Meinung und gnädigſter Wille;" car tel eſt notre plaiſir. „Und bleiben Euch in **Gnaden** wohlgewogen.

Aus dieſer ſehr hohen Sprache auf der einen Seite, aus der kriechenden auf der andern, aus unſerm Reichthum an erniedrigenden und oft ſinnloſen Formeln der Höflichkeit und des Reſpektes ſollte man für die Beurtheilung, Denkungsart und den Charakter unſer Vorfahren, von denen ſie erfunden ſind, fürwahr kein günſtiges Vorurtheil faſſen: wider unſer Zeitalter beweiſen ſie nichts; denn wir haben ſie geerbt, aber nicht eingeführt, und begehen blos darinnen einen Fehler, daß wir etwas nicht abſchaffen, das mit unſer Denkungsart nicht mehr übereinſtimmt: *) wir ſcheinen weniger polirt, als wir ſind. Alle dieſe Dinge ſind itzo nichtsbedeutend, aber ſie waren es nicht bey ihrer Entſtehung: wir brauchen unſere eingeführten Komplimente, ohne etwas dabey zu denken, aber da man ſie einführte, floſſen ſie allerdings aus der Denkungsart und dem Charakter. Eine barbariſche Formel iſt im Franzöſiſchen noch übrig: Jettez-moi aux piés de Sa Majesté; im Teutſchen, „legen Sie mich Ihrer Majeſtät oder Durchl. zu Füßen." — Bey einer Nation, die noch komplimentenreich iſt, wie man ſagt, ſoll einmal die Formel üblich geweſen ſeyn: „ich lege mich auf den Bauch und lecke den Staub von Ihren ... Füßen": wenn es wahr iſt, ſo

---

*) Man verſichert mich, daß in den meiſten teutſchen Ländern alle dieſe Formeln ſchon abgeſchaft, wenigſtens gemildert ſind, und daß auch der Reſpektsſprache eine Reform bevorſteht: es läßt ſich nicht anders vermuthen, da dieſe gothiſchen Alterthümer mit dem milden Betragen der itzigen Regenten nicht mehr übereinſtimmen.

mußte es ein ſtolzes und ein kriechendes Volk ſeyn.

Es wäre die größte Ungerechtigkeit, wenn man uns den Wuſt von Kurialien, Titeln und Höflichkeitsformeln, womit wir überladen ſind, zur Laſt legen wollte: ſie ſind Denkmäler unſers vorigen Zuſtandes: jedes Volk geht von der ſteifen Höflichkeit zur milden Urbanität, von der Sprache der ſklaviſchen Demuth zum feinen ſchmeichelnden Ausdrucke des Reſpekts, vom rohen Stolze zur Politeſſe über; und da wir erſt ſeit wenigen Jahren anfingen, Denkungsart und Sitten zu mildern, ſo darf man ſich nicht wundern, daß unſere Sprache ein ſprödes Wachs iſt, worein ſich Urbanität und Politeſſe nicht ohne Schwierigkeit drücken laſſen. Dieſes war unſtreitig eine von den Urſachen, warum viele Perſonen im Umgange und in Briefen das Franzöſiſche vorzogen und noch vorziehen: ſie kommen mit einem Monſieur, einer Madame, Mademoiſelle, einem je Vous prie, s'il Vous plaît, und ähnlichen natürlichen Formeln durch, wo ſie im Teutſchen ein langweiliges Wortgeſchleppe nöthig hätten: man kan im Franzöſiſchen Stunden lang mit Jemandem auf die höflichſte Manier ſprechen, ohne zu wiſſen, wer er iſt: im Teutſchen muß man den Adreßkalender beſtändig bey ſich führen, um keinem unter den Mitſprechern eine Silbe von ſeinem Titel zu entziehn: ſo bald Jemand unter uns nicht aus einem regierenden Hauſe oder Miniſter iſt, ſo kan man ihn nicht anreden, ohne ſeinen Titel zu wiſſen: Ihre Majeſtät, Ihre Hoheit, Ihre Durchlaucht, Ihre Excellenz ſind allgemeine Titel, die einer ganzen Klaſſe gehören: hingegen in allen Klaſſen, die geringer ſind als dieſe beiden, die gnädigen Frauen und die Madams ausgenommen, muß man bey jedem Individuum wiſſen, was für einen Titel er vom Landesherrn empfangen oder gekauft hat. Unſere Grammatik wurde gleichfalls ein Opfer unſer Höflichkeit: der Franzoſe ſpricht von ſolchen, die er Majeſté oder Alteſſe nennt, in der dritten Perſon der einfachen Zahl — Votre Majeſté permettra de *Lui* offrir … l'attention qu' *Elle* daignoit m'accorder ... je viens les mettre à *Ses* piés ... avec la confiance que *Sa* bonté inſpire ... Wir begehen einen doppelten Fehler: erſtlich ſagen wir, **Eure** Majeſtät, und gleichwohl nennen wir Niemand aus dieſem Stande **Ihr**: zweitens ſetzen wir zu einem Worte, das im Singular ſteht, das Zeitwort im Plural — „Eure Majeſtät haben,“ Votre Majeſté *ont*. Wir treiben es noch weiter: man ſagt allgemein, „der Herr Kammerherr, der Herr Hofrath **haben** mir die Erlaubniß gegeben“; und es iſt ein weſentlicher Punkt unſer Höflichkeit, von Jedem als von vielen Perſonen zu ſprechen, nicht etwa, „der Herr Kammerrath war auch dabey: Ja, er iſt dabey geweſen“, — ſondern dafür ſagt man zierlicher, wenn der Herr Kammerrath oder Jemand von ſeinen Angehörigen in der Nähe iſt, „der Herr Kammerrath waren dabey; Ja, ſie ſind da.“ Da ſich dergleichen wunderliche Gewohnheiten nicht ſo leicht wegſchaffen als wegwünſchen laſſen, ſo ſollten wir wenigſtens nicht mehr Eure Majeſtät, Eure

Gnaden, ſondern „Ihre" ſchreiben: **Ihro** iſt noch barbariſcher.

So ſehr unſere unendlichen Kurialien vielen Perſonen Kleinigkeit ſcheinen, wenn Jemand ihre Aenderung vorſchlägt, ſo wichtig ſind ſie ihnen doch, wenn ihnen Jemand etwas davon abbricht: ihr groſſer Einfluß auf die teutſche Denkungsart iſt zu ſichtbar, als daß wir die Franzoſen nicht beneiden ſollten, denen der Himmel Politeſſe und keine ſchwerfällige Höflichkeit gab.

Je weniger wir uns dieſes Reichthums rühmen dürfen, je mehr können wir uns freuen, daß unſere Sprache an Wendungen reicher iſt als die franzöſiſche: dies läßt ſich aus der grammatiſchen Einrichtung und unſer Ungebundenheit ſo leicht einſehen, daß es unnöthig iſt, noch Ein Wort davon zu ſagen.

Die nämlichen Regeln, die uns bey der Beurtheilung unſers Reichthums und unſer Armuth leiteten, müſſen uns auch bey der Bereicherung zur Richtſchnur dienen: nicht jedes Wort, das wir neu ſchaffen oder aufnehmen, iſt ein wahrer Gewinn: es muß entweder einen **Begriff** ausdrücken, für den wir noch keine Benennung haben, einen **Grad** oder **Nebenunterſchied** einer Idee, oder endlich ein Wort von **weitem Umfange** ſeyn.

In Anſehung der **Hauptbegriffe** bedürfen wir keiner großen Sprachbereicherung; doch entdeckt man bey genauer Unterſuchung noch viele Lücken. Precipice, commiſſionaire, logis und loger (von einem Fremden, der ſich nur auf einige Zeit an einem Orte aufhält) s'établir, procédés, inſofern ſie den actions entgegengeſezt ſind, embonpoint, nuance, oſtentation, inſolence, abruti, (arbres) touffus, (mains) potelées, caprice, deshabillé, und hundert andere, wo man ſich wundern muß, wie unſere Vorfahren Sachen, die ihnen nicht fehlen konten, mit keinem Ausdrucke verſorgten. Caprice iſt bey uns keine ſehr häufige, aber auch keine ſeltene Gemüthsart: gleichwohl haben wir kein Nennwort dafür, ſondern blos die verzweifelt maleriſche Redensart, „er will gleich oben aus mit ſeinem Kopfe.“

Die Erfindung neuer Wörter und Redensarten iſt unſere erſte Quelle der Bereicherung. Wir ſchaffen neue Wörter durch die Zuſammenſetzung und können dieſes Mittel vorzüglich gebrauchen, die **Grade** und **Nebenunterſchiede** der Begriffe auszudrücken: „leichtverſchlungen, feſtverſchlungen; ſchwarzgallich, braungelb; Rieſenſtärke, Zwerchfigur." — Wir ſchaffen andere auf die Art, wie wir von **kennbar** — **Kennbarkeit**, von **ausführen** — **ausführbar**, **Ausführbarkeit**, (die Möglichkeit oder Leichtigkeit eine Sache auszuführen) von **vollkommen** — **vervollkommen**, von **Thron** — **thronen**, **entthronen** (ein häßliches Wort!) machen. — Wir ſchaffen neue Redensarten dadurch, daß wir die Ausdrücke einer fremden Sprache wörtlich überſetzen „ſchöner Geiſt." Die Franzoſen entbehren alle dieſe Hülfsmittel: wo wir Wörter zuſammenſetzen, brauchen ſie de, du, de la, au, à la, aux, à oder das Adjektif: „Trinklied, chanſon à boire; Abendluft, l'air du ſoir; ziegenfüßiger Faun, faune aux piés de chevre; Abendſonne, le ſoleil couchant; Abendſpatziergang, Morgenſpatziergang, Mittagsſchlummer, eiſenfeſt, kieſelhart, und viele andere können ſie nur mit Umſchweifen ausdrücken: wörtliche Ueberſetzungen aus andern Sprachen oder die Bildung neuer Wörter nach der Analogie, beides iſt bey ihnen eine Todſünde. Hier können wir einen Wettlauf mit ihnen antreten, ohne daß wir fürchten dürfen, überholt zu werden: unſere Sprache wird beſonders durch die Zuſammenſetzungen zur maleriſchen Poeſie und zum Ausdrucke der Leidenſchaft geſchickt, worinne nur die Engländer mit uns wetteifern können.

Die Bedeutung eines Worts **ausdehnen oder einſchränken**, iſt unſer zweites Mittel der Bereicherung; das erſte thun Dichter und Redner, das andere der Philoſoph: dieſe zwey Klaſſen von Schriftſtellern arbeiten einander beſtändig entgegen, und keine macht es der andern zu Danke. Wenn ich die Partie der Dichter nehmen darf, ſo muß ich die Philoſophen beſchuldigen, daß ſie unſer Sprache großen Schaden thaten: auch der Proſaiſt, der nicht blos für das akademiſche Publikum, ſondern für den aufgeklärten Theil der ganzen Nation ſchreibt, hat die beſten Wörter von der ausgedehnteſten Bedeutung durch die Philoſophen eingebüßt. Sinn war ſonſt beinahe von eben ſo weitem Umfange als esprit: Scharfſinn, Tiefſinn, hoher Sinn, richtiger, rechtſchaffener, gerechter Sinn u. ſ. w. es drückte alle innere Beſchaffenheiten des Menſchen aus: izt iſt es auf die fünf äußerlichen Sinne eingeſchränkt. Der Philoſoph hat Recht, wenn er es nur in dieſer eingeſchränkten Bedeutung braucht, aber dem Dichter und Redner kan man es nicht verdenken, wenn er die alte weite zurückruft. **Witz** war von der nämlichen Art: es bedeutete acumen ingenii, jede vorzügliche Stärke der Seelenkräfte, man mochte ſie der Natur oder dem Fleiße zu verdanken haben; daher **Mutterwitz** und **Schulwitz**. Da wir es itzo auf eine Sache eingeſchränkt haben, die unſere Vorfahren nicht kannten, ſo thäten wir übel, wenn wir ſeine Bedeutung wieder ausdehnten wie ehmals. **Laune**, das ſonſt alles Veränderliche in der Gemüthsbeſchaffenheit des Menſchen bezeichnete, iſt gegenwärtig, was die Engländer Humour nennen: dieſe Einſchränkung iſt für den Philoſophen ſehr gut, aber wir wollen uns deswegen die alte Bedeutung nicht nehmen, ſondern ſowohl Männer **von vieler Laune**, als Menſchen **bey guter** oder **ſchlimmer Laune** haben; in einem Buche ſoll **viel** Laune herrſchen, aber wir wollen zuweilen auch in unſer ſchönen, in unſer beſten, in unſer muntern Laune ſeyn, ohne uns daran zu kehren, daß man dieſes Wort an manchen Orten auch von Thieren gebraucht: mit einem Worte, wir wollen alles damit ausdrükken, was die Franzoſen humeur, und die Engländer Humour nennen. Warum ſollen wir uns eines Worts berauben, das uns das altväteriſche **Humor** und das neumodiſche humeur, das man im Umgange ſo ſehr braucht, völlig entbehrlich macht? Wir müſſen ſchlechterdings mehr Wörter aus der Verächtlichkeit emporziehn, nur mit Vorſichtigkeit und ſparſam: erniedrigten Wörtern kan man dadurch zur Würde verhelfen, daß man hier und da eins unter edlere miſcht; aber wer ſie mit vollen Händen in ſeine Schriften ausgießt, erniedriget eins durch die Geſellſchaft des andern: ſein Stil wird pöbelhaft. Nicht weniger Behutſamkeit iſt zu empfehlen, wenn Jemand die eingeſchränkte Bedeutung eines Worts wieder ausdehnen will: er berechne genau, auf welcher Seite wir mehr gewinnen, (bey **Witz** gewinnen wir mehr, wenn wir es einſchränken; denn für ſeinen ehmaligen ausgedehnten Sinn haben wir andere Wörter, aber für den eingeſchränkten keins:) ob die ausgedehnte Bedeutung von der eingeſchränkten gehörig unterſchieden werden kan, (wie ein Mann **von vieler** Laune und ein Mann **bey** oder **in** guter Laune;) und endlich, ob die Ausdehnung der Bedeutung aus wahrem Bedürfniß, oder aus bloßer Liebe zum Neologiſmus geſchieht. Die Franzoſen brauchen execution und executer von allen ſchönen Künſten: wir haben zwey Wörter, **ausführen** und **aufführen**; das erſte gehört der Zeichenkunſt, Malerey, Bildhaueren, Dichtkunſt; das zweite der Muſik, der Schauſpielkunſt, dem Tanze; dazu kommt noch das Unglück, daß „ausführen“ auch manier und tourner bedeutet; denn wir ſagen, „der Verfaſſer hat den Gedanken oder den Gegenſtand gut ausgeführt“; il a bien manié le ſujet. Da wir alſo hier ſchlechterdings zwey Ausdrücke brauchen, einen für die Art, wie der Dichter, Komponiſt, Maler und Andere ihre Idee bearbeiteten, und einen für die Manier, wie Schauſpieler und Orcheſter, die Arbeiten des Dichters und Komponiſten, wie Maler und Bildhauer ihre eigenen Ideen den Sinnen darſtellen, ſo mag das erſte (manier) in allen ſchönen Künſten behandeln, das andere (executer) ausführen heißen. Wer über die Künſte räſonnirt hat, dem wird es ſogleich einleuchten, wie nüzlich bey dem lezten Worte die Ausdehnung des Begriffs wäre.

Die dritte Art der Bereicherung erfodert wenig Mühe, aber viel Unterſcheidungskunſt: wir nehmen ein Wort aus unſer alten, aus der lateiniſchen oder franzöſiſchen

Sprache, wenn es einen Begriff ausdrückt, der uns fehlt und doch unentbehrlich, wenigſtens ſehr nöthig iſt. Ehe das Franzöſiſche ſo allgemein wurde, ſpickte man die teutſchen Schriften mit lateiniſchen Wörtern, und izt prahlt man mit franzöſiſcher Gelehrſamkeit: zu Gottſcheds Zeiten war Jedermann ſo ſehr Puriſt, daß er es ſchon für Sünde hielt, ein Wort zu gebrauchen, das aus einer lateiniſchen Familie abſtammte, und izt ſpricht jeder Schriftſteller ein Gemiſche, wozu er wenigſtens zwey Drittheile von den Franzoſen borgte. Wir gewinnen allerdings etwas durch die Einmiſchung fremder Wörter: ſie machen den Fluß der Rede geſchmeidiger, weil in den lateiniſchen oder in ſolchen franzöſiſchen Wörtern, die aus dem Lateiniſchen herkommen, die Vokale häufiger und beſſer vertheilt ſind; allein dieſer Vortheil iſt nicht hinreichend, um ihm die Sprachreinigkeit ganz aufzuopfern. Das Bedürfniß muß alſo auch hier unſere einzige Regel ſeyn.

Aus dem Franzöſiſchen ſollten wir keine aufnehmen, die wir nicht nach den Regeln unſer Orthographie ſchreiben können; und wenn wir zuweilen ein fremdes Wort oder eine Redensart gebrauchen, weil ſie der Sache eigen ſind oder eine vorzügliche Annehmlichkeit haben, ſo iſt es am beſten, den Lateinern zu folgen, die in ſolchen Fällen griechiſche Wörter und Redensarten mit griechiſchen Buchſtaben ſchrieben. **Amüſement, Engagement, Debüt, debütiren, engagiren, geniren,** und ähnliche ſollten wir uns nicht erlauben; und wie Cicero nicht ſchreibt, hos en parodo, ſondern ὡς ἐν παρόδῳ, ſo müſſen wir auch nicht drucken laſſen „pour la bonne bouche“, ſondern pour la bonne bouche, Entremets, hors d'oeuvre: dies wäre zugleich ein Mittel, Schriftſteller, die ohne Diſkretion hierinne handeln, zur Diskretion zu zwingen; denn ſie ſännen vielleicht mehr darauf, dem fremden Ausdruck auszuweichen, oder enthielten ſich der ausländiſchen Brocken mehr, um den Druck ihres Produktes nicht zu buntſcheckig zu machen. Von dieſer vorgeſchlagenen Regel müſſen wir aber alle Kunſtwörter des Luxus und einige andere ausnehmen, die uns unentbehrlich und einmal im Gange ſind: **Genie** entweder **Schenie** oder Genie zu ſchreiben, iſt ſo unerträglich, als es mir unbegreiflich vorkommt, warum wir dieſen Grad des guten Kopfs nicht Ingenium, wie ſonſt, nennen: izt iſt dieſe Benennung pedantiſch und folglich unbrauchbar; aber wie geht es zu, daß wir für den höchſten Grad der menſchlichen Fähigkeit kein inländiſches Wort haben? Zur Erinnerung, daß wir uns ſpäter als unſere Nachbarn entwickelten, und daß wir die angenehmen Künſte mit ihrem ganzen nüzlichen und ſchädlichen Gefolge von ihnen empfingen, müſſen wir ſolche Wörter beybehalten, denen die Orthographie den Stempel ihres Urſprungs aufgedrückt hat. Gleichwohl wär es nicht übel, wenn wir immer mehr darauf dächten, die ausländiſche Orthographie zu verdrängen: die Menſchen können jede Reform vertragen, die nicht auf einmal geſchieht: warum ſollten wir nicht das franzöſiſche u mit ü, das ch mit ſch, das c vor e und i mit ſ, das qu mit k ſchreiben? **Kokette, kokettiren, Parket, par-**

Retirt; das iſt eine wirkliche Nationaliſirung: man könte vielleicht zur Regel annehmen, daß es nur dann geſchähe, wenn wir dem Worte eine teutſche Endung oder teutſche Ausſprache gäben. (x) Jn Menantes und Meliſſantes Schriften wird **March** und **marchiren**, **Circul**, **Spectacul** geſchrieben, und damals hätte gewiß Jedermann **Marſch** und **marſchiren**, **Zirkel**, **Spektakel** unerträglich gefunden: itzo iſt uns jenes unerträglich, – ſo ein Gewohnheitsthier iſt der Menſch. Den Naſaltönen und Doppellauten wollen wir ihre franzöſiſche Orthographie laſſen, weil ſie charakteriſtiſch ſind, **Friſeur**, **Enveloppe**. — Die Franzoſen bildeten ſich nach den Italiänern und Spaniern, und es war eine Zeit, wo man ſpaniſche und italiäniſche Wörter, ohne ſie zu nationaliſiren, unter das Franzöſiſche miſchte: wer ſieht es itzo caprice oder gazette an, daß es einmal capriccio und gazzetta war? So wird es auch uns in dreißig oder vierzig Jahren mit den nationaliſirten franzöſiſchen Wörtern gehn, und es iſt uns ſchon mit vielen ſo gegangen.

Bey dieſer Gelegenheit kan unmöglich eine Seltſamkeit unbemerkt bleiben, die vielleicht nur uns eigen iſt: in allen Sprachen giebt es edle und pöbelhafte Wörter, aber wir haben ſogar eine Rangordnung eingeführt und die ausländiſche Benennung einer Sache für vornehmer erklärt als die inländiſche. **Inſpektor** oder **Direktor** läßt ſich Jedermann gern nennen, der die Aufſicht über etwas hat, aber gewiß nicht **Aufſeher**; und an einem gewiſſen Orte iſt über Eine Sache ein Aufſeher und ein Inſpektor geſezt. **Trommelſchläger** darf man keinen Tambour nennen: ein Offizier bekommt **Gage**, ein gemeiner Soldat **Löhnung**, eine Magd **Lohn**, ein Bedienter nimmt lieber **Traktament**, in den Dienſten eines regierenden Herrn empfängt ein Theil **Beſoldung**, ein ander **Gehalt**, ein dritter **Salarium**, ein vierter **Gnadengehalt**, ein fünfter **Penſion**. Welcher rechtſchaffene **Friſeur** wird ſich einen **Haarkräuſeler** nennen laſſen? oder wer wird nicht lieber hören, daß ſeine Haare **friſirt**, als daß ſie **gekräuſelt** oder zurecht gemacht ſind? Welche Dame läßt ſich nicht lieber **Koeffiren** als **aufſetzen**? Das letzte Wort verſteht man kaum mehr, und es iſt nur noch von Bräuten aus dem gemeinen Stande gewöhnlich, ſo viel ich weis. In Wien und Dresden ſoll **Monſieur** Eberhard vornehmer ſeyn als **Herr** Eberhard, das heißt, bey Perſonen von bürgerlicher Geburt, die keinen Titel haben und alſo blos bey ihrem Geſchlechtsnamen genannt werden; an andern Orten heißt Jemand **Monſieur**, bis er auf die Univerſität geht, wo er ſogleich zum **Herrn** wird, und an manchen iſt jeder Junggeſell **Monſieur** bis ins Grab und kan nur durch eine Frau oder einen Titel zum **Herrn** werden. **Frau** Engelhardtin iſt ſchlecht, **Madam** Engelhardtin viel vornehmer, die **Frau** von Engelhardt hingegen und die **Frau** Räthin werden ſich ergebenſt für die **Madam** bedanken: **Jungfer** und **Mamſell** oder **Mademoiſelle**, welcher Unterſchied! Können wir wohl bey ſolchen Widerſprüchen und Sonderbarkeiten es den Ausländern ganz übel nehmen, wenn ſie mit einem Tone, der uns nicht viel Ehre macht, von einer Sache ſagen, c'eſt bien allemand? Bey den Franzoſen hat alles vom Korbmacher bis zum Feldmarſchall ein metier, und weder der Offizier noch der Gelehrte wird beleidigt, wenn man ſeine Beſchäftigung ſo nennt: **Handwerk, Profeſſion, Kunſt, Metier**, welche genau abgemeſſene Rangordnung! So lange eine Mannsperſon nicht verheirathet iſt, nennt man ſie einen **Menſchen**, nach der Trauung einen **Mann**: gleichwohl ſcheut man ſich, Jemandem ins Angeſicht zu ſagen, „ein Menſch wie Sie“; und ſpricht man von ſich ſelbſt, ſo nennt man ſich nicht gern einen **Menſchen**, weil etwas erniedrigendes mit dem Worte verbunden iſt, und nennt ſich Jemand einen **Mann**, ſo ſcheint er ſich einen gewiſſen Vorzug anzumaßen, den wir mit dieſem Worte verknüpfen: wie ſoll man alſo ſagen? „ein Menſch, wie ich“, oder, „ein Mann, wie ich?“ Um ſich nach unſern ſonderbaren Grillen weder herabzuſetzen noch zu erhöhen, müßte man recht philoſophiſch ſich ausdrücken, „ein Weſen, wie ich.“ Eine

Frau, ein **Frauenzimmer**, eine **Dame**: „Sie ſind mein Frauenzimmer,“ oder, „Sie ſind meine Mannsperſon,“ ſagt Niemand leicht, aber wohl, „Sie ſind mein chapeau, oder meine moitié:“ die **Brühe** machen wir zur **Sauce**, das **Gedecke** und den **Umſchlag** zum **Couvert**, die **Armbänder** zu **Braſſelets**, **Neffe** und **Nichte** zum **Neveu** und zur **Niece**, den **Oheim** und die **Baſe** zu **Onkel** und **Tante**. Niemand kan dieſe verwünſchten Rangunterſchiede und die Laſt der vielen fremden Wörter, die im Umgange unentbehrlich ſind, ſo ſchwer fühlen als der Verfaſſer ſolcher Schriften, worinne die Scenen aus der gegenwärtigen Welt genommen ſind, und die Perſonen unſere gewöhnliche Unterhaltungsſprache reden: nennt er der Puriſterey zu Ehren manche Sachen teutſch, oder ſchafft er einen teutſchen Ausdruck ſtatt des franzöſiſchen, ſo ſtimmt die Sprache ſeiner Perſonen nicht mit der Natur überein: hält er ſich genau an dieſe, ſo kommt ein Miſchmaſch zum Vorſchein, den niemand buchſtabiren kan, wenn er kein franzöſiſch verſteht; will er die ausländiſchen Wörter ganz vermeiden, ſo geht ihm oft zu viel Charakteriſtiſches verloren: wie kan er von Frühſtücken, von Mittagseſſen, Abendeſſen erzählen laſſen? es müſſen Dejeune's, Dine's, Soupe's ſeyn: wie kan er von Feſten reden laſſen, die dieſe oder jene Gräfin gegeben hat? es müſſen Feten ſeyn: wie kan er von einem Tanz oder Bal ſprechen laſſen, ohne der Chapeaux und der Damen, oder gar der moitiés zu erwähnen?

Das Borgen aus dem Lateiniſchen hat weniger Schwierigkeit: da alle Nationen dieſe Sprache ſo ausſprechen wie ihre eigene, ſo iſt ſie der allgemeine Schaz, woraus jede nimmt, wenn ihr etwas fehlt: wir können die Wörter, die wir daher entlehnen, nach den Regeln der teutſchen Orthographie ſchreiben, und ich bin auch wegen des Wohlklangs mehr dafür, daß wir ſolche, die im Lateiniſchen und Franzöſiſchen exiſtiren, lieber aus jener Sprache als aus dieſer borgen, weil die Franzoſen oft das Unglück haben, den beſten Vokal (a) in einen ſchlechtern, in ä oder e zu verwandeln: aus commiſſarius machen ſie commiſſaire, aus realis, intellectualis, reel, intellectuel, und **Kommiſſar, Kommiſſionar** ſcheinen mir daher ungleich wohlklingender als **Kommiſſär, Kommiſſionär, uſurpiren** beſſer als **üſürpiren, Merkur** beſſer als **Merkür.** Es iſt eigentlich die Schazkammer des Philoſophen, der ohne ſie faſt nicht beſtehen kan: in philoſophiſchen Schriften ſagt man, „die Realbeſchaffenheit“, im gemeinen Leben, „es iſt nichts **reelles** dahinter.“

Rufen wir aus der alten teutſchen Sprache ein Wort zurück, ſo iſt wohl dabey zu bedenken, ob wir es noch in einem andern Sinne gebrauchen: alsdann macht es die äußerſte Verwirrung.

Es iſt ſchon geſagt worden, daß man keine von dieſen Arten der Bereicherung übertreiben darf: alle abgelebte Wörter und Redensarten zuſammenſchleppen, heißt eben ſo wenig reicher werden, als wenn Jemand in ſein Haus alle Lappen und Lumpen zuſammentrüge, die es in einer Stadt giebt: ſobald ein Wort nicht einen **Hauptbegriff,** nicht den **Grad** oder **Nebenunterſchied** einer Idee ausdrückt, oder nicht von ſo **weitem Umfange** iſt, daß es durch viele Klaſſen von Begriffen reicht, ſo mag es bleiben, wo es iſt; es überladet, aber bereichert uns nicht. Die fremden, bereits nationaliſirten können wir beibehalten, wenn wir auch für den nämlichen Begriff ein einheimiſches haben, um dem Stile Mannichfaltigkeit und Abwechslung zu geben: **Effekt** mag immer neben **Wirkung**, **Idee** neben **Begriff**, **Objekt** neben **Gegenſtand** geduldet werden: was wir künftig borgen, müſſen wir durch Endung, Ausſprache und Orthographie ſo ſehr als möglich zu unſerm Eigenthum machen. Kein ausländiſches Wort leiden wollen, iſt puriſtiſche Pedanterey; in jeder Zeile einen Mangel fühlen und ſich beſchweren, daß man ſeine Gedanken ohne fremde Wörter nicht ausdrücken kan, iſt Eitelkeit oder Affektation. Daß wir borgen müſſen, macht uns keine Schande: die Römer borgten von den Griechen, die Franzoſen von Italiänern und Lateinern, wir von Franzoſen und Lateinern, und jede Sprache, die ſich zunächſt nach der unſrigen bildet, wird Hülfe und Bereicherung bey uns ſuchen.

Wenn ich zu Ende dieſes Abſatzes noch Wünſche thun darf, ſo ſind es dieſe beiden: erſtlich, daß Jedermann, der viel franzöſiſche und engliſche Schriften lieſt, die Wörter und Redensarten anmerkte, die wir ohne Umſchreibung nicht völlig überſetzen können, und ſie in einer periodiſchen Schrift bekannt machte: zweitens, daß Jemand, der viele Sprachen weis, eine Polyglotte ſchriebe, worinne die Wörter der verglichenen Sprachen in Rückſicht auf die Begriffe ſortirt würden. Die Vergleichung der franzöſiſchen und teutſchen fiele wahrſcheinlich dahin aus, daß unſere reicher an Wörtern iſt als jene, daß aber die meiſten teutſchen Wörter weniger Begriffe befaſſen als die franzöſiſchen; daß bey den Franzoſen die Ideen, die ein Wort unter ſich begreift, mehr nach der **Aehnlichkeit**, bey uns mehr nach der **Gleichheit** (Identität) gruppirt ſind; daß wir einen größern Vorrath an Wörtern haben, wodurch die Grade der Begriffe ausgedrückt werden, und die Franzoſen einen größern an Nebenunterſchieden für manche Klaſſen der Ideen; daß ſie für alle Theile des Luxus, für die Gemächlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, für die verfeinerte Geſellſchaft, für das Aeußerliche des Menſchen in Geſtalt und Betragen reicher verſorgt ſind, daß wir ihnen aber in den meiſten übrigen Dingen die Wage halten und ſie an Titeln, Courtoiſien und demüthigen Höflichkeitsformeln weit übertreffen; daß wir ungleich mehr Hülfsmittel beſitzen, unſerm Mangel abzuhelfen, und daß die Franzoſen in einen Zirkel von Ideen und Ausdrücken eingezäunt ſind, aus dem ſie nicht herausgehn dürfen noch wollen; daß ſie mit ihrer kleinen Wörterzahl wie kluge Haushalter verfahren, die ihr geringes Vermögen zu Rathe halten und ſorgfältig eintheilen, und daß wir mit unſerm Reichthume wie Verſchwender umgehn, oder vielmehr wie ſchlechte Hauswirthe, die nicht wiſſen, was ſie haben, und lieber borgen, als an der Vermehrung und Erhaltung ihres Vermögens arbeiten.

Unſere Vertheidigung, wenn wir eine bedürfen, wird immer leichter; denn der fünfte Vorwurf, den man uns wegen der **Mannichfaltigkeit der Mundarten** macht, widerlegt ſich ſelbſt. „Ich finde eine halb barbariſche Sprache,“ ſagt der Verfaſſer, (S. 7.) „die ſich in eben ſo viele Dialekte theilt, als Teutſchland Provinzen hat. Jeder Zirkel glaubt, daß ſein Kauderwälſch (Patois) das beſte iſt.“

Wenn dieſes ein Vorwurf ſeyn kan, ſo trifft er nicht allein uns, ſondern alle Nationen der Welt: es wird uns etwas als eine Unvollkommenheit angerechnet, das die Natur der Sache nicht anders zuläßt. So viele Provinzen in Frankreich, ſo viele Dialekte: man reiſe von Paris nach Languedoc, Provence, Gaſcogne, Orleanois, Normandie, und man findet die nämlichen Verſchiedenheiten, als wenn man aus Ober- oder Niederſachſen durch Schwaben, Baiern, Oeſterreich ſeinen Weg nimmt: ohne jene Länder geſehen zu haben, kan man es aus der Analogie ſchließen, alle Reiſende und die Franzoſen beſtätigen den Schluß, und man kan ſich ſelbſt überzeugen, wenn man Einwohner aus verſchiedenen Theilen Frankreichs auf ihren Reiſen durch Teutſchland ſprechen hört; und die Franzoſen müßten keine Menſchen ſeyn, wenn nicht einer jeden Provinz ihr Patois am beſten gefiele. Der Himmel weis, woher die meiſten Teutſchen die Einbildung haben, daß jeder Einwohner Frankreichs ſo ſpricht, wie Voltaire oder D'Alembert ſchreibt: man lernt die Sprache durch die Uebung von Ammen, Kinderfrauen, Eltern und andern Perſonen, mit denen junge Leute umgehn: mancher ſpricht gut, mancher ſchlecht, jeder hat ſeine Provinzialſprache, und kommt er in die Hauptſtadt, ſo ſucht er ſie abzulegen, wie ein Pommer die ſeinige, wenn er nach Berlin kommt. In keinem Lande der Welt lernten die Einwohner ihre Mutterſprache nach der Grammatik, und wer eine Sprache blos aus der Uebung weis, ohne ihre Regeln entweder gelernt oder aus Gebrauch und Analogie abſtrahirt zu haben, ſpricht und ſchreibt ſie niemals ohne Fehler:

Sprachrichtigkeit iſt nur die Frucht eines langen und mühſamen Fleißes, zu dem gewiß ein Franzoſe nicht mehr geneigt iſt als ein Teutſcher. Sobald in Frankreich die ſogenannten gens du monde die Feder anſetzen, ſo machen ſie Sprachfehler — eine Bemerkung, die ich in franzöſiſchen Journalen oft gefunden habe; und ſchreiben ſie unrichtig, wie viel unrichtiger müſſen ſie ſprechen? und ſprechen Leute von Stande und Erziehung unrichtig, wie viel mehr müſſen es Perſonen thun, auf deren Erziehung weniger Sorgfalt verwendet wird? Alles wie bey uns: die gute Ausſprache und die Einheit der franzöſiſchen Sprache, wenn ichs ſo nennen darf, iſt ein Fantom, in teutſchen Köpfen entſprungen: wer richtig ſpricht und ſchreibt, hat es dem Leſen guter Schriften und ſeinem Nachdenken über die Sprache zu verdanken: alle Menſchen, die dieſe beiden Mittel nicht gebrauchen, ſprechen und ſchreiben fehlerhaft in Frankreich wie in Teutſchland. Der Pariſer, der ſeine Sprache blos aus der Uebung gelernt und weder durch Lektüre noch Grammatik ausgebildet hat, macht Provinzialiſmen, wie in dem nämlichen Falle der Berliner, der Wiener, der Hamburger.

„Aber zugegeben, daß alles dieſes in Frankreich iſt und ſeyn muß wie bey uns, woher entſtund die größere Gleichförmigkeit, die man an den franzöſiſchen Schriftſtellern bemerkt? Wenn es auch eben ſo viele Arten Franzöſiſch als Provinzen giebt, warum iſt ſich die franzöſiſche **Bücherſprache** ſo gleich?“ — Erſtlich hat ſich dort die Litteratur ganz in Eine Hauptſtadt zuſammengezogen; wer Genie in ſich fühlt, eilt nach Paris, verlernt ſeine Provinzialſprache und nimmt die dortige an; alle Schriftſteller ſchreiben für Ein Publikum, das mit deſpotiſchem Stolze nur das, was es gewohnt iſt, für den Maaßſtab der Richtigkeit und Schönheit hält.

Zweitens haben die Franzoſen ein halbes Jahrhundert eher als wir angefangen, Bücher zu ſchreiben, die in ihrer Litteratur Epoke machten: wir ſehen itzo nichts als eine Reihe vortreflicher Schriftſteller, worunter ſich einer nach dem andern bildete; die mittelmäßigen Schmierer, die Sprachverderber, die ihre Schriftchen mit dem Jargon der pariſer Geſellſchaften oder mit Provinzialfehlern überſchwemmten, ſind längſt vergeſſen und ſo ſehr verfault als das Papier, das ſie beſudelten. Bey uns hingegen ſehen wir eine Menge mittelmäßiger Köpfe, die ihre Sprache ſo ſchreiben, wie ihre Frau Mutter und ihre Univerſitätsfreunde ſie ſprachen, ohne daß einer davon eine Minute über Sprachgebrauch und Sprachanalogie nachdachte; und unter dieſem Schwarm elender Skribenten erblicken wir einige wenige gute Schriftſteller, die ſich in der Sprache gleichförmig ſind, weil ſie die beiden eben genannten Geſetze zur Richtſchnur wählten: bey uns ſehen wir alſo viel Schlimmes und wenig Gutes, bey den Franzoſen blos das Gute, und das Schlimme nicht, weil die Zeit es vertilgt hat. Neben Molieren, Racinen, Voltären ſchrieb eine Menge kleiner Geiſter unſinniges Zeug in einer Sprache voller Schnitzer, voller Neologiſmen; mancher darunter wurde von dem Zirkel, woraus er ſeinen Neologiſmus ſchöpfte, für den erſten

Schriftſteller der Nation erklärt, und war ein Journaliſt oft in dieſen Geſellſchaften, ſo prophezeihte er im öffentlichen Druck dem Herrn Neologen die Unſterblichkeit. Dort kommt der Name eines ſolchen unſterblichen Genies nicht aus der Hauptſtadt, oft nicht einmal aus dem Zirkel, dem er ſeine Produkte vorlieſt: bey uns hingegen, da unſere Schriftſtellerey durch die ganze Nation zerſtreut iſt, macht jede Neuerung gleich Aufſehn, findet gleich in allen Städten wenigſtens einige Nachahmer und einige Zeitungsſchreiber, die den Neologen unter die Sterne verſetzen. In Paris begnügt ſich mancher, den blos Eitelkeit und Nachahmung zum Autor machten, mit dem Ruhme, den er im Manuſkript bey ſeiner Geſellſchaft einärntet: bey uns hingegen hat der eitle kleine Kopf kein anderes Mittel als den Druck, ſeine Eitelkeit zu befriedigen: es muß daher alles gleich zur anſteckenden Seuche werden, die nicht eher aufhört, als bis ſie alle Provinzen, wo geleſen und gedruckt wird, durchwandert hat: unſere Verfaſſung und unſer Nachahmungsgeiſt laſſen das nicht anders zu. Wir beurtheilen alſo die Franzoſen und uns aus verſchiedenen Geſichtspunkten, ſehen die fremde Litteratur nur in der Entfernung und nur das fertige ſchöne Gebäude, aber nicht die Fehler, Uneinigkeiten und Verſchiedenheiten, die unter Baumeiſtern, Arbeitern und Handlangern herrſchten, indem es aufgeführt wurde: bey uns hingegen erblicken wir nichts als das lezte, weil wir noch an unſer Litteratur bauen. Ein aufmerkſamer Beobachter findet aber die Gleichförmigkeit der Sprache in den franzöſiſchen Schriftſtellern nicht ſo groß, als man ſie in Teutſchland ausgiebt: man vergleiche die guten Autoren der lezten Periode mit denen aus dem Jahrhundert Ludwig des Vierzehnten; welcher Unterſchied nicht nur im Ton, ſondern auch im Grammatiſchen! Viele Redensarten im Moliere ſind itzo ſo unerträglich wie die Sitten ſeiner Perſonen, viele ſeiner Konſtruktionen itzo wirkliche Sprachfehler, und lebte er wieder auf, ſo ſagte man gewiß allgemein von ihm, „der Mann hat gute Ideen, aber ſeine Sprache taugt nichts.“ Auch hat man deswegen ſchon längſt angefangen, ſeine Stücke nicht gern mehr zu ſehn, weil ſich die drey veränderlichſten Dinge der Welt, Sitten, Geſchmack und Sprache, in Frankreich ſo ſehr geändert haben wie bey uns.

Drittens verſteht oder ſpricht ein franzöſiſcher Schriftſteller ſelten eine andere heutige Sprache: bey Allen werden die Gedanken und Ausdrücke in Einer Form gegoſſen: unter uns hingegen lieſt jeder Schriftſteller von einigem Anſehn wenigſtens eben ſo viel engliſche oder franzöſiſche als teutſche Bücher, und dadurch drücken ſich ſeinem Kopfe fremde Wendungen, Wortfugungen und Ausdrücke ein, die ihm zuletzt ſo geläufig werden, daß ſie ſich im Schreiben von ſelbſt darbieten. Einer nähert ſich daher mit ſeiner Schreibart dem engliſchen, der Andere dem franzöſiſchen: es entſtehen daraus mehr Verſchiedenheiten in Grammatik und Stil, aber auch mehr Mannichfaltigkeit des Tons.

Viertens haben die Franzoſen das Glück genoſſen, daß Ein Schriftſteller beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch in ihrer Litteratur den Ton angab und das Muſter der Nachahmung war: Ein Menſch bleibt ſich immer im Ganzen genommen gleich, ſo ſehr ihn auch Alter und Wachsthum oder Abnahme an Kräften verändern, und Voltaire's langes Leben war daher auch in dieſer Rückſicht ein wahres Gut für die franzöſiſche Litteratur. Wenn ein Land alle Jahre einen andern Herrn bekommt, ſo ändern ſich auch alle Jahre die Sitten der Einwohner: das nämliche erfolgt mit Ton und Sprache, wenn zu oft andere Tonangeber in der Litteratur zur Regierung gelangen.

So ſehr wir in allen dieſen Umſtänden den Franzoſen nicht gleich ſind, ſo läßt ſich doch erweiſen, daß unter verſchiedenen Umſtänden einerley Wirkung bey ihnen und bey uns erfolgt iſt. Alle Sprachen der Welt, die jemals exiſtirten und exiſtiren werden, zertheilten ſich in Dialekte und müſſen ſich darein zertheilen: in welchem der Mann von Genie ſchreibt, der zuerſt den meiſt ausgebreiteten Ruf in den ſchönen Wiſſenſchaften erlangt, dieſer Dialekt wird und bleibt der Grund der Schriftſtellerſprache: darum ward es in Italien der toſkaniſche, darum in Teutſchland der oberſächſiſche *). Jedermann wollte ſprechen und ſchreiben wie dieſer Mann, der zuerſt allgemeinen Eindruck und allgemeines Vergnügen machte: der nächſte, der ihm an Ruhm gleichkam oder ihn übertraf, war entweder ſein Schüler oder hatte ſich nach ihm gebildet und alſo unvermerkt ſeine Sprache angenommen, und keiner unter den nachfolgenden wird einen andern noch rohen Dialekt wählen, den er erſt von vorn an bilden müßte: ſchon aus Ruhmbegierde thut er es nicht; denn ſein Buch würde nur an dem Orte geleſen, wo man dieſen Dialekt ſpricht, weil an allen übrigen die Bücherſprache ſich ſchon feſtgeſezt hat: ich ſage mit Fleiß nicht, „feſtgeſezt iſt“, weil ſich dergleichen Dinge von ſelbſt machen. Die Schriftſteller, die nach dieſer ſtillſchweigenden Feſtſetzung in einem andern

---

*) Ich übergehe mit Fleiß die vorhergehenden Urſachen, die allmälich die Bücherſprache bey einer Nation feſtſezten.

Dialekte ſchreiben, haben ein doppeltes Schickſal zu hoffen und zu fürchten: reichen ſie nicht an die Uebrigen, die in der angenommenen Schriftſtellerſprache ſchreiben, ſo iſt ihre Ewigkeit in einigen Jahren vorbey; ſind ſie ihnen gleich, ſo werden ſie ein Nebenzweig der Litteratur: allein dahin kommt es ſo leicht nicht; denn wer in einer Sprache ſchreibt, die ſchon von fünf oder ſechs Köpfen bearbeitet iſt, hat einen großen Sprung voraus: er kan den Fleiß, den jener auf die Bildung ſeiner rohen Sprache wenden muß, auf Gedanken und Behandlung ſeines Gegenſtandes kehren. So war der Gang der Sachen bey uns, ſo war er auch in Frankreich, mit dem einzigen Unterſchiede, daß ihn dort andere Urſachen bewirkten: bey uns war es bloßer Zufall, daß die erſten Schriftſteller von allgemeinem Rufe in Oberſachſen aufſtanden, bey den Franzoſen lockte ſie der Hofſtaat und die Freigebigkeit des Monarchen nach Paris, oder der Zufall ließ ſie dort geboren werden: die Urſachen, die das Aufblühen der Litteratur in Paris und bey uns in Oberſachſen vorbereiteten, machen eine Kette aus, woran in Teutſchland die Reformation der erſte Ring iſt. Monarchen können das Wachsthum des Genies beſchleunigen oder erſchweren, aber es ſteht nicht in ihrer Gewalt, ihm den Ort zu beſtimmen, wo es aufblühen ſoll; das Schickſal hat ſich dieſes vorbehalten."

Nachdem durch eine lange Reihe von Urſachen der Dialekt des Franzöſiſchen zur Schriftſtellerſprache geworden war, ſo blieb er bey jedem folgenden Skribenten der Grund, der aber von Molieres Zeiten bis zu unſern in Grammatik, Redensarten, Ausdruck und Ton große Veränderungen litt. Ein jeder Kopf hatte ſeine eigene Manier zu denken und ſich auszudrücken: mancher war aus der Provinz, lernte zwar die eingeführte Bücherſprache, verhütete auffallende Provinzialismen, aber Gewohnheiten, die man in der erſten Jugend annahm, laſſen ſich nie ganz vertilgen, und einem Jeden entwiſchten Konſtruktionen und Ausdrücke, die er aus ſeinem Geburtsorte mitbrachte: einer hielt ſich zu dieſem Zirkel in Paris, der Andere zu jenem, und Jeder hörte in ſeiner Geſellſchaft einen andern Jargon und gewöhnte ſich unmerklich Neologiſmen an, die ſich mehr oder weniger in ſeine Schriften einſchlichen.

Geht es bey uns anders? Die angenommene Bücherſprache wird bey jedem Schriftſteller durch ſeine beſondere Denkart, durch den Dialekt, den er in der Jugend ſprach, und durch ſeine Geſellſchaften modificirt: das Schickſal hat alſo bey uns ſo gut wie bey den Franzoſen den Grund der Bücherſprache gelegt und feſtgeſezt, und wir unterſcheiden uns nur dadurch von ihnen, daß wir mehr Gelegenheit zum Misbrauche bey den Veränderungen der ſchriftſtelleriſchen Grundſprache haben, weil die meiſten franzöſiſchen Autoren von Ruf aus Paris, unter unſern hingegen faſt ein Jeder aus einer andern Provinz iſt, und alſo in ſeiner Jugend ſich einen andern Sprachprovinzialiſmus angewöhnte und andere Geſellſchaften beſucht, die meiſtens Antipoden von einander ſind.

Alles wie bey uns, wenn man die Sachen von der rechten Seite anſieht. Paris iſt eigentlich das Theater der franzöſiſchen Litteratur: ob man gleich in den Provinzen lieſt und ſchreibt, auch oft von der Hauptſtadt im Geſchmacke ſehr abweicht, wie das Gedicht les mois, l'Ecole des moeurs und viele andere Schriften beweiſen, ſo kommen ſie doch in keine Betrachtung. Das Publikum in dieſem Sitze der Litteratur zertheilt ſich in eine Menge Zirkel, die in Urtheil und Geſchmack ziemlich von einander abgehn müſſen, nach den Beſchwerden der Schriftſteller und Journaliſten zu urtheilen: jeder hat ſeinen kleinen Halbgott, dem er räuchert; deſſen Verſe und Proſe er gern hört; den er auf alle Weiſe beſchützt. Unſer Publikum iſt nicht in Einem Raume beyſammen, ſondern in ganz Teutſchland zerſtreut: der leſende Theil in jeder Stadt iſt alſo in Anſehung des ganzen Publikums ein beſonderer Zirkel, der ſeinen eigenen Geſchmack, ſeinen eigenen großen Mann hat; und der ganze Unterſchied liegt darinne, daß die Parteyen, woraus das franzöſiſche Publikum beſteht, an Einem Orte beyſammen, und die, worein das unſere zerfällt, in viele Städte zertheilt ſind: alle verſtehen unſere Bücherſprache, bilden ſich mehr oder weniger danach und ſprechen im Umgange, wie ſie es vom Herrn Papa und der Frau Mama lernten. Wenn wir nun dieſe zerſtreuten Parteyen auf Einen Fleck von ſieben oder acht Meilen zuſammenſammelten, welcher Vortheil erwüchſe daraus für die Bücherſprache? Es ginge alles wie izt, und alles müßte ſo gehen, weil es die Natur der Sache nicht anders zuläßt. Die Theile des Publikums, weil ſie alsdann Eine Stadt ausmachten, unterſchieden ſich im Sprechen weniger von einander; aber was kommt darauf an? Mag doch der Oeſterreicher, der Schwabe ſprechen, wie es ſeine Mundart mit ſich bringt: will er ſich mit Bücherleſen vergnügen, ſo muß er doch die angenommene Bücherſprache lernen, weil nur in dieſer unterhaltende Bücher geſchrieben ſind; denn kein guter Kopf wird dem Schwaben oder Oeſterreicher in ſeinem ungebildeten Dialekt ein Büchelchen machen, womit man nirgends als in Schwaben oder Oeſterreich etwas anfangen kan. Die Menge der Mundarten erſchwert die Ausbreitung der Litteratur, aber ſie hat keinen Einfluß auf die Schriftſtellerſprache, die allein par une convention tacite von den beſten Köpfen der Nation angenommen, nach der Analogie ausgebildet wird und in allen Ländern von der gewöhnlichen Sprache des Umgangs verſchieden iſt.

Genau betrachtet, iſt die langue fixée, die wir den Franzoſen andichten, weiter nichts als ein Fantom, das unter uns daher entſtand, weil wir dieſe Sprache wie eine todte behandeln, ſie mehr aus Büchern als durch den bloßen Gebrauch lernen: wir bilden uns deswegen ein, daß jeder Franzoſe ſich mit ſeiner Guvernantin oder einem Sprachmeiſter hinſezt, Grammatik ſtudirt oder die Richtigkeit und Reinigkeit der Sprache in den klaſſiſchen Schriftſtellern aufſucht, wie wir es thun müſſen, um gutes Latein oder Franzöſiſch zu ſchreiben und zu ſprechen; denn wer das nicht thut, ſpricht und ſchreibt zuverläſſig ein germaniſirtes oder das ſogenannte Maniſellenfranzöſiſch. Die Sprache iſt alſo in Rückſicht auf uns fixirt, weil es unſere Mutterſprache nicht iſt, und weil wir ſie daher wie eine todte lernen und treiben. Bey den Franzoſen entſprang die ſchöne Grille von ihrer langue fixée vermuthlich daraus, weil ſie blos das Pariſer Publikum vor Augen haben und die Provinzen als Nullen anſehn; und da man in der Hauptſtadt Eine Mundart ſpricht, ſo war ihnen das hinreichend, um zu behaupten, daß die ganze Nation nur Eine Sprache rede. Dazu kommt, daß unter ihnen die Bücherſprache in die Sprache des Umgangs bey Leuten von Erziehung und Lebensart mehr übergegangen ſeyn mag als unter uns, weil ſie ſchon ſeit der lezten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts allgemein geleſene und gehörte Sachen ſchreiben, und wir es hingegen erſt ſeit dreißig Jahren thun. Corneille ſchrieb ſeinen Oedip 1659, das heißt, vor hundert und einundzwanzig Jahren; wenn ſeit dem Geburtsjahre der Miß Sara Sampſon ſo viel Zeit verfloſſen iſt, dann werden unſere Nachkommen ſich auch einer langue fixée in der nämlichen Bedeutung rühmen können: die Bücherſprache iſt alsdann durch eine lange Reihe guter Köpfe mehr ausgebildet, geht in allen Gegenden, wo man lieſt, in den Umgang über und verdrängt bey Leuten von Erziehung und Lebensart den Provinzialdialekt: uns zu tadeln, daß wir itzo nach dreißig Jahren ohne Unterſtützung mit unſer Litteratur nicht alle gute Wirkungen ſchon hervorgebracht haben, die bey unſern Nachbarn unter den günſtigſten Umſtänden in hundert Jahren entſtanden, iſt eine Strenge, die an die Grauſamkeit gränzt. Von den größten Höfen und aus den vornehmſten Geſellſchaften jedes Orts verwieſen, allenthalben von Hinderniſſen und Verachtung aufgehalten, hat unſere Sprache in ſo kurzer Zeit Rieſenſchritte gethan, und ſie wird trotz der vielen Dialekte, trotz der Verachtung, womit ihr die Anbeter des Franzöſiſchen begegnen, trotz der Häkchenperiode und alles andern Ungemachs, das ſie vor kurzem leiden mußte, in zehn oder zwanzig Jahren weiter ſeyn als die franzöſiſche in funfzigen, wenn nur nicht ganz ungünſtige Umſtände dazwiſchen kommen.

„Aber il n'exiſte point encore de recueil muni de la ſanction nationale, où l'on trouve un choix de mots et de phraſes qui conſtitue la pureté du langage.“ — Vermuthlich ſoll dieſes im Franzöſiſchen das Wörterbuch der Akademie ſeyn: die erſte Ausgabe dieſes Werks, das zu Ende des vorigen Jahrhunderts erſchien, fand nicht den mindeſten Beifall: die folgenden wurden von einigen gebilligt, von andern nicht. Hier ſeh' ich keine ſanction nationale: es war der nämliche Fall, als wenn Gottſched mit ſeiner Geſellſchaft ein teutſches Wörterbuch gemacht hätte, und weiter kein Unterſchied, als daß die Herren Akademiſten vom Monarchen dazu beſoldet wurden, und daß Gottſched es aus eigenem Triebe hätte thun müſſen. Ihre Arbeit hat eben ſo wenig eine Beſtätigung der ganzen Nation für ſich als Friſchens und Adelungs Werke; ein Theil der Gelehrten billigt, ein ander verwirft ſie; und ſoll hier

Nationalſanktion ſo viel als königlicher Befehl und königliche Beſtätigung ſeyn, ſo kan dies beides dem Dictionnaire keinen Werth geben, wenn es ſonſt keinen hat, und auch keinem Schriftſteller die Verbindlichkeit auferlegen, ſich danach zu richten, wo er einer andern Meinung iſt: es beweiſt alſo nichts wider die Verbeſſerung und Güte unſer Sprache, weil unſern Wörterbüchern die ſanction nationale fehlt. In der Sprache kan die Autorität des Regenten kein Geſetz ſeyn, und nie allgemeine Uebereinſtimmung aller Gelehrten in der Nation möglich gemacht werden: auch hat es der Erfolg hinlänglich gelehrt; die Akademiſten fanden nicht blos Tadler, ſondern ſogar Gegner; die Schriftſteller ſchrieben, wie es ihnen ihr Genius eingab, und die Sprache hat ſich ſeit 1694 außerordentlich geändert, ohne daß die Academie françoiſe mit ihrem recueil muni de la ſanction nationale es hindern konte. Die Sprache iſt alſo durch ihr Wörterbuch, weil ſie es unter königlicher Autorität ſchrieben, nicht mehr fixirt, das heißt, unveränderlich gemacht worden; und ein Puriſt vom Jahre 1694 wär in Frankreich izt eben ſo lächerlich, als bey uns einer aus Gottſcheds Zeiten. Der Monarch hatte eine gute Abſicht, die Lob verdient, aber ſie beſöderte den vorgeſezten Zweck nicht, weil ſie einem Proteus eine dauerhafte unveränderliche Geſtalt geben wollte.

Wenn man alle Umſtände zuſammennimmt, ſo mag die langue fixée nichts als ein falſcher Ausdruck ſeyn: die Franzoſen wollten ihre Sprache langue bornée nennen, und das iſt ſie wirklich: ſie können dieſe Benennung um ſo weniger übel nehmen, da Voltäre ſelbſt ſie ihr beylegt. Die engen Schranken, die ihre grammatiſche Einrichtung den Schriftſtellern ſezte, ließen weniger Veränderlichkeit zu, als bey den andern Sprachen; und wir wollen gern der Veränderung ein wenig mehr unterworfen und weniger gebunden ſeyn. 60

Noch Einen Vorwurf, die Weitſchweifigkeit, müſſen wir niederſchlagen, und dann iſt unſer Prozeß gewonnen. Daß unſere Sprache ſo leicht, als die engliſche, zu dieſem

Fehler verleitet, können wir nicht läugnen, weil es uns erlaubt iſt, die Sätze in einander zu ſchieben und dadurch dem Perioden eine ungeheure Ausdehnung zu geben; allein das Daſeyn gedehnter franzöſiſcher Schriften beweiſt, daß unſere Nachbarn, ſo ſehr ſie ſich die Hände banden, nicht vor Fehlern geſichert ſind. Im Grunde liegt die Schuld allemal am Schriftſteller: wie er denkt, ſo ſchreibt er auch — hell, deutlich, lebhaft, gedrängt, oder dunkel, verworren, ſchleppend, kraftlos: unſere grammatiſche Einrichtung zwingt uns nicht dazu, wie der Verfaſſer zu glauben ſcheint, wenn er unſere Sprache diffuſe nennt.

Die franzöſiſche gewinnt durch den Gebrauch der Partizipien (trouvant, trouvé) etwas an Kürze, aber es iſt in den meiſten Fällen ein nichtsbedeutender Gewinnſt. Le peuple romain ayant paſſé de la crainte à la ſervitude, ce coloſſe de puiſſance ſe detruiſit — „Das römiſche Volk ging von der Furcht zur Knechtſchaft über; und dieſer mächtige Koloß zerfiel.“

Engagé, comme je ſuis, à travailler pour le theatre, je … „Da ich verbunden bin, für das Theater zu arbeiten, ſo …“ Ihr voilà, ihr voyons, examinons, (wir wollen ſehen) das einige durch „ſehen wir“ überſezten, ohne zu bedenken, daß ſich alsdann die Frage vom Imperatiſe nicht unterſcheiden läßt; ihre häufigen Redensarten mit faire, (celà me fait rire) mit par, (par metier) ihre Infinitiſen nach après, avant und andern, (après avoir fait celà) oder mit de und à, wo wir „daß“ ſetzen müſſen; (La vertu conſiſte à être … Die Tugend beſteht darinne, daß man iſt … il me diſoit d'aller voir … „er ſagte mir, daß ich gehn ſollte,“ oder, „er ſagte mir, ich ſollte gehn“) einige Wörter, deren Begriff wir nur durch Redensarten ausdrücken können — ennuyer, refus, refuſer quelqu'un, und einige andere verſchaffen ihnen einigen Vortheil über uns. Aber was ſind dagegen ihre qu'eſt-ce que c'eſt; ihre ce qui, ce que; ihre celui qui; ihre c'eſt ce que; ihre häufigen Wiederholungen des Hauptworts aus Liebe für die clarté? Alle dieſe Dinge machen den franzöſiſchen Stil, ſo zerſchnitten er meiſtens iſt, oft ſchleppend und gedehnt, und ſie ſind insgeſamt Sünden wider die wichtige Regel, daß man bey den geringſten Ideen auch den geringſten Aufwand an Worten und Silben machen ſoll; welche Idee kan aber geringfügiger ſeyn als „was"? — Die Kürze, die uns wegen der Inverſionen und Gedankenaccente ſo leicht fällt, iſt den Franzoſen unerreichbar.

C'*eſt ce que* je crains — Das fürcht' ich eben.

Vous ne ſavez pas *ce que c'eſt* — Sie wiſſen nicht, was es iſt?

C'*eſt* du poiſon *que* j'ai cueilli ſur tes levres — Gift ſaugte ich von deinen Lippen.

Ah, *c'eſt de Vous qu*'il faut apprendre tout *ce* qui peut entrer de bon, d'honnête dans une ame humaine — Nein, von dir muß ich alles Gute und Edle lernen, das eine menſchliche Seele zieren kan.

Mais je ne veux pas attendre, moi — Ich will aber nicht warten.

Zwey Hülfszeitwörter haben wir mehr, die wir aber äußerſt ſelten gebrauchen — **ſollen** und **mögen**. — „Ich bat ihn, daß er zu mir kommen **möchte** oder **ſollte**“: dafür ſagt man aber izt allgemein, „ich bat ihn, zu mir zu kommen.“ Je viendrai, heißt zwar, „ich werde kommen,“ und je viendrois zuweilen, „ich würde kommen“; aber dagegen brauchen wir auch, „ich ſagte, ich verſtund,“ wo die Franzoſen ſchlechterdings j'ai dit, j'ai compris und ähnliche Formeln ſetzen müſſen; und ihr il eût aimé, il auroit aimé, drücken wir durch „er liebte, er dächte“ aus, wenigſtens können wir es in den meiſten Fällen.

Was unſern dialogiſchen Stil am leichteſten weitſchweifig macht, das ſind die vielen kleinen Wörter, die wir gern einſchieben, um dem Ausdrucke eine beſondre Schattirung zu geben.

Il ne croit pas celà,
Das glaubt er **nun** nicht.
Das glaubt er **eben** nicht.
Das glaubt er **wohl** nicht.
Das glaubt er ja nicht.

Alle dieſe und andere kleine Pinſeldrücke des Gedankens, wenn ich ſie ſo nennen darf, giebt der Franzoſe in der Deklamation blos durch den Ton an: mit Worten kan er nicht die mindeſte Schattirung des Gedankens ausdrücken, und Leſern unter uns, die das nicht gewohnt ſind, kommt der franzöſiſche Dialog meiſtens etwas kahl vor, weil ſie immer die Ideen nur **gerade hin** geſagt finden, ohne die geringſte Anzeige, mit welchem Ton man die Worte deklamiren ſoll. Dieſe kleinen Wörterchen, am gehörigen Orte gebraucht, ſind ein großer Vorzug der teutſchen Sprache: man erinnere ſich nur, wie viel Schattirungen wir dem Ausdrucke allein durch „ja" geben können.

Manche Schriftſteller haben ſeit einiger Zeit, der Kürze zu Liebe, die franzöſiſche Wortfügung nachgeahmt — Mon bonheur & celui de ma fille — „Mein Glück und

dasjenige (dieſes, das) meiner Tochter: alle drey Arten ſcheinen mir unerträglich, die lezte (**das**) noch am leidlichſten; aber wie man doch ſo leicht bey Andern ſucht, was man ſelbſt hat! Seit undenklichen Zeiten ſagen wir im Umgange — „Mein Glück und meiner Tochter ihres. Mein Rock und des Herrn A. ſeiner“. Warum wollen wir denn dieſen Idiotiſmus, der die Kürze eben ſo ſehr befödert, gegen einen Galliciſmus vertauſchen, der wider unſern Sprachgebrauch iſt? — „Mein Glück iſt von meiner Geliebten ihrem unzertrennlich.“ **Der, die, das** brauchen wir nach der Sprachgewohnheit blos, wenn **von**, **mit**, **aus** und andere ſolche Partikeln darauf folgen: — „Der aus dem oberſten Fache; die von meinem Vater. — A. Ziehen Sie Ihr neues Kleid an? B. Nein, das mit der ſchmalen Treſſe.“ — Bringen wir dieſe beiden Idiotiſmen wieder in den Umlauf, ſo iſt uns die franzöſiſche Wortfügung ganz entbehrlich.

* * *

So weit iſt unſere Sache gewonnen: wir haben die wahren Fehler der Sprache bekannt und zu beſſern geſucht; die eingebildeten abgelehnt und von manchen wirklichen Unvollkommenheiten erwieſen, daß ſie uns nicht eigen, ſondern mit den Herren Nachbarn, den Franzoſen, gemein ſind; wir haben ihre Vorzüge gegen unſere Fehler, und unſer Gutes gegen ihre Unvollkommenheiten abgewogen: nunmehr noch ein paar Worte über die **allgemeinen Mittel** und die **Hinderniſſe** der Sprachverbeſſerung; und dann wollen wir uns von dieſem Artikel unſer Vertheidigung trennen.

Der Verfaſſer ſchlägt uns Ueberſetzungen aus den Alten und Franzoſen als Mittel vor, unſere Sprache und unſern Stil zu verbeſſern. Er wird mir verzeihen, wenn ich glaube, daß wir über dieſes Mittel, ſo vortreflich es iſt, ſchon weit hinaus ſind: es wäre eben ſo als wenn man die Fieberrinde einem Geſunden gäbe, der vor zwey Jahren das Fieber hatte: in einer kleinen Doſis wird ſie ihm weder ſchaden noch nützen, in einer großen ſchadet ſie gewiß.

Ueberſetzungen der Alten wären entweder für den Schulgebrauch, oder für Perſonen von Geſchmack, die den Geiſt der Alten kennen lernen wollen, ohne ihre Sprache zu verſtehn, oder für den Schriftſteller, der ſich nach ihnen bilden ſoll. Alle unſere bisherigen, vielleicht kaum zwey oder drey ausgenommen, ſind blos zum Schulgebrauche, ſteif, hölzern, ſchleppend: man muß keinen Geſchmack haben, wenn man über das erſte Blatt kommen will. Entſchlöſſe ſich alſo Jemand, die Alten auch für Leute von Geſchmack zu überſetzen, ſo verdiente er allerdings für ſeine Mühe Dank, beſonders wenn er eine kluge Wahl träfe und von jedem Schriftſteller nur das Beſte lieferte; allein dies hülfe weder unſer Sprache noch Litteratur, ſondern wäre blos zur Befriedigung der Neubegierde für ſolche Leſer, die viel von der Vortreflichkeit der Alten reden hörten und ſich Wunderdinge unter ihren Schriften vorſtellen: auf den Geſchmack des Publikums werden ſie nie Einfluß haben; denn wer nicht mit der Geſchichte und den Sitten der Griechen und Römer bekannt iſt und ſich nicht durch die Schönheiten der Sprache und des Ausdruks für den Mangel des Intereſſe ſchadlos halten kan, dem machen dieſe vortrefliche Schriftſteller zuverſichtlich Langeweile. Es iſt freilich nicht zu läugnen, daß die meiſten unter ihnen dieſes Kunſtſtück in einigem Grade verſtehen: ſelbſt ihr witzigſter Kopf, Lucian, iſt nicht davon frey: die unendlichen Einleitungen bey jeder Sache und die Gewohnheit, ewig um den Hauptpunkt herumzugehn, eh er berührt wird, beläſtigt bey ihm und bey Andern. Seneka und Tacitus, die dieſen Fehler nicht haben, ermüden durch eine gewiſſe Einformigkeit: ihre Gedanken ſchreiten immer in Einem abgemeſſenen Takte daher. Die Dichter haben für uns wenig oder kein Intereſſe: Handlungen und Sitten ſind uns fremd oder gar anſtößig, ihre Gedanken zu bekannt, oft abgedroſchen: wer alſo die Schönheiten des Ausdruks, worinne die Alten Meiſter ſind, nicht im Originale ſchmecken kan und doch die Alten bewundert, der iſt ein Nachſprecher oder Heuchler; und wir machten folglich durch die Ueberſetzung derſelben eine Art von Halbkennern, die alles ſchlecht fänden, was nicht griechiſch oder lateiniſch wäre: je weniger man aus Einſicht und Geſchmack urtheilt, je mehr erhebt man, was andern Leuten misfällt, um ſich dadurch das Anſehn zu geben, als wenn man über Alle an Beurtheilung erhaben wäre.

Der Schriftſteller, der die Alten benutzen will, muß ſie in ihrer eigenen Sprache leſen; denn was er von ihnen lernen kan, das geht in der Ueberſetzung zur Hälfte, wo nicht ganz verloren: die Kunſt des Ausdrucks, die Anordnung und Stellung der Ideen und eine gewiſſe Mäßigung im Gebrauch der Schönheiten, eine Nüchternheit, die vor der Ueberladung und dem Gigantiſchen in Schreibart, Ausdruck und Bildern bewahrt, und endlich das Geſezte, Männliche und Gleiche im Ton — das ſind die Vortheile, die er durch die Alten erlangen kan; allein wo iſt der Ueberſetzer, der dieſes alles in eine Sprache überträgt, die mit der griechiſchen und römiſchen ſo wenig gemein hat wie unſere und alle neue? — Auch wer ſie in der Urſprache leſen kan, macht ſeinen Stil ſteif, hölzern und ungelenk, wenn er ſie zu ſehr kopirt: man muß ſie ſtudiren, beobachten, ihnen mit ſorgfältiger Unterſcheidung ihre Kunſtgriffe ablernen, aber nie nachahmen.

Weder unſere Sprache noch Litteratur erlangte durch ſolche Ueberſetzungen wahren Nutzen; denn ſollten ſie etwas helfen, ſo müßten ſie von Männern gemacht werden, die ſelbſt Muſter ſeyn können; und ſolche Köpfe thun beſſer, wenn ſie die Alten für ſich ſtudiren und uns eigene gute Produkte geben, als daß ſie Werke gut überſetzen, die das Publikum nie mit wahrer Theilnehmung lieſt. Können Ueberſetzungen aus den Alten irgendwo nützliche Dienſte thun, ſo iſt es in den Schulen und bey dem Privatunterrichte: ſtatt der unnützen lateiniſchen Exercitien und pedantiſchen Nachahmungen ſollte man die jungen Leute jedes wichtige Stück, das ſie in den Alten leſen, in gutes richtiges

Teutſch überſetzen laſſen: dieſes hülfe zwar der Litteratur nicht, aber deſto mehr zur Aufklärung der Köpfe, die nicht zu Schriftſtellern beſtimmt ſind.

Das einzige Mittel, das mehr als alles in der Welt unſere Sprache und Litteratur emporbringen kan, beſteht darinne, daß wir entweder beides mehr lieben, oder beides mehr verfolgen: laue Verachtung und laue Liebe muntert zu keiner Unternehmung auf: entweder unterſagt bey Lebensſtrafe, daß Niemand ein teutſches Wort mehr reden und ſchreiben ſoll, oder ſprecht, ſchreibt, leſt und achtet nichts, was nicht inländiſch iſt: im erſten Falle werden wir Märtyrer bekommen, die Leib und Leben für ihre Sprache laſſen, im andern allen denen Muth machen, die für ihre Bildung etwas thun können. Wer einer ſo zuſammengeſezten Perſon, wie das Publikum, die goldne Mittelſtraße empfiehlt, verlangt zu viel; aber deſto mehr iſt ſie den Schriftſtellern zu empfehlen: die häufigen Te Deum laudamus, die manche unter unſern Autoren über den Fall der franzöſiſchen

Litteratur ſeit einiger Zeit anſtimmen, und die Herabſetzung der franzöſiſchen Schriftſteller oder gar der ganzen Nation, beides beweiſt nichts für unſere größere Vortreflichkeit: wer das Te Deum zuerſt ſingen läßt, hat ſelten die Schlacht gewonnen; und ſind die Franzoſen ſo klein, als man ſie ſeit einiger Zeit ausgiebt, ſo macht es uns ja keine Ehre, ſie zu übertreffen.

Entfernt die Hinderniſſe, die der Aufnahme der teutſchen Litteratur entgegenſtehn. Auf Schulen und Univerſitäten herrſcht die lateiniſche, an den Höfen und in den vornehmſten Geſellſchaften die franzöſiſche Sprache: wie kan ſich die Mutterſprache bilden, wenn ſie von zwey Feinden an zwey Orten unterdrückt wird? Die lateiniſche Pedanterey iſt zum Theil geſunken, aber noch immer nicht genug, beſonders ſoll in den Schulen noch zu viel alter Sauerteig ſeyn: auch die alten Univerſitäten ſprechen wenigſtens an ihren Galatagen und bey ihren circenſiſchen Spielen Latein. Sobald es dahin kommt, daß der Gelehrte und der Weltmann par air teutſch ſpricht, ſo kan ſich unſere Litteratur gute Tage verſprechen; und beide Theile thäten wohl daran, wenn ſie lieber ihre Mutterſprache richtig und gut reden lernten, als daß ſie Latein oder Franzöſiſch ſtammeln, dem man ſeinen teutſchen Urſprung meiſtentheils anmerkt. Wem alſo die Ehre unſer Sprache und Litteratur am Herzen liegt, der muß die Liebe dafür durch ſein Beiſpiel zu einer Sache der Eitelkeit machen: unter den Gelehrten iſt dieſes zum Theil ſchon geſchehen, und in den andern Ständen muß es das Beiſpiel der Höfe bewirken. Wenn es wahr iſt, daß der Schriftſteller aus der guten Geſellſchaft ſo viel lernen kan, wie man uns ſagt, ſo iſt es um ſo viel mehr zu bedauern, daß ſie ſich der Bildung der Sprache und der Autoren ganz entzieht. Die bisherigen Bemühungen der Gelehrten hatten den Fehler, daß ſie ſich zu ſehr mit Kleinigkeiten, mit etymologiſchen und orthographiſchen Pedantereyen beſchäftigten: der Geiſt der Philoſophie muß auf Sprachverbeſſerern ruhen, oder ſie flicken ewig, ſtatt dem Kleide einen andern Schnitt zu geben.

Den Schriftſtellern könte man vielleicht mit Recht die Vermeidung des Neologiſmus empfehlen, den ſie ſich ſo häufig ohne Noth erlauben, blos um original zu ſcheinen: ſie thäten ſich und der Litteratur einen Gefallen, wenn ſie mehr durch neue Gedanken als neue Worte, mehr durch Schönheit als Sonderbarkeit des Stils, mehr durch die Richtigkeit als Affektation des Ausdrucks zu reizen ſuchten; und wenn wir die Gelehrten, die unterrichtende Werke ſchreiben, um etwas bitten dürfen, ſo mögen ſie die Grille verbannen, daß es genug iſt, gute Sache zu ſagen, man ſage ſie ſchlecht oder gut; das beſte Fleiſch ſchmeckt ſchlecht, wenn es nicht gut gekocht iſt.

II.

Wiſſenſchaften.

Die Franzoſen faſſen unter lettres die ganze menſchliche Erkenntniß zuſammen und theilen ſie in drey Hauptzweige — erudition, ſciences, belles lettres; daher entſtehen erudits, ſavans, gens de lettres. Wir beſitzen kein allgemeines Wort, das dieſe drey Gattungen unter ſich begreift: die drey Theile nennen wir **Gelehrſamkeit**, **Wiſſenſchaften**, **ſchöne Wiſſenſchaften**: wir brauchen wohl zuweilen „**Gelehrſamkeit**“ und auch „**Wiſſenſchaften**“ in dem ausgedehnten Sinne, wie lettres; allein es iſt deſto ſchlimmer, daß wirs thun müſſen, da es ſo leicht zu Misverſtande Anlaß giebt: um ihn zu vermeiden, haben wir erudition, **Gedächtnißgelehrſamkeit**, und dieſe nebſt den ſciences zuſammengenommen, **Gelehrſamkeit** genannt, und beſaſſen unter dem

Namen Wiſſenſchaften, im weitläufigen Verſtande, die ſciences und belles lettres. Wir haben nichts als Gelehrte: um dem Mangel einigermaßen abzuhelfen, hat man Gedächtnißgelehrte, Wiſſenſchaftsgelehrte und Belletriſten geſchaffen: an pedantiſchen Diſtinktionen, an ſtudioſis, candidatis, magiſtris, baccalaureis und doctoribus fehlt es uns nicht, aber Unterſchiede, die aus der Natur der Sache genommen ſind, entbehren wir hier, wie in vielen andern Fällen.

So gleichgültig dieſes ſcheinen mag, ſo charakteriſtiſch und ſo wichtig iſt es wegen der Folgen, die daraus entſtanden. Charakteriſtiſch iſt es; denn erſtlich beweiſt es die Anmerkung, die ſchon im vorhergehenden Artikel gemacht wurde, daß unſere Worte einen geringen Umfang haben, und daß ihre Erfinder die Begriffe mehr nach der Gleichheit als Aehnlichkeit gruppirten; denn ſonſt hätten ſie ein Wort wie lettres hervorgebracht, das alles Aehnliche zuſammenfaßt, was jenen drey Gattungen gemein iſt.

Ferner beweiſt es den Zuſtand der Wiſſenſchaften unter uns in den vorigen Zeiten: wir hatten lange nichts als Gelehrſamkeit, nichts als erudits, lebendige Magazine von Namen, Jahrzahlen, Begebenheiten und Meinungen. Leibnitz war noch zur größern Hälfte ein ſolcher Gedächtnißgelehrter, wie man mit Schmerzen fühlt, wenn man etwas von ihm leſen will; aber mit ihm geht die kleine Reihe unſer Wiſſenſchaftsgelehrten an, der Wenigen, die ſich nicht begnügten zu lernen, was Andere vor ihnen dachten und thaten, wenn, wo und in welcher Ordnung es geſchah, ſondern die ſelbſt dachten, aus Beobachtungen und Erfahrungen Begriffe bildeten, Schlüſſe zogen und allgemeine Grundſätze erfanden, die Gegenſtände ihrer Unterſuchungen auf eine eigene Manier anſahen und ſich vorſtellten, mit einem Worte, die nicht blos Meinungen wußten, ſondern auch hatten. Endlich gelangten wir zur dritten Stufe: wie jene Köpfe ſich durch die Erfindung allgemeiner abſtrakter Ideen auszeichneten, ſo empfanden Andere den Trieb, ſinnliche zu erfinden, und wir bekamen Dichter und Proſaiſten, Schriftſteller, die nicht blos den Verſtand, ſondern mit ihm auch Imagination, Witz und Empfindung beſchäftigten, die nicht blos unterrichteten, ſondern auch ergözten. Dieſes war der Gang der Sachen bey allen Nationen; und es iſt daher um ſo viel charakteriſtiſcher, daß wir die einzigen ſind, die nur für die Benennung der einzelen Gattungen und nicht des Ganzen ſorgten.

Die Folgen, die daraus entſtanden, ſind leicht zu überſehen: ſo wenig die Gränzen der Erudition und Wiſſenſchaft in der Benennung unterſchieden waren, ſo wenig waren ſie es auch in unſern Köpfen und Büchern: wo man denken und unterſuchen ſollte, da ſammelte und ordnete man, was Andere gedacht hatten. Viel lernen, viel wiſſen, war unſer Ehrgeiz und die Regel, wonach wir Gröſſe und Ruhm abmaßen: ſie iſt es noch izt bey einem großen Theile der Gelehrten. Schulen und Univerſitäten wurden Sitze der Pedanterey, wo man alles lernte, nur nicht denken und ſeine Gedanken ausdrücken: alles zielte darauf ab, daß der Lehrling viel wiſſen ſollte; und dieſer dünkte ſich vollkommen, wenn er viel wußte, mochte ſein Kopf noch ſo ungeübt, ſein Verſtand noch ſo unangebaut ſeyn. Der Eine verſtand unter Gelehrſamkeit blos die Erudition und behauptete, daß ein Menſch erſtaunend gelehrt und erſtaunend dumm ſeyn kann, daß die Gelehrſamkeit der Kultur des Verſtandes oft ſchädlich, wenigſtens von Einſicht und Verſtande ſehr trennbar iſt; und er hatte Recht. „Nein,“ ſagte ein Ander, der unter der Gelehrſamkeit die Wiſſenſchaften mit befaßte: „die „Gelehrſamkeit bildet, erweitert, ſtärkt den „Verſtand, iſt die Pflegemutter des Nachdenkens und verſchafft Einſichten, die man „ohne ſie entbehren muß;“ und er hatte auch Recht. So machte der Mangel an gehöriger Unterſcheidung Gelehrſamkeit und Verſtand zu Antipoden; und da verworrene und unbeſtimmte Ausdrücke allemal aus verworrenen und unbeſtimmten Begriffen herfließen und meiſtens auch ſolche Begriffe veranlaſſen, ſo wär es vielleicht nicht übel, wenn wir in Zukunft unter Gelehrſamkeit blos die Erudition verſtänden und ſie daher den Wiſſenſchaften entgegenſezten, inſofern beides **Gegenſtände** der Geiſtesbeſchäftigung ſind, (obiective;) und wenn wir hingegen, als Beſchäftigungen und Fertigkeiten des menſchlichen Geiſtes betrachtet, (ſubiective) die Gelehrſamkeit von der Wiſſenſchaft und dem Genie unterſchieden: wollten wir dem Ganzen im erſten Verſtande einen ſo ausgedehnten Namen geben, wie lettres, ſo wär es zugleich beſſer, wenn wir **Wiſſenſchaften** als **Gelehrſamkeit** dazu wählten.

Die **Gegenſtände**, die das menſchliche Denken beſchäftigen, laſſen ſich in drey Klaſſen bringen, und alſo auch die **Beſchäftigung** mit ihnen: es ſind erſtlich Sprachen und Dinge, die unter gewiſſen Beſtimmungen der Zeit, des Orts, der Perſonen, der Ordnung geſchahen, gethan, geſagt wurden: wer viel ſolche Sachen **weis** und nichts damit anfängt, als daß er ſie **ordnet**, ohne darüber nachzudenken, iſt ein Erudit, ein Gedächtnißgelehrter, ein Mann von Gelehſamkeit: das Gedächtniß und der niedrigſte Grad der Imagination und Beurtheilung ſind ſeine Werkzeuge. — Die zweite Klaſſe beſteht aus allgemeinen Ideen: wer dieſe entweder aus eigenen Beobachtungen, Erfahrungen und Verſuchen, oder aus Anderer ihren durch eigenes Nachdenken gefunden hat, der iſt ein Wiſſenſchaftsgelehrter, ein Mann von Wiſſenſchaft. — Die dritte Klaſſe enthält ſinnliche Ideen: wer ſie zu erfinden, zu einem Ganzen anzuordnen und anſchaulich darzuſtellen vermag, iſt ein Mann von Genie, dies Wort in ſeiner engern Bedeutung genommen. In der Natur ſind dieſe Unterſchiede nie ſo ſcharf und genau, wie in der Vorſtellung, und man benennt dort einen Jeden nach dem, was er von jenen drey Dingen am meiſten beſitzt.

Sieht man die Wiſſenſchaften, im weiten Verſtande genommen, von einer andern Seite an, ſo findet ſich der Unterſchied unter ihnen, daß einige die Grundſätze und Regeln einer gelehrten Profeſſion enthalten und nur für Perſonen nützlich ſind, die eine ſolche

Profeſſion treiben; und daß andere zur Kultur des menſchlichen Geiſtes überhaupt dienen und alſo Allen, die polirt und aufgeklärt heißen wollen, in gewiſſem Grade nöthig, wenigſtens nüzlich ſind. Zu jenen gehört unter den vier Fakultätswiſſenſchaften nur die Jurisprudenz und Medicin; denn die Philoſophie rechne ich zur andern Klaſſe, und die Theologie iſt ein je ne ſais quoi, ein etwas, das in keine Klaſſe paßt; denn ihre Lehrſätze, die aus allgemeinen Gründen erkannt und bewieſen werden, ſind das Eigenthum der Philoſophie, und die ſich auf die Schriftauslegung gründen, gehören nicht ins Gebiete der Vernunft. Es iſt daher am beſten, wenn wir ſie von den menſchlichen Wiſſenſchaften ganz ausſchließen, wie es bey den alten Völkern Mode war, wo die Philoſophen den nothwendigen natürlichen Theil der Religionswahrheiten bearbeiteten, und die Theologen den willkührlichen übernatürlichen zu ihrem Antheil hatten: ſie ſey ein Weſen, das für ſich ſelbſt beſteht und alſo ſeinen eigenen Wirkungskreis hat, aus dem ſie nach einer geſunden Politik nicht herausgehen darf. *)

Die Theologie bey Seite geſezt, können wir alſo alles unſer Wiſſen und Denken in vier Hauptklaſſen ordnen:

1) Gelehrſamkeit, oder gelehrte Wiſſenſchaften: wohin außer den Sprachen alles gehört, was wir blos lernen und behalten, ohne darüber zu räſonniren — Statiſtik, Naturgeſchichte und ähnliche.

---

*) Der Tadel der Wiſſenſchaft trift die Perſonen nicht, die ſich damit beſchäftigen: der Theolog iſt und war bey allen Völkern der Depoſitar der willkührlichen Religionswahrheiten, der Lehrer des Volks, das ſich nicht durch eignes Nachdenken unterrichten kan, und Beſorger der eingeführten Religionsceremonien: das iſt ſeine Sphäre, und es iſt Uſurpation, wenn er ſich zum Cenſor über Meinungen, Handlungen und Sitten aufwirft. Es giebt unter unſern viele würdige Männer, die aber darum würdige Männer ſind, weil ſie mehr Philoſophie als Theologie im Kopfe haben.

2) Profeſſionswiſſenſchaften — Jurisprudenz und Medicin.

3) Räſonnirende Wiſſenſchaften, deren Zweck die Erkenntniß der Wahrheit in der Theorie und Ausübung iſt; die zur Kultur des menſchlichen Geiſtes überhaupt dienen — Philoſophie, räſonnirende Geſchichte, Naturlehre, Mathematik und andere.

4) Schöne Wiſſenſchaften, die auf das Vergnügen abzielen; die das Schöne zum Gegenſtande haben und nicht blos die Kultur, ſondern auch die Politur des menſchlichen Geiſtes bewirken — Dichtkunſt und Beredſamkeit.

Die Alten gaben der erſten Klaſſe keinen beſondern Namen; das Wiſſen ſtand vielleicht in zu geringem Anſehn bey ihnen, wie bey uns in zu großem: die zweite hieß litterae agreſtes, grauiores, ſeueriores, worunter ſie aber nur die Jurisprudenz meinten, weil bey ihnen die Medicin, wenigſtens lange Zeit, eine Profeſſion war, die von Sklaven ſo gelernt und getrieben wurde, wie Kochen, Backen und Friſiren. Die beiden letzten Klaſſen faßten ſie unter der Benennung litterae humaniores zuſammen: wir können ſie die **edleren Wiſſenſchaften** nennen.

Statt dieſer Eintheilungen, die ſich auf die Natur der Sache gründen, haben wir einige, die entweder barbariſch oder poſſirlich ſind. Ueber die barbariſche Eintheilung der Fakultätswiſſenſchaften lacht und ſpottet Niemand mehr: ſie gehört unter die ausgemachten Ungereimtheiten, die man unſern Vorfahren aus Mitleid überſieht. Aber wenn man zuweilen von **ernſten** und **ſchönen**, von **nüzlichen** und **angenehmen** Wiſſenſchaften reden hört, ſo iſt es ſchon weniger leicht, nicht zu lächeln: wer hat jemals die menſchlichen Geſichter in ernſte und ſchöne eingetheilt? Wenn die eine Art von Wiſſenſchaften die ernſten ſeyn ſoll, ſo müſſen nach einer richtigen Eintheilung die andern die lachenden heißen: **Wahrheit** und **Schönheit** unterſcheiden wir bey den Ideen; und um ein vortrefliches Werk in den ſchönen Wiſſenſchaften hervorzubringen, muß man ein eben ſo ernſtes Geſicht machen, als wenn man den Tabakspacht des Königreichs Spanien von zehn Jahren berechnet, oder die ſeruitutes aus den römiſchen Geſezbüchern zuſammenſucht. — Die andere Eintheilung iſt eine Erfindung der Eigenliebe: Jeder geſteht der Wiſſenſchaft, die er ſelbſt treibt, einen vorzüglichen Grad der Nüzlichkeit zu, wie die Grönländer glauben, daß keine Kunſt in der Welt ſo nüzlich iſt, als Meerſchweine zu fangen. Iſt es wohl nüzlicher für das Wohl des Menſchengeſchlechts oder ſeine einzelen Mitglieder, wenn ich genau weis, wie viel dieſes oder jenes Reich Einkünfte hat, als ein unterhaltendes Buch zu leſen, das mich einige Stunden aufheitert und glücklich macht? Oft hab' ich mich gefragt: „was „nüzt es dir, zu wiſſen, was vor tauſend „Jahren gedacht, geſagt und gethan wurde? „was nüzt es, die Sitten, Einrichtungen, „Narrheiten und Tugenden der Völker zu kennen, die ſchon längſt nicht mehr exiſtiren, „oder zu denen du niemals kommſt? Wozu „lern' ich Meinungen, die ich in dem Augenblicke, da ich ſie erfahre, für abgeſchmackt

„und unrichtig, wenigſtens ungewiß erkenne?" — und jedesmal war meine Antwort: „um darüber zu räſonniren!" Alle Dinge, die ich vorhin unter dem Namen der Gelehrſamkeit begriff, ſind für ſich, inſofern man ſie blos weis und behält, ganz unnütze und werden dann erſt nüzlich, wenn ſie Anlaß zum Räſonniren geben, weil ſie nur dann erſt zur Kultur des Geiſtes beytragen. Alle Ideen, Wiſſenſchaften und Bücher, die nicht auf Verſtand, oder Witz, oder Imagination, oder Empfindung wirken, die nicht die Seelenkräfte entweder ſtärken oder verfeinern, oder dem Geiſte Vergnügen gewähren, dürfen ſich keine unmittelbare Nüzlichkeit anmaßen; ſie nützen nur durch die dritte, vierte Hand, wenn ich ſo ſagen darf, und nur in dem Grade, wie ſie zur Kultur, Politur und dem Vergnügen des menſchlichen Geiſtes beytragen. Iſt es alſo nicht ſonderbar, gerade den Wiſſenſchaften die Nüzlichkeit zu verſagen, die am meiſten die Verfeinerung und Glückſeligkeit der Menſchen bewirken? und ſie andern beyzulegen, die oft die Uebel der menſchlichen Geſellſchaft nur vermehren? Iſt denn auf unſerm Planeten, der eine ſo große Fruchtbarkeit an phyſiſchen, moraliſchen und politiſchen Uebeln hat, das Vergnügen eine Pflanze, die ſo häufig wächſt, daß wir es unter die Dinge ſetzen müſſen, die blos angenehm und nicht **nüzlich** ſind? Bey allen den Kenntniſſen, denen dieſe Herren vorzüglich oder ausſchließend die Nüzlichkeit zuſchreiben, iſt das Vergnügen der einzige Bewegungsgrund, warum ſie ſich damit beſchäftigen, nur mit dem Unterſchiede, daß es bey Ihnen eine ernſte trockene, und bey Andern eine gefällige lächelnde Miene hat. Nüzlich iſt alles, was unſern äußern oder innern Zuſtand verbeſſert: im erſten Falle ſind es unter uns nur die Profeſſionswiſſenſchaften, weil ſie zu Amt und Einnahme führen; im andern alle Kenntniſſe und Ideen, wodurch der Geiſt geſchärft, erhöht, verfeinert und ergözt wird, alles, was ihm Kultur, Politur und Ergötzen verſchafft. *)

---

*) Die Benennung, „höhere Wiſſenſchaften“ iſt etwas altfränkiſch, und nur von

Ueberſehen wir nunmehr nach dieſer Klaſſificirung das Gemälde der Wiſſenſchaften unter uns, ſo finden wir bey dem erſten Blicke, daß in unſern Köpfen, Lehrſälen und Büchern noch immer die Gelehrſamkeit den Meiſter ſpielt, und daß der räſonnirende Geiſt, der Geiſt der Philoſophie noch immer nicht genug Altäre, Freunde und Diener unter uns hat. An Materialien fehlt es uns nicht: wir ſind damit überhäuft; aber ihre Form taugt nichts. Ich glaube drey Gründe zu wiſſen, die dieſes verurſachten — das Nationaltemperament, die Schickſale des teutſchen Reichs und unſere Verfaſſung.

Ob die Teutſchen Genie haben, das heißt, räſonniren, dichten und ſchön ſchreiben können, iſt eine Frage, die man keiner Antwort würdigen ſollte: der Hottentot und der Grön-

---

den akademiſchen zu gebrauchen, in ſofern ſie den Schulwiſſenſchaften entgegengeſezt ſind: man merkt es ihr an, daß ſie ſich auf die Eintheilung in höhere und niedere Schulen gründet und nicht aus der Natur der Sache genommen iſt.

länder, der Karaibe und der Kamtſchadale hat die **Anlage** dazu ſo gut als der Grieche, Franzoſe und Teutſche; denn die Seelen aller Menſchen ſind nach Einer Regel gemacht, ihre Organiſation nach Einerley Grundgeſetzen gebildet. Aber ob die Teutſchen Nationalſchickſale hatten, ein Nationaltemperament und eine Verfaſſung haben, wodurch die Entwikkelung, Bildung und Polirung ihres Genies befodert, beſchleunigt, oder aufgehalten, erſchwert, unmöglich gemacht wird, das iſt einer Unterſuchung werth. Behaupten, daß jedes Individuum die Anlage des Genies ſo ſehr hat wie das andere, iſt Verwägenheit oder Paradoxie; daß aber bey allen Nationen in einem gewiſſen Zeitpunkte unter den erfoderlichen Umſtänden das Genie ſich entwickeln, bilden und bis zu einem gewiſſen Grade poliren kan, das iſt unſtreitig Wahrheit. Einzele Menſchen unterſcheiden ſich weniger durch ihre natürlichen denkenden Fähigkeiten, als durch ihr Temperament, ihren Charakter, die Art und den Grad ihrer Leidenſchaften; ſo auch Völker: Natur, Schickſal und Verfaſſung erheben in ihnen die geſelligen oder feindſeligen Neigungen; theilen ihnen Begierde nach angenehmen Empfindungen und Thätigkeit, oder Verlangen nach Ruhe und ſtille Selbſtgelaſſenheit mit; geben ihnen Stolz, Kälte, Zurückhaltung, oder Eitelkeit, Begierde zu gefallen und folglich Biegſamkeit (ſoupleſſe); verſorgen ſie mit einer froſtigen, lebhaften oder feurigen, mit einer engen oder weitumfaſſenden Imagination, und weiſen dadurch auch ihren Leidenſchaften, ihrer Ehrbegierde und Ruhmſucht einen kleinen oder großen Zirkel, und kleine oder große, erhebliche oder unwichtige Gegenſtände zum Ziel an. — Da ich dieſen Unterſuchungen über unſere Nation eine eigene Schrift gewidmet habe, wovon ſchon ein großer Theil fertig iſt, ſo mache ich hier blos einige Anmerkungen darüber.

Cäſars Ehrgeiz war die erſte Urſache, warum die Entwickelung des Genies bey den Franzoſen früher angehn mußte als bey uns. Er eroberte Gallien: Römer zogen hin und erhoben die Einwohner, die ſchon nicht mehr auf der unterſten Stufe der Menſchheit ſtanden, zu einem höhern Grade der Kultur. Die Franken waren auch ſchon etwas beſſer als Wilde und fuhren in der Kultur von dem Punkte weiter fort, wo ſie bey ihrer Ankunft die überwundenen Einwohner fanden: ihre Monarchie ſtand feſt und unveränderlich bis zu Karls des Großen Zeiten; und da dieſer Held Teutſchland eroberte, welcher Abſtand war zwiſchen ſeinen Franken und unſern Vorfahren! Die Teutſchen waren damals nicht viel weiter als die Weſtindier, da Kolumbus ſie entdeckte: der einzige Unterſchied beſtand vielleicht darinne, daß die Amerikaner nackt gingen und von den ſelbſtwachſenden Früchten ihres Landes leben konten, und daß unſere Anherren Kleider trugen, weil ſie unter dem rauhen Himmel froren, und einigen Ackerbau trieben, weil die natürlichen Produkte unſers Vaterlandes, Dornen und Eicheln, keine gute Nahrung abgaben. Von dieſem Zeitpunkte an müſſen wir unſere Kultur datiren, der Franzoſen ihre von der Eroberung Galliens; und was folgt daraus? — Daß wir in neunhundert Jahren ſo weit gekommen ſind, als die Franzoſen in ſiebzehnhunderten: wir müſſen uns verwundern, daß die Entwickelung des Genies bey uns nur hundert Jahre ſpäter anfing als bey ihnen, und daß ſie bey ſo günſtigen vorbereitenden Urſachen doch ſo lange zurückblieben: bey ihnen iſt es langſam zugegangen, bey uns geſchwind. Um aber gerecht zu ſeyn, wollen wir ihnen zugeben, daß es durch ihre Beihülfe mit uns ſo geſchwind zuging; fiel ihre gute Periode vierhundert, vielleicht nur zweihundert Jahre früher, ſo blieben wir länger zurück: wir waren damals noch zu ſchwach, um ihnen zu folgen, und izt im Jünglingsalter der Nation hätte uns ihr ermunterndes Beiſpiel und die Eiferſucht gegen ſie gefehlt, die beide nützliche Dienſte thun. Der dreißigjährige Krieg ſchadete unſer bürgerlichen Betriebſamkeit mehr als unſer Litteratur: die Reihe konte natürlicher Weiſe nicht eher an uns kommen, *)

---

*) Die Erfindung des Pulvers, der Fernglӓſer, ſelbſt der Buchdruckerey, womit einige Schriftſteller ſeit kurzer Zeit ſo ſehr

weil Teutſchland zu ſpät von einer kultivirten Nation erobert wurde.

Die politiſche Verfaſſung des teutſchen Reichs zertheilt das Nationalintereſſe und den Nationalreichthum in ſo viele Stücke und Stückchen, als es Monarchien, regierende Herren und Reichsſtädte darinne giebt: ſelbſt die unmittelbaren Stände kennen kein Intereſſe des Ganzen, ſondern nur ihr beſonde-

---

prahlen, beweiſen nichts für noch wider uns: ſie ſind Werke des Zufalls, und keine Reſultate des Nachdenkens. Wollen wir ja mit Erfindungen pralen, ſo müſſen wir beweiſen, daß wir in Handwerken und Künſten die meiſten, ſinnreichſten und bequemſten Maſchinen und die beſten, ſchönſten, nüzlichſten und eleganteſten Arbeiten erfanden, mit einem Worte, was wir für das Bedürfniß, die Bequemlichkeit und die Verſchönerung des menſchlichen Lebens erfanden. Ich glaube, daß wir in der Gelehrſamkeit und den Wiſſenſchaften mehr eigenes gethan haben und auch weiter ſind als in Handwerken und Künſten: es ſoll mir ein Gefallen ſeyn, wenn mir Jemand beweiſt, daß ich mich irrte.

tes, und die geringern Mitglieder betrachten ſich gar nicht als Theile Einer Nation: der Oeſterreicher und Brandenburger, der Sachſe und Baier ſind ſich ſo fremd als Franzoſe und Spanier. So ſehr dieſe Vereinzelung des Intereſſe und des Reichthums unſer Betriebſamkeit und unſerm Handel, im Ganzen genommen, ſchadete, ſo nachtheilig war auch ihr Einfluß auf Wiſſenſchaften und Litteratur. Die Vergleichung mit den Franzoſen wird es deutlich machen.

Paris iſt im ganzen Reiche der Hauptſitz der Gelehrſamkeit und der Wiſſenſchaften, der feinen Lebensart und des gebildeten geſellſchaftlichen Tons, der ſchönen Künſte und des Luxus: je mehr alle dieſe Dinge nahe bey einander ſind, je mehr wirken ſie auf einander. Die Gegenſtände und die Menſchen, die wir von unſern erſten Jahren an und täglich vor uns ſehen, geben unvermerkt der Seele den Ton: ſie theilen uns nicht blos eine beſtimmte Art von Ideen mit, ſondern ſtellen ſie uns auch in einen gewiſſen Geſichtspunkt und geben ihnen Licht, Farbe und Ausdruck.

Unſere Gelehrſamkeit und unſere Wiſſenſchaften wohnen auf den Univerſitäten *): die Hauptſtadt der preußiſchen Monarchie ausgenommen, giebt es, ſo viel ich weis, in Teutſchland keinen Ort, wo die Gelehrten nicht von allen Menſchen abgeſondert wären, die nicht Gelehrte, und doch Männer von Einſicht, Verſtand, Lebensart und ſolchen Kenntniſſen ſind, die man nicht aus Büchern lernt. Nichts um ſie her flößt ihnen Gefühl für das Schöne und Angenehme ein; ihre Begierde zu gefallen erliſcht allmälich, weil ſie keine Nahrung findet, und ihre ganze Thätigkeit ſchränkt ſich auf ihre Pflicht und die Bemühung ein, ihren Schülern zu nützen. Wer nicht blos ein gelehrter Handwerker iſt, hat Ehrgeiz, Ruhmbegierde oder wenigſtens Eitelkeit: ſind ſeine Leidenſchaften genügſam, ſo laſſen ſie ſich mit der Sättigung befriedigen, die ihnen die nächſte Geſellſchaft darbietet; ſie ſind geſtillt, wenn er die mei-

---

*) Ich rede hier blos von proteſtantiſchen Ländern: die katholiſchen kenne ich nicht genug, um von ihnen zu urtheilen.

ſten Zuhörer hat, die ihn geduldig anhören, über ſeinen Witz fleißig lachen und ſich zu einer Art von aner nach ſeinem Namen machen. Geht ſeine Ehrbegierde über dieſes kleine Publikum hinaus, ſo ſucht er dem größern auf die Art und durch eben die Mittel zu gefallen, wodurch er bey ſeiner nächſten Geſellſchaft zu gefallen gewohnt iſt: er ſchreibt ein Kompendium, auf teutſch, ein Lehrbuch. An die Leſer, die nicht lernen, ſondern auf eine angenehme intereſſante geſchmackvolle Art unterrichtet ſeyn wollen, denkt er nicht: ſie verſchwinden ihm ganz, weil er nur Lernende um ſich hat; und wer ſind die Lernenden? — Perſonen, die einmal mit der Theologie, der Jurisprudenz, der Medicin ihren Unterhalt verdienen wollen; die alſo im eigentlichen Verſtande eine gelehrte Profeſſion lernen. Daher kommt es, daß die Profeſſionswiſſenſchaften ſo lange in unſer Litteratur den Ton angaben, und daß noch itzt die Theologie eine der ergiebigſten Quellen iſt: da dieſe Wiſſenſchaften großentheils aus Gelehrſamkeit beſiehn, ſo iſt es auch kein Wunder, wenn wir bisher mehr Gedächtnißgelehrte als räſonnirende waren; da nur dieſe Wiſſenſchaften auf der Akademie und außer ihr zu Unterhalt, Ehre und Beifall verhalfen, ſo war es ganz natürlich, daß ſich alles nach ihnen hindrängte. Unſere ganze Einrichtung treibt uns vom Räſonniren und dem angenehmen wiſſenſchaftlichen Tone hinweg und zwingt uns Gedächtnißgelehrſamkeit und den trocknen ſchwerfälligen Schulton auf. Der Gelehrte lernt aus dem Umgange mit Perſonen, die ſich mehr polirt als kultivirt haben, keine Sachen, aber er nimmt etwas von ihrer Denkungsart, von ihrem Geſchmack am Angenehmen und Schönen, von ihrer Sucht nach Eleganz, von ihrem Ton an; der Gelehrte muß den Weltmann aufklären, der Weltmann den Gelehrten poliren: wie ſehr das lezte bey uns möglich wäre, wenn auch beide Theile in mehr Verbindung durch den Umgang geriethen, mögen Andere unterſuchen.

Auch unſer ſchönen Litteratur merkt man es an, daß ſie auf einer Univerſität entſtand: die meiſten guten Gedichte in den bremiſchen Beiträgen ſind theologiſchen Inhalts: Rabeners Schriften ſind juriſtiſch; die Gellertſchen nähern ſich ſehr dem Erbaulichen, und es war eine Zeit, wo man die überſezten Pſalmen Davids unter die Produkte der ſchönen Litteratur rechnete. Ich ſpreche deswegen dieſen Schriften das Gute nicht ab, das ſie bewirkten, und den Werth, den einige noch für uns haben: auf Schulen und Univerſitäten, in kleinen oder mittelmäßigen Städten ohne großen Zuſammenfluß von Perſonen, Sachen und Begebenheiten, bey der Konkordanz oder unter Akten hört und ſieht man ganz etwas anders, als in Paris und London.

Endlich hat auch unſere Verfaſſung die Hülfsmittel und die Gelehrten zu ſehr zerſtreut: es giebt zwey trefliche Bibliotheken in Teutſchland, die Niemand braucht als der Bibliothekar, weil in den Städten, wo ſie ſtehen, die Wiſſenſchaften in keinem Anſehen ſind: eine einzige Univerſität ausgenommen, haben die übrigen, wie man ſagt, lauter Bibliotheken nach altmodiſchem Schnitte, voll Wortgelehrſamkeit und litterariſchen Plunder. Die Zerſtreuung der Gelehrten ſtiftet den Schaden, daß ſie den Wetteifer vermindert: jeder Ort hat in jeder Art nur Einen Mann, der etwas iſt und daher meiſtens ſeine Vortreflichkeit über ihren wahren Gehalt berechnet, weil ihm Niemand die Wage hält: wird er als Schriftſteller übertroffen, ſo hüllt er ſich in ſeine Eigenliebe ein und entſchädigt ſich durch den Beifall ſeiner Schüler für die Verachtung des Publikums. Wären die groſſen Männer jeder Art an Einem Orte verſammelt, ſo entſtände zwar mehr Streit und Kabale, aber auch welcher Wetteifer! Mancher groſſe Mann müßte in die engen Schranken ſeiner Wenigkeit zurückkriechen: es gälte nichts als Sieg oder Tod.

In Frankreich ſind die Profeſſionswiſſenſchaften von denen getrennt, die wir vorhin die edleren nannten: die erſten gehören der Univerſität, die zweiten der Akademie der

Wiſſenſchaften; dieſes verſchafft den großen Vortheil, daß der Gelehrte auch eine Laufbahn hat, wo er, nicht um zu lehren, ſondern blos um der Ehre willen den Wiſſenſchaften obliegt. Die Vornehmſten im Reiche rechnen es ſich zur Ehre, unter die Mitglieder dieſer Akademie zu gehören; und wenn ſie auch nicht allemal zum Bau der Wiſſenſchaften etwas beitragen, ſo thut es ſchon eine gute Wirkung auf die Kultur einer Nation, wenn man ſich aus Eitelkeit mit den Wiſſenſchaften beſchäftigt, oder wenn man ſich gern die Miene giebt, als ob man ſie liebte. Bey uns muß der Gelehrte ſchlechterdings Lehrer werden und ſich mit ſeinem Kopfe und dem Fluge ſeiner Ehrbegierde nach dem Bedürfniſſe richten, das ihm ſein Amt vorſchreibt; und da die Profeſſionswiſſenſchaften allein, wenigſtens mit der Zeit ihren Mann nähren, ſo muß mancher ſich mit etwas beſchäftigen, das ſeinen Kopf und ſeinen Ehrgeiz niederdrückt.

So lange alſo die gegenwärtige Einrichtung dauert, daß die Laufbahn des Lehrers die einzige für den Gelehrten iſt, daß ſeine Ehrbegierde keinen andern Schwung und keine andere Richtung bekommt, daß er immer alles in dem Lichte ſehn muß, wie es jungen Leuten nüzt, und nicht wie es polirten Perſonen, die keine Schüler ſind, Vergnügen, Unterhaltung und Unterricht verſchafft; ſo lange wird ſich ſchwerlich unſer wiſſenſchaftliche Geſchmack und der Ton in unſern wiſſenſchaftlichen Werken ändern: der beſte Kopf gebiert höchſtens gute Lehrbücher, die Niemand leſen mag. Der Umlauf der Kenntniſſe ſtockt, weil ihn nur der Umgang und gut geſchriebene Bücher befödern können: der räſonnirende philoſophiſche Geiſt wird nicht ausgebreitet, weil er in unſern wiſſenſchaftlichen Büchern eine zu trockne finſtre abſchreckende Miene hat: bey Perſonen, die keine Gelehrte ſind, bleibt der Geſchmack an den Wiſſenſchaften kalt, weil die armen Muſen nirgends ein groſes Theater haben, wo die Eitelkeit der Dilettanten eine Rolle mitſpielen kan.

Ob wir gleich bedauern müſſen, daß einer unſer größten Monarchen, der ſein Land im eigentlichen Verſtande neugeſchaffen hat, ſeine Sorge für den Fortgang der Wiſſenſchaften nicht Teutſchen, ſondern einer Nation ſchenkte, die keine Vermehrung ihres Ruhms und keine Unterſtützung mehr bedurfte, ſo that er doch dadurch, daß er eine franzöſiſche Academie des Sciences & belles-lettres ſtiftete, auch für uns etwas nützliches. Die Vornehmſten wohnten den Sitzungen der Akademie bey, einige wurden ihre Mitglieder und trieben ihre Neigung zu den Wiſſenſchaften ſo weit, daß ſie ſich mit bloßer Liebhaberey nicht begnügten; und wenn auch dieſe glückliche Wirkung mehr dem Zufalle zuzuſchreiben iſt, der ſo viele Kenner der Wiſſenſchaften unter Einer Regierung in die höchſten Stellen führte, ſo war doch die Errichtung der Akademie ein Anfang, den Wiſſenſchaften außer der Univerſität einen Sitz anzuweiſen, der Ehrbegierde des Gelehrten eine Laufbahn und dem Talent einen größern Schauplatz zu eröffnen, den Wetteifer zu entzünden, uns auf die edleren Wiſſenſchaften hinzulenken und ſie uns in einem allgemein intereſſanten Geſichtspunkte zu zeigen.

Wenn man in einem Falle prophezeihen darf, wo die Vorausſehung ſo leicht iſt, ſo läßt ſich mit der größten Gewißheit weiſſagen, wo in Zukunft der Siz der Wiſſenſchaften und der Litteratur ſeyn wird: zwey Monarchien werden nicht blos an Macht, Betriebſamkeit und Handel, ſondern auch in den Künſten, Wiſſenſchaften und der Litteratur mit einander wetteifern, wenn ſich die Liebe für das Ausländiſche verliert und das teutſche Talent auf ſeiner rauhen Bahn unterſtüzt, auf die rechte Art unterſtüzt wird. Das einzige, was den Ausgang dieſer Prophezeihung weit hinausſchieben kan, iſt die traurige Verfaſſung des teutſchen Reichs, die nothwendig von Zeit zu Zeit Kriege veranlaßt und allemal unſern eigenen Grund und Boden zum Schauplatze der Feindſeligkeit und Verwüſtung macht. Das Schickſal zündete das Licht in einem Theile Teutſchlands an, wo allein Natur und Zufall den Wohlſtand und die Geſchäftigkeit der Einwohner hervorbrachten; und es kan nur da hell emporbrennen, wo Leben, Geiſt und Freiheit von einer erleuchteten und thätigen Regierung auf jeden Stand ausſtrömt.

Es kan in einem Lande viel Gelehrte geben, die reich an Kenntniſſen ſind; es fehlte uns in keinem Zeitpunkte daran: die Vorbereitung auf Schulen und der Unterricht in den Profeſſionswiſſenſchaften auf Univerſitäten kan ſehr gut eingerichtet und zweckmäßig ſeyn; beides hat bey uns ſeit kurzer Zeit merkliche Schritte zur Verbeſſerung gethan: aber alles dieſes iſt noch nicht hinreichend: die litterariſche Größe eines Volkes wird blos nach den ſchriftſtelleriſchen Produkten gemeſſen, die es hervorbringt.

Der gute Unterricht in den Univerſalwiſſenſchaften *) befödert die Aufklärung der

---

*) Hierunter werden die Kenntniſſe und Wiſſenſchaften verſtanden, die jedem Menſchen nöthig ſind, wenn er gebildet heiſſen will: in der Ankündigung einer Privatanſtalt für den Unterricht und die

ganzen Nation, wird an den meiſten Orten bey uns vernachläſſigt und iſt doch darum äuſerſt wichtig, weil er Kenntniſſe, Räſonnement und Liebe zu den Beſchäftigungen und Vergnügen des Geiſtes unter dem Theile ausbreitet, der die Wiſſenſchaften nicht als ſein Geſchäfte treibt.

Der gute Unterricht in den Profeſſionswiſſenſchaften ſchafft dem Staate gute Arbeiter, manchen nüzlichen Diener, aber keinen Glanz, keinen Ruhm: das nämliche thun auch die Schriften aus dieſer Klaſſe; denn noch niemals wurde ein Volk unter die aufgeklärten und polirten gerechnet, weil es große Theologen oder Juriſten hatte. Selbſt unter den edleren Wiſſenſchaften ſind nur viere ſo glücklich, daß ſie den Schriftſtellern, die ſich darinne hervorthun, allgemeinen Ruhm verſchaffen — Dichtkunſt, Beredſamkeit, Geſchichte, Philoſophie: dies ſind die vier Kanäle, wodurch ſich Kenntniß,

---

Erziehung junger Leute von J. K. Wezel, S. 53-61 werden ſie angegeben.

Geiſt und Aufklärung über das Publikum ausbreitet: ſobald eine Nation eine hinlängliche Anzahl vortreflicher Schriften in dieſen vier Fächern beſizt, ſo kan ſie ſich dreiſt einen Platz nicht nur unter den aufgeklärten, ſondern auch unter den politen anmaßen.

Wir wollen ſehn, inwiefern wir auf dieſen Titel Anſpruch machen können, und was unſerm Unterricht und unſer Litteratur in dieſen vier Klaſſen noch fehlt, um unſere Aufklärung und unſern litterariſchen Ruhm vollkommen zu machen.

Beredſamkeit.

„Wo ſind unſere Demoſthenes, unſere Ciceros?“ fragt der Verfaſſer; und wir könten mit eben ſo vielem Rechte fragen, „wozu brauchen wir Demoſthenes und Ciceros; und wie oder warum ſollen wir ſie alſo haben?“

Das Feld, wo jene beiden Männer Ruhm und Anſehn erwarben, iſt itzo der Beredſamkeit ganz verſchloſſen: die Gerichtshöfe ſind ſolche Feinde der Muſen, daß ſie ſich nicht einmal entſchließen können, einer gedehnten ſchwerfälligen undeutlichen Schreibart eine natürliche gedrungene leichte und verſtändliche vorzuziehn: die Gelegenheiten, wo politiſche Reden Statt finden, erfodern nichts als höchſtens ein kurzes Kompliment, wo alle Worte ſo abgemeſſen werden müſſen, um Niemandem von Titel und Rang etwas zu vergeben, daß die wahre Beredſamkeit vor ſo vielen Feſſeln der Gedanken und Ausdrücke flieht. Andere Verfaſſungen, andere Denkungsarten und Bedürfniſſe: in Griechenland und Rom war es eine unwiſſende Menge, die Krieg, Frieden und Geſetze machte und in erheblichen Fällen den Angeklagten verurtheilte oder losſprach: ein ſo wüſter Haufen konte nur durch Affekt und Leidenſchaft dahin gebracht werden, wohin er ſollte, und die beſten Gründe muſten auf das ſinnlichſte eingekleidet, ſo einleuchtend, ſo anſchaulich, als möglich, ſeyn, um Wirkung auf ihn zu thun. Wir glauben blos aus Gründen zu entſcheiden, weil wir aus allen Arten der Geſchäfte den redneriſchen Schmuck und die redneriſchen Kunſtgriffe verbannt haben: wer Geſchäfte und Menſchen gleich gut kennt, mag den Ausſpruch thun, ob dieſe Einbildung wahr iſt: ſo viel iſt auf alle Fälle gewiß, daß die Verbannung der Beredſamkeit keine Folge der monarchiſchen Verfaſſung und nicht daher entſtanden iſt, weil wir unſere Rechtshändel blos aus Gründen entſcheiden wollten. Die Unwiſſenheit und Ungeſchicklichkeit der mittlern Zeiten iſt die einzige Urſache: weil man kein Talent hatte, konte man freilich keins in den Geſchäften zeigen. Das Steife, Abgezirkelte, Formularmäßige trat an die Stelle der Natur; und dieſer Geiſt nahm uns ſo ſehr ein, daß er von den wichtigſten Geſchäften bis zu Sitten und Manieren unſer Herr wurde. Dies iſt eine wahre Erbſünde, die ſich von den Zeiten der Barbarey auf uns fortpflanzte, und die wir ſo leicht nie verlieren: wie viele Talente bleiben deswegen itzo unentwickelt! Für redneriſche Deklamation, Aktion, für körperlichen Anſtand haben wir kein Gefühl; denn unſer Anſtand, den wir von Tanzmeiſtern lernen, iſt puppenmäßig: wir ſind Drath-puppen, wenn wir Höflichkeit, wenn wir Reſpekt, wenn wir Artigkeit beweiſen wollen; und ohne dieſe hölzerne Eleganz ſind wir plump oder tölpiſch, weil wir in der Jugend den Körper nicht gehörig ausarbeiten. Der junge Grieche erwarb ſich durch die Gymnaſtik Stärke, Leichtigkeit, Biegſamkeit: bey dem Rhetor lernte er Anſtand in Stellung und Bewegung und den Ausdruck des Affekts durch Miene, Geberde und Deklamation: die Redeübungen machten ſeinen Kopf und ſeine Sprache gewandt; er bekam Ideen und Ausdrücke in ſeine Gewalt, und die Seele gewöhnte ſich, durch Geſicht und Bewegung zu ſprechen.

Noch einen andern, eben ſo beträchtlichen Vortheil gewährte der Gebrauch der Beredſamkeit bey der öffentlichen Behandlung der wichtigen Rechtshändel und der politiſchen Angelegenheiten: die Menſchen nahmen an allen dieſen Dingen lebhaftern Antheil als itzo, wenn wir ſie aus Akten erzählen hören oder in den Zeitungen leſen: ſie erlangten dadurch eine Materie für das Geſpräch, wobey ſie räſonniren, und woran ſie folglich ihren Geiſt ſchärfen konten. Die gerichtliche Beredſamkeit in Frankreich und die politiſche in England hat ſo ſichtbare Vortheile, daß ſie bey Griechen und Römern ungleich größer ſeyn mußten.

Ob wir den Alten hierinne gleichkommen können, iſt gar keine Frage: unſere ganze Einrichtung ſezt ſich dawider. Unſere Redeübungen in den Schulen ſind elende Grimaſſen, ein Gewäſch über allgemeine Sätze und abſtrakte Ideen, in affektirtem Tone und mit pedantiſchen Geſtikulationen hergeſagt, eine Predigt, wobey weder Redner noch Zuhörer ſich erwärmt. Die Gegenſtände der Deklamation bey den alten Lehrern der Beredſamkeit waren Fakta und keine allgemeine Wahrheiten: an jenen, weil es ſinnliche Dinge ſind, lernt der junge Geiſt denken; aber wie ſoll er über moraliſche oder gelehrte wiſſenſchaftliche Gegenſtände räſonniren, da er noch nicht einmal genug ſinnliche Ideen hat? Und wenn er es auch im Stande wäre, was nüzte es ihm, eine moraliſche Predigt gut herzuſagen, die ihm keinen Affekt eingeben kan? Wenn wir etwas bey dem Unterrichte thun wollen, ſo müſſen wir die jungen Leute gute dramatiſche Scenen auswendig lernen und gehörig herſagen oder gute Erzählungen herleſen laſſen; aber wer ſoll bey dieſen Uebungen ihre Deklamation, Aktion und Anſtand bilden? die Schullehrer?

Ich mag die alten Klagen nicht wiederholen, daß wir auf Schulen und Univerſitäten zu viel lernen und hören müſſen, und zu wenig ſelbſt thun, zu wenig unſern Kopf und unſern Ausdruck durch eigene Uebung bilden: noch mehr muß man klagen, daß es meiſtens auf eine verkehrte Art geſchieht: der junge Menſch ſoll über allgemeine Sätze ſchreiben, diſputiren und peroriren. Man laſſe ihn **erzählen**, wenn er ſchreiben ſoll; ſeine Perorationen müſſen aus Erzählung oder dramatiſchen Scenen beſtehn, ſeine Diſputationen Unterredungen über ein hiſtoriſches Faktum ſeyn, das man ihm vorher bekannt machte: über ſinnliche Gegenſtände kan er räſonniren, weil er ſie überſieht: allgemeine Ideen umfaßt er nicht, und wird daher ein ſchiefer Räſonnirer. Unſere ganze Verfaſſung und alſo auch unſer Unterricht zielt darauf ab, daß wir umbratiles werden ſollen; und wir ſind es auch in Schulen, in Geſchäften, in Schriften: alles von Jugend auf erdrückt unſere Imagination, oder verengert und lähmt ſie: wehe dem jungen Manne, der ſich gerichtlichen oder politiſchen Angelegenheiten widmet und ein Demoſthenes oder Cicero iſt! Er wäre wegen ſeines Talents unbrauchbar und unglücklich, wie ein Reitpferd, das im Karren ziehen ſollte. Der Schulunterricht muß folglich keine Redner bilden wollen, ſondern bey allen Uebungen in der ſchriftlichen und mündlichen Beredſamkeit nur die Aufklärung des Kopfs und Fertigkeit im Denken und im Ausdruck, beſonders die Entwickelung, Bereicherung und Stärkung der Imagination zum Zwecke haben, von der alle unſere Ideen Licht, Leben und Wärme empfangen.

„Aber haben wir nicht Kanzelberedſamkeit?“ — Wer dieſen Ausdruck zuerſt gebrauchte, muß ſich noch im Grabe ſchämen: die Predigt iſt ein Religions**unterricht** für das Volk, das heißt, fur Leute, die ſich weder durch Lektüre noch durch eigenes Nachdenken belehren können: wer in dieſer Rückſicht predigt, predigt gut: wer den Redner auf der Kanzel ſpielen will, wird ein Deklamater, ein unnützer Schwätzer. Sein Gegenſtand ſind ja lauter allgemeine Ideen, dogmatiſche oder moraliſche Lehrſätze: hier findet wohl eine gute lichte ſtarke Schreibart ſtatt: will er aber Beredſamkeit zeigen, ſo muß er alle ſeine allgemeinen Sätze individualiſiren, nicht über die Tugend der Aufrichtigkeit, ſondern über einen beſondern exiſtirenden oder erdichteten Fall predigen, wo es ſtreitig iſt, ob man aufrichtig ſeyn ſoll oder nicht: izt kan er es zu weiter nichts bringen, als daß er eine **Abhandlung** oder eine **Deklamation** ſchreibe, er mag noch ſo ſehr ſchreyen, fechten und die Herzen erſchüttern wollen.

Eigentliche Beredſamkeit iſt alſo, nach unſer Verfaſſung, nur in Schriften bey uns möglich.

Dichtkunſt.

Wir haben über die Alten dadurch ſehr viel gewonnen, daß wir nicht blos in Verſen, ſondern auch in Proſe Dichter ſeyn können: poetiſcher Ausdruck und Verſifikation ſind nur zufällige **Formen**, nach denen man nicht unterſcheiden muß: den weſentlichen Unterſchied macht der **Gegenſtand** und die **Art, ihn darzuſtellen**. Unter **Darſtellung** verſtehe ich hier im Allgemeinen jede Art, wie der Schriftſteller der Seele des Leſers eine Sache gegenwärtig macht.

Alle Gegenſtände unſers Denkens und Schreibens ſind entweder Dinge, von denen man ſagt, daß ſie **ſind** oder **geſchehen**, (faits) oder allgemeine Begriffe, Urtheile und Schlüſſe: (raiſonnemens) will man lieber zwey allgemeine Namen, ſo nenne man das erſte **Thatſachen**, das andere **Spekulationen**.

Individuelle Thatſachen oder Fakta, das heißt, Gedanken, Empfindungen, Entſchlieſſungen, Handlungen, Begegniſſe, die einer beſtimmten erdichteten oder wahren Perſon angehören, willkührlich zu einem Ganzen anordnen und dabey blos die höchſte Wirkung auf den Leſer und ſein Ergötzen vor Augen haben, iſt **poetiſche, dichteriſche** Darſtellung. Individuelle Thatſachen unverändert und in der Ordnung erzählen, wie ſie geſchahen, ohne einen andern Zweck, als daß der Leſer ſie kennen lernt und den Effekt fühlt, den die Sachen an und für ſich thun können, heißt **hiſtoriſche** Darſtellung: allgemeine Fakta (z. B. Naturerſcheinungen) und Räſonnemens in der Abſicht vortragen, um in dem Leſer allgemeine Ideen und Spekulationen zu erwecken, iſt die **philoſophiſche**.

Weiter kan man nicht eintheilen, wenigſtens nicht mehr als dieſe Hauptunterſchiede machen, die ſich auf die Verſchiedenheit des Gegenſtandes, der Behandlung und des Zweckes gründen. Der griechiſche und römiſche Redner vereinigte alle drey Arten in ſich: ſein Vortrag war zuweilen hiſtoriſch, wenn er die Sache, die er vertheidigte oder anrieth, dem Zuhörer erzählte; er räſonnirte zuweilen philoſophiſch mit ihm darüber; zuweilen ſtellte er ſie aber auch in ein blendendes Licht, um eine dichteriſche Wirkung auf das Gefühl und die Einbildungskraft hervorzubringen.

Wo man alſo dichteriſche Wirkung und dichteriſche Behandlungsart findet, da iſt der Dichter, er ſchreibe in Verſen oder in Proſe, ſein Ausdruck ſey poetiſch oder proſaiſch, ſeine Manier, wie ſie wolle. Nicht das Sinnliche, wie man gewöhnlich ſagt, ſondern das Individualiſirte in den Ideen iſt eins von ſeinen Hauptmerkmalen: je mehr oder weniger er dieſes hat, je gröſſer oder geringer muß die Kritik ſeinen Werth anſetzen; und nicht blos der erzählende und dramatiſche Dichter, die Charakter, Handlungen und Begebenheiten zum Stoffe haben, ſondern auch der Odenſänger und Lehrdichter ſind dem nämlichen Maaßſtabe unterworfen. Wenn Horaz anfängt, „Ein unſträflicher Mann bedarf weder Bogen noch Pfeil,“ ſo iſt dieſe Sentenz kein allgemeiner Satz, wie ihn der Philoſoph vorträgt, ſondern ein Gedanke, den eine beſondere Begebenheit in dem Dichter erweckte. Viele der neuen philoſophiſchen Oden, die einmal Mode waren, ſind, wegen des großen Mangels an Individualität, nichts als gereimte Abhandlungen: ihre moraliſchen Sprüche ſind keine Monologe, die ihren Verfaſſern eine Situation, ihre eigenthümliche Denkungsart, ihr Charakter oder eine Begebenheit eingab, ſondern Jedermanns Gedanken. Der Lehrdichter verſchafft ſeinen Ideen das Individuelle dadurch, daß er ſein Syſtem von einer Perſon vortragen läßt oder eine Begebenheit erzählt, die ihn oder die Menſchen darauf gebracht haben ſoll.

Das zweite Merkmal der dichteriſchen Darſtellung ſezten wir in einer ſolchen Behandlung des Gegenſtandes, daß der Schriftſteller blos die höchſte Wirkung auf die Einbildung und Empfindung des Leſers hervorzubringen ſucht, inſofern die Hauptabſicht, das Vergnügen, es erlaubt. — Dieſe lezte Einſchränkung iſt äußerſt nöthig; denn ſonſt könte ein Dichter ſo ſehr für den höchſten Efſekt ſorgen, und die Leſer mit ſo ſchrecklichen blutigen Bildern überhäufen, daß ſie ſich vor Ekel übergeben müßten. Bey ſchrecklichen Gegenſtänden giebt es eine Regel, die unter gewiſſen Einſchränkungen auch von traurigen und komiſchen gilt; ſobald das Schreckliche einen ſo hohen Grad der Empfindung erweckt, daß ſie auf die körperlichen Organe wirkt und in ihnen die Veränderungen veranlaßt, die bey heftigen Verabſcheuungen zu erfolgen pflegen, ſo wird es widrig und mit dem Vergnügen unverträglich: dieſes geſchieht freilich nach Beſchaffenheit der Organiſation und ihrer Reizbarkeit bey einer Perſon leichter als bey der andern; allein wenn der Dichter nur einige Beurtheilung hat, ſo kan es ihm nicht ſchwer fallen, die Mittelſtraße zu halten, daß er nur höchſtens die übertriebenen Empfindſamen zu ſtark angreift, die eine Art von Kranken ſind und alſo nicht in Betrachtung kommen.

Wollen wir nun durchaus Beredſamkeit haben, ſo können wir ſie nirgends finden als bey dem proſaiſchen Dichter, der ſich mit ſeinem Ausdrucke einen Grad unter dem poetiſchen hält; und in dieſem Falle müſſen wir ſie in unſern guten Romanen und dramatiſchen Werken ſuchen. Uebrigens macht es unſer Nation Ehre, daß ſie auf eine ſo philoſophiſche Art den Namen des Dichters austheilt, da hingegen die Franzoſen noch immer ſich mit dem Vorurtheile ſchleppen, daß Silbenmaaß und Reim — gerade die zwey unwichtigſten Nebendinge — ſeine weſentlichſten Unterſcheidungszeichen ſind: ſie ſetzen noch immer dem Proſaiſten den Dichter entgegen. Wir betrachten den Proſaiſten und Verſifikator als entgegengeſezt und haben daher verſificirende und proſaiſche Dichter; und unter dieſen lezten wählten einige den poetiſchen, Andere den redneriſchen Ausdruck. Wir werden vermuthlich mit der Zeit dahin kommen, daß wir lange verſificirte Gedichte gar nicht mehr dulden: das Versmaaß, es ſey gereimt oder nicht, iſt in langen Erzählungen ſo ermüdend, wie es bey kurzen ergözt, ohne zu gedenken, wie viel allemal dem Schriftſteller wegen des Silbenzwanges an der dichteriſchen Darſtellung verloren geht. Vom Theater ſollten wir gleichwohl die Verſifikation nicht ganz verbannen, ſondern ſie wenigſtens in kleinen rührenden Stücken und im heroiſchen Trauerſpiele beibehalten; warum wollen wir eine Gattung des Vergnügens muthwillig aufgeben?

Geſchichte.

Wir haben viele gute Forſcher, Unterſucher, Lehrer, Sammler, viele Zuſammenträger der Geſchichte, wenn mir dieſes Wort erlaubt iſt, aber keinen einzigen Geſchichtſchreiber: ich kan das ohne Scheu ſagen, ohne Widerſpruch zu befürchten oder zu beleidigen; denn es gehört unter die Dinge dieſer Welt, die keines Beweiſes bedürfen. Herr Schmidt macht uns durch ſeine Geſchichte der Teutſchen die Hofnung, daß wir mit der Zeit auch in dieſem Fache nicht leer bleiben werden. Mit ſeinem eigenen Beiſpiel hat er nach meinem Bedünken nichts gethan, als dem Geſchichtſchreiber dadurch die Bahn gebrochen, daß er zur Verbeſſerung des Geſchmacks in der vaterländiſchen Geſchichte unendlich viel beiträgt: er hat Kenntniß der Sachen, Beurtheilung in der Wahl und Anordnung, einen weiten Blick, der allemal ein Ganzes umfaßt, die Gabe zu räſonniren; und es fehlt ihm alſo zum Geſchichtſchreiber nichts als ein höherer Grad des Genies. Die Kunſt, der Imagination die Gegenſtände mit dichteriſcher Anſchaulichkeit darzuſtellen, die Kunſt, ein Intereſſe zu bewirken, und das Talent der guten leichten anziehenden Erzählung ſcheint er nicht zu beſitzen: er ſteht alſo zwiſchen dem hiſtoriſchen Zuſammenträger (redacteur) und dem Geſchichtſchreiber mitten inne, und wird dem lezten ſchon um ein beträchtliches näher kommen, wenn ſeine Schreibart einen Theil ihrer Härte und Weitſchweifigkeit verliert. Daß er Epoke macht, brauch' ich nicht zu wiederholen; denn man ſagt und glaubt es allgemein.

Sollte es aber wohl möglich ſeyn, daß wir jemals einen Livius, einen Hume, einen Voltäre, einen Robertſon in unſer vaterländiſchen Geſchichte bekämen? — Ich habe die Dreiſtigkeit es zu hoffen; und die Hofnung wird gewiß erfüllt, wenn wir nicht **völlig** einen ſolchen Livius begehren, wie der lateiniſche. Die meiſten unter uns ſehen dieſe Schriftſteller von einer falſchen Seite an; dem Römer wirft man ſeinen blumenreichen Stil, den Uebrigen Unrichtigkeiten in den Sachen vor; allein wenn ſolche Tadler, die um eines Fehlers willen den ganzen Mann verdammen, für die unerträgliche Trockenheit ihrer hiſtoriſchen Kompilationen und ihren Chronikenſtil, wenn ſie für ihren gänzlichen Mangel an Genie Verzeihung hoffen, warum wollen ſie ſo hart ſeyn und jenen Männern den Ueberfluß an Genie nicht vergeben? In der Geſchichte iſt nun einmal nichts zuverläſſig wahr als die groben Striche des Gemäldes, die Handlungen und Begebenheiten, die vor Jedermanns Augen geſchahen: das Umſtändliche (detail) iſt gewiß zur Hälfte Unwahrheit, und die Bewegungsgründe, die Urſachen, wovon die Fakta angeſponnen wurden, die Charakter ſind nichts als Schluß, Muthmaßung, Hypotheſe: was kommt bey ſo vieler Unzuverläſſigkeit, bey ſo ausgemachten Unwahrheiten auf eine Handvoll Lügen mehr oder weniger an? Es iſt ein anders, eine Geſchichte zum juriſtiſchen Gebrauche, ein anders, ſie zum Unterricht und Vergnügen der Menſchen ſchreiben: für jenen arbeitet der hiſtoriſche Zuſammenträger, für dieſes der Geſchichtſchreiber: die Werke des erſten gehören zur Gelehrſamkeit, die Produkte des lezten unter die Litteratur der Nation, unter die Denkmäler ihres Genies.

Daß Niemand unter uns ein Werk hervorbringen kan, wie Livius römiſche Geſchichte, daran iſt der Stoff und Zuſchnitt der neuen und beſonders der teutſchen Hiſtorie ſchuld. Der Plan der römiſchen Geſchichte von Roms Entſtehung bis zu Auguſtus Tode iſt die vollkommenſte dichteriſche Kompoſition, die das gröſte Genie nicht beſſer erfinden könte. Die ganze Geſchichte hat Einen Helden, den populus Romanus, der mit mancherley äußerlichen und innerlichen Gefahren kämpft, ſich bald dem Untergange nähert, bald wieder herausreißt, vor unſern

Augen **wird**, aufwächſt und ſtirbt: alle Wirkungen, Maſchinen, Handlungen und Begebenheiten zielen auf den einzigen Zweck, die Verfaſſung, Größe und den Verfall dieſes Helden vorzubereiten, zu veranlaſſen, hervorzubringen: alles iſt in beſtändiger Gährung, alles ein unaufhörlicher Streit zwiſchen Gedanken, Meinungen, Vorſchlägen, Handlungen, Leidenſchaften, Ständen, Partheyen, Städten, Königen und Staaten, und alles wirkt zu Einem Hauptzwecke. Es iſt alſo die vollkommenſte Einheit und die größte Lebhaftigkeit des Intereſſe darinne. Der Knoten des Ganzen iſt Karthago's Eroberung und der Sieg über die aſiatiſchen Könige: vom Anfange an ſtrebt alles, dieſen Knoten (die höchſte Größe des Helden) vorzubereiten, und der Knoten iſt um ſo viel vollkommener, weil er die Kataſtrophe (den Verfall der Verfaſſung und der Freiheit) unmöglich zu machen ſcheint und ſie doch hervorbringt. Man zeige mir in einem Gedichte einen mehr poetiſchen Plan.

Auch der **Stoff** iſt poetiſch: alle Charakter haben mehr oder weniger Enthuſiasmus, einen Grad von politiſcher Schwärmerey, und ihre Geſinnungen und Ausdrücke ſind daher immer hochgeſpannt, und ihre Handlungen und Entſchlüſſe immer über die gewöhnliche Sphäre des menſchlichen Thun und Laſſens: die Veränderungen, die durch die Vorfallenheiten veranlaßt werden, ſind raſch, entſcheidend und bringen den Helden meiſtens in die äußerſte Gefahr, oder ziehen ihn aus dem Untergange, oder werfen ihn aus der Noth auf den höchſten Gipfel des Glücks empor.

Wie armſelig iſt dagegen der Plan der teutſchen Geſchichte! An dem römiſchen hat das Schickſal mit der Erfindſamkeit eines Meiſters, an dieſem mit der matten Anſtrengung eines erſchöpften Genies gearbeitet. Es iſt eine Sammlung Lebensbeſchreibungen: kein Held, auf den alles vom Anfange an und durchaus ſich bezieht, keine Einheit des Intereſſe, weder Knoten noch Kataſtrophe! Nicht der mindeſte politiſche, ſondern blos religioſer Enthuſiaſmus in den Charaktern! eine Gattung der Schwärmerey, die eher verachtendes Mitleid als hinreißende Bewunderung einflößt! kein politiſcher Schwung in Geſinnungen und Handlungen, höchſtens ein andächtiger! und die Begebenheiten? — Schlägereyen zwiſchen einem Haufen Vaſallen, die ſich oft bekriegen, um ſich zu bekriegen, kaiſerliche Einrichtungen, die ſelten ganz ausgeführt werden oder ihren Zweck befödern, Kloſterſtiftungen, Turniere, Adelsbriefe, Ceremonien! Es iſt eine Scene voll Tumult, aber leer an Handlung: alle Perſonen ſchreyen und toben, ſtrampeln mit Händen und Füßen, Kaiſer ziehen nach Italien und aus Italien, ins gelobte Land und aus dem gelobten Lande, Herzoge und Grafen brechen ſich und ihren Unterthanen die Hälſe; und wenn man fragt, warum und wozu die viele Bewegung, der viele Lärm? — Um nichts und zu nichts!

Ich verzweifele, daß jemals das größte Genie aus einer ſo ſchlechten Kompoſition ein intereſſantes Ganze machen kan: vielleicht ließe ſich alsdann am erſten die Einheit des Intereſſe bewirken, wenn der Geſchichtſchreiber die **kaiſerliche Gewalt** zum Helden machte: ihre höchſte Größe unter Maximilian und Karl dem Fünften wäre der Knoten, und ihre Einſchränkung und das Emporkommen der Stände die Kataſtrophe: wer blos in dieſer Rückſicht die Fakta wählte, inſofern ſie das Wachſen jener Gewalt vorbereiten, befödern, erſchweren, und die Einſchränkung deſſelben veranlaſſen; wer alſo die Kaiſer blos als handelnde Perſonen betrachtete, die zur Hauptabſicht, zur Vergröſſerung und Verminderung der höchſten Gewalt, das ihrige beitragen, aber nicht ſelbſt das Ziel ſind, worauf alles ſich richtet, *) der könte wahrſcheinlich, wenn er die übrigen Talente beſäße, das einzige Intereſſe hervorbringen, deſſen unſere Geſchichte fähig iſt. Aus einzelen Epoken läßt ſich noch eher ein Ganzes machen: der Streit des Pabſtthums und Kaiſerthums, der Vergrößerungsplan der öſterreichiſchen Kaiſer: die Geſchichte der öſterreichiſchen und preußiſchen Monarchie wird in einem paar Jahrhunderten der intereſſanteſte Gegenſtand für den Geſchichtſchreiber ſeyn. — Ein philoſophiſches Intereſſe entſtände, wenn der Schriftſteller die Entwickelung, Kultur und Politur des teutſchen Geiſtes zum Geſichtspunkte nähme; allein der Plan dieſes Ganzen wird erſt in einigen Jahrhunderten vollendet ſeyn; denn noch bereiten wir erſt den Knoten vor. Jede Geſchichte eines Staats in politiſcher und

---

*) In der römiſchen Geſchichte ſind der Senat, die Konſuls, die Patricier und die plebs die handelnden Perſonen; in der teutſchen die Kaiſer, die Vaſallen, die Städte, die Päbſte, der Klerus, und im lezten Akt die Reichsſtände: dort iſt populus romanus der Held, hier die hochſte, oder wenn man lieber will, die kaiſerliche Gewalt: dort zielt alles auf die Vergröſſerung und den Verfall des römi-

---

ſchen Staats ab, hier iſt alles Bemühung, einen Theil der oberſten Gewalt an ſich zu reißen. Freilich läßt es ſich nicht läugnen, daß eine kollektive Verband, wie ein Staat, ſich beſſer zum Helden einer Geſchichte ſchickt, als ein abſtrakter Begrif, wie die kaiſerliche Gewalt.

philoſophiſcher Rückſicht iſt ein Trauerſpiel: der Held erhebt ſich auf den höchſten Gipfel der Macht und Politur, und ſtirbt oder wird ſo ſiech und elend, daß man ſeine Krankengeſchichte nicht gern lieſt, wie dieſes der Fall mit der römiſchen nach Auguſtus Tode iſt.

Wir können es nicht verantworten, daß wir ſo ruhig zuſehn, wenn uns unſere Nachbarn die intereſſanteſten Gegenſtände der Geſchichte wegnehmen: Robertſon's Geſchichte Karls des Fünften iſt eine wirkliche Eroberung, die er an unſer Litteratur gemacht hat; und wir begnügen uns mit dem edeln Ehrgeize, ſie gut überſezt und mit erläuternden und verbeſſernden Anmerkungen begleitet zu haben? Während daß ein Fremder mit unſerm Eigenthum Geld und Ehre gewinnt, tragen wir Quartanten voll Reichsgeſchichte, die Niemand leſen mag, wem es nicht ſtatt der Tortur zuerkannt iſt, und akademiſche Lehrbücher zuſammen, als wenn wir noch keine hätten? Wahrhaftig, die nämliche Gelaſſenheit, womit wir einen Theil des teutſchen

Reichs nach dem andern abreißen ließen, beweiſen wir auch in der Litteratur. Ein vortrefliches Thema, das für uns aufbehalten war, die Geſchichte der Kreuzzüge, hat noch kürzlich ein Franzoſe (Mr. Mailly) weggeſchnappt; ein wahrer Verluſt für uns!

Gleichwohl möchte dies noch hingehn, weil viele Urſachen die Thätigkeit des teutſchen Gelehrten hemmen: aber wozu denn das ewige Geſchrey über teutſchen Fleiß, teutſche Genauigkeit? Wozu der Lärm, wenn ein Franzoſe oder Engländer einen Namen verwechſelt, eine Jahrzahl unrichtig angiebt oder eine Sache von einer andern Seite anſieht, als wir ſie anzuſehn pflegen? Wären die Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de la maiſon de Brandenbourg nicht darum unſer, weil ſie ein Teutſcher ſchrieb, wie viel hätten wir, das Schmidtiſche Werk ausgenommen, **lesbare** hiſtoriſche Bücher?

Philoſophie.

Wir haben Lehrbücher der Philoſophie, aber keine Philoſophie; viel Lehrer der Philoſophie, aber wenig Philoſophen: Jedermann hört Philoſophie, und keiner liebt ſie: der Gelehrte verachtet ſie, weil ihm ſein Lehrer Wortkrämerey dafür verkaufte, und der Ungelehrte haßt ſie, weil ihr der Theolog Schuld giebt, daß ſie nichts glaubt, was er lehrt.

So leicht iſt es doch, ſeinen guten Namen zu verlieren! Bey den Alten war die Philoſophie eine angebetete Göttin, von welcher ſich die Sterblichen Licht, Einſicht, Glückſeligkeit, Mäßigung in der Freude, Troſt im Unglück und Linderung im Schmerze verſprachen: itzt wird ſie wie eine alte Quakſalberin verachtet, die mit Arcanis handelt und nur ſolche Abnehmer findet, die ihre elenden Geheimniſſe noch nicht kennen: Andere ſehen ſie als eine Müßiggängerin an, die barbariſche Wörter und unbrauchbare Hypotheſen brütet. Woher kommt dieſer außerordentliche Sturz? Liegt die Schuld an uns oder an der Philoſophie? — Vermuthlich an beiden: die Philoſophie iſt nicht mehr, was ſie ſeyn ſoll, und wir verachten etwas, das wir unter einem andern Namen hochſchätzen. Die Theologen der vorigen Zeiten, als noch Vernunft und Glaube zwey entgegengeſezte Dinge waren, verſchrien ſie zu ſehr: ſelbſt die Lehrer der Philoſophie brachten ſie um alle Ehre, weil die Schüler aus ihrem Unterrichte viel Worte, aber keine Ideen, viel trocknes Geſchwäz, aber keine Weisheit lernten. Ihren beſten brauchbarſten Theil, die Moral, nahm der Religionslehrer an ſich, gab Tugenden und Pflichten andere Namen, vermehrte ſie mit einigen Schriftausdrücken, die er für neue moraliſche Begriffe anſah, verachtete die Unzulänglichkeit der Vernunftmoral und lehrte doch nichts als ſie, aber unter anderm Namen und mit einigen Lehren bereichert, die aus den angenommenen dogmatiſchen Begriffen ſeines Kirchenſyſtems und der mönchiſchen Denkungsart der vorigen Jahrhunderte herfloſſen. Der Philoſoph muß dieſen Theil wieder erobern, ihn läutern und ſich wieder Einfluß auf der Menſchen Denken, Thun und Laſſen verſchaffen; und dies geſchieht zuverläſſig, ſobald wir einen populären philoſophiſchen Unterricht und populäre philoſophiſche Schriften bekommen.

Der Verfaſſer ſagt, daß wir Philoſophen haben, und Jedermann glaubt, daß wir viel darinne leiſteten: was haben ſie hervorgebracht? — Kompendien; kein einziges Buch in der ſpekulativen und praktiſchen Philoſophie, das ſich leſen läßt, vielleicht einige neue ausgenommen, die ich nicht beurtheilen mag. Leibnitz, unſer größte Kopf, war zu ſehr mit Gelehrſamkeit angeſteckt und hinterließ eine unſterbliche Theodicee, die Niemand leſen kan, ein Meer voll Gelehrſamkeit, worauf das Räſonnement, wie ein kleines Kähnchen, ſchwimmt: gleichwohl beſaß er mehr als alle Andere eine glückliche Miſchung von Verſtand, Scharfſinn, Witz, Imagination und einen ſchnellen Lauf der Ideen und des Ausdrucks — Eigenſchaften, die dem philoſophiſchen Schriftſteller unentbehrlich ſind, wenn er für den ganzen gebildeten Theil des Publikums ſchreiben, und nicht blos Lehrbücher und Syſteme brüten will, die Niemand lieſt außer ihm.

Wir thaten daher ſehr wohl, daß wir in unſere unterhaltende Schriften Philoſophie ausſtreuten, theils um den Geſchmack der Leſer allmälich dahinzulenken, theils um Philoſophie und die Muſen wieder zu Freunden zu machen. Gellert hatte einen Theil des populären Schriftſtellers in dieſem Fache, die gute natürliche edle Schreibart; aber er iſt zu aſcetiſch, zu ſehr Prediger, ſieht alles, wie es freilich ſeine Abſicht verlangte, im Lichte des Kathederunterrichts an: er iſt philoſophiſch erbaulich, aber nicht philoſophiſch unterhaltend.

Nach genauer Berechnung haben wir alſo, als Schriftſteller, in dem Theile der Litteratur am meiſten geleiſtet, worinne wir nach der Meinung des Verfaſſers am wenigſten gethan haben ſollen — in der Dichtkunſt: wir haben Dichter in Verſen und in Proſe, die ſich leſen laſſen wie Franzoſen und Engländer, aber weder Geſchichtſchreiber noch Philoſophen, bey denen man es gut aushalten kan, wie bey Voltäre, Hume, Reid, Bonnet, d'Alembert, Helvetius, Montesquieu. Auch iſt dies der natürliche Gang der Sache: der Gedächtnißgelehrte muß Materialien zuſammentragen, der räſonnirende neue erfinden und die erfundenen prüfen, ſcheiden, ſchätzen: der Dichter muß uns angenehm und mit Geſchmack ſchreiben lehren und uns den Weg bahnen, durch die Lektüre unſere geſammelten und erfundnen Schätze unter der Nation auszubreiten: unſere Vorfahren haben Erz gegraben und zuſammengeführt, wir ſchmelzen und prägen, und bey unſern Nachkommen wird die Münze im Umlaufe ſeyn.

Der Schulunterricht und der akademiſche können der Litteratur nicht helfen, wie der Verfaſſer glaubt: beider wirkt nur auf die allgemeine Aufklärung, und dieſer kommt es zu gute, wenn auf Schulen und Univerſitäten gelehrte und wiſſenſchaftliche Kenntniß und Uebung des Kopfs durch Denken und Schreiben mehr in Verbindung gebracht werden; allein auf welcher Univerſität kan man ſeine Mutterſprache gut ſchreiben lernen? und wer will ſie lernen? Eilt nicht Jedermann nach der Akademie und wieder von ihr, ſobald er mit Müh und Noth ſeine Profeſſionswiſſenſchaft durchgelaufen iſt, um zeitig die Hofnung zu einem Amte zu bekommen?

Der Litteratur kan nur die Natur helfen, wenn ſie Köpfe mit großen ſchriftſtelleriſchen Talenten für jedes Fach hervorbringt, wo wir noch nichts vorzügliches aufzuweiſen haben; und dieſe Köpfe brauchen günſtige Umſtände zu ihrer Entwickelung, Bildung und zur Erwerbung der Kenntniſſe, die man nicht aus Büchern lernt; ſie brauchen ein Theater, wo ihre Ehrbegierde blos auf die allgemeine Nüzlichkeit und auf Gegenſtände gelenkt wird, die allgemein intereſſiren; ein Theater, wo die Abſonderung von den Menſchen ihre Begierde zu gefallen und ihr Gefühl für das Schöne und Angenehme nicht erdrückt; ſie brauchen Aufmunterung und Unterſtüzung auf ihrer Laufbahn, damit ſie ihr Talent nicht zu Arbeiten anwenden müſſen, wobey weder die Ehre noch die Aufklärung der Nation *) etwas gewinnt.

*) Es iſt eine üble Angewohnheit von mir, daß ich immer alle Menſchen, die teutſch reden, wie Eine Nation betrachte, und daher, wenn Jemand in dem äußerſten Reichskreiſe etwas Gutes in teutſcher Sprache ſchreibt, ſo lebhaften Antheil an der Ehre nehme, die er den Teutſchen damit macht, als wenn es in dem Lande geſchähe, wo ich lebe. Daher muß man es erklären, wenn ich die Unbeſonnenheit begehe und Andern die nämliche Ausdehnung des Patriotiſmus zumuthe.

III.

Geſchmack.

Wenn der Geſchmack überhaupt in dem Urtheile beſteht, wodurch ein Zeitalter, eine Nation, ein Menſch etwas für ſchön erkennt und daher Wohlgefallen daran findet, ſo ſcheint er das veränderlichſte Ding auf der Erde zu ſeyn: Völker, Zeitalter und Menſchen ſtimmen nicht nur in den Begriffen der Schönheit nicht überein, ſondern ſie richten ſich auch in allen einzelen Fällen, wo ihnen etwas wegen ſeiner Schönheit gefällt, nicht nach Einer Regel: ihr Urtheil hängt von Leidenſchaft, Parteygeiſt, perſönlichen Nebenumſtänden, Kabale, Autorität, Temperament, Einſicht, Kenntniß und Laune ab; und den Beifall des erſten Augenblicks bey Werken des Geſchmacks geben die meiſten Menſchen nicht aus lebendigem Gefühl, aus wahrer Ueberzeugung und Einſicht, ſondern wegen eines Nebenumſtandes, der ihrer Eigenliebe, ihrer Neubegierde, ihrer Zuneigung oder ihrem Haſſe ſchmeichelt. Manchem gefällt ein Autor wegen ſeines Standes, ſeines Ranges, ſeiner Geburt; manchem Gelehrten ein Buch, weil er ſeine Ideen oder Ausdrücke darinne findet; mancher Dame ein Schauſpiel oder ein Roman, weil ein ſehr guter weiblicher Charakter darinne geſchildert wird, oder weil er Dinge enthält, die auf ihren Herzenszuſtand oder auf ihre Laune paſſen; und am öfterſten empfängt etwas das Prädikat des Schönen, weil dieſer oder jener Mann von Kredit ſagte, daß es ſchön wäre.

Unterſucht man aber die Werke, die von Griechen, Römern, Engländern, Franzoſen, Italiänern, Teutſchen am allgemeinſten für ſchön erkannt wurden, ſo findet ſich gleichwohl etwas **Uebereinſtimmendes** darinne, das ihnen bey allen **Verſchiedenheiten**, die den vorübergehenden Beifall des Zeitalters reizten, einen unveränderlichen Werth giebt — einen Werth, den Jedermann anerkennt, wenn er alle jene Verſchiedenheiten in Gedanken abſondern, wenn er ſich vom beſondern Geſchmacke ſeines Zeitalters und ſeinem eigenen losmachen kan. Es giebt alſo offenbar im Geſchmacke etwas **Veränderliches** und etwas **Unveränderliches**: welches iſt jenes? welches iſt das?

Die erſte Verſchiedenheit, die ſich ſogleich anbietet, betrifft die dargeſtellten **Gegenſtände**. Homers Helden ſind einem Teutſchen, einem Franzoſen unausſtehlich, der nichts als die Denkungsart, die Sitten und Handlungsarten des itzigen Zeitalters kennt: daß ſie ſich ihr Eſſen ſelbſt kochen, ſo rachgierig gegen ihre Feinde ſind, blos dem Antriebe der Natur folgen und ohne Rückſicht auf Wohlanſtändigkeit weinen, zanken, ſchimpfen und alles bey ſeinem eigenen Namen nennen, das misfällt ihm; eben ſo unangenehm ſind ihm die immerwährenden Schlachten, das unaufhörliche Streiten und Morden; die Situation eines Prinzen, der eine Sklavin verlieren muß und nicht aus Liebe zu ihr, ſondern aus beleidigtem Stolz oder vielmehr aus kindiſchem Eigenſinne darüber trozt, rührt ihn wenig oder gar nicht; Götter, die verwundet werden, trinken und ſchmauſen, ſich zanken, prügeln und mit ungeheuren Rieſenſchritten vom Himmel herniederwandeln, ſind ihm lächerlich: er findet nichts, was er gewohnt iſt. Aus dem nämlichen Grunde gefallen den Teutſchen die franzöſiſchen Luſtſpiele ſehr wenig: die Leute aus der ſogenannten guten Geſellſchaft, die darinne ſprechen und handeln, ihr Ton, ihre Sitten, ihr Witz ſind dem größten Theile unſers Publikums zu fremd: die Güte der Charakter beſteht in eſprit und in guten procédés; der Teutſche kennt nur geſunden Menſchenverſtand und moraliſch gute Handlungen: die komiſchen Vorfälle und Perſonen ſind dort meiſtens aus der Gattung des Drollichen, (plaiſant) das oft nicht einmal im Ausdruck, ſondern in Ton, Mine und Geſtikulation liegt; das Lächerliche beſteht in Sünden wider den angenommenen Wohlſtand, in Abweichungen vom Ton der guten Geſellſchaft, die aber nicht ins Plumpe und Tölpiſche fallen dürfen: je verſchiedener von allen dieſen die Menſchen, Reden und Begebenheiten ſind, die ein Teutſcher in ſeiner Stadt oder ſeinem Städtchen täglich ſieht und hört, je weniger werden ihm franzöſiſche Luſtſpiele aus der Epoke nach Molieres Zeiten gefallen.

Die Engländer können Charakter aus allen Ständen auf die Bühne bringen, weil nach ihrer Verfaſſung jeder Stand einen politiſchen Werth hat: in Frankreich, wo alles den Großen aufgeopfert wird, darf keine Perſon auf das Theater kommen, die nicht zur ſogenannten guten Geſellſchaft gehört: bürgerliche Charakter ſind ganz verbannt, wie Voltäre in der Vorrede zu einem Stücke klagt, das er aus dem Wicherley nachgeahmt hat: das beſte Stück, wo Advokaten oder Kaufleute die edelſten Handlungen thäten und die ſchönſten Sachen ſagten, misfiele dort gewiß, weil die Verfaſſung die Großen zu ſehr begünſtigt. Bey uns, wo die Stände ſich mehr die Wage halten, wenigſtens keiner dem andern ſo ſklaviſch nachahmt, haben ſich die Schriftſteller in keine ſolche Sklaverey bringen laſſen, wie die franzöſiſchen; und unſere dichteriſchen Werke gewinnen zuverläſſig dabey, wenn wir uns bey dem Rechte behaupten und keinen Stand vom höchſten bis zum niedrigſten für unwürdig halten, in unſern erzählenden und dramatiſchen Schriften zu erſcheinen: gleichwohl bemerkt man leicht, daß der Adel lieber Grafen, Barone und gnädige Frauen, und die Bürgerlichen lieber Perſonen aus ihrem Mittel in Schriften und auf der Bühne ſehn, und daß daher in Kaufmannsſtädten andere Stücke gefallen als in Reſidenzen, andere an ſolchen Orten, wo der Adel keinen Theil des teutſchen Publikums ausmacht, und wo er den Ton angiebt.

Der empfindſamen Dame gefällt kein komiſches, dem Frölichen kein trauriges Buch, dem Alten keine Liebesſcenen, mit denen der Junge ſo gern ſympathiſirt: der Eine betrachtet alles von der moraliſchen, der Andere alles von der ergötzenden Seite: jener billigt kein Buch, das ihm nicht Laſter und Tugend darſtellt oder auf eine gute Sittenlehre abzielt, dieſer alles, worüber er lachen oder weinen kan, es ſey moraliſch gut oder böſe: manchem Mädchen gefiel Werther, weil ſie eben verliebt war, und Andern misfiel er, weil der Held nicht allemal handelt wie andere Menſchen.

Die zweite Verſchiedenheit bemerkt man in der **Form**. Der Franzoſe kennt nur Gedichte in Verſen, ein Trauerſpiel, *) ſelbſt ein Luſtſpiel in Verſen gefällt ihm beſſer als eins in Proſe: in Teutſchland kan man keins in Verſen ſpielen, und Niemand will es ſehn, nicht einmal gern leſen. Ein Heldengedicht in gereimten Alexandrinern wär uns lächerlich; ſelbſt in ungereimten Jamben gefiel es vielleicht nicht: der Franzoſe fände die Henriade gewiß unerträglich, wenn ſie in Stanzen, wie das befreyte Jeruſalem, geſchrieben

---

*) Doch hat es Herr d'Uſſieux neulich mit ziemlichem Beifalle gewagt, l'heroiſme françois, drame heroique en 4 actes & *en proſe* auf die Bühne zu bringen: vermuthlich erhielt die Proſe wegen des Inhalts Gnade.

wäre, und der Engländer kan ſich kein epiſches Gedicht in ſeiner Sprache anders als in blank-verſes denken. Was ſagte ein Franzoſe dazu, wenn er in ſeiner Sprache ein Schauſpiel leſen ſollte, das nicht in Scenen abgetheilt wäre? Man ſtritt lange Zeit wider alle dramatiſche Werke, die nicht aus drey oder fünf Akten, oder aus einem beſtanden.

Die **Manier** iſt das dritte Veränderliche und die reichſte Quelle an Verſchiedenheiten des Geſchmacks, weil ſie mehr von der nationalen und individuellen Art zu denken und zu empfinden, als von Mode und Gewohnheit abhängt.

Die homeriſchen Wiederholungen des nämlichen Beiwortes, wenn er eine Perſon nennt, oder derſelben Gedanken und Worte, wenn Jupiter einem Traume ſagt, was er dem Agamemnon eingeben ſoll, und wenn dieſer es ausrichtet, überhaupt die Wiederholung der nämlichen Verſe, ſo oft ihr Gegenſtand wiederkommt, gefällt uns itzo nicht, weil wir dieſe Simplicität im Denken nicht mehr haben.

Yoricks Manier im Triſtram Shandy misfällt den meiſten Leſern, weil ſie den Gedankenſprüngen des Mannes nicht folgen können, die freilich zuweilen ſo ſeltſam und mit unter affektirt ſind, daß man ihm nicht nachſpringen mag.

Die Teutſchen nennen den franzöſiſchen Dialog meiſtens kahl, und der Franzoſe findet im teutſchen und engliſchen longueurs. Er denkt und empfindet ſchnell, aber flüchtig: Gedanken und Empfindungen fahren ihm gleichſam nur über die Seele hin, wie ein Schauder über die Haut: er kan bey nichts verweilen, ſondern eilt immer dem Schriftſteller zuvor: es müſſen ihm alſo blos die Hauptideen in der natürlichſten Ordnung ſchnell hinter einander vorgelegt werden: ſo bald der Schriftſteller Einen Nebenzug einmiſcht, ſo zerſtreut ſich die Aufmerkſamkeit des franzöſiſchen Leſers, oder er klagt über longueurs. Der Teutſche denkt und empfindet ſchwer, langſam, nicht ſehr lebhaft, aber er thut alles mit der ganzen Seele, kan von einer Sache nicht ſogleich wieder wegkommen, denkt wohl erſt darüber nach, eh' er einen neuen Eindruck annimmt, greift dem Autor nicht leicht vor, hat Geduld und Aufmerkſamkeit: hier kan und muß der Schriftſteller Nebenzüge einmiſchen, worüber der Leſer ohne Schaden nur mit halber Seele von einer Hauptidee zur andern hinweggleiten kan. Der äußerſt flüchtige Ideengang in den franzöſiſchen Scenen läßt es bey ihm zu keinem tiefen Eindrucke kommen, und der Franzoſe iſt keines tiefen fähig: daher gefällt dieſem die flüchtige ſkizirte vorübereilende Manier, jenem das Ausgemalte, das Eindringende, das Umſtändliche: daher werden uns franzöſiſche Schauſpiele ſo leicht langweilig, weil uns flache Ideen und Eindrücke kein Vergnügen verſchaffen.

Die Manier des Taſſo misfällt mir, wenn ich es offenherzig ſagen ſoll: die zwey lezten Zeilen ſind in den meiſten Stanzen Wiederholungen des vorhergehenden Gedankens: ſie hemmen mir den Fluß der Erzählung. Das nämliche widerfährt mir auch bey teutſchen Erzählungen, die in Stanzen geſchrieben ſind: dieſe öftern und einförmig wiederkehrenden Ruhepunkte in den Ideen ſind für mich ermüdend.

Die engliſche Kühnheit im Ausdrucke misfällt den Franzoſen, und die franzöſiſche Zaghaftigkeit dem Engländer: die Schreibart der italieniſchen Dichter iſt für uns Zukkerwaſſer: den Dialog der griechiſchen Tragiker nannte neulich ein engliſcher Journaliſt a ſnip-ſnap dialogue: er wird auch den meiſten unter uns dieſen Namen zu verdienen ſcheinen, und den Ausdruck in ihren Chören nennt gewiß Jedermann Schwulſt.

Einen vierten Unterſchied macht die Verſchiedenheit der **Gattungen.** Die Franzoſen können noch izt die rührende Komödie nicht recht vertragen, und uns iſt ſie nicht zuwider: der griechiſche Hymnus nebſt der Ode würde unter uns ſehr wenig Glück machen.

Dieſes ſind die vier veränderlichen Gegenſtände des Geſchmacks, über die Zeitalter, Verfaſſung, nationaler und perſönlicher Charakter, Stand, Temperament, Mode, Gewohnheit, Religion und Moral Gewalt haben: das einzige Unveränderliche, das unter ſo vielen Verſchiedenheiten ſich bey allen Schriftſtellern gleich bleibt, iſt **die dichteriſche Darſtellung durch Ideen und Ausdruck**, und die **zweckmäßige Anordnung des Ganzen** — zwey Stücke, worinne der Geſchmack aller Menſchen übereinkommt, die ſich über jene Verſchiedenheiten hinwegſetzen können.

Wenn Homer einen Helden, der auf beiden Seiten die Feinde niederhaut, mit einem Eſel vergleicht, der durch ein Kornfeld geht und auf beiden Seiten Aehren ausrauft, ſo misfällt uns das Gleichniß wegen unſer Begriffe von Anſtändigkeit und Schicklichkeit; aber man unterdrücke dieſe Begriffe und leſe: man findet das Gleichniß gewiß ſchön, weil der Dichter den Gegenſtand durch lauter Handlung und ſo dargeſtellt hat, daß das Gemälde in jedem Leſer ein lebhaftes Bild und alſo Vergnügen erwecken muß.

Mars und Venus ſind für uns Alle ſehr gleichgültige Perſonen: wird gleichwohl nicht folgende Stelle des Lukrez wegen der vortreflichen poetiſchen Darſtellung allen Menſchen gefallen, die ſie verſtehn? (1 B. 34 V.) Er redet die Venus an:

— Tu ſola potes tranquilla pace iuuare
Mortales, quoniam belli fera moenera Mauors
Armipotens regit, *in gremium qui ſaepe tuum ſe*
Reiicit, aeterno deuinctus volnere amoris;
Atque ita ſuſpiciens tereti ceruice repoſta
Paſcit amore auidas, inhians in te, Dea, viſus;
Eque tuo pendet reſupini ſpiritus ore.

Alles bey Seite geſezt, was in den Gegenſtänden und der Manier unſerm Geſchmacke zuwider iſt, leſe man im erſten Buche der Iliade den Zank des Agamemnon und Achilles. alles, was ſie ſagen und thun, iſt von der Situation eingegeben, alles Malerey oder Ausdruck durch Handlung: die ganze Scene ſcheint in unſerm Gehirne vorzugehn, wenn wir ſie leſen.

Solche Schönheiten der Darſtellung ſind unvergänglich, und Zeit und Sprache vermag nichts über ſie: ſie ſind der Maaßſtab, wonach der Werth der Dichter beſtimmt werden muß. Man hat gezweifelt, ob Lukan größer iſt oder Virgil: unſtreitig der lezte: jener hat mehr eſprit, mehr ſinnreiche Gedanken, aber dieſer einen höhern Grad der dichteriſchen Darſtellung: man lieſt ganze Bücher im erſten und findet nicht ſo viel Gemälde voll Handlung und Ausdruck als im Virgil auf zwey Seiten: die Perſonen ſagen ſchöne Sachen, aber ſie fließen nicht unmittelbar aus der Situation.

Ueber das zweite unveränderliche Stück, die zweckmäßige Anordnung des Ganzen und ſeiner Theile, brauch' ich mich um ſo weniger auszubreiten, da Jedermann von ſelbſt zugiebt, daß eine Sache, die ſich auf die Grundgeſetze der Seele gründet, zu allen Zeiten und an allen Orten in gleichem Werthe bleiben muß, weil die menſchlichen Seelen überall nach einerley Grundgeſetzen denken und empfinden.

Wer in der Beſtimmung des Schönen von einem jener vier veränderlichen Punkte oder von allen zuſammen geleitet wird und alſo nur gewiſſe Gegenſtände, Manieren, Formen, Gattungen ſchön findet, hat einen **eingeſchränkten** oder **einſeitigen** Geſchmack: wer hingegen blos auf das Unveränderliche, auf die Schönheiten der Darſtellung und Anordnung ſieht und ſie in jeder Gattung fühlt, die Gegenſtände, die Manier und die übrigen Umſtände mögen ſeyn wie ſie wollen, hat einen **allgemeinen**: wer bey dem Urtheile über die veränderlichen Schönheiten nur das billigt, was mit dem Beiſpiele der größten Köpfe, die in ſeiner Nation oder bey andern gebildeten Völkern ſchrieben, entweder ganz übereinkommt oder ihm analog iſt, *) hat einen **richtigen** oder **guten** Geſchmack: wer das Unveränderliche

---

*) Die Analogie mit Einem groſen Kopfe, er ſey es oder werde dafür gehalten, iſt nicht hinreichend, ſondern gebiert eine Art des einſeitigen Geſchmacks: es iſt mit dieſer Analogie des Geſchmacks, wie mit der Analogie der Sprache; man fühlt und beobachtet ſie leichter als man ſie beſchreibt.

ſchwach und nur bey gewiſſen Gegenſtänden oder Manieren, oder gar nur bey gewiſſen Formen und Gattungen fühlt, hat einen **mittelmäßigen, höchſtmittelmäßigen,** und iſt ſein Gefühl ſehr ſchwach und ſehr eingeſchränkt, einen **elenden** Geſchmack. Manche Perſonen, denen man einen Grad von Verſtand, ein gutes Gedächtniß, auch ziemliche Beurtheilung in andern Dingen nicht abſprechen kan, fühlen das unveränderliche Schöne gar nicht und finden zuweilen an manchen Schriften nur wegen der Gegenſtände Gefallen, die darinne geſchildert werden; dies ſind Leute **ohne Geſchmack**: bey Andern wird das Gefallen am unveränderlichen Schönen durch Anſtändigkeit und Moral eingeſchränkt, und es entſteht daher ein **feiner** Geſchmack, wenn er übrigens richtig und allgemein iſt; fehlen ihm dieſe beiden Eigenſchaften, ſo wird es durch jene Einſchränkung ein **ekler**, ein **falſcher**, oft ſogar ein **einfältiger** Geſchmack: wer endlich Richtigkeit und Feinheit vereinigt und dabey ein lebhaftes und ſchnelles Gefühl für das unveränderliche Schöne hat, iſt ein **Mann von Geſchmack**; kommt zu dieſem Gefühle, zur Richtigkeit und Feinheit noch Allgemeinheit hinzu, ſo wird es ein **Kenner**.

Es iſt gefährlich, nach allen dieſen Rubriken den Geſchmack unſer Schriftſteller, Kunſtrichter und unſers Publikums zu unterſuchen: Jemandem den Verſtand oder Geſchmack abſprechen, iſt ein Verbrechen, das man am ſchärfſten ahndet, wenn man eins von beiden nicht hat: der Mann, der ſeines Vorzugs darinne gewiß iſt, erträgt es gelaſſen; und ich könte daher die Probe machen und dem Publikum den Geſchmack abläugnen, um zu ſehen, ob es zürnte oder empfindlich würde. Allein ſo eine gefährliche Probe brauchen wir nicht: das ſicherſte iſt, daß man über den Geſchmack unſers Publikums im Allgemeinen nicht urtheilt; denn die verſchiedenen Theile deſſelben ſind in ſo viele Oerter zerſtreut und folglich an Aufklärung, Bildung und faſt allen Dingen, die auf den Geſchmack Einfluß haben, ſo ungleich, daß etwas außerordentlich ſchön oder außerordentlich ſchlecht ſeyn muß, wenn es allgemein, das heißt, an allen Orten etlichen Leſern gefallen ſoll. Es mag daher bey einigen Bemerkungen ſein Bewenden haben.

Man will gefunden haben, daß das leſende Publikum beſſer urtheilt, als das theatraliſche: wenn es wahr wäre, ſo ließen ſich nur zwey Fälle denken: entweder dieſe beiden Arten des Publikums müßten aus verſchiedenen Mitgliedern beſtehen, oder die Organe des Schriftſtellers, die Schauſpieler, müßten in Stücken, die dem ſchlechten und mittelmäßigen Geſchmacke gefallen, glücklicher ſeyn als in ſolchen, die der gute fodert. So viel iſt gewiß, daß faſt an allen Orten ein großer Hang zu ſolchen Dingen herrſcht, die das Auge und Ohr füllen: glänzende ausländiſche Trachten, neue Dekorationen, Leichenbegängniſſe, Soldatenaufzüge, Geiſtererſcheinungen, lärmende oder hüpfende Muſik, tragiſche Tiraden, fürchterliche Verwünſchungen, tönende Phraſen, Poſſen brachten immer den Direktoren das meiſte Geld ein: Geräuſch, Getöſe, Schreyen, Heulen thut allemal Wirkung auf das Herz. Die Seelen der Zuſchauer wollen nicht gerührt, ſondern erſchüttert, verwundet, zerfleiſcht ſeyn; ſie wollen ſich nicht mit Witz, Plâſanterie, drollichen Situationen, feinen Charakterzügen ergötzen, ſondern das Komiſche ſoll ihr Zwerchfell kitzeln, wie ein hyſteriſcher Krampf: alles; Feine, Sinnreiche, Edle, Elegante fährt vor Augen, Ohren, Geiſt, Herz und Zwerchfell vorbey, ohne einen Eindruck zu hinterlaſſen.

Man erlaube mir, ein wenig der Advokat unſers Publikums zu ſeyn. Alle dieſe Beſchuldigungen — angenommen, daß ſie gegründet ſind — beweiſen weiter nichts, als daß wir in allen Dingen das Starke, das Auffallende lieben; und kan nicht dieſe Liebe eine Folge unſer Organiſation, unſers Temperaments, unſer ganzen Seelenbeſchaffenheit, und alſo Bedürfniß und Befehl der Natur ſeyn? Kan es nicht an den Schauſpielern liegen, denen es vielleicht mehr gelingt, das erſchütternde Pathos und das poſſenhafte Komiſche den Sinnen und dem Herze fühlbar zu machen? Wenn nun die Natur ihrer Lunge mehr Talent gegeben hätte, als ihrem Geiſte? Wenn nun ihr Geſicht zu tragiſchen und komiſchen Verzerrungen geſchickter wäre, als zu dem wahren gemäßigten Ausdrucke der Leidenſchaft und den angenehmen Minen der feinen Pläſanterie? Wenn nun ihr Körper von Natur oder aus Mangel an Ausbildung ſich dem Plumpen ſehr näherte? Wenn ſie aus Mangel an Erziehung und Lebensart ſteif, hölzern und ungelenk wären? Wenn ſie nun vom Ton, den Manieren und dem Betragen der feinen Welt nichts wüßten, und den Unterſchied zwiſchen angenehmer Lebhaftigkeit und brutalem Ungeſtüm nie bemerkt hätten? Wie will ein Künſtler Grazie, Eleganz und edle Anmuth ausdrüken, wenn ihm weder die Natur ein Ideal davon in die Seele legte, noch das Schickſal Muſter zur Nachahmung um ihn her aufſtellte? Konte wohl Apelles aus einem Stück Marmor eine ſo ſchöne Venus machen, wenn er nicht ein anſchauliches Bild der Schönheit in der Einbildung hatte und täglich ſchöne griechiſche Mädchen ſah? Vandyks Mädchen ſind ſchön von Seiten der Kunſt und ſo weit das natürliche Ideal ſeiner Seele zureichte; aber ſind ſie, als menſchliche Figuren betrachtet, nicht plump; ohne Reiz und Grazie, weil er keine griechiſche, ſondern niederländiſche Menſchen täglich um ſich ſah? Wie es ſich mit dem Ausdrucke des Schönen auf der Leinwand und im Marmor verhält, ſo verhält es ſich auch mit ihm in Minen, Ton, Geberden, Bewegung, Stellung. Wir wollen annehmen, daß jene Mängel wirklich unter uns exiſtiren, und daß unſere Künſtler ſie an und um ſich fühlen, iſt es alsdann nicht Beſcheidenheit von ihnen, daß ſie lieber durch etwas gefallen wollen, das ihnen gewiß gelingt und gewiß Wirkung thut? Wer kan es dem Publikum übel nehmen, daß es lieber etwas ſieht, das den Schauſpielern ganz gewiß gelingt, als Stücke, die ohne Anſtand, Eleganz und edle Anmuth, ohne intereſſantes lebhaftes feines Spiel, ohne tiefes Studium und Kenntniß des verfeinerten geſellſchaftlichen Lebens matt und froſtig werden und keiner menſchlichen Seele Vergnügen machen können? Die griechiſche Grazie und die attiſche Urbanität lernt ſich und gefällt nur da, wo ſie zu Hauſe ſind: im Vaterlande der Ingävonen, der Hermionen und Iſtävonen offenbart die Natur beides nur wenigen Lieblingen als ein Geheimniß.

Noch mehr! wer ſagt uns denn, daß wir ſchon die höchſte Staffel des Geſchmacks erreicht haben? Mußte Moliere nicht einen Medecin malgré lui ſchreiben, damit ihm das Publikum vergab, daß er ihm mit dem Miſanthrop Langeweile machte? Der Geſchmack unſers theatraliſchen Publikums kan ja vielleicht itzo auf derſelben Stufe ſtehn, wie damals der Pariſer; und wie ſich dieſer ſeit Molieres Zeiten ſo ſehr gebildet haben ſoll, daß ſich die Franzoſen den ausſchließenden Beſitz des Geſchmacks anmaßen, ſo können wir ja vielleicht mit der Zeit zu der nämlichen ſtolzen Höhe gelangen und die Tonangeber in Europa werden. In zwanzig oder dreißig Jahren erreicht kein Volk den höchſten Grad der Politur.

> „Nein; aber unſer Geſchmack ſteigt „ſchon wieder abwärts: wir ſind zwey „Sproſſen auf der Leiter hinaufgeklettert und in die Barbarey zurückgeſtürzt.“

Das iſt Verläumdung: wer ſteigt, ſteht zuweilen nur ſtill, um neue Kräfte zu ſammeln, oder thut einen Schritt zurück, um beſſer anzuſetzen. Klagen die franzöſiſchen Journaliſten nicht auch, daß ihr Publikum mit ſeinem verfeinerten Geſchmacke nur des farces ignobles und les ſpectacles des Boulevards liebt? Geht nicht auch dort der große Haufen lieber in die Comedie Italienne, als in die Comedie françoiſe? Eilte nicht noch neulich die ganze gute, beſte und außerordentlich gute Geſellſchaft, ihres guten Tons ungeachtet, um les battus payent l'amende zu ſehn, wie man uns berichtet? *)

---

*) Le nombre des bons juges eſt infiniment petit, c'eſt ce que chaque jour ne prouve que trop malheureuſement. *Mercure de France*, 2 *Decembr.* 1780.

„Nicht um das Stück, ſondern um einen
„äußerſt drollichen Schauſpieler zu
„ſehn. Man bemerkt und ehrt dort
„das große Talent auch im Winkel, und
„ſieht es, wenn man gleich ſeinem Geſchmacke
„die Qual anthun und ein
„ſchlechtes Stück anhören muß."

Mußten nicht in London Garrik und Foote, ihrem Geſchmacke zuwider, meiſtens Poſſenſpiele geben, um reich zu werden? Iſt nicht Italien der Sitz der Poſſenreißerey, das Vaterland der Opera buffa, eines Schauſpiels, das Samojeden und Tſchuwaſchen und Koräken nicht ſo geſchmacklos erfinden können? Warum verlangen wir denn von dem großen Haufen in Teutſchland eine Feinheit des Geſchmacks, die er in Italien, England und ſelbſt in Frankreich nicht hat? Jedes Publikum beſteht aus vier Klaſſen, aus dem großen Haufen, aus Halbkennern, aus Kennern und Liebhabern von eklem und eingeſchränktem, und aus Liebhabern und Kennern von geſundem Geſchmacke. Wenn in einer Stadt dreißigtauſend Menſchen wohnen, ſo beſuchen vielleicht, eine Vorſtellung in die andere gerechnet, tauſend *) das Schauſpiel, worunter mancher des Jahrs nur etlichemal bey feſtlichen Gelegenheiten, glücklichen Vorfällen oder beſondern Launen hineinkommt. Unter dieſen tauſenden kan man gewiß achthundert auf den großen Haufen rechnen; hundert Halbkenner ſind nicht zu viel; ſechzig Liebhaber mit eklem eingeſchränkten Geſchmacke auch nicht; das kleine Häuflein der Leute von richtigem geſunden ausgebreiteten Geſchmacke beträgt alſo vierzig unter tauſenden, das heißt, vier Mann par hundert: dieſer Anſchlag iſt ſo äußerſt billig, daß ihn vielleicht manche, die unſere Schauſpielhäuſer beſſer kennen, kaum auf die Hälfte herabſetzen. Es wird ein gutes Stück aufgeführt, auch leidlich geſpielt, wenn man nachſichtig urtheilt; die Vierzig mit dem guten Geſchmacke ſollen alle darinne ſeyn, wiewohl dies ein äußerſt ſeltener Fall

---

*) Die ganze folgende Berechnung muß wenigſtens auf die Hälfte herabgeſetzt werden, ſagt man mir.

iſt: unter den ſechzigen mit dem ekeln Geſchmacke ſind doch wenigſtens zwanzig da, um ihre Unzufriedenheit und ihre Kritiken an den Mann zu bringen: hat den hundert Halbkennern, von denen ſelten der dritte Theil ausbleibt, kein Mann von Kredit das Stück als ſchön geprieſen, ſo treten ſie zuverſichtlich auf die Seite der Unzufriednen: wer nicht aus Einſicht loben kan, tadelt lieber, weil er es alsdann am erſten trifft; denn in dieſer Welt giebt es immer weniger zu loben als zu tadeln. Der Verfaſſer mag ſogar ſo glücklich ſeyn und die Gegenſtände und die Manier gewählt haben, die den Halbkennern gefälle: hier hat alſo der gute Mann von vierzig Perſonen unter dreißigtauſend Einwohnern Beifall aus Gefühl, von ungefähr achtzigen Beifall ohne Gefühl aus Nachſprecherey: es war faſt Jedermann da, der auf Geſchmack einigen Anſpruch macht, und doch beſchwert ſich der Direktor über eine ſchlechte Einnahme. Er giebt etwas für Augen und Ohren, neue Dekoration, neue Kleider oder neue Muſik, und der große Haufen ſtellt ſich wenigſtens zur Hälfte ein: Kenner gehn aus Neubegierde hin, und die übrigen beiden Klaſſen, um zu kritiſiren: das Haus iſt voll. Kan man aber daraus folgern, daß an dieſem Orte ein ſchlechter oder gar kein Geſchmack herrſcht? Nein; denn wer unter dreißigtauſend Menſchen mehr als vierzig Perſonen von Geſchmacke verlangt, fodert gewiß mehr, als in irgend einem Lande exiſtirt. Wir wollen nach dem vorigen Maaßſtabe Paris ſchätzen: dieſer Stadt giebt man ſechsmalhunderttauſend Einwohner: darunter müſſen alſo zwanzigtauſend ſeyn, die das Schauſpiel beſuchen, und achthundert Perſonen von Geſchmack, die ſich nicht blos ſo nennen, ſondern es wirklich ſind: ſollte ſich wohl das geſchmackvolle Paris einer größern Anzahl rühmen können? und wenn ſie auch doppelt ſo groß wäre als bey uns? In einer Stadt, die über hundert Jahre ſchon ein gutes ſtehendes Schauſpiel und ſo großen Hang zum theatraliſchen Vergnügen hat, könte ohne Wunderwerk zehnfach mehr Geſchmack ſeyn als bey uns.

Der Fehler liegt alſo in unſer Verfaſſung, die in keiner Stadt ein ſo zahlreiches Publikum verſammelt hat, daß es menſchlicher Weiſe ſo viele Perſonen von Geſchmack enthalten kan, als nöthig ſind, um dem Unternehmer bey einem Stücke, das nur für Leute von Geſchmack iſt, gute Einnahme zu verſchaffen: er findet ſeinen Vortheil darinne, dem ſchlechten Geſchmacke des großen Haufens zu gefallen und oft ſolche Sachen zu geben, die ihn anlocken; alles, was Augen und Ohren füllt, wird daher ſo lange die Oberherrſchaft auf unſerm Theater behalten, als die Bevölkerung unſer Städte nicht um ein beträchtliches anwächſt: ſelbſt Berlin mit ſeinen hundertundfünftauſend, (die Beſatzung abgerechnet) und Wien mit ſeinen zweymalhunderttauſend Menſchen iſt nicht genug, um uns jemals mit dem Pariſer Publikum in Eine Linie zu ſetzen.

Meine Berechnung macht es, däucht mir, augenſcheinlich, daß man den teutſchen Geſchmack nicht nach unſern Schauſpielhäuſern beurtheilen muß, weil dort wegen unſer

Verfaſſung **der groſſe Haufen** zu ſehr den Meiſter ſpielt, worunter ich aus allen Ständen, vom höchſten bis zum niedrigſten, ſolche Perſonen verſtehe, die weder von Natur noch durch Bildung einiges Gefühl des Schönen bekamen und ſich alſo blos an das Vergnügen halten, das ihnen die Gegenſtände gewähren: ſind Charakter, Situationen, Vorfälle, Handlungen, Ausdruck, der Faſſungskraft ihrer Imagination und ihres Gefühls angemeſſen und aus der kleinen Sphäre ihrer Kenntniß; geht viel auf dem Schauplatze vor, was Augen und Ohren beſchäftigt; iſt das Spiel des Schauſpielers ſtark, auffallend, bis zu einem gewiſſen Grade übertrieben, ſo finden ſie ihre Rechnung im Schauſpiele, ſie mögen zur tragiſchen oder komiſchen Partie gehören: von Manier, Darſtellung, Schönheit der Kompoſition, vom Natürlichen, Edlen, Eleganten des Spiels wiſſen ſie nichts.

Die **Halbkenner** gehn einen Schritt weiter: ſie ſehen bey ihrem Urtheile zwar hauptſächlich auf die Gegenſtände, aber auch auf die Manier, und die Regel, wonach ſie über dieſe zwey Artikel den Ausſpruch thun, iſt gemeiniglich ein falſcher, ein falſch verſtandener oder falſch angewendeter Grundſatz, den ſie aus einem theoretiſchen Buche, einer Recenſion oder dem Munde eines angeſehenen Mannes auffingen: ſie ſind immer das Gegentheil der übrigen Zuſchauer, und weil dieſe gewöhnlich Liebhaber des Lachens ſind, ſo bilden ſich jene kritiſchen Amphibien ein, daß nur das ſchön iſt, worüber man nicht lachen kan: ſie ſchmälen auf das Publikum, wenn es lacht, daß es nicht ſauer ausſieht, und wenn es weint, daß es nicht gelaſſen bleibt, wie ein Philoſoph. Deſſen ungeachtet ſind ſie dem großen Haufen, ſo ſehr ſie ſich von ihm unterſcheiden wollen, näher verwandt, als ſie glauben: dieſer will komiſch, und ſie tragiſch erſchüttert ſeyn; jener urtheilt nach dem ſinnlichen Eindrucke, und ſie nach einſeitigen Grundſätzen und Beiſpielen. Als der Göthianiſmus noch Mode war, hielt die ganze Schaar der Halbkenner die Göthiſche Manier für ſchön und verwarf alles, was nicht ihren Stempel trug: vorher entſchieden ſie nach falſch verſtandenen Kritiken aus der Dramaturgie; und vor kurzem wurde Shakeſpear der Probierſtein des Schönen. Viele unter ihnen können kein Trauerſpiel in Verſen, viele die heroiſche Gattung gar nicht vertragen, weil ein Mann von Kredit behauptet hat, daß die Proſe dem Trauerſpieldichter mehr Vortheile darbietet: das beſte franzöſiſche Stück würde ihnen misfallen, nicht wegen ſeines Mangels an innerem Werth, ſondern blos weil ſie Gattung, Form und Manier nicht gewohnt ſind und ſich über dieſe Ungewohnheit nicht erheben können: ſie erkennen, wie blödſichtige Perſonen, das Schöne nur am Kleide, worinne ſie es am öfterſten ſahen.

Die **Leute von eklem Geſchmacke,** deren es mehr unter uns giebt als man glaubt, verdienen oft mehr Mitleid als Tadel: die Natur hat ihre Seelen ſo ſonderbar geſtimmt, daß ſie das gröſte Vergnügen darinne finden, deſto weniger Vergnügen zu fühlen, je mehr es ſich ihnen darbietet. Sie ſind allemal am Kopf, oder am Herze, oder am Körper krank — am Kopfe, wenn ſie alles durch das Glas der Bigotterie, einer eingeſchränkten Moral; einer ängſtlichen Anſtändigkeit anſehn', oder wenn ihr ganzer Geiſt ein etwas kurzes Geſicht hat — am Herze, wenn ihm die Natur mehr abſtoßende als anziehende Kraft mittheilte und Unzufriedenheit, Misvergnügen und Feindſeligkeit zu ſeinem herrſchenden Tone machte — am Körper, wenn ſie der leidige Hypochonder, Milzſucht, üble Laune quält; und oft verdammen ſie im Stockſchnupfen einen Verfaſſer, den ſie wenigſtens dulden, ſobald der Schnupfen fließt. Unfähig zu genießen, ſchleichen die Armſeligen herum und ärgern ſich über das Vergnügen der Andern, die ihr Schickſal zu einer leichtern Befriedigung beſtimmte.

Perſonen von **feinem** und **richtigen**, aber **einſeitigen** Geſchmacke, die weder halbe noch ganze Kenner ſeyn wollen, machen vielleicht die größte Zahl aus: viele, die ſich durch die franzöſiſche Litteratur bildeten, können nichts genießen, was nicht ganz in der franzöſiſchen Manier geſchrieben iſt: man thäte ihnen zu viel, wenn man ſie einer Affektation beſchuldigte: die meiſten Menſchen ſind ſo gemacht, daß ihnen nur die Art des Schönen ſchmeckt, woran ſich ihr Gefühl entwickelte. Gewohnheit iſt der Tirann des Menſchen un nimmt ihn ſogar für oder wider eine Sprache ein: dem Einen wird das mittelmäßigſte erträglich, oder das beſte ungenießbar, weil es franzöſiſch, dem Andern, weil es engliſch, dem Dritten, weil es teutſch iſt. Der galliciſirende Theil dieſer Klaſſe gehört mehr unter unſer leſendes als theatraliſches Publikum; und man kan es ihnen freilich nicht verdenken, wenn ſie gute franzöſiſche Stücke nicht gern ſchlecht überſezt und ſchlecht geſpielt ſehen.

Glücklicher, als Alle, iſt der **Kenner von Geſchmack**: die Menſchen, die er reden und handeln ſieht, mögen aus Griechenland, China oder Teutſchland, die Begebenheiten aus der vergangenen oder gegenwärtigen Welt, die Charakter griechiſch, römiſch, franzöſiſch oder teutſch ſeyn; ſein biegſamer Geiſt kan ſich in alle Situationen, Zeiten und Menſchenalter hineindenken, an alle Manieren gewöhnen, wenn ſie ihm auch anfangs auffallend wären;

er ſchmeckt das Vortrefliche und Gute vom epiſchen Gedichte bis zur Fabel, in Verſen und in Proſe: ſein Vergnügen und Wohlgefallen wird zwar durch alle dieſe Umſtände vermindert oder vermehrt; denn eine Geſchichte intereſſirt oder ergözt mehr als die andere, ein Charakter aus unſerm Zeitalter und mit unſern Sitten mehr als ein roher oder moderniſirter griechiſcher Held, eine Manier iſt beſſer als die andere: aber alle dieſe Unterſchiede und Nebenumſtände hindern doch ſein Wohlgefallen nicht, wie bey Leuten von eingeſchränktem Geſchmacke: ſein Hauptvergnügen entſpringt aus der Vollkommenheit der dichteriſchen Darſtellung und der Kompoſition, aus dem Genuſſe des unveränderlichen Schönen. Je mehr Arten des Guten man kennt, je weniger gewöhnt man ſich an Eine allein; je mehr man ſich von dem Einfluſſe ſolcher Gewohnheiten losmachen kan, je richtiger urtheilt man über Wahrheit und Schönheit; und daher kommt es, daß der Geſchmack an Richtigkeit, Feinheit, Allgemeinheit, und folglich an Güte zunimmt, je mehr Meiſterſtücke aus verſchiedenen Sprachen und Ländern, je mehr Formen und Manieren, je mehr Gattungen des Schönen man kennt. Allgemeinheit des Geſchmacks wird aus dieſem Grunde nie die Eigenſchaft des franzöſiſchen Publikums ſeyn: in Paris ſind wahrſcheinlich mehr Perſonen von Geſchmack, die mit Feinheit und Richtigkeit im Dramatiſchen urtheilen als irgendwo; aber ihr Wohlgefallen iſt nur auf eine gewiſſe Art der Gegenſtände, der Manier und Form und auf die Gattungen eingeſchränkt, die ſie gewohnt ſind: ſie wollen keine Dramen, weil ihre Väter keine hatten; ſie wollen kein Trauerſpiel in Proſe, weil ſeit mehr als hundert Jahren alle in Verſen geſchrieben wurden; ſie finden es unbegreiflich, daß Herzoge, Grafen, Markis auf dem Theater Perſonen ſehen ſollen, die nicht zur guten Geſellſchaft gehören. Einſeitigkeit und Eingeſchränktheit iſt der Hauptcharakter des franzöſiſchen Geſchmacks und ſelbſt in den Urtheilen ihrer Journaliſten merklich, weil die Nation nur ſich, nur ihre Sprache, nur ihre Litteratur kennt. Es verhält ſich mit der gerühmten Feſtigkeit ihres Geſchmacks wie mit der Feſtigkeit ihrer Sprache: Eingeſchränktheit ſollte es heißen: ihre Eigenliebe und Unwiſſenheit machte aus einem Fehler eine Vollkommenheit, und wir gute Teutſche ſind ſo gefällig und beten es ihnen nach: der größte Fehler iſt freilich auf unſer Seite.

Es müſſen große Veränderungen mit unſerm Theater, unſer dramatiſchen Schriftſtellerey, in Denkungsart, Sitten, und ſogar einige in der Verfaſſung vorgehn, ehe wir das Publikum in den Schauſpielhäuſern in Anſchlag bringen dürfen, wenn vom teutſchen Geſchmacke die Rede iſt: nur das leſende, das großentheils aus ganz andern Mitgliedern beſteht, kömmt hier in Betrachtung.

„Aber hat dies werthe leſende Publikum „nicht auch ſo rege Verdauungskräfte, daß „es alles verſchluckt, was man ihm vorſezt? Schmeckt ihm nicht Haberſtroh „eben ſo gut als die feinſte Speiſe?“

Verläumdung! nichts als Verläumdung! Wenn in einer Stadt ein Buchhändler von einem ſchlechten Buche zwanzig, und ein ander von einem guten eben ſo viele Exemplare abſezt, ſo kan ja Niemand dafür ſtehen, daß die erſten zwanzig Käufer mit den andern einerley Perſonen ſind: vielleicht giebt es an dieſem Orte zwanzig Leute von ſchlechtem Geſchmacke, die das gute Buch nicht kaufen, und zwanzig andere von gutem, die es mit dem ſchlechten Buche ſo machen; oder es können zehn unter den erſten einen ſo großen Lärm von dem mittelmäßigen Produkte machen, daß auch zehn Leute von gutem Geſchmacke ſich durch die Neubegierde verführen laſſen, es zu kaufen, und es verächtlich weglegen, ſobald ſie ſeinen wahren Werth wiſſen. Aus Neubegierde ſah der franzöſiſche Hof les battus payent l'amende, weil es ſo erſtaunendes Aufſehn machte; hat er darum einen ſchlechten Geſchmack? Nein, denn als er es geſehn hatte, fragte man ſich verwundert: „Weiter „iſt es nichts?“ — Nach dem Beifalle des erſten Augenblicks darf man nie urtheilen: er iſt eine Entſchädigung des mittelmäßigen Schriftſtellers für ſeine Mittelmäßigkeit; darum hat der Himmel Alle in dieſem Punkte gleich gemacht: der Schlechteſte kan ihn ſo gut und zuweilen leichter erlangen, als der Vortreflichſte. Aber ſobald ein Publikum, wenn es ein beſſeres Buch kennt, ihm das ſchlechtere vorzieht, oder auch das ſchlechte länger als im erſten Taumel der Ueberraſchung dulden kan, Gutes und Schlechtes gleich leicht vergißt, dann breche man den Stab über einem ſo geſchmackloſen Haufen. Der erſte Beifall iſt ſo blind und ſo ungeſtüm, wie die Neigung des Verliebten; nach genauer Bekanntſchaft wird entweder Verachtung oder die ſtille geſezte Liebe eines Ehemanns daraus: man verlangt zu viel, wenn man begehrt, daß es Schriften, die ſich nicht merklich auszeichnen, aber ſonſt viel Gutes haben, beſtändig nicht aus dem Andenken laſſen ſoll. Gellerts Fabeln und Rabeners Satiren ſind noch nicht vergeſſen, aber Gellerts Komödien und Lehrgedichte und viele ſeiner Zeitgenoſſen ſind es. Will man aber durchaus dem teutſchen Geſchmacke Feinheit und Richtigkeit abſprechen, ſo kan man doch mit Gewißheit behaupten, daß ihm dieſe beiden Eigenſchaften nicht lange mehr fehlen werden, wenn die Schriftſteller in ihren Produkten beſtändig ein gutes Beiſpiel hierinne geben — mit Gewißheit behaupten, daß er zwar perſönliche, aber nie nationale Einſeitigkeit haben, zwar eingeſchränkt, aber es nie ſo ſehr ſeyn wird, wie der franzöſiſche.

Aber warum ſoll allein das arme Publikum alle Vorwürfe leiden? Verdient der Geſchmack der Schriftſteller keine? Wie ſoll es nichts als das Gute lieben, da ihm ſo viel Schlechtes und ſo wenig Gutes geſchrieben wird? Woher ſoll es feinen und richtigen Geſchmack bekommen, wenn es ihn nicht aus unſern Büchern lernen kan? Man darf es den Leſern nicht verdenken, daß ſie Beſchuldigungen mit Beſchuldigungen vergalten.

„Ihr ſchreyt gleich,“ ſagen ſie, „über unſern elenden Geſchmack, wenn wir etwas, das ihr Herren Kenner bewundert, nicht mit Heißhunger verſchlingen; allein was können wir dafür, wenn ihr Gegenſtände wählt, die unſerm Zeitalter fremd ſind, oder die uns mehr erbauen

„als vergnügen können? Faſt alle eure älte-
„ren Dichter wählten Religionsmaterien,
„beſangen die Auferſtehung, das jüngſte
„Gericht, die Erlöſung, die Sündfluth,
„verſificirten die Bibel und das ganze
„chriſtliche und jüdiſche Syſtem, nahmen
„ihre poetiſche Sprache aus Luthers he-
„bräiſch-griechiſch-teutſcher Ueberſetzung:
„je ehrwürdiger uns alle dieſe Gegenſtän-
„de ſind, je weniger wollen wir in Schrif-
„ten des Geſchmacks von ihnen hören,
„wo wir nicht Erbauung, ſondern Unter-
„haltung und Ergötzen ſuchen."

Dieſe Wahl war zu ihrer Zeit ſehr heilſam, Werken des Geſchmacks Eingang zu verſchaffen: die damaligen Leſer hatten nur Religionsideen und waren nur gewohnt, religioſe Schriften zu leſen: Gedichte von Gegenſtänden, die wir itzo wählen, hätte man in den Kirchenbann gethan und dem Teufel gleich friſch von der Preſſe weg übergeben. Klagt und ſchreyt nicht noch itzo Bigotterie und fromme Einfalt über Schriftſteller, die nicht ſo moraliſche Engbrüſtigkeit haben wie manche Herren? Was geſchah nicht Gellerten, dem Manne voll Skrupel und Bedachtſamkeit?

„So fielen doch dieſe Urſachen bey den „Nachfolgenden weg, da man ſchon weniger Vorurtheil wider die ſchönen Wiſſenſchaften hatte; warum holten dieſe „die Gegenſtände aus Völkern und Zeiten „her, die wir nicht kennen? Warum ſchufen ſie lauter Ideale? Warum erſannen „ſie Situationen, worein wir uns nicht „verſetzen können? Was ſollen wir mit „Helden, Tirannen, Liebe für Freiheit „und Vaterland? Alles dieſes ſind für uns „Dinge aus dem Monde: alſo wundert „euch auch nicht, wenn wir dabey gähnen, „oder ſie mit lauer Achtung gut nennen.“

Lauter Dinge, die ihr Corneillen und Racinen zu verdanken habt! Es iſt ſchwer, nicht zu kopiren, wo man nachahmen will, und höchſt ſchwer, mit Rieſenſchritten ſeine Muſter zu überholen. Warum wollt ihr, Herren Leſer, in ſo wenigen Jahren ſchon weiter ſeyn, als die Franzoſen in hundert? Wandeln nicht noch immer Helden, Könige und Tirannen mit ſtolzem Gange im Kothurn auf dem franzöſiſchen Theater herum? Schütten ſie nicht noch immer ihren Grimm in wohlgereimte Verſe aus? Erſchüttern ſie nicht noch immer die Herzen der Zuſchauer mit pathetiſchen Chrien? **Erzählt** nicht noch immer der Leidende, der Zornige, der Verliebte ſeinen Affekt, ſtatt ihn durch Gedanken, Reden und Handlungen **auszudrücken**? Was noch mehr? Das Publikum iſt mit dieſen ſchönen Sentenzen, tragiſchen Deklamationen und pomphaften **Schilderungen** des Affekts ſo zufrieden, daß es nichts beſſers verlangt und das Beſſere ſogar verwirft: wenn es nur über gute Geſellſchaft lachen will, ſo iſt es ganz billig, daß es nur über die allerbeſte weint. Begehrliche Teutſche! wenn die Franzoſen ſich nicht zu gut dünken, über Tirannen zu weinen, warum ſchämt ihr euch denn, über ſie zu gähnen? — Euer Geſchmack iſt höchſteinſeitig und eingeſchränkt: man muß keine Gattung ganz verdrängen: thut gleich das bürgerliche Trauerſpiel mehr Wirkung als das heroiſche, ſo bringt dieſes, wenn der Verfaſſer ſein

Handwerk recht verſteht, auch ſeinen Effekt hervor, obgleich einen andern: erhebt es lieber zur Vollkommenheit; bringt mehr Darſtellung hinein; reimt nicht; gebt der poetiſchen Sprache mehr Mannichfaltigkeit und Stärke; ſtimmt eure Helden auf einen menſchlichen Ton; wechſelt dem Affekte gemäß die Silbenmaaße mehr ab; warum wollen wir uns die Gattungen des theatraliſchen Vergnügens vermindern? Unſere proſaiſchen Trauerſpiele nähern ſich ja meiſtens dem poetiſchen Ausdrucke in pathetiſchen Stellen; warum ſollen wir denn nicht auch eine Gattnng haben, wo er ganz poetiſch iſt? Aber freilich, alsdann müſſen unſere Schauſpieler edler deklamiren und edler ſpielen lernen: gemeine Minen und Stellungen, gemeiner Ton paßt nicht für die höchſte Sprache der Muſen. Das bürgerliche Trauerſpiel wirke auf euer Herz, das heroiſche auf eure Imagination; jenes ſchreibt in Proſe, dies in Verſen; jenes ſey weniger, dies mehr veredelte Darſtellung des menſchlichen Lebens.

„Aber es ſpricht doch kein König in Verſen.“

Singt denn einer? und doch ſeht ihr komiſche Operetten und habt nichts dawider einzuwenden, wenn Ihre Majeſtät hintreten und ihren Unterthanen eine Baßarie vorſingen. Das Intereſſe hängt von der zweckmäßigen Anordnung des Ganzen und der Wahl der Gegenſtände ab, die Illuſion vom Grade der Anſchaulichkeit in der Darſtellung und beſteht nicht darinne, daß man die Sache **wirklich** zu ſehen glaubt, ſondern daß die Aufmerkſamkeit gefeſſelt, und in der Imagination ein ſo lebhaftes Bild erregt wird, als nach unſer größern oder geringern Reizbarkeit nöthig iſt, um die Empfindungen hervorzubringen, die wir nach der Abſicht des Verfaſſers fühlen ſollen. Ob dies in Verſen oder in Proſe, durch Geſang oder Rede geſchieht, das gilt gleich; durch ein Mittel geſchieht es **leichter** als durch das andre, und der Dichter muß alſo bey dem einen mehr Kunſt anwenden als bey dem andern; aber der Zuſchauer, der bey ſolchen Nebendingen verweilt, iſt mit ſeinem Geſchmacke noch ſehr weit zurück: er iſt ein kalter Räſonnirer, der ſeine Hauptaufmerkſamkeit auf das unbeträchtlichſte, auf die Form, richtet.

> „Indeſſen da wir nun kein ſo vollkommenes heroiſches Stück mit ſo hinreißender Anſchaulichkeit in der Darſtellung zu haben glauben, daß wir hinlänglich gefeſſelt und befeuert werden, um alles Räſonniren zu vergeſſen, ſo wollen wir uns zwar an Gegenſtände und Form gewöhnen, aber man erlaube uns dafür, die Manier dieſer Herren ein wenig kalt und einförmig zu finden.“

Wenn ſie es iſt oder ſeyn ſoll, ſo nahmen ſie dieſen Fehler gleichfalls von ihren Muſtern an: bewieſen ſie nicht in der Folge, daß ſie Feuer haben konten, wenn ihre Muſter es hatten?

> „So wollen wir ihre feurigen Geiſtesprodukte leſen und die übrigen von etwas kalter Natur dankbarlich ins Archiv der teutſchen Litteratur als hiſtoriſche Urkunden von ihrem Fortgange beilegen. Wir leſen gewiß, was uns Vergnügen macht.“

Und vergeßt es, ſobald das Vergnügen vorbey iſt.

„Alsdann bildeten wir uns das Vergnügen nur ein, oder gaben es nur vor, weil „uns Leute von Geſchmack, die den Ton „angaben, nachdrücklich befahlen, daß es „uns Vergnügen machen ſollte, und weil „wir uns ſchämten, etwas nicht ſchön zu „finden, das Kennern gefiel. Wir laſen „die W—ſchen Schriften aus dem männlichen Alter ſeiner Autorſchaft viel und „mit Begierde, allein wir müſſen geſtehn, „daß uns unſer Beifall nicht recht von „Herzen ging: wir können uns in fremde Sitten, fremde Namen, in Denkungsarten und Vorfälle nicht finden, „wovon wir nichts ähnliches vor uns haben: wir kennen weder die Griechen noch „die Ritterzeiten: wir ſtellen uns daher „in aller Einfalt vor, daß uns der Autor „moderne Figuren mit antiken Armen „und Füßen für ganze Antiken verkauft, „weil auch er dieſe Leute nur aus Büchern kennt: wir glauben zuweilen gar,

„daß es blos Weſen ſeines Gehirns ſeyn
„mögen, nihil niſi laruae et ſpectra, lateiniſch
„zu reden. Seine Manier paßt
„auch nicht recht auf unſere Art zu denken:
„wenn man uns ſinnlichen Leuten
„etwas anſchaulich machen will, ſo muß
„man uns erſt die Sache ſinnlich darſtellen
„und die allgemeinen Betrachtungen
„und Reflexionen hinterdrein folgen laſſen:
„alsdann denken wir das allgemein
„ausgedrückte deutlich, weil wir ſchon ein
„ſinnliches Bild davon im Kopfe haben.
„Dieſer Mann kehrt es gemeiniglich um:
„er räſonnirt erſt über die Situationen,
„eh er ſie darſtellt, oder läßt ſeinen Helden
„darüber räſonniren, eh er ihn darein
„verſezt. Bey uns ſinnlichen Menſchen
„führt niemals die allgemeine Idee die
„ſinnliche, ſondern dieſe jene herbey. Wir
„ſind dankbar —

Und doch vergeßt ihr? Sezt ein Werk *) gegen ein anders **) zurück, deſſen Verfaſſer offenbar weniger Dichter war?

---

*) Agathon. **) Siegwart und Konſorten.

„Von allen, denen wir es aufopferten, „läßt ſich es nicht ſagen: wir können das „nicht auf ein Haar abmeſſen: genug, „wir griffen begierig zu, ſobald wir etwas „empfingen, worinne wir teutſche Na„men, den teutſchen ähnliche Sitten, „Begebenheiten und Situationen fanden, „in denen wir geweſen waren, oder in die „wir leicht gerathen konten: wir freuten „uns, Gegenſtände aus der Welt um uns „her, zu ſehen: über Manier, Darſtel„lung, Kompoſition urtheilten wir nicht, „wenigſtens hatte uns damals noch kein „Schriftſteller durch ſein Beiſpiel in den „Stand geſezt, es zu thun; aus der Spe„kulation und theoretiſchen Büchern kön„nen wir das nicht lernen: wir urtheilen „hierüber blos nach Gefühl und durch „Vergleichung. Wenn uns die Gegen„ſtände behagen, ſo nehmen wir es mit „dem übrigen nicht ſo genau: iſt aber „alles ſo ausgezeichnet gut, daß es ſich „nicht verkennen läßt, ſo ſind wir keine „ſo ſtumpfe Seelen, die ungerührt davon

„bleiben. Bey Schriften, die nicht ganz
„gut und nicht ganz ſchlecht ſind, begegnet
„uns wohl zuweilen eine kleine Schwach-
„heit, beſonders wenn ſie ſtark mit Moral
„oder paſquillirendem Witze angemacht
„ſind; aber wir merken bald, daß wir
„überraſcht ſind: wir vergeſſen das Buch
„im Stillen, um uns nicht zu ſchämen,
„daß es uns einmal gefiel."

Aber der ſchreckliche Enthuſiaſmus, und bald darauf die ſchreckliche Kälte! Von der äußerſten Hitze bis zum Gefrierpunkte herabzufallen! Die Periode, wo der Name Genie ſo unwürdig gemisbraucht wurde —

„Geſchehen iſt geſchehen. Daß unſern
„Weibern und Mädchen ein Buch gefiel,
„worinne ſich ein Menſch halb aus Liebe
„erſchoß, und daß dieſer Menſch jungen
„Leuten auf der Univerſität oder kurz nach
„den Univerſitätsjahren gefiel, weil er
„mit unter ſehr jugendlich ſpricht, das kan
„man ihnen nicht verdenken. Sobald der
„erſte Taumel verflogen war, den der Ein-
„druck der Gegenſtände verurſachte, ſo

„wurde auch unſere Schätzung dem inneren Werthe des Werks angemeſſener: „wir erblickten Leerheit, wo wir vorher „lauter Fülle ſahen. Aber wozu ſo viele „Beſchuldigungen und Entſchuldigungen? Wir begingen vielfältige Sünden „im Loben und Verachten; begingen die „Schriftſteller keine? War es keine Entehrung unſers Geſchmacks, als man uns „zumuthete, uns an den Volksprodukten „zu vergnügen? an ſchwachen gemeinen „unrichtigen Gedanken, in einen Schwall „niedriger, oft pöbelhafter und wäſſeriger „Ausdrücke, Provinzialiſmen, grammatiſcher Fehler eingehüllt, und mit leeren „Reimen wie mit Schellen behängt! „Iſt der gezwungene ſchwerfällige Witz, „die gedehnte Schreibart, der geſchraubte „Witz, die Zuſammenſtellung der höchſten „poetiſchen und niedrigſten Redensarten „in ſo manchen Aufſätzen unſer periodiſchen Schriften feiner und richtiger Geſchmack? Iſt in den grauſamen Mord- „Gift- Würge- und Todtſchlagſpielen, die

„vor großer Gräßlichkeit zu lachen machen, richtiger und feiner Geſchmack? Iſt er in den holprichen, falſch gereimten und falſch ſkandirten Verſen, die ſo viel Worte und ſo wenig Ideen, ſo viel Anſtrengung und ſo wenig Nerven haben? Sagt uns in der edelſten natürlichſten angemeſſenſten Sprache ſinnreiche, ſchöne, anmuthige, lehrreiche, erhabene Gedanken; wählt Gegenſtände, die uns gefallen können, und ſtellt ſie nicht blos mit Feuer, ſondern auch mit Beurtheilung dar; glaubt nicht, daß der höchſte Grad des Ausdrucks bey den Leidenſchaften allemal der Beweis der höchſten Dichterkraft iſt, und daß man den Leſer allemal rührt, wenn man ſeine Imagination mit grauſen abſcheulichen Vorſtellungen erſchüttert; gebt allen euren Werken das Kolorit, das Gattung und Gegenſtand fodern; ſchreibt nie, ohne zu denken, nie aus Eitelkeit, nie aus kitzelndem Appetite, den der Ruhm eines Andern euch machte, nie, weil der

„Buchhändler einen Roman, ein Trauer-
„ſpiel, ein Luſtſpiel oder eine andere gang-
„bare Meßware verlangte, ſondern alle-
„mal aus innerem Berufe, mit Beurthei-
„lung und im edelſten feinſten richtigſten
„Geſchmacke, und wir werden ihn von
„euch lernen: ſo lange ihr ſelbſt nicht den
„beſten Geſchmack beweiſt, ſo lange dürft
„ihr euch auch nicht beſchweren, daß wir
„ihn nicht haben; denn wir kennen das
„Gute nur, wenn wir daran gewöhnt
„ſind.“ —

Was ſoll man Leuten entgegenſetzen, die ſo frey vom Herze ſprechen und ſo ſehr Recht zu haben ſcheinen? Man wird ihnen Recht laſſen und ihrem Rathe folgen müſſen. Ich miſche mich nicht weiter in dieſen Zwiſt zwiſchen Leſern und Schriftſtellern und bemerke nur noch, daß die erſten bey allen Fehlern, die ſie ſelbſt eingeſtehen, oft beſſer urtheilen als manche Recenſenten, die darauf ausgehn, Schriftſteller zu erniedrigen und Andere zu erhöhen, als wenn ein kleiner Geiſt einen mittelmäßigen erheben und einen großen erniedrigen könte: ſchmähen, verkleinern kan er ihn, aber nicht erniedrigen.

Eben ſo wenig miſche ich mich in die Uneinigkeit der Autoren und Recenſenten: man führt vorzüglich große Klagen über ein Journal, das vielleicht zuweilen mit zu eingeſchränktem Geſchmacke und oft deſto einſeitiger urtheilt, weil es ein öffentlicher Ort iſt, wo jeder erſcheinen kan, wenn er nur eine Maske trägt: Freundſchaft und Feindſeligkeit, Schadenfreude und Tadelſucht müſſen daher leichtes Spiel haben, und oft nimmt ſelbſt der Buchhändler die kritiſche Maske vor, ruft ſeine Ware aus,oder ſezt wenigſtens des Andern ſeine herab: manche Mitarbeiter will man auch beſchuldigen, daß ſie die Beſtimmung des Kunſtrichters mehr im Tadeln als in gründlicher Prüfung und Belehrung ſuchen. Je weniger ich das Recht habe, hierinne zu entſcheiden, je mehr werde ich mich hüten, es zu thun. Kritiſche Schriften ſind ſehr oft nichts als gelehrte Spinnſtuben, Tabaksgeſellſchaften, Geſpräche beym Kaffeebeſuche oder in der Aſſemblee: die Gegenwärtigen unterhalten ſich allemal auf Unkoſten der Abweſenden: je niedriger die Geſellſchaft iſt, je unerbittlicher verfahren ſie gegen die Höhern, und dem Könige von Preuſſen wurden im lezten ſchleſiſchen Kriege, den er mit ſo vielem Ruhm endigte, bey dem Bierkruge mehr Fehler Schuld gegeben, als ihm der erfahrenſte General hätte beweiſen können: deswegen blieb er doch König und Held.

* * *

Noch ſollten wir bey dem Schluſſe zwey Fragen unterſuchen, die ſo verſchiedentlich beantwortet werden — „ſind wir aufgeklärt? „ſind die Wiſſenſchaften durch den Geſchmack „in Verfall gerathen?“

Die Aufklärung einer Nation muß man nie nach ihren Gelehrten beurtheilen: ſelbſt die Gedächtnißgelehrſamkeit und noch mehr die wiſſenſchaftliche, wenn ſie auch ganz einſeitig iſt, giebt meiſtens einen **gewiſſen Grad** der Kultur; denn die Seelenkräfte werden eben wie die körperlichen, durch den bloßen Gebrauch geſtärkt. Die größere oder geringere Anzahl der Gelehrten kommt nicht in Betrachtung, wenn ſie blos viel **wiſſen**, künftige Gelehrte unterrichten und ſonſt keinen Einfluß auf die ganze Nation haben. Die Menge der wiſſenſchaftlichen Genies iſt von mehr Wichtigkeit, wenn auch ihr ſchriftſtelleriſcher Einfluß auf das Publikum nichts beträgt: ſie können ſchon als Lehrer die Aufklärung **vorbereiten** und ſind oft **Anzeichen**, aber nicht allemal **Beweiſe** der Kultur: ſo war es Thomaſius, Wolf und Andere, die nicht blos Kenntniſſe hatten, ſondern auch räſonnirten, wenn man ihnen gleich keinen hohen Grad des Genies zugeſtehen kan. Das Daſeyn vieler dichteriſchen Genies iſt der nächſte Vorbote: ſie weiſen den Weg, wie man angenehm ſchreiben und folglich auf die Nation als Schriftſteller wirken ſoll: ihr unmittelbarer Einfluß auf das Publikum iſt nicht allzeit ſehr beträchtlich, aber einen deſto heilſamern haben ſie auf die Gelehrten. Keiner begnügt ſich mehr, im Schulwinkel zu ſitzen, zu ſammeln, zu leſen und zu lehren: Jeder ſucht als Schriftſteller zu glänzen und allgemein geleſen zu werden: will er ſeinen Wunſch erreichen, ſo muß er ſeinen Kopf und ſeine Schreibart poliren, ſich Gefühl für das Schöne und Angenehme erwerben und ſich um die Kunſt, zu gefallen, bemühen: die Gegenſtände der edleren Wiſſenſchaften werden in einer ergötzenden leichten faßlichen Sprache vorgetragen, Ideen ausgebreitet, die Nation durch die Lektüre aufgeklärt und polirt. Will man alſo den Grad der Nationalbildung beſtimmen, ſo frage man erſtlich, ob ſie gute Dichter hat, die die Gegenſtände ihrer Darſtellung **aus der Nation ſelbſt nehmen** und alſo wahres Intereſſe und Vergnügen erwecken können: zweitens, ob ſie viele angenehme Schriftſteller beſitzt, die wiſſenſchaftliche Gegenſtände auf eine unterhaltende populäre Art behandeln; und dann gehe man mit den Leuten um, die keine Gelehrte noch Schriftſteller ſind, und wenn ſich in allen Ständen, vom höchſten bis zum geringſten, verhältnißmäßig viel geſundes Räſonnement, Kenntniſſe aus den edleren Wiſſenſchaften, Geſchmack, Liebhaberey für die Litteratur und Lektüre findet, ſo iſt die Nation **kultivirt**: iſt in ihren ſinnlichen Vergnügungen ein gewiſſer Schwung, bey Allen etwas Würze, die der Franzoſe esprit nennen würde; neigen ſie ſich mehr zu den Ergötzlichkeiten der Einbildungskraft, der edleren Sinne und des Geſchmacks; herrſcht in ihren Geſellſchaften viel feiner Witz, Ungezwungenheit, artiges Betragen, Anſtändigkeit ohne Pedanterey, Politeſſe; hat ihr Geſpräch eben ſo viel Sachen als Begebenheiten zum Gegenſtande, iſt es munter, aufheiternd, ohne dogmatiſchen Ton; wird viel räſonnirt, ohne zu diſputiren, gut erzählt, und gehen die Vorfälle, wovon man ſich unterhält, mehr ein Ganzes, den Staat, das Publikum, die Litteratur, die öffentlichen Ergötzlichkeiten, die Menſchheit an, als einzele Perſonen, oder erzählt man von einzelen Perſonen nur Dinge, die Geiſt verrathen oder von Leuten, die Geiſt haben, belacht oder bewundert werden können, dann iſt die Nation polirt: der Geſchmack hat ſich alsdann unter alle ihre Mitglieder und über alle Gegenſtände des Lebens ausgebreitet.

Die zweite Frage wird gemeiniglich von Eigenliebe und Pedanterey mit Ja beantwortet: ſobald eine Wiſſenſchaft, die lange Zeit in Anſehen war, einer andern weichen muß, ſo ſchreyen alle ihre Verehrer über Verfall; als die Philoſophie die humaniſtiſchen Studien aus dem Beſitze ihres Ruhms verdrängte, klagten alle Ciceronianer und Variantenſammler über Verfall, weil man lateiniſche und griechiſche Wortkritik nicht mehr für die höchſte Anſtrengung des menſchlichen Geiſtes hielt; da Dichtkunſt, Beredſamkeit und Geſchmack emporkamen, ertönte ein allgemeines Wehklagen über Verfall, weil man lieber angenehme als gründlich langweilige Schriften las. Nach dieſen Klagen zu urtheilen, müßten die Wiſſenſchaften ſeit der Reformation in jedem Menſchenalter abgenommen haben; und doch lehrt der Augenſchein das Gegentheil. In allen chriſtlichen Jahrhunderten prophezeihte man das Ende der Welt und jammerte über die zunehmende Verderbniß der Sitten; und gleichwohl ſteht, Gott ſey Dank, die Welt noch auf dem alten Orte, und unſere Sitten ſind im Ganzen weder ſchlimmer noch viel beſſer, als ſonſt, ſondern nur anders. Alles Eigenliebe! Sind wir jung und thätig, ſpielen wir ſelbſt noch eine Rolle auf dem Schauplatze des Lebens, ſo ſcheint uns die Aufklärung und Erleuchtung alle Tage zuzunehmen, weil ſie in uns wächſt: werden wir alt, müſſen wir unſere Rolle bald abgeben, ſo ſehen wir den Verfall mit jeder Stunde hereinbrechen, weil wir die Hand von der Welt abziehen.

Je mehr die Gedächtnißgelehrſamkeit zur Handlangerin gemacht wird und das Räſonniren in allen Wiſſenſchaften emporkommt; je mehr man nüzliche Kenntniſſe und Wiſſenſchaften nicht blos zum Unterrichte der Schüler und Studenten, ſondern zur Belehrung der ganzen Nation anwendet; je näher Wiſſenſchaft und Geſchmack ſich vereinigen; bis ſie ſo vertraute Freunde werden, daß keines ohne das andre ſeyn kan; je mehr wir in unſern Schriften die Schulmine ablegen; je weniger iſt wahrer Verfall zu befürchten, je größer iſt die Gewisheit, daß wir vorwärts gehen.

„Wir werden um ſo viel eher,“ ſagt der Verfaſſer, „unſere Vorgänger übertreffen, „wenn unſere Regenten mehr Geſchmack „an den Wiſſenſchaften finden, wenn ſie „den Gelehrten aufmuntern und den Schriftſteller, der mit dem beſten Erfolg arbeitete, „loben und belohnen: gebt uns Medicis, „und wir werden große Köpfe aufbluhen ſehen: Auguſte werden Virgile hervorbringen.“

Wenn es nicht zu begehrlich iſt, ſo wünſchen wir zu ſo vortreflichen Gedanken bald vortrefliche Beiſpiele.

Nachtrag.

1) Nach der Ausarbeitung dieſer Schrift kam mir Herrn Adelungs Abhandlung von der teutſchen Sprache zu Geſichte: er verwirft darinne den Gebrauch der Wörter **worinne, worinnen, darinne, darinnen**; allein, ſo ſehr er etymologiſch Recht haben mag, ſo ſcheint mir doch **darin** und **worin** zu hart, vorzüglich wenn ein Konſonant darauf folgt, und die Silbe **ne** oder

nen, die der Gebrauch in manchen Gegenden angehängt hat, iſt unſtreitig um des Wohlklanges willen hinzugekommen: wir thäten alſo Unrecht, wenn wir ſie vertilgten, und man könte vielleicht die Regel ſo machen, daß **worinne, darinne** geſezt würde, wenn das folgende Wort mit einem Konſonant, und **worinnen, darinnen**, wenn es mit einem Vokal anfinge.

2) In den Wörtern, die mit **hier** zuſammengeſezt ſind, ſollten wir das **r** durchaus wegwerfen, wenn ein Konſonant darauf folgt — **hievon, hiemit, hiedurch**: ſo auch, wo es einzel ſteht — **hie wohnt er, hier und da.** Dies iſt keine Neuerung, ſondern etwas ſehr altes.

3) Von unſern abſcheulichen Komparativen iſt mir kürzlich ein ſehr drolliches Beiſpiel vorgekommen. — „Dichte Körper „nennen wir darum auch Körper ſchwererer Art, **ſchwerartigere** Körper; **lockere**, Körper von leichterer Art, **leichtartigere** Körper.“ Wer kan das ohne Ekel ausſprechen oder hören? — „Mit

„**mehrerer** Anſtrengung, die **mehreren** „Eindrücke,“ und ähnliche abſcheuliche Mistöne finde ich mit Verwunderung in einer der neueſten periodiſchen Schriften.

4) Die Superlatife von den Partizipien in nd und tet ſind eben ſo unangenehm, wie die Komparatife — **bereitetſten, blühendſten.** Wir thun in ſolchen Fällen am beſten, wenn wir den Superlatif mit **meiſt, höchſt, beſt** machen: — „in **höchſtblühendem** Zuſtande; die **beſtbereiteten** Aecker; die **meiſtvollendeten** Werke.“ — „**Ausgebreitetere**“ oder „**die ausgebreitetſten** Kenntniſſe“ iſt widrig: man ſage, **mehrausgebreitete, höchſtausgebreitete** Kenntniſſe; und weil **mehr ausgebreitete** Kenntniſſe heißen [illegible] plus de connoiſſances repandues und des connoiſſances plus repandues, ſo ſchreibe man in den erſten Bedeutung „**mehr ausgebreitete,**“ in der zweiten „mehrausgebreitete,“ um der Zweydeutigkeit auszuweichen. Alles alte Sachen, die wir blos aus der Vergeſſenheit erwecken!

Etwas für Leipzig

An

Herrn

Johann Carl Wezel.

— — — — Luſtig! Nur ſo weiter!
Ihr Herren, nur ſo weiter! — Mir ſchon recht! —
Leſſings Nathan d. W.

Leipzig,
bey Carl Friederich Schneidern.
1781.

Der Anlaß zu dem Zwiſt zwiſchen Herrn D. Platner und Herrn Wezel, der ſeit einigen Tagen in unſrer Stadt ſo viel Aufſehen macht, und vielleicht in der Folge in mehreren Theilen des gelehrten Deutſchlands machen kann, war ein niederträchtiges Geklätſch eines elenden Schmeichlers, den der Unwillen eines jeden treffen muß, dem es nicht gleichgültig iſt, zween Gelehrte, beyde von ausgemachtem Verdienſt, wider einander aufgebracht zu ſehen. Herr Wezel handelte ſehr unklug und übereilt, daß er die Unwahrheiten dieſes Menſchen ſo gerade auf Treu und Glauben nahm, und ſogleich in der erſten Hitze auf den Hrn. D. P. auf eine Art losbrach, die weder ſeinem philoſophiſchen Geiſte, noch ſeinem guten Herzen Ehre macht. Er zog ſich hierdurch den Unwillen guter und edeldenkender Männer zu, und machte, daß alles um und neben ihm ſchrie, wie die Tagvögel, wenn ſich die Eule ſehen läßt. Ich habe mich unter den Haufen gemiſcht, und mir vorgenommen, laut mitzuſchreyen, da ich, weil ich ein Inländer bin, und ſich der Zwiſt in meiner Vaterſtadt ereignet hat, um deſto eher Fug dazu zu haben glaube.

Sie rühmen ſich, mein lieber Herr W., dem Herrn D. P. die Binde der Eigenliebe von den Augen geriſſen, und ihn an den eigentlichen Gehalt ſeines Werths erinnert zu haben. Hierdurch, hätten Sie hinlängliche Urſache dazu gehabt, und es mit gehöriger Beſcheidenheit gethan, würden Sie ſich um eine Anzahl Menſchen verdient gemacht haben, die es Ihnen gewiß Dank wüßte. Nun aber iſt H. P. nicht ſo wenig Philoſoph, daß ihm die Binde der Eigenliebe ſo dick auf den Augen liegen ſollte, daß Sie Urſache hätten, ihm dieſelbe abzunehmen. Dann thaten Sie es auf eine

Art, die überall Spuren eines rachgierigen Gemüths an ſich trägt, welches ſelbſt von Eigendünkel ſo aufgebläht iſt, daß man von Zeit zu Zeit das Auſſerſten befürchten muß. Daher, mein lieber Herr W., würde Ihnen der Herr D. einen groſſen Freundſchaftsdienſt leiſten, wenn er Ihnen dieſen Gefallen erwiederte. Weil er aber ein- für allemal beſchloſſen hat, ſich mit Ihnen gar nicht abzugeben, ſo rechne ich mirs zur Pflicht, Ihnen, ſo viel an mir iſt, die Augen aufzuthun, und Sie etwas tiefer in Ihr eignes Selbſt hinein zu führen.

Schon vorm Jahre zeigten Sie ſich gegen den ſel. Hofr. Böhme als einen Mann, der von ſeiner Unfehlbarkeit die gröſſte Opinion hat. Geſetzt, er hatte ſich an Ihnen in etwas vergangen, ſo waren Sie doch noch lange der Mann nicht, der es unternehmen konnte, einen Mann, der überall als ein einſichtsvoller, ächter Gelehrter bekannt war, den ſeine Freunde liebten und ſchätzten, ſo gerade vor dem ganzen deutſchen Publicum zu blamiren. War es denn ein ſo großes Verbrechen, daß er Ihnen in Ihrer Vorrede ein Flöskelchen ausſtrich? Verlor dadurch Ihre Schrift etwas von ihrem Werth? Nein! — denn auch ohne den Firſtern blieb Ihre Vorrede was ſie war, und Ihr Robinſon ein Buch, das den Beyfall verdient, mit welchem es aufgenommen wurde. Wenn aber Ihre Unfehlbarkeit ſo groß, und die Liebe zu Ihren Blümchen ſo untrüglich war, daß Sie ſich nicht entſchließen konnten, dieſelbe aufzugeben, ſo war es Ihnen ja unverwehrt, Ihre Vorrede auſſer Leipzig unverändert drucken zu laſſen; wozu denn das bittre Anhängſel, das dieſen braven Mann ſo kränken mußte, und das ihm vielleicht — das Leben gekoſtet hat. Schon hier handelten Sie ſehr irraiſonnabel, und ſtellten Ihr Herz, welches Sie ſchon hie und da in Ihren Schriften verrathen hatten, in ſeiner ganzen Blöße dar. Klugheit, Herr Wezel! denn es läßt ſich nicht ſo durch die

Welt rennen: oft hab ich ſchon geſehen, daß ſich mancher Stier das Gehörn zerſchmettert hat. — Nun beleidigen Sie noch die Aſche dieſes guten Mannes, und nennen ihn eine Memme? Die Lüge in Ihren Hals! denn das war er nicht. Sie mußten mit der Ruthe der Gerechtigkeit gezüchtigt werden, denn die Waffen der Gelehrten — ſind nicht für Sie. Doch zur Sache!

Ihr Urtheil, mein Herr, über Leibnitzens Theodicee iſt das unverantwortlichſte, das jemals gefällt worden iſt; und ſeine Neuheit abgerechnet, ſo iſt ſein Verdienſt ſehr geringe. Wir haben jetzt viele Bücher, die unſerm Zeitalter Ehre machen; aber wir haben keins, das ihm die Ehre macht, welche die Theodicee dem ihrigen machte, und keins haben wir, das für uns von dem ausgebreiteten Nutzen wär, als die Theodicee damals. Nun iſt es freylich wahr, daß dieſe Schrift für unſer Zeitalter das nicht mehr iſt, was ſie für das ihrige war; aber hat ſie dieſerwegen ihr

Urtheil verdient? Freylich iſt es kein Buch für die Toilette unſrer jungen Herren und Damen, aber wohl für das Pult des Gelehrten. Leibnitz iſt, nach dem Geſtändniß aller Völker und Zeitalter, einer der gröſſten Menſchen, die jemals in der Welt gelebt haben; er war das Glück und der Stolz ſeiner Mitmenſchen: und wie viele von unſern heutigen marktſchreyeriſchen Schriftſtellern ſind werth — ſeine Schuhriemen aufzulöſen? Wie konnten Sie alſo auf einen Mann, der Ihr Urtheil zu hart fand, und ſich einigemal laut darüber erklärte, ſo wütig einbrechen? ſeine bewährten Verdienſte ſo verkleinerlich machen, und die Ihrigen, die ohnedem ſchon jedermann kennt, herausſtreichen? Sie werden mit allen Ihren vielen Bänden von Romanen — ꝛc. nicht die Hälfte des Nutzens ſchaffen, den Herr P. durch ſeine Vorleſungen ſchon hervorgebracht hat, Sie mögen ſich Ihrer leſerlichen Bücher ſo ſehr rühmen, als Sie nur immer wollen. Daß er kein lesbares

Buch geſchrieben habe, ſagen Sie nur; daß ſeine Philoſophie Wörterkram ſey, ſagen Sie nur; denn die Welt hat ſchon lange entſchieden, daß ſie es nicht iſt. Immer jagen Sie die Wortphiloſophie aus Deutſchland hinaus! dazu wünſch ich Ihnen viel Glück! — Platners Philoſophie wird vor Ihnen wohl bleiben. Seine Ehre wird bleiben, ohne daß Sie werden im Stande ſeyn, dieſelbe zu ſchmälern, und ſein Ruhm, der eher war, als Sie in die gelehrte Welt hinein kamen. Platner iſt Männern von Verdienſt, Sie aber nur den Zierden der Leipziger Promenade bekannt.

Sie ſagen einmal in Ihrer Aufforderung: „So ſtark ich empfinde, ſo war ich doch in „meinem Leben ſo glücklich, daß aus meinen „ſtärkſten Empfindungen nie eine Leidenſchaft „würde, die mir die Ueberlegung raubte,“ und handeln gleichwohl ſo unüberlegt? In dem Augenblick, daß Ihnen die Nachricht von dem gebracht wird, was Herr P. über Ihr Urtheil geſprochen, dictiren Sie ſogleich einen Brief, der voll von den größten Grobheiten, voll von den deutlichſten Spuren der Rachgierde iſt, in welche Sie die Nachricht verſetzte, daß es jemand in der Welt gäbe, der Sie nicht für untrüglich hielte. Iſt das überlegt? Iſt das ohne Leidenſchaft gehandelt? Zugleich machten Sie vier Epigrammen, die mehr Seiten als Gedanken in ſich faſſen, und erwarben ſich hierdurch den Ehrentitel eines — — — —. Ihre Epigrammen haben noch dazu ſo viel Verdienſt, daß Sie immer mit den Ausländern hätten darunter ſchreiben können:

Mein Leſer richte dieſe Zeilen ꝛc.

und ließen doch Abſchriften über Abſchriften davon machen, und durch die ganze Stadt ausſtreuen. Bey allen den üblen Begegnungen, bey allen Ihren Schmähungen, können Sie noch verlangen, daß Herr P. ganz ſtill ſchweigen ſollte? und können ihm die Schuld auf den Hals werfen, daß die Sache ſo ruchtbar worden iſt? Mußte er ſich nicht gezwungen ſehen, ſeine Ehre da zu vertheidigen, woher die Veranlaſſung genommen war, dieſelbe zu ſchmälern? Er drohte Ihnen, die Sache nach dem ſtrengſten Recht unterſuchen zu laſſen, und Sie als einen — — — —, denn das ſind Sie, zu behandeln; nun drehen Sie ihm, wie ein elender Rabuliſt, die Worte, und ſprechen, er wolle Sie Leibnitzens Theodicee wegen verklagen.

Es iſt wahr, Herr D. P. iſt ein großer Verehrer des Leibnitziſchen Genies, und macht demſelben in ſeinen Vorträgen ſo öftere Elogen, daß der Zuhörer derſelben am Ende freylich überdrüßig werden muß; aber er iſt dieſerwegen keiner von den Nachfolgern dieſes Mannes, die viele von ſeinen Ideen in ſaftloſe Abſtractionen umwandeln. Jedermann, der ihn gehört hat, liebt und ſchätzt ihn als einen Mann, der mit allen Kräften arbeitet, durch ächte Philoſophie die Trockenheit aus Deutſchland zu bannen, die Philoſophie ihrer großen Beſtimmung näher zu bringen, und

ſie

ſie nicht in ein Syſtem von Kunſtwörtern einhüllt. Ueberhaupt, mein lieber Herr W.', ſind Ihre Verdienſte gegen die des Hrn. D. P. ſo geringe, daß, und wenn Sie ſich auch ſchon zwanzig Jahre vom Bücherſchreiben genährt hätten, Sie immer noch die Superiorität des Herrn P. anerkennen könnten. Sie haben es gar nicht Urſache, bey jeder kleinen anſcheinenden Beleidigung Lärm zu blaſen, und in die Welt hinein zu ſchreyen: *Wezel iſt beleidigt worden!* geſchweige, daß Sie von einem Manne, wie Platner iſt, mit ſo herabſetzenden Ausdrücken und ſo einem einbilderiſchen Tone ſprechen ſollten. Denn, mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr! ſind Sie weiter nichts als ein Alltagsſchriftſteller, der jede Meſſe ſein Buch liefert, und es auch wohl an einem nicht genug ſeyn läßt. Sie durften es daher gar nicht übel nehmen, daß — Sie Herr P. einen neuen Schriftſteller und ſchönen Geiſt nannte; (weiter hat er zu Ihrem Titel nichts hinzugeſetzt) denn ein ſchöner Geiſt, nämlich

von

von der productiven Sorte, heißt allemal ein Mann, der Fait vom Tücherſchreiben macht, und ein neuer Schriftſteller, der mit jeder neuen Meſſe ein neues Buch liefert. Hier haben Sie Ihre dreyfache Beleidigung und volle Rechnung; die Ihrige war bey mir auch voll, daher mußte ich Sie zur Zahlung auffordern.

Und nun, mein lieber Herr Wezel, hab' ich Ihnen geſagt, was ich ſagen wollte. Glauben Sie nicht, daß es aus Partheygeiſt, perſönlichem Haß, oder irgend einer andern Quelle hergefloſſen ſey; ich bin ſo unbefangen als möglich zu Werke gegangen. Ich hab' es auch nicht etwa geſagt, Ihre Talente herabzuniedrigen, denn das würd' ich, und wenn ich ein ganzes Buch wider Sie ſchriebe, gar nicht können; es iſt vor der Welt bekannt, daß Sie in gewiſſem Betracht — Genie haben. Aber, wehe dem! der es braucht, ſeinen Mitbürgern trübe Tage dadurch zu verurſaurſachen. Ich wollte nur, um es kurz und mit Ihren eignen Worten zu ſagen, Ihnen die Binde der Eigenliebe von den Augen reiſſen; und mache daher gegründete Anſprüche auf Ihre Dankbarkeit. — Sollten Sie übrigens gegen mich grob und unbeſcheiden handeln, wie Sie es mit andern gemacht haben, ſo will ich von Herrn Voß alle mögliche Schimpfnamen borgen, Sie damit behängen, wie einen Phariſäer mit Denkzetteln, und an den Markt der gelehrten Welt ſtellen. Kurz, Sie ſollen allemal Ihren Mann an mir finden.

Nun auch ein Wort mit dir, liebes Publicum. Ich habe bisher geſehen, daß du die Schriftchen, die über dieſe Zwiſtigkeit herausgekommen ſind, ſo ganz gnädig aufgenommen und gekauft haſt; habe mich daher genöthigt gefunden, dir auch mit etwas dergleichen aufzuwarten. Es iſt zwar wahr, man hat bis jetzt weder die Ausländer noch Inländer in dieſer Sache zu Schiedsrichtern beſtellt; thut

aber

aber nichts. Ich hatte mirs einmal vorgenommen, auch ein Wort drein zu reden, und nun — da bin ich. Bitte alſo demüthigſt um deinen Beyfall! glaube auch, daß mein Verleger billig ſeyn wird. Nur hübſch gekauft! will euch bey einer ähnlichen Gelegenheit wieder zu Dienſte ſtehen. Kannſts unterdeß immer um ein in Franzband gebundnes Romänchen ſchlagen, oder was anders drein wickeln. Ich habe ſchon mit dem Herrn, der geklatſcht hat, geſprochen, und bin hierin mit ihm übereingekommen, daß er die Hälfte meines Verdienſtes bekömmt; kannſt alſo ſichere Hoffnung haben, daß er dir bald wieder ſo eine Freude machen wird. Beſonders da noch immer die Martinsſchmäuſe und Kirmeſſen in und außer unſrer Stadt fortdauern, und wohl jeder einen Groſchen Geld braucht. Ich hätte dir zuletzt noch gern mit einem Epigramm, oder einem Gedicht vom ſchönen Geiſt aufgewartet, bin aber kein Poete, und wollte mich nicht gern in unnöthige Unkoſten ſtecken,

denn

denn unterm Gulden hätte mirs doch niemand gmacht. Nimm es alſo, wie ich dirs geben kann, und gewähre mir deinen Beyfall! um welchen ich nochmals unterthänigſt bitte.

Dero

allezeit williger Diener.

J. G. — — —

Briefe
von und an
Lord Rivers.

Zwey Hefte.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

05, 5029

Briefe

von und an

Lord Rivers.

Während ſeines zweyten Aufenthalts
in Deutſchland.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Aus deſſen Originalpapieren überſetzt.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1782.

Erſter Heft.

Lord Rivers an Sir Charles Cardigan.

Hannover, den —

Ich kam hier an, lieber Charles, und das erſte war, daß ich fragen ließ, ob Briefe an mich auf der Poſt lägen. Man brachte mir einen von Dir, und er hat mir viel Vergnügen gemacht, weil er mir beweiſt, daß Du mich lieb haſt. Damit ich Dir zeige, daß Dein Andenken mir werth iſt, ſez' ich mich den Augenblick, um Dir zu antworten.

Meine Ueberfahrt iſt ſehr ſtürmiſch geweſen, und Dein treuer Freund befand ſich drey Tage lang in der Gefahr einen Schiffbruch zu verſuchen. Die Matroſen fluchten, meine Reiſegefährten beteten, und ich ergab mich in mein Schickſal. Auf dieſe Art ſind wir allerſeits mit der bloßen Angſt davon gekommen. Ich trat ans Land, und freilich hätt' ich da ein paar Zeilen an Dich ſchreiben ſollen — allein wenn man Tag und Nacht reiſt — Du haſt mir ja tauſendmal vorgeworfen, daß ich lieber an meine Freunde denke, als an Sie ſchreibe; und hiemit geb' ich Dir die ſchriftliche Verſicherung, daß Du Recht haſt. Vielleicht beſr' ich mich noch einmal, und in Hoffnung dieſer Beßerung kannſt Du mir immer verzeihn.

Ich habe mich wirklich gefreut Deutſchland wieder zu ſehn. Hannover, Leipzig, Dresden werden immer etwas Anziehendes für mich behalten, weil ich in dieſen Städten die ſchönſten Jahre meines Lebens zugebracht habe. Unterdeſſen bitt' ich Dich, deswegen ja nicht eiferſüchtig auf das gute Land zu werden. Grosbritannien bleibt immer Grosbritannien, und wenn mein Herz eines Morgens das geringſte Uebergewicht über meine Grundſäze bekommt, ſo mach' ich mich den Augenblick auf, und komme zu Euch zurück. Aber — der Himmel gebe, daß ich eine größere Gewalt über mich behalte.

Mein Abſchied hat Dir beweiſen können, daß ich dieſe Reiſe mit Widerwillen unternahm. Unterdeſſen ſie war nothwendig. Es giebt Fälle, in welchen man ſich von dem Orte verbannen muß, der einem vielleicht ſehr theuer ſeyn kann. Mehr kann ich Dir von dieſer Sache nicht ſagen. Nur bitt' ich Dich meine Freunde zu verſichern, daß weder die Begierde Bemerkungen über deutſche Sitten zu machen, noch die Unzufriedenheit mit meinem Zuſtande mich vertrieben hat. Wie lange ich auſenbleiben werde, hängt von den Umſtänden ab.

Meiner Couſine mach' ich meine demüthigen Dankſagungen für ihr Andenken, für die weiſen Lehren, die ſie mir geben läßt, und für die Warnung, mich von ausländiſchen Reizen verſtricken zu laſſen. Sage ihr, daß mich ihr gutes Herz ungemein gerührt hat. — Meine Entfernung geht ihr nahe? ſie ſehnt ſich nach mir? ſie bedauert mich? — Nun wahrhaftig das hätt' ich nicht erwartet. In London ſahn wir uns nie, ohne in Unfrieden aus einander zu gehn, und izt begleiten mich ihre zärtlichſten Wünſche nach Deutſchland! — Wie geſagt, lieber Charles! Die ganze Lady Mary iſt ein Widerſpruch. — Ich wünſche herzlich, daß Deine Verbindung mit ihr Deine Erwartungen nicht hintergehn möge, daß ſie die glückliche Lagt, in der Du Dich von allen Seiten befindeſt, durch neue Annehmlichkeiten verſchönere.

Ich werde gewiß der Lezte ſeyn, der Mylady'n die vortreflichen Eigenſchaften abſpricht, die ſie beſizt. Aber mich dünkt, ſie hat ſich zu ſehr an die Gefälligkeit gewöhnt, die ihr jedermann bezeigt, der mit ihr umgeht. Und ich ſtehe nicht dafür, daß ſie ſich jemals geſagt hat, daß eine Zeit kommen kann, da wieder Andere von ihr Gefälligkeit werden ſodern oder wenigſtens erwarten dürfen.

Ich zweifle nicht, lieber Charles, daß Du reiflich überlegt haben wirſt, ob Ihr Euch Beide zuſammenſchickt. Man hat freilich von jeher geſagt, zwey Perſonen von ganz entgegengeſezten Neigungen vertrügen ſich ſchwerlich mit einander, und die empfindlichſte von Beiden unterwürfe ſich ſehr groſen Unannehmlichkeiten. Unterdeſſen wenn meine Couſine ſo viel Gewalt über Dich bekommt, daß Du ihr zu Gefallen deiner allgemeinen Menſchenliebe den Abſchied giebſt, wenn Du in ihrer Geſellſchaft eine angenehmere Unterhaltung findeſt, als in deinem einſamen Kabinet, in welchem Du ſo viele Tage zubringſt, die für deine Freunde verloren gehn, und vorzüglich wenn das muntere Weib im Stande iſt, dich dem düſtern Menſchenfreunde, Sir George, zu entführen: ſo gebe der Himmel ſeinen Seegen, daß ihr bald mit einander verbunden werden mögt. Dann wünſche ich wieder in England zu ſeyn, um deiner Unterthänigkeit meinen lauten Beyfall zu geben, und Mary's Herrſchaft über Dich mit den aufrichtigſten Lobſprüchen zu erheben.

Lebe wohl — ſchreibe mir oft nach Berlin, wo ich wenigſtens in vier Wochen ſeyn werde — und halte Dich für verſichert, daß ich in Deutſchland noch eben das bin, was ich in London war.

N. S. Ich hatte dieſen Brief ſchon geſiegelt, als mir ein zweyter Brief von Dir eingehändigt wurde, den die Poſt eben mitgebracht hat. Wenn ich mich bey einigen Ausdrücken deſſelben aufhalten wollte, lieber Charles, ſo finge ſich unſere Korreſpondenz ganz gewiß auf eben die Art an, als ſich die tiefſinnigen Geſpräche Sir Georg's und deines Couſins Dunſtan zu endigen pflegen — das iſt — mit einem förmlichen Zanke. Du hältſt mir eine drey Seiten lange Predigt über meine Saumſeligkeit; und dieſe Predigt hat wirklich einige etwas bittere Stellen. Du beſchuldigſt mich der Gleichgültigkeit, der Faulheit, der Verachtung deiner Freundſchaft — und ich habe wahrhaftig nicht Luſt alle deine Vorwürfe zu wiederholen. Freilich hätt' ich unterwegs einmal ſchreiben ſollen — aber kurz ich habe doch wenigſtens beſtändig an Euch gedacht. Wär ich Lord Plymouth, ſo könnt' ich ſagen, ich hätte vor vielem Denken an Euch gar nicht zum Schreiben kommen können. Aber ich bin nicht ſo lange als dieſer in Italien geweſen, und habe mich alſo in ſolche ſchöne Einfälle nicht einſtudirt. Weißt Du was? Wir wollen Friede machen, und einer den andern vertragen. Ich will mit deiner Heftigkeit Geduld haben, habe Du dagegen Nachſicht mit meiner Langſamkeit. Auch iſt bey mir noch nicht alle Hoffnung zur Beßerung verloren. Lebe nochmals wohl und grüße alle meine Freunde.

Ebenderſelbe an Ebendenſelben.

Göttingen, den —

Ich habe hier zwey angenehme Tage zugebracht, um theils einige meiner alten Lehrer zu beſuchen, theils die Bekanntſchaft einer Menge von andern würdigen Männern zu machen. Ich würd' es den Deutſchen nicht verdenken, wenn ſie auf dieſen Ort ſtolz wären: wenigſtens hab' ich hier Witz und Tiefſinn, Gedächtnißgelehrſamkeit und Räſonnement, weitläufige Kenntniſſe und Urbanität recht ſehr oft bey einzelen Männern zuſammen angetroffen. Allein heute bin ich den dritten Tag in Göttingen, und die Langeweile quält mich. Ich begreife nunmehr recht wohl, wie unſer Freund Beverley während der vier Wochen, die er ſich hier aufhielt, für Angſt zum Schriftſteller ward. Denn was man hier thun kann, um ſich die Zeit zu vertreiben, iſt ſchreiben und Vorleſungen halten oder anhören. Um mich wenigſtens ein bisgen zu göttingiſiren, wähl' ich das erſte, und ſchreibe. Aber nicht ein Buch, ſondern einen Brief an meinen hitzigen Sir Charles, der freilich noch hitziger werden wird, wenn er ſieht, daß ich nur dann an ihn ſchreibe, wenn ich nichts Beßeres zu thun weiß.

Mein letztes Schreiben an Dich war ſchon ſo lang, daß ich die Beantwortung einiger Punkte deines zweyten Briefs bis auf das nächſte mal ausſetzen mußte. Erſtlich ſage mir alſo, wie Dein Vetter Dunſtan ſchon von mir eine weitläufige Nachricht von deutſchen Sitten verlangen kann? — Er will wißen, ob der Geſchmack dieſer Nazion im Steigen oder im Fallen iſt — was für Epochen ihre Litteratur gehabt hat — welches der Hauptzug im Charakter eines Deutſchen iſt — ob der deutſche Adel die Pokale, die Hunde, oder die guten Köpfe ſchäzt — ob die Offiziers noch etwas weiter wiſſen, als ihren Dienſt — ob die Damen gelehrt oder unterhaltend — geziert oder gefällig — Amazonen oder Weiber ſind. — Bey Gott, der Mann iſt entweder raſend, oder er hat Dich und mich zum Beſten. Die Fragen, ſeh' ich, tragen das Gepräg von Lady Mary's Boßheit, aber daß er im nächſten Briefe eine Antwort darauf erwartet, iſt auf alle Fälle von ihm allein. — Damit ich aus dem Handel komme, ſo bitt' ich Dich, lieber Charles, ihm zu ſagen, ungeachtet ich ſeit meinem Aufenthalt in Deutſchland noch wenig aus meinem Wagen gekommen wäre, ſo könnt' ich ihm nichts anders melden, als daß ich ausrufen müßte, wie Harlequin: „C'eſt tout comme chés nous,“ mit dem einzigen Unterſchiede, daß ich auf einer gewißen Stazion hätte die Poſtmeiſterin in der Metaphyſik eines gewißen Cruſius leſen ſehn, und daß mir auf einer andern die Tochter eines Krämers verſichert hätte, es wäre die Schuldigkeit der Mannsperſonen dem Frauenzimmer die Hand zu küßen. — Er wird damit zufrieden ſeyn, und wehe dann den deutſchen Damen, wenn er ein Buch von ihnen ſchreibt, und wenn es nachher ein deutſcher Magiſter in irgend einer Fabrik in ſeine Sprache überſezt.

Was Mylord Bellaſis anbetrift, der mich gleichfalls bitten läßt, ihm mit der Zeit ein Gemälde von den Sitten der Deutſchen zu überſchicken, ſo ſage ihm, daß ich die Schmeicheley fühlte, die in dieſer Bitte läge, und daß ich mein Mögliches thun wollte, wenn man mir Zeit ließe. Als ich zum erſtenmal in Deutſchland war, befand ich mich in dem Alter, da man nur zu genießen, nicht zu bemerken ſucht. Mylord darf alſo deswegen nicht mehr von mir erwarten, wenn dieſes gleich mein zweyter Aufenthalt iſt. Ueberhaupt ſollt' es mir ſehr leid thun, wenn er ſich auf tiefe Bemerkungen gefaßt machte. Ich bin, wie Ihr alle wißt, nicht der Mann dazu: die Indolenz, wegen deren ich ſelbſt von Dir oft ſo viel Vorwürfe habe anhören müſſen, machen mich zu ſo etwas ganz ungeſchickt. Ich befinde mich dann am beſten, wenn ich mich in der großen Welt ſo betragen kann, wie die ruhigen Zuſchauer im Schauſpielhauſe, die den herzlichen guten Willen haben, ſich mit dem Stücke, das gegeben wird, die Zeit zu vertreiben, die ſtill da ſtehn und zuhören, was geſagt wird, ohne ſich zu bekümmern, ob es hätte beſſer geſagt werden können, und die von ganzer Seele auf einen plaudernden

Nachbar fluchen, der vielleicht ſehr gelehrt iſt und vollkommen Recht hat, der ihnen aber doch durch ſeine Rezenſion einen Theil ihres Vergnügens verderbt.

Du drohſt mir mit einem Briefe von Sir George'n, lieber Charles: du weißt, daß ich nicht ſo leicht zu erſchrecken bin, aber dasmal haſt Du mich wirklich erſchreckt. Bey unſer Freundſchaft, bey der Liebe, die Du zu meiner Couſine haſt, bitt' ich dich, ſorge dafür, daß er ſein Schreiben unterläßt. Wahrhaftig, unter allen Menſchen, die ich kenne, wäre Sir George derjenige, mit dem ich am wenigſten etwas zu thun haben möchte. Wenn Du mich liebſt, ſo erlöſe mich von ſeiner Correſpondenz.

Ich habe heute eine fürchterliche Wuth zu ſchreiben, und faſt möcht' ich glauben, daß mir eine Krankheit bevorſteht. — Ich ſchrieb in meinem lezten Briefe, Du und meine Couſine hätten entgegenſezte Neigungen. Ich beſinne mich dieſen Augenblick, daß Du mir den Einwurf machen kannſt, man müſſe mehr auf die Gleichförmigkeit der Grundſäze als der Neigungen ſehn. Dieſer Einwurf ſcheint richtig, und Du könnteſt ſelbſt unſere eigene Freundſchaft als einen Beweiß deſſelben anführen. Allein, ich gebe Dir deinen Saz zu, ohne Dir die Folgerung deſſelben zuzugeben.

Zwey Perſonen von einerley Geſchlecht können ſehr leicht Freunde werden und Freunde bleiben, ungeachtet ſie im Grunde von ganz entgegengeſetzten Temperamenten ſind. Man entdeckt zwar Fehler an einander, aber man gewöhnt ſich damit Geduld zu haben, weil man glaubt, daß ſie durch andere gute Eigenſchaften hinlänglich erſetzt werden.

Allein unglücklicher Weiſe iſt der Fall bey Perſonen von verſchiednem Geſchlechte ganz anders. Jedes Geſchlecht glaubt gewiße Anſprüche auf Nachſicht zu haben, und iſt eiferſüchtig auf die wahren oder eingebildeten Rechte, worauf es dieſe Anſprüche gründet. Die Geſellſchaft dieſer Perſonen mag durch Neigung oder durch Konvenienz geſtiftet ſeyn, ſo beſteht ſie ſehr ſelten lange. Jedes giebt weniger nach, macht mehr Foderungen, hält ſich für berechtigter von dem Andern Gefälligkeiten zu erwarten, und glaubt weniger Gegengefälligkeiten ſchuldig zu ſeyn. Und wo iſt dann die Eintracht, die das Band aller Geſellſchaften macht? — Kurz, man ſieht ſeine Hoffnungen hintergangen, vernachläßigt einander, und wird ſich am Ende gar gram.

Aber wozu hilft alles dieſes Geſchwätz? Wenn Du nicht ohne meine Couſine leben kannſt, lieber Charles, wenn deine Neigung ſtärker iſt, als deine Vernunft, was verſchwend' ich denn Worte, auf die Du nicht achteſt? — Ich widerſpreche nicht gern jemanden, den ich nicht zu überzeugen hoffe. Und niemand hört gern einen Rath, der ſeiner Leidenſchaft zuwider iſt. — Ich breche alſo ganz ab davon. Lebe wohl.

Ebenderſelbe an Ebendenſelben.

Leipzig, den —

Du kannſt es als ein Zeichen meiner Beßerung anſehn, lieber Charles, daß ich Dir aus einer Stadt ſchreibe, wo mir wirklich die Zeit nicht ſo lang wird als in Göttingen. Als ich mich Leipzig näherte, ſas ich juſt voll von Gedanken an England und an meine Freunde. Aber kaum erblickt' ich die Thürme dieſer Stadt, als es mir ging, wie einem, der an der Hand ſeiner Frau ſpazieren geht, und ſeiner erſten Geliebten begegnet. Das Herz wurde mir warm, mein Blut floß geſchwinder, und alle die Freuden, die ich ehemals hier genoßen hatte, ſtanden in Einem Augenblicke vor meinem Gedächtniß. Es iſt eine ganz eigene Sache um die Orte, wo man die Jahre zugebracht hat, in welchen man anfängt zur Welt zu gehören.

Ich bin mit dem Grafen von Cheſterfield völlig einig, daß unter den deutſchen Univerſitäten Leipzig für einen jungen Engländer die beſte iſt. Man lebt hier nicht blos in einem engen Kreiſe von Gelehrtenfamilien, ſondern man hat Gelegenheit auch die große Welt ein wenig kennen zu lernen, ohne doch der Verführung zum Spiel und zur Wolluſt ſo ſehr ausgeſezt zu ſeyn, als in Reſidenzſtädten.

Die hieſigen Einwohner, ſelbſt diejenigen, die an die niedrigſte Klaſſe gränzen, haben ein gewißes zuvorkommendes Betragen, das ſie ſehr empfiehlt. Ich bin zu unbekannt mit der Geſchichte dieſer Stadt, als daß ich die Urſachen aufzählen könnte, welche die Bürger derſelben ſo geſittet gemacht haben. Freilich leben ſie jährlich zweymal, auch wohl dreymal, wegen ihrer Meßen mit Fremden von Erziehung, gegen welche ſie ſich gefällig bezeigen müſſen. Unterdeſſen glaub' ich doch, daß Leipzig ſpäter kultivirt worden wäre, wenn Ludwig der Vierzehnte und Pater Tellier nicht das Edikt von Nantes widerrufen hätten.

Weil Du nicht in Deutſchland geweſen biſt, ſo weißt Du ohne Zweifel nicht, daß der Student, der in andern Ländern als Schüler behandelt wird, hier ein freyer Herr iſt, der die unterſte Klaſſe des deutſchen Adels ausmacht. — Die hieſigen Studirenden führen auf einigen Univerſitäten, die ich kennen gelernt habe, den Schimpfnamen Petitmäters, dieſer Name macht ihnen aber keine Schande: denn er bedeutet nichts weiter, als daß ſie nicht ihren Ruhm darinne ſuchen, früh ihren Morgenſegen mit der Hetzpeitſche zu klatſchen, Mittags ihren Hauswirth zu prügeln, Abends auf die Geſundheit ihrer Liebſten jeder eine halbe Tonne Bier auszuleeren, und um Mitternacht ſich mit einem, der nicht ihr Landsmann iſt, zu duelliren. — Ich habe mit meinen eignen Augen hier einige geſehn, die den gemeinſten Leuten vom breiten Steine auswichen. — Wenn Du einmal einen deiner Söhne nach Deutſchland ſchicken willſt, ſo ſchick' ihn hieher. Da ich weder Profeſſor, noch Doktor, noch Magiſter auf dieſer Univerſität bin, ſo kann Dir meine Empfehlung nicht verdächtig ſeyn.

Das Sonderbare, was dieſe Stadt hat, iſt, daß es zum guten Tone gehört, das reformirte Bethaus zu beſuchen. Alle die Fremden, die mit mir im Hotel de Baviere logirten, führten die reformirte Predigt mit auf dem Bülletin von den hieſigen Sehenswürdigkeiten. Ich machte den guten Ton mit, und ſelten bin ich von dem guten Tone mit ſo guter Laune zurückgekommen. Wenn Du und Sir George die Rede von der Menſchenliebe gehört hättet, die ich bey dieſer Gelegenheit hörte, ſo wärt' Ihr von Eurer Menſchenliebe auf immer geheilt.

Lebe wohl, und liebe mich auf die Art, wie ich dich liebe.

Ebenderſelbe an Ebendenſelben.

Berlin, den —

Ich bin geſtern hier angekommen, und erhalte dieſen Morgen ein ganzes Packet Briefe aus England. Du ſchreibſt in einer ſehr üblen Laune, lieber Mann: aber der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich Dich durch mein unverholnes Urtheil über Sir George'n nicht habe beleidigen wollen. Du weißt, daß ich den Mann nie habe ausſtehn können, und daß ich bey meiner Zurückkunft aus Schottland höchſt unzufrieden mit der großen Vertraulichkeit war, die Du während meiner Abweſenheit mit ihm errichtet hatteſt.

Denn ich ſah gleich im erſten Augenblick, daß er Dich mit ſeinen Grillen anſtecken würde. Und hab' ich nicht Recht gehabt?

Du rühmſt mir ſeine glühende Menſchenliebe, Du weißt es ihm von Herzen Dank, daß er Dir dieſe edle Leidenſchaft mitgetheilt hat, Du willſt dein ganzes Leben zu nichts anwenden, als Dich mit dem Wohl der Menſchheit zu beſchäftigen. Lieber Charles, ſieh Dich wohl für, daß Du nicht etwa für deine Göttin eine Wolke erhaſcheſt. Man kann ſich in ſolchen Sachen ſehr leicht irren: und ich fürchte, Freund, ich fürchte, Du vernachläßigeſt über dem Wohl Aller das Beſte der Einzelen.

Große Worte haben mich noch nie irre gemacht: und ich bin feſt überzeugt, daß ſie immer die meiſte Luft und den wenigſten Körper in ſich halten. Dem ehrlichen Sir George geht es mit ſeinen ſchönklingenden Redensarten auf die nämliche Weiſe.— Ein Menſchenfreund ſeyn! weltbürgeriſche Geſinnungen haben! ſein Wohlwollen auf keinen Himmelsſtrich einſchränken! — Ja wahrhaftig, wenn dieſe große Denkungsart zu etwas hülfe, ſo würd' ich noch heute ein Jünger von Euch. Allein, lieber Charles, ich bedaure eben, daß Alle lieben juſt ſo viel iſt, als Keinen lieben. — Euer Koſmopolitiſmus iſt eher fähig, die Bande der Geſellſchaft aufzulöſen, als ſie zu befeſtigen. Das Kind, welches ſein Schock Haſelnüße auf Einmal zwiſchen ſeinen Händen fortbringen wollte, verlor ſie alle. Es kehrte um, war mit Wenigen zufrieden, und brachte dieſes Wenige glücklich nach Hauſe.

Der prächtige Lobſpruch, mit welchen Du deinen Brief endigſt, vernichtet meine alte Meynung vom Charakter deines Weltweiſen nicht im geringſten. Sein Betragen athmet mehr Eitelkeit, als Güte des Herzens: aus ſeinen heftigen Deklamazionen ſpricht mehr der beleidigte Stolz, als das warme Wohlwollen: Wenn ihm alle Menſchen wirklich ſo theuer ſind, warum iſt denn der gute Mann denenjenigen ſo gram, die nicht denken wie er? — Oder hört man auf, ein Theil des menſchlichen Geſchlechts zu ſeyn, wenn man ihm nicht durchgängig Beyfall giebt? — Hierinne, dünkt mich, liegt doch ein kleiner Widerſpruch, der Eurer Philoſophie ziemlich nachtheilig werden könnte.

Ueberhaupt muß ich geſtehn, daß ich noch keinen Koſmopoliten geſehn habe, der nach ſeinen Grundſätzen gehandelt hätte. Du kannſt Dich wohl noch auf meinen Onkel ſeligen Andenkens, den Sir Henry Mädford, beſinnen.

Ich brachte einmal einen Sommer bey ihm auf dem Lande zu. Nie hab' ich mich in einer unangenehmern Geſellſchaft befunden. Er war finſter, eigenſinnig, unleidlich: er ſchrieb den ganzen Tag, und ſelten hörte man ein paar laute Worte von ihm. Ich mußte allein ſpazieren gehn, und wenn ich hungrig und müde zurückkam, ſo mußt' ich noch ſtehn und warten, bis es ihm gefällig war, die Feder hinzulegen, und ſich an eine Tafel zu ſetzen, die ſeit drey Viertelſtunden ſervirt war.

Eines Abends leſ' ich ganz ruhig auf meinem Zimmer in Swifts Mährgen von der Tonne, als ſich plötzlich ein Geſchrey und ein Lärm erhebt, der aus meines Onkels Kabinet zu kommen ſcheint. Ich ſpringe auf, laufe zu, und treffe meinen Menſchenfreund, der in voller Wuth mit ſeinem ſpaniſchen Rohre einem kleinen Neger nachläuft, den er in ſeinen Dienſten hatte. Ich war dem Kinde wegen ſeiner Treuherzigkeit und wegen ſeines freundlichen Weſens gut. Ich fiel meinem Onkel in die Arme, rettete den Kleinen vor der Wuth ſeines Herrn, und fragte dieſen, was der Neger für ein Verbrechen begangen hätte. Das arme Kind hatte unverſehens ein bischen Waſſer auf die Papiere des unermüdeten Schriftſtellers geſchüttet. — „Sind die Papiere ſo wichtig?" — fragte ich meinen Onkel, der noch an allen Gliedern zitterte.

„Wichtig? — weiter nichts, als wichtig?“ — ſagte er. — „Die Papiere handeln von dem Glücke eines ganzen Theils vom „menſchlichen Geſchlechte. Es iſt mein Lieblingswerk, Herr: es iſt die ſchönſte Frucht „meiner Menſchenliebe — ich beweiſe darin „die Grauſamkeit unſer Pflanzer in den Kolonien — die Unmenſchlichkeit der Europäer — „die mit ſolcher Infamie einen Menſchenhandel „treiben können — die ſogar Friedensſchlüſſe über „ſolche Abſcheulichkeiten machen — und die noch „obendrein die unglücklichen Sklaven, durch „deren Arbeit ſie reich werden, prügeln und „mishandeln, wie ein Vieh. — Sind das „wichtige Papiere, Herr? — Oder hat Er „auch kein Gefühl? ging' Er auch ſo unbarmherzig mit den armen Schwarzen um?“

„Nein, bey Gott nicht, Herr Onkel! Aber „an Ihrer Stelle fing ich meine Barmherzigkeit „vor allen Dingen damit an, daß ich den einzigen Schwarzen, der in meiner Gewalt ſtünde, nicht um einer Kleinigkeit willen todt zu „prügeln drohte.“

Der Beſchützer der Schwarzen rechnete mir dieſe Art von guter Lehre höher an, als Du Dir einbilden wirſt, lieber Charles. Er entzog mir die funfzehntauſend Pfund Sterling, die ich von ihm erben ſollte, und gab ſie meiner Schweſter. Wenn er geglaubt hat mich dadurch zu ſtrafen, ſo thut mir leid daß er ſich geirrt hat.

Wenn Du an deine Schweſter ſchreibſt, ſo ſag' ihr, daß ich nicht mit ihr zufrieden bin, und daß ich vielleicht in allem Ernſte böſe auf ſie wäre, wenn mich das nicht in meiner Ruhe ſtörte. — Ich kann gar nicht begreifen, wie eine Dame, die ſo viel Geiſt und ſo viel Lebhaftigkeit hat, als Lady Orrery, an dem ländlichen Aufenthalt bey der langweiligen Lady Orkney ſo viel Behagen finden kann, daß ſie darüber die ganze übrige Welt vergißt. Wahrhaftig das iſt ſonderbar. So viel Zeit, dächt' ich, hätte ſie ihrem Vergnügen doch wohl abbrechen können, daß ſie ihrem treuen Freunde ein paar Zeilen geſchrieben hätte.

Meine Mündel läßt gleichfalls nichts von ſich hören. — Sir Francis ſchreibt mir, und zwar mit ziemlichem Unwillen, alle ſeine Bemühungen dem guten Sir Edmund bey ihr Dienſte zu leiſten wären vergeblich. — „Miß Rutland,“ — ſpricht er — „beträgt ſich ſehr „ſonderbar: erſt gab ſie uns eine Art von Hoffnung, dann verſchob ſie ihre Erklärung von „einem Tag auf den andern, und izt ſcheint

„ſie ganz und gar zurück treten zu wollen: ſie „ſpricht, ſie wäre müde von nichts als vom „Baronnet reden zu hören, heißt ſeine Beharr„lichkeit ich weiß nicht wie, ſagt, es gefiele ihr „nicht länger hier in Lemſter, redet den ganzen „Tag von London, und droht, daß ſie nächſtens „dahin zurückkehren müßte.“ — Sir Francis giebt Lady Mary'n die Schuld, daß ſie in allen ihren Briefen meiner Mündel anliege, wieder in die Hauptſtadt zurück zu kehren und die Vergnügungen derſelben mit ihr zu theilen. Ich ſehe nicht ein, warum meine Couſine ſich ſo keck den Vorwürfen der Lady Lesley ausſezt, da ſie ihr die Geſellſchaft ihrer Schweſter rauben will.

Sir Edmund ſchreibt mir auch, und Du kannſt leicht denken in welchem Tone. Er bittet mich, er beſchwört mich, daß ich ihm beyſtehn, daß ich Miß Rutland zureden, daß ich in ſie dringen ſoll, ihm endlich ihr Ja zu geben. — Aber ich weiß nicht was er denkt? — Ich für meine Perſon kann ihr nicht zureden. Und ſie vollends gar dringen? Das wäre noch beßer. — Ich habe tauſend Urſachen meine Mündel ihrer eignen Neigung zu überlaſſen. Und tauſend in Einer! das Teſtament ihres Vaters ſpricht mir ihr ganzes Vermögen zu, wenn ſie ſich ohne meine Einwilligung verheurathet. — Meinen Gedanken nach „handelte ihr Vater ſehr unbillig, daß er das Schickſal ſeiner Tochter von meinem Eigenſinn abhängig machte. Auch werd' ich mich meines Rechts nie bedienen. Ich werde nie zu Miß Rutland ſagen, daß ſie den oder jenen wählen ſoll, und nie ſie um das Ihrige bringen, wenn ſie eine Wahl trift, mit der ich nicht zufrieden bin. — Sir irrt ſich gewaltig, wenn er glaubt, daß ich ſie zwingen werde. — Sie mag machen, was ſie will.

Ich geſteh es, ich habe mich für ihn verwendet. Seine Tante, Lady Morton, machte mir eine ſo rührende Schilderung von ſeiner Leidenſchaft, daß ich kein Gefühl hätte haben müſſen, wenn ich ihn nicht bedauert hätte. Ich unterſtüzte ſeine Liebe, und habe ihm vielleicht Beweiſe von meinem Mitleiden gegeben, die er ſelbſt nicht weiß. Izt laß' ich der Sache ihren Gang, und warte ab wie ſie ausſchlagen wird. Unterdeſſen geſteh' ich offenherzig, daß ich kein ganz kalter Zuſchauer bin. Ich bin ſehr neugierig zu hören, ob Sir Edmund glücklich iſt, oder ob er ſich entſchließen muß alle ſeine Hoffnungen aufzugeben.

Ich befinde mich, wie Du nun begreifen wirſt, nicht in der angenehmſten Lage. Aus Lemſter hör' ich nichts als Klagen, Edmund quält mich mit Bitten um Beyſtand, ſeine Tante macht mir den Kopf warm, Miß Rutland würdigt mich keiner Zeile, Deine Schweſter denkt nicht an mich, Du zankſt mit mir — Nun ich muß Geduld haben.

Von Berlin kann ich Dir nichts ſchreiben, als was Du in hundert Büchern finden kannſt. — Der König läßt den Generalen, die in ſeinem Dienſte geblieben ſind, auf einem öffentlichen Plaze Bildſäulen errichten. Man hat den großen Mann getadelt, daß er dieſe Statüen preuſſiſch kleiden läßt, und daß er dem General Seidliz ſogar den großen preuſſiſchen Hut hat aufſetzen laſſen. Aber ich wette tauſend Guineen gegen Einen Friedrichsd'or, daß der König dieſe Bildſäulen zur Ermunterung ſeiner Krieger aufgeſtellt hat; und wenn das iſt, ſo mußten dieſe nothwendig ihres Gleichen, und nicht einen Griechen oder Römer zu ſehn bekommen. — Freilich fällt einem beym erſten Anblicke der Drechsler ein.

Leb wohl!

Ebenderſelbe an Ebendenſelben.

Berlin, den —

Ja, es thut mir bey meiner Treun herzlich leid, lieber Charles: aber ich denke auf meine Ehre gerade ſo, wie Du glaubſt daß ich nicht denke. Es iſt mein Wille gar nicht mit Dir einen philoſophiſchen Streit anzufangen: Du weißt, daß ich allen Streitigkeiten gram bin, weil man dadurch in ſeiner Ruhe geſtört wird. Unterdeſſen wollt' ich doch auch nicht daß Du mich verkennteſt. Verzeihe mir alſo meine Offenherzigkeit, und denke nicht, daß in der Erklärung meiner Geſinnungen zugleich ein Tadel der Deinigen enthalten ſeyn ſoll.

Das menſchliche Geſchlecht iſt mir ganz und gar nicht gleichgültig, wie Du behaupteſt: ſondern ich wünſche vielmehr von Herzen, daß es recht ſehr gut und recht ſehr glücklich ſeyn möchte. Aber ich weiß auch, daß ich auf dieſem ſublunariſchen Planeten, den wir Erde nennen, einen ſo unbedeutenden Plaz einnehme, daß es wenig hilft, wenn ich mich bekümmere, was auf demſelben vorgeht. Meine einzige Sorge iſt, wie ich die paar Jahre, die ich auf demſelben zubringe, ſo ruhig durchwachen und durchſchlafen kann als möglich, ohne Andere zu inkommodiren oder mich von ihnen inkommodiren zu laſſen. Ich bin völlig überzeugt, daß es vernünftiger iſt, ſich in die einmal feſtgeſezte Ordnung geduldig zu ſchicken, als über die angenommenen Gebräuche, über die eingeführten Geſeze zu klagen, und ihnen dennoch zu gehorchen. Und iſt das nicht der Fall eines jeden Privatmanns? -- Und wer kann mir denn zumuthen, daß ich mir muthwilligerweiſe das Leben ſauer machen ſoll? — Die Könige, die Miniſter, die Vorſteher von Nazionen mögen ſich mit dem allgemeinen Beſten beſchäftigen, wenn es wahr iſt, daß ſie im Stande ſind es zu befördern. — Aber daß Sir George die Welt reformiren will, warlich, lieber Charles, das iſt ein bisgen zu toll.

Ich traue auf die Güte Deines Herzens ſo ſehr, als auf die Güte des meinigen. Ich ſeze keinen Zweifel in Deine guten Abſichten, und verehre von ganzer Seele die Triebfeder Deiner Anſchläge. Du biſt gutherzig, großmüthig, mitleidig: Deine Glücksumſtände erlauben Dir deiner Neigung zu folgen. Gut, ſo ſey wohlthätig. Es iſt der größte Lobſpruch, den man einem ſchwachen Menſchen geben kann, der mit Weinen in die Welt kommt und mit Seufzen aus ihr geht. Aber hüte Dich nur deinen Plan zu groß zu machen. Man thut nichts, wenn man alles thun will. Von dem Tagus an bis an die Elbe hat jede Nazion ihr eignes Sprüchwort für dieſen Saz: und ich zweifle nicht, daß die andern auch eins haben. — Schrenke Dich auf einen Wirkungskreis ein, den Du überſehen kannſt: laß die Fremden Fremde ſeyn, und bekümmere Dich blos um die, welche Du in der Nähe haſt.

Du haſt ja Verwandten, Freunde, Nachbarn, Unterthanen, arme Leute, die von Dir abhängen. Je nun, wenn ich wie Du wäre, ſo macht' ich dieſe glücklich, ſuchte dieſen das Leben leichter zu machen. Im Ernſte, lieber Charles, ſorge dafür, daß Du deinen Anverwandten wohl thuſt, deinen Freunden dienſt, deinen Nachbarn beyſtehſt, deinen Unterthanen hilfſt, deinen Bedienten ein guter Herr biſt: unterſtüze den Schwachen, den Du unterdrückt ſiehſt, richte den Elenden auf, der vor deinen Augen ſeiner Laſt unterliegt; rathe der Jugend, tröſte das Alter; verleihe, verborge, verſchenke; aber — immer nur in der Nähe. Die Wohlthat, die Du zehn Schritte von deiner Wohnung austheilſt, iſt eine rühmlichere Sache, als das Geſchenk, daß Du einige Meilen weit verſendeſt. — Wenn alle Groſſen, wenn alle Reichen ſich dieſem Geſeze unterwürfen, meynſt Du nicht, lieber Charles, daß man dann Sir George's

Plan entbehren könnte? Wie glücklich wäre dieſer Erdboden, wenn jeder einzele Menſch, der auf demſelben wohnte, blos für das Wohl ſeines nächſten Nachbars ſorgte! — Sage Deinem Weltverbeſſerer, daß er ſeinen Plan ändern ſoll: ſage ihm, es würden mehr Menſchen glücklich ſeyn, wenn er weniger glücklich zu machen ſuchte. Man iſt nie ein unnützeres Glied der Geſellſchaft, als wenn man allen auf einmal nützlich ſeyn will.

Lady Mary glaubt, wie ich aus Deinem Briefe ſehe, daß mich eine Leidenſchaft aus England vertrieben hat, die ich nicht ſo ganz habe vertilgen können. — Ich weiß nicht, ob man der Art von Zuneigung, die ich für Lady Woodfield hatte, den Namen Leidenſchaft geben kann: aber das weiß ich, daß meine hochweiſe, vielwiſſende, altkluge Couſine gewaltig falſch gerathen hat. Auch hab' ich eben nicht Luſt, ihr die wahre Urſache meiner Entfernung bekannt zu machen. — Sie giebt mir Schuld, ich wäre ein Feind ihres ganzen Geſchlechts geworden. Daran thut ſie mir wieder Unrecht. Vielleicht hab' ich mich freilich in der Meynung betrogen, die ich von einem gewißen Frauenzimmer gefaßt hatte: aber folgt daraus, daß ich ungerecht genug bin, über andere Frauenzimmer das nämliche Urtheil zu fällen? — Nein, wahrhaftig, ich bin der Mann nicht, der von Einer auf Alle ſchließt, und ich fühle, daß ich noch heute im Stande bin mich von dem Scheine, der mich verführt hatte, zum zweitenmale blenden zu laſſen. Ich bin ſo weit entfernt die Damen zu meiden, daß ich vielmehr mich recht emſig bemühe in ihrer Geſellſchaft zu ſeyn. Ich befinde mich ſo wohl in ihrem Umgange, daß ich vielleicht mehr Stunden bey ihnen zubringe, als bey Perſonen von meinem eigenen Geſchlechte. Und wenn Lady Mary nun durchaus nicht will, daß ich mich etwa in eine Deutſche verliebe, ſo muß ſie die Zauberformel, mit der ſie mir drohen läßt, geſchwind über mich ſprechen. Denn wahrhaftig ich ſtehe in Gefahr mich in ein volles halbes Dutzend hübſche Berlinnerinnen auf Einmal zu verlieben.

Sie läßt mich fragen, ob die deutſchen Damen kokett ſind. Je nun, die Londner Damen haben wenig vor den hieſigen voraus. Der einzige Unterſchied zwiſchen Beiden beſteht darinne, daß die Kokketterie der Berlinerinnen verbindlicher iſt. Wenn man die Kunſt verſteht, ſein Herz zu bewahren, ſo iſt es ungemein angenehm ein Gegenſtand derſelben zu ſeyn. Unſere ſchönen Landsmänninnen affektiren gegen den Mann, den ſie anziehen, oder anzuziehn wünſchen, eine ſtolze Verachtung; ſie mishandeln ihn, demüthigen ihn, ſuchen ihn durch Spöttereyen auſer Faßung zu bringen. Aber wenn man hier jemanden an ſeinen Triumphwagen feſſeln will, ſo ſucht man es auf die einſchmeichelndſte Art zu thun. Man ſcheint den Mann hochzuſchätzen, den man knien ſehn möchte, man kommt ihm zuvor, man iſt artig gegen ihn, man giebt ihm zu verſtehn daß er gefährlich ſey. Freilich ſteh' ich nicht dafür, daß nicht am Ende hie oder da einer lächerlich wird, oder mit blutendem Herzen davon gehn muß. Aber wenn man im Stande iſt ſo viel kaltes Blut zu behalten, daß man mit dem Netze tändelt, ohne ſich darein zu verſtricken: ſo hat die Sache wirklich viel Reizendes. Und ich ſehe nicht ein, warum man ſich eine langweilige Stunde nicht mit einem Spiel vertreiben ſollte, das ſo unſchuldig iſt, der Eigenliebe ſchmeichelt, und den Verſtand in Thätigkeit erhält. Ich bin verſichert, daß mir Lady Mary wenigſtens hierinne Recht geben wird, wenn ſie mir auch ſonſt in allen Dingen widerſpricht. Wenn man Einmal hintergangen werden ſoll, ſo iſt es doch wahrhaftig weniger verdrüßlich, durch Gefälligkeiten als durch Mishandlungen hintergangen zu werden.

Du kündigſt mir einen Brief von deiner Schweſter an: ich erwarte ihn mit Sehnſucht.

— Daß Miß Rutland nach London zurückwill, wundert mich nicht ſo ſehr als Du glaubſt. Aber was mir ſonderbar vorkommt, und mit Recht ſonderbar vorkommt, iſt ihr Stillſchweigen, und daß ſie nicht mehr die Güte hat mich von dem, was ſie thun will, zu unterrichten. — Leb wohl.

Ebenderſelbe an Ebendenſelben.

Berlin, den —

Mein Aufenthalt in Deutſchland beunruhigt? — Und wen denn, dafern ich fragen darf, mein Freund? — Man denkt ſehr oft an mich? man iſt über meine Abweſenheit misvergnügt? — Nun ich denke nicht, daß man an dieſer Betrübniß ſterben wird. Ich ſehe wohl, daß mich Lady Mary auf die Probe ſtellen will: auch übertreibt ſie überhaupt die Sachen gern. Vermuthlich geht es ihr mit den Ausdrücken des Jemands, deſſen Name ein Geheimniß iſt, auf die nämliche Weiſe. — Du kennſt dieſen Jemand ſelbſt nicht? — Ja das glaub' ich wohl. Ich ſoll machen, daß ich nach England zurück komme? meine Couſine erklärt mich ſonſt der Hochachtung für unwürdig, die ſich leicht in ein zärtlicheres Gefühl verwandeln lieſſe, wenn ich mich hübſch artig aufführte? — Sehr räthſelhaft! Aber ſage Lady Mary'n, daß ich mir nicht die geringſte Mühe gäbe, den Sinn dieſes Räthſels zu erforſchen. Meine gegenwärtige Gemüthsfaßung erlaubt mir nicht die Aufſchließung deſſelben zu wünſchen.

Du ſprichſt von Schönheit, von Vermögen, von anſtändiger Parthie. — Lieber Freund, erſtlich wird die gröſte Schönheit in der Welt, wenn man ihr Anſchauen beſtändig genieſt, in wenig Wochen zu einer ganz gemeinen Sache: dann hat mich ein groſſes Vermögen noch nie in Verſuchung geführt; und was die anſtändigen Parthieen anbetrift, ſo bin ich niemals ein Sklave von der Meynung Anderer geweſen. Wenn ich mir jemals eine Frau nehme, ſo werd' ich freilich meine Wahl ſo vernünftig als möglich einzurichten ſuchen, aber es kann ſehr leicht geſchehn, daß ich blos meinen eigenen Geſchmack dabey zu Rathe ziehe, und wenig frage, was meine Nachbarn dazu ſagen. Wenn meine Frau mir gefällt, ſo mag meinetwegen die Welt meinen Schritt loben oder tadeln. Denn ſo der Himmel will, nehm' ich die Frau nicht für die Welt, ſondern für mich.

Du ſagſt, meine Meynungen gingen ſehr weit von den Deinigen ab. Ja, lieber Charles, das iſt unwiderſprechlich. Wir denken verſchieden, und wir ſehn verſchieden. Unterdeſſen ſoll deswegen nie der geringſte Zank unter uns entſtehn. Ich ſage meine Meynnng, weil ich gern rede wie ich denke: aber ich gebe ſie für kein Geſez, und ich bin Dem nie gram geworden, der mir geſagt hat, er wäre andern Sinnes. Ein Kopf, der keinen Widerſpruch dulden kann, der Andre durchaus zwingen will, ihm Recht zu geben, der im Stande iſt um ſo einer Sache willen mit ſeinem Freunde zu ſchmollen — wahrhaftig ſo ein Kopf iſt mir herzlich zuwider. — Alſo bleib Du in des Himmels Namen bey deinen Gedanken: Deine Art die Dinge zu ſehn, ſoll nie weder meine Hochachtung für Dich ſchwächen, noch meine Freundſchaft vermindern. Nur habe Du die Güte und ſey gegen mich wiederum billig. Ueberſieh mir meine eingeſchränkten Begriffe, und mein bisgen Phlegma, bey dem ich mich ſehr wohl befinde. Denn dabey bleibt's doch, daß ich weder meine Gedanken, noch mein Betragen jemals im geringſten ändern werde.

Ich bin nunmehr hier in allen Häuſern eingeführt, wo ſich das verſammelt, was man die gute Geſellſchaft nennt. Und ich muß geſtehn, ich zerſtreue mich auf eine ſehr angenehme Art. Der Ton iſt ungezwungen und ganz franzöſiſch: das ſteife Zeremoniel, wegen deſſen man den Deutſchen ſonſt ſo viel Vorwürfe macht, iſt hier verbannt. Ich glaube zwar, daß es noch Klaſſen unter den hieſigen Einwohnern giebt, die ihren deutſchen Sitten treuer anhängen: aber ich bekümmere mich nur um die, welche den Ton geben.

Daß Dein Couſin Dunſtan meine wichtigen Nachrichten von Deutſchland mit Vergnügen angehört hat, ſieht ihm ähnlich. Damit ich ihm nun auch einen Begriff von der deutſchen Litteratur gebe, ſo ſchick' ich ihm den letzten Leipziger Meßkatalog von ein und zwanzig Bogen mit. Er mag ſich die Titel der Bücher ins Engliſche überſetzen laſſen, und ich zweifle dann nicht, daß er in allen Geſellſchaften über den Geſchmack der Deutſchen entſcheidend räſonniren wird.

Aber der ehrliche Dunſtan hat ſeines Gleichen auch in andern Ländern. Vor einigen Tagen traf ich einen jungen deutſchen Baron, den man mir als einen Mann von Geiſt und ausgebreiteten Kenntniſſen vorſtellte. Aber ich habe auf Ehre nie ein ſo unverſchämtes Geſchöpf geſehn, als dieſen Menſchen. Er hatte ſich vier Wochen in London aufgehalten, und war nun mit allen drey Königreichen auf das

das vollkommenſte bekannt. Er ſchwazte in meiner Gegenwart von unſern Geſezen, von unſrer Staatsverfaßung, von unſern Sitten, von dem Intereße unſrer Nazion mit ſo dreiſtem Tone, behauptete mir ins Geſicht ſolche offenbare Unwahrheiten, machte eine ſo unrichtige Beſchreibung von tauſend Dingen, daß ich einigemal meine ganze Kaltblütigkeit nöthig hatte, um ihn nicht zu fragen, ob er gewiß wüßte, daß er in England geweſen wäre.

Lebe wohl, lieber Charles. Ich umarme Dich von ganzem Herzen, ungeachtet wir zu zweyerley philoſophiſchen Sekten gehören.

Lady Mary Courteney an Lord Rivers.

London, den —

Geſtehn Sie's nur gutwillig: nicht wahr, Ihre Antwort auf meine Frage ſchien Ihnen ungemein ſpitzfindig, gewaltig ſinnreich, und beſonders ganz erſtaunlich boshaft? Ich für meine Perſon muß Ihnen ſagen, mein Herr, daß ſie mir gewaltig impertinent vorkommen würde, wenn ich die Schwachheit hätte auf den

Beyfall der großmächtigen Herrn der Schöpfung einen übermäßigen Werth zu ſetzen. Wirklich, mein lieber Couſin, es giebt Leute, die niemals daran denken, Euch anzuziehn, oder Euch an ihren Triumphwagen zu feſſeln. Und ſo erklär' ich Ihnen denn, daß Ihre Ausdrücke mich nicht beleidigen, oder wenn ſie es ja thun, daß mir blos die Unbilligkeit und die Verblendung zuwider iſt, die Ihnen dieſelben eingegeben hat.

Was? Mylord Rivers — der kalte Weiſe — der ſtolze Philoſoph — läßt ſich von dem bisgen Eigenliebe ſo ſehr regieren, daß er der allergefährlichſten — der allerfehlerhafteſten Art von Koketterie auf eine entſcheidende Art den Vorzug giebt? — Das iſt entſezlich. — Und nun höre man vollends, was er ſeinen „ſchönen Landsmänninnen“ vorwirft! — daß ſie weder einſchmeichelnd, noch hinterliſtig ſind.

Sagen Sie mir doch, Mylord: wenn man ſich gegen einen Liebhaber; der einen zu verführen ſucht, mit einem wahren oder verſtellten Stolze waffnet, heißt das den Herrn an ſich ziehen? — wenn man ihn durch Spöttereyen abſchreckt, heißt das ihn an ſeinen Triumphwagen feſſeln? — wenn man ſeinen Stolz niederſchlägt, heißt das auf ſein Herz Anfälle thun?

— Ich gebe zu, daß man die Sache bisweilen zu weit treiben, den vernünftigen Liebhaber mit dem Gecken vermengen, die Gewalt, die einem Reize, Verſtand, Lebhaftigkeit in die Hände geben, misbrauchen kann. Unterdeſſen muß ich Ihnen doch auch ſagen, daß eine Liebe, die man nicht erwiedern kann, eine herzlich überläſtige Sache iſt, und daß Ihr Herrn manchmal gar nicht hören wollt, und thut, als wenn ſich ſo etwas ertrotzen ließe.

Aber wenn man durch verſtellte Achtung, durch ein gewißes ſchmeichelndes Zuthun, durch ein freundliches Zuvorkommen eine Leidenſchaft zu erregen ſucht, die man nie zu erwiedern geſonnen iſt? — Das heißt hintergehn, mein Herr, ſchändlich hintergehn: das heißt der Gutherzigkeit ein Garn ſtellen — eine Grube mit Blumen bedecken, um einen armen Betrognen hinein ſtürzen zu ſehn — Und zum Unglück iſt in dieſem Falle das empfindliche Herz in eben ſo großer Gefahr, als der eingebildete Geck. Jenes rennt aus Gutherzigkeit eben ſo leicht in ſein Verderben, als dieſer aus Eitelkeit.

Doch Sie, Mylord, ſind nun einmal von dieſem gefälligen Spiele bezaubert, von welchem man am Ende oft mit blutendem Herzen zurückkehrt. Es gefällt Ihnen nun einmal ſich an demſelben zu vergnügen. Je nun, machen

Sie, was Sie wollen: ich wünſche Ihnen viel Glück — was hab' ich auch für Intereße dabey, ob Sie nach Grundſäzen handeln oder nicht? — Meine Zauberformel würd' ich überdem ganz vergeblich ausſprechen. Denn da meine Macht ſich nicht über die Küſte von Grosbritannien erſtreckt, ſo kann ich Ihnen nicht helfen.

Was den Jemand anbetrift, deſſen Name ein undurchdringliches Geheimniß iſt, ſo finde ich für gut, Ihnen zu ſagen, daß ich weder die Schönheit noch die Geſinnungen dieſes Jemands übertrieben habe. Es iſt wirklich ein wenig ſonderbar, daß Mylord Rivers, ein Mann von ſo vielen Vorzügen, von einer ſo einnehmenden Figur, von ſo viel Menſchenkenntniß, es unglaublich findet, daß jemand den wunderlichen Einfall haben kann, ſich nach ihm zu ſehnen, oder ihn gar zu lieben. Aber freilich Mylord befindet ſich izt in einem Zirkel von ſchönen Ausländerinnen, die ihn hochzuſchäzen ſcheinen, ihm zuvorkommen, gegen ihn artig ſind, ihm zu erkennen geben daß er gefährlich ſey. Was wird ſich der Mann da bekümmern, wie eine arme Landsmännin gegen ihn geſinnet iſt? — eine Landsmännin, die den einzigen Fehler hat, daß ſie ſich in ſo einen Mann verliebt? — Unterdeſſen, Mylord, können ſich dieſe Geſinnungen Ihrer ſchönen Landsmänninnen ändern, müſſen ſich natürlicher Weiſe ändern, und vielleicht beweinen Sie eines Tags den Verluſt eines Glücks, das Sie izt ſo ſchändlich von ſich ſtoßen. Merken Sie ſich, was ich Ihnen da ſage.

Nachdem ich Ihnen gebührendermaſen die Wahrheit geſagt habe, mein Herr, muß ich mir noch von Ihnen eine Gefälligkeit ausbitten. Ich werde im Stande ſeyn noch etwas auf Sie zu halten, wenn Sie mir meine Bitte nicht abſchlagen. Sie beſteht in folgendem. Seit vierzehn Tagen befindet ſich Miß Rutland in London. Mylady Merton hat die Gnade gehabt, ſie bey ihrer Zurückkunft vom Schloße Lemſter mit ungemein viel Kälte aufzunehmen, begegnet ihr von Tage zu Tage unartiger, und kann ihr auf keine Weiſe vergeben, daß ſie nicht ihren Neffen lieben will. Dieſe verehrungswürdige Dame, deren Tugenden Sie, Mylord, ſo hoch halten, hat von Natur ein wenig Anlage zur Bitterkeit; Miß Rutland iſt der Klagen und der Vorwürfe müde, die ſie von früh bis Abend anhören muß; kurz dieſe beiden Leute müſſen geſchieden werden, wenn Sie nicht haben wollen, daß Ihre Mündel ſich zu Tode ärgern ſoll. Ich trage alſo hiemit darauf an, daß Sie Miß die hochvormündliche Erlaubniß geben, meine

Wohnung in dem Hauſe meiner Tante mit mir zu theilen. Miß bittet ſo demüthig, als es einer Mündel geziemt, um Ihre gütige Einwilligung; meine Tante läßt Sie gleichfalls darum erſuchen; und ich vereinige meine Bitte mit den Bitten aller beider. — Leben Sie wohl, antworten Sie mit dem erſten Poſttage, und bedenken Sie daß Sie von drey Damen gebeten werden.

Lord Rivers an Lady Mary Courteney.

Berlin, den —

Wirklich, Mylady, Sie thun mir Unrecht, wenn Sie befürchten, daß ich irgend eine Gelegenheit vorbeylaſſen werde, da ich im Stande bin mich Ihnen angenehm zu machen. Ich billige von ganzem Herzen, was Sie für gut befinden, und ich mache Ihrer Tante meine aufrichtigen Dankſagungen für die Bereitwilligkeit, mit welcher ſie Miß Rutland in ihrem Hauſe aufnehmen will. — Aber je länger ich der Sache nachdenke, deſto ſonderbarer kommt es mir vor, daß Sie allein die Mühe auf ſich genommen haben, mir von derſelben Nachricht zu geben. Ein Vormund von meinem Alter nimmt ſich zwar ſehr in Acht den Mann von Wichtigkeit zu machen; und wahrhaftig das Zeremoniel iſt nie meine Sache geweſen: unterdeſſen kommt es mir doch etwas ſonderbar vor, daß Miß Rutland nicht die Güte hat mich eigenhändig von ihren Abſichten zu unterrichten. — Miß hatte ihrer Schweſter verſprochen den ganzen Sommer über in Lemſter zu bleiben: ganz gewiß ſind die Gründe ſehr wichtig geweſen, die ſie genöthigt haben nach London zurück zu kehren: aber ſie hat nicht für gut befunden mir dieſelben mitzutheilen. Dieſes Betragen iſt etwas eigen, und ich ſtehe nicht dafür, daß nicht ein Andrer demſelben einen härtern Namen geben würde. Wirklich dieſer Mangel an Vertrauen iſt mir nicht gleichgültig, und als ein Freund meiner Mündel glaub' ich berechtigt zu ſeyn, mich darüber laut zu beklagen. — In drey Monaten mir nicht eine Zeile zu ſchreiben! — So nachläßig haben mich ihre Verwandten nicht behandelt. — Wollen Sie die Güte haben, Mylady, das Ihrer Freundin zu ſagen?

Ich würde mich wegen der Partheylichkeit, die Sie mir Schuld geben, ſehr ernſthaft vertheidigen, wenn es ſich ſchickte, daß ich nur einen Augenblick lang mich unterſtünde Ihnen zu widerſprechen. Auch enthalt' ich mich eines

Ausſpruchs wegen der zwey verſchiedenen Arten von Koketterie. Vielleicht würd' ich mich zum Richter einer Sache aufwerfen, von der ich keine genugſame Kenntniß hätte. Sie, Mylady, ſind beßer von dieſen Dingen unterrichtet, und ich unterwerfe mich völlig Ihrem Urtheil. — Nur bitt' ich Sie um des Himmels willen, nennen Sie mich nie wieder einen Weiſen, oder einen Philoſophen. Wenn mir recht iſt, ſo haben dieſe beiden Ehrentitel in Ihrem Munde meiſtens noch ſo eine Nebenbedeutung, auf die ich wahrhaftig keinen Anſpruch mache. Beehren Sie mich mit dem Namen Ihres Freundes, und glauben Sie dann, daß mir alle andere Titel gleichgültig ſind.

Unterdeſſen, liebſte Couſine, müſſen Sie mir doch erlauben, daß ich Ihnen das Widerſprechende in Ihren Vorwürfen ein wenig vor Augen lege. Erſt geben Sie mir die größte Schwachheit Schuld, und ſagen, ich ließe mich von der Eigenliebe regieren; und den Augenblick drauf ſcheinen Sie ſich zu beſchweren, daß ich zu wenig Eigenliebe hätte, und ſuchen meine Eitelkeit in Bewegung zu ſetzen, und mich zu neugierigen, vielleicht unbeſcheidnen Wünſchen zu verleiten.

Und was beweiſt denn am Ende meine neuliche Bemerkung gegen mich? — Hab' ich denn geſagt, daß ich einer von den Gegenſtänden des Spiels wäre, über das Sie ſo aufgebracht ſind? — Weswegen fallen Sie mich denn ſo feindſelig an? — Ich höre nicht auf die ſchönen Sachen, die Sie mir vorſpiegeln: ich unterdrücke alle Wünſche, eine genauere Nachricht davon zu haben: aber auch das macht mich nicht ſchuldig. Die Ueberlegung hat mehr Antheil an dieſem Betragen, als die Gleichgültigkeit. — Ich kenne den Werth derjenigen Freiheit, die ich vor kurzem noch aus dem Feuer rettete, zu ſehr, als daß ich mich unvorſichtiger Weiſe in die Gefahr begeben ſollte, ſie zum zweitenmale zu verlieren. Mit Einem Wort, ich mag nichts wiſſen; ich liebe meine Ruhe. Leben Sie wohl.

Lord Rivers an Sir Charles Cardigan.

Berlin, den —

Ungeachtet Du alles Mögliche gethan haben willſt, liebſter Freund, ſo hat doch Sir George die Güte gehabt mich mit einem Schreiben zu beehren. Ich erhielt geſtern den allerabgeſchmackteſten kritiſchen oder philoſophiſchen Verſuch, der jemals aus ſeiner ſchwerfälligen Feder gekommen ſeyn mag. Ich bin wahrhaftig ſehr in Verſuchung, ihm zu ſchreiben, daß er zum Teufel gehn ſoll: eine ſchicklichere Dankſagung für ſeine weiſen Lehren giebt es gar nicht. Er giebt mir Schuld, ich ſchränkte meine Plane zu ſehr ein, aus Furcht zu viel Arbeit auf mich zu laden. Er wirft mir vor, ich triebe meine Uneigennützigkeit ſo weit, daß ich drüber zu einem unnützen Gliede der Schöpfung würde, und daß ich alle die Thätigkeit des Geiſtes in mir erſtickte, aus welcher die Liebe zum Guten herkäme, und die durch die edeln Handlungen, zu denen ſie den Keim in ſich trüge, den Weg zur Unſterblichkeit führte.

Ich betheure Dir hiemit auf meine Ehre, daß ich für alle diejenigen, die ſich unſterblich machen, einen ganz gewaltigen Reſpekt habe, daß ich aber auch zugleich nicht den geringſten Trieb bey mir empfinde, ihnen gleich zu werden. Mein Aufenthalt auf dieſem Erdboden iſt von zu kurzer Dauer, als daß es der Mühe werth wäre mir ein großes Monument auf demſelben zu errichten. Aus der Bewunderung der Menſchen hab' ich mir von jeher ſehr wenig gemacht: und wenn ich glücklich genug bin mir das Wohlwollen meiner Zeitgenoßen zu erwerben, ſo will ich der Nachkommenſchaft gern die undankbare Mühe erſparen, mein Andenken aufzuheben. — Immer mit mir ſelbſt eins zu ſeyn, mir von niemanden Vorwürfe zuzuziehn, ſo oft als möglich zu dienen, niemals zu ſchaden — das, lieber Charles, iſt die ganze irdiſche Glückſeligkeit, auf die dein Freund und Diener Anſpruch macht.

Mit meiner Antwort an Sir George muß ich ſo lange warten, bis ich einmal auf recht übler Laune bin. Izt ſag' ihm unterdeſſen, daß ich noch immer feſt an meiner ſtrafbaren Unthätigkeit hinge: und daß ich gar nicht einſähe, warum er mich nicht bey derſelben laſſen wollte. Ueberhaupt kommt mirs vor, als wenn der Mann, der die Welt reformiren will, ſehr wenig mit der Welt bekannt wäre. Die Uneigennützigkeit, ſie mag nun von Trägheit oder von Ueberlegung herkommen, iſt unter allen Eigenſchaften diejenige, die man am allgemeinſten ſchätzt, und am wenigſten beneidet. Ihr Beſitzer befindet ſich mit ihr recht wohl. Sie beleidigt den Stolz Anderer nicht, und ſteht ihrer Habſucht nicht im Wege. Der Ehrſüchtige hat an ſeinem uneigennützigen Freunde einen Nebenbuhler weniger, und der Geizige ſieht ſich gern in der Geſellſchaft eines Menſchen, dem er trauen kann. Sir George hat alſo ſelbſt Urſache mit mir zufrieden zu ſeyn.

Deine Unterredung mit Morgan verſpricht eben nicht ſonderlich viel. Unterdeſſen halt' ich für nothwendig, daß Du noch einmal mit ihm ſprichſt, und ſeine Geſinnungen beßer erforſcheſt. Wir können nichts für ſeinen jüngern Bruder zu thun verſuchen, als bis wir dieſelben einigermaßen kennen. Aber entweder ich irre mich ſehr, oder dieſer reiche Baronnet iſt hartherzig und falſch. Was nennt er ſein eigner Herr ſeyn? was heißt er niemanden Rechenſchaft von der Anwendung ſeines Vermögens abzulegen brauchen? — Leb wohl.

Lady Orrery an Lord Rivers.

Windſor, den —

Ja ſo ſind die Weiber — werden Sie ſprechen, Mylord — ſchreibt man nicht, ſo iſts nicht recht: ſchreibt man, ſo antworten ſie nicht — ſie wißen ſelbſt nicht, was ſie wollen — ſie ſind aus Grille, Flatterhaftigkeit und Eigenſinn zuſammengeſezt. —

Halten Sie zu Gnaden, Mylord. Ehe Sie böſe werden, haben Sie die Güte mich anzuhören. Ich habe Unrecht: ich habe Sie vernachläßigt. Das iſt ein Fehler, ein großer ſchwerer Fehler. — Aber ich habe demungeachtet nicht aufgehört Sie zu lieben; und wenn ich gleich verdiene, daß Sie mir den Text ein wenig leſen, ſo glaub' ich doch noch auf Verzeihung hoffen zu dürfen. — Nun ſagen Sie mir, könnten Sie ſelbſt verlangen, daß ich Ihnen mehr ſagen ſollte?

Ich habe mich bisher in einem ſehr ſonderbaren Zuſtande befunden. Projekte, Entſchließungen, Muthloſigkeit, Hoffnung, Furcht haben bey mir abgewechſelt, mich verdrüßlich, beinahe unleidlich gemacht, und mich während meines ganzen Aufenthalts bey Lady Orkney von allen vernünftigen Beſchäftigungen abgezogen.

Sie wißen es, Freund: wenn die Traurigkeit ſich meiner bemächtigt, und ich die ganze Natur mit einem ſchwarzen Flor behängt ſehe, ſo iſt mir alles zuwider, was mich zerſtreuen kann, ſelbſt die Geſellſchaft meiner beſten Freunde. Die Einſamkeit wird mir dann nothwendig: ich verberge mich, und höre auf zu reden und zu ſchreiben. Sie kennen die Lebhaftigkeit meines Temperaments, Sie wißen aus Erfahrung, daß mir das Vergnügen nicht gleichgültig iſt, daß ich ſehr empfindlich gegen daſſelbe bin; aber eben ſo ſehr bin ich es gegen den

Schmerz. Sobald er mich ergreift, erblick' ich alles rund um mich her unter dunkeln Geſtalten, mein Muth iſt dahin, ich leide, und kaum denk ich noch. Und ſelbſt dieſes Denken vermehrt meine Niedergeſchlagenheit.

In ſolchen Augenblicken, da ich alles andern überdrüßig und mir ſelbſt zur Laſt bin, frag' ich mich: warum ich mich in der Welt befinde? wie zwey unbeſonnene Geſchöpfe ſich haben für berechtigt halten können zum Spas das Daſeyn eines Dritten zu veranlaßen, ohne ſich zu bekümmern, ob es einmal ihren Einfall billigen oder verfluchen würde? Wenn ich denn nun meiner übeln Laune zu Gefallen eine lange Weile abgeſchmackt, verdroßen, unerträglich geweſen bin, ſo kommt glücklicher Weiſe auf das verlöſchende Licht, das man Vernunft nennt, ein friſcher Windſtos, und facht es wieder an. Ich rufe meine wenigen philoſophiſchen Begriffe zuſammen, faße mein bisgen Muth wieder, bin des Murrens müde, und unterwerfe mich.

Auf! ſprech' ich dann zu mir ſelbſt, laßt uns die Mühſeligkeiten des Lebens dulden; laßt uns auf dem rauhen Pfade fortgehn, wo noch obendrein überläſtige Geſellſchafter einen beobachten und einem Zwang auflegen, wo man gedrengt und geſtoßen wird, und wo man oft kaum ſo viel Plaz hat, daß man den Fuß auf die Erde ſetzen kann — fort, es gehe durch dürre Sandwüſten, oder über ſteile Berge, oder durch Dornenwälder — laßt uns die Augen verſchließen, und uns mit den Händen forthelfen, wenn wir einem jähen Abgrunde nahe kommen — fallen wir, ſo laßt uns aufſtehn, wenn wir können, und laßt uns beſtändig gute Hoffnung haben, daß in der Folge der Weg angenehmer werden wird; und führt uns das Ungefähr bisweilen an ein angenehmes, mit Bluhmen bewachſnes Plätzgen, ſo laßt uns an dem Bache, der es benezt, vergeſſen, was für Pfade wir durchwandert ſind; kein Augenblickgen Freude, das uns vergönnt wird, müſſe ungenoſſen verſtreichen, ſollten wir auch vorausſehn, daß wir durch neue Dornen und über neue Klippen wandern müßten.

Sie lächeln, beſter Freund? — Sie gerathen in Verſuchung mich mit meiner mattherzigen Philoſophie aufzuziehn? — Ja freilich hab' ich nicht das Glück zu demjenigen Geſchlechte zu gehören, welches ſich das ſtärkere nennt, und das ſeinen Leidenſchaften befiehlt, wie Neptun den Wellen. Wenn der Sturm anfängt aus der Wetterwolke herauszublaſen und die glatte Spiegelfläche des Waßers zu zerſtören, wenn er droht brauſende Wellen aufzuwiegeln: ſo ſteht Ihr Herren auf, waffnet Euch in Ermangelung von Netz und Dreyzacke mit dem Bewußtſeyn Eurer Hoheit, tretet hin, ſtemmt die Arme in die Seite, und ſpricht: „Ich bin ein Mann." — Und im Huy ſchweigt der Sturm, die Wetterwolke zertheilt ſich, und das Waßer ſteht eben und unbeweglich. — Wenn das nicht andem iſt, Mylord, ſo hat mich einer von Euren Stoikern belogen, und ich waſche meine Hände in Unſchuld. Aber im Vertrauen geſagt, wenn es auch wahr wäre, ſo könnt' ich Euch wahrhaftig drum nicht höher ſchätzen. Seit wenn iſt denn Unempfindlichkeit zur Tugend geworden? — oder wer hat denn zuerſt denjenigen für einen weiſen Mann erklärt, der ſich ſtellte, als wenn er keine Empfindung hätte?

Aber im Ernſte geſprochen, Mylord, ſagen Sie mir einmal, woher es kommt, daß man dieſe Empfindlichkeit, die ſo oft die Störerin unſer Ruhe wird, die uns ſo oft elend macht, uns ſo viele andere Freuden vergiftet — woher es kommt, daß man ſie dennoch ſo hegt? — Wie wenig Perſonen meines Geſchlechts ſind durch dieſelbe glücklich, wie viele äuſerſt unglücklich geworden? — O wenn Sie wüßten in welcher Verſuchung ich geweſen bin! — Was denken Sie, daß ich beinahe mit von Oxford zurück gebracht hätte? — „Ein Eichhörnchen?" — Warum nicht gar? — „Einen

Affen?" — Pfuy! — „Einen Papagey?" — Auch nicht. — „So kann ich nicht rathen!" — Es iſt ein Geſchöpf, das außerordentlich freundlich, aber auch meiſtens außerordentlich tückiſch iſt. — „Alſo eine Katze?" — Behüte Gott! etwas viel Schlimmers — mit einem Worte, einen Mann.

Ich werde geſtört. Dieſen Abend will ich Ihnen vollends erzählen, wie nahe mir dieſes Unglück geweſen iſt.

Nachts eilf Uhr.

Erſtaunen Sie nicht, da Sie mich von einem Manne reden hören? Eine Frau, die in ihrem fünf und zwanzigſten Jahre zur Wittwe geworden iſt, und nun eilf Jahr lang ihr Vermögen und ihre Freiheit gegen die eigennützigen Anfälle von tauſend Liebhabern ſtandhaft vertheidigt hat — hätte Ihnen dieſe nicht vor jeder weitern Verführung ſicher geſchienen? — Ja ſehn Sie, mein Herr, nicht am Hofe, nicht in der Hauptſtadt, ſondern in der Einſamkeit auf dem Lande hat mich der leidige Satan in Verſuchung geführt, und auf meine Ehre recht ſehr in Verſuchung geführt.

Da ich zu Lady Orkney komme, ſtellt ſie mir einen Neffen vor, einen jungen Wilden vom

Fuße der Gebirge von Jamaika, voll Offenherzigkeit und Freimüthigkeit, und übrigens nicht ohne perſönliche Reize. Er macht bey meinem Anblick ein paar große Augen — meine Unterhaltung gefällt ihm — er giebt ſich Mühe beſtändig in meiner Geſellſchaft zu ſeyn — er beeifert ſich mir zu dienen — er fängt an durch Blicke zu ſprechen — dieſe Blicke ſind ſchüchtern und beſcheiden, aber darum nicht unverſtändlicher. — Lady Orkney iſt nach ihrer Gewohnheit ſehr dienſtfertig, macht hundert Bemerkungen, theilt mir dieſelben mit, und redet endlich von nichts als von Eduarden, von ſeinem geheimen Seufzen, von der Gewalt meiner Reize. Ich lache, treibe Scherz mit der Sache, ziehe mich mit meiner Eroberung auf, und werde endlich ernſthaft. Ich fühle ein ich weiß nicht was, wenn ich ihn ſehe, und bin ſchüchtern und verſchämt, wenn ich mit ihm ſpreche. Ich werde aufmerkſam auf alle ſeine Worte und Bewegungen, und beobachte ſie mit einer Art von innigem Vergnügen. Meine Einbildungskraft läuft mit mir davon: ich verirre mich, und mahle mir eine Menge ſchmeichelhafter Bilder vor die Augen: nach gerade hat die glückliche Unbefangenheit, in der ich mich befinde, nicht den vorigen Reiz mehr für mich. Was iſt Freiheit, denk' ich bey mir ſelbſt, was iſt dieſes ewige Einerley von Stille und Ruhe gegen ein Leben, in welchem das Herz eine Beſchäftigung hat? Ich fahre fort, und frage mich: ob die Unabhängigkeit mich glücklich macht? ob die Liebe nicht das höchſte Gut iſt? ob lieben und geliebt werden nicht alles andere aufwiegt, was man zur menſchlichen Glückſeligkeit rechnet?

Ich ſtehe eben im Begriff in dieſen ſchönen Träumereyen zu verſinken, als meine Couſine Henriette bey uns ankommt. Sie erſcheint, und ihr Anblick weckt mich auf: der Zauberpalaſt Armidens verſchwindet wie auf den Ruthenſchlag einer Fee. Das Anſchauen ihrer Geſtalt thut die nämliche Wirkung auf mich, als der Schild, in welchem Rinald ſeinen Anputz erblickt, und ſchaamroth über ſich ſelbſt ſeine Blumenkränze abreißt und an den Boden wirft. Ich betrachte Henriettens jugendliche Blüthe, den friſchen Reiz ihrer Wangen, die lebhafte Farbe ihrer Lippen, die Munterkeit ihrer Augen, und denke, wie alt Eduard iſt, wie alt ich. Seufzend vergleiche ich ſeine Jahre mit den meinigen, und finde mit Erröthen, daß ich zehn Jahr älter bin, als er, daß ich nur noch vier Winter bis zu dem großen Stufenjahre meines Geſchlechts habe, zu dem Stufenjahre, in welchem es der Liebe Abſchied geben ſoll. Die Liebe einer vierzigjährigen Dame — was erregt ſie als Spott, oder höchſtens als demüthigendes Mitleiden? — Das ſag' ich mir, und ſehe nun ſchon zum voraus, wie der Beſitzer meiner Perſon und meines Vermögens dann die erſte vernachläßigt, und das zweyte verſchwendet, und wie ich zu Hauſe allein im düſterſten Winkel meines Zimmers ſitze, meine Unvorſichtigkeit bereue, über Verrätherey klage, und von Eiferſucht und zehn andern Furien gefoltert werde. Es iſt mir ſchon als wenn ich alle meine Freundinnen die Achſeln zucken ſähe, und ſie mit einem ſolchen barmherzig-unbarmherzigen Blicke ſagen hörte: „Aber, meine Liebe, es war auch ein bisgen zu toll daß Sie es thaten.“ — Kurz das Zagen vor der Zukunft verleidet mir die Reize des Gegenwärtigen; voller Angſt und Zittern vor der Gefahr, welcher mich dieſe Vergeſſenheit meiner ſelbſt ausſezt, faß' ich Muth und ergreife den Pfeil, um ihn aus meinem Herzen zu reiſſen. Das arme Herz blutet, ich verachte den Schmerz, und ſeze meinen Entſchluß durch. Ich fliehe herzhaft von dem Orte, der ſo viel Anziehendes und zugleich auch ſo viel Abſchreckendes für mich hat, und komme hier in Windſor an, aber muthlos und ſo abgemattet, wie ein armes Vögelgen, das ſich aus Unvorſichtigkeit in dem Sprenkel gefangen, und ſich nun mit vieler Mühe nach langem Flattern wieder losgearbeitet hat.

Hier leb' ich nun ſeit vier Wochen in der tiefſten Einſamkeit, meide alle Geſellſchaft, ſo viel mir möglich iſt, ſchweife Stundenlang in dem groſſen Walde umher, und überlaſſe mich meinen Betrachtungen. Und nun werden Sie glauben, lieber Freund, daß ich aufgeblaſen vom Triumph über mich ſelbſt, und zufrieden mit meiner philoſophiſchen Herzhaftigkeit, mir Glück wünſche, daß ich entronnen bin. — Ganz das Gegentheil, Mylord, ganz das Gegentheil! Ich ſitze nicht ſelten, und weine von ganzem Herzen, daß ich mich gerettet habe. Ich verwünſche dann inniglich die Vernunft, den Verſtand, die Ueberlegung, und wie die vortreflichen Sachen alle heiſſen mögen, die man die Güte hat mir Schuld zu geben, und rufe traurig und mit einem tiefen Seufzer aus: „O wie glücklich wäre an meine Stelle eine Unbeſonnene geweſen!“

Dieſes herzlich alberne Abentheuer, Mylord, muß mich zugleich wegen meines langen Stillſchweigens entſchuldigen. Behalten Sie das Geheimniß bey ſich. Ich fühle, daß mir ein wenig leichter iſt, nachdem ich es in Ihren Buſen ausgeſchüttet habe. Leben Sie wohl.

N. S. Ich gehe nach London zurück: Ihr nächſter Brief wird mich da treffen. — Noch Eins, glauben Sie nicht etwa, daß meine gegenwärtige Albernheit im geringſten der Hochachtung, dem Zutrauen, der Zärtlichkeit Eintrag gethan gethan hat, die ich beſtändig für Sie gehabt habe. Sie ſollen nichts dabey verlieren, daß ich eine Thörin bin. Nochmals leben Sie wohl.

Lord Rivers an Lady Orrery.

Berlin, den —

Statt mich zu befriedigen, Mylady, machen Sie mich mit Ihrer Entſchuldigung nur noch unruhiger; und ich muß Ihnen ſagen, daß ich ſie nicht annehmen kann. Zu einer Zeit, da man ſich bekümmert, denkt man am erſten an einen Freund, mit dem man es gut meynt: man ſchüttet ihm ſeine Leiden aus und ſucht Troſt bey ihm. Wahrhaftig es würde mir viel leichter werden Ihnen dieſes lange Stillſchweigen zu vergeben, wenn Sie mich mitten unter Feſten und Luſtbarkeiten vergeſſen hätten.

Sie haben mich vernachläßigt ohne jedoch aufzuhören mich zu lieben? Verzeihn Sie mir, wenn ich das nicht begreifen kann. Denn wo mir recht iſt, ſo heißt das nichts mehr und nichts weniger, als daß Sie recht ſehr an mich gedacht haben, ohne ſich jedoch meiner zu erinnern. Für künftig verbitt' ich mir dieſen Kaltſinn: er würde mich in die Verſuchung führen an Ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln. Freundſchaft iſt nicht Liebe, und nährt ſich nicht wie dieſe mit den bloſen Träumen der Einbildungskraft. Freunde müſſen einander zu beſchäftigen ſuchen, wenn ſie nicht in die Gefahr kommen wollen einander nach gerade gleichgültig zu werden.

Sie öfnen ſchon den Mund um mich zu fragen, ob ich die Keckheit habe Ihnen zu drohen, oder wenigſtens unter der Hand zu verſtehen zu geben, daß meine Zuneigung zu Ihnen ſich ſchwächen kann? — Nein, liebſte Freundin, das kann ſie nicht, auf meine Ehre nicht. Meine Empfindungen gegen Sie gründen ſich auf Ihre Eigenſchaften, und werden beſtändig ſich gleich bleiben. Ich höre auf mit Ihnen zu zanken, mache Ihnen meine demüthige Dankſagung für Ihr ehrenvolles Zutrauen, und wünſche Ihnen von Herzen Glück zu der ſtandhaften Ausführung eines Entſchlußes, der Sie Ihren Freunden und ſich ſelbſt wiederſchenkt, und Sie in der glücklichen Lage erhält, in die Sie Ihr günſtiges Schickſal einmal verſetzt hat.

Sie befürchten, ich möchte Sie mit Ihrer Philoſophie aufziehn. Welche Philoſophie trauen Sie mir zu? Ich bin ein Mann, das iſt freilich wahr. Aber, meine Freundin, ein Mann iſt ein ſchwaches Werkzeug, ein Geſchöpf, das vielleicht weniger im Stande iſt als Sie den ſinnlichen Eindrücken zu widerſtehn, und das Feuer ſeiner Begierde zu dämpfen. Ein unverdorbner Verſtand, ernſthafte Ueberlegungen, das Gefühl der Nothwendigkeit mit uns ſelbſt im Frieden zu leben, der lobenswürdige Ehrgeiz um den Beyfall Andrer uns zu bemühn, alle dieſe Dinge können uns, ſo wie Sie, ſtark genug machen, heftige Leidenſchaften zu mäßigen, ſie zu unterdrücken, und ſie unſern Pflichten aufzuopfern: aber nie werden wir dadurch in den Stand geſetzt werden nichts zu leiden, wenn wir uns einen ſolchen Zwang anthun.

Der Stoiker, der Ihnen das Gegentheil geſagt hat, iſt ganz gewiß ein Prahler geweſen. Es kann keinen Stoiker in dem Verſtande geben, in welchem ſich dieſe Herren genommen haben wollen. Laſſen Sie die Enthuſiaſten von kaltem Herzen und von glühendem Gehirn, die dem Menſchen Züge geben, unter welchen er ſich nicht wieder kennt — laſſen Sie dieſe Leute reden und ſchreiben, was Sie wollen. Wer die Natur über die Gränzen hinaus ſpornen will, die ihr geſezt ſind, erhebt warlich die Seele nicht, ſondern er macht ſie muthlos.

Halten Sie ſich an das, was Ihnen die Erfahrung lehrt, und dieſe ſagt Ihnen, daß man der Vernunft kein Opfer bringt, das nicht viel Ueberwindung und mehr als Eine unangenehme Stunde koſtete. Unſer Wille widerſezt ſich unaufhörlich unſerm Verſtande. Wir laſſen uns ungern von dieſem überzeugen, und unterwerfen uns ſeinen Befehlen mit Herzeleid. Und, Mylady, wenn man nun kein inres Widerſtreben bey ſich empfände, ſo oft man die Gerechtigkeit ſeinem Intereße, die Pflicht ſeiner Neigung, die Geſeze der Ehre der Befriedigung ſeiner Begierden vorzieht, was hätte man alsdenn für einen Kampf zu beſtehn? was hieſe dann ſich ſelbſt überwinden, über ſich ſelbſt den Triumph davon tragen? Die Wörter Tugend, Edelmuth, Seelengröße wären dann weiter nichts als leere Namen — man brauchte ſie gar nicht weiter in der menſchlichen Sprache; denn man könnte nichts dabey denken.

Hören Sie alſo auf von Albernheit zu ſprechen: machen Sie ſich keinen Vorwurf weiter aus einer Schwäche, die ſehr verzeihlich iſt. Sie verbittern ſich umſonſt und um nichts Ihren Kummer, wenn Sie ſich die Nachſicht verſagen, die Sie ſich ſchuldig ſind. Weinen Sie, Freundin, weinen Sie ohne ſich der Thränen zu ſchämen. Sie haben den Muth gehabt einem Glücke zu entſagen, das Ihnen ſchon ſehr werth war: haben Sie auch die Menſchlichkeit den Verluſt dieſes Glücks zu bedauern. Warum ſollten Sie ſich ſchämen, daß Sie eben ſo viel Empfindlichkeit als Ueberlegung haben?

Wahrhaftig ich bin dem Amerikaner gram. Er hätte können zu Hauſe bleiben, und es war gar nicht im geringſten nöthig, daß er daher kam und Sie in Ihrer Ruhe ſtörte. Bleibt er noch lange in England? Sind Sie ſicher, daß Sie ihn zu London nicht wiederſehn werden? — Leben Sie wohl, liebſte theuerſte Freundin, und verlaſſen Sie ſich auf meine Verſchwiegenheit eben ſo ſehr, als auf den innigen Antheil, den ich beſtändig an allen Ihren Leiden und Freuden nehmen werde.

Lady Orrery an Lord Rivers.

London, den —

Sie ſind dem Amerikaner gram, Mylord? Sie ihm gram? und warum denn? was hat er denn verſchuldet? Nicht er hat mich in meiner Ruhe geſtört: ich ſelbſt mit meiner Thorheit bin Schuld an allem was ich leide. — Wirklich, Mylord, Sie ſind ein Mann von Geiſt, ein Mann von Gefühl, ein Mann von Verſtand, ein Freund, ſo aufrichtig und gutmeynend, als irgend einer, aber halten Sie mir das zu Gute, Sie ſind bey allen dem ein herzlich ſchlechter Vertrauter, und noch ein ſchlechterer Tröſter. — „Weinen Sie, Freundin, weinen Sie ohne ſich der Thränen zu ſchämen.“ — Weiter wußten Sie mir nichts zu ſagen? Da ich Ihnen ſo treuherzig die Lage meines Herzens vor die Augen legte, erwartete ich, daß Sie mir vielleicht meine Skrupel benehmen würden — ich hofte, Sie würden finden, daß ich zu ſtrenge gegen mich handelte — Sie würden mein Betragen misbilligen, und mich aufmuntern gefälliger gegen mein Herz zu ſeyn. Und ſiehe da! Mylord ſezt ſich hin, und ſchwazt von nichts, als Muth und Herzhaftigkeit und Ueberlegung, und ſagt mir eine Menge Dinge, die ich gar nicht wiſſen will. — Konnten Sie denn nicht die Feinheit haben, mir die Reize meiner Perſon in ein ſchöneres Licht zu ſtellen, als worin ich ſie ſah? konnten Sie nicht zum Exempel ſchreiben, daß ich gemacht wäre zu gefallen, daß man mich nicht ſehn könnte ohne mich zu lieben, daß ich gar nicht zweifeln dürfte das Herz meines Liebhabers feſtzuhalten? — „Heurathen Sie, meine ſchöne Freundin, heurathen Sie!“ — Das wäre doch artig geſprochen geweſen. Aber ſtatt deſſen ſind Sie unverſchämt genug, ein erbärmliches „Weinen Sie, weinen Sie“ hinzuſetzen. Ueberlegen Sie nur, was Sie thun. Sie haben die Stirne mich zu bewundern, und ſehn vor lauter Lobſucht nicht einmal, daß der Beifall, mit dem Sie die Aufopferung meiner Liebe zu beehren geruhn, das allertreuherzigſte Geſtändniß iſt, daß ich eine Närrin geweſen wäre, wenn ich dieſer Liebe nachgehangen hätte.

Ich geſtehe zwar, daß ich das gleichfalls gedacht habe, und noch eher als Sie. Aber, mein weiſer Herr, nun beantworten Sie mir einmal eine Gewißensfrage. Wenn Sie in ſo einem Falle geweſen wären, hätten Sie auch widerſtanden? hätten Sie auch Ihre Wünſche aufgeopfert? — Ganz gewiß nicht. — Und warum? — Weil es impertinenten Geſezgebern beliebt hat blos ihr eignes Intereße um Rath zu fragen und ſich um das unſrige wenig zu bekümmern — weil ſie für gut befunden haben, die Vergnügungen für ſich zu nehmen, und die Entſagungen für uns zurück zu legen. Warlich es waren häßliche, tückiſche, hämiſche Männer, die ihre Rechte ſo ungeheuer weit ausdehnten, und die unſrigen ſo auf gar nichts einſchränkten. Dürft Ihr Herren nicht beinahe alles? und was dürfen wir? — Nichts, oder wenigſtens kaum um den Werth einer Stecknadel mehr als nichts. — O es iſt wahrhaftig nicht zum Ausſtehn.

Lord Carnegui zum Exempel, ein Menſch von ſechs und funfzig Jahren, der ſo häßlich iſt als ein Waldteufel, der ſeinen Körper ſtatt eines Wetterglaſes braucht, der nicht mehr gerade gehn kann, der ſo voll Runzeln iſt, als die dreyhundertjährigen Eichen im Forſt zu Windſor, den man auf funfzig Schritte keuchen hört — dieſer Menſch erfrecht ſich izt im Angeſicht der ganzen Welt, ein hübſches blühendes von Leben und Jugend ſtrozendes Mädchen zu heurathen, und denken Sie, daß ſich jemand über die allerliebſte Verbindung aufhält? — Kein Hahn kräht darüber, und der alte Narr darf nicht den geringſten Spott befürchten, wenn er mit ſeinem verſchrumpften Geſichte und mit ſeiner zuſammen gebognen Geſtalt neben den friſchen Zügen und neben dem ſchlanken hochaufgeſchoßnen Wuchſe ſeines jungen Weibes daher ſchleicht. — Und ich, wenn ich unglücklicher Weiſe meiner Neigung gefolgt wäre —

ach, der Himmel behüte mich, was würde das für einen Lärm gemacht haben, was hätte man in allen Aſſembleen, in allen Clubs, in allen Viſitenzimmern von mir geſagt! Im ſechs und dreyßigſten Jahre einen jungen Menſchen heurathen! Wie viel Stoff zu boshaften Anmerkungen! was für ein Feld für die Verleumdung! — Und warum dieſer Unterſchied zwiſchen mir und Lord Carnegui? — warum, Mylord? — Weil ich ein Frauenzimmer, und vermöge meines Standes verbunden bin, vernünftig zu ſeyn; und weil ein Mann hingegen bleibt, was er iſt, er mag auf Vernunft Anſpruch machen oder nicht.

Nicht wahr, ich bin auf übler Laune? — Ja daran iſt mehr als Ein Umſtand Schuld. Der Eduard, der mir ſo theuer geworden iſt, befindet ſich nicht in den beſten Umſtänden. Bey ſehr großen Beſitzungen iſt ſein Einkommen ſehr mäßig. Er iſt ſehr jung unter die Vormundſchaft eines nachläßigen Anverwandten gekommen. Die Sorgloſigkeit dieſes Mannes, die Untreue der Verwalter, und die in jenen Himmelsſtrichen ſo gewöhnlichen Verwüſtungen der Orkane haben den guten Eduard nun in die traurige Nothwendigkeit verſezt, entweder ſeine Güter um den dritten Theil des Werths zu verkaufen, oder große Summen auf ihre Wiederherſtellung zu wenden. Als Lady Orkney mich durch ihre dringenden Einladungen auf ihren Landſitz lockte, war ohne alle Widerrede ihre Abſicht mich zu verführen, und ſich meines Vermögens zu bemächtigen. Eduarden ſelbſt hab' ich in keinem Verdachte, daß er von dieſem Anſchlage gewußt oder ihn begünſtigt hat. Gegenwärtig ſcheint ſie tauſend andere von der nämlichen Art zu haben. Man ſchreibt mir von Oxford, daß Mylady Orkney izt allen reichen Erbinnen in der ganzen Nachbarſchaft die Cour macht. Sie will durchaus ihren Neffen verſorgen, es geſchehe nun auf welche Art es wolle. Er iſt ein ſtiller gelaßner gefälliger Menſch: ſie iſt dienſtfertig, geſchäftig, zudringlich, unerträglich. Sie wird ihn ohne Zweifel an irgend ein reiches Ungeheuer verſchwazen, wird ihn lächerlich machen, wird ihn vielleicht auf ſein ganzes Leben ins Unglück bringen.

Wahrhaftig, Mylord, dieſer Gedanke macht mir viel trübe Stunden. Eduard liebte mich, ich konnte ihm meine Hand geben, ihn in glänzende Umſtände verſetzen, und habe mich von der Eitelkeit zurückhalten, habe mich von nichtsbedeutenden Bedenklichkeiten des Glücks berauben laſſen das Schickſal dieſes liebenswürdigen Mannes zu verbeſſern! — Sagen Sie mir nichts mehr von Vernunft und Ueberlegung, und wie die ſchönen Sachen heißen, die einem das Leben ſauer machen. Ich bin meiner hochweiſen Vernunft von Grund der Seele gram. Sehen Sie, nunmehr wäre der Augenblick, da Sie zu mir ſagen könnten: „Weinen Sie, Freundin, weinen Sie!“

Lord Rivers an Lady Orrery.

Berlin, den —

Ja wahrhaftig, Mylady, Sie ſind auf übler Laune. Das beweiſt die kleine Zänkerey, die Sie mit mir anfangen. Aber erlauben Sie, daß ich Ihnen gleichfalls eine Frage zur Beantwortung vorlege. — Konnte ich Ihnen in einer Sache rathen, in der Sie Ihren Entſchluß ſchon gefaßt hatten? verlangten Sie denn einen ſolchen Rath? Das Zutrauen, mit dem Sie mich beehrten, legte mir blos die Verbindlichkeit auf, Sie zu bedauern, Theil an Ihrem Kummer zu nehmen, und Ihnen ſo gut ich konnte die Mittel anzuzeigen, wie Sie ſich den Druck deſſelben erleichtern könnten. Weswegen ſind Sie alſo mit mir unzufrieden? Ungeachtet aller Ihrer

Vorwürfe ſag' ich Ihnen, daß ſich der ſchlechte Vertraute, und der noch ſchlechtere Tröſter nicht im Geringſten beſſern wird. Er kann ſich mit Ihnen härmen und grämen, aber nie kann er Ihnen rathen ſich zu vermählen, weil er gewiß iſt, daß jeder Schein von Abhängigkeit Ihnen unerträglich werden würde.

Ueberlegen Sie die Sache ernſthafter, liebſte Freundin, und ſagen Sie mir: ob die Süßigkeiten der glücklichſten Verbindung in Ihren Augen das aufwiegen würden, was Sie zu verlieren wagten? Iſt die lobenswürdige Eitelkeit, die Sie auf Unkoſten Ihrer Wünſche befriedigt haben — iſt ſie nicht die herrſchende aller Ihrer Neigungen? iſt ſie nicht der Grund Ihres itzigen Glücks? Sie ſind liebenswürdig, Sie beſitzen eine Menge Reize der Geſtalt, des Verſtandes, und des Herzens — Reize, die ich juſt itzt Ihnen nicht aufzehlen darf, damit ich nicht verdächtig werde. — Sie haben die ſchwere Kunſt ausfindig gemacht, ſich Ehrfurcht zu erwerben ohne aus Ihrem Umgange die Munterkeit und die Grazien zu verſcheuchen. Die Liebe, der Sie mit der Hoffnung zugleich die Dreiſtigkeit benommen haben, flattert ſchüchtern um Sie her, verbirgt ſich unter dem beſcheidnen Gewande der Freundſchaft, und verſammelt einen glänzenden Hof um Sie, der aus demüthigen ſchweigenden Anbetern beſteht: alles huldigt Ihnen, alles beeifert ſich Ihnen zu gefallen, alles hängt an Ihrem Winke. Eine ſo angenehme Lage ſcheint Ihnen nunmehr natürlich. Ihr erſter Brief, Mylady, überzeugt mich, wie empfindlich Sie die Gewohnheit beſtändig glücklich zu ſeyn gegen den geringſten Widerſpruch gemacht hat. Mich dünkt, auf dem Pfade, den Sie ſo rauh beſchreiben, iſt ein Sandkörnchen hinlänglich um Ihren zärtlichen Fuß zu verletzen, und eine junge Diſtel um Ihnen das Gehn beſchwerlich zu machen.

Bedenken Sie nunmehr, Freundin, wie Sie ſich in Verdrüßlichkeiten verhalten würden, die von mehr Wichtigkeit wären. Kann man lieben, und keine Sorge, keine Unruhe haben? Und was das Vornehmſte iſt, da ſo wenig Perſonen bisher Ihrer Achtung würdig geſchienen haben, da eine ſo kleine Anzahl das Glück gehabt hat Ihre Freundſchaft zu genieſſen: was für Eigenſchaften würden Sie nicht von einem Liebhaber, von einem Gemahl, von einem Manne fodern, mit dem Sie Ihr ganzes Leben zubringen ſollten, von dem jeder Schritt, jede Neigung, jede Geſinnung einen Einfluß auf die Zufriedenheit Ihrer Tage haben würde? Giebt es wohl auf dem ganzen Erdboden irgend eine Mannsperſon, die dem Ideale gleich käme, das

Sie ſich von einem liebenswürdigen Gemahl gemacht haben? Erlauben Sie mir alſo immer, daß ich Ihnen noch einmal meinen Glückwunſch zu Ihrer Herzhaftigkeit mache. Es iſt wahr, die Stimme der Vernunft iſt hart und unfreundlich, wenn ſich ihre Befehle unſern ſüßen Träumereyen entgegenſetzen: aber es iſt auch wahr, daß man dieſe Stimme hören und ihr folgen muß, wenn man wieder zu dem Frieden ſeines Herzens gelangen, und die Freude behalten will, mit ſich ſelbſt zufrieden zu ſeyn.

Wenn Ihnen meine gegenwärtige Lage bekannt wäre, ſo würden Sie mich nicht fragen, ob ich in Ihrem Falle auch meine Wünſche aufgeopfert hätte. Wißen Sie denn, ob meine plözliche Abreiſe nach Deutſchland nicht etwa eine Folge von ſo einer Aufopferung iſt? Sie beſchuldigen mein Geſchlecht, daß es ſich über die Vorſchriften der Vernunft hinwegſezt, wenn ſie ſeinen Neigungen zuwider ſind. Aber, Freundin, es iſt ſehr leicht möglich, daß Sie uns unrecht thun. — Laſſen Sie meine Couſine immer denken, daß ich Lady Woodfield noch nicht vergeßen kann, und ſeyn Sie unterdeſſen von dem Gegentheile verſichert. Ich kann nicht leugnen, daß mir der Bruch mit dieſem Frauenzimmer unangenehm war. Es thut wirklich weh und iſt auf gewiße Art demüthigend, wenn man durch ſchlechte Ränke bis an den Rand des Abgrunds geführt worden iſt, und nun mit Eins entdeckt in welcher Gefahr man ſich befindet. Aber Sie, Mylady, können es wiſſen, daß die Art von Leidenſchaft, die mir dieſes unedle, dieſes verachtungswürdige Frauenzimmer einzuflößen wußte, ſogleich nach der Entdeckung ihrer unwürdigen Händel vertilgt, völlig vertilgt war. Lady Woodfield hatte mehr Eindruck auf meine Sinnlichkeit, als auf mein Herz gemacht. Ihre verſtellte Zärtlichkeit verſtärkte dieſen Eindruck, und machte daß ich ſie zu beſitzen wünſchte. Der Betrug entdeckte ſich; und was mir bey der ganzen Sache empfindlich war — beym Himmel das war nicht ihr Verluſt, ſondern das Unangenehme, daß der Bruch mit ihr ein öffentliches Aufſehn machen mußte, weil ich genöthigt war ihrer Hand faſt in dem nämlichen Augenblicke zu entſagen, da ich ſie feyerlich erhalten ſollte.

Aber die unmuthigen Bilder, die dieſes verdrüßliche Abentheuer in mir zurückließ, waren geſchwind wieder verloſchen — vielleicht zu geſchwind wieder verloſchen. Ich fand in den Beweiſen einer unſchuldigen Freundſchaft einen Troſt, der mir gefährlich wurde. Der ſüße Wahn, daß ich gefiele, öfnete das verſchloßne Herz wieder der Liebe. Einige zärtliche Blicke von dem reizendſten Mädchen, das es giebt, ließen mich das ſchönſte Glück ahnden, das mir werden könnte: ich hielt mich für denjenigen, der ihr am wenigſten gleichgültig wäre — und ich floh. — O warum, beſte Freundin, warum mußt' ich das thun? warum war ich genöthigt mich von ihrem Anblick zu entfernen? — Denn wirklich das war ich. Gewiße beſondere Umſtände, die Ueberzeugung, daß ich einen wackern Mann betrüben würde, ein gegebnes Wort, welches ich muthwillig zu brechen geſchienen hätte, mit Einem Worte, Ehre und Gewißen erlaubten mir nicht zu bleiben. Ich durfte dieſen Mann nicht eines Glücks zu berauben ſuchen, nach welchem er ſeit langer Zeit ſeufzete, und das ich ſelbſt ihm zu verſchaffen gewünſcht hatte. Es giebt kein Intereße, das wichtig genung ſeyn könnte die Ungerechtigkeit zu entſchuldigen. Man beleidigt nach meinen Grundſätzen die Rechte der Menſchheit, wenn man ſeine Zufriedenheit auf die Trümmern der Zufriedenheit eines Andern gründet. Wer iſt im Stande glücklich zu ſeyn, wenn er ſich Vorwürfe wegen der Mittel machen muß, durch die er es geworden iſt? Wer kann ruhig zu ſich ſagen: „Ich erwarb mir dieſes Glück dadurch, daß ich meinen Nachbar unglücklich machte?“ — Ich habe alſo nicht thun wollen, was ich nicht habe thun dürfen. Und Sie, Mylady, ſehn, daß ich auf Ihre Frage herzhaft antworten kann — Sie ſehn, daß nicht alle Männer ſich den Augenblick von ihrer Leidenſchaft hinreiſſen laſſen. — Aber ich bitte Sie, das Geheimniß, das ich Ihnen anvertraut habe, bey ſich zu begraben; es darf niemanden bekannt werden.

Leben Sie wohl, meine liebe ſchöne empfindliche Freundin. Ich wünſche von ganzem Herzen, daß Lady Orkney für ihren Neffen eine Frau findet, ehe ſie mit ihm nach London zurück kommt. Sie ſind noch in groſſer Gefahr. Ich ſehe Sie an dem Ufer der ſtürmiſchen See auf einem zerbrechlichen Fahrzeuge hinfahren, das der leichteſte Windſtos in die hohe See treiben, oder an einem Felſen zerſchmettern kann.

Miß Adeline Rutland an Lord Rivers.

London, den —

Mit allem meinen Nachſinnen, Mylord, bin ich nicht im Stande zu begreifen, weswegen Sie ungehalten auf mich ſeyn können. Wenigſtens iſt der Ton, in welchem Sie an Lady Mary'n ſchreiben, ſo eigen, daß ich faſt auf die Gedanken kommen ſollte, Sie hätten nicht alle Worte genau überlegt. Ich hätte Ihnen ſchreiben, Ihnen meine Angelegenheiten melden ſollen? — Aber hab' ich denn Angelegenheiten? Oder ſetzen Sie etwa blos deswegen welche voraus, damit Sie eine Veranlaſſung haben ſich über mich zu beklagen? — Erlauben Sie mir alſo, Mylord, daß ich Ihre Beſchwerde über mein weniges Zutrauen höchſt ungerecht finden darf. Entweder mein Gedächtniß hat mich ganz und gar verlaſſen, oder ich war nicht verbunden, Ihnen zu ſchreiben, ſondern blos Ihnen zu antworten. Wo mir recht iſt, verſprach mir Mylord bey ſeiner Abreiſe, einen genauen Briefwechſel mit mir zu unterhalten. Ich würde die Verwegenheit haben Sie zu fragen, ob Sie dieſem Verſprechen nachgekommen ſind, und ich würde vielleicht gar in Beſchwerden über Ihre Nachläßigkeit ausbrechen, wenn Sie nicht mein Vormund wären. Aber dieſer ehrwürdige Name hält mich zurück, erinnert mich an meine Pflichten, und legt mir ein demüthiges Stillſchweigen auf. Es würde der gehorſamen und dankerfüllten Mündel des Lord Rivers ſehr übel ſtehn, wenn ſie ſich unterfangen wollte, zu bemerken, daß Mylord Unrecht haben könnte. — Ich ſchweige alſo, und in der feſten Ueberzeugung, daß Mylord ſehr gegründete und höchſt vernünftige Urſachen hat mit mir unzufrieden zu ſeyn, erwart' ich eine beſtimmtere Anklage von ihm, um mich dann ſo gut als möglich zu vertheidigen. Geruhen Sie alſo, Mylord, mich zu unterrichten, in welchem Stücke mein Betragen das Unglück gehabt hat Sie zu beleidigen. Sobald Sie mir das ſagen, ſoll meine wichtigſte und dringendſte Angelegenheit die ſeyn, daß ich mich vor Ihnen rechtfertige.

Sie geben Lady Mary'n den Auftrag mir zu verkündigen, daß Sie eine Menge Briefe von Lemſter bekommen haben. Man iſt an dieſem Orte ſehr wider mich eingenommen. Meine Schweſter und ihr Gemahl geben Ihnen ohne Zweifel Nachricht davon. Aber ich kann betheuern, daß es mir zu viel gekoſtet haben würde ihr Verlangen zu befriedigen: und überhaupt glaub' ich, daß kein Menſch das Recht hat von mir die Aufopferung meiner Freiheit oder meiner Empfindung zu fodern.

Lady Orrery an Lord Rivers.

London, den —

Nun, liebſter Freund, können Sie ruhig ſeyn. Ihre Wünſche ſind erfüllt. Ich bin wieder auf feſtem Lande: der allerunverſehenſte Windſtoß, den Sie ſich denken können, hat mich in Sicherheit gebracht. Sie haben nun nichts weiter für Ihre Freundin zu fürchten.

Wiſſen Sie wohl, daß dieſe Lady Orkney das allerhäßlichſte Geſchöpf in ganz Grosbritannien iſt? Da ich dieſes Weib verließ, blieb Henriette mit Miſtriß Audley, ihrer Gouvernante, noch bey ihr zurück. Vergangnen Montag meldet man mir die ehrliche Audley. Sie tritt herein, thut wider ihre Gewohnheit ganz ſcheu, und weiß gar nicht was ſie ſagen ſoll. Endlich nach einer Menge geheimnißvoller Ausdrücke, Seufzer und Unterbrechungen kommt es heraus, daß Henriette — die gute, liebe, ſtille, ſchüchterne Henriette — ſich von einer Leidenſchaft hat überraſchen laſſen — daß die arme Unſchuldige krank iſt — daß ſich ihr Zuſtand leicht in eine Auszehrung verändern kann — und daß ſie ganz gewiß bald ſterben wird. — Und nun fängt die alberne Perſon an zu weinen, zu ſchreyen, und zu wehklagen, als wenn ſie ſchon mit ihr zu Grabe ginge.

Ich erſtaune über die Neuigkeit, und frage nach dem Gegenſtande von Henriettens Liebe: und nachdem ich zwanzigmal vergeblich gefragt habe, hör' ich endlich, daß es Eduard Clifford iſt. Die Sache ſcheint mir ganz natürlich zugegangen zu ſeyn; unterdeſſen bin ich verdrüßlich drüber, und das recht ſehr. Allein noch viel verdrüßlicher macht mich ein Brief von Lady Orkney. In dieſem beſtätigt Mylady Henriettens Neigung zu Eduarden, wünſcht von ganzem Herzen Henrietten ihre Nichte nennen zu können, bedauert aber unendlich, daß ſie nicht im Stande iſt etwas zu dem Glücke dieſes vortreflichen Frauenzimmers beyzutragen, weil zehntauſend Pfund Sterling zu den gegenwärtigen Bedürfniſſen ihres Neffen nicht hinlänglich ſind. Und nun gleich hinterher fragt Mylady ohne weitere Umſchweife und mit der edelſten Dreiſtigkeit, ob eine ſo gütige, ſo wohlthätige Verwandtin, als ich, nicht die Hände zur Verſorgung eines artigen Mädchens bieten wolle, das mir immer lieb geweſen ſey, und deren Herz ſeine Wahl auf immer getroffen habe.

Begreifen Sie, Mylord, wie das Weib, das mir vor kurzer Zeit ſo viel von der Liebe ihres Neffen vorgeſchwazt, das mir hundermal und aber hundertmal geſagt hat, er liebte mich zum Anbeten — wie das nämliche Weib die Stirne, die Keckheit, die Frechheit haben kann, izt zu kommen, und meine Wohlthätigkeit aufzurufen, um ſo eine Verbindung zu befördern? — ſagen Sie mir, Freund, begreifen Sie das? Wer nur ſo viel Verſtand gehabt hätte als man braucht um einen Handſchuh nicht links anzuziehn, hätte ſich der jemals unterſtanden ſo ein Mittel zu verſuchen, damit er ſeinen Zweck erreichte? Aber beym Himmel, Menſchen ohne Kopf wagen alles, und es gelingt ihnen auch alles.

In der erſten Hitze war ich bitterböſe auf Henrietten, ſchmälte auf Eduarden, und nahm mir vor ſeinen Maulaffen von Tante zum Gukuck zu ſchicken. Ein Weilchen darauf ließ der Zorn nach — dann ſezt' ich mich, ſtüzte den Kopf, und überlegte -- dann war ich wieder gut — und endlich war ich von dem Schickſal beider Leute gerührt. Woher kam denn mein Unwille? Und was hatte mich denn im Grunde an Eduarden angezogen? Was war denn die Hauptabſicht, weswegen ich ihm meine Hand gegeben hätte? — Seine zerrütteten Glücksumſtände wieder herzuſtellen, und ihm ein glänzendes Loos zu verſichern. — Warum ſollt' ich denn nun nicht dieſe ſchöne Gelegenheit ergreifen, da ich ihm ein anſehnliches Geſchenk machen konnte, ohne ihn zu erniedrigen, ohne ihm die Laſt der Dankbarkeit aufzulegen? Zu was für einem edlern Gebrauche konnt' ich denn das große Vermögen anwenden, deſſen Verwaltung mir das Glück übergeben hat?

Nach dieſer kurzen Ueberlegung ſteh' ich auf, fühle meinen Buſen ſchwellen, bin ſtolz auf meinen Entſchluß, und ſchicke trozig nach meinem Advokaten. Kurz, in wenig Stunden iſt alles abgethan, alles richtig. — Ich verdoppele Henriettens Vermögen, und überlaſſe der impertinenten Lady Orkney die Sorge für die Hochzeitanſtalten, für die Anſezung des Tags, für die Einrichtung der Artikel, und für alles das Zeug, um das ich mich nicht bekümmere. Ich mag auch nicht einmal wißen, ob Eduard von ihr beſchwazt worden iſt, ob er *mich* liebte, ob er *meine* Couſine liebt — ich mag nichts weiter wißen: und mit Einem Worte, ich verreiſe ganz und gar aus dem Königreiche. Lady Roßcommon, ihre Schweſter, ihr Gemahl, und ich — wir machen allerſeits eine Parthie, um Holland, einen Theil von Deutſchland, Italien, Griechenland, und vielleicht Aegypten und Abyßinien zu beſehn. Mylord Roßcommon — Sie wißen, wie verliebt dieſer Mann in das Alterthum iſt, und wie ſehr er ſich auf die alten Denkmähler verſteht — Mylord Roßcommon hat alſo eine große Begierde die Ruinen von Memphis mit den Ruinen in ſeinem Park zu vergleichen — Ruinen, die er mit unermeßlichen Koſten an dem ſchönſten Orte von der Welt hat anlegen laſſen, um ihn häßlich zu machen, um einen an alle Gräuel der Verwüſtung zu erinnern, und das Vergnügen des Spaziergangs durch ſchaurige Gegenſtände zu verderben.

Mein Bruder ſchreit, Lady Mary weint, Miß Rutland ſchmollt, meine Freunde fragen, ob ich geſcheit bin, und wollen Arreſt auf meine Perſon legen: aber ich bin ohne Barmherzigkeit. Seit ich nach London zurück bin, macht man mir den Kopf mit lauter Hochzeiten und Trauungen warm. Alle Welt läßt ſich trauen. Am Sonntage machte Miß Bedford Hochzeit, geſtern Jenny Murray, morgen Arabelle Nelſon, übermorgen — Die Leute ſind raſend mit Hochzeitmachen. Ich muß durchaus über Hals und Kopf aus einem Lande, wo man ſich mit nichts als mit Heurathen divertirt, wo man in mich ſelbſt dringt, daß ich heurathen ſoll, wo ich ſogar in Verſuchung geweſen bin zu heurathen, und wo ich einen Menſchen, der mir werth war, durch nichts anders verbinden konnte, als daß ich ihn verheurathete. — Denken Sie unterdeſſen nicht, daß Sie mich verlieren, oder wenigſtens in vielen Jahren nicht wiederſehn werden. Mein Aegypten und Abyßinien waren bloſe Schreckſchüße; wir werden uns ſogar weit nicht verlaufen; ſobald wir unſere Neugierde mit Holland befriedigt haben, kommen wir allerſeits wieder zurück.

Ihr Geheimniß, mein Herr, will ich treulich bewahren, und zum Beweiß, daß ich verſchwiegen ſeyn kann, verheel' ich Ihnen ein anderes Geheimniß, bey welchem Sie ſehr intereßirt ſind. Ihr Aufenthalt in Deutſchland beunruhigt ein paar Perſonen, die Ihnen vielleicht gewaltige Händel machen werden. Weitläuftiger darf ich mich nicht erklären. Leben Sie wohl. Ich werde Ihnen aus Holland ſchreiben: wenigſtens verſprech' ich es Ihnen. Sollt' ich, wie leicht möglich, mein Wort nicht halten: ſo ſagen Sie, daß ich faul bin, aber glauben Sie nie, daß Sie mir gleichgültig geworden ſind.

Lord Rivers an Miß Adeline Rutland.

Berlin, den —

Wenn Sie ſich blos verbindlich gemacht haben mir zu antworten, Miß, ſo haben Sie Recht, daß Sie mich der Ungerechtigkeit beſchuldigen. Aber entweder beſinn' ich mich zu ſchlecht auf unſere Abrede, oder Sie wollten mir ſchreiben, ſobald Sie nach Lemſter kämen. — Unterdeſſen ich enthalte mich mit Ihnen zu ſtreiten.

Da der junge Osborne heute Abends von hier abreiſt, um gerades Wegs nach England zurück zu kehren, ſo geb' ich ihm meinen Brief mit. Sie finden auſer demſelben noch drey geſchriebene Bogen, die, wie Sie ſehn werden, von Ihrer Schweſter ſind. Unterdeſſen werden Sie nichts Neues in denſelben finden, dasjenige ausgenommen, was an mich gerichtet iſt. Ich leg' es Ihnen alles vor Augen, und hoffe, daß Sie über die Ausdrücke, die Ihrer Feder entwiſcht ſind, erſtaunen werden, ſobald Sie dieſelben von Lady Lesley's Hand abgeſchrieben ſehn.

Es iſt ſehr leicht möglich, daß ich über Ihre leichtſinnigen Ausdrücke und über Ihre unüberlegten Spöttereyen eben ſo aufgebracht bin, als

Sir Francis. Der ſchlechte Erfolg von den Bewerbungen des Baronnets geht mich zwar nicht ſo nahe an, unterdeſſen denk' ich wie Ihre Freunde, daß dieſer Liebhaber völlige Urſache hat ſich über Sie zu beklagen, nicht ſowohl wegen Ihrer Gleichgültigkeit, als wegen der Unentſchloßenheit, deren Urſache zu ergründen ich gar nicht im Stande bin.

Es ſollte mir ungemein weh thun, wenn ich die Meynung, die ich immer von Miß Rutland's Charakter gehegt habe, irgend einmal ablegen müßte. Jene liebenswürdige Freundin, welche ſich durch meine Traurigkeit nicht von mir verſcheuchen ließ, die auf Lady Morton's Landgute meine Einſamkeit und meinen Gram mit mir theilte, deren ſchmeichelnde Aufmerkſamkeit mir von Tage zu Tage dieſen Gram mehr aus dem Gedächtniße brachte — ſollte dieſe ohne Empfindung ſeyn? ſollte ſie ſich nicht überwinden können, dem Vergnügen eine liebe Schweſter, einen wackern Schwager zu verbinden, ein wenig Zeit und einige nichtige Vergnügungen aufzuopfern? ſollte ſie im Stande ſeyn ſich dazu Glück zu wünſchen, daß ſie diejenigen, von denen ſie geliebt wird, unfreundlich — und ich möchte ſagen, unempfindlich behandelt?

Wenn ich mich in Ihren Eigenſchaften geirrt habe, Miß, ſo thut mir mein Irthum leid, ohne mich jedoch ſonderlich in Erſtaunen zu ſetzen. Die Einſichten eines Mannes ſind eingeſchränkt, und ſind nie dem Misverſtändniß mehr unterworfen, als bey der Beobachtung eines Geſchlechts, das ſich von jeher durch Zurückhaltung und Feinheit unterſchieden hat. Es iſt unmöglich, daß unſer ſchwacher Blick durch die dichten Schleyer dringen kann, hinter welche ſich dieſes liſtige Geſchlecht zu verbergen weiß. Ich hab' es ſehr ſtudirt, aber — ich finde alle Tage, daß ich es noch nicht kenne. Ich habe aus allen meinen Unterſuchungen weiter nichts gelernt, als daß es ganz und gar vergeblich iſt welche anzuſtellen. Unter allen den Sachen, die dem Verſtande unbegreiflich ſind, iſt die geheime Triebfeder, die das Herz und den Geiſt eines ſchönen Frauenzimmers in Bewegung ſezt, ganz gewiß die Unbegreiflichſte. Kein Newton, kein Locke wird ſie jemals ergründen können. Die Natur ſchuf Frauenzimmer, um den Verſtand der Mannsperſonen zum Beſten zu haben.

Einige Gründe, die ich Ihnen nicht gleich ſagen kann, verbieten mir Ihre Geſinnungen gegen Sir Edmund zu tadeln oder zu loben. Unterdeſſen kann ich Ihnen nicht verſchweigen, daß ich das wenige Zutrauen, welches ſie gegen mich bezeigt haben, nicht gleichgültig habe aufnehmen können. Was hat Sie abgehalten, mir bisher von dieſer Sache ein Wort, eine Silbe zu ſagen? Ich begreife dieſes ſonderbare Betragen nicht, und bin auch noch nicht mit mir einig, ob ich es verzeihn ſoll. — Leben Sie wohl.

Beylage aus Lemſter.

Lady Lesley an Lord Rivers.

Lemſter, den —

„Wenn ich nicht wüßte, Mylord, daß meine Schweſter einen gebildeten Verſtand, und ein Herz beſäſe, das der Empfindung und der Grosmuth nicht verſchloßen iſt; wenn ſie mir nicht, als wir beyſammen zu London lebten, viele tauſend Beweiſe von einer Zärtlichkeit gegeben hätte, der ſie gegenwärtig entſagt zu haben ſcheint; ſo hätt' ich izt Urſache ſie für das leichtſinnigſte, unbeſonnenſte, unartigſte Mädchen zu halten, das jemals geweſen iſt, und ich verlöre dann kein Wort von Beſchwerde weder über ihre Entfernung von Lemſter, noch über die Spöttereyen, die ſie ſich ſeit ihrer Zurückkunft in die Hauptſtadt über meinen Charakter und über meine Geſinnungen erlaubt. Urtheilen Sie ſelbſt davon, Mylord; leſen Sie folgende Abſchrift von einem ihrer Briefe an Sir Francis."

Miß Adeline Rutland an Sir Francis Lesley.

London, den —

„Warum ich nicht an Lady Lesley ſchreibe? — Weil ich meine ſchwachen Talente kenne, weil ich mir in Demuth ſage, wie klein der Umfang meiner Geiſteskräfte iſt; weil ich bey einigen Verſuchen an ſie zu ſchreiben im Grunde der Seele fühlte, wie unfähig meine Schreibart iſt, ſich vor die Augen einer Dame zu ſtellen, deren Gedanken ſo erhaben, deren Geſinnungen ſo überſchwenglich ſind, und die in ihre zärtlichen Meditazionen ſo vertieft iſt, als Ihre ſchöne Gemahlin."

„Wahrhaftig, Sir Francis, ich habe meine Schweſter zu Lemſter geſucht, aber der Himmel weiß, wen ich gefunden habe. Dem Geſichte nach hätt' ich Ihre Gemahlin dafür gehalten, aber dem Charakter nach — behüten mich alle guten Geiſter! — Seit zwey Jahren ſehnt' ich mich ſo herzlich nach dem Vergnügen die Freundin wieder zu ſehn, von der mich Ihre Vermählung mit ihr getrennt

„hatte. Ich hofte in Ihrem Hauſe die muntre, feurige, lebhafte Lady Rutland zu umarmen, die einſt die Seele der glänzendſten Zirkel von London war — und das Wort auf der Zunge erſtarb mir, als ich ſie ſah. Gerechter Himmel, was für eine entſezliche Metamorphoſe! und was iſt Schuld an derſelben? — Die „entzückenden Bande der ſchönſten Ehe.“ — Ein Mädchen, das am Hofe aufgewachſen iſt, ein Mädchen von meinem Fleiſch und Blut, meine leibliche Schweſter wird in Zeit von zwey Jahren eine geſezte, ſteife, grämiſche, matronhafte Dame, die von nichts ſchwazt als von den Pflichten ihres Standes, von dem Vergnügen, mit welchem ſich dieſe Pflichten erfüllen, und von dem Gehorſam, den man einem Geſchöpf ſchuldig iſt, das die Impertinenz hat welchen zu verlangen! Nein, das iſt entſezlich. — Ich erkenne das Weib nicht für meine Schweſter, das, ſchön wie ein Engel, gewachſen wie eine Diane, im zwey und zwanzigſten Jahre ihres Lebens im Stande iſt, die Welt zu verlaſſen, die Vergnügungen derſelben verführeriſch zu ſchimpfen, ihre Tage in einer menſchenleeren und freudenloſen Einöde zuzubringen, von früh bis Abend zärtlich zu ſeyn, für niemanden zu leben, als für wen? — Für ihren Eheherrn! — Wahr-

„haſtig ich weiß nicht, mit was ich anfangen ſoll, ob mit Weinen oder mit Lachen.“

„Und Sie und dieſe ausgewechſelte Schweſter ſind im Stande mir das nämliche Schickſal zu wünſchen! Sie können mir zumuthen, daß ich mich mit Ihrem allerliebſten Kopfhänger von Nachbar unter den dichten Schatten begraben ſoll, unter welchen er mit meinem Bilde und mit ſeinen Träumereyen einſam herumſchleicht? Ich ſoll ihn heurathen, ſoll es machen, wie meine Schweſter, ſoll mich an den Reizen des Landlebens, an den Süßigkeiten der ehelichen Liebe berauſchen? O wahrhaftig meine Schweſter ſollte bedenken, daß weil ſie den Kopf verloren hat, ich ihn nicht gleich auch verlieren werde.“

„Sir Edmunds wehklagender Ton und ſeine ſchäfermäßige Zärtlichkeit werden mich nie bezaubern. Ich habe mich in meinem Leben weder nach Schäfgen, noch nach Lämmergen, noch nach grünen Bäumchen geſehnt. Das liebe Land gefällt mir nicht, und die einförmigen ländlichen Vergnügungen bleiben ewig ohne Reize für mich; das Murmeln Eurer Quellen macht mir den Kopf dumm, und in dem einfältigen Stillſchweigen Eurer Wälder ſchlaf' ich für Langeweile ein. Bringen Sie meine Schweſter nach London zurück, und ich ver-

„ſichre Ihnen, daß ich mich freuen werde, in Ihrem Hauſe zu wohnen. Aber Ihre Boskets, Ihre Kaskaden, Ihre grünen Raſen, Ihre Finken und Hänflinge machen mich ſo herzlich melancholiſch, daß ich, wenn ich mich hätte erbitten laſſen nur noch achtehalben Tag in Ihren elyſäiſchen Gefilden zu leben, in die wahren elyſäiſchen Gefilde übergegangen wäre, und daß Sie mir unter dem prächtigen ſchineſiſchen Hauſe, wo mich Sir Edmund ſo oft mit den ewigen Elegien von meinen Reizen, von ſeiner Liebe und von meiner Grauſamkeit toll gemacht hat, hätten ein herrliches Mauſoleum errichten können."

„Geſtehn Sie es nur, mein hochweiſer, ſcharfſinniger, tiefdenkender Herr Bruder, daß ich Ihre hohe Klugheit ganz erſchrecklich gedemüthiget habe. Ihr kleines nettes Plänchen war recht allerliebſt ausgedacht. Sie lokten den Baronnet nach Lenſter, ſchwazten mir eine Menge ſchöne Sachen vom ehelichen Leben vor, und dachten, nun würd' ich ſpornſtreichs Sir Edmunden heurathen. Es war höchſt wahrſcheinlich, daß das Beyſpiel meiner glücklichen Schweſter mich verleiten mußte ohne weiteres Beſinnen zum Altar zu rennen. Aber — zum Glück ſah ich das Netz liegen, und wahrhaftig ich mache mir ein unendliches Ver-

„gnügen daraus, daß ich Ihnen durch Ihre „großen Projekte einen ſo häßlichen Streich gemacht habe.“

„Sie waren unzufrieden mit meiner Klugheit, riethen mir die Sache beßer zu überlegen, „warnten mich vor Schaden — und ich war „ſo ehrlich, und ging von neuen recht ernſthaft „mit mir zu Rathe, was ich mit dem halsſtarrigen Liebhaber anfangen ſollte. Ich habe „nun alles unterſucht und alles bedacht. Und „das Reſultat dieſer Unterſuchung und dieſes „Bedenkens iſt und bleibt, daß ich von Sir Edmunden nichts wißen mag.“

„Offenherzig, Sir Francis, warum ſoll „ich mir denn izt einen Mann nehmen? izt, da „ich noch Zeit habe zu warten? da mir noch „frey ſteht zu wählen? Wär es wohl zu entſchuldigen, wenn ich jemanden meine Hand „gäbe, dem ich, wie ich gewiß weiß, nie mein „Herz werde geben können?“

„Der Himmel ſey mir gnädig! — Ich „erfahre dieſen Augenblick, daß Ihr theurer „Freund in London angekommen iſt. Nein, „bey allem, was abſcheulich iſt, das iſt wahrhaftig zu toll. Ich wohne nun einmal bey „ſeiner Tante, und bin genöthigt ſeine Beſuche „anzunehmen. Voll Troz auf Ihre Unterſtützung und auf den Vorſpruch meiner Schweſter wird er ohne Zweifel noch einmal ſo zudringlich ſeyn als vorher: er wird mich ungeduldig machen und ich werde ihn mishandeln; er wird ſich darüber beſchweren, und ich werde dabey bleiben, daß das ſehr albern iſt. Wenn er ſich für berechtigt hält mir zur Laſt zu fallen, ſo kann ich mich doch wahrhaftig für berechtigt halten, ihm dafür den gebührenden Lohn zu geben."

„Ich bin Allen gram, die mich nicht in Ruhe laſſen — Allen, die ſich um mich bewerben. Ich ſage das frank und frey; aber man will mir nicht glauben. Mein Hof wird alle Tage zahlreicher, und mein Unwille wird alle Tage größer. Ich zeichne keinen von allen meinen Unterthanen aus, ich warne alle ſamt und ſonders, ich verkündige ihnen, daß ihre Huldigungen ihnen keinen gnädigen Blick erwerben, und daß ich ſie mit einem eiſernen Zepter beherrſchen werde. Aber ungeachtet dieſer Offenherzigkeit kommt alle Tage ein neuer Sklav, und unterwirft ſich dem Joche meiner Herrſchaft. Nun meine Liebhaber wollen unglücklich ſeyn; ich kann den ehrlichen Leuten nicht weiter helfen. Je mehr man mich quälen wird, deſto verhaßter wird man mir Liebe, Ehe, Hochzeit und alles das Zeug machen. Das betheur' ich hiemit."

„Aber iſt es nicht verdrüßlich, reich, jung, „und von einer leidlichen Figur zu ſeyn, wenn „man keinen Augenblick zubringen kann, ohne „gequält zu werden? Und warum quält man „mich? — daß ich andrer Leute ihre Einfälle „befriedigen ſoll. Gerade, als wenn ich nicht „meine eigenen Einfälle haben könnte! Bisweilen bin ich auch ſo böſe, daß ich von „ganzem Herzen wünſchte ſo alt, ſo häßlich und „ſo unausſtehlich zu ſeyn, als Mylady Merton.“

„Heute morgen ſetzte ſie mir zu, ich ſollt' „ihr doch ſagen, ob ich ein Gelübde gethan hätte, daß ich nie heurathen wollte. — Das „Gelübde wäre in meinen Jahren ſehr einfältig, „ſagt' ich ihr. — Mein Neffe iſt alſo noch „nicht ganz ohne Hoffnung? fing ſie verſchmizt „an. — Ich bitte unterthänig um Verzeihung, „Mylady, war meine Antwort. — Und da „machte das Weib ein Geſicht, mit dem man „die Kinder hätte zu fürchten machen können. „Leben Sie wohl. Dieſen Zank abgerechnet, „umarm' ich Sie und meine Schweſter ſo herzlich, als die aufrichtigſte Freundin.“

„Sie ſehn, Mylord, mit was für Farben meiner Schweſter gefällig iſt unſer Leben und unſere Vergnügungen abzuſchildern. Sir Francis iſt über dieſe Spöttereyen ſehr unwillig, und noch mehr iſt er es über den Verdacht, daß er der Freiheit ſeiner Schwägerin habe Netze ſtellen wollen. Er war nicht zu bewegen, daß er ihr antwortete, und ſchien ſogar zu wünſchen, daß ich Theil an der Uneinigkeit nehmen möchte. Unterdeſſen ich ließ ihn ſchmollen, vergab dem jungen wilden Mädchen, und ſchrieb an ſie. Ihre Antwort hat mich in allem Ernſte böſe gemacht: und weil niemand über einen Zwiſt zwiſchen Ihren beiden Mündeln beſſer urtheilen kann, als Sie ſelbſt, Mylord, ſo bitt' ich Sie die Güte zu haben meinen Brief zu leſen, damit Sie ſich verſichern können, daß ich von Miß Rutland nichts weniger verdient habe, als den Vorwurf, daß ich Eingriffe in ihre Unabhängigkeit thun wollte, und daß mein Gemahl nie daran gedacht hat, ſich ein Recht über ihre Neigung anzumaſen."

Lady Lesley an Miß Adeline Rutland.

„Iſt das eine Freundin, iſt das eine Schweſter, die ſolche Briefe ſchreibt? Seit wenn iſt „meine liebe Adeline fähig Eigenſchaften mit einander zu vereinigen, die einander gerade entgegengeſetzt ſind? Wie kann ſie es über das

Herz bringen, durch beiſſende Spöttereyen ihre zärtlichſten Freunde, ihre nächſten Verwandten zu kränken?"

„Willſt Du denn beſtändig ein Kind bleiben? nie anfangen zu überlegen? — Und wirſt Du Dir nie ſagen, daß die Gabe zu ſpotten keine Ehre macht, wenn der Verſtand nicht die Aufſicht darüber führt? — Bedenke, auf wenn dein Spott fällt, und was Du lächerlich machſt. — Die gegenſeitige Neigung zweyer Perſonen, deren wichtigſte Angelegenheit die iſt, daß ſie die Geſinnungen gegen einander zu behalten ſuchen, die ſie ſich ehedem einflößten, daß ſie ſich die Pflichten, die ſie ſich bey ihrer Verbindung auflegten, angenehm zu machen ſuchen, und daß ſie durch eine beſtändige Aufmerkſamkeit auf einander, durch ein beſtändiges Beſtreben einander zu verbinden, den Ueberdruß und die Kälte von ſich entfernen, die ſich nur gar zu oft in eine ſolche Geſellſchaft einzuſchleichen pflegt."

„Würdeſt Du Dir wohl Glück zu deiner Satyre auf das eheliche Leben wünſchen, wenn man Dir erzählte, Sir Francis hätte ſich an deinem Briefe beluſtigt, hätte den Geiſt deſſelben in ſich geſogen, und ſähe nun an mir nicht mehr die zuvorkommende Gattin, die ihm innig theuer war, die gefällige Freundin, deren Geſellſchaft ihn glücklich machte, ſondern ein zudringliches Weib, eine verliebte Närrin, die nicht ſowohl zärtlich als überſpannt, nicht ſowohl voll von Gefühl, als voll von romanhaften Grillen wäre?"

„Dein Ton, liebe Schweſter, hat mich ſchwer beleidigt; ich bin aber doch bereit Dir Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Während Du ſchriebſt, dachteſt Du nicht: das iſt alles. Die Folgen, die dein unbedachtſames Geſchwäz haben konnte, ſind Dir gar nicht in den Sinn gekommen. Du weißt noch nicht, wie ſchädlich es iſt, eine Sache, in der ein Andrer ſein Glück findet, durch einen einzigen lächerlichen Zug zu verſtellen, wie leicht dieſer einzige Zug im Stande iſt die Ruhe des Andern zu zerſtören, und ihm ſeine Freuden unſchmackhaft zu machen. Und wenn die Liebe weiter nichts als Täuſchung wäre, ſo iſt doch dieſe Täuſchung angenehm, und gründet meine Zufriedenheit. Wollteſt Du ſo unbarmherzig ſeyn, und dieſe Täuſchung zerſtören, um mich unglücklich zu machen?"

„Immerhin magſt Du über das frohe Leben lachen, das ich an der Seite eines Gemahls genieße. Aber nur wünſch' ich, liebſtes Mädchen, daß Du nicht irgend einmal deine izigen Geſinnungen bereuſt, und daß Du dann

„wohl gar eine Andere um den nämlichen Liebhaber
„beneideſt, deſſen Hofnungen Du itzt mit
„ſo vieler Grauſamkeit hintergehſt. — Wir
„denken Beide ſehr verſchieden, und ich hätte Luſt
„mit eben ſo viel Erſtaunen als Du auszurufen:
„*Ein Mädchen von meinem Fleiſch*
„*und Blut, meine leibliche Schweſter,*
„iſt im Stande *nicht* zu lieben!“

„Wenn mein Gemahl Dir Sir Edmunds
„Beſtändigkeit gerühmt hat, wenn er geglaubt
„hat, daß die vielen anſehnlichen Parthieen, die
„dieſer Liebhaber um deinetwillen ausſchlug, die
„noch ganz neuerliche Aufopferung der reichſten
„Erbin von ganz London, ſeine innige Liebe,
„ſein geduldiges Ausharren, und ſeine anerkannten
„Verdienſte einen Eindruck auf Dich
„machen müßten: heißt das *Dir ein Nez*
„*ſtellen?* heißt das *Plane wider Dich*
„*ausdenken?*“

„Giebt es unter ſo vielen Liebhabern —
„auf deren Huldigungen ſich die Eitelkeit meiner
„lieben Schweſter vielleicht etwas zu Gute
„thut — giebt es unter ihnen einen einzigen,
„der im Stande wäre dieſer Eitelkeit mehr zu
„ſchmeicheln, als Sir Edmund? — Das Alter
„des Baronnets, ſeine Vermögensumſtände,
„ſein Verſtand, ſeine Figur, ſein Charakter
„benehmen Dir alle mögliche Einwürfe.

„Wenn man Dich zwänge zu ſagen, warum Du
„ihn nicht liebteſt, würdeſt Du ohne Stocken
„antworten können? Ich fürchte, Du müßteſt
„Dich erſt ein Weilchen beſinnen um etwas auszudenken,
„womit Du deine Abneigung gegen
„ihn beſchönigen könnteſt. Glaube mir, unter
„allen Unglücksfällen ſollte der Baronnet wohl
„am wenigſten den zu befürchten haben, daß
„ihn ein verſtändiges Mädchen verabſcheute."

„Nicht ohne das äuſerſte Misvergnügen
„kann ich von deiner Hand die ſonderbaren
„Worte leſen: *Ich bin Allen gram, die*
„*ſich um mich bewerben.* — Seitwenn
„hat denn Adeline der natürlichen Güte ihres
„Herzens ſo ſehr entſagt, daß ſie ſo etwas von
„ſich ſagen kann? Du haſt Dich gewaltig verändert,
„liebe Schweſter, wenn Du einen Gefallen
„daran finden kannſt, daß Du Unglückliche
„machſt."

„Du nennſt mich *grämiſch* und *matronhaft*;
„und vermuthlich iſt Dir mein
„Umgang eben ſo zuwider, als das *einfältige*
„*Stillſchweigen unſer Wälder.*
„Wirklich, liebe Freundin, dieſer Artikel deines
„Briefs iſt ſehr beleidigend. Wie iſt es möglich,
„daß ein Mädchen, *das am Hofe*
„*aufgewachſen iſt*, unartig genug ſeyn
„kann, um gegen einen Mann, der im Land-

„leben ſein Vergnügen findet, ſo verächtlich „vom Landleben zu ſprechen? Was würdeſt „Du von meines Gemahls guter Erziehung ſagen, „wenn er die hochgerühmten Vergnügungen „deiner Hauptſtadt, Vergnügungen, die „ſo reizend für Dich ſind, daß die längere Beraubung „derſelben deinem Leben gefährlich geweſen „wäre — wenn er dieſe Vergnügungen „hätte Narrheiten oder Kinderpoßen nennen „wollen? — Im Vertrauen, Schweſter, nach „einem ſo offenherzigen Geſtändniß von deinem „Hange zum Geräuſch der Stadt ſollteſt Du Die „nicht einfallen laſſen, irgend jemanden ſeinen „verdorbnen Geſchmack vorzuwerfen.“

„Ich finde in dem Geſchmacke meines Gemahls „nichts Lächerliches. Man kann das „Land lieben, ohne darüber zu einem abgeſchmakten „Schäfer zu werden. Die Vergnügungen, „die wir genießen, ſind bey weitem „nicht ſo einförmig, als Du glaubſt, ſondern „wechſeln alle Tage ab. — Doch was „hilft es, wenn ich Dir darüber eine noch ſo „lange Vorleſung hielte?“

„Du fragſt, warum Du Dir itzt einen Mann „nehmen ſollſt? Freilich, Du biſt jung, artig, „in der Morgenröthe des Lebens. Aber, liebes „Kind, die Blüthe der Jugend iſt hinfällig, und „dieſe ſchönen Tage gehen geſchwind vorüber.

„Ich fürchte ſehr, daß Du einmal deine Gleich-
„gültigkeit zu einer Zeit verlieren wirſt, da man
„ſich wenig bekümmert, ob Du gleichgültig
„biſt oder nicht. Die Zeit, da Du Fabeln
„auswendig lernteſt, iſt noch nicht von ſo lange
„her, daß Du Dich nicht noch auf La Fontaine's
„Reyher beſinnen könnteſt. Meine Freundſchaft
„für Dich würde mich untröſtlich machen, wenn
„ich irgend einmal erleben ſollte, daß Du das
„Schickſal dieſes übermüthigen Vogels erfüh-
„reſt. — Leb wohl.“

Miß Rutland's Antwort.

London, den —

„O wahrhaftig, meine liebe Lady Lesley,
„*Du* biſt das *Kind, nicht ich*; und zwar
„biſt Du ein recht ſehr ſchwaches Kind. Wer
„wird denn über einen unſchuldigen Spas
„gleich ſo ärgerlich werden? Und daß Du be-
„fürchteſt, ich möchte durch denſelben dein gan-
„zes Glück zerſtören, und Dich mit Eins um
„die unwandelbare Zärtlichkeit des beſten aller
„Ehemänner bringen, o beym Himmel! das
„heißt mich auf immer von der Gefahr befreyen,
„daß ich irgend jemanden um eine Glückſeligkeit
„beneide, die, wie Du ſelbſt geſtehſt, auf

„einer bloſen armſeligen Täuſchung beruht.
„Aber wenn ich ſchreibe, ohne dabey zu
„denken — wie Du die Gefälligkeit haſt
„voraus zu ſetzen — wie iſt es denn möglich,
„daß ernſthafte, geſezte, nachdenkende Leute ſich
„durch mein Plaudern ſo beleidigt finden kön-
„nen? Was ich geſchrieben habe, war vielleicht
„unbedachtſam, auch wohl unartig.
„Aber auch gefährlich? — Bey allem,
„was heilig iſt, hier in London würde jeder-
„mann lachen, wenn er ſähe, daß Du eine
„ſolche Sache ſo ernſthaft abhandelteſt.“

„Daß ich in meinem Briefe an deinen Ehe-
„herrn einen leichtſinnigen Ton annahm, ge-
„ſchah nicht ſowohl aus Unbeſonnenheit, als
„aus Achtung gegen Dich. Ich wollte ſo viel
„als möglich vermeiden, ihn härter zu behandeln.
„Denn, daß ich nur meine Meynung gerade
„heraus ſage, ſo möcht' ich doch fragen, Schwe-
„ſter: aus welchem Rechte dein Gemahl mir in
„einer Sache Vorſchriften machen will, die kei-
„nen Menſchen als mich angeht? Ich weiß
„nicht anders, als daß ich frey und unabhän-
„gig bin, daß ich über meine Hand diſponiren
„kann, wie ich will, und daß niemand als mein
„Vormund ſich anmaſen darf, mir drein zu re-
„den. Was bekümmert ſich alſo Sir Francis
„darum? Wer berechtigt ihn mich zu verſagen,

„und Mylord Rivers zu quälen, daß er Lady Morton's Projekte und ihres Neffen Beſtürmungen unterſtützen ſoll? Wußte er denn ſo ganz gewiß, ob ich nicht etwa andere Projekte hätte? Konnt' ich nicht vielleicht Wünſche, Hoffnungen, Ausſichten haben, denen ſein Plan ganz und gar zuwider war?"

„Ich einmal meine Geſinnungen bereuen? ich eine Andere um Sir Edmunden beneiden? — Gerechter Himmel, ſage mir, Schweſter, ob man bey ſo etwas geduldig bleiben ſoll? — Er hat anſehnliche Parthien ausgeſchlagen? — Mein Gott, warum hat er denn das gethan? wer hat es ihm geheiſſen? — Auf mein Bitten hat er dieſe Albernheit wahrhaftig nicht begangen: ich kann ihm nicht helfen. — Und was die reiche Erbin betrift, deren noch ganz neuerliche Aufopferung Du ihm ſo hoch anrechneſt, ſo weiß ich nicht, ob Du damit Miß Cambel meynſt. Wenn das iſt, ſo wirſt Du mir gütigſt erlauben, daß ich mir auf dieſes Opfer eben nicht ſo gar viel einbilde. Man braucht den Fehler der Eitelkeit nicht in einem allzuhohen Grade zu beſitzen, um ſich für ein wenig beſſer zu halten, als ein Mädchen, das freilich ſehr reich, aber dabey auch ſo häßlich, ſo dumm, ſo abgeſchmackt

„iſt als möglich, und daß man ungeachtet des „Goldes, mit dem man ſie behängt, noch nicht „im Stande geweſen iſt an den Mann zu bringen.“

„Ich brauche nicht das geringſte Beſinnen „um Dir auf die Frage zu antworten, die Du „für ſo verfänglich zu halten ſcheinſt. Vielleicht wird es einem ſchwerer zu ſagen, warum „man liebt, als warum man nicht liebt. „Ueberhaupt lieben wir Frauenzimmer ſelten, „weil wir eine geſcheite Urſache dazu haben. „Aber die Gleichgültigkeit hat immer Bewegungsgründe, von denen man ſich leicht Rechenſchaft geben kann. Euer vortreflicher Sir „Edmund mit ſeinen. Alter, Vermögensumſtänden, Verſtand, Figur, Charakter, und ſo „weiter, gefällt mir nicht: das iſt der wahre „Grund, warum ich nicht im Stande bin ihn „zu lieben. Es iſt mir bey meiner Ehre nichts „daran gelegen, daß er ſich kränkt, und wenn „ich ihm Veranlaßung dazu gebe, ſo bin ich „wahrhaftig bey der ganzen Sache ſehr unſchuldig. — Im Grunde folgen wir alle „Beide unſer natürlichen Neigung. Die ſeinige verleitet ihn mir beſtändig nachzulaufen, „und die meinige treibt mich, ihm beſtändig aus „dem Wege zu gehn. Er wird über mein Fliehen böſe, und ich bin gütig genug es nicht

„über ſein Verfolgen zu werden. Er eräſchert „ſich, ich bleibe gelaßen: er martert ſich, ich „verziehe keine Miene: er wird aufgebracht, ich „ſehe ruhig zu: er beſchwert ſich, und ich ſage „ihm daß er Unrecht hat. Heißt das grauſam, unmenſchlich, gefühllos? oder heißt es „nicht vielmehr ſo philoſophiſch handeln, als „man ſich denken kann?“

„Und, liebſte Schweſter, begreifſt Du denn „nicht, daß Du deinem Lieblinge durch nichts „in der Welt mehr Schaden thuſt, als wenn „Du mir von ſeiner Beharrlichkeit ſchwazeſt? Eben dieſer Troz, mit dem er darauf „beſteht, daß ich ihn lieben ſoll, wird machen, „daß ich ihn am Ende ganz und gar verabſcheue. Noch einmal, ich weiß es ihm keinen „Dank, daß er um meinetwillen ſo viel aufgeopfert hat. Wenn er mich vorher darum befragt hätte, ſo würd' ich ihm gerathen haben „die großen Opfer unterwegs zu laſſen. Und „welche Erkenntlichkeit iſt man in aller Welt einem Menſchen ſchuldig, vor dem man keine „ruhige Stunde genießen kann, und der noch „obendrein Schweſter, Schwager und Vormund „wider einen aufhezt? Am Ende wird er wohl „noch das Haus der Lords und das Haus der „Gemeinen zu Hülfe nehmen. Nein, beym Himmel, es iſt zu toll, daß man den noch beloh-

„nen ſoll, der einem das Leben ſauer macht.
„Wirklich, Schweſter, es iſt Großmuth genug
„von mir, daß ich bis izt ihm noch verziehn
„habe.

„Ich bitte Dich und deinen Gemahl recht
„demüthig, daß Ihr uns Beide unſerm Schickſal
„überlaßt. Wir ſtreiten nun einmal mit
„einander, er durch ſeine Angriffe, ich durch
„meine Gegenwehr, wer von uns Beiden am
„hartnäckigſten iſt. Er ſchmeichelt ſich meine
„Hand noch zu ertrotzen, und ich beſtehe darauf,
„daß er ſie nicht ertrotzen ſoll. Er ſucht
„ſein Glück darin, daß er meinen Widerſtand
„überwinden will, und ich bilde mir etwas darauf
„ein, daß ihm das fehlſchlagen ſoll. Ich
„bin meines Triumphs gewiß, und werde nie
„in den Fall kommen ihn zu bereuen. Ich
„bin dem Menſchen nichts ſchuldig, der durchaus
„haben will, daß ich mich ſeinem Eigenſinne
„unterwerfen ſoll. Weder ſeine Liebe, noch
„ſeine Beſtändigkeit legen mir die Verbindlichkeit
„auf, meinen Willen dem ſeinigen nachzuſezen.
„Ich mag ihn nicht, und ich mag keinen
„von allen ſeines Gleichen. Wie geſagt,
„Schweſter, ich bin allen denen, die ſich um
„mich bewerben, von ganzem Herzem gram, und
„ich verſichere Dich mit der größten Aufrichtigkeit,
„daß gegenwärtig in allen drey Königrei-

chen kein Mann befindlich iſt, der im Stande wäre mich zu einer Veränderung meiner Geſinnungen zu verleiten.“

„Die Zeit, da man in die Gefahr gerathen kann es machen zu müſſen, wie der Vogel, an den Du mich erinnerſt, iſt für mich noch ein wenig fern. Der Tag iſt kaum angebrochen, und Du ſprichſt ſchon vom Abend. Ich wohne an einer fiſchreichen Küſte, wo ſich mir die ſeltenſten Gattungen darbieten. Man ſieht, daß ich ſie alle verachte, und glaubt, mir ſey gar nichts anſtändig. Aber wer weiß, ob ich nicht meine Angel an einem entfernten Orte ausgeworfen habe, wo Andere ſie nicht entdecken? Und wer weiß, ob ich nicht im Stillen beſtändig Achtung gebe, was vorgeht? — Freilich kann mein Zug unglücklich ſeyn, aber — ich will erwarten, wie er ablaufen wird. Gelingt es mir nicht, ſo werd' ich wenigſtens ekler ſeyn, als der Reyher, und mich nicht, wie er, zu einem ſchlechten unanſtändigen Mahle herablaſſen. Stolz und Vernunft haben mich nüchtern gemacht, und ich werde ganz ſtill mich ohne Mahl zu Bette legen.“

„Leb wohl, und bitte Deinen Gemahl, daß er mich meinen Grillen überläßt.“

„Unglücklicher Weiſe, Mylord, war Sir Francis juſt bey mir, als mir dieſer Brief meiner Schweſter eingehändigt wurde. Er wurde ſehr aufgebracht über denſelben, und ich mußte ihm durchaus erlauben darauf zu antworten. Haben Sie noch die Güte, Mylord, dieſe Antwort zu leſen. Das Briefchen, das ihm Adeline darauf zurück ſchickte, wird Ihnen nicht viel Mühe machen, weil es nur wenige Zeilen enthält. Wir werden durch daſſelbe genöthigt, gar keinen weitern Antheil an ihren Angelegenheiten zu nehmen. — Leben Sie wohl.“

Sir Francis Lesley an Miß Adeline Rutland.

Lemſter, den —

„Ich werde mich nie unterſtehn Ihnen Ihre „Rechte oder Ihre Unabhängigkeit ſtreitig zu „machen, und werde nie weiter ein Wort für „einen Liebhaber verlieren, den Sie in ſo beſtimmten Ausdrücken verwerfen: aber weil ich „Ihnen Aufrichtigkeit ſchuldig bin, ſo muß ich „Ihnen ſagen, daß Sir Edmund, ohne ſich einer Unbilligkeit ſchuldig zu machen, über Sie „Beſchwerde führen, Sie unfreundlich und „grauſam, und Ihr Betragen hart und lieblos „nennen kann. Als Lord Rivers auf mein und

„Lady Morton's Bitten die Güte hatte Ihnen
„den Baronnet als einen Mann vorzuſtellen, der
„in allen Rückſichten Ihrer Hand würdig wä-
„re: warum ſagten Sie damals nicht, daß
„Sie ihn nicht wollten? Warum baten
„Sie, daß man Ihnen Bedenkzeit gäbe?
„Warum verſchoben Sie Ihre Antwort bis auf
„die Vollendung der Feyerlichkeiten, zu denen
„man damals wegen Mylord Rivers Ver-
„mählung Anſtalt machte? Und da dieſe Ver-
„mählung zurück ging, warum gaben Sie dann
„die ſo ſehnlich erwartete Antwort nicht von ſich?
„Warum erfanden Sie beſtändig neue Ausflüchte
„um dieſelbe von neuem von Monat zu Monat
„zu verſchieben? Da Sie in allen übrigen Din-
„gen ſo leicht einen Entſchluß faſſen, warum
„brauchten Sie izt beinahe ein Jahr um mit
„ſich zu Rathe zu gehn?“

„Seyn Sie unpartheyiſch, Miß, ſeyn Sie
„aufrichtig, und ſagen Sie mir: ob man einem
„deklarirten Liebhaber nicht Hoffnung giebt,
„oder ob man ihm nicht wenigſtens Hoffnung
„faſſen läßt, wenn man ihn ſo lange in Zwei-
„fel erhält? Und wenn es Ihnen auch mög-
„lich wäre, die Schuld Ihrer Unentſchloſſenheit
„auf beſondere Umſtände zu ſchieben; womit
„wollten Sie denn die Spöttereyen, die un-
„freundlichen Ausfälle, die Mishandlungen

„rechtfertigen, deren Sie ſich gegen meinen
„Freund ſchuldig gemacht haben? Wenn Sie
„ihn nicht auf die Probe ſtellten, wenn Sie
„ſich nicht vorgenommen hatten, einmal
„ſeine Gefälligkeit und ſeine Duldungen zu be-
„lohnen, warum mußten ſie Ihre Gewalt und
„ſeine Schwachheit misbrauchen? warum ihn
„zu einem Gegenſtande Ihres Muthwillens ma-
„chen? — Sie ſind einem Manne nichts
„ſchuldig, ſagen Sie, der in Ihnen weiter
„nichts als die Befriedigung ſeines eignen Ein-
„falls ſucht. Ich will Ihnen das zugeben.
„Aber ſind Sie auch dem nichts ſchuldig, deſſen
„Hoffnungen Sie ſelbſt geweckt, deſſen Unge-
„wißheit Sie verlängert, deſſen Leiden Sie nun
„vergrößert haben? Sie ſind dem Unglücklichen
„kein Mitleiden ſchuldig? Und iſt der nicht ein
„Unglücklicher, dem es einfällt Sie zu lieben?“

„Wenn Sir Edmunds Liebe, wenn ſeine
„Bewerbungen Ihren Ausſichten, Ihren Planen
„zuwider war, ſo hätten Sie das mit der edlen
„Freymüthigkeit ſagen ſollen, die einer Dame
„von Ihrem Stande, von Ihrer Erziehung,
„und von Ihrem Charakter anſtändig iſt. Aber
„daß Sie ſchwiegen, daß Sie heute ſeine Be-
„ſuche annahmen, und morgen ſie abwieſen,
„daß ſie ihn mit Stolz behandelten, ihm niemals
„eine entſcheidende Antwort gaben, und doch ihn

„unaufhörlich zu demüthigen ſuchten — wirk„lich das iſt ein Verfahren, das Miß Rut„land's unwürdig iſt. Und es thut mir in „der Seele leid, daß ſich die Schweſter einer „Lady Lesley deſſelben ſchuldig machen kann.“

Miß Rutland's Antwort an Sir Francis.

London, den —

„Sir Francis wird die Schweſter ei„ner Lady Lesley verbinden, wenn er die „Güte hat zu glauben, daß ſie ihr Betragen „und ihr Verfahren rechtfertigen würde, dafern „ſie nicht überzeugt wäre, daß ſie weder ihm, „noch irgend jemanden von demſelben Rechen„ſchaft zu geben brauchte.“

Lord Rivers an Sir Charles Cardigan.

Berlin, den —

Wirklich, Charles, Du haſt keine Hoffnung, daß man Sir Thomas werde bewegen können, ſeinem Bruder die Hände zu bieten? — Aus ſeinem Zögern hab' ich ſo etwas bald vermuthet. Unterdeſſen ſezt mich ſein ſchlechtes Herz in Erſtaunen. Iſt es möglich, daß man ſo viel auf Ueppigkeiten und Tändeleyen verſchwenden kann, und dennoch es nicht über das Herz bringen, zum Fortkommen eines jungen Mannes, deſſen glückliche Anlagen alle mögliche Ermunterung verdienen, elende tauſend oder zwölfhundert Guineen herzugeben? — Wahrlich mir iſt es unbegreiflich, wie man hartherzig genug ſeyn kann ſich dem Glücke ſeines nächſten Verwandten, ſeines leiblichen Bruders zu entziehn.

Im Ernſte, Charles — Du, der Du in Geſellſchaft mit Sir George'n alle Misbräuche abſchaffen willſt, der Du oft ernſthafte Betrachtungen über das tolleſte aller möglichen Syſteme anſtellſt, den ich oft von dem Plan berauſcht geſehn habe, daß unter den Menſchen eine völlige Gleichheit eingeführt werden ſollte — Du könnteſt etwas beßers ſtiften, wenn Du verſuchteſt, die Gleichheit in den Familien, wenigſtens unter Brüdern wieder herzuſtellen.

Wenn das Recht des Stärkern, das unglücklicher Weiſe höchſt natürlich und höchſt unwiderſprechlich iſt, wenn dieſes Recht, das niemals durch irgend einen Vernunftſchluß wird umgeſtoßen werden können, wenn Dir dieſes grauſam und abſcheulich vorkommt; um wie viel

BIBL. UNIVERS. LIPS.

abſcheulicher iſt das Recht des älteſten Bruders, das ſich auf nichts als auf Verträge des Stolzes gründet? Giebt es etwas, das den Rechten der Menſchheit auffallender zuwider iſt?

Wenn ich jemals Vater werde, ſo ſoll das Erſtgeborne meiner Kinder keinen Vorzug vor ſeinem jüngern Geſchwiſter bekommen. Ich werde niemals zugeben, daß irgend eins die andern des gerechten Antheils an meinem Vermögen beraubt, um dann ſich in der übermüthigen Pracht zu brüſten, auf die ſich Sir Thomas ſo viel zu Gute zu thun weiſt, während ſein jüngerer Bruder James, als reduzirter Offizier, halb den Haſenſchützen und halb den Pachter machen muß, und in Gefahr iſt im Elend zu verſchmachten, ungeachtet ihn Figur Verſtand und Talente zu einem ſehr glänzenden Poſten in der großen Welt berechtigen.

Er iſt von meiner Mutter her mit mir verwandt. Dieſer Umſtand ſoll ihm nicht unnütze ſeyn. Er verbindet mich dem guten Manne zu dienen, und ich halte mich für glücklich, daß ich im Stande bin es zu thun. Höre alſo auf in Sir Thomas zu dringen. Weil ich den Erfolg deiner Unterhandlung voraus ſah, ſo hatt' ich ſchon meine Maasregeln darnach genommen. Ich habe mich ſelbſt ins Mittel geſchlagen. alles iſt richtig, die Kriegskanzley hat ſchon den Befehl, die Kommißion für James auszufertigen. Er wird bey der Garde angeſtellt. Ich weiß, daß dieſes beſtändig ſein einziger Wunſch geweſen iſt. Sir Robert Askam hat mir bey der Sache treulich beygeſtanden; ſein Eifer und ſeine Thätigkeit haben alle Schwierigkeiten gehoben. Ich ſchicke Dir hiermit eine Anweiſung an Burnet, bey dem Du das nöthige Geld heben kannſt. Sobald das Patent für James unterzeichnet iſt, ſo ſchicke einen Courier damit an ihn fort, und lege einen Bankzettel von hundert Pfund Sterling bey. Aber ſorge dafür, daß er auf keine Weiſe erfährt, wer ihm dieſen kleinen Dienſt leiſtet. Er mag mit ſeinen Gedanken herumſchweifen, ſo viel er will. Es giebt ja der Leute ſo viel, die ihm Protekzion und Beyſtand ſchuldig ſind — und ich möchte ihm gern die Verwirrung erſparen, die .... Aber was ſag' ich denn Dir das? Hab' ich denn nicht erſt von Dir gelernt, wie man einem Freunde auf eine edle Art dienen muß?

Meine Antwort auf ſeinen lezten Brief leg' ich Dir bey. Du wirſt ſchon ſo gut ſeyn, und ihm dieſelbe vor dem Patent zuſchicken. Das wird ſeinen Argwohn von mir ablenken. Er hat ſo reiche Verwandten! Es kann ja einer von ihnen den Einfall gehabt haben für ihn zu ſorgen.

Ich weiß gar nicht, was ich von Miß Rutland denken ſoll. Einige Ausdrücke in Briefen, deren Abſchriften ich in die Hände bekommen und ihr zugeſchickt habe, machen mir ungemein viel Unruhe. Sie ſpricht von einem entfernten Orte, auf den ſie beſtändig Achtung gebe: ſie ſagt, ſie beobachtete ganz im Stillen. — Zu einer gewiſſen andern Zeit hätt' ich vielleicht geglaubt den geheimen Sinn dieſer Ausdrücke erklären zu können: aber izt bin ich deswegen in großer Verlegenheit. — Ganz gewiß — denn wie ſollt' ich ſonſt die Sache nehmen? — ganz gewiß haben neue Umſtände — Wirklich ich weiß nicht, was ich denken ſoll. — Da ſie faſt immer in Lady Mary's Geſellſchaft iſt, ſo könnteſt Du alle ihre Schritte beobachten, und mir davon Nachricht geben. Wenn ſie wirklich gegen jemanden einen Vorzug blicken läßt, ſo wird es Dir leicht ſeyn dieſen Jemand kennen zu lernen. Es liegt mir viel dran, daß Du mir auf allen Fall ſagſt, ob ſie ſchon vor ihrer Abreiſe nach Lemſter, oder erſt nach ihrer Zurückkunſt nach London angefangen hat, ſich mit dieſem neuen Gegenſtande zu beſchäftigen. Leb wohl, und beobachte ſo genau als möglich.

Ebenderſelbe an James Morgan.

Berlin, den —

Ihr Zutrauen entzückt mich, mein Herr, und legt mir die angenehme Pflicht auf, meine Bitten bey einem Freunde von Sir Thomas zu verdoppeln; aber ich getraue mir nicht Ihnen mit einem guten Erfolge ſeiner Bemühungen zu ſchmeicheln. Ihr Bruder hat Grillen, die ihm ſo viel Geld koſten, daß ſeine unermeßlichen Einkünfte kaum hinreichend ſind um ſeinen täglichen Aufwand zu beſtreiten. Ihr Schmerz iſt gerecht, und ich wäre grauſam, wenn ich tadeln wollte, daß Sie ihn fühlen. Ich ermahne Sie blos ſich demſelben nicht zu ſehr zu überlaſſen. Man kann ſich ſehr leicht dadurch ein finſtres mürriſches Weſen angewöhnen, das den angenehmſten Eigenſchaften Schaden thut. Jener Weiſe ſagte: Man muß lachen, ehe man glücklich iſt; man möchte ſonſt ſterben, ehe man lacht.

Ich geſtehe es, Ihre gegenwärtige Lage bietet Ihnen nicht die angenehmſten Ausſichten dar. — Das Land gefällt Ihnen nicht, die Unthätigkeit iſt Ihnen unerträglich, und die Einſamkeit verſenkt Sie in bittere Betrachtungen. — Ihr Zuſtand, ſagen Sie, iſt erſchrecklich. — Aber, liebſter Freund, vielleicht wünſchen Sie ſich einſt in dem Getümmel der groſsen Welt dieſen erſchrecklichen Zuſtand zurück; vielleicht ſehnen Sie ſich dann nach dieſen ruhigen Augenblicken, die Sie itzt verloren nennen, nach dieſer Freiheit, nach dieſer Muſſe, deren unſchätzbaren Werth man nicht eher kennen lernt, als in dem betäubenden Geräuſche, das itzt ſo vielen Reiz für Sie hat.

Ueberhaupt ſcheint mir das Glück nicht mit der Lage verbunden zu ſeyn, in der man ſich befindet, ſondern in der Vorſtellung, die man ſich von dieſer Lage und von der Lage Andrer macht. Die wahren weſentlichen Bedürfniſſe, die der Menſch hat, ſind ſo unbedeutend, daſs es wirklich leicht ſeyn würde zufrieden zu ſeyn, wenn man auf weiter niemanden ſähe, als auf ſich allein. Aber da ſchweifen unſere Augen beſtändig auf Andern herum, und verſchlieſsen ſich gegen unſre eignen Vortheile. Der Glanz, die Pracht, die wir erblicken, blendet uns, und derjenige, an dem wir ſie gewahr werden, verführt uns zu dem Gedanken, daſs uns eine unendliche Menge von Dingen fehlt, die er vielleicht ſelbſt nicht genieſst.

Denn im Grunde iſt der Neid, den die Reichen und die Groſsen bey uns erregen, weiter nichts als die Wirkung des erſten Blicks, den man auf ſie wirft. Wenn man in das Innere jener glänzenden Häuſer dringt, in welchen dem Anſchein nach das Glück ſeine Wohnung aufgeſchlagen hat, was findet man da? — Niedrige Schmeichler, nichtswürdige Schmarozer, verſtellte Freunde, glückliche Bediente, und meiſtens unglückliche Herren.

Jene Menſchen, die man unbilliger Weiſe die Götter der Erde ſchilt, und denen man ſo viel Mittel zutraut, ihre Wünſche zu befriedigen, wären öfters froh, wenn ſie mit vielem Gelde das erkaufen könnten, was ich Appetit nennen möchte. Alles iſt Ihnen unſchmackhaft; die Langeweile und der Ekel haben den Vorſitz bey ihren Feſten; ſie bezahlen mit der größten Verſchwendung die geringſte Hoffnung ſich zu vergnügen, aber es bleibt bey der Hoffnung, und das Vergnügen kommt nicht wenn ſie es rufen. Man verſpricht es ihnen, ſie ſehnen ſich darnach, ſie erwarten es, aber es flieht ſie. Alles, was ſie umgiebt, verſteht die Kunſt ſich ihr Glück zu Nutze zu machen: nur ihnen allein iſt es unnütz. Sie ſind den großen hohen Bäumen ähnlich, unter deren dichten Schatten der lechzende Wandrer einen kühlen erfriſchenden Ruheplaz findet, während ihre bis in die Wolken erhabenen Wipfel unaufhörlich den brennenden Strahlen der Sonne ausgeſezt bleiben.

Wenn auch Sir Thomas ſich entſchlöſſe Ihnen zu dienen, ſo würden Sie doch bey der Vergleichung mit ihm noch allemal glauben ſich in einer ſehr mittelmäßigen Lage zu befinden. Ueberlaſſen Sie ſich alſo nicht Vorſtellungen, die im Stande ſind Ihnen Ihr ganzes Leben zu verleiden. Beneiden Sie Ihren Bruder nicht, und noch weniger die Verwandten, die Sie im Oberhauſe haben. Schäzen Sie Ihre guten Eigenſchaften mehr, als den Glanz eines anſehnlichen Vermögens, ſuchen Sie Ihren Namen durch gute edle Handlungen beliebt zu machen; ſuchen Sie eines hohen Rangs werth zu ſeyn, und ſchämen ſich nie, daß Sie ihn nicht beſitzen.

Ich billige von ganzen Herzen Ihr Studieren und Ihre Liebe zur Philoſophie. Unterlaſſen Sie nicht dieſe Neigung zu nähren, ſie führt zu einem guten Betragen; ſie hat Einfluß auf die Sitten, und dämpft das tobende Feuer der Leidenſchaften. Aber nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie ſich nicht hintergehn, daß Sie ſich nicht mit den Schriftſtellern verirren, die Sie mir anführen. Hüten Sie ſich die Träume dieſer Leute für wahr zu halten, eine Welt zu ſehn, die es nicht giebt, und Menſchen, die es nicht geben kann. Bilden Sie ſich keine rieſenmäßige Tugenden, keine überſpannten Geſinnungen, keine romanhafte Empfindſamkeit. Es giebt in dem Leben eines Privatmanns wenig Gelegenheiten, ſich mit den Tugenden des Heroismus und der ſeltnen Seelengröße vertraut zu machen; aber dafür hat er alle Tage Veranlaßung, ein rechtſchaffner freundlicher angenehmer Geſellſchafter zu ſeyn.

Die Natur und ſein eigen Herz ſtudieren — die Leiden zu vermindern ſuchen, die mit dem Leben überhaupt und mit unſrer Lage insbeſondre nothwendiger Weiſe verbunden ſind — ſich ſoviel als möglich hüten ſeinen Nachbar zu beleidigen — vor ſich ſelbſt Achtung haben — ehe man ſich erlaubt einen Schritt zu thun, vorher überlegen, ob man ſich wird gut ſeyn können, wenn man ihn gethan hat — ſehn Sie, Freund, das iſt ein Theil von derjenigen Moral, von derjenigen Philoſophie, die mir eigentlich für dieſe Unterwelt brauchbar zu ſeyn ſcheint — Das ſind die Regeln, von denen ich wünſchte daß Sie ſich niemals entfernen möchten.

Leben Sie wohl, harren Sie aus, und hofen Sie. Aber das Lezte thun Sie mit ſo vieler Mäßigung, daß Sie ſich einmal nicht zu ſehr bekümmern, wenn Ihre Wünſche nicht erfüllt werden ſollten. Fahren Sie fort mir zu ſchreiben, und rechnen Sie darauf, daß ich ein aufrichtiger Freund von Ihnen bin.

Miß Adeline Rutland an Lord Rivers.

London, den —

Weil ich mit Sir Edmund nunmehr völlig gebrochen habe, ſo daß er ſich anſchickt England auf einige Zeit zu verlaſſen, ſo muß ich befürchten, daß ihn ſeine beleidigte Eigenliebe verleitet, Ihnen, Mylord, dieſe Sache von einer Seite vorzuſtellen, durch die Sie wider mich eingenommen werden müßten. Da es mir nicht gleichgültig iſt, ob Sie mich des nämlichen Leichtſinns beſchuldigen, wegen deſſen mir meine Schweſter und mein Schwager beſtändig ſo viel Vorwürfe machen: ſo eil' ich Ihnen dieſen Handel mit allen ſeinen Umſtänden und ſo treu als möglich mitzutheilen. Er hat ſich zwar vor einer ſo großen Menge von Zeugen zugetragen, daß es ſchwer ſeyn würde die Wahrheit zu unterdrücken, oder falſche Umſtände unterzuſchieben: allein da der Baronnet die Bewegungsgründe meines Betragens ſehr falſch ausgelegt hat, ſo iſt es nöthig, daß ich ihm bey Ihnen zuvor komme.

Sir Charles wird Ihnen ohne Zweifel etwas von dem prächtigen Feſte geſchrieben haben, das Lady Ormond der jungen Herzogin von Graffton gegeben hat. Den Tag vorher ſpeiſten Sir Edmund und Sir Richard bey ihr. Während der Tafel ſprach man von dieſem und jenem, und kam endlich auch auf den Ball, der die Luſtbarkeiten des morgenden Tages beſchließen ſollte. Und mit Eins fiel es den beiden Baronnets ein, ſich faſt im nämlichen Augenblicke beiderſeits zu meinen Tänzern anzutragen.

Sie kennen Sir Richarden nicht. Er hat ſich fünf Jahre lang in fremden Ländern aufgehalten, iſt erſt vor einigen Wochen zurück gekommen, und ſcheint nun hier weiter kein Geſchäfte zu haben, als mir zur Laſt zu fallen. Er gehört unter die Leute, die ich großgewachsne Kinder nenne: er iſt unüberlegt, faſelhaft, hat keine Gedanken, keine Beſonnenheit, keinen Verſtand. Er hat auf ſeinen Reiſen weiter nichts bemerkt, als die Verſchiedenheit der Gebäude, der Kleidertrachten, und der Art eine Tafel zu ſerviren. Einige franzöſiſche Sinngedichte, zwey bis drey italieniſche Arien, fünf bis ſechs ſpaniſche Sentenzen, und ein Dutzend deutſche Titulaturen machen die ſämtlichen Kenntniſſe aus, die er ſich erworben hat. Sonſt iſt ſeine Figur ganz leidlich. Er iſt von einem hohen ſchlanken Wuchſe, hat ſeinen Körper in der Gewalt, und trägt ſich mit vielem Anſtand. Er hat ein lebhaftes Auge, eine feine Phyſiognomie: und ſo lange er nichts ſagt, glaubt man, daß er im Stande iſt etwas recht Gutes zu ſagen. — Ich hab' es für meine Schuldigkeit gehalten, Ihnen eine recht umſtändliche Schilderung von einer Perſon zu liefern, die nach Lady Morton's und ihres Neffen Bemerkung ſehr vielen Eindruck auf mich gemacht haben ſoll.

Ich antwortete den beiden höflichen Herren auf ihre Anträge kein Wort. Mein Stillſchweigen beleidigte Sir Edmunds Stolz. Er drang in mich, daß ich zwiſchen ihm und Sir Richarden entſcheiden ſollte, aber er that es in ſo unartigen Ausdrücken, mit einem ſo fodernden Tone, mit einem ſo verächtlichen Seitenblicke auf Sir Richard, mit einem ſo ſichtlichen Erſtaunen über meine Unentſchloßenheit, daß Ich mich ſelbſt dadurch beleidigt fand. Hätt' Ich mich in dieſem Augenblicke für einen von beiden erklärt, ſo wäre das keine freye Wahl, ſondern eine Unterwerfung gegen Sir Edmund geweſen.

Ich hielt alſo für das Beſte mich gar nicht zu erklären, und antwortete, ich wüßte noch nicht, ob ich morgen Luſt haben würde zu ſpielen oder zu tanzen, und es wäre Zeit, meine Wahl zu entſcheiden, wenn der Ball anginge. Sir Edmund verſtummte für Zorn, ſezte ſich nach der Tafel zu Lady Mary'n, ſchmollte da ein halb Stündchen, ging dann fort, fuhr nach Hauſe, und verfertigte eine lange Schrift, voll von Klagen, von Vorwürfen, von Drohungen, daß er nicht mehr lieben wollte, von Eidſchwüren, daß er mich unaufhörlich lieben würde — ein Gewebe von Albernheiten und Widerſprüchen, ohne Menſchenverſtand, aber durchflochten mit ſehr ernſthaften und ziemlich impertinenten Bemerkungen über die Unentſchloßenheit meines Geſchlechts, und über die unmenſchliche Grauſamkeit, mit der es ſeine Gewalt misbrauchte.

Ich, Mylord, bleibe gelaßen, und habe ſogar die ehrliche Gutherzigkeit ihm folgende eigenhändige Antwort zurück zu ſchicken: „Sir „Edmund kann ſich dieſe vergebliche Unruhe erſparen. Wenn ich morgen tanze, welches ich „noch nicht entſcheiden kann, ſo werd' ich die „Wahl meines Tänzers nicht nach gewißen zu-

„dringlichen Prätenſionen, ſondern nach dem, „was mir ſchicklich ſcheinen wird, abzumeßen „wißen."

Das wichtige Feſt kommt; der ganze Tag vergeht in einem Wechſel von Vergnügungen. Die Nacht bricht ein, und der Ball geht an. Kaum laß' ich mich in der Thüre des Saals ſehn, wo man ſchon anfing zu tanzen, als ich auf Einmal von einem Haufen junger Herren umringt bin, die alle die Ehre haben wollen meine Tänzer zu ſeyn. Sir Edmund und Sir Richard erblicken mich im Gedränge, laufen herzu, ſchieben und ſtoßen alles bey Seite, was ihnen im Wege ſteht. Sir Richard iſt der erſte, der bis zu mir heran kommt; er verbeugt ſich ſehr anſtändig, ſtreckt den Arm aus und greift nach meiner Hand. Ich ziehe geſchwind die Hand zurück, und ſuche durch die Tiefe des Knickſes, den ich ihm mache, das Unangenehme meiner Weigerung zu mildern. Er geräth auſer Faßung, und wirft einen zornigen Blick auf Sir Edmund. Dieſem hüpft das Herz, daß ſein Nebenbuhler ſo beſchämt zurück treten muß; und er ſucht die Verwirrung deſſelben durch ſein boshaftes Lächeln noch zu vermehren. Richard beißt die Zähne zuſammen, ſein Auge flammt, ſeine Stirne ſchwillt auf. Der Tanz wird unterbrochen, die Aufmerkſamkeit der ganzen Geſellſchaft heftet ſich auf mich, meine Wahl wird der Gegenſtand des allgemeinen Erwartens. Sir Edmund, aufgebläht von Zutrauen auf ſich ſelbſt, reicht mir mit einer triumphirenden Miene ſeine Hand, und zweifelt gar nicht, daß ich ihm die meinige überlaſſen werde. — Ich überſehe mit Einem Blicke die Gefahr, in die ich beide Nebenbuhler verſetzen kann, wenn ich Einem derſelben den Vorzug zugeſtehe, und ſage mir überdem, daß man die Bereitwilligkeit Sir Edmunds Hand vor ſo vielen Zeugen anzunehmen für ein öffentliches Geſtändniß einer Neigung nehmen wird, die ich nicht zu ihm habe. Zum Glück erblick' ich Mylord Stairs, der ohne Antheil an der Sache zu nehmen in einem Winkel ſizt, und, wie gewöhnlich, gähnt und träumt. Ich rufe ihn über die Herren weg, und frage ihn, ob er mit mir tanzen will. Mein Antrag bringt ihn aus dem Schlafe; er reibt ſich die Augen, und ſieht alle nach der Reihe an. Ich wiederhole meine Frage; der gute alte Narr preißt ſein glückliches Schickſal, wie er's nennt, und iſt vor Freuden außer ſich. Man macht ihm Plaz, er kommt zu mir, ſtammelt eine Menge unverſtändliche Dankſagungen, empfängt meine Hand auf den Knien, und ſieht mitleidig alle die jungen Prätendenten an, aus deren Kreiſe er mich heraus führt.

Ein allgemeines Gelächter, und ein Händeklatſchen, das gar nicht aufhören will, giebt mir zu erkennen, daß mein Einfall durchgängig Beifall findet. Sir Edmund wird bald roth, bald blaß, beißt ſich in die Lippen, ſchießt einen fürchterlichen Blick auf mich, verliert ſich unter den Haufen, und läßt ſich nicht wieder ſehn. Und ich, zufrieden mit meiner Klugheit, und vergnügt, daß ich alle Kompetenten zufrieden geſtellt habe, daß Sir Richard getröſtet, und ſein übermüthiger Nebenbuhler zu Schanden gemacht iſt, tanze, lache und ſchwaze mit meinem allerliebſten Tänzer, der für Entzücken über den glorreichen Vorzug, womit ich ihn zu beehren geruht habe, ganz in den Wolken zu ſchweben ſcheint.

Ich habe geglaubt, Mylord, Ihnen dieſe umſtändliche Erzählung ſchuldig zu ſeyn. Sir Edmund nennt mein Betragen eine vorbedachte Beleidigung, eine öffentliche Beſchimpfung. Er will gar nicht einſehn, daß es eine nothwendige Folge von ſeinem Eigendünkel und von der Verlegenheit war, in die mich derſelbe verſezte. Unterdeſſen iſt mirs ganz gleichgültig, mit welchen Augen und von welcher Seite er es betrachten will. Der Beifall von Lady Ormond, von Lady Mary, von allen meinen Freundinnen würde mir hinreichend ſeyn, wenn mir die Furcht vor Mylord Rivers Misfallen nicht noch ein wenig Unruhe verurſachte. Es thut mir ſehr leid, Mylord, daß ich einem Manne, deſſen Sie ſich annehmen, nicht mehr Achtung bezeigt habe. Hundertmal hab' ich gewünſcht meine Abneigung überwinden zu können, um mich Ihnen gefällig zu machen: aber ich bin es nicht im Stande geweſen; mein Widerwille war zu groß, und ich muß dem Vergnügen entſagen, Ihnen dieſen Beweis von meiner Ergebenheit zu geben.

Ich wollte eben meinen Brief ſchließen, als ſich Herr Osborne melden ließ, und mir die Art von Packet einhändigte, die Sie ihm an mich mitgegeben haben. Ich bin ungemein erſtaunt, da ich die Papiere geſehn habe, die Sie mir ſchicken. Wo denkt meine Schweſter hin? Wie kann ſie die Albernheit begehn, Sie mit einer ſolchen Familienklätſcherey zu unterhalten? — Ich mag das Zeug gar nicht noch einmal leſen. — Nur auf das will ich antworten, was Sie mir ſchreiben.

Sie haben Recht, Mylord: Die Einſichten eines Mannes ſind eingeſchränkt. Wenn ſie das nicht wären, wie könnte Mylord Rivers ein Mistrauen in die guten Eigenſchaften ſetzen, die mir ſeine Achtung erworben haben? Wie könnt' Er mich eines

Mangels an Zutrauen beſchuldigen, da Er doch keins verlangte, da Er ſich noch oben drein einen ſo großen Mangel an Freundſchaft zu Schulden kommen ließ, daß Er meine Hand verſagte ohne mich um Rath zu fragen, ohne ſich zu bekümmern, was ich für Geſinnungen hätte?

Sie tadeln meine Unentſchloſſenheit? — Sie ſind noch nicht mit ſich einig, ob Sie mir mein Stillſchweigen verzeihn ſollen? — Aber, Mylord, ich hätte Urſache noch weit weniger mit mir einig zu ſeyn, ob ich Ihnen verzeihn ſoll, daß Sie Sir Edmunds Bewerbungen unterſtützten. — Unterdeſſen ich liebe die Vorwürfe nicht: denn ich bin überzeugt, daß ich ſelbſt keine verdiene. Man iſt freilich bisweilen genöthigt Andern zu misfallen: aber wenn man in ſolchen Fällen nur ein gutes Gewißen behält, ſo kann man ſich ſchon deswegen beruhigen. — Leben Sie wohl.

Lord Rivers an Miß Adeline Rutland.

Berlin, den —

Das ſonderbare Abentheuer auf dem Ball befreit Sie endlich von einem Liebhaber, deſſen

Beſtändigkeit — daß ich es offenherzig ſage — mir ſelbſt ein wenig zu hartnäckig geſchienen hat. Er und ſeine Tante haben mir beide geſchrieben. Sie erzählen die Geſchichte freilich mit nicht ſo viel Munterkeit. Ich weiß nicht, ob ich Sie Edmunden bedauern, oder ob ich ihm Glück wünſchen ſoll. Wenn er ſein Wort hält, wenn er Ihnen entſagt, wenn er ſeine Liebe in ſeinem Unwillen ausdämpft; ſo hätt' ich faſt Luſt von ihm zu ſagen, was man oft von einem Kranken ſagt, der endlich nach einer langwierigen ſchmerzhaften Krankheit ſein Leben geendigt hat: *Er hat es überſtanden; ihm iſt wohl.*

Die Furcht vor meinem Misfallen verurſacht Ihnen Unruhe? — Wahrhaftig, das ſagen Sie im Schmerz. Verheelt man einem Freunde, an deſſen Beifall einem gelegen iſt — verheelt man dieſem ſeine Geſinnungen? Läßt man ihn ſo unwißend in allem, was man unternimmt? Und wirft man ihm überdem mit ſo vieler Bitterkeit einen Fehler vor, den er unſchuldigerweiſe begangen hat? Ich habe zwar nie geglaubt, daß ich eine Schuld gegen Sie auf dem Herzen hätte, aber dennoch hab' ich mehr als einmal gewünſcht, daß ich gegen die Wünſche des Baronnets weniger Gefälligkeit bezeigt hätte. Mein guter Wille hat ihm nichts geholfen, und hat vielleicht einem Andern deſtomehr geſchadet. Unter der Menge Ihrer Liebhaber kenn' ich einen, der eben ſo warm, eben ſo innig liebt, als Edmund; aber ich habe Bedenken getragen Ihnen denſelben zu zeigen. Unterdeſſen zweifl' ich, daß er Ihnen mit ſeinen Verfolgungen ſo lange beſchwerlich gefallen wäre, weil ich verſichert bin, daß die geringſte unwillige Miene, das kleinſte unfreundliche Wörtchen ihn auf immer von Ihnen verſcheucht hätte.

Sie werden gegen das Ende Ihres Briefs unbillig und beinahe beleidigend. Sie geben mir Schuld, ich hätte dadurch einen Mangel an Freundſchaft bewieſen, daß ich den Abſichten Ihrer Schweſter und Ihres Schwagers die Hände bot. Aber ſagen Sie mir, heißt das ein Mangel an Freundſchaft, wenn ich Ihnen einen Mann vorſtelle, deſſen Bewerbungen Sie nach Ihrer Willkühr begünſtigen oder zurückweiſen können? Handelten nicht vielmehr Sie ſelbſt gegen die Freundſchaft, da Sie Ihre Geſinnungen verhehlten, da Sie ſich nicht mit dem Zutrauen gegen mich eröffneten, das ich von meiner Mündel und von meiner Freundin mit einigem Recht erwarten konnte?

Auch muß ich Ihnen ſagen, meine liebe Miß, daß Sie Zeiten und Umſtände gar ſehr verwechſeln. Als man Ihnen die Verbindung mit Sir Edmunden antrug, waren Sie da nicht gegen; alle Parthieen, die Ihnen vorgeſchlagen wurden, völlig gleichgültig? Waren Sie nicht bereit Ihre Schweſter und Sir Francis wegen einer Wahl zu Rathe zu ziehn? Schienen Sie dieſelben nicht beinahe zu Schiedsrichtern anzunehmen? — Das räthſelhafte Geſtändniß, das Sie Ihrer Schweſter thun, beweiſt, daß in Ihren Geſinnungen und in Ihren Entſchlüſſen eine gewiße Veränderung vorgegangen ſeyn muß. Dieſe Veränderung iſt mir auffallend, und alles überzeugt mich, daß ſie von kurzer Zeit her iſt.

Als ich Sie bey Lady Merton zu London ſo oft beſuchte, ſchien es mir nicht, als wenn Sie im Stillen etwas beobachteten: und während unſers Aufenthalts auf dem Landgute dieſer Lady ſchien Ihre Aufmerkſamkeit auf keinen entfernten Ort geheftet. Sie waren heiter und zufrieden, fanden Vergnügen am Landleben, konnten ſich an den einfachen Freuden deſſelben ergötzen, prieſen die Reize dieſer ſchönen Einſamkeit, und ſehnten ſich nicht nach den lärmenden Zeitvertreiben der Stadt. Wie liebenswürdig waren Sie damals! Und wie viel haben Sie izt von dieſer bezaubernden Milde des Charakters verloren, die zu Ihren perſönlichen Reizen ſo viel Grazie hinzuſetzte? — Wirklich es iſt eine traurige niederſchlagende Bemerkung, daß Miß Rutland ſich nicht mehr ähnlich iſt.

Aber Sie ſind nun einmal von ihrer itzigen Neigung eingenommen, Sie machen Plane, Sie beſchäftigen ſich mit Sorgen und mit Zweifeln. — Ihr Zug kann unglücklich ſeyn? — Und wie denn? weßwegen denn?— Wahrhaftig Sie machen mir Angſt. Faſt möcht' ich von dem Gegenſtande Ihrer ſtillen Beobachtungen glauben, daß man wegen ſeines Standes oder wegen ſeines Vermögens in Unruhe ſeyn müßte. Aber durch welche Liſt wißen Sie denn dieſe Beobachtungen vor jedermann zu verbergen? — Und warum verbergen Sie dieſelben? — Ich ſehe nicht, weßwegen Sie ſich ſcheuen ſollten Ihre Geſinnungen öffentlich an den Tag zu legen. Oder ſteht Ihnen etwa das im Wege, daß Sie einigermaſen von meiner vormündlichen Einwilligung abhängen?

Ich habe freilich die Gewalt in Händen Ihren Neigungen einigen Zwang anzulegen, aber Sie kennen mich ſehr ſchlecht, wenn Sie glauben, daß ich mich dieſer Gewalt jemals bedienen werde, um Ihnen weh zu thun. Daß ich einigen Werth auf die Rechte ſeze, mit denen man mich beehrt hat, geſchieht blos deßwegen, weil ich ſie als eine Auffoderung anſehe, für Ihr Beſtes zu ſorgen, Ihre Zufriedenheit zu befördern, und alles Mögliche zu thun, um Sie glücklich zu machen. Beehren Sie mich alſo mit einem uneingeſchränktern Zutrauen. Reden Sie frey, drücken Sie ſich ohne Räthſel, ohne geheimnißvolle Wendungen aus, und ſeyn Sie verſichert, daß Sie an Ihrem Vormund einen treuen wohlmeynenden zärtlichen Freund finden werden, der bereit iſt, alle Ihre Wünſche zu befriedigen, wenn auch dieſe Wünſche ſelbſt ſeinen eignen zuwider wären, wenn ſie auch nicht mit der Wahl beſtehn könnten, die er ſelbſt für Sie gemacht hatte, und ihn des Vergnügens beraubten, Sie durch dieſe Wahl eines Tags zur glücklichſten, zur geliebteſten, zur angebetetſten aller Weiber in Grosbritannien zu machen. — Leben Sie wohl.

Ebenderſelbe an Sir Charles Cardigan.

Berlin, den —

Wahrhaftig, Charles, Du haſt mir keinen Beweis von deiner Freundſchaft gegeben, daß Du mir den abſcheulichen Menſchen über den Hals geſchickt haſt, der vermuthſich blos deßwegen in fremde Länder reiſt, weil in ſeinem Vaterlande kein Menſch mehr mit ihm reden will. Er mußte ungemein preßirt ſeyn mir aufzuwarten. Denn ſein Anzug bewieß, daß er noch nicht eine halbe Stunde auß dem Reiſewagen geſtiegen ſeyn konnte, als er mir die neuen Bücher brachte, die Du ihm mitgegeben hatteſt, und mir zugleich mit einer ſehr zutraulichen Miene Deinen Brief einhändigte. Ich hatte juſt zwey von unſern Landsleuten, einen deutſchen Gelehrten, und zwey Franzoſen bey mir zu Tiſche gebeten. Ich lud Deinen Mann von Verdienſten mit dazu ein, und ſtellte ihn auf Dein Ehrenwort als einen Kopf vom erſten Range vor, in deſſen Geſellſchaft man ſich gefiele, ungeachtet man alle Augenblicke von ihm lernte. Aber kaum war das erſte Gericht vorbey, als ich die Figur kannte, und Deine Bosheit einſah. Er liegt mir nun ſchon ſeit acht Tagen zur Laſt. Ich habe kein ander Mittel gefunden, mich ſeiner zu entledigen, als daß ich plözlich beſchloſſen habe den Kammerherrn, Grafen von M... auf ſein Landgut zu begleiten. Und gewiß komm' ich nicht eher wieder nach Berlin, als bis ich höre, daß mein Mann fort nach Wien iſt.

Du ſagſt, dieſer reiche Weltbürger ſey gelehrt. Ja das will ich ganz gern glauben. Aber wenn er auch die allerſeltenſten Kenntniſſe beſitzt, ſo vermiß' ich doch Eine Kenntniß an ihm, die ſehr weſentlich iſt, die Kenntniß von dem Aerger, den er jedermann verurſacht. Ich bin mehr als zwanzigmal in der größten Verſuchung geweſen ihm dieſe Kenntniß beyzubringen. Wahrhaftig man würde ihm einen der wichtigſten Dienſte erzeigen, wenn man ſich die Mühe gäbe ihm zu ſagen, in was für einem hohen Grade er unerträglich iſt.

Dieſer Menſch ſcheint die Kunſt zu widerſprechen ordentlich ſtudirt zu haben. Er leugnet Thatſachen, verwirft Erfahrungen, ſtraft die Natur Lügen, und redet einem aus, was man ſieht und hört. Er will haben, daß man allen ſeinen Begriffen entſagen, und die ſeinigen annehmen ſoll. Und kaum hat man ſie angenommen, ſo ſpringt er wieder ab, und bringt etwas vor, das dem ſchnurſtraks entgegen iſt, was er zehn Augenblicke vorher geſagt hat. Er ſtreitet Dir alle Sinne, alle Vernunft ab, nennt ſchwarz weiß, und weiß ſchwarz. Erſt horcht er, was man von einer Sache denkt, dann fängt er an zu widerſprechen, baut auf, reißt ein, ſtreitet, ſpricht, ſchwazt, diſputirt die ganze Zeit, läßt keinen Menſchen aufkommen, und verſezt einen in die Nothwendigkeit, daß man ihm entweder nachgeben, oder ihn zu Boden ſchreyen muß.

Wahrlich die Art von Politeſſe iſt ſehr ſchädlich, die dieſe Gattung von Tyrannen der Geſellſchaft in der hohen Meynung bekräftigt, die ſie von ſich haben; Sobald ein ſolcher gelehrter Plauderer, der naſenweiß trozig und unverſchämt genug iſt, in einem Zirkel erſcheint, ſo iſt er Herr und Meiſter deſſelben. Jedermann fürchtet ſich ihn in Hitze zu bringen; man erduldet lieber das Unglück ihn anzuhören, als daß man ſich die unnütze Mühe giebt mit ihm zu ſtreiten. Man erlaubt ihm alſo, daß er ſich des ganzen Geſprächs bemächtigt. Er thut den Vortrag, macht Einwendungen, löſt die Einwendungen auf. Niemand getraut ſich ihn zu unterbrechen, jedermann fürchtet den Sturm, den ein einziges gewagtes Wort erregen würde. Man ſizt ſtill da, man gähnt, man iſt verdrüßlich. Die Ungeduldigſten ſchleichen nach und nach heimlich davon — und der ſelbſtzufriedene Worthalter ſizt unterdeſſen da, iſt berauſcht von dem Vergnügen, daß er allein ſprechen kann, wünſcht ſich Glück zu dem ſtillen Auditorium, bewundert die allgemeine ehrfurchtsvolle Aufmerkſamkeit, und hält ſie für eine Huldigung, die ſeinem überlegnen Genie gebührt.

Man giebt den Deutſchen den Geiſt des Widerſpruchs ſehr Schuld: und ich möchte dieſen Vorwurf bald für gegründet halten, weil man mir ſagt, daß die deutſchen Gelehrten noch ſehr profund ſind, und daß noch wenige unter denſelben den Unterſchied zwiſchen Räſonnement und Gelehrſamkeit kennen. Unterdeſſen bin ich mit einigen bekannt geworden, die ſehr viel wußten und mich dennoch recht angenehm unterhielten. — Soviel iſt wahr, daß die Deutſchen für Räſonnement noch kein Wort in ihrer Sprache haben. Und ich habe ſogar bemerkt, daß räſonniren bey ihnen ſo viel heißt als ins Gelag hineinſchwatzen. Aber ich glaube, daß dieſer Sprachgebrauch nur der Hefe des Volks gemein iſt.

Dieſen Augenblick erhalt' ich Deinen Brief aus Cambridge, und das kleine Schreiben, das Mylord Courteney beygelegt hat. Ich wünſche Dir von ganzer Seele Glück zu einer Verſöhnung, die Du ſo lange gewünſcht haſt. Du wirſt alſo doch endlich Lady Mary'n aus den Händen ihres Bruders erhalten. — Solche Augenblicke ſind ſüß, lieber Charles, und ich nehme den aufrichtigſten Antheil an deiner Freude.

Du verbindeſt mich ungemein durch deine Gefälligkeit gegen die Wünſche unſer beiden reizenden Freundinnen. Du biſt zufrieden, daß ſie ſich nicht von einander trennen wollen, und ich danke Dir für dieſe Gütigkeit recht herzlich. Die Geſellſchaft meiner Couſine iſt für das Alter und für das Temperament meiner Mündel ſchicklicher, als die Geſellſchaft der Lady Ormond. Ich empfehle Dir dieſes artige, einnehmende, ſonderbare, unbegreifliche Mädchen, deſſen Charakter mir allemal in dem Augenblicke entſchlüpft, da ich glaube ihn gefaßt zu haben. Sie hat mich mehr als einmal verworren gemacht. — O es iſt gewaltig leicht ſich in Andern, ſich in ſich ſelbſt zu irren. Was für lächerliche Sorgen hab' ich mir nicht gemacht! — Ich that den unnützeſten Schritt von der Welt, wünſchte mir Glück zu meiner Beſonnenheit, zu meinem Muth, bekam eine Art von Ehrfurcht für mich ſelbſt, hielt mich für gerecht, für großmüthig, für fähig, die Hoffnung eines Glücks, an dem mir alles lag, den Geſezen der Rechtſchaffenheit aufzuopfern — und in dem Augenblicke, da ich meine Geiſtesſtärke, meine Seelengröſe bewundere, beweiſt mir eine unvermuthete Entdeckung, daß ich weiter nichts als ein Narr war, den ſeine Eitelkeit verblendete, oder wenigſtens ein Dummkopf, der nicht hörte und nicht ſah.

Du wirſt freilich nicht begreifen können, was ich mit allen dem ſagen will. Aber ich kann mich izt nicht weiter darüber erklären. Und iſt es denn überhaupt izt Zeit mit Dir von meinen Angelegenheiten zu ſprechen? Ich umarme Dich, wünſche Dir noch einmal Glück zu der Erfüllung deiner Wünſche, und rathe meiner Couſine, daß ſie Dich ſo innig liebt, als Du ſie. — Lebt wohl, lebt glücklich!

Lady Mary Courtenay an Lord Rivers.

London, den —

Wiſſen Sie wohl, Mylord, daß Sie Miß Rutland gekränkt und beinahe geärgert haben? War's denn nun ſo unumgänglich nothwendig, daß Sie ihr die Papiere zuſchickten, die Sie von Lemſter aus erhalten hatten? Ich ſehe gar nicht ein, warum Sie ſich in eine Zwiſtigkeit von der Art mengen. — Sie ſind über die leichtſinnigen Ausdrücke, über die unüberlegten Spöttereyen meiner Freundin eben ſo aufgebracht, als Sir Francis? — Aber ſagen Sie mir doch, warum? Was kümmert es Sie denn, ob Miß Rutland ſcherzhaft oder ernſthaft ſchreibt?

Sie halten ſich noch obendrein für ſehr gelind, für ſehr nachſichtig, für einen ſehr weichmüthigen Richter. Wenn das iſt, ſo muß ich Ihnen ſagen, Mylord, daß ich für meine Perſon Sie für ſehr hart halte, und daß ich Ihnen gewaltig viel Partheilichkeit Schuld gebe.

Sie ſagen, Sir Edmund könnte ſich über Miß Rutland beklagen. Und das leugn' ich geradezu. Was iſt ihm denn widerfahren? Beym Himmel, der Menſch iſt ſehr undankbar. Miß konnte ſeine Beſuche einmal nicht vermeiden, und nahm ſie gelaſſen an; ſeine Süßigkeiten waren ihr zur Laſt, aber ſie ertrug ſie mit der größten Geduld. Wenn der Menſch ſich beſchwert, ſo beſchwert er ſich, daß man zu gütig gegen ihn geweſen iſt. Er hat die Wonne gehabt, Miß zu ſehen, mit ihr zu ſprechen, ſie reden zu hören, den Neid aller ſeiner Nebenbuhler zu erregen, ſich die Glückwünſche aller ſeiner Freunde zuzuziehn — ich ſehe mit aller meiner Beſinnungskraft gar nicht ein, was er für Grund haben kann Beſchwerden zu führen, daß man ihm übel begegnet hat.

Wirklich man weiß am Ende gar nicht mehr, wie man mit den Herren der Schöpfung umgehen ſoll. Sie ſind, im Vertrauen geſagt, manchmal höchſt unbillig. Sir Francis wirft mit der größten Bitterkeit ſeiner Schwägerin vor, daß ſie das Schickſal ſeines Freundes nicht gleich den erſten Augenblick entſchieden habe. Sieht das nicht aus, als wenn Sir Edmund der zufriedenſte aller Sterblichen geweſen wäre, wenn ſie geſagt hätte: Ich mag ihn nicht? — Nun hat ſie ſich erklärt, nun hat ſie es geſagt; und iſt er zufrieden? — Nein! Er wünſchte, daß er noch in der vorigen Ungewißheit lebte, gäbe viel Geld drum, wenn er noch ein Gegenſtand ihres Unwillens ſeyn könnte, ſpricht beſtändig von Verreiſen, und macht keine Anſtalten dazu, ſchreibt an die Grauſame, fleht um das Mitleiden meiner Tante, um die Unterſtützung Sir Charles, um den Beiſtand meiner eignen kleinen Perſon. — Aber ich hab' ihm meine Protektion in allen Gnaden rund abgeſchlagen. Ein unglücklicher Liebhaber iſt mir ein Ding, vor dem ich laufe, ſo weit der Himmel blau iſt. Es giebt keine Kreatur in der ganzen Schöpfung, die ſo abgeſchmackt, ſo kriechend, ſo traurig, ſo erbärmlich, ſo — Gott behüte mich! — Die Trunkenheit der Liebe iſt mir gerade ſo unausſtehlich, als der Taumel des alten häßlichen Silens, den ich mit Mühe und Noth aus dem Tafelzimmer meiner Tante fortdemonſtrirt habe.

Sie begreifen das ſonderbare Betragen meiner Freundin gar nicht; und doch haben Sie das Herz es zu verdammen. Erlauben Sie einem ſchwachen Frauenzimmer Ihnen zu ſagen, daß das von einem bedächtigen, vernünftigen, tiefſinnigen Lord, wie Mylord Rivers ſeyn will, ſehr unüberlegt iſt. Vielleicht hatte Miß Rutland zu der Zeit, da ſich alle Stimmen rund umher für Sir Edmunden vereinigten, einen geheimen Grund zu verſuchen, ob es in ihrem Vermögen wäre, ihrer Schweſter und ihrem Schwager zu folgen, ob ſie ſich überwinden könnte, dem Dringen von Lady Merton nachzugeben, und dem Rathe eines Vormunds zu gehorchen, der eben bereit war die nämlichen Bande zu knüpfen, zu denen er ſie verleiten wollte.

Vielleicht haben nachher unverſehene Vorfälle Miß Rutland zum Nachdenken über die Sache gebracht. Sie ſah vielleicht bey reifer Ueberlegung ein, daß man zu viel Gefälligkeit von ihr foderte: ihre Unabhängigkeit, ihre Freiheit ſchienen ihr ein koſtbares Kleinod gegen die Unterwerfung unter den Willen eines Mannes, den ſie ohnedem nicht liebte: ihre Geſinnungen änderten ſich: ſie glaubte, es wäre mehr Freude dabey, wenn man ſeiner eignen Neigung folgte, als wenn man ſich von Andern verſchreiben lieſſe. Natürlich mußte ihr der Baronnet nunmehr läſtig werden. Wenn man nicht *liebt*, ſo wird man am Ende verdrüßlich, daß man *geliebt wird*. Der Liebhaber wurde dringend, wurde ungeſtüm, wurde beſchwerlich und nach und nach unausſtehlich. Da ihn kaltes Betragen, Verzögerungen, üble Laune nicht abſchreckten, ſo mußte man freilich endlich ſchärfere Arzeney brauchen. — Und, Mylord, wie können Sie Ihrer Mündel verdenken, daß ſie ſich bisweilen über Sir Edmunds Lamentiren und Wehklagen luſtig machte, damit ſie nicht für Aergerniß drüber ſtürbe?

Unterdeſſen ſag' ich alles das blos für mich. Ich habe keine Gewißheit von der Sache. Ich denke nur, daß ſie ſo ſeyn kann, wie ich ſie Ihnen beſchrieben habe. Es wäre ſehr weislich von Ihnen, Mylord, wenn Sie es machten, wie ich, und an ſtatt zu tadeln und zu keifen lieber *alle Möglichkeiten* durchdächten. Unterdeſſen weiß ich ſo viel ganz unwiderſprechlich gewiß, daß meine Freundin nach ſehr vernünftigen Grundſäzen zu handeln pflegt, und daß Mylord Rivers, wenn er die Keckheit hat, daran zu zweifeln, mit uns allen Beiden Händel bekömmt.

Aber ſagen Sie mir um des Himmels willen, warum Sie ſo abſcheulich faul ſind? — was müſſen Sie wohl den ganzen Tag in Berlin machen? — Mylord Beſſaſis hat Sie ſo ſehr um Bemerkungen über deutſche Sitten gebeten: er beklagt ſich, daß er noch keinen Buchſtaben von Bemerkung geſehn hat. — Mir mußten Sie verſprechen, einige Nachrichten von deutſcher Galanterie, von deutſchen Mordgeſchichten, von deutſchen Dichtern, von deutſchen Jagdhunden zu geben: aber entweder die Deutſchen haben weder Jagdhunde, noch Dichter, noch Mordgeſchichten — oder Mylord Rivers hat keine Galanterie. Meine Tante will die deutſche Sprache, die ſie in ihrer Jugend in Hannover gelernt hat, durchaus nicht vergeſſen: ein deutſcher Doktor, der vor einiger Zeit bey ihr geweſen iſt, hat ihr eine ganze Menge Bücher aufzeichnen müſſen, deren Liſte ſie Ihnen hiemit überſchickt. Sie ſollen die Güte haben ihr dieſelben zu beſorgen. Haben Sie Nachrichten von wichtigen Neuigkeiten, die ſeit der Abreiſe des Doktors heraus gekommen ſind, ſo ſollen Sie dieſelben beylegen. Ich bedaure ſehr, daß ich Ihnen auf Befehl meiner Tante ſo viel zu ſchaffen mache. — Leben Sie wohl.

N. S. Ich hatte das: Leben Sie wohl! kaum geſchrieben, als Miß Rutland zu mir hereintrat. Ich fragte ſie, wie billig, ob ſie ein paar Worte an Sie hinein ſezen wollte. Sie nahm eine Miene an, die halb freundlich und halb verdrüßlich war, ſezte ſich an meinen Plaz, ſchob meinen Brief zurecht, nahm zehn bis zwölf Federn nach einander in die Hand, tunkte in das Dintenfaß, beſchmuzte ſich einen von ihren hübſchen Fingerchen, beſah dann ernſthaft den ſchwarzen Fleck, und dann den Tiſch, und dann mich, und dann das Schreibzeug, und ſtand endlich auf, und ſagte mit einem ſüßen freundlichen Tone: „Wahrhaftig, meine Liebe, ich wüßte nicht, was ich Mylord ſchreiben ſollte.“ — Da haben Sie's, Mylord: ſie iſt böſe. — Leben Sie zum zweitenmal wohl und vergeßen Sie meine Aufträge nicht.

Lord Rivers an Sir Charles Cardigan.

Berlin, den —

Deine Beſorgniß iſt lächerlich, lieber Freund. Warum ſollten mir deine umſtändlichen Beſchreibungen, deine Entzückungen kindiſch oder langweilig vorkommen? Bin ich denn ein ſo düſtrer, gefühlloſer, unfreundlicher Kopf, als

Dein theurer Sir George? Weswegen ſollt' ich denn ein Gefühl, das der Natur gemäß iſt, mit dem Namen Schwachheit belegen? ein Gefühl, das nach meiner Ueberzeugung dem Menſchen gegeben iſt, um ihn einigermaſen für die Leiden ſchadlos zu halten, die von dem Herumwandern auf dieſer Erdkugel unzertrennlich ſind? — Du liebſt und Du wirſt geliebt. — Kannſt Du Dir mit der glühendſten Einbildungskraft eine Vorſtellung von einem mehr wahren Glücke machen? Wenn ich nach meinem eignen Herzen urtheilen ſoll, ſo iſt von den verſchiednen Modifikazionen des Eigennutzes, dieſer Quelle aller Leidenſchaften, die uns beherrſchen und uns peinigen, die Liebe die einzige, die im Stande iſt, uns ein reines, inneres, weſentliches Vergnügen zu ſchmecken zu geben.

Iſt man wirklich glücklich, wenn man hohe Würden, wenn man unermeßliche Reichthümer beſizt? Der Ehrgeizige, der ſich zu der höchſten Staffel zunächſt am Throne empor geſchwungen hat, ſcheint aller ſeiner Wünſche gewährt zu ſeyn; man hält ihn für zufrieden, man glaubt er könne nach nichts weiter trachten. Aber man entferne aus ſeinen Augen den misgünſtigen Haufen, der über ſeine Erhöhung eiferſüchtig iſt, man verberge ihm ſeine zurückgeſezten, gedemüthigten ſcheelen Mitwerber — und weg iſt ſein ganzes Glück. — Man ſondere den reichen Mann von dem Armen ab, der ihn beneidet, man ſtelle ihn unter lauter ſolche, die eben ſo viel beſitzen als er, man benehme ihm alle Gelegenheit zu einer Vergleichung — und ſobald er aufhören wird ſein Vermögen als eine Sache zu betrachten, die ihn von Andern unterſcheidet, ſobald wird er auch aufhören einen Werth auf daſſelbe zu ſetzen. — Aber die Liebe, Freund, die Liebe iſt ſich ſelbſt genug. Sie gründet ihre Freuden nicht auf die Leiden Anderer. Ein ganzes Volk, eine ganze Welt kann durch die Liebe glücklich ſeyn, und die Glückſeligkeit Aller wird die Glückſeligkeit keines Einzigen ſtören.

Dein Brief hat eine Art von Eindruck auf mich gemacht, den ich Dir ſchwerlich würde beſchreiben können. Er hat mir die angenehmſte Zeit meines Lebens ins Gedächtniß zurück gerufen — die Zeit, da der Zwang, den ich meinen Empfindungen auflegen mußte, dennoch nicht den ſüßen Wahn, die ſchöne Täuſchung ſtörte .... Nun iſt dieſe Täuſchung verſchwunden, und wie gern zauberte ich ſie zurück! — Ja, lieber Charles, ich hatte mich gewöhnt mein Herz mit etwas beſchäftigt zu fühlen, und entſage nun dieſer Gewohnheit mit Schmerzen. Die Liebe giebt unſerm Daſeyn

Leben und Thätigkeit; ſie heftet unſere Wünſche, unſere Plane, unſere Projekte alle auf Einen Punkt; ſie ſammelt alle unſere Kräfte, wie der Brennſpiegel die Sonnenſtrahlen. *Mit* ihr kann man Diamanten zu Aſche brennen. — Freilich wird dieſe Leidenſchaft oft zu heftig; ſie verurſacht Unruhe und Sturm. Aber was ſchadet das, wenn ſie uns nur der Unthätigkeit, dem Ueberdruß entreißt? Als ich liebte, als ich mich für geliebt hielt, vertilgten zwey Augenblicke von Vergnügen ganze acht Tage von Leiden. Der geſchmackloſe Friede, den ich geglaubt habe fern von meinem Vaterlande, fern von meinen Freunden ſuchen zu müſſen — iſt er eine einzige von den Aufwallungen werth, deren Folgen ich befürchtet habe? Aber hab' ich denn dieſen Frieden wieder gefunden? Bin ich denn ruhig? — Doch nichts weiter davon. Dieſe Unterſuchung könnte mich ſo weit führen, daß ich Dir in dem *Weiſen*, deſſen *Tadel* Du fürchteſt, einen gemeinen Thoren zeigte.

Miß Rutlands Bruch mit Sir Edmunden ſezt mich verſchiednen Unannehmlichkeiten aus. Lady Morton hat mir eine Zänkerey mit Sir Francis auf den Hals gezogen. Lady Lesley macht mir Vorwürfe, daß ich den Baronnet verlaſſen hätte. Die Bewunderer meiner Mündel faßen ſeit Sir Edmunds Verabſchiedung wieder friſchen Muth, und einer nach dem andern ſchreibt mir, und bittet mich um Unterſtützung. — Da Miß Rutland ihre Wahl auf eine entſcheidende Art getroffen zu haben ſcheint, ſo würde ſie mich ungemein verbinden, wenn ſie durch eine öffentliche Erkärung ihrer Geſinnungen mich mit Eins von allen dieſen beſchwerlichen Leuten entledigte.

Deine Gemahlin iſt von dem Geheimniſſe unterrichtet, das man mir ſo ſorgfältig verheimlichet. Könnteſt Du nicht in daſſelbe eindringen? Wirklich man hat die Zurückhaltung nie ſo ſehr am unrechten Orte gebraucht. Wird man mir die Sache nicht einmal entdecken, wird man nicht um meine Einwilligung anſuchen müſſen? Wozu dieſes Stillſchweigen? Es hat ſchon einigemal bey mir arge Gedanken erregt. Bitte Deine Gemahlin, dringt in ſie, daß ſie ſagt, was ſie weiß.

Mein ganzes Syſtem iſt verrückt. — Einige Zweifel ſind mir jedoch noch übrig. Allein ſie rühren von einem ehemaligen Wahne her, den ich mir bis heute nicht vergeben kann. Du würdeſt mir einen weſentlichen Dienſt erweiſen, wenn Du ſie bekräftigteſt — vielleicht aber auch einen noch weſentlichern, wenn Du ſie ganz und gar vernichteteſt. — Leb wohl.

Lady Cardigan an Lord Rivers.

London, den —

Das Gelübde des Gehorſams, das ich ausgeſprochen habe, mit der völligen Abſicht es zu erfüllen ausgeſprochen habe, dringt mich Ihnen zu ſchreiben, ohne erſt eine Unterſuchung anzuſtellen, ob es Ihnen gefällig iſt auf meinen letzten Brief zu antworten. Sir Charles bittet mich, daß ich Ihnen Ihre Unruhe benehmen ſoll, und Sir Charles kann nichts bitten, das ich ihm abſchlagen könnte.

Sie wollen mich alſo zum Reden bringen? Sie wollen das Anſehn meines Mannes dazu anwenden um eine Heimlichkeit von mir zu erfahren? — Pfuy, Mylord! iſt das hübſch, iſt das artig, mich um die Geheimniſſe meiner Geſellſchafterin, meiner Freundin zu befragen? — Ein gemeines albernes Vorurtheil, dem die Erfahrung alle Tage widerſpricht, nennt die Verſchwiegenheit eines Frauenzimmers ein ſeltnes Wunderzeichen. Und Sie, Mylord, Sie, der alle Vorurtheile abgelegt haben will, Sie ſind noch von einem der elendeſten angeſteckt? Denn wenn Sie das nicht wären, würden Sie denn Ihrem Freunde ſagen, daß er mich ausfragen ſollte? — Schämen Sie ſich.

Ich hätte das größte Recht mich mit Ihnen deswegen zu zanken. Aber ſeit ich eine unterthänige Ehefrau bin, beſitz' ich ſo viel Gutherzigkeit, ſo viel Sanftmuth, ſo viel Bereitwilligkeit einen Fehler zu verzeihen, daß ich mich kaum ſelbſt mehr kenne. Sie ſollen aus dieſer wichtigen Veränderung Nutzen ziehn. Denn anſtatt Ihnen über Ihre Neugierde den Text zu leſen, will ich Ihre Neugierde befriedigen.

Was iſt alſo die Urſache von aller Ihrer Angſt wegen Ihrer gehorſamen Mündel? — „Die Wahl, die ſie getroffen hat, auf eine entſcheidende Art getroffen hat?“ — Wenn ich Ihnen nun aber ſage, daß davon kein Buchſtabe wahr iſt? Sie reden wahrhaftig ungemein ernſthaft von einem bloſen geheimen Wunſche, deſſen Erfüllung in den Händen des Zufalls iſt. — Und ſind Sie nicht den Augenblick mit Ihrer hochvormundlichen Gewalt da? — Miß Rutland muß Ihnen Ihre Geſinnungen erklären, Ihnen ihre Gedanken anvertrauen, bey Ihnen um Einwilligung anſuchen? — Ja, das wißen wir allerſeits, mein geſtrenger Herr Vormund. Allein vielleicht iſt das eben das Schwere bey der Sache. Zwar ſcheint es ungemein leicht, daß man ſagt, was man denkt, und fodert, was man haben will. Aber es giebt gewiße Umſtände, gewiße Lagen, gewiße Verhältniſſe, die einem dieſe ungemein leichte Sache ungemein ſauer und wohl gar unmöglich machen.

Seyn Sie unterdeſſen ruhig. Miß Rutland iſt noch durch kein Verſprechen gebunden. Auch wird ſie ſich in kein Eheverlöbniß einlaſſen, das Sie nicht vorher gebilligt haben. Sie wird alle Parthien, alle Vortheile ausſchlagen, von welcher Seite man ſie auch antragen wird. Sie wird nie ihre Hand ohne das Fiat des ſtrengen Vormunds vergeben, deſſen Rechte ſie auf keine Weiſe ſtreitig macht. Ungeachtet ich Ihnen aber hiervon die feyerlichſte Verſicherung gebe, ſo muß ich doch zugleich betheuern, daß ich gewaltig betrogen, gewaltig erſtaunt, und vielleicht auch recht ſehr beſchämt wäre, wenn ſie Ihnen den Gegenſtand ihrer ſtillen Beobachtungen jemals nennte, oder auch nur einigermaſen bezeichnete. — Miß Rutland ſoll Mylord Rivers um ſeine Einwilligung bitten? Ach, Gott behüte! das geht gar nicht an. — „Sie entſagt alſo wohl allem Heurathen?“ — Behüte! — „Sie entſagt alſo ihrem Vermögen?“ — Behüte! — „Aber darin iſt ja gar kein Menſchenverſtand.“ — Da haben Sie Recht: ich denke gerade auch ſo.

Leben Sie wohl: vergeſſen Sie meiner Tante die Bücher nicht, und ſchreiben Sie mir endlich einmal was von deutſchen Damen und von deutſchen Herren.

Zweyter Heft.

Lord Rivers an Lady Cardigan.

Berlin, den —

Ich würde mir Mühe geben, liebſte Couſine, den geheimen Sinn Ihrer beiden letzten Briefe zu entziffern, wenn ich in der kurzen Zeit, da ich von England weg bin, hätte vergeſſen können, daß Sie von jeher einen natürlichen Hang hatten mir zu ſchaffen zu machen. Ich habe Sie aus Gefälligkeit dieſes Vergnügen lange Zeit genießen laſſen, und ich wäre vielleicht galant genug, es auch noch izt zu thun, wenn ich nicht unter Ihren geheimnißvollen Ausdrücken gar zu viel Bosheit lauſchen ſähe. Sie werden mir alſo gütigſt erlauben, daß ich mich nicht in das Labyrinth locken laſſe, in dem Sie mich gern haben wollten.

Entſchuldigen Sie meine Bitte an Sir Charles: aus Erkenntlichkeit für dieſe Nachſicht will ich Ihnen nicht ſagen, wie ungegründet Ihre

Vorwürfe ſind. Einſt wollten Sie mir das Geheimniß eines Frauenzimmers mittheilen, deſſen Hand und Herz Sie mir antragen ließen. Ich bezeigte keine Neugierde es zu wißen, ſprach gar nicht weiter davon, und Sie zankten deswegen. Izt bitt' ich Ihren Gemahl, er ſoll Sie um das Geheimniß eines andern Frauenzimmers befragen — ein Geheimniß, in das ich zum eignen Beſten dieſes Frauenzimmers dringen will — und Sie zanken wieder. Es iſt leicht möglich, daß ein Dritter in dieſem Betragen wenig Zuſammenhang finden könnte.

Aber aus Furcht die Sache noch ſchlimmer zu machen, will ich alles unterdrücken, womit ich mich rechtfertigen könnte. Sie haben gegen mich immer Recht gehabt, liebſte Couſine, und Sie ſollen es auch dasmal behalten. Wenn Miß Rutland's Unternehmungen Ihren Beifall haben, ſo kann ich ihnen den meinigen nicht verſagen. Ich rathe vielmehr Ihrer Freundin, daß ſie Projekte verfolgt, die Mylady Cardigan billigt. Hab' ich Miß weh gethan, ſo iſt es wider meine Abſicht geſchehen. Schmollt ſie, ſo werd' ich Geduld haben müſſen. Iſt ſie verdrüßlich, ſo werd' ich mich in ihre Laune ſchicken. Will ſie ſich nicht zufrieden geben, ſo muß ich ſie bedauern. Denn es iſt ein großes Unglück, wenn man nicht im Stande iſt eine Beleidigung zu vergeſſen. — Was die Unmöglichkeit betrift, mich um meine Einwilligung zu bitten, ſo ſind Sie, Mylady, meiner Antwort auf dieſen Punkt zuvorgekommen: und ich habe deswegen weiter kein Wort hinzu zu ſezen.

Ich halte nunmehr das Verſprechen, das Sie und Mylord Bellaſis mir bey meiner Abreiſe aus England abdrungen, und an das ich mich bisher ſo oft habe erinnern laſſen. Weil ich zu ſolchen Sachen, wie Sie wißen, ein wenig zu bequem bin, ſo haben mir auf mein Bitten ſechs deutſche Gelehrte von verſchiedenen Orten jeder einen franzöſiſchen Aufſaz über ihr Vaterland eingeſchickt. Meine Abſicht war den beſten davon Ihnen vorzulegen. Allein ſie widerſprachen einander alle ſo geradezu, enthielten alle ſo viel Dinge, die nach meiner eignen Erfahrung falſch waren, daß ich die Herkuliſche Arbeit übernehmen mußte, aus jedem das Gute zu nehmen, und nach meinem beſten Wißen und Gewißen den ſiebenden zu machen, den Ihnen der Ritter Monk mit meinem Briefe überbringen wird, und der vielleicht neue Falſchheiten enthält. — Tröſten Sie ſich und Mylord Bellaſis damit, daß man in der Welt ſelten hinter die Wahrheit kommt, und daß Sie dieſe Arbeit für das größte Opfer halten müſſen, das ich

Ihnen auf Unkoſten meiner Gemächlichkeit habe bringen können.

Die Bücher für Lady Ormund, nebſt den neuern Sachen, die itzt den meiſten Kurs haben, gehen in drey Tagen von hier ab.

Der arme Edmund hat, wie ich höre, London verlaſſen, und iſt nach Lemſter zurück gegangen. Man ſagt mir, er ſey ſehr traurig, und beynahe krank. Da ich vor unglücklichen Liebhabern keinen Abſcheu habe, wie Sie, ſo rührt mich ſein Zuſtand ungemein, und ich habe das innigſte Mitleiden mit ihm.

Bemerkungen *) über Deutſchland und deſſen Litteratur.

Si je me trompe, c'eſt malgré moi.

Wenn man Berlin, Wien, Kaſſel, Manheim, Dresden ſieht, ſo fallen einem die alten Deutſchen, wie ſie Tacitus beſchreibt, gewiß nicht ein. Aber wenn man über den Harz reiſt, ſo erinnert man ſich der hercyniſchen Wälder. Die

---

*) Tableau ſteht im Original. Den Titel »Abſchilderung von Deutſchland und deſſen Litteratur« ſchien mir der Aufſaz aber nicht zu verdienen. Man hat ihn weder mit widerlegenden noch erläuternden Anmerkungen verſehen, da ſchwerlich Jemand unſere Geſchichte und Litteratur wird wollen daraus kennen lernen; aber angenehm, wo auch nicht unterrichtend, iſt es immer zu ſehen, welche Begriffe ſich ein Fremder von uns macht, und wie er über uns urtheilt: Vorausgeſezt daß dieſer Fremde kein Dummkopf ſey.

Wege verrathen überhaupt noch die alte Barbarey, und machen es einem Engländer und Franzoſen verdammt ſauer durch Deutſchland zu reiſen.

Da Deutſchland durch die Franken unterjocht wurde, ſo ſezten die fränkiſchen Könige Befehlshaber über die Diſtrikte, wie ſie ſolche nach und nach bezwangen. Dieſe Befehlshaber waren theils Franken, theils die alten Anführer deutſcher Horden, wenn dieſe Anführer ſich, gezwungen oder freywillig, den fränkiſchen Königen unterwarfen. Dieſe Befehlshaberſtellen wurden bald erblich, und ſo mit der Zeit aus dieſen Befehlshabern Fürſten, die aber doch, nach ihrer Kraft mehr oder weniger, unter den fränkiſchen Königen und nachherigen Kaiſern ſtanden. Die Fürſten pflegten damals ihr Gebiet unter ihre Söhne zu theilen, und daher ſchreibt ſich die unzählige Menge kleiner deutſcher Souveraine. Mancher dieſer Herren hat nicht ſo viel zu verthun, als gewöhnlich einer unſer Lords; er lebt in einer Stadt von etwa drey bis vier tauſend Einwohner, gähnt ſich zu Tode, aber heißt doch Durchlaucht, ſieht ſein Geſicht auf ein paar hundert Silbermünzen geprägt, unterſchreibt Todesurtheile, und darf Soldaten halten, ſo viel er deren bezahlen kann: oft ſind dieß nicht mehr denn vierzig Mann.

Die Biſchöffe machten ſich mit den Markgrafen und Herzogen zu gleicher Zeit ſouverain, und dieſe Souverainität ging auf den Nachfolger über; aus Biſthümern entſtanden Staaten.

Wie Deutſchland ſeinen eignen Kaiſer bekam; welchen man wählte, theils weil es vor Zeiten ſo geweſen, theils weil das Reich gar zu ſehr zerſtückelt war, die mächtigern Fürſten die minder mächtigen drückten, und dieſe durch ein allgemeines Oberhaupt ſich gegen jene in Sicherheit zu ſezen hoften: da wußten Fürſten und Biſchöffe nicht recht, welche Macht der Kaiſer habe, und dieſer wußte es ſelbſt nicht. Er verlangte die Macht der alten fränkiſchen Kaiſer: aber dieß ging nicht mehr an; mächtige Fürſten, die ſich ein Oberhaupt wählen, laſſen ſich nicht viel vorſchreiben. In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts wurden endlich die Rechte der Fürſten einigermaſen durch ein Reichsgrundgeſez feſtgeſtellt. Dieß Geſez heißt die *goldene Bulle*, von dem herabhängenden goldenen Siegel, womit es bey ſeiner ſchriftlichen Ausfertigung verſehen war. Vier Fürſten und drey Biſchöffe erhielten darin ausſchließend das Recht, den Kaiſer zu wählen. Diejenigen, die dieſes Recht haben, heißen Churfürſten. Es wurde ausgemacht, daß von nun an die eigentlichen Churlande nicht weiter zerſtückelt würden, ſondern ungetheilt auf den erſtgebornen Prinzen fielen. Dieſem Beyſpiele folgten ſpäter die übrigen Fürſten aus freyer Wahl. In allen deutſchen Fürſtenthümern findet man ſeit etwa hundert und funfzig Jahren einen Erbprinz. Durch die goldene Bulle bekamen die Churfürſten auch das Recht, Juden zu halten. Vorher wurden die Juden durch ganz Deutſchland zu den kaiſerlichen Kammergütern gerechnet, und waren gleichſam Sklaven des Kaiſers. Gleiches Recht haben nach und nach alle deutſche Landeshoheiten an ſich gebracht.

Sonderbar iſt es, daß auch nach der goldenen Bulle die Kaiſer von den Churfürſten zuweilen als Vaſallen ſprechen, da doch die Churfürſten, ſo wie verſchiedene Herzoge, die erſte Inſtanz hatten, und die Kaiſer mit ihnen Verträge ſchloßen, um Beyſtand in irgend einer Sache von ihnen zu erhalten. Bey großen Reichsfeyerlichkeiten bedienten aber die Churfürſten Seine Kaiſerliche Majeſtät noch wie vormals als Kammerherrn; der eine war Marſchall, der andere Mundſchenk u. ſ. w. Dieſe Hofämter führen ſie bis auf den heutigen Tag in ihren Titeln, bedienen aber den Kaiſer nicht mehr, wenigſtens nie mehr in Perſon. Die geiſtlichen Churfürſten heißen die Schreiber oder

Kanzler des Reichs: ſo wie in Polen noch anizt der erſte Biſchoff zugleich Kanzler iſt. Ueberhaupt iſt die polniſche Verfaßung ein Miniaturgemälde von Deutſchlands Zuſtand und Verfaßung im Mittel-Alter. Wie die polniſchen Magnaten auf ihren Schlößern den König ſpielen, ſo ließen ſich die deutſchen Churfürſten und Herzoge in ihrer Reſidenz an feyerlichen Tagen mit eben dem Ceremoniel bedienen, mit welchem man den Kaiſer auf Reichstagen bediente. Noch izt findet man an den kleinſten deutſchen Höfen faſt alle Hofchargen, die einen königlichen Thron umgeben. Die Beſoldungen mögen wohl nicht dieſelben ſeyn; aber manchem Ländchen von zwölf Meilen im Umfange dürfte doch die große Anzahl der Hofbedienten zur Laſt fallen, geſezt der erſte Marſchall bekäm auch nur 600 Gulden. Der deutſche Geiſt, beſonders beym Adel, muß überdem durch die vielen unnützen Beſchäftigungen und leeren Ceremonien nothwendig ſteif und kleinlich werden. Auch ſieht man in Deutſchland mehr Sterne und Ordensbänder und Titularräthe, als in allen andern Ländern; und die Titelſucht iſt ein charakteriſtiſcher Zug der Nation.

Die Rechte des Kaiſers und der deutſchen Fürſten gegen einander wurden erſt 1648 beym weſtphäliſchen Friedensſchluß völlig ins Klare gefeſt. In Kleinigkeiten ſind ſie indeß noch immer ſtreitig. Der Reichshofrath zu Wien citirt bey Prozeßen Sächſiſche und Brandenburgiſche Unterthanen; aber dieſe erſcheinen nicht, unter dem Vorwand, ihr Landesherr gebe ihnen nicht die Erlaubniß zu kommen. In Bücherprivilegien ſpricht der Kaiſer, als wenn ganz Deutſchland dieſe Privilegien reſpektiren müßte; aber die Fürſten geben oft Privilegia den kaiſerlichen gerade zuwider, und die kaiſerlichen haben in den fürſtlichen Ländern keine executive Kraft. Ja, Maria Thereſia gab Privilegia, die denen ihres Gemahls widerſprachen.

Durch die Vereinigung der deutſchen Fürſten unter ein allgemeines Oberhaupt, den Kaiſer, der das Praeſidium *) bey ihren Rathspflegen hat, und ſie zur Eintracht unter einander anhält — (dieß iſt die Idee, die ich mir von der deutſchen Kaiſerwürde **) mache:)

---

*) Dieſerhalb hat er auch das ausſchließende Recht in den Adelſtand zu erheben, und bey erledigtem Kaiſerthron haben es die Churfürſten von Sachſen und Pfalz als Reichsvicarien.

**) Kaiſerliche Machtvollkommenheit ſagen die deutſchen Schriftſteller. Ein horrendes Wort!

durch dieſe Vereinigung hat Deutſchland ſeine beſtimmten Gränzen bekommen, und die deutſche Sprache feſten Fuß gefaßt: aber die Deutſchen haben dadurch kein deutſches Intereſſe, keinen allgemeinen Charakter erhalten. Sachſen, Brandenburger, Oeſterreicher, Bayern, Schwaben, ſind in Anſehung der Denkungsart ſo verſchieden, und haßen einander gegenſeitig, wie Franzoſen, Engländer, Spanier, Holländer und Portugieſen. Wenn ein Fürſt widerrechtlicherweiſe Krieg im deutſchen Reiche anfängt, ſo ſollen alle übrige Fürſten Truppen gegen ihn ins Feld ſtellen. Daß eine ſo zuſammen geleſne Armee in gegenwärtigen Zeiten nichts ausrichtet, hat man im ſiebenjährigen Kriege geſehn; vermuthlich dürfte daher eine Reichsarmee nicht ſobald wieder zum Vorſchein kommen. Die Deutſchen ſelbſt, als groſſe Freunde von Wortſpielen, nennen dieſe Armee ſpottweiſe die Reißausarmee, und ihre Dichter haben die langſamen Märſche derſelben in Romanzen beſungen. *)

über deſſen Sinn die deutſchen Doktoren dicke Bücher ſchreiben.

*) Der Verfaßer zielt vermuthlich auf die Romanze von Herrn Löwen: »Ein Junker aus dem Schwabenland ꝛc« A. d. U.

Vor Zeiten vereinigten ſich die deutſchen Fürſten oft gegen Türken und Franzoſen, als gegen Feinde der ganzen Nation: aber dieſe Vereinigung findet nicht mehr ſtatt, weil Franzoſen und Türken nicht mehr in Feindſchaft mit der Nation leben. Der König von Frankreich iſt izt vielmehr Garant der deutſchen Verfaſſung.

Die Kaiſerwürde iſt nicht erblich; aber ſeit zwey Jahrhunderten macht Oeſterreich darauf vorzüglichen Anſpruch, und würde diejenigen Churfürſten wahrſcheinlich bekriegen, die bey erledigtem Fall ihre Stimme verweigerten.

Nicht nur Fürſten und Biſchöffe, ſondern auch viele Grafen und Aebte, ja ſogar einzele Städte haben die Landeshoheit; von vielen derſelben, ſelbſt einigen Fürſten und Herzogen, kann aber an den Kaiſer appellirt werden. Indeß iſt das Recht de non appellando, ſo unſägliche Mühe es einem Fürſten koſtet, es izt zu erhalten, doch meines Erachtens nach von gar wenig Bedeutung: denn auch der Fürſt, welcher es nicht hat, kann ſeine Unterthanen, nach Gefallen, oder vielmehr nachdem er den Kopf dazu hat, glücklich oder unglücklich machen.

Der Landeshoheiten in Deutſchland ſind wohl auf zwey hundert. Ganz genau läßt ſich die Zahl nicht beſtimmen; ſo ein ſonderbarer Staatskörper (drole de corps) iſt Deutſchland. Im Reichsfürſtenrathe haben 33 geiſtliche und 61 weltliche Fürſten, und außerdem noch eine Menge Aebte, Grafen und Städte Sitz und Stimme. Aber es giebt auch manche wichtige Fürſtenthümer, die dieſes Vorrecht nicht beſitzen, obgleich deren Eigenthümer ſonſt ſouverain ſind. Regensſpurg iſt ſeit 1663 der beſtändige Verſammlungsort für die Abgeordneten der deutſchen Reichsſtände. Vorher ſchrieb der Kaiſer den Reichstag aus, und beſtimmte den Ort, wo er gehalten werden ſollte. Ob izt, bey ununterbrochner Sitzung, mehr als ehmals ausgemacht wird, iſt die Frage. Das Recht des Stärkern iſt wohl die wahre Definition vom Völkerrecht.

Man rechnet in Deutſchland 2300 Städte, 80000 Dörfer, 24 Millionen Einwohner; die Größe iſt ungefähr 12000 deutſche Quadratmeilen. Auf auswärtige Vorfälle hat jezt von den deutſchen Höfen nur der Oeſterreichiſche und Preußiſche Einfluß. Sachſen kann aber, wenn es ſich von dem traurigen ſiebenjährigen Krieg erſt noch mehr wird erholt und ſeine Schulden bezahlt haben, wozu die Regierung die weiſeſten Anſtalten getroffen hat, und wenn es ſich ſo brav wie ſeit einigen Jahren in den Waffen fort übt, in Deutſchland ſelbſt bald wieder eine eben ſo wichtige Rolle als ehmals ſpielen: auch hat es in dem letzten Bayeriſchen Succeſſionskriege ſich ſchon mit Ehren gezeigt. Bayern mit der Pfalz nun vereinigt, kann die dritte, ſo wie Sachſen die vierte Macht in Deutſchland ſeyn. Vor der Hand ſind die Heſſen und Braunſchweiger bey uns berühmter, als die Bayern und Pfälzer. So viel thut Kultur und ein geübtes Kriegsheer! Denn das Herzogthum Braunſchweig iſt an und für ſich nicht ſehr anſehnlich; es hat weniger Einwohner, als die einzige Stadt Wien: ſo, wie Paris deren mehr hat, als das ganze Churfürſtenthum Trier. Dennoch hält Oeſterreich eine ſo ſtarke Armee als Frankreich, welches auf zwey Millionen Menſchen mehr beſitzt als ganz Deutſchland. Preuſſen hält eine beynah eben ſo ſtarke Armee wie Oeſterreich, ob dieſer Staat gleich weit über ein Drittheil mehr Einwohner in ſich faßt als jener.

Oeſterreich iſt eigentlich nur ein Herzogthum und giebt doch einem Staate den Namen, das zwey Königreiche, Ungarn und Böhmen, welches letztere zugleich ein Churfürſtenthum iſt, und viele andere Herzogthümer und Fürſtenthümer in ſich ſchließt. Das Schickſal ſpielt mit Staaten, wie mit dem einzeln Menſchen.

Die Augen von ganz Europa ſind jezt auf Oeſterreich gerichtet. Wenn der Kaiſer die angefangnen Reformen durchſezt, und beſonders wenn er die Preßfreiheit ſeinen Staaten auf alle Folgezeiten verſichert, ſo wird die deutſche Litteratur ſich in kurzem nach Oeſterreich ziehen, da jeder Schriftſteller lieber auf einem groſſen als einen kleinen Theater auftritt. Bis jezt war Oeſterreich in der Litteratur eine Null. Die Schriftſteller, wegen welcher es ſich der Mühe verlohnt deutſch zu lernen, Leßing, Ramler, Wieland, Engel, Wezel, Mendelsſohn, waren — ſollte man's glauben? — im Oeſterreichiſchen kontreband; ſie wurden an den Gränzen ſogar den Durchreiſenden weggenommen. — Ein Fürſt, der ſolche Verordnungen gab, verdiente nicht den Namen deutſcher Kaiſer. — Der Erſte, der zu Wien ein reines Deutſch ſchrieb, Herr von Sonnenfels, ward dort deßhalb verfolgt und für einen Kezer gehalten: mit Erſtaunen lieſt man dieſes in ſeinem Leben.

Sachſen war und iſt bis izt noch der Mittelpunkt der deutſchen Litteratur. Die beſten deutſchen Schriftſteller haben ſich faſt alle in Sachſen, und namentlich in Leipzig, zuerſt gebildet. Durch ganz Deutſchland und den Norden (Dännemark, Schweden, Rußland,) findet man Söhne dieſer Provinz zerſtreut, und überall geben: ſie den Ton des Geſchmacks an. Dieſem Vorzug verdankt Sachſen Luthern. So viel vermag Ein Mann!

Sachſen handelt aber oft ſtiefmütterlich gegen ſeine beſten Söhne; läßt ſie theils ohne Beförderungen, und vertreibt ſie zuweilen gar wegen Abweichungen von der ſogenannten lutheriſchen Dogmatik; obgleich Luther keine Dogmatik geſchrieben hat, und er ſchwerlich die Lehrſäze der heutigen lutheriſchen Theologen ſämtlich für die ſeinigen erkennen möchte. Brandenburg hat ſich dieſe Kälte und dieſe Vertreibungen von jeher zu Nutze gemacht: Halle iſt dadurch, und zuerſt durch die Vertreibung von Chriſtian Thomaſius, Leipzigs Nebenbuhlerin, als Univerſität betrachtet, geworden, und der Buchhandel hat ſich zur Hälfte, durch die ſtrenge ſächſiſche Cenſur, nach Berlin gezogen. *)

---

*) Ein unlängſt verſtorbener Cenſor zu L. ſtrich eigenmächtig in der allgemeinen deutſchen Bibliothek einige bittere Kritiken gegen einen damals zu L. izt zu Halle lebenden Gelehrten weg, und verurſachte dadurch, daß dieſes wichtige Werk, deſſen Druck jährlich auf 1500 Thaler koſtet, nun anderswo gedruckt wird. Iſt es nicht ſonderbar, den Druck eines Buchs

Der deutſche Buchhandel gehört zu den Sonderbarkeiten dieſes Landes. Alle deutſche

---

nicht zu erlauben, deſſen Verkauf man nicht verbiethet, wenn es ein fremder Verleger ins Land bringt? Beyſpiele hievon ſind mir in Menge erzählt worden. — Mit welcher Freimüthigkeit, ja oft mit welcher Frechheit ſchreibt man bey uns über alles und jedes; und was hat dieſe Freimüthigkeit und Frechheit der Religion, und den wirklich großen Männern geſchadet? Hat England nicht die beſten Vertheidigungen der chriſtlichen Religion? Sind die Sitten zu London etwa ſchlechter, als die Sitten zu Rom und Madrit? — Aber was hilft dieſe Freimüthigkeit und Frechheit? dürfte man vielleicht fragen. Was ſie hilft? Sie räumt im Kopfe auf; giebt aufgeklärte Bürger. Durch das Reiben verſchiedner Meynungen entzündet ſich das Feuer des Geiſtes, wie das elektriſche Feuer durch das Zuſammenreiben der Körper.

Sans le droit d' examen et ſans des adverſaires
Tout languit comme à Rome, où depuis huit cents ans
Le tranquille eſclavage écraſa les talens.

Buchhändler kommen des Jahrs zweymal, zu Oſtern und Michael, nach Leipzig, und vertauſchen theils ihre Verlagsbücher gegen einander, theils verkaufen ſie ſolche einander, aber bezahlen ſich nicht baar, ſondern erſt nach einer Friſt von einem Jahre, und nach Abzug eines dreyfach ſo ſtarken Rabbaths, als er in England und Frankreich gewöhnlich iſt. Dieſer ſtarke Rabbath macht, daß man durch ganz Deutſchland, ungeachtet der weiten Frachten und vielen Zölle, die Bücher um gleichen Preis kauft, wenn man nach ſächſiſchem Münzfuß bezahlt. Dieſe Einrichtung beſteht ſchon ſeit beynah 130 Jahren. Anfangs waren der Buchhändler, die nach Leipzig zur Meſſe kamen, etwa zwanzig; jezt finden ſich ihrer über zwey hundert zur Oſtermeſſe und etwann hundert zur Michaelmeſſe ein. Dieſe zwey hundert Buchhändler verlegen des Jahrs fünf bis ſechs tauſend Schriften; weit über die Hälfte davon ſind aber Ueberſezungen. Die akademiſchen Diſſertationes rechne ich nicht unter die herauskommenden Schriften; ſie ſterben meiſtens in ihrer Geburt und kommen nicht in den Handelscours. Alle Jahre erſcheinen ihrer einige tauſend auf Deutſchlands 37 Univerſitäten. Was dem deutſchen Buchhandel zur Schande gereicht, iſt die Kargheit (mesquinerie) des Drucks. Zu Berlin und

Leipzig *) druckt man noch am leidlichſten, und würde vielleicht noch beſſer drucken, wenn man keine Nachdrücke zu befürchten hätte, welche in den kleinen Fürſtenthümern häufig fabricirt werden. Im Würtembergiſchen iſt jezt eine ganze Bande ſolcher Buchräuber, die es durchaus dahin bringen will, daß deutſcher Druck und ſchlechter Druck Synonima werden. Es iſt zu verwundern, daß Sachſen und Brandenburg kein Reichsgeſez auszuwürken trachten, welches den Nachdruck deutſcher Originalſchriften unterſagte. Oeſterreich ſelbſt würde bey dieſem Geſez gewinnen, da, nach jezigem Anſchein, der guten Schriftſteller daſelbſt bald viele ſeyn werden, wenn nur erſt der Unrath weggeſchwemmt iſt, der gegenwärtig aus den bisher verſtopften Schleuſen ſtromweiſe ſich dort ergießt: die übrigen deutſchen Fürſten aber könnten ja wohl eine kleine Gerechtſame, der Ehre der Nation zum Beſten, einmal aufopfern.

An Scribenten und Gelehrten, ſieht man, hat Deutſchland keinen Mangel; es möchte von beiden eher zu viele haben. Aber der deutſchen

---

*) Allda iſt kürzlich ein Werk zur Beförderung des phyſiognomiſchen Studiums, in vier ſtarken Quartbänden, mit einer für Deutſchland unerhörten Pracht herausgekommen. Schade daß dieſes Werk dafür ſo nachläßig geſchrieben iſt, als ſonſt gewöhnlich deutſche Bücher gedruckt werden.

Bücher, die derjenige mit Vergnügen leſen kann, welcher die Werke von Pope, Swift, Voltaire, Montesquiou, Shaftesbury und Hume in ſich geſogen hat, deren giebt es eben nicht viele. Erſt ſeit etwa dreißig Jahren haben die Deutſchen ihre eigene Litteratur: Schriften in ihrer Sprache für Weltleute. Gellert und Rabener ſind die Stifter derſelben. Vorher hatten ſie wohl Verſe, die ſie ſelbſt mit Vergnügen laſen, und die man zum Theil noch mit Vergnügen lieſt, wie einige Gedichte von Opitz, Canitz und Hagedorn, die Epigrammen von Logau und Wernicke; aber Verſe geben keine Litteratur, hiezu werden proſaiſche Schriften erfodert: auch waren jene Verſe meiſt nachgeahmt oder überſezt *), und nur Originalwerke machen die Freu-

---

*) Dieß iſt auch der Fall mit den alten Gedichten der Minneſinger, die überdem kein Deutſcher ohne beſonder Studium anizt verſteht, weil ſie in einer völlig ausgeſtorbenen Mundart verfaßt ſind. Dieſe, die Fränkiſche oder Schwäbiſche, hatte einen ziemlichen Grad der Kultur erreicht, als die Hochdeutſche oder Oberſächſiſche noch gar nicht exiſtirte. Jene näherte ſich, wegen ihren vielen Vokalen, dem Italiäniſchen; dieſe iſt der Antipode des Italiäniſchen. Die Geſchichte der deutſchen Bücherſprache kann alſo nicht füglich mit Ottfried und den Minneſingern anheben. — Hier ſind einige Zeilen aus dem Ottfried:

den auf eine Litteratur aufmerkſam. Si vous traduiſez toujours, on ne vous traduira jamais, ſagt Montesquiou; was die Deutſchen noch bis jezt nicht genug beherzigen: ſie überſezen die Guthrieſche Weltgeſchichte lieber, und verſehen ſie mit Anmerkungen, als daß ſie ein ähnliches Werk ſchrieben. Es iſt freylich leichter, fremde Ideen zu berichtigen und fortzuführen, als den Faden einer Gedankenreihe anzuſpinnen. Sonderbar iſt es, daß faſt alle deutſche Schriftſteller, beſonders die guten, bürgerlichen Standes ſind, da hingegen über die Hälfte der beſten franzöſiſchen und engliſchen Schriftſteller zum Adel gehören.

Wie es gekommen iſt, daß die Deutſchen ſo lange ihre eigene Sprache vernachläſſiget haben, obſchon die Gelehrſamkeit bey ihnen Jahr-

---

Ludouuig thor ſnello
thes, uuisduames ſollo
Er oſtarrichi richtit all
ſo Franckono Kuning ſca
Themo ſi jamer helli
joh ſollida gimeint.

Dem Könige von Preuſſen, dem die hochdeutſche Mundart zu hart ſcheint, müßte die alte Schwäbiſche gefallen.

hunderte blühte, ſcheint befremdend: die wahre Urſache davon mag wohl ſeyn, weil ſie kein lebhaftes Gefühl fürs Schöne haben; daher ſie denn auch die Sachen gern beym Alten laſſen. Ihre Kälte hat mich oft im Theater empört: nie beklatſchen ſie Schönheiten des Details, einen drollichen Einfall, eine gutgeſagte Empfindung. Der Unterſchied zwiſchen franzöſiſchem und deutſchem Gefühl erhellt aus folgenden Vorfall. Ein kleines urſprünglich deutſches Schauſpiel, Ariadne auf Naxos, iſt kürzlich, wegen der es begleitenden Muſik, auf das Pariſer ſogenannte italiäniſche Theater gebracht worden: da Ariadne die Furien anruft, das treuloſe Herz des Theſeus zu zerfleiſchen, ſo unterbricht ſie die Verwünſchung mit den Worten: „Halt ein! ich lieb ihn noch.“ Dieſe Rede ward zu Paris aufs ſtärkſte beklatſcht. Ich habe das Stück in Deutſchland zu Hamburg, Hannover, Gotha, Leipzig, Dresden, Berlin vorſtellen ſehn, und nirgends ſchien man die Schönheit dieſer Worte zu empfinden. — Herr Gotter hat kürzlich das niedliche Luſtſpiel Adelaïde, ou l'Antipathie pour l'amour ſehr ſchön überſezt, aber ich zweifle, daß ſeine Landsleute daran Geſchmack finden. Die Züge darin ſind für die meiſten zu fein. Ich will meine Meynung durch ein Beyſpiel erläutern. Farvillo bringt ſo ſtark in ſeine Geliebte, daß dieſe endlich ſagt:

Soyez content, vous obtiendrez ma main --
Mais il s'agit d'être heureux - - - L'hyménée
Va de ma ſoeur fixer la deſtinée:
Laiſſons les ſaire, et ſoyons-en témoins:
Obſervons bien leur tendreſſe et leurs ſoins.
Si leur bonheur nous paraît bien ſolide,
Soit; nous prendrons leur exemple pour guide.
Jeunes tous deux, comme tous deux conſtans,
Nous pouvons bien attendre quelque tems.

Sie geht ab. Dorval, der Bräutigam von Adelaidens älterer Schweſter, kommt dagegen mit dieſer herein.

Dorval, avec empreſſement à Farville.

Eh bien! - - Mais quoi! Qu'eſt-ce?

Farville, avec la plus grande triſteſſe.

Eh bien! elle m'aime.

Dieſes Eh bien! elle m'aime, mit der höchſten Traurigkeit ausgeſprochen, iſt ganz vortreflich; auch hat die Stelle zu Paris allgemeine Senſation erregt, allgemeines Lächeln und Applaudiren bewürkt: in Deutſchland aber wird kein Parterr ſie empfinden, das bin ich im voraus gewiß. — Die Franzoſen kennen auch ihr Uebergewicht in Anſehung des Geſchmacks über die Deutſchen; il est un peu allemand, heißt bey ihnen ſoviel als, er iſt dickhäutig. Die Deutſchen laſſen den Vorwurf nicht auf ſich ſitzen, ſondern ſchieben ihn weiter nach Norden zu; ſie pflegen bey gleicher Gelegenheit zu ſagen: Es iſt ein rechter Pommer!

Klopſtock, ſagen die Deutſchen, ſey ihr größter Dichter, und ſein epiſches Gedicht, der Meſſias, dem Homer Virgel und Milton vorzuziehen. Ich habe mir die größte Mühe gegeben, es zu leſen und zu verſtehn, welches für einen Fremden nicht leicht iſt, da Herr Klopſtock ſeine Sprache ein wenig radebricht. Nach meiner Empfindung hat es einzele vortrefliche lyriſche Stellen, die man mit Vergnügen und Nutzen im Gedächtniß behält: aber das Ganze iſt wenigſtens für mich ohne Intereſſe. Ich glaube, es iſt unmöglich Klopſtocks Meſſias hinter einander fort zu leſen; da man hingegen das verlorne Paradies, troz aller ſeiner Ungereimtheiten, ungern während des Leſens aus der Hand legt. Sollte dieſer Umſtand nicht entſcheiden, ob Milton oder Klopſtock der größere epiſche Dichter ſey? Als lyriſchen Dichter räum' ich dieſem willig den Vorzug ein.

Im Poſaunenton ſprechen die Deutſchen von Klopſtock, und ſehr kalt von Ramler, der doch ein weit korrekterer Dichter iſt als jener. Aber Klopſtock ſtrömt in ſeinen Liedern Empfindung aus, da Ramler hingegen die Sprache der geſunden Vernunft ſpricht; und die Menge wird allezeit lieber empfinden als denken. „Das iſt ſo recht fürs Herz geſchrieben,“ ſagen die Damen und die weibiſchen Männer in Deutſchland wie in Frankreich, welches ſo viel heißt, als: es erregt dunkle Gefühle, aber keine Begriffe. Ein Gedicht von Ramler iſt eine Reihe wichtiger Ideen in melodiſcher Sprache, um dem Ohre zu ſchmeicheln und dem Gedächtniße die Ideen faßlicher zu machen. Ramler, Leßing, Engel, ſind diejenigen deutſchen Schriftſteller, deren Sachen man jedesmal mit erneutem Vergnügen lieſt. — Der Leztere hat nur wenig geſchrieben, aber dieſes Wenige iſt vortreflich. Sein Philoſoph für die Welt ſteht unſerm Zuſchauer zwar an Corpulenz weit, aber an Werthe nicht im geringſten nach. Ein Stück darin, der Traum des Galiläi überſchrieben, giebt Stoff zum Nachdenken auf ganze Tage.

Leßing hat, nach Gellert und Rabener, den ſtärkſten Einfluß auf die Nationalkultur der Deutſchen gehabt. Er war Philoſoph, Gelehrter und Dichter zugleich. Ewig Schade, daß er ſeinen Scharfſinn zuweilen, als ein ächter

Deutſche, auf antiquariſche Kleinigkeiten und theologiſche Subtilitäten verwandt hat! Dieſer Mann ſpielte gleichſam nur mit den Ideen, da ſein Wiz ihm jede Idee von ſo verſchiednen Seiten zeigte. Er iſt daher unzähligemal misverſtanden worden. Da er als Schriftſteller auftrat, waren ſeine Landesleute blinde Verehrer der franzöſiſchen Litteratur; er nahm ihnen die Decke des franzöſiſchen Vorurtheils von den Augen, und ſeine Landesleute — Knaben ähnlich, denen man ſagt; ſie ſollen ihre Amme nicht unaufhörlich küßen und beym Rock faßen, und die ſofort nach ihr ſchlagen — nennen nun Corneille'n einen mittelmäßigen Schriftſteller, Voltairen einen armſeligen Tropf. Mit Verwunderung hab ich dergleichen Schmähungen in Herrn Schloßers Ueberſezung des Longin geleſen. *)

---

*) In einer Monatsſchrift, das deutſche Muſeum, ſeh ich eben, daß Jemand einen Aufſaz voller Invektiven gegen Herrn Raynal hat einrücken laſſen. Lieber Freund! würde ich zum Verfaßer ſagen, wenn ich ihn kennte; lieber Freund! wenn Ihnen die Werke des Herrn Raynal ſo geringfügig ſcheinen, warum ſchrei-

Frankreich iſt wirklich als die Amme von Deutſchland in Anſehung des Geſchmacks zu betrachten. Ehe ſo viele tauſend Franzoſen, wegen der Religion, ums Jahr eintauſend ſechshundert und etliche achtzig nach Deutſchland kamen, hatten die Deutſchen gar kein Gefühl fürs Schöne: ſie hatten zwar Gelehrte, aber dieſe Gelehrte ſchrieben nicht in ihrer Mutterſprache. Copernicus, Kepler, Guericke, Leibnitz waren bey ihrem Leben auswärts bekannter, als in Deutſchland: die Nation nahm an ihren Bemühungen wenig Antheil, und von ihnen verbreitete ſich auf dieſe kein Licht. Nur Erbauungsbücher wurden in deutſcher Sprache geſchrieben, und dieß geſchah nur in den proteſtantiſchen Ländern; in den katholiſchen wurde gar nichts in deutſcher Sprache gedruckt. Luther hat der deutſchen Sprache zuerſt Stätigkeit gegeben, vorzüglich durch ſeine Bibelüberſetzung; ſo wie er die Nation dadurch ans Leſen gewöhnte, daß

---

den Sie keine, die dieſe Werke verdunkeln? Wär dieß nicht beßer? für Sie und für Ihr Vaterland beßer? — Aber freylich ſchreibt man leichter einen Bogen über Raynal, als Einen Bogen wie Raynal.

er ſeine Streitſchriften mehrentheils in der Mutterſprache ſchrieb. Seine Werke werden jezt auch von den Theologen ſeiner Parthey wenig, und von der Nation gar nicht mehr geleſen; ſondern nur in Bibliotheken aufbewahrt: ſie brauchen auch nicht geleſen zu werden, da er eigentlich keine neue Wahrheiten gelehrt, nicht gebaut, ſondern nur zerſtört hat: aber ſein Name muß allen Deutſchen, welcher Religion ſie auch zugethan ſind, heilig ſeyn. Ihm und Chriſtian Thomaſius ſollten die Deutſchen Statüen errichten: dieſer ſchrieb im Jahr 1688 die erſte deutſche Monatsſchrift, führte die deutſche Sprache auf den Kathedern ein und machte den Hexenprozeßen in Deutſchland ein Ende.

Die wegen der Religion aus Frankreich Vertriebnen flüchteten natürlich nicht in die katholiſchen, ſondern in die proteſtantiſchen deutſchen Länder, und ſo erhielten dieſe zuerſt Manufakturen, Künſte, Wohlleben, und Feinheit des Geſchmacks. Die Jugend bildete ſich nach den Fremdlingen, der Hof beſchüzte ſie, nahm die franzöſiſchen Sitten an, las franzöſiſche Bücher und beſoldete franzöſiſche Schauſpieler. Dieß weckte die Deutſchen aus ihrem Schlummer in Anſehung des Schönen; ihre Sprache hatte ſchon einige Feſtigkeit; ſie überſezten die franzöſiſchen Schriften, jagten den Hanswurſt von ihrem Theater, und führten regelmäßige Stücke ſtatt der Schwänke und Staatsactionen auf. Alle proteſtantiſche Länder wurden mit Eins geſitteter, aufgeklärter, beßer. Sachſen that ſich, wie in der Religionsverbeßerung, ſo auch in der Geſchmacksverbeßerung am ehſten hervor. Zu Leipzig kamen in der Mitte dieſes Jahrhunderts die erſten deutſchen Schriften heraus, deren Vorwurf die Schilderung deutſcher Sitten war. Rabener zeichnete deutſche Charaktere in ſeinen Satiren, Krüger und Gellert in ihren Luſtſpielen. Schlegel und Weiße nahmen ſich nachher hier des Kothurns an. Der Kriſpus des Herrn Weiße ſteht der Phedre von Racine, und ſein Atreus dem Atreus von Crebillon in nichts nach. Alle dieſe Schriftſteller ſchrieben ihre Werke in der franzöſiſchen Form. Herr Leßing zeigte zuerſt durch Beyſpiele und Lehren, daß es mehr Formen gäbe, und daß die franzöſiſche Form des Trauerſpiels nicht die beſte ſey, weil ſie den Dichter veranlaßt, die Leidenſchaften mehr zu beſchreiben, als darzuſtellen. Nun glauben die Deutſchen, die franzöſiſche Form tauge gar nichts; aber dieß war nicht Leßings Meynung: er hat ſich ſelbſt nach den Franzoſen gebildet; den Pasquin des Destouches findet man in allen ſeinen Luſtſpielen wieder, und welchen Einfluß

Diderot auf ſeine Werke gehabt hat, ſagt er in der Vorrede zu ſeiner Ueberſezung von Diderots Theater. Er führte das bürgerliche Trauerſpiel in Proſa ein, wollte aber die heroiſche Tragödie in Verſen damit nicht verdrängen; denn er hatte keinen einſeitigen Geſchmack. Als er das leztemal in Leipzig war, ſagte er zu Herrn Weiße: „Man hätte alle Schauſpiele in Verſen ſchreiben ſollen, dadurch wär es den Leuten ſchwerer geworden, fürs Theater zu ſchreiben.“ So wenig billigte er den jezigen Wahn der Deutſchen, daß kein Schauſpiel in Verſen zu dulden ſey: er hatte zu viel Bekanntſchaft mit Griechen, Römern, Italiänern, Franzoſen und Engländern, als daß ihm nur eine ſo lächerliche Meynung in den Sinn kommen konnte. Die deutſchen Freunde des Shakeſpear, die durchaus keine Verſe auf dem Theater leiden wollen, ſcheinen nicht zu wißen, daß Shakeſpear nur über alltägliche Vorfälle und die gemeinen Leute in Proſa ſprechen läßt, aber verſificirt, ſobald der Ton des Geſprächs ſich hebt, ſobald Empfindung ſich äußert: vermuthlich kennen ſie den Shakeſpear nur aus der deutſchen Ueberſezung. „Verſe verhindern die Illuſion,“ ſchreyen die Deutſchen, wenn man ſie fragt: was ſie gegen das Schauſpiel in Verſen haben? Das Wort Illuſion iſt zuerſt in Deutſchland durch Diderots überſetztes Theater, im Jahr 1760, bekannt worden. Diderot nennt Illuſion, wenn man in einem Schauſpiele vergißt, wo man iſt. Aber dieß wird man nur höchſt ſelten und nur auf Augenblicke vergeßen. Lampen und gemalte Wolken Bäume und Mauern laſſen dieſe Täuſchung, oder wie die Deutſchen lieber ſagen Illuſion, gar nicht zu. Unſere Aeſthetiker verlangen auch von einem dramatiſchen Gedicht Illuſion; aber ſie meynen damit, es ſoll den Leſer oder Zuſchauer ſo ſtark beſchäftigen, daß es ihm unmöglich ſey, während des Leſens oder der Vorſtellung, mit ſeinen Gedanken anderswo herum zu ſchweifen. Bey dieſer Erklärung der Illuſion ſteht es dem Dichter frey, in Verſen oder in Proſa zu ſchreiben, nachdem das Süjet es heiſcht und ſein Genie ihn treibt; er kann ſogar, wie Shakeſpear, Proſa und Verſe vermiſchen, wenn er nur keine Langeweile macht. Leßings proſaiſcher Dialog iſt ſo ſehr veredelte Rede, als es Verſe nur immer ſeyn können. Ja ſeine Perſonen haben alle dieſelbe Sprache, welches eigentlich ſelbſt bey Verſen nicht vergönnt iſt. Leßings Sultane, Juden, Fräuleins, Kammermädchen, Officiere und Packknechte witzeln und philoſophiren alle wie Leßing. Wie Leßing witzeln und philoſophiren heißt aber freylich vortreflich witzeln und philoſophiren, und ſo überſieht man gern den Fehler. — Leſſing empfahl den Shakeſpear zu leſen, in einer Zeit, da dieſer Dichter in Deutſchland wenig oder gar nicht bekannt war, und dieß iſt nicht länger her als vierzehn oder funfzehn Jahre; er verwunderte ſich ſehr, als bald hernach alle junge Dichter in der Shakeſpeariſchen Manier ſchrieben, und als ob ſie für das ſechszehnte Jahrhundert und zum Theil für engliſche Matroſen Schauſpiele verfertigten: Leßings Meynung war, die Theaterdichter ſollten den Shakeſpear ſtudieren, keineswegs aber ſeine Manier nachahmen.

Mit Leßing faſt zu gleicher Zeit trat Herr Geßner auf, deſſen reizende Idyllen der deutſchen Litteratur zuerſt Aufmerkſamkeit bey den Fremden erwarben. Durch Geßnern ward die beſchreibende Poeſie die herrſchende in Deutſchland, und man beurtheilte den Werth eines Gedichts nachdem ſich darin viel oder wenig für den Maler fand. Dieß veranlaßte Herrn Leſſing ſeinen Laocoon zu ſchreiben, und bey Betrachtung dieſes herrlichen Denkmahls der griechiſchen Bildhauerkunſt zu zeigen, daß der Vorwurf des Künſtlers die körperliche, der Vorwurf des Dichters aber die geiſtige Darſtellung des Menſchen ſey. Flugs wollte man in Deutſchland gar nichts mehr von beſchreibender Poeſie wißen, und fing ſchon an ſelbſt Geßners

Idyllen zu verachten, als glücklicherweiſe Herr Wieland ſo glänzende Beſchreibungen in der Muſarion und im Idris vorlegte, daß man darüber die an ſich wahre Leßingſche Theorie vergas; denn dieſe Theorie lehrt blos, daß Beſchreibungen nicht des Dichters Hauptzweck ſeyn dürfen.

So vielfältig iſt Leßing als Aeſthetiker misverſtanden worden. Daß ihm ein gleiches in ſeinem Streite mit den Theologen wiederfahren ſey, will ich ſeinem Biographen zu zeigen überlaſſen. Wie man ſagt, ſo hat Herr Moſes Mendelsſohn, Leßings vertrauteſter Freund und ſelbſt einer der beſten Köpfe Deutſchlands, dieſes Amt übernommen. Welch intereſſantes Buch kann man nicht von einem ſolchen Mann bey einem ſolchen Gegenſtand erwarten!

Daß der deutſche Geſchmack noch ſo ſchwankend und unſicher iſt, ſcheint mir am meiſten daher zu kommen, weil die Nation nicht nach und nach durch ſich ſelbſt iſt gebildet worden, ſondern plözlich durch fremde Muſter. Man überſezt in Deutſchland aus allen Sprachen, und alles und jedes, darſtellende Werke und Theorien. Lebhaftigkeit iſt gewöhnlich nicht das Eigenthum des deutſchen Kopfs, ſondern Grübeley: daher die gelehrten Nachforſchungen der Deutſchen in den Wiſſenſchaften; daher ihr meskiner Geſchmack in den Künſten; und eben deshalb leſen ſie vorzüglich gern Theorien. Was nun mit den Regeln fürs Schöne, die ſie gerade im Kopfe haben, nicht zu harmoniren ſcheint, finden ſie ſchlecht; das Gefühl kommt in keine Betrachtung. Dieſes kann freylich auch da keine Sicherheit haben, wo man ſich nach ſo mancherley Muſtern und Regeln richtet. Die deutſchen Ueberſezungen ſind in Rückſicht der Schreibart meiſt erbärmlich; man lieſt faſt nichts als Ueberſezungen; und ſo wird Feinheit im Ausdrucke von wenig Deutſchen empfunden, von Wenigen beobachtet. Ja viele Deutſche glauben, ein ächter Gelehrter müſſe lateiniſch ſchreiben, und ſie ſpotten über Schönſchreiberey und Schöngeiſterey. Wer aber kein Gefühl für Feinheit der Sprache hat, der hat auch ſicher keins für Feinheit der Ideen. Die deutſche Litteratur iſt jezt ungefähr in demſelben Zuſtande, wie die franzöſiſche ums Jahr 1712. Ich glaube den Deutſchen mit dieſer Vergleichung nicht zu nahe zu treten. Die Franzoſen hatten dazumal ſchon ihren Corneille, Racine, J. B. Roußeau, Boileau, Montesquiou, gegen welche die Deutſchen ihren Leßing, Weiße, Uz, Ramler, Wieland ſezen. Jene zankten ſich 1712 über die Ausſprache von Q und K; die Deutſchen zanken ſich 1781, ob ſie manche Wörter mit einem ſ oder ß, einem y oder ſchloſſen z, ob ſie Cicero Kikero oder Zizero, *) Hebe oder Häbä ſchreiben wollen, und hängen dieſe Streitigkeiten ihren Gedichten und Muſenalmanachen an: kurz, die deutſchen Gelehrten ſind 1781 gerade ſolche Pedanten, und in ihren Federkriegen ſo heftig und grob, wie die franzöſiſchen Gelehrten 1712; ihre Wiſſenſchaften haben einen eben ſo ſchulmäſſigen

---

*) Einige deutſche Schriftſteller wollen jezt die Worte ſo ſchreiben, wie ſie ausgeſprochen werden; ſie vertauſchen daher unter andern y beſtändig mit i, c und ch mit k. Aber Buchſtaben ſind Zeichen fürs Auge, keine Töne fürs Ohr. So verſchiedene Begriffe wie ſeyn und ſein, meynen und meinen, dürfen nicht einerley Bezeichnung haben, wenn ihr Laut gleich derſelbe iſt, oder man weiß oft nicht was man lieſt. Namen zu ändern, und **Kruſius** und **Kramer** ſtatt **Cruſius**, **Cramer** zu ſchreiben, iſt vollends der lächerlichſte Eigendünkel, den man ſich denken kann, und ſchädlich, weil er zu Verwirrungen Anlaß giebt. — Noch übler, dünkt mich, thun diejenigen, die die Vokalen zur Hälfte wegwerfen, und **dran**, **drauf** ſtatt **daran**, **darauf** ſchreiben.

Zuſchnitt, und ihre mehreſten Schriften den Lampengeruch. In den gelehrten Wiſſenſchaften haben ſie aber freylich einen weiten Vorſprung vor den Franzoſen jener Zeit; ja in verſchiednen derſelben, als Mathematik, Philologie *) und Geographie behaupten ſie dieſen Vorſprung auch für die gegenwärtige. In allem, wo Fleiß allein hinreicht, nimmt es der Deutſche mit einem Jeden auf, und überholt die meiſten: aber Genie (Ingenium, Witz) nicht Fleiß, macht die Größe des einzelen Kopfs und einer Nation. Der Prediger, der Mathematiker, der Arzt, welcher den meiſten Witz hat, der wird auch die beſten Predigten halten, die lesbarſte Abhand-

---

*) Die Profeſſoren Exter und Emſer zu Zweybrücken geben jezt Handausgaben von den alten klaßiſchen Schriftſtellern heraus, wie keine Nation ſolche in Abſicht der Güte der innern Einrichtung aufweiſen kann, und die zugleich wegen der Schönheit des Drucks eine Seltenheit für Deutſchland ſind. — Die Namen Geßner, Erneſti, Heyne ſind in England hinlänglich bekannt. Erklärer der Alten, wie dieſe, ſind zur Aufklärung einer Nation ſo nützlich als gute Originalſchriftſteller.

lung ſchreiben, den Zuſtand des Kranken am glücklichſten errathen.

Theologie iſt das Lieblingsſtudium der Deutſchen. Die Zahl ihrer Predigten, Erbauungsbücher und Auslegungen der Bibel iſt ungeheuer. Zu den tauſendmal tauſend Predigten, die ſie ſelbſt ſchreiben, überſezen ſie auch noch die engliſchen und franzöſiſchen. Der gangbarſte Verlagsartikel ſollen theologiſche Schriften ſeyn, wenn ſie mit Enthuſiasmus gewürzt ſind. In vorigen Zeiten hatten die Halliſchen Theologen wegen des Enthuſiasmus den meiſten Beyfall, jezt genießen ihn die Zürcher. Youngs Nachtgedanken haben ihrer myſtiſchen Sprache wegen große Bewunderung bey den Deutſchen gefunden, und ein Heer von Nachahmern erzeugt, die glücklicherweiſe aber bald zu Grabe gegangen ſind. — Nächſt Britannien kann ſich das proteſtantiſche Deutſchland der größten Gottesgelehrten rühmen; das katholiſche Deutſchland, hat aber keinen Boſſuet, Fenelon, oder Maſſillon aufzuweiſen.

Die deutſche Gerichtspflege iſt auswärts verſchrieen, aber zum Theil mit Unrecht. Etwas verworren mag ſie wohl ſeyn, und überdem ſind die juriſtiſchen deutſchen Schriften in einem lateindeutſch geſchrieben, daß es jedem Andern als einem deutſchen Juriſten unmöglich fällt, ſie zu leſen: aber ihre Criminaljuſtiz iſt höchſt milde. Kaum daß in Sachſen alle zwey Jahre Ein Menſch zum Tode verurtheilt wird, und ſo auch im Brandenburgiſchen. Von eingezognen Staatsverbrechern hört man ſelten; auch dieſe werden nicht willkührlich, ſondern nach den Geſezen beſtraft, und es iſt ihnen, wie bey uns, vergönnt, ſich mit Zuziehung eines Advokaten zu vertheidigen. Die Gefängniſſe ſind bey weitem nicht ſo unreinlich als in Frankreich, und die Tortur iſt faſt durch ganz Deutſchland abgeſchaft. Brandenburg verdankt dieſe Abſchaffung, wie ſo viele tauſend andere nüzliche Anſtalten, ſeinem izigen König, Sachſen dem Baron von Gutſchmid, Oeſterreich dem Herrn von Sonnenfels. Die Namen der beiden Leztern verdienten deßhalb mit dem Namen des großen preußiſchen Monarchen zugleich in eine eherne Tafel gegraben zu werden, als Wohlthäter des Menſchengeſchlechts. Das Leben deutſcher Bürger iſt durch die Geſeze hinlänglich geſichert; aber darüber klagt man an vielen Orten in Deutſchland, daß es faſt unmöglich ſey, in Privatſtreitigkeiten gegen einen Vornehmen und Reichen Recht zu bekommen. Die ariſtokratiſche Verfaßung dieſer Provinzen giebt der Klage Wahrſcheinlichkeit.

Philoſophen hat Deutſchland ſeit Leibnitzens Zeit eine anſehnliche Menge: aber auch die berühmteſten nach Leibnitz, ein Wolf, Baumgarten, Lambert, Kant, haben blos für die Philoſophen vom Handwerke geſchrieben. Die Herren Sulzer, Mendelsſohn und Garve machen zwar hievon eine vortheilhafte Ausnahme; nur Schade daß die zwey Lezten kein Werk von einigem Umfang zur Zeit geſchrieben haben *), und daß der Erſte den Gedanken hatte, die Aeſthetik in einem Wörterbuch abzuhandeln. Er betrachtet darin die Werke des Geſchmacks in wiefern ſie auf das ſittliche Leben würken, und alſo wohl nicht aus dem rechten Geſichtspunkte; den Werth eines Kunſtwerks beſtimmt die Kraft,

---

*) Den ſchön geſchriebnen Phädon des Herrn Mendelsſohn finde ich etwas zu polemiſch. Würde wohl der wirkliche Sokrates ſich ſo viel rechts und links umſehen und bey Beſtreitung von Hypotheſen aufhalten? Ermüdet nicht das ewige Widerlegen Andrer? verliert man darüber nicht den Faden der Ideen? Man denke ſich das Werk in einer franzöſiſchen Ueberſezung, und man wird bald finden, was alles weg müßte, damit es ſich ausnähme.

die dazu gehört es hervor zu bringen. Der deutſche Philoſoph iſt gewöhnlich Profeßor auf einer Univerſität; er denkt und ſchreibt daher Kathedermäßig, oder doch über Gegenſtände, die keine Aufmerkſamkeit bey thätigen Menſchen erregen. Ganz anders verhält es ſich mit den Schriften von Shaftesbury, Montesquiou, Hume, Voltaire, D'Alembert, Bonnet, Gerard, Diderot, Helvetius.

Auch Werke wie des Raynal Geſchichte der Handlung, wie die Recherches ſur les Americains & ſur les Chinois, wie die Geſchichtbücher unſers Robertſon, Gibbon und Hume, was die Schreibart betrift, mangeln noch der deutſchen Litteratur, und dieſe ſind es eigentlich, welche allgemeine Aufklärung bewürken. Solche Schriften erſcheinen aber freylich nicht in der Morgenröthe der Aufklärung bey einer Nation. Seit kurzem haben die Deutſchen indeß einige Schriften in dieſem Fache erhalten, die man mit Theilnehmung lieſt, wie die Geſchichte der Deutſchen des Herrn Schmidt; alle hiſtoriſche Werke des Herrn Schröckh; die patriotiſchen Phantaſien des Herrn Möſer; die Geſchichte der Entſtehung des proteſtantiſchen Lehrbegriffs, wovon ein Band erſchienen iſt und deren Verfaßer ſich hätte nennen ſollen, da ſein Buch zu den beſten deutſchen Büchern gehört; und die kleine Schrift über die bürgerliche Verbeßerung der Juden von Herrn Dohm. Dieſe Männer verbinden Beurtheilung mit Gelehrſamkeit. — Das ſchönſte Werk über einen Theil der deutſchen Geſchichte, iſt zwar von einem Deutſchen, aber franzöſiſch geſchrieben — wer denkt hier nicht gleich an die Memoires de Brandenbourg von Friederich dem Einzigen? Die Schmidtiſche Geſchichte will Herr Ferguſon *) ins Engliſche überſetzen: ich wünſche die Ausführung dieſes Vorhabens. Wenn ſein Freund Robertſon für die Schreibart ſorgte, die im Original ſehr vernachläſſigt iſt, ſo müßte das Buch Beyfall finden.

Ueber die Kunſt haben die Deutſchen einige vortrefliche Schriften: die Werke des Herrn Winkelmann und die Betrachtungen über die Malerey von dem Herren von Hagedorn. Von

---

*) Nicht der bekannte Philoſoph, ſondern blos deſſen Namensvetter. Er hat ſich zweymal einige Jahre als Hofmeiſter in Deutſchland aufgehalten, und zum Scherz Bürgers Lenore ins Engliſche überſezt. Dieſe berühmte deutſche Romanze will in England nicht gefallen, woraus wohl erhellt, daß Verſifikation ihr ganzes Verdienſt ausmacht.

dem Erſten kann man ſagen: er ſchrieb nicht wie ein Deutſcher; das heißt, er ſchrieb nicht wie ein Profeßor. Dafür hat er aber auch die Ehre, daß deutſche Profeßoren Noten zu ſeinen Werken ſchreiben, wie zu den engliſchen und franzöſiſchen hiſtoriſchen Schriften, die ſie überſezen. — Des Zweyten Betrachtungen über die Malerey muß man in der franzöſiſchen Ueberſezung von Herrn Huber leſen. Im Original ſind ſie ſchwer zu verſtehen, weil die Schreibart etwas verworren iſt; leider! eine Eigenſchaft vieler deutſchen Schriftſteller.

Herrn Wielands hiſtoriſch - dichteriſche Schriften, ſo wie ſeine Poeſien, gereichen der deutſchen Litteratur zur Ehre. Dieſer Mann hat den Geiſt der Griechen in ſich geſogen, und man kann ihn den deutſchen Lucian nennen. Schade daß ihm mit dieſem Griechen und dem jüngern Crebillon, den er gleichfalls fleißig ſtudiert hat*), auch etwas Geſchwäzigkeit eigen iſt.

---

*) Es hat daher jemand zu Braunſchweig unter dem Namen **Wieland der ältere**, worunter Crebillon zu verſtehen iſt, ein drolliches Werkchen geſchrieben, das den Titel führt: **Kleine Chronik des Königreichs Tatojaba.** Man

Doch gilt dieß nur von ſeiner Proſa; in Verſen iſt er gedrungner und hat, nächſt Herrn Bürger, das friſcheſte Kolorit unter Deutſchlands Dichtern.

hält den unlängſt verſtorbenen Dichter Zachariä für den Verfaßer, und will wißen, daß Leßing einigen Antheil daran genommen habe. Es könnte wohl ſeyn, denn die Schreibart iſt ſich ſehr ungleich und verräth offenbar mehr denn Eine Hand. In der Vorrede wird die Aehnlichkeit und Verſchiedenheit der Crebillonſchen und der Wielandſchen Manier richtig auseinander geſezt. Crebillon, heißt es, habe das Genie des deutſchen Dichters geweckt, und dieſer ſeine erſten komiſchen Schriften ganz in jenes Manier geſchrieben: nachher habe er ſie aber zum Theil verlaſſen, weil er fühlte, daß der Franzoſe mit der Gabe des Angenehmen nicht Philoſophie genug verbinde, um Leſer, die nicht immer lachen wollen, zu feßeln; nun habe er die Lehre von der Wohlluſt, dem Vergnügen und der ſinnlichen Glückſeligkeit als Philoſoph unterſucht, Theorie und Erfahrung verglichen, und ſich ſo eine eigene Manier erworben, deren erſte vortrefliche Frucht Agathon ſey.

Herr Bürger iſt jezt der Lieblingsdichter der Deutſchen. Wenn blühende Verſifikation das höchſte Erfoderniß eines Dichters iſt, ſo haben ſeine Landsleute recht in ihrer Schäzung. Sie nennen ihn vorzugweiſe den Volksdichter; vermuthlich weil er fleißig Ammenmährgen verſificirt. Dergleichen poetiſcher Spaß gefällt freylich dem Volke, wenn man darunter Leute von wenig Kultur verſteht. Die Vermiſchung des Poſſenhaften mit dem Heiligen iſt mir in ſeinen Balladen widrig. Man ſage was man will, es bleibt unanſtändig in demſelben Gedicht von „Hop hop hop gings fort im ſauſenden Galopp“ von „es fing ſich an zu regen und zu recken, ſie konnt' es nicht länger verſtecken,“ und dann wieder von Gott, den Sakramenten, unſerm Heiland, den lezten Augenblicken eines Sterbenden und ewiger Seligkeit zu ſprechen. Unſere alten Balladenſänger thaten freylich ein gleiches, aber unſere alten Balladenſänger waren auch dumme Teufel. In Spanien war dieſe Vermiſchung des Grotesken und Ernſthaften ehmals allgemein üblich; aber dafür iſt auch der ſpaniſche Geſchmack als ſchlechter Geſchmack bey allen kultivirten Völkern verrufen. Die Balladenraſerey hat in Deutſchland die Bardenwuth abgelöſt: vor ſechs Jahren wollte kein junger Dichter ſich mehr mit Lorbeern, ſondern durchaus mit Eichenlaub gekrönt ſehen; jezt wollen ſie alle mit Leyerkaſten herumlaufen und wunderbare Dinge erzählen. — Wenn Herr Bürger ein Stück wie die Nachtfeyer der Venus nach dem Catull ſchreibt, ſo ergözt dieſes Gedicht freylich nur den aufgeklärten Theil ſeiner Nation: aber ſollte ihm der Beyfall dieſes Theils nicht ſchäzbarer ſeyn, als der Beyfall aller Studenten und Bürgermädchen, denen Lenore und Frau Schnipps *) ganz natürlich beßer behagt? Günther hatte ehmals auch großen Ruhm unter dieſen Leutchen; war er deshalb ein großer Dichter?

Unter den neueſten Schriftſtellern Deutſchlands iſt es beſonders Herr Wezel, welcher meine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hat. Ich

---

*) In dieſer Romanze findet man folgende Strophe:

Ha puh! Wie ſtank der alte Miſt. —
Loth mußte ſich bequemen,
Als hätt' er in das Bett gepiſt,
Voll Schaam Reißaus zu nehmen.

Eine züchtige Muſe kann ſie dem Verfaßer unmöglich eingegeben haben. Wenige Strophen darauf wird Chriſtus redend eingeführt.

halte ihn für einen der reichſten Köpfe, deren Deutſchland ſich rühmen kann. Swift und Voltaire ſcheinen den meiſten Einfluß auf ſein Genie gehabt zu haben. Er hat des Erſten tiefen Blick in das menſchliche Herz, und man giebt ihm auch deſſen Bitterkeit Schuld. Allerdings fehlt ſeinen Schriften zuweilen die Miene des Gefälligen; dagegen ſie freylich die Miene des Scharfſinns und des Ueberdachten haben: indeß iſts doch jene Miene, die eine Schrift wie einen Menſchen in der Welt am meiſten empfiehlt. Voltaire wußte dieß; er fodert von einem Buche, es ſolle inſtruire l'eſprit & animer le cœur. Herr Wezel, der ſonſt ſo viel mit dieſem größten Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts in ſeinem Charakter gemein hat, ſollte dieß nie vergeßen. Er hat die eigene Manier, die Helden ſeiner Geſchichten ſo zu ſchildern, daß man wenig Hochachtung für ſie haben kann. Seine dichteriſchen Darſtellungen ſind zwar dieſerwegen um ſo mehr getreue Kopien der wirklichen Welt, in welcher die Tugend nur ſparſam geſäet iſt, wie er irgendwo richtig ſagt: aber dieß iſt blos unterrichtend für den Geiſt, und erwärmt nicht das Herz; der Gedanke iſt niederſchlagend ſtatt erhebend. Sein größtes und auch wohl ſchönſtes Produkt iſt Herrmann und Ulrike, ein

Roman der eine Gallerie von Charakteren in ſich faßt, die alle mit Beſtimmtheit und Stärke gezeichnet ſind, wie weiland Fielding ſolche fertigte. Ulrikens Name ſollte vielleicht nicht mit auf dem Titel ſtehen; ſie iſt liebenswürdig, aber fällt: ihre Handlungen können nicht zur Nachahmung dienen, und ihr Geſchick nicht zur Warnung. Die Darſtellung ihres Charakters kann alſo nicht erſter Zweck des Dichters geweſen ſeyn. Der Charakter des Herrmann hingegen iſt völlig ſo, wie er erfodert wird, um den Dichter zu rechtfertigen, daß er ſeinetwegen ein Buch ſchrieb. Ehrgeiz und Hang zur Wohlluſt machen die Hauptbeſtandtheile ſeines Charakters; aus dem Streit zwiſchen dieſen zwey Leidenſchaften entſpringen alle ſeine Begegniße; er wird bald von dieſer bald von jener gegen den Abgrund gezogen, aber da beide ſich das Gleichgewicht in ſeiner Seele halten, ſo ſinkt er zwar oft, aber erhebt ſich ſogleich wieder; beide Leidenſchaften ſchleifen ſich nach und nach einander ab, und Herrmann iſt am Ende der Geſchichte verehrung- und liebenswürdig zugleich: welche ſchöne philoſophiſche Idee! Stünde Herrmanns Name allein auf dem Titel, ſo fiele auch der Vorwurf weg, den man jezt dem Verfaßer nicht ganz mit Unrecht macht, daß er durch ſein Buch die Misbündniße habe vertheidigen wollen, gegen welche ein Schriftſteller vielmehr warnen ſollte, da ſie ſelten glücklich ausfallen. Herr Wezel hat die Misbündniße auch in einem Luſtſpiele in Schutz genommen, das den Titel führt: Eigenſinn und Ehrlichkeit, und in welchem der Held deſſelben am Ende weder eigenſinnig noch ehrlich handelt; denn er heurathet eine reiche verwittibte Gräfin und verläßt ein armes Bürgermädchen, mit dem er verſprochen war. Wegen dieſes offenbaren Widerſpruchs des Titels mit dem Ausgange der Geſchichte, iſt das Stück auf kein einziges der vielen deutſchen Theater gekommen, ob es ſchon mit viel Feinheit und Penetration geſchrieben iſt, und einige ſchöne weibliche Scenen hat, die höchſt ſelten den deutſchen Dichtern gelingen. Herr Wezel könnte viel für das deutſche Theater thun, wenn er wollte; es fehlt ihm dazu an nichts, als an Bekanntſchaft mit dem Theater. Sein Luſtſpiel: Rache für Rache, hat eine komiſche Stärke, an der meines Wiſſens kein ander deutſches Stück reicht; aber viele Scenen ſind offenbar zu lang, andere darin verfehlt, daß von mehreren Perſonen, die zugleich auf dem Theater ſind, nur ein paar ſprechen, noch dazu für ſich im Winkel ſprechen, und die Andern im Stiche gelaßen werden. Auch iſt die Unwahrſcheinlichkeit zu ſchreyend, auf der doch die ganze Handlung beruht, daß einem Mädchen, das zwar wenig Welt, aber doch viel Verſtand und Beleſenheit hat, hier weiß gemacht wird, ihre Couſine, welche mit ihr erzogen worden iſt, und Jahre lang mit ihr in Einer Kammer geſchlafen hat, dieſe ſey eine verkleidete Mannsperſon. Die Fabel iſt aus den Memoires de Grammont geſchöpft, wo die Unwahrſcheinlichkeit aber viel geringer iſt; denn Hoffräuleins ſchlafen nicht beyſammen. Das wirkſamſte Luſtſpiel von ihm auf dem Theater iſt: Ertappt, ertappt! Der Charakter der Frau von Spark, in dieſem Stück, iſt ein Meiſterſtück von weiblichen Charakter — juſt das rechte Gemiſche von Delikateſſe und Leichtſinn, von Empfindlichkeit und Güte. Schade daß auch hier verſchiedene Scenen durch ihre Länge den Zuſchauer ermüden! Den Franzoſen würde dieſes Stück ungemein gefallen, wenn es ihnen Jemand von Einſicht, mit Weglaſſung des Ueberflüßigen, überſetzte. Ich glaube ſogar daß es zu Paris mehr Glück machte, als in Deutſchland, wo man Intriguenſtücke den Charakterſtücken vorzieht, und wo die Schauſpieler dieſe nicht zu ſpielen verſtehn. — Die ſeltſame Probe hat unter den Wezeliſchen Luſtſpielen mich am wenigſten vergnügt. Einige glückliche Details und der natürliche, lebhafte, raſche, ſchlagende Dialog, der dieſem Verfaßer immer eigen iſt, machen noch das Leſen leidlich; aber bey der Vorſtellung würde man des kindiſchen jungen Thalheims bald überdrüßig ſeyn, der ſich auf der Welt durch nichts empfiehlt, als durch ein gutes Herz, das mehr Natur und Unbedachtſamkeit als Tugend iſt: ein ſolcher Charakter kann unmöglich die Aufmerkſamkeit feſſeln. In dieſem Stück und in Rache für Rache geben ſich Leute von Stande, bey einer Ausſöhnung, die Hände rückwärts, welches wohl nur für Bediente auf dem Theater ſchicklich iſt. Ueberhaupt treibt der Verfaßer das Komiſche in einzelen Stellen und Bildern oft zu weit, und beleidigt dadurch die Delikateſſe. Z. B. im Herrmann B. 1, S. 76 „Der Schweiß rann (der armen Frau) in ſtarken Strömen herab, und tigerte die apfelgrüne Kontuſche mit Flecken.“ In der Wilhelmine Arend, ſeinem neueſten Romane, verliert die Heldin der Geſchichte, für welche ſich der Leſer doch intereſſiren ſoll, bey einem Mondſcheinſpaziergang ihren einen Pantoffel, und ihr empfindſamer Begleiter zieht ſie in der Hitze des Enthuſiasmus über den ſchönen Mond fort, ohne ihr zu erlauben den Pantoffel wieder anzuziehen; nachher läuft ſie zurück und holt ihn ſelbſt. Eben dieſe Dame fürchtet bey einer andern Gelegenheit, ein Froſch könne ſich bey ihr einquartirt haben, und hebt wegen dieſer Furcht ihre Röcke bis ans Knie in die Höhe und ſchüttelt ſie aus. Solche Züge gehören meines Erachtens in ein burleſkes, nicht in ein ernſthaftes Gedicht: man müßte ſie denn mit dem Beyſpiele des Homer rechtfertigen wollen, der den Therſytes prügeln läßt, daß dicke Schwülen ihm am Rücken auflaufen. Iſt aber auch dem epiſchen Dichter zuweilen erlaubt, ekelhafte Bilder zu malen, um die angenehmen zu heben, und die angezogene Stelle im Herrmann auf die Art gerechtfertigt, ſo bleibt doch gewiß: daß er Perſonen, für die er Intereße bewürken will, kein Lächerliches beylegen darf, das ſie verächtlich macht, und was man vergeſſen muß, bevor man ſich von neuem für ſie erwärmt. Wilhelmine Arend iſt ſonſt ein ſchöner Roman, aus dem man viel Pſychologie lernt, und der die weibliche Empfindſamkeit von ihrer gefährlichen, wie die männliche von ihrer lächerlichen Seite meiſterhaft darſtellt. Der Plan iſt ſimpel, der Charaktere ſind nicht viele; aber jener iſt mit Kunſt geführt, und dieſe ſind mit Kunſt ausgemalt. Die kurzen Aufſätze der Wilhelmine im letzten Theile der Geſchichte ſind meinem Gefühl nach zu den ſchönſten poetiſchen Stücken zu rechnen, die Deutſchland aufweiſen kann. Die Sprache darin iſt ohne allen Prunk, obſchon die Gedanken einen lyriſchen Flug haben und an die Erhabenheit der Davidſchen Pſalmen reichen. Keine Epiſode unterbricht den Gang der Geſchichte: eine Eigenthümlichkeit die der Verfaßer auch ſchon im Herrmann beobachtet hat. — Die älteren Romane des Herrn Wezel, Tobias Knaut und Belphegor, haben nicht die Güte der Compoſition ſeiner ſpätern: aber auch in ihnen ſindet man einzele ſchöne Stellen, individuelle Charakterzeichnung, gut angelegte Situationen, treffende Schilderungen ländlicher Gegenden, und eine Sprache ohne Affektation. Den Belphegor könnte er dadurch zu einem guten Ganzen machen, wenn er das Buch um ein Drittheil verkürzte. Plananordnung iſt die lezte Eigenſchaft, die ſich ein Dichter erwirbt. Seine Bearbeitung des alten Robinſon Kruſoe verdient, wegen des zweyten Theils, eine vorzügliche Aufmerkſamkeit von Philoſophen. Auf ſechszehn Bogen hat er die Entſtehung der Staaten, der Religion, des Geldes, der Leidenſchaften welche durch verſchiedne Regierungsverfaßungen erzeigt werden, in Einem lebhaft kolorirten Gemälde dargeſtellt: den, der über dieſe Gegenſtände, und über die menſchliche Natur überhaupt, ſchon nachgedacht hat, muß das Büchelgen ungemein ergözen. Unter ſeinen Erzählungen zeichnet ſich beſonders die wilde Betty aus; dieſes drolliche Geſchichtgen wird man auch dann mit Vergnügen leſen, wenn man eben vorher eine Erzählung von Voltaire geleſen hat: welches viel zu deſſem Lobe geſagt iſt. Dieſer fruchtbare Schriftſteller hat auch einige räſonnirende und kritiſche Schriften geſchrieben, und ſeine Landesleute ſchätzen dieſe noch höher, als ſeine Romane und Schauſpiele. Ich finde dieß Urtheil etwas ſonderbar. Gut räſonniren iſt freylich nicht leicht, aber gut erfinden iſt doch noch ſchwerer und viel ſeltner. Das Buch: über Sprache Wiſſenſchaften und Geſchmack der Deutſchen, ſeine wichtigſte kritiſche Schrift, iſt judiciös und dabey ſchön geſchrieben: Wilhelmine Arend, ja jedes ſeiner Luſtſpiele hat ihm aber gewiß mehr Mühe gemacht. Die Deutſchen finden zu viel Unwahrſcheinlichkeit in ſeinen Romanen: aber Unwahrſcheinlichkeit iſt ein ſehr relativer Begriff; wir nennen leicht unwahrſcheinlich, was uns fremd iſt. Die mehreſten Deutſchen leben in einem engen Zirkel: dieſen muß vieles unwahrſcheinlich vorkommen, was an ſich gar nicht unwahrſcheinlich iſt.

Wenn die Nation bald eben ſo viele und lesbare philoſophiſche, politiſche und hiſtoriſche Schriftſteller bekäm, als ſie Dichter hat; ſo würde ihre Litteratur in dreißig Jahren weder der unſrigen noch der franzöſiſchen weiter nachſtehen. Außer den von mir ſchon genannten Dichtern, haben ſie noch viele, welche Lieder, Erzählungen und dramatiſche Stücke ſchreiben und geſchrieben haben, die ſich angenehm leſen, und unter denen ſo gar manches vortreflich iſt. So giebt Herr Ramler in den Bluhmenleſen, Almachen und poetiſchen Taſchenbüchern von Zeit zu Zeit Gedichte eines Ungenannten heraus, die den beſten Gedichten unſers Goldſmith an die Seite geſtellt zu werden verdienen. Dieſer Ungenannte, der ſeine Stücke blos mit einem Q. bezeichnet, iſt überall voll Feinheit, überall wohlklingelnd; erhält ſich überall in der ſchönen Mittelſtraße zwiſchen allzuleichter Proſa und allzu aufgeſchwollener Poeſie; und immer findet man bey ihm ſchöne Phantaſie verbunden mit Weisheit! Das lezte Lob verdient auch Herr Göckingk wegen einiger ſeiner Epiſteln: nur der Reim ſcheint ſeinen Ideen oft Zwang anzuthun. Die Herren Jacobi und Gotter verſificiren vortreflich, und wenn der Leztere nicht jezt fürs Theater arbeitete, das ſeiner Hülfe ſo ſehr bedarf, ſo müßte man bedauern, daß er ſeit einigen Jahren keine Gedichte mehr drucken läßt. Herrn Gleims anakreontiſche und preußiſche Grenadier-Lieder verdienen, jene der Einfälle und dieſe der Stärke des Ausdrucks wegen, den Ruhm, den ſie ſowohl im Vaterlande als bey den Fremden erlangt haben. Herrn Uz habe ich ſchon gelegentlich als einen der vorzüglichſten Dichter Deutſchlands genannt. Seine ſcherzhaften Lieder athmen ächte Fröhlichkeit, und ſeine ernſthaften Geſänge enthalten nicht blos poetiſche Bilder, ſondern auch Ideen. Der berühmte Gelehrte Haller hat in ſeiner Jugend einige philoſophiſche Gedichte und in ſeinem Alter drey politiſche Romane geſchrieben: jene haben einzele ſchöne Stellen; und dieſen, beſonders dem Uſong, fehlt nur ein glänzender Kolorit, um das zu ſeyn, was Marmontels Beliſaire iſt. Herrn Weiße's Amazonenlieder und kleine lyriſche Gedichte; alle Poeſien des Herrn von Kleiſt, die Ramler bey jeder neuen Ausgabe befeilt; Zachariä's komiſche Gedichte; Lichtwehrs Fabeln; Käſtners Epigramme; Thümmels Wilhelmine; Gerſtenbergs Tändeleyen, die ächten griechiſchen Geiſt ausathmen; der Nationalroman Sebaldus Nothanker von Herrn Nicolai, der ſo treffende Schilderungen von Deutſchlands Sitten enthält; Löwens Romanzen; Michaelis Gedichte voll Philoſophie; Pfeffels launige Erzählungen; Kretſchmanns Lieder unter dem Namen des Barden Rhingulph; der Götz von Berlichingen des Herrn Göthe, ein Schauſpiel aus den Ritterzeiten mit der feurigſten Einbildung entworfen; die Leiden des jungen Werther von demſelben Verfaſſer, die kein empfindliches Herz ohne Thränen leſen kann, ſo wie den drollichen Anhang zu dieſer Geſchichte von Herrn Nicolai, der die freywollenden Werther durchzieht, einige Wochen hernach nicht ohne Lachen; der Julius von Tarent von Herrn Leiſewitz u. ſ. w. alles dieß ſind Produkte, die dem deutſchen Geiſte Ehre machen, die aber zu charakteriſiren eben ſo wenig in meinen Plan gehört, als alle gute Dichter und Schriftſteller Deutſchlands, ſo wie die eben erſt aufblühenden Genies, hier zu nennen. Aber das muß ich noch anmerken, daß Herr Nicolai durch die Veranſtaltung einiger kritiſchen Journale, durch die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte, durch die Litteraturbriefe, und durch die allgemeine deutſche Bibliothek, auf die jezige Kultur der Deutſchen großen Einfluß gehabt hat. Dieſe drey Journale haben das meiſte beygetragen, richtige Begriffe des Schönen und eine allgemeinere Denkungsfreiheit zu verbreiten. Das erſte dirigirt ſchon ſeit 1759 Herr Weiße und nimmt jezt mehr Rückſicht auf die freyen Künſte als auf die ſchönen Wiſſenſchaften; das zweyte iſt ganz eingegangen, verdient aber als Sammlung kritiſcher Bemerkungen noch immer einen Plaz in jeder deutſchen Bibliothek; das dritte fängt an alt und ſchwächlich zu werden, liefert oft Zeitungsanzeigen ſtatt kritiſcher Unterſuchungen: dieß benimmt dem Stifter aber nichts von ſeinem unſtreitigen Verdienſt um die Nation. Es iſt natürlich; daß, bey mehr verbreiteter Aufklärung, Leute die ſelbſt ein gutes Buch ſchreiben können, es nunmehr langweilig finden, Recenſionen zu machen; da das Publikum lieſt, was ihm gefällt, ohne auf die Urtheile der Kunſtrichter zu horchen. Was ich an der deutſchen Kritik vornämlich ausſetze, iſt, daß ſie ſo ſelten den Ausdruck in einem neuen Werke beleuchtet, wodurch ſie doch am meiſten nützen könnte, da die deutſchen Schriftſteller gewöhnlich den Ausdruck vernachläßigen. Man kann ihnen nicht oft genug zurufen: „das beſte Fleiſch ſchmeckt ſchlecht, wenn es nicht gut gekocht iſt.“

Die Verfaſſung der Deutſchen hat auf ihr Theater einen ſehr nachtheiligen Einfluß. Da keine Stadt den Ton des Geſchmacks angiebt, ſo hat jede natürlich einen verſchiedenen, ſo hört man auf jedem Theater eine andere Mundart; und da wenig Städte volkreich ſind, ſo kann ein Stück nicht oft wiederholt werden. Die Schauſpieler müſſen alſo blos darauf denken, immer neue Stücke zu geben, und Stücke die Leute ins Haus ziehen. Mord und Todſchlagsſchauſpiele werden daher am gewöhnlichſten aufgeführt; denn, wie ein franzöſiſcher Schriftſteller ſagt: Le Peuple des Spectateurs a beſoin, pour être ému, de rencontrer des ſituations violentes, des tableaux bien douloureux, bien cruels. A ce Spectacle, ſon gout endormi (die deutſche Schläfrigkeit *) ſe réveille; les ſecouſſes qu'il èprouve ſoutiennent ſon attention; et il appelle intérét l'eſſroi que lui cauſent les ſcenes révoltantes qu'on fait paſſer ſous ſes yeux. Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit kommen dabey in keine Betrachtung. Ich habe ein deutſches Trauerſpiel geſehn, wo ein Franzos, ein Mann von Stande, der berühmte Beaumarchais, wie ein Hurone nach Blut lechzt. „Ich ſchnaube „nach ſeiner Spur, meine Zähne gelüſtet's „nach ſeinem Fleiſche, meinen Gaumen nach „ſeinem Blute. — O hätt' ich ihn drüben „über dem Meere! Fangen wollt' ich ihn lebendig, und an einen Pfahl gebunden ſtückweiſe „ſeine Glieder ablöſen, vor ſeinem Angeſichte

---

*) Wer von meinen Freunden eine deutliche Idee haben will, wie weit dieſe Schläfrigkeit geht, der muß es verſuchen, das Trauerſpiel die Zwillinge im hamburgiſchen Theater zu leſen: wenn ihm Ekel und Grauſen beym Leſen ankömmt, ſo wird er urtheilen, welche Kälte des Herzens dazu gehört, ein ſolches Stück vorſtellen zu ſehn; und es iſt ein Lieblingsſtück der Nation!

„braten und mirs ſchmecken laſſen, und euch „auftiſchen, Weiber!“ Dieſe herrliche Tirade ward vom Parterr ſechs Minuten lang applaudirt. Ich möchte wißen, was Herr Beaumarchais ſagte, wenn er ſich ſo reden hörte. In demſelben Stück hält ein einziger Menſch einen ganzen Leichenzug auf, befiehlt den Trägern die Leiche niederzuſezen, dieſe thun es, und ſehen gelaßen zu, mit Fackeln in der Hand, wie jener die Decke vom Sarge reißt und den Leichnam auf öffentlicher Straße mit ſeinen Küßen verunreinigt. — Vor zehn Jahren ſpielten die deutſchen Schauſpieler in der franzöſiſchen Manier und kopirten dieſe Manier glücklich; jezt wollen ſie in engliſcher Manier ſpielen, aber Garrik würde wahrſcheinlich ſeine in ihrem Spiel nicht erkennen, wohl aber die kalte hölzerne Manier der meiſten andern Londner Schauſpieler und Schauſpielerinnen. — Wenn die Deutſchen nicht bald das Trauerſpiel in Verſen wieder in Gang bringen, ſo wird die theatraliſche Kunſt binnen kurzer Zeit zur Poſſenreißerey bey ihnen herabſinken: Mordſchauſpiele ſind auch Poßen. Nur im heroiſchen Trauerſpiel lernt der junge Schauſpieler deklamiren. Die guten Schauſpieler, die Deutſchland noch hat, ſind alle aus jener Zeit, da man Trauerſpiele in Verſen aufführte, oder die ſich nach ſolchen gebildet haben. Wer keine Verſe ſprechen kann, wird entweder gar nicht oder falſch accentuiren. Beide Fehler begehen die meiſten itzigen deutſchen Schauſpieler. Wenn ſie nicht raſen, ſo ſprechen ſie ſo nachläßig vor ſich hin, daß man ihnen kaum die Hälfte verſteht. Ein Franzos fragte neulich ſeinen Nachbar bey einer Vorſtellung: „Spielen dieſe Leute für ſich oder fürs Publikum?“ Die deutſchen Schauſpieler nennen dieſe ſchläfrige Spielart den wahren Converſationston; aber wer ſpricht im gemeinen Leben ohne zu accentuiren? wer erhebt nicht nicht in jeder Periode die Stimme und läßt ſie wieder ſinken? beſonders im Affekt? und ein auch nur drey Minuten langes Geſpräch auf dem Theater ohne Affekt iſt langweilig. Ein Menſch auf dem Theater iſt immer im Streit, entweder mit ſich ſelbſt, mit ſeinen Geſinnungen und Leidenſchaften, oder mit den Geſinnungen und Leidenſchaften Andrer. — Krüger, Gellert, Schlegel, Leßing, Weiße, Cronegk, Romanus, Brandes, Stephanie, Engel, Gotter, Wezel, der jüngere Leßing, Göthe, Leiſewitz, Großmann; das ſind ſo ungefähr die bekannteſten Schriftſteller fürs deutſche Theater. Manche darunter haben aber ſehr wenig, und alle nicht genug geſchrieben, um das Theater hinlänglich zu verſorgen; zumal da die Deutſchen kein Stück gern öft vorſtellen ſehn. Die Schauſpieler nehmen daher zu Ueberſetzungen häufig ihre Zuflucht. Shakeſpear und Gozzi müſſen am öfterſten jezt herhalten, und werden auf eine Art verſtümmelt, daß keiner von ihnen ſeine Arbeit wieder erkennen würde, wenn er ſie vorſtellen säh. Aus Shakeſpears Narren im Lear iſt auf dem Dresdner Theater ein Geheimerath geworden: quelle ſottiſe *)! Gozzis Maſchinenkomödien führt man ohne Maſchinen auf. — Herr Gotter erwirbt ſich um das deutſche Theater das Verdienſt unſers Collmann. Er bearbeitet ausländiſche Schauſpiele, die für ſeine Landesleute anziehend werden können, und dieſe Bearbeitungen haben, was die Ausführung betrift, den Werth von Originalen: richtiger Geſchmack zeigt ſich in der Wahl ſeiner Gegenſtände und das feinſte Gefühl im Ton, den er jeder Leidenſchaft und jedem Charakter giebt. — Die verſchiednen Mundarten könnten die deutſchen Komiker vielleicht auf Art der Italiäner manchmal benutzen. Ein Oeſterreichiſcher, Preußiſcher und Sächſiſcher Offizier, von denen

---

*) Ich habe dieſen Ausdruck nicht überſetzen mögen.

jeder in ſeinem Dialekt ſpräche, und nach den verſchiednen Begriffen, die bey ihrer Armee ſtatt finden, über eine öffentliche Angelegenheit kannegiſerten, würden zum Beyſpiel ein unterhaltendes Schauſpiel geben.

Muſik, Malerey, Bildhauerkunſt werden in Deutſchland ſehr geſchäzt. Faſt alle Männer ſpielen die Violine, und faſt alle Damen das Klavier. Zu Dresden habe ich ein Frauenzimmer, Madame Neumann, den Flügel mit ſo viel Empfindung ſpielen hören, daß man ſtundenlang dieſes undankbare Inſtrument gern hört. In allen Gattungen von Inſtrumentalmuſik haben die Deutſchen ſchon ſeit lange her große Künſtler, deren Ruff auswärts genug bekannt iſt. Mit dem Geſang beſchäftigen ſie ſich jezt fleiſſig. Sie haben viele geſchikte Kapellmeiſter, die aber meiſtens italiäniſche Texte komponiren, weil die Höfe italiäniſche Operiſten unterhalten. — Nicht die gehäuften Conſonanten machen die deutſche Sprache unbequem für den Geſang; denn ihre Zuſammenſtoßung läßt ſich vermeiden, und Doppelconſonanten werden meiſt nur wie einfache ausgeſprochen: aber die vielen i, ei, ie, ue, daß ein Nennwort faſt immer einen Artikel bey ſich führt, der häufige Gebrauch der Hülfswörter haben, ſeyn, werden, daß dieſe und die Adverbia von dem Zeitworte, zu dem ſie gehören, öfters ſich trennen, daß oft acht und noch mehr Worte dazwiſchen geſchoben werden, und das Adverbium hinten nach ſchleppt *): dieß ſind Steine des Anſtoßes für den Komponiſten. Er muß die Worte ſeines Textes nach Gefallen umwerfen können, ohne daß Nonſens heraus kommt, wenn ſein Genie freyen Flug bey einer Arie haben ſoll. Verlangten die Deutſchen blos muſikaliſche Deklamation im Geſang, ſo wär ihre Sprache zur Muſik ohne Tadel; aber ſie ſind durch die italiäniſchen Arien verwöhnt, und zur Form der italiäniſchen Arie paßt ihre Sprache nicht zum beſten. Lieber erlauben ſie aber ihren Tonkünſtlern, italiäniſche Muſik zu verfertigen, und den deutſchen Text, ſo gut es gehn will, darunter zu zerren, Triller auf Hülfswörter und Adjectiva zu legen, ehe ſie den italiäniſchen Klingklang beym deutſchen Geſang entbehren. Fehler gegen die Deklamation finden ſich daher in den

---

*) Z. B. »Die Sonne ging am frühen Himmel über bethaute Hügel, welche ihr Haupt in ferne Thäler ſtreckten, mit majeſtätiſchem Glanze auf.«

meiſten deutſchen Singemuſiken. Herrn Hiller zu Leipzig gebührt der Ruhm, nie welche in ſeinen vielen Kompoſitionen begangen zu haben; dafür ſchreibt er aber freylich auch nicht in der italiäniſchen Manier, und muß ſich von vielen ſeiner Landesleute deshalb tadeln laſſen.

Akademien für Maler und Bildhauer findet man faſt in allen großen deutſchen Reſidenzen. Auch hat Deutſchland eine anſehnliche Zahl guter Künſtler: nur weiß ich nicht, woher es kommt, daß die deutſche Malerſchule keinen eignen Styl hat. Liegt es am Nationalcharakter, oder daran, daß nirgends viele Künſtler in Einer Stadt beyſammen ſind? Das lezte mag wenigſtens Schuld ſeyn, daß ſo viele junge Künſtler, wenn ſie von Rom zurück kommen, große Hoffnungen geben, und ſo Wenige in der Folge dieſen Hoffnungen entſprechen. Beynah thun die deutſchen Fürſten zu viel für die Künſte, in Vergleich mit dem, was ſie für die Wiſſenſchaften thun. Ein junger Menſch, der ſich auf die Kunſt legt, erhält gar leicht eine Beſoldung; aber ein Gelehrter immer nur als Profeßor: er wird alſo blos dafür bezahlt, daß er Unterricht giebt. — Der deutſche Kupferſtichhandel hat gegen den engliſchen und franzöſiſchen zur Zeit wenig Bedeutung: es fehlt an ſchnellem Abſaz im Lande, um die deutſchen

Kupferſtecher aufzumuntern, groſſe Blätter für ihre eigene Rechnung zu ſtechen; ſie arbeiten daher meiſt für Buchhändler.

Gute Bildhauerarbeiten von deutſchen Künſtlern trift man hin und wieder. Die Statüe Friedrich Wilhelms von Schlüter und ſeine Köpfe am Zeughauſe hier zu Berlin, würden ſelbſt in Italien, mitten unter Werken griechiſcher Kunſt, das Auge des Kunſtliebhabers auf ſich ziehen.

An mechaniſchen Künſtlern hat Deutſchland gleichfalls keinen Mangel; aber ſie können ihre Unternehmungen nicht ins Groſſe treiben; ihre Arbeiten ſtehen daher den fremden theils an Sauberkeit nach, theils müſſen ſie ſolche zu hoch im Preiſſe halten. Die Deutſchen machen ſehr gute Uhren, aber die meiſten Uhren, die man bey ihnen ſieht, ſind in Geneve oder London verfertigt; die Vortreflichkeit des Meiſſner Porcellains iſt weltkundig, aber durch ganz Sachſen ſpeiſt man für gewöhnlich auf engliſchem Steingut, weil dieſes viel wohlfeiler iſt. Faſt alles was zum Luxus gehört wird aus Frankreich oder England verſchrieben. Die geringſten Bürger kaufen ſich engliſche Meſſer und tragen engliche Dornen in ihren Schuhſchnallen.

Bevor Amerika entdeckt wurde, war Deutſchland wegen ſeiner Gold- und Silber-Bergwerks das reichſte Land in Europa: aber die Entdeckung von Amerika und der Schwung den die mechaniſchen Künſte in Frankreich und England kurz darauf erhielten, haben Deutſchland herunter gebracht. Wenn man bedenkt, welche Summen Deutſchland jährlich bey ſeinem Handel mit Frankreich, England und Holland verliert, denen es blos Eiſen und wollene Waaren (und den Engländern ſeit einigen Jahren Soldaten) zuführt, dagegen aber Zucker, Kaffee, Thee, Tabak, Gewürze, Seide, und ſo mannichfaltige künſtliche Arbeiten zurück erhält; ſo erſtaunt man, daß es nicht ſchon längſt verarmt iſt: ein Beweiß, wie ergiebig ſeine Bergwerke ſind. Gegen Italien gewinnt es zwar in Betracht der vorigen Zeiten: denn was die italiäniſchen Sänger jezt koſten, verzehren dieſe meiſt wieder im Lande; aber was ehmals der Pabſt und die Kardinäle bekamen, davon floß ſelten etwas nach Deutſchland zurück. So wenig dieſe jezt aber gegen ſonſt erhalten, ſo macht es doch immer noch ſoviel, daß dafür hundert deutſche Gelehrte könnten kaiſerlich-königlich beſoldet werden.

Was die Baukunſt betrift, ſo haben die meiſten Gebäude Verzierungen in einem kleinlichen Geſchmack. Höchſt ſelten ſieht man eine gut gebaute Kirche. In allen Reſidenzen habe ich geſchickte Architekten angetroffen, aber ſelten wird dieſen die Erbauung einer Kirche oder eines Hauſes anvertraut; gewöhnlich erhält ein bloßer Mauermeiſter den Auftrag. In Sachſen findet man einige ſchön gebaute Landhäuſer, und das Aeußere der katholiſchen Kirche zu Dresden iſt prächtig und ſchön; der innere Haupttheil aber gleicht mir zu ſehr einem Zimmer und hat nichts Ehrfurchterweckendes. Die kleine Kapelle zu Charlottenburg bey Berlin ſcheint mir dagegen ein Meiſterwerk zu ſeyn, was die innere Einrichtung betrift: es die beſte Kirche, die ich in Deutſchland geſehn hab. Berlin giebt wegen ſeiner Bauart den ſchönſten Städten in Italien wenig nach. Das Auge ruht auf dem ſanften Grün einer Lindenallee wieder aus, wenn ein großer Steinhaufen es matt gemacht hat. Der Anblick des Zeughauſes erregt Erſtaunen und Bewunderung: eine tödtliche Langeweile hingegen ergreift unſer Einem, wenn man ſich inwendig herumführen läßt.

Sitten und häusliche Lebensart in den zehn Kreiſen Deutſchlands ſind ſehr verſchieden. In Niederſachſen haben ſie noch die meiſte Aehnlichkeit von dem, was die Franzoſen deutſche Sitten nennen. Die Häuſer ſind unanſehnlich, die Stuben ſelten gethielt, die Fenſterſcheiben klein und rund, die Frau vom Hauſe macht die Köchin, und bey einer Gaſterey bekommt man ſie nicht eher zu ſehen als beym letzten Gerichte. In Sachſen und Brandenburg herrſcht die franzöſiſche Lebensart mit ihren guten und ſchlimmen Folgen. Zu Prag und Wien iſt das animaliſche Leben vortreflich, und das geiſtige Leben wird, wills Gott! bald auch angehen; beſonders wenn die Wiener Einwohner ſich befleißigen wollten, eben ſo elegant deutſch als franzöſiſch zu ſprechen. Am Rhein herunter kontraſtirt franzöſiſche Denkungsart mit deutſcher Schwerfälligkeit: jene geht ſo weit, daß man die franzöſiſche Muſik der deutſchen vorzieht. — Den Ton der Sitten jedes Kreiſes zu kennen, darf man nur die innere und äußere Form der Schriften und beſonders der Komödien ſich anſehen, welche zu Frankfurt, Manheim, München, Wien, Prag, Berlin, Dresden, Leipzig, Braunſchweig, Hamburg, Augsburg, Nürnberg gedruckt werden. Schon die Verſchiedenheit der äußeren Form iſt redend. Daß Montesquiou nicht unrecht hat, wenn er von dem Einfluß des Clima auf Sitten und Genie ſpricht, ſieht man in Deutſchland. An den Orten wo viel Sumpf iſt, gehen die Dichter auf Stelzen und ſchreiben nicht anders als in Hexametern, und die Weſtphälinger wollen die Eichelmaſt auch in der Literatur betrieben wiſſen, und verſchreyen die Erzeigung von Pfirſchen und Aprikoſen. Nur

Schade, daß dieſe ausländiſchen Früchte, auch auf deutſchem Boden gezogen, einen ſchönen Wohlgeſchmack haben, da hingegen die innländiſchen Eicheln, wenn ſie auch zur Gröſſe von Gurken getrieben würden, ein Fraß für Schweine blieben.

Das Aehnliche bey ſo vieler Verſchiedenheit in dem Charakter der Deutſchen am Mayn, Rhein, der Oder und Elbe zu beſtimmen, wär ein zu großes Wagſtück für einen Fremden. Zum Glück hat es ſchon ein Deutſcher *) ſelbſt, und wie mich dünkt gut, beſtanden. Seine Charakteriſtik der Deutſchen mag meine Gemälde von ihnen vollends beſchließen.

„Der Deutſche ſchämt ſich, nicht alles zu wißen, und ſcheut nichts ſo ſehr, als für einen Narren angeſehen zu werden. Aus Ehrlichkeit ſcheint er oft ein Pinſel. Auf nichts iſt er ſo ſtolz, als auf Verſtand und Zuverläßigkeit der Sitten. Er iſt unſtreitig der beſte Soldat nach neuerm Zuſchnitt, und gewiß gelehrt für ganz Europa. Erfinder iſt er, nach Ausſage aller Kalender, und zwar oft mit ſo wenig Gepränge, daß ihm Ausländer ſeinen Ruhm Jahrhunderte lang geraubt haben, ohne daß er's weiß. Gern dependent und Anhänger der Großen ſeit Tacitus Zeiten, thut er für ſie, was

---

*) Herr Kriegszahlmeiſter Merk in Darmſtadt.

„Andere für Freiheit und Eigenthum thun. Sein Geſicht ſpricht nicht von weitem, wie ein Freskogemälde, durch Effekt; ſondern es will erforſcht und ſtudiert ſeyn. Seine Bonhomie und Gutherzigkeit iſt oft unter Grämlichkeit begraben, und es gehört immer ein Dritter dazu, ſeine Mienen aus dem Schleyer der Vielfältigkeit zu enthüllen. Er iſt ſchwer zu bewegen, und ohne ein Glas alten Weins ſpricht er nicht gerne von ſich ſelbſt. Von ſeinem Werth ahndet er meiſtens nichts, und verwundert ſich herzlich, wenn die Leute ihn für was halten. Treue, Fleiß und Verſchwiegenheit ſind die drey Seiten, die das Heiligthum ſeines Charakters zuſammen halten. Witz iſt nicht ſeine Sache, und er nährt ſich dafür mit Empfindung. Das Moraliſchgute iſt die Farbe, womit er alles in den Künſten tingirt haben will. Daher die große Indulgenz gegen alle Aftergeburten, die dieſe Maske führen. Sein epiſcher, lyriſcher Geiſt, wandelt einſamen Pfades: — daher die großen, oft gigantesken Geſinnungen; aber ſelten der helle Blick des Traumes und der lebhaften Erſcheinung. Im Gebrauch der Güter dieſes Lebens mäßig, hat er wenig Hang zur Sinnlichkeit und Ausſchweifung, iſt aber auch dafür ſteif und weniger geſellſchaftlich als ſeine Nachbarn.“

Lord Rivers an Sir Charles Cardigan.

Berlin, den —

Den Morgen dem Studieren, den übrigen Tag den Geſchäften, den Abend dem Vergnügen widmen, wahrhaftig, Freund, das heißt ſeine Zeit ſehr vernünftig anwenden, und ich kröne Dich wegen dieſer weiſen Einrichtung mit meinem unumſchränkten Beyfall. Lady Cardigan läßt ſich alſo gefallen Mittags in Geſellſchaft mit deinen ernſthaften Freunden zu eſſen, und Du ſpeiſeſt wieder Abends mit den ihrigen? Sie unterrichtet ſich um Dir zu gefallen, und Du vergnügſt Dich um ſie zu verbinden? — Das iſt beym Himmel ſo klug, als irgend etwas auf der Welt ſeyn kann. Dieſe gegenſeitige Gefälligkeit wird nach und nach Eure Neigungen einander mehr nähern, und Eure Herzen werden immer feſter verbunden werden: ſie wird die Erhalterin Eurer gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit ſeyn. Wenn die Jahre der rauſchenden Liebe vorüber ſind, wenn aus den entzückten trunknen Liebenden nüchterne gleichgültige Eheleute werden, ſo hat jene Gefälligkeit unvermerkt den Grund zu einer dauerhaften Freundſchaft gelegt, die den Plaz der Liebe einnimmt, und deren Freuden zwar mäßiger, aber dafür auch dauerhafter ſind.

Die Sache, über die Du dich beklagſt, iſt ohne Widerſpruch empörend: und Du haſt Recht, wenn Du den undankbaren Menſchen verabſcheuſt. Aber das iſt unbillig, daß Du nun dein grosmüthiges Betragen gegen ihn bereuſt, und noch unbilliger iſt es, daß Du den ſchlechten Charakter eines einzigen Menſchen dem ganzen menſchlichen Geſchlechte entgelten läßt. — Allein ich werde dieſes menſchliche Geſchlecht doch nicht gegen Dich, gegen deſſen wärmſten Freund, vertheidigen ſollen? Du liebſt es ſo ſehr, und ich kann kaum glauben, daß Du um eines einzigen Geſchöpfes willen, das Dich beleidigt, im Stande ſeyn ſollteſt alle Geſchöpfe zu haßen.

Unterdeſſen, lieber Charles, iſt das die gewöhnliche Folge von überſpannten Grundſätzen. Ich, deſſen überlegtes Wohlwollen freilich ein wenig kälter iſt, finde mich durch die Fehler meines Nachbars nicht ſo ſehr beleidigt. Ich bemerke ſie ohne aufzufahren, und dulde ſie ohne mich zu ärgern. Und dennoch weißt Du, daß ich eben ſo leicht zu verführen bin als Du. Man braucht nicht viel Kunſt, um mich zu überreden, daß man ein ehrlicher Mann iſt. Allein wenn ich das Gegentheil entdecke, je nun, ſo laß' ich den Betrüger ſtehn, und bekümmere mich nicht weiter um ihn. Daß ich deswegen allen andern Menſchen mein Zutrauen entziehen ſollte, das wäre wahrhaftig ſehr ungerecht. Es giebt vielleicht manchen, dem ich noch heute eine Gefälligkeit erzeige, und der ſie eben ſo wenig verdient, als dein undankbarer Verwandter. Aber ich erlaube mir nicht ihn auf einen bloſen Argwohn zu richten, oder ihn gar zu ſtrafen, eh' ich weiß, ob er ſtrafbar iſt.

Womit ich mich izt beſchäftige? — Mit ganz und gar nichts! — Ob ich mich vergnüge? — Sehr wenig. — Ob ich bald wieder nach England kommen werde? — Ich weiß nicht. — Ob ich noch immer unentſchloßen bin? — Ja. — Bisweilen hoff' ich, noch öfter fürcht' ich. Der Anſchein widerſpricht meinen Hoffnungen. Ich fühle einen geheimen Zug nach London, aber eine traurige Ahndung ſchreckt mich zurück. Meine Zurückkehr in mein Vaterland kann meinem Glück oder meiner Freiheit gefährlich werden. Du ſiehſt, lieber Charles, daß ich große Urſache habe behutſam zu gehn.

Auf Sir Roberten bin ich ein wenig ungehalten; er hat nicht ſchweigen können. James weiß alles. Er ſchreibt mir von London. Seine Ausdrücke rühren mich durch ihre edle Einſalt. Seine Dankſagungen ſind anſtändig, aufrichtig, ungekünſtelt. Wirklich, Freund, dieſer junge Mann hat Anlage zur Grosmuth; ich zweifle keinen Augenblick, daß er das Nämliche für einen Andern gethan hätte, was ich in meinen glücklichern Umſtänden für ihn habe thun können. Ein Beweis von der Güte ſeines Herzens iſt, daß er einem Dienſte, den man ihm geleiſtet, ſeinen wahren Werth zu geben weiß. Wer ihn übertreibt, bey dem ſteh' ich nicht dafür, daß ihm die Laſt der Dankbarkeit nicht nächſtens zu ſchwer fallen wird. — Leb wohl.

Lady Cardigan an Lord Rivers.

London, den —

Aber, Mylord, ſagen Sie mir um des Himmels willen, was Sie denken. Bey allem, was mir und Ihnen theuer iſt, Sie werden unausſtehlich. Wenn Sie noch einen Monat in Deutſchland bleiben, ſo bin ich Ehrentwegen genöthigt Ihnen künftig meine Thüre zu verſchlieſſen, und man muß ſich ſchämen Sie in eine gute Geſellſchaft einzuführen. Sie wißen, daß ich beſtändig an Ihnen zu korrigiren habe: allein ich hielt Sie doch noch immer für einen Mann von Welt, freilich für einen Geſellſchafter, der kein Unangenehmes hatte, mit dem man aber doch gern ein paar Stunden zubrachte, für einen Weiſen, der die wenigſten Thorheiten beſaß, mit denen die Natur ſolche Leute gewöhnlich ausgeſtattet hat. — Aber izt, Mylord, — izt halt' ich Sie für den bejammernswürdigſten Menſchen, den es auf der ganzen Welt giebt.

Daß Sie mich mit Ihrem Aufſaze — mit Ihrem Tableau von Deutſchland zum Beſten haben wollen, iſt ein wenig unwahrſcheinlich. Denn der Spas wäre wahrhaftig nicht der Mühe werth, die er Ihnen gekoſtet hat. Auch muß ich der Wahrheit zu Ehren geſtehn, daß ein Scherz von Mylord Rivers ehedem mehr Salz zu haben pflegte. — Allein kein Menſch kann zweifeln, daß Sie nicht alles recht ernſtlich meynen, daß Sie nicht vielleicht etwas recht Intereßantes für alle brittiſche Lords und Lady's geliefert zu haben glauben. — Gehn Sie, verſchließen Sie ſich dreymal vierundzwanzig Stunden lang in Ihr Kabinet, und bitten Sie dem Himmel, dem Bonſens, und Grosbritannien das Zeug ab, das Sie geſchrieben haben. — Denn wißen Sie denn, was es iſt? — der abſcheulichſte Schulmeiſteraufſaz, der jemals das Licht der Welt erblickt hat. Wenn Sie das nicht glauben, ſo ſind Sie ohne Rettung verloren.

Ich hatte mich auf eine Sammlung von luſtigen und traurigen Anekdoten gefreut, ich glaubte zu hören, ob zum Exempel das Frauenzimmer in Sachſen noch ſo ſchön wäre, und ſich auch noch ſo zierte, als zu Lady Montague's Zeiten, ob die deutſchen Lords philoſophirten und ihre Unterthanen plagten, oder dumm wären und ihre Unterthanen gleichfalls plagten; ob die Damen in einer Aſſemblee ſchimpften, oder die Naſe rümpften, oder ſtill ſchwiegen, wenn man ihre Eitelkeit beleidigte; ob ſie Hörner oder Hufeiſen, oder Fledermäuſe oder Stachelſchweine auf dem Kopfe trügen; ob ſie ſich wie Menſchen, wie Vögel, oder wie Inſekten anzögen; ob die Liebhaber ſich erſtächen, oder erſchößen, oder erſäuften, oder zufrieden gäben; ob die Dichter Politeſſe, oder Partheyen, oder Kapitalien hätten — und ſiehe da, Sie ſchicken mir — ich mag kein Wort mehr davon ſagen.

„Und Mylord Bellaſis?“ — fragen Sie. Je nun, Mylord Bellaſis ,iſt Mylord Bellaſis.

Vor allen Dingen laſſen Sie ſich nicht beykommen, mir zu ſagen, ich ſollte auch dasmal Recht behalten. In meinem Leben hab' ich noch keine Mannsperſon zu einer Dame ſagen hören: „Sie haben Recht," ohne zugleich dem impertinenten Menſchen in den Augen zu leſen, daß er eine Lüge zu ſagen glaubte. — Und ſo mit leben Sie, ſo gut Sie können.

Miß Adeline Rutland an Lord Rivers.

London, den —

Der Artikel in Ihrem letzten Briefe an Lady Cardigan, der mich betrift, ſetzt mich in Wahrheit in großes Erſtaunen. Ich weiß nicht, was Mylady für gut befunden hat mich denken oder ſagen zu laſſen; aber wenn ſie mich Ihnen als ein kleines ſchmollendes trozendes Mädchen beſchrieben hat, ſo hab' ich ſehr gerechte Urſache mich über ſie zu beklagen. Ich bin ſehr gerührt, Mylord, von der Nachſicht, die Sie mit mir haben wollen, aber ich ſehe mich genöthigt zu bitten, daß ſie dieſelbe bis zu der Zeit aufheben, da mich meine Fehler derſelben bedürftig machen werden. Da ich mir vor der Hand keinen vorzuwerfen habe, ſo ſeh' ich nicht ein, auf welche Art Sie izt gegen mich Gebrauch von dieſer Nachſicht machen könnten.

Meine Lage iſt ſehr ſonderbar. Sie würde mich niedergeſchlagen machen, wenn ich mir ſie zu Herzen nähme. Ich habe viel Freunde verloren. Meine Schweſter ſchreibt nicht mehr an mich, mein Schwager iſt mir gram, Lady Morton macht mich herunter, Mylord Rivers findet an meinen Geſinnungen, an meinem Betragen auszuſezen, und läßt ſich nicht undeutlich merken, daß er meiner gern entledigt wäre; jeder von den abgeſchmackten Liebhabern, denen ich ihren Abſchied gebe, geſellt ſich zu der Anzahl meiner Feinde. Gerechter Himmel! es muß alſo doch wohl ein unverzeihliches Verbrechen ſeyn, wenn man keinen Mann haben will, Wenn es zwanzig gehirnloſen Menſchen gefällt, eine freye Perſon zu ihrer Sklavin zu machen, ſo kann ſie ſich gegen ihren luſtigen Einfall nicht wehren, ohne die ſämtlichen Zuſchauer wider ſich aufzubringen. Man protegirt den Angriff, und man nennt die Nothwehr Rebellion. — Wo mir recht iſt, ſo hat dieſe Gerechtigkeit ihr eignes Geſezbuch.

Ich ſoll frey und ohne Räthſel mit Ihnen reden, Mylord? — Und wovon denn? —

Der wunderliche unbedeutende Einfall, den Sie ein räthſelhaftes Geſtändniß nennen, hat Sie vermuthlich auf ſehr ſonderbare Gedanken gebracht. — Ich habe Mühe mich von Ihrer Unruhe zu überzeugen.

Wenn ich Ihnen auch die Muthmaßung einräume, daß es einen Mann giebt, der fähiger wäre meine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen als Sir Edmund und als alle ſeine Nebenbuhler: folgt denn daraus, daß ich eine Närrin bin, die ſich vergaft hat? Folgt daraus, daß — kaum kann ich es ſchreiben — daß ich Ihre Vermittelung annehmen werde? — Was könnten Sie denn für mich thun, Mylord? was? — Antworten Sie mir offenherzig auf dieſe Frage. — Sie wollten doch wohl nicht etwa den Mann hinter mir her ſchicken, ihn benachrichtigen, ihn rufen, ihm ſagen: Miß Rutland iſt ſterblich in Sie verliebt . . . — Pfuy, Mylord! ſchämen Sie ſich.

Mäßigen Sie Ihren freundſchaftlichen Eifer. Laſſen Sie die Sache gehn, und verhalten Sie ſich ruhig: denn es hat keine Eil. Ich ſize da, ſehe zu, warte, beobachte, bin aber ſehr ruhig, ſehr gelaßen dabey. — Ich habe ein Loos in der Lotterie genommen; das iſt die ganze Sache. Wenn das Glück mir günſtig iſt, ſo gewinn' ich ſehr viel; und wenn es mich verläßt, ſo hab ich zu wenig gewagt, um mir meinen Einſaz dauern zu laſſen. — Leben Sie wohl.

Lord Rivers an Lady Cardigan.

Berlin, den —

Ich ſchreibe dieſen Brief nicht, um mich bey Ihnen für die ſchönen Sachen zu bedanken, die Sie mir ſagen; auch nicht, um mich wegen derſelben mit Ihnen in einen Streit einzulaſſen, der doch am Ende zu meinem Nachtheil ausfallen würde. Ungeachtet Ihres ausdrücklichen Verbots, geſteh' ich Ihnen, daß Sie *auch dasmal Recht haben*. Und ich werde mein *Tableau von Deutſchland* ſo lange für das abſcheulichſte Ding halten, das je geſchrieben worden iſt, bis Sie es mir zum Poſſen für die angenehmſte Lektüre erklären, die ſich Ihren Augen dargeboten hat.

Die wahre Urſache, warum ich Ihnen dieſe Zeilen ſchreibe, iſt, daß ich Ihnen meine aufrichtigſten Danksagungen für die Aufnahme mache, die Sie meinem Freund James haben widerfahren laſſen wollen. Er ſchreibt mir voll von Entzücken über die Güte, die Sie ihm erzeigt haben. Dieſer junge Mann hat ein vortreffliches Herz, und beſizt die liebenswürdigſten Eigenſchaften. Ich halte völlig dafür, daß er verdient in Ihre Geſellſchaft eingeführt zu werden. Unter allen Vortheilen ſeines gegenwärtigen Zuſtandes iſt derjenige, daß er Sie hat kennen lernen, daß er Ihnen gefällt, daß er mit Ihnen und mit Sir Charles auf den freundſchaftlichſten Fuß lebt, der einzige, wegen deſſen ich einigen Dank von ihm zu verdienen glaube.

Ebenderſelbe an Miß Adeline Rutland.

Berlin, den —

Wenn man nicht für ein ſchmollendes trotzendes Frauenzimmer gehalten werden will, ſo muß man ſich als eine vernünftige geſezte Dame betragen, nicht auf einem unhöflichen beleidigenden Stillſchweigen beharren, und noch weniger dieſes Stillſchweigen erſt nach acht

Wochen brechen, um ohne Ueberlegung über die erſte beſte Sache zu ſpotten, die einem in den Sinn kommt. Thun, als wenn man die gute Abſicht eines Freundes misverſtände, damit man einen Vorwand hat ſeinen Eifer lächerlich zu machen — die Sorgen, die er ſich aus guter Meynung macht, von einer ſchiefen Seite vorſtellen — ſeine Aufmerkſamkeit, ſeine Nachſicht mit einem „Pfuy, Mylord, ſchämen Sie ſich“ belohnen — wirklich, Miß, das heißt nichts mehr und nichts weniger, als ein Frauenzimmer ſeyn, das wenig nachzudenken ſcheint, nicht gewohnt iſt die Perſonen zu unterſcheiden, und allenfalls mit ihrem Vormunde in dem nämlichen Tone ſpricht, den ſie ſich gegen einen von ihren abgeſchmackten Liebhabern erlauben würde, wenn ſie ihn mit ihrer Korreſpondenz beehrte.

Ich wäre Ihrer gern entledigt! — Welchen Grund haben Sie mir dieſen Vorwurf zu machen? Sagen Sie mir doch, was für ein Intereſſe ich dabey haben ſoll, daß Sie Ihre Wahl entſcheiden oder ſie beſchleunigen? Wenn ich auch gewünſcht hätte einigen Einfluß auf dieſelbe zu haben, ſo würden doch jene hitzigen Appellationen an Ihre Unabhängigkeit hinlänglich geweſen ſeyn, mir dieſen Wunſch zu verleiden.

Sie geben mir Muthmaßungen wegen des Zuſtandes Ihres Herzens Schuld? — Daran thun Sie mir Unrecht, Miß: ich habe nicht die geringſte Muthmaßung. Ich traue Ihnen nicht einmal mehr die Art von Neigung zu, die man aus Ihren ſtillen Beobachtungen hätte ſchlieſſen ſollen. Haben Sie denn Zeit zu denken? haben Sie die Muſſe Ihre Gedanken auf irgend einen Gegenſtand zu ſammeln? — Ehe man ſeine Wahl beſtimmt, giebt man ſich die Mühe zu unterſuchen, zu vergleichen, ſich Rechenſchaft von der Urſache ſeiner Vorliebe zu geben, ſich in eine Verfaſſung zu ſetzen, daß man dieſelbe gegen ſich und gegen Andre rechtfertigen kann. — Glauben Sie denn, daß ein Mann, der etwas auf ſich hält, es für eine Schmeicheley anſehen wird, daß man ihn wie ein Lotterieloos achtet? daß er es Ihnen Dank wiſſen wird, daß Sie ſein Herz vom Ungefähr erwarten? Soll' er nicht das Recht haben zu Ihnen zu ſagen: „Ich würde mich für glücklich halten, Miß, daß ich „Ihnen nicht gleichgültig bin; aber ich würde „auch zu viel wagen, wenn ich mein Glück auf „eine Grille gründete, die vielleicht blos das „Werk eines Augenblicks iſt?"

Ich habe Sie nicht für ſo leichtſinnig gehalten, Miß, habe nicht geglaubt, daß Sie ſo ſehr an den Vergnügungen hingen, die, wie ich ſehe, ſo viel Reiz für Sie haben. Vielleicht hab' ich ſogar in den Gedanken geſtanden, daß Sie eines zärtlichen Gefühls nicht unfähig wären. — Aber bedürfen Sie denn auch am Ende der Liebe? Die großen Geſellſchaften, in die man ſich drängt um ſich ſehn zu laſſen, die Spieltiſche, die Schauſpiele — füllen dieſe Herrlichkeiten nicht alle Ihre leeren Augenblicke? Da Sie beſtändig zerſtreut ſind, wie könnten Sie denn irgend einen Drang fühlen, eine Beſchäftigung für Ihr Herz zu ſuchen? — Nein, Miß, nein, Sie lieben nicht, und Sie können nicht lieben. — Und ich weiß auch wirklich nicht, ob ich Ihnen nicht zu Ihrer Gefühlloſigkeit Glück wünſchen ſoll.

Ich ſtehe ſchon ſeit langer Zeit mit mir im Zweifel, was ich für ein Urtheil von der Empfindſamkeit fällen ſoll, und faſt möcht' ich ſagen, daß ſie nicht glücklich macht. Vielleicht haben Sie Urſache ſich vor ihr zu fürchten, die Einſamkeit zu fliehen, in der ſie einen am erſten aufſucht, und ſich in der großen Welt zu verlieren, wohin ſie einen nicht begleitet. Im Lärm der Städte, im Tumult der Höfe entgeht man den Verbindungen, die zugleich die Freuden und die Leiden des ſtillen eingezognen Lebens ausmachen. Und iſt es nicht auch eine

Albernheit, ſeine Neigungen auf einen engen Zirkel einzuſchränken, und ſich der beſtändigen Furcht auszuſetzen, daß dieſer Zirkel immer noch enger werden möchte? — Wenn man dagegen jenem Wirbel folgt, von dem man hingerißen wird, ohne zu wißen wie, ſo hat man ein wandelndes Gemälde vor ſich, auf dem tauſend Bilder zum Vorſchein kommen, wieder verſchwinden, wieder zum Vorſchein kommen, und wieder vergehn, ohne daß man Zeit hat eines derſelben ſo genau zu betrachten, daß man von demſelben eingenommen wird.

Ich lege Ihnen einen Brief bey, den mir Lady Falmouth geſchrieben hat. Die gute Dame irrt ſich ungemein, weil ſie, wie Sie ſehn werden, glaubt, daß ich einigen Einfluß auf Ihre Geſinnungen habe. Meine Antwort benimmt ihr dieſen Irrthum. — Ungeachtet Sie ſo gleichgültig von der Ziehung der Lotterie ſprechen, in die Sie ſo wenig gelegt haben, ſo wünſch' ich doch, daß Sie ſehr viel gewinnen mögen. Sollte das blinde Ungefähr das Gegentheil beſchloßen haben, ſo wird mich Ihre Gelaßenheit über dieſes Unglück zufrieden ſtellen. Doch werd' ich vielleicht mehr Antheil daran nehmen, als Sie. Ich bin Ihr Vormund, ich bin Ihr Freund, und werde mich alſo immer betrüben, wenn Sie verlieren. — Leben Sie wohl und ſeyn Sie glücklich.

Ebenderſelbe an Sir Charles Cardigan.

Berlin, den —

Mylord Hope, der heute hier angekommen iſt, hat mir die Zeit weggenommen, die ich zur Antwort auf Deinen Brief beſtimmt hatte. Ich kann alſo in meinem Briefe an Miß Rutland nur ein paar Zeilen an Dich beyſchließen, mit denen Du dasmal vorlieb nehmen mußt.

Du nennſt Dich den glücklichſten Menſchen, der auf Erden Athem holt. Das freut mich von ganzem Herzen, lieber Charles. Ich bin entzückt über die wiederholten Lobſprüche, die Du meiner Couſine giebſt. Ich hätte wirklich nicht gehoft, daß ſie ſich ſo bald ändern würde. Unglücklicher Weiſe iſt ſie gegen mich immer noch die alte. Du liebſt ſie als einen Engel des Lichts, und ich fürchte ſie als einen Plagegeiſt. — Lebe wohl, und lege ihr tauſend Verſicherungen meiner Ehrfurcht zu ihren Füßen.

Miß Adeline Rutland an Lord Rivers.

London, den —

Ein Frauenzimmer, das wenig nachzudenken ſcheint, die Perſonen nicht unterſcheidet, beſtändig zerſtreut iſt, kein Gefühl hat — bin ich das wirklich, Mylord? iſt das im Ernſt mein Charakter? — Je nun, ſo einen Charakter lieb' ich eben. Wenn das Porträt mir ähnlich iſt, ſo preis ich den Himmel, der mir ein ſo glückliches Temperament verliehen hat. Wenn ich es behalte, ſo werd' ich freilich der Geſellſchaft nicht eben ſehr nützlich ſeyn, aber es wird mich doch auch abhalten in derſelben Unheil anzuſtiften. Weil ich überzeugt bin, daß jedes Menſchen eignes Glück ſeine erſte nothwendigſte Sorge iſt, ſo beſtärke ich mich mit Vergnügen in der Gewißheit, daß mich niemals fremde Gedanken in der Beſchäftigung ſtören werden, mir meine Tage ſo angenehm zu machen als möglich.

Ich nehme von ganzem Herzen Ihre Glückwünſchungen zu der Gefühlloſigkeit an, wegen deren Sie mich auf der erſten Seite tadeln und auf der zweyten loben. Ihre Moral und meine Grundſätze kommen genau mit einander überein. Jenes wandelnde Gemälde unbefangen betrachten, die Figuren, die darauf erſcheinen, nur mit einem flüchtigen Blicke ſehn, an ihren Leidenſchaften keinen Theil nehmen, über ihre Thorheiten lachen — o wahrhaftig, das heißt in der Stille das angenehmſte Schauſpiel genießen, und ſich doch zugleich weislich in Acht nehmen, daß man nicht gleichfalls einmal auf der Bühne erſcheint um die Menge zu unterhalten.

Ich weiß nicht, wer von uns Beiden das meiſte Recht hat ſich über des andern Schreibart zu beklagen. Ich will die meinige nicht vertheidigen: aber iſt denn die Ihrige, Mylord, ſo ganz tadelfrey? -- Sie machen mir Vorwürfe, daß ich unbefangen bin; iſt das überlegt? — daß ich keiner Leidenſchaft fähig bin; iſt das philoſophiſch? — Sie verſichern mich unter der Hand, daß es eben nicht ſchmeichelhaft ſey mir zu gefallen; iſt das galant?

Wahrhaftig Sie müſſen gewaltig ſehr an dem Plane meiner Schweſter gehangen haben, gewaltig feſt entſchloßen geweſen ſeyn meine Wahl auf den langweiligen Sir Edmund zu lenken. Da Sie, ſeit ich ihn auf immer verabſchiedet habe, ſo unwillig auf mich ſind, ſo ſeh' ich, daß ich Ihnen ungemein misfallen habe. Es iſt ein Unglück, ein ſehr groſſes Unglück; aber es hätte mich zu viel gekoſtet, wenn ich ihm hätte entgehn wollen.

Ich begreife nicht, warum Lady Falmouth ſich die Mühe gegeben hat, Ihnen zu ſchreiben. Meine Antwort auf das Anſuchen ihres Neffen war deutlich und gemeſſen genug, um mich dieſer neuen Verfolgung auf immer zu entledigen. Es iſt aber doch ganz entſetzlich! Wird man mir denn nun beſtändig nichts als Anträge thun? Soll ich denn von gar nichts ſprechen hören, als von Männern? Ich wollte, daß ich den Zauberſtab einer Fee beſäße, und alles in der Welt nach meinem Gefallen einrichten könnte. Ich wollte das Oberſte zu unterſt kehren, und ſo lange reformiren, bis nichts mehr zu reformiren da wäre. Die Liebe, das Heurathen, alles das Zeug müßte den erſten Tag fort. Die Welt würde dann aufhören, ſagen Sie. — Immerhin! Wenn ich nicht mehr bin, ſo hilft mir's wenig, ob eine Welt exiſtirt oder nicht.

Lord Rivers an Miß Adeline Rutland.

London, den —

Nichts als Scherz? nichts als Spöttereyen? — Werden Sie nie ernſthaft, nie geſezt von einer Sache ſprechen lernen? Werden Sie immer nach jeder Gelegenheit haſchen, einem Ausdrucke, welchen ſich die Nachläſſigkeit der Feder, vielleicht auch die Offenheit des Herzens entwiſchen läßt, eine boshafte Deutung zu geben? Wahrhaftig, liebſte Freundin, Sie ſchrecken die Vertraulichkeit zurück, und verſcheuchen die Freundſchaft. Wie können Sie mit einer Art von Zufriedenheit ſich Eigenſchaften zuſchreiben, die ich, ungeachtet ich ſie Ihnen vorwarf, doch nie für Beſtandtheile Ihres Charakters gehalten habe, ſondern nur als Folgen von der Unabhängigkeit betrachte, deren Rechte und deren Gebrauch Sie zu weit ausdehnen?

— Ueber die vortreflichen Grundſätze! — Sich zu weigern, der Geſellſchaft einen Theil von den Vortheilen wieder zu geben, die Sie von ihr genieſſen — die ganze Welt für eine Sache anzuſehn, die blos zu Ihrem Vergnügen gemacht iſt — ohne Scheu zu geſtehn, daß Sie übermüthig, gefühllos, ſelbſtſüchtig ſind — wegen dieſes glücklichen Temperaments noch den Himmel zu preiſen — Bey Treu und Glauben, Freundin, das heißt diejenigen ſehr niederſchlagen, von denen Sie geliebt werden, das heißt ihre ſchönſten Hofnungen vernichten.

Es iſt eine verdrüßliche, recht ſehr verdrüßliche Sache, daß man ſich lebhaft für Sie intereßirt, und doch weder durch ernſthafte Vorſtellungen, noch durch die unumſchränkteſte Billigung Ihrer Plane etwas zu Ihrem Glücke beytragen kann.

Ich hätte an dem Plane Ihrer Schweſter gehangen? — Warlich Sie irren ſich ungemein. Ich habe die Wünſche des Baronnets nur einen Augenblick begünſtigt. Nie hab' ich mit einiger Innigkeit gewünſcht, daß Sie Lady Blanford würden, und wären Sie es geworden, ſo wär ich vielleicht unzufrieden mit mir geweſen, ich hätte vielleicht gar im Stillen darüber getrauert. — Dieſes Geſtändniß ſezt Sie in Erſtaunen? — Ich ſehe, Sie werden ſich mit Ihren Vorſtellungen verirren; ich muß Sie alſo ſo ſehr zu verſtändigen ſuchen, als mir möglich iſt, wenn ich das Geheimniß eines Freundes nicht blos ſtellen will.

Zu der Zeit, da Sir Edmunds Hofnungen am ſtärkſten waren, öfnete ſich mir ein Herz, das von Ihren Reizen gerühret worden war.

Ich entdeckte in dieſem Herzen die heftigſte Leidenſchaft. Ich konnte mich einer gewißen Partheylichkeit nicht erwehren, ungeachtet ich mir die Ungerechtigkeit derſelben geſtand. Ich war hundertmal im Begriff Ihnen die Zärtlichkeit meines Freundes zu entdecken; aber ich hatte Sir Edmunden mein Wort gegeben, und dieſes hielt mich zurück. Da ich genöthigt war ſeinem Nebenbuhler allen Beyſtand zu verſagen, ſo konnt' ich dieſem weiter nichts verſprechen, als daß ich ihm meine guten Dienſte bey Ihnen leiſten wollte, ſobald der Erfolg zeigte, daß Edmund vergeblich gehoft hätte. Sie brachen mit dem Baronnet, ich war meines Worts gegen ihn quitt, und konnte nun reden. Aber hieße das dem Manne, der Sie liebt, einen Dienſt leiſten, wenn ich ihn in die Gefahr ſezte, ſich unter Ihren übrigen Sklaven zu verlieren, und keine Wirkung von meiner Fürſprache zu empfinden, als daß er die Zahl der Unglücklichen, die Sie unter der Laſt eines eiſernen Zepters darniederbeugen, um eine Eins vermehrte? — Nein, Miß, nein, ich werde nie muthwilliger Weiſe den einzigen von Ihren Liebhabern, an deſſen Glück ich Theil nehme, dieſem Unglücke ausſezen. Ihn von Ihnen loszureißen, dürfte ein ſchweres Werk ſeyn. Doch hab' ich gewagt ihm dieſen wahren Liebesdienſt zu erzeigen: und ungeachtet mir ſein Herz bis izt hartnäckig widerſteht, ſo werd' ich doch wenigſtens bey Ihnen einen Dank verdienen, daß ich Sie von einem neuen Ueberläſtigen befreye.

Der Weg, den Sie einſchlagen, um ſich ihre Tage ſo angenehm zu machen, als möglich, iſt der unſchicklichſte, den Sie wählen konnten. Je weiter ſie auf demſelben fortgehn werden, deſto rauher und ermüdender werden Sie ihn finden. Sein Intereſſe von dem Intereſſe aller andern Geſchöpfe abſondern, ſich von der Kette trennen, von der wir alleſamt jeder ein Glied ausmachen — das heiſſt freilich ſich ein ganz eignes Schickſal zubereiten. Aber laſſen Sie ſich auch ſagen, daß dieſes Schickſal höchſt unglücklich iſt. Die Rolle eines Zuſchauers vergnügt ſo lange, als man noch Neuigkeiten auf der Bühne ſieht; ſobald ſie alle vor unſern Augen vorbey gewandelt ſind, wird die Vorſtellung alt und ſchaal. Die beſtändige Einförmigkeit, welche nun folgt, ermüdet die Augen, und noch vielmehr die Aufmerkſamkeit. Man hört auf über die Schwachheiten der Menſchen zu lachen; man geräth darüber in üble Laune. Das Lächerliche beleidigt, die Albernheit bringt auf, die Poſſen empören. Kurz nichts behagt mehr, man wird ärgerlich, mürriſch, menſchenſcheu; man haßt, man wird gehaßt, und findet am Ende in der Welt, in der man aus Liebe zum Sonderbaren blos mit ſich und für ſich leben wollte, weiter nichts, als Urſachen den Tag ſeiner Geburt zu verabſcheuen.

Ueber Ihren Plan zur Weltreforme erwarten Sie vermuthlich keine Komplimente. Er iſt in der That ſehr liebreich und ſehr menſchenfreundlich.

Ebenderſelbe an Sir Charles Cardigan.

Berlin, den —

Aber, liebſter beſter Freund, mit was für einer Heftigkeit ſprichſt Du von Arthurs Narrheiten! Und was haſt Du denn für Urſache darüber aufgebracht zu ſeyn! — Arthurs Betragen widerſpricht ſeinen Grundſätzen? — Je nun gut! — Du hielteſt ihn für einen vernünftigen Menſchen, und Du ſiehſt, daß er nicht wohl geſcheut iſt. Deine Sache iſt alſo, daß Du ſeine Verirrung bedauerſt, die gute Meynung ablegſt, die Du von ſeinen Eigenſchaften hatteſt, und künftig nicht mehr mit ihm umgehſt. Aber wer wird ſich denn da ohne Urſache wundern, und ohne Ueberlegung ärgern?

Auch iſt noch die Frage, ob Arthur Dich wißentlich hintergangen hat. War es nicht möglich, daß er ſich ſelbſt hinterging? Seine mäßigen Einkünfte legten ſeinen Neigungen Zwang auf; er war nicht im Stande ſie zu befriedigen, und gewöhnte ſich nach und nach ſeine Gedanken von Sachen abzuziehn, die er nicht erreichen konnte. Darüber vergaß er endlich ſeine Wünſche, oder verlor wenigſtens den weiten Umfang derſelben aus den Augen. Er hielt ſich für einfach und mäßig, bewieß ſich als einen Feind der Pracht und der Vergnügungen, die man ſich in einem glücklichen Zuſtande verſchaffen kann, und war vielleicht mit ſeinem eigenen Zuſtande zufrieden. Jzt löſt plözlich eine unverſehene Erbſchaft die Feſſeln der gefangenen Leidenſchaften — und Arthur? — Ueberläßt ſich natürlich allen Arten von Thorheiten, wird ein Verſchwender, ein Geck, vielleicht ein Laſterhafter, und iſt kaum mehr zu kennen. — Und Du, der Du nicht gewahr wirſt, daß der ihm zugefallene Reichthum ſein Temperament nicht verändert, ſondern nur entwickelt hat, Du fängſt an auf das Jahrhundert und auf den Reichthum loszuziehen, verdammſt in einem heiligen Eifer das Gold, giebſt ihm Schuld, daß es die Sitten verderbe, und vergißt in der Hitze deiner Strafpredigt, daß Du ſelbſt reich biſt, und daß dieſes elende Metall, dieſe Strafe des Schöpfers, in deinen Händen oft zu einem wohlthätigen Balſam geworden iſt, der die heftigſten Schmerzen gelindert, die gefährlichſten Wunden geheilt, und Dir ſelbſt die angenehmſten Empfindungen deines ganzen Lebens verſchaft hat.

Erinnere Dich noch an den Tag, da Du eine wackre Familie dem Elend entriſſen, Thränen der Rührung in die Freudenthränen geweint hatteſt, die ihr Deine Wohlthaten auspreßten, und nun mit vollem Herzen zu mir kamſt, Dich an meinen Buſen warfſt, und ſagteſt: „O Freund, warum ſind nicht alle Schäze der Welt mein?“

Das Gold verderbt die Menſchen nicht, lieber Charles, ſein Beſitz giebt freilich verdorbenen Menſchen die Mittel an die Hand, den Samen des Laſters, den ſie in ihrem Buſen tragen, zu nähren, zu warten, zum Keimen und zum Reifen zu bringen; aber nie wird es im Stande ſeyn, ein edles Herz von dem Pfade der Tugend zu entfernen.

Glaube mir, Freund; unter den Gütern, die man dem geſellſchaftlichen Leben zu danken hat, iſt der Reichthum das weſentlichſte und das wichtigſte. Er ſtellt uns nicht vor allen Leiden ſicher, aber er vermindert die Anzahl derſelben um ein großes. Er bringt diejenigen, die er noch zurückläßt, bald in Vergeſſenheit, während die Dürftigkeit den Schmerz derſelben verlängert. Der Arme und der Reiche ſcheinen auf einerley Weiſe über den Tod eines geliebten Gegenſtandes zu weinen, ſcheinen den nämlichen Gram zu fühlen: aber was für ein Unterſchied zwiſchen den Betrachtungen, durch die ſie ſich denſelben verſüßen oder verbittern können! Jener ſpricht zu ſich: „Ich habe alles gethan, alles verſucht um ihn zu retten.“ Dieſer muß kläglich ausrufen: „Hätt' ich die Hülfe bezahlen können, ſo hätt' ich ihn vielleicht erhalten!“

Deine bittern Ausrufungen über die Verdorbenheit der itzigen Zeiten haben mich zu lachen gemacht. Woher nimmſt Du die Einbildung, daß man ehedem beſſer dachte, beſſer handelte, als itzt? Aus der Geſchichte haſt Du ſie unmöglich. Der erſte bekannte Schriftſteller heißt ſeine Zeitgenoſſen ſchon eine ausgeartete Generazion, und von Zeitalter zu Zeitalter wird dem lebenden Menſchengeſchlechte jedesmal vorgeworfen, daß es auf Abwege gerathen ſey, und die Fußſtapfen ſeiner tugendhaften Vorfahren verlaſſen habe. Durchlaufe die Jahrbücher der armen bejammernswürdigen Menſchheit, und Du wirſt in allen Jahrhunderten die Laſter finden, die in dem itzigen herrſchen. Die Menſchen waren immer das, was ſie heute ſind. Unſere Väter änderten nach und nach ihre Geſeze, ihre Gebräuche, ihre Begriffe, ihre Moden, ihre Vorurtheile; aber auch ihre Natur? — Kann der Menſch jemals ſeine Natur ändern, lieber Freund? — Das zu behaupten wäre wirklich ſonderbar.

Ich habe zu viel Ergebenheit für das Jahrhundert, das mich geboren hat, als daß ich meine Stimme mit dem Geſchrey der ſogenannten Weiſen vereinigen ſollte, die es aus übler Laune herabzuwürdigen ſuchen. Ich bin überzeugt, daß es bey der Nachkommenſchaft den Ruhm erhalten wird, den man ihm izt verſagt. Unſere Enkel werden von unſer Beſcheidenheit, von unſer Uneigennützigkeit, von unſer Gerechtigkeit, von unſern Talenten, von unſerm Verſtand, von der Regelmäßigkeit unſer Sitten, vielleicht gar von der Strenge unſer Grundſäze ein Langes und ein Breites zu ſchwatzen wißen, und werden uns ihren Kindern als ehrwürdige Muſter darſtellen, die ſie nicht genau genug befolgen könnten.

Lebe wohl. Tröſte Dich über Arthur's Narrheit, und ſtrafe durch Verdruß über dieſelbe ſeine Fehler nicht an Dir ſelbſt.

Lady Cardigan an Lord Rivers.

London, den —

Dieſer Engel des Lichts iſt alſo für Sie ein ewiger Plagegeiſt? — Mylord, das heißt ſprechen wie ein Undankbarer. Sehen Sie ſich wohl vor: es könnte ſeyn, daß ich meines guten Willens überdrüßig würde. Vielleicht hab' ich den Faden in den Händen, der Sie in dem Labyrinthe leiten könnte, worein Sie ſich nicht wollen locken laſſen, und wo Sie doch ſchon auf und ab irren. Ihre Ausdrücke könnten auf tauſenderley Gedanken bringen, aber einen Theil dieſer Gedanken widerlegt Ihre Aufführung. Es iſt nöthig, daß ich beſſer unterrichtet werde. Seyn Sie aufrichtig, mein lieber Couſin. Antworten Sie offenherzig, ohne Umſchweife und ohne Stocken auf die Fragen, die ich Ihnen vorlegen will.

Erſtlich alſo muß ich die wahren Urſachen wiſſen, warum Sie mit Lady Woodfield brachen. Das Mährchen, mit dem man damals die Neugierde des lieben Publikums zu befriedigen ſuchte, hat keinen Menſchen überzeugt. Schwürigkeiten über einen Punkt, der das bloſe Intereſſe betrift, haben einen Mann wie Mylord Rivers nie vermögen können, an dem Tage der Unterzeichnung des Ehekontrakts ſein Wort zurück zu nehmen. Die Artikel, weiß ich, waren auch lange vor der vorgegebnen Streitigkeit abgeredet. — Sie ſind reich, Sie ſind großmüthig, Sie waren verliebt; und Sie hätten wegen einer armſeligen Zulage zum Leibgedinge eine ſolche Sache abbrechen ſollen? — Nehmen Sie mir nicht übel; das iſt nicht — wahr. Der Zwiſt war eine abgeredete Karte zwiſchen Ihnen und der Mutter der Braut. Dieſe Dame zeigte nicht den geringſten Unwillen über Mylord Rivers, und relegirte ihre Tochter in die Provinz, wo ſie noch bis izt als ein Frauenzimmer lebt, das von ihrer ganzen Familie verachtet und gehaßt wird. Die Braut muß alſo etwas begangen haben, die ausgeſprengte Geſchichte iſt falſch, und ich fodere eine aufrichtige und umſtändliche Erzählung, wie dieſe ganze Sache hergegangen iſt.

Ferner müſſen Sie mir ganz genau die Zeit zu wißen thun, zu welcher Sie anfingen den Verdruß über dieſe ſonderbare Geſchichte zu ververgeßen — ob das Bild der Lady Woodfield nicht durch das Bild einer andern Dame aus Ihrem Herzen verdrengt wurde — warum Sie ſo über Hals über Kopf Großbritannien verließen, — ob Ihr Herz frey oder gefeßelt war, da Sie uns verließen — was für einen Einfluß Sie von dem Aufenthalt unter einem andern Himmelsſtriche erwarteten — ob Sie gegenwärtig ruhig oder unruhig, gleichgültig oder nicht gleichgültig ſind — und endlich, ob Sie ſich bald entſchließen werden wieder in Ihr Vaterland und zu Ihren Freunden zu kommen.

„Aber, wozu denn dieſes artikulirte Verhör?"

Das werden Sie zu ſeiner Zeit behörig erfahren. Vor der Hand läßt es ſich weder ſagen noch ſchreiben.

„Und warum?"

Weil es ein unausforſchliches Geheimniß iſt. — Und hiemit leben Sie wohl, mein Herr.

Lord Rivers an Lady Cardigan.

Berlin, den —

Die erſte Ihrer Fragen, Mylady, ſezt mich, wie Sie leicht denken können, in Erſtaunen. — „Iſt das hübſch, iſt das artig, mir das Geheimniß eines Frauenzimmers abfragen zu wollen?“ — Wißen Sie, wer das einmal an mich ſchrieb? — Und wie können Sie ſich den nämlichen Fehler erlauben, den Sie mir einſt mit ſo vieler Bitterkeit verwieſen haben? Iſt es nicht ein wenig boshaft, einem Freunde ſo ein Netz zu ſtellen? Würden Sie mich künftig noch achten können, wenn ich die Albernheit hätte hinein zu fallen?

Die Geſtändniße, die Sie fodern, würden Ihnen die gegenwärtige Lage meines Herzens nicht entdecken. Die Regungen, die es ehemals empfand, ſind von ſeinen itzigen Gefühlen himmelweit verſchieden. Wir wollen alſo lieber alles Vergangne hinter dem Vorhange laſſen, der es bedeckt. Man iſt niemals eine unumſchränkte Aufrichtigkeit in Sachen ſchuldig, bey denen man nicht allein intereßirt iſt; es giebt Fälle, in denen Klugheit und Beſcheidenheit verbieten gegen ſeinen beſten Freund offenherzig zu ſeyn.

Ich hörte auf Lady Woodfield zu lieben, ſo bald ich aufhörte zu glauben, daß ich mit ihr glücklich ſeyn könnte. Zu der Zeit, da ich mit ihr brach, wurde ihr Bild durch kein andres verdrängt. Es that mir Leid, daß ich ſie verlaſſen mußte, aber ich habe mich nie um ſie gehärmt. Ich entfernte mich aus meinem Vaterlande, aus Furcht in demſelben neue-Eindrücke anzunehmen. Ungeachtet ich von dem bisherigen Gegenſtande meiner Liebe völlig frey war, ſo war ich es doch nicht von der Gefahr wieder zu lieben. Alle Damen zogen mich an, ſchienen mir gerührt, ſchienen mir geneigt mich mit Güte zu behandeln. Sie ſollten kaum glauben, zu welchen ſonderbaren, faſt lächerlichen Irthümern mich ihre geringſten Aufmerkſamkeiten verführten. Um mich von meinem eiteln Wahne zu heilen, entſchloß ich mich zu verſuchen, ob ich in Deutſchland meine Ruhe und meinen Verſtand wieder bekommen würde.

Ob ich jezt ruhig oder unruhig, gleichgültig oder nicht gleichgültig bin? — Sie ſetzen mich in Verlegenheit. Je mehr ich mich unterſuche, deſto mehr befürcht' ich Sie zu hintergehn, wenn ich Ihnen auch mit der größten Aufrichtigkeit antworte. Meine Empfindungen auseinander zu ſetzen — ja, hab' ich denn Empfindungen, die ſich aus einander ſetzen ließen? — Weiß ich ſelbſt, wie mir iſt und was ich bin? — Die Geſinnungen der armen ſchwachherzigen Sterblichen ſind einem ſo unaufhörlichen Wechſel unterworfen; dieſer Wechſel hat ſoviel Einfluß auf unſere Entſchlüße, macht unſere Wünſche ſo ſchwankend, unſere Plane ſo unbeſtändig; was uns geſtern auf das äußerſte entzückt hatte, macht uns heute ſo wenig Vergnügen, daß wahrhaftig beynahe jede Stunde des Tags uns in einer andern Lage antrift. Ich fühle das in dem Augenblicke, da ich Ihnen das ſchreibe. Wenn ich Ihnen alſo auch meinen Zuſtand entdeckte, ſo wie er in dieſem Augenblicke iſt; könnt' ich hoffen, daß er noch der nämliche ſeyn würde, wenn Sie dieſen Brief leſen werden?

Ich lebe hier in einem Zirkel von mehr als zwanzig der reizendſten Damen: aber keine iſt der Gegenſtand meiner beſondern Aufmerkſamkeit. Alle gefallen mir, keine zieht mein Herz an. Bin ich alſo frey, oder bin ich es nicht? Ich kann Ihnen keine Antwort darauf geben: urtheilen Sie an meiner Stelle. — Ein liebenswürdiges Mädchen iſt mir theuer und beſchäftigt meine Gedanken. Ihre Züge, ihr Geiſt, ihre Eigenſchaften machen mir alles unſchmackhaft, was ihr nicht ähnlich iſt. Ich wünſche ſie, aber ich ſuche ſie nicht. Ich möchte ſie den ganzen Tag ſehn, aber ich getraue mir nicht ſie einen einzigen Augenblick zu ſehn. Ich ſage ihr nie etwas von meiner Neigung; aber ich beklage mich bisweilen über ihre Gleichgültigkeit: ich mache keinen Anſchlag der ihrige zu werden; aber ich habe den gemacht, daß ich nie einer andern gehören will.

Setzen Sie mich nach dieſem offenherzigen Geſtändniß nicht in die winſelnde Klaſſe von unglücklichen Liebhabern, mit der Sie ſo wenig Barmherzigkeit haben. Ich werde nie unter dieſe Gattung von Leuten gehören. Sollte auch jemals meine Neigung zu einer heftigen Leidenſchaft werden, ſo werd' ich doch jederzeit wiſſen, mich vor der demüthigenden Lage in Acht zu nehmen, in welche die verſchmähte Liebe nur zu oft verſetzt. Diejenige, die ich vielleicht geliebt habe oder liebe, ſoll nie über meine Schwachheit lächeln, nie ſich zu einem Triumphe Glück wünſchen, der ihr ewig verborgen bleiben wird, nie meine Unterthänigkeit oder meine Gefälligkeiten misbrauchen, nie ſehn, wie ich über ihre Mishandlungen auffahre, oder ihren Spott in einem Winkel verbeiſe. Ich werde ihrem guten Herzen ſorgfältig die Gelegenheit benehmen, mich auf die Art glücklich zu machen, als es ehemals der arme Sir Charles war, da er noch zu Lady Mary's Füßen kniete.

Ob dieſe Dame eine Brittin, eine Deutſche, eine Italiänerin, eine Franzöſin iſt, darum fragen Sie mich nicht. Keine Sache in der Welt würde mich bewegen Ihnen das zu entdecken. Dieſes Geheimniß iſt noch tauſendmal unausforſchlicher, als das Ihrige. Meine eigene Erfahrung hat mich gelehrt, wie unklug es iſt zu reden, wenn man nicht überzeugt iſt, daß man geneigt angehört werden wird. Man verwandelt alsdenn eine angenehme Bekannte, eine unterhaltende Freundin in eine ſtolze übermüthige Gebieterin; man verliert das Vergnügen mit Anſtand und Güte behandelt zu werden, und bekommt dafür die drückendſten Feſſeln der härteſten Sklaverey. — Geſtehn Sie es, liebe Couſine; zu einer ſchönen Dame ſagen: „Meine Freude, mein Glück hängt von Ihnen ab,“ iſt eben ſo viel, als einem Kinde ein zartes Spielzeug in die Hände geben, ihm ſagen, daß es zerbrechlich iſt, und ihm dadurch Luſt machen es wirklich zu zerbrechen, nur damit es ſeine Stärke verſucht und ſich an ſeiner Macht weidet.

Leben Sie wohl, liebſte Freundin. Verzeihn Sie mir, daß ich Ihre neugierigen Wünſche nicht alle befriedige, und rechnen Sie beſtändig auf meine zärtlichſte Freundſchaft.

Miß Adeline Rutland an Lord Rivers.

London, den —

Man nöthigt mich, Mylord, meine Zuflucht zu Ihnen zu nehmen, um mich zu einer Sache verbindlich zu machen, deren ich mich nicht überheben kann. Ihr Conſulent ſagt mir, daß ein Inſtrument, das ich allein unterzeichne, ungültig iſt. Wollen Sie wohl die Güte haben Ihre vormündliche Einwilligung zu geben, daß ich die arme Miſtriß Taylor verſorgen darf? Die Schwächlichkeiten, die ihr von einer gefährlichen Krankheit zurück geblieben ſind, erlauben ihr nicht länger in meinen Dienſten zu bleiben. Sie braucht ſogar izt ſelbſt die Wartung, die ſie mir in meiner Kindheit hat angedeihen laſſen. Aus ſchuldiger Dankbarkeit für ihre treuen und langen Dienſte hab' ich beſchloßen, ihr ein wenig Gemächlichkeit zu verſchaffen, damit ſie ihre alten Tage mit weniger Beſchwerlichkeit zubringen kann. Sie genießt ſchon eine kleine Rente, wozu ich das Kapital von der Summe genommen habe, die zu meinem Taſchengelde ausgeſezt iſt: aber ich wünſchte noch eine Penſion von vierzig Pfund hinzuzufügen. Sie ſoll ſich auf mein Landgut in Yorkſhire begeben, wo ſie Geſellſchaft und Pflege finden wird: ihre

Nichte behalt' ich bey mir, und Lady Cardigan wird mir an die Stelle der Baſe eine Andere verſchaffen. Dieſe Trennung thut mir unbeſchreiblich weh: aber ſie iſt nothwendig. Es geht mir nahe, daß ich dieſe gute ehrliche aufmerkſame Perſon von mir laſſen ſoll: ihre Thränen gehn mir durchs Herz, und ich habe ſchon einigemal in meinem Kabinet ganz heimlich ſelbſt mitgeweint.

Meine Schweſter hat endlich aufgehört mit mir zu ſchmollen. Ich habe einen Brief von ihr erhalten, der ſehr freundlich und beynahe zärtlich iſt. Aber damit mir ja das Vergnügen über die Rückkehr ihrer Freundſchaft verleidet wird, ſpielt mir das Glück einen andern Streich. Die Lotterie iſt gezogen, ich habe eine — Niete, und mein Einſaz iſt verloren. Auch hat gegenwärtig über alles, was mich angeht, ein böſes Geſtirn den Vorſitz. Meine Kanarienvögel fliegen mir davon, meine Phillis beißt mich, ich bleibe mit meinen Spizen hängen, verſenge am Kamin meine Kleider, zerbreche mein Porzellain, verliere in allen Spielen mein Geld, und habe — damit das Maas meines Unglücks voll wird — habe die Eroberung von Sir George'n gemacht. Gütiger Himmel, muß ich noch zur Nebenbuhlerin des menſchlichen Geſchlechts werden!

N. S. Ich habe nun keine Urſache weiter im Stillen zu beobachten.

Lord Rivers an Miß Adeline Rutland.

Berlin, den —

Sie haben keine Urſache, mehr zu beobachten? — Wie ſo? warum? ſeit wenn? Sie haben eine Niete? Iſt das auch gewiß? Irren Sie ſich nicht etwa? — Sollt' es wohl in der ganzen Welt einen Menſchen geben, der fühllos genug wäre, daß er die Aufmerkſamkeit einer Miß Rutland auf ſich ziehen könnte, ohne es zu bemerken, ohne ſich für glücklich zu halten, daß ſie auf ihn achtete? — Sie ſollten ſich über dieſe Sache wohl umſtändlicher erklären.

Ich gebe ſogleich die nöthigen Befehle, daß Ihre Wünſche wegen der ehrlichen Miſtriß Taylor befriedigt werden ſollen. Es freut mich innig, Miß, daß ich Sie ſo dankbar und ſo gerecht finde. In Wahrheit, liebſte Freundin, Sie ſind ein Mädchen, in das man ſich gar nicht finden kann. Jemehr man die einzelen

Theile des ſchönen Ganzen, das Miß Rutland ausmacht, in Betrachtung nimmt, deſto weniger ſcheint es möglich, daß ſie zuſammen gehören können. Warum müſſen ſie doch zuſammen nicht eine eben ſo geſezte als reizende Perſon ausmachen?

Sagen Sie mir, ob der Schluß Ihres Briefs zum Aushalten iſt. Können Sie nach dem Geſtändniß einer Neigung, die ſo ſtark war, daß Sie deswegen die glänzendſten Parthien ausſchlugen — können Sie nach dieſem Geſtändniß mit ſo viel Gleichgültigkeit von der Zerſtörung Ihrer Hoffnungen reden? Erlauben Sie mir, daß ich wegen dieſer ſtolzen Gefühlloſigkeit Mitleiden mit Ihnen habe. Aber wozu wird Sie dieſelbe verleiten? Sollen Ihnen denn die Blüthe der Jugend, die Vortheile der Schönheit, alle die Reize, mit denen Sie die Natur ausgeſtattet hat, zu gar nichts nütze ſeyn? Wollen Sie durchaus, daß alle dieſe Vorzüge Andern ſchaden und Ihnen nichts helfen ſollen? Wollen Sie, daß die Zeit Ihnen dieſelben entreißen ſoll, ehe Sie den Werth und den Gebrauch derſelben kennen gelernt haben? — Ich getraue mir nicht davon mehr zu ſagen. Ich fühle, daß ſich in meine Bemerkungen ein wenig Unwille miſchen würde, wenn ich mich an alle die Begriffe hielte, die der Schluß Ihres Briefs einem beybringen könnte. Leben Sie wohl. Ich wünſchte, daß Ihnen niemals ein größrer Unglücksfall begegnen möge, als die ſind, von denen Sie mir die Liſte mitgetheilt haben.

Ebenderſelbe an Sir Charles Cardigan.

Berlin, den —

Die Erzählung von Deiner kleinen Reiſe in die Grafſchaft Kent hat mich recht ſehr angezogen. Aber warum hälſt Du deine Empfindungen für Schwachheiten? Es iſt ſehr natürlich, daß man bey dem Anblick derjenigen Orte, wo man das Tageslicht erblickt hat, eine angenehme Aufwallung empfindet, daß diejenigen Gegenſtände, die unſere erſte Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen haben, einen ganz beſondern Eindruck auf uns machen: ſie erinnern uns an die Spiele unſer Jugend, an eine Menge unſchuldiger Vergnügungen, an die glückliche Zeit, da unſere Zufriedenheit weder durch das Andenken an das Vergangne, noch durch die Sorge für das Zukünftige geſtört wurde.

Die Beſchreibung von der alten ehrwürdigen Wohnung deiner Väter, von den ewigen Eichen, die dein Verwalter nach dem Beyſpiel von Cäſars Soldaten mit einem heiligen Schauer niederſchlagen ſah, hat mich ungemein vergnügt. Aber noch vielmehr zieht mich die Beſchreibung an, die Du von der ſchönen Einſiedeley des Mannes machſt, deſſen kleines Eigenthum Du erweitert haſt. Wie reizend iſt dieſer ſtille Aufenthalt, den die Weisheit, die Liebe, und die Freundſchaft zu ihrem Tempel geweiht haben! Ich wünſchte — aber, lieber Freund, was wünſcht man nicht?

Deine Bemerkungen über das Glück deines Couſin's ſind mir aufgefallen. Sie ſind richtig, lieber Freund, und jeder Mann von Verſtand muß ſie machen. Du haſt Recht: Erziehung, Vorurtheile und Beyſpiele verleiten uns, wahre weſentliche Güter für eingebildete zu vertauſchen, und um der Mode willen den Weg zu gehn, den wir verachten würden, wenn wir ihn nicht von tauſend andern betreten ſähen. Wir werden von dem Wirbel der groſſen Welt hingeriſſen, und ſchämen uns dieſem Wirbel zu widerſtehn. Am Ende finden wir, daß wir uns irrten, und daß wir glücklicher waren, wenn wir die Art von Glück vermieden, die wir ſuchten.

Deine Frage rührt mich wegen der Innigkeit, mit der Du ſie thuſt. Mit dem größten Vergnügen würd' ich Dir mein Herz ausſchütten, wenn mich die Briefe deiner Gemahlin nicht überzeugten, daß Du kein Geheimniß vor ihr haſt. Nie hat Grosbritannien ein Frauenzimmer hervorgebracht, das mehr liebenswürdig und mehr boshaft war. Sie wünſcht mein Glück, ſagſt Du? Aber warum wünſcht ſie es denn? Sie quält, plagt, martert, ärgert mich, und ich fürchte mich vor ihrer Klugheit, vor ihrem guten Rath, und vor ihrer Freundſchaft. Ich bin nie misvergnügter mit allen Menſchen und mit mir ſelbſt geweſen, als ſeit dem Augenblick, da meine freundſchaftliche Couſine ſich in den Sinn hat kommen laſſen, mich glücklich machen zu wollen. — Leb wohl.

Lady Cardigan an Lord Rivers.

London, den —

Sie führen ſich ſehr ſonderbar auf, Mylord. Eine halbe Offenherzigkeit beleidigt die Freundſchaft, und weckt die Neugierde. Erſt hat man unterrichtet ſeyn wollen, um alles zum Beſten zu kehren: nun ſucht man das Mistrauen zu beſtrafen, und beweißt, daß die feinen Leute doch nicht unerforſchlich ſind.

Weswegen ſollt' ich Sie denn fragen, in welchem Lande Ihre Geliebte lebt? — Das weiß ich lange. — Die deutſchen Damen ſind im Durchſchnitt genommen gutherzig, die italiäniſchen feurig, die franzöſiſchen höflich. Aber Sie fürchten ſich vor Spott und Mishandlungen? Folglich iſt die Schönheit, die Sie gefangen führt, aus Grosbritannien. Ich lobe Ihren patriotiſchen Geſchmack, aber ich bin ſehr unzufrieden mit dem Geiſte der Rebellion, auf den Sie ſich ſo viel zu Gute thun. Daß Sie ſich entfernen, Mylord, daß Sie ſchweigen, daß Sie einer Dame die Kenntniß von der Wirkung ihrer Reize vorenthalten, das iſt eine Felonie, ein Hochverrath, der eine exemplariſche Strafe verdient.

Ich weiß nicht, ob die deutſche Luft oder die Liebe Ihr glückliches Temperament verdorben hat; aber ſoviel weiß ich, daß Sie itzt ein wenig unerträglich werden. Alle Ihre Briefe ſind mit unnützen Bemerkungen und mit einer abgeſchmackten Moral angefüllt. Miß Rutland mag gar nicht mehr an Sie ſchreiben, mag

Ihnen gar nichts mehr von dem Ausfall der bekannten Lotterie ſagen. Ihr Billet iſt herausgekommen, das iſt ſehr wahr. Es iſt mit einer Niete herausgekommen; das iſt ſehr falſch. — Um der albern Allegorie auf immer ein Ende zu machen, ſag' ich Ihnen hiemit, daß ſie von demjenigen, der ihr nicht gleichgültig iſt, auf das herzlichſte geliebt wird. Sie hat deswegen noch Zweifel, aber ich habe nicht den geringſten. Er hat mir ſeine Geſinnungen in eigner Perſon entdeckt, und mir die gewißeſten Beweiſe davon gegeben. Die ungläubige Miß Rutland verwirft dieſe Beweiſe, und hält ſie nicht für hinlänglich, und ich zanke mich von früh bis Abend mit ihr, daß ſie daran ſehr unrecht thut.

Ein Herz, das von Miß Rutlands Reizen gerührt war, hat ſich Ihnen geöffnet? — Hören Sie, Mylord: ich habe einen Einfall. Wie? wenn dieſes Herz, wenn dieſer Freund, den Sie glauben von ihr losreiſſen zu müſſen, gerade der Gegenſtand jener ſtillen Beobachtungen geweſen wäre? Wahrhaftig Sie ſpielen der Miß einen abſcheulichen Streich, wenn Sie dieſes ſo ſehr gerührte Herz von ihr losreiſſen. Aber wenn ich die Sache recht überlege, ſo glaub' ich, daß ich mich irre. Denn Ihr Freund iſt ohne Zweifel ein ſehr vernünftiger, geſezter Mann; und die Figur, auf die Miß Rutland gefallen iſt, hat ſo viel Albernheiten an ſich, daß ich gar nicht weiß, was ich denken ſoll. Der Herr beſizt ſehr anziehende Eigenſchaften, er iſt von guter Geburt, hat Vermögen, eine edle Geſtalt und ſehr gefährliche Geſichtszüge. Nur glaub' ich, unter uns geſagt, daß er kaum Menſchenverſtand hat. Denn ich habe Proben davon.

Man würde Sie wohl in große Verlegenheit ſezen, wenn man Sie fragte, warum Sie Ihrer Mündel dieſe kleine Anekdote erzählten. Iſt das artig, daß Sie Miß weitläufig mit den albernen Bewegungsgründen unterhalten, wegen deren Sie ihr die Wirkung ihrer Reize verhehlen? Und wird Ihnen Ihr Freund dieſen dienſtfertigen Eifer Dank wißen, der im Grunde ein wenig links zu ſeyn ſcheint? Was wagte denn dieſer unbekannte Freund, wenn er ſich erklärte? — Daß man ihn entweder annahm oder abwies. Wenigſtens war es weiter nichts als ein Spiel, in dem er gewinnen oder verlieren konnte. Aber Ihre bewundernswürdige vortrefliche unnachahmliche Vorſicht hat ſein Schickſal entſchieden. Sie haben für gut befunden, es gerade ſo zu machen, wie jener Geſellſchafter des Einſiedlers. Sie haben Ihren Freund zu

Boden geſchlagen, damit Sie ihm eine Fliege von der Stirne jagten.

Liebenswürdig und boshaft bin ich alſo? — Die lezte von dieſen Eigenſchaften iſt mir eigentlich die liebſte, weil ich mir ſie ſelbſt erworben habe. Sie verſchaft mir Vergnügen, während mir die erſte weiter nichts als gute Freunde verſchaft. Alle beide zuſammen geben meinem Charakter eine gewiße Mannichfaltigkeit, die meinen Umgang nur um ſo viel anziehender macht. Kurz, wenn Sie ſo zufrieden mit ſich ſelbſt ſind, als ich mit mir, ſo hab' ich Urſache Ihnen Glück zu wünſchen.

Ich bin in einer großen Gefahr geweſen. Mein hochgebietender Herr Gemahl hätte ſich bald auf dem Landgute ſeines Couſins den Verſtand verrücken laſſen. Der arme Mann kam zurück, ſo ekel gegen die eiteln Vergnügungen der Stadt, ſo entzückt von den Reizen des Landlebens, daß kein Haar fehlte, ſo verwandelten wir unſer Palais in eine Hütte mit Stroh gedeckt, unſere Pferde in Schäfgen, unſere Kammerdiener in Schaafknechte, gingen hin, hüteten unſere Heerden, blieſen die Schalmey, und machten Pasquille auf die liebe Sonne und auf den lieben Mond. Aber meine Narrenspoßen, ein hübſcher Ball, und die himmliſche Muſik einer neuen Oper haben zu meinem Glücke die ländlichen Schalmeykonzerte und die Bravurarien der Graſepferde wieder aus dem Gedächtniße meines Eheherrn verdrängt.

Leben Sie wohl. Hab' ich Ihnen ſchon geſagt, daß Miß Rutland nicht mehr an Sie ſchreiben will? Sie iſt nicht etwa krank, hat auch nicht etwa Geſchäfte; aber ſie will nun einmal nicht mehr an Sie ſchreiben.

Lord Rivers an Lady Cardigan.

Berlin, den —

Ihre geheimnißvollen Ausdrücke, Mylady, die ich weiß nicht welche Abſicht haben ſollen mich zu beunruhigen, könnten mich beynahe unwillig machen. Sie reden mit mir ohne Noth von einem Geheimniße, und geben mir zu verſtehn, daß dieſes Geheimniß mein Glück betreffe. Wenn Sie mir es nun nicht entdecken können, warum erregen Sie denn in mir die Neugierde es zu erfahren? Meine Verſchwiegenheit kann Ihnen auf keine Weiſe unbillig vorkommen. Derjenige, der befragt wird, hat ohne allen Widerſpruch das Recht die Umſtände, die ihm ſchaden können, zu geſtehn oder zu unterdrücken. Ich werde mich dieſes Rechtes bedienen, wenn Sie ſich auch noch ſo ſehr darüber beklagen: und ſollt' ich auch wegen des unverzeihlichen Verbrechens, deſſen Sie mich beſchuldigen, vor Gericht treten und die ganze Strenge der Geſetze ertragen müſſen, ſo werd' ich doch nie erklären, ob mein Geſchmack patriotiſch oder nicht patriotiſch iſt. Vielleicht wird mir dieſe Hartnäckigkeit ſauer, aber die Gefahr, die ich ahnde, legt mir ſie als eine Pflicht auf. Ich werde unter zwey Uebeln allemal dasjenige wählen, das meine Unabhängigkeit unangetaſtet läßt; und ich will lieber durch meine eigne Eitelkeit, als durch die eines andern unglücklich werden.

Ihr Vorwurf wegen der Anekdote wäre gegründet, wenn man Miß Rutland durch die Entfernung eines Liebhabers beleidigte. Ich weiß überhaupt ſelbſt nicht, warum ich ihr etwas davon geſagt habe. — Aber Sie, Mylady, warum wiederholen Sie mit ſo vieler Affektazion, daß Miß Rutland nicht mehr an mich ſchreiben will? Es ſteht ja völlig bey ihr, ob ſie einen Briefwechſel, der im Grunde ſehr wenig intereſſant iſt, fortſetzen oder ſchlieſſen will. Wenn man einander ohne Freundſchaft und ohne Zutrauen ſchreibt, ſo iſt es eben ſo gut, man ſchreibt ſich ganz und gar nicht.

Der Mann, der ihr nicht gleichgültig iſt, hat keinen Menſchenverſtand? — Sagen Sie das im Ernſte? Nun da hätten Sie doch wohl nicht Urſache Ihren Zweifeln völlig zu entſagen. — Ein vernünftiger geſetzter Mann? — Iſt man das, wenn man liebt. — Ich bin noch ungeſchickter, als jener Geſellſchafter des Einſiedlers: Der Freund, den ich zu Boden geſchlagen habe, iſt noch ſehr munter, macht mir noch gewaltig viel zu ſchaffen. Meine Gewalt über ihn ſteht auf ſchwachen Füßen, wird alle Tage geringer, und wird bald ganz und gar ein Ende nehmen. Sein Herz ſcheint mir im Begriff ihn zu verrathen. Doch Sie machen eine Beſchreibung von ihm, an der ich ihn nicht wieder erkenne. — Eine edle Geſtalt und ſehr gefährliche Geſichtszüge? Nein, wahrhaftig das kann der nicht ſeyn, den ich meyne.

Aber der Irthum Ihrer Freundin iſt unbegreiflich. Woher hat ſie denn ihre Gewißheit? worauf gründen Sie, Mylady, Ihre eignen Ueberzeugungen? Miß irrte ſich: irren Sie ſich nicht vielleicht auch? — Wirklich ein Irthum von der Art iſt ſonderbar, ſehr ſonderbar. Miß zweifelt; Sie ſind gewiß! Miß läßt ſich nicht einreden; Sie ſind überzeugt! — Haben Sie in Ihrem ganzen Leben von einem ſo verwickelten Räthſel gehört? Ich würde Ihnen wohl viel Freude machen, wenn ich Sie bäte, daß Sie mir es auslegen ſollten. Aber weswegen ſollt' ich denn ſo neugierig ſeyn?

Sagen Sie Ihrer Freundin, daß ſie glücklich ſeyn kann, wenn ſie mir auch nicht mehr ſchreibt: aber daß eine einzige Zeile von ihrer Hand im Stande iſt mich zu allem zu bereden. Ich werde dem glücklichen Beſitzer ihrer geheimen Neigungen meine Einwilligung ohne den geringſten Anſtand zugeſtehn. Vielleicht könnt' ich ihr jenen Vogel zu Gemüthe führen, vor deſſen Schickſal ſie ſich ſo ſicher wußte. Eine edle Geſtalt, gefährliche Geſichtszüge, keinen Menſchenverſtand! — Wahrhaftig das ſieht der Abendmahlzeit des Reyhers ziemlich ähnlich.

Lady Orrery an Lord Rivers.

Haag, den —

Weil die Briefe fauler Leute doch gewöhnlich mit einer Entſchuldigung anfangen, ſo ſag' ich

Ihnen hiermit, wenn Sie es glauben; daß ich mit dem vollen hitzigen Fieber hier angekommen bin, mein Bett drey ganzer Wochen, und mein Zimmer bis dieſen Augenblick gehütet habe, und kaum wieder ſo weit zu Kräften bin, daß ich mich getrauen darf in einigen Wochen an Bord zu gehn.

Mein Bruder hat Ihnen nichts davon ſchreiben können. Ich habe ihn in dem nämlichen Briefe von meiner Krankheit und von meiner Geneſung zugleich unterrichtet. Seine Angſt und ſeine brüderliche Liebe hätt' ihn nicht in England gelaſſen. Ich habe ihm den Verdruß erſparen wollen, ſich von einem jungen angebeteten Weibe zu trennen, um ſich eine Menge Bemühungen zu machen, die zu nichts helfen konnten.

Wir haben wirklich allerſeits ſehr ſchlecht von Lady Mary geurtheilt, da wir glaubten, ſie würde es mit ihrem Gemahl eben ſo machen, als mit ihrem Liebhaber. Wißen Sie noch, was wir zuſammen für eine Menge Plane gegen das wilde, ſtolze, übermüthige Mädchen gemacht haben, das alle Augenblicke im Begriff ſtand mit meinem Bruder zu brechen? Wir wollten ihn von ihr losreißen; wir ſuchten ihn für eine Andere einzunehmen. Was für einen albernen Streich hätten wir ihm da geſpielt! Er findet izt in dieſem eigenſinnigen Mädchen die Munterkeit einer Geliebten, die von dem Wunſche zu gefallen beſeelt wird, und die zärtliche Aufmerkſamkeit einer Freundin, die alle Augenblicke neue Verbindlichkeiten aufzulegen ſucht. Sein Herz hat ihn wahrhaftig beſſer geführt, als unſere Klugheit es immer hätte thun können. Allzuviel Vorſicht, liebſter Freund, iſt ſchädlich. Bisweilen iſt es recht gut, wenn man ſeine Einſichten verleugnet, und ſich blindlings dem guten Glück überläßt. Dieſe Predigt ſcheint Ihnen am unrechten Orte angebracht, aber ſie iſt es nicht ſo ſehr, als Sie denken.

Werden Sie noch lange in Deutſchland bleiben? hat ſich Ihre Lage noch nicht verändert? Lockt Sie nichts nach London zurück? — Sie haben mir ehemals verſprochen offenherzig gegen mich zu ſeyn: ich halte Sie beym Worte. Aber ich verlange, daß Sie mir Ihr Herz ganz ausſchütten: ich erwarte die ganze Geſchichte deſſelben von dem erſten Augenblicke an, da es die Liebe kennen lernte. Ich bin wirklich neugierig zu hören, wie es möglich iſt, daß Mylord Rivers, ein Mann von ſolchen Vorzügen, der, bey einem ſo warmen empfindlichen Herzen, bey ſo viel Wohlwollen und Freundlichkeit, ſoviel Eigenſchaften des Geiſtes und ſoviel Reize der Figur beſizt, wie es möglich iſt, daß dieſer

Mann noch nicht ſein Glück hat in der Liebe finden können, in einem Gefühl, das er Andern ſo oft eingeflößt hat, und deſſen er ſelbſt ſo fähig iſt.

Man traut mir in England gewaltig viel Talent zum Unterhandeln zu, und man trägt mir auf eine Negoziazion anzufangen, die wegen ihres Gegenſtands ſehr wichtig iſt. Es wird ſchwer ſeyn ſie mit aller der Vorſicht und mit der Behutſamkeit zu führen, die man gegen eine Macht zu beobachten hat, welche über den Punkt der Ehre ungemein zärtlich iſt. Ich muß das Intereße dieſer Macht zu befördern ſuchen, ohne ihren Stolz zu beleidigen, ich muß friedliche Geſinnungen unter einer Drohung mit Kriege, den Plan zu einer ewigen Allianz unter der Vorſpiegelung eines öffentlichen Bruchs verbergen. Das verträgt ſich freilich nicht allzuſehr mit meinem Charakter, und Sie wißen, wie gram ich der Verſtellung und den Kabinetsränken bin. Aber was hilfts? Ich habe mein Wort einmal gegeben. Ich werde die Konferenzen nächſtens anfangen, und beſchäftige mich eben mit der Form der Präliminarien. Ich würde Ihnen die Sache weitläuftiger erzählen, wenn mir nicht Kopf und Feder gewaltig ſchwer wären. Ueberdem ſind auch meine politiſchen Ideen noch nicht in der gehörigen Ordnung. Wenn ich nach London zurück komme, werd' ich neue Inſtrukzionen und unbegränzte Vollmacht erhalten. Vielleicht nehm' ich noch einmal meine Zuflucht zu Ihrem guten Rathe, um die Artikel des Traktats in Ordnung zu bringen, die Pflichten einer unpartheyiſchen Schiedsrichterin zu erfüllen, und mir den Ruhm einer geſchickten Mediatrice zu erwerben.

Während meiner Fieberhitze hab' ich, wie man mir ſagt, von nichts als Liebe und Heurathen geſprochen. Mein ganzes Phantaſiren iſt zärtlich und kläglich geweſen. Im Vertrauen, liebſter Freund, wenn es eine Albernheit iſt zu lieben, ſo iſt es eine noch viel größere und viel weniger natürliche, ſich mit Gewalt von dem Gegenſtande, der uns gefällt, loszureiſſen, ſich das Vergnügen zu verſagen, das in ſeinem Anblicke liegt, und vielleicht gar ſich alles Denken an ihn zu verbieten. Ich gebe meine Krankheit nichts Schuld, als den Aufopferungen, die Sie ſo ſehr bewundert haben: und wenn Ihr Herz etwas Liebes hat, ſo bitt' ich Sie recht ſehr, daß Sie es nicht machen wie ich.

Ich erwarte mit der größten Ungeduld die ausführliche Geſchichte dieſes Herzens. Aber noch einmal, ich will alles wiſſen, und verbitte mir alſo alle Lücken, die Sie etwa aus

Zurückhaltung laſſen können. Ich werde dafür verſchwiegen ſeyn. Leben Sie wohl, liebſter Freund, und ſchicken Sie Ihre Antwort nach London. In drey Wochen hoff' ich da zu ſeyn, wenn die Winde nichts anders über mich beſchloßen haben.

Lord Rivers an Lady Orrery.

Berlin, den —

Ich hatte eben von Sir Charles die Nachricht bekommen, von der Ihr Brief die Beſtätigung enthält. Und ich habe dieſe zweyte Verſicherung von der Wiederherſtellung ihrer Geſundheit mit dem größten Vergnügen geleſen. Sie wißen, Mylady, wie ſehr dieſe Geſundheit, die allen Ihren Freunden ſo ſchäzbar iſt, mich insbeſondere intereßirt.

Ihre Zurückkehr nach London wäre für mich ein ſehr dringender Bewegungsgrund gleichfalls wieder nach England zu gehn, wenn nicht das Hinderniß, das ſich dieſem Vorhaben bisher widerſezt hat, noch immer fortdauerte. In einiger Rückſicht hat ſich meine Lage geändert.

Ein gewißer Vorfall hat mir die gefährliche Freiheit gegeben, meine Geſinnungen an den Tag zu legen. Aber noch nöthigen mich verſchiedne Umſtände dieſelben zu unterdrücken. Ich fürchte mich vor mir ſelbſt. Ein ſchwaches Herz, ein Verſtand, der zu keinem Entſchluße kommen kann, ſind die Sachen, die mich in Deutſchland zurück halten. Seit langer Zeit iſt mir alles zuwider; ich beſchließe des Morgens, was ich des Mittags verwerfe. Ich ſchweife mit meiner Einbildungskraft bald hie, bald da herum, und finde nirgends etwas, worauf ich fußen könnte. Ich wünſche etwas, aber ich getraue mir nicht es zu verlangen. Auch meine Begriffe von Glückſeligkeit ſind einem großen Wechſel unterworfen. Dieſen Augenblick bin ich vernünftig, und wünſche nichts ſehnlicher zur Vollkommenheit meines Glücks, als daß gewiße närriſche hinfällige Hoffnungen nun bald ganz und gar zerſtört werden möchten: und dann ſcheint mir die Ruhe der Seele und der Friede mit mir ſelbſt das höchſte Gut auf Erden zu ſeyn. Den Augenblick darauf ängſtigt mich der geringſte Anſchein, daß ich meine Einbildungen werde aufgeben müſſen: ich gerathe in Unruhe darüber, quäle, martre, peinige mich, fühle einen Anfall von Eiferſucht, und überlaſſe mich dem ganzen Zorn eines verrathenen Liebhabers. Dann fühl' ich mich wohl gar bereit diejenige, die ich nur zu ſehr liebe, zu haſſen. Ich bin ungerecht und unvernünftig genug in ſolchen ſchlimmen Augenblicken ein Frauenzimmer der Gefühlloſigkeit zu beſchuldigen, weil ſie den Kummer nicht lindert, von dem ſie nichts weiß, die Leiden nicht endigt, von denen ich ihr nie geſagt habe, und nicht von einer Liebe gerühret wird, die ich ihr auf das ſorgfältigſte verberge.

Kann ich, beſte Freundin, kann ich, ohne ſchaamroth zu werden, Sie in eine Seele ſehn laſſen, in der ſolche Widerſprüche vorgehn? Das Geſtändniß, das Sie fodern, wird Sie berechtigen ſich für weit ſtärker, für eine weit größere Philoſophin zu halten, als mich. Aber ein misgünſtiges Geſtirn hat bey allen meinen Liebeshändeln den Vorſitz gehabt. *Die Geſchichte meines Herzens* iſt ziemlich lächerlich, und ich weiß nicht, warum Sie durchaus von derſelben unterrichtet ſeyn wollen. Unterdeſſen ich trage keinen Anſtand Ihnen zu gehorchen. Sie verlangen eine *ausführliche* Erzählung: wohlan! auf die Gefahr langweilig zu werden, will ich Ihre Wißbegierde befriedigen.

Von meinem erſten Abentheuer, welches an die Jahre der Kindheit gränzt, brauch' ich Ihnen nichts weiter zu erzählen, als daß ich mich in meinem ſiebzehnten Jahre in ein artiges Mädchen verliebte, daß ſie auf meine Billets mit Güte antwortete, und im dritten Jahre meiner Liebe an einer Art von Schwindſucht ſtarb, die ſie ſich auf einem Hofballe zugezogen hatte.

Ich war itzt in meinem zwanzigſten Jahre und fing an zu überlegen. Der Gram über den Tod meiner Geliebten führte mich in die Geſellſchaft einiger jungen Wildfänge von meinem Alter. Ich vergas hier nach und nach meinen Schmerz, erfuhr aber auch, daß der Tanz, der meine Gebieterin getödtet hatte, einem glücklichen Nebenbuhler zu Gefallen getanzt worden war, von dem ich kein Wort gewußt hatte, anſtatt daß er alle Billets von mir wußte. Das machte mich gegen das ganze Geſchlecht mistrauiſch. Ich fühlte eine Lücke in meinem Herzen, die gefüllt werden mußte: aber die Erfahrung hatte mich ſchon zu einer Art von Philoſophen gemacht: ich beſchloß vorſichtig zu ſeyn.

Das Studium des weiblichen Herzens ward nunmehr meine Hauptbeſchäftigung. Nie hab' ich ein Studium mehr getrieben, nie bin ich mit einem unglücklicher geweſen. Ich fing es auf meinen Reiſen an und ſetz' es nach meiner Zurückkunft in mein Vaterland fort. Die erſte Frucht, die ich von demſelben einſammelte, war, daß ich mich auf die ſchändlichſte Art betrog-

Eine alberne Prüde hinterging mich durch ihre Verſtellung. Ich drengte mich zu ihrer Geſellſchaft und ich fing eben an ſie zu lieben, als ich entdeckte, daß ihre ganze Empfindung und der ganze Pomp ihrer Tugenden weiter nichts als eine auswendig gelernte Rolle war. Ich verließ ſie, um kurz darauf in einen eben ſo plumpen Irthum zu gerathen, der unglücklicher Weiſe länger dauerte.

Miſtriß Surrey, eine reiche Wittwe, die bisher in Karolina gelebt hatte, kam mit zwey reizenden Töchtern in London an. Hof und Stadt ſprachen von nichts, als von dem Reichthum und von der Schönheit der beiden Miß Surrey; man lief an alle öffentliche Orte, wo man glaubte ſie ſehn zu können; man verfolgte ſie mit aller der abgeſchmackten Emſigkeit, durch die der Gegenſtand einer ſo unbeſcheidnen Neugierde eher beleidigt als geehrt werden muß. Im Anfange gefiel eine ſo ſehr als die andere; aber in kurzer Zeit bekam die älteſte den Vorzug vor der jüngſten, und alle Stimmen vereinigten ſich zu ihrem Vortheile.

Während Beide die Aufmerkſamkeit der ganzen Hauptſtadt beſchäftigten, war ich auf dem Lande. Ich kam erſt ſpät im Herbſte zurück. Gleich den Tag nach meiner Ankunft bekam ich durch ein Ungefähr Miſtriß Surrey und ihre beiden Töchter zu ſehn. Sie ſtanden in einer ſehr genauen Verbindung mit einer von meinen Verwandtinnen, die ſchon insgeheim den Anſchlag gemacht hatte, mich mit ihnen in Bekanntſchaft zu bringen. Ich hatte kaum die beiden ſchönen Schweſtern angeſehn, als ich in der älteren diejenige zu finden glaubte, die beſtimmt wäre mich auf immer glücklich zu machen.

Miß Fanny — ſo hieß die Verführerin — vereinigte mit der vollen Blüthe der friſcheſten Jugend tauſend Reize, die man ſonſt nur einzeln findet. Sie beſaß Schönheit und Grazie, natürliche Talente und erworbne Fertigkeiten, einen feinen Verſtand und ausgebreitete Kenntniße. In ihrem Betragen war einige Kunſt, aber ſie wußte dieſelbe unter dem nachläßigen Weſen zu verbergen, durch das man die Begierde zu gefallen und die Sucht ſich alles zu unterwerfen ſo glücklich verſchleyert. Die Lobſprüche, die man ihren Reizen gab, ſchienen ſie nicht zu rühren. Eine ſüße ſchmeichelnde Stimme, ein anſcheinendes Mistrauen in ſich ſelbſt, ein beſcheidnes Stillſchweigen in Geſellſchaften, eine Art von Widerwillen gegen das Erſcheinen an öffentlichen Orten überredten mich, daß, wenn ſie auch alle ihre Vorzüge kennte, ſie doch vernünftig genug wäre ſich nichts darauf einzubilden, und grosmüthig genug ſie nicht für etwas anzuſehn, das ſie berechtigte diejenigen zu verachten, die von der Natur weniger begünſtigt worden wären.

Gleich beym erſten Anfange meiner Aufwartungen bey Miß Fanny entzückte mich meine Verwandte durch die Nachricht, daß, wenn Miß keinen Widerwillen gegen mich bezeigte, ihre Mutter mich allen vorziehen würde, die ſich um das Mädchen bewürben. Meine einzige Sorge von früh bis Abend, mein einziges wichtiges Geſchäft war nunmehr mich bey Miß Fanny in Gunſt zu ſetzen. Ich ſtudierte alle ihre Liebhabereyen, ich erforſchte ihren Geſchmack in den kleinſten Dingen, ich bildete mich darnach, ihr Wille war der meinige. Sie behandelte mich mit viel Artigkeit, und ich möchte faſt ſagen mit Güte. Sie ſchien mich vor allen andern ſehr auszuzeichnen; doch noch nicht ſo ſehr, als ich gewünſcht hätte, als ich mit meiner Leidenſchaft wünſchen mußte. Ich wartete, harrte, duldete, litt, ärgerte mich, beruhigte mich, wurde endlich ungeduldig, konnte mich nicht mehr halten, und hatte das Herz mich über ſie zu beſchweren. Ich war eines Tages ganz allein mit ihr, und gab ihr die Unruhe zu erkennen, die mir ihre Gleichgültigkeit oder ihre Zurückhaltung verurſachte. Ich bat ſie, ich beſchwor ſie, daß ſie mich nicht länger in der Ungewißheit laſſen, daß ſie mein Schickſal entſcheiden ſollte.

Ich ſah ein ſtolzes Staunen auf ihrem Geſichte. Sie fragte mich mit der beleidigendſten Ironie: weswegen ſie ſich zur Schiedsrichterin über mein Schickſal aufwerfen ſollte! Sie ſetzte hinzu, ihre Mutter könnte vielleicht meine Anſprüche unterſtützen, aber ihr Vermögen hinge von niemanden ab, und ſie dürfte nicht befürchten, daß man ſie zu etwas zwingen würde; ihre Hand und ihr Herz wären nicht Geſchenke von ſo geringem Werthe, daß man ſie ſogar leicht erhalten könnte; man müßte ſich einige Zeit um dieſelbe bewerben, ſie von ihrer Güte erwarten, und ſie durch Unterwürfigkeit und Proben von Treue und Beſtändigkeit zu verdienen ſuchen; denn ſie müßte Gründe haben ſich in ihren eigenen Augen zu rechtfertigen, wenn ſie irgend einmal ſich entſchlöße ihren Rechten über ſich zu entſagen.

Dieſer Prinzeßinnenton, dieſe Kälte, dieſer Uebermuth entdeckte mir einen Charakter, der dem Begriffe ſehr widerſprach, den ich mir von Miß Fanny gemacht hatte. In der erſten Hitze wollt' ich ihr entſagen, wollte nichts mehr von ihr wißen. Aber ich liebte ſie. Ihr Stolz betrübte mich ohne mich abzuſchrecken. Ich blieb ſtandhaft. Ich fuhr fort ſie zu lieben, zu ihren Füßen zu ſeufzen, um ihre Gunſt zu buhlen, und hofte, daß nach langem Harren endlich einmal der ſchöne Preis mir dennoch werden würde.

Weil ſie ihrer Gewalt über mich gewiß war, ſo behandelte ſie mich als einen Sklaven, der zu ſchwach iſt ſeine Feſſeln zu zerbrechen; ſie ſuchte ordentlich ihr Vergnügen darinne, daß ſie mich quälte und meiner ſpottete; ein ganzes Jahr lang ſpielt' ich bey meiner übermüthigen Gebieterin die lächerlichſte ſchimpflichſte Rolle, und ich weiß wirklich nicht, auf welche Art ich mich von ihrer Herrſchaft befreit hätte, wofern ich nicht durch einen Zufall unterrichtet worden wäre, daß ich die größte Närrin liebte.

Man ſprach eines Abends bey Miſtriß Surrey von der Geſchichte der Amazonen — ein Geſpräch, das durch ein vor kurzem herausgekommenes Gedicht veranlaßt wurde. Die Stimmen waren getheilt: einige hielten die ganze Sache für eine Fabel, und andere behaupteten, daß ſie ihre völlige Richtigkeit hätte, erfanden eine Menge luſtiger Anekdoten, und erzählten ſie mit ſo vieler Laune und mit ſo vieler Munterkeit, daß die Damen, die den Streit mit anhörten, anſtatt ſich dadurch beleidigt zu finden, darüber lachten, und um ihn länger fortzuſezen, die beiden Partheyen durch ihren Beyfall noch mehr zuſammenhezten. Die einzige Miß Fanny wurde darüber ungehalten. Sie nahm mit einer auffallenden Heftigkeit das Wort, und verwandelte mit Eins das Geſpräch in eine bittre Zänkerey. Die hohe Meynung, die ſie von ſich ſelbſt hatte, verbreitete ſich in dieſem Augenblick über ihr ganzes Geſchlecht; ſie wurde hitzig, bezeigte eine erklärte Verachtung für den übrigen Theil der Menſchheit, behauptete, der Mann wäre in allen möglichen Stücken weit unter dem Weibe, ſagte, das Weib erniedrigte ſich, wenn ſie ihn nicht ſoviel als möglich von ſich entfernt hielte, wenn ſie ſich Vorſchriften von ihm machen ließe, oder wenn ſie auch nur eine allzugroſſe Vertraulichkeit mit ihm errichtete.

Dieſer Mangel an Verſtande, dieſe Hitze, dieſe Fühlloſigkeit waren ein plözlicher Lichtſtrahl in meine Seele. Mein Wahn war mit Eins zerſtört, meine Wünſche und meine Liebe waren verloſchen. Ich hatte den ganzen Abend ſtill da geſeſſen und den Zuhörer gemacht. Als die Geſellſchaft aus einander ging, fragte mich Miß Fanny: warum ich keinen Antheil an dem Streite genommen hätte, und was ich von der Sache dächte? — „Ich denke, Miß,“ — ſagt' ich — „daß ein beſcheidnes Urtheil von

„ſich ſelbſt, daß Wohlwollen und Freundlichkeit die größten Empfehlungen bey beiden Geſchlechtern ſind. Was den Vorzug anbetrifft, ſo ertheil' ich ihn demjenigen, das dieſe Vorzüge in dem höchſten Grade beſizt."

Ich ging fort, ohne zu erwarten, was ſie antworten würde: mein Entſchluß ſie nie wieder zu ſehn war gefaßt. Sobald ich nach Hauſe kam, macht' ich die nöthigen Anſtalten mit Anbruch des folgenden Tags nach Schottland zu reiſen. Vor meiner Abreiſe ſchrieb ich noch an Miſtriß Surrey, und legte ihr folgendes Billet an Miß Fanny bey, das ich noch in Abſchrift habe:

„Weder Grazie noch Geiſt halten bey dem ſchönſten Frauenzimmer für den Mangel an Gefühl ſchadlos. Ich weiß nicht, ob Ihr Geſchlecht gemacht worden iſt, das meinige zu beherrſchen. Ich mache ihm ſeine Vortheile nicht ſtreitig: aber ich ſage mir auch, daß ich die meinigen nicht vernachläßigen darf. Für die Reize, die Sie beſitzen, hat mir die Natur Stärke gegeben. Durch Ihre Verſuche mich zu einem Sklaven zu machen, der ich nicht ſeyn ſoll, erinnern Sie mich an dieſe Stärke. Und ich wende ſie dazu an, daß ich mich gegen Sie und gegen meine eigne Neigung vertheidige. Ich habe

„gekämpft, Miß, ich habe geſiegt, und ich „glaube, daß ich Ihnen etwas Erfreuliches „verkündige, wenn ich Ihnen melde, daß ich „der Ehre der Ihrige zu ſeyn auf immer ent„ſage.“

In der Stunde, da Miß Fanny dieſes Billet leſen konnte, war ich ſchon einige Meilen weit von London, und ich kann nicht ſagen, ob es ihr Freude oder Verdruß verurſacht hat. Ein halbes Jahr nach meiner Abreiſe wurde ſie von der Krankheit befallen, die der Schönheit ſo gefährlich iſt. Man fürchtete für ihr Leben; aber ſie kam auf. Die Reize hingegen, auf die ſie ſich ſo viel einbildete, waren zerſtört. Sie konnte den Verluſt derſelben nicht ertragen; ihr Schmerz über denſelben warf ſie in eine Verzehrung, die ſie endlich ins Grab brachte.

Die Nachricht von ihrem Tode erſchütterte mich gewaltig. Meine ehemalige Zärtlichkeit wachte wieder auf, ich beweinte ſie, und vergas die Leiden, die mir ihr Stolz verurſacht hatte; ich erinnerte mich an ihren Geiſt, an ihre Reize; ich ſas im Stillen, und ſtellte mir ihr ganzes Bild vor; das Andenken an ſie verſenkte mich in eine düſtre Schwermuth, als Sie, Mylady, nach Ihrer Rückkunft von Liſſabon mich durch Ihre freundſchaftlichen Briefe einluden zu Ihnen nach Bath zu kommen.

Vielleicht hab' ich mich bey dieſen Umſtänden ein wenig zu lange aufgehalten. Aber die itzige Lage meines Herzens ſtellt mir jene Zeit ſehr gegenwärtig dar. Wie hab' ich mich können von einem Frauenzimmer rühren laſſen, von dem ich befürchten muß das Nämliche zu erdulden? von einem Frauenzimmer, das von Tauſenden belagert, von Tauſenden beſtürmt wird, und das an den Triumph der Schönheit ſo ſehr gewöhnt iſt? Wenn ich die Sache überlege, ſo ſeh' ich, daß ich nie wieder nach London kommen darf. Nein, liebſte Freundin, ich darf nicht. Verdruß, Beſchämung und Demüthigung warten da meiner.

Das Vergnügen Sie wieder zu ſehn, die Reize Ihres Umgangs, die Vergnügungen von Bath fingen an mir die Ruhe der Seele wieder zu geben, deren ich bedurfte, als die Ankunft von Lady Woodfield, und der ganz ſonderbare Vorzug, mit dem ſie mich zu beehren ſchien, nach und nach wieder die Unruhen der Liebe in meinem Herzen erregte.

Dieſes liſtige, treuloſe, der ſchlechteſten Ränke fähige Frauenzimmer hinterging Sie eben ſo gut als mich. Sie ließen ſich von ihr einnehmen, und halfen mich mit von der Aufrichtigkeit einer Leidenſchaft überzeugen, die ihr nie in den Sinn gekommen war. Wie hätten wir auch ihre ſchändlichen Kunſtgriffe argwohnen ſollen? Noch izt, nachdem ich glücklich genug geweſen bin ihre Betrügereyen in dem Augenblicke zu entdecken, da ich mich auf immer mit ihr vereinigen wollte — noch izt erſtaun' ich über ihre Frechheit. Die Verachtung, die ſie verdiente, vernichtete bald allen den Eindruck, den ihre Reize auf mich gemacht hatten. Aber ſoll ich Ihnen den ganz unbegreiflichen Eigenſinn meines Herzens geſtehn? — Ich verachtete Lady Woodfield von ganzem Herzen, und dennoch konnt' ich die angenehmen Augenblicke nicht vergeßen, die ich bey ihr zugebracht hatte. Sie war das erſte Frauenzimmer, das mir theuer geweſen war, und das zugleich Liebe für mich bezeigt hatte. Das Andenken an ihre betrügeriſchen Liebkoſungen verurſachte mir eine Art von Entzücken, und erregte in mir eine ganz ſonderbare Begierde zu gefallen und geliebt zu werden. — Und in dieſer Faßung verfiel ich unverſehens in die Leidenſchaft, die mich izt beunruhigt, und die wahrer, ſtärker, quälvoller iſt, als alle die Empfindungen, die ich vorher gehabt habe.

Ein bloßes Wohlwollen, eine Achtung, die ich vielleicht nur der Freundſchaft ſchuldig war, gewiße Gefälligkeiten, eine gewiße Sorgfalt mich zu zerſtreuen, gewiſſe unbedeutende Aufmerkſamkeiten kamen mir als die Wirkung eines Gefühls vor, das ich in den Augen eines der reizendſten Frauenzimmer zu leſen glaubte. Eine Menge Kleinigkeiten, die ihrem lebhaften Temperament entwiſchten, ſchienen mir zu ſagen, daß ich ihr nicht gleichgültig wäre. — Bildete ich mir etwas ein? Betrog ich mich? — Ja, ganz gewiß hab' ich mich betrogen: der Erfolg hat mir das bewieſen.

Unangenehme Umſtände legten mir Zwang auf: ich mußte meine Neigung verbergen: je ſtärker ſie wurde, deſtomehr hielt ich ſie zurück. Die Gerechtigkeit verband mich ſie zu verſchweigen, und für die Rechte eines Andern Ehrfurcht zu haben. In dieſer verwirrenden Lage ging es mir, wie Ihnen zu Oxford. Ich glaubte, daß nichts als die Flucht mich der Gefahr zu unterliegen entreiſen könnte. Ich floh. Ich verließ mein Vaterland, meine Freunde, und diejenige, die meinem Herzen am theuerſten war. Aber dieſes ſchwere Opfer hat mir weder meine Ruhe noch meine Vernunft wieder gegeben.

Seitdem ich in Deutſchland bin, iſt die Hinderniß weggefallen, die ſich ehedem meinen Wünſchen widerſezte. Ich habe mich erklären dürfen. Aber der Wahn, daß ich geliebt würde, iſt verſchwunden. Man hat mich vernachläßigt, verſpottet, beunruhigt, geärgert:

man hat mir Verdruß gemacht; man hat Eiferſucht bey mir erregt; man hat mich ohne Zutrauen, ohne Freundſchaft behandelt; man hat mir ſo viel Gleichgültigkeit, ſo viel Leichtſinn, ſo viel Selbſtſucht gezeigt; man hat mich nicht der geringſten Achtung, nicht des geringſten Beſtrebens nach meinem Beyfall, nicht des kleinſten Beweiſes gewürdigt, daß man ſich einigermaſen um mich bekümmerte — kurz man hat mich ſo ſehr mit dem übrigen Haufen vermengt, daß jeder Augenblick Nachdenken mich immer mehr überzeugt, daß man bey jenem ſchmeichelhaften Betragen gegen mich nichts zur Abſicht gehabt hat, als einmal über meine Leichtgläubigkeit zu lachen, oder mich mit meiner Eitelkeit aufzuziehn.

Und hier, liebſte Freundin, hier endet ſich die abentheuerliche Geſchichte meines Herzens. Sie kann Ihnen beweiſen, daß dasjenige, was mich von meinen Freunden und von meinem Vaterlande entfernt, keine bloſe Grille iſt. Ich habe die Kränkungen, die mir Miß Fanny verurſachte, noch in zu gutem Andenken, als daß ich irgend jemals einem andern Frauenzimmer Gelegenheit geben ſollte, mir die nämlichen Kränkungen noch einmal zu verurſachen. Freilich ſind die Fälle einander nicht vollkommen ähnlich, unterdeſſen iſt die

Aehnlichkeit groß genug um mich in Unruhe zu verſezen. Leben Sie wohl. Dringen Sie nicht in mich, daß ich zurückkommen ſoll. Ermuntern Sie mich vielmehr, daß ich noch ferner dem Vergnügen entſage Sie zu ſehn, und glauben Sie, daß mich dieſe Entſagung nicht wenig koſtet.

Ebenderſelbe an Sir Charles Cardigan.

Berlin, den —

Wahrhaftig, lieber Freund, die üble Laune beherrſchte Dich, als Du mir ſchriebſt. Wie geräthſt Du auf den Einfall, wieder auf einen meiner Briefe zu kommen, den ich bald vergeſſen habe, und mit mir einen Zank anzufangen, daß ich die Zeiten, in denen ich lebe, den Zeiten vorziehe, in denen ich nicht lebte; und die Menſchen, die ich ſehe, den Menſchen, die ich nicht geſehn habe? Und warum willſt Du mich durch deine Widerſagereyen zu einem Streite mit dem ehrlichen Sir Henry aufhezen? Wenn er **über meine Meynungen aufgebracht** iſt, ſo thut mir das von

Herzen leid. Aber ich erkläre hiermit, daß ich ſein Alter verehre, daß ich ſeine Freimüthigkeit recht ſehr, ſeine Strenge ein bißgen weniger, und ſeine Einſichten gar nicht ſchäze. Du wirſt mir alſo erlauben, daß ich meinem Verſtande mehr glaube, als ſeiner Erfahrung. Sir Henry hat vier Menſchengeſchlechter geſehn, und hat gefunden, daß immer eins ſchlechter und verkehrter geworden iſt, als das andere. Und über dieſe Bemerkung ſchreibſt Du mir eine ernſthafte Abhandlung, die mich herzlich zu lachen gemacht hat.

Die Hand aufs Herz, liebſter Freund! Wär es nicht eher möglich, daß ſich die Begriffe deines Grosonkels geändert hätten, als daß ſeine Zeitgenoßen von Jahre zu Jahre ſchlimmer geworden wären? Die Art zu ſehn ändert ſich bey dem Menſchen von Alter zu Alter, und ich mag nicht entſcheiden, in welchen Jahren man am ſchlechteſten ſieht. Aber wenn ein müder matter Wanderer auf dem nämlichen Wege bey jedem Schritte ſtolpert, auf dem er mit friſchen Kräften ohne Anſtos fortging: folgt daraus, daß der Weg unterdeßen holprig geworden iſt?

Während der kurzen Dauer des längſten Lebens ändert ſich nichts, als unſere Wünſche und unſere Leidenſchaften: die Welt, die Menſchen, die Gegenſtände bleiben immer die nämlichen; aber die Faßung, in welcher wir ſie betrachten, macht einen gewaltigen Unterſchied in ihrem Anſehn. Wir beurtheilen ſie beſtändig nach dem Verhältniße, das ſie gegen unſere itzigen Neigungen haben, und denken nie an unſere ehemaligen Liebhabereyen, noch an die, welche wir künftig haben können.

So wie man empfindet, ehe man nachdenkt; ſo genießt man, ehe man zu ſchätzen weiß. Wenn man aus der Kindheit tritt, ſo ſieht man mit großen Augen um ſich her, und bewundert ohne zu unterſuchen. Der Reiz der Neuheit ruht auf allem, und macht alles wünſchenswürdig. Wie bezaubernd iſt dann die Welt! wie anziehend, wie entzückend iſt alles, was ſie unſern Sinnen darbietet!

Nach und nach werden uns dieſe ſchönen Sachen gleichgültig. Ehrgeiz und Habſucht treten an die Stelle des Hanges zu ſinnlichem Vergnügen. Man arbeitet, man bemüht ſich, man fürchtet, man hoft, man erlangt ſeinen Zweck, man verfehlt ihn. Die Vermiſchung von Gutem und Böſem fällt nunmehr auf. Die Welt hat ſich ſchon verändert, aber ſie iſt noch erträglich.

Nachdem nun die Sachen weiter gehn, ob gut oder ſchlecht, nachdem fällt man ein Urtheil von der armen Welt. Und wenn die Summe der Verdrüßlichkeiten, die uns begegnet ſind halbwege die Anzahl unſer Freuden überſteigt, ſo treten wir hin, und ſagen, daß die Welt entweder beſtändig böſe geweſen, oder wenigſtens vor unſern Augen verdorben iſt. Und im letzten Falle iſt dann natürlich das itzige Jahrhundert die Grundſuppe von allen vergangnen.

Es wäre mir lieb, wenn ich in deinen Briefen mehr Freundſchaft als Tiefſinn, mehr Vertraulichkeit als Philoſophie fände. Weil Du jedes Syſtem den Augenblick annimmſt, ſo verleiteſt Du mich oft, daß ich deine Meynungen beſtreite. Wenn Du mehr den Eingebungen deines Herzens, als den Grillen Anderer anhingeſt, ſo wollten wir bald mit einander einig werden. Leb wohl. Mylady Orrery wird nun wohl wieder bey Euch ſeyn: ich mache Dir zur Zurückkunft dieſer theuern Schweſter meine herzlichen Glückwünſche.

N. S. Beyliegendes Blatt ſende dem Lord Bellaſis, doch ohne es vorher Deiner Gemahlin zu zeigen, die mir ſonſt deswegen neue Komplimente ſagen laſſen würde.

Für Mylord Bellaſis.

Ein Ungefähr brachte mir dieſen Morgen den vortreflichen Verſuch über das Genie von Ihrem Freunde Gerard wieder in die Hände. Sie haben Recht, er iſt einer der feinſten Beurtheiler die je über Werke des Genies und Geſchmacks geſchrieben haben. Ich erſtaunte, daß ſo manche ſeiner Urtheile auch auf die deutſche Litteratur paßen: ein Beweiß, daß ſie aus den Geſezen des menſchlichen Denkens hergeleitet und keine Grillen ſind. Da Sie Ihrem Freunde meinen Aufſaz über Deutſchland mitgetheilt haben, wie ich höre; ſo will ich für Sie und ihn die Stellen aus ſeinem Buche herſezen, von denen ich gleich beym Leſen Anwendungen auf verſchiedne deutſche Schriftſteller machte, und die einige meiner Ideen beſtätigen und in ein helleres Licht ſezen. Es iſt eine wahre Freude, wenn man findet, daß man mit einem Schriftſteller wie Herr Gerard in Sachen des Geſchmacks gleichſtimmig denkt.

1) Von Herrn Engel. Man bedauert allgemein in Deutſchland, daß dieſer angenehme Schriftſteller ſo wenig ſchreibt. Es fehlt ihm weder an Ideen noch an Planen; er hat der lezten zu Duzenden fertig, wie ich bezeigen

kann, da ich ſeine Bekanntſchaft gemacht habe: aber er iſt ein zu ſtrenger Richter ſeiner ſelbſt. Wie dieſer Umſtand einem Schriftſteller nachtheilig werden kann, zeigt Herr Gerard, wenn er ſagt: „In den Künſten aber iſt es ſo weit gefehlt, daß die Urtheilskraft nothwendig in einem ſehr hohen Grade vorhanden ſeyn müſſe: daß vielmehr eben der Grad von Imagination, der, mit einem gewöhnlichen Verſtande verbunden, würde Genie hervorgebracht haben, völlig getödtet und unbrauchbar gemacht wird, wenn er ſich mit einer allzufeinen oder allzutief ſehenden Beurtheilungskraft vereiniget. Die große Schärfe dieſer Fähigkeit wird den kleinſten Flecken in dem, was die Imagination hervorbringt, bemerken; ſie wird eine größere Vollkommenheit darin fodern, als die Imagination im Stande iſt zu erreichen: und ſo wird die Hitze dieſer getödtet, und ſie entweder dazu gebracht werden, ihre Arbeiten völlig aufzugeben, oder ſie wird wenigſtens in ihrem Fluge gehemmt, muthlos, träge und ſchwach gemacht werden. Wenn eines von beiden ſeyn ſoll: ſo iſt es immer beßer, die Imagination ihrem eigenen wilden Laufe zu überlaſſen, als ihr durch ein beſtändig begleitendes Urtheil Feſſeln anzulegen. Puntormo ſoll ein Maler geweſen ſeyn, deſſen Werke treflich genug waren, um dem

Raphael und dem Michel Angelo zu gefallen: aber weil er ſich ſelbſt niemals gefiel, weil er alles bis aufs äußerſte ausarbeiten, weil er beſtändig an ſeinen Gemälden beßern wollte; ſo verfiel er ins kalte und kraftloſe. Eben dieſen Fehler warf Apelles dem Protogenes vor. Leonhard da Vinci ließ viele ſeiner Stücke unvollendet, weil er fürchtete, ihnen nicht alle die Vollkommenheit geben zu können, die er von ſich ſelbſt foderte.“

2) Ich habe geſagt, die deutſchen Nachahmer des Shakeſpears ſollten ſich des ungeſchliffnen Tons in ihren Schauſpielen enthalten, und bedenken daß ſie nicht für das funfzehnte Jahrhundert, ſondern für das achtzehnte, und nicht für engliſche Matroſen (auf die unſere dramatiſchen Dichter manchmal Rückſicht nehmen müßen) ſondern für geſittete Leute in Städten ſchreiben. Gerard ſagt: „Homer hat nicht alles vermieden, was mit Recht niedrig kann genannt werden. Virgil mußte ihn nothwendig verfeinern, als er ihn nachahmte; und es wäre Thorheit zu einer bäuriſchen Einfalt zurückkehren wollen, die, wenn ſie auch einige ganz natürliche Empfindungen und Gegenſtände ſtärker ausdrückt, doch keine Mannichfaltigkeit und Abſchattirungen derſelben kennt.“

3) Ich ſpreche davon, daß Herr Wezel die komiſchen Bilder zuweilen übertreibt und dadurch die Delikateße vieler Leſer beleidigt. Wie ein ſo guter Schriftſteller hiegegen verſtoßen kann, erläutert Herr Gerard bey Gelegenheit der Unterſuchung, auf welche Weiſe Urtheilskraft und Geſchmack arbeiten, die Imagination korrekt zu machen. „Die Vernunft, ſagt er, hält ſie von ſolchen Vorſtellungen ab, die der Wahrheit zuwider ſind; der Geſchmack aber von ſolchen, die misfallen. Jene verwirft, was das Werk falſch oder ungereimt machen könnte; dieſe, was demſelben einen Theil von ſeiner Schönheit oder Erhabenheit raubte. Jene ſorgt für die Uebereinſtimmung der poetiſchen und maleriſchen Entwürfe mit den allgemeinen Geſezen der Natur; dieſe für die Beobachtung der beſondern Geſeze der menſchlichen Natur und ihres Empfindungsvermögens. Aus dieſer Urſache alſo kann ein Schriftſteller eine ſehr helle Einſicht haben, welches Bild, welche Vergleichung wahr, ähnlich und ausdrückend ſey; und doch dabey ein ſehr grobes Gefühl von dem, was in dem Bilde niedrig, ſchmuzig und misfällig iſt." — „Ueber einen ſolchen Schriftſteller, ſagt er hernach, werden die Urtheile ſehr verſchieden ſeyn. Leute die zum Nachdenken über die Beſchaffenheit der Dinge wenig, zur Empfindung

aber jeder angenehmen oder unangenehmen Kleinigkeit ſehr gewöhnt ſind, verſchmähen das weſentliche Gute, wenn es nicht auf eine anſtändige Weiſe gepuzt erſcheint.“ (Wenn es nicht mit ihren Begriffen von Anſtändigkeit und Güte des Herzens übereinſtimmt.)

4) Sterne hat in Deutſchland ſo viele Nachahmer bekommen, als in England. Seine Manier iſt leicht nachzuahmen, aber ſein Witz um ſo ſchwerer zu erreichen. Ich habe Ihnen oft geſagt, daß mir jene nicht recht gefällt, und daß ich den Tom Jones lieber leſe als den Triſtram Shandy. Wenn ich ausgehe, ſo frag ich mich: wohin willſt du? und wenn ich leſe, mag ich gern die nämliche Frage an den Verfaßer des Buchs thun. Kann er ſie nicht beantworten, ſo bleib ich ſelten lange ſein Begleiter. Für angehende Schriftſteller hat dieſe Manier aber freilich große Bequemlichkeiten, ſie ſind dabey der Mühe einen Plan zu erfinden, und alſo der ſchwerſten Arbeit eines Dichters überhoben, können den erſten Band ihres Werks drucken laſſen, ohne noch ſelbſt zu wißen, was in dem zweyten ſtehn wird, und ob Held und Heldin am Ende der Geſchichte ſterben oder heurathen; und können überdieß hinein bringen, was die Imagination ihnen darbietet und wie ſie es darbietet. Die empfind-

ſame Reiſe Yoriks gefällt mir ungleich beſſer als der Triſtram Shandy; denn hier verſpricht der Titel gleich weiter nichts als abgeriſſne Geſchichtgen: Yorik iſt ſelbſt der Held des Buchs, und es wird doch alles in Beziehung auf ihn und ſeine Empfindungen bey den gehabten Vorfällen erzählt; wodurch einigermaſen ein Ganzes entſteht. Ihr Freund ſagt: „Es giebt Leute, die ſo gänzlich unter der Gewalt blos zufälliger Gedanken ſtehen, daß es in ihren Schriften ſcheint, als wenn ſie ſich faſt gar keinen Endzweck vorgeſezt hätten, ſondern blos willens geweſen wären, mit einer, der erſten der beſten, Idee anzufangen, von dieſer zu einer zweyten, die ihnen auf irgend eine Weiſe bey jener einfallen konnte, fortzugehen, von dieſer zu den folgenden; und ſo in einer gänzlich leidenden Gemüthsfaßung die Eindrücke nur zu erwarten und anzunehmen, die ſich von ſelbſt einander veranlaßen würden. So verhält es ſich mit vielen Verſuchen des Montaigne. Er ſagt
mit Recht von ſich ſelbſt: „Was ſind dieſe meine
„Verſuche anders, als grillenhaft und aben-
„theuerlich zuſammengeſeztes Flickwerk, lauter
„Stücke, die ohne Ordnung, ohne Folge, oh-
„ne Verhältniß, als was ſich etwa von ohnge-
„fähr ergiebt, an einander geſezt ſind.“ Die-
ſe bis auf äuſſerſt getriebne unordentliche und

unzuſammenhängende Schreibart iſt vor kurzem wieder eingeführt worden. Der Reiz der Neuheit, und ein wirklich großer Vorrath von Witz, Laune und feinen Gefühlen in den erſten Verſuchen dieſer Art, erwarb ihnen Beyfall; und dieſer brachte eine Menge ungeſchickter Nachahmer hervor. Nur eine ungewöhnliche Vollkommenheit der einzelen Theile kann die Fehler des Plans entſchuldigen. Der gänzliche Mangel an Uebereinſtimmung und Zuſammenhange zeigt allemal einen wichtigen Fehler in dem Genie des Verfaßers: eine Unregelmäßigkeit ſeiner Einbildungskraft.“

Lady Cardigan an Lord Rivers.

London, den —

Die deutſchen Bücher, die Sie für meine Tante beſorgt haben, ſind endlich angekommen. Sie hat das, was Sie ihr beygelegt haben, und was, wie Sie ſagen, in Deutſchland izt am meiſten geleſen wird, zuerſt durchgeſehen, und läßt Ihnen hiermit ſagen, daß Sie entweder mit Fleiß das abſcheulichſte Zeug für ſie ausgeſucht haben, oder daß es izt dort Mode ſeyn muß, lauter Abſcheulichkeiten zu leſen. Sie behauptet, die Deutſchen hätten vor acht oder zehn Jahren beſſer geſchrieben als izt. Ich weiß nicht ob ſie Recht hat; ich verſtehe mich nicht auf das Deutſche; und ſage Ihnen alſo blos, was ſie mir aufgetragen hat. Denn ſie iſt vorgeſtern auf das Land gegangen. — Ritter Monk hat mir erzählt, in Deutſchland ſchriebe man blos für die empfindſamen Bürgermädchen und für die geiſtreichen Studenten. Das Geſicht, das die Produkte des deutſchen Witzes von auſen machen, ſcheint ihn nicht Lügen zu ſtrafen. Denn ſolchen Druck, und ſolch Papier, und ſolche karge Küpferchen würde unſer Adel wahrhaftig nicht dulden. Entweder bekümmert ſich alſo der deutſche Adel nicht um die Produkte des Geiſtes, wie Ritter Monk ſpricht, oder er bekümmert ſich nicht um Eleganz, wie ich ſpreche, oder wir thun ihm alle beide Unrecht, wie keins von uns Beiden ſpricht.

Was Miß Rütland's Liebhaber anbetrift, ſo verſichr' ich Ihnen hoch und theuer, daß er nicht Ihr Freund iſt. Er ſteht ſehr ſchlecht bey mir angeſchrieben; unterdeſſen glaub' ich, daß ihm das nicht viel verſchlagen wird. Sie haben aber ein ſchlechtes Gedächtniß, mein lieber Couſin, und bisweilen fehlt es Ihnen auch gar an ſonſt noch etwas. — Sie wollen Ihre Einwilligung geben? — Je, wer hat denn die verlangt? Und hab' ich Ihnen nicht geſagt, daß man ſie im Leben nicht verlangen wird?

Jemehr ich die Sache überlege, jemehr find' ich, daß wir alle Beide zu erwachſen ſind um Verſteckens mit einander zu ſpielen. Es iſt nun ſchon eine lange Zeit daß Sie ſuchen, Miß Rutland ſich verſteckt, und ich da ſtehe und Ihnen heimliche Zeichen gebe. Man wird des Einerleys endlich überdrüſſig, und kurz ich ſage Ihnen hiermit, daß ich nicht weiter mitſpielen mag.

Wir haben endlich Mylady Orrery wieder. Mein Gemahl iſt entzückt für Freuden, und ich bin ſo gutherzig geweſen und habe gar geweint, da ich ſie in meine Arme ſchloß. Leben Sie wohl. Ich gebe ihr zu Ehren heute Abends ein kleines Feſt, und ich muß ſchließen, damit ich noch einige Anſtalten mache.

Lady Orrery an Lord Rivers.

London, den —

Ich habe bey meiner Ankunft in London Ihren Brief erhalten, und danke Ihnen hiermit für eine Offenherzigkeit, die ich nicht mißbrauchen werde. Wahrhaftig, beſter Freund, Ihr Schickſal geht mir ſehr zu Herzen. Ich wünſche aufrichtig Sie wieder zu ſehn, und glücklich wieder zu ſehn. Aber eh' ich Ihnen meine Ideen mittheilen kann, wie ſich meine Wünſche und Ihre Zufriedenheit vereinigen ließen, muß ich mich erſt meines ſchiedsrichterlichen Amts zwiſchen ein paar groſſen Kindern entledigt haben, die ſich beſtändig mit einander zanken, ohne zu wißen warum, und die ſich durchaus vorgenommen haben alle Arten von Erklärungen zu vermeiden, damit ſie einander ja nicht etwa geſtehn müſſen, daß ſie ſich alle die Noth umſonſt und um nichts machen.

Das eine Kind argwohnt, das andere befürchtet, und beides ſind Trozköpfe. Und ich ſitze nun da, ſoll mich durch alle die Klatſchereyen und Grübeleyen und Kindereyen, durch alle die wenns und abers durcharbeiten, blättere die Aktenſtücke bald vor bald rückwärts, nehme einen Punkt nach dem andern vor, unterſuche Beweis und Gegenbeweis, vergleiche, ſinne, ſtudiere, lache, ärgere mich, kann mich aus dem Wirrwarr nicht herausfinden, und möchte alle Augenblicke die ganzen Akten ins Kamin werfen, und die beiden Partheyen zum Tempel hinausjagen.. Unterdeſſen wollt' ich doch, daß der Handel einmal aus würde. Nichts iſt unmöglich, wenn Sie mir helfen. Hier haben Sie die Species Facti. Fällen Sie die Sentenz.

Ein liebes Mädchen wurde in ihrem zwölften Jahre durch ich weiß nicht welchen Zufall dem Schutze eines Lords anvertraut, der kaum in ſeinem zwey und zwanzigſten ſtand. Der Lord war der hübſcheſte Menſch von ganz England, das Mädchen die reizendſte Figur, die man ſehn kann. — „Nun ſie verliebten ſich alſo in einander, heuratheten ſich, ſind einander gram geworden, und wollen geſchieden ſeyn?“ — Bewahre der Himmel! ſie bekamen einander gar nicht zu ſehn. Der Lord lief in der Welt herum, und ſeine Mündel wurde bey einer Dame erzogen, die zum Hofe gehörte, und kam nicht aus London. Sie wurde nach gerade groß, bildete ſich, und war Dame, eh' man ſichs verſah. Sie erſchien kaum in der großen Welt, als ſich die Anbeter um ſie her drängten. Sie hörte unaufhörlich die Grazie ihrer Figur, die Schönheiten ihres Geiſtes erheben. Aber in einem Alter, wo ſonſt die Eigenliebe ſo leichtgläubig macht, wußte ſie Lob und Schmeicheley von einander zu unterſcheiden, dieſe zu verſcheuchen, und jenes zu verdienen, auf ihre weſentlichen Vorzüge, auf die Geſchenke der Natur, auf die Gaben des Glücks den wahren

Werth zu ſetzen, und ſich vor den Fallſtricken der Liebe eben ſo ſehr in Acht zu nehmen, als von dem Sirenengeſange der Schmeichler.

Dieſem Porträt nach wird Ihnen meine artige Heldin ein vollkommenes Frauenzimmer ſcheinen. Wenn ich unterdeßen den Pinſel gewißen Beobachtern überlaßen wollte, die mit einigem Intereße bey der Sache behaftet ſind, ſo könnt' es wohl geſchehn, daß noch einige Züge zu dem Gemälde hinzukämen. Sie iſt nicht kokett, würd' es vielleicht heißen, aber ein wenig eitel, und ein wenig übermüthig; ſie hudelt jedermann, und iſt manchmal etwas unbeſonnen; ſie iſt den Menſchen gut, fragt aber nicht viel nach der Welt; ſie iſt zärtlich gegen ihre Freundinnen, und unbarmherzig gegen ihre Liebhaber; ſie mißhandelt und peinigt die Unglücklichen, die ſie macht; man kann ſie nicht ſehn ohne ſie zu lieben, man kann ſie nicht lieben ohne ſich das härteſte Schickſal zuzubereiten.

„Ich mag nichts weiter von ihr wißen: ein „Frauenzimmer ohne Empfindung iſt in meinen „Augen ein Ungeheuer.“

Stille doch, Mylord! Wer hat denn geſagt, daß ſie ohne Empfindung iſt? Die Leute, die es glauben, kennen ſie nicht. Weiß man denn, ob ſie nicht etwa ihre Empfindung unter einem dichten Schleyer verſteckt? Eine gute Freundin wollte das Geheimniß erforſchen und verſuchte ein Ende des Schleyers aufzuheben: aber die ſchöne Verſchleyerte ſchrie ſo gewaltig, daß die Freundin nachließ. Ich beſitze weniger Barmherzigkeit, und habe große Luſt nächſtens mit einem guten Zuge dem Dinge ein Ende zu machen.

Nicht wahr, ich erzähle etwas weitſchweifig? — Mein Papier wird voll, und meine Geſchichte rückt nicht weiter. Ja, ich kann nicht helfen. Man hat mir ausdrücklich befohlen zu reden ohne etwas zu ſagen. Sie ſehn alſo, liebſter Freund, daß Sie ſich in Geduld faßen müßen.

Die ſchöne Wayſe war etwas über ſiebzehn Jahr alt, als der Lord, dem die Vormundſchaft über ſie aufgetragen war, nach London zurück kam. Er beſuchte ſeine Mündel oft, faßte Hochachtung und Freundſchaft für ſie, bezeigte ihr ſehr viel Aufmerkſamkeit, ſehr viel Beſtreben ſie zu verbinden, einen großen Eifer ihr Glück zu befödern, aber nie den geringſten Wunſch ihr zu gefallen. Sein Herz war damals von geringern Reizen gerührt; die Reize ſeiner Mündel machten keinen Eindruck auf ihn.

Miß war gegen die guten Eigenſchaften ihres neuen Freundes nicht ſo gleichgültig. Seine Unterhaltung war ihr mehr werth als alle

Zerſtreuungen, die geringſten Beweiſe ſeiner Achtung mehr als alle die Huldigungen, mit denen man ihr von allen Seiten her beſchwerlich fiel. Er hatte während ſeiner Abweſenheit, ungeachtet ſeiner vielen andern Geſchäfte, ihr Beſtes nicht vernachläſſigt: ihr Vermögen hatte ſich beträchtlich vermehret; ſie wußte es, und freute ſich, daß ſie ihm Dankbarkeit ſchuldig wäre. — Aber leider bewieß ihr die Erfahrung nur zu bald, daß die Zärtlichkeit in dem Herzen eines Frauenzimmers die Quelle von tauſend Leiden iſt wenn auch dieſe Zärtlichkeit blos in einer unſchuldigen Freundſchaft beſtünde.

Es war damals eine gewiße Sache im Werke. Die gute Miß wußte nichts davon, erfuhr ſie endlich, und gerieth außer ſich. Ihr Erſtaunen, ihre Angſt, ihr Kummer waren unbeſchreiblich. Sie weinte, ſeufzte, grämte ſich, und wunderte ſich über ihren Gram; ſie fragte ſich hundertmal um die Urſache von der Beklemmung ihres Herzens, konnte ſich nicht antworten, und grämte ſich fort. Eine gewiße Ueberlegung mäßigte endlich die Heftigkeit ihres Schmerzes. Das Glück ihres Vormunds ſollte die Folge von dem ſeyn, was man vorhatte. Das grosmüthige Mädchen verwieß ſich ihre Thränen. Sie ſagte ſich, es wäre ſchlecht, daß Mylords Freude ſie traurig machte, daß ſie ſich über die Erfüllung ſeiner Wünſche grämte, ſie müßte an der Zufriedenheit eines ſo theuern Freundes Theil nehmen, ſie verlöre ihn ja nicht, ſeine Geſellſchaft bliebe ihr ja, und ſie hätte gar keine Urſache ſich zu beklagen. Gewiße Umſtände miſchten etwas Bitterkeit in dieſe treflichen Vorſtellungen; aber je mehr ſie nachdachte, deſto mehr überzeugte ſie ſich, daß ſie ihr Glück in allem finden würde, was Mylords Glück vermehrte.

St! Mylord, ſtille! Ich ſehe Ihre ungeduldige Miene von hier aus. Sterben Sie nicht beynahe vor Begierde mir ins Wort zu fallen? Haben Sie nicht auf der Zunge zu ſchreyen: Was? — wie? — gütiger Himmel, was hör' ich? — ſie liebte ihn alſo, dieſen Vormund?

Ihn lieben? Pfuy, Mylord, ſchämen Sie ſich ins Herz hinein. Wird ein beſcheidnes Mädchen, das etwas auf ſich hält — wird die lieben, ehe man ihr ſagt, daß ſie geliebt wird? — Und wenn ſie nun auch liebte, wird ihr denn der Anſtand erlauben, daß ſie es geſteht? daß ſie ſich nur etwas davon merken läßt? — Und werde ich ſelbſt ſo plump ſeyn, es an ihrer Stelle vor der ganzen Welt auszuſchreyen? — Haben Sie doch die Güte, und leſen Sie, wie es geſchrieben ſteht — nehmen Sie die Worte, wie ſie lauten, und ſetzen Sie nichts zu den Sachen hinzu. Wahrhaftig man würde mit meiner Klugheit gar herrlich zufrieden ſeyn, wenn ich Ihnen erlaubte alles zu glauben, was Sie beliebten ſich in den Sinn kommen zu laſſen.

Mylords zärtliche, warme, uneigennützige Freundin verſprach ſich die aufrichtige Neigung, die durch ihren Kummer ſich gar nicht ſchwächen laſſen wollte, bey ſich zu verbergen. Sie verlangte, ſie erwartete keine Beweiſe von Mylords Freundſchaft. Unterdeſſen machte ein entſchiedner Beweis ſeiner Gleichgültigkeit einen ſo groſſen Eindruck auf ſie, daß ſie nun wieder in alle die Aengſtlichkeiten gerieth, von denen ſie ſich auf immer befreyt glaubte.

Mylord ließ ſich überreden, die Anſprüche eines Liebhabers zu unterſtüzen, der ihr ſchon lange zur Laſt gefallen war. Er hatte die Gutherzigkeit ihr denſelben als einen Freund vorzuſtellen, der ihm ſehr theuer wäre. Er bat ſie ſehr dringend dieſen theuern Freund mit ihrer Gewogenheit zu beehren. Sie ſtand verworren und beſchämt; Mylords Zumuthungen brachten ſie auf. Für lauter Aerger beſchloß ſie zu ſehn, ob es ihr möglich wäre Mylord zu gehorchen. In der Verzweiflung machte ſie ſich einigermaſſen verbindlich, und ſo ſagte ſie bald zu, bald ab, gab Hoffnung, nahm ſie zurück, verlangte Bedenkzeit, wußte nicht was ſie ſagte, was ſie machte, was ſie wollte. Ihre Verlegenheit, die man fälſchlich für ein Ja auslegte, zog ihr eine Menge Verfolgungen, eine Menge Verweiſe, und das ganze Heer von Verdrüßlichkeiten zu, das in dem Gefolge eines Liebhabers iſt, den man nicht leiden kann.

Ein unerwarteter Vorfall verurſachte ſowohl in ihrem, als in Mylords Herzen eine große Veränderung. Was geſchehn ſollte, geſchah nicht. Ein böſer Geiſt entdeckte eine Menge ſchrecklicher Geheimniße, und vernichtete den Zauber einer angenehmen Täuſchung. Alles bekam eine neue Geſtalt Diejenigen, die ſich mit einander verbinden wollten, ſchieden ſich auf immer. Mylord ward beſchämt und verdrüßlich, daß er ſich in einer gewißen Sache ſo lange geirrt hatte, und entfernte ſich von der Stadt. Er begab ſich in eine ſchöne Einöde, in der ſich ſeine Mündel damals befand. Sobald ſie ihren Freund trauern ſah, vergaß ſie ihre eignen Leiden. Sie bedauerte ihn, nahm Theil an ſeiner Betrübniß, bemühte ſich ihn zu tröſten, oder wenigſtens ihn zu zerſtreuen. Mylords Schwermuth nahm ab. Das Andenken an eine unangenehme Begebenheit wurde von Tage zu Tage ſchwächer.

Das liebenswürdige Mädchen glaubte in ſeinen Augen Dankbarkeit zu leſen: ſie ſah bisweilen Unruhe, oft Vergnügen, und faſt immer Theilnehmen in denſelben. Ihr Buſen fing an bey Mylords Anblick wieder aufzuwallen. Die Hoffnung theilte ihrem Herzen wieder die Süßigkeiten mit, die ſie ehedem genoßen hatte. Sie überließ ſich dieſer ſchönen Hoffnung. Die Albernheit ihres überläſtigen Liebhabers machte ihre Lage noch glücklicher. Sie ſah ſchon das ſchönſte Glück vor Augen, hielt ſich den Beſitz deſſelben für gewiß, als ihr Freund, der theure Herr. mit Eins den Schus kriegte, wie ein Beſeßner fortrannte, ſich über das Meer ſetzen ließ, und dem zärtlichſten, liebenswürdigſten Geſchöpf, das es jemals gegeben hat, alle Ruhe und alle Freude mitnahm.

Eine ſo abſcheuliche Aufführung mußte ſie empören. Statt über den Verluſt zu weinen und zu ſeufzen, ward ſie dem ganzen Geſchlechte gram, verabſcheute Geſchöpfe, die ſogar keiner Empfindung fähig waren, und that ſich einen Schwur, daß ſie alle mit einander ewig haßen wollte. Sie wurde eine kleine Furie, verſagte, mishandelte, hudelte, plagte, quälte alle ihre Liebhaber. Der Liebling Mylords wurde der Hauptgegenſtand ihrer Rache, und mußte die Unterſtützung, die er ſich erſchlichen hatte, theuer bezahlen. — Man wunderte ſich über die Veränderung ihres ganzen Humors; man machte ihr Vorſtellungen; nichts rührte ſie, nichts machte ſie gelaßner. Sie wird alle Tage ſchöner; bekommt alle Tage neue Verehrer, und ſie fährt fort ſich zu rächen, es treffe wen es wolle. Ihr Herr Vormund hat ſich drein gemiſcht, hat ihr einige gute Lehren geben wollen; aber ſeine Moral hat ſie nur noch mehr erbittert. Gegenwärtig iſt ſie ein wahrer böſer Geiſt. Sie hat erfahren daß er liebt. Man ſagt ihr, man wiederholt ihr, daß er ſie ſelbſt liebt. Nichts, das will ſie nicht glauben: ſie bleibt dabey, daß er eine Andere liebt, und ſchwört, daß ſie ihn nicht wiederſehn, nicht mit ihm ſprechen, nicht an an ihn ſchreiben will.

Und was thut ihr Vormund? — Gerade das Gegentheil von dem, was er thun ſollte. Er iſt ärgerlich, ängſtlich, eiferſüchtig, unentſchloſſen, verkriecht ſich, und ſchreit von weitem, wie ein Schulknabe, der was angeſtiftet hat, und zum Herrn Präceptor kommen ſoll: „Ich komme nicht, ich fürchte mich.“

Alſo, Mylord, eingepackt, gekommen, und der Sache ein Ende gemacht!

Lady Orrery an Lady Ormond.

London, den —

Ich ſoll Miß Rutland zureden, daß ſie zu Ihnen kommt? ich ſoll ſie ſelbſt bringen? — Ja izt wär es gerade Zeit aufs Land zu gehn. Miß Rutland wird heute über acht Tage getraut. — Sie heben die Hände gen Himmel, Sie ſehn mich an, Sie wiſſen nicht, ob Sie recht gehört haben? Sie fragen mich, warum? wie? mit wem? — Nun rathen Sie einmal! — Doch ich bin zu gutherzig, um Ihnen vergebliche Qual zu verurſachen. Miß Rutland bekömmt den Freund von Ihnen, von dem Sie allemal mit ſoviel Entzücken ſprechen, auf den Sie ſo ſtolz ſind, den edelſten, den liebenswürdigſten Mann von Großbritannien. — „Was? es wäre…“ — Richtig, richtig! — Mylord Rivers! — „Aber er iſt ja in Berlin?“ — Nein, er iſt in London. — „Aber er liebte ja Miß Rutland nicht?“ — Um Vergebung! — „Aber ſie dachte ja nicht an ihn?“ — O ja! — „Aber ſo erzählen Sie mir doch!“ — Aber ich will eben nichts erzählen. Kommen Sie, und Sie ſollen alles haarklein erfahren. Man wird Ihnen ſagen, wie Ihre Favoritnichte, deren Verſtand und Feinheit Sie unter die Wunder der Welt rechnen, in einer Zeit von mehr als einem Jahre nicht im Stande geweſen iſt ein paar Herzen zuſammen zu bringen, die für einander geſchaffen waren. Es thut mir ſehr leid, daß ich meine Schwägerin ſo demüthigen muß; aber ſie muß Ihnen und meinem Bruder zum Troz meine Ueberlegenheit erkennen. Was hat ſie ſich nicht eräſchert um ihren Couſin zu bereden, daß er zurück käme! Ich, die ich weder ſoviel Verſtand noch ſoviel Verſchlagenheit beſitze, ſondern treuherzig und trocken hinſage, was ich denke, habe zu ihm geſagt: Eingepackt, gekommen! — Und da war er. — Dankbarkeit und Liebe gaben ihm Flügel, und ſchenkten ihn ſeinem Vaterlande, ſeiner Geliebten, meinem Bruder, mir und uns allen wieder.

Mylord iſt auſer ſich, Miß Rutland entzückt, Sir Charles bezaubert, ſeine Gemahlin ganz ausgewechſelt, und ich bin in dem ganzen Zirkel die Fee, deren Zauberſtab das alles bewirkt. Man umarmt mich, man küßt mich, man druckt mir bald das Herz ab, und wiederholt mir, daß man alles mir allein zu danken hat.

Es iſt ein Courier an Lady Lesley fort. Ich ſchicke Ihnen den meinigen in der gröſten Eil. Kommen Sie, geben Sie dem ſchönen Paar Ihren Seegen, und verdoppeln Sie durch Ihre Gegenwart das Vergnügen von uns allen. Leben Sie wohl.

Ende des zweyten und letzten Theils.

München

Hotzengo

An die Verwaltung d

Kgl. Sächs. Univers

Durch Vermittlung

othek wurde mir von

dem Titel „Briefe von d

Jose

fe

P

Prinz Edmund

eine
komiſche Erzählung

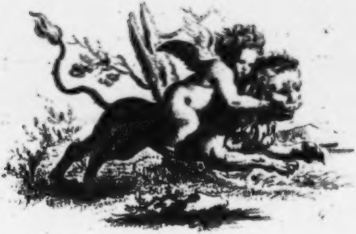
von

J. K. Wezel

BIBL.
UNIVER
LIPS.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung,
1785.

Erſtes Buch.



In jener ſelgen Zeit der unentweihten Sitten,
Als keuſche Mädchen noch mit Fleiſch und Blute ſtritten;
Als treue Weiber noch in tugendhaftem Wahn
Recht deutlich und genau die Teufel in ſich ſpürten,
Wie ſie mit Klau und Schwanz ihr Herzchen durchſpazierten
Und durch der Liebe Reiz das arme Ding verführten;

Als Prieſter noch das Herz der Sünderinnen rührten,
Liebäugelnd Buß' und Reu docirten
Und oft für einen Kuß ſie in den Himmel führten;
Im Jahr — was weis ichs? — kurz, da Maximilian,
Da Friedrich, oder wer? die teutſche Welt regierten,
Kam einem Prinz ein Lüſtchen an,
In Amors Netz mit Seel' und Leib ſich zu verſtricken,

Wie Venus, als ſie einſt zum Herrn Anchiſes kam
Und von den Grazien die ſchönſten Reize nahm,
Ihn deſto ſchneller zu berücken;
Mit einem Dolch in Minen, Handlung, Blicken,
Der bis zum Heft euch in den Buſen fuhr
Und jämmerlich das arme Herz zerfleiſchte;
Mit einem Mund, der, wenn er ſchwieg, ſchon täuſchte,

Und ſpräch' er gar, dann könnt' euch nicht magnetſche Kur,
Noch Elektricität von eurem Weh befreyn:
Zum Tode wärt ihr krank an euren Liebeswunden,
Und hätte man vielleicht ein Mittelchen gefunden —
Ich wette zwey für eins — ihr würdet böſe ſeyn:
So ein Sirenchen kam dem Prinzen zu Geſichte
Und zeigte ſich ihm gleich in ſolchem hellen Lichte,
Daß er die Kunſt zu ſehn, zu reden faſt verlor.
Zehn Augen wünſcht' er ſich und Millionen Zungen;
Verzweifelt viel! — und wär' ihm ſein Begehr gelungen,
Mit allen hätt' er gleich, „ich liebe dich,“ geſungen.
Vom Wirbel bis zur Zeh war Edmund nichts als Ohr,
Sobald die Luft von ihren Honiglippen

Ein Lautchen zu ihm trug; und lange blieb der Schall
Von jedem Wort, wie ein verliebter Wiederhall.
So ſehr die Predigten der geiſtlichen Chryſippen *)
Den heilgen Franz, Bernhardus, Auguſtin
Als große Bändiger der Fleiſchesluſt ihm prieſen
Und hinter jedem Schritt der Hölle Glut ihm wieſen,
So blieb er doch verliebt. Kein Satan ſchrecket ihn:
Ihn rührt kein heilger Franz, Bernhardus, Auguſtin:
Er faßt der Nimfe Hand und ſpricht, „du biſt die Meine.“
Sie will ihn nicht mit langem Flehn bemühn:
„Dein Wille,“ ſagt ſie, „iſt Befehl; ich bin die Deine.“

---

*) Chryſipp war ein ſtrenger Stoiker, und ſein Name iſt daher mit dem Worte „Rigoriſt“ gleichbedeutend geworden.

Der Handel war gemacht. Schnell eilten Magd, Lackey,
Staffirer links und rechts, die Zimmer auszuſchmücken;
Ein Tapezierer fiel das linke Bein entzwey,
Ein Stucateur verrenkte Hals und Rücken
Und warf dem Venusſohn, den er aus Gipſe ſchuf,
Vor Zorn ein Muttermahl auf den geſchwollnen Backen:
Ein Maler ſchmierte ſich um Anſehn, Brod und Ruf,
Weil er dem Gott Apoll an den gekrümmten Nacken
Aus Selbſtvergeſſenheit ein Hackebretchen hing
Und dem allmächtgen Zevs, aus ſtets getriebner Eile,
In die erhabne Hand zum rothen Donnerkeile
Gar einen — Nachttopf gab. Im Nebenzimmer ging
Mit dem gelaßnen Schritt des edlen Müllerthieres

Auf ſeines Pinſelszug im weißen Fell des Stieres
Der Welterſchütterer *) durch die zerſchnittne Fluth
Und trug ein artig Kind, geſund wie Milch und Blut,
Das ſie auf ſein Begehr Europa hießen,
Das mit geſtrecktem Fuß ihn anzufriſchen ſchien,
Indeß am Rand des Meers, gehüllt in Hermelin,
Die gnädgen Eltern ſich es ängſtlich werden ließen
Und ſich vor Gram den Kopf am Firmament zerſtießen.
Ja, bey Verliebten mahlt ſich niemand zum Apell!
Die Wohnung war geſchmückt; gleich rennten flügelſchnell
Karoß' und Pferde fort, die Göttin einzuholen,

---

*) Jupiter, der ſich in einen Stier verwandelte, um Europen zu entführen.

Poetiſch ſchnell, als hätt' ihr bärtger Phaethon
Dem Waſſergott Neptun den Peſtzug weggeſtohlen,
Doch langſam für den Prinz, der Roß' und Poſtilion
Für ihre Zauberey zum Feſtungsbau verdammte,
In die entzückten Arm' alsdann die Göttin nahm
Und ſo von Luſt und Liebe flammte,
Daß ſie die ganze Nacht nicht aus den Armen kam.

Frau Fama trabte fort mit tiefgeſenktem Zügel
Und bließ in Stadt und Dorf den neuen Vorfall aus;
Auch Amor machte ſich ſogleich auf ſeine Flügel
Und folgt' ihr Schritt vor Schritt, und folgt' ihr Haus vor Haus;
Und wo er ſah, daß Thor und Riegel
Ein ſchönes Kind verſchloß, dem aus der Marmorbruſt

Manch liebes ſchweres Ach beym Roſenkranz ſich drängte
Und oft, ſtatt himmelan zu gehn, ihr unbewußt
Herab zur Erde ſich nach Paphos Mauern lenkte,
Da war der junge Herr und ziſchelt' ihr ins Ohr,
Bis daß ein glühend Roth die frommen Wangen ſchminkte,
Das Ave ſchneller flog, das Auge ſchneller winkte
Und unterm Finger ſich der Roſenkranz verlor,
Bis keins zum heilgen Franz um einen Mann mehr flehte
Und jedes, „leite mich zum Prinzen Edmund!“ bat.
„Prinz Edmund!“ dachten ſie, wenn kaum der Hahn noch krähte;
„Prinz Edmund!“ wenn ihr Fuß ins ſeidne Bettchen trat;
„Prinz Edmund!“ wenn ihr Mund den bärtgen Heilgen küßte;

„Prinz Edmund!“ wenn ihr Knie ein ſchwarz Madonnchen grüßte.
Der Hof war aller Wunſch, der Hof war aller Ziel:
Für ihn nur war man ſchön, für ihn nur voll Gefühl.
Zum Hofe flüchteten die Schönen jedes Standes;
Er ward der Sammelplatz der Grazien des Landes.
Sie kamen, um zu ſehn, und um geſehn zu ſeyn,
In keuſcher Damen Schutz, doch lieber wohl allein.

Das Herz des Prinzen war der Ring, den jede Lanze
Im Mittelpunkt zu treffen ſich erhub:
Gelang es nicht beym Spiel, gelangs vielleicht beym Tanze,
Und die mit ihrem Blick ihm keine Wunden grub,
Die überredte ſich mit innigem Vergnügen,

Sie hab' ihr werthes Bild mit unlöſchbaren Zügen
Dem Herz am nächſten einquartirt,
Um ehſtens völlig einzurücken.
So ließ die Häßlichſte ſich einen Wahn beglücken,
Und Alle hatt' ihr Wahn ſehr herrlich angeführt.
Konſtanze hatt' ihm Sinn' und Geiſt ganz eingenommen:
Er lebte nur durch ſie, ſie lebt' in ihm allein:
Sie gab ihm Wort, Gedank', Entſchließung ein.
Noch liſtiger als Weiber muß man ſeyn,
Dem Herz, das ſo verſchanzt iſt, beyzukommen.

Gemächlich konnte ſeinen Gang
Herr Phöbus zweymal durchſpazieren,
Und wurd' ihm auf der Fahrt die Zeit zuweilen lang,
Sich ohne Geldverluſt vortreflich amüſiren,
Sobald er ſeinen Blick auf Edmunds Hofſtatt warf:

Ja, zweymal konnt' er Krebs und Steinbock grüſſen;
Noch war die Liebe neu, noch die Empfindung ſcharf.
Geſchenk', Ergözlichkeit, nichts ließ der Prinz vermiſſen,
Was Neigung ſtärkt, was Neigung nährt.
Vollkommen ward die Kunſt der Liebe hier gelehrt.
Nicht jene Kunſt, die ſtets verſpricht und ſtets verſchiebet,
Die täglich Hofnung raubt, und täglich ſie vermehrt,
Im Herzen lacht, die Blicke trübet,
Nicht jene Kunſt verliebter Schwärmerey,
Dies ewge Klagelied von Fehlern und von Reu,
Von Zärtlichkeit und Schmeicheley,
Von Untreu und von Heucheley,
Von Thränen und Melancholey,
Von Seufzern, Schmerz und jeder Quäkeley —
Man liebte, ſprach, und ward geliebet;
Man liebte, ſprach, ward nicht geliebet.

Man lebt' im Paradies, in ſteter Seligkeit,
Mit jedem Sinn in ewger Trunkenheit.

Selbſt Pater Joſeph ſah ſie ſcherzen, tanzen, küſſen,
Und ohne Zorn empfahl' er nur — die Mäßigkeit.
Konſtanze ſang ihm ſchlau ſein geiſtliches Gewiſſen
Durch Schmeicheley, Kareſſen in den Schlaf
Und ſchuf aus einem Bär ein ſanftes zahmes Schaf.
Oft bot ſie ihm mit wolluſtvollen Blicken,
Dergleichen einer kaum aus Venus Augen drang,
Die weiche Rechte dar, daß unterm Händedrücken
Ihm Herz und Weſte hoch bis zu dem Kinne ſprang;
Oft ſtreichelte ſie ihm mit ihren ſeidnen Fingern
Das kupfriche Geſicht, daß Er,
Der keuſcheſte von allen Jüngern
Des keuſchen Lojola, die Lippen hin und her,

Zu einem Kuß geſpizt, bewegte
Und, ob er gleich ſonſt nie zu lachen pflegte,
Sich doch vor Herzensluſt vergaß,
An ihrer Seite lächelnd ſaß,
Die ſchönſte Marmorbruſt mit trüben Augen maß
Und in ihr Amors Kaſuiſtik las.

Wie weiſe riefſt du, guter Eulenſpiegel!
„Beym ſchönſten Sonnenſchein nimm deinen Mantel um.“
Ein Pfaffenherz verwahren tauſend Riegel;
Fünfhundert ſchiebt ihr weg, fünfhundert habt ihr drum
Nicht minder ſchwer, als jene, wegzuſchieben,
Und — recht bedacht! — ihr kommt mit allen nie herum.
Dem Pater fiel es ein, ſich wirklich zu verlieben:
Konſtanze trieb ſo lange mit ihm Scherz,
Bis ſich der gute Mann nicht mehr bezähmen konnte.

Er war und blieb verliebt, ſo viel er auch begonnte:
Er kreuzigte ſein Fleiſch, er ſparte keinen Schmerz,
Er ließ von Dornen ſich die nackten Glieder ritzen,
Die böſe Luſt im Schwefelbad verſchwitzen,
Schloß an die bloße Bruſt zehn Klumpen kaltes Eis:
Er zitterte vor Froſt, ſein Herz blieb immer heiß.
Er war, er blieb verliebt und mußte ſich entblöden,
Von ſeiner Herzensnoth Konſtanzen vorzureden.
Mit redneriſcher Kunſt bewies er ihr die Pflicht,
Ihn von der ſchweren Qual mitleidig zu befreyen,
Und drang auf ſie mit Gründen voll Gewicht,
Mit ſolcher Rednerwuth, daß ſie durch keuſches Schreyen
Von der Beredſamkeit ſich ſuchte zu befreyen.

Neugierig flog ein Schwarm durch jede Thür herbey;
Aus jedem Munde flog beym Eintritt eine Frage:
„Brach der japaniſche Topf, brach Trick *) ein Bein entzwey?
„Verrückt' ein Glied, verrückt' ein Löckchen ſeine Lage?
„Ließ ein Geſpenſt ſich Tiſch und Vorhang drehn?
„Ließ ſich ein Blätterchen am Marmorhalſe ſehn?
„Gab ihr ein Heiliger für ſchlechtbereute Sünden
„Durch ſeine Wunderkraft die Strafe zu empfinden?
„Ward ſie des Lebens plötzlich ſatt?
„Ward ſie ganz unverhofft im Spiele ſchach und matt?“ —
So hallten tauſend noch auf einmal durch das Zimmer,
Und keine traf den Punkt, obgleich des Heiligen Hand

---

*) Der Schooshund.

Verdächtig ſich um ihren Nacken wand;
Obgleich ſein Augenpaar mit höchſtverdächtigem Schimmer
Auf ihre Wangen ſteif wie angeheftet ſah;
Obgleich ſein linker Arm, dem Buſen etwas nah,
Die florne Scheidewand zu öffnen ſich bemühte;
Obgleich ſein Antlitz roth, wie Abendwolken, glühte;
Ob ſie mit Sträuben gleich ſich ſeinem Arm entzog,
Mit tugendhafter Wuth zum offnen Fenſter flog
Und ſich verzweiflungsvoll hinabzuſtürzen drohte.
Verwundernd ſah man wohl dies ſeltne Schauſpiel an,
Doch die Erklärung ſtand bald Allen zu Gebote,
Wie ein Tartüff ſie wünſchen kann —
„Seht,“ rief man, „ſeht! wie weit die Andacht gehen kann!“

205 Ein ſolcher Vorfall läßt nichts Gutes
prophezeihen.
Was gilts? Konſtanzen wird ihr Rufen bald
gereuen.
Wenn ein Tartüff dich careſſiren will,
So ſchließ die Augen zu und halte ſittſam
ſtill!
Vor allem hüte dich das Ding zu offenbaren,
Willſt du nicht von dem Herrn die ſchwerſte
Rach' erfahren. —
O daß ſie dieſen Wink von keinem Freund
erhält!
210 Allein ſie geht, erzählts dem Prinz und —
fällt.

215 So kalt, als wenn ſein Herz kein Fünkchen Liebe nährte,
Als wenn ſein Ohr vom wilden Mann,
Vom blauen Bart ein Kindermährchen hörte,
Sieht Edmund ſie bey der Erzählung an,
Und ohne Drohen, Zürnen, Fluchen
Verſpricht er blos, es bald zu unterſuchen.
Befremdet geht ſie fort, wirft auf den Sofa ſich

210 Und weint vor Schmerz ſo jämmerlich
Die Augen beide leer, daß ſie, es mag geſchehen,
212 Was für ein Unglück will, acht Tage trocken ſtehen.

M.

213 Kaum hat die Leidende ſich von dem Prinz getrennt,
So tritt, wie von der Pflicht des Strafamts angetrieben,
Herr Pater Joſeph auf. „Gewiſſen zu betrüben,“
So fängt er an, „wenn ſie die Beſſerung verſchieben
„Und mit berauſchtem Sinn der Erde Freuden lieben,
„Gebeut der Eifer mir, wovon mein Herze brennt,
„Erwache, Prinz! ſchon drohet dir die Strafe;
23 „Erwache von der Liebe Sündenſchlafe,
„Und folge willig meinem Rath!
„Für alles, was dein Fleiſch zeithero Böſes that,

„Mußt du, eh ſich des Monats Ende naht,
„Ein keuſches Nonnenkloſter ſtiften,
„Wo die Verführerin, der ihre Liſt gelang,
„Mit böſer Luſt dir Leib und Seele zu vergiften,
„In Faſten, Buß' und Sittenzwang
„Sich ernſt kaſteien mag; durch Rath, Ermahnung, Lehren
„Sie deſto ſchneller zu bekehren,
„Will ich Gewiſſensrath der armen Nonnen ſeyn."
241 Beym Nepomuk! der Herr war fein.

42.

242 Gern machte gleich der Prinz ein Bußgeſichte
Und ſprach, was ſich der Pater nicht verſah,
244 Mit Willigkeit ein gnädig Ja.

43.

245 „Ein Prinz, der liebt? Iſt das Geſchichte?" —
So wahr als Livius! Dir, Leſer, ſcheint es zwar
Zur Beſſerung zu bald für einen Prinzen ſchlüſſig;

Doch das iſt deine Schuld: du weißt nicht, Edmund war
249 (Doch unter uns geſagt) des Mädchens überdrüßig.

Zweites Buch.

Schriften Bnd.

1.

Das Kloſter ſtand, ward eingeweiht;
Konſtanze mußte ſich bequemen,
Statt eines Prinzen izt den Schleier anzunehmen,
Und brauchte zum Entſchluß nicht lange Zeit;
Denn wenn die Sterblichen mit ihrer Liebe fehlen,
Dann muß man mit dem Himmel ſich vermählen.

2.

Auch Edmund, ob ihm gleich der Pater das Kaſteyn
Nicht anbefahl, war dieſes Lebens müde,
Wo ohne Sättigung er nie ſich konnte freun.
Er hatte mit Verdruß und Langeweile Friede,
Da noch der Liebe Glück ſein Herz nicht müſſig ließ;
Und beide drohten izt mit ſchwerem, ſchwerem Kriege,

Wo ſein verdroßner Muth zu einem leichten Siege
Ihm keinen günſtigen Anſchein wies.
Dem traurgen Eſſer gleich, dem plözlich Gaum und Magen
Am reichbeſezten Tiſch den Appetit verſagen;
Der unmuthsvoll befiehlt die Schüſſeln abzutragen,
Daß ihm ihr Anblick nicht ſein Unglück doppelt macht:
So wider ſich, ſein Herz, ſein Schickſal aufgebracht,
Ließ ſich der ſatte Prinz ins Kabinet verſchließen,
Der Muſen Troſt und Umgang zu genießen.
Konzert, Redute ward vom Hofe relegirt,
Apartement und Cour auf immer exilirt,
Nie Farce, nie Ballet, nie Buffa aufgeführt;
Von Witz und Geld entblößt, mit höchſtverdroßner Mine,
Ging Arlekin und Kolombine
Nebſt Pantalonen Hand in Hand,
Ging Virtuos und Figurant

In ſein geliebtes Vaterland.
O weg, ihr Muſen, weg! ihr raubet uns die Freuden,
Verſprecht uns leeren Troſt, und gebt uns wahre Leiden.
Durch euch ward Edmunds Hof der ſtillſten Wüſte gleich;
Karthauſen konnt' er bald an Einſamkeit beſchämen.
Kein Jagdhund, kein Piqueur, kein Laut ließ ſich vernehmen;
Man ſchmachtete, man wurde krank vor Grämen,
Und jedes Angeſicht vor Langeweile bleich.
Lefranc ließ Tag für Tag ſich ſtündlich neu friſiren,
Armill ein altes Kleid ſich ändern und probiren;
Oront, geſchworner Feind vom trägen Müßiggehn,
Nahm Nadel, Seide, Gold, und lernt' im Rahmen nehn;
Eufranor eilte fort, die Reiſen anzutreten.

Man tödtete durch Schlaf, man tödtete durch Betelt,
Migränen und Vapeurs die träge ſchwere Zeit:
Allein die Kluft iſt groß, wie Erd' und Himmel weit;
Vom Frühſtück bis zur Schlafenszeit:
Wer kann mit Zeitvertreib ſie ohne Lücke füllen?
Man gähnte, wo man ging, man gähnte wider Willen:
48 Nichts konnte das verdammte Gähnen ſtillen.

3.

49 Warum verliebten ſie ſich nicht?
„Nimm eine Frau, wenn dirs an Zeitvertreib gebricht,“
Iſt eines Sprichwortes Rath: biſt du es nicht zufrieden,
In Eine Kette dich auf immer einzuſchmieden
Und an dem Einerley im kurzen zu ermüden;
Wohl! liebe dann, wie dirs bequemer iſt!
Man liebe, man betet an, entzückt ſich und genießt:

Die Langeweile klopft —, man ändert und vergißt.
So ſpielt ſich ſtets das liſtge Herz ins Freye:
Auf jede neue Luſt folgt täglich eine neue.

4.

Die Kunſt war unſern Herren wohl bekannt:
Allein es liebt ſich ſchlecht, wenn alle Gegenſtände,
Woran ein müßig Herz vielleicht Erholung fände,
Aus unſerm Horizont ein ſtrenges Wort verbannt:
Solch eine Grauſamkeit beging ihr Prinz an ihnen.

5.

Ey! wär denn mein Herr Prinz nun gar den Schönen feind? —
So kann ich ferner nicht mit meiner Muſe dienen:
Sie macht ſich nicht gemein mit ſauren Miſogynen:
Von wem ſie ſingen ſoll, der ſey der Schönen Freund.

Zum Glücke wars ſo ernſtlich nicht gemeint:
Der Gatte ließ ſich nur vom Tiſch die Schüſſeln tragen,
10 Daß durch den Anblick nicht ſein Unglück doppelt ward.

6.

11 Die Muſen minderten nicht eine ſeiner Plagen:
Sie blieben hier, wie ſtets, bey ihrer alten Art,
Nach der Geſellſchaft ſich zu richten:
Sie lachen, wenn man lacht, ſie gähnen, wenn man gähnt.
Wer Langeweile hat und wähnt
Bey dieſen Damen ſie von Grund aus zu vernichten,
Geht noch verdroßner weg von ihnen, als er kam.
Prinz Edmund, als kein Buch ihm Zeitvertreib erweckte,
Und die Gelehrſamkeit in ſeiner Art von Gram
Noch ſchlechter als die Liebe ſchmeckte,

Entzog ſich bald der Muſen Kur
Und wollte ſie von der Natur
Ohn' Arzeney bewirken laſſen.

7.

So leicht gelingt dirs nicht, Konſtanze, dich zu faſſen.
Du bleibſt des Himmels mißvergnügte Braut,
Und würdeſt, ehe man dich mit ihm traut,
Den hohen Bräutgam gern für einen Prinz verlaſſen.

8.

Wenn ſie des Nachts in bangen Träumen ſchlief,
Stand Edmunds Bild vor ihrem Bette;
Wenn zu der Hora früh das Silberglöckchen rief,
Tönt' ihr der Klang, als ob es Edmunds Stimme hätte;
Wenn ſie ein Heilgenbild mit bunten Farben ſchuf,
Dann war es Edmunds Haupt, umringt von goldnen Strahlen.
Oft wiſcht' ein Kuß, oft Thränen, die im Mahlen

Sich heimlich aus den Augen ſtahlen,
Den ganzen Heilgen weg; und immer war
der Ruf
Zur Kirche, wenn er ſie in ihrer Arbeit ſtörte,
Ein Donnerſchlag im Ohr. Wenn ſich das
Leiden mehrte,
Und die beklemmte Bruſt vor Schmerz, Be-
kümmerniß,
Vor Lieb' und Wehmuth faſt zerriß,
Ergriff die Hand den ſeidnen Faden,
Und webt' ein Herz, wo auf dem rothen Grund
Mit Silberſchrift geſtickt, „dem Schönſten,“
ſtund,
Bey ſtiller Nacht in Thränen es zu baden.
So oft in ihrer Bruſt der Schmerz
Beklemmend wuchs, ergrif ſie gleich ihr ſeidnes
Herz,
Bey ſtiller Nacht in Thränen es zu baden:
Das half, wie eine Panacee,
109 Für allen Schmerz, für alles Weh.

7.

110 Die heilgen Schweſtern ſelbſt bekannten,
Ob ſie gleich weniger von Lieb' als Andacht
brannten,

Es ſchlich' ein ſüß Gefühl, ſie wüßten ſelbſt nicht wie,
Durch Nerv' und Geiſt, es ſänke Herz und Knie
In ſüßer Ohnmacht hin, ſo oft ihr keuſcher Mund
Das ſeidne Herz mit einem Kuß berührte;
Und wo das Glück in eine Hand es führte,
Da ließ die Wißbegier, den Grund
Vom Phänomene zu erfahren,
Kein Schweſterchen die frommen Küſſe ſparen.
Sie küßten Alle ſich die Backen glühend roth;
Sie weinten Alle ſich' die Augen matt, und trübe;
Sie wurden Alle krank vor Liebe.
Kein Wunder wars: ein ſeidnes Herz, in Noth
Und Liebesqual gewebt, ſo oft mit Liebesthränen
Bey ſtiller Nacht benezt, ſo oft mit bangem Sehnen
Von Liebesſeufzern angehaucht,

An die verliebte Bruſt mit warmen Liebeshänden
So oft gedrückt — ach, ſolch ein ſeidnes Herze braucht
Man nicht nach Rom zum Vater Pabſt zu ſenden,
Daß ſeine Weihung ihm die Wunderkraft ertheilt:
Es macht Geſunde krank, ſo wie es Kranke heilt.

War ſelbſt das ſeidne Herz zu ſchwach, den Gram zu ſtillen,
So eilte ſie zu ihrem Täubchen hin:
Die treueſte Theilnehmerin
An Wohl und Weh, die nach des Paters Willen
Die Einſamkeit mit ihr bezog;
Ein niedlich Thier, das oft mit gutgemeinten Klagen
Der Freundin Schmerz aus ihren Lippen ſog,
So weiß, ſo ſanft, als wenn an Venus Wagen
Vor Alters ihre Mutter zog,

Gelehrt, dem Freunde Grüß' und Briefe zuzutragen.
Man ſagt' ihr Nam' und Ort: ſie nickte, girrte, flog
Zu ſeinem Fenſter hin und pickt' an Bley und Scheibe:
Bewillkommt nickte ſie und gab
Den Liebesgruß ihm zärtlich girrend ab.
Geſchäftig band er dann vom kleinen Leibe
Das Brieſchen, das am Fuß gefeſſelt hing.
Indeſſen daß ſie froh ihr Botenlohn empfing
Und auf dem Fenſterbrett verzehrte,
Ward Antwort abgefaßt, am hingehaltnen Fuß
Mit Seide feſtgeknüpft und drauf mit einem Kuß
Abfertigung ertheilt: ſie nickte, girrte, kehrte
Zurück und kam mit Kuß und Brieſchen richtig an.
So ließ mit Kuß und Brieſchen zum Vergnügen
Konſtanz' und Edmund ſonſt das treue Täubchen fliegen,
151. Am Schloß herab, am Schleß hinan.

Das Thierchen, das im Glück als Zeitvertreib ergötzte,
War izt im Leide Tröſterin.
Wie zärtlich ſchnäbelt' es Konſtanzen Mund und Kinn,
Wenn ſie es ſchweſterlich mit Brod und Mandeln ätzte!
Es horchte, wenn ſie ſang; es lief herbey und ſezte
Mit übereiltem Schritt, als wär' es ſein Beruf,
Wenn ſie ein Heilgenbild, ein ſeidnes Herze ſchuf,
Auf ihre Schulter ſich, ihr Beyfall zuzunicken.
Mit Weinen pflegte ſie es oft an ſich zu drücken;
Dann lag es ſtill, wie todt, in tiefer Traurigkeit.
Mit ſteter Sympathie empfand es Lieb' und Leid.

Zu ſo viel Troſt geſellte ſich oft einer,
Der zehnfach herber war als keiner —

Des Pater Josephs Rath, Ermahnung, Unterricht.
Der Schlaue ſagt' ihr ſtets, daß keuſchen Nonnenſeelen,
Die mit dem Himmel ſich vermählen,
Des Geiſtes-Freuden niemals fehlen;
Sprach viel vom Himmelsbräutigam,
Vom ſüßen Himmelsſchatz, vom ſüßen Herzenslamm
Und ſüßer Herrlichkeit, die ich nicht mag erzählen.
„Oft,“ rief er einſt pathetiſch aus,
„Oft kommt bey Nacht im keuſchen Nonnenſchlafe
„Der ſüße Himmelshirt zu ſeinem lieben Schafe,
„Auf grüner Flur mit ihm den ſchönſten Freudenſchmauß
„Bey Nektarwein und Engelsbrod zu halten;
„Und hat am Wonnetiſch das Schäfchen ſich gelabt,
„Dann wird ſein Mund mit Küſſen reich begabt,
„Daß ſeine Lippen nie erkalten:

„Es wird des Hirtens ſchönſte Braut.
„Er ſchließt ſie an die Bruſt, er ſchließt ſie in die Arme,
187 „Er drückt ſie —

13.

188 „Ach,“ begann Konſtanz' und ſeufzte laut
Nach Edmund hin: „oft rief ich, ach! erbarme,
„Erbarme dich des Mädchens, das dich liebt!
„Nimm ihr die Feſſel ab, die an des Kloſters Mauern
„Sie ewig binden ſoll! — Er ließ umſonſt mich trauern,
„Umſonſt mich flehn: ſein Herz verſchiebe
„Die Rettung, bis mich Jammervolle
„Vom eiſernen Gelübd' allein der Tod befreye.“
Joseph. Nein, der Geliebte kommt, er iſt ſchon nicht mehr weit,
Er ſpricht durch mich und meldet dir, er wolle
Mit ſeiner ſüßen Freundlichkeit —
Konſtanz. O könnt' ich ihm entgegeneilen,
190 Wie ihm mein Herz entgegenfliegt!

Joſeph. Nicht lange wird er mehr verweilen;
Und daß du, wenn er dich an ſeinen Buſen ſchmiegt,
Aus Nonnenſchüchternheit den Muth nicht magſt verlieren,
Bin ich voraus geſandt, die Scene zu probiren.
105 Ich ſchlinge dann, als Himmelsbräutigam . . .

214.

106 Kaum war das Wort geſagt, ſo nahm
Der Repetitor ſich die Freiheit, mit den Händen
Den Reſt des Auftritts zu vollenden,
Die Schülerin, ſchon längſt dem Manne gram,
Kam durch die Pantomim' in ſo ein heftig Wüten,
Daß ſie ſich unterſtand, troß Ehrfurcht und Gefahr,
Dem Himmelsbräutigam, ſo ſehr er Pater war,
113 Mit einem Stoß die Thür zu bieten.

Wie wenn der Kater Hinz, und welchen ſonſt die Luſt
Zu naſchen oft befällt, mit hochgereckter Bruſt
Im Winkel ernſthaft laurt, bis von dem Leckerbiſſen,
Der dampfend auf dem Heerde ſteht,
Der weggerufne Koch die Augen dreht:
Gleich ſchießt der Räuber her mit allen ſeinen Füßen.
Indem mit Emſigkeit die krumme Pfote ſtrebt,
Um ungebrennt ein Stückchen abzuzwicken,
Und der Geſchmack ſchon auf der Zunge ſchwebt,
Trift ſchnell ein Schlag den krummen Rücken:
Pah! ſteht mein Kater da und weis nicht, ſoll er gehn?
Doch kaum beſinnt er ſich, wie wird alsdann gelaufen!
So blieb beſtürzt der Himmelsbräutgam ſtehn,
So rennt' er eilend fort, als ob ein Reiterhaufen

In ſtürzendem Galop mit bloßem Säbel ihn
Durch alle Thüren trieb. Für ſo ein großes Schrecken
Zur ſchwerſten Strafe nicht die Thäterin zu ziehn,
War wohl Unmöglichkeit; und um ſie zu vollſtrecken,
Doch ohne daß die Abſicht ſich verrieth,
Mußt' über ſie, wie das ſeit langer Zeit geſchieht,
234 Das liebe Chriſtenthum den heilgen Mantel decken.

16

235 Er kündigte Konſtanzen an,
Als hätt' er ihr, und ſie ihm nichts gethan,
Daß ſie den Sauerteig der Lüſte,
Der von der vor'gen Ueppigkeit
Noch übrig wär', aus Leib und Seel' fegen müßte,
Und daß zur Reinigung von böſer Feuchtigkeit
Er nichts als dies ihr zu verordnen wüßte —
— Um Hüft' und Bein ein härner Gürtel, breit

„Und ſtark; die Diſciplin in ſtarken Doſen.“ *)

17.

Barbar! Sie bebt, die Knie ſinken ihr,
Und von den Wangen fliehn die Roſen:

---

*) Le Cilice und la discipline. Cilice, cilicium, iſt ein breiter ſtarker Gürtel, aus Pferdehaaren geflochten, den die Nonnen zur Kreuzigung des Fleiſches um die Hüften trugen, und wovon ein Theil zwiſchen den Beinen durchgezogen wurde. Im ſiebenjährigen Kriege ſollen einige neugierige Offiziere die Verwegenheit gehabt haben, in ein Nonnenkloſter mit einem Truppe Huſaren einzubrechen und die keuſchen Schweſtern zur Brechung ihres Gelübdes zu zwingen; allein ſie fanden die armen Geſchöpfe in einem ſo ekelhaften Zuſtande, daß ſie ſich den Genuß dieſer geiſtlichen Näſcherey gern verſagten. Sie breiteten darauf das Gerücht aus, daß alle Nonnen mit einer gewiſſen unanſtändigen Krankheit behaftet wären, allein ſie thaten den heiligen Schweſtern Unrecht; bey genauer Unterſuchung fand man, daß ihr ſchlimmer Zuſtand vom Gebrauche jenes Gürtels her-

Sie räth, daß wilde Lieb' und wilde Rachbegier
Das ſchreckliche Rezept erfanden,
Und fühlet Streich und Schmerz bey der Verordnung ſchon.
Sie bat mit rührungsvollem Ton,
Mit einem Kniefall ihn, und in den Augen ſtanden
Die Thränen, dicht gedrängt; ſie bat, der Buße Schmerz
In einen leichtern zu verwandeln:
Allein ein Seelenärzt treibt niemals Scherz
Und läßt nicht ſo geſchmeidig mit ſich handeln,
Wie ein Galen, der nur den Leib kurirt
Und mit Rhabarber nur und Kaſſia purgirt:
57) Bliebſt du gleich lieber krank, du mußt dich heilen laſſen.

---

rührte. Die Diſciplin iſt eine Geiſel von vier oder mehr Enden, aus Stricken, Darmſaiten oder Drath geflochten: ich habe eine geſehn, woran Stücken Zinn mit ſcharfen Ecken hingen.

Der Rücken wird entblößt, der offne Buſen wallt
Und muß ſich von dem Blick des Manns entweihen laſſen,
Den ſie nicht gnug, wie ers verdiente, haſſen,
Nicht gnug verachten kann. Das Herz zerſprengt ihr bald
Vor Angſt mit übereilten Schlägen.
Wie gierig ſieht, vertieft ins ſchöne Bild,
Der Unmenſch Bruſt und Arm und Rücken unverhüllt!
Wie glüht ſein Angeſicht! wie klopft ſein Herz! wie regen
Gedanken und Gefühl' im trunknen Geiſte ſich
Mit quälendem Tumult, als mit gefaltnen Händen,
Mit Augen, die empor ſich zu dem Himmel wenden,
Mit einem Schmerz, dem nie ein Schmerz an Ausdruck glich,
Die Büßende zur Erd' auf ihre Knie fällt
Und frommer Grauſamkeit den zarten Rücken bietet.

Die Geiſel ſinkt ihm faſt: kaum daß er ſich erhält,
So ſchwindelt ihm: allein die Rachbegierde wütet
Izt doppelt in ihm, da er ſieht,
Welch eine Schönheit ihn verſchmähte.
Er ſchwenkt die Geiſel hoch empor und überzieht
Die ſtriemenvolle Haut mit Einer blutgen Röthe.

Hat der Barbar an ihrem Blut
Die Rachſucht abgekühlt, dann deckt die offnen Wunden
Ein grobes Hemd, daß ſelbſt des Nachts der Schmerz nicht ruht.

Was Anfangs Rachbegierd' erfunden,
Und Grauſamkeit vollzogen hat,
Wird in der Folge zum Vergnügen.
So ſchlurft der Irokeſ' in nimmerſatten Zügen
Der Feinde rauchend Blut, wenn ſie, von Stichen matt

Und mit dem Tode ringend liegen;
So ſiehts der Kannibal mit freudigem Geſchrey
Bey jedem neuen Stich aus neuen Wunden fließen;
So kanns mit wilder Luſt ein Pater hier vergießen;
So macht er heute Wunden neu,
Die unter ſeinen Streichen geſtern
Schon bluteten, und triumfirt dabey.
O Lieb' und Grauſamkeit, ſeyd ihr nicht Schweſtern?

Drittes Buch.

1.

1 Prinz Edmund kämpft' indeß mit keinem Schmerz noch Leid,
Vergaß den Ueberdruß, vergaß Gelehrſamkeit
Und wußte kaum noch, daß er einmal liebte.
Wenn ein verliebter Wunſch ihm ja die Stunden trübte,
Ein Mangel ſich im Herze ſpüren ließ,
Ein Sehnen ihn das Zimmer fliehen hieß,
So ritt er auf die Jagd; und wie man zu dem Alten,
Auch wenn es nicht mehr reizt, noch hingezogen wird,
So pflegt' er in dem Wald am liebſten Jagd zu halten,
Der nah am Kloſter lag, wo ſich der Himmelshirt
Und Seelenbräutigam, wie ein Huron', ergözte

Und mit Konſtanzens Blut die ſcharfe Geißel nezte.
Der Prinz, er wußte nicht warum,
Ward gleich des Jagens ſatt, ging aus dem Wald und ſezte
Sich in das Gras auf einen Stamm, und ſtumm,
Die Augen ſtets zum Kloſter hingerichtet,
Gab er oft Stunden lang den Grillen Audienz.
Wie ein Poet, der auf den viel beſungnen Lenz,
Auf Mädchen, Lieb' und Wein ein Liedchen dichtet
Und neue Reim' umſonſt für alte Sachen ſucht,
So dreht' und wandte ſich — doch ohn' ihn zu vergleichen —
Zu andrer Zeit der Prinz mit allen Zeichen,
Wie man verlorne Sachen ſucht:
Er rieb die Stirn, war ſtets bereit zur Flucht,
Wollt' immer gehn, blieb immer ſitzen,
Sah ängſtlich um ſich her und pflegt' auch wohl zu ſchwitzen,

Wenn ihm zu eng ums Herze ward.
In ſolcher Unruh wußt' er niemals, was er wollte,
Ob er ins Kloſter gehn, Konſtanzen ſprechen ſollte:
Er wollte ſtets; allein bey Herren dieſer Art
Gehts anders wie bey uns, vom Prinzen bis zum König:
Er wollte viel und that ſehr wenig.
Er wollte ſtets ins Kloſter gehn,
Er wollte ſtets Konſtanzen ſehn,
Er wollte ſtets Konſtanzens Joch zerbrechen,
Eh' an den keuſchen Nonnenſtand
Sie ihr Gelübd' auf ewig band:
Doch nicht die kleinſte war es unter ſeinen Schwächen,
Daß bey dem Wollen ſtets die beſte Sache blieb:
Konſtanze ſah ihn nicht, bekam ihn nicht zu ſprechen,
Blieb Nonne, wie ſies war, und er — behielt ſie lieb.

42 Je weniger dies Edmund ſelber wußte,
Je mehr ſtudirte ſie, der Geißel zu entfliehn;
Doch da die Flucht ſie ſtrafbar machen mußte,
So rieth nach Sinnen und Bemühn
Die Lieb' ihr einen Plan. Sie ließ ihr Täubchen fliegen
Mit einem Brief, der ihre Qual enthielt.
„Geh,“ ſprach ſie wehmuthsvoll, und Freundſchaftszähren ſtiegen
Jm Aug' empor; „du haſt mit mir gefühlt,
„Mit mir den Gram getheilt; geh izt, ihn auch zu enden!
„Die Liebe, die ſich nicht in dieſe Mauern wagt,
„Die Liebe leite dich zu Jhm mit ſichern Händen,
„Der Qual und Schmerz nicht kennt, worin Konſtanze zagt.
„Sie decke, wenn du fliegſt, dich vor des Geiers Krallen;
„Sie decke, wenn du ruhſt, dich vor der Flinte Tod;
„Und findeſt du ihn nicht, dem zu gefallen

„Ich dir ſo manchen Weg gebot,
„Dann mag bis an den Tod mein Blut die Geißel färben;
„Dann komm zurück, mit mir an meiner Bruſt zu ſterben!“

3.

Das Täubchen fliegt und ſucht auf unbekanntem Pfad
Das Fenſter, wo es ſonſt des Prinzen Wünſch' empfingen:
Es ſucht umſonſt und kommt, da ſich der Abend naht,
Von ſeiner Wanderſchaft, den Brief zurückzubringen.

4.

Es flog den zweiten, dritten Tag,
Und kam mit ſeinem Brief des Abends ſtets
[illegible] wieder [illegible]
Am vierten ließ es ſich auf einem Baume nieder,
Wo, auf den Arm geſtüzt, der Prinz im Graſe lag
Und ernſthaft überlegt', ob er
Konſtanzen wieder lieben wollte.

Schnell flog auf ſeinen Schoos das weiße Täubchen her:
Es girrt' und wies den Brief, den er entfeſſeln ſollte.
Da oft der Herr den Treuſten leicht vergißt,
So kannte lange Zeit der Prinz den vorgen Boten
Der Liebe nicht. „Wenn du es, Thierchen, biſt,“
So ſprach er dann und löſt' am Fuß den ſeidnen Knoten,
„Das ſonſt mir ſo willkommen war, ſo wirſt
„Du's izt auch ſeyn. Du, armes Täubchen, irrſt
„Vergeſſen, unbelohnt wie deine Künſte,
„Weil man ſie nicht mehr braucht: für deine treuen Dienſte
„Verſprech ich lebenslang dir Schutz und Unterhalt;
„Verzeihe, daß ich ſie nicht ungemahnt vergalt.“

5.

Indeſſen öffnet er mit ſüßem Angedenken
An ſonſt genoßnes Glück den losgebundnen Brief,
Feſt überzeugt, daß unter Weinen, Kränken,
Als in die Einſamkeit der Gram Konſtanzen rief,
Vergeſſen, futterlos das arme Thier entlief
Und auf die Flucht aus ſeinem alten Amte
Dies Dokument der Liebe mit ſich nahm.
Wie ſtaunt' er izt! wie flammte
Sein Angeſicht, als er das Gegentheil vernahm.
Er las: „Prinz, eile ſchnell, mich von des Kloſters Ketten
„Und von der Buße Qual mitleidig zu erretten:
„Die Geißel iſt mein Schmerz, mein Tod der Liebe Gram.“

6.

Ohn' alles Sinnen, ob er ſollte,
Wußt' Edmund izt, daß er ins Kloſter wollte:
Von Zorn und Mitleid aufgeweckt,

Erwacht die Zärtlichkeit, erwacht die alte
Liebe:
Er ſpringt empor und eilt, als ob ein Geiſt
ihn triebe,
Zum Kloſter hin: durch ſeinen Zorn er-
ſchreckt,
Fliegt unſer Täubchen auf, mit angeregten
Schwingen
Der Freundin einen Schein von Troſt zu
überbringen.

Frau Abbatiſſin macht ſehr viele Schwie-
rigkeit,
Bey ſeiner Leidenſchaft Konſtanzen ihm zu
zeigen:
Er bittet, fleht, er tobt und dräut,
Und bringt mit ſeinem Zorn die gute Frau
zum Schweigen:
Sie giebt ihm nach zur rechten Zeit.
So ſauer ihm bey kaltem Blute
Das Wollen ward, ſo ſchlimm wurd' auch dem
Mann zu Muthe,
Der ſich die Mühe gab, wenns im Affekt
einmal

Zum Wollen kam, es ihm mit Gründen auszureden.

Konſtanz' erſcheint: mit abgeweinten, blöden,
Geſenkten Augen tritt ſie in den Saal.
Der Prinz erſtarrt vor ihrer bangen Mine:
Der Wangen Röthe war verblüht,
Des Blickes Feuer war verglüht:
Doch nahm, als ob ſie ſich zu freuen ſchiene,
Ihr Mund ein Lächeln an, die Wang' ein ſchwaches Roth,
Als ihre Blicke ſich mit Edmunds Blicken trafen.
Ob die Aebtiſſin gleich ihr Sprach' und Muth gebot,
Begann doch das Geſpräch bey Beiden einzuſchlafen,
So bald der Gruß durch ihre Lippen war.
Er hatte ſo geeilt, und wagt' es nicht zu fragen;
Sie hatte ſo geeilt, und wagt' es nicht zu klagen.
Mit Zittern reichte ſie ein ſeidnes Herze dar,

Mehr, als durch jedes Wort, durch das Geſchenk zu ſprechen.
Er nahms und ſahe kaum, daß auf dem rothen Grund
Mit Silberſchrift geſtickt, „dem Schönſten,“ ſtund,
So wollt' er unbewußt des Kloſters Regel brechen
Und trunken in den Arm die heilge Nonne ziehn:
Gleich unbewußt erhub ſie ihre gegen ihn.
Doch noch zur rechten Zeit, eh ſich die Arme bieten,
Gelingts der Domina das Uebel zu verhüten.
Durch dieſe Wiederkehr der alten Liebe kühn,
Wirft ihm Konſtanze ſich zu Füßen,
Erzählt des Paters Grauſamkeit
Und fleht mit rührender Beredſamkeit,
Sie von dem ſauern Sündebüßen
Und aus dem Kloſter zu befreyn,
Da noch das Probejahr den Ausgang ihr vergönnet.

Nicht lange hat ſie ihm den Peiniger genennet,
So räth der Prinz, warum der Pater das Kaſteyn
So ernſtlich anbefahl: er ſieht izt die Geſchichte
Bey neuerwachter Lieb' in einem andern Lichte,
Als da er ſie im traurgen Ueberdruß
Aus einem Mund erfuhr, der nicht mehr überzeugte.

Ohn' Abſchied eilt er fort. Der Pater muß
Sogleich herbey; und gleich geſteht der Tiefgebeugte
Die Miſſethat ohn' alle Weigerung;
Doch um ſich ſelbſt allein nicht anzuklagen,
Giebt er die Schuld von der Verſündigung
Dem Packferd aller Schuld, dem böſen Feind zu tragen.

Er wird von Amt und Würd' entſezt,
Dem Ordensobern übergeben,

Und um den böſen Feind, der auf das fromme Leben
Des guten Mannes ſtets ſo viele Lüſte hetzt,
Aus Seel' und Körper auszutreiben,
Empfiehlt der Prinz, ihm ſein Rezeptchen zu verſchreiben —
„Um Hüft' und Bein ein härner Gürtel, breit
„Und ſtark, die Diſciplin in ſtarken Doſen."

17.

Von Buß und Kloſter wird Konſtanze dann befreyt,
Der Rücken dann geheilt: die Liebe bringt die Roſen
In ihr Geſicht, das Feuer in den Blick
Und in die Seele Muth zurück.
Zum Lohn der Zärtlichkeit, die unerlöſcht noch brannte,
Als ſie der Prinz im Ueberdruß verkannte,
Wird unſre liebe Himmelsbraut
Ihm an die linke Hand getraut.

Ende.